



TOM CLANCY

Im Zeichen des
Drachen

ROMAN

HEYNE

Tom
Clancy

Im Zeichen
des Drachen

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Jeannette Böttcher
Sepp Leeb
Michelle Pyka
Michael Windgassen

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

DANKSAGUNG

Wie immer waren Freunde zur Stelle, um zu helfen:

Roland, Freund und Helfer aus Colorado,
für die hervorragende Lektion in Sachen Sprachstil.
Viel Glück bei der Erziehung deiner ausgelassenen Kinder.

Harry, Kid des Cyberspace,
für einige unerwartete Informationen,

John G., mein Wegbereiter
auf dem Gebiet der Technik

und Charles, tüchtiger Lehrer von einst,
der wohl auch ein ziemlich guter Soldat ist.

PROLOG

DER WEISSE MERCEDES

Zur Arbeit zu gehen bedeutete überall dasselbe, daran hatte auch der Wechsel vom Marxismus-Leninismus zum Chaos-Kapitalismus nicht viel geändert - das heißt, vielleicht war alles noch ein bisschen schlechter geworden. Weil inzwischen fast jeder ein Auto hatte, waren selbst Moskaus breite Straßen nicht mehr breit genug. Die Mittelspur auf den großen Boulevards war nicht mehr nur dem Politbüro oder Mitgliedern des Zentralkomitees vorbehalten, die ein persönliches Vorfahrtsrecht beanspruchten, so wie damals die Zarenprinzen in ihren Troikas. Jetzt war sie für jeden mit einem ZIL oder einem anderen Privatauto die Linksabbiegerspur. Sergei Nikolaiewitsch Golowko besaß einen weißen Mercedes 600 der S-Klasse mit zwölf Zylindern deutscher Dynamik unter der Motorhaube. Davon gab es nicht viele in Moskau, und sein Wagen war eine Extravaganz, für die er sich eigentlich hätte schämen müssen... was er aber nicht tat. Auch wenn in Moskau die Nomenklatura abgeschafft war, so gab es doch immer noch Rangunterschiede und Privilegien - und er war der Leiter des SVR. Er hatte auch eine große Wohnung, im obersten Stockwerk eines Hochhauses am Kutusowski Prospekt, das relativ neu gebaut und gut ausgestattet war, bis hin zu den aus deutscher Herstellung stammenden Haushaltsgeräten, die seit eh und je zum Luxusstandard hochrangiger Regierungsbeamter gehörten. Er saß nicht selbst am Steuer. Dafür hatte er Anatoli, einen stämmigen ehemaligen Spetsnaz-Soldaten für besondere Aufgaben, der immer eine Pistole unter der Jacke bei sich trug und das Auto mit seinem aggressiven Fahrstil trietzte, dann aber wieder geradezu zärtlich pflegte. Die Fensterscheiben waren abgedunkelt und versagten Außenstehenden den Blick ins Innere. Außerdem bestanden sie aus dickem Panzer-
glas, das Geschossen bis zu 12,7 Millimetern standhalten konnte - jedenfalls laut Auskunft des Händlers Golowkos Einkäufern gegenüber, als sie den Benz vor sechzehn Monaten akquiriert hatten. Die Panzerung machte den Wagen fast eine Tonne schwerer als den normalen S600er, was aber der Kraft und dem Fahrverhalten keinen Abbruch tat. Kaputtgehen würde er letztlich durch die schlechten Straßen. Im Stra-

ßenbau muss unser Land unbedingt aufholen, dachte Golowko beim Umblättern der Morgenzeitung. Er las die amerikanische International Herald Tribune, eine stets verlässliche Nachrichtenquelle, war sie doch ein Jointventure von The Washington Post und The New York Times, die beide zu den tüchtigsten Geheimdiensten der Welt zählten, auch wenn sie etwas zu arrogant waren, um der eigentlichen Elite zugerechnet werden zu können - der gehörten Sergei Nikolaiewitsch und seine Leute an.

Er war in den Geheimdienst eingetreten, als sein Arbeitgeber noch unter dem Kürzel KGB firmiert hatte. Das Komitee für Staatssicherheit war, wie er immer noch fand, die beste Behörde ihrer Art gewesen, die es je gegeben hatte. Dass sie letztlich scheitern musste, änderte nichts an seiner Einschätzung. Golowko seufzte. Wäre die UdSSR nicht Anfang der 90er Jahre untergegangen, hätte er heute in seiner Position als SVR-Chef Sitz und Stimme im Politbüro. Er wäre ganz oben an den eigentlichen Schalthebeln der Macht, ein Mann, dessen Blick allein andere vor Angst erzittern lassen könnte... aber... Ach, was soll's?, dachte er. Nichts als Hirngespinnste, und die gehörten sich nicht für einen Mann seines Schlages. Er wusste zwischen Wirklichkeit und Vorstellung genau zu unterscheiden. Der KGB hatte die Aufgabe gehabt, harte Fakten zu sammeln und diese an diejenigen weiterzugeben, die einen Traum verfolgten und die Wirklichkeit darauf hinzubiegen versuchten. Als sich die Wahrheit nicht länger leugnen ließ, verflüchtigte sich der Traum wie eine Dampfwolke im Wind, und die Realität brach sich Bahn wie Schmelzwasser im Frühling. Und die Mitglieder des Politbüros, jene brillanten Köpfe, die sich diesem Traum verschrieben hatten, mussten daraufhin erkennen, dass ihre Theorien nichts als dürre Strohhalme gewesen waren und die Realität eine schwingende Sichel, von einer Hand geführt, der es wahrhaftig nicht um Erlösung ging.

Damit hatte Golowko nichts zu tun. Als Beschaffer von Fakten konnte er seinen Beruf weiter ausüben, er wurde nach wie vor gebraucht. Im Grunde hatte seine Autorität sogar noch zugenommen, denn er kannte die Welt und etliche ihrer wichtigsten Persönlichkeiten. Er war als Berater seines Präsidenten bestens geeignet und hatte in außen-, verteidigungs- und innenpolitischen Fragen einiges zu sagen. Im Unterschied zu früher war die Innenpolitik heute das heikelste Fach. Und das gefährlichste. Merkwürdig. Früher reichte allein das gesprochene (meist geschriene) Wort »Staatssicherheit!«, um sowjeti-

sche Bürger zu Eis erstarren zu lassen, war doch der KGB das am meisten gefürchtete Organ der vorherigen Regierung und mit einer Macht ausgestattet, von der Heydrichs Sicherheitsdienst nur hatte träumen können: Der KGB hatte das Recht gehabt, festzunehmen, zu inhaftieren, zu verhören und zu töten, ganz nach eigenem Gutdünken und ohne dafür Rechenschaft ablegen zu müssen. Doch auch das gehörte der Vergangenheit an. Jetzt war der KGB aufgeteilt, und während die Verwaltung für innere Sicherheit und Spionageabwehr nur noch ein Schatten ihrer selbst war, sammelte der SVR - ehemals die Erste Hauptverwaltung - nach wie vor fleißig Informationen, obwohl er auch nicht mehr jene Macht hatte, die von der Möglichkeit herrührte, statt geltendem Recht zuallererst den Willen der Regierung durchzusetzen. Es gibt jedenfalls immer noch genug zu tun, sagte sich Golowko, und faltete die Zeitung zusammen.

Der Lubjanka-Platz war bald erreicht. Auch dort hatte sich einiges verändert. Die Statue des Eisernen Felix war verschwunden. Sie war immer für all jene ein Graus gewesen, die wussten, wen diese Bronzefigur darstellte, das da allein auf dem Platz gestanden hatte. Aber auch das war mittlerweile nur noch eine ferne Erinnerung. An dem Gebäude dahinter hatte sich allerdings kaum etwas verändert. Das einstmals stattliche Mutterhaus der Versicherungsgesellschaft Rossija beherbergte später die berühmte Lubjanka mit ihrem Keller voller Zellen und Verhörzimmer. Viele ihrer Funktionen waren über die Jahre an das Lefortowo-Gefängnis im Osten der Stadt übertragen worden, als sich der KGB - wie alle Behörden seiner Art - wie ein Luftballon immer weiter aufblähte und das riesige Gebäude Zimmer für Zimmer in Beschlag nahm, bis jeder Winkel von seinen Sekretären und Schreibern besetzt war, nicht zuletzt auch jene (umgebauten) Räume, in denen einst Kamenew und Ordschonikidse unter den Augen von Jagoda und Berija gefoltert worden waren. Golowko ging davon aus, dass dort nicht allzu viele Gespenster herumspukten.

Vor ihm lag ein neuer Arbeitstag. Mitarbeiterversammlung um 8.45 Uhr, dann die üblichen Gespräche, Mittagessen um 12.15 Uhr, und wenn alles nach Plan ging, würde er kurz nach sechs im Auto sitzen und nach Hause fahren, um sich dort für den Empfang in der französischen Botschaft umzuziehen. Darauf freute er sich schon, allerdings nicht so sehr auf die Konversation als vielmehr auf das Essen und den Wein.

Sein Blick fiel auf ein anderes Auto. Es war ebenfalls ein großer Mercedes der S-Klasse, schneeweiß und mit getönten Scheiben. Schwungvoll fuhr es in den hellen Morgen hinaus, während Anatoli abbremste und sich hinter einem verbeulten Pritschenwagen einreihete. Fahrzeuge dieser Art gab es zu Tausenden in Moskaus Straßen, sie schienen einer hier vorherrschenden Spezies anzugehören. Dieser Pritschenwagen hatte auf seiner Ladefläche jede Menge Werkzeug liegen. Da fuhr noch ein solches Gefährt, hundert Meter weiter vorn und im Schrittempo, als wüsste der Fahrer nicht, wohin. Der Laster unmittelbar vor dem Benz versperrte Golowko die Sicht. Er richtete sich in seinem Sitz auf und dachte an seine erste Tasse sri-lankischen Tee, den er an seinem Schreibtisch zu sich nehmen würde, im selben Bau, wo Berija früher...

... dieser Lastwagen weiter vorn. Da hatte ein Mann auf der Ladefläche gelegen. Jetzt stand er auf. Und in den Händen hatte er ein...

»Anatoli!«, rief Golowko, aber der Chauffeur konnte an dem unmittelbar vorausfahrenden Laster nicht vorbeisehen.

... es war eine Panzerfaust, ein schlankes Rohr, auf dem vorn ein bauchiges Teil steckte. Die Zielvorrichtung war ausgeklappt, und als der Wagen nun anhielt, drehte sich der auf der Ladefläche kniende Mann um und zielte mit seiner Waffe auf den anderen weißen Benz.

Dessen Fahrer erkannte die Gefahr und versuchte auszuweichen, woran ihn aber der dichte Morgenverkehr hinderte.

Dann puffte eine kleine Rauchwolke am hinteren Ende des Rohrs. Viel mehr war tatsächlich nicht zu sehen, als der bauchige Teil wegplatzte, den Kühler des anderen weißen Mercedes streifte und explodierte.

Er verfehlte die Windschutzscheibe nur knapp. Die Explosion war bei weitem nicht so spektakulär wie in den einschlägigen Filmen aus dem Westen, ein Blitz nur und grauer Rauch. Dafür aber rollte ein mächtiger Donner über den Platz, und im Heck des Wagens klaffte plötzlich ein großes Loch, was, wie Golowko sofort begriff, nur eines bedeuten konnte: dass von den Insassen keiner mehr lebte. Der Treibstoff hatte sich entzündet und der Wagen brannte, so wie auch ein paar Quadratmeter Asphalt. Der Mercedes kam zum Stehen. Die Reifen auf der linken Seite waren in Folge der Explosion zerfetzt und entsprechend platt. Der Lkw vor Golowkos Wagen hielt ebenfalls urplötzlich an. Anatoli riss das Steuer herum und verzog bei dem Geräusch der laut quietschenden Reifen das Gesicht.

»Gowno!« Erst jetzt sah Anatoli, was geschehen war. Er fackelte nicht lange, steuerte weiter nach rechts und trat so fest aufs Gaspedal, dass der Mercedes ins Schleudern kam. Die meisten Fahrzeuge hatten angehalten. Anatoli kurvt durch die Lücken, die sich zwischen den einzelnen Autos auftaten, und erreichte in weniger als einer Minute die Zufahrt zum Moskau Center. Schon rückten bewaffnete Wachposten auf den Platz aus. Der Kommandeur der Truppe erkannte Golowkos Mercedes, winkte ihn herbei und beauftragte zwei seiner Männer, den Wagen zur Parkbucht zu begleiten. Bis auf die Ankunftszeit war heute nichts mehr so wie sonst. Die beiden jungen Soldaten nahmen Golowko, kaum dass er den Wagen verlassen hatte, in ihre Mitte. Auch Anatoli stieg nun aus. Sein Jackett war aufgeknöpft, er hielt seine Pistole in der Hand und blickte nervös zur Einfahrt zurück.

»Bringt ihn rein!« Die beiden Soldaten bugsiierten Golowko durch die messingbeschlagene Doppeltür, hinter der schon weitere Sicherheitsleute bereitstanden.

»Hier entlang, Genosse Vorsitzender«, sagte ein uniformierter Hauptmann. Er nahm Sergei Nikolaiewitsch beim Arm und führte ihn zum Fahrstuhl. Eine Minute später betrat Golowko sein Büro. Er war noch ganz benommen und fing erst jetzt an zu begreifen, was er vor drei Minuten gesehen hatte. Er ging ans Fenster und schaute nach unten.

Moskauer Polizei - hier Miliz genannt - eilte an den Tatort: drei Beamte zu Fuß. Dann tauchte ein Streifenwagen auf und schlängelte sich durch den stehenden Verkehr. Drei Männer hatten ihre Fahrzeuge verlassen und näherten sich dem brennenden Mercedes. Anscheinend hatten sie vor, erste Hilfe zu leisten. Mutig, dachte Golowko, aber vollkommen sinnlos. Von seinem Fenster aus hatte er einen guten Überblick und sah selbst auf 300 Meter Entfernung genau, dass sich das Dach aufgeworfen hatte und die Windschutzscheibe verschwunden war. Er starrte auf das rauchende Wrack, das noch vor zehn Minuten eine superteure Limousine gewesen und nun von einer der billigsten Waffen aus Beständen der Roten Armee zerstört worden war. Die Insassen des Wagens waren mit Sicherheit tot, geschreddert von den Metallsplintern, die mit einem Tempo von fast zehn Kilometern pro Sekunde auseinander gestoben waren. Ob sie mitbekommen hatten, was da passiert war? Wahrscheinlich nicht. Vielleicht hatte der Fahrer noch etwas sehen und sich kurz darüber wundern können, doch der Besitzer des Wagens im Fond war bestimmt in seine Morgenzei-

tung vertieft gewesen und ohne jede Vorwarnung aus dem Leben geschieden.

Plötzlich wurden Golowko die Knie weich. Es hätte genauso gut ihn treffen können. Beinahe wäre für ihn jetzt eins der großen Rätsel des Lebens gelöst und die Frage beantwortet gewesen, ob es ein Leben nach dem Tod gibt - eine Frage, die er sich nicht allzu häufig stellte.

Und der Attentäter? Auf wen hatte er es abgesehen? Als Chef des SVR war Golowko keiner, der an Zufälle glauben mochte. Und so viele S600er gab es in Moskau nicht, oder?

»Genosse Vorsitzender?« Anatoli stand in der Tür.

»Ja, Anatoli Iwanowitsch?«

»Ist mit Ihnen alles in Ordnung?«

»Mit mir, ja.« Golowko zog sich vom Fenster zurück. Er musste sich setzen. Die Knie drohten unter ihm einzuknicken und es kostete ihn einige Anstrengung, halbwegs sicheren Schritts den Drehstuhl zu erreichen. Er setzte sich, legte beide Handflächen auf den Schreibtisch und starrte auf die polierte Eichenplatte und den Stoß von Akten, die gelesen sein wollten - der übliche Anblick, der heute aber ganz anders wirkte. Er blickte auf.

Anatoli Iwanowitsch Schelepin war kein Mann, der Angst zeigte. Er hatte als Hauptmann der Spetsnaz gedient, bevor er von einem Offizier des KGB als »Talent« entdeckt und für die »Siebte«, die Verwaltung für Überwachung, angeworben worden war, die es inzwischen wie den KGB längst nicht mehr gab. Anatoli aber war nun schon seit Jahren Golowkos Chauffeur und Leibwächter - gewissermaßen Teil der Familie, wie ein älterer Sohn - und seinem Boss treu ergeben. Er war 33 Jahre alt, groß gewachsen und schnell von Begriff, hatte blonde Haare und blaue Augen. Sie waren momentan größer als sonst, denn obwohl Anatoli jahrelang auf den Umgang mit und den Einsatz von Gewalt hin ausgebildet worden war, hatte er sich noch nie direkt damit konfrontiert gesehen. Schon oft hatte er sich vorgestellt, wie es sein würde, zu töten, doch es war ihm noch nie in den Sinn gekommen, dass es auch ihn erwischen könnte, jedenfalls nicht als Opfer eines Anschlags und schon gar nicht so nahe an seinem Arbeitsplatz. An seinem Schreibtisch im Vorzimmer von Golowkos Büro spielte er die Rolle als dessen persönlicher Sekretär. Sein Amt als Leibwächter hatte er bisher mit lässiger Routine versehen können, da es niemand wagen würde, seinen Schützling zu attackieren. Jetzt aber war ihm und vor allem seinem Boss diese Sicherheit genommen.

Bezeichnenderweise war es Golowko, der als Erster wieder klar sah.

»Anatoli?«

»Ja?«

»Ich will wissen, wer da draußen ums Leben gekommen ist - und ob es auch der ist, dem der Anschlag galt. Ruf bei der Miliz an und erkundige dich nach dem Stand der Ermittlungen.«

»Sofort.« Das ansehnliche junge Gesicht zog sich zurück.

Golowko holte tief Luft, stand auf und warf einen weiteren Blick durchs Fenster. Ein Feuerwehrgewagen war inzwischen zur Stelle. Feuerwehrmänner besprühten das brennende Auto mit Schaum. Mittlerweile stand auch ein Krankenwagen bereit. Reine Verschwendung an Personal und Zeit, dachte Sergei Nikolaiewitsch. Als Erstes galt es jetzt, das Nummernschild zu bergen und den Halter des Wagens festzustellen. Dann würde sich klären lassen, ob das Opfer an Golowkos Stelle gestorben war oder selbst einen Todfeind gehabt hatte. Noch herrschte der Schock über den Anschlag vor. Von einer Wut war noch nichts zu spüren. Aber die würde sich wahrscheinlich bald einstellen, dachte Golowko und steuerte auf seine persönliche Toilette zu, weil sich plötzlich die Blase meldete - ein peinliches Zeichen von Schwäche. Doch er hatte noch nie eine so unmittelbare Furcht erlebt und kannte Schreckensszenen wie die soeben erlebte bislang nur aus Kinofilmen. Deren Hauptakteure zeigten sich immer mutig und entschlossen - kein Wunder, waren ihnen doch alle Worte in den Mund gelegt und alle Reaktionen gründlich einstudiert. Und es war etwas ganz anderes, wenn plötzlich und ohne Vorwarnung echter Sprengstoff in die Luft ging.

Wer hat es auf mich abgesehen?, fragte er sich und bediente die Spülung.



Die amerikanische Botschaft, nur wenige Kilometer entfernt gelegen, hatte ein Flachdach mit einem Sammelsurium an Funkantennen, von denen die meisten zu diversen Radioempfängern unterschiedlicher Bauart und Leistung gehörten, die wiederum an Tonbandgeräte angeschlossen waren. In dem Raum, wo abgehört und aufgenommen wurde, befanden sich ein Dutzend Personen, sowohl Zivilisten als auch Militärangehörige, allesamt aber hochqualifizierte Slawisten, die der National Security Agency in Fort Meade, Maryland, Bericht erstatteten. Einer der vielen Apparate in diesem Raum war ein Peilgerät der Art, wie sie auch von amerikanischen Bürgern eingesetzt wurde, um

den Polizeifunk mitzuhören. Die hiesige Miliz funkte im selben Frequenzbereich und mit denselben Geräten wie die amerikanischen Kollegen vor 30 Jahren. Sie abzuhören war ein Kinderspiel, zumal sie ihre Funksprüche nicht einmal verschlüsselten. Gelauscht wurde jetzt auch hinsichtlich des Unfalls, um gewissermaßen einen Finger an den Puls von Moskau zu halten. Die Kriminalität in dieser Stadt nahm immer bedrohlichere Ausmaße an, und für das Botschaftspersonal war es sinnvoll zu wissen, um welche Stadtteile man besser einen großen Bogen machte. Außerdem galt es natürlich, Ermittlungen aufzunehmen, falls einer der vielen tausend amerikanischen Bürger Opfer einer Gewalttat werden sollte.

»Explosion?«, fragte ein Sergeant ins Funkgerät. Dann drehte er sich um und sagte: »Lieutenant Wilson, die Polizei meldet eine Explosion unmittelbar vor dem Moskau Center.

»Was für eine?«

»Da ist anscheinend ein Auto in die Luft geflogen. Feuerwehr ist vor Ort, Krankenwagen...« Er setzte die Kopfhörer auf, um den Funkverkehr besser belauschen zu können. »Aha, ein weißer Mercedes-Benz, amtliches Kennzeichen...« Er nahm einen Stift zur Hand und schrieb mit. »Drei Tote, der Fahrer und zwei Passagiere und... ach du Scheiße!«

»Was ist los, Reins?«

Sergei Golowko...« Sergeant Reins hatte die Augen geschlossen und drückte mit einer Hand die Hörmuschel fester ans Ohr. »Fährt der nicht auch einen weißen Benz?«

»Oh, Scheiße!«, platzte es auch aus Lieutenant Wilson heraus. Golowko zählte zu denjenigen, die von den eigenen Leuten regelmäßig beschattet wurden. »Ist er eins der Opfer?«

»Ich weiß nicht. Da spricht gerade jemand anders ... der Hauptmann der Station. Sagt, er kommt runter. Es scheint hoch herzugehen, Madam. Jetzt plappert alles durcheinander.«

Lieutenant Susan Wilson wippte in ihrem Bürostuhl auf und ab. Sollte sie die Sache melden? Man würde ihr doch wohl daraus, einen Vorgesetzten informiert zu haben, keinen Vorwurf machen können, oder? »Wo ist der Chef?«

»Unterwegs zum Flughafen. Sie wissen doch, er fliegt heute nach St. Petersburg.«

»Okay.« Sie wandte sich ihrer Konsole zu und hob den Hörer eines Telefonapparates ab, der direkt mit dem NSA-Hauptquartier in Fort

Meade verbunden war. Ihre Verschlüsselungskarte steckte im Schlitz. Sie drückte die #-Taste, um Antwort zu erhalten.

»Bereitschaft«, meldete sich eine Stimme von der anderen Seite des Globus.

»Hier spricht Station Moskau. Wir erhalten soeben Hinweise darauf, dass Sergei Golowko möglicherweise einem Attentat zum Opfer gefallen ist.«

»Der Chef vom SVR?«

»Ja. Ein Auto, das der Beschreibung seines eigenen Kraftfahrzeugs entspricht, ist auf dem Lubjanka-Platz explodiert, und zwar vor wenigen Minuten. Das ist die Zeit, in der er für gewöhnlich seinen Dienst antritt.«

»Vertraulich?«, fragte die dünne Männerstimme. Wahrscheinlich gehörte sie einem Beamten der mittleren Laufbahn, der gerade seine Nachtschicht von 23 bis 7 Uhr absaß. »Vertraulich« war eins der hausinternen Reizwörter.

»Wir haben unsere Informationen dem Moskauer Polizeifunk abgelauscht, genauer gesagt: der Miliz. Der Fall scheint großes Aufsehen zu erregen.«

»Okay, können Sie uns aufschalten?«

»Sicher«, antwortete Lieutenant Wilson.

»Vielen Dank. Wir übernehmen dann.«



»Okay, Station Moskau meldet sich ab«, hörte Major Bob Teeters in der Leitung. Er war noch nicht lange bei der NSA. Zuvor als Pilot über 2100 Stunden an Bord der Großraumtransporter C-5 und C-17, hatte er sich bei einem Motorradunfall vor acht Monaten den linken Ellbogen verletzt mit dem Ergebnis, dass er nicht mehr fliegen konnte - sehr zu seinem Leidwesen. Er hatte umsatteln müssen und als Geheimdienstagent einen durchaus interessanten Job gefunden, der ihm aber die Luftfahrt nicht ersetzen konnte. Er winkte einem Soldaten zu, einem Petty Officer First Class der Navy, und forderte ihn auf, sich in die stehende Leitung nach Moskau einzuklinken. Was der Seemann auch tat. Er setzte Kopfhörer auf und aktivierte das Textverarbeitungsprogramm seines Computers. Er verstand sich nicht nur auf Russisch, sondern konnte auch mit zehn Fingern tippen und schrieb seine Simultanübersetzung dessen, was er im Funkverkehr der Moskauer Miliz aufschnappte, sofort in die Maschine, so dass Major Teeters an seinem Monitor mitlesen konnte.

ICH HABE DAS NUMMERNSCHILD. WIRD GERADE ÜBERPRÜFT, Stand in der ersten Zeile.

GUT. BEEILEN SIE SICH.

SCHNELLER GEHT'S NICHT, GENOSSE. (TIPPGERÄUSCHE IM HINTERGRUND. HABEN DIE RUSSKIES INZWISCHEN COMPUTER FÜR SOLCHE SACHEN?)

DA HÄTTEN WIR 'S. WEISSER MERCEDES BENZ, ZUGELASSEN AUF G. F. AVSYENKO (SCHREIBUNG FRAGLICH), 677 PROTOPOPOW PROSPEKT, WOHNUNG 18A.

DEN NAMEN KENN ICH DOCH!

Da freut sich aber jemand, dachte Major Teeters. Okay, und was nun? Der vorgesetzte Offizier vom Dienst war ebenfalls von den Wasserratten, nämlich Rear Admiral Tom Porter. Wahrscheinlich trank er gerade Kaffee in seinem Büro im Hauptgebäude und sah dabei fern. Das würde sich ändern. Teeters wählte die Nummer.

»Admiral Porter.«

»Sir, hier ist Major Teeters. Wir haben interessante Nachrichten aus Moskau.«

»Worum geht's, Major?«, fragte eine müde Stimme nach.

»Station Moskau hat zuerst annehmen müssen, dass auf Golowko, den Chef des KG ... ich meine natürlich des SVR, ein Anschlag verübt worden ist.«

»Wie bitte?« Die Stimme klang schon ein bisschen wacher.

»Es hat sich aber inzwischen herausgestellt, dass es ihn nicht erwischt hat, Sir. Dafür einen gewissen Avsyenko...« Teeters buchstabierte. »Wir hören den Polizeifunk ab. Den Namen habe ich noch nicht überprüfen können.«

»Sonst noch was?«

»Das ist im Moment alles, Sir.«

In der Botschaft war mittlerweile auch Tom Barlow, ein Agent der CIA, eingeschaltet. Weil er, der in seinem Ressort zurzeit an dritter Stelle rangierte, nicht selbst auf dem Lubjanka-Platz aufkreuzen wollte, rief er seinen Freund im Moskauer Büro des CNN an.

»Mike Evans.«

»Hallo Mike, ich bin's, Jimmy«, meldete sich Tom Barlow, einem abgesprochenen und häufig benutzten Code entsprechend. »Lub-

janka-Platz, Anschlag auf jemanden in einem weißen Mercedes. Ziemlich spektakulär. Sieht nach Ärger aus.«

»Okay«, antwortete Evans und machte sich ein paar Notizen. »Wir gehen der Sache nach.«

Barlow warf einen Blick auf die Uhr. 8.52 Uhr Ortszeit. Evans war der sprichwörtlich rasende Reporter und im Dienst einer schnellen Nachrichtenagentur. Barlow rechnete sich aus, dass in spätestens zwanzig Minuten ein Ü-Wagen vor Ort sein würde, ausgestattet mit einem Satellitensender und im Direktkontakt mit der CNN-Zentrale in Atlanta. Die gesendeten Signale würden natürlich auch von dem Horchposten des Verteidigungsministeriums in Fort Belvoir, Virginia, empfangen und über regierungseigene Satelliten an interessierte Stellen weitergeleitet werden. Und an einem versuchten Anschlag auf den Vorsitzenden Golowko waren gewiss ausgesprochen viele Stellen interessiert. Barlow schaltete seinen Computer ein und rief eine Datei mit Namen von russischen Bürgern auf, die der CIA bekannt waren. Jeder Computer in der CIA-Zentrale bei Langley, Virginia, enthielt eine Kopie dieser Datei, und als an einem dieser Computer in der Einsatzzentrale im siebten Stock die Buchstaben A-V-S-Y-E-N-K-O als Suchbefehl eingetippt wurden, hieß es gleich darauf:

VERZEICHNIS DURCHSUCHT. KEINE EINTRAGUNGEN ZU DIESEM
SUCHBEGRIFF.

Der Mann am Computer quittierte diese Meldung mit einem Grummeln. Bestimmt war falsch buchstabiert worden.

»Der Name ist mir irgendwo schon mal untergekommen«, sagte er. »Aber der Apparat rückt nichts raus.«

»Lassen Sie mich mal«, sagte eine Mitarbeiterin und tippte eine andere Zeichenfolge ein. »Vielleicht klappt's damit...« Wieder Fehlanzeige.

Der dritte Versuch führte zum Erfolg. »Bingo! Vielen Dank, Beverly«, sagte der Offizier vom Dienst. »O ja, wir kennen den Kerl. Rasputin, ein windiger Vogel. Aber sehen Sie nur, was passiert, wenn er anständig zu werden versucht«, kicherte er.



»Rasputin?«, wiederholte Golowko. »*Nekulturni? Dieses Schwein?*« Er konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. »Wer könnte den Wunsch haben, ihn um die Ecke zu bringen?«, fragte er seinen Sicher-

heitsbeauftragten, der die Sache ernster nahm als sein oberster Dienstherr, denn sein Job war dadurch um einiges komplizierter geworden. Zunächst einmal musste er Sergei Nikolaiewitsch klarmachen, dass der weiße Mercedes als sein persönliches Fahrzeug vorläufig nicht mehr in Frage kam. Zu auffällig. Danach würde er sich die auf dem Dach postierten Wachen vorknöpfen und sie fragen müssen, warum sie nicht bemerkt hatten, dass auf der offenen Ladefläche eines Lastwagens ein Mann mit einer Panzerfaust vorbeigefahren war - kaum 300 Meter von dem Gebäude entfernt, das sie zu bewachen hatten! Erst als es den Mercedes von Gregori Filipowitsch Awsejenko krachend in Stücke zerriss, hatten diese Schlafmützen aufgemerkt. Zu den zahlreichen Flüchen, die er heute schon ausgestoßen hatte, würden mit Sicherheit noch einige dazukommen.

»Wie lange ist er schon nicht mehr bei uns?«, wollte Golowko wissen.

»Seit '93, Genosse Vorsitzender«, antwortete Major Anatoli Iwanowitsch Schelepin, der sich diese Frage auch schon gestellt und kurz zuvor die Antwort darauf erhalten hatte.

In Folge der ersten großen Entlassungsaktion, dachte Golowko. Offenbar hatte dieser Zuhälter den Wechsel in die Privatwirtschaft ganz gut hingekriegt. Immerhin so gut, dass er sich einen Mercedes S600 leisten konnte... und Leute gegen sich aufgebracht hatte, bis sie auch vor Mord nicht mehr zurückschreckten. Es sei denn, er war aus Versehen und an Stelle eines anderen ums Leben gekommen. Diese Frage musste noch beantwortet werden. Der Vorsitzende hatte sich inzwischen von seinem Schock erholt und war wieder imstande, klar zu denken. Und er war zu intelligent, als dass er eine Frage gestellt hätte wie: Warum sollte jemand den Wunsch haben, mich um die Ecke zu bringen? Natürlich wusste er, dass Männer in seiner Position Feinde hatten, mitunter auch solche, die gefährlich werden konnten - wohl aber keine, die so dumm waren, einen Mordversuch zu wagen. Vendetten anzufangen war viel zu riskant, und aus diesem Grund gab es so etwas auch nicht. Die Gepflogenheiten im internationalen Spionagegewerbe waren bemerkenswert gediegen und zivilisiert. Trotzdem kam es immer wieder zu Todesfällen. Wer zum Schaden von Mütterchen Russland für eine fremde Regierung spionierte und dabei erwischt wurde, musste sich auf einiges gefasst machen - auch heutzutage noch. Hochverrat war immer noch Hochverrat. Wer sich eines solchen Ver-

gehens schuldig machte, durfte sich nicht wundern, wenn er - wie hieß es im Westen so schön rechtsstaatlich? - im Zuge der Strafverfolgung ums Leben kam. Ja, ja. Die Amerikaner und ihre Anwälte! Was diese Anwälte billigten, war wirklich rechtens und zivilisiert.

»Wer war noch in dem Wagen?«, wollte Golowko wissen.

»Sein Chauffeur. Wir kennen seinen Namen. Er war vorher bei der Miliz. Bei der dritten Person handelt es sich anscheinend um eine seiner Frauen. Wie sie heißt, wissen wir noch nicht.«

»Was wissen wir über Gregoris Gewohnheiten? Warum war er zu dieser Zeit auf dem Platz?«

»Das muss noch geklärt werden, Genosse«, antwortete Major Schelepin. »Die Miliz beschäftigt sich auch mit dieser Frage.«

»Wer leitet die Ermittlungen?«

»Oberstleutnant Schablikow.«

»Jefim Konstantmowitsch - ja, den kenne ich. Guter Mann«, sagte Golowko. »Ich vermute, er wird seine Zeit brauchen.«

»So ist es«, pflichtete Schelepin bei.

Mehr Zeit, als diesem Rasputin fürs Sterben blieb, dachte Golowko. Das Leben war doch etwas Seltsames, so dauerhaft, wenn man es besaß, so flüchtig, wenn es verloren ging. Und wer es verloren hatte, konnte nicht mehr darüber Auskunft geben, wie es gewesen war. Es sei denn, das Leben ging weiter - unter Geistern, bei Gott, in einer Hinterwelt. Aber das waren Fragen, die in Golowkos Kindheit irgendwie ausgeblendet gewesen waren. Wieder so ein großes Mysterium, dachte der Chefspion. Er war der Lösung sehr nahe gekommen, das erste Mal in seinem Leben. Und er fragte sich: Ließ sich das als Mut bezeichnen? Er hatte sich selbst nie für besonders mutig gehalten, zumal er sich noch nie an Leib und Leben unmittelbar hatte bedroht fühlen müssen. Nicht, dass er jeglicher Gefahr aus dem Weg gegangen wäre, er war ihr nur noch nie so nahe wie heute gewesen. Und nun, da der Schock darüber nachließ, machte sich bei ihm nicht so sehr Bestürzung als vielmehr Neugier bemerkbar. Warum war dies passiert? Wer steckte dahinter? Damit es sich nicht wiederholen konnte, mussten diese Fragen beantwortet werden. Es reicht, einmal mutig gewesen zu sein, dachte Golowko.



Dr. Benjamin Goodley kam um 5.40 Uhr in Langley an, fünf Minuten früher als sonst. Sein Job als Geheimdienstler ließ ihm kaum Zeit für soziale Kontakte, was er bedauerte. Immerhin war er im heiratsfähigen

Alter, sah gut aus und hatte beruflich wie geschäftlich viel versprechende Aussichten. Nun ja, geschäftlich vielleicht nicht so, dachte Goodley, als er seinen Wagen auf einem der Besucherparkplätze gleich neben dem überdachten Eingangsbereich des alten Hauptquartiers abstellte. Er fuhr einen Ford Explorer, weil der auch im Schnee hervorragend Spur hielt, und es würde bald schneien. Zumindest stand der Winter vor der Tür, und das Winterwetter in der Gegend um Washington, D.C., war extrem wechselhaft und unvorhersehbar. Obwohl die Öko-Fritzen, die vor einer globalen Erwärmung warnten, für dieses Jahr einen ungewöhnlich kalten Winter voraussagten. Die Logik dieser Aussage wollte Goodley nicht so recht in den Kopf gehen. Vielleicht würde ihm der wissenschaftliche Berater des Präsidenten in dieser Sache auf die Sprünge helfen können. Der Neue war ziemlich gut und wusste selbst schwierige Sachverhalte mit einfachen Wörtern zu erklären.

Goodley passierte die Schleuse und fuhr mit dem Fahrstuhl nach oben.

Um 5.50 Uhr betrat er die Einsatzzentrale.

»Hi, Ben«, grüßte einer.

»Morgen, Charlie. Irgendwas Interessantes passiert?«

»Ja, das wird Ihnen gefallen«, antwortete Charlie Roberts. »Ein großer Tag für Mütterchen Russland.«

»Wie bitte?« Goodley kniff die Brauen zusammen. Er machte sich Sorgen um Russland, genau wie sein Boss. »Was ist passiert?«

»Nichts Großes. Man hat Sergei Nikolaiewitsch umzubringen versucht.«

Wie eine Eule fuhr Goodley mit dem Kopf herum. »Was?«

»Sie haben richtig gehört, Ben. Aber die Attentäter haben den falschen Wagen erwischt. Mit einer Panzerfaust. Und jemanden dabei ins Jenseits befördert, der ebenfalls zu unseren Bekannten zählt... vielmehr zählte«, korrigierte sich Roberts.

»Von Anfang an, bitte.«

»Peggy, legen Sie das Video ein«, verlangte Roberts von der Wache und machte dabei eine theatralische Armbewegung.

»Au weia!«, entfuhr es Goodley wenig später. »Und wer war's in Wirklichkeit?«

»Stellen Sie sich vor: Gregori Filipowitsch Awseijenko.«

»Kenn ich nicht«, sagte Goodley.

»Hier.« Die Wache reichte ihm einen dünnen Aktenordner. »Das haben wir über ihn aus der Zeit, als er noch beim KGB war. Ein richtiges Schätzchen«, kommentierte sie im neutralen Ton des Abscheus, wie ihn nur eine Frau treffen kann.

»Rasputin?«, sagte Goodley und überflog die erste Seite. »Ja, von dem habe ich irgendwann schon mal gehört.«

»Auch der Boss, da bin ich sicher.«

»Das werde ich in zwei Stunden wissen«, rechnete sich Goodley aus. »Was ist von Station Moskau zu hören?«

»Der Leiter der Station ist auf einer Handelskonferenz in St. Petersburg. Da lässt er sich sehen, um seine Tarnung zu pflegen. Uns hat sein Stellvertreter informiert. Wir gehen zurzeit noch von zwei Annahmen aus: Entweder hat sich Awsejenko bei der russischen Mafia Feinde gemacht oder Golowko sollte dran glauben und man hat den falschen Wagen aufs Korn genommen. Genaueres lässt sich momentan noch nicht sagen.« Worauf das amtsübliche Achselzucken folgte.

»Wer würde denn Golowko ausschalten wollen?«

»Deren Mafia vielleicht. Da hat sich jemand eine Panzerfaust beschafft, und die bekommt man nicht in jedem Laden, oder? Also ist zu vermuten, dass jemand aus der Unterwelt hinter dem Anschlag steckt. Aber wer war das eigentliche Ziel? Awsejenko hat bestimmt nicht nur Freunde gehabt. Für Golowko trifft jedoch das Gleiche zu.« Wieder zuckte Peggy Hunter mit den Achseln. »Es darf gesetzt werden.«

»Mit diesen Informationen wird sich der Boss nicht begnügen«, warnte Goodley.

»Fürs Erste bleibt ihm nichts anderes übrig«, erwiderte sie. »Im Augenblick wissen die Russen selbst nicht mehr.«

»Können wir irgendwie Einblick in deren Ermittlungen nehmen?«

»Der Rechtsattache Mike Reilly hat anscheinend einen guten Draht zu den Bullen. Einigen von ihnen hat er einen Studienplatz zur Weiterbildung auf der National Academy des FBI bei Quantico beschafft.«

»Vielleicht kann ihn das FBI dazu bewegen, ein bisschen für uns zu schnüffeln.«

Wieder zuckte Mrs. Hunter mit den Schultern. »Man kann's ja auf einen Versuch ankommen lassen. Schlimmstenfalls bekommen wir ein Nein zu hören. Und wir haben ja schließlich auch noch ein paar Leute vor Ort.«

Goodley nickte. »Okay, ich werde mich darum kümmern.« Er stand auf. »Tja«, bemerkte er auf dem Weg nach draußen, »der Boss wird diesmal nicht darüber maulen können, wie langweilig es in der Welt geworden ist.« Mit dem CNN-Video in der Hand kehrte er zu seinem Auto zurück.

Die Sonne ging gerade auf. Der Verkehr auf dem George Washington Parkway nahm um all die emsigen Frühaufsteher zu, die zur Arbeit drängten. Wahrscheinlich vor allem Leute aus dem Pentagon, dachte Goodley, als er auf der Key Bridge Teddy Roosevelt Island passierte. Der Potomac war ruhig und glatt, fast wie Öl, wie ein Mühlenteich. Die Außentemperatur lag, wie er auf dem Armaturenbrett ablesen konnte, bei sieben Grad. Angesagt waren für heute bis zu 15 Grad, leichte Bewölkung und mäßige Winde. Angenehmes Spätherbstwetter. Weniger angenehm war, dass Goodley kaum aus seinem Büro kommen würde.

Im Weißen Haus war schon viel Betrieb, wie er von der Einfahrt aus sah. Als er auf den für ihn reservierten Parkplatz einschwenkte, hob gerade der Blackhawk-Hubschrauber ab, und vor dem Westeingang formierte sich eine Motorradeskorte. Unwillkürlich warf Goodley einen Blick auf die Uhr. Nein, zu spät war er nicht. Er stieg aus, nahm seine Unterlagen und die Video-Kassette unter den Arm und eilte ins Haus.

»Guten Morgen, Dr. Goodley«, grüßte ein uniformierter Sicherheitsbeamter.

»Hallo, Chuck.« Ob zum Personal gehörig oder nicht, hier musste jeder durch die Detektorschranke. Unterlagen und Kassette wurden von Hand inspiziert. Dabei würde es Ben im Leben nicht einfallen, heimlich eine Pistole oder dergleichen mit sich zu führen. Nun ja, dachte er, es hatte schon einige Bombendrohungen gegeben. Und man war hier darauf gedrillt, niemandem über den Weg zu trauen.

Nachdem er kontrolliert worden war, bog er nach links ab, lief die Treppe hinauf, wandte sich abermals nach links und erreichte schließlich sein Büro, wo ihm eine hilfreiche Seele - vielleicht war's die Büroangestellte oder jemand vom Service B - bereits einen Kaffee gebraut hatte. Er schenkte sich eine Tasse ein und setzte sich damit an den Schreibtisch, wo er die Papiere und seine Gedanken ordnete. Als er die Tasse zur Hälfte geleert hatte, packte er alles wieder ein und machte sich auf den Weg der 30 Schritte zum Büro seines Bosses. Der war schon da.

»Morgen, Ben.«

»Guten Morgen, Mr. President«, antwortete dessen Berater in Sachen nationaler Sicherheit.

»Und, was gibt's Neues in der Welt?«, fragte der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

»Es scheint, dass heute Morgen jemand versucht hat, Sergei Golowko umzubringen.«

»Aha?« Ryan blickte auf und stellte die Kaffeetasse ab. Goodley brachte ihn auf den Stand der Dinge, steckte die Kassette in den Videorecorder des Oval Office und drückte auf START.

»Himmel!«, sagte Ryan mit Blick auf den Schrotthaufen, der kurz zuvor noch ein teures Auto gewesen war. »Und wer hat stattdessen dran glauben müssen?«

»Ein gewisser Gregori Filipowitsch Awseijenko, 52-jährig...«

»Den Namen kenn ich doch! Woher nur?«

»Er hat als Rasputin von sich reden gemacht und war Leiter der KGB-eigenen Spatzenschule.«

Ryan machte große Augen. »Dieser alte Dreckskerl. Okay, was gibt's über ihn zu berichten?«

»Er wurde ungefähr '93 aus dem Dienst entlassen, hat sich dann selbstständig und anscheinend jede Menge Geld gemacht, worauf zumindest sein Auto schließen lässt. Bei dem Anschlag sind offenbar auch noch eine junge Frau und der Fahrer ums Leben gekommen.«

Ryan nickte. In der so genannten Spatzenschule waren zu Sowjetzeiten jahrelang junge, attraktive Frauen zu Prostituierten im Dienst am Vaterland ausgebildet worden. Sie kamen dann nicht nur zu Hause, sondern auch im Ausland zum Einsatz, um Männern, die seit jeher eine Schwäche für solche Damen haben, die Zunge zu lockern. Dem KGB waren auf diesem Wege nicht wenige Erkenntnisse zugetragen worden. Außerdem war den Frauen zu danken, dass sich viele ihrer ausländischen Freunde schließlich bereit erklärten, dem KGB Spitzeldienste zu leisten. Nachdem Rasputin - benannt nach dem legendären Frauenheld - aus dem Staatsdienst ausgeschieden war, hatte er sich also im selben Gewerbe als freier Unternehmer betätigt.

»Verstehe, es könnte also sein, dass irgendeiner von Awseijenkos Feinden so wütend auf ihn war, dass er ihn hat umlegen lassen. Demnach wäre Golowko gar nicht das Ziel gewesen.«

»Richtig, Mr. President. Diese Möglichkeit besteht durchaus. Aber die andere lässt sich eben auch nicht ausschließen. Wir brauchen mehr Informationen.«

»Wie kommen wir da ran?«

»Der Rechtsattache unserer Botschaft in Moskau hat einen guten Kontakt zur russischen Polizei«, antwortete Goodley.

»Okay, rufen Sie Dan Murray vom FBI an. Er soll einen Mann darauf ansetzen«, sagte Ryan. Er hatte schon mit dem Gedanken gespielt, sich persönlich mit Golowko in Verbindung zu setzen, ihn aber gleich wieder fallen lassen. Die beiden kannten einander schon seit über zehn Jahren. Erstmals waren sie sich auf einer Rollbahn des Moskauer Flughafens Sheremetiewo begegnet - da hatte Golowko ihm, Jack Ryan, eine Pistole vor die Nase gehalten. Nein, dachte er nun, Interesse zu zeigen wäre zu einem so frühen Zeitpunkt nicht gut. Vielleicht später, wenn sich ein Anlass bot, der eine beiläufige Frage zu diesem Vorfall erlauben würde. »Die gleiche Bitte geht an Ed und MP vom CIA.«

»Wird gemacht.« Goodley machte sich Notizen.

»Sonst noch was?«

Goodley blätterte eine Seite weiter. »Die indonesische Marine unternimmt Manöver, die in Australien auf Kritik stoßen...« Ben fuhr in seinem allmorgendlichen Rapport fort, der vor allem politische Themen zum Inhalt hatte. Von militärischen Problemen war die nationale Sicherheit kaum noch betroffen. Selbst die internationalen Waffengeschäfte interessierten nur noch am Rande, zumal viele ausländische Staaten ihre militärischen Einrichtungen eher als traditionelle Schützenvereine ansahen denn als wirklich ernst zu nehmende Instrumente der Politik.

»Die Welt ist also heute Morgen in guter Verfassung«, resümierte der Präsident zwanzig Minuten später.

»Ja, Sir, wenn man von diesem Schlagloch in Moskau absieht.«

Als sein Berater gegangen war, studierte Ryan seinen Terminkalender. Wie immer waren die freien Minuten knapp bemessen. Wenn er keinen Besuch zu empfangen hatte, mussten Vorlagen für anstehende Gesprächsrunden durchgesehen werden, von denen manche schon vor Wochen vorbereitet worden waren. Nein, lichte Momente gab es heute nur wenige. Nichts, was Spaß machen würde: weder Pfadfinder aus Wyoming noch irgendwelche Sportidole oder Miss Pflaumentomate aus dem kalifornischen Imperial Valley. Heute stand nur Arbeit an.

Scheiße, dachte er.

Eine Präsidentschaft war dem Wesen nach eine Kette aus Widersprüchen. Der mächtigste Mann der Welt war gehalten, seine Macht ungenutzt zu lassen, jedenfalls solange es keine extremen Krisen zu bewältigen gab, die zu verhindern wiederum seine eigentliche Aufgabe war. Eine Präsidentschaft bestand fast ausschließlich aus Verhandlungen, und zwar meistens mit dem Kongress. Für diese Aufgabe aber war Ryan denkbar schlecht geeignet, und er wäre ganz und gar aufgeschmissen gewesen, hätte er nicht im Schnelldurchgang ein paar Grundregeln von Arnold van Damm, seinem Stabschef im Weißen Haus, gelernt. Zum Glück nahm ihm Arnie einen Großteil der lästigen Verhandlungen ab. Der meldete sich dann im Oval Office und informierte ihn, den Präsidenten, über dessen vermeintlich eigene Entscheidungen beziehungsweise Standpunkte zu diesen und jenen Fragen, die er (van Damm) schließlich in einer Presseerklärung oder vor Reportern der Öffentlichkeit erläutern würde. Ryan verglich seinen Stabschef gern mit einem Anwalt, der sich für ihn, seinen Mandanten, nach Kräften ins Zeug legte und ihm erst nach erfolgreicher Wahrnehmung seiner Interessen erklärte, worin diese eigentlich bestanden. Arnie erzählte überall herum, dass der Präsident vor direkten Verhandlungen geschützt werden müsse, vor allem vor solchen mit dem Kongress - der ja noch zum Glück relativ zahm war. Wie schwierig es wohl erst Präsidenten mit einem widerspenstigen Kongress gehabt haben mochten!

Aber wozu, zum Teufel, bin ich eigentlich hier?, fragte sich Jack nicht zum ersten Mal.

Der Wahlkampf war die reine Hölle gewesen - obwohl ihm das zur Verfügung gestanden hatte, was Arnie »Laufsteg« zu nennen pflegte. Er hatte täglich nie weniger als fünf Reden halten müssen, manchmal sogar neun, immer an verschiedenen Orten vor unterschiedlichem Publikum - und immer dieselbe Rede, vorgeschrieben auf Karteikarten, die er in der Jackentasche bei sich trug und die mitunter in aller Eile an Bord des Wahlkampfflugzeugs korrigiert werden mussten, was die Ortsnamen anging, weil man aus irgendwelchen Gründen den Reiseplan geändert hatte. Erstaunlich nur, dass seinem Personal nie ein Fehler unterlaufen war. Um der lieben Abwechslung willen hatte er anfangs manchmal die Karten gemischt, aber weil das nicht viel brachte, war er auch davon abgekommen.

Ja, wenn es eine Hölle gab, so war hier auf Erden eine Wahlkampf-kampagne wohl ihre adäquateste Entsprechung, wo man ständig dasselbe sagte, bis es einem zum Hals heraushing, bis der Wunsch überhand nahm, irgendetwas Verrücktes zu tun, was aber natürlich nicht in Frage kam - aus Rücksicht auf die Wählerschaft, die von einem Präsidentschaftskandidaten erwartete, dass er sich wie ein Automat verhielt und nicht wie jemand, der auch mal Fehler machte.

Aber es hatte auch eine gute Seite gehabt. Zehn Wochen lang hatte er in einem Meer der Zuneigung gebadet. Das ohrenbetäubend laute Gejubilium der Massen, ob auf einem Parkplatz vor einem Supermarkt in Ohio oder im Madison Square Garden von New York City, ob auf Honolulu, in Fargo oder Los Angeles - überall war es das Gleiche gewesen. Überall waren ganz gewöhnliche Menschen zusammengeströmt, um John Patrick Ryan als einen Mann aus dem Volk oder als Supermann zu feiern, je nachdem. Spätestens seit seiner ersten Regierungserklärung in Indianapolis, nachdem er es endlich geschafft hatte, war ihm klar geworden, wie süchtig man nach dieser Form von Huldigung werden konnte, und so machte er seither davon Gebrauch wie von einem gut dosierten Stimulans. Mit der Zeit wuchs der Wunsch, dem Publikum ein perfektes Vorbild zu sein. Er legte zunehmend Wert auf gute Reden und gab sich betont seriös - was er auch war und was ihm zu zeigen nicht schwer gefallen wäre, wenn er nur ein oder zweimal vors Rednerpult hätte treten müssen und nicht, wie hinterher nachgerechnet worden war, 311 Mal.

Landein, landaus stellten Reporter die gleichen Fragen, die immer wieder identisch beantwortet wurden, was dann die diversen Medien als Nachricht verkauften. Kaum ein Kolumnist, der Ryan nicht über den grünen Klee gelobt hätte, und alle waren der Meinung, dass seine Wahl eigentlich nur Formsache und allenfalls für die Zusammensetzung des Kongresses von Belang gewesen sei. Worauf Ryan, das Stichwort aufgreifend, den Abgeordneten beider Parteien seinen Segen gegeben hatte, um seine Unabhängigkeit zu unterstreichen und schon im Vorfeld für gutes Wetter zu sorgen.

Allerdings war seine Popularität nicht allumfassend. Es gab auch solche, die gegen ihn protestierten, die sich in nächtlichen TV-Shows zu Wort meldeten und auf seine berufliche Herkunft aufmerksam machten, die seine drastischen Maßnahmen zur Eindämmung der von Terroristen eingeschleppten und die Nation bedrohenden Ebola-Seuche

kritisierten - »Zugegeben, in diesem einen Fall haben diese Maßnahmen gewirkt, aber...« - und die vor allem seine politischen Entscheidungen in Frage stellen, Entscheidungen, die, wie Jack in seinen Reden immer wieder betonte, auf gesundem Menschenverstand beruhten.

Auch wenn es darum ging, auf solche und ähnliche Einwände zu reagieren, war Arnie unersetzlich. Ein wahres Himmels Geschenk, dieser Mann. Er wusste auf alles eine Antwort. Ryan sei stinkreich, behaupteten einige. Die Antwort lautete: »Mein Vater war Polizist. Ich habe jeden Penny, den ich besitze, mit eigener Arbeit verdient - und [mit gewinnendem Schmunzeln] außerdem macht meine Frau viel mehr Geld als ich.«

Von Politik habe Ryan keine Ahnung. »Die Politik ist eines jener Felder, auf denen sich jeder auskennt, aber keiner weiß, wie sich ein praktischer Nutzen daraus ableiten lässt. Nun, vielleicht kenne ich mich nicht so gut aus, aber ich werde Politik praktisch zu nutzen wissen.«

In einer Ansprache anlässlich des alljährlichen Konvents amerikanischer Rechtsanwälte bemerkte er vollmundig: »Tut mir leid, ich bin kein Jurist, aber ich kenne den Unterschied zwischen richtig und falsch, und den kennt auch unsere Justiz«, womit er den obersten Bundesgerichtshof indirekt für überflüssig erklärte.

Aber auch dann, wenn Arnies strategische Ratschläge und die von Callie Weston entworfenen Texte ausnahmsweise einmal nicht weiterhalfen, hatte es Jack bislang immer wieder geschafft, alle ernsthaften Attacken zu parieren und auf seine ganz persönliche Art zu kontern: freundlich und humorvoll, gleichwohl mit sehr deutlichen Worten, ruhig vorgetragen, aber im Brustton der Überzeugung. Kurzum, fürsorglich unterstützt und gut vorbereitet, gelang es ihm, sich als der Pfundskerl Jack Ryan zu präsentieren.

Interessanterweise hatte er seine bislang größte politische Leistung ganz ohne fremden Rat vollbracht.

»Morgen, Jack«, grüßte der Vizepräsident, als er, ohne angeklopft zu haben, das Büro betrat.

»Hi, Robby.« Lächelnd blickte Ryan von seinem Schreibtisch auf und registrierte im Stillen, dass sein Gegenüber einfach kein Anzugträger war. Manchen Menschen stand nichts anderes als Uniform, und zu denen zählte gewiss auch Robert Jefferson Jackson, der auf den Revers all seiner Jacketts ein kleines Navy-Abzeichen in Gold spazieren führte.

»In Moskau ist was passiert«, sagte Ryan und schilderte den Vorfall.

»Könnte problematisch werden«, kommentierte Robby.

»Lass dir von Ben die Einzelheiten erzählen. Was steht bei dir heute auf dem Programm?«, fragte der Präsident.

»Tango-Quadrat, Delta-Quadrat.« Ihr persönlicher Code: TTDD - Tagtäglich derselbe Driss. »In zwanzig Minuten treffe ich mich mit dem Raumfahrt Ausschuss drüben auf der anderen Straßenseite. Heute Abend geht's ab nach Mississippi, wo ich morgen an der Ole Miss eine Rede halten muss.«

»Fährst du mit dem Auto?«, wollte Ryan wissen.

»Mann, Jack, das einzig wirklich Gute an diesem beschissenen Job ist, dass ich wieder fliegen kann.« Jackson hatte darauf bestanden, dass man ihm eine VC-20B für sein Amt zur Verfügung stellte, mit der er unter der Codebezeichnung »Air Force Two« seine offiziellen Reisen unternahm. Das machte sich nicht nur gut in den Medien, sondern war gleichzeitig auch die beste Therapie für einen Fighterpiloten a. D., der seine Maschine schmerzlich vermisste. Dass die Crew der Air Force diese Schrulle weniger gut fand, konnte ihn nicht anfechten. »Leider immer nur zu diesen blöden Veranstaltungen«, fügte er hinzu.

»Dafür bekommst du auch ein hübsches Honorar. Und nette Unterkünfte«, erinnerte ihn sein Freund.

»Und vergiss das Fluggeld nicht«, ergänzte Vice Admiral R. J. Jackson a. D. In der Tür blieb er noch einmal stehen und drehte sich um. »Was sagt uns der Anschlag über die Situation in Russland?«

Jack zuckte mit den Achseln. »Nichts Gutes. Anscheinend kommen die da einfach keinen Schritt voran.«

»Sieht so aus«, stimmte der Vizepräsident zu. »Fragt sich nur, wie wir helfen können.«

»Das ist mir auch noch nicht klar«, gab Jack zu. »Erschwerend kommt hinzu, dass wir wegen der Asienkrise selbst einige wirtschaftliche Probleme zu erwarten haben.«

»Wie das so alles zusammenhängt, müsste mir noch mal jemand erklären«, sagte Robby.

»Vielleicht hilft dir George Winston auf die Sprünge«, schlug Ryan vor. »So schrecklich kompliziert ist das gar nicht. Man muss nur eine Menge neuer Wörter lernen, zum Beispiel Lombard-Satz oder Derivate. George kennt sich gut aus.«

Jackson nickte. »Danke für den Tipp, Sir.«

»Wieso nennst du mich >Sir<?«

»Wenn nicht dich, wen dann, Großmeister?«, antwortete Robby im Akzent seiner Heimat Mississippi und mit einem breiten Grinsen. »Ich bin ja nur dem Handlanger. Und muss mich immer auf diesen blöden Veranstaltungen herumdrücken.«

»Versteh's als Ertüchtigung, Rob, und freu dich, dass du dich nicht so abplacken musst wie ich.«

»Geschenkt. Wir kennen uns ja schon eine Weile, und ich weiß, wie tüchtig du bist. Wieso hätte ich mich sonst von dir zum Abbruch meiner schönen Karriere überreden lassen sollen?«

»Du meinst, es waren nicht das schöne Haus und der Fahrer?«

Der Vizepräsident schüttelte den Kopf. »Und auch nicht die Tatsache, dass ich auf diesem Posten der erste Schwarze bin. Ich kann einfach nicht nein sagen, wenn mich der Präsident fragt, auch wenn er so eine Niete ist wie du. Bis später.«

»Wir sehen uns beim Essen, Robby«, sagte Jack, als die Tür zuging.

»Mr. President, Direktor Foley auf drei«, tönte es aus der Sprechanlage.

Jack nahm den Hörer des Spezialtelefons zur Hand und drückte den richtigen Knopf. »Morgen, Ed.«

»Hi, Jack. Wir haben weitere Informationen aus Moskau.«

»Über welche Quelle?«, fragte Ryan als Erstes, um den Wert der Information einschätzen zu können.

»Vom Abhördienst«, antwortete der Geheimdienstchef, was so viel bedeutete, dass diese Information sehr verlässlich war. Über Funk oder Telefon wurde einfach seltener gelogen. »Es scheint, der Fall schlägt da hinten hohe Wellen, und die Miliz lässt sich ganz unverblümt darüber aus.«

»Okay, was gibt's?«

»Man geht davon aus, dass das Attentat tatsächlich Rasputin galt. Er ist ziemlich groß geworden und hat jede Menge Geld gemacht mit seinen ... weiblichen Angestellten«, sagte Ed Foley taktvoll. »Und er versuchte, auf andere Branchen zu expandieren. Vielleicht hat er irgendjemandem allzu fest auf die Füße getreten.«

»Glaubst du wirklich?«, fragte Mike Reilly.

»Mikhail Iwanowitsch, ich weiß selbst nicht, was ich davon halten soll. Mir hat man - genauso wie dir - eingeschärft, bei vermeintlichen

Zufällen argwöhnisch zu werden«, antwortete Oleg Prowalow, Leutnant der Moskauer Miliz. Die beiden saßen in einer Bar für Ausländer, was allein schon an der Qualität des hier ausgeschenkten Wodkas deutlich wurde.

Reilly war nunmehr seit 14 Monaten in der Stadt. Davor hatte er als Spezialagent das FBI-Büro in New York geleitet, wo er als OK-Experte - organisierte Kriminalität - 15 aufregende Jahre lang damit beschäftigt gewesen war, den fünf Familien der New Yorker Mafia, besser bekannt unter dem Namen La Cosa Nostra, nachzustellen. Die Russen wussten davon und es war ihm gelungen, gute Kontakte zur hiesigen Miliz zu knüpfen, zumal er es einigen hohen Beamten ermöglicht hatte, nach Amerika zu fliegen und an dem National Academy Program des FBI teilzunehmen, einem Promotionsstudiengang für Polizisten der gehobenen Laufbahn.

»Hat's bei euch zu Hause auch schon einmal einen solchen Anschlag gegeben?«

Reilly schüttelte den Kopf. »Nein. Man kann zwar bei uns relativ einfach an Handfeuerwaffen herankommen, aber nicht an Panzerabwehrwaffen. Und überhaupt, der Einsatz einer solchen Waffe würde automatisch ein Fall für die Bundespolizei, und bei uns hat man gelernt, dass es besser ist, mit der nichts zu tun zu haben. Natürlich sind bei uns auch schon Autobomben gelegt worden«, fuhr er fort. »Aber ein solcher Anschlag, wie er hier passiert ist, wäre für den Geschmack unserer schweren Jungs viel zu spektakulär. Wie auch immer, was war dieser Awseijenko für ein Typ?«

Zuerst schnaubte Prowalow verächtlich, dann spuckte er die Worte aus: »Ein Zuhälter. Er hat Frauen für sich anschaffen lassen. Ich kann nicht bedauern, was mit ihm passiert ist, Mischka, kein bisschen. Allerdings ist durch sein Ableben vermutlich ein Vakuum entstanden, das in den nächsten Tagen wieder aufgefüllt werden wird.«

»Aber glaubst du, dass er das Ziel des Anschlags war, und nicht etwa Golowko?«

»Golowko? Ihn zu attackieren wäre Wahnsinn. Den Chef eines so wichtigen Staatsorgans? Ich kann mir nicht vorstellen, dass eure schweren Jungs den Nerv hätten, so etwas zu tun.«

Vielleicht nicht, dachte Reilly, aber man beginnt doch eine wichtige Ermittlung nicht damit, dass man bestimmte Möglichkeiten ausschließt, weil sie einem weniger wahrscheinlich erscheinen, Oleg Gre-

goriewitsch. Das konnte er leider nicht offen sagen. Sie waren Freunde und Prowalow reagierte sowieso immer etwas dünnhäutig, weil ihm klar war, dass seine Behörde im Vergleich zum FBI ziemlich alt aussah. Das war ihm in Quantico vor Augen geführt worden. Er würde jetzt das Übliche tun: ein bisschen auf den Busch klopfen, Awsejenkos Bekannte vernehmen lassen, um herauszufinden, ob er in letzter Zeit von irgendwelchen Feinden gesprochen oder ob es Streit, Schlägereien und dergleichen gegeben hatte, und Informanten fragen, was in Moskau Unterwelt über diesen Fall erzählt wurde.

Reilly wusste, dass die Russen kriminaltechnische Hilfe brauchten. Sie hatten bislang nicht einmal den Pritschenwagen sichergestellt. Nun ja, es gab Tausende, und dieser eine war womöglich gestohlen worden, ohne dass der rechtmäßige Halter davon Kenntnis bekommen hatte. Da nach Auskunft von Augenzeugen die Schussbahn nach unten geneigt gewesen war, würden an dem Wagen kaum Spuren vom Rückstrahl zurückgeblieben sein, die eine Identifizierung der Waffe erleichtert hätten. Es musste aber der richtige Laster gefunden werden, um eventuell Haarreste oder Textilfasern darauf finden zu können. Natürlich hatte niemand das Kennzeichen aufgeschrieben, und es war auch keiner zufällig mit einer Kamera am Tatort gewesen - jedenfalls hatte sich noch niemand gemeldet. Es blieb zu hoffen, dass nach ein, zwei Tagen dann doch irgendein Zeuge aufkreuzte und mit seiner Aussage die stockenden Ermittlungen wieder in Schwung bringen würde. Leuten, die den Mund zu halten gelernt hatten, verwertbare Informationen zu entlocken war harte Arbeit. Nur gut, dass Kriminelle - mit Ausnahme der Allercleversten - immer wieder Fehler machten, und das war, wie Reilly wusste, in Moskau nicht anders als sonstwo.

Diese Allercleversten ließen sich in zwei Untergruppen aufteilen. Zu der einen gehörten ehemalige KGB-Offiziere, die nach der Wende, weil überzählig, in den vorzeitigen Ruhestand geschickt worden waren. Diese Leute waren bestens ausgebildet und hatten viel Erfahrung in verdeckten Operationen. Sie verstanden es, andere für sich dienstbar zu machen, auszubeuten und selbst dabei schön in Deckung zu bleiben. Gegen die konnte, wie Reilly im Stillen konstatierte, auch der FBI mit seiner sonst hocheffizienten Spionageabwehr kaum ankommen.

Zur anderen Gruppe gehörten die ewig Gestrigen aus dem alten Regime. Sie wurden tolkachi genannt - was so viel heißt wie »Dealer«. In der alten, kommunistischen Wirtschaft waren sie die Schmiere

gewesen, die das Getriebe in Gang gehalten hatte. Sie verfügten über weit reichende Beziehungen und waren Meister der Organisation und Beschaffung, worin sie Guerilleros oder Schmugglern glichen, die zum Transport ihrer Beute versteckte Dschungelpfade benutzten. Nach dem Untergang des Kommunismus waren ihre Fähigkeiten plötzlich noch einträglicher geworden, denn vom Kapitalismus verstand so gut wie keiner etwas. Organisationsgeschick aber war mehr denn je gefragt - und wurde um einiges besser bezahlt. Weil, einem Naturgesetz folgend, Talent zum Geld drängt, und weil Rechtsstaatlichkeit noch nicht viel mehr war als ein frommer Wunsch, spezialisierten sich diese so talentierten Männer also darauf, das Recht zu beugen, zunächst für all diejenigen, die danach verlangten, dann - fast unmittelbar darauf - im ureigensten Interesse. Die alten tolkachi zählten deshalb nun zu den reichsten Männern des Landes. Mit ihrem Reichtum kam Macht, mit der Macht Korruption und mit Korruption Kriminalität, bis zu einem Maße, dass das FBI mittlerweile in Moskau genauso aktiv war wie früher die CIA.

Aus der Union von ehemaligem KGB und ehemaligen tolkachi war ein krimineller Apparat entstanden, der machtvoller und raffinierter operierte als alles bisher in dieser Art Dagewesene.

Reilly zweifelte nicht daran, dass dieser Rasputin - dessen Name übersetzt »der Zügellose« hieß - durchaus zu dieser Szene gehört haben könnte und dass sein Tod womöglich damit im Zusammenhang stand. Vielleicht aber auch nicht. Die Ermittlungen versprachen interessant zu werden.

»Vielen Dank, Mischka.«

Sie gingen wieder auseinander und jeder hing den jeweils eigenen Gedanken nach.

I

EXPLOSIONSECHO

»Also, wer waren seine Feinde?«, fragte Oberstleutnant Schablikow.

»Gregori Filipowitsch hatte viele. Er war nicht gerade zurückhaltend und hat viele Leute schwer beleidigt und...«

»Und?«, drängte Schablikow. »Er ist doch nicht auf offener Straße in die Luft gejagt worden, weil sich irgendein Ganove durch ihn in seiner Ehre verletzt sah!«

»Er hat sich ernstlich Gedanken darüber gemacht, am Rauschgift-handel teilzunehmen.«

»Aha. Erzählen Sie uns mehr.«

»Grischa hatte Kontakte zu Kolumbianern. Vor drei Monaten kam es zu einem Treffen in der Schweiz, wo er mit seinen neuen Partnern vereinbarte, dass sie ihm über den Hafen von Odessa eine Ladung Kokain zukommen lassen. Es wird gemunkelt, dass er den Stoff über eine Pipeline nach Moskau schaffen wollte.«

»Und wie wollte er die Kolumbianer bezahlen?«, fragte der Milizoberst. Der Rubel war schließlich kaum etwas wert.

»Mit harter Währung. Grischa hatte viele Kunden aus dem Westen und auch manche von hier, die mit Devisen bezahlen. Die hat er gut zu bedienen gewusst.«

Rasputin, dachte Schablikow. Wenn einer zügellos gewesen war, dann er. Russische Mädchen an Freier zu verkaufen - und auch Jungs, wie Schablikow wusste - und daran so viel zu verdienen, dass er sich eine große deutsche Limousine kaufen konnte (in bar, wie seine Leute inzwischen herausgefunden hatten), und jetzt auch noch Drogen importieren wollen! Gegen Bezahlung im Voraus und natürlich in harter Währung, weil die Kolumbianer an Rubel kaum interessiert sein würden. Nein, Awsejenko war kein Verlust für sein Land. Seine Mörder müssten eigentlich ausgezeichnet werden... wenn nicht anzunehmen wäre, dass sie in die Bresche springen und die Organisation dieses Luden übernehmen... und die würden bestimmt cleverer sein. Das war das eigentlich Problematische. Auch im Biotop der Kriminalität fand eine Art von Auslese statt. Die Polizei konnte immer nur die greifen,

die ohnehin fällig waren, während die Cleveren immer cleverer wurden und die Polizei langsam nicht mehr mitkam, zumal die anderen immer mindestens einen Schritt voraus waren.

»Und wer sind die anderen im hiesigen Drogengeschäft?«

»Das weiß ich nicht. Man schnappt zwar hier und da ein paar Namen auf, und ich kenne auch diverse Kleindealer. Aber wer dahinter steckt, weiß ich nicht.«

»Finden Sie's heraus!«, forderte Schablikow ungehalten. »Das dürfte Ihnen doch wohl nicht schwer fallen.«

»Ich will es versuchen«, versprach der Informant.

»Aber dalli, Pawel Petrowitsch. Und Sie werden außerdem herausfinden, wer Rasputins Platz einnimmt.«

»Sehr wohl, Genosse Oberstleutnant.« Das übliche zackige Kopfnicken.

Schablikow war sich seiner Macht bewusst. Er konnte andere zwingen, und das tat gut. In diesem Fall ließ er ein Mittelgewicht der Unterwelt für sich springen und konnte davon ausgehen, dass es ihn zufrieden stellte, denn wenn nicht, würde es hoppgenommen und hätte keine Einnahmen mehr. Als Gegenleistung durfte der Informant Schutz beanspruchen, jedenfalls solange er nicht allzu dreist über die Stränge schlug. Das war überall auf der Welt so, wie Oberstleutnant Jefim Konstantinowitsch Schablikow von der Moskauer Miliz wusste. Wie sollte die Polizei sonst die wirklich schweren Übeltäter jemals dingfest machen? Kriminelle auf Kriminelle anzusetzen war die leichteste und billigste aller Ermittlungsmethoden.

Allerdings durfte nicht vergessen werden, dass solche Informanten Kriminelle und somit nur begrenzt zuverlässig waren und zu Lüge, Übertreibung oder Erfindung neigten, um die andere Seite zufrieden zu stellen. Und darum musste Schablikow aufpassen, dass er nicht alles glaubte, was man ihm aufsticht.

Pawel Petrowitsch Klusow hatte Zweifel, was seine Zusammenarbeit mit diesem korrupten Polizeioberst anging. Schablikow war zwar kein ehemaliger KGBler, aber ein Karrierist und längst nicht so gewitzt, wie er selbst glaubte. Als Strafverfolger hielt er jedenfalls gern die Hand auf oder ließ sich auf inoffizielle Arrangements ein. Wahrscheinlich war er überhaupt nur so auf seinen hohen Posten vorgerückt, dachte Klusow und fragte sich, ob der Oberst nicht womöglich auch ein Devisenkonto

irgendwo im Ausland hatte. Es wäre interessant zu erfahren, wo und wie er wohnte, was für einen Wagen er und seine Frau privat fuhren. Wie auch immer, er, Klusow, würde tun, was von ihm verlangt wurde, denn seine eigenen »gewerblichen« Unternehmungen blühten unter Schablikows Schutz. Heute Abend würde er Irina Aganowa zum Essen ausführen, anschließend vielleicht auch mit ihr ins Bett gehen und mit etwas Glück zu hören bekommen, wer von Awseijenkos ehemaligen Angestellten den Tod des Zuhälters besonders tief betrauerte.

»Ja, Genosse Oberstleutnant«, stimmte Klusow zu. »Wie Sie meinen. Ich hoffe, Ihnen morgen schon Genaueres sagen zu können.«

»Wehe, wenn nicht, Pascha«, entgegnete Schablikow wie ein Schulmeister, der von einem minderbegabten Schüler Hausaufgaben einforderte.



»Ist schon unterwegs«, berichtete Zhang seinem Ministerpräsidenten.

»Dass diese Sache nur ja erfolgreich ausgeht und nicht so wie die beiden vertanen Chancen zuvor«, erwiderte der Ministerpräsident trocken. Die Risiken dieser Operation waren unvergleichlich viel größer. Vorausgegangen waren zum einen Japans Versuch, das Kräfteverhältnis im pazifischen Raum zu seinen Gunsten zu verändern, zum anderen die iranischen Ambitionen, aus den Trümmern der Sowjetunion eine neue Nation aufzubauen, und beide Male hatte die Volksrepublik kaum etwas getan - nur zugesehen und vorsichtig Beifall geklatscht. Diesmal sollte mehr herauspringen. Dafür würde man allerdings auch ein bisschen mehr investieren müssen. Schließlich war nichts umsonst.

»Ich ... wir hatten einfach Pech.«

»Vielleicht.« Der Ministerpräsident nickte beiläufig und schlug eine neue Seite in seinen Unterlagen auf.

Zhang Han San fröstelte ein wenig. Der Ministerpräsident der Volksrepublik war bekannt für seine Emotionslosigkeit, brachte seinem Minister ohne Geschäftsbereich aber immer ein gewisses Maß an Sympathie entgegen. Zhang war einer der wenigen, deren Rat der Ministerpräsident wirklich ernst nahm. So auch heute, wenngleich von Sympathie nicht viel zu spüren war.

»Wir haben nichts riskiert und wir haben nichts verloren«, sagte Zhang.

Der Kopf blieb gesenkt. »Nur, dass jetzt in Taipeh ein amerikanischer Botschafter sitzt.« Und mittlerweile war von einem Verteidi-

gungsbündnis die Rede, dessen einziger Zweck darin bestand, die amerikanische Navy ins Spiel zu bringen und ihr langfristig einen Stützpunkt einzuräumen (finanziert wahrscheinlich allein mit taiwanesischem Geld). Dieser sollte dann, wie die Amerikaner dann ganz unschuldig behaupten würden, nur ein Ersatz für die Subic Bay auf den Philippinen sein. Nach der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen mit den USA hatte die Wirtschaft in Taiwan einen kräftigen Schub erlebt, und aus der ganzen Welt war enorm viel neues Kapital auf die Insel geflossen. Eigentlich hätte ein Großteil des Geldes an die Volksrepublik gehen sollen und müssen, doch Amerika wollte es anders.

Dieser Sinneswandel ging, wie die Geheimdienste behaupteten, ganz allein auf den amerikanischen Präsidenten Ryan zurück und stand im Widerspruch zu den Empfehlungen seiner Ratgeber in Washington. Nur der Außenminister, dieser Adler, habe, wie es hieß, Ryans törichte Entscheidung unterstützt.

Zhangs Körpertemperatur senkte sich um weitere Zehntelgrade. Waren denn nicht beide seiner Pläne ungefähr so aufgegangen wie erwartet? Beide Male hatte sein Land, wie schon gesagt, nichts riskiert und nichts verloren - wenn man einmal absah vom Verlust der ein, zwei Kampfflieger, aber die stürzten ohnehin immer mal wieder ab. Und gerade im Hinblick auf Taiwan hatte sich die Volksrepublik doch sehr verantwortungsbewusst verhalten, ja, sogar zugelassen, dass Außenminister Adler zwischen Peking und der abtrünnigen Provinz jenseits der Formosa-Straße hin und her fliegen konnte, um die Friedensbemühungen zu unterstützen. Hatte das nicht den guten Willen Pekings gezeigt? Wieso also hatte sich Ryan so und nicht anders entschieden? Hatte er sein, Zhangs, Spiel durchschaut? Möglich, wahrscheinlicher aber war, dass es eine undichte Stelle gab, einen Informanten, einen Spitzel, und zwar ganz in der Nähe der politischen Machtzentrale. Die Abwehrdienste gingen dieser Möglichkeit bereits nach. Es gab nur wenige, die wussten, was in seinem Kopf und in seinem Büro vor sich ging, und diese Personen würden demnächst sehr eingehend befragt werden. Außerdem würde technisches Personal all seine Telefonanschlüsse und Büroräume einer gründlichen Inspektion unterziehen. Hatte er einen Fehler gemacht? Gewiss nicht, auch wenn ihm der Ministerpräsident Fehler unterstellte. Als Nächstes dachte Zhang über sein Verhältnis zum Politbüro nach, das, wie er selbst fand, durchaus besser hätte sein können. Nicht wenige seiner Mitglieder

sahen in ihm einen Abenteurer und hielten ihn auf Abstand. Von seinen politischen Erfolgen wollten natürlich alle profitieren, aber wenn er in Schwierigkeiten geriet, gab es keinen, der ihm den Rücken gestärkt hätte. Nun ja, das waren halt die bedauerlichen Begleitumstände seiner steilen Politikkarriere.

»Ein militärischer Einsatz in Taiwan würde, wenn wir auf Atomwaffen verzichteten, viele Jahre dauern, Unmengen an Mitteln verschlingen und am Ende womöglich nicht viel bringen. Darum wäre es besser, wir würden unser Land ökonomisch so stark machen, dass sie uns schließlich anflehen, wieder nach Hause zurückkehren zu dürfen. Und so schrecklich wichtig ist diese Insel nun auch nicht.« Für den Ministerpräsidenten aber war sie, wie Zhang wusste, ein großes Ärgernis, gewissermaßen eine Art von Allergie, die ihm einen permanenten und unangenehmen Juckreiz verursachte.

»Wir haben das Gesicht verloren, Zhang. Das reicht wohl fürs Erste.«

»Besser das Gesicht, Xu, als Blut oder Volksvermögen.«

»Die Insel ist reich«, antwortete der Ministerpräsident mit nach wie vor gesenktem Blick. Wohl wahr. Die fleißige Bevölkerung Taiwans, die zur überwiegenden Mehrheit aus Chinesen bestand, hatte einen immensen Reichtum erwirtschaftet und die Insel zu einer Handelsmacht aufsteigen lassen. Die diplomatische Anerkennung durch die USA hatten ihre Wirtschaft und das Ansehen in der Welt noch weiter aufgewertet. Davon ließ sich nicht länger absehen.

Was ist da bloß schiefgelaufen?, fragte sich Zhang zum wiederholten Mal. Hatte er denn nicht raffiniert taktiert? Hatte sich der russische Nachbar in letzter Zeit von seinem Land bedroht fühlen müssen? Nein. Von seinen Plänen wusste doch nicht einmal die Führung der Volksbefreiungsarmee. Oder? Nun, einige der vertrauenswürdigsten Mitglieder des Direktorats für aktive Maßnahmen waren von ihm persönlich eingeweiht worden, so auch eine Handvoll von Kommandeuren, diejenigen nämlich, die die Pläne ausführen würden, sollte es jemals so weit kommen. Aber das waren allesamt Männer, die ein Geheimnis für sich behalten konnten. Und falls jemand von ihnen etwas ausplauderte... aber nein, das würde nie geschehen, denn jeder wusste, wie mit Verrätern verfahren wurde. Bekannt war auch, dass auf dieser äußerst diskreten Ebene der Politik selbst die Luft Ohren hatte. Und so war kein einziges Wort über Zhangs Entwürfe gefallen. Man

hatte nur, wie es so üblich war, ein paar technische Korrekturen vorgeschlagen. Womöglich hatte darum die eine oder andere Bürokratie Einblick in die Unterlagen nehmen können, doch das war sehr unwahrscheinlich. Die innere Sicherheit in der Volksbefreiungsarmee funktionierte ausgezeichnet. Die Soldaten hatten von den untersten bis zu den höchsten Rängen nicht mehr Freiheit als eine am Fabrikboden festgeschraubte Maschine, und wer schon ein paar Jahre im Dienst war, hatte längst aufgehört, selbstständig zu denken - es sei denn, es ging um einfache, praktische Dinge, zum Beispiel um die Frage, welche Brücke über welche Art von Fluss zu schlagen war. Nein, für Zhang waren diese Leute nicht mehr als Maschinen und ebenso vertrauenswürdig.

Zurück zur ursprünglichen Frage: Warum hatte dieser Ryan die Beziehungen zur »Republik China« wieder aufgenommen? Hatte er von den Initiativen Japans und des Iran Wind bekommen? Die Sache mit dem Verkehrsflugzeug war tatsächlich als ein tragisches Unglück bewertet worden, worauf die Volksrepublik die amerikanische Navy eingeladen hatte, vor der Küste Chinas aufzukreuzen, um »den Frieden zu sichern«, wie man sich ausdrückte — als wäre Frieden etwas, das man in eine Metallbox einschließen und bewachen könnte. In Wahrheit verhielt es sich genau andersherum: Der Krieg war ein Tier, das, in einem Käfig eingesperrt, bei Bedarf freigelassen wurde.

Hatte Präsident Ryan die chinesischen Absichten bezüglich der Zerstückelung der ehemaligen Sowjetunion durchschaut und die Volksrepublik mit seiner Anerkennung Taiwans zu bestrafen versucht? Möglich. Nach Einschätzung einiger Experten war Ryan für einen amerikanischen Politiker ungewöhnlich scharfsichtig, erklärlich dadurch, dass er vom Geheimdienst kam und womöglich auf seinem Gebiet sehr tüchtig gewesen war. Kürzlich erst hatten Japan und der Iran vorgeführt, wie dumm es war, den Gegner zu unterschätzen. Einen solchen Fehler würde Zhang nicht machen. Dieser Ryan hatte auf beide Pläne von Zhang sehr schlaue reagiert und ansonsten kein Wort darüber verloren, geschweige denn mit Militärmanövern die Muskeln spielen lassen. Es gab auch nichts, was an die amerikanischen Medien oder an die eigenen, von der chinesischen Botschaft in Washington aus operierenden Geheimdienstler »durchgesickert« wäre. Und wieder stellte sich die Frage: Warum hatte sich Ryan so und nicht anders verhalten? Zhang wusste einfach keine Antwort, was für einen Mann in seiner Position ein unerträglicher Zustand war. Sem Minister-

präsident würde womöglich bald genau diese Frage aufwerfen, und dann müsste er, Zhang, eine Antwort parat haben. Doch im Augenblick blätterte Xu wieder ostentativ in seinen Unterlagen, womit er zu verstehen gab, dass er unzufrieden war und momentan keinerlei Sympathie für sein Gegenüber übrig hatte.

Keine zehn Meter entfernt und jenseits einer soliden Vollholztür hatte Lian Ming ihre eigenen Empfindungen. Sie saß in einem aus Japan importierten, teuren Schreibtischsessel, für den ein chinesischer Facharbeiter den vier- oder fünffachen Monatslohn hätte hinblättern müssen. Jedenfalls sehr viel mehr als für das neue Fahrrad, das sie kaum benutzte.

Sie hatte an der Uni Englisch und Französisch studiert und war in beiden Sprachen gut genug, um sich in jeder Stadt der Welt verständlich machen zu können. Und weil ihr Boss sprachlich sehr viel weniger gut zurechtkam, wurden ihr alle möglichen diplomatischen und geheimdienstlichen Dokumente zur Einsicht vorgelegt. Der komfortable Sessel war konkreter Ausdruck der Dankbarkeit ihres Chefs für die Art, mit der sie seine Arbeit koordinierte, seinen Terminkalender führte und sich ihm auch gelegentlich auf andere Weise gefällig zeigte.

2

DIE TOTE GÖTTIN

Hier hat sich alles abgespielt, dachte Chester Nomuri. Der riesig große Tiananmen-Platz, der »Platz des Himmlischen Friedens«, mit seinen hohen Mauern zur Rechten war wie... ja was? Er hatte keinen Vergleich parat. Wenn es denn irgendwo auf der Welt einen ähnlichen Platz gab, so war er ihm nie zu Gesicht gekommen.

Ihm war, als starteten die Pflastersteine immer noch vor Blut. Er glaubte es riechen zu können, obwohl es über zehn Jahre her war, dass sich hier Massen von Studenten zusammengefunden hatten, um gegen die Regierung ihres Landes zu protestieren, Studenten, die nicht viel jünger gewesen waren als er seinerzeit in Kalifornien. Ihre Proteste hatten sich nicht so sehr gegen die Form dieser Regierung gerichtet als vielmehr gegen die Korruption an der politischen Spitze, was die Kor-

rupten selbst natürlich nicht dulden konnten. Tja, wenn man das Wesen eines mächtigen Menschen hinterfragte, tat man im Osten wie im Westen gut daran, Diskretion walten zu lassen. Doch dieser Platz mit seiner langen Geschichte roher Brutalität war die gefährlichste Bühne überhaupt. Hier war Gewalt geradezu zu erwarten...

... doch anfangs hatten sich die Soldaten noch geweigert, den Befehl zur gewaltsamen Auflösung auszuführen. Und das muss die Führung in ihrem Plüsch und den komfortablen Büros wirklich nervös gemacht haben. Denn wenn die Staatsorgane den Wünschen des Staates nicht mehr entsprechen, dann schreit alles nach Revolution (die es hier ja schon gegeben hatte und die an eben diesem Ort gewissermaßen begraben lag). Darum waren die Truppen, die sich dem Befehl widersetzt hatten, zurückgezogen und durch andere ersetzt worden, durch junge Soldaten (alle Soldaten waren jung, wie sich Nomuri erinnerte) aus entlegenen Gebieten der Volksrepublik. Die waren noch nicht angesteckt von den Ideen ihrer Altersgenossen, die auf dem Platz demonstrierten, sympathisierten auch nicht mit ihnen und kamen gar nicht erst in Versuchung, sich zu fragen, warum die Regierung, die sie mit Waffen und Uniformen ausstattete, von ihnen verlangte, diesen Leuten weh zu tun, anstatt ihnen zuzuhören... Und so handelten sie wie jene geistlosen Automaten, in die man sie durch Drill verwandelt hatte.

Dort, ein paar Schritte entfernt, paradierten einige Soldaten der Volksbefreiungsarmee in ihren grünen Uniformen und mit ausdruckslosen, wächsernen Gesichtern, die, so fand Chet, wie geschminkt aussahen. Es reizte ihn, zu ihnen hinzugehen und sich aus der Nähe zu vergewissern, doch dann wandte er sich kopfschüttelnd ab. Dafür war er nicht nach China geflogen. Was er im Auftrag der Nippon Electric Company zu tun hatte, war schwer genug, zumal er noch einer zweiten Beschäftigung nachging. Er war nicht nur Handelsvertreter von NEC, sondern auch Agent der CIA. Um in letzterer Funktion Erfolg zu haben, musste er auch in seinem zivilen Job gut sein und einen japanischen Gehaltsempfänger mimen, der sich mit Haut und Haaren seinem Arbeitgeber verschrieben hatte. Immerhin wurden ihm zwei Gehälter gutgeschrieben, und das aus Japan war nicht schlecht, zumal bei dem zurzeit gültigen Wechselkurs.

Dass man ihn mit einer so wichtigen Aufgabe betraut hatte, verdankte Nomuri, wie er ahnte, wohl nicht nur seinen anerkannten Fähigkeiten - zuvor hatte er schon in Japan informelle Mitarbeiter für die

CIA gewonnen -, sondern nicht zuletzt der Verzweiflung seiner Vorgesetzten. Bislang waren alle Versuche, ein Agentennetz in China zu installieren, kläglich gescheitert. Langley hatte nur wenige amerikanische Chinesen in seinen Reihen, und einer davon saß mittlerweile im Gefängnis, weil er in einen schweren Loyalitätskonflikt geraten war. Dass sich auch innerhalb der CIA rassistische Tendenzen breit machten, war kein Geheimnis mehr, und momentan hatte man es insbesondere auf die chinesischen Mitarbeiter abgesehen. Aber dafür konnte Nomuri nichts. Er konnte sich auch nicht als Chinese ausgeben - allenfalls unter den halbblinden Rassisten des Westens, für die alles, was Schlupflüder hatte, gleich aussah, ganz gewiss aber nicht hier in Peking. Hier stach Nomuri als Japaner (südkalifornischen Einschlags) aus der Masse hervor, wie es auch Michael Jordan als schwarzer Riese tun würde. Für einen Geheimagenten ohne diplomatischen Schutz war dieser Umstand nicht gerade beruhigend, zumal das chinesische Ministerium für Staatssicherheit in dem Ruf stand, besonders effizient zu sein. Das MSS war in dieser Stadt mindestens ebenso mächtig wie der sowjetische KGB seinerzeit in Moskau und wahrscheinlich nicht weniger schonungslos. China, so erinnerte sich Nomuri, folterte seine Kriminellen und andere ungeliebte Bürger schon seit Jahrtausenden... und seine ethnische Herkunft würde ihm hier nicht unbedingt zum Vorteil gereichen. Die Chinesen machten Geschäfte mit Japanern, weil es ihnen nutzte beziehungsweise weil sie davon abhängig waren, aber im Grunde konnten sich beide Seiten auf den Tod nicht ausstehen. Japan hatte sich im Zweiten Weltkrieg als bestialischer Schlächter erwiesen, eine Tatsache, an die man sich anderenorts in der Welt kaum erinnerte, es sei denn, um eine rassistische Antipathie zu bedienen, die zurückging bis in die Zeiten Kublai Khans.

Nomuri war ganz und gar angepasst. Er hatte sich zur CIA gemeldet, um seinem Land zu dienen und um, wie er damals noch glaubte, etwas zu tun, das auch Spaß machte. Dann aber musste er erfahren, dass er als Agent einen todernten Job machte, der unter anderem darin bestand, Orte aufzusuchen, an denen er eigentlich nichts verloren hatte, Informationen zu beschaffen, die ihn nichts angingen, und diese an Leute weiterzureichen, die von alledem nichts wissen durften. Dass Nomuri an diesem Job festhielt, lag nicht nur an seinem Pflichtgefühl. Es war auch der Kitzel, der Reiz, zu wissen, was andere nicht wussten, und auf fremdem Terrain andere in ihrem eigenen Spiel zu schlagen.

In Japan hatte er wie jeder andere ausgesehen. Nicht so hier in Peking. Er war auch ein Stück größer als der Durchschnittschinese - was wohl an seiner Ernährung als Kind und am amerikanischen Mobiliar lag - und in seiner westlichen Garderobe besser angezogen. Die Kleidung ließ sich auswechseln, das Gesicht nicht. Ein anderer Haarschnitt wäre gut, dachte er. Damit würde er dann immerhin von hinten nicht mehr auffallen und vielleicht den einen oder anderen MSS-Schatten abhängen können. Es stand ihm ein Auto zur Verfügung, bezahlt von NEC. Trotzdem wollte er sich auch ein Fahrrad zulegen, ein chinesisches. Wenn man ihn fragte, warum kein europäisches, würde er antworten: um fit zu bleiben - und überhaupt, was wäre an einem hübschen sozialistischen Rad auszusetzen? Ja, er würde bestimmt scharf beobachtet werden, anders als in Japan, wo es ihm ein Leichtes gewesen war, Agenten auszuheben und einzuweisen. Dort hatte er im Notfall immer abzutauchen gewusst, in eins der dampfenden Badehäuser zum Beispiel, wo man selten über den Berufsalltag sprach und um so mehr über Frauen und Sport und dergleichen. In Japan war alles Geschäftliche mehr oder weniger geheim. Ein Japaner würde nicht einmal mit seinem engsten Freund, dem er sonst die intimsten Dinge anvertraute, über irgendwelche Interna seines Arbeitsplatzes reden. Ideale Bedingungen für Geheimagenten, nicht wahr?

Nomuri schaute sich um wie jeder andere Tourist und fragte sich, wie er hier zurechtkommen sollte. Als er den weiten Platz überquerte, sah er sich von allen Seiten beobachtet. Wie hatte es wohl geklungen, als die Panzer hier entlang gerollt waren? Er blieb für einen Moment stehen und erinnerte sich... es war genau an dieser Stelle gewesen, oder? Der junge Mann mit Aktentasche und Einkaufsbeutel, der eine ganze Panzerdivision aufgehalten hatte... indem er einfach nur da stand, weil es der Soldat am Steuer des Panzers einfach nicht fertigbrachte, den Burschen zu überfahren, egal was sein Hauptmann ihm von der Luke aus über die Sprechanlage auch zugebrüllt haben mochte. Ja, es war exakt an dieser Stelle gewesen. Später war der junge Mann mit der Aktentasche natürlich festgenommen und verhört worden, um festzustellen, was ihn bewogen hatte, solchermassen gegen Regierung und Armee in Opposition zu treten. Nomuri sah sich von der Stelle aus um, an der dieser tapfere junge Mann gestanden hatte, und musste daran denken, dass diese Verhöre wahrscheinlich einige Zeit in Anspruch

genommen hatten, weil man es auf Seiten des MSS kaum für möglich halten konnte, dass da ein Mann ganz allein und aus freien Stücken gehandelt hatte, denn so etwas war in diesem Regime bis dahin einfach undenkbar gewesen. Wie auch immer, verlässlichen Quellen zufolge war der junge Mann mit der Aktentasche längst tot, hingerichtet mit einem Pistolenschuss in den Hinterkopf. Ein MSS-Beamter hatte sich dahingehend am Telefon geäußert und war dabei im fernen Amerika belauscht worden. Die Familie des Hingerichteten - laut Auskunft der Quelle eine Frau mit ihrem Säugling - hatte offenbar für die Rechnung der Kugel aufkommen müssen, mit der der Ehemann/Vater/Konterrevolutionär/Staatsfeind erschossen worden war. Das verlangte das Recht in der Volksrepublik so. Und als was galten alle Fremden hier? Als Barbaren. Ja, dachte Nomuri, so ist es, Wilbur. Hier und nirgendwo anders wählte man den Nabel der Welt. Rassismus war in China wie überall sonst auch, nämlich dumm. Dies, dachte Chester Nomuri, hätte die Welt längst am Beispiel Amerikas lernen können, doch schien Amerika diese Lehre selbst kaum umgesetzt zu haben.



Sie ist eine Hure, und zwar eine sehr teure, dachte Mike Reilly mit Blick durch die Scheibe. Ihr unnatürlich blondes Haar musste bald mal wieder nachgefärbt werden, denn am Ansatz schimmerte es dunkelbraun. Das helle Blond stand ihr gut und passte zu den Augen, die einen ganz ungewöhnlichen Blauton hatten. Vielleicht fuhr ihre Kundschaft darauf ab, dachte er, auf die Farbe, denn der Ausdruck war weniger attraktiv. Der Körper hätte von Phidias geformt sein können und war göttinnengleich, anbetungswürdig. Sehr kurvig, die Beine für den russischen Geschmack ein bisschen zu dünn, aber genau richtig zur Präsentation an der Ecke Hollywood und Vine, wenn das denn immer noch eine Gegend ist, an der man sich gern blicken lässt...

... aber der Ausdruck dieser Augen hätte selbst das Herz eines Marathonläufers zum Stocken gebracht. Was mochten das für Erfahrungen sein, die eine Prostituierte einen solchen Blick annehmen ließen? Reilly schüttelte den Kopf. Er hatte in diesem Fach noch nicht gründlich genug recherchiert - das war eher Sache der Sitte - und wusste darum nur wenig über Prostitution und deren Betreiber. Jedenfalls war dieser Blick furchterregend und verwies das Gerücht, wonach Aggressivität ausschließlich männlich sei, ins Land der Märchen.

Sie hieß Tanja Bogdanowa und war eigenen Angaben zufolge 23 Jahre alt. Sie hatte das Gesicht eines Engels und die Figur eines Filmstars. Zur Beschreibung ihres Herzens und ihrer Seele fiel dem FBI-Mann nichts ein. Wahrscheinlich war sie wie so viele ihres Schlages irgendwie anders geartet. Vielleicht war sie in ihrer Jugend missbraucht worden. Und obwohl erst 23, schien für sie diese Jugend längst passe zu sein, wenn man den Blick richtig deutete, mit dem sie jetzt die Beamten taxierte, die sie verhörten. Reilly blätterte durch das Dossier, das ihm die Miliz zur Einsicht vorgelegt hatte. Es enthielt nur ein einziges Foto von ihr, schwarzweiß, das sie in Begleitung eines Mannes zeigte. Darauf wirkte sie beschwingt, jugendlich und so reizend, wie es die junge Ingrid Bergman für Bogie in Casablanca war. Reilly vermutete in ihr ein Schauspieltalent. Wenn es sich bei der Frau, die da vor ihm saß, um die echte Tanja handelte, wovon auszugehen war, dann war die auf dem Foto abgebildete etwas Vorgetäushtes, eine Illusion - wunderschön, aber nicht ungefährlich für den, der sie nicht als Illusion durchschaute. Dem Mädchen auf der anderen Seite des Spiegelglases war zuzutrauen, dass sie einem Mann mit ihrer Nagelfeile die Augen ausstechen und diese roh verspeisen würde, um gleich darauf ihren nächsten Termin im neuen Vierjahreszeiten-Hotel oder im Kongresszentrum Moskaus wahrzunehmen.

»Wer waren seine Feinde, Tanja?«, wollte der Milizbeamte im Verhörzimmer wissen.

»Fragen Sie mich lieber, wer seine Freunde waren«, entgegnete sie gelangweilt. »Dann wäre ich schnell fertig mit der Antwort. Freunde hatte er nämlich nicht, Feinde aber eine ganze Menge.« Sie sprach gebildet, fast gekünstelt. Ihr Englisch war bestimmt genauso gut, was ihren Kurs bei ausländischen Gästen entsprechend aufwertete und wofür sie ein paar zusätzliche Dollar, D-Mark, Pfund Sterling oder Euro kassierte. Worauf sie dann, wenn in Scheinen harter Währung bezahlt wurde, womöglich mit kokettem Lächeln einen kleinen Nachlass gewährte. Vorher oder nachher?, fragte sich Reilly. Er war noch nie zur Kasse gebeten worden, aber angesichts dieser Tanja konnte er durchaus verstehen, warum manche Männer dazu bereit waren.

»Was würde sie verlangen?«, flüsterte er Prowalow zu.

»Mehr, als ich mir leisten könnte«, brummte der Leutnant. »So an die 600 Euro, für einen ganzen Abend wahrscheinlich mehr. Sie ist - erstaunlicherweise - klinisch sauber und hat immer eine gut sortierte

Auswahl an Kondomen in der Handtasche, amerikanische, französische und japanische.«

»Wo kommt sie her? Hat sie mal Ballett getanzt?«, fragte der FBI-Mann, weil er ihre anmutigen Bewegungen erklärt wissen wollte.

Prowalow gluckste. »Dafür sind ihre Titten zu dick, und außerdem ist sie zu groß. Sie wiegt, na, ich schätze 55 Kilo oder so, jedenfalls zu viel, um als kleine Bolschoi-Fee über die Bühne zu trippeln. Sie wäre allerdings ein gutes Modell für unsere wachsende Modeindustrie. Aber zu deiner Frage: nein, ihr Hintergrund ist ganz normal. Der Vater war Fabrikarbeiter und ist früh verstorben, die Mutter, ebenfalls schon tot, hat in einem Kaufhaus gearbeitet. Beide sind wohl am Alkohol zugrunde gegangen. Unsere Tanja trinkt in Maßen. Sie hat die Staatsschule besucht, mit durchschnittlichem Erfolg. Keine Geschwister. Tanja ist ziemlich allein auf der Welt, und das schon seit einiger Zeit. Für Rasputin arbeitet sie nun schon seit vier Jahren. Aus der Spatzenschule ist wahrscheinlich nie eine perfektere Hure hervorgegangen. Gregori Filipowitsch hatte sie häufig selbst in Gebrauch, ob auch für Sex oder nur für öffentliche Auftritte, wissen wir nicht. Sie ist aber auch ein Schmuckstück, nicht wahr? Wenn man sie so hört, wird allerdings deutlich, dass sie von ihrem Chef nicht viel gehalten hat.«

»Steht ihr überhaupt jemand nahe?«

Prowalow schüttelte den Kopf. »Nicht, dass wir wussten. Sie scheint nicht einmal eine Freundin zu haben.«

Die Befragung würde nichts Besonderes zutage fördern, wie Reilly voraussah. Es war, als fischte man in einem trüben Forellenteich nach Barschen. Unergiebig waren auch die 27 vorausgegangenen Befragungen zum Ableben von G. F. Awsejkenko gewesen. Darüber schien vollkommen vergessen worden zu sein, dass in dessen Auto noch zwei weitere Menschen ums Leben gekommen waren. Aber wahrscheinlich hätte sich auch über sie keine neue Spur ergeben. Es musste jetzt unbedingt das Täterfahrzeug gefunden werden, ein konkretes Indiz. Wie die meisten FBI-Agenten glaubte Reilly nur an das, was sich anfassen ließ, an Handfestes, das man bei Gericht vorlegen konnte, wo dann andere darüber entscheiden würden, ob es auch als Beweisstück zulässig war. Augenzeugen waren meist unzuverlässig und dienten häufig nur der Verteidigung, wenn ihr daran gelegen war, Verwirrung zu stiften - weshalb Polizei und Justiz nicht so gern auf sie zurückgriff. An dem Lastwagen würden wahrscheinlich Spuren vom Rückstrahl der Panzerfaust

zu finden sein, vielleicht sogar Fingerabdrücke, auf jenem Ölpapier etwa, womit in Russland Waffen eingewickelt werden, irgendetwas, am besten eine Zigarettentippe, denn den Speichelresten ließe sich eine DNA-Probe entnehmen. Einen stichhaltigeren Beweis als diesen gab es nicht (gegen eine Trefferwahrscheinlichkeit von 600 Millionen zu eins kamen selbst die teuersten Rechtsverdreher nur schwer an). Reilly setzte sich engagiert dafür ein, dass auch der russischen Polizei dieses Analyseverfahren verfügbar gemacht wurde, doch die Lieferanten und Einrichter der erforderlichen Labors verlangten Vorkasse, was ein Problem war. Russland schien für wirklich wichtige Dinge einfach kein Geld zu haben.

Alles, was bislang hatte sichergestellt werden können, war der geborsene Gefechtskopf - erstaunlich, wie viel von einem solchen Ding nach der Explosion noch übrig blieb - mit der Seriennummer, die aber nur wenig Aufschluss bieten würde. Aber natürlich musste jeder Spur nachgegangen werden, und zwar bis zur Ziellinie, die in Amerika für gewöhnlich vor der Schranke im Gerichtssaal verlief, vor einem Richter in der Mitte und zwölf Geschworenen in einem Pferch zur Rechten. Was das Verfahren anging, sah in Russland vieles etwas anders aus. Doch eines, was Reilly der Polizei, die er beriet, unbedingt beizubringen versuchte, war, dass jede Ermittlung eine Verurteilung zum Ziel haben sollte. Und dass Fußtritte zwischen die Beine von Verdächtigen eine vollkommen unbrauchbare Verhörtechnik waren. In Russland gab es zwar eine Rechtsordnung, doch der Respekt davor ließ noch einiges zu wünschen übrig. Rechtsstaatlichkeit war vielen eine völlig fremde Vorstellung.

Das Problem, dachte Reilly, bestand darin, das keiner wusste, wie viel Zeit dem Land bleiben würde, zum Rest der Welt aufzuschließen. Es gab hier etliches, was Bewunderung verdiente, vor allem die schönen Künste. Als Gäste mit Diplomatenstatus wurden Reilly und seine Frau häufig eingeladen, mal zu Konzerten (worüber er sich freute), mal ins Ballett (worüber sich seine Frau sehr freute). In beiden Bereichen wurde Kunst auf höchstem Niveau geboten. Doch alles andere lag im Argen. Botschaftsangehörige und CIA-Agenten, die schon vor der Wende in Moskau gelebt hatten, beteuerten allerdings, dass sich bereits unglaublich viel verändert habe. Wenn dem so war, dachte Reilly, wie mochte es dann erst vorher hier ausgesehen haben?

»Ist das alles?«, fragte Tanja Bogdanowa im Zimmer nebenan.

»Ja, danke, dass Sie gekommen sind. Es kann gut sein, dass wir uns noch mal bei Ihnen melden.«

»Am besten erreichen Sie mich unter dieser Nummer«, sagte sie und gab dem Beamten ihre Visitenkarte. »Über Handy.« Noch so ein Luxusartikel aus dem Westen, der nur gegen Devisen zu beziehen war, über die Tanja offenbar in ausreichender Menge verfügte.

Der Vernehmungsbeamte war ein junger Feldwebel der Miliz. Er stand höflich auf, öffnete ihr die Tür und zollte ihr die Bewunderung, die sie wahrscheinlich gewohnt war. Männer aus dem Westen würden sie vornehmlich ihrer physischen Attribute wegen hofieren, ihre Landsleute ließen sich vor allem von ihrer Kleidung bestechen, die von neugewonnenem Reichtum zeugte. Reilly sah ihr in die Augen, als sie den Raum verließ. Jetzt hatten sie den Ausdruck eines Kindes, das sich ertappt gefühlt hatte und feststellte, dass dem nun doch nicht so war. Das Lächeln wirkte durchtrieben und passte nicht in dieses Engels Gesicht.

»Oleg?«

»Ja, Mischa?« Prowalow drehte sich um.

»Sie ist eine falsche Schlange. Eine Spielerin«, sagte Reilly auf Englisch. Prowalow verstand.

»Da geb ich dir Recht. Aber gegen sie liegt nichts vor.«

»Es wäre vielleicht trotzdem gut, sie im Auge zu behalten.«

»Wenn ich's mir erlauben könnte, würde ich ihr ganz dicht auf den Pelz rücken.«

Reilly grinste. »Das glaub ich dir aufs Wort.«

»Aber sie hat ein Herz aus Eis.«

»Allerdings«, stimmte der FBI-Mann zu. Und das Spiel, an dem sie sich beteiligte, war bestenfalls mies, schlimmstenfalls tödlich.



»Was wissen wir?«, fragte Ed Foley wenige Stunden später.

»Gar nichts«, antwortete Mary Pat ihrem Ehemann.

»Jack drängt auf weitere Erkenntnisse.«

»Nun, dann sag dem Präsidenten, dass wir unser Möglichstes tun. Vorläufig müssen wir uns mit den Informationen des Rechtsattachés begnügen. Er steht sich gut mit den Bullen vor Ort, doch die scheinen auch noch im Dunklen zu tappen. Kann sein, dass Sergei Nikolaiewitsch dran glauben sollte, aber der Attache meint, mit Rasputin sei tatsächlich das eigentliche Opfer erwischt worden.«

»Der hatte vermutlich einen Haufen Feinde«, sagte der Direktor der CIA.

»Vielen Dank«, schloss der Vizepräsident seine Rede vor der zahlreichen Hörerschaft in der Sporthalle auf dem Campus der Ole Miss, der University of Mississippi. In dieser Rede hatte er angekündigt, dass in der Litton-Werft an der Golfküste von Mississippi acht neue Zerstörer gebaut würden, was zusätzliche Arbeitsplätze schaffte und Geld in den Bundesstaat brächte. Darüber freute sich natürlich insbesondere der Gouverneur, der sich erhoben hatte und so stürmisch applaudierte, als hätte das Football-Team von Ole Miss gerade den Rivalen Texas im Cotton Bowl haushoch geschlagen. Die Südstaatler nahmen ihren Sport sehr ernst. Wie auch ihre Politik, dachte Robby und fluchte im Stillen über dieses ganze Theater, das so ähnlich auch auf einem mittelalterlichen Dorfmarktplatz hätte stattfinden können: drei Schweine gegen eine Kuh plus einen Humpen Sauerbier. Wurde so ein Land regiert? Grinsend schüttelte er den Kopf. Nun, in der Navy war auch geschachert und gepokert worden, um Posten nämlich. Aber seine Spitzenposition hatte er ganz allein seinen herausragenden soldatischen Fähigkeiten zu verdanken gehabt. Er war der beste Fighterpilot, der je von der Startbahn eines verfluchten Flugzeugträgers katapultiert worden war. Nun ja, so dachte jeder Pilot, wie Robby wusste, aber im Unterschied zu all den anderen lag er in seiner Selbsteinschätzung absolut richtig.

Abgeschirmt von seinen Bodyguards in ihren dunklen Anzügen stieg der Vizepräsident von der Bühne, schüttelte Hände und trat schließlich durch den Hinterausgang nach draußen, wo ein weiterer Trupp bewaffneter Männer auf ihn wartete und mit wachsamen Blicken die ganze Umgebung im Auge behielt - wie die Schützen an Bord einer B-17 über Schweinfurt, dachte er. Einer von ihnen hielt ihm den Wagenverschlag auf. Robby stieg ein.

»TOMCAT ist unterwegs«, nuschelte der Leiter des Personenschutzes ins Mikrophon, als die Limousine losfuhr.

Auf dem Highway, der zum Flughafen führte, nahm Robby den Aktenordner mit seinen Vorlagen zur Hand. »Ist aus D. C. was Neues zu erfahren?«

»Ich hab nichts gehört«, antwortete der ihn begleitende Geheimdienstler.

Jackson nickte. Tüchtige Leute, die da auf ihn aufpassten. Der Anführer des Sondertrupps war, wie er einzuschätzen glaubte, ein Captain, die anderen standen in den Rängen zwischen Lieutenant Junior

Grade und Lieutenant Commander. Als solche behandelte Robby sie auch, als Untergebene. Doch es waren gut ausgebildete Jungs und sie verdienten sein Wohlwollen, wenn sie das Richtige taten, was fast immer der Fall war. Sie könnten gute Flieger abgeben, die meisten jedenfalls - der Rest machte sich bestimmt gut als Marines. Schließlich hielt die Limousine neben der VC-20B an, die in einem abgesperrten Bereich des Flughafens abgestellt und von Sicherheitstruppen umringt war. Bis zur herausgeklappten Gangway hatte Robby nur fünf Schritte zu gehen.

»Sie fliegen uns nach Hause, Sir?«, fragte der Leiter des Sondertrupps, obwohl er die Antwort kannte.

»Worauf Sie einen lassen können, Sam.«

Der Captain der Air Force, der in dieser Maschine als Co-Pilot eingesetzt war, konnte an Robbys Vorhaben keinen Gefallen finden, genauso wenig wie der Lieutenant Colonel, der eigentliche Kommandant dieses umgebauten Gulfstream-III-Jets. Der Vizepräsident wollte wie immer an den Knüppel - in diesem Fall richtiger: ans Horn - und war davon nicht abzubringen. Der Colonel kümmerte sich derweil um den Funk und kontrollierte die Instrumente. Natürlich war die meiste Zeit über der Autopilot eingeschaltet, aber Jackson bestand darauf, das Kommando zu übernehmen, gleichgültig, ob er nun rechts saß oder links, und das konnte man ihm schwerlich verwehren. Also zog sich der Captain in den hinteren Teil des Cockpits zurück und der Colonel nahm schmolend auf der linken Seite Platz. Was ihn tröstete, war, dass der Vizepräsident immer unterhaltsame Geschichten zu erzählen wusste und für einen, der von der Navy kam, gar nicht mal so schlecht fliegen konnte.

»Alles klar bei mir«, sagte Jackson wenig später.

»Bei mir auch«, sagte der Pilot, nachdem er das Okay des Technikers empfangen hatte, der draußen um die Gulfstream herumgegangen war.

»Lasse Nummer eins an«, gab Jackson daraufhin bekannt. Dreißig Sekunden später: »Lasse Nummer zwei an.«

Die Säulen der entsprechenden Anzeigen gingen vorschriftsmäßig nach oben. »Sieht gut aus«, meldete der Lieutenant Colonel der Air Force. Diese G hatte zwei Rolls-Royce-Spey-Triebwerke, die gleichen, mit der einst die englische Version der F-4 Phantom ausgestattet gewesen war.

»Air Force Two, Tower, ready to taxi.«

»Tower, Air Force Two, Rollfreigabe für Taxiway drei erteilt.«

»Roger, AF-Two rollt auf drei.«

Jackson löste die Bremsen und ließ die Maschine anrollen. Die Triebwerke lieferten dabei nur ganz wenig Schub, verbrannten dafür aber jede Menge Treibstoff. Auf einem Flugzeugträger schwirrten zur Einweisung des Piloten Helfer in gelben Hemden umher. Hier musste man sich an einer Karte orientieren, die im Steuerhorn klemmte, und ständig auf der Hut sein, dass einem nicht irgendein Idiot mit seiner Cessna 172 in die Quere kam wie anderer Leute Autos auf einem Supermarktparkplatz. Endlich war die Startbahn erreicht, die Maschine in Position gebracht.

»Tower, hier spricht Spade. Erbitte Startfreigabe.« Der falsche Name war ihm unwillkürlich herausgerutscht.

Die lachende Antwort: »Wir sind hier nicht auf der Enterprise, Air Force Two, und bei uns wird nicht katapultiert. Trotzdem dürfen Sie jetzt starten, Sir.«

Das Grinsen war Robbys Stimme deutlich anzuhören. »Roger, Tower, AF-Two rollt an zum Start.«

»Hatten Sie wirklich >Spade< als Rufzeichen?«, fragte der Pilot, als die VC-20B beschleunigte. Spade, übersetzt Pik, war eigentlich ein Schimpfwort für Schwarze.

»Ja, den hat mir mein CO verpasst, da war ich noch Rekrut. Irgendwie ist der Name hängen geblieben.« Der Vizepräsident schüttelte den Kopf. »Himmel, ist das schon lange her.«

»V-Eins, Sir«, meldete der Pilot; dann: »V-R.«

Die Startgeschwindigkeit war erreicht. Jackson zog das Horn zu sich heran und ließ die Maschine abheben. Auf Kommando fuhr der Colonel das Fahrwerk ein, während Jackson das Steuerhorn kurz hin und her bewegte und so mit den Flügeln wackelte, was er immer tat, um die Steuerung zu kontrollieren. Sie funktionierte, und wenig später war auch schon der Autopilot in Betrieb, programmiert darauf, bis auf eine Höhe von 39000 Fuß aufzusteigen.

»Langweilig, nicht wahr?«

»Das ist nur ein anderes Wort für sicher, Sir«, antwortete der Offizier der Air Force.

Arschloch, dachte Jackson. So etwas würde kein Jagdflieger laut aussprechen. Seit wann bedeutete fliegen... Na ja, gestand sich Robby ein, beim Autofahren schnallte er sich auch immer an und tat nichts, was halsbrecherisch wäre. Aber es beleidigte ihn, dass diese Maschine fast

selbstständig ausführte, wofür er eigens ausgebildet worden war. Sie konnte sogar automatisch landen... Solche Systeme gab es zwar auch an Bord von Flugzeugträgern der Navy, aber davon würde kein anständiger Marineflieger Gebrauch machen, es sei denn, er müsste es, weil er den Befehl dazu bekommen hatte. Dem aber hatte Robert Jefferson Jackson immer ausweichen können. Dieser Flug würde in seinem persönlichen Logbuch als »Flugzeit« registriert, was aber gar nicht zutraf. Denn in Wirklichkeit hatte ein Mikrochip die Maschine geflogen. Seine Aufgabe bestand lediglich darin, auszuhelfen, wenn irgendetwas nicht richtig funktionierte. Aber es funktionierte immer alles. Selbst die verdammt Triebwerke. Früher hatten Turbojets allenfalls neun oder zehn Stunden gehalten und mussten dann ersetzt werden. Die heutigen Spey-Triebwerke waren dagegen gut für 12.000 Stunden. Es gab eins, das sogar schon 30.000 hinter sich hatte. Rolls-Royce bot funkelneuen Ersatz für den Rückkauf, denn man wollte es im Werk auseinander nehmen und herausfinden, was an diesem Teil so gut gelungen war. Doch verrückter- und gleichzeitig verständlicher Weise wollte sich der Besitzer nicht davon trennen. Alles andere an der Gulfstream war ebenso verlässlich, und die Elektronik entsprach dem neusten Stand, wie Jackson wusste. Der Wetterradar hatte ein farbiges Display und zeigte momentan ein klares, freundliches Schwarz, dem abzulesen war, dass auf der gesamten Strecke bis Andrews ruhige Luftverhältnisse zu erwarten waren. Zwar gab es noch keine Geräte zur Früherkennung von Turbulenzen, aber in 39000 Fuß Höhe war damit sowieso nicht zu rechnen. Außerdem hatte Jackson einen robusten Magen und die Hände immer in Nähe des Steuerhorns, falls er einmal würde eingreifen müssen. Das wünschte er sich manchmal, ganz einfach deshalb, weil er unter Beweis stellen wollte, wie gut er fliegen konnte. Leider kam es nie dazu. Seit seiner Zeit am Steuerknüppel der F-4N Phantom und später der F-14A Tomcat war aus dem Fliegen immer mehr eine Routineangelegenheit geworden. Vielleicht war das gut so. Ja, dachte er, natürlich.

»Mr. Vice President?« Es war die Stimme der Funkerin an Bord der VC-20. Robby drehte sich um und stellte fest, dass sie mehrere Papierseiten in der Hand hielt.

»Sergeant?«

»Das kam gerade über den Drucker.« Sie reichte ihm die Blätter.

»Colonel, übernehmen Sie«, sagte der VP und fing an, in den Ausdrucken zu lesen.

Es war immer das Gleiche, und doch immer auch etwas anders. Das Deckblatt spezifizierte wie gewöhnlich die Geheimhaltungsstufe. Anfangs hatte sich Jackson darüber gewunden, dass es ausreichte, einer falschen Person ein Blatt Papier zu zeigen, um in der Strafanstalt Leavenworth zu landen — beziehungsweise damals im inzwischen geschlossenen Marinegefängnis von Portsmouth, New Hampshire -, dass er aber als Stellvertreter des Präsidenten mit geheimsten Dokumenten hausieren gehen konnte, ohne dafür belangt zu werden. Nicht, dass er über den Gesetzen stand. Er war jedoch jemand, der entscheiden konnte, wie ein Gesetz zu verstehen war. Das streng Vertrauliche im vorliegenden Fall war, dass die CIA zu dem Anschlag in Moskau, der möglicherweise dem Chefspion Russlands gegolten hatte, nichts weiter zu sagen wusste... das heißt, genauere Erkenntnisse lagen noch nicht vor.

3

PROBLEMATISCHE REICHTÜMER

Es ging um Handelsfragen, worin sich der Präsident nicht besonders gut auskannte, doch auf höchster Ebene war jedes Thema derart kompliziert, dass einem selbst das, was man zu kennen glaubte, sonderbar fremd vorkam, wenn nicht gar völlig exotisch.

»George?«, rief Ryan seinen Finanzminister George Winston.

»Mr. Pres...«

»Verdammt noch mal, George!« In seiner Erregung hätte der Präsident fast seinen Kaffee verschüttet.

»Schon gut«, nickte der Minister ergeben. »Eine Anpassung vorzunehmen ist ziemlich schwierig... Jack.« Ryan konnte es nicht leiden, als Mr. President angesprochen zu werden, und verlangte von seinen engeren Mitarbeitern, zu denen eben auch Winston gehörte, dass sie ihn hier, im Oval Office, schlicht und einfach Jack nannten. Es könnte doch schließlich sein, so hatte er schon häufiger scherzhaft gemeint, dass er, sobald er sein marmornes Gefängnis verlasse, für den TRADER - so Winstons Deckname - an der Wall Street arbeiten werde und nicht umgekehrt. Nach Ablauf seiner Amtszeit - und es hieß, dass er nichts sehnlicher herbeiwünschte als ihr Ende - würde er sich irgendwo einen

einträglichen Job suchen müssen und das Parkett der Börse war vermutlich genau das Richtige. Was Winston bestätigte; dafür hatte Ryan in der Tat ein Händchen. Wie zuletzt bewiesen am Beispiel der Firma Silicon Alchemy, einer Computer-Klitsche in Kalifornien. Davon gab es viele, doch Ryan hatte ausschließlich auf sie gesetzt und absolut richtig gelegen, denn die SALC - so der Name der Aktie an der Wall Street - war immer weiter nach oben geklettert, so dass Ryans Anteile inzwischen über 80 Millionen Dollar wert waren. Damit reüssierte er als der mit Abstand reichste Präsident der Geschichte. Arnold van Damm, sein überaus gescheiter Stabschef im Weißen Haus, hütete sich allerdings, diesen Umstand an die große Glocke zu hängen, da reiche Leute von den Medien immer gern als Halunken beargwöhnt wurden - mit Ausnahme der Medienzaren selbst, die natürlich allesamt durch und durch anständig waren. Ryans geschäftliche Aktivitäten waren deshalb weitestgehend unbekannt. Selbst im engeren Zirkel der erfolgreichen Börsianer wussten nur die wenigsten davon, was erstaunlich genug war. Falls er je an die Wall Street zurückkehren sollte, würde er dank seines Renommées haufenweise Geld im Schlaf verdienen. Und das wäre, wie Winston versicherte, ganz und gar ehrlich verdient, gleichgültig, was die Medien davon hielten.

»Ist es wegen China?«, fragte Jack.

»Ja, Boss«, bestätigte Winston nickend. Die Anrede »Boss« fand Ryan durchaus in Ordnung, zumal sie im Jargon des Geheimdienstes - der übrigens zu Winstons Ministerium gehörte - all diejenigen bezeichnete, denen Personenschutz gewährt wurde. »Die haben zurzeit Liquiditätsprobleme und würden sich gern mit uns vertragen.«

»Wie hoch ist ihr Defizit?«, wollte der Präsident wissen.

»Ungefähr 70 Milliarden, auf ein Jahr gerechnet.«

»Eine Stange Geld.«

George Winston nickte. »Allerdings.«

»Wohin ist das ganze Geld gegangen?«

»Das haben sie nicht so genau gesagt. Ein Großteil vermutlich in die Rüstung. Seit die Briten den Turbinen-Deal mit Rolls-Royce haben platzen lassen, engagiert sich die französische Waffenindustrie um so stärker.«

Der Präsident nickte und blickte auf seine Vorlage. »Ja, Basil hat seinem Premierminister dringend abgeraten.« Die Rede war von Basil Charleston, dem Chef des britischen Geheimdienstes, der manchmal

auch (irrtümlich) mit dem Kürzel MI6 bezeichnet wurde. Ryan war seit seiner Zeit bei der CIA mit Basil befreundet. »Das war sehr mutig von ihm.«

»Nun, unsere französischen Freunde scheinen anderer Meinung zu sein.«

»Wie immer«, bemerkte Ryan. Das Verhältnis zu den Franzosen hatte einen eigentümlich zwiespältigen Charakter. In vielerlei Hinsicht waren sie enge Verbündete, Blutsbrüder nahezu. In manchen Fragen aber gab es große Differenzen, und Ryan konnte aus ihnen oft nicht schlau werden. Was soll's, dachte der Präsident, dafür habe ich schließlich ein Außenministerium. »Sie glauben also, die Volksrepublik rüstet wieder auf?«

»Ja. Davon scheint aber diesmal nicht so sehr die Marine zu profitieren, was unsere Freunde in Taiwan beruhigen dürfte.«

Nach dem glücklichen Ausgang des Konflikts mit den Vereinigten Islamischen Republiken, die wieder in die zwei unabhängigen, nunmehr friedlich koexistierenden Staaten Irak und Iran auseinander gefallen waren, hatte sich Ryan zu einer neuen außenpolitischen Initiative aufgeschwungen und Taiwan als souveränen Staat anerkannt, seine Gründe dafür aber nie öffentlich kundgetan. Für Ryan und seinen Außenminister Scott Adler stand unbestreitbar fest, dass die Volksrepublik China den zweiten Golfkrieg mit angezettelt hatte und wahrscheinlich auch mitverantwortlich war für den vorausgegangenen Konflikt mit Japan. Warum? Teile der CIA vermuteten, dass es China auf die reichen Bodenschätze im sibirischen Osten abgesehen hatte - Anhaltspunkte dafür hatten abgefangene Telefonate und E-Mail-Korrespondenzen japanischer Industrieller geliefert, die allem Anschein nach an Spannungen zwischen ihrem Land und Amerika interessiert waren. Sie bezeichneten Sibirien als ihre »nordasiatische Wohlstandssphäre«, analog zu dem Begriff der »ostasiatischen Wohlstandssphäre«, mit dem eine frühere Generation von Japanern den asiatischen Südosten belegt hatte. Diese Expansionsabsichten Japans waren eine der Ursachen für den Zweiten Weltkrieg gewesen. Wie auch immer, Chinas Komplizenschaft mit Feinden Amerikas hatte nach Meinung von Ryan und Adler eine Gegenmaßnahme erforderlich gemacht, und außerdem: Die Republik China auf Taiwan war eine echte Demokratie mit ordentlich gewählten Repräsentanten in der Regierung, und das verdiente Respekt, sprich Anerkennung.

»Wissen Sie, es wäre besser, sie brächten ihre Marine auf Vordermann und würden Taiwan damit Angst machen. Wir sind sowieso am längeren Hebel und...«

»Meinen Sie das im Ernst?«, unterbrach der Finanzminister.

»Jedenfalls meinen das die Russen«, antwortete Jack.

»Warum verkaufen die dann so viel Rüstungsgüter an China?«, fragte Winston. »Wo ist da der Sinn?«

»George, es gibt keine Regel, die vorschriebe, dass die Welt Sinn ergeben muss.« Einer von Ryans Lieblingsaphorismen. »Das lernt man beim Geheimdienst. Raten Sie mal, wer 1938 Deutschlands wichtigster Handelspartner war.«

Winston fürchtete schon, als Geschichtsbanause entlarvt zu werden. »Frankreich?«

»Exakt.« Ryan nickte. »Dann, '41 und '42, haben die Deutschen jede Menge Geschäfte mit Russland gemacht. Aber das ist auch nicht friedlich ausgegangen, oder?«

»Dabei behaupten alle, dass der Handel mäßigenden Einfluss ausübt«, bemerkte der Minister.

»Vielleicht zwischen einzelnen Personen, aber denken Sie daran, dass es Regierungen weniger um Prinzipien geht als um Interessen - zumindest den etwas simpler strukturierten, die es noch nicht so ganz gerafft haben.«

»Regierungen wie die der Volksrepublik?«

»Ja, George, davon spreche ich, von diesen kleinen Mistkerlen in Peking. Sie regieren ein Milliardenvolk, und zwar auf eine Weise, dass man meinen könnte, sie stammten in direkter Linie von Caligula ab. Wahrscheinlich hat ihnen noch niemand gesagt, dass sie eigentlich dazu verpflichtet sind, dem Allgemeinwohl zu dienen. Oder etwa doch?«, differenzierte Ryan, großzügig wie er war. »Stimmt ja, da gab's doch dieses große, perfekte Theoriemodell, ausgedacht von Karl Marx, verfeinert von Lenin und praktisch angewendet von diesem perversen Pudding namens Mao.«

»Pervers?«

»Na klar.« Ryan blickte auf. »In den Archiven von Langley ist das alles nachzulesen. Mao stand auf Jungfrauen, je jünger, desto besser. Vielleicht hat es ihm gefallen, wenn sich in deren hübschen Äuglein nackte Angst zeigte. Jedenfalls vermutete einer unserer psychokomischen Berater, dass es diesem Pudding wie einem Vergewaltiger weni-

ger um Sex ging als um Machtspielchen. Na ja, schätze, das war noch harmlos, zumindest nach den Sitten im Fernen Osten.« Er schüttelte den Kopf. »Sie sollten mal sehen, was ich zu lesen bekomme, wenn sich ein ausländischer Staatsgast angesagt hat... all die Details über ganz persönliche Gewohnheiten.«

Ein Kichern. »Ich weiß nicht, ob ich das wirklich wissen will.« Ryan verzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Wahrscheinlich nicht. Manches hätte ich auch lieber nicht zur Kenntnis genommen. Man lässt sie hier im Büro Platz nehmen, und sie sind auch ganz freundlich und professionell, aber man selbst sucht die ganze Zeit nach dem Pferdefuß und den Hörnern.« Das lenkte zwar ab, dennoch galt als sicher, dass es ähnlich wie beim Poker äußerst vorteilhaft war, möglichst viel über die Gegenseite zu wissen, auch auf die Gefahr hin, dass man bei der Begrüßung vor lauter Ekel nicht mehr an sich halten konnte und auf den roten Teppich kotzte. Aber das ist nun mal das Los eines Präsidenten, dachte Ryan. Und um dahin zu kommen, hat sich schon so mancher die Beine ausgerissen. Na und? Ist es dein Job, Jack, das Land vor Ratten zu bewahren, die dahin zu gelangen versuchen, wo all der gute Käse auf Lager liegt? Wieder schüttelte Ryan den Kopf. Oh, diese Zweifel! Nicht nur, dass sie nicht abzuschütteln waren, sie nahmen auch noch ständig zu. Seltsam, obwohl er nach wie vor jeden Schritt auf dem Weg ins Weiße Haus in Erinnerung hatte und gut verstehen konnte, musste er sich dennoch mehrere Male in der Stunde fragen, wie zum Teufel er an diesen Job geraten war... und wie er da wieder herauskommen sollte. Doch er konnte sich nicht beklagen. Er hatte sich ja zum Präsidenten wählen lassen. Falls man überhaupt von einer Wahl sprechen konnte, was - im Unterschied zur Ansicht von Arnie van Damm - durchaus möglich war, denn er hatte schließlich alle Regeln der Verfassung eingehalten, was jeder Rechtsexperte im Land nicht nur bestätigte, sondern auch noch in jedem Fernsehmagazin lang und breit auseinander legte. Nur gut, dass ich damals nicht so viel ferngesehen habe, dachte Jack. Wie auch immer, es lief alles auf das eine hinaus: Ein Präsident hatte oft mit Leuten zu tun, die er als Normalbürger nie zu sich nach Hause einladen würde. Was nicht etwa heißen sollte, dass diese Leute schlechte Manieren oder keinen Charme hatten, im Gegenteil, damit waren sie meistens überaus reich gesegnet. Eine der vielen nützlichen Wahrheiten, die Arnie ihm schon ganz früh anvertraut hatte, war die Einsicht, dass, wer in der Politik erfolgreich sein wollte, vor allem eine Fähigkeit besitzen musste, die

nämlich, auch denjenigen gegenüber freundlich zu sein, die man verabscheute, und mit ihnen zu verhandeln, als wäre man dick befreundet.

»Was also wissen wir über unsere heidnischen Freunde, die Chinesen?«, fragte Winston. »Ich meine unsere Zeitgenossen.«

»Nicht viel. Noch nicht. Die Firma ist bei der Arbeit. Wir können sie nach wie vor belauschen. Deren Telefonsystem ist ziemlich durchlässig, und wenn sie Handys benutzen, machen sie sich nur selten die Mühe, ihre Sprüche zu verschlüsseln. Manche outen sich als enorm potente Kerle, George, sind aber dabei nicht übermäßig verdorben, wie es scheint. Einige von ihnen haben eine Affäre mit ihren Sekretärinnen. Das wäre schon alles.«

Der Finanzminister grinste müde. »Das soll es nicht nur in Peking geben.«

»Sie meinen, womöglich auch an der Wall Street?«, staunte Ryan mit theatralischer Miene.

»Ich bin nicht sicher, Sir, aber es kursieren Gerüchte, die einen solchen Verdacht nahe legen.«

Der Präsident dachte daran, was sich hier in diesem Büro zugetragen hatte. Natürlich war es zum Amtswechsel gründlich renoviert und neu möbliert worden. Nur der Präsidenschreibtisch stand wie eh und je auf seinem Platz - gewissermaßen als Unterlage für den Aktenberg, den die Vorgänger nicht hatten abtragen können. Dass, wie immer behauptet wurde, die Öffentlichkeit ein kurzes Gedächtnis habe, stimmte so jedenfalls nicht. Dem widersprachen sehr beredt die unzähligen Tuscheleien hinter vorgehaltener Hand, das anschließende Gekichere und die verstohlenen, wissenden Blicke, die auf den, der sich ihnen ausgesetzt sah, schrecklich beschämend wirkten. Dagegen konnte man sich einfach nicht wehren, und man tat gut daran, einfach darüber hinwegzuhören beziehungsweise hinwegzusehen. Und dann blieb einem nicht viel mehr übrig als die Hoffnung, dass die Leute glaubten, man sei clever genug, sich nicht erwischen zu lassen. Denn schließlich machten es ja alle, oder etwa nicht? In einem freien Land zu leben bedeutete eben auch, dass außerhalb dieses Palais/Gefängnisses jeder Depp denken und sagen konnte, was er wollte. Und im Unterschied zu anderen hatte Ryan nicht einmal die Möglichkeit, einem Deppen, der schlecht über ihn redete und sich nicht durch gutes Zureden davon abbringen ließ, auch mal eins aufs Maul zu hauen. Das war zwar nicht fair, aber im Grunde doch recht praktisch, denn sonst hätte Ryan von einer Eck-

kneipe zur anderen laufen und sich die Knöchel wund boxen müssen, für nichts und wieder nichts. Und irgendwelche Spezialagenten oder bewaffnete Marines loszuschicken, damit sie diesen Deppen das Maul stopften, stand einem Präsidenten auch nicht gut zu Gesicht, oder?

Jack wusste, dass er für diesen Job eigentlich viel zu dünnhäutig war. Normalerweise hatten Profipolitiker ein Fell, gegen das sich die Schwarte eines Rhinoceros wie ein Rosenblatt ausnahm, standen sie doch ständig im Sperrfeuer der Kritik, die auch mal unberechtigt sein konnte. Durch die Pflege des dicken Fells immunisierten sie sich gegen Schmerz, so dass die Schlamm-schmeißer bald keine Lust mehr hatten, weiter auf sie anzulegen. So oder ähnlich funktionierte das, zumindest theoretisch. Für manche vielleicht auch in der Praxis. Oder vielleicht hatten diese Typen auch einfach kein Gewissen. Wer weiß?

Ryan jedenfalls hatte ein Gewissen. Eines zu haben war schon früh sein ausdrücklicher Wunsch gewesen. Man kam ja nicht immer am Blick in den Spiegel vorbei, zum Beispiel wenn es Zeit wurde, sich zu rasieren, und es gab kein Kraut, das geholfen hätte, in das eigene verabscheute Gesicht zu blicken, ohne depressiv zu werden.

»Zurück zu unseren Problemen mit der Volksrepublik, George«, sagte der Präsident im Präsidialton.

»Sie wollen ihren Handel aufpeppen, wenn auch nur den Export. Der eigenen Bevölkerung wird dringend davon abgeraten, amerikanische Produkte zu kaufen, aber was sich verkaufen lässt, wird verkauft. Auch Maos Jungfrauen, wahrscheinlich.«

»Gibt es Belege dafür?«

»Jack, ich schaue mir die Resultate genau an, und ich habe Freunde in verschiedenen Branchen, die die Ohren offen halten und vertrauliche Gespräche führen. Vieles von dem, was sie in Erfahrung bringen, geben sie an mich weiter. Wissen Sie, die meisten Chinesen haben eine merkwürdige physiologische Besonderheit. Ein einziger Drink bewirkt bei denen so viel wie bei unsereinem das Vier- oder Fünffache, und der zweite Drink ist wie eine Flasche Jack Daniels auf ex getrunken. Trotzdem meinen manche, mithalten zu müssen, aus Höflichkeit oder so. Wie auch immer, wenn es dazu kommt, sitzt die Zunge ziemlich locker. Mark Gant versucht diesen Umstand seit einiger Zeit systematisch auszuschlachten. Hochgestellte Persönlichkeiten verkehren gern in gewissen Etablissements, nun ja... Ich lasse dem Geheimdienst inzwischen einiges durchgehen, zumal er auch in Sachen Wirtschafts-

kriminalität sehr aktiv ist, Sie verstehen. Viele meiner alten Freunde wissen, wo ich stehe, und kooperieren prächtig. Auf diese Weise kommen mir einige sehr interessante Informationen zu. Das meiste geht dann sofort an meine Mitarbeiter auf der anderen Straßenseite.«

»Ich bin beeindruckt, George. Haben Sie auch der CIA Bescheid gegeben?«

»Hätte ich vielleicht machen sollen, aber ich dachte, die könnten sauer werden von wegen Kompetenzen und so weiter.«

Ryan verdrehte die Augen. »Aber doch nicht Ed Foley! Der ist ein echter Profi und alles andere als kleinkariert. Laden Sie ihn zum Mittagessen in Ihr Büro ein. Er wird Ihnen schon nicht dazwischenfunken. Gleiches gilt für Mary Pat. Sie leitet die Abteilung für verdeckte Operationen. Ein echtes Cowgirl. Auch sie will nur eins, nämlich Resultate.«

»Ich merk's mir. Wissen Sie, Jack, es ist wirklich erstaunlich, was so alles hinter vorgehaltener Hand geredet wird und was in normaler Zimmerlautstärke davon noch übrig bleibt.«

»Wie gewinnt man an der Börse, George?«, sagte Ryan.

»Vor allem indem man immer ein bisschen mehr weiß als andere«, antwortete Winston.

»Genauso läuft's auch hier bei mir. Also gut, nehmen wir mal an, unsere kleinen Freunde machen mit. Wie soll's dann weitergehen?«

»Jack... nein, jetzt muss ich sagen: Mr. President, wir unterstützen den Ausbau der chinesischen Industrie nun schon seit Jahren. Sie verkaufen uns ihre Produkte und wir bezahlen dafür in bar. Mit diesem Geld gehen sie entweder auf die internationalen Kapitalmärkte oder sie erfüllen sich ein paar Wünsche und kaufen im Ausland ein - aber nicht bei uns, weil hier die Sachen vielleicht ein halbes Prozent teurer sind als anderswo. Von >Handel< kann nur insofern die Rede sein, als da theoretisch ein Austausch stattfindet - wie der Tausch von Bildern der Football-Stars unter Schulkids. Tatsächlich aber läuft die Sache anders. Um an Dollars zu kommen, verramschen sie Ware bei uns für weniger als die Hälfte des Preises, den sie zu Hause dafür verlangen, was ein Verstoß gegen mehrere unserer Bundesverordnungen ist.« Winston zuckte mit den Achseln. »Nun sind aber diese Verordnungen aus guten Gründen getroffen worden und geltendes Recht. Dazu kommt der Trade Reform Act, den wir vor wenigen Jahren erlassen haben, um uns vor den Spielchen der Japaner zu schützen...«

»Ich erinnere mich, George. Es ist deswegen zu gewaltsamen Auseinandersetzungen gekommen, die einige Todesopfer forderten«, bemerkte der Präsident trocken. Und was womöglich noch schlimmer war: Dadurch wurde ein Prozess in Gang gesetzt, der damit endete, dass Ryan jetzt hier im Oval Office saß.

Der Finanzminister nickte. »Zugegeben, aber es ist nach wie vor Gesetz und war nicht bloß eine befristete Sanktion gegen Japan. Jack, wenn wir's China mit der gleichen Münze heimzahlen, würde sich das sehr deutlich in deren Exportzahlen niederschlagen. Wäre das so schlimm? Angesichts unserer negativen Handelsbilanz mit China? Ich denke: nein. Wissen Sie, wenn die Chinesen auch noch anfangen, Autos zu bauen und damit ebenso offensiv auf unseren Markt drängen wie mit allen anderen Gütern, könnte unser Handelsdefizit ziemlich bald unangenehme Ausmaße annehmen. Ich bin es offen gestanden leid, dass wir deren ökonomische Entwicklung mit dem Ergebnis finanzieren, dass sie sich von Japan und Europa mit Maschinen und Industrieanlagen versorgen lassen, statt bei uns einkaufen zu gehen. Wenn sie mit den Vereinigten Staaten von Amerika Handel betreiben wollen, ist das prima, aber dabei sollte es nach fairen Regeln zugehen. Wir können mit jedem Land konkurrieren, denn bei uns wird mindestens ebenso gut produziert wie anderswo. Aber wenn wir zulassen, dass man auf unsere Kosten schummelt, dann wird auf unsere Kosten geschummelt, Jack, und das gefällt mir hier genauso wenig wie in irgendeiner Spielrunde. Und hier ist der Einsatz um einiges höher.«

»Verstehe, George. Aber wir wollen ihnen doch wohl keine Pistole vors Gesicht halten, oder? Das tut man nicht auf dieser Ebene, besonders dann nicht, wenn der andere eine Supermacht ist, es sei denn, man hat einen sehr triftigen Grund. Unserer Wirtschaft geht's zurzeit ganz gut, nicht wahr? Wir können es uns leisten, ein bisschen großzügig zu sein.«

»Vielleicht, Jack. Ich dachte auch nur an eine kleine freundliche Aufmunterung, die Sie den Chinesen geben könnten, und nicht an Muskelspiele. Die Pistole kann ruhig im Halfter stecken bleiben, denn die eigentliche Waffe ist die Meistbegünstigungsstellung. Das wissen die Chinesen, und wir wissen, dass sie es wissen. Wir haben auch noch die Möglichkeit des Boykotts, und ich meine, dass wir im Ernstfall guten Gewissens Gebrauch davon machen können. Gegen China haben wir diesen Knüppel noch nie aus dem Sack gezogen. Warum eigentlich nicht?«

Der Präsident zuckte mit den Achseln und war anscheinend peinlich berührt. »Vielleicht, weil sich noch keine günstige Gelegenheit geboten hat und weil die Mehrheit hier in der Stadt den Schmusekurs favorisiert. Okay, verständigen Sie sich darüber mit Scott Adler. Er hat alle Botschafter hinter sich.«

»Wer ist unser Mann in Peking?«

»Carl Hitch. Hat im auswärtigen Dienst Karriere gemacht und ist jetzt Ende Fünfzig. Soll sehr gut sein, wird aber bald in den Ruhestand treten. Der jetzige Posten wird sein letzter sein.«

»Wohl ein Dankeschön für all die Jahre treuer Dienste.«

Ryan nickte. »So ungefähr. Ich bin allerdings nicht sicher. Das Auswärtige war nie meine Sache.« Noch weniger als die CIA, dachte er.



Das ist ein netteres Büro, dachte Bart Mancuso. Und die Schulterklappen auf seiner weißen Uniformjacke waren ein bisschen schwerer geworden mit den vier Sternen statt der zwei, die er bislang als COM-SUBPAC getragen hatte. Das war aber auch schon alles. Sein ehemaliger Vorgesetzter Admiral Dave Seaton war zum Admiralstabschef befördert worden, worauf der Präsident (oder irgendjemand in seiner Nähe) beschlossen hatte, dass er, Mancuso, der neue Oberbefehlshaber der Pazifikflotte sein sollte. Und darum saß er nun in demselben Büro, das früher einmal Chester Nimitz geleitet hatte und nach ihm noch einige andere tüchtige - mitunter brillante - Marineoffiziere. Von seinem Plebe Summer, dem ersten Studienjahr an der Marineakademie in Annapolis, hatte er bis hierher einen weiten Weg zurückgelegt, nicht zu vergessen all die Jahre zuvor, in denen er das Kommando auf der USS Dallas geführt hatte, unter anderem bei zwei Missionen, über die er nach wie vor zum Stillschweigen verpflichtet war. Und dass er und der derzeit amtierende Präsident für kurze Zeit Schiffskameraden gewesen waren, hatte seiner Karriere letztlich auch nicht geschadet.

Mit dem neuen Job war ihm auch ein neuer, vornehmer Wohnsitz zugeteilt worden, zudem eine kleine Mannschaft aus Adjutanten und Seeleuten, die sich um sein Wohlergehen und um das seiner Frau kümmerten — die beiden gemeinsamen Söhne besuchten ein College -, dazu mehrere Limousinen plus Chauffeure und bewaffnete Bodyguards, weil seltsamerweise Leute frei herumliefen, die Admiräle nicht leiden konnten. In seiner neuen Funktion war Mancuso nun Verteidigungsminister Anthony Bretano direkt unterstellt. Im Gegenzug erhielt

Mancuso eine Menge neuer Vergünstigungen. Er hatte von jetzt an unmittelbar Zugang zu sämtlichen geheimdienstlichen Informationen, auch zu denen, die am besten gehütet waren, nämlich zu Quellen und Methoden, das heißt, er konnte erfahren, woher die Informationen kamen und wie sie beschafft wurden. Als Amerikas Oberbefehlshaber über ein Viertel der Erdoberfläche musste er schließlich über alles Bescheid wissen, um seinem Minister gute Ratschläge geben zu können, der seinerseits den Präsidenten über die Ansichten, Intentionen und Wünsche des CINCPACs (des Oberbefehlshabers der Pazifikflotte) unterrichten würde.

Der Pazifik machte seinem Namen Ehre. Alles friedlich da unten, dachte Mancuso nach der Lektüre seiner Tagesvorlage. Das war natürlich beileibe nicht immer der Fall gewesen. Erst kürzlich hatte er einen ziemlich ernsten Konflikt mit den Japanern auszutragen gehabt - das Wort »Krieg« war in zivilisierten Diskursen mittlerweile verpönt. Dabei waren zwei seiner Atom-Unterseeboote verloren gegangen, aufgrund von Täuschung und Betrug, wie Mancuso urteilte, obwohl neutrale Beobachter wahrscheinlich geurteilt hätten, dass sich der Feind taktisch sehr clever und geschickt verhalten hatte.

Bisher waren ihm immer nur Position und Aktivitäten seiner Unterseeboot-Flottillen gemeldet worden, jetzt kamen auch die jeweiligen Berichte der Flugzeugträger, Zerstörer, Kreuzer und Versorgungsschiffe hinzu, auch die der Stützpunkte von Marines, Army und Air Force, die ihm als Oberkommandierendem am Einsatzort unterstellt waren. Dies bedeutete, dass sein allmorgendliches Aktenstudium bis zur dritten Tasse Kaffee dauerte, und als er die geleert hatte, blickte er sehnsüchtig zu seinem J-2 auf, seinem Geheimdienstkoordinator, einem Ein-Sterne-General der Army auf so genannter joint tour, das hieß, er hielt die Verbindung zwischen den Stabschefs und er machte - das musste der Fairness halber konzidiert werden - seine Sache gut. Dieser Brigadier namens Mike Lahr hatte neben anderen Verpflichtungen an der Militärakademie von West Point Politikwissenschaften unterrichtet. Dass sich Mancuso nun auch verstärkt mit politischen Fragen auseinander setzen musste, war neu für ihn, aber aufgrund seiner erweiterten Kompetenzen unerlässlich. Natürlich hatte auch er einmal die joint tour machen müssen und war deshalb mehr oder weniger vertraut mit den Möglichkeiten und Schwerpunkten der anderen Militärdienste. Doch jetzt, da er die Hauptverantwortung für ein bestmögli-

ches Zusammenwirken aller Kräfte trug, war er nicht mehr sicher, ob er das auch alles leisten konnte. Nun ja, er hatte seine Fachleute, die ihn beraten würden, aber in seinem Job reichte es nicht, zu wissen, welche Fragen zu stellen waren. Mit anderen Worten, Mancuso würde seinen Schreibtisch dann und wann einmal verlassen und sich ein Bild von den Verhältnissen vor Ort machen müssen, das hieß, dem Schauplatz, an dem es heiß hergehen würde, wenn er in seinem Job versagte.



Das Team war ein Jointventure aus der Atlantic Richfield Company, British Petroleum und dem größten russischen Unternehmen dieser Art. Letzteres hatte zwar die größte Erfahrung, aber längst überholte Mittel und Methoden. Was nicht etwa daran gelegen hätte, dass die russischen Ölsucher weniger gut gewesen wären. Im Gegenteil. Zwei von ihnen waren hervorragende Geologen, über deren theoretischen Sachverstand die amerikanischen und britischen Kollegen nur staunen konnten. Besser noch, sie hatten die Vorzüge der neuen Schürfanlage fast ebenso schnell erkannt wie die Ingenieure, die sie entworfen hatten.

Es war schon seit Jahren bekannt, dass dieser Teil des östlichen Sibiriens ein geologisches Ebenbild zum Norden Alaskas und Kanadas darstellte, jener Region, die gewaltige Erdölreserven barg. Die Schwierigkeit hatte darin bestanden, geeignetes Material dort hinzuschaffen, um den Nachweis zu erbringen, dass es die Vorkommen in der vermuteten Größenordnung auch tatsächlich gab.

Das schwere Gerät an Ort und Stelle zu bringen war ein kleiner Alptraum gewesen. Weil sie für den Luftweg viel zu schwer waren, hatte man die »Bohr-Trucks« vom Hafen Wladiwostoks aus mit der Eisenbahn in den sibirischen Südosten nach Magdagatsch transportiert und dann auf eigenen Rädern quer durchs Land über Aim und Ust-Maja bis zu den Abbaufeldern östlich von Kasatschje gesteuert, was über einen Monat in Anspruch genommen hatte.

Aber was dann gefunden worden war, hatte alle Erwartungen in den Schatten gestellt. Von Kasatschje an der Jana bis hin zur Kolyma-Niederung erstreckte sich ein Ölfeld, das denen am Persischen Golf in nichts nachstand. Mit Hilfe seismologischer Instrumente konnten zahllose Lagerstätten geortet werden, die sich unter dem Gewölbe riesiger Sattelfalten gebildet hatten. Manche lagen nur 600 Meter tief, dicht unterhalb des Eisbodens, den zu durchbohren ein Kinderspiel sein würde. Um das tatsächliche Ausmaß des Ölfeldes ermitteln zu können,

mussten Testbohrungen vorgenommen werden - über einhundert, wie der amerikanische Chefindgenieur schätzte -, aber schon jetzt war klar, dass man eines der größten Erdölvorkommen der Erde entdeckt hatte. Die Ausbeutung würde allerdings einige Probleme mit sich bringen. Mit Ausnahme der Antarktis gab es weltweit keinen Ort mit ungünstigeren klimatischen Bedingungen. Alle notwendigen Gerätschaften hierher zu bringen würde Jahre dauern und Unmengen an Investitionen verschlingen. Es würden Flugplätze angelegt und wahrscheinlich auch Häfen für den Umschlag von Schwertransporten ausgebaut werden müssen, was nur während der kurzen Sommermonate möglich wäre. Um das Öl an den Markt zu bringen, musste eine Pipeline verlegt werden. Am besten durch Wladiwostok, wie die Amerikaner meinten. Dort könnten die Russen das Rohöl verkaufen, mit Supertankern verschiffen, über den Pazifik nach Japan oder Amerika, überall dorthin, wo es gebraucht wurde, also in alle Welt. Von den Abnehmern käme harte Währung ins Land zurück. Zwar würde noch einige Zeit verstreichen, ehe Russland dem Ölbedarf der eigenen Industrie und seiner Konsumenten nachkommen konnte, doch bis dahin hätte der Verkauf des sibirischen Rohöls so viel Devisen eingebracht, dass man auch Öl aus anderen Quellen würde einkaufen können, das sich sehr viel einfacher und kostengünstiger in russische Häfen transportieren und von dort durch die bereits bestehenden Pipelines schleusen ließe. Verglichen mit den gewaltigen Kosten, die eine zu bauende Pipeline von Sibirien nach Russland verschlingen würde, wäre die Differenz zwischen Verkaufs- und Einkaufspreis durchaus zu vernachlässigen. Und außerdem wurden solche Entscheidungen normalerweise nicht so sehr aus wirtschaftlichen als aus politischen Erwägungen heraus getroffen.

Zur selben Zeit und knapp 1.000 Kilometer weit entfernt, nämlich im Sayan-Gebirge, war ein anderes Geologenteam unterwegs. Nomadisierende Rentierhalter, die dort beheimatet waren, hatten einen Vorposten der Regierung aufgesucht und ihm gelb schimmernde Gesteinsbrocken vorgelegt. Jahrhundertlang war diesen Steinen keinerlei Bedeutung beigemessen worden, und erst kürzlich hatte die Moskauer Lomonossow-Universität jenes besagte Team auf den Weg geschickt. Weil ihre Ausrüstung nicht sonderlich schwer war, hatten die Forscher mit dem Flugzeug anreisen und den Rest der Strecke auf Pferderücken zurücklegen können - ein komischer Anachronismus, waren die Männer doch an bequeme Fahrten mit der Moskauer U-Bahn gewöhnt.

Als Erstes suchten sie einen über 80-jährigen Greis auf, der noch immer seine Herde hütete und sich mit einer Flinte vor Wölfen schützte. Seit dem Tod seiner Frau vor über 20 Jahren lebte er allein. Dass es ihn überhaupt gab, wussten nur ein paar Ladenbesitzer in einer schäbigen, 30 Kilometer südlich gelegenen Ortschaft. Sein geistiger Zustand entsprach der langen Isolation. Es gelang ihm, drei oder vier Wölfe im Jahr zu schießen, denen er wie jeder andere Jäger die Häute abzog. Doch er hatte eine ganz eigene Art der Verwendung für die Felle. Er beschwerte sie mit Steinen und tauchte sie ins Wasser des Baches, der an seiner Hütte entlang floss.

Die griechische Mythologie erzählt von Jason, dem Führer der Argonauten, und seiner heldenhaften Suche nach dem Goldenen Vlies. Dass es sich dabei nicht nur um ein Fantasiegebilde handelte, war erst seit kurzem bekannt. Die Bewohner Kleinasiens hatten aus ihren Flüssen mit Hilfe von Schafsfellen Goldstaub geseiht, der sich in den Wollfasern verfang und diese golden einfärbte.

So auch hier. Die Wolfsfelle, die die Geologen in der Einsiedlerhütte vorfanden, machten anfangs auf sie den Eindruck wertvoller Goldschmiedearbeit aus dem Ägypten der Pharaonen. Dann stellten sie fest, dass jedes Fell rund 60 Kilogramm wog und der Alte nicht weniger als 34 Stück davon besaß! Bei einer Flasche Wodka erfuhren die Wissenschaftler, dass Pawel Petrowitsch Gogol - so der Name des Alten - im großen vaterländischen Krieg gegen die Faschisten als Scharfschütze gekämpft hatte, vor allem bei Kiew und Warschau, und für seine Treffsicherheit zweimal zum Helden der Sowjetunion ernannt worden war. Nach dem Krieg hatte man ihm die Rückkehr in das Land seiner Vorfahren erlaubt - wie sich herausstellte, stammte er von den russischen Abenteurern ab, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts nach Sibirien gezogen waren. Dort geriet er in Vergessenheit und die örtlichen Behörden hatten ihn bald abgeschrieben. Niemand fragte sich, woher das Rentierfleisch kam, das auf den regionalen Märkten angeboten wurde, oder wer der alte Kauz war, der da mit Pensionsscheinen Munition für seine alte Flinte einkaufte. Pawel Petrowitsch wusste um den Wert des gefundenen Goldes, gab aber nie etwas davon aus, weil er mit seinem einsamen Leben rundum zufrieden war. Nur wenige Kilometer oberhalb jener Stelle am Bach, wo die Wölfe ihr letztes Bad nahmen, entdeckten die Geologen ein Golddepot, das auf den ersten Blick so groß war wie jener historische Fund in Südafrika, der schließlich die größte

Goldmine der Welt offenlegte. Dass das hiesige Gold so lange unentdeckt geblieben war, hatte mehrere Gründe, die hauptsächlich auf das unwirtliche Klima zurückzuführen waren, welches erstens eine systematische Erforschung dieser Gegend behinderte und zweitens die Gewässer zu Eis erstarren ließ, so dass der enthaltene Goldstaub nicht bemerkt wurde.

Beide Teams - sowohl die Öl- als auch die Goldsucher - führten Satellitentelefone mit sich, um schnell von ihren jeweiligen Funden berichten zu können, was sie dann zufällig am selben Tag auch taten.

Das neue Fernsprechsysteem hatte die globale Kommunikation revolutioniert. Mit einem leicht tragbaren Gerät konnte man sich über eigens dafür vorgesehene, relativ tief stehende Satelliten ins konventionelle Festnetz einwählen und weiterverbinden lassen. Dieses System war zwar schnell wie Licht, aber nicht sicher, was die Möglichkeit des Mithörens anging. Wer davor geschützt sein wollte, musste sich mit dem Gesprächspartner auf einen individuellen Code verständigen. Im Handel gab es dafür bald auch Verschlüsselungssysteme zu beziehen, die selbst für hoch gerüstete Geheimdienste extrem schwer zu knacken wären - so sagten jedenfalls die Hersteller. Doch seltsamerweise war kaum ein Anwender wirklich interessiert. Deren Nachlässigkeit machte die Arbeit der bei Fort Meade in Maryland ansässigen National Security Agency um so einfacher. Dort war ein Computer mit dem Namen ECHELON im Einsatz, darauf programmiert, sämtliche durch den Äther gehende Gespräche zu registrieren und, sobald bestimmte Stichwörter fielen, aufzuzeichnen. Die meisten dieser Stichwörter waren Substantive, die irgendeinen Bezug zur nationalen Sicherheit hatten. Doch seit dem Ende des Kalten Krieges interessierten sich die NSA und andere Geheimdienste auch verstärkt für ökonomische Themen, und so war die Liste um neue Stichwörter ergänzt worden, so zum Beispiel um »Rohöl«, »Lagerstätte«, »Mine«, »Gold« und dergleichen. Und das in 38 Sprachen! Gelangte ein solches Wort an das elektronische Ohr von ECHELON, wurde alles, was ihm an Gespräch folgte, automatisch aufgenommen, transkribiert und, wenn nötig, übersetzt - alles per Computer. Dieses System war weit davon entfernt, perfekt zu sein, zumal es einem Computer nicht so recht gelingen wollte, sprachliche Nuancen zu erfassen, ganz zu schweigen von dem unverständlichen Nuscheln vieler Menschen. In solchen Fällen wurde dann ein Linguist zu Rate gezogen, von denen die NSA etliche angestellt hatte.

Die beiden Meldungen über Öl- beziehungsweise Goldfunde erfolgten im Abstand von nur fünf Minuten, gelangten schnell in die Kanäle der NSA, wo sie als Mitteilungen von spezieller nachrichtendienstlicher Relevanz (kurz: SNIE für Special National Intelligence Estimate) eingestuft wurden - mit dem Ergebnis, dass Ryan sie pünktlich zum nächsten Frühstück auf seinem Schreibtisch liegen hatte, übergeben durch Dr. Benjamin Goodley, seinen Sicherheitsberater. Zuvor würden die Informationen von der CIA-Abteilung für Wissenschaft und Technologie mit Hilfe von Experten aus dem Petroleum Institute in Washington eingehend geprüft werden, Experten, die schon lange mit diversen Geheimdiensten zusammenarbeiteten. Das ausdrücklich vorläufige Resultat der Auswertung gebrauchte in seiner Formulierung ein paar vorsichtig gewählte Superlative.

»Verdammt!«, platzte es aus Ryan um 8.10 OEZ heraus. »Okay, Ben, und wie groß sind sie in Wirklichkeit?«

»Sie trauen unseren Leuten nicht?«, fragte Goodley.

»Ben, mir ist kein einziges Mal zu Ohren gekommen, dass sie sich vertan hätten, aber ich weiß auch, dass sie gern untertreiben.« Ryan legte eine kurze Pause ein. »Himmel, kaum auszudenken, wenn das tief gestapelte Zahlen sind...«

»Mr. President« - Goodley gehörte nicht zu Ryans engerem Kreis - »es geht um etliche Milliarden, um wie viele genau, weiß keiner, aber es dürften mindestens rund zweihundert Milliarden Dollar über die nächsten fünf bis sieben Jahre sein. Geld, das sie gut gebrauchen könnten.«

»Und maximal?«

Goodley lehnte sich zurück und holte tief Luft. »Das musste ich nachrechnen. Eine Billion sind tausend Milliarden. In der Größenordnung etwa. Das ist allerdings reine Spekulation. Trotzdem, es heißt, dass die Fachleute vom Petroleum Institute aus dem Staunen kaum mehr rausgekommen sind.«

»Gute Nachrichten für Russland«, sagte Jack und blätterte durch die SNIE.

»In der Tat.«

»War ja auch mal Zeit, dass sie Glück haben«, dachte der Präsident laut. »Okay, lassen Sie George Winston eine Kopie davon zukommen, Er soll sich Gedanken darüber machen, was das für unsere Freunde in Moskau bedeutet.«

»Ich hatte vor, einige Leute von Atlantic Richfield anzurufen. Der Konzern hat sich an der Erkundung beteiligt und wird wahrscheinlich auch von der Ausbeute mit profitieren. Ihr Vorsitzender ist ein Mann namens Sam Sherman. Kennen Sie ihn?«

Ryan schüttelte den Kopf. »Der Name ist mir zwar schon mal zu Ohren gekommen, aber wir sind uns noch nicht begegnet. Meinen Sie, das sollte sich ändern?«

»Könnte nicht schaden, wenn Ihnen an zuverlässigen Informationen gelegen ist.«

Ryan nickte. »Okay, ich werde Ellen bitten, Verbindung mit ihm aufzunehmen.« Ellen Sumpter, seine persönliche Sekretärin, saß fünf Schritte entfernt, jenseits der schweren Holztür zur Rechten. »Sonst noch was?«

»In der Sache des umgebrachten Moskauer Zuhälters wird weiter ermittelt. Noch liegen keine neuen Erkenntnisse vor.«

»Ach, war das schön, wenn man wüsste, was in der Welt so alles vor sich geht, nicht wahr?«

»Wir tun unser Bestes.«

»Recht so.« Ryan klappte die Vorlagenmappe zu. »Sonst noch was?«

Goodley schüttelte den Kopf. »Mehr ist heute nicht im Angebot, Mr. President.« Dafür erntete er ein Schmunzeln.

4

ERMITTLUNGEN

Polizeiarbeit ist in jedem Land und in jeder Stadt gleich, dachte Mike Reilly. Es stellte sich überall die Aufgabe, Zeugen, Beteiligte und Opfer zu vernehmen.

In diesem Fall aber würde das Opfer keine Aussage mehr machen können. Der mit der Obduktion Awseijenkos beauftragte Pathologe sagte, dass er seit seinem Einsatz in Afghanistan keinen solch zerfetzten Leichnam mehr gesehen habe. Kein Wunder. Die zum Einsatz gebrachte Tatwaffe war dazu geschaffen, gepanzerte Fahrzeuge oder Stahlbeton zu durchschlagen. Ein Pkw hatte ihr nichts entgegenzusetzen, auch nicht ein so teurer wie der weiße Mercedes. Jedenfalls waren die einzelnen Körperteile schwer zu identifizieren. Immerhin fan-

den sich ein halber Unterkiefer und künstliche Zähne, die mit großer Sicherheit Gregori Filipowitsch Awsejenko zugeordnet werden konnten. Die Blut- und DNA-Proben räumten schließlich allen Zweifel aus. Äußerlich war der Tote nicht wieder zu erkennen. Das Gesicht fehlte gänzlich, und auch der linke Unterarm, den eine Tätowierung geziert hatte, war nicht mehr aufzufinden. Der Tod sei sofort eingetreten, sagte der Pathologe, nachdem die Überreste in Plastikbehälter verpackt worden waren, um später in eine Eichenkiste umgebettet und schließlich ins Krematorium gebracht zu werden. Bevor die Leiche verbrannt werden konnte, musste die Moskauer Miliz allerdings noch feststellen, ob es Verwandte gab, die womöglich eine andere Art der Bestattung bevorzugten. Leutnant Prowalow hielt eine Einäscherung für angemessen. Sie war schnell, sauber und in der Endlagerung ebenso Platz sparend wie kostengünstig.

Prowalow ließ sich den Obduktionsbericht von seinem amerikanischen Kollegen zurückgeben. Neue Aufschlüsse zu gewinnen hatte er nicht erwartet, aber durch seine Verbindung zum FBI hatte er unter anderem gelernt, dass jede Möglichkeit gründlich zu prüfen war, denn vorauszusagen, über welchen Zugriff ein Kriminalfall gelöst werden konnte, war so wenig wahrscheinlich wie der richtige Tipp einer Totoreihe eine Woche vor den Spielen. In den Köpfen der Verbrecher ging es einfach zu kraus zu, als dass man ihnen ohne weiteres auf die Schliche kommen könnte.

Die Obduktion des Chauffeurs hatte, von der Feststellung der Blutgruppe abgesehen (die mit seiner Personalakte beim Militär verglichen werden würde, falls diese aufzutreiben war), keine brauchbaren Hinweise ergeben. Die Leiche war so verwüstet, dass sich persönliche Merkmale oder Eigenschaften nicht erkennen ließen. Allerdings waren verblüffenderweise seine Papiere in der Brieftasche völlig unversehrt geblieben, so dass sie mit großer Wahrscheinlichkeit wussten, um wen es sich da handelte. Das Gleiche galt für die Frau im Wagen, deren Handtasche mitsamt ihren Papieren rechts neben ihr auf der Rückbank gelegen und keinen Kratzer abbekommen hatte - was man von ihrem Gesicht und dem Oberkörper wahrlich nicht behaupten konnte. Reilly sah sich Lichtbilder der Ausweise an sowie ein Foto der Frau aus den Beständen der Miliz. Der Fahrer hatte ein sehr gewöhnliches Äußeres und war womöglich ein bisschen durchtrainierter gewesen als die durchschnittlichen Landsleute seines Alters. Die Frau, eine aktenkun-

dige Hure, hätte, hübsch wie sie war, durchaus als Centerfold-Mädchen für den Playboy posieren können.

»Na, Mischka, bist du schon so abgebrüht, dass dich so was kalt lässt?«, fragte Prowalow.

»Willst du eine ehrliche Antwort?«, entgegnete Reilly und schüttelte den Kopf. »Nein. Mit Mord haben wir nicht so häufig zu tun, nur dann, wenn er auf staatseigenem Grund und Boden begangen wird - zum Beispiel in einem Indianerreservat oder auf Militärgelände. Ich habe allerdings schon mehrmals in Fällen von Menschenraub ermittelt, und daran gewöhnt man sich nie.« Allein schon darum nicht - aber das behielt Reilly für sich -, weil bei Kindesentführung, die meist sexuell motiviert war, das Opfer häufig innerhalb der ersten fünf Stunden getötet wurde - lange bevor das FBI, von der Polizei vor Ort um Mithilfe gebeten, überhaupt eingreifen konnte. Von allen Verbrechen, mit denen Reilly konfrontiert wurde, war für ihn Kidnapping das mit Abstand schlimmste. Wenn so etwas passierte, verzog man sich in sein Stammlokal - jede FBI-Niederlassung hatte eins -, trank ein paar Gläser über den Durst und gelobte lallend im Kreis ebenso angefressener Kollegen, das Schwein zur Strecke zu bringen. Und in der Regel wurden die Schweine auch ermittelt, vor Gericht gebracht und verurteilt, und wenn sie Glück hatten, sperrte man sie in eine Todeszelle. Wer nur eine Freiheitsstrafe bekam und in den normalen Strafvollzug gesteckt wurde, musste bald erfahren, was Schläger oder Räuber von einem Kinderschänder hielten. »Aber ich weiß, worauf du anspielst, Oleg Gregonewitsch. Das ist etwas, was man einem gewöhnlichen Bürger nicht erklären kann.« Das Schlimmste an Fotos vom Tatort oder einer Obduktion war die Traurigkeit, die darin lag, dass dem Opfer nicht nur das Leben, sondern auch seine Würde genommen worden war. Und die vorliegenden Fotos wirkten besonders abstoßend. Von der Schönheit, die Maria Iwanowna Sablin einmal gehabt haben mochte, war allenfalls noch ein Rest in der Erinnerung ihrer Freier übrig geblieben. Und wer trauert schon um eine tote Hure?, fragte sich Reilly. Jedenfalls nicht der Zuhälter, für den sie ohnehin stets ersetzbar gewesen war. Wahrscheinlich nicht einmal die Kolleginnen. Die Familie hatte sich bestimmt längst von ihr abgewendet und würde sie allenfalls als gefallenes Mädchen in Erinnerung behalten, das Liebe vorgetäuscht, aber nie mehr empfunden hatte als der Pathologe, der sie auf der Zinkwanne des städtischen Leichenschauhauses zerpfückte. Ja, sind Prostituierte vielleicht

so etwas wie Pathologen des Sex?, dachte Reilly. Manche sprachen in dem Zusammenhang von einem Verbrechen ohne Opfer. Reilly wünschte, er könnte ihnen diese Fotos vorlegen, damit sie sähen, welche Opfer ein solches Gewerbe verlangte.

»Hast du noch was, Oleg?«, fragte er.

»Noch nicht. Wir müssen die Vernehmungen der Leute abwarten, die Umgang mit den dreien pflegten«, antwortete er achselzuckend.

»Er ist mit seinen Beleidigungen an die Falschen geraten«, sagte ein Informant, auch er mit einem Achselzucken, womit er zum Ausdruck bringen wollte, dass es eine andere Erklärung gar nicht geben konnte. Wieso hätte jemand wie Awsejenko sonst ein dermaßen spektakuläres Ende gefunden?

»Und wer sind diese Falschen?«, fragte der Polizist, ohne mit einer ernst zu nehmenden Antwort zu rechnen. Er fragte dennoch.

»Seine Genossen von der Staatssicherheit«, tippte der Informant.

»He?«

»Wer sonst? Wenn's eins seiner Mädchen gewesen wäre, hätte sie wahrscheinlich mit 'nem Messer zugestoßen. Ein Rivale aus der Zuhälterszene hätte mit 'ner Pistole auf ihn angelegt. Aber von denen kommt doch keiner auf die Idee, 'ne Panzerfaust krachen zu lassen... also wirklich.«

Er war natürlich nicht der Erste, der diesen Gedanken aussprach, obwohl die Miliz dem Umstand Rechnung tragen musste, dass aus den Arsenalen der ehemaligen Roten Armee alle möglichen Waffen, leichte wie schwere, verschwunden und nunmehr für jedermann auf dem Schwarzmarkt zu beziehen waren.

»Können Sie uns Namen nennen?«, fragte der Feldwebel der Miliz.

»Nein, aber ich kenne da einen vom Ansehen. Er ist groß und kräftig gebaut, hat rötliche Haare, eine helle Haut mit ein paar Sommersprossen und grüne Augen.« Der Informant stockte. »Seine Freunde nennen ihn >den Jungen<, weil er jugendlich aussieht. Er hat mal der Staatssicherheit angehört, aber weder als Spion noch als Jäger von Spionen. Welchen Posten er da hatte, weiß ich nicht.«

Der Feldwebel merkte auf und fuhr mit seinem Bleistift fleißig über das dunkelgelbe Papier, das vor ihm auf dem Tisch lag.

»Dieser Mann war also sauer auf Awsejenko?«

»So heißt es.«

»Und warum?«

»Das weiß ich nicht, aber Gregori Filipowitsch hat sich mit allen angelegt. Er verstand es, Frauen zu gefallen, da hatte er wirklich was weg. Aber mit Männern tat er sich um so schwerer. Viele hielten ihn für einen zhopnik, aber das war er natürlich nicht. Er hatte jede Nacht eine andere Frau am Arm und nie eine, die hässlich gewesen wäre. Aber aus irgendeinem Grund kam er mit Männern einfach nicht klar, auch nicht mit denen von der Staatssicherheit, wo er mal, wie er selbst sagte, ein hohes Tier war.«

»Ach ja?«, brummte der Polizist, inzwischen wieder gelangweilt. Es gab wohl keinen Kriminellen, der nicht gern prahlte. Das kannte er zur Genüge.

»Allerdings. Gregori Filipowitsch behauptete, ausländische Besucher mit Frauen versorgt zu haben, auch solche von ganz hohem Rang, die sich dann im Bett brisante Informationen haben entlocken lassen. Das glaub ich gern«, fügte der Informant hinzu. »Für eine Nacht mit einem solchen Engel würde ich alles verraten, was ich weiß.«

Wer würde das nicht?, dachte der Milizionär und gähnte. »Also, auf welche Weise hat Awsejenko diese anderen mächtigen Männer beleidigt?«, fragte er zum wiederholten Mal.

»Wie gesagt, das weiß ich nicht. Sprechen Sie mit >dem Jungen<, vielleicht weiß er was.«

»Es heißt, dass Gregori damit angefangen hatte, Drogen zu importieren.« Der Vernehmungsbeamte senkte die Angel durch ein anderes Eisloch ins stille Wasser und fragte sich, welcher Fisch wohl darunter stehen mochte.

Der Informant nickte. »Richtig. So heißt es. Aber Beweise sind mir dafür noch nicht untergekommen.«

»Wer könnte denn Beweise dafür haben?«

Wieder ein Achselzucken. »Weiß ich nicht. Vielleicht eins seiner Mädchen. Mir war von Anfang an schleierhaft, wie er den Stoff loschlagen wollte. Über seine Mädchen vielleicht, das wäre nahe liegend, aber gefährlich für sie gewesen - auch für ihn, denn seine Huren würden mit dem Zeug womöglich aus der Spur laufen. Was blieb ihm also übrig?«, fragte der Informant rhetorisch. »Er hätte eine völlig neue Organisation aufziehen müssen, und so etwas ist immer sehr heikel, oder etwa nicht? Also, ich vermute, dass Gregori nur mit dem Gedanken gespielt hat, Drogen zu importieren und viel Kohle damit zu ma-

chen, dass er aber die Finger davon ließ, weil er viel zu sehr den Knast scheute. Vielleicht hat er das eine oder andere Wort darüber fallen lassen. Ich glaube aber nicht, dass er sich dazu entschlossen oder sogar schon irgendetwas in dieser Richtung unternommen hat.«

»Hatten andere die gleiche Idee?«, fragte der Milizfeldwebel als Nächstes.

»Wieso Idee? Sie wissen doch, dass Koks und anderer Stoff längst im Umlauf sind.«

Der Polizist blickte auf. Das wusste er nicht. Ihm waren lediglich Gerüchte zu Ohren gekommen, aber nichts Handfestes. Wie seine Kollegen rechnete er damit, dass illegale Drogen zuerst in Odessa am Schwarzen Meer auftauchen würden, in jener Stadt, die schon in der Zarenzeit als kriminelle Hochburg berüchtigt gewesen war und die anscheinend jetzt, da der freie Handel wieder einsetzte, erneut zum Vorreiter für alle möglichen Delikte avancierte. Wenn es in Moskau einen aktiven Drogenmarkt gab, war der so neu und so klein, dass er noch nichts davon wusste. Er nahm sich vor, in Odessa nachzufragen, was sich dort zurzeit in dieser Hinsicht abspielte.

»Und wer bringt da Stoff in Umlauf?«, fragte der Feldwebel. Wenn sich in Moskau ein Verteilernetz strukturierte, wollte er Bescheid wissen.



Als Mitarbeiter von NEC gehörte es zu Nomuris Aufgaben, Desktop-Computer und Zubehör zu verkaufen. Als Abnehmer kam natürlich vor allem die Regierung der Volksrepublik in Betracht, deren Mitglieder immer das Neuste vom Neusten haben wollten, egal ob Autos oder Matressen, und die immer alles aus dem Staatssäckel bezahlten, das von denjenigen aufgefüllt wurde, die diese Herren repräsentierten und nach bestem Vermögen schützten. Es gab zwar auch wie in all diesen Fällen entsprechende Produkte aus Amerika zu beziehen, doch die Volksrepublik entschied sich für die etwas preisgünstigeren (und weniger leistungsfähigen) Computer aus Japan, so wie sie den europäischen Airbus der amerikanischen Boeing vorzog. Mit dieser Kaufentscheidung hatte sie vor einigen Jahren den Vereinigten Staaten einen empfindlichen Nadelstich versetzt. Amerika hatte, wie es seine Art ist, die Sache schon längst vergessen, nicht so die Chinesen, die ein sehr langes Gedächtnis hatten.

Als Präsident Ryan die taiwanische Republik China offiziell anerkannte, tönte es wie Donnerhall durch die Machtzentrale in Peking.

Weil er noch nicht so lange vor Ort war, hatte Nomuri die Wut nicht miterlebt, die durch diesen Schritt ausgelöst worden war, aber die Nachbeben waren deutlich genug zu spüren gewesen und er hörte ihr Echo seit seiner Ankunft in Peking. Die an ihn gerichteten Fragen waren mitunter dermaßen direkt und Auskunft heischend, dass er schon fürchtete, er sei aufgefliegen und als CIA-Mann enttarnt, der sich ohne diplomatischen Schutz in Peking herumtrieb. In Wirklichkeit aber schlugen immer noch die Wellen wegen Taiwan hoch. Die chinesische Regierung selbst versuchte ihren Ärger zu schlucken, sie wollte ja mit den Vereinigten Staaten im Geschäft bleiben. Sie waren immerhin ihr Handelspartner Nummer eins und Quelle riesiger Mengen von Überschusskapital, das China dringend brauchte, um das zu tun, worüber sich Nomuri ein Bild machen sollte. Und so stand er nun hier im Vorzimmer eines der höchsten Mitglieder des Staatsrates.

»Guten Tag«, sagte er, verbeugte sich und lächelte der Sekretärin zu. Sie arbeitete, wie er wusste, für einen Minister namens Fang Gan, der nebenan in seinem Büro saß. Sie war erstaunlich gut angezogen für eine durchschnittliche Angestellte eines Landes, in dem sich modische Statements normalerweise auf die Farbe der Knöpfe an der Maojacke beschränkten, die so sehr Teil der Uniform von Staatsbeamten war wie der grau-grüne Zwirn zur Uniform der Volksbefreiungsarmee-Soldaten gehörte.

»Guten Tag«, grüßte die junge Frau zurück. »Sind Sie Nomuri?«

»Ja, und Sie sind... ?«

»Lian Ming«, antwortete die Sekretärin.

Interessanter Name, dachte Chester. »Lian« bedeutete in Mandarin »anmutige Weide«. Sie war klein wie die meisten chinesischen Frauen, hatte ein quadratisches Gesicht und dunkle Augen. Am wenigsten attraktiv waren die kurz geschnittenen Haare, die an die 50er Jahre in Amerika erinnerten, als dort alle Kinder so herumgelaufen waren - zumindest die in den Feriencamps der Appalachen. Wie auch immer, Lian Ming hatte ein klassisch chinesisches Gesicht, eins, das in diesem auf Tradition bedachten Land mit Sicherheit gut ankam. Dieses Gesicht belebte ein Blick, der von Intelligenz und Bildung zeugte.

»Sie sind gekommen, um mit uns über Computer und Drucker zu sprechen«, stellte sie in einer Tonlage fest, die sie bestimmt von ihrem Boss übernommen hatte.

»Ja, so ist es. Ich bin überzeugt davon, dass Ihnen unsere neuen Drucker besonders gut gefallen.«

»Warum?«

»Sprechen Sie Englisch?«, fragte Nomuri.

»Aber gewiss«, antwortete sie auf Englisch.

»Dann fällt mir die Erklärung um so leichter. Der Drucker übernimmt zum Beispiel für Sie die Transkription aus dem Englischen ins Mandarin, also den Wechsel in ein ganz anderes Zeichensystem. Das sieht dann so aus.« Er nahm ein Blatt aus seinem Ordner und reichte ihn der Sekretärin. »Wir arbeiten außerdem an einem Laserdrucker, der noch bessere Ergebnisse erzielen wird.«

»Aha«, bemerkte die Sekretärin. Das Druckbild war in der Tat gestochen scharf, besser als das, was die riesige Schreibmaschine zustande brachte, mit der offizielle Dokumente getippt wurden. Es sei denn, sie wurden per Hand geschrieben und dann mit einem Fotokopierer vervielfältigt - meist mit einem Gerät von Canon, also auch aus japanischer Herstellung. Allerdings war dieser Vorgang sehr zeitaufwendig, mühsam und bei Sekretärinnen entsprechend unbeliebt. »Und wie kommt die Maschine mit den verschiedenen Flexionen zurecht?«

Keine schlechte Frage, dachte Nomuri. Die chinesische Sprache funktionierte in hohem Maße über phonetische Flexionen, das heißt, Ton und Stimmlage entschieden über die oft extrem abweichende Bedeutung gleich klingender Worte, wofür es jeweils entsprechende ideographische Zeichen gab.

»Erscheinen die Zeichen so auch auf dem Bildschirm?«, wollte die Sekretärin wissen.

»Das lässt sich per Mausklick einrichten«, antwortete Nomuri. »Es könnte allerdings Probleme mit der Software geben, Probleme der Art, wie sie auch auftreten, wenn man gleichzeitig in zwei verschiedenen Sprachen denkt«, fügte er lächelnd hinzu.

Ming lachte. »Oh, dazu kommt es hier ständig.«

Ein tüchtiger Kieferspezialist hätte ihrem Gebiss sicherlich gut getan, dachte Nomuri, aber davon gab es nicht viele in Peking, schon gar keine plastischen Chirurgen. Immerhin hatte er sie zum Lachen gebracht, und das war schon mal was.

»Wären Sie an einer Demonstration interessiert?«, fragte der CIA-Agent.

»Warum nicht?« Anscheinend war sie ein wenig enttäuscht darüber, dass er ihr nicht hier und jetzt eins der angepriesenen Geräte vorführen konnte.

»Schön, Sie mussten mir nur schriftlich erlauben, dass ich einen Drucker mit in dieses Haus bringen darf. Für ihr Sicherheitspersonal, Sie verstehen.«

Wie konnte ich das bloß vergessen?, sah er sie denken. Jedenfalls flatterten ihre Augenlider.

Die Gelegenheit war günstig, zu fragen: »Sind Sie selbst dazu befugt oder muss ich mir diese Genehmigung woanders holen?« Schwachstelle einer jeden kommunistischen Behörde war das Wichtigtuerische ihrer Beamten.

Sie lächelte wissend. »O ja, dazu bin ich durchaus befugt.«

Er erwiderte ihr Lächeln. »Prima. Ich könnte, sagen wir, morgen um zehn Uhr wieder hier sein und einen Drucker mitbringen.«

»Gut, ich werde Bescheid geben, dass man Sie durchlässt.«

»Danke sehr, Genossin Ming«, sagte Nomuri und verbeugte sich artig (mit einem kurzen Kopfnicken) vor der jungen Frau, die, wie er vermutete, nicht nur Sekretärin, sondern auch Geliebte des Ministers war. Sie würde ihm, Nomuri, so manche Möglichkeit eröffnen, aber er musste vorsichtig sein, sowohl in seinem als auch in ihrem Interesse, dachte er auf dem Weg zum Fahrstuhl. Dafür wurde er von Langley schließlich gut bezahlt, ganz abgesehen von dem fürstlichen Gehalt von NEC, das er in voller Höhe behalten durfte. Aber soviel brauchte er auch, um hier überleben zu können. In Peking zu wohnen war für Ausländer doppelt teuer, weil für sie alles ganz speziell sein musste. Die Wohnungen waren speziell - und wahrscheinlich mit Wanzen bespickt. Die Lebensmittel bezog er aus einem teuren Spezialitätengeschäft, was ihm aber nur recht sein konnte, weil diese Ware mit Sicherheit gesundheitlich weniger bedenklich war.

China war, was Nomuri ein Zehn-Meter-Land nannte. Alles schien in Ordnung zu sein, ja, mitunter beeindruckend, solange man einen Abstand von mindestens zehn Meter hielt. Aus der Nähe betrachtet, ergab sich oft ein ganz anderes Bild: Die Einzelteile schienen nicht zusammenzupassen. Ein so simpler Akt wie das Besteigen eines Fahrstuhls konnte hier zu einem echten Problem ausarten. In seinen westlichen Kleidern (für Chinesen gehörte auch Japan zum Westen, worüber sich viele Japaner amüsierten) wurde er sofort, noch ehe man sein

Gesicht sah, als qwai ausgemacht - als ausländischer Teufel. Und sofort gingen alle auf Distanz, manche zeigten sich sogar unverhohlen feindselig. Chinesen waren auch in dieser Hinsicht ganz anders als Japaner, die sich keine Gefühle anmerken ließen - worauf sich auch Nomuri ausgezeichnet verstand. Ein Poker-Gesicht aufzusetzen hatte er in Tokio gelernt, was ihm in seiner Doppelrolle natürlich gut zupass kam.

Nicht, dass der Fahrstuhl Mucken gemacht hätte, aber irgendwie lief er nicht wirklich rund. Wahrscheinlich passten auch hier ein paar Einzelteile nicht richtig zusammen. Diesen Eindruck hatte Nomuri in Japan nie. Bei allen Fehlern, die sie sonst haben mochten, waren die Japaner sehr gute Ingenieure. Ähnliches traf wahrscheinlich auch auf die Taiwaner zu, und wie in Japan herrschten auf der Insel kapitalistische Verhältnisse, in denen Leistung mit Profiten und Gehaltszuschlägen honoriert wurde. Die Volksrepublik hatte in der Hinsicht noch einiges zu lernen. Sie exportierte zwar viel, aber bei den exportierten Gütern handelte es sich vor allem entweder um relativ einfach herzustellende Dinge (wie Turnschuhe etwa) oder um lizenzierte Nachbauten (Elektrogeräte und dergleichen). Es machten sich in jüngster Zeit allerdings Veränderungen bemerkbar. Die Chinesen waren nicht weniger ausgeschlafen als andere Völker, und selbst der Kommunismus konnte sie nicht auf Dauer ducken. Noch aber wurden Industrieunternehmer, die Innovationen wagten und damit begannen, der Welt neue Produkte anzubieten, von den Herren an der Regierung wie... ja, bestenfalls wie überdurchschnittlich produktive Sklaven behandelt. Wie lange werden die sich das noch gefallen lassen?, fragte sich Nomuri auf dem Weg nach draußen.

Er hielt die ganze Staats- und Wirtschaftspolitik für ziemlich schizophren. Früher oder später würden die Unternehmer aufbegehren und verlangen, dass man sie an politischen Entscheidungen beteiligte. Wahrscheinlich gab es schon erste Bestrebungen dieser Art. Aber ebenso wahrscheinlich war, dass man sich auf Seiten der Unzufriedenen an alte Weisheiten erinnerte, wonach der größte Baum am schnellsten zu Brennholz verarbeitet ist, die Quelle mit dem klarsten Wasser am ehesten ausgeschöpft ist oder diejenigen, die zu laut rufen, als Erste zum Schweigen gebracht werden. Vermutlich hielten sie sich deshalb noch zurück in der Hoffnung, dass andere den ersten Schritt wagen würden, der entweder Ruhm und Ehre einbrächte - oder aber eine Kugel, die der Familie des Pechvogels dann in Rechnung gestellt wurde und ihn dem Versprechen Buddhas gemäß ins nächste Leben überführte.

»Sie sind also noch nicht damit an die Öffentlichkeit getreten. Seltsam«, sagte Ryan.

»In der Tat«, pflichtete Ben Goodley bei.

»Können Sie sich das erklären?«

»Nein, Sir. Aber irgendjemand wird sich wahrscheinlich was davon versprechen.« CARDSHARP zuckte mit den Achseln.

»Und Anteile von Atlantic Richfield kaufen? Oder die von anderen Unternehmen, die jetzt einen Aufschwung zu erwarten haben?«

»Vielleicht versuchen auch einige, sich schnell noch ein Stück Land im Osten Sibiriens unter den Nagel zu reißen«, gab George Winston zu bedenken. »Was sich aber für einen ehrenwerten Diener des Volkes natürlich nicht gehören würde.«

»Und deshalb können wir diese Möglichkeit ausschließen, nicht wahr?«, ergänzte der Präsident und lachte darüber so herzlich, dass er die Kaffeetasse abstellen musste. Eine der in den Medien immer wieder aufgekochten Stereotypen unterstellte, dass Ryans Mannschaft aus lauter Plutokraten bestand, die nie selbst gearbeitet hatten. Die Medien schienen zu glauben, dass den Reichen das Geld durch ein Wunder zugeflossen sei - oder durch eine unentdeckte kriminelle Handlung. Jedenfalls nie durch Arbeit.

»Ja, Jack«, sagte Winston, der ebenfalls lachen musste. »Wir haben selbst genug, um ehrlich sein zu können. Außerdem, wer zum Teufel brauchte denn schon ein Ölfeld oder eine Goldmine?«

»Gibt es neue Auskünfte über die Größenordnung in beiden Fällen?«

Goodley schüttelte den Kopf. »Nein, Sir, aber es bestätigt sich, was schon anfangs vermutet wurde: Beides ist groß, vor allem die entdeckten Ölfelder, aber auch das Goldvorkommen.«

»Das mit dem Gold wird den Markt durcheinanderbringen«, sagte der Finanzminister. »Insbesondere dann, wenn plötzlich große Mengen dazukommen. Es könnte sogar sein, dass wir unsere Mine in den Dakotas schließen müssen.«

»Wieso das?«, fragte Goodley.

»Wenn die Informationen zutreffen und wirklich so viel zu holen ist, werden die Russen ihr Gold sehr viel kostengünstiger abbauen können und der Weltmarktpreis für Gold wird so tief sinken, dass in Dakota kein Gewinn mehr zu machen ist.« Winston zuckte mit den Achseln. »Sie werden die Mine deshalb einmotten und warten müssen, bis die

Preise wieder steigen. Vielleicht werden unsere russischen Freunde nach anfänglichem Übereifer die Produktion von sich aus abbremsen, um auf... ehm, wie soll ich sagen: auf gesittetere Weise abkassieren zu können. Die anderen Förderländer, allen voran Südafrika, werden sich mit den Russen an einen Tisch setzen und ihnen erklären, wie sie ihren Fund am besten ausbeuten können. Normalerweise achten Neulinge auf den Rat alter Hasen. Ihre Diamantenproduktion haben die Russen schon zu Sowjetzeiten mit den De Beers abgesprochen. Geschäft ist Geschäft, selbst für Kommunisten. Werden auch Sie unseren Freunden in Moskau unsere Hilfe anbieten?«, fragte TRADER den SWORDMAN.

Ryan schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht. Ich kann ihnen nicht zu verstehen geben, dass wir Bescheid wissen. Sergei Nikolaiewitsch würde sich schwer wundern und womöglich dahinterkommen, was es mit SIGINT auf sich hat. Und das wollen wir doch nicht, oder?« Auch wenn die andere Seite von der amerikanischen Form der Funk- und Fernmeldeaufklärung längst etwas ahnte, galt es, gewisse Spielregeln zu beachten. Einmal Spion, immer Spion, dachte Ryan selbstkritisch. Geheimnisse zu hüten war ihm ganz und gar selbstverständlich, stand aber - und darauf hatte Arnie van Damm schon mehrmals mahnend aufmerksam gemacht - im Widerspruch zu den Tugenden eines modernen Demokraten, der vielmehr Wert auf Offenheit zu legen hatte. Mit dieser Vorstellung konnte sich Ryan aber nicht anfreunden, weil er diese Offenheit immer mit der Einladung zum Voyeurismus verwechselte. Er nahm sich das Recht heraus, zu entscheiden, welche Informationen zu welchem Zeitpunkt an die Öffentlichkeit gelangten. Obwohl er wusste, wie haltlos dieser Standpunkt war, ließ er sich davon nicht abbringen, einfach weil er es so gelernt hatte, und zwar von einem Admiral namens James Greer. Von alten Gewohnheiten trennte man sich nicht gern.

»Ich werde mich mit Sam Sherman von der Atlantic Richfield in Verbindung setzen«, sagte Winston. »Wenn er mit Informationen rückt, können wir ruhig Bescheid wissen.«

»Kann man ihm trauen?«

»Ja, Sir, Mr. President, Sir.«

»Verdammt noch mal, George!«

»Okay, Jack, aber wann lernen Sie endlich, Ihren elenden Job ein bisschen entspannter zu nehmen?«, entgegnete der Finanzminister.

»Erst, wenn ich dieses Scheißmausoleum verlassen habe und wieder ein freier Mann bin«, antwortete Ryan und nickte kleinmütig. Winston hatte Recht. Er musste sich mehr Gelassenheit zulegen. Dass ihn das ganze Brimborium seines Amtes so nervös machte, kam weder ihm noch seinem Land zugute. Damit gab er sich eine Blöße, die Leute wie George Winston mit Wonne ausnutzten. Vielleicht können sie sich auf diese Weise besonders gut entspannen, dachte Ryan. »George, wieso meinen Sie eigentlich, ich müsste mich in diesem Job entspannen?«

»Weil Sie ihn gut machen müssen, und verkrampft zu sein hindert Sie nur daran. Das Beste wäre, Sie könnten zumindest an einzelnen Aspekten Ihres Amtes Gefallen entwickeln.«

»An welchen zum Beispiel?«

Winston zuckte mit den Achseln und nickte dann in Richtung Vorzimmer. »Es gibt da draußen viele niedliche Praktikantinnen.«

»Jetzt reicht's aber«, blaffte Ryan. Dann aber gelang ihm ein kleines Lächeln. »Außerdem bin ich mit einer Chirurgin verheiratet. Ein kleiner Fehltritt, und es könnte sein, dass ich mit einem Manko aufwache.«

»Ich stelle mir gerade die Schlagzeilen vor. Als Präsident hätten Sie jedenfalls ausgedient.« Winston stand auf. »Ich muss wieder rüber auf die andere Straßenseite und mir ein paar Wirtschaftsmodelle ansehen.«

»Wie geht's denn der Wirtschaft?«, fragte der Präsident.

»Für mich und Mark Gant gibt's keinen Grund zur Klage. Die Zentralbank ist zwar dagegen, aber ich finde, am Diskontsatz könnte wieder mal was gemacht werden. Die Inflation ist niedrig und ein deutlicherer Aufwärtsdruck wäre durchaus günstig.«

»Ben?«

Goodley überflog seine Notizen. Anscheinend hatte er einen Punkt vergessen. »Ach ja. Stellen Sie sich vor, der Vatikan entsendet einen päpstlichen Nuntius nach China.«

»Und was heißt das?«, fragte Winston, der auf halbem Weg zur Tür stehen geblieben war.

»Ein Nuntius ist so etwas wie ein Botschafter. Es wird immer wieder vergessen, dass der Vatikan ein eigenständiger Staat ist und als solcher auch angesehen sein will. Dazu gehört eben auch eine diplomatische Vertretung. Ein Nuntius ist nichts anderes als ein Botschafter - und Spitzel«, fügte Ryan hinzu.

»Meinen Sie das ernst?«, fragte Winston.

»George, der Vatikan hat den ältesten Geheimdienst der Welt. Er hat eine jahrhundertealte Tradition. Ja natürlich, ein Nuntius trägt unter anderem auch Informationen zusammen, die er nach Hause weiterleitet. Und er bringt bestimmt einiges in Erfahrung. Einem Priester vertraut man sich doch gern an, oder nicht? Die sind als Informationsbeschaffer so erfolgreich, dass unsereins schon oft versucht hat, ihren Funkverkehr zu knacken. In den 30er Jahren gab's einen Spezialisten im State Department, der buchstäblich darüber verzweifelt ist«, erzählte Ryan, in der Mottenkiste wühlend.

»Versuchen wir's immer noch?« Winston richtete die Frage an Goodley, den Präsidentenberater in Sachen nationale Sicherheit. Goodley warf zuerst einen Blick auf Ryan und nickte dann. »Ja, Sir, Fort Meade ist nach wie vor an deren Funkmeldungen interessiert. Ihre Chiffren sind ein bisschen altmodisch. Die kriegen wir klein.«

»Und wie sieht's in der Hinsicht bei uns aus?«

»Der zurzeit verwendete Standard nennt sich TAPDANCE. Er basiert auf purem Zufall und ist darum theoretisch unmöglich zu knacken, es sei denn, irgendjemand irrt sich und verwendet ein Segment zum wiederholten Mal, was aber sehr unwahrscheinlich ist bei täglich zirka 647 Millionen Umstellungen auf jeder CD-ROM.«

»Und das Telefon?«

»Das STU?«, fragte Goodley. Ryan signalisierte ihm die Erlaubnis, zu reden. »Ist computergestützt und wird mit einem rechnergenerierten 256-Bit-Schlüssel codiert. Um den zu knacken, braucht man erstens einen Computer, zweitens den richtigen Algorithmus und drittens mindestens zwei Wochen Zeit, und außerdem: Je kürzer die Meldung, desto schwieriger ist es, sie zu entschlüsseln. Die dafür zuständigen Leute in Fort Meade versuchen, Methoden der Quantenphysik zu nutzen, um Chiffren zu knacken, und es sieht so aus, als hätten sie Erfolg damit. Aber wenn Sie das im Einzelnen erklärt haben wollen, fragen Sie lieber jemand anders. Ich versuch gar nicht erst, dahinterzusteigen«, gestand Goodley. »Das ist mir ein paar Nummern zu hoch.«

»Ja, vielleicht fragen Sie Ihren Freund Gant«, schlug Ryan vor. »Der scheint sich mit Computern bestens auszukennen. Übrigens, berichten Sie ihm doch von den jüngsten Entwicklungen in Russland. Vielleicht tüftelt er ein Modell aus, mit dem sich zeigen lässt, wie sich die entdeckten Bodenschätze auf die russische Wirtschaft auswirken.«

»Vorausgesetzt, sie halten sich an Regeln«, sagte Winston. »Wenn weiter Korruption herrscht wie bisher, lassen sich wohl kaum zuverlässige Prognosen treffen, Jack.«

»Das dürfen wir nicht noch einmal zulassen, Genosse Präsident«, sagte Sergei Nikolaiewitsch über den Rand des zur Hälfte geleerten Glases Wodka hinweg. Es war immer noch der beste auf der Welt, vielleicht das einzige russische Produkt, mit dem man prahlen konnte. Der Gedanke verursachte ein ärgerliches Stirnrunzeln über den Zustand seines Landes.

»Was schlagen Sie vor, Sergei Nikolaiewitsch?«

»Genosse Präsident, diese beiden Funde sind ein Geschenk des Himmels. Wenn wir vernünftig damit umgehen, können wir unser Land verwandeln - oder zumindest einen ersten guten Schritt in diese Richtung tun. Was wir an harter Währung verdienen, wird kolossal sein. Mit diesem Geld ließe sich unsere Infrastruktur gehörig aufmöbeln und die Wirtschaft reformieren. Aber nur dann...«, er hob mahnend den ausgestreckten Zeigefinger, »nur dann, wenn wir verhindern können, dass einige wenige das Geld an sich reißen und nach Genf oder Liechtenstein bringen. Dort kann es uns nicht nutzen, Genosse Präsident.«

Golowko ließ unerwähnt, dass auch von seinem Vorschlag nur einige wenige profitieren würden, unter anderem er selbst und natürlich der Präsident. Eine solche Gelegenheit konnte man sich einfach nicht entgehen lassen. Zurückhaltung wäre in diesem Fall zu viel verlangt. Integrität gedieh am besten bei denen, die sie sich auch leisten konnten. Und schieß auf die Pressevertreter, dachte er. Was hatten die jemals für dieses Land getan? Ihnen stand doch nichts anderes im Sinn, als die Arbeit des einen zu bejubeln und die des anderen zu diskreditieren, ohne selbst je wirklich gearbeitet zu haben. Und außerdem, sie waren ebenso bestechlich wie jedermann, oder etwa nicht?

»Wer bekommt denn jetzt die Konzession für den Abbau?«, fragte der russische Präsident.

»Was das Öl angeht: die Explorationsgesellschaft und die Atlantic Richfield, beides amerikanische Unternehmen. Atlantic Richfield hat die größte Erfahrung in Sachen Rohölgewinnung unter solchen Bedingungen, wie sie in dieser Gegend herrschen. Unsere Leute könnten von denen noch einiges lernen. Ich würde vorschlagen, dass ihnen eine großzügige Gewinnquote zugestanden wird, aber kein Eigentumsan-

teil am Ölfeld selbst. So war auch schon der Explorationsvertrag ausgelegt.«

»Und der Goldfund?«

»Ganz einfach. Daran sind keine Ausländer beteiligt. Natürlich wird Genosse Gogol sein Interesse anmelden, aber er ist alt, kinderlos und, wie es scheint, auch ziemlich simpel gestrickt. Nach allem, was man hört, wäre er schon mit einer beheizten Hütte und einem neuen Jagdgewehr zufrieden.«

»Welchen Wert hat dieses Unternehmen?«

»Mehr als 70 Milliarden. Wir brauchten bloß in geeignete Maschinen zum Abbau zu investieren. Die amerikanische Firma Caterpillar bietet das beste Gerät dieser Art.«

»Ist das nötig, Sergei?«

»Genosse Präsident, die Amerikaner sind gewissermaßen unsere Freunde, und es würde nicht schaden, wenn wir uns mit ihrem Präsidenten weiterhin gut verstehen. Und außerdem, deren schwere Maschinen sind wirklich die besten der Welt.«

»Besser als die der Japaner?«

»Für unsere Zwecke ja, auch wenn sie ein bisschen teurer sind«, antwortete Golowko und dachte, dass Menschen doch tatsächlich überall gleich waren und unabhängig von ihrer Erziehung immer erzkapitalistisch darauf abzielten, Kosten zu sparen und Profite zu maximieren. Dabei dachten sie häufig so kleinkariert, dass sie die größeren Zusammenhänge aus den Augen verloren. Nur gut, dass er, Golowko, den Überblick behielt.

»Und wer will das Geld?«

Golowko kicherte, wozu es in diesem Büro nur selten Anlass gab. »Genosse Präsident, Geld will jeder. Aber im Ernst: Ich denke, dass zuallererst unser Militär seine Wünsche anmelden wird.«

»Natürlich«, erwiderte der Präsident und seufzte resigniert. »Wie immer. Was anderes: Gibt es Neues über den Anschlag auf das Auto?«, fragte er und blickte kurz von seinen Unterlagen auf.

Golowko schüttelte den Kopf. »Nichts Wesentliches. Man geht davon aus, dass der Anschlag tatsächlich diesem Awseijenko galt. Die Ermittlungen werden fortgesetzt.«

»Sie halten mich auf dem Laufenden, nicht wahr?«

»Selbstverständlich, Genosse Präsident.«

SCHLAGZEILEN

Sam Sherman war einer von denen, die das Älterwerden nicht verhehlen konnten. Er bemühte sich erst gar nicht. Zwar spielte er leidenschaftlich gern Golf, zuckelte aber stets mit einem Elektrokarren von Green zu Green. Er war viel zu schwer, um auch nur wenige hundert Schritte am Tag zu gehen. Eigentlich traurig, wenn man bedachte, dass er früher einmal ein ausgezeichnete Verteidiger bei den Princeton Tigers gewesen war. Tja, dachte Winston, aus Muskeln wird halt Speck, wenn man sie nicht trainiert. Doch so träge und übergewichtig sein Wanst, so scharf und schnell war sein Verstand. Er hatte immer zu den besten Schülern seines Jahrgangs gezählt und in Geologie und Wirtschaft seine Leistungskurse gewählt. Diese beiden Fächer studierte er dann auch an der Harvard-Universität bis zum MBA (Master of Business Administration), worauf er an die Universität von Texas wechselte und in Geologie promovierte. Kurzum, Samuel Price Sherman verstand sich nicht nur auf Mineralien, sondern konnte sich auch mit dem Vorstand über Finanzen unterhalten, und das war einer der Gründe dafür, warum die Atlantic-Richfield-Aktie ebenso gut dastand wie die Aktien der Konkurrenz. Shermans Gesicht war gezeichnet von langen Erkundungen bei Wind und Wetter, der Bauch angeschwollen von allzu vielen Bieren, getrunken mit Rednecks in irgendwelchen gottverlassenen Gegenden, und auch wegen all der Hot Dogs und dem Fettfraß, den man in einem solchen Job zu essen bekam. Es wunderte Winston, dass Sam nicht auch noch rauchte. Doch dann entdeckte er eine Schachtel auf dem Schreibtisch. Zigarren. Wahrscheinlich vom Feinsten. Die konnte sich Sam leisten. Doch er hatte offenbar gute Manieren und gestattete sich nicht, in Gegenwart eines Gastes eine Zigarre anzustecken, der den blauen Qualm womöglich störend fand.

Das Mutterhaus von Atlantic Richfield war woanders, aber einem großen Unternehmen konnte es natürlich nicht schaden, ein Büro in Washington zu haben, um gelegentlich mit Kongressabgeordneten rauschende Feste feiern zu können. Shermans Büro lag im obersten Stockwerk über Eck, war mit einem dicken, beigefarbenen Teppich ausgelegt und anspruchsvoll ausgestattet. Der Schreibtisch bestand entweder aus Mahagoni oder aus stark abgedunkelter Eiche, war jedenfalls

spiegelglatt poliert und hatte wahrscheinlich mehr gekostet, als Sherman Sekretärin in einem Jahr verdiente.

»Na, macht es Ihnen Spaß, für die Regierung zu arbeiten, George?«

»Zur Abwechslung tut's ganz gut. Jetzt kann ich mich mal an den Dingen versuchen, über die ich früher immer gelästert habe. Schade nur, dass es jetzt nichts mehr zu lästern gibt.«

»Ein echtes Opfer, das Ihnen da abverlangt wird«, entgegnete Sherman lachend. »Es ist bestimmt so, als hätte man sich auf die Seite des Feindes geschlagen.«

»Nun, manchmal muss man sich revanchieren, Sam. Und Politik endlich einmal richtig zu machen ist obendrein recht kurzweilig.«

»Ich kann mich über die Regierungsarbeit auch nicht beklagen. Der Wirtschaft scheint sie gut zu bekommen. Wie dem auch sei...« Er richtete sich in seinem bequemen Sessel auf. Es war Zeit, das Thema zu wechseln. Seine Zeit war kostbar, und das sollte sein Gast zu würdigen wissen. »Sie sind nicht gekommen, um mit mir zu plaudern. Was haben Sie auf dem Herzen, Mr. Secretary?«

»Russland.«

Sherman verzog ein wenig die Miene. So blickte jemand, der die letzte Karte in einer Runde mit hohem Einsatz aufgedeckt sieht. »Was ist damit?«

»Sie haben ein hochgerüstetes Geologenteam in Russland. Ist es fündig geworden?«

»George, darüber kann ich nicht so ohne weiteres Auskunft geben. Wenn Sie im Aktienhandel tätig wären, würde ich mich einer straffälligen Begünstigung schuldig machen. Himmel, ich darf nach dem, was ich inzwischen weiß, selbst keine Anteile mehr von unserer Gesellschaft kaufen.«

»Was Sie demnach gern täten?« Der TRADER schmunzelte.

»Es wird ja sowieso bald bekannt werden. Ja, George. Offenbar haben wir das größte Ölfeld gefunden, das es gibt, größer als die am Persischen Golf oder in Mexiko, um einiges größer als Prudhoe Bay und Westkanada zusammengekommen. Kein Witz, es geht um Milliarden und Abermilliarden Barrel an Rohöl in allerbesten Qualität, die unter der Tundra nur darauf warten, angezapft zu werden. Aber wir rechnen hier nicht mehr nur in Barrel, sondern in Produktionsjahren.«

»Größer als die Vorkommen am Persischen Golf?«

Sherman nickte. »Um fast das Doppelte. Und das ist vorsichtig geschätzt. Der einzige Haken ist die Lage. Das Zeug zu fördern und abzupumpen wird ein verdammt Kraftakt sein, jedenfalls zu Anfang. Allein die Pipeline dürfte 20 Milliarden Dollar kosten. Dagegen macht sich die Sache Alaska wie ein Kindergartenprojekt aus. Aber lohnen wird sich's allemal.«

»Was springt denn für Atlantic Richfield raus?«, fragte der Finanzminister.

Sein Gegenüber kraute die Stirn. »Wir verhandeln noch. Es scheint, dass uns die Russen mit einem Berateranteil von jährlich rund einer Milliarde abspeisen wollen. Das gegenwärtige Angebot liegt noch um einiges tiefer, aber Sie wissen ja selbst, wie auf Viehmärkten gefeilscht wird. Sie sprechen von einigen hundert Millionen und meinen eine Milliarde per annum, und das über sieben bis zehn Jahre, wenn ich mich nicht irre. Nicht schlecht, wenn man bedenkt, was wir dafür zu leisten hätten. Trotzdem will ich, dass wir fünf Prozent vom ganzen Kuchen kriegen. Das ist eigentlich nicht zu viel verlangt. Sie haben zwar selbst ganz ordentliche Geologen, aber es gibt auf der ganzen Welt keine findigeren Leute als unsere, die das Öl sogar unter einer dicken Eisschicht riechen. Und wie so etwas am besten gefördert wird, müssen die Russen erst von uns lernen. Die klimatischen und geologischen Bedingungen sind extrem, und auch in dieser Hinsicht hat niemand so viel Erfahrung wie wir, nicht einmal die Leute von BP - dabei sind die schon sehr gut. Aber wir sind die Besten, George. Dieses eine Barrel haben wir allen anderen voraus. Es würde für die Russen auch ohne unsere Hilfe zu schaffen sein, aber mit unserer Hilfe geht's um etliches schneller und kostengünstiger. Was sie sehr wohl wissen. In dem Sinne verhandeln meine Anwälte mit der Gegenseite. Übrigens, deren Unterhändlerstab besteht aus Diplomaten.« Sherman grinste. »Die sind dümmer als meine Anwälte.«

Winston nickte. Aus Texas kamen mehr gute Rechtsanwälte als aus irgendeinem anderen Bundesstaat Amerikas, womöglich nicht zuletzt deshalb, weil sich dort die meisten Ganoven herumtrieben. Der eigentliche Grund aber lag wahrscheinlich in der einfachen Erklärung, dass die Ölindustrie am besten bezahlte und Talente zum Geld drängten.

»Wann wird die Öffentlichkeit darüber informiert?«

»Die Russen versuchen, den Deckel darauf zu halten. Unsere Anwälte berichten, dass man noch nicht so recht weiß, wie der uner-

wartete Reichtum bestmöglich zu verwenden ist. Oder mit anderen Worten, wie verhindert werden kann, dass sich andere daran vergreifen - die Mafia und dergleichen. Es gibt dort ein paar ernste Probleme mit Korruption, und das kann ich gut nachempfinden...«

Winston wusste, dass er den nächsten Teil getrost ignorieren konnte. Die Ölindustrie war überall in der Welt aktiv. Korruption im kleinen Maßstab (bis zu zehn Millionen Dollar Schmiergeld) aber auch im großen (über zehn Milliarden) gehörte mit zum Geschäft für Gesellschaften vom Kaliber der Atlantic Richfield, und die Regierung der USA hatte sich bislang immer gehütet, diese Wespennester anzustechen. Es gab zwar verbindliche Regeln für das Auftreten amerikanischer Firmen im Ausland und manchen dieser Regeln wurde hin und wieder auch Nachdruck verliehen, doch im Großen und Ganzen hielt man sich auf Seiten der Administration heraus. Auch in Washington galt: Geschäft ist Geschäft.

»... und so wird die Sache geheim gehalten, bis gewährleistet ist, dass nicht die Falschen profitieren«, sagte Sherman.

»Ist Ihnen noch etwas in dieser Art zu Ohren gekommen?«

»Wie meinen Sie das?«

»Haben Sie von anderen geologischen Glücksfällen gehört?«, präzisierte Winston.

»Nein, aber wenn das nicht Glück genug ist... George, vielleicht habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt, was das Ausmaß dieser Entdeckung angeht. Das Ölfeld ...«

»Schon gut, Sam, ich kann selbst ganz gut addieren und subtrahieren«, fiel ihm der Finanzminister ins Wort.

»Gibt es da etwas, worüber ich Bescheid wissen sollte?« Und weil Winston nicht mit der Sprache raus wollte, bohrte Sherman weiter: »Eine Hand wäscht die andere, George. Ich habe mit offenen Karten gespielt.«

»Gold«, offenbarte Winston.

»Wie viel?«

»Das ist noch nicht klar. Aber mindestens in der Größenordnung der Vorkommen in Südafrika. Vielleicht mehr.«

»Wirklich? Nun, ich kenne mich auf diesem Gebiet zwar nicht sonderlich gut aus, aber es klingt, als hätten unsere russischen Freunde zur Abwechslung mal ein gutes Jahr. Schön für sie«, dachte Sherman laut.

»Sie mögen die Russen?«

»Allerdings. Sie haben viel mit uns Texanern gemein, sind als Freunde treu, als Feinde zum Fürchten. Sie sind witzige Unterhalter und, ich schwör's, Weltmeister im Trinken. Wurde Zeit, dass auch sie mal Glück haben. Pech hatten sie weiß Gott genug. Ihrer Wirtschaft wird's gut tun, und überhaupt, es wäre ein Segen für das ganze Land. Vorausgesetzt, sie kriegen die Korruption in den Griff und sorgen dafür, dass das Geld dahin kommt, wo es am sinnvollsten eingesetzt werden kann, und nicht in die Depots von Schweizer Banken. Die neue Mafia in Russland ist sehr gerissen und brutal... und irgendwie unheimlich. Sie hat gerade erst jemanden ausgeschaltet, den ich von drüben kannte.«

»Tatsächlich? Wen?«

»Wir nannten ihn Grischa. Hat sich um die Libido einiger großer Fische in Moskau gekümmert und verstand sich darauf ziemlich gut. Wer besondere Bedürfnisse hatte, war bei ihm an der richtigen Adresse«, ließ Sherman wissen. Winston merkte sich jedes Wort.

»Und der ist umgebracht worden?«

Sherman nickte. »Ja, mit einer Bazooka, auf offener Straße. Wurde sogar von CNN gemeldet, erinnern Sie sich nicht?« Der Nachrichtensender hatte den Fall als ein Verbrechen von dramatischer Brutalität dargestellt, aber ohne besonderen Hintergrund, als eine Geschichte, die man im Grunde sofort wieder vergessen konnte.

George erinnerte sich vage, war aber nicht weiter interessiert. »Halten Sie sich oft in Moskau auf?«

»Nein. In diesem Jahr war ich zweimal dort. Für gewöhnlich fliege ich mit meiner G-V, von Reagan oder Dallas/Fort Worth, und immer in einem durch. Nein, das neue Ölfeld hab ich selbst noch nicht gesehen. Für einen Besuch will ich besseres Wetter abwarten. Mann, was wirklich kalt heißt, wissen Sie erst, wenn Sie im Winter einmal so weit im Norden gewesen sind. Aber dann ist es dunkel, noch ein Grund, warum man lieber wartet, bis es Sommer geworden ist. Die Schläger kann man allerdings auch dann zu Hause lassen. In der Ecke gibt's weit und breit keine Golfanlage.«

»Stattdessen könnten Sie ja eine Flinte mitnehmen und auf Bärenjagd gehen. So ein Fell macht sich gut als Vorleger«, schlug Winston vor.

»Das war einmal. Jetzt nicht mehr. Außerdem habe ich schon drei Eisbären. Der da steht an achter Stelle in der Boone-and-Crockett-

Liste der größten Exemplare, die je geschossen wurden«, sagte Sherman und wies auf ein Foto an der Wand gegenüber. Es zeigte tatsächlich einen kolossalen Eisbären. »Auf dessen Fell hab ich zwei Kinder gezeugt«, gab der Präsident von Atlantic Richfield offen zu und lächelte verschmitzt. Es lag vor dem Schlafzimmerkamin seines Hauses in Aspen, Colorado, wo seine Frau im Winter gern Ski lief.

»Und warum haben Sie die Flinte an den Nagel gehängt?«

»Meine Kinder meinen, dass die Eisbären vom Aussterben bedroht sind. Solche Flausen bekommen sie von den Lehrern in den Kopf gesetzt, von wegen Umweltzerstörung...«

»Ja, ja«, stöhnte der Finanzminister mitfühlend. »Dabei geben diese Petze wirklich prächtige Vorleger ab.«

»Stimmt. Der da hat unsere Arbeiter bei Prudhoe Bay in Angst und Schrecken versetzt. Das war.... 1975, wenn ich mich recht erinnere. Ich hab ihn aus 60 Metern mit einer Winchester erlegt, Kaliber 338. Ein einziger Schuss«, erzählte der Texaner seinem Gast. »Schätze, heutzutage wartet man so lange, bis so ein Bär einen Menschen getötet hat. Dann fängt man das Vieh wahrscheinlich ein und transportiert es an einen anderen Ort, damit es nur ja nicht allzu sehr traumatisiert wird. Ist doch so, oder?«

»Sam, ich bin Finanzminister. Vögel und Bienen überlasse ich den Umweltschützern. Ich umarme keine Bäume - oder erst dann, wenn ein Verfahren entwickelt worden ist, das Späne in Tausend-Dollar-Scheine verwandelt.«

Ein Kichern. »Verzeihung, George. Aber mit solchem Zeug liegt man mir zu Hause ständig in den Ohren. Vielleicht ist Disney daran schuld. Der lässt Wildtiere weiße Handschuhe tragen und Iowa-Englisch reden.«

»Trösten Sie sich, Sam. Immerhin liegen die Supertanker, die von Valdez auslaufen, nicht mehr unter Beschuss. Wie viel von den Vorkommen in Alaska/Kanada gehört eigentlich Ihnen?«

»Knapp die Hälfte. Aber die wollen wir noch eine gute Weile schonen.«

»Nehmen wir diese Quellen und die in Sibirien zusammen - was dürfen Sie persönlich an Optionsrechten erwarten?« Sam bezog ein hübsches Salär, aber richtig gut verdient wurde in seiner Position durch Optionsrechte auf Aktien. Denn wenn man gute Arbeit geleistet hatte,

war deren Wert gestiegen, worüber sich vor allem auch der Vorstand freute, der mit der Zuteilung dieser Optionen entsprechend großzügig reagierte.

Sherman schmunzelte wissend, lupfte eine Augenbraue und sagte: »Eine Menge, George, eine Menge.«



»Die Ehe bekommt Ihnen gut, Andrea«, bemerkte Präsident Ryan und lächelte der Spitzenagentin zu. Sie zog sich besser an und bewegte sich merklich beschwingter. Er war nicht sicher, ob auch ihre Haut frischer geworden war oder ob sie einfach nur ein anderes Make-up benutzte. Jack hatte es sich abgewöhnt, das Make-up einer Frau zu kommentieren. Er lag nämlich immer verkehrt.

»Das haben mir schon mehrere Leute gesagt.«

»Man zögert, so etwas zu einer erwachsenen Frau zu sagen, vor allem dann, wenn man in Fragen der äußeren Erscheinung so unbedarf ist wie ich.« Sein Lächeln wurde um eine Nuance breiter. Seine Frau Cathy gab bei jeder passenden Gelegenheit zum Besten, dass sie ihm die Garderobe zusammenstellen müsse, weil sein Geschmackssinn ausschließlich auf der Zunge läge. »Aber die Veränderung ist so auffällig, dass sie selbst mir ins Auge sticht.«

»Danke für das Kompliment, Mr. President. Ich habe in Pat einen guten Mann.«

»Was macht er zurzeit?«

»Direktor Murray hat ihn nach Philadelphia geschickt, wo er in einem Bankraub ermittelt, bei dem zwei Polizisten getötet worden sind.«

»Davon hab ich gehört. War letzte Woche im Fernsehen. Schlimme Sache.«

Die Geheimdienstlerin nickte. »Beide Opfer sind mit einem Schuss in den Hinterkopf regelrecht hingerichtet worden. Ziemlich abgebrüht, diese Täter. Wie auch immer, Direktor Murray hat beschlossen, diesen Fall von einem freien Mann aus der Zentrale aufklären zu lassen und das ist wie gewöhnlich Pat.«

»Sagen Sie ihm, er soll sich nur ja in Acht nehmen«, sagte Ryan. Inspektor Pat O'Day hatte vor weniger als einem Jahr seiner Tochter das Leben gerettet, wofür ihm der Präsident Zeit seines Lebens dankbar sein würde.

»Jeden Tag, Sir«, antwortete sie.

»Okay, was steht an?« Die Antwort darauf lag bereits auf seinem Schreibtisch, wie jeden Morgen vorgelegt von Andrea Price-O'Day, sobald Ben Goodley mit seinem Briefing durch war.

»Für den Vormittag nichts Besonderes. Um halb zwei kommt die Delegation der Handelskammer und um drei die Detroit Red Wings. Sie haben in diesem Jahr den Stanley Cup gewonnen. Presse und Fernsehen werden da sein, und die ganze Sache dauert rund zwanzig Minuten.«

»Das wäre doch eher was für Ed Foley. Er ist der Hockey-Fan ...«

»Seine Mannschaft sind die Caps, Sir, und die sind in den Endspielen von den Red Wings haushoch geschlagen worden. Direktor Foley könnte Ihren Vorschlag womöglich persönlich nehmen«, sagte Price-O'Day schmunzelnd.

»Sie haben Recht. Vergangenes Jahr haben wir für seinen Sohn Trikots und diese Fan-Klamotten besorgt, stimmt's?«

»Ja, Sir.«

»Schöne Sache, dieses Eishockey. Würde mir gern mal wieder ein Spiel ansehen. War das problematisch für Sie?«

»Nein, Sir. Wir haben mit sämtlichen hiesigen Sportstätten Sondervereinbarungen getroffen. In Camden Yards ist für uns sogar eine Loge reserviert, an deren Sicherheitsausbau wir selbst beteiligt waren.«

Ryan knurrte. »Ich vergesse immer, dass mich manche lieber tot sähen.«

»Daran zu denken ist mein Job, nicht der Ihre«, erwiderte Price-O'Day.

»Manchmal machen Sie sich für mein Empfinden ein bisschen zu viel Gedanken darüber. Ich kann nicht einmal ins Kino gehen.« Weder Ryan noch seine Familie hatten sich an die engen Sicherheitsgrenzen gewöhnen können, die dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und seiner nahen Verwandtschaft gezogen wurden. Sally hatte besonders schwer daran zu knacken, weil sie mit Jungen ausgehen wollte (woran ihr Vater zu knacken hatte), und es wollte nie so recht eine romantische Stimmung aufkommen, wenn ein Wagen vorneweg fuhr und einer hinterher (falls der junge Mann am Steuer saß). Oder wenn die beiden in einer offiziellen Limousine chauffiert und von einem bewaffneten Mann begleitet wurden, was den jeweiligen jungen Mann meist schrecklich befangen machte. Dass Ryan gerade diesen Umstand sehr positiv fand, behielt er für sich, denn er wäre sonst Gefahr gelaufen, von seiner

Tochter eine Woche lang geschnitten zu werden. Sallys Beschützerin Wendy Merritt war nicht nur eine exzellente Spezialagentin, sondern auch so etwas wie eine große Schwester. An mindestens zwei Samstagen pro Monat gingen die beiden mit einer dezimierten Eskorte in die Stadt zum Einkaufen. In Wahrheit war sie gar nicht dezimiert, es kam Sally Ryan nur so vor, wenn sie mit Wendy durch Tyson's Corner über die Annapolis Mall bummelte und Geld ausgab, wofür Frauen eine genetische Prädisposition zu haben schienen. Dass diese Ausflüge über Tage im Voraus geplant, jeder Winkel vom Geheimdienst durchleuchtet wurde und dass ein unauffälliger Begleitschutz schon Stellung bezogen hatte, ehe sie mit SHADOW vor Ort aufkreuzte, war Sally Ryan nie in den Sinn gekommen. Nun, die Rendezvousprobleme nervten sie schon genug. Dazu kam, dass sie auf ihrem alltäglichen Weg zur St. Mary's School in Annapolis von einer Gruppe von Männern begleitet wurde, die sie selbst als Schützentrupp zu bezeichnen pflegte. Ihr Bruder Little Jack fand diese Begleitung dagegen prima, zumal er vor kurzem in der Geheimdienstakademie von Beltsville zu schießen gelernt hatte (was ebenfalls den Nachrichtenmedien verschwiegen worden war, weil sonst auf der ersten Seite der New York Times gestanden hätte, dass der Präsident seinen Sohn zu einem Revolverhelden zu erziehen versuche). Little Jacks erster Leibwächter war ein junger Mann namens Mike Brennan, ein Bostoner irischer Abstammung mit feuerrotem Haar und offenem Lachen. Vor ihm hatten schon sein Vater und sein Großvater dem Geheimdienst gedient. Er hatte Baseball am Holy Cross College gespielt und trainierte nun häufig mit dem Präsidentensohn auf dem Südrasen des Weißen Hauses.

»Sir, Sie können tun und lassen, was Sie wollen. Wir verwehren Ihnen nichts«, sagte Price.

»Nein, Sie sind sehr viel subtiler«, bestätigte Ryan. »Sie wissen genau, wie einfühlbar ich bin, und erzählen mir so lange von den Schwierigkeiten, die Sie auf sich nehmen müssen, wenn ich mir mal irgendwo einen Hamburger kaufen möchte, bis mir der Appetit vergeht.« Der Präsident schüttelte den Kopf. Nichts fürchtete er mehr als den Gedanken, dass er sich an all diese »Spezialitäten«, wie er sie nannte, gewöhnen könnte. Es schien ihm, als hätte sich erst kürzlich herausgestellt, dass er königlichen Blutes war, weshalb er nun wie ein König behandelt wurde, der sich nicht einmal mehr den Hintern selbst abwischen konnte. Bestimmt hatten sich einige seiner Vorgänger in diesem Haus

an diesen Zustand gewöhnt, doch er, John Patrick Ryan Senior, wollte das um alles in der Welt verhindern. Er wusste genau, dass er so außergewöhnlich nicht war und dieses ganze Brimborium gar nicht verdiente ... und außerdem, wenn er morgens aufgewacht war, ging er wie jeder andere Mann auf der Welt als Erstes zur Toilette. Mochte er auch das höchste Staatsamt bekleiden, so hatte er immer noch eine proletarische Blase. Dem Himmel sei Dank dafür, dachte der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

»Wo ist Robby heute?«

»Der Vizepräsident ist heute in Kalifornien, am Navy-Stützpunkt von Long Beach. Er hält eine Rede auf der dortigen Werft.«

Ryan grinste verstohlen. »Ich nehme ihn ziemlich hart ran, nicht wahr?«

»Ein Vize hat gewisse Pflichten«, sagte Arnie van Damm von der Tür aus. »Und Robby soll sich mal nicht so anstellen«, fügte der Stabschef im Weißen Haus hinzu.

»Der Urlaub hat Ihnen offenbar gut getan«, sagte Ryan. Arnie hatte Farbe bekommen. »Was haben Sie so getrieben?«

»Ich habe fast nur am Strand gelegen und all die Bücher gelesen, für die ich sonst keine Zeit habe. Fast wäre ich vor Langeweile gestorben«, fügte er hinzu.

»Für Sie ist dieser Schund wohl geistige Nahrung«, bemerkte Ryan.

»Und ob. Hallo, Andrea«, sagte er und nickte kurz in ihre Richtung.

»Guten Morgen, Mr. van Damm.« Sie wandte sich an Jack. »Das wäre von meiner Seite aus alles. Wenn Sie mich noch brauchen, erreichen Sie mich in meinem Büro.« Es lag in der alten Staatskanzlei auf der anderen Straßenseite, ein Stockwerk über der neuen Leitstelle des Geheimdienstes, dem so genannten Joint Operations Center, kurz JOC.

»Okay, Andrea. Vielen Dank«, nickte Ryan und sie verschwand ins Nebenzimmer. »Kaffee, Arnie?«

»Gute Idee.« Van Damm setzte sich auf seinen Stammplatz und schenkte sich eine Tasse ein. Der Kaffee im Weißen Haus war besonders gut, eine würzige Melange aus den Sorten Columbian und Jamaica Blue Mountain. Das war etwas, woran sich Ryan als Präsident sehr wohl gewöhnt hatte, und er hoffte, den Laden zu finden, wo er auch nach seiner Amtszeit diesen Kaffee kaufen konnte.

»Also, mein nachrichten- und geheimdienstliches Briefing wäre abgehakt. Jetzt klären Sie mich darüber auf, was politisch für heute ansteht.«

»Ach, Jack, das versuche ich nun schon seit fast einem Jahr, bislang vergeblich.«

Auf die vermeintliche Beleidigung reagierte Ryan mit vermeintlich strafendem Blick. »Das ist nicht nett, Arnie. Ich tu mein Bestes, um diesen ganzen Stuss zu verstehen, und selbst die verfluchten Zeitungen sind der Meinung, dass ich mich ganz gut mache.«

»Die Zentralbank leistet Großes für unsere Wirtschaft, Mr. President, und das hat verdammt wenig mit Ihnen zu tun. Aber da Sie nun einmal der Präsident sind, wird man Ihnen alles Positive zugute gehalten. Aber vergessen Sie nicht, Ihnen wird auch alles Negative angelastet, denn die Bürger da draußen glauben, dass Sie es auch auf Ihre Blumen regnen lassen können und die Sonne hervorziehen, wenn Sie picknicken wollen.«

»Wissen Sie, Jack«, sagte der Stabschef nach einem Schluck Kaffee, »wir haben die Monarchie noch längst nicht überwunden. Es gibt immer noch viele, die glauben, Sie hätten Allmacht...«

»Zu denen gehöre ich nicht, Arnie. Wie kommt das wohl?«

»Trotzdem. Es ist so. Und darüber müssen Sie sich im Klaren sein.«

Ach, wie ich diese Lektionen liebe, dachte Ryan. »Okay, was steht also heute an?«

»Die Sozialversicherung.«

Ryan war sichtlich erleichtert. »Dafür bin ich präpariert. Der dritte Eckpfeiler amerikanischer Politik. Wer sich daran vergreift, hat ausgedient.«

Über die nächste halbe Stunde sprachen sie über Fehlentwicklungen, deren Ursachen und das verantwortungslose Verhalten einiger Kongressmitglieder, bis sich Jack seufzend zurücklehnte und sagte: »Warum wollen die einfach nicht dazulernen, Arnie?«

»Warum sollten sie?«, fragte Arnie zurück und zeigte das Grinsen eines Washingtoner Insiders, der sich vom Allmächtigen gesalbt wähnte. »Sie sind gewählt. Also wissen sie schon alles. Sonst hätten sie's doch nicht in den Kongress geschafft.«

»Wie konnte ich es mir bloß gestatten, an diesem verdammt Posten festzuhalten?«, maulte der Präsident.

»Sie hatten Gewissensbisse und wollten Ihrem Land einen Gefallen tun, Sie Dummian. Deshalb.«

»So dürfte kein anderer mit mir reden, glauben Sie mir.«

»Allenfalls noch der Vizepräsident. Und ich darf das, weil ich Ihr Lehrer bin. Zurück zum Thema. An die Sozialversicherung rühren wir vorläufig lieber nicht. Ihr geht's ohnehin nicht schlecht und sie wird auch noch in den nächsten sieben bis neun Jahren gut über die Runden kommen. Alles Weitere könnten Sie also getrost Ihrem Nachfolger überlassen...«

»Das ist unmoralisch, Arnie«, blaffte Ryan.

»Zugegeben«, räumte der Stabschef ein, »aber politisch ratsam und sehr präsidial. Man soll nämlich schlafende Hunde nicht wecken.«

»Auch nicht, wenn man weiß, dass sie, sobald sie aufwachen, irgend-einem Kleinkind an die Gurgel springen?«

»Jack, an Ihnen ist wirklich ein König verloren gegangen. Sie wären ein guter Monarch«, sagte van Damm, und es klang, als meinte er das auch.

»Papperlapapp. Mit so viel Macht kann niemand vernünftig umgehen.«

»Verstehe. Wie sagte noch der Sprecher eines Ihrer Vorgänger? >Macht korrumpiert, aber absolute Macht ist eigentlich ganz nett.<«

»Und dafür ist dieser Schwätzer nicht aufgeknüpft worden?«

»Der hatte Humor und davon sollten wir uns eine Scheibe abschneiden. Der Ausspruch war nämlich als Scherz gemeint.«

»Das macht mir ja gerade Angst, dass ich mich über meine Rolle als Präsident von morgens bis abends kaputt lachen könnte! Spaß beiseite, ich habe George Winston gebeten, vorsichtig darüber nachzudenken, wie sich der Sozialversicherung etwas Gutes tun ließe, und ein entsprechendes Projekt auf den Weg zu bringen - ohne dass die Öffentlichkeit etwas davon erfährt.«

»Jack, genau das ist Ihr Knackpunkt als Präsident: Ihre Geheimnis-krämerei.«

»Aber wenn man so etwas in aller Öffentlichkeit betreibt, haben einen schlecht informierte Kritiker tot geprügelt, ehe man überhaupt zu Potte gekommen ist, und die Presse liegt einem in den Ohren und verlangt Informationen, die man selbst noch gar nicht hat, und weil sie nichts Neues erfährt, strickt sie sich selbst was zurecht oder sie lässt sich von irgendeinem Esel Unsinn erzählen, den wir dann wieder gerade rücken müssen.«

»Sie haben gelernt«, sagte Arnie. »Genau so läuft's hier ab.«

»Nämlich absolut verquer.«

»Wir sind in Washington, der Hauptstadt. Hier darf gar nicht alles richtig funktionieren. Wäre dem so, bekäme es jeder durchschnittliche Bürger mit der Angst zu tun.«

»Und wenn ich die Brocken einfach hinwerfen würde?«, fragte Ryan, den Blick zur Decke gerichtet. »Wenn ich nichts richtig machen kann, was zum Teufel habe ich dann hier verloren?«

»Sie sind hier, weil ein japanischer Pilot vor fünfzehn Monaten mit seiner 747 in die Party im Repräsentantenhaus reingeplatzt ist.«

»Mag ja sein, Arnie, aber ich komme mir trotzdem vor wie ein Schwindler.«

»Nach meinen altmodischen Standards sind Sie das auch, Jack.«

Ryan blickte auf. »Altmodische Standards?«

»Sie bemühen sich wirklich um Fairness, mehr noch als Bob Fowler seinerzeit, als er ins Parlament von Ohio eingezogen ist, doch auch Bob hat sich vom System einwickeln lassen. Sie aber lassen das nicht zu. Das gefällt mir an Ihnen. Und was noch wichtiger ist: Es gefällt auch den Leuten da draußen. Vielleicht sind sie nicht immer mit Ihren Ansichten einverstanden, aber sie respektieren, dass Sie sich in Ihrem Amt ernstlich Mühe geben, und spüren, dass Sie ehrlich sind. Also, zurück zur Sozialversicherung.«

»Ich habe George gebeten, eine Expertengruppe zusammenzustellen, sie zum Stillschweigen zu verpflichten und eine Reihe von Maßnahmen vorbereiten zu lassen, wovon mindestens eine völlig neben der Spur sein soll.«

»Wer hat die Leitung?«

»Mark Gant, Georges rechte Hand.«

Der Stabschef dachte für einen Moment darüber nach. »Gut, dass die Sache geheim bleibt. Gant ist auf dem Hügel nicht gut angesehen und als Klugscheißer verschrien.«

»Die schließen wohl von sich auf andere, oder?«

»Sie waren in dieser Hinsicht ein bisschen naiv, Jack, auch wenn es Ihnen teilweise gelungen ist, Ihre Favoriten - allesamt politische Laien - durchzubringen. Darunter sind viele wirklich anständige Leute, aber Sie haben einfach nicht bedacht, dass ein Leben als Abgeordneter sehr verführerisch ist. Geld allein bringt's nicht, viel reizvoller sind die vielen Vergünstigungen, und den meisten Menschen gefällt es allzu gut,

wenn man sie wie mittelalterliche Prinzen behandelt. Wenn sie ihren Willen durchsetzen können. Auch die meisten der Vorgänger, über denen schließlich dieser Jumbo abgestürzt ist, waren anfangs durch und durch anständige Leute, aber sie haben sich verführen lassen. Es war ein Fehler von Ihnen, durchgehen zu lassen, dass deren Personal seine Stellen behalten hat. Ehrlich, ich glaube, das eigentliche Problem sind die ständigen Mitarbeiter. Da springen andauernd zehn oder mehr Leute um einen herum und reden einem ein, wie toll man ist, bis man irgendwann selbst davon überzeugt ist.«

»Dank Ihrer Fürsorge habe ich dieses Problem nicht.«

»Worauf Sie sich verlassen können«, sagte Arnie und stand auf. »Veranlassen Sie bitte, dass mich Minister Winston über dieses Projekt zur Sozialversicherung auf dem Laufenden hält.«

»Keine undichte Stelle!«, gebot Ryan seinem Gegenüber.

»Undichte Stelle? Ich?« Van Damm hob die geöffneten Hände und setzte eine Unschuldsmiene auf.

»Ja, Arnie, Sie.« Als die Tür zu war, dachte Ryan, dass aus Arnie ein ausgezeichnete Spitze hätte werden können. Er log mit einer Überzeugungskraft, die man eher bei einem Mitglied des Klerus vermuten würde, und wie ein Zirkusartist war er im Stande, mit einer Vielzahl von Widersprüchen zu jonglieren, ohne sie je aneinander stoßen zu lassen. Ryan war der Präsident, aber das einzig unersetzliche Mitglied der Administration war der Stabschef im Weißen Haus, den er über Roger Durling von Bob Fowler geerbt hatte.

Inwieweit, fragte sich Jack, lasse ich mich von diesem Mann manipulieren? Dass er darauf keine Antwort wissen konnte, machte ihm Sorgen. Er vertraute Arnie womöglich nur deshalb, weil er ihm vertrauen musste. Ohne ihn wäre Jack aufgeschmissen. War das gut so?

Wahrscheinlich nicht, dachte Jack und warf einen Blick auf seinen Terminplan für den heutigen Tag. Aber was war schon gut daran, hier im Oval Office sitzen zu müssen? Einerseits erinnerte ihn Arnie an all das, was er an diesem Job nicht leiden konnte. Andererseits war Arnie hemmungslos geradeheraus, extrem fleißig und seiner Aufgabe als Staatsdiener mit Haut und Haar verpflichtet...

...wie jeder andere hier in Washington, D.C., soufflierte ihm sein Zynismus.

EXPANSION

Moskau liegt acht Stunden von Washington entfernt, was Diplomaten immer wieder ein Ärgernis ist, weil sie entweder der Zeit einen Tag hinterherhinken oder mit ihrer inneren Uhr so sehr aus dem Takt geraten, dass sie ihrer Arbeit nicht konzentriert nachkommen können. Dieses Problem stellte sich insbesondere für die Russen, denn gegen fünf oder sechs Uhr abends hatten sie schon ein paar steife Drinks intus, und ehe die amerikanischen Kollegen mit ihren »Arbeitsessen« fertig waren und mit ihren Demarchen oder Kommuniqués auf eine russische Note vom Vortag reagierten, herrschte in Moskau schon tiefe Nacht. Natürlich waren in beiden Hauptstädten auch nachts Bedienstete im Einsatz, um solche Schriftsätze in Empfang zu nehmen, aber als Bedienstete oder diplomatischer Nachwuchs mussten sie sich immer zwischen zwei Übeln entscheiden: den Boss wegen einer Belanglosigkeit aus dem Bett zu klingeln oder bis nach dem Frühstück zu warten und zu riskieren, dass man sie dafür beschimpfte, eine Mitteilung äußerster Dringlichkeit zurückgehalten zu haben. An dieser Klippe war schon so manche hoffnungsvolle Karriere zerschellt.

In diesem besonderen Fall ging es allerdings nicht etwa einem Diplomaten ans Leder. Es war 18.15 Uhr. Die Frühlingssonne stand noch hoch über Moskau und kündete bereits von den »weißen Nächten«, für die der russische Sommer zu Recht berühmt ist.

»Ja, Pascha?«, sagte Leutnant Prowalow. Er hatte sich von Schablikow den Informanten Klusow überstellen lassen. Der Fall war so wichtig, dass er sich persönlich darum kümmern musste - zumal er Schablikow nicht so recht über den Weg traute. Ihm stand die Korruption allzu deutlich im Gesicht geschrieben.

Pawel Petrowitsch Klusow war auch nicht gerade ein Werbeträger für die Lebensqualität im neuen Russland. Bei einer Größe von nur knapp eins fünfundsechzig wog er immerhin fast 90 Kilo, eine Masse, die sich hauptsächlich durch die Aufnahme von Kalorien in flüssiger Form gebildet hatte. Wenn überhaupt, rasierte er sich schlampig, und mit Seife kam er anscheinend nur selten in Berührung. Seine Zähne waren krumm und schief und vom überreichen Genuss billiger Papirossen dunkelbraun. Er war 35 Jahre alt, und die Chancen, 45 zu wer-

den, standen nach Prowalows Einschätzung fünfzig zu fünfzig. Ein großer Verlust für die Gesellschaft wäre er wohl kaum. Klusow war ein kleiner Ganove. Es mangelte ihm an Talent - oder Kaltschnäuzigkeit -, um ein größerer sein zu können. Allerdings kannte er größere. Wahrscheinlich, dachte Prowalow, hechelt er wie ein kleines Hühnchen um sie herum und leistet ihnen kleine Gefälligkeiten. Aber Klusow hatte gute Ohren, und seltsamerweise nahmen viele Kriminelle darauf keine Rücksicht.

»Awseijenko ist von zwei Killern aus St. Petersburg umgebracht worden. Ihre Namen kenne ich nicht, aber ich glaube, dass sie von Klemati Ivanowitsch Suworow angeheuert worden sind. Sie waren Soldaten der Spetsnaz und unter anderem in Afghanistan im Einsatz. Jetzt mussten sie Ende dreißig sein. Der eine ist blond, der andere rothaarig. Nach dem Anschlag auf Grischa sind sie noch vor Mittag mit einem Aeroflot-Flug in den Norden zurückgefliegen.«

»Haben Sie ihre Gesichter gesehen?«

Pascha schüttelte den Kopf. »Nein, Genosse Leutnant. Was ich weiß, habe ich von... einem Bekannten.« Klusow steckte sich an der Kippe der alten eine neue Zigarette an.

»Hat Ihr Bekannter auch gesagt, warum unser Freund Suworow den Zuhälter umgelegt hat?« Und wer zum Teufel ist dieser Klemati Ivanowitsch Suworow eigentlich?, fragte sich der Leutnant der Miliz. Dieser Name war ihm noch nie untergekommen, doch Klusow gegenüber wollte er lieber so tun, als wüsste er alles.

Der Informant zuckte mit den Achseln. »Beide waren beim KGB. Vielleicht gab's böses Blut zwischen ihnen.«

»Was macht Suworow eigentlich momentan?«

Wieder ein Schulterzucken. »Keine Ahnung. Das weiß niemand. Er soll ganz gut leben, aber woher er die Kohle dazu hat, ist unklar.«

»Kokain?«

»Möglich, aber ich weiß es wirklich nicht.« Das Gute an Klusow war, dass er sich nichts aus den Finger saugte. Er sagte meist ungeschönt die Wahrheit.

Prowalow schwirrte der Kopf. Da hatte ein ehemaliger KGBler zwei ehemalige Spetsnaz-Soldaten gedungen, einen ehemaligen KGBler zu liquidieren, der Mädchen für sich anschaffen ließ. Hatte dieser Suworow zusammen mit Awseijenko ins Drogengeschäft einsteigen wollen? Wie die meisten Moskauer Polizisten war er kein Freund des KGB.

Deren Agenten waren durch die Bank arrogante Widerlinge, die sich allzu viel auf ihre drastischen Ermittlungsmethoden eingebildet hatten. Ausländern gegenüber aber waren sie ganz zivilisiert aufgetreten, damit andere Nationen nicht auf die Idee verfielen, es sowjetischen Staatsbürgern - schlimmer noch: sowjetischen Diplomaten - mit gleicher Münze heimzuzahlen.

Dann aber waren zig KGB-Offiziere »abgebaut« worden, und sie hatten sich nach einer neuen Beschäftigung umsehen müssen. Was ihnen nicht allzu schwer gefallen sein dürfte, da sie mit allen Wassern gewaschen waren und viele Leute, nicht zuletzt Leute im Ausland, kannten, die sich - davon war Prowalow überzeugt - auf jede krumme Tour einließen, sofern die Kasse stimmte. Dass Leute für Geld zu allem bereit waren, wusste jeder Polizist auf der ganzen Welt.

Suworow. Der Spur muss ich nachgehen, dachte der Leutnant und genehmigte sich einen Schluck Wodka. Hintergrund beleuchten, feststellen, worauf er spezialisiert ist, und ein Foto auftreiben. Suworow, Klementi Ivanowitsch.

»Noch was?«, fragte er.

Klusow schüttelte den Kopf. »Mehr hab ich nicht in Erfahrung bringen können.«

»Na, es war ja nicht wenig. Rufen Sie mich an, sobald Sie mehr wissen.«

»Ja, Genosse Leutnant.« Der Informant stand auf, um zu gehen. Oleg Gregonewitsch Prowalow war lange genug im Polizeidienst, dass er genau spürte, etwas sehr Wichtiges erfahren zu haben. Noch konnte er sich allerdings nicht sicher sein. Wohin diese Spur führte, ob zum Erfolg oder wieder einmal nur in eine Sackgasse, würde sich erst noch zeigen müssen.

Prowalow bedauerte ein wenig, Klusow nicht eindringlicher nach der Quelle seiner Informationen gefragt zu haben. Beeindruckt von der Beschreibung der ehemaligen Spetsnaz-Soldaten und mutmaßlichen Killer, hatte er die Ausflucht auf den »Bekannten« auf sich beruhen lassen. Er schob seinen Notizblock zurecht und skizzierte: blonde beziehungsweise rötliche Haare, Einsatz in Afghanistan, beide wohnhaft in St. Petersburg, Rückflug wenige Stunden nach dem Mord an Awsejkenko. Er würde die Nummer des Fluges erfragen und die Namen der Passagierliste über die neuen Computer aufrufen lassen, die Aeroflot mittlerweile einsetzte und die international vernetzt waren.

Diese Namen würde er dann in den eigenen Computer eingeben und mit dem Index einschlägig bekannter Personen abgleichen. Auch in der entsprechenden Datenbank der Streitkräfte würde er nachforschen. Im Falle eines Treffers würde er die Crew des Fluges nach St. Petersburg vernehmen, um zu erfragen, ob man sich an den einen oder anderen der Verdächtigen erinnerte. Dann würde er die Miliz in St. Petersburg einschalten, damit sie den jeweiligen Wohnort der beiden feststellte und sie gegebenenfalls zu einem Verhör vorführte. Das Verhör selbst zu führen wäre ihm wahrscheinlich verwehrt, aber er würde dabei sein und beobachten. Denn um sich ein Bild zu machen, war es unerlässlich, mit eigenen Augen zu sehen, wie sie sich verhielten, ob sie Nervosität verrieten, ob sie dem Blick des Vernehmungsbeamten standhalten konnten oder mit ihren Augen woanders waren. Ob sie rauchten und wenn ja, ob hastig oder langsam, verächtlich. Oder ob sie einfach nur neugierig waren, was darauf schließen ließe, dass sie in diesem Fall womöglich unschuldig waren, ansonsten aber Dreck am Strecken hatten.

Prowalow zahlte die Rechnung am Tresen und machte sich auf den Weg zur Tür.

»Du solltest dir für deine Kontakte einen geeigneteren Treffpunkt aussuchen«, sprach ihn von hinten eine vertraute Stimme an. Prowalow drehte sich um.

»Die Stadt ist groß, Mischka, es gibt viele Kneipen dieser Art, und die meisten sind schlecht beleuchtet.«

»Ich habe dich trotzdem aufgespürt, Oleg Gregonewitsch«, sagte Reilly. »Was hast du in Erfahrung bringen können?«

Prowalow fasste Klusows Aussage zusammen.

»Zwei Killer von der Spetsnaz? Klingt plausibel. Was würde das kosten?«

»Nicht gerade wenig. Ich schätze mal... 5 000 Euro vielleicht.«

Die beiden gingen auf die Straße hinaus. »Wer könnte das sein, der mit so viel Geld um sich wirft?«, fragte Reilly.

»Ein krimineller Moskowiter... Aber du weißt, es gibt Hunderte, die sich so was leisten können, und Rasputin war nicht gut gelitten. Übrigens, ich habe einen neuen Namen: Suworow, Klementi Ivanowitsch.«

»Wer ist das?«

»Ich weiß nicht. Der Name ist mit neu, aber Klusow tat so, als ob ich ihn kennen müsste. Merkwürdig, dass dem nicht so ist«, dachte Prowalow laut.

»Das kommt vor. Du wirst ihn doch durchchecken, oder?«
»Klar. Er scheint übrigens auch beim KGB gewesen zu sein.«
»Davon schwirren jede Menge rum«, sagte Reilly und führte den Freund in eine neue Hotelbar.
»Was würdest du machen, wenn es die CIA morgen nicht mehr gäbe?«, fragte Prowalow.
»Lachen«, erwiderte der FBI-Agent.

Wegen seiner Flüsse und Kanäle wurde St. Petersburg als das Venedig des Nordens bezeichnet, obwohl das Klima, vor allem im Winter, kaum weniger venezianisch hätte sein können. Aus einem dieser Flüsse tauchte der nächste Hinweis auf.

Ein Mann entdeckte ihn auf dem Weg zur Arbeit. Er traf an der nächsten Ecke einen Milizangehörigen und machte ihn darauf aufmerksam. Der Polizist beugte sich über das schmiedeeiserne Geländer und schaute in die angegebene Richtung.

Viel war nicht zu sehen, und es dauerte eine Weile, ehe der Polizist erkannte, worum es sich handelte. Was da aus dem Wasser ragte, war weder Müll noch ein totes Tier, sondern die Schädeldecke eines Menschen mit hellbraunen bis blonden Haaren. Ein Selbstmörder oder Opfer eines Verbrechens, jedenfalls etwas, worum sich die hiesige Miliz zu kümmern hatte. Der Milizionär ging zur nächsten Telefonzelle und rief im Revier an. Eine halbe Stunde später kreuzte ein Funkwagen auf, wenige Minuten später ein schwarzer Transporter. Inzwischen hatte der Mann von der Miliz zwei Zigaretten geraucht und immer wieder einen Blick aufs Wasser geworfen, um sich zu vergewissern, dass die Leiche nicht weggetrieben war. Die Männer im Funkwagen waren vom Morddezernat der Stadt. Aus dem Transporter stiegen zwei so genannte Techniker, die eigentlich Kanalarbeiter waren, aber für die Miliz arbeiteten. Die beiden warfen nur einen kurzen Blick über das Geländer, und schon war ihnen klar, dass die Bergung der Leiche unangenehm, aber nicht schwierig sein würde. Es wurde eine Leiter herabgelassen, und der jüngere der beiden, ausgestattet mit einem wasserdichten Overall und dicken Gummihandschuhen, kletterte nach unten und packte die untergetauchte Leiche beim Kragen, während der Kollege von oben zuschaute und mit einer billigen Kamera ein paar Fotos schoss. Die drei Polizisten standen einige Schritte abseits und rauchten. In diesem Moment ereignete sich die erste Überraschung.

Die Leiche sollte an einem Gurt, der ihr unter die Arme zu legen war, mit Hilfe eines Flaschenzugs aus dem Wasser gezogen werden. Als aber der Techniker den Gurt anlegen wollte, schaffte er es nicht, die Arme des Toten anzuheben. Er mühte sich etliche scheußliche Minuten lang ab, bis er endlich feststellte, dass der Tote an Handschellen gefesselt war.

Auf diese Entdeckung hin schnippten die beiden Kriminalen ihre Zigaretten ins Wasser. Von Selbstmord konnte, wie es schien, nicht mehr die Rede sein. Die Kanalaratte - als solche bezeichneten die Polizisten ihren Quasi-Kollegen - brauchte weitere zehn Minuten, um den Gurt anzulegen, kam dann die Leiter hoch, und machte sich daran, die Winde zu bedienen.

Die Überraschung war perfekt: Es handelte sich um zwei Männer, jung, durchaus gut gekleidet. Den aufgeschwemmten Gesichtern nach zu urteilen, hatten sie schon mehrere Tage im Wasser gelegen. Allerdings war das Wasser kalt, was die Vermehrung und den Hunger der Bakterien hemmte, die sich über Leichen hermachten. Doch auch das Wasser stellte Dinge mit ihnen an, die einfach eklig waren. Einer der Inspektoren fühlte sich durch die Gesichter an die albernsten Fratzen jener Pokemons erinnert, auf die in jüngster Zeit alle Kinder scharf waren. Die beiden Kanalaratten steckten die Leichen in Plastiksäcke für den Transport ins Leichenschauhaus, wo die Obduktion stattfinden würde. Im Moment konnte man nur eins mit Sicherheit sagen, nämlich, dass beide tot waren. Einzelne Körperteile schienen nicht zu fehlen, und der allgemeine Zustand war nicht dazu angetan, an Ort und Stelle nach Schuss- oder Stichwunden zu suchen. Es gab also zwei noch unidentifizierte Männer, der eine mit blonden oder hellbraunen, der andere mit rötlichen Haaren. Einer ersten Einschätzung nach hatten sie etwa drei bis vier Tage im Wasser gelegen. Dass sie mit Handschellen aneinander gekettet waren, ließ auf ein und denselben Todeszeitpunkt schließen, es sei denn, der eine hätte den anderen umgebracht und sich dann mit ihm ins Wasser gestürzt. In dem Fall, so bemerkte einer der Inspektoren zynisch, wäre mindestens einer der beiden homosexuell gewesen. Der Milizionär wurde aufgefordert, einen förmlichen Bericht zu schreiben, wozu er sich auf seine Watchstation zurückziehen könne, in der es bestimmt schön warm und gemütlich sei. Nichts machte einen kalten Tag noch kälter als der Fund einer oder zweier Wasserleichen.

Die Techniker packten die Säcke in den Lieferwagen. Wegen der Handschellen hatten sich die Reißverschlüsse nicht über die ganze Länge zuziehen lassen, und so lagen nun die beiden Leichen da und hielten sich wie Liebende noch im Tod an der Hand. Ob sie auch zu Lebzeiten ein so enges Verhältnis gehabt hatten?, fragte einer der Inspektoren, worauf der Partner am Steuer nur mit einem Knarzen antwortete und weiterfuhr.

Im Leichenschauhaus von St. Petersburg war momentan nicht viel zu tun. Der diensthabende Pathologe Dr. Alexander Koniew hatte in seinem Büro gesessen und gelangweilt in einer medizinischen Zeitschrift geblättert, als der Anruf einging und einen mutmaßlichen Doppelmord meldete. Solche Fälle waren immer interessant, und Koniew hatte ein Faible für mysteriöse Mordgeschichten, die meist aus England oder Amerika importiert waren und neben dem Unterhaltungswert auch sein Englisch aufzupolieren halfen. Er wartete bereits in der Anatomie, als die Leichen auf Rolltischen gebracht wurden. Koniew musste zweimal hinsehen, um sich erklären zu können, warum man die Rolltische Seite an Seite durch den Eingang schob.

»Aha, sind wohl von der Miliz getötet worden, was?«, sagte er mit breitem Grinsen.

»Nicht offiziell«, antwortete der ältere der beiden Inspektoren im selben Tonfall. Er kannte Koniew.

»Na schön.« Koniew schaltete den Kassettenrecorder ein. »Wir haben hier zwei männliche Leichen, vollständig bekleidet. Anscheinend waren beide in Wasser eingetaucht... Wo hat man sie gefunden?«, fragte er mit Blick auf die Polizisten. Sie gaben Auskunft. »Eingetaucht im Wasser der Newa. Auf Anhieb würde ich vermuten, dass sie drei bis vier Tage darin gelegen haben.« Er streifte einen Gummihandschuh über und betastete den Kopf der einen, dann den der anderen Leiche. »Nun«, fuhr er fort, »beide Opfer sind anscheinend erschossen worden. Sie weisen beide Einschüsse im Okzipitalbereich auf. Kleines Kaliber. Genaues wird noch festzustellen sein. Jewgeni?« Er wandte sich seinem Mitarbeiter zu. »Entfernen Sie bitte den Sack und die Kleidung.«

»Ja, Genosse Doktor.« Der Assistent drückte seine Zigarette aus und machte sich mit Schneidwerkzeugen an die Arbeit.

»Erschossen, sagen Sie?«, fragte der jüngere Inspektor nach.

»Ja, beide, und zwar in den Hinterkopf«, bestätigte Koniew. »Und erst danach hat man sie mit Handschellen aneinander gefesselt. An den

Handgelenken sind keine Blutergüsse zu sehen. Seltsam, wieso fesselt man sie nachträglich?«, dachte der Pathologe laut nach.

»Um zu verhindern, dass die Leichen auseinander treiben«, glaubte der Inspektor und fragte sich im Stillen: Aber warum? Hatten der oder die Mörder einen dermaßen pedantischen Sinn für Ordnung? Er ermittelte lange genug in Mordfällen, um zu wissen, dass sich solche Verbrechen nicht immer vollständig erklären ließen.

»Es scheint, dass beide gesund waren«, sagte Koniew, als sein Assistent alle Kleider entfernt hatte. »Hmm, was ist denn das ?« Er wechselte auf die andere Seite, musterte den linken Bizeps des Blondes und wandte sich dann wieder dem anderen zu. »Sie haben beide dieselbe Tätowierung.«

Der ältere Inspektor trat näher und dachte, dass der Kollege womöglich Recht hatte mit der Vermutung, dass es sich bei den zweien um ein schwules Pärchen handelte, aber...

»Spetsnaz. Roter Stern und Blitz. Die beiden waren in Afghanistan. Anatoli, während der Doktor seine Untersuchung fortsetzt, sollten wir uns mal die Klamotten ansehen.«

Und das taten sie. Eine halbe Stunde später wussten sie, dass die beiden recht teure Kleidung getragen hatten, die aber keinerlei Hinweise auf ihre Träger enthielten, was in solchen Fällen beileibe nicht ungewöhnlich war, aber die Arbeit der Polizei doch um einiges erleichtert hätte. Keine Brieftasche, keine Ausweise, keine Banknote, Schlüssel oder Krawattennadel. Nun, vielleicht konnten die Label der Kleidungsstücke Aufschluss bringen, und die Fingerkuppen waren noch intakt, so dass sich ein Abdruck nehmen und womöglich identifizieren ließe. Wer den Mord begangen hatte, war clever genug gewesen, zu vertuschen, aber nicht clever genug, um der Polizei alles vorzuenthalten.

Was hat das zu bedeuten?, fragte sich der ältere Inspektor. Wer sich den Ermittlungen zu entziehen versuchte, ließ seine Opfer auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Wo keine Leiche war, wurde auch kein Mörder gesucht. Eine als vermisst gemeldete Person mochte mit einer anderen Frau oder einem anderen Mann durchgebrannt sein oder einfach nur beschlossen haben, irgendwo anders ein neues Leben zu beginnen. Eine Leiche spurlos verschwinden zu lassen war nicht übermäßig schwierig, wenn man sich über das Wie ein paar kluge Gedanken machte. Die meisten Morde wurden allerdings nicht von langer Hand geplant, und die meisten Mörder waren Dummköpfe, die

häufig allein schon deshalb aufflogen, weil sie den Mund nicht halten konnten.

Nicht so in diesem Fall. Wenn dieser Doppelmord einen sexuellen Hintergrund gehabt hätte, wäre ihm davon schon etwas zu Ohren gekommen. In der Regel wurden solche Verbrechen nämlich regelrecht angemeldet, und zwar durch die Täter selbst, die den perversen Wunsch zu haben schienen, nur ja erwischt und verurteilt zu werden, und mit dieser Hoffnung geradezu hausieren gingen.

Nein, hier deutete alles auf die Tat von Profis hin. Beide Opfer waren auf dieselbe Weise umgebracht und erst dann mit Handschellen gefesselt worden... vielleicht, um die Tat möglichst lange im Verborgenen zu halten. Kampfspuren waren nicht zu entdecken, und beide Männer waren offensichtlich kräftig, durchtrainiert und gefährlich gewesen. Man hatte sie überrumpelt, woraus sich folgern ließ, dass sie ihre Mörder gut kannten und ihnen vertrauten. Diese Vertrauensseligkeit unter Kriminellen war für beide Polizisten ein immerwährendes Rätsel. »Loyalität« war ein Wort, das sie kaum buchstabieren, geschweige denn als Prinzip gelten lassen konnten, und doch war sie für viele schwere Jungs anscheinend mehr als ein Lippenbekenntnis.

Vor den Augen der Inspektoren entnahm der Pathologe beiden Leichen eine Blutprobe für eine toxikologische Analyse. Vielleicht hatte man ihnen vor der Hinrichtung irgendein Mittel verabreicht. Das war zwar nicht wahrscheinlich, aber immerhin möglich, weshalb es untersucht werden musste. Von allen 20 Fingernägeln wurden Abstriche genommen, obwohl auch die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht weiterführen würden. Mehr Aufschluss versprach die Abnahme der Fingerabdrücke, auch wenn auf ein Ergebnis lange zu warten sein würde. Die zuständige Abteilung war bekanntermaßen schrecklich ineffizient. Die beiden Inspektoren würden versuchen, die Leichen durch eigene Recherchen schneller zu identifizieren.

»Die Typen würde ich nicht gern zum Feind haben. Wie siehst du das, Jewgeni?«

»Bin ganz deiner Meinung, Anatoli«, antwortete der Ältere. »Aber einer hat keine Angst vor ihnen gehabt - oder aber so sehr, dass er gleich Nägel mit Köpfen gemacht hat.« Beide Inspektoren waren an einfache Fälle gewöhnt, an Täter, die geständig waren oder ihre Tat vor Dutzend Augenzeugen begangen hatten. Dieser Fall würde sie voll in Anspruch nehmen und nicht zuletzt auch personelle Verstärkung nötig machen.

Sie sahen zu, wie die Gesichter fotografiert wurden, doch die waren so aufgedunsen und unkenntlich, dass die Fotos zur Identifizierung wenig taugen würden. Aber diese Aufnahmen gehörten zur Prozedur; erst wenn sie gemacht waren, durfte eine Leiche geöffnet werden, und Dr. Koniew arbeitete stets streng nach Vorschrift. Die Polizisten zogen sich in ein etwas gemütlicheres Zimmer zurück, riefen in ihrer Dienststelle an und rauchten. Als sie in die Anatomie zurückkehrten, steckten beide Geschosse bereits in kleinen Plastikbehältern, und Koniew berichtete, dass er den Getöteten die Kugeln aus dem Gehirn herausgeholt habe und dass an beiden Schwarten deutliche Schmauchspuren zu erkennen seien. Die beiden waren aus weniger als einem halben Meter Abstand erschossen worden. Die 2,6 Gramm leichte Kugel stammte laut Auskunft des Pathologen aus einer 5,45-mm-PSM-Polizeipistole. Darüber in Verwunderung zu geraten kam den beiden Beamten gar nicht in den Sinn, da viele dieser Polizeiwaffen in den Untergrund geraten waren.

»Ein kaltblütiger Mord«, bemerkte Jewgeni.

»Professionell ausgeführt«, stimmte Anatoli zu. »Jetzt werden wir erst...«

»... einmal klären, wer diese armen Teufel sind, und dann, welche Feinde sie hatten.«



Nomuri schmeckte die chinesische Küche in China bei weitem nicht so gut wie in Los Angeles. Wahrscheinlich kommen hier andere Zutaten ins Essen, dachte er. Möglich, dass es in der Volksrepublik so etwas wie ein Amt für Lebensmittelkontrolle gab. Er hatte allerdings im Zuge seiner Vorbereitungen nichts dergleichen zur Kenntnis genommen, und als er nun dieses Restaurant betrat, ging ihm spontan durch den Kopf, dass er die Küche gar nicht erst sehen mochte. Wie die meisten Restaurants in Peking war dies ein kleines Lokal im Parterre eines Wohnhauses, betrieben von einem älteren Ehepaar, das in einer winzigen Kochkabine Essen für maximal 20 Gäste zubereitete. Der Tisch, an dem er Platz nahm, war klein, rund und schäbig und unbequem der Stuhl, auf den er sich setzte, aber allein die Tatsache, dass es dieses Lokal überhaupt gab, war ein Beleg dafür, dass sich in der politischen Führung dieses Landes ein fundamentaler Wandel vollzog.

Wie auch immer, Nomuri hatte an diesem Abend eine Mission zu erfüllen, und die saß ihm gegenüber. Lian Ming. Sie trug den für ihre

Stellung obligatorischen Overall in verschossenem Blau. Ihr Haar war kurz geschnitten und wirkte fast wie ein Helm. Die Modeindustrie in dieser Stadt schien von einem rassistischen Miststück pervertiert worden zu sein, das Chinesen hasste und sie deshalb so unvorteilhaft wie nur eben möglich aussehen ließ. Nomuri hatte hier noch keine einzige einheimische Frau gesehen, die attraktiv angezogen gewesen wäre. Alle trugen triste Einheitstracht. Die immer zahlreicher in Erscheinung tretenden Ausländer stachen ins Auge wie Rosen auf einem Schrottplatz, die die Schrottmenge um so scheußlicher aussehen ließen. Zu Hause in den Vereinigten Staaten gab es das ganze Spektrum zu bestaunen, das der Globus zu bieten hatte: weiße, schwarze, jüdische, nichtjüdische, gelbe, lateinamerikanische, echt afrikanische, europäische Menschen aller Couleur: dunkelhaarige, italienisch gediegene, französisch hochnäsige, britisch propere und steife deutsche. Dazu kamen dann noch die Kanadier und die Spanier (die einen großen Bogen um die Latinos machten) und jede Menge Japaner (die ihrerseits Abstand hielten zu den amerikanischen Bürgern japanischer Herkunft, vor allem aber deshalb, weil letztere das so wollten). Ein veritabler Menschenzoo. Vereint waren sie lediglich in der Forderung, hart zu arbeiten, um sich attraktiv präsentieren zu können, denn das war das erste Gebot - zumindest in Kalifornien, der Heimat der Rollschuhfahrer, Surfer und Bodybuilder.

Nicht so hier. Hier war jeder und jede gleich angezogen, alle sahen gleich aus, redeten gleich, verhielten sich gleich ...

... mit einer Ausnahme. Und deshalb hatte Nomuri sie zum Essen eingeladen.

Es wurde Verführung genannt und stand seit Menschengedenken im Handbuch eines jeden Spions. Nomuri versuchte sich darin jedoch zum ersten Mal. Nicht, dass er in Japan zölibatär gelebt hätte. Die Sitten hatten sich dort in kürzester Zeit dramatisch verändert, und es war inzwischen jungen Männern und jungen Frauen durchaus erlaubt, miteinander auszugehen und ... auf unterschiedlichste Weise zu kommunizieren. Chester Nomuri hatte aber die für ihn sehr bittere Erfahrung machen müssen, dass gerade die freizügigeren japanischen Mädchen auf amerikanische Männer standen, angeblich weil diese im Unterschied zu japanischen Männern für die Liebe besser ausgestattet waren. Dies bot immer wieder Anlass zum Kichern, wenn sich Mädchen, die in sexueller Hinsicht sehr viel aktiver geworden waren, über dieses Thema austauschten. Es hieß auch, dass amerikanische Männer Frauen

gegenüber respektvoller seien, wohl vor allem deshalb, weil amerikanische Frauen sich im Unterschied zu ihren japanischen Geschlechtsgenossinnen nicht so viel gefallen ließen. Chet Nomuri aber hatte als Geheimdienstler leider das Cover eines japanischen Geschäftsmannes zu wahren gehabt, was ihm so gut gelungen war, dass ihn die Frauen auch als solchen ansahen. Und so hatte Nomuri ein ums andere Mal mit seinem Schicksal gehadert, war er doch wie so viele Amerikaner mit James-Bond-Filmen groß geworden. Nun, auf Feuerwaffen verstand er sich auch nicht so gut; er hatte seit seiner Zeit auf der Farm - dem CIA-Trainingslager an der Interstate 64 nahe Yorktown, Virginia - keine Pistole mehr in der Hand gehalten und auch damals nicht besonders gut schießen können.

Jetzt aber witterte Nomuri ein erotisches Abenteuer, und in seiner Dienstvorschrift stand nichts, was dies verboten hätte. Wär ja noch schöner, dachte er, ohne seine wie gewöhnlich neutrale Miene zu verziehen. Eroberungs- und Bettgeschichten waren immer Thema Nummer eins, wenn das Amt seine Agenten im Außendienst zu einer Zusammenkunft einlud, was zwar nicht oft vorkam, aber immerhin doch manchmal, meist auf der Farm. Der eigentliche Zweck dieser Treffen bestand darin, Erfahrungen und Nachrichten auszutauschen, aber nach den dienstlichen Besprechungen wurde es meistens lustig. Seit Chet Nomuri in Peking war, beschränkte sich sein Sexleben auf Besuche von Pornoseiten im Internet. Der asiatische Kulturraum hatte in dieser Hinsicht erstaunlich viel zu bieten, und obwohl Nomuri nicht gerade stolz auf diese Exkursionen war, musste er sich doch irgendwie Entspannung verschaffen.

Mit entsprechender Nachhilfe könnte Ming recht hübsch sein, dachte Nomuri. Als Erstes müsste sie sich die Haare lang wachsen lassen. Vielleicht war auch ein anderes Brillengestell zu empfehlen. Ihr jetziges hatte den Reiz von recyceltem Stacheldraht. Und dann Make-up. Welches das richtige sein würde, wusste Nomuri nicht. Von diesen Dingen hatte er keine Ahnung. Ein bisschen kosmetisch aufgefrischt, könnte ihre Haut wie Elfenbein anmuten. Doch abgesehen von Bühnendarstellern (deren Schminke so dezent war wie die Leuchtreklame in Las Vegas), war für die meisten Chinesen mit der morgendlichen Reinigung das Kapitel Schönheitspflege abgehandelt. Ihre Augen haben etwas Besonderes, fand er. Sie waren strahlend und... gewitzt. Es steckte Leben darin oder dahinter, wie auch immer. Vielleicht hatte sie auch eine an-

sprechende Figur, was aber bei der Kleidung, die sie trug, nicht zu erkennen war.

»Das neue System funktioniert also gut?«, fragte er, nachdem beide am grünen Tee genippt hatten.

»Fantastisch«, antwortete sie fast überschwänglich. »Die Zeichen sind wirklich gestochen scharf, wie von einem Kalligraphen geschrieben.«

»Was hält Ihr Minister davon?«

»Oh, er ist auch sehr angetan. Ich schreibe jetzt schneller, und das gefällt ihm natürlich«, erklärte sie.

»Gefällt es ihm gut genug, um eine Bestellung aufzugeben?«, fragte Nomuri, ganz in seiner Rolle als Handelsvertreter.

»Das ist Sache des Verwaltungschefs, aber ich glaube, Sie werden sich über seine Entscheidung freuen.«

Freuen wird sich NEC, dachte der CIA-Agent und versuchte zu überschlagen, wie viel Geld er dem Unternehmen durch seine Tarnung einbrachte. Sein Boss in Tokio würde an seinem Reiswein ersticken, wenn er erführe, für wen Nomuri tatsächlich arbeitete, aber er, Nomuri, verdankte jede Beförderung bei NEC einzig und allein seinen Verkaufserfolgen, die er trotz der Nebenbeschäftigung für sein Land erzielen konnte. Ein glücklicher Zufall, dachte Chet, dass sich sein eigentlicher Beruf und der Cover-Job so wunderbar ergänzten. Günstig auch, dass er in einem traditionsbewussten Elternhaus zweisprachig aufgewachsen war, obgleich für ihn nie Zweifel über seine nationale Zugehörigkeit bestanden hatten. Vielleicht war ihm diese Sicherheit durch seinen Großvater vermittelt worden, der die Bürgerrechte auf die denkbar beste und ehrenvollste Weise erworben hatte, nämlich als Infantrist des in Italien und Südfrankreich eingesetzten 442nd Regimental Combat Team. Mit vielen Orden und Medaillen für seine Tapferkeit ausgezeichnet, war er nach dem Krieg nach Hause zurückgekehrt, wo er seine Arbeit als Landschaftsgärtner wieder aufnahm. Dazu bildete er auch seine Söhne aus. Auf das Beispiel dieses Großvaters glaubte Chet sein Pflichtgefühl dem Land gegenüber zurückführen zu können. Und dieses Pflichtgefühl konnte mitunter sogar vergnüglich sein.

So wie jetzt, dachte Nomuri und schaute Ming tief in die dunklen Augen. Was mochte in ihrem Gehirn wohl vorgehen? Sie hatte zwei niedliche Grübchen neben den Mundwinkeln und ein sehr anmutiges Lächeln, wie er fand, in einem ansonsten eher farblosen Gesicht.

»Sie leben in einem faszinierenden Land«, sagte er. »Übrigens, Ihr Englisch ist ganz ausgezeichnet.« Und das war nicht übertrieben. Sein Mandarin ließ noch einiges zu wünschen übrig, es reichte bei weitem nicht aus für verführerische Komplimente.

Ein erfreutes Lächeln. »Danke. Ich lerne auch sehr fleißig.«

»Was für Bücher lesen Sie?«, fragte er, ihr Lächeln erwidern.

»Romane, von Danielle Steel und Judith Krantz zum Beispiel. Amerika bietet Frauen sehr viel mehr Möglichkeiten als mein Land.«

»Amerika ist interessant, aber chaotisch«, sagte er. »Hier weiß man wenigstens, wo man steht.«

»Ja.« Sie nickte. »Das schafft Sicherheit. Aber manchmal hat man zu viel davon. Auch ein Käfigvogel möchte ab und zu seine Flügel ausbreiten.«

»Wollen Sie wissen, was ich hier nicht so schön finde?«

»Ja, was?«, fragte Ming. Dass sie nicht pikiert war, fand Nomuri sehr ermutigend. Er nahm sich vor, einen Steele-Roman zu lesen, um zu erfahren, was sie gern hatte.

»Die Chinesinnen sollten sich anders anziehen. Was sie tragen, steht ihnen nicht. Es macht sie nicht attraktiv. In Japan gibt's eine große Auswahl an Bekleidung, und man geht mit der Mode.«

Sie kicherte. »Ich wäre schon mit der Unterwäsche zufrieden. Die fühlt sich bestimmt sehr schön an auf der Haut. Aber das ist nicht gerade ein sozialistischer Gedanke«, fügte sie hinzu und setzte ihre Tasse ab. Der Kellner kam, und mit Nomuris Zustimmung bestellte sie sich einen Mao-tai, einen hochprozentigen Schnaps. Der Kellner kehrte wenig später mit zwei kleinen Porzellantässchen und einer Flasche zurück, aus der er geziert einschenkte. Die erste Kostprobe hätte der CIA-Mann vor Schreck fast wieder ausgespuckt, so unerwartet scharf brannte der Fusel in der Kehle. Davon angeregt, zeigte sich, wie er feststellte, ein rosiger Schimmer in Mings Gesicht, und er durfte hoffen, einen großen Schritt weitergekommen zu sein.

»Nicht alles kann sozialistisch sein«, bemerkte er und nippte noch einmal, vorsichtig. »Dieses Restaurant hier wird doch auch privat geführt, nicht wahr?«

»O ja. Und es schmeckt hier sehr viel besser als bei mir zu Hause. Kochen kann ich leider nicht.«

»Dann werden Sie mir vielleicht erlauben, demnächst einmal für Sie zu kochen«, schlug Chet vor.

»Oh?«

»Ja.« Er lächelte. »Ich koche nach amerikanischer Art und könnte in einem der Ausländergeschäfte die richtigen Zutaten besorgen.« Nicht, dass diese Zutaten etwas Besonderes gewesen wären. Sie wurden zwar importiert, sahen aber auch nicht besser aus als das, was auf den hiesigen Märkten einzukaufen war. Doch wahrscheinlich hatte sie noch nie ein Steak-Dinner gegessen. Ob die Auslagen für zwei Beefsteaks aus Kobe dem CIA gegenüber zu verantworten waren?, fragte er sich. Bestimmt. Die Erbsenzähler aus Langley machten den Agenten im Auslandseinsatz kaum Schwierigkeiten.

»Wirklich?«

»Gern. Ein ausländischer Barbar zu sein hat auch seine Vorzüge«, verriet er ihr mit schelmischem Lächeln. Ihr Kichern ist als Reaktion genau richtig, dachte er. Jawohl. Nomuri nahm noch einen kleinen, vorsichtigen Schluck von diesem Raketentreibstoff. Sie hatte ihm soeben erklärt, was sie gern tragen würde. Sehr vernünftig: sich Annehmlichkeiten zu gönnen, ohne aufzufallen.

»Erzählen Sie doch noch ein bisschen von sich«, bat er Ming.

»Da gibt es nicht viel zu erzählen. Mein Job ist zwar nicht das, wozu ich ausgebildet worden bin, aber er ist gut angesehen... aus politischen Gründen, versteht sich. Für eine Sekretärin bin ich eigentlich überqualifiziert. Theoretisch ist der Staat mein Arbeitgeber - wie für so viele von uns -, aber tatsächlich arbeite ich für meinen Minister, gerade so, als wäre er ein Kapitalist, der mich für meine Dienste aus seiner Tasche bezahlt.« Sie zuckte mit den Achseln. »Das ist wohl immer so. Wie dem auch sei, ich sehe und höre viele interessante Dinge.«

Davon will ich jetzt nichts wissen, dachte Nomuri. Später, natürlich, aber nicht jetzt.

»Bei mir ist es ähnlich. Betriebsgeheimnisse und so. Ach...« Er schnaufte. »Das gehört nicht hierher. Nein, erzählen Sie lieber von sich, Ming.«

»Wie gesagt, es gibt nicht viel zu erzählen. Ich bin 24. Ich habe eine gute Ausbildung. Und ich kann mich wohl glücklich schätzen, am Leben zu sein. Sie wissen, was bei uns mit vielen neugeborenen Mädchen geschieht...«

Nomuri nickte. »Ich habe davon gehört. Schreckliche Geschichten«, stimmte er ihr zu. Es kam angeblich nicht selten vor, dass ein Vater seine gerade auf die Welt gekommene Tochter in der Hoffnung

ertränkte, seine Frau würde ihm beim nächsten Mal einen Sohn schenken. In der Volksrepublik war Ehepaaren nur ein einziges Kind gestattet, und wie die meisten in diesem Land erlassenen Verordnungen wurde auch diese mit aller Konsequenz angewandt. Unerwünschte Kinder wurden zwar meistens ausgetragen, aber noch während der Geburt, schon wenn sich der Kopf zeigte, zog der Arzt oder die Geburtshelferin eine Spritze mit Formaldehyd auf, einem Gift, das dem Kind in die Fontanelle injiziert wurde und das Leben beendete, kaum dass es begonnen hatte. Natürlich machte die Regierung so etwas nicht als offizielle Politik publik, aber nichtsdestotrotz war es ihre Politik. Alice, eine von Nomuris Schwestern, war Ärztin, genauer: Fachärztin für Geburtshilfe und Gynäkologie, und Nomuri war sicher, dass sie sich eher selbst vergiften oder den, der so etwas von ihr verlangte, töten würde, als solch eine barbarische Tat zu begehen. Wie auch immer, manche überzähligen Mädchen schafften es dennoch, mit dem Leben davonzukommen. Viele von ihnen wurden dann allerdings zur Adoption freigegeben und häufig an eine Familie aus dem Westen abgetreten. Was woanders zu Recht als Genozid bezeichnet worden wäre, nannte sich hier Geburtenkontrolle. »Zu gegebener Zeit wird China den Wert von Frauen wieder zu schätzen wissen, Ming. Mit Sicherheit.«

»Ich denke auch«, sagte sie. »Wie behandelt man die Frauen in Japan?«

Nomuri schmunzelte. »Dort stellt sich die Frage etwas anders, nämlich: Wie gut behandeln sie unsereins? Oder: Was ist uns in unserem Verhältnis zu Frauen überhaupt gestattet?«

»Wirklich?«

»O ja. Meine Mutter hat in unserem Haus bis zu ihrem Tod das Regiment geführt.«

»Interessant. Sind Sie religiös?«

Wieso fragt sie das?, wunderte sich Chet.

»Ich habe mich immer noch nicht zwischen Shinto und Zen-Buddhismus entscheiden können«, antwortete er, ohne zu lügen. Er war methodistisch getauft, aber schon viele Jahre nicht mehr zur Kirche gegangen. In Japan hatte er sich mit den dort ausgeübten Religionen beschäftigt, um ein besseres Verständnis für Land und Leute zu gewinnen, hatte dann aber feststellen müssen, dass ihm keine sonderlich zusagte. »Und Sie?«

»Ich habe mich mal kurz für Falun Gong interessiert, aber nicht ernstlich. Ein ehemaliger Freund von mir war Anhänger - und sitzt jetzt im Gefängnis.«

»Traurig.« Nomuri nickte mitleidsvoll und fragte sich, wie nah ihr dieser Freund wohl gewesen sein mochte. Der Kommunismus war immer noch eine eifersüchtige Weltanschauung, die ideologische Konkurrenz nicht tolerierte. In Amerika erlebten derzeit die Baptisten einen erstaunlichen Aufschwung, der anscheinend dem Internet zu verdanken war. In dessen Möglichkeiten amerikanische Christen, vor allem Baptisten und Mormonen, seit kurzem jede Menge Geld und Hoffnung investierten. Ob auch Jerry Farwell, der erzrechte Anführer der Christian Coalition, über dieses Medium an Einfluss dazu gewinnen konnte? Es wäre erstaunlich - oder auch nicht. Das Problem des Marxismus-Leninismus oder auch des Maoismus bestand darin, als theoretisches Modell ganz ansprechend zu sein, aber dabei völlig zu verkennen, wonach Menschen streben. Die Falun-Gong-Gruppe hatte mit Religion eigentlich nichts zu tun, jedenfalls nicht nach Nomuris Verständnis dessen, was Religion ausmachte, aber aus irgendeinem Grund, den er nicht verstand, hatte diese Gruppe die Mächtigen Chinas so sehr in Angst versetzt, dass sie darauf einschlugen wie auf eine konterrevolutionäre Bewegung. Er hatte davon gehört, dass die Anführer dieser Gruppe zu langen Haftstrafen verurteilt worden waren. Was es in China bedeutete, hart bestraft zu werden, war ein Gedanke, den Nomuri gar nicht erst vertiefen wollte. In diesem Land waren einige der schlimmsten Foltermethoden erfunden worden, und ein Menschenleben zählte hier noch weniger als in dem Land seiner Vorfahren. China war ein uraltes Land mit einer uralten Kultur, aber manche seiner Einwohner hätten auf ihn nicht fremder wirken können als die Klingonen. »Nun, wie dem auch sei, ich persönlich mache mir nicht viel aus religiösen Überzeugungen.«

»Überzeugungen?«

»Glaubensvorstellungen«, korrigierte sich der CIA-Mann. »Sagen Sie mal - haben Sie eigentlich einen Freund? Einen Verlobten womöglich?«

Ming seufzte. »Nein, schon seit einiger Zeit nicht mehr.«

»Wirklich? Das überrascht mich«, erwiderte Nomuri in schmeichelndem Tonfall.

»Ich vermute, wir sind wirklich sehr anders als die Japaner«, sagte sie und ließ ein bisschen Traurigkeit in ihrer Stimme anklängen.

Nomuri schenkte ihr und sich Mao-tai nach. »Dann wollen wir mal auf unsere Freundschaft anstoßen.«

»Danke, Nomuri-san.«

»Es ist mir ein Vergnügen, Genossin Ming.« Er fragte sich, wie lange es wohl dauern würde. Vielleicht war es schon bald so weit. Doch dann würde es erst richtig schwierig werden.

7

ERMITTLUNGSFortschritte

Polizeiarbeit war wohl überall auf der Welt auch von Zufällen abhängig. Prowalow rief in der Hauptstelle der Miliz an und wurde, weil er in einem Mordfall ermittelte, mit dem Leiter des St. Petersburger Morddezernats, einem Hauptmann, verbunden. Als er sagte, dass er nach ehemaligen Soldaten der Spetsnaz fahnde, erinnerte sich der Hauptmann, dass zwei seiner Mitarbeiter erst am Vormittag den Fund zweier Leichen gemeldet hatten, die nach Art von Spetsnaz-Soldaten tätowiert waren.

»Und es könnte ein Zusammenhang mit dem Panzerfaust-Anschlag in Moskau bestehen?«, fragte Jewgeni Petrowitsch Ustinow. »Wer wurde da eigentlich getötet?«

»Ein gewisser Gregor Filipowitsch Awsejenko. Er war Zuhälter«, klärte Prowalow seinen Kollegen im Norden auf. »Es hat auch seinen Fahrer und eins seiner Mädchen erwischt, was aber wohl nicht beabsichtigt war.« Er brauchte das nicht weiter zu kommentieren. Man feuerte keine Panzerfaust ab, um einen Chauffeur und eine Hure umzubringen.

»Und Ihre Quelle behauptet, dass diese beiden Spetsnaz-Veteranen dahinterstecken?«

»So ist es. Sie sind offenbar sofort nach der Tat nach St. Petersburg zurückgefliegen.«

»Verstehe. Wir haben gestern zwei Personen aus der Newa gefischt, auf die die Beschreibung zutreffen könnte. Sie sind beide Ende dreißig und mit einem Schuss in den Hinterkopf getötet worden.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Wir haben Fingerabdrücke abgenommen und gehen jetzt die zentrale Personalregistratur der Streitkräfte danach durch. Das braucht allerdings seine Zeit.«

»Vielleicht lässt sich die Sache beschleunigen, Jewgeni Petrowitsch. Sie müssen wissen, dass sich auch Sergei Nikolaiewitsch Golowko am Tatort aufgehalten hat, und wir können nicht ausschließen, dass der Anschlag womöglich ihm gegolten hat.«

»Beschleunigen? Ich bin gespannt, wie das gehen soll«, frotzelte Ustinow. »Aber vielleicht können Ihre Freunde vom Lubjanka-Platz den Registraturfritzen mal ein bisschen Dampf machen.«

»Wir werden sehen.«

»Gut. War sonst noch was?«

»Noch ein Name: Suworow, Klementi Ivaniewitsch. War angeblich KGB-Offizier. Mehr hab ich im Moment noch nicht. Sagt Ihnen der Name etwas?« Prowalow glaubte hören zu können, wie sein Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung den Kopf schüttelte.

»Njet, nie gehört«, antwortete Ustinow. »Wer soll das sein?«

»Mein Informant hält ihn für den Auftraggeber des Mordanschlags.«

»Ich werde in unserer Kartei nachschauen, vielleicht finde ich was über ihn. Noch so ein ehemaliger >Schwert-und-Schild-Mann<, der auf Abwege geraten ist. Das läppert sich, was?«

»Allerdings«, stimmte der Kollege aus Moskau zu und verzog dabei das Gesicht.

»Dieser Awsejenko, war der auch beim KGB?«

»Ja, er soll die Spatzenschule geleitet haben.«

Ustinow kicherte kurz. »Ah, ein staatlich geprüfter Zuhälter. Herrlich. Gute Mädchen?«

»Und wie«, versicherte Prowalow. »Bessere, als wir uns leisten können.«

»Ein richtiger Kerl braucht doch nicht dafür zu bezahlen, Oleg Gregonewitsch«, sagte der Ustinow.

»Das ist wahr, mein Freund. Und wenn, dann erst lange danach«, fügte Prowalow hinzu.

»So ist es.« Ein Lachen. »Halten Sie mich auf dem Laufenden.«

»Klar, per Fax, wenn's recht ist.«

»Sehr gut. Ich werde Ihnen ebenfalls Bescheid geben, sobald ich etwas Neues weiß«, versprach Ustinow. In Mordermittlungen arbeiten Kollegen überall auf der Welt zusammen. Gewalt gegen andere auszuüben lässt sich kein Staat aus der Hand nehmen.

In seinem schäbigen Moskauer Büro machte sich Leutnant Prowalow einige Notizen. Es war inzwischen zu spät, um die zentrale Perso-

nalregistratur der Armee anzurufen. Das muss morgen gleich als Erstes erledigt werden, schärfte er sich ein. Jetzt war es Zeit zu gehen. Er nahm seinen Mantel vom Kleiderständer und begab sich nach draußen, wo sein Dienstwagen stand. Damit fuhr er zu Boris Godunow's, einer gemütlichen Bar in der Nähe der amerikanischen Botschaft. Er war erst fünf Minuten dort, als sich ihm eine vertraute Hand auf die Schulter legte.

»Hallo, Mischka«, sagte Prowalow, ohne sich umzudrehen.

»Schön zu sehen, dass russische Bullen nicht anders sind als die amerikanischen.«

»Auch wie die von New York?«

»Darauf kannst du wetten«, versicherte Reilly. »Was gibt's Besseres als am Abend ein paar Drinks mit einem Freund, wenn man den ganzen Tag lang Verbrecher gejagt hat?« Der FBI-Agent gab dem Mann am Tresen mit Handzeichen zu verstehen, dass er das Übliche haben wollte, Wodka und Soda. »Außerdem lässt sich an solchen Orten auch sehr gut Dienstliches regeln. Apropos, hat sich was Neues in diesem Luden-Fall ergeben?«

»Ja, die Killer sind in St. Petersburg aufgetaucht, als Leichen in der Newa.« Prowalow leerte mit einem Schluck den Wodkarest im Glas undklärte den amerikanischen Freund über die Einzelheiten auf. Zum Schluss fragte er: »Was hältst du davon?«

»Es war wahrscheinlich entweder Strafe oder Prophylaxe. So was ist mir schon häufiger untergekommen.«

»Prophylaxe?«

»Ja, so wie vor einiger Zeit in New York. Die Mafia ließ Joey Gallo ausschalten - in aller Öffentlichkeit, ganz spektakulär -, und zwar durch einen schwarzen Ganoven, der unmittelbar darauf selbst ins Gras beißen musste. Er wurde aus nächster Nähe abgeknallt. Prophylaxe, Oleg. Damit er über seinen Job nichts ausplaudern konnte. Sein Killer hat sich verdünnsiert und konnte nie ermittelt werden. Aber vielleicht war's in unserem Fall auch eine Strafaktion, dafür zum Beispiel, dass sie ihren Job schlecht gemacht und den Falschen erwischt haben. Worum wollen wir wetten?«

»Es könnte komplizierter werden als gedacht.«

Reilly nickte. »Und du hast ein paar Spuren mehr zu verfolgen. Vielleicht haben die beiden Killer noch mit irgendjemandem gesprochen. wer weiß, womöglich haben sie sogar Tagebuch geführt.« Als wäre ein

Stein ins Wasser geworfen worden, dachte Reilly. Die Wellen liefen immer weiter auseinander. Anders als bei den üblichen primitiven Morden, aus Eifersucht oder Hass, mit geständigen, heulenden Tätern, die nicht fassen konnten, was sie da getan hatten. Wie auch immer, es war ein entsetzlich lautes Verbrechen, und solche Verbrechen wurden, wenn überhaupt, mit Hilfe von Leuten aufgeklärt, die den Lärm gehört hatten und etwas darüber aussagen konnten. Dann waren nur noch ein paar zusätzliche Beamte nötig, die Klinken putzen und sich die Hacken ablaufen würden. Diese russischen Polizisten waren beileibe nicht dumm. Es mangelte ihnen nur ein bisschen an Training, aber sie hatten die richtigen Instinkte. Und so viel stand fest: Eine nach allen Regeln der Polizeikunst geführte Ermittlung würde erfolgreich sein. Gewiss auch in diesem Fall. Die andere Seite war offenbar nicht die cleverste. Wer auf so krasse Weise das Gesetz brach, war nicht ganz bei Trost. Nein, ein perfektes Verbrechen war eines, das gar nicht als solches in Erscheinung trat, das das Opfer auf ewig verschwinden ließ oder dafür sorgte, dass gestohlene Gelder auf Buchungsfehler zurückgeführt werden konnten oder dass Spionage unentdeckt blieb. Wenn man von einer kriminellen Tat erst einmal wusste, hatte man ein Packende, und alles andere war dann wie das Aufribbeln eines Wollpullovers. Es gab letztlich nicht viel, was den Faden zusammenhielt, wenn man daran zog.

»Sag mal, Mischka, wie gewitzt sind eigentlich eure Mafiosi in New York?«, fragte Prowalow, nachdem er an seinem zweiten Drink genippt hatte.

Auch Reilly gönnte sich noch einen Schluck. »Wie in den Filmen darfst du sie dir nicht vorstellen, Oleg. In der Regel sind diese Gangster ziemlich billig. Schlecht ausgebildet und zum Teil mächtig auf den Kopf gefallen. Früher einmal galt als ihr Gütesiegel, dass sie absolut dicht halten konnten und sich ohne Wenn und Aber an ihre Schweigepflicht hielten, die Omertá. Dass sie mit der Polizei zusammengearbeitet hätten, war so ziemlich ausgeschlossen. Aber auch das hat sich verändert. Die alten, aus Italien eingewanderten Mafiosi sind tot und die neue Generation ist sanfter. Zum einen drohen heutzutage härtere Strafen, und außerdem ist deren Organisation zusammengebrochen. Sie kümmern sich nicht mehr wie früher um die Familien derer, die im Bau sitzen, und das ist schlecht für die Moral. Mittlerweile sind manche uns gegenüber durchaus gesprächig. Und außerdem ist unsereins besser geworden, zum Beispiel dank elektronischer Überwachungsmöglich-

keiten. Was uns früher verboten war, ist heute erlaubt und nennt sich >Spezialmaßnahmen<. Und zur Not greifen wir auch mal ohne richterliche Verfügung ein. Heute geht kein Mafioso mehr pissen, ohne dass wir nicht wüssten, wo.«

»Und sie haben sich nie dagegen gewehrt?«

»Du meinst, mit Gewalt? Gegen FBI-Agenten?« Reilly grinste. »Oleg, am FBI vergreift sich keiner. Wir sind so was Ähnliches wie die rechte Hand Gottes, und wer uns etwas will, sieht ganz schlechten Zeiten entgegen. Und weil das auch die schweren Jungs wissen, halten sie sich zurück. Zugegeben, manchmal nehmen wir's mit den Vorschriften nicht so genau, aber das sind Ausnahmen. Aber wenn du einem Gangster mit harten Konsequenzen für den Fall drohst, dass er über die Stränge schlägt, stehen die Chancen gut, dass er dich ernst nimmt.«

»Das ist bei uns anders. Sie respektieren uns kaum.«

»Na, dann müsst ihr euch Respekt verschaffen, Oleg.« Reilly wusste natürlich, dass sein Vorschlag leichter gesagt als umgesetzt war. Würde es reichen, wenn die hiesigen Bullen ab und an einmal ihre Zurückhaltung aufgäben und den Ganoven zeigten, was auf Majestätsbeleidigung zu erwarten stand? Für Amerika waren solche Auseinandersetzungen Geschichte. Dorfsheriffs wie Wyatt Earp, Bat Masterson und Wild Bill Hickock, Lone Wolf Gonzales von den Texas Rangers, Bill Tilghman und Billy Threepersons vom U.S. Marshall Service - all diese Bullen hatten weniger Probleme mit der Anwendung der Gesetze als damit, ihnen erst einmal Geltung zu verschaffen. Vergleichbare Legenden gab es in Russland nicht. Vielleicht brauchten sie welche. In Amerika lernte man vor dem Fernseher, dass, wer das Gesetz brach, nicht etwa dafür belohnt, sondern bestraft wurde. Das FBI war während der Weltwirtschaftskrise groß geworden, in einer Zeit wachsender Kriminalität, und es hatte sich auf seine Weise zur Legende stilisiert, nicht zuletzt dadurch, dass es ihm gelungen war, viele Verbrecher dingfest zu machen und manche sogar auf offener Straße zur Strecke zu bringen. In Amerika wurden Polizisten von der Mehrheit als Helden angesehen, die nicht nur geltendes Recht durchsetzten, sondern auch die Bürger vor Rechtsbrechern aktiv in Schutz nahmen. Hier in Russland musste dieses Gefühl von Sicherheit erst noch kultiviert werden, denn noch wirkten die repressiven Strukturen des alten Regimes nach. Ein russischer John Wayne oder Melvin Purvis täte dem Land vielleicht ganz gut, dachte Reilly. Hier zu arbeiten machte ihm zwar viel Freude, aber so

sehr er auch seine russischen Kollegen zu achten und schätzen lernte, wähnte er sich doch manchmal in einen Augiasstall versetzt, den es sauber zu machen galt. Oleg war um diese herkulische Aufgabe wirklich nicht zu beneiden, doch er, Reilly, war entschlossen, ihm nach Kräften dabei zu helfen.

»Nicht, dass ich mit dir tauschen wollte, Mischka, allerdings wünschte ich mir den Status, den du in deiner Behörde genießt.«

»So etwas kommt nicht von ungefähr, Oleg. Das haben sich viele gute Leute in jahrelanger Anstrengung erkämpft. Ich sollte dir vielleicht mal einen Film mit Clint Eastwood zeigen.«

»Dirty Harry? Den hab ich schon gesehen.« Ist ja recht unterhaltsam, dachte Prowalow, aber doch ziemlich unrealistisch.

»Nein, Hängt ihn höher, da spielt er einen Marshal, damals im Wilden Westen, wo Männer noch Männer und Frauen dankbar waren. Übrigens, es stimmt in Wahrheit gar nicht, dass der Westen so wild war.«

Prowalow merkte auf und zeigte sich verwundert. »Warum wird dann in all den Filmen das Gegenteil behauptet?«

»Filme sollen unterhalten. Und zu zeigen, wie Getreide angebaut oder Rinder gebrandmarkt werden, ist ja nicht gerade prickelnd. Der amerikanische Westen wurde in der Mehrzahl von Veteranen des Bürgerkriegs besiedelt. Das waren hartgesottene Kerle, die sich auch von Revolverhelden nicht einschüchtern ließen. Vor ungefähr 20 Jahren hat ein Professor von der Oklahoma State University ein Buch zu diesem Thema geschrieben. Er hatte in Gerichtsakten und dergleichen recherchiert und herausgefunden, dass damals, von Schießereien in Saloons abgesehen - Kanonen und Whisky sind eine explosive Mischung, nicht wahr? -, gar nicht so viele Verbrechen begangen worden sind. Die Gesetze waren ziemlich streng und dazu kam, dass fast alle Bürger eine Waffe hatten und auch damit umzugehen wussten. So was schreckt ordentlich ab, denn ein aufgebrachter Bürger drückt eher ab als ein Bulle. Denn der hat keine Lust auf den Schreibkram, der ihm dann blühen würde.« Reilly setzte das Glas an.

»Das ist hier ähnlich«, stimmte Prowalow zu.

»Nebenbei bemerkt, ich habe nirgends bestätigt gefunden, dass dieser Mumpitz um blitzschnelles Revolverziehen, wie er in den Filmen vorgemacht wird, tatsächlich so stattgefunden hätte. Das sind Hollywood-Erfindungen. Auf eine solche Weise genau zu treffen ist schlichtweg unmöglich. Wenn es möglich wäre, hätte man es uns auf der Poli-

zeischule von Quantico beigebracht. Aber so etwas kann keiner, abgesehen von Zirkusartisten vielleicht, die immer aus demselben Winkel auf dasselbe Ziel schießen.«

»Bist du sicher?« Legenden sterben langsam, auch für einen ansonsten gescheiten Polizisten, obwohl er schon etliche Western gesehen hatte.

»Ich kann's nicht, und dass es andere auch nicht können, weiß ich einfach.«

»Bist du ein guter Schütze?«

Reilly nickte zurückhaltend. »Doch«, sagte er. »Das darf ich wohl behaupten.« Auf der Liste derer, die im Zuge ihrer Schießausbildung an der FBI-Akademie die höchst mögliche Trefferquote erzielen konnten, standen nicht mehr als 300 Namen. Reilly zählte dazu. Er war auch stellvertretender Leiter des SWAT-Teams (Special Weapons and Tactics) in Kansas City gewesen, bevor er zu den »Schachspielern« ins Dezernat OC - organisiertes Verbrechen - überwechselte. Ohne seine Automatik, eine Smith & Wesson 1076, kam er sich regelrecht nackt vor. Sei's drum, dachte er. Es gab hier guten Wodka, und der schmeckte ihm immer besser. Gut, dass sein Wagen ein Diplomatenkennzeichen hatte. Die hiesige Polizei war sehr schnell mit Strafmandaten zur Hand. Was die Ermittlung schwerer Straftaten anbelangte, hatte sie allerdings noch einiges zu lernen.

»Der Anschlag hat also offenbar tatsächlich unserem Zuhälter gegolten und keinem anderen.«

»Ja«, antwortete Prowalow. »So scheint's. Ganz sicher können wir uns aber immer noch nicht sein.« Er zuckte mit den Achseln. »Die Möglichkeit, dass Golowko dran glauben sollte, wird weiterhin ernst genommen.« Nach einem guten Schluck aus dem Glas fügte er hinzu: »So ist immerhin gewährleistet, dass uns andere Dienststellen tatkräftig unterstützen.«

Reilly lachte. »Oleg Gregonewitsch, im Taktieren macht dir so schnell keiner was vor.« Er winkte dem Mann hinterm Tresen zu und bestellte die nächste Runde.

Eine bessere Spionageerfindung als das Internet ist wohl nie gemacht worden, dachte Mary Patricia Foley. Und sie feierte auch den Tag, an dem sie Chester Nomuri ihrer Abteilung persönlich als Agenten empfohlen hatte. Dieser kleine Nisei - so der Name japanstämmiger

Amerikaner - war ein echter Gewinn. Er hatte in Japan großartige Arbeit geleistet und sich, ohne mit der Wimper zu zucken, freiwillig für die Operation Dschinghis in Peking zu Verfügung gestellt. Seine Tarnung als Repräsentant der Nippon Electric Company hätte für diesen Einsatz nicht besser passen können, und es schien, als spielte er seine Rolle mit der Nonchalance eines Fred Astaire in seinen besten Tagen. Und mit ihm Kontakt zu halten war wunderbar einfach.

Vor sechs Jahren war die CIA nach Silicon Valley gegangen - undercover, versteht sich - und hatte eine der ansässigen Firmen beauftragt, ein sehr spezielles Modem herzustellen. Dieses Modem war anscheinend ziemlich langsam, da es vier bis fünf Sekunden länger brauchte, um einen Anschluss herzustellen. Allerdings waren die letzten vier Sekunden nicht etwa vertane Zeit, ausgefüllt mit elektronischen Zufallsgeräuschen. Vielmehr dienten sie der Aktivierung eines besonderen Verschlüsselungssystems, die sich für alle zugeschalteten Lauscher anhörten wie eben jenes elektronische Gepiepe, das solche Geräte immer von sich gaben. Chester brauchte also nur noch seine Nachricht aufzurufen und zu übertragen. Ein speziell von der NSA entwickeltes 256-Bit-System verschlüsselte dann diese Nachricht in einen so komplizierten Code, dass selbst die NSA-eigenen Computer jede Menge Zeit für dessen Dechiffrierung brauchten. Nomuri konnte dann eine solche Nachricht entweder als E-Mail verschicken - wozu er sich natürlich vorher bei einem Internet-Provider angemeldet haben musste -, oder aber er konnte über eine normale Telefonverbindung per Datenfernübertragung eine Direktverbindung zu einem anderen Computer aufnehmen. Und selbst wenn die Gegenseite eine solche Verbindung anzapfen würde, müsste sie zur Entschlüsselung dieser Nachricht mathematische Genies und den größten Supercomputer aufbieten, den Sun Microsystems je gebaut hatte.

Auf diesem Wege erfuhr nun Mary Pat, für wen Lian Ming als Sekretärin arbeitete. Sie traute ihren Augen kaum, als sie das las. Wirklich, keine schlechte Quelle. Charmant auch, dass Nomuri auf die erotischen Möglichkeiten dieser Rekrutierung anspielte. Bei der Formulierung dieses Satzes ist er bestimmt rot geworden, dachte Mary Pat, die Leiterin der CIA-Abteilung für verdeckte Ermittlungen. Aber weil er so verdammt ehrlich war, hatte er es anscheinend nicht über sich gebracht, diese Information zurückzuhalten. Es wurde langsam Zeit, Nomuri zu befördern und sein Gehalt aufzubessern. Mrs. Foley tippte

eine entsprechende Notiz ein und leitete diese als Anlage an die Datei seines Namens weiter. Kein Zweifel, dass dieser Antrag gebilligt und in Kraft gesetzt würde. Der Vermerk »unter Vorbehalt« erübrigte sich, weil sich Nomuri bislang immer äußerst diszipliniert verhalten hatte. Danach meldete sich Mrs. Foley über die Direktleitung bei ihrem Mann.

»Ja, Liebes?«, sagte der Direktor der CIA.

»Bist du gerade sehr beschäftigt?«

Ed Foley wusste, dass seine Frau eine solche Frage nicht bloß aus Höflichkeit stellte. »Für dich habe ich immer Zeit. Komm runter«, antwortete er und legte auf.

Das Büro des CIA-Direktors war relativ lang und schmal. Die vom Boden bis zur Decke reichenden Fenster wiesen auf die Einstellplätze für besonderen Besuch hinaus. Dahinter erstreckte sich das bewaldete Tal des Potomac. Man sah noch ein Stück des George Washington Parkways, aber das war auch so ziemlich alles. Die Vorstellung, dass irgendein Teil des Gebäudes Blicken von außen ungeschützt ausgesetzt wäre, hätte die Sicherheitsexperten in helle Aufregung versetzt. Ed blickte von seinen Akten auf, als seine Frau zur Tür hereinkam und in dem Ledersessel vor dem Schreibtisch Platz nahm.

»Ist es was Schlimmes?«

»Im Gegenteil. Es ist sogar noch besser als Eddys Zeugnisnoten«, antwortete Mary Pat mit einem Lächeln, das sie nur für ihren Mann aufsetzte. Was sie zu vermelden hatte, musste demnach ziemlich gut sein, denn Edward Foley jr. war ein Musterstudent an der New Yorker Rensselaer Politechnic und außerdem seit neuestem Mitglied in deren Hockey-Mannschaft, die in der College-Liga als unschlagbar galt. Er hatte sogar das Zeug zu einem Olympioniken, verdiente aber als Computer-Fachmann derartig viel Geld, dass er für Leistungssport kaum noch Zeit hatte. »Ich glaube, wir haben da was.«

»Was denn, Liebes?«

»Zum Beispiel Fang Gans Sekretärin«, antwortete sie. »Nomuri versucht, sie anzuwerben, und glaubt, dass die Aussichten sehr gut sind.«

»DSCHINGHIS«, erwiderte Ed. Vielleicht hätte man sich einen anderen Namen ausdenken sollen. Im Unterschied zu den meisten anderen Operationsbezeichnungen war diese ausnahmsweise einmal nicht von einem Computer zufällig ausgewählt worden. Warum? Weil man sich von dieser Operation ohnehin nicht viel versprochen hatte. Einen

Agenten in die Regierungsverwaltung der Volksrepublik China einzuschleusen war der CIA noch nie gelungen. Der bislang erfolgreichste Spion hatte es nur bis zum Hauptmann der Volksbefreiungsarmee gebracht. Die Probleme lagen auf der Hand: Wer für einen solchen Einsatz in Frage kam, musste der chinesischen Ethnie angehören, fließend Chinesisch sprechen und sich unauffällig in die Verhältnisse vor Ort einzuordnen verstehen. Eine solche Person war einfach noch nicht gefunden worden. Dann hatte Mary Pat vorgeschlagen, Nomuri eine Chance zu geben. Sein Arbeitgeber war auch in China aktiv, und der junge Mann schien ein echtes Talent zu sein. Ed Foley hatte sich einverstanden erklärt, ohne jedoch an einen Erfolg zu glauben. Aber wie schon so oft während ihrer mittlerweile 20 Dienstjahre erwies sich seine Frau als die instinktsicherere von beiden. Mary Pat Foley wurde nicht von ungefähr als beste Einsatzleiterin der CIA angesehen, und sie schien nun wieder einmal diesem Ruf gerecht zu werden. »Ist Chet sehr exponiert?«

Mary Pat nickte sorgenvoll. »Er ist ganz auf sich allein gestellt, verhält sich aber entsprechend vorsichtig, und er hat unsere besten Kommunikationsmittel zur Hand. Eigentlich dürfte ihm nichts passieren, es sei denn, jemand stört sich an seinem Haarschnitt. Wie auch immer...« Sie reichte ihrem Mann die Nachricht aus Peking.

Der CIA-Direktor las die Zeilen dreimal, bevor er das Blatt zurückgab. »Es drängt ihn offenbar ins Bett, was nicht besonders professionell ist. Sich so zu engagieren...«

»Ich weiß, Ed, aber man muss die Karten spielen, die man bekommen hat. Und wenn wir ihr den gleichen Computer, den auch Chet hat, zukommen lassen könnten, wäre für ihre Sicherheit gesorgt.«

»Und wenn da ein Fachmann den Apparat auseinander nimmt?«, dachte Foley laut.

»Ach, Ed, das ist eine so harte Nuss, dass an ihr selbst unsere besten Leute verdammt lange zu knacken hätten. Und außerdem, denk bitte daran, die Projektleitung liegt bei mir. Und ich halte die Sache für halbwegs sicher.«

»Beruhige dich, Liebes«. Der CIA-Direktor hob wie zur Abwehr die Hände. »Okay, ich glaube dir. Aber Bedenken anzumelden ist doch wohl noch gestattet, oder?«

»Natürlich, Schnuckel.« Und wenn sie dann auch noch so lächelte, wie jetzt, ließ er ihr alles durchgehen.

»Hast du ihm schon grünes Licht gegeben?«

»Was denkst du denn?«

Er nickte resigniert mit dem Kopf. Seine Frau als Mitarbeiterin zu haben, machte ihm doch häufig schwer zu schaffen. Er kam einfach nicht gegen sie an. »Also gut, Liebes, es ist deine Operation. Mach was draus, aber...«

»Aber was?«

»Wir sollten den Namen ändern. DSCHINGHIS hat allzu verräterische Konnotationen, und wir wollen doch nichts riskieren, oder?«

Mary Pat gab ihm Recht. Sie und ihr Mann hatten einmal als Führungsoffiziere einen Agenten mit dem Decknamen CARDINAL betreut. Es handelte sich um Oberst Michail Semjonowitsch Filitow, der schon seit über 30 Jahren im Kreml arbeitete und äußerst brisante Informationen an sie weitergab - Informationen sowohl über die Politik im Kreml als auch über fast alle Bereiche und Aspekte der russischen Streitkräfte. Aus irgendwelchen technischen, mittlerweile aber nicht mehr nachvollziehbaren Gründen war CARDINAL nie und nirgends als normaler Agent vor Ort registriert gewesen, was ihm das Leben gerettet hatte, als mehrere Landsleute, die ebenfalls für Amerika spioniert hatten, von Aldrich Ames verraten worden waren. Ames hatte für jeden Kopf, den er auslieferte, rund 100.000 Dollar eingesackt. Dass er schließlich selbst mit dem Leben davonkam, war etwas, das Ed und Mary sehr bedauert hatten.

»Okay, Eddie, wir lassen den Namen allmonatlich abändern. Immer schön vorsichtig sein, nicht wahr, Schätzchen? Sorgst du dafür, oder soll ich das machen?«

»Wir warten ab, bis uns seine Eroberung erste Informationen zukommen lässt. Wichtig aber ist, dass wir schon jetzt DSCHINGHIS austauschen. Der Name verweist allzu deutlich auf China.«

»Wie wär's vorläufig mit SORGE?«, schlug sie vor und schmunzelte verschmitzt. Richard Sorge war einer der größten Geheimagenten, die je verdeckt operiert hatten. Der Mann mit der deutschen Nationalität hatte in Diensten der Sowjetunion gestanden und war wahrscheinlich derjenige gewesen, der maßgeblich dazu beigetragen hatte, dass Hitler seinen Ostfeldzug gegen Stalin nicht gewinnen konnte. Trotzdem hatte der sowjetische Diktator keinen Finger gerührt, um ihn vor der Hinrichtung zu schützen. »Dankbarkeit«, so soll Jossef Wissarionowitsch einmal gesagt haben, »ist eine Krankheit von Hunden.«

Der CIA-Direktor nickte. Seine Frau hatte wirklich Sinn für Humor, nicht zuletzt in dienstlichen Angelegenheiten. »Wann, glaubst du, werden wir wissen, ob sie mitspielt?«

»Ich schätze, sobald Chet sie flach gelegt hat.«

»Mary, hast du jemals...«

»Im Einsatz? Ich doch nicht!« Sie nahm grinsend die Unterlagen vom Tisch und wandte sich der Tür zu. »Außer mit dir, Schnuckel.«



Dank günstiger Winde landete die DC-10 der Alitalia eine Viertelstunde früher als vorgesehen. Renato Kardinal DiMilo gefiel es, zu glauben, dass dieser angenehme Zeitgewinn auf seine Gebete zurückzuführen war. Er diente dem Vatikan schon viele Jahre als Diplomat und war daher zwar an lange Flüge gewöhnt, hatte sich aber mit dieser Art zu reisen nie anfreunden können. Er trug seinen rot-schwarzen Anzug, eine Art Uniform, die, obwohl von einem der besten Herrenausstatter Roms maßgeschneidert, ziemlich unbequem aussah. Einer der Nachteile seiner klerikalen und diplomatischen Funktion bestand darin, dass er zum Beispiel während des Fluges nicht einfach wie andere sein Jackett ablegen konnte. Stattdessen hatte er immerhin die Schuhe ausgezogen, dann aber Probleme gehabt, sie wieder anzuziehen, weil vom langen Sitzen seine Füße angeschwollen waren. Was ihn zu einem deutlich vernehmlichen Seufzen veranlasste. Als die Maschine vor dem Terminal angelangt war, half ihm ein Steward nach vorn zum Ausgang, den er als erster der Fluggäste passieren durfte. Das war vorteilhaft an seinem Status: Wo immer er mit seinem Diplomatenpass winkte, war bald ein freundlicher Mensch zu Stelle, um sich um ihn zu kümmern. Im aktuellen Fall war dies ein chinesischer Regierungsbeamter.

»Willkommen in unserem Land«, grüßte der Beamte und streckte die Hand aus.

»Es ist mir ein Vergnügen, hier zu sein«, antwortete der Kardinal und registrierte, dass sein Gegenüber davon absah, seinen Ring zu küssen, wie es eigentlich dem Protokoll entsprach. Nun ja, Christentum im Allgemeinen und der Katholizismus im Besonderen waren in China schließlich nicht gerade gern gesehen. Aber wenn die Volksrepublik Wert darauf legte, der zivilisierten Welt zugerechnet zu werden, hatte sie die Vertretung des Heiligen Stuhles zu achten. Punkt. Immerhin musste er mit diesen Leuten zusammenarbeiten, und - wer weiß? -

vielleicht gelang es ihm sogar, den einen oder die andere zu bekehren.

Es waren schon noch größere Wunder geschehen und die römisch-katholische Kirche hatte es in ihrer Geschichte schon mit ärgeren Feinden zu tun gehabt.

Von Leibwächtern begleitet, führte der Beamte den hohen Gast durch die Ankunftshalle des Flughafens und nach draußen, wo eine Staatskarosse und eine Eskorte bereitstanden.

»Wie war der Flug?«, erkundigte sich der Beamte.

»Lang, aber nicht unangenehm«, war die Antwort, wie nicht anders erwartet. Diplomaten mussten so tun, als flögen sie für ihr Leben gern, dabei fanden selbst die Crewmitglieder einen so langen Flug schrecklich ermüdend. DiMilo war gekommen, um sich ein Bild von der Arbeit des neuen Botschafters in der vatikanischen Vertretung zu machen, um zu sehen, was er für einen Eindruck machte und wie er sich in der fremden Umgebung zurecht fand. Damit hatte jeder anfangs Schwierigkeiten. Hier in Peking war nämlich alles anders: die Architektur, die Farbe der Ziegelsteine, selbst das Mauerwerk als solches, von nahem betrachtet oder aus der Distanz - einfach alles. Und besonders faszinierend war das, was im Prinzip überall gleich war und erst im Kontext der Fremde zahllose feine Unterschiede offenbarte.

Die Fahrt zur Botschaft beziehungsweise Residenz dauerte genau 28 Minuten. Es handelte sich um ein altes Gebäude, gebaut um die Wende zum 20. Jahrhundert und ursprünglich das prächtige Wohnhaus eines methodistischen Missionars aus Amerika, der offenbar seinen Komfort geliebt hatte. In der Folgezeit hatte es den verschiedensten Zwecken gedient und war sogar, wie der Regierungsbeamte wusste, in den 20er und 30er Jahren Bordell speziell für Diplomaten gewesen, denn auch Diplomaten hatten es gern komfortabel - und nobel: Es hieß, dass die Dirnen vorwiegend aus chinesischen und russischen Adelskreisen stammten. Auch das wusste der Beamte, nämlich von den Historikern im Ministerium, die solche Dinge archivierten. Nicht aufgezeichnet waren hingegen die Vorlieben des Vorsitzenden Mao. Doch im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten war sehr wohl bekannt, dass er zeit seines Lebens Gefallen daran gefunden hatte, zwölfjährige Mädchen zu deflorieren. Der junge Beamte wusste, das hohe Staatsmänner aller Nationalitäten irgendwelche absonderlichen und abgeschmackten Vorlieben hatten. Da machte kaum einer eine Ausnahme.

Die Limousine hielt vor dem alten Fachwerkhaus an, wo ein uniformierter Polizist dem Gast aus Italien den Verschlag öffnete und tatsächlich auch noch salutierte. DiMilo senkte huldvoll den mit einem rubinroten Scheitelkäppchen bedeckten Kopf.

Auf der Veranda wartete ein anderer Ausländer, Monsignore Franz Schepke, der Stellvertreter des Botschafters, also derjenige, der normalerweise die eigentliche Arbeit tat, während der Botschafter, den meist politische Gründe auf diesen Posten gebracht hatten, in seinem Büro saß und Däumchen drehte. Ob dies auch hier der Fall war, musste sich erst noch erweisen.

Dass Schepke deutscher Abstammung war, stand ihm im Gesicht geschrieben. Er war groß und hager, hatte graublaue Augen, die nichts preisgaben, und war ein enormes Sprachtalent. So beherrschte er nicht nur die chinesische Sprache, sondern auch zahlreiche Dialekte der Umgebung. Am Telefon hätte man ihn für ein Parteimitglied halten können, was immer wieder Irritationen auslöste, weil man hier einfach nicht mit solchen Sprachfähigkeiten rechnete.

Der chinesische Beamte sah, wie der Deutsche den Ring seines Vorgesetzten küsste, der dem jüngeren Kirchenmann daraufhin die Hand gab und ihn umarmte. Offenbar kannten sich die beiden gut. Schepke kannte auch diejenigen, die den Kardinal vom Flughafen abgeholt und hierher begleitet hatten, und dass DiMilo ihm diese Männer nun vorstellte, machte deutlich, dass sich der Kardinal über die hiesigen Verhältnisse nicht ganz im Klaren war. Als das Reisegepäck in die Botschaft gebracht worden war, stieg der Beamte wieder in die Limousine, um sich ins Außenministerium zurückchauffieren zu lassen, wo er seinen Bericht verfassen würde. Er würde schreiben, dass der päpstliche Nuntius ein ältlicher Herr sei, sympathisch, aber nicht besonders intelligent. Mit anderen Worten, ein typischer Diplomat aus dem Westen.

Kaum waren sie ins Haus getreten, tippte Schepke auf sein rechtes Ohr und deutete mit ausgestrecktem Arm im Kreis.

»Überall?«, fragte der Kardinal.

»Ja doch«, antwortete Monsignore Schepke in seiner Muttersprache und schaltete dann auf Griechisch um - Altgriechisch, das schon von Aristoteles gesprochen wurde und mit der modernen Version von heute nur noch entfernt vergleichbar war, eine Sprache, die nur wenige Gelehrte in Oxford oder an anderen Universitäten der westlichen Welt fließend sprechen konnten. »Willkommen, Eminenz.«

»Selbst Flugzeuge brauchen für eine solche Entfernung lange. Warum reisen wir nicht häufiger mit dem Schiff? Es wäre es viel angenehmer, mit einem Schiff von einem Punkt zum anderen zu gelangen.«

»Der Fluch des Fortschritts«, bemerkte der deutsche Priester. Der Flug von Rom nach Peking war nur 40 Minuten länger als der von Rom nach New York, aber der alte Renato setzte irgendwie andere Maßstäbe.

»Mein Begleiter von vorhin... Was können Sie mir über ihn sagen?«

»Sein Name ist Quian. Er ist vierzig, verheiratet, hat einen Sohn. Er ist unser Kontakt im Außenministerium. Ein heller Kopf, gebildet, aber 100-prozentiger Kommunist, Sohn eines Mannes von ähnlichem Kaliber«, sagte Schepke, immer noch auf Altgriechisch, schnell und ohne zu stocken. Er und sein Vorgesetzter wussten, dass ihr Gespräch aller Wahrscheinlichkeit nach aufgezeichnet wurde - dann aber wohl die Experten im Ministerium zum Wahnsinn treiben würde. Nun, was konnten DiMilo und Schepke dafür, dass dort nur altsprachliche Analphabeten saßen?

»Und das Haus ist tatsächlich vollständig verwandt?«, fragte DiMilo und steuerte auf einen Servierwagen zu, auf dem eine Flasche Rotwein und Gläser standen.

»Davon müssen wir ausgehen«, sagte Schepke und nickte mit dem Kopf, während sich der Kardinal ein Glas einschenkte. »Ich könnte das Haus danach absuchen lassen, aber es ist hier nicht leicht, zuverlässige Leute zu finden, und ...« Und diejenigen, die für einen solchen Job in Frage kamen, würden womöglich die alten Wanzen gegen eigene austauschen. Denn an dem, was der Vatikan wusste, waren auch die Amerikaner interessiert, die Briten, Franzosen, Israeli, einfach alle.

Der Vatikan, im Herzen Roms gelegen, ist ein souveräner Staat, weshalb Kardinal DiMilo auch von solchen Ländern als Diplomat respektiert wurde, die religiöse Überzeugungen beargwöhnten oder sogar unterdrückten. Renato Kardinal DiMilo war seit über 40 Jahren Priester und hatte die meiste Zeit davon im auswärtigen Dienst des Vatikans gearbeitet. Sein Talent für Sprachen war selbst in seiner dienstlichen Umgebung etwas Besonderes und jenseits davon ganz und gar außergewöhnlich. Er schnappte fremde Sprachen so leicht auf, dass er kaum verstehen konnte, warum sich andere damit so schwer taten. DiMilo war nicht nur Priester, nicht nur Diplomat, sondern darüber hinaus auch Geheimdienstler, was zwar mehr oder weniger alle Botschafter

waren, er aber in besonderem Maße. Es gehörte zu seinen Aufgaben, den Vatikan - und damit den Papst - über das Weltgeschehen auf dem Laufenden zu halten, so dass der Vatikan - und damit der Papst -, wenn nötig, angemessen reagieren und seinen Einfluss geltend machen konnte.

DiMilo kannte den amtierenden Papst sehr gut. Sie waren schon viele Jahre miteinander befreundet gewesen, als dieser zum Pontifex maximus gekürt wurde (was so viel wie oberster Brückenbauer heißt, da er eine Brücke zwischen Gott und den Menschen schlagen sollte). DiMilo hatte schon in sieben verschiedenen Ländern als Gesandter des Vatikans gewirkt. Vor dem Niedergang der Sowjetunion war er hauptsächlich im osteuropäischen Raum tätig gewesen, wo er sich mit Kommunisten über das Für und Wider des Kommunismus auseinander gesetzt hatte, meist zu deren Ärger und zu seiner Erheiterung. Dass ihm das hier nicht möglich sein würde, war dem Kardinal bewusst. Hier stand nicht nur der Marxismus zur Diskussion, sondern eine völlig andere Kultur. Konfuzius hatte schon vor 2000 Jahren eine bis heute nachhaltige Sittenlehre entworfen, von der sich die des Abendlandes deutlich unterschied. Wie überall auf der Welt gab es natürlich auch hier die Möglichkeit, christliche Lehren zu verbreiten, aber sie fielen hier auf sehr viel weniger fruchtbaren Boden als anderswo. Ein Chinese würde sich einem christlichen Missionar allenfalls aus Neugier zuwenden und über das Evangelium, wenn er es hörte, nur staunen können, war es doch so gänzlich anders als die Überzeugungen, die von alters her in seinem Land gelehrt wurden. Sogar solche Glaubensvorstellungen, die mit der chinesischen Tradition mehr oder weniger gut in Einklang zu bringen waren - wie zum Beispiel die dem östlichen Spiritualismus verpflichtete Bewegung Falun Gong -, wurden hier zum Teil mit brutaler Härte unterdrückt. Kardinal DiMilo verinnerlichte sich noch einmal, dass er in eines der letzten »heidnischen« Länder gekommen war, in dem sich Glücklichen oder Unglücklichen - je nachdem - noch die echte Möglichkeit zum Martyrium bot. Er trank von dem Wein und versuchte auszumachen, wie weit seine innere Uhr und die Ortszeit voneinander abwichen. Wie auch immer, der Wem schmeckte gut und ließ ihn an sein Zuhause denken, das er im Grunde nie verlassen hatte, auch wenn er in Moskau oder Prag gewesen war. Peking jedoch... Peking stellte wohl auch in der Hinsicht ganz andere Anforderungen.

UNTERGEBENE UND UNTERWÄSCHE

Es war für ihn nicht das erste Mal, hier und jetzt jedoch besonders aufregend, heikel und sogar ein bisschen gefährlich. Hauptsächlich war es eine Übung für das Gedächtnis und die Augen. Am schwersten fiel ihm die Umrechnung englischer in metrische Maßzahlen. Die perfekte weibliche Figur hatte angeblich die Maße 36-24-36 und nicht etwa 91,44-60,96-91,44.

In einer ähnlichen Situation war er das letzte Mal in der Beverly Center Mall von Los Angeles gewesen, wo er für Maria Castillo eingekauft hatte, eine pralle Lateinamerikanerin, die ganz entzückt gewesen war, dass er ihre Taille um fünf Zentimeter enger eingeschätzt hatte. Im Falle eines Irrtums griff man besser zu niedrig, wenn in Zahlen gemessen wurde, und zu hoch, wenn Buchstaben angehängt waren. Eine Brust der Größe 36B auf 34C zu schätzen war nicht weiter tragisch, aber wehe, man schätzte den Umfang einer 60-Zentimeter-Taille auf 70 Zentimeter. Stress, so dachte Nomuri kopfschüttelnd, hatte die unterschiedlichsten Anlässe und Ausmaße. Er wollte unbedingt richtig liegen und durfte sich seine Chancen bei Ming auf keinen Fall verderben, denn er wollte sie nicht nur als Informantin, sondern auch als Geliebte. Die Farbwahl war einfach. Natürlich kam nur Rot in Betracht. In China galt Rot immer noch als »gute« Farbe, was ganz günstig war, denn für ihre Unterwäsche wählten Frauen am liebsten eben diese Farbe, die Farbe der Abenteuer, der Kicherlaute und ... der Freizügigkeit. Und Freizügigkeit diente nicht nur hormonellen, sondern auch seinen beruflichen Zwecken. Es gab auch noch anderes zu bedenken. Ming war klein, ungefähr ein Meter fünfzig, schätzte Nomuri, klein, aber nicht zierlich. In Kalifornien hätte man sie für übergewichtig gehalten. Nomuri aber fand »vollschlank« als Bezeichnung angemessener. So war sie halt gebaut, und weder Sport noch Fastenkuren würden daran etwas ändern. Ihre Taille maß wohl knapp 70 Zentimeter. Die Brust, kaum mehr als 34B... vielleicht 34C - nein, maximal B+, beschied er. Also, auszusuchen waren ein BH der Größe 34B und ein Slip - aus roter Seite, feminin und ein bisschen frivol, etwas, worüber sie, wenn sie sich im Spiegel sähe, zu kichern anfangen. Oder vielleicht sie auch sehnsüchtig seufzen und jenes besondere, nach innen

gerichtete Lächeln zeigen, das Frauen für solche Momente haben. Dann wusste man, dass sie einem zugetan waren.

Das Beste an Victoria's Secret war der Katalog, zusammengestellt eigens für Männer, die weniger an den Dessous als vielmehr an den Models selbst interessiert waren, obwohl diese zum Teil Gesichter aufsetzten, die sie wie Lesben auf Drogen aussehen ließen. Aber diese Figuren... nun, man konnte nicht alles haben, oder? In der Fantasie allenfalls. Nomuri fragte sich, ob diese Models wirklich existierten oder vom Computer simuliert waren. Mit Computern ließ sich mittlerweile ja fast alles machen - Twiggy dick und Marlon Brando wieder dünn.

Zurück an die Arbeit, rief Nomuri sich zur Ordnung. Alles zu seiner Zeit. Wie gesagt, sexy sollte es sein, etwas, das Ming amüsieren und zugleich erregen sollte. Aber auch ihn, das gehörte dazu. Nomuri blätterte den Katalog durch, um sich einen möglichst vollständigen Überblick über das Angebot zu verschaffen. Bei Seite 26 angelangt, hielt er inne. Darauf abgebildet war ein dunkelhäutiges Model, eine Mischung aus ganz erlesenen Zutaten, wie es schien, die Summe aller Schönheitsvorstellungen, auch der außergewöhnlichsten. Sie trug einen BH, der sich Racerback nannte, und dazu einen String-Tanga, beides in einer Farbe, die bei den Römern früher etruskisches Rot geheißen hatte, eine Farbe, die dem Adel vorbehalten war und die ein Schuss ins Violette kennzeichnete. Der BH bestand aus Seide und Lycra und hatte einen vorderseitigen Verschluss, war also für die Frau leichter anzulegen und für den Mann um so interessanter abzunehmen, dachte Nomuri und steuerte auf das im Katalog bezeichnete Regal zu. 34B. Wenn zu klein, dann war es um so schmeichelhafter. Und der String-Tanga, klein oder mittel? Ach, warum nicht gleich zwei, in beiden Größen je einer. Um auf Nummer Sicher zu gehen, entschied er sich obendrein für ein einfaches Top und ein orangerotes Unterteil, dessen Anblick allein für Katholiken den Tatbestand einer Todsünde erfüllen würde. Spontan kaufte er gleich noch ein paar Höschen mehr, war doch davon auszugehen, dass sie schneller schmutzig wurden als BHs, was er allerdings, obwohl geheimdienstlich tätig, nicht mit Bestimmtheit wusste. Auf der Farm wurden einem solche Sachen nicht beigebracht. Das würde er sich merken müssen. MP hätte in ihrem Büro im siebten Stock was zu lachen.

Noch eins, dachte er. Parfüm. Frauen liebten Parfüm, besonders hier, denn in ganz Peking roch es wie in einer Eisenhütte, und die Luft hing voller Kohlenstaub - wahrscheinlich wie in Pittsburgh vor 100 Jahren. Traurig auch, dass sich die Chinesen sehr viel weniger fleißig wuschen als die Kalifornier und bei weitem nicht so regelmäßig wie die Japaner. Also, irgendetwas, das angenehm duftete...

»Dream Angels« hieß eine Marke. Sie war als Zerstäuber, als Lotion und in anderen Darreichungsformen zu haben, die er aber nicht verstand. Doch Ming würde damit etwas anzufangen wissen, schließlich war sie eine Frau. Also auch davon etwas. Er würde mit der Kreditkarte von NEC dafür zahlen - seine japanischen Bosse hätten vollstes Verständnis. Es war für japanische Geschäftsleute nicht ungewöhnlich, aus der vielfältigen Auswahl an wohl organisierten Sexreisen ins ostasiatische Ausland das eine oder andere Angebot wahrzunehmen. Wahrscheinlich war Aids auf diese Weise nach Japan eingeschleust worden, weshalb Nomuri, wenn er in Japan war, für alles ein Kondom benutzte, außer fürs Pinkeln. Alles in allem kostete ihn der Einkauf 300 Euro. Beim Einpacken meinte die Verkäuferin, dass die Dame, die diese Geschenke erwartete, zu beneiden sei und bestimmt sehr glücklich sein werde.

Das wird sie, versprach sich Nomuri. Die Unterwäsche fühlte sich an wie flexibles Glas, und ihre Farbe hätte sogar Blinde in Wallung gebracht. Die einzige Frage war, wie sie auf die kleine, mollige Sekretärin eines Ministers wirken würde. Lian Ming war zwar offenbar ziemlich durchschnittlich, aber man konnte nie wissen. Amy Irvin, Nomuris erste Eroberung, die ihm im reifen Alter von 17 Jahren und drei Monaten gelungen war, hatte ihm äußerlich sehr gut gefallen - was für einen Jungen dieses Alters nichts anderes bedeutete, als dass sie die primären Geschlechtsmerkmale aufwies, keinen Bart trug und vor nicht allzu langer Zeit geduscht hatte. Immerhin würde sich Ming deutlich von jenen amerikanischen Frauen unterscheiden, die mittlerweile zuhause zum Schönheitschirurgen gingen, um sich den Bauch hobeln, die Brüste aufpolstern und die Lippen mit Chemikalien voll pumpen zu lassen. Was Frauen nicht alles taten, um Männern zu gefallen - und was Männer nicht alles taten, in der Hoffnung, sie verführen zu können! Eine potenziell enorm große Energiequelle, dachte Nomuri, während er den Zündschlüssel seines Firmenwagens im Schloss umdrehte.

»Was steht heute an, Ben?«, fragte Ryan seinen Sicherheitsberater.

»Die CIA versucht in Peking eine neue Operation anzuleiern. Ihre vorläufige Bezeichnung lautet Sorge.«

»Wie Richard Sorge?«

»Korrekt.«

»Das hört sich nach einem sehr ehrgeizigen Unternehmen an. Erzählen Sie mir mehr.«

»Da ist ein gewisser Chester Nomuri, Agent der CIA, der sich, als Vertreter der Firma NEC getarnt, in Peking aufhält und sich um die Sekretärin von Minister Fang Gan bemüht...«

»Wer ist das?«, fragte Ryan über den Rand seiner Kaffeetasse hinweg.

»Ein Minister ohne Geschäftsbereich, arbeitet für den Ministerpräsidenten und das Außenministerium.«

»Wie dieser Zhang Han San?«

»Ja, aber nicht ganz so weit oben. Scheint aber sehr hoch hinaus zu wollen. Er unterhält gute Kontakte zum Militär und zu den Außenministerien anderer Länder, liegt ideologisch genau auf Linie und gibt beflissen die Meinung des Politbüros wieder. Nun, Nomuri macht sich jedenfalls an dieses Mädchen heran.«

»A la Bond«, kommentierte Ryan betont neutral. »James Bond. Ich erinnere mich an diesen Nomuri. Hat in der Zeit, als ich noch Ihren Job hatte, gute Arbeit für uns in Japan geleistet. War das nur zur Kenntnisnahme, oder wollen Sie meinen Segen?«

»Nicht nötig, Mr. President. Mrs Foley leitet diese Sache und wollte, dass ich Ihnen davon berichte.«

»Okay, dann sagen Sie unserer lieben MP, dass mich alles Weitere in dieser Angelegenheit sehr interessiert.« Ryan unterdrückte ein Grinsen.

»Ja, Sir.«

9

ERSTE ERGEBNISSE

Chester Nomuri hatte in seinem Leben schon vieles gelernt, von seinen Eltern, seinen Lehrern und den Ausbildern auf der Farm, aber was er noch lernen musste, war unter anderem Geduld, zumindest in privaten Belangen. Nichtsdestotrotz blieb er vorsichtig. Darum hatte er auch

seine Pläne nach Langley gemailt, obwohl es ihm peinlich gewesen war, einer Frau von seinen sexuellen Ambitionen zu berichten. Aber er wollte nicht in den Verdacht geraten, dass er sich auf Staatskosten ein schönes Leben machte. Es war andererseits aber auch nicht so, dass ihn sein Job sauer ankommen würde. Der Nervenkitzel machte mindestens ebenso süchtig wie das Kokain, dem manche seiner Kollegen verfallen waren.

Vielleicht habe ich deshalb bei Mrs. Foley einen Stein im Brett, dachte Nomuri. Vielleicht waren sie sich irgendwie ähnlich. In der Abteilung für verdeckte Operationen hieß es von Mary Pat, dass sie ein Cowgirl sei. Während der letzten Tage des Kalten Krieges war sie durch Moskaus Straßen stolziert wie Annie-Get-Your-Gun, und obwohl ihr die Zweite Hauptverwaltung des KGB auf die Schliche gekommen war, hatte sie mit keinem Wort verraten, in welcher Mission sie unterwegs gewesen war. Es musste jedenfalls eine verdammt haarige Sache gewesen sein, denn sie schwieg sich auch heute noch darüber aus. Damals hatte sie dem Außendienst für immer Lebewohl gesagt und war bei der CIA die Karriereleiter so flink hochgeklettert wie ein Eichhörnchen an einem Baumstamm. Der Präsident mochte sie, und wenn man sich einen Freund in diesem Geschäft wünschte, gab es keinen besseren als den amtierenden Präsidenten der Vereinigten Staaten, denn er kannte sich aus in der Spionage. Und dann wurde fleißig darüber spekuliert, was wohl Ryan seinerzeit als Agent getrieben hatte. Den KGB-Vorsitzenden außer Landes geschmuggelt? Wahrscheinlich war MP damals mit von der Partie gewesen, mutmaßten die Mitarbeiter der Abteilung. Doch abgesehen von denen, die es wissen mussten (die beiden nämlich, so hieß es), wussten alle nur, was auch in den Medien darüber berichtet worden war. Und obwohl die Medien normalerweise keinen blassen Schimmer von illegalen verdeckten Operationen hatten, war CNN-TV bei dem ehemaligen KGB-Chef, der jetzt in Winchester, Virginia, lebte, tatsächlich mit einem Kamerateam angerückt. Der hatte zwar dichtgehalten, doch das Gesicht eines Mannes im Fernsehen zu sehen, der nach Angaben der sowjetischen Regierung bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen war, war Hinweis genug, um die Gerüchteküche gehörig unter Dampf zu setzen. Nomuri hatte Grund zu der Annahme, für waschechte Profis zu arbeiten, und so setzte er MP über sein Vorhaben in Kenntnis, auch auf die Gefahr hin, dass Mary Patricia Foley, die Direktorin der Abteilung für verdeckte Ermittlungen bei der CIA, darüber erröten könnte.

Er entschied sich für ein Restaurant mit westlichem Ambiente. Davon gab es in Peking mittlerweile einige. Dort verkehrten sowohl Einheimische als auch Touristen, die auf vertraute Gerichte Appetit hatten oder sich um ihren Magen-Darm-Trakt Sorgen machten - und das nicht ganz zu Unrecht, wie Nomuri dachte. Die Qualität der Speisen hielt zwar einem Vergleich mit guten amerikanischen Restaurants nicht stand, war aber sehr viel besser als die tiefgefrorene Ratte, die er auf den Tellern vieler kleinerer Esslokale der Stadt vermutete.

Er war vor Ming da und entspannte sich gerade mit Hilfe eines billigen Bourbon, als sie zur Tür hereinkam. Nomuri winkte ihr zu und hoffte, keinen allzu burschikosen Eindruck zu machen. Sie entdeckte ihn und zeigte ein Lächeln, das er durchaus ermutigend fand. Ming freute sich, ihn zu sehen, und damit war Phase eins in der Planung für den heutigen Abend erfolgreich vollzogen. Sie kam an den Tisch, der in einer Ecke im hinteren Teil des Raumes stand. Er stand auf und gab sich gentlemanlike, was ganz und gar ungewöhnlich war in einem Land, in dem Frauen nicht gerade hoch angesehen waren. Nomuri dachte daran, dass hier Neugeborene weiblichen Geschlechts umgebracht wurden. Kaum zu fassen. Aber er wollte diesen Gedanken nicht verdrängen, erinnerte er doch so nachdrücklich daran, wer die Guten in dieser Welt waren und wer die Bösen.

»Schön, Sie zu sehen«, sagte er mit freundlichem Lächeln. »Ich hatte schon gefürchtet, Sie würden nicht kommen.«

»Ach, wieso?«

»Nun, Ihr Vorgesetzter... ich dachte, dass er Sie... womöglich noch braucht«, stammelte Nomuri einstudiert, was aber nicht herauszuhören war. Sie kicherte ein bisschen.

»Genosse Fang ist über 65«, sagte sie. »Ein guter Mann, ein guter Vorgesetzter und ein tüchtiger Minister, aber er arbeitet viel und ist kein junger Mann mehr.«

Okay, mit anderen Worten: Er vögelt dich, aber nicht so oft, interpretierte Nomuri ihre Auskunft. Und womöglich steht dir der Sinn nach mehr, gegebenenfalls mit jemandem, der dir auch altersmäßig näher ist. Nun, wenn Fang schon über 65 war, aber immer noch konnte, hatte er Respekt verdient, fügte Nomuri im Geiste hinzu, legte den Gedanken dann aber endgültig beiseite.

»Haben Sie hier schon einmal gegessen?« Das Restaurant nannte sich Vincenzo's und gab sich italienisch. Tatsächlich war der Betreiber,

in Vancouver geboren, zur Hälfte Italiener, zur anderen Hälfte Chinesen. Er sprach ein Italienisch, das ihn, wäre er in Palermo oder auch auf der Mulberry Street in New York damit herausgerückt, auf die Abschussliste der Mafia gebracht hätte. Hier in Peking aber machte er einen ziemlich authentischen Eindruck.

»Nein«, antwortete Ming und sah sich in der für sie exotischen Umgebung um. Auf jedem Tisch stand eine alte, mit einem Strohgeflecht umkleidete Weinflasche, auf der eine rote Tropfwachskerze steckte. Das Tischtuch war weiß-rot kariert. Der Dekorateur dieses Lokals hatte anscheinend allzu viele alte Filme gesehen. Und so kam es, dass man hier gar nicht glauben mochte, in Peking zu sein, trotz der chinesischen Bedienung. Dunkle Holzvertäfelung an den Wänden, nahe dem Eingang eingeschraubte Haken für die Garderobe. Das Lokal hätte auch irgendwo an der amerikanischen Ostküste sein können, wo man es für eins dieser alten italienischen Familienbetriebe gehalten hätte, in denen es leckere Pasta für kleines Geld gab. »Wie schmeckt italienisches Essen?«

»Wenn es gut zubereitet ist, gibt's auf der ganzen Welt kaum etwas Besseres«, antwortete Nomuri. »Sie haben's noch nie probiert? Soll ich etwas für Sie aussuchen?«

Ihre Reaktion war mädchenhaft charmant. Frauen waren doch überall gleich. Dem, der sie richtig anzusprechen wusste, gaben sie nach wie Wachs, das er mit seinen Händen nach Gutdünken kneten, und formen konnte. Nomuri war schon gespannt auf die weitere Entwicklung. Was er hier lernte, würde irgendwann auch für sein privates Privatleben nützlich sein, da war er sich sicher. Er winkte den Kellner zu sich, der mit servilem Lächeln herbeieilte. Als Erstes bestellte Nomuri einen italienischen Weißwein - erstaunlich, die Karte listete vorzügliche Weine auf, entsprechend teuer auch. Dann, nachdem er tief durchgeatmet hatte: Fettucine Alfredo, die Quintessenz italienischer Küche. Ming machte auf ihn den Eindruck, als habe sie an deftigen Sachen durchaus Gefallen.

»Computer und Drucker funktionieren hoffentlich immer noch gut?«

»Ja, und Minister Fang hat mich vor versammelter Belegschaft dafür gelobt, dass ich mich für dieses System entschieden habe. Das verdanke ich Ihnen, Genosse Nomuri.«

»Freut mich zu hören«, sagte der CIA-Agent und fragte sich, ob die Anrede »Genosse« zum gegenwärtigen Zeitpunkt Gutes verhieß oder

nicht. »Wir bringen in Kürze einen tragbaren Computer auf den Markt, einen, den Sie mit nach Hause nehmen könnten und der genauso leistungsstark ist wie der in Ihrem Büro, dieselben Programme verarbeitet und sogar ein eingebautes Modem hat, über das Sie Zugang zum Internet haben könnten.«

»Wirklich? Wissen Sie, im Ministerium sieht man es nicht so gern, dass die Mitarbeiter im Net surfen, es sei denn, der Minister hat einen ganz bestimmten Wunsch.«

»Ist das so? Welche Wünsche hat denn Minister Fang, die sich mit einer Recherche im Net erfüllen ließen?«

»Meist geht es um irgendwelche politischen Kommentare aus Amerika oder Europa. Jeden Morgen drucke ich einzelne Artikel von Zeitungen aus, zum Beispiel der Times of London, der New York Times, der Washington Post und so weiter. Der Minister ist vor allem daran interessiert zu erfahren, was die Amerikaner so denken.«

»Das kann nicht so viel sein«, spottete Nomuri. In diesem Moment wurde der Wein serviert.

»Wie bitte?«, hakte Ming nach.

»Ehm, oh, die Amerikaner... sie denken nicht besonders viel nach. Seichtere Leute sind mir nie über den Weg gelaufen. Sie sind großmüdig, schlecht ausgebildet, und ihre Frauen...« Chet stockte.

»Was ist mit ihren Frauen, Genosse Nomuri?«, wollte Ming wissen.

»Ahh.« Er hatte den Wein probiert und nickte dem Kellner zu, der daraufhin einschenkte. Es war ein recht guter Tropfen aus der Toskana. »Haben Sie zufällig schon mal eine Barbie-Puppe gesehen?«

»Aber ja, die werden schließlich hier in China hergestellt.«

»Genau so möchte jede amerikanische Frau aussehen. Lang und dünn, pralle Brüste und eine Taille, die man mit zwei Händen umfassen kann. Aber das ist keine Frau, sondern eine Puppe, ein Spielzeug-Mannequin für Kinder. Und so intelligent wie eine Durchschnittsamerikanerin. Wer von denen hätte zum Beispiel so gute Sprachkenntnisse wie Sie? Bedenken Sie: Wir unterhalten uns auf Englisch, in einer Sprache, die für uns beide eine Fremdsprache ist, und doch klappt's wunderbar mit der Verständigung, nicht wahr?«

»Ja«, stimmte Ming zu.

»Wie viele Amerikaner sprechen Mandarin, was glauben Sie? Oder Japanisch? Nein, Amerikaner haben keine Bildung. Sie sind rück-

ständig. Vor allem deren Frauen. Die gehen tatsächlich zu Chirurgen, um sich ihre Brüste vergrößern zu lassen, damit sie so aussehen wie diese alberne Puppe für Kinder. Es ist wirklich lächerlich, wie sie aussehen, besonders, wenn sie nackt sind«, fügte er mit einem Schlenker hinzu.

»Haben Sie das schon einmal?«, fragte Ming wie auf Bestellung.

»Was? Sie meinen, eine Amerikanerin nackt gesehen?« Worauf sie eifrig nickte. Ja natürlich, Ming, ich bin doch ein Mann von Welt. »Ja, das habe ich. Ich habe drei Monate in Amerika gelebt. Es war interessant und zugleich grotesk. Manche Amerikanerinnen sehen sehr nett aus, aber keine kommt an eine hübsche Asiatin mit unverfälschten Proportionen und naturbelassenen Haaren heran. Und anständigen Manieren. Amerikaner haben schlechte Manieren.«

»Aber dort leben doch auch viele Chinesen. Haben Sie denn keine...«

»Ob mir welche begegnet sind? Nein, die Amerikaner lassen sie zurückgezogen in Ghettos leben. Vielleicht, weil sich die Männer sonst in deren Frauen vergucken könnten, zumal die eigenen immer unansehnlicher werden.« Er nahm die Flasche und füllte Mings Glas auf. »Aber der Fairness halber sei gesagt, dass die Amerikaner in manchen Dingen sehr gut sind«

»In welchen?«, fragte sie. Der Wein löste ihre Zunge schon ein wenig.

»Das werde ich Ihnen später zeigen. Ich habe mir nämlich die Freiheit herausgenommen, Ihnen ein paar amerikanische Kleinigkeiten zu kaufen.«

»Tatsächlich?« Ihre Augen strahlten. Es läuft wirklich gut, dachte Nomuri. Er durfte jetzt nicht übertreiben, vor allem nicht mit dem Weinausschank. Nun ja, eine halbe Flasche, zwei von diesen Gläsern, konnten nicht schaden. Wie hieß es noch in diesem Lied? It's okay to do it on the first date... Immerhin würden bei ihr keine religiösen Vorbehalte aus dem Weg zu räumen sein. Das war doch ein echter Vorteil des Kommunismus, oder?

Die Fettucine kamen im richtigen Augenblick und waren überraschend gut. Er beobachtete Ming, als sie die erste Gabel zum Mund rührte. (Im Vincenzo's wurden nicht Stäbchen, sondern Besteck benutzt, was für Fettucine Alfredo auch sehr viel praktischer war.) Ihre Augen wurden groß.

>>Schmeckt gut... Da ist viel Ei drin. Ich liebe Eier«, gestand sie.

Pass bloß auf deine Arterien auf, Herzchen, dachte Nomuri. Er langte mit dem Arm über den Tisch und stieß mit seinem Glas an das ihre an, was sie kaum registrierte, so sehr war sie auf ihre Nudeln konzentriert.

Als sie ihren Teller zur Hälfte geleert hatte, blickte sie auf. »So etwas Leckeres habe ich noch nie gegessen«, sagte Ming.

Nomuri lächelte sie an. »Es freut mich, wenn es Ihnen schmeckt.«
Warte, bis ich dir die Schlüpfer zeige, Herzchen.

»A-A-A-CHTUNG!«

Major General Marion Diggs fragte sich, was ihm dieser neue Dienstgrad eigentlich einbrachte. Der zweite Stern auf den Schulterklappen ... Er glaubte, das zusätzliche Gewicht spüren zu können, was in Wahrheit aber natürlich nicht der Fall war. Die letzten fünf Jahre in der Uniform dieses Landes waren für ihn sehr interessant gewesen. Als erster Kommandeur des wieder neu aufgestellten 10th Armored Cavalry Regiment - der »Buffalo Soldiers« - hatte er mit dem alten, ruhmreichen Regiment die israelische Armee auf Vordermann gebracht und den Negev in ein zweites National Training Center verwandelt. Innerhalb von zwei Jahren hatte er jeden israelischen Brigadier zur Sau gemacht, wieder aufgebaut und um das Dreifache an Effektivität aufgemöbelt, so dass nun die Großtuerei israelischer Elitesoldaten tatsächlich gerechtfertigt war. Danach war er ins echte National Training Center, kurz: NTC, umgezogen, jenes riesige Truppenübungsgelände in der kalifornischen Wüste, wo er der United States Army den gleichen Drill hatte zukommen lassen. Als der Biokrieg ausbrach, war er immer noch im NTC, nun mit seinem 11th Armored Cavalry Regiment. Zur selben Zeit hielten sich dort die berühmte Blackhorse Cavalry und eine Brigade von Soldaten der National Guard auf, deren Einsatz modernster Waffentechnik die Blackhorse-Truppe und ihren stolzen Kommandeur Colonel AI Hamm fast zu Tode erschreckt hätte. Diese drei Einheiten zogen schließlich nach Saudi-Arabien, wo sich ihnen das 10. Panzerregiment aus Israel anschloss. Alle zusammen ließen dann die Streitkräfte der kurzlebigen Vereinigten Islamischen Republik erbärmlich schlecht aussehen. Wegen seiner hervorragenden Leistung zum General mit einem Stern befördert, konnte es nicht mehr lange dauern, bis der zweite Stern auf seinen Schultern funkelte und ihm der Oberbefehl über jene Panzerdivision anvertraut

wurde, die als »First Tanks«, »Old Ironsides« oder »America's Armored Division« bekannt war. Diese im deutschen Bad Kreuznach stationierte 1st Armored Division war eine der wenigen verbliebenen schweren Divisionen unter amerikanischer Flagge.

Früher hatte es davon viele gegeben. Zwei volle Korps allein in Deutschland, nämlich die 1st und 3rd Armored sowie die 3rd und 8th Infantry. Dazu kamen die 2nd und 11th Armored Cavalry Regiments und die POMCUS-Anlagen - riesige Lagerhallen - für Einheiten aus den Staaten wie die 2nd Armored und die 1st Infantry, die so genannte Big Red One aus Fort Riley in Kansas, die so schnell nach Europa verlegt werden konnte, wie es die Truppentransporter erlaubten. Diese ganze Streitmacht - und sie war verdammt groß, wie Diggs befand - war aufgewendet worden, um den NATO-Verpflichtungen nachzukommen, Westeuropa vor der Sowjetunion und dem Warschauer Pakt zu schützen, die, wie die Einsatz- und Geheimdienstoffiziere im belgischen Mons immer glaubten, mit ihren riesigen Truppenverbänden darauf abzielten, bis an die Biskaya vorzurücken. Diese beiden Fronten wären heftig aneinander gerasselt. Und wer hätte gewonnen? Wahrscheinlich die NATO, dachte Diggs, wenn sich politische und militärische Führung nicht gegenseitig behinderten.

Aber jetzt gab es die Sowjetunion nicht mehr und so wurden auch das V. und VII. Corps in Westdeutschland nicht mehr gebraucht. Von der vormals riesigen Streitkraft blieb nur das 1st Armored Regiment zurück. Sogar die Panzerregimenter waren abgezogen worden: Das 11th wurde ins National Training Center verlegt, um dort bei Truppenübungen die Opfer, das heißt den bösen Feind, zu spielen. Das 2nd »Dragoon«-Regiment kam nach Fort Polk, Louisiana, wo es gewissermaßen entwaffnet wurde - vielleicht um eine neue Doktrin auszuprobieren: die vom waffenlosen Soldaten. Als einsatzbereite, obgleich reduzierte, aber nach wie vor schlagkräftige Kampftruppe blieben nur die Old Ironsides übrig. Gegen welchen Feind sie im Ernstfall aufmarschieren sollten, wusste Diggs allerdings nicht.

Das herauszufinden war Aufgabe seines G-2-Offiziers Lieutenant Colonel Tom Richmond. Und für die Vorbereitung auf den Ernstfall hatte sein G-3-Offizier Colonel Duke Masterman zu sorgen, dem es ganz und gar nicht recht gewesen war, dass Diggs ihn aus seinem gemütlichen Büro im Pentagon herausgeholt hatte. Es war allerdings durchaus üblich, dass ein hoher Offizier gern jene jüngeren Männer in

seinen Stab holte, deren Aufstieg er über die Jahre hatte mit verfolgen können. Sich um deren Karriere zu kümmern war sein Job, so wie es deren Job war, sich um ihren Mentor zu kümmern (der bei der New Yorker Polizei »Rabbi« genannt wurde und bei der Navy »Sea Daddy«). Weder Diggs noch Richmond oder Masterman erwarteten etwas anderes, als mit der 1st Armored Division eine halbwegs interessante Dienstzeit zu erleben. Sie hatten den Elefanten gesehen - eine in der US-Army geläufige Phrase, die die Teilnahme an Kampfeinsätzen bezeichnete -, und das war beileibe kein Spaziergang durchs Disneyland gewesen. Eine ruhige Zeit der Ausbildung und Sandkastenspiele waren ihnen durchaus recht. Und außerdem, in Deutschland gab es gutes Bier.

»Tja, Mary, das ist jetzt alles Ihres«, sagte Sam Goodnight, der scheidende (und aufsteigende) kommandierende General nach seiner formellen Verabschiedung. »Mary« war der Spitzname von Diggs, den man ihm bereits in West Point angehängt hatte und über den er sich schon lange nicht mehr ärgern konnte. Allerdings durften ihn so nur seine Vorgesetzten nennen, und davon gab es inzwischen nicht mehr viele.

»Sam, es scheint, Sie haben die Burschen ganz gut auf Zack gebracht«, schmeichelte Diggs dem, den er jetzt ablöste.

»Besonders zufrieden bin ich mit der Hubschrauberstaffel. Nach der Pleite mit den Apaches im ehemaligen Jugoslawien haben wir den Jungs Feuer unterm Hintern gemacht. Hat drei Monate gedauert, aber jetzt fressen sie rohes Löwenfleisch - und vorher stechen sie Simba mit dem Taschenmesser ab.«

»Wer ist der oberste Drehflügler?«

»Colonel Dick Boyle. Sie werden ihn in wenigen Minuten kennen lernen. Ein erfahrener Mann.«

»Freut mich zu hören«, sagte Diggs. Sie bestiegen den alten, noch aus dem Zweiten Weltkrieg stammenden Jeep, um die Parade abzunehmen - eine Fahrt, gedacht als Lebewohl für Sam Goodnight und Willkommen für Mary Diggs, dem sein Ruf als verdammt harter schwarzer Knochen hierher vorausgeeilt war. Sein Dokortitel, den ihm die University of Minnesota verliehen hatte, zählte hier nicht und war allenfalls für Beförderungsausschüsse von Relevanz oder für die Zeit nach seiner Pensionierung, wenn er denn vorhatte, sich von irgendeinem Privatunternehmen anheuern zu lassen. Darüber machte er sich hin

und wieder Gedanken, obwohl er mit zwei Sternen erst die Hälfte dessen besaß, was er zu erreichen anstrebte. Diggs hatte in zwei Kriegen gekämpft und sich beide Male ausgezeichnet. Es gab mehrere Möglichkeiten, im Militärdienst Karriere zu machen, aber keine war so effektiv wie die erfolgreiche Führung im Kampfeinsatz, denn genau genommen ging es beim Militär darum, andere zu töten und Widerstände nachhaltig klein zu halten. Das durfte man nicht aus dem Auge verlieren. Man bildete seine Soldaten dazu aus, dass sie, wenn morgen Krieg wäre, genau wüssten, was zu tun ist, auch ohne ausdrücklichen Befehl eines Vorgesetzten.

»Wie steht's um die Artillerie?«, fragte Diggs, als sie an den versammelten Feldhaubitzen vom Kaliber 155 vorbeifuhren.

»Kein Problem hier, Mary. Es gibt auch sonst keines. Ihre Kommandeure waren 1991 allesamt mit von der Partie, meist als Kompaniechefs oder S-3er, also Einsatz- und Planungsoffiziere. Ihre Bataillonskommandeure waren damals fast ausnahmslos Zugführer oder deren Stellvertreter. Sie sind alle sehr gut ausgebildet. Aber das sehen Sie dann selbst«, versprach Goodnight.

Diggs wusste, dass er ihn beim Wort nehmen konnte. Sam Goodnight war Major General mit Anwartschaft auf seinen dritten Stern, das heißt, der US-Senat musste seine Beförderung nur noch absegnen, was eine Weile dauern konnte, denn das Ganze ließ sich nicht einmal durch Druck des Präsidenten beschleunigen. Diggs hatte auf seinen zweiten Stern auch sechs Monate warten müssen. Während dieser Zeit war er ins Pentagon abgestellt worden - eine »verkürzte Tour bei den Zusammengeführten«, wie man es dort nannte -, bevor er wieder nach Deutschland zurückgekehrt war.

In drei Wochen war für die Division ein gemeinsames Manöver mit der Bundeswehr angesetzt: die 1st Armored Division gegen vier deutsche Brigaden - zwei Panzer- und zwei Schützenbataillone. Für die Division war dies ein wichtiger Test. Nun, auch darüber sollte sich Colonel Masterman Sorgen machen. Er trug die Verantwortung dafür. Duke war schon eine Woche früher in Deutschland angekommen, weil er mit seinem Vorgänger das Manöver vorzubereiten hatte. Der deutsche Chef der Übung war Generalmajor Siegfried Model, Sohn eines Oberbefehlshabers der Wehrmacht. Auch Siggie, wie er von Freunden genannt wurde, hatte, wie es hieß, den Niedergang der Sowjetunion bedauert, weil er allzu gern einmal gegen die Rote Armee angetreten

wäre. Doch das wurde vielen deutschen und auch einigen amerikanischen Offizieren nachgesagt, was allerdings in den meisten Fällen nichts als Gerede war, denn keiner, der schon einmal gekämpft hatte, war auf eine Wiederholung erpicht.

Unter den Deutschen befanden sich, wie sich Diggs ausrechnen konnte, natürlich nur noch wenige, die schon einmal an echten Kampfhandlungen teilgenommen hatten.

»Sieht alles sehr gut aus, Sam«, sagte Diggs, als die Aufstellung abgefahren war.

»Fällt mir auch schwer zu gehen, Marion, verdammt schwer.« Goodnight musste schlucken, um die Tränen zurückzudrängen, woran man, wie Diggs dachte, wieder einmal sah, aus welchem Holz die harten Kerle beim Militär geschnitzt waren. Ein Oberkommando zu räumen war, als würde man ein Kind im Krankenhaus zurücklassen oder noch etwas Schlimmeres machen müssen. All diese Soldaten waren Sams Kinder, und von jetzt an waren sie seine, Diggs'. Der ersten Inspektion nach schienen sie alle gesund und munter zu sein.



»Ja, Arnie«, sagte Präsident Ryan. Sein Tonfall verriet über seine Gefühle mehr, als es ein Knurren oder Schreien vermocht hätte.

»Es hat Ihnen nie jemand vorgemacht, dass Ihr Amt nur Spaß mit sich bringen würde, Jack. Ich weiß nicht, warum Sie sich beschweren. Sie brauchen nicht um Geld für einen neuerlichen Wahlkampf zu betteln, Sie brauchen sich auch kein Bein auszureißen. Wenn Sie einfach nur Ihren Job machen, bin ich sicher, dass Sie mindestens eine Stunde pro Tag herausarbeiten können, vielleicht anderthalb - und die könnten Sie dann vorm Fernseher verbringen oder mit Ihren Kindern, ganz nach Belieben.« Arnie empfand offenbar immer ein besonderes Vergnügen dabei, ihm, Ryan, zu sagen, dass er doch einen verdammt leichten Job hatte.

»Aber anstatt tun zu können, wofür ich bezahlt werde, muss ich mich den halben Tag mit unproduktivem Scheiß herumquälen.«

»Ein halber Tag nur, und er beklagt sich«, stöhnte Arnie mit zur Decke gehobenem Blick. »Jack, wenn Ihnen diese Sache nicht bald ein bisschen mehr gefällt, werde ich Sie in die Mangel nehmen. Sie ist doch gerade die schöne Seite einer Präsidentschaft! Und außerdem, immerhin waren Sie schon 15 Jahre im Staatsdienst, bevor Sie hierher gekommen sind. Unproduktiv zu sein müsste Ihnen also demnach liegen.«

Ryan hätte fast gelacht, hielt sich aber zurück. Das konnte Arnie sehr gut - ihn mit seinem Humor bei Laune halten. Und das war frustrierend.

»Geschenkt. Aber was soll ich ihnen versprechen?«

»Sie versprechen ihnen, den Kanalbau zu unterstützen.«

»Das wäre doch reine Geldverschwendung.«

»Nein, das ist es nicht. Es wird neue Arbeitsplätze schaffen, und zwar in beiden Staaten, worüber sich gleich drei Senatoren freuen würden, die Ihnen auf dem Hügel ohnehin schon treu die Stange halten, und dafür müssen Sie sich endlich mal erkenntlich zeigen. Belohnen Sie sie dafür, dass sie Ihnen geholfen haben, indem Sie ihnen helfen, wieder gewählt zu werden. Und das tun Sie am besten, indem Sie ihnen erlauben, 15000 Arbeiter im Tiefbau zu beschäftigen.«

»Und dabei einen wunderbaren Fluss verschandeln« - Ryan warf einen Blick auf die Vorlage - »für sage und schreibe 3,5 Milliarden Dollar... Herr im Himmel!«, stöhnte er auf.

»Sind Sie jetzt etwa auch auf dem Ökotrip? Verendete Forellen gehen nicht zur Wahl, Jack. Selbst wenn sich die Binnenschifffahrt nicht weiter entwickeln lassen sollte, wäre durch den Ausbau ein herrlicher Erholungspark geschaffen, zum Wasserskifahren und Angeln. Vielleicht kommt noch der eine oder andere Golfplatz dazu, ein paar neue Motels, Schnellimbissrestaurants...«

»Ich- mag es nicht, Dinge zu versprechen und anzuleiern, die ich nicht gutheißen kann«, brachte der Präsident als neues Argument in die Diskussion.

»Was Sie da sagen, ist wie Farbblindheit oder ein gebrochenes Bein - ein ernsthaftes Handicap für einen Präsidenten«, bemerkte van Damm. »Auch das gehört zu Ihren Pflichten. Nikita Chruschtschow hat einmal gesagt: Politiker sind überall auf der Welt gleich: Wir bauen auch da Brücken, wo es gar keine Flüsse gibt.«

»Es gehört also zu unseren Pflichten, Geld zu verpulvern ? Arnie, das ist nicht unser Geld, sondern das der Allgemeinheit! Wir haben nicht das Recht, es zum Fenster rauszuwerfen.«

»Recht? Wer hat denn gesagt, dass wir uns hier über Recht oder Unrecht unterhalten?«, fragte Arnie geduldig. »Diese drei Senatoren, die...« Arnie warf einen Blick auf die Uhr - »jetzt auf dem Weg hierher sind, haben vor einem Monat dem Verteidigungshaushalt zuge-

stimmt, wenn ich daran erinnern darf, und das war Ihnen doch sehr wichtig, oder?»

»Natürlich war es das«, antwortete Ryan.

»Und wichtig für das Land, nicht wahr?»

Ein lang gezogenes Seufzen. Ryan ahnte, worauf Arnie hinauswollte. »Zugegeben.«

»Darum wird dieses kleine Entgegenkommen Ihnen auch in Zukunft helfen, für das Land wichtige Dinge durchzusetzen, denn die Stimmen der drei Senatoren werden Sie bestimmt noch einmal gut gebrauchen können.«

»Mag sein.« Ryan hasste es, solche Zugeständnisse machen zu müssen, aber mit Arnie war schwerer zu diskutieren als mit einem Jesuiten. Man zog immer den Kürzeren.

»Jack, die Welt, in der wir leben, ist alles andere als vollkommen. Man kann nicht immer das Richtige tun. Es möglichst oft tun zu können wäre schon sehr viel. Man darf sogar schon froh sein, wenn es einem gelingt, das Richtige im Laufe der Zeit ein paar Mal häufiger gemacht zu haben als das Falsche. Politik ist die Kunst des Kompromisses, die Kunst, das zu erreichen, was einem wichtig ist, und alles andere anderen überlassen zu können. Man muss dabei aber immer als der Gebende in Erscheinung treten, denn das macht einen zum Herrn der Lage. Merken Sie sich das.« Arnie legte eine Pause ein und nahm einen Schluck Kaffee zu sich. »Jack, Sie geben sich wirklich große Mühe und lernen schnell dazu - für einen Viertklässler -, aber Sie müssen dahin kommen, dass Ihnen das alles wie selbstverständlich von der Hand geht. Das muss so automatisch ablaufen wie das Schließen des Hosenstalls nach dem Pinkeln. Wie auch immer, Sie schlagen sich wacker, was Ihnen offenbar gar nicht bewusst ist.« Und das ist vielleicht auch gut so, fügte Arnie im Stillen hinzu.

»40 Prozent der Amerikaner sind der Meinung, dass ich keine gute Arbeit leiste.«

»59 sind mit Ihrer Leistung zufrieden, und von den anderen 40 haben immerhin einige ihre Stimme für Sie abgegeben.«

Die Wahl war, wie sich Ryan erinnerte, unter anderem auch recht erfolgreich für Kandidaten gewesen, die gar nicht auf dem Stimmzettel gestanden hatten. Besonders gut hatte Mickey Mouse abgeschnitten.

»Was mache ich in den Augen der anderen falsch?«, fragte der Präsident.

»Tack, wenn es diese Meinungsumfragen schon im alten Israel gegeben hätte, wäre Jesus wahrscheinlich völlig entmutigt in die Zimmerei seines irdischen Vaters zurückgekehrt.«

Ryan drückte einen Knopf auf seiner Gegensprechanlage. »Ellen, ich brauche Sie.«

»Bin gleich da, Mr. President«, antwortete Mrs. Sumter auf den nicht mehr ganz geheimen Code. 30 Sekunden später kam sie zur Tür herein, trat vor den Schreibtisch und reichte dem Präsidenten eine Zigarette. Jack nahm sie ihr aus der Hand, steckte sie mit einem Gasfeuerzeug an und holte einen Aschenbecher aus der Schublade.

»Danke, Ellen.«

»Keine Ursache.« Sie zog sich zurück. Alle zwei, drei Tage steckte Ryan ihr einen Dollarschein zu, um seine Zigarettenschulden bei ihr auszugleichen. Aber sein Konsum hielt sich in Grenzen. Er schaffte es, auch an stressigen Tagen nie mehr als drei Zigaretten zu rauchen.

»Lassen Sie sich nur nicht von den Medien dabei erwischen«, mahnte Arnie.

»Ja, ich weiß. Wenn ich's mit einer Sekretärin hier im Oval Office triebe, würde kein Hahn danach krähen, aber wehe, man ertappt mich beim Rauchen. Schlimmer ist nur noch Kindesmisshandlung.« Ryan inhalierte tief und dachte daran, was ihm blühen würde, wenn seine Frau Bescheid wüsste. »Schade, dass ich kein König bin und meine eigenen Gesetze erlassen kann.«

»So ist es nun mal.«

»Meine Aufgabe ist es, das Land zu bewahren, zu schützen und zu verteidigen...«

»Nein, Ihre Aufgabe ist es, die Verfassung zu bewahren, zu schützen und zu verteidigen, und das ist sehr viel komplizierter. Denken Sie daran, bewahren, schützen und verteidigen« bedeutet für den Durchschnittsbürger, dass er regelmäßig sein Gehalt bezieht, seine Familie durchfüttert, einmal im Jahr in Urlaub fahren kann und im Herbst allsonntäglich ein Football-Spiel zu sehen bekommt. Ihre Aufgabe ist es also, dafür zu sorgen, dass er zufrieden ist und sicher sein kann, nicht nur vor ausländischen Aggressoren, sondern auch und vor allem vor den allgemeinen Fährnissen des Lebens. Wenn Sie das schaffen, können

Sie noch über sieben Jahre in diesem Amt bleiben und dann, von allen geliebt, in den verdienten Ruhestand gehen.«

»Und was soll ich als Vermächtnis hinterlassen?«

Arnie krauste die Stirn. »Vermächtnis? Wer sich als Präsident darüber allzu viele Gedanken macht, lästert Gott, und das ist fast so dumm wie eine Beleidigung des Obersten Gerichtshofes.«

»Ja, und wenn der Fall Pennsylvania verhandelt wird ...«

Arnie hob die Arme, als wollte er sich vor einem Faustschlag schützen. »Jack, darüber werden wir uns schon noch zu gegebener Zeit Gedanken machen, aber nicht jetzt. Sie haben meinen Rat in dieser Sache verschmäht. Bisher hatten Sie Glück, aber falls... nein, wenn es dann anders kommt, steht Ärger an.« Van Damm arbeitete schon an einer Verteidigungsstrategie.

»Vielleicht, aber das ist mir im Augenblick egal. Lassen wir's doch drauf ankommen.«

»Wenn das mal nicht zu riskant ist.«

Die Sprechanlage summte, als Ryan gerade die Zigarette ausdrückte. Es meldete sich Mrs. Sumters Stimme. »Die Senatoren sind soeben durch den Westeingang gekommen.«

»Ich bin weg«, sagte Arnie. »Und denken Sie daran: Sie sind für diesen verdamnten Kanalbau. Man wird es Ihnen danken, Jack. Vergessen Sie nicht, dass Sie auf deren Unterstützung noch einmal angewiesen sein werden.«

»Ist ja gut«, winkte Ryan ab.



»Sie sind zu Fuß hier?«, fragte Nomuri erstaunt.

»Es sind doch nur zwei Kilometer«, entgegnete Ming beschwingt und kicherte. »Bewegung macht Appetit.«

Das hat man gesehen, ruck, zuck, waren die Fettucine weggeputzt!, dachte Nomuri. Hoffentlich hat's dem Appetit nicht allzu sehr geschadet. Ach, das war jetzt unfair. Er hatte den Verlauf des Abends genau geplant, und wenn sie ihm jetzt ins Netz gegangen war, so war das weniger ihre Schuld als seine, nicht wahr? Und überhaupt, sie hatte durchaus ihre Reize, befand er, als sie nun in seinen Wagen stieg. Sie waren schon übereingekommen, dass sie noch auf einen Sprung mit in seine Wohnung kommen würde, wo er ihr das Geschenk geben wollte, das er ihr versprochen hatte. Nomuri wurde ein bisschen nervös. Er hatte eine Woche lang ganz nüchtern an seinem Plan gefeilt, aber jetzt bekam er plötzlich Herzklopfen und fragte sich, was wohl in ihrem Kopf vorgehen mochte. Sie hatte zwei Gläser Wein zum Essen getrunken - und den Nachtsch ausgelassen. Auf seinen Vorschlag hin, zu ihm

nach Hause zu fahren, war sie geradezu von ihrem Stuhl aufgesprungen. Entweder er hatte seine Falle perfekt gelegt, oder sie war ihrerseits

längst bereit... Die Fahrt dauerte nicht lange. Unterwegs sprachen sie nicht. Als er auf den für ihn reservierten Parkplatz einschwenkte, fragte er sich, ob wohl irgendjemand registrieren würde, dass er heute in Begleitung kam. Damit musste er rechnen. Das chinesische Ministerium für Staatssicherheit interessierte sich bestimmt für alle Ausländer, die in Peking wohnten und potentielle Spitzel waren. Seltsam, seine Wohnung lag in einem anderen Gebäudeabschnitt, separiert von denen der Amerikaner oder Europäer. Ob Zufall oder nicht, jedenfalls fiel auf, dass die westlichen Ausländer - und die Taiwaner - in einem Komplex zusammenwohnten. Wenn es also eine Überwachung gab, war sie wahrscheinlich auf diesen Abschnitt gerichtet. Gut für Ming und später vielleicht auch gut für ihn.

Seine Wohnung lag über Eck im ersten Obergeschoss eines Apartmenthauses. Sie war fast 100 Quadratmeter groß und aller Wahrscheinlichkeit frei von Wanzen. Zumindest hatte er beim Einzug keine Mikros entdeckt, als er seine Bilder aufgehängt hatte und mit dem Sensor durch die Zimmer gegangen war. Das Telefon war bestimmt angezapft, doch das bedeutete nicht unbedingt, dass seine Gespräche auch regelmäßig abgehört wurden. Das MSS war auch nur eine Behörde, und Mitarbeiter von Behörden waren wohl überall auf der Welt gleich: träge, schlecht bezahlt und unmotiviert. Wahrscheinlich verbrachten sie die meiste Zeit damit, Zigaretten zu rauchen und Däumchen zu drehen.

Seine Wohnungstür hatte ein Sicherheitsschloss der Firma Yale mit einer nicht zu knackenden Zuhaltung und fester Verriegelung. Darauf angesprochen, würde er sagen, dass er als NEC-Vertreter in Kalifornien gelebt habe und mehrmals ausgeraubt worden sei - die Amerikaner seien ja überhaupt schrecklich unzivilisiert und kriminell - und dass er sich davor in Zukunft zu schützen versuche.

»Das wäre also die Wohnung eines Kapitalisten«, bemerkte Ming und sah sich um. Die Wände hingen voller Poster, hauptsächlich mit Motiven aus Kinofilmen.

»Nun, es ist die Wohnung eines Gehaltsempfängers. Ich weiß gar nicht, ob ich Kapitalist bin oder nicht, Genossin Ming«, antwortete er lächelnd und hob dabei eine der Augenbrauen. »Nehmen Sie doch bitte Platz. Darf ich Ihnen etwas anbieten?«

»Vielleicht noch ein Glas Wein?«, schlug sie selbst vor und blickte auf die eingepackte Schachtel, die auf dem Sessel gegenüber der Couch lag.

Nomuri schmunzelte. »Gern.« Er ging in die Küche, wo er eine Flasche kalifornischen Chardonnay aus dem Kühlschrank holte und entkorkte. Er kehrte mit dem Wein und zwei Gläsern ins Wohnzimmer zurück. »Oh«, sagte er dann. »Ja, das ist für Sie.« Und er reichte ihr die in hübsches - rotes - Geschenkpapier eingeschlagene Schachtel.

»Darf ich aufmachen?«

»Natürlich.« Nomuri setzte ein galant-frivoles Lächeln auf. »Vielleicht würden Sie sich lieber... nun...«

»Sie meinen: ins Schlafzimmer zurückziehen?«

»Nun, es könnte ja sein, dass Sie ungestört sein möchten, wenn Sie es aufmachen. Bitte verzeihen Sie, wenn ich allzu direkt klinge.«

Die Heiterkeit in ihren Augen sagte alles. Ming nahm einen kräftigen Schluck Wein, ging ins Schlafzimmer und zog die Tür hinter sich zu. Nomuri nippte an seinem Glas und setzte sich abwartend auf die Couch. Es war nicht ausgeschlossen, dass sie ihm die Schachtel an den Kopf werfen und davonstürmen würde... aber doch sehr unwahrscheinlich, dachte er. Eher war anzunehmen, dass Ming, falls sie ihn für zu nassforsch hielt, das Geschenk an sich nehmen, den Wein austrinken, noch ein bisschen Konversation betreiben und dann, nach ungefähr einer halben Stunde, nach Hause gehen würde - alles ganz höflich und gesittet, also nicht anders, als hätte er sie gar nicht beleidigt. Und Nomuri würde nach einem anderen Rekruten Ausschau halten müssen. Nein, das Beste wäre, wenn ...

... die Tür ging auf, und da stand sie mit verschmitztem Lächeln. Der Einheitsanzug war verschwunden. Stattdessen trug sie den Bikini mit dem orangefarbenen Oberteil, das vorn zu schließen war. Sie hob das Weinglas wie zum Gruß, und es schien, dass sie zwischenzeitlich noch einen Schluck genommen hatte, vielleicht um sich Mut anzutrinken... oder Hemmungen abzulegen.

Nomuri wurde plötzlich ängstlich. Auch er nahm noch einen Schluck, stand dann auf und ging zögerlich auf sie zu.

Aus der Nähe sah er, dass auch sie Unsicherheit verriet, und er hoffte, dass sie ihm seine Unsicherheit ebenfalls anmerkte. Frauen hatten es ja gern, wenn Männer sich verletzlich zeigten. Auch John Wayne hätte noch viel mehr Erfolg bei Frauen haben können, dachte Nomuri. Dann lächelte er.

»Die Größe scheint zu stimmen.«

»Ja, es fühlt sich wunderbar an, wie eine zweite Haut, so glatt und seidig-« Das hat offenbar jede Frau, dachte Nomuri: die Fähigkeit zu lächeln und unabhängig vom Äußeren die Frau im Innern zu zeigen, die fast immer perfekt zu sein schien, zärtlich und leidenschaftlich, ernst und kokett. Und man brauchte als Mann nur...

Er streckte die Hand aus und berührte ihr Gesicht, so sanft, wie es sein leichtes Zittern erlaubte. Was zum Teufel ist nur los, dass ich zittere, dachte er. Die Hände eines James Bond zitterten nie. Es war jetzt an der Zeit, dass er sie in den Arm nahm und zielsicher zum Bett hin lotste, um zur Sache zu kommen, so entschlossen wie Vince Lombardi, wenn er ein Footballteam übernahm, oder George Patton, wenn er zum Angriff überging. Doch seine kühnen Vorstellungen und das, was er in diesem Augenblick empfand, passten irgendwie nicht übereinander. Wer oder was Ming auch war, sie gab sich ihm hin. Es steckte nicht mehr dahinter und war alles, was sie hatte. Das gab sie ihm.

Er beugte sich herab, um sie zu küssen, und nahm den Duft von Dream Angel wahr, der perfekt mit diesem Moment übereinstimmte. Eher als erwartet schlang sie ihre Arme um ihn. Er tat es ihr gleich und ertastete eine Haut, die sich wie geölte Seide anfühlte. Seine Hände glitten wie aus eigenem Antrieb auf und ab. Er spürte, wie sie sich daran machte, sein Hemd aufzuknöpfen, und als er sie anschaute, fand er ihr Gesicht ganz und gar nicht mehr unansehnlich. Sie zerrte das Hemd von seinen Schultern, streifte ihm sein T-Shirt über den Kopf und schmiegte sich an ihn. Er spürte den seidenen Stoff ihres neuen BHs über seine haarlose Brust reiben, worauf er sie fest an sich zog und auf den Mund küsste. Dann nahm er ihr Gesicht in beide Hände, schaute ihr in die dunklen Augen, sah tief in sie hinein.

Sie zog seinen Gürtel auf und öffnete die Hose, die ihm auf die Füße hinunterfiel. Fast wäre er darüber gestolpert, doch Ming hielt ihn fest, und beide lachten ein bisschen, während er die Halbschuhe abschüttelte und aus den Hosenbeinen stieg. Beide gingen nun aufs Bett zu. Dort angekommen, drehte sich Ming um und zeigte sich ihm. Er hatte sie wahrhaftig unterschätzt. Ihre Taille war schlanker als gedacht - der schreckliche Anzug ließ alle Konturen verschwinden -, und die Brüste füllten das Oberteil perfekt. Selbst ihr Haarschnitt wirkte jetzt attraktiv und passte zu der bernsteinfarbenen Haut und den schräg gestellten Augen.

Was nun folgte, war leicht und zugleich sehr, sehr schwierig. Nomuri zog sie näher zu sich heran und streichelte mit der Hand über ihre Schulter, ertastete unter dem feinen Gewebe des Oberteils ihre Brust und suchte dabei in ihren Augen nach einer Reaktion. Viel ließ sie nicht erkennen, aber sie zeigte sich schon sehr viel entspannter und verriet den Anflug eines Lächelns, was er zum Anlass nahm, das Oberteil zu öffnen. Spontan hob Ming die Arme vor die Brust. Was hat das zu bedeuten?, fragte er sich. Doch dann ließ sie die Hände sinken, und er streifte die Träger ab, worauf der BH zu Boden fiel. Es gab nun nicht mehr viel abzulegen. Voller Lust, aber auch ängstlich setzten beide fort, was sie begonnen hatten. Sie ließ ihn nicht aus den Augen und begann zu schmunzeln, als sie das Gummiband seiner Unterhose anlupfte. Er errötete, war er doch, als sie ihm die Hose auszuziehen versuchte, ausgerechnet da widerständig, wo sich seine Willfährigkeit am deutlichsten zeigte. Schließlich stand er nur noch in Socken da, und nun war er an der Reihe, sich niederzuknien und ihr das rote Höschen über die Beine zu streifen. Sie stieg mit den Füßen hinaus, als er sich wieder aufgerichtet hatte und sie betrachtete. Ihre Brüste hatten ungefähr die Größe B+, dachte er. Die Brustwarzen besaßen die Farbe von Terrakotta. Ihre Taille war nicht sonderlich schlank, betonte den Körper aber auf sehr frauliche Art. Nomuri nahm Ming bei der Hand, legte sie mit einem zärtlichen Kuss aufs Bett und war einstweilen weit davon entfernt, für sein Land zu spionieren.

10

HANDELSLEHRE

Der elektronische Pfad nahm in Nomuris Apartment seinen Ausgang und führte von dort auf eine Web-Site in Peking, die sich als Domäne der Nippon Electronic Company ausgab, tatsächlich aber von einem Amerikaner eingerichtet worden war, der für mehr als einen Boss arbeitete. Einer davon war ein Strohmann der Central Intelligence Agency. Über diese Site war Nomuri per E-Mail nicht zuletzt auch von dem V-Mann in Peking zu erreichen. Die beiden wussten nichts voneinander und durften sich auch nicht kennen lernen. Auf die Einhaltung dieser Sicherheitsvorschrift legte Mary Patricia Foley großen

Wert, zumal sich der Stützpunkt in Peking, wenn es darum ging, hohe chinesische Regierungsbeamte zu werben, in der Vergangenheit nicht gerade mit Ruhm bekleckert hatte.

Die Nachricht, die der V-Mann erhielt, war auf den ersten Blick nur Buchstabensalat, scheinbar getippt von einem Versuchsschimpanse als Dankeschön für eine Fuhre Bananen. Ohne einen zweiten Blick darauf zu verlieren, schickte er den Text zur zusätzlichen Verschlüsselung durch sein TAPDANCE genanntes Codiersystem und weiter durch den offiziellen Nachrichtenkanal, der über einen Satelliten mit Sunnyvale in Kalifornien verbunden war, von wo die Nachricht nach Fort Belvoir in Virginia umgeleitet wurde, um schließlich jenseits des Potomac in Washington D.C. anzukommen. Über eine abgesicherte optische Leitung gelangte der Text anschließend in die CIA-Zentrale in Langley, genauer: zuallererst ins Kommunikationszentrum »Mercury«, wo die von der Station Peking vorgenommene zusätzliche Codierung rückgängig gemacht wurde und der ursprüngliche Buchstabensalat endlich auf dem Monitor von Mrs. Foleys Computer zum Vorschein kam. Dieser war als Einziger mit jenem täglich neu codierten Verschlüsselungssystem ausgestattet, das auch Chet Nomuri auf seinem Laptop in Betrieb hatte und das INTERCRYPT genannt wurde. MP war gerade mit anderen Dingen beschäftigt und bemerkte erst 20 Minuten später, dass sie eine SORGE-Meldung im Briefkasten hatte. Das machte sie neugierig. Sie ließ den Text entschlüsseln - und erhielt wiederum Buchstabensalat. Natürlich, Nomuri war in Peking ja schon einen Tag im Kalender weiter. Also musste der Algorithmus für morgen aufgerufen werden. Und damit klappte es. Sie ließ die Nachricht für ihren Mann ausdrucken und speicherte sie - automatisch verschlüsselt - auf ihrer persönlichen Festplatte ab. MP hatte nur wenige Schritte bis zu Eds Büro zu gehen.

»Hallo, Schatz«, sagte der CIA-Direktor, kurz: DCI genannt. Er brauchte gar nicht aufzublicken, um zu sehen, dass sie es war, denn es wagte sonst keiner, ohne anzuklopfen in sein Büro zu rauschen. Anschließend hatte sie gute Nachrichten zu vermelden. MP strahlte übers ganze Gesicht und schob ihm einen Ausdruck zu.

»Chet hat sich flach legen lassen«, sagte die Leiterin der Abteilung für verdeckte Operationen, kurz: DDO, zum DCI.

»Soll ich jetzt hurra schreien?« Ihr Mann überflog die Nachricht.

»Warum nicht? Es ist ein erster Schritt.«

»Für ihn, vielleicht«, antwortete Ed Foley augenzwinkernd. »Ich vermute, ein solcher Auftrag, wie er ihn hat, kann einen sexuell ziemlich verzweifeln lassen. Das Problem hatte ich glücklicherweise nie.« Die Foleys waren schon während ihrer Ausbildung ein Paar und danach stets gemeinsam im Einsatz gewesen. Ihm waren dadurch all jene Komplikationen erspart geblieben, mit denen James Bond immer wieder zu tun hatte.

»Eddie, du bist ein Miesmacher!«, knurrte sie. »Das könnte ein echter Durchbruch sein. Sein Mädchen ist die persönliche Sekretärin von Fang Gan. Sie hat jede Menge Informationen, die uns interessieren könnten.«

»Und Chet hat letzte Nacht was mit ihr gehabt. Liebes, das heißt noch lange nicht, dass er sie auch als Informantin angeworben hat.«

»Ich weiß, ich weiß. Aber mein Gefühl sagt mir, dass er auch das noch hinkriegt.«

»Weibliche Intuition?« Ed las die Nachricht noch einmal durch. Irgendwelche prickelnden Details waren allerdings nicht zu erfahren, nur nüchterne Fakten. Es schien, als habe sich die Verführungsgeschichte unter dem Deckblatt des Wall Street Journal abgespielt. Nun, immerhin hielt Nomuri auf Diskretion und ließ sich nicht zu peinlicher Kopulationsprosa hinreißen. Immerhin war er schon 28 und wahrscheinlich kein Novize in Sachen Sex, vielleicht sogar ein guter Liebhaber. Chet stammt schließlich aus Kalifornien, erinnerte sich Ed. Trotzdem, nach seiner Erfahrung gingen alle Männer immer gern ins Detail, wenn sie von ihren Eroberungen erzählten. »Okay, was willst du antworten? Fragen, wie viele Orgasmen sie zusammen gehabt haben?«

»Ach, du Blödmann!« Der Nadelstich in den Luftballon hatte gesessen. Er glaubte fast sehen zu können, wie seiner Frau Dampf aus den hübschen Ohren puffte. »Du weißt genau, was ich ihm vorschlagen werde, dass er nämlich das Verhältnis zu dieser Frau intensivieren und darauf hinwirken soll, dass sie Interna ausplaudert! Es könnte eine Weile dauern, aber wenn es klappt, hat sich das Warten gelohnt.«

Und wenn nicht, hat Chester immerhin sein Vergnügen gehabt, dachte Ed Foley. Es gab nicht viele Berufe, in denen Sex zur Arbeitszeit gerechnet wurde und zur Beförderung beitragen konnte.

»Mary?«

»Ja, Ed?«

»Findest du's nicht seltsam, dass uns dieser Junge von seinem Liebesabenteuer berichtet? Lässt dich das nicht ein bisschen erröten?«

»Nicht, wenn mir das Geständnis als E-Mail vorliegt.«

»Ist der Datentransfer zuverlässig sicher?«

»Ja, durchaus. Den Code könnten allenfalls die Jungs und Mädels von Fort Meade knacken, und sogar die brauchen viel Zeit dazu, selbst dann, wenn sie auf Anhieb richtig ahnen würden, wie das System funktioniert. Die Spezialisten in China stünden davor wie die Ochsen vorm Berg. Das Hintertürchen zum Provider ist so clever eingerichtet, dass unser Zugriff kaum auffallen dürfte. Und selbst wenn es auffiele - dass sich eine diplomatische Vertretung in einen Provider einklinkt, heißt noch gar nichts. Über denselben Provider lädt sich ein Botschaftsangehöriger regelmäßig Pornos von einer lokalen Web-Site runter, in unserem Auftrag und als Täuschungsmanöver, falls einer von deren Abschirmdienst allzu neugierig wird.« Das alles war enorm gründlich durchdacht. Schade nur, dass die ahnungslose Gegenseite diesen raffinierten Kunstgriff nicht gebührend würdigen konnte.

»Nette Pornos?«, fragte Ed, nur um seine Frau in Verlegenheit zu bringen.

»Wenn dir Unzucht mit Kindern gefällt? Manche der Mädchen auf diese Site wären hierzulande noch nicht stimmberechtigt. Und wenn du sie dir bei uns runterladen würdest, hättest du bald das FBI am Hals.«

»Da drüben scheint tatsächlich der Kapitalismus ausgebrochen zu sein, oder?«

»Jedenfalls finden einige der alten Bonzen offenbar Gefallen daran. Wer als Mann auf die achtzig zugeht, braucht anscheinend drastischere Mittel zur Anregung.« Mary Pat hatte einschlägige Fotos gesehen, und das reichte ihr ein für allemal. Als Mutter musste sie unwillkürlich daran denken, dass diese Mädchen einmal Kinder gewesen waren, ein Gedanke, der den Besuchern solcher Web-Sites wohl nicht in den Sinn kam. Für sie waren diese Mädchen wahrscheinlich geschichtslose Wesen mit bis in alle Ewigkeit gespreizten Beinen und lüstern grinsenden Puppengesichtern. Sei's drum, dachte die DDO, sie war von ihrer Firma nicht als Moralapostel eingestellt worden. Manchmal kam man an solchen Schweinen beruflich nicht vorbei. Wenn von ihnen interessante Dinge zu erfahren waren, galt es, sie so zu bearbeiten, dass sie die wechselten und zu den Vereinigten Staaten überliefen, wo sie ihren

verquerten Neigungen verstärkt nachkommen konnten - oder aber in gebremster Form, um nicht mit den Gesetzen in Konflikt zu kommen. Wie auch immer, wenn MP mit solchen Typen Kontakt hatte, entwickelte sie immer eine ausgeprägte Waschneurose. Aber das brachte ihr Job nun mal mit sich, dass sie auch Leuten die Hand geben musste, die sie sonst nicht einmal mit der Kneifzange anfassen würde. Aber es ging hier nicht um Wohlanständigkeit, sondern darum, an Informationen heranzukommen, die das Land brauchte, um seine strategischen Interessen wahren zu können. Oft genug standen Menschenleben auf dem Spiel, mittelbar oder unmittelbar. Und deshalb versuchte man, mit all denen Kontakt aufzunehmen, die Informationen anzubieten hatten, und das waren beileibe nicht nur Chorknaben.

»Okay, Liebes. Halt mich auf dem Laufenden«, sagte Ed Foley.

»Mach ich, Schnuckel.« Die DDO kehrte in ihr Büro zurück und gab ihre Antwort an Nomuri in den Computer ein: NACHRICHT ERHALTEN. HALTEN SIE UNS ÜBER IHRE FORTSCHRITTE AUF DEM LAUFENDEN. MP.



Nomuri nahm die Antwort mit Erleichterung auf. Er hatte gleich nach dem Aufwachen in seinem elektronischen Briefkasten nachgesehen. Dass er allein aufgewacht war, hatte ihn ein bisschen enttäuscht, aber Ming wäre wohl wirklich schlecht beraten gewesen, hätte sie sich nicht beizeiten in ihr eigenes Bett zurückgezogen. Sie war einfach gegangen, hatte sich nicht einmal von ihm fahren lassen. Sie teilte sich eine Wohnung mit anderen jungen Frauen, und Nomuri konnte nur hoffen, dass sie denen nicht seine Geschenke zeigte und brühwarm erzählte, was sie den Abend über so alles getrieben hatte. Solche Geschichten standen nicht nur bei Frauen hoch im Kurs, sondern auch bei Vertretern des eigenen Geschlechts, wie sich Nomuri erinnerte. Viele seiner College-Freunde hatten sich lang und breit über ihre Eroberungen ausgelassen, was dann häufig so klang, als hätte sie einen Drachen mit einem Lutscherstiel erschlagen. Nomuri war in solchen Dingen immer schon sehr zurückhaltend gewesen, vielleicht weil er damals bereits die Mentalität eines Gemeinagenten hatte oder weil ihm beigebracht worden war, dass ein Gentleman genießt und schweigt. Aber wie verhielten sich Frauen in dieser Hinsicht? Er wusste es nicht, glaubte aber, dass sie ausführlicher miteinander sprachen als Männer. Männern gegenüber hüteten sie zwar so manches Geheimnis, aber wie verschwiegen waren sie im Beisein anderer Frauen? Herrje, hoffentlich erzählte sie nicht

ihren Zimmergenossinnen, dass sie sich von einem japanischen Handelsvertreter hatte vögeln lassen! Womöglich war eine ihrer Mitbewohnerinnen Informantin des MSS. Dann würde Ming Besuch von einem Geheimdienstoffizier zu erwarten haben, der ihr dringend anraten würde, die abgeschmackten Zeugnisse bourgeoiser Verirrungen (die Reizwäsche) an ihn, Nomuri, zurückzuschicken mit dem Hinweis, dass sie ihren Job im Ministerium verlieren würde, falls sie ein einziges Mal in seiner Begleitung gesehen werde. Außerdem müsste er von nun an damit rechnen, vom MSS beschattet und durchleuchtet zu werden, und das hätte wahrscheinlich sehr unangenehme Konsequenzen. Man würde ihm zwar keine Spionagetätigkeit nachweisen können, aber das war gar nicht nötig, um ihm Schwierigkeiten zu machen. In diesem Land galt Rechtsstaatlichkeit als bourgeoiser Blödsinn, keiner ernsthaften Erwägung würdig, Punkt. Als ausländischer Gast auf Geschäftsreise durfte er allenfalls darauf hoffen, dass man ihm nicht allzu hart zusetzen würde.

Abgesehen von den schönen Erinnerungen an einen erotischen Abend hatte er noch keinen Grund, sich zu freuen. Seine Sicherheit hing jetzt ganz und gar von Mings Diskretion ab. Natürlich hatte er sie nicht auffordern können, Stillschweigen zu bewahren. So etwas sagte man nicht, weil damit schnell ein falscher Ton ins Spiel kam, wo doch eigentlich Freude und Freundschaft angezeigt waren — vielleicht sogar mehr als Freundschaft. Frauen dachten in solchen Begriffen, erinnerte sich Chester. Und auch aus diesem Grund musste er auf der Hut sein, damit das Berufliche nicht plötzlich privater wurde, als ihm recht sein konnte.

Nur, er hatte mit einer intelligenten und nicht unattraktiven weiblichen Person geschlafen und das Problem war, dass man ein verschenktes Stückchen Herz nicht wieder zurückfordern konnte. Und sein Herz, so erkannte Nomuri verspätet, war entfernt mit seinem Schwanz liiert. Er war nicht James Bond. Es war ihm unmöglich, eine Frau zu umarmen wie eine bezahlte Hure einen Mann. Noch konnte er dem Blick seines Spiegelbildes standhalten. Aber sein Zartgefühl konnte nur von kurzer Dauer sein, wenn er seinen Job gut machen wollte, denn dann durfte Ming nicht mehr für ihn sein als ein Mittel zum Zweck.

Nomuri brauchte Rat und eine Empfehlung, wie er sich verhalten sollte. Aber an wen sollte er sich wenden? Mary Pat oder einer der Psychoklempner, die die CIA zur Betreuung von angekratzten Agenten eingestellt hatte, war gewiss die falsche Adresse. Solche Themen woll-

ten mit einem sympathisierenden Gegenüber besprochen werden, mit jemandem, der nicht zuletzt auch mit dem Körper sprach und der auch im Tonfall anklingen ließ, was er dachte. Nein, eine E-Mail war als Medium jetzt nicht geeignet. Er musste nach Tokio fliegen und mit einem erfahrenen Kollegen sprechen, der wusste, wie mit solchen Problemen umzugehen war. Aber was wäre, wenn der ihm riete, auf intime Kontakte zu Ming zu verzichten? Nomuri war ohne Freundin und hatte wie jeder andere Mensch ein Bedürfnis nach Intimität. Und überhaupt, wenn er sie schneiden würde, was hätte er als Geheimdienstler davon? Wer zur CIA ging, gab doch nicht seine menschlichen Regungen an der Garderobe ab! Wie weit entfernt erschienen ihm nun die bierseligen Witzeleien abends nach dem Unterricht und all die Erwartungen, die er und seine Kollegen gehabt hatten, die mit ihm in der Ausbildung gewesen waren! Er hatte ja kein Ahnung gehabt, als grüner Junge, der er zum Teil auch noch während seiner Zeit in Japan gewesen war. Jetzt aber war er plötzlich ein Mann, allein in einem Land, das voll von Argwohn und Ressentiments war. Tja, wie es hier weitergehen würde, hing jetzt von Ming ab, und das war etwas, das sich nicht mehr rückgängig machen ließ.

Den Kolleginnen fiel eine Veränderung an ihr auf. Sie lächelte ein bisschen mehr und irgendwie anders. Vielleicht hatte sie etwas Schönes erlebt, dachten einige und freuten sich für sie, blieben aber dabei reserviert. Wenn Ming ihnen ihre Erfahrung mitteilen wollte - gut. Wenn nicht, war das auch in Ordnung, denn manche Dinge hatten einfach privat zu bleiben, selbst unter Kolleginnen, die sonst fast alles untereinander austauschten, nicht zuletzt auch Geschichten über den Minister, über seine Fummeleien und seine langwierigen, gelegentlich auch vergeblichen Bemühungen beim Sex. Er war ein kluger Mann, konnte manchmal auch gutmütig sein, hatte als Boss aber ausgeprägt schlechte Seiten. Die würde Ming jedoch heute gar nicht wahrnehmen. Ihr Lächeln war süßer denn je, und ihre Augen funkelten wie kleine Diamanten. Das fiel den anderen auf und sie alle hatten Ähnliches schon gesehen, aber noch nie bei Ming, deren Liebesleben sehr kurz kam, weil der Minister, der als ihr Liebhaber galt, sie nur selten befriedigen konnte und wenn, dann nur halbwegs. Sie saß an ihrem Computer und übersetzte wie immer ausländische Zeitungsartikel, die den Minister interessieren mochten. So gut wie Ming beherrschte im ganzen Haus kein

anderer die englische Sprache, und das neue Computersystem funktionierte hervorragend. Demnächst, so hieß es, würde es einen ansprechbaren Computer geben, der stimmliche Befehle in Schriftzeichen umsetzen konnte, was bestimmt viele Sekretärinnen auf der Welt überflüssig und arbeitslos machen würde. Doch vielleicht auch nicht. Denn ein Chef konnte mit einem Computer keine Bettgeschichten haben, oder? Minister Fangs Lust hielt sich allerdings in Grenzen. Seine Dankbarkeit, die sich in Geschenken äußerte, war da schon etwas größer.

Für ihre erste Aufgabe an diesem Morgen ließ sich Ming wie üblich 90 Minuten Zeit. Danach druckte sie aus, was sie übersetzt hatte, und heftete die Kopien und die jeweiligen Artikel zusammen. Heute hatte sie Abschnitte aus der Times of London, The New York Times und The Washington Post übersetzt, damit der Minister wusste, was die Barbaren dieser Welt über die erleuchtete Politik in der Volksrepublik dachten.

Minister Fang war in seinem Büro mit anderen Dingen beschäftigt. Dem MSS lagen Berichte vor, wonach in Russland Öl- und Goldvorkommen entdeckt worden waren. Aha, dachte er, Zhang hatte also Recht behalten. Ostsibirien schien tatsächlich eine Schatzkammer zu sein, voller Rohstoffe, die jeder brauchte - Öl als der Lebenssaft moderner Gesellschaften und Gold als Währungsgrundlage und zunehmend auch als Material für industrielle und wissenschaftliche Zwecke. Und beides hatte dort im hohen Norden eine jeweils separate Lagerstätte. Was für ein Jammer, dass ein solcher Reichtum Leuten zufiel, die nichts Vernünftiges damit anzufangen wussten! Es war wirklich paradox: Die Russen, die der Welt die Segnungen des Marxismus-Leninismus geschenkt hatten, waren in der praktischen Umsetzung dieser Lehre kläglich gescheitert und biederten sich jetzt dem Kapitalismus an. Fang steckte sich eine Zigarette an, heute schon die fünfte (er ging auf die siebzig zu und versuchte, den Konsum zu reduzieren), lehnte sich paffend in seinem Sessel zurück und dachte über den soeben gelesenen Bericht nach. Sibirien hatte, worauf Zhang schon seit Jahren zu Recht hinwies, all das, was die Volksrepublik dringend benötigte: Holz, Mineralien im Überfluss und weite, ungenutzte Landstriche, woran es China ganz besonders mangelte. China war schlicht und einfach überbevölkert, und das trotz aller astischen Maßnahmen zur Geburtenkontrolle und deren rigorose Durchsetzung. Diese Maßnahmen waren im Grunde ein unerhörter

Affront gegen die chinesische Kultur, für die Kinder immer ein Segen gewesen war. Und der rächte sich ganz offenbar. Weil Eheleuten nur ein Kind gestattet war und die meisten einen Jungen haben wollten, kam es insbesondere in ländlichen Gegenden nicht selten vor, dass man kleine Mädchen einfach verschwinden ließ. Für die Gründe hatte Fang Verständnis. Ein Mädchen wurde großgezogen, um schließlich, von einem Mann zur Frau genommen, das elterliche Haus zu verlassen, während bei einem Jungen darauf Verlass war, dass er später seine Eltern versorgen und beschützen würde.

Das war auch in Fangs Familie der Fall gewesen. Er hatte ganz selbstverständlich dafür gesorgt, dass seine Mutter und sein Vater einen geruhsamen Lebensabend verbringen konnten, denn das war Pflicht und Schuldigkeit eines Kindes denen gegenüber, die ihm das Leben geschenkt hatten. Selbstverständlich war auch, dass sich Fang um die Eltern seiner Frau gekümmert hatte - wenn auch weniger intensiv als um die eigenen -, zumal deren Sohn als junger Mann im Koreakrieg gegen die Amerikaner gefallen und die Tochter, Fangs Frau, schon früh am Herzschlag gestorben war.

Dass der Wert eines Jungen höher angesetzt wurde als das Leben eines Mädchens, hatte mittlerweile schon zu einem unübersehbaren demographischen Missverhältnis geführt, was Probleme aufwarf, über die kaum jemand offen reden wollte, am wenigsten die Mitglieder von Staatsrat und Politbüro. In ungefähr 15 Jahren würde es einen dramatischen Frauenmangel geben. Manche meinten, das sei gut so, weil dann endlich der Bevölkerungszuwachs nachhaltig gebremst werde. Andererseits aber würden Millionen von chinesischen Männern auf Ehe und Familie verzichten müssen. Würden sie zuhauf homosexuelle Neigungen entwickeln? Das stand zwar seit 1998 nicht mehr unter Strafe, galt aber als bourgeoise Erscheinung, typisch für den degenerierten Westen. Doch woran sollte sich ein Mann halten, wenn es keine Frauen mehr gab? Nicht nur, dass unliebsame Neugeborene umgebracht wurden - viele Eltern gaben ihre Töchter zur Adoption an amerikanische oder europäische Ehepaare ab, die selbst keine Kinder bekommen konnten. Dazu kam es hunderttausendfach, die Kinder gingen weg wie Massenware. Insgeheim empörte sich Fang darüber, doch dann tat er seine Gefühle als Anwandlungen bürgerlicher Sentimentalität ab. Die nationale Politik entschied über den Weg zum erklärten Ziel.

Sein eigenes Leben war komfortabel und privilegiert. Sein Büro war nicht weniger gut ausgestattet als das eines Kapitalisten. Ihm standen ein Wagen mit Fahrer zur Verfügung und eine luxuriöse Wohnung mit Bediensteten, die sich um sein Wohlergehen kümmerten und mit den besten Speisen und Getränken versorgten, die das Land zu bieten hatte. Sein Fernseher empfing Satellitenprogramme, so dass er abwechslungsreich unterhalten war, nicht zuletzt auch mit japanischen Pornofilmen (er sprach zwar kein Japanisch, aber die Dialoge in solchen Streifen waren ja ohnehin überflüssig, oder?).

Fang arbeitete nach wie vor täglich viele Stunden. Er stand um halb sechs auf und war meist schon vor acht im Büro. Seine Mitarbeiter und Assistenten leisteten ihm gute Dienste, und manche der Sekretärinnen waren sogar ein oder zweimal pro Woche besonders entgegenkommend. Fang war stolz darauf, trotz seines fortgeschrittenen Alters noch sehr vital zu sein, mindestens so vital wie Mao, den er persönlich gekannt und, was seine Neigung für Kinder anging, ziemlich abgeschmackt gefunden hatte. Aber großen Männern waren solche unschönen Seiten zugestanden, darüber sah man hinweg, weil das Großartige überwog. Was ihn selbst und seinesgleichen anging, war Fang davon überzeugt, dass ihnen angesichts der schweren Arbeit, die sie verrichteten, eine zuträglichere Umgebung, vorzügliche Speisen und Möglichkeiten der Erholung zustanden, die Männer ihres Schlages brauchten. Es war in diesem Sinne notwendig, dass sie privilegiert lebten, und es war auch verdient. Das bevölkerungsreichste Land der Welt zu regieren war schließlich kein Pappenstiel. Das erforderte einen hohen Aufwand an intellektueller Energie, und diese Energie musste gepflegt und genährt werden. Fang blickte auf, als Ming zur Tür hereinkam und die Mappe mit den Zeitungsausschnitten brachte.

»Guten Morgen, Genosse Minister«, grüßte sie förmlich.

»Guten Morgen, Kind.« Fang nickte zutraulich. Sie war im Bett recht gut und verdiente darum mehr als nur ein Grummeln. Nun, er hatte ihr auch einen bequemen Bürosessel zukommen lassen, nicht wahr? Sie verbeugte sich, respektvoll wie immer, und ging wieder hinaus. Die Veränderung, die anderen an ihr aufgefallen war, bemerkte Fang nicht. Er öffnete die Mappe, entnahm ihr die neusten Nachrichten und langte nach einem Stift, um sich Notizen zu machen, die er dann mit den nachrichtendienstlichen Erkenntnissen des MSS vergleichen würde. Das war seine Art, dem Ministerium für Staatssicherheit

kundzutun, dass Politbüro-Mitglieder einen eigenen Kopf zum Denken hatten. Schlimm genug, dass Amerikas diplomatische Anerkennung Taiwans vom MSS nicht vorhergesehen worden war, entschuldbar nur insofern, als Präsident Ryan mit diesem Schritt auch die amerikanische Presse überrascht hatte. Dieser Mann ließ sich offenbar schwer einschätzen, fest stand nur, dass er kein Freund der Volksrepublik war. Die zuständigen Mitarbeiter des MSS nannten ihn einen Bauerntrampel, was in mancherlei Hinsicht auch durchaus angemessen zu sein schien. Auch die Kommentatoren der New York Times wunderten sich häufig über seine mitunter reichlich trivialen Ansichten. Warum war er bei denen so schlecht angesehen? War er zu wenig Kapitalist oder zu viel? Fangs analytisches Verständnis reichte einfach nicht aus, um das Wirken der amerikanischen Medien zu durchschauen. Aber immerhin vermochte er zu verstehen, was sie sagten, und das konnten die »Experten« des MSS-eigenen Instituts für amerikanische Studien nicht immer von sich behaupten. Mit diesem Gedanken steckte sich Fang eine weitere Zigarette an und lehnte sich im Sessel zurück.



Ein Wunder, dachte Prowalow. Die Zentrale Personal-Registatur der russischen Bodenstreitkräfte hatte die Unterlagen mit den Fingerabdrücken und Fotos der beiden in St. Petersburg aufgetauchten Leichen erhalten und bearbeitet, doch das Ergebnis der Recherche war nicht etwa Abramow und Ustinow zugeschickt worden, sondern ihm — vielleicht deshalb, weil er den Namen Sergei Golowko ins Spiel gebracht hatte. Der Lubjanka-Platz inspirierte gewisse Beamte immer noch dazu, ihre Arbeit besonders pünktlich zu tun. Die Kollegen in St. Petersburg würden allerdings auch und zwar postwendend über die Namen und persönlichen Daten der beiden Toten in Kenntnis gesetzt werden. Die Dokumente und Lichtbilder, die Prowalow vorlagen, waren schon fast 20 Jahre alt und zeigten junge, emotionslose Gesichter. Ihre Militärakten waren beeindruckend. Pjotr Alexeiewitsch Amalrik und Pawel Borissowitsch Zimjanin hatten sich einst als Elitesoldaten hervorgetan. Gescheit, durchtrainiert, verlässlich und politisch auf Linie, wie sie waren, hatten sie sich die Zulassung zur Spetsnaz-Schule erworben. Beide hatten in Afghanistan gekämpft - und überlebt, was für Soldaten der Spetsnaz eher unwahrscheinlich gewesen war, weil sie in diesem dreckigen Krieg die dreckigsten Aufgaben hatten. Nach dem Krieg hatten sie sich nicht neu verpflichtet, was nicht

ungewöhnlich war. Die wenigsten hatten sich zur Sowjet-Armee zurückgemeldet. Amalrik und Zimjanin waren ins Zivilleben zurückgekehrt und hatten Arbeit in einer Fabrik am Rande der Stadt angenommen, die damals noch Leningrad hieß. Doch dieses Leben wurde ihnen anscheinend bald zu langweilig. Prowalow vermutete, dass sie deshalb auf Abwege geraten waren. Aber mit diesen Fragen mochten sich die St. Petersburger Kollegen befassen. Er nahm einen Laufzettel aus der Schublade und befestigte ihn mit einem Gummiband an den Akten, um sie mit dem Kurier nach St. Petersburg bringen zu lassen, damit auch Abramow und Ustinow was zu lesen hatten.



»Ein Mr. Sherman, Herr Minister«, meldete sich Winstons Sekretärin in der Gegensprechanlage. »Auf Leitung drei.«

»Hallo, Sam«, sagte der Finanzminister, den Hörer am Ohr. »Worum geht's?«

»Um unser Ölfeld im Norden«, antwortete der Präsident von Atlantic Richfield.

»Gute Neuigkeiten?«

»Das kann man so sagen. Laut Auskunft unserer Leute ist das tatsächliche Vorkommen rund 50 Prozent größer als die erste Schätzung.«

»Und wie verlässlich ist diese Information?«

»So verlässlich wie Ihre Telefonabrechnung, George. Mein erster Mann vor Ort ist Ernie Beach. Er kennt sein Metier so gut wie Sie die Börse.« Vielleicht sogar besser, fügte Sherman im Stillen hinzu. Winston hielt große Stücke auf sich und war schnell beleidigt. Wahrscheinlich war der Nachsatz auch so angekommen.

»Ziehen Sie doch mal ein Resümee für mich«, sagte Winston.

»Wenn das Öl aus diesem Feld fließt, werden die Russen imstande sein, ganz Saudi-Arabien, plus Kuwait und halb Iran aufzukaufen. Dagegen machen sich die Fördermengen in Texas aus wie ein Furz im Tornado. Mit anderen Worten: Das ist ein ganz großes Ding, George.«

»Und wie steht's mit der Förderung?«

»Wird nicht leicht sein und schon gar nicht billig. Aus technischer Sicht dürfte es allerdings kaum Probleme geben. Falls Sie einen guten Tipp brauchen: Kaufen Sie Aktien einer russischen Firma, die winterfeste Kleidung herstellt. Im Laufe der nächsten Jahre wird da oben sehr viel gearbeitet werden.«

»Okay, und wie schätzen Sie die Auswirkungen auf die russische Wirtschaft ein?«

»Schwer zu sagen. Es wird acht bis zwölf Jahre dauern, bis das Feld fertig erschlossen ist, und die schiere Menge an Rohöl, die dann frei wird, wird auf dem Markt für Turbulenzen sorgen. Wir haben noch keine genauen Berechnungen angestellt, aber die Zahlen sind riesig. Sie liegen in einer Größenordnung von 100 Milliarden Dollar pro Jahr.«

»Für wie lange?« Winston glaubte das Achselzucken am anderen Ende der Leitung hören zu können.

»Zwanzig Jahre, vielleicht länger. Unsere Freunde aus Moskau wollen, dass wir vorerst Stillschweigen bewahren. Aber das ist kaum drin. Versuchen Sie mal, einen Sonnenaufgang geheim zu halten. In spätestens einem Monat weiß die ganze Welt Bescheid.«

»Und was ist mit dem Gold?«

»Meine Güte, George, darüber sagt man mir natürlich nichts. Aber mein Kontakt in Moskau hat mir gesteckt, dass die Katze eine Art Kanarienvogel verschluckt hat — so kommt's ihm jedenfalls vor. Nach unseren Prognosen wird der Weltmarktkurs für Gold bis zu zehn Prozent absacken, sich aber wohl längst wieder erholt haben, wenn der Iwan anfängt, seine Nuggets zu verkaufen. Unsere russischen Freunde... nun, der reiche Onkel langt einmal kräftig zu und überlässt ihnen dann die ganze Chose.«

»Und uns stehen keine nachteiligen Auswirkungen ins Haus?«, fragte Winston.

»Im Gegenteil. Sie werden jede Menge schwerer Maschinen von uns kaufen müssen und brauchen Spezialwissen, das nur wir haben, und wenn schließlich gefördert wird, geht der Ölpreis runter, was auch nicht so schlecht für uns ist. Wissen Sie, ich mag die Russen. Die armen Schlucker haben lange Zeit nur Pech gehabt. Das könnte sich nun endlich mal ändern.«

»Von uns aus gern, Sam«, sagte TRADER. »Vielen Dank für Ihre Informationen.«

»Dafür könnten Sie mir eigentlich ein paar Prozent Steuern erlassen.« Ihr Sausäcke - das sagte er zwar nicht, aber Winston hörte es trotzdem und kicherte. »Bis dann, George.«

»Alles Gute, Sam, und noch mal danke.« Winston unterbrach die Verbindung und drückte die Kurzwahltaste neun.

»Ja?«, meldete sich eine vertraute Stimme. Auf diesen Anschluss hatten insgesamt nur zehn Personen Zugriff.

»Jack, ich bin's, George. Mich hat gerade Sam Sherman von Atlantic Richfield angerufen.«

»Wegen Russland?«

»Ja. Das Feld ist 50 Prozent größer als erwartet und scheint damit das größte Vorkommen überhaupt zu sein, größer noch als die Lager am Persischen Golf. Die Erschließung wird zwar teuer, ist aber technisch kein Problem - es wird vermutlich anstrengend, wegen der Verhältnisse da oben, aber sie wissen, was zu tun ist. Eine neue Technologie ist nicht nötig, nur Geld - und das auch nicht übermäßig viel. Arbeitskraft ist da billiger als bei uns. Kurzum, die Russen werden reich.«

»Wie reich?«, fragte der Präsident.

»Es ist von Summen um die 100 Milliarden Dollar im Jahr die Rede. Und das über 20 Jahre, vielleicht länger.«

Jack stieß einen Pfiff aus. »Zwei Billionen! Das lohnt sich.«

»Richtig, Mr. President. An der Wall Street nennt man solche Summen >real money<.«

»Und was bedeutet das für Russlands Wirtschaft?«

»Schaden tut's ihr wohl nicht«, antwortete der Finanzminister. »Es werden eine Menge Devisen ins Land kommen. Damit können sie sich dann leisten, was sie immer schon haben wollten, zum Beispiel endlich mal anständige Investitionsgüter. Sie könnten ihre Industrie generalüberholen, Jack, und eine ganz neue Zeitrechnung beginnen. Vorausgesetzt, sie verwenden das Geld richtig und bunkern es nicht in der Schweiz oder in Liechtenstein ein.«

»Können wir dabei helfen?«, fragte der Präsident.

»Darüber sollten wir uns vielleicht mit unseren russischen Amtskollegen unterhalten«, schlug Winston vor. »Wir könnten ihnen Aufbauhilfe anbieten. Das tut uns nicht weh und macht sich gut im Fernsehen.«

»In Ordnung, George. Arbeiten Sie bitte bis Anfang nächster Woche einen Plan aus, und dann überlegen wir uns, wie wir den Russen beibringen, dass wir Bescheid wissen.«



Sergei Golowko hatte wieder einmal Überstunden leisten müssen. Den SVR zu leiten war schon schwer genug, und dazu musste er jetzt auch noch Eduard Petrowitsch Gruschawoi, dem Präsidenten der russischen Republik, unter die Arme greifen. Denn dem standen Minister

zur Seite, von denen die wenigsten wirklich kompetent waren. Die anderen waren wohl deshalb ins Kabinett berufen worden, weil sie in der Opposition gefährlich hätten werden können. Das konnten sie zwar auch von innen heraus, aber nicht so sehr. Dort würden sie nur kleinkalibrige Waffen in Anschlag bringen können, es sei denn, sie riskierten, sich selbst zu treffen.

Die gute Nachricht war, dass Wirtschaftsminister Wasili Konstantinowitsch Solomentsew sowohl intelligent als auch ehrlich war, was in dieser Kombination im politischen Spektrum Russlands ebenso selten war wie andernorts. Er hatte zwar auch seine ganz persönlichen Ambitionen - welcher Minister hätte das nicht -, aber vor allem ging es ihm um das Wohl seines Landes. An seinen eigenen Profit dachte er dabei weniger. Selbstbereicherung in halbwegs bescheidenem Umfang war im Übrigen etwas, das Golowko niemandem verübelte. Die Grenze, die Sergei Nikolaiewitsch zog, lag bei 20 Millionen Euro. Wer mehr wollte, war habgierig. Doch ein Minister, der dem Land gute Dienste leistete, hatte eine ordentliche Belohnung durchaus verdient. Daran würde auch die arbeitende Bevölkerung keinen Anstoß nehmen, solange sie von den Früchten guter Politik profitierte, oder? Nein, der Chefspion sah darin kein Problem. Russland war nicht Amerika, das sich mit sinnlosen, kontraproduktiven »Ethikverordnungen« keinen Gefallen tat. Der amerikanische Präsident, den Golowko gut kannte, hatte zu diesem Thema einen Aphorismus parat, dem der Russe nur beipflichten konnte: Wenn man seine Maximen aufschreiben muss, hat man schon verloren. Der war nicht dumm, dieser Ryan, und obwohl er einst ein Todfeind gewesen war, schien er mittlerweile ein guter Freund zu sein. Golowko hatte sich um diese Freundschaft redlich bemüht und Amerika in zwei sehr ernststen internationalen Krisen die Stange gehalten. Diese Hilfe war zwar gleichzeitig im besten Interesse seines eigenen Landes gewesen, aber nicht zuletzt auch von seiner Hochachtung für Ryan als Mann von Ehre motiviert, der solche Gefälligkeiten nicht vergessen würde. Golowko hatte als Geheimdienstler einen Großteil seines Erwachsenenlebens der Aufgabe gewidmet, dem Westen zu schaden. Nunmehr machte es ihm sogar Spaß, dem Feind von damals zur Abwechslung auch mal etwas Gutes zu tun.

Aber wie stand es um ihn persönlich? Versuchte da jemand, ihm zu schaden? Seinem Leben ein lautes, spektakuläres Ende auf dem Pflaster des Lubjanka-Platzes zu setzen? Je länger er über diese Frage nachdachte, desto beängstigender wurde sie. Es gab, wenn überhaupt, nur

wenige geistig gesunde Menschen, die mit Gleichmut über ihr eigenes Ende sinnieren konnten, doch Golowko gehörte dazu nicht. Es war zwar nicht so, dass ihm die Hände zitterten, aber er hatte seinem Major Schelepin nicht widersprochen, als der darauf bestand, seinen, Golowkos Personenschutz zu verstärken. Er wurde nun in einem täglich wechselnden Auto mit anderer Farbe und über unterschiedliche Routen ins Büro chauffiert - das SVR-Gebäude war so groß, dass er zwischen fünf verschiedenen Anfahrtswegen wählen konnte. Auf Anatolis Veranlassung saß er auch gelegentlich vorn, während irgendein Funktönar seinen Platz im Fond einnahm.

Golowko hatte dieses Thema satt. Er schüttelte den Kopf, öffnete die für heute letzte Akte, überflog das Resümee - und merkte jäh auf. Sofort langte er zum Telefon.

»Golokow hier«, sagte er der Männerstimme, die antwortete.

»Sergei Nikolaiewitsch«, grüßte der Minister freundlich. »Was kann ich für Sie tun?«

»Können Sie mir diese Zahlen bestätigen, Wasili Konstantinowitsch? Sind die denn möglich?«

»Mehr als möglich, Sergei. Sie sind hieb- und stichfest«, klärte Solomentsew den Geheimdienstchef, den wichtigsten Minister und Berater von Präsident Gruschawoi, auf.

»Solkin sjin«, murmelte der. Ach du Scheiße! »Und wie lange liegt das Zeugs da schon so rum?«, fragte er und konnte es immer noch nicht fassen.

»Also, das Öl vielleicht 500 000 Jahre, das Gold wahrscheinlich noch länger.«

»Und wir hatten keine Ahnung davon«, stöhnte Golowko.

»Es hat keiner richtig hingeschaut, Genosse Minister. Der Bericht über das Goldvorkommen hat mir besonders gut gefallen. Diese goldverkrusteten Wolfsfelle würde ich allzu gern einmal sehen. Wäre auch was für Prokofiew. Peter und der Goldwolf, nicht wahr?«

»Interessanter Gedanke«, sagte Golowko, ohne weiter darauf einzugehen. »Welche Folgen hat das für unser Land?«

»Sergei Nikolaich, ich bin kein Wahrsager, aber es könnte bedeuten,

dass unser Land aus dem Schneider ist. Wir haben jetzt, was alle wollen, und es gehört uns. Um etwas davon abzubekommen, bezahlt uns das Ausland viel, viel Geld, und zwar lächelnd. Die Japaner zum Beispiel.

Wir garantieren ihnen, ihren Energiebedarf der nächsten 50 Jahre zu

decken, und helfen ihnen nebenbei auch noch, riesige Summen an Transportkosten zu sparen, weil der Lieferweg um einiges kürzer sein wird. Und wahrscheinlich zahlen auch die Amerikaner, obwohl die vor kurzem selbst ein größeres Vorkommen im Grenzgebiet zwischen Alaska und Kanada entdeckt haben. Uns stellt sich vor allem die Frage, wie wir das Öl am besten auf den Markt schaffen. Wir werden natürlich eine Pipeline vom Lager nach Wladiwostok verlegen, vielleicht auch eine nach St. Petersburg, um den europäischen Markt zu bedienen. Wahrscheinlich werden die Europäer, insbesondere die Deutschen, eine solche Pipeline für uns bauen, um einen Preisnachlass auf das Öl zu bekommen. Sergei, wenn wir das Öl 20 Jahre früher gefunden hätten...«

»Tja...« Was Solomentsew sagen wollte, war nicht schwer zu erraten: Die Sowjetunion wäre nicht untergegangen, sondern stärker geworden. Golowko aber machte sich keine Illusionen. Die Sowjetregierung hätte wahrscheinlich auch eine solche Chance vertan. Sibirien war 70 Jahre lang im Besitz der Union gewesen, doch niemand hatte sich auf den Weg gemacht, um nachzusehen, was es dort so alles zu finden gab. Dem Land hatte es einfach an Spezialisten für solche Aufgaben gefehlt, und man war viel zu stolz gewesen, das Ausland um Hilfe zu bitten. Nicht der Kommunismus hatte die UdSSR zugrunde gerichtet, auch nicht der Totalitarismus. Es war vielmehr dieses perverse Getue um Mütterchen Russland, das einem Minderwertigkeitskomplex entsprang, der wohl nicht erst im Haus der Romanows seinen Ursprung hatte, sondern noch viel weiter zurückreichte. Der Tod der Sowjetunion war ebenso selbst verschuldet wie ein Selbstmord, er hatte sich nur langsamer vollzogen. Dafür aber um so unausweichlicher. Golowko ließ die folgenden 90 Sekunden historischer Spekulation geduldig über sich ergehen, obwohl diese von jemandem angestellt wurde, der überhaupt keinen Sinn für Geschichte hatte. Dann sagte er: »Schön und gut, Wasili Konstantinowitsch, aber was ist mit der Zukunft, der Zeit, die uns bevorsteht?«

»Da haben wir wohl nichts zu befürchten, Sergei. Unser Land ist gerettet. Es wird wahrscheinlich noch an die zehn Jahre dauern, ehe wir die Sahne abschöpfen können, aber dann haben wir eine stetig sprudelnde Einnahmequelle, und das für viele, viele Jahre.«

»Brauchen wir Hilfe? Und wenn ja, von wem?«

»Die Amerikaner und Briten haben die nötigen Erfahrungen aus der Förderung ihrer eigenen Vorkommen in Alaska. Sie haben das Spezialwissen. Das werden wir uns aneignen und nutzbringend anwenden. Wir

verhandeln schon mit der amerikanischen Mineralölgesellschaft Atlantic Richfield in Sachen technische Unterstützung. Die sind ziemlich unbescheiden, was aber zu erwarten war. Ihnen ist natürlich bewusst, dass nur sie haben, was wir dringend brauchen, und das zu kaufen ist billiger für uns, als auf die Schnelle eine adäquate Eigenleistung zu erbringen. Also werden sie ihre Forderungen durchsetzen können. Vielleicht bezahlen wir sie mit Goldbarren«, schlug Solomentsew vor.

Golowko widerstand der Versuchung, das Thema des Goldfundes zu vertiefen. Gold war zwar hübscher anzusehen als das Ölvorkommen, aber weniger lukrativ. Auch er hätte gern die Felle gesehen, mit denen dieser Hinterwäldler Gogol den Goldstaub gesammelt hatte. Und man würde sich seiner annehmen müssen - kein Problem, denn er lebte allein und war kinderlos. Und weil er bereits fortgeschrittenen Alters war, stand zu erwarten, dass er schon bald dem Staat ein großes Erbe hinterlassen würde. Vielleicht würde ein Fernsehfeature oder sogar ein Film über diesen einsamen Jäger gedreht werden. Als jemand, der früher Deutsche gejagt hatte, stünde Pawel Petrowitsch Gogol in der Öffentlichkeit als Held da, und das würde ihn gewiss glücklicher machen als sein unverhoffter Reichtum, oder?

»Weiß Eduard Petrowitsch schon was?«

»Nein. Ich wollte ihm erst Bescheid geben, wenn die Informationen verlässlich überprüft sind. Das ist jetzt der Fall. Er wird auf der nächsten Kabinettsitzung Grund zum Jubeln haben.«

Allerdings, dachte Golowko. Präsident Gruschawoi arbeitete seit drei Jahren so fleißig wie ein einarmiger und einbeiniger Tapezierer. Nein, eher wie ein Magier, der gezwungen ist, nützliche Dinge aus dem Hut zu zaubern. Und dass er die Nation tatsächlich ein Stück in Bewegung gebracht hatte, grenzte wahrhaftig an Zauberei. Vielleicht hatte der Herrgott ein Erbarmen gehabt und diesen Mann endlich für seine Mühen belohnt. Allerdings würde nun jedes Ministerium an diesem Gold-und-Öl-Segen teilhaben wollen und überzeugend begründete Ansprüche anmelden, schwarz auf weiß, in glasklarer Logik und zwingender Beweisführung. Wer weiß, vielleicht würden manche ausnahmsweise sogar einmal die Wahrheit sagen. Jeder Minister war fast ausschließlich damit beschäftigt, seinen eigenen Apparat auszubauen, und je besser ihm das gelang, desto näher rückte er an den Platz am Kopf des Tisches heran, den vorläufig noch Präsident Gruschawoi besetzt hielt. Golowko fragte sich, ob auch schon zur Zarenzeit ähnliche Verhältnisse

geherrscht hatten. Wahrscheinlich, dachte er. Die Menschen blieben sich doch immer gleich. Was sie damals in Babylon oder Byzanz getrieben hatten, war bestimmt nicht sehr viel anders als das, was bei der nächsten Kabinettsitzung ablaufen würde, also in drei Tagen. Er fragte sich, wie Präsident Gruschawoi auf die Neuigkeiten reagieren würde.

»Wie viel ist schon durchgesickert?«, fragte der Chefspion.

»Es machen bestimmt schon Gerüchte die Runde«, antwortete Minister Solomentsew. »Aber die neusten Schätzungen sind noch keine 24 Stunden alt. So schnell spricht sich das nicht rum. Ich lasse Ihnen die Informationen durch einen Boten zustellen. Ist Ihnen morgen früh recht?«

»Ja, danke. Meine Spezialisten werden anhand der Daten eigene Berechnungen anstellen.«

»Ich habe nichts dagegen«, sagte der Wirtschaftsminister und überraschte Golowko damit ein wenig. Aber die UdSSR war nun einmal passe. Das derzeitige Kabinett mochte ein modernisiertes Abbild des alten Politbüros sein, aber es wurden keine Lügen mehr erzählt... nun, zumindest keine großen. Und das ließ sich durchaus schon als Fortschritt bezeichnen.

11

DER GLAUBE DER VÄTER

Sein Name war Yu Fa An, und er sagte, er sei Christ. Als Monsignore Schepke davon hörte, lud er ihn zu sich ein. Es erschien ein Chinese Anfang fünfzig mit gebeugter Haltung und grau meliertem Haar, wie man es in diesem Teil der Welt nur selten zu sehen bekam.

»Willkommen in unserer Botschaft. Ich bin Monsignore Schepke.« Er deutete eine Verbeugung an und schüttelte dem Mann die Hand.

»Danke. Ich bin Pastor Yu Fa An«, antwortete der Mann würdevoll.

»Ach ja? Von welcher Konfession?«

»Ich bin Baptist.«

»Ordiniert? Ist das hier möglich?« Schepke bat den Gast, ihm zu folgen. Wenig später standen sie vor dem Nuntius. »Eminenz, darf ich vorstellen? Das ist Pastor Yu Fa An... aus Peking?«, fragte Schepke erst jetzt.

»Ja. Meine Gemeinde liegt im Nordwesten der Stadt.«

»Willkommen.« Kardinal DiMilo stand von seinem Stuhl auf, begrüßte den Gast mit warmem Händedruck und forderte ihn auf, in dem bequemen Besuchersessel Platz zu nehmen. Monsignore Schepke ging Tee holen. »Es freut mich, hier in Peking einem Bruder im Herrn zu begegnen.«

»Es gibt hier nicht wenige, Eminenz«, sagte Yu.

Monsignore Schepke kehrte mit einem beladenen Tablett zurück, das er auf dem niedrigen Beistelltisch absetzte.

»Danke, Franz.«

Yu sagte: »Lassen Sie mich als Bürger dieser Stadt die Gelegenheit ergreifen, Sie bei uns willkommen zu heißen. Ich nehme an, die Begrüßung durch das Außenministerium war, wenn auch korrekt, so doch ziemlich unterkühlt.«

Das Kardinal lächelte und reichte dem Gast eine Tasse. »Sie war korrekt und hätte in der Tat etwas wärmer ausfallen können.«

»Die Vertreter unserer Regierung haben, wie Sie feststellen werden, gute Manieren und achten aufs Protokoll, aber sie sind nicht ehrlich«, sagte Yu in einem seltsam klingenden Englisch.

»Ihre Herkunft ist... ?«

»Taipeh. Das ist meine Geburtsstadt. Als junger Mann habe ich in Amerika studiert, zuerst an der University of Oklahoma, dann an der Oral Roberts University, wo ich meinen ersten Abschluss gemacht habe, als Elektroingenieur. Schließlich bin ich aber meiner Berufung gefolgt und habe mich zum Geistlichen ausbilden lassen«, erklärte er.

»Warum sind Sie in die Volksrepublik gegangen?«

»Damals, in den 70er Jahren zur Regierungszeit des Vorsitzenden Mao, wurden Taiwaner, die den Kapitalismus satt hatten, auf dem Festland mit offenen Armen empfangen... Sie wissen schon«, fügte er augenzwinkernd hinzu. »Für meine Eltern war das schwer zu akzeptieren, aber sie konnten mich dann doch verstehen. Gleich nach der Ankunft habe ich meine Gemeinde aufgebaut, was dem Ministerium für Staatssicherheit natürlich überhaupt nicht passte. Aber ich arbeitete gleichzeitig als Elektroingenieur, und zu dieser Zeit waren meine besonderen Kenntnisse sehr gefragt. Erstaunlich, was der Staat einem so alles durchgehen lässt, wenn man ihm nützlich sein kann. Und damals hatte er Leute mit meiner Ausbildung bitter nötig. Aber jetzt

bin ich Pastor, und zwar vollberuflich.« Yu hob die Teetasse, als wolle er auf seinen Triumph anstoßen, und trank einen Schluck.

»Wie sehen Sie die hiesigen Verhältnisse?«, fragte Renato.

»Die Regierung ist durch und durch kommunistisch. Sie toleriert keine anderen Loyalitäten. Sogar die Falun Gong, die ja eigentlich keine Religion ist, wird brutal unterdrückt. Auch die Mitglieder meiner Gemeinde werden immer wieder schikaniert. Es kommt selten vor, dass zum Gottesdienst mehr als nur ein Viertel meiner Gemeindemitglieder erscheinen kann. Ich muss viel Zeit dafür aufbringen, ihnen das Evangelium nach Hause zu tragen.«

»Wovon leben Sie?«, fragte der Kardinal.

Yu schmunzelte. »Das ist das Geringste meiner Probleme. Die amerikanischen Baptisten unterstützen mich großzügig, allen voran mehrere schwarze Kirchengemeinden in Mississippi. Einer meiner Kommilitonen an der Oral Roberts University hat heute eine große Gemeinde in der Nähe von Jackson, Mississippi. Sein Name ist Gerry Patterson. Er war schon damals ein guter Freund von mir und ist es immer noch.« Zu sagen, dass er mit seinem vielen Geld nicht mehr wusste, wohin, verkniff er sich. In Amerika hätte er vielleicht einen Cadillac gefahren und ein stattliches Pfarrhaus unterhalten. In Peking konnte er sich allenfalls ein hübsches Fahrrad leisten und bedürftigen Gemeindegliedern Spenden zukommen lassen.«

»Wo wohnen Sie, mein Freund?«, fragte der Kardinal.

Pastor Yu fischte in der Tasche nach einer Visitenkarte und reichte sie seinem Gegenüber. Wie viele solcher Karten in China zeigte sie auf der Rückseite einen Straßenplan. »Wir, meine Frau und ich, würden uns sehr freuen, Sie zum Abendessen begrüßen zu dürfen. Sie beide natürlich«, fügte er hinzu.

»Vielen Dank. Haben Sie Kinder?«

»Zwei«, antwortete Yu. »Sie sind beide in Amerika zur Welt gekommen und deshalb von den unmenschlichen Gesetzen der Kommunisten hier in diesem Land verschont geblieben.«

»Ich weiß, worauf Sie anspielen«, sagte DiMilo. »Ich bete täglich, dass wir das Christentum hier weiter verbreiten und dazu beitragen können, dass diese Gesetze rückgängig gemacht werden.«

»Ja, das tue ich auch, Eminenz, allerdings. Ich vermute, Sie wissen, was es mit dieser Residenz hier auf sich hat...«

Schepke tippte mit der Hand aufs Ohr und zeigte ringsum. »Ja, das wissen wir.«

»Haben Sie einen Chauffeur?«

»Ja, und dafür bin ich dem Minister sehr dankbar«, antwortete Schepke. »Er ist übrigens Katholik. Erstaunlich, nicht wahr?«

»Stimmt das?«, fragte Yu und schüttelte entschieden seinen Kopf. »Nun, ich bin sicher, er steht auch fest und loyal zu seinem Land.«

»Aber natürlich«, bestätigte DiMilo. Der Kardinal war schon lange genug im diplomatischen Dienst und mit allen Wassern gewaschen. So clever die chinesischen Kommunisten auch sein mochten, die katholische Kirche gab es schon sehr viel länger, auch wenn das die hiesige Regierung nicht zugeben wollte.

Die drei plauderten noch eine halbe Stunde miteinander. Dann zog sich Yu zurück, wiederum mit warmem Händedruck verabschiedet.

»Nun, Franz?«, fragte DiMilo draußen vor der Tür, wo sie unbeaufsichtigt miteinander sprechen konnten.

»Den Mann habe ich soeben zum ersten Mal gesehen. Sein Name ist mir allerdings schon öfter untergekommen. Soviel ich weiß, macht ihm die Regierung tatsächlich immer wieder große Schwierigkeiten, doch er ist ein Mann von festem Glauben und alles andere als kleinmütig. Von seinem Studium in den Vereinigten Staaten wusste ich nichts. Wir könnten die Sache nachprüfen lassen.«

»Keine schlechte Idee«, sagte der Nuntius. Nicht, dass er Yu misstraute, er wollte sich einfach nur vergewissern - auch was diesen Kommilitonen anging, diesen Gerry Patterson, der irgendwo in Mississippi als Pfarrer arbeitete. Die Anfrage erging eine Stunde später an Rom, über Internet natürlich, das sich Geheimdiensten als ein überaus nützliches Instrument anbot.

Der Zeitunterschied wirkte sich in diesem Fall günstig für sie aus. Die Nachricht würde bald empfangen, entschlüsselt und an die richtige Adresse weitergeleitet sein. Von dort würde eine neue Nachricht verfasst, verschlüsselt und nach New York geschickt, wo sie Timothy Kardinal McCarthy, der Erzbischof von New York und Leiter der geheimdienstlichen Operationen in den Vereinigten Staaten, schon gleich nach dem Frühstück in Empfang nehmen konnte. Alles Weitere wäre noch einfacher. Das katholisch-irische Amerika hatte im FBI seit eh und je einen festen Verbündeten. Wenn die Kirche Informationen brauchte,

wurde sie in der Regel schnell bedient, vorausgesetzt natürlich, diese Informationen waren mit der nationalen Sicherheit vereinbar.

In diesem Fall gab es keinerlei Bedenken. Die Oral Roberts University war eine sehr konservative Institution und sofort bereit, auf die Fragen des FBI zu antworten. Für die Sekretärin, die den Anruf des FBI-Mannes Jim Brennan aus Oklahoma City entgegennahm, war die Anfrage so selbstverständlich, dass sie Auskunft gab, ohne ihren Vorgesetzten um Erlaubnis gefragt zu haben. Yu Fa An hatte tatsächlich an dieser Universität studiert, sich zuerst zum Elektroingenieur ausbilden lassen und anschließend nach einem dreijährigen Studium im Fach Theologie promoviert. Beide Abschlüsse habe er mit Auszeichnung gemacht, klärte die Sekretärin Brennan auf und wusste auch die aktuelle Pekinger Adresse von Pastor Yu zu nennen. Brennan bedankte sich für die Auskunft, beantwortete die E-Mail-Anfrage aus New York und traf sich dann wie an jedem Morgen mit dem SAC, um mit ihm den Einsatzplan für diesen Tag zu besprechen.

In Jackson, Mississippi, lief die Sache etwas anders ab. Dort war es der SAC selbst - der Special Agent in Charge oder diensthabende Sonderermittler-, der sich bei Pastor Gerry Pattersons Baptistengemeinde erkundigte, die in einem vornehmen Vorort der Landeshauptstadt angesiedelt war. Diese Pfarrgemeinde gab es schon über 175 Jahre und sie zählte zu den reichsten in dieser Gegend. Pastor Patterson war, wie sich herausstellte, ein Mann von beeindruckender Statur. Er trug ein frisch gewaschenes weißes Hemd und eine blau gestreifte Krawatte. Das dunkle Jackett hing an einem Kleiderständer in der Ecke. Er begrüßte den FBI-Agenten sehr höflich, bat ihn, Platz zu nehmen, und erkundigte sich, womit er zu Diensten sein könne. Auf die erste Frage antwortete er: »Yu! Ja, das ist ein feiner Mann, ein guter Freund aus der Studienzeit. Wir nannten ihn Skip, denn Fa erinnerte uns zu sehr an The Sound of Music - Sie verstehen? Ein guter Mann, vorzüglicher Theologe. Dieser Jerry Falwell sollte sich von ihm einmal Nachhilfe in Glaubensfragen geben lassen. Ob ich mit ihm korrespondiere? Aber natürlich. Wir lassen ihm alljährlich ungefähr 25 000 Dollar zukommen. Wollen Sie mal ein Foto sehen? Es hängt in der Kirche und zeigt uns beide in jungen Jahren«, sagte Patterson lächelnd. »Skip hat enorm viel Mumm. In China die christliche Lehre zu verkünden ist bestimmt kein Zuckerlecken. Aber er beklagt sich nie. In seinen Briefen äußert er

sich immer zuversichtlich. Es wäre gut, wenn wir in der Kirche sehr viel mehr Männer seines Schlages hätten.«

»Sie sind offenbar sehr beeindruckt von ihm«, stellte SAC Mike Leary fest.

»Er war ein guter Student und ist heute ein guter Pfarrer, der unter denkbar schlechten Bedingungen hervorragende Arbeit leistet. Ja, Mr. Leary, für mich ist Skip ein Held.« Solche Worte aus dem Munde eines so verdienten Kirchenmannes wie Patterson zu hören war wirklich überzeugend.

Der FBI-Agent stand auf. »Das war schon alles. Ich danke Ihnen.«

»Darf ich wissen, warum Sie sich über meinen Freund erkundigt haben?«

Leary hatte mit dieser Frage gerechnet und sich eine Antwort zu-rechtgelegt. »Reine Routineermittlungen. Ihr Freund hat nichts zu befürchten - jedenfalls nicht hier bei uns.«

»Gut zu hören«, sagte Pastor Patterson lächelnd und schüttelte dem Besucher die Hand. »Wir sind übrigens nicht die einzige Gemeinde, die sich um Skip kümmert.«

Leary merkte auf. »Wirklich?«

»Aber ja. Kennen Sie Hosiah Jackson?«

»Pfarrer Jackson, der Vater des Vizepräsidenten? Ich bin ihm noch nie begegnet, weiß aber natürlich, wer er ist.«

Patterson nickte. »Ja, Hosiah ist ein großartiger Mann.« Vor nur 40 Jahren hätte sich ein weißer Geistlicher gewiss nicht so positiv über einen schwarzen Amtsbruder geäußert, aber in Mississippi hatten sich die Zeiten geändert, in mancher Hinsicht sogar schneller als anderswo in Amerika. »Ich habe ihn vor einigen Jahren persönlich kennen gelernt, und wir kamen unter anderem auch auf Skip zu sprechen. Seine Gemeinde spendet ihm ebenfalls fünf- bis zehntausend Dollar pro Jahr, und er hat auch noch andere schwarze Gemeinden dazu bewegt, Hilfe zu leisten.«

Schwarze und weiße Kirchgänger in Mississippi unterstützen chinesischen Pastor, dachte Leary. Vielleicht hat das Christentum ja doch was für sich. Zufrieden mit seinen Ermittlungen fuhr er ins Büro zurück.

Kardinal McCarthy erfuhr noch vor der Mittagspause vom Ergebnis seiner beiden Anfragen. Selbst für die ohnehin gute Zusammenarbeit zwischen FBI und katholischer Kirche war dieses Tempo erstaunlich. Gleich nach dem Essen gab der Kardinal die Antworten verschlüsselt an

Rom weiter. Er wusste nicht, was hinter dieser Angelegenheit steckte, konnte aber davon ausgehen, dass er, wenn es sich um etwas Wichtiges handelte, früh genug darüber aufgeklärt werden würde. Es amüsierte ihn, dem Vatikan in Amerika Spitzeldienste leisten zu können.

Er wäre weniger amüsiert gewesen, hätte er gewusst, dass auch die National Security Agency in Fort Meade an dieser Geschichte interessiert war und dass einer ihrer monströsen Rechner in den weiten Kellerfluchten der Zentrale diesen Fall bearbeitete. Dieses Gerät, dessen Hersteller vor wenigen Jahren pleite gemacht hatte, war eine der größten Enttäuschungen in der stattlichen Computersammlung des NSA gewesen, bis einer ihrer Mathematiker dann doch eine Möglichkeit der Nutzung gefunden hatte. Es handelte sich um eine gigantische Simultanrechenanlage, die angeblich so funktionierte wie das menschliche Gehirn und in der Lage war, eine Aufgabe über verschiedene Herangehensweisen gleichzeitig zu bearbeiten, wie es eben auch das Gehirn tut. Allerdings wusste keiner so recht, wie das Gehirn im Einzelnen funktionierte, weshalb es über viele Jahre einfach nicht gelingen wollte, eine Software zu entwerfen, die diesen enorm leistungsstarken Computer tatsächlich auch in vollem Umfang nutzbar machte. Dann war jemandem aufgefallen, dass sich für die Entschlüsselung von Chiffren Erkenntnisse der Quantenmechanik anwenden ließen. Er fragte sich nach dem Grund und nahm das Problem aus dem Blickwinkel des Programmierers in Angriff. Nach sieben Monaten intellektueller Höhenflüge hatte er das erste von drei neuen Betriebssystemen für den Superrechner erstellt, und alles Weitere unterlag strengster Geheimhaltung. Die NSA war jetzt in der Lage, jeden Geheimcode zu knacken, und ihre Analytiker, denen nun eine Fülle neuer Informationen zur Verfügung standen, packten allesamt mit an und ließen eine Art heidnischen Altar vor dem Rechner errichten, auf dem sie ihrem neuen Gott ihre symbolischen Opfergaben darreichen konnten. Die NSA war schon lange ob ihres eigenen Sinns für Humor bekannt. Man fürchtete jetzt eigentlich nur noch, dass die Weltöffentlichkeit von dem TAPDANCE-System der NSA Wind bekommen würde, das seinerseits, weil ganz und gar stochastisch angelegt, als absolut unentschlüsselbar galt und obendrein noch einfach herzustellen war. Allerdings war es auch ein verwaltungstechnischer Alptraum und würde allein schon deshalb ausländische Regierungen vor einer Verwendung abschrecken.

Die E-Mails des Kardinals wurden von der NSA kopiert (was eigentlich illegal war, aber routinemäßig geschah) und an den Rechner verfüttert, der wenig später einen lesbaren Text ausspuckte. Dass der Analytiker, dem er zur Bearbeitung vorgelegt wurde, kein Katholik war, hatte man vorher sicher gestellt.

Eigenartig, dachte der Analytiker. Was interessiert den Vatikan ein chinesischer Pfaffe? Und wieso zum Teufel wendet er sich, um mehr über ihn zu erfahren, an New York? Okay, er hat in Amerika studiert und hat immer noch Freunde in Mississippi... aber was hat das alles zu bedeuten? Es kam nicht selten vor, dass er von den Dingen, die ihm zur Bearbeitung vorgelegt wurden, keinen blassen Schimmer hatte. Allerdings war er ehrlich genug, seine Vorgesetzten darüber in Kenntnis zu setzen. Und so schaltete er diesmal seinen Vorgesetzten auf elektronischem Wege ein. Dieser leitete daraufhin den Text verschlüsselt an die CIA weiter, wo sich drei weitere Experten ein Bild davon zu machen versuchten und ebenfalls zu keinem Schluss kamen. Der für solche Fälle geltenden Vorschrift entsprechend, wurden die Daten auf zwei Kassetten im VHS-Format überspielt. Die eine wanderte in den Speichercontainer »Doc«, die andere in den mit der Bezeichnung »Grumpy« (im Computerraum der CIA gibt es sieben Speichereinheiten, die nach den sieben Zwergen von Disney benannt sind). Über die im Index der Zentraleinheit angeführten Dateinamen waren die abgelegten Informationen mit sämtlichen computergenerierten Querverweisen je nach Geheimhaltungsstufe entweder in New York oder im alten Hauptquartier nahe dem Potomac abrufbar. Die meisten Daten in den Containern der sieben Zwerge blieben auf ewig unangetastet, waren nur noch Fußnoten von Fußnoten und für niemanden mehr von Interesse.

»Und?«, fragte Zhang Han San.

»Unsere russischen Nachbarn haben ein unverschämtes Glück«, antwortete Fang Gan und reichte dem Minister ohne Geschäftsbereich die Akte. Zhang war sieben Jahre älter als Fang, woraus sich aber keine Rangunterschiede ergaben. »Was wir mit so reichen Geschenken nicht alles anfangen könnten!«

»Allerdings.« Dass Rohöl und Gold für jedes Land ein Gewinn wären, blieb als Selbstverständlichkeit unerwähnt.

»Ich hatte schon entsprechende Pläne parat.«

»Meisterhafte Pläne, in der Tat«, antwortete Fang, zog eine Packung Zigaretten aus der Tasche und bat den Freund, der vor fünf Jahren zu rauchen aufgehört hatte, wortlos um Erlaubnis. Der gab ihm mit einer wegwerfenden Handbewegung zu verstehen, dass er nichts dagegen hatte, worauf Fang einen Stängel aus der Packung zupfte und ansteckte. »Aber wir haben leider Pech gehabt.«

»Erst lassen uns die Japaner hängen und dann auch noch dieser frömmelnde Narr aus Teheran«, maulte Zhang. »Hätte sich auch nur einer unserer vermeintlichen Verbündeten an die Absprachen gehalten, wären wir jetzt um sehr viel Gold und Öl reicher...«

»Wirklich schade. Aber ich fürchte, das Ausland hätte uns diesen plötzlichen Reichtum ohnehin nicht gegönnt«, sagte Fang, nachdem er einen Schwall Rauch ausgeblasen hatte.

Jetzt winkte Zhang mit der Hand ab. »Du glaubst doch nicht etwa, dass die Kapitalisten irgendwelchen Prinzipien gehorchen? Sie sind auf Rohöl und Gold angewiesen und kaufen es bei dem Anbieter, der es ihnen am billigsten lässt, egal, ob er ihnen sympathisch ist oder nicht. Sie kaufen. Die Amis kaufen sogar Öl von Mexiko, anstatt es sich einfach zu nehmen. Diese Feiglinge! Dass die Japaner auf Prinzipien pfeifen, haben wir erst kürzlich wieder einmal bitter erfahren müssen. Die würden auch Öl von einem Multi kaufen, der die auf Hiroshima und Nagasaki abgeworfenen Bomben gebaut hat. So etwas heißt in deren Sprache >realistisch<«, empörte sich Zhang. Kein Geringerer als Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, hatte vorausgesagt, dass sich die Kapitalisten darum reißen würden, der Sowjetunion das Seil zu verkaufen, an dem diese sie später aufknüpfen würde. Allerdings war Lenin nicht davon ausgegangen, dass der Marxismus scheitern könnte. So hatte auch Mao nicht bedacht, dass sich seine große politisch-ökonomische Vision womöglich nicht verwirklichen lassen würde. Er hatte nur den sprichwörtlich »großen Sprung nach vorn« gesehen, der einfache Bauern unter anderem dazu ermutigt hatte, in ihren Hinterhöfen Eisen zu verhütten. Dass die zurückbleibende Schlacke zu nichts mehr zu gebrauchen war, war tunlichst verschwiegen worden.

»Tja, das Glück war uns wirklich nicht hold, und so müssen wir ohne Öl und Gold auskommen.«

»Vorläufig«, murmelte Zhang.

»Was?«, fragte Fang, der ihn nicht ganz verstanden hatte.

Zhang blickte auf und schien von seinen eigenen Gedanken erschreckt worden zu sein. »Hmm? Ach, nichts, mein Freund«, sagte er und wandte sich endlich der Innenpolitik zu. Das Gespräch dauerte noch genau 75 Minuten. Danach ging Fang in sein Büro zurück. Auf dem Weg durchs Vorzimmer winkte er Ming zu und forderte sie zum Mitkommen auf.

Die Sekretärin eilte ihm nach und schloss die Tür, bevor sie ihren Platz vor seinem Schreibtisch einnahm.

»Neuer Eintrag«, diktierte Fang müde, denn er hatte schon einen langen Tag hinter sich. »Turnusmäßiger Austausch mit Zhang Han San. Wir sprachen über...« Er fasste das Gespräch zusammen, und Ming machte sich fleißig Notizen, die sie dann noch in das offizielle Tagebuch des Ministers zu übertragen haben würde. Chinesische Politiker waren allesamt eingefleischte Tagebuchverfasser, insbesondere die Mitglieder des Politbüros, die sich nicht nur dazu verpflichtet fühlten (Chronisten und Historikern zuliebe), sondern auch ein persönliches Interesse daran hatten, jede politische Äußerung, sämtliche Gespräche und die jeweiligen Standpunkte zu dokumentieren, weil sie sich auf den Fall darauf gefasst machen mussten, für Fehler anderer zur Rechenschaft gezogen zu werden. Dass alle Sekretärinnen auf diese Weise Kenntnis auch von streng gehüteten Geheimnissen erhielten, wurde nicht als Problem gesehen, da diese Mädchen ja sowieso kaum mehr als kleine Aufnahme- und Wiedergabegeräte waren. Nun, Ming hatte wohl auch noch ein paar zusätzliche Qualitäten, wie Fang und einige wenige Ministerkollegen schmunzelnd einräumten. Eine Schreibmaschine hatte im Unterschied zu Ming überhaupt kein Talent zur Fellatio. Fang hielt sich selbst für einen hartgesottenen Kommunisten, war aber doch auch ein Mann mit Herz und hegte für Ming Gefühle wie für eine Lieblingstochter. Der Vergleich hinkte nur insofern, als er mit der eigenen Tochter nicht ins Bett gegangen wäre... Sein mit monotoner Stimme vorgetragenes Diktat zog sich noch über 20 Minuten hin. Er erinnerte sich an jedes Wort, das er mit Zhang gewechselt hatte, der in diesem Moment wahrscheinlich ebenfalls seiner Sekretärin das Gespräch mit Fang aus dem Gedächtnis diktierte - es sei denn, er hatte sich inzwischen ein Diktiergerät zulegt, was Fang nicht verwundert hätte. So sehr auch Zhang seine Verachtung für den Westen zur Schau stellte, kopierte er ihn doch auffällig häufig.

Auch der Name Klementi Ivanowitsch Suworow führte ein Stück weiter. Er war ebenfalls ein ehemaliger KGB-Offizier und hatte für die Dritte Hauptverwaltung gearbeitet, die als militärischer Abschirmdienst fungiert und, wie Oleg Prowalow wusste, gewisse Sonder einsätze der Streitkräfte, insbesondere solche der Spetsnaz, beaufsichtigt hatte. Er blätterte in der Akte Suworow ein paar Seiten weiter, stieß auf ein Foto und auf Fingerabdrücke und erfuhr, dass Suworow zu Anfang seiner KGB-Laufbahn in der Ersten Hauptverwaltung beschäftigt gewesen war, die die Aufgabe hatte, Erkenntnisse über das Ausland zu sammeln. Aus welchen Gründen war er versetzt worden?, fragte sich Prowalow. Beim KGB hatte man für gewöhnlich den Posten beibehalten, auf den man anfangs gesetzt worden war. Doch ein ranghoher Offizier der Dritten, nämlich Generalmajor Pawel Konstantinowitsch Kabinet, hatte ihn aus der Ersten zu sich geholt. Warum? Prowalow stutzte. Er hatte den Namen schon einmal gehört, wusste aber nicht mehr, in welchem Zusammenhang, was für einen so erfahrenen Ermittlungsbeamten eigentlich ungewöhnlich war. Prowalow machte sich eine Notiz und legte sie beiseite.

Sie hatten also für diesen Suworow einen Namen und ein Foto. Hatte er Amalrik und Zimjanin, die beiden mutmaßlichen und nun toten Killer von Zuhälter Awseijenko, gekannt? Vielleicht. In der Dritten Hauptverwaltung hatte er durchaus die Möglichkeit gehabt, mit der Spetsnaz in Kontakt zu kommen, das aber wohl nur zufällig. Die Dritte Hauptverwaltung war hauptsächlich mit der politischen Kontrolle der sowjetischen Streitkräfte beschäftigt gewesen und mittlerweile überflüssig geworden. Die gesamte Mischpoke der politischen Offiziere, der zampoliti, die dem Militär so lange in die Suppe gespuckt hatten, gab es jetzt nicht mehr.

Wo mochten sie abgeblieben sein?, fragte Prowalow den Aktenordner. Anders als die Zentrale Personal-Registratur boten die vom KGB gespeicherten Daten für gewöhnlich auch genaue Angaben darüber, wo ehemalige Geheimdienstler heute lebten und was sie so trieben. Diese Datenbestände waren erhalten geblieben und standen nun den Polizeistellen zur Verfügung - allerdings nicht in diesem besonderen Fall. Wo steckt der Kerl? Wovon lebt er? Ist er vorbestraft? Hat er jemanden getötet? Mordermittlungen förderten immer sehr viel mehr Fragen zutage als Antworten und mussten häufig viele dieser Fragen offen lassen, weil es nicht gelingen konnte, einem Mörder hinter die

Stirn zu blicken. Und selbst wenn dies gelänge, wäre nicht gesagt, dass das so Gefundene auch wirklich Sinn ergab.

Der vorliegende Mordfall war von Anfang an kompliziert gewesen und wurde nun immer komplizierter. Prowalow wusste nur eins mit Sicherheit: dass Awsejenko, sein Fahrer und eine Hure tot waren. Aber schon bei der Frage, ob der Anschlag tatsächlich diesem Zuhälter gegolten hatte, war es vorbei mit der Sicherheit. Wieso sollte ein Typ wie Suworow, ein ehemaliger - Prowalow hatte nachgeschaut - Oberstleutnant in der Dritten Hauptverwaltung des KGB, Amalrik und Zimjanin gedungen haben, einen Luden zu töten? Hätte der Anschlag nicht auch Sergei Golowko gelten können? Ließe sich damit nicht auch viel besser der Mord an den beiden mutmaßlichen Killern erklären, und zwar als Strafe dafür, dass sie den falschen Mann erwischt hatten? Prowalow holte ein Fläschchen mit Schmerztabletten aus der Schreibtischschublade. Es war nicht das erste Mal, dass ihm dieser Fall Kopfschmerzen bereitete, und es würde bestimmt auch nicht das letzte Mal sein. Falls man es auf Golowko abgesehen hatte, war Suworow aller Wahrscheinlichkeit nur derjenige, der die Killer auf den Weg gebracht hatte. Der oder die eigentlichen Auftraggeber waren wohl andere.

Aber wer?

Und warum?

Cui bono lautete die ewig gleich Frage, so eben auch schon in jener Sprache, die längst tot war: Wem nutzt es? Wer profitierte von der Tat?

Spontan beschloss Prowalow, sich bei Abramow und Ustinow zu melden. Vielleicht konnten sie Suworow aufgreifen. Dann würde er in den Norden fliegen und den Mann verhören. Prowalow kritzelte einen Text zusammen, schickte ihn als Fax nach St. Petersburg und stand von seinem Schreibtisch auf, um nach Hause zu gehen. Er warf einen Blick auf die Uhr. Nur zwei Überstunden. Nicht schlecht für diesen Fall.



Generalleutnant Gennadi Josifowitsch Bondarenko sah sich in seinem Büro um. Er trug seine drei Sterne schon seit einer geraumen Zeit und fragte sich, ob er wohl jemals noch eine Stufe höher kommen würde. Seit 31 Jahren war er Berufssoldat und hatte immer den Ehrgeiz gehabt, zum kommandierenden General der russischen Armee aufzusteigen. Diesen Posten hatten schon viele gute Männer innegehabt. Zum Bei-

spiel Marschall Gregori Schukow, der Mann, der sein Land vor den Deutschen beschützt hatte und dem viele Standbilder gewidmet waren.

Bondarenko hatte, als er noch ein grüner Kadett gewesen war, Schukow dozieren hören, sein massiges, stumpfes Gesicht mit den eisblauen Augen vor sich gesehen, den wahren russischen Helden, der sich durch Politik nicht klein machen lassen und dessen Name Deutschland das Fürchten gelehrt hatte.

Dass es Bondarenko so weit nach oben geschafft hatte, war sogar für ihn selbst ein kleines Wunder. Er hatte als Funker angefangen und für kurze Zeit die Spetsnaz in Afghanistan unterstützt, wo er dem Tod zweimal von der Schippe gesprungen war, als er beide Male in verzweifelter Situation den Befehl übernommen und sich mit Bravour behauptet hatte. Er war verwundet worden und hatte eigenhändig getötet, was nur wenige Obristen taten, geschweige denn gern - es sei denn unter Kameraden in der Offiziersmesse nach mehreren Schnäpsen.

Wie viele Männer seines Ranges vor ihm war Bondarenko so etwas wie ein »politischer« General, das heißt, er verdankte seinen Karrierestern nicht zuletzt der guten Beziehung zu einem einflussreichen Politiker, nämlich zu Sergei Golowko. Doch ganz ohne eigene Meriten hätte er es wohl auch nicht geschafft, und Tapferkeit vor dem Feind, die er sattsam unter Beweis gestellt hatte, war beim russischen Militär ebenso hoch angesehen wie bei anderen Streitmächten. Intelligent war er auch, und so stellten sich die Erfolge fast zwangsläufig ein. Seine Aufgabe war vergleichbar mit der eines amerikanischen G-3, eines Stabschefs der Streitkräfte. Er hatte den ganzen Globus bereist, vieles über andere Streitkräfte gelernt und das, was ihm nützlich erschien, auch auf seine Soldaten übertragen. Der einzige Unterschied zwischen Soldaten und Zivilisten war ja ohnehin nur das Training, und Bondarenko wollte der russischen Armee wieder denselben scharfen Schliff beibringen, den sie schon unter Schukow und Koniew bei der Erstürmung Berlins an den Tag gelegt hatte. Dieses Ziel lag zwar noch in ferner Zukunft, aber der General war überzeugt, das richtige Fundament bereits gelegt zu haben. In zehn Jahren würde seine Armee vielleicht da sein, wo er sie haben wollte. Er würde die Früchte seiner Arbeit wohl noch sehen können, auch wenn er dann schon pensioniert wäre und zu Hause säße, mit seinen Ehren- und Verdienstabzeichen eingerahmt an den Wänden und auf den Knien die Enkelkinder. Und um Rat gefragt, würde er dann als General a.D. gelegentlich nach dem Rechten sehen und Vorschläge unterbreiten.

Im Moment hatte er nichts mehr zu tun, aber es drängte ihn auch nicht nach Hause, wo seine Frau ein paar Frauen anderer Offiziere zu

Besuch hatte. Solche Kränzchen waren ihm allzu langweilig. Der Militärattache in Washington hatte ihm ein Buch geschickt. Es trug den Titel *Swift Sword* und war von Nicholas Eddington verfasst, einem Colonel der amerikanischen Nationalgarde. Eddington, ja natürlich - er war der Colonel, der seine Brigade in der kalifornischen Wüste ausgebildet hatte, als der Befehl kam, sie an den Persischen Golf zu verlegen. Und seine Männer - im Grunde Zivilisten in Uniform - hatten sich gut geschlagen. Besser als gut, erinnerte sich der russische General. Sie hatten den so genannten *Medusa Touch* exerziert, das heißt, alles, was ihnen in die Quere kam, zerstört - und zwar zusammen mit der 10th und 11th Armored Cavalry. Diese zusammengeführte Streitmacht von Divisionsgröße hatte vier komplette Korps motorisierter Infanterie überrannt und praktisch in den Boden gestampft. Dabei hatten sich nicht zuletzt Eddingtons Gardisten hervorgetan. Dass sie dazu imstande gewesen waren, hatte, wie Gennadi Josifowitsch wusste, vor allem an ihrer Einstellung gelegen. Der mit biologischen Waffen geführte Angriff auf ihre Heimat hatte diese Soldaten verständlicherweise in Rage gebracht, und solchermaßen aufgeladen, wächst selbst ein ansonsten schwacher Soldat über sich hinaus. Der beim Militär verwendete Ausdruck »Wille zum Kampf« besagte, dass, wer diesen Willen aufbrachte, bereit war, sein Leben zu riskieren. Und so war es für die Befehlshaber ein Kleines, diese Männer zum Einsatz zu bringen.

Beim Durchblättern des Buches stellte Bondarenko fest, dass Eddington - der, wie im Klappentext zu lesen stand, gleichzeitig Hochschullehrer für Geschichte war — auch aus wissenschaftlichem Interesse dieser Motivation ein hohes Maß an Aufmerksamkeit widmete. Nun, vielleicht hatte er nicht nur Schwein gehabt, sondern tatsächlich auch Intelligenz bewiesen.

Es war wohl ein glücklicher Umstand, dass er erfahrende Reserve-soldaten führte, die zwar nicht viel Zeit zur Ausbildung gehabt hatten, aber aus sehr stabilen Einheiten kamen, in denen jeder jeden kannte, was in normalen Verbänden äußerst selten der Fall war. Außerdem hatte ihnen die revolutionär neue IVIS-Technik zur Verfügung gestanden, die alle Truppen und Fahrzeuge im Feld jederzeit und im Detail über das informierten, was der Kommandeur wusste, und umgekehrt dem Kommandeur mitteilte, was seine Truppen gerade vor sich sahen. Eddington räumte ein, dass er es aus diesem Grund sehr viel leichter gehabt hatte als andere Kommandeure motorisierter Verbände.

Dank dieser technischen Hilfe wusste der amerikanische Colonel nicht nur, was die ihm unterstellten Offiziere äußerten, sondern auch, was sie dachten, aber auf die Schnelle nicht aussprechen konnten. Dass der Befehlshaber somit ständig und in allen Phasen am Kampfgeschehen teilnahm, war, wie Bondarenko erkannte, das entscheidend Neue. Er nahm sich vor, dieses Buch gründlich durchzulesen und, wenn es sich denn lohnte, rund 100 weitere Exemplare in Washington zu bestellen und an seine Kollegen zu verteilen. Oder auch die Übersetzungsrechte zu erwerben und das Buch - wie schon öfter in vergleichbaren Fällen geschehen - in Russland herstellen zu lassen.

12

KONFLIKTE

»Okay, George, lassen Sie hören«, sagte Ryan und nahm einen Schluck Kaffee zu sich. Das Weiße Haus kannte viele Routinen. Eine hatte sich erst im Laufe des vergangenen Jahres entwickelt und bestand darin, dass sich der Finanzminister an zwei oder drei Tagen in der Woche gleich nach dem Rapport des Nachrichtendienstes im Oval Office einfand. Winston kam meist zu Fuß aus seinem Amtssitz jenseits der 15" Street, und zwar durch einen Tunnel, der sein Ministerium mit dem Weißen Haus verband. Zu dieser Routine gehörte auch, dass die Ordonnanzen des Präsidenten - Angehörige der Navy - Kaffee und Croissants (mit Butter) servierten, wovon die beiden, ungeachtet des hohen Cholesteringehaltes, jede Menge verzehrten.

»Die Volksrepublik... Die Wirtschaftsverhandlungen sind vor eine ziemlich feste Wand gefahren. Die Chinesen stellen sich einfach stur.«

»Worum geht's?«

»Na, worum wohl?« Der TRADER biss in ein mit Traubenmarmelade gefülltes Hörnchen. »Diese neue Computerfirma, die auf Veranlassung des Staatsrates gegründet worden ist, macht sich einfach ein Hardwareteil zu eigen, auf das Dell ein Patent hat - ein tolles Ding, das die Aktien von Dell über 20 Prozent hat steigen lassen. Die Chinesen bauen es in ihre Kisten, die sie dann nicht nur auf ihrem Binnenmarkt verkaufen, sondern frecherweise auch noch im Ausland. Womit sie natürlich alle möglichen Handels- und Patentvereinbarungen verletzen. Aber sooft

wir sie am Verhandlungstisch darauf hinweisen, wechseln sie das Thema. Dell hat dadurch bislang an die 400 Millionen Dollar verloren, und das sind keine Peanuts. Wenn ich bei denen im Aufsichtsrat säße, würde ich im Branchenverzeichnis nach gewerblichen Assassinen suchen. So viel zu diesem Thema. Des Weiteren drohen sie damit, dass Boeing die Bestellung der 777er vergessen kann, wenn wir wegen der genannten >kleineren< Missstimmigkeiten größeres Aufhebens machen. Dann würde man nämlich den Airbus vorziehen.«

Ryan nickte. »Wie sieht die gegenwärtige Handelsbilanz zwischen uns und China aus, George?«

»Ungefähr 78 Milliarden zu deren Gunsten.«

»Ich hoffe, Scott macht sich ein paar Gedanken dazu.«

Der Finanzminister nickte. »Er hat in Foggy Bottom tüchtige Leute um sich geschart, doch die können konkret nicht viel unternehmen.«

»Und was hat das mit uns zu tun?«

»Nun, unsere Abnehmer kaufen jede Menge Billigware, davon sind 70 Prozent simple Technologie, Spielzeug, Stofftiere und dergleichen. Die Absatzzahlen haben sich in den letzten zweieinhalb Jahren fast verdoppelt. Das wird uns ziemlich bald Arbeitsplätze kosten, sowohl in der Produktion für den Binnenmarkt als auch im Exportgeschäft. Die Chinesen verkaufen eine Menge Laptops bei sich zu Hause und lassen uns nicht auf ihren Markt, obwohl - oder besser: weil - unsere Produkte zumindest in diesem Sektor nicht nur leistungsstärker sind, sondern auch preisgünstiger. Wir wissen übrigens mit Bestimmtheit, dass sie einen Teil der Gewinne aus den Exportgeschäften mit uns darauf verwenden, ihre Computerindustrie zu subventionieren. Und die soll am Ende vermutlich nicht zuletzt strategische Zwecke erfüllen.«

»Wie auch der Verkauf von Waffen an Kunden, bei denen wir diese Waffen gar nicht so gern sehen«, ergänzte der Präsident.

»Tja, wer brauchte schon keine AK-47, um die Aufmüpfigen aus den eigenen Reihen in Schach zu halten?« Eine Ladung von 1400 dieser vollautomatischen Sturmgewehre war vor zwei Wochen im Hafen von Los Angeles sicher gestellt worden. Die Volksrepublik wies alle Verantwortung dafür von sich, obwohl die US-Geheimdienste das Geschäft auf eine bestimmte Pekinger Telefonnummer hatten zurückverfolgen können. Ryan wusste davon. Allerdings durfte diese Information nicht nach außen durchdringen, weil sie allzu viel über die Methoden der Informationsbeschaffung - in diesem Fall durch die NSA in Fort

Meade - verraten hätte. An der Planung und am Ausbau des Pekinger Telefonnetzes war zwar keine amerikanische Firma direkt beteiligt gewesen, wohl aber ein Unternehmen, das sich mit einem Geheimdienst der Vereinigten Staaten auf ein lukratives Nebengeschäft eingelassen hatte. Diese Kooperation war zwar nicht ganz legal, aber wenn es um die nationale Sicherheit ging, galten ohnehin andere Regeln.

»Sie wollen sich einfach nicht an die Spielregeln halten, nicht wahr?«

Winston schnaubte. »So sieht's aus.«

»Irgendwelche Vorschläge?«, fragte Ryan.

»Wir sollten diese kleinen Schlitzaugen daran erinnern, dass sie uns verdammt noch mal nötiger haben als wir sie.«

»Geben Sie auf Ihre Wortwahl Acht, wenn Sie über andere Nationen reden, insbesondere über solche mit Atomwaffen«, rügte Ryan seinen Finanzminister.

»Jack, wir sollten doch darauf bestehen, dass das Spielfeld eben ist und die geltenden Spielregeln eingehalten werden, oder? Aber darüber setzen sich die Chinesen zurzeit hinweg. Okay, ich weiß...«, er hob wie zur Beschwichtigung die Hände, »sie sind momentan ein bisschen verschnupft wegen Taiwan. Aber das war trotzdem ein guter Schachzug von Ihnen, Jack. Sie haben das Richtige getan und ihnen den verdienten Rüffel gegeben. Diese kleinen Miststücke haben Menschen umgebracht und waren sehr wahrscheinlich während unseres letzten Abenteuers am Persischen Golf auf Seiten unserer Gegner. Und für die Ebola-Attacke auf uns waren sie auch verantwortlich. Der Rüffel war überfällig. Aber neiiiiin, wir dürfen sie nicht wegen Mordes und Komplizenschaft in einem Krieg gegen die Vereinigten Staaten bestrafen, oder? Wir sind schließlich groß und stark und alles andere als kleinlich. Von wegen kleinlich, Jack! Diese kleinen Dreckskerle haben diesem Daryaei - direkt oder indirekt - dabei geholfen, über 7000 amerikanische Staatsbürger umzubringen! Dass wir diplomatische Beziehungen zu Taiwan aufgenommen haben, ist das Mindeste, was wir ihnen dafür in Rechnung stellen. Sie müssen endlich kapieren, dass auf internationaler Ebene Spielregeln einzuhalten sind. Und wenn sie weiter dagegen verstoßen, müssen sie lernen, dass ihnen das auf Dauer schlecht bekommt. Früher oder später werden sie schon noch ein Einsehen haben. Ich finde, es wird allmählich Zeit.«

»Na schön, aber versetzen Sie sich mal in deren Lage! Wer sind wir, dass wir ihnen Regeln vorschreiben?«

»Ach, Scheiße, Jack!« Es gab nur wenige, die sich einen solchen Ton im Oval Office erlauben durften. Winston durfte, weil er zum einen auf große Erfolge verweisen konnte und zum anderen gerade wegen seiner direkten Art bei Ryan einen Stein im Brett hatte. »Das sind Regeln, auf die sich die Weltgemeinschaft geeinigt hat. Wir halten uns daran. Und wenn Peking dieser Weltgemeinschaft angehören will, dann muss Peking diese Regeln auch für sich gelten lassen. Wer dem Club beitreten möchte, muss Aufnahmegebühren entrichten und unterschreiben, dass er mit den Statuten einverstanden ist.«

Das Problem, sinnierte Ryan, bestand allerdings darin, dass Staatsleute - vor allem solche, die große Nationen anführten - nicht zu der Sorte Mensch gehörten, die sich von anderen etwas sagen, geschweige denn vorschreiben ließen. Machthaber totalitärer Staaten schon mal gar nicht. Die Vorstellung allgemein verbindlicher Regeln galt so nur in demokratisch verfassten Gemeinwesen. Ryan war zwar der Präsident, konnte aber trotzdem nicht einfach eine Bank ausrauben, wenn er Taschengeld brauchte.

»Okay, George. Setzen Sie sich bitte mit Scott zusammen und arbeiten Sie mit ihm einen Plan aus, dem ich zustimmen kann. Dann werden wir unseren Außenminister auffordern, den Freunden in Peking die Spielregeln zu erklären.« Und wer weiß? Vielleicht klappt's ja irgendwann einmal. Nicht, dass Ryan sein Geld darauf verwetten würde.



Dieser Abend wird alles entscheiden, dachte Nomuri. Er war in der vergangenen Nacht mit Ming im Bett gewesen, was ihr anscheinend gefallen hatte. Aber wie würde sie jetzt, mit Abstand, darüber denken? Womöglich käme sie zu dem Ergebnis, dass er sie mit Wein abgefüllt und ausgenutzt hätte. Nomuri hatte schon mit vielen Frauen geschlafen, war aber nie dem Irrtum erlegen, aus seinen Betterfolgen zu schließen, dass er die weibliche Psyche verstünde.

Er saß an der Bar eines Restaurant - es war ein anderes als das von gestern - und rauchte eine Zigarette, was sonst gar nicht seine Art war.

Husten musste er nicht, aber nach den ersten zwei Zügen hatte er den

Eindruck, als drehe sich vor seinen Augen alles im Kreis. Symptome einer kleinen Kohlenmonoxidvergiftung, dachte er. Der Rauch reduzierte die Sauerstoffversorgung des Gehirns, was in vielerlei Hinsicht nachteilig war. Es machte allerdings das Warten erträglicher. Er hatte ein blaues Bic-Feuerzeug gekauft. Darauf prangte, wie vor blauem

Himmel wehend, die Flagge der Volksrepublik. Ja, dachte er, na klar, und ich sitze hier und warte auf mein Mädchen, das schon — er warf einen Blick auf die Armbanduhr - neun Minuten überfällig ist. Nomuri winkte den Mann hinterm Tresen zu sich und bestellte einen zweiten Scotch. Es war eine japanische Marke, nicht teuer und doch halbwegs trinkbar und überhaupt: Schnaps war Schnaps, oder?

Wann kommst du endlich, Ming?, befragte Nomuri die verräucherte Luft. Wie die meisten Bars auf der Welt hatte auch diese verspiegeltes Glas hinter den aufgereihten Flaschen. Darin musterte er sein Abbild, stellte sich vor, jemand anders zu sein, und fragte sich, was ein Dritter in diesem Gesicht erkennen würde. Nervosität? Unzufriedenheit? Furcht? Einsamkeit? Lust? Vielleicht war tatsächlich jemand zugegen, der eine solche Einschätzung vorzunehmen versuchte, jemand vom MSS, der sich aber nicht anmerken lassen würde, dass er ihn, Nomuri, observierte. Er würde wahrscheinlich so sitzen, dass sein Blick scheinbar unwillkürlich auf Nomuri fiel, während dieser, wollte er den anderen sehen, den Kopf drehen müsste. Damit gäbe er seinem Beschatter Gelegenheit, sich abzuwenden und seinem Partner - solche Aufgaben wurden meist im Team durchgeführt - ein Zeichen zu geben, der wahrscheinlich ebenfalls der Zielperson direkt zugewandt war. Überall auf der Welt waren Polizeikräfte oder Geheimdienstler in diesen Methoden ausgebildet, Methoden, die überall gleich waren, weil sie sich an der menschlichen Natur orientierten und sich universell anwenden ließen, unabhängig davon, ob es sich bei der Zielperson um einen Drogendealer oder einen Spitzel handelte. Darüber war sich Nomuri im Klaren. Er blickte wieder auf die Uhr. Elf Minuten. Schön ruhig bleiben, Mann, Frauen kommen immer zu spät. Vielleicht können sie die Uhr nicht lesen oder sie brauchen ewig lange zum Anziehen und Schminken. Aber der wahrscheinlichste Grund für ihr Zuspätkommen ist die Überlegung, dass sie sich damit einen Vorteil verschaffen. Vielleicht ließ ein solches Verhalten Frauen um so wertvoller erscheinen - immerhin warteten die Männer auf sie, oder? Und wer wartete, durfte auf Zuneigung hoffen. Wer aber nicht zu warten bereit war, würde sich die Zuneigung nicht nur verscherzen, sondern statt ihrer Schlimmes zu erwarten haben.

Chester Nomuri, Verhaltensforscher, dachte er prustend und schaute in den Spiegel.

Was soll's, Mann, vielleicht muss sie Überstunden machen oder sie ist im Stau stecken geblieben oder irgendeine Kollegin hat sie gebeten,

heim Umzug zu helfen. Siebzehn Minuten. Er pulte noch eine Kool us der Schachtel und steckte sie mit dem hübschen Feuerzeug an. Der Osten ist rot, dachte er. Wie mittlerweile kein anderes Land mehr... ach, wie stolz könnte Mao sein...

Wo bist du?

Nun, falls derjenige oder diejenigen, die ihn für das MSS beschatteten nicht von Anfang an gewusst hatten, was Nomuri hier tat, würden sie jetzt mittlerweile zumindest ahnen, dass er auf eine Frau wartete und wohl deshalb so verzweifelt dreinblickte, weil ihn diese Frau verhext hatte.

Machst du dir etwa darüber Sorgen, dass du heute nicht mehr zum Schuss kommst, du Arschloch?

Dreiundzwanzig Minuten zu spät. Er drückte die Kippe aus und steckte sich eine andere an. James Bond hatte solche Probleme nie, dachte Nomuri. Mr. Kiss-Kiss Bang-Bang hatte seine Frauen immer im Griff- und falls es noch eines Beweises dafür bedurft hätte, dass Bond nicht mehr als eine Fantasiegestalt war, dann lag der nun hier auf der Hand!

Nomuri war so tief in Gedanken, dass er Ming nicht kommen sah. Erst als er ein zages Tippen auf der Schulter spürte, merkte er auf und drehte sich um.

Sie strahlte übers ganze Gesicht und freute sich offenbar, ihn überrascht zu haben. Ihre Augenwinkel krausten sich verschmitzt.

»Tut mir schrecklich Leid, dass ich mich verspätet habe«, beeilte sie sich zu sagen. »Fang hatte noch Schreibaarbeit für mich. Darum bin ich nicht früh genug weggekommen.«

»Ich sollte mal ein ernstes Wort mit dem alten Knaben reden«, sagte Nomuri gespielt streng und straffte die Schultern.

»Wie du schon sagst, er ist ein alter Mann und kann nicht mehr gut hören.«

Ach was, der alte Sack will nicht hören, dachte Nomuri. Wie jeder Boss seines Alters war Fang an den Wünschen anderer wahrscheinlich überhaupt nicht mehr interessiert.

»Also, was würdest du gern zu Abend essen?«, fragte Nomuri.

»ich habe gar keinen Hunger«, antwortete sie und verriet mit ihren dunklen, funkelnden Augen, worauf sie stattdessen Appetit hatte.

Nomuri kippte den letzten Schluck, drückte die Zigarette aus und machte sich mit ihr auf den Weg.

»Na und?«, fragte Ryan.

»Reicht das nicht? Das sind schließlich keine guten Nachrichten«, sagte Arnie van Damm.

»Kommt drauf an, von welcher Warte man das sieht. Wann soll es zur Anhörung kommen?«

»In knapp zwei Monaten. Und wenn mich nicht alles täuscht, werden die gestrengen Herren Richter, die Sie ernannt haben, ganz heiß darauf sein, über Roe herzufallen.«

Jack lehnte sich in seinem Sessel zurück und schmunzelte seinem Stabschef zu. »Was ist daran so schlecht, Arnie?«

»Weil es da draußen eine Menge Leute gibt, die gern selbst entscheiden würden, ob sie abtreiben oder nicht. Sie nennen das >Freie Wahl<, und das ist bislang auch gesetzliche Grundlage.«

»Vielleicht wird sich das ändern«, bemerkte der Präsident hoffnungsvoll und blickte wieder auf seinen Terminkalender. Gleich würde der Innenminister kommen, um sich mit ihm über das Thema Nationalparks auszutauschen.

»Das wäre wahrhaftig nicht zu begrüßen. Zumal Ihnen der Schwarze Peter zugeschoben würde.«

»Gegebenenfalls werde ich schon deutlich darauf aufmerksam machen, dass ich nicht zum obersten Gerichtshof gehöre und geflissentlich davon Abstand halte. Und wenn der so entscheidet, womit wohl zu rechnen ist, werden die Parlamente der einzelnen Bundesstaaten darüber neu zu verhandeln haben, ob es den Wählern überlassen bleiben soll, ungeborenes Leben abzutreiben oder nicht. Ich habe vier Kinder, Arnie, ich war jedesmal dabei, wenn eins zur Welt kam, und werde mir nicht unwidersprochen von Ihnen sagen lassen, dass Abtreibung gut ist!« Sein viertes Kind, Kyle Daniel, war während seiner Präsidentschaft geboren worden. Die aufgefahrenen Kameras hatten auf sein Gesicht gehalten, als er aus dem Kreißaal gekommen war, hatten die Nation - die ganze Welt sogar - miterleben lassen, wie ihm zu Mute gewesen war. Seine Beliebtheit war daraufhin um volle 15 Punkte gestiegen, worüber sich nicht zuletzt auch Arnie sehr gefreut hatte.

»Hab ich das jemals gesagt?«, empörte sich van Damm. »Aber seien wir doch ehrlich, wir tun manchmal auch das, was wir persönlich nicht gutheißen. Und wir können anderen nicht verbieten, sich genauso zu verhalten, oder? Ich sage nur: Zigaretten rauchen«, sagte er, um Ryan zu piesacken.

»Arnie, Sie können sehr clever argumentieren, und das gefällt mir auch an Ihnen. Aber für mich besteht zwischen dem Anstecken einer Zigarette und dem Abtöten eines menschlichen Wesens immer noch ein himmelweiter Unterschied.«

»Zugegeben, wenn ein Embryo als menschliches Wesen angesehen werden kann... Aber das ist keine Frage der Politik, sondern allenfalls eine der Theologie.«

»Ja, aber die Befürworter der Abtreibung sagen doch, dass diese Frage völlig unerheblich ist. Entscheidend sei, dass die Frau den Embryo oder Fötus im Bauch trage und wie über ihr Eigentum darüber verfügen könne. Im Römischen Reich waren eine Frau und die Kinder das Eigentum des pater familias, des Familienoberhauptes. Wenn ihm danach war, konnte er sie umbringen, und niemand scherte sich darum. Wollen wir zu solchen Verhältnissen zurückkehren?«

»Natürlich nicht. Schließlich hat man sich bei uns darauf verständigt, dass Mann und Frau als gleichberechtigt zu gelten haben.«

»Ach, ist Moral für Sie eine Frage der Politik, Arnie? Für mich nicht. Ich meine, dass es selbst dem Präsidenten gestattet sein sollte, moralische Prinzipien zu haben. Oder erwartet man von ihm, dass er seine Überzeugungen von heute auf morgen wechselt?«

»Nein, aber er sollte sie auch nicht anderen aufzuzwingen versuchen. Moralische Prinzipien sind etwas sehr Persönliches.«

»Was wir Gesetz nennen, ist mehr oder weniger das, was die Allgemeinheit für richtig hält, gewissermaßen eine kollektive Überzeugung. Ob es sich um Mord, Menschenraub oder um Ladendiebstahl handelt - die Gesellschaft entscheidet in jedem Fall über die Regeln, die anzuwenden sind. In einer demokratischen Republik stellt diese Regeln das Parlament auf, das aus gewählten Volksvertretern besteht. So kommen Gesetze zustande. Wir haben auch eine Verfassung, ein Grundgesetz, das sehr sorgfältig formuliert worden ist, weil es Maßstab für die Rechtmäßigkeit einzelner Gesetze sein soll und uns vor Unrecht beschützen muss. Die Aufgabe der Gerichte ist es, die Gesetze zu interpretieren und anzuwenden - oder wie in diesem Fall zu überprüfen, ob sie mit der Verfassung konform sind. In dem Verfahren Roe gegen Wade ist der Oberste Gerichtshof zu weit gegangen. Er hat sich Kompetenzen der Legislative angemaßt und das Gesetz eigenmächtig umformuliert. Das war ein Fehler. Und darum muss das ganze Abtreibungsthema an den Gesetzgeber zurückgegeben und neu verhandelt werden.«

»Über diese Rede haben Sie doch bestimmt schon lange nachgedacht, nicht wahr?«, fragte Arnie. So geschliffen aus dem Stegreif zu sprechen war nämlich Ryans Sache nicht.

»Eine Weile«, gab der Präsident zu.

»Nun, wenn es wirklich dazu kommt, sollten Sie sich auf ein Donnerwetter gefasst machen«, warnte der Stabschef. »Es wird wütende Proteste geben, ein Riesen-Medienspektakel, und Ihr Sicherheitspersonal wird alle Hände voll zu tun bekommen, um Ihr Leben und das Ihrer Familie zu schützen. Wenn Sie glauben, dass ich Witze mache, hören Sie sich um.«

»Das ergibt doch alles keinen Sinn.«

»Es gibt kein Gesetz, weder auf Bundes- noch auf Länderebene, das die Welt dazu verpflichtet, Logik walten zu lassen, Jack. Die Leute da draußen erwarten von Ihnen, dass Sie für schönes Wetter sorgen, und legen Ihnen zur Last, wenn dem nicht so ist. Damit müssen Sie fertig werden.« Mit diesen Worten stand der erboste Stabschef auf und ging zurück in sein Büro im Westflügel.

»Blödsinn«, murkte Ryan und blätterte durch die Vorlage für das Gespräch mit dem Innenminister. Er war kraft seines Amtes auch Chef der Forstverwaltung und der Nationalparks, die der Präsident nur über den Discovery Channel zu sehen bekam, wenn er am Abend zufällig einmal Zeit zum Fernsehen hatte.

Über die Kleidungsstücke, die hier getragen wurden, ließ sich, wie Nomuri fand, nicht viel sagen, bis auf eines: Wenn man die Knöpfe öffnete und darunter Sachen von Victoria's Secret entdeckte, war es, als würde ein Schwarzweißfilm plötzlich in Technicolor erstrahlen. Ming ließ diesmal zu, dass er ihr die Jacke aufknöpfte, von den Schultern streifte und dann auch noch die Hose herunterzog. Der Slip sah besonders verführerisch aus, aber eigentlich traf dies auf den ganzen Körper zu. Nomuri nahm Ming in seine Arme, küsste sie leidenschaftlich und warf sich mit ihr aufs Bett.

»Also, wo hast du so lange gesteckt?«

Sie verzog das Gesicht. »Minister Fang trifft sich einmal die Woche mit allen anderen Ministern, und wenn er zurückkommt, hat er jede Menge Notizen, die ich dann noch abschreiben muss.«

»Gebrauchst du den neuen Computer dafür?« Mit dieser Frage versuchte er seine Erregung zu überspielen, die Mings Worte in ihm auslös-

ten. Dieses Mädchen konnte tatsächlich eine fantastische Quelle sein! Nomuri holte tief Luft und mimte weiterhin höfliches Desinteresse.

»Natürlich.«

»Prima. Ist auch ein Modem angeschlossen?

»Aber sicher. Wie sollte ich sonst die Nachrichten aus aller Welt empfangen?«

»Ach ja.« Damit hatte er für heute genug spioniert. Er beugte sich über sie, um ihr einen Kuss zu geben.

»Die Lippen habe ich mir erst auf dem Weg ins Restaurant geschminkt«, sagte Ming. »Im Büro wird so was nicht gern gesehen.«

»Verstehe«, sagte er, küsste sie und ließ sich viel Zeit. Ihre Arme schlangen sich ihm um den Hals. Die Verspätung war gewiss nicht auf einen Mangel an Zuneigung zurückzuführen. Das zeigte sich nun deutlich, als ihre Hände ebenfalls auf Wanderschaft gingen. Und wieder lobte er sich im Stillen für den guten Einfall, ihr einen BH zu kaufen, der sich zwischen den Körbchen öffnen ließ. Ein kleines Schnippen von Daumen und Zeigefinger reichte, und das Ding sprang auf und entblößte zwei hübsche Halbkugeln, über die sich seine forschende Hand sogleich hermachte. Dort war die Haut besonders seiden- und besonders wohlschmeckend, wie er wenig später feststellte.

Ein genussvolles Seufzen war daraufhin zu hören von seiner... was? Freundin? Nun ja. Agentin? Noch nicht. Mätresse war wohl fürs Erste der treffendste Ausdruck. Auf der Farm war über diese Dinge nie konkret gesprochen worden. Man hatte nur davor gewarnt, sich nicht vereinnahmen zu lassen, weil es dann mit der Objektivität vorbei wäre. Aber ein bisschen Nähe musste doch wohl noch gestattet sein. Wie sollte man sonst auch erfolgreich rekrutieren können? Natürlich wusste Nomuri, dass es sich bei seinem Kontakt zu Ming im Moment um mehr als >ein bisschen Nähe< handelte.

Sie war zwar nicht hübsch, hatte aber eine wundervolle Haut, und seine Fingerkuppen erkundeten sie in allen Einzelheiten. Dabei schaute er ihr in die Augen und lächelte. Und küsste sie immer wieder. Ihre Figur war auch nicht unattraktiv und selbst im Stehen durchaus ansehnlich. Etwas zu viel Taille vielleicht, aber eine Eieruhrfigur machte sich ja auch nur gut auf Bildern. Es reichte, dass die Taille einen merklich geringeren Umfang hatte als die Hüfte. Die Models auf den Laufstegen irgendwelcher Modenschauen hatten andere Maße, waren aber nicht unbedingt erotischer. Wie auch immer, Ming ist kein Supermodel und

wird nie eines sein, finde dich damit ab, Chet, dachte der CIA-Mann. Dann war es Zeit, alle nüchternen Gedanken zu verdrängen. Er trug nur noch Boxershorts und lag neben einer Frau, die ein Höschen anhatte, das allenfalls so groß war wie ein Taschentuch, sich aber als Taschentuch wegen der orangeroten Farbe und des kunstseidenen Materials nicht besonders gut eignen würde, wie Nomuri schmunzelnd dachte.

»Warum lächelst du?«, fragte Ming.

»Weil ich dich so hübsch finde«, antwortete er. Und das war sie auch, besonders mit diesem Lächeln, das sich jetzt zeigte. Nein, ein Model würde sie nie sein, ließ aber die Schönheit erkennen, die in jeder Frau steckt. Und ihre Haut war toll, vor allem auch an den Lippen, die jetzt nach der Arbeit geschminkt waren, weich und ölig, so dass er gern mit seinen darauf verweilte. Bald berührten sich ihre Körper fast überall, was ein warmes, wohliges Gefühl entstehen ließ, zumal sie so schmiegsam in seinem Arm lag, während er die linke Hand zum Streicheln und Spielen frei hatte. Mings Haare konnte man kaum zerzausen. Sie waren kurz und ließen sich mit einem einzigen Kopfschlenker wieder in Fassung bringen. Wie bei den meisten Chinesinnen waren auch Mings Unterarme leicht behaart, was Nomuri zum Anlass nahm, sie neckend zu ziehen. Das kitzelte offenbar, denn Ming fing an zu kichern und schmiegte sich zappelnd noch enger an ihn, um dann aber wieder von ihm abzulassen, damit er sie weiter streichelte. Als er ihren Nabel passierte, wurde sie plötzlich still und entspannte sich wie zur Einladung. Er gab ihr wieder einen Kuss, fuhr mit der Hand dabei tiefer und bemerkte den Glanz in ihren Augen.

Als er das Höschen erreicht hatte, hob sie die Hüfte an und gab ihm Gelegenheit, ihr den Slip abzustreifen. Mit dem linken Fuß schlenzte sie das Teil weg, worauf es wie ein orangeroter Vogel durch die Luft flatterte. Und dann...

»Ming!«, entrüstete er sich zum Spaß.

»Ich habe gehört, dass Männer so etwas mögen«, sagte sie und kicherte.

»Es ist jedenfalls eine Überraschung«, antwortete Nomuri und fuhr mit der Hand über eine Stelle, die noch weicher war als alles andere. »Hast du das während der Arbeitszeit gemacht?«

Sie lachte lauthals. »Nein, du Dummkopf. Heute Morgen, bei mir zu Hause. In meinem Badezimmer, mit meinem eigenen Rasierer.«

»War ja nur eine Frage«, entgegnete er. Alle Achtung. Dann tastete sich ihre Hand vor und tat in etwa das, was seine bei ihr anstellte.

»Du bist anders als Fang«, flüsterte sie ihm ins Ohr.

»Ach ja? Inwiefern?«

»Ich glaube, das Schlimmste, was eine Frau zu einem Mann sagen kann, ist: >Bist du schon drin?< Das hat eine meiner Kolleginnen den Minister einmal gefragt. Er hat sie geschlagen. Sie kam am nächsten Tag mit einem blauen Auge zur Arbeit - er hatte ihr befohlen zu kommen. Und in der nächsten Nacht... tja, da hatte er mich im Bett«, gestand sie, weniger verschämt als verlegen. »Er wollte sich und mir wohl beweisen, was für ein Kerl er noch ist, und ich habe mich gehütet, ihm eine solche Frage zu stellen. Das wagt von uns keine mehr.«

»Willst du sie mir stellen?«, fragte Nomuri lächelnd und küsste sie wieder.

»Oh nein. Du hast keine Stangenbohne, sondern eine richtige Wurst«, schwärmte Ming. Ein eleganteres Kompliment hatte er noch nie zu hören bekommen, aber es reichte für den Moment, wie er fand.

»Meinst du nicht, es ist an der Zeit, dass die Wurst verschwindet?«

»Oh ja...«

Als er sich auf sie rollte, sah Nomuri zweierlei: zum einen eine junge Frau mit heißem Verlangen, dem er nachzukommen gedachte, zum anderen eine potentielle Informantin, die einen Zugriff auf geheime Informationen hatte, von dem ein erfahrener Agent nur träumen konnte. Aber Nomuri war kein erfahrener Agent. Er war noch ein bisschen grün hinter den Ohren und konnte deshalb nicht wissen, was einfach unmöglich war. Er hätte sich um seine potentielle Informantin Sorgen gemacht, denn wenn es ihm gelänge, sie zu rekrutieren, schwebte sie in größter Lebensgefahr. Er dachte daran, was in einem solchen Fall passieren würde, wie sich ihr Gesicht, von der Kugel getroffen, verändern würde... aber, nein, das war zu ekelhaft. Er schüttelte den Gedanken von sich und drang in sie ein. Wenn er sie als Agentin für sich gewinnen wollte, musste er auch jetzt gut sein. Umso besser, wenn es ihn selbst beglückte.



»Ich werde darüber nachdenken«, versprach der Präsident dem Innenminister und führte ihn zur Tür links neben dem Kamin, durch die er in den Korridor hinaus gelangte. Tut mir leid, mein Freund, aber für solche Dinge fehlt uns einfach das Geld. Sein Innenminister war beileibe kein schlechter Mann, doch es schien, als habe er sich von seiner Verwaltung ganz und gar vereinnahmen lassen, und einen schlimmeren

Fehler konnte man in Washington kaum machen. Ryan setzte sich in den Sessel und fing an, die Papiere zu lesen, die ihm der Minister überreicht hatte. Natürlich fehlte ihm die Zeit, alles selbst zu lesen. An relativ ruhigen Tagen war es ihm allenfalls möglich, die Resümees der ihm vorgelegten Dokumente zur Kenntnis zu nehmen. Alles andere ging an ein Stabsmitglied, das diese Dokumente studieren und für den Präsidenten aufarbeiten, also wiederum ein Resümee erstellen würde. Solche Texte, getippt von einem womöglich gerade mal 28 Jahre alten Bediensteten des Weißen Hauses, waren dann gewissermaßen Entscheidungsgrundlage der amerikanischen Politik.

Und das ist einfach verrückt!, ärgerte sich Ryan. Schließlich war er der Hauptgeschäftsführer des Landes, die oberste Entscheidungsinstanz. Andererseits war seine Zeit knapp bemessen und so wertvoll, dass andere darauf aufpassten, dass sie nicht vertan wurde, auch nicht von ihm selbst. So waren es am Ende diese anderen, die darüber entschieden, was er zu lesen bekam und was nicht. Obwohl also Ryan derjenige war, der die politischen Entscheidungen traf, fußte seine Politik im Großen und Ganzen auf Informationen, die durch andere zusammengestellt worden waren. Und manchmal fürchtete er, von diesen Informationen, die es bis auf seinen Schreibtisch schafften, gegängelt zu werden. So wie die Öffentlichkeit von den Berichten der Massenmedien, die es in der Hand hatten zu entscheiden, welche Nachricht in die Schlagzeilen kam und welche nicht.

Na, Jack, hast du dich mittlerweile auch vereinnahmen lassen, nämlich von deiner Verwaltung? Es war schwer zu sagen und schwer zu entscheiden, wie dies, wenn es denn so war, verändert werden konnte.

Vielleicht legt Arnie deshalb so großen Wert darauf, dass ich mein Büro hin und wieder mal verlasse und mich dahin begeben, wo sich der Alltag der Menschen abspielt, dachte Jack.

Dass Ryan in erster Linie ein Außenpolitiker und Experte in nationalen Sicherheitsfragen war, machte sein Problem nicht leichter. Nur auf diesen Gebieten fühlte er sich wirklich kompetent. Innenpolitisch kam er sich selbst ziemlich unterbelichtet vor, was wohl zum Teil mit seiner persönlichen wirtschaftlichen Situation zusammenhing. Er hatte sich nie Gedanken um die Preise von Brot und Milch zu machen brauchen, schon gar nicht hier im Weißen Haus, wo einem die Milch eisgekühlt im Cocktailglas von einem Maat der Navy auf silbernem Tablett gereicht wurde, so dass man sich nicht einmal vorbeugen, sondern nur den Arm

trecken musste. Auch die Mehrheit der Bevölkerung brauchte sich um solche Dinge nicht zu sorgen, allenfalls darum, wie sie ihren Kindern das College ermöglichen konnten. Das waren Probleme, um die sich Ryan als Präsident kümmern musste. Und er musste alles daran setzen, dass die Wirtschaft stabil blieb, damit möglichst viele ein gutes Auskommen hatten und sommers ins Disneyland fahren, im Herbst Footballspiele besuchen und Weihnachten dafür sorgen konnten, dass sich unterm Christbaum die Geschenke stapelten.

Aber wie zum Teufel sollte er das bewerkstelligen? Ryan erinnerte sich an eine Klage, die dem römischen Kaiser Augustus zugeschrieben wird. Als ihm zu Ohren gekommen war, dass man ihn als einen Gott verehrte, ihm Tempel baute und Opfer darbrachte, fragte er empört: Was soll ich tun, wenn mich jemand anbetet in der Hoffnung, dass ich ihn von den Leiden der Gicht befreie? Dahinter steckte eine sehr viel weiter reichende Frage, nämlich: Was hat Regierungspolitik mit der Wirklichkeit überhaupt zu tun? Zum Glück wurde diese Frage in Washington so gut wie nie gestellt, nicht einmal von den Konservativen, die dem Staat und all seinen innenpolitischen Maßnahmen prinzipiell skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden und sich stattdessen viel lieber vor dem Ausland als Hurra schreiende Patrioten aufführten und mit dem Säbel rasselten. Warum genau, wusste sich Ryan nicht zu erklären. Vielleicht, um sich einfach nur von den Liberalen zu unterscheiden, die vor der Anwendung von Gewalt zurückschreckten wie Vampire vorm Kreuz, aber andererseits - zumindest in Amerika - darauf drängten, dass Staat und Regierung den Bürgern immer dichter auf die Pelle rückten und sie, wiederum Blut saugenden Vampiren gleich, immer höher besteuerten, um ihren größer und größer werdenden Staatsapparat finanzieren zu können.

Doch die Entwicklung der Wirtschaft schien von der jeweiligen Regierung mehr oder weniger unabhängig zu sein. Die Menschen fanden Arbeit, vorwiegend in privaten Unternehmen, die Güter und Dienstleistungen anboten, welche freiwillig gekauft und mit dem Geld bezahlt wurden, das den Käufern nach Abzug der Steuern übrig blieb. Vom »Dienst an der Allgemeinheit« sprachen eigentlich immer nur diejenigen, die vom Wähler dazu aufgefordert worden waren, also die Mitglieder von Regierung und Parlament. Aber dienten der Allgemeinheit nicht auch viele, viele andere, nämlich Ärzte, Lehrer, Feuerlehrleute, Apotheker? Warum wurde der- nicht zuletzt auch von den Medien kolportierten - Behauptung nicht entschieden widersprochen,

dass dies nur Ryan und Robby Jackson und die 535 Kongressabgeordneten taten? Ryan schüttelte den Kopf.

Verdammt. Okay, ich weiß, wie ich auf diesen Stuhl gelangt bin, aber warum zum Teufel habe ich mich zur Wahl gestellt?, fragte er sich. Nun ja, es hatte Arnie glücklich gemacht. Sogar die Medien - vielleicht weil sie in ihm, Ryan, eine vortreffliche Zielscheibe ausmachten? -, und Cathy war immerhin nicht unglücklich darüber gewesen. Aber warum, verdammt noch mal, hatte er sich dazu überrumpeln lassen? Was er als Präsident zu tun hatte, war ihm im Grunde nicht klar. Er hatte kein wirkliches Programm und hangelte sich eigentlich nur von Tag zu Tag weiter. Statt große Entwürfe zu entwickeln, beschränkte er sich darauf, kleine taktische Entscheidungen zu treffen (wozu er denkbar unqualifiziert war). Für irgendwelche Veränderungen sah er in seinem Land keine Veranlassung. Ja, natürlich gab es Probleme, die behoben werden mussten. Die Steuerpolitik musste reformiert werden, wozu er George Winston auch längst aufgefordert hatte. Auch in der Verteidigung galt es, einige Korrekturen vorzunehmen - daran arbeitete Tony Bretano. Eine vom Präsidenten eingesetzte Kommission kümmerte sich um die Gesundheitspolitik - in der auch seine Frau hinter vorgehaltener Hand ein Wörtchen mitzureden hatte sowie einige ihrer Kollegen vom Hopkins-Hospital. Und dann war da noch das traurige Thema Sozialversicherung, dessen sich Winston und Mark Grant angenommen hatten.

Der »dritte Eckpfeiler amerikanischer Politik«, dachte Ryan zum wiederholten Mal. Wer sich daran vergreift, hat ausgedient. Die Sozialversicherung lag allen Bürgern sehr am Herzen, nicht, was ihre konkrete Ausformung anging, sondern als das, wofür sie fälschlicherweise angesehen wurde - und Umfrageergebnissen zufolge war den meisten anscheinend klar, dass sie in ihrer Einschätzung irrten. Obwohl diese staatliche Versorgungseinrichtung so schlecht gemanagt wurde, dass es schlechter kaum noch ging, war sie nach wie vor ein Versprechen an das Volk, gegeben von den Repräsentanten des Volkes. Doch trotz aller Zynismen, die zu diesem Thema geäußert wurden - und das waren nicht wenige -, war die Bevölkerungsmehrheit fest davon überzeugt, dass die Regierung ihr Versprechen halten werde. Peinlich nur, dass die Gewerkschafts- und Industriebosse, die sich aus den Pensionsfonds bedient hatten und dafür jetzt im Staatsgefängnis brummten, im Vergleich zu dem, was der Kongress dann mit der Sozialversicherung angestellt hatte, richtig kleine Fische waren. Aber das war der Vorteil eines Abgeordnetensitzes im

Kongress: Er schützte selbst den größten Ganoven vor der fälligen Strafverfolgung, denn die wäre in seinem Fall rechtswidrig. Der Kongress machte die Gesetze, er machte auch Regierungspolitik. Und deshalb konnte er ja nicht so falsch liegen, oder? Oder war den Autoren der Verfassung da womöglich ein kleiner, aber folgenreicher Fehler unterlaufen? Sie hatten offenbar angenommen, dass die gewählten Volksvertreter immer so ehrlich und ehrenwert sein würden wie sie selbst. Man konnte es aus ihren alten Gräbern geradezu rufen hören: »Vertan, vertan!« Sie, die Verfasser der Konstitution, hatten mit keinem Geringeren als George Washington zusammen in einem Raum gesessen, der, falls da überhaupt noch ein Mangel bestand, auf alle, wie sie dasaßen, abfärben ließ, was er im Überfluss besaß, nämlich Tugenden. Der gegenwärtige Kongress bat aber leider keinen solchen Mentor/Halbgott, der Georges Platz einnehmen könnte, dachte Ryan. Beispiel: Während der ganzen 60er Jahre hatte die Sozialversicherung Gewinne erwirtschaftet, was der Kongress anscheinend einfach nicht ertragen konnte. Profite waren schließlich das, was reiche Leute reich machte (und die waren durchweg schlecht, weil schließlich niemand reich wurde, der nicht ausbeutete, richtig? Was Kongressabgeordnete aber nicht daran hinderte, eben solche Leute aufzusuchen, um sie um eine Spende für ihren Wahlkampf anzuhausen). Also mussten Profite schnell verbraten werden, und darum wurden Sozialversicherungsbeiträge den allgemeinen Etatmitteln zugeschlagen, die man dann getrost ausgeben konnte. Von einem Studenten aus der Zeit, als Ryan noch Geschichte an der Marineakademie unterrichtet hatte, war ihm für seinen Schreibtisch im Oval Office ein kleines Schild geschenkt worden. Darauf stand zu lesen:

DIE AMERIKANISCHE REPUBLIK WIRD ÜBERLEBEN BIS ZU DEM TAG,
AN DEM DER KONGRESS DIE ENTDECKUNG MACHT, DASS ER DIE
ÖFFENTLICHKEIT MIT ÖFFENTLICHEN
GELDERN BESTECHEN KANN - ALEXIS DE TOCQUEVILLE.

Ryan hatte sich diesen Satz zu Herzen genommen. Manchmal war ihm danach, dem Kongress an den kollektiven Hals zu springen und ihn zu würgen. Aber es gab diesen Hals leider nicht, und Arnie wurde nicht müde, ihm einzureden, dass er doch mit diesem außergewöhnlich zahmen Kongress sehr zufrieden sein könne, vor allem mit dem Repräsentantenhaus, das in seiner langen Geschichte noch nie so friedlich gewesen sei. Ryan grummelte vor sich hin und sah im Terminkalender nach, was als Nächstes auf dem Programm stand. Ja, ja, der Präsident der Vereinigten Staaten wurde nicht zuletzt auch von diesem Terminkalender gegängelt,

den andere Wochen zuvor erstellt hatten. Zum Glück wurde ihm immer vor jedem Termin erklärt, wer wann wo und was mit ihm besprechen wollte und welche (von anderen empfohlene) Position er dabei beziehen sollte. Die Position des Präsidenten war für gewöhnlich eine freundliche, darauf ausgelegt, dass der oder die Besucher das Oval Office mit einem guten Gefühl wieder verließen, und deshalb war es wichtig, die Tagesordnung einzuhalten, denn der Präsident durfte nicht in die Verlegenheit gebracht werden zu fragen: »Was zum Teufel soll die Frage überhaupt?« So etwas würde sowohl den Gast als auch die anwesenden Geheimdienstler alarmieren, die wie Roboter und mit griffbereiter Waffe hinter dem Besuch standen, keine Miene verzogen und doch alles im Blick hatten und jedes Wort registrierten. Nach Dienstende würden sie wahrscheinlich irgendeine einschlägige Bar aufsuchen und sich lustig machen über das, was der Bürgermeister von Werweißwoher im Oval Office gesagt hatte - »Ha, du hättest das Gesicht vom Boss sehen sollen, als dieser Typ meinte...« Diese Burschen sind schließlich allesamt schwer auf Zack und verstehen sich auf ihren Job viel besser als ich auf meinen, dachte Ryan. Sei's drum - auch, dass sie an vorderster Front standen, aber selbst nie in Beschuss gerieten. Glückspilze, dachte Ryan und stand auf, um seinen nächsten Termin wahrzunehmen.

Wenn Zigaretten für irgendwas gut waren, dann allemal dafür, dachte Nomuri. Den linken Arm um Ming gelegt, startete er in diesem herrlich entspannten, verausgabten Moment unter die Zimmerdecke und paffte schwelgerisch an einer Kool, was dem Genuss noch die Krone aufzusetzen schien. Draußen vor dem Fenster war es dunkel geworden, die Sonne war untergegangen.

Nomuri stand auf, ging zuerst ins Badezimmer, dann in die Kochküche und kehrte mit zwei gefüllten Weingläsern zurück. Ming richtete sich im Bett auf und nahm eins der Gläser entgegen. Nomuri konnte nicht widerstehen, sie zu berühren, so samten und verlockend war ihre Haut.

»Ich bin immer noch nicht ganz bei mir«, sagte Ming und nippte am Wein.

»Es gibt Zeiten, Liebling, da kann der Kopf ruhig eine Weile außen vor bleiben.«

»So wie die Wurst«, entgegnete sie und langte danach.

»Vorsicht! Sie hat ein hartes Rennen hinter sich«, warnte Nomuri und grinste.

»In der Tat.« Ming beugte sich vor und drückte einen sanften Kuss darauf. »Und gewonnen.«

»Nein, der Knacker hat's allenfalls geschafft, dich einzuholen.« Nomuri steckte sich noch eine Zigarette an. Es überraschte ihn zu sehen, dass auch Ming eine Packung aus ihrer Handtasche zog, sich mit graziöser Bewegung eine Zigarette ansteckte und den Rauch schließlich durch die Nase entweichen ließ.

»Drachenmädchen!«, schmunzelte Nomuri. »Muss ich damit rechnen, dass du auch noch Feuer spuckst? Ich wusste gar nicht, dass du rauchst.«

»Bei uns im Büro rauchen alle.«

»Auch der Minister?«

Ming lachte. »Der besonders.«

»Jemand sollte ihm sagen, dass Rauchen der Gesundheit schadet und schlecht ist für das Yang.«

»Eine geräucherte Wurst verliert an Festigkeit.« Ming kicherte. »Vielleicht ist das sein Problem.«

»Hast du deinen Minister nicht gern?«

»Er ist ein alter Mann und glaubt, einen jungen Penis zu haben. Und uns Angestellte hält er für seine Gespielinnen. Nun, es könnte schlimmer sein«, stellte Ming fest. »Zum Glück bin ich schon lange nicht mehr seine Favoritin. Zur Zeit hat er's auf Chai abgesehen. Sie ist verlobt, und das weiß Fang. Aber daraus macht er sich anscheinend nichts.«

»Er steht wohl über den Normen.«

Sie schnaubte verächtlich. »Für ihn und seinesgleichen gelten keine Normen. Sie sind schließlich Minister. Ihr Wort ist in diesem Land Gesetz, und was andere von ihnen und ihren Eigenarten halten, ist ihnen völlig einerlei. Sie sind noch korrupter als die alten Kaiser, geben sich aber aus als Hüter des einfachen Volkes, behaupten sogar, Arbeiter und Bauern zu lieben wie ihre eigenen Kinder. Manchmal komme ich mir wirklich vor wie einer dieser Bauern.«

»Ich dachte, du hättest deinen Minister gern«, sagte Nomuri. »Was wollte er?«

»Wie meinst du das?«

»Heute Abend. Er hat dich doch noch aufgehalten«, präzisierte er und winkte grinsend mit dem Laken.

»Ach, es ging nur um ein Gespräch, das er mit einem Kollegen geführt hat. Er lässt mich fleißig über alles Buch führen für den Fall, dass der Mimisterpräsident auf den Gedanken kommen sollte, ihn vor die Tür zu

setzen. Die Tagebücher sind seine Rückversicherung. Damit könnte er sich seinen Peers gegenüber rechtfertigen. Fang würde es nämlich nicht ertragen, wenn man ihm seine Residenz und seine Privilegien abnähme. Also macht er ständig und von allem Notizen, die ich als seine Sekretärin dann ins Reine schreiben muss. Das dauert manchmal ewig.«

»Du schreibst in den Computer, oder?«

»Ja, in den neuen, der dank deiner Software wunderschöne Mandarin-Ideogramme darstellt.«

»Bleiben all diese Texte im Computer gespeichert?«

»Ja, auf der Festplatte. Aber natürlich verschlüsselt«, sagte sie in beruhigendem Ton. »Das haben wir von den Amerikanern gelernt beziehungsweise kopiert. Es nennt sich >robust encryption systems was immer das zu bedeuten hat. Ich wähle eine Datei, die ich öffnen möchte, tippe den Decodierschlüssel ein und schon öffnet sich die Datei. Soll ich dir verraten, welchen Schlüssel ich verwende?« Sie kicherte. »YELLOW SUBMARINE. Er ist englisch, wegen der Tastatur, die noch die alte ist, und der Titel eines Beatles-Songs, den ich mal im Radio gehört habe. >We all live in a yellow submarine< ... so ungefähr. Ich habe damals, als ich Englisch studierte, viel Radio gehört, und ich weiß noch, wie ich über eine halbe Stunde lang zuerst im Wörterbuch und dann in einer Enzyklopädie nachgeschlagen habe, um herauszufinden, was ein gelb angestrichenes Unterseeboot zu bedeuten haben könnte. Ahh!« Ihre Hände erhoben sich wedelnd in die Luft.

Der Schlüssel! Nomuri versuchte, sich seine Erregung nicht anmerken zu lassen. »Da wird eine Menge an Dateien zusammengekommen sein, nicht wahr? Du bist ja schon lange seine Sekretärin«, sagte er beiläufig.

»Über 400 Dokumente. Statt jedem einzelnen einen Namen zu geben, habe ich sie alle durchnummeriert. Das von heute war genau das 487ste.«

Ach, du Scheiße, dachte Nomuri, 487 Computerdokumente über Politbüro-Interna. Dagegen machte sich eine Goldmine aus wie eine Sondermüllhalde.

»Worüber reden die eigentlich so? Ich habe noch nie einen höheren Funktionär kennen gelernt.«

»Über alles Mögliche«, antwortete Ming und drückte ihre Zigarette aus. »Wer im Politbüro welche Ideen hat, wer den Amerikanern gegenüber einen freundlicheren Kurs einschlagen will, wer ihnen lieber auf die Füße tritt... alles, was man sich so vorstellen kann. Verteidigungspolitik. Wirtschaftspolitik. Ganz oben steht zurzeit die Frage, wie mit

Hongkong verfahren werden soll. Das Konzept >Ein Land, zwei Systeme< hat Probleme mit einigen Industriebossen in Peking und Schanghai aufgeworfen. Die fühlen sich zurückgesetzt, vor allem was ihr Honorar angeht - in Hongkong würden sie viel mehr verdienen -, und das macht böses Blut. Fang bemüht sich um einen Kompromiss, um sie zufrieden zu stellen. Er ist sehr clever in solchen Dingen.«

»Es muss faszinierend sein, Einblick in so viele Informationen zu bekommen, wirklich zu wissen, was im Land so alles vor sich geht«, schwärmte Nomuri. »Ich habe überhaupt keine Ahnung von dem, was bei uns in Japan die zaibatsu oder die Leute vom Industrie- und Handelsministerium aushecken. Wahrscheinlich versuchen sie, die Wirtschaft zu ruinieren, diese Esel. Aber weil niemand Bescheid weiß, können sie weiterhin ungestört herumwursteln. Ist das bei euch auch so?«

»Natürlich!« Ming zündete sich wieder eine Zigarette an. Angeregt von der Unterhaltung, merkte sie offenbar nicht, dass es nicht mehr um das Thema Liebe ging. »Ich habe früher auch meinen Marx und meinen Mao studiert und an sie geglaubt. Ich habe sogar daran geglaubt, dass unsere Minister ausnahmslos ehrenwerte und integere Männer sind. Wirklich, alles, was mir in der Schule beigebracht wurde, war für mich über alle Zweifel erhaben. Aber dann musste ich erfahren, dass das Militär seine eigene Industrie unterhält und dass ihre Generäle reich und fett und immer obenauf sind. Ich habe gesehen, wie die Minister mit Frauen umspringen und wie sie ihre Wohnungen möblieren. Sie leben wie Könige und haben allzu viel Macht. Wenn aber jemand Macht ausüben könnte, ohne darüber korrupt zu werden, dann wäre das allenfalls eine Frau. Aber kein Mann.«

Hat es der Feminismus bis hierher geschafft?, fragte sich Nomuri. Vielleicht war Ming noch zu jung, um sich an Maos Frau Jiang Qing zu erinnern, die sogar dem Hof von Byzanz eine Lehrstunde in Korruption hätte geben können.

»Nun, für unsereins ist das kein Problem. Aber immerhin erfährst du von solchen Dingen, immerhin weißt du Bescheid. Das macht dich wirklich einmalig, Ming-chan«, sagte Nomuri und fuhr mit den Fingerspitzen über ihre linke Brust. Sie erzitterte wie auf Knopfdruck.

»Findest du?«

»Ja.« Und er küsste sie, genussvoll verweilend, während die Hand andere Körperteile kostete. Er war so nahe dran! Sie hatte ihm freimütig erzählt, was alles an Informationen über ihren Schreibtisch ging, hatte

ihm sogar den Decodierschlüssel verraten! Ihr Computer war am Telefonnetz angeschlossen, dass heißt, er konnte sich einloggen und mit der entsprechenden Software auf ihrer Festplatte herumschnüffeln, sich frei bedienen und sämtliche Dokumente auf Mary Pats Rechner überspielen. Verdammt, zuerst mach ich mich über eins seiner Mädchen her, dann leg ich das ganze Land flach. Besser kann's kaum noch kommen, dachte der Spion und blickte schmunzelnd unter die Zimmerdecke.

13

EINGESCHLEUST

Die delikateren Einzelheiten hatte er diesmal weggelassen, stellte Mary Pat fest, als sie am Morgen vor ihrem Computer saß. Operation SORGE machte Fortschritte. Diese Ming, wer immer sie war, plapperte ein bisschen viel. Seltsam. Sollte das MSS seine Angestellten etwa nicht gründlichst durchleuchtet haben? Das wäre allerdings eine große Nachlässigkeit. Gleichwohl war es durchaus möglich, dass im Hinblick auf die bekannten vier Hauptgründe für Verrat und Spionage (kurz MICE für Money, Ideology, Conscience und Ego) hier ein klassischer Fall von Ego-Motivation vorlag. Die junge Miss Ming wurde von ihrem Minister Fang sexuell missbraucht, und dass sie sich womöglich dafür rächen wollte, fand Mary Patricia Foley durchaus plausibel. Von einem mächtigen Mann genötigt zu werden, machte eine Frau beileibe nicht glücklich, auch wenn dieser mächtige Mann ironischerweise glaubte, dass sich die Frau durch sein Interesse an ihr geehrt fühlen würde - war er doch ein großer Mann und sie nur eine kleine Landpomeranze. Der Gedanke berechtigte zu einem empörten Schnauben, was Mary Pat dann auch tat, bevor sie einen Schluck Kaffee trank. Unabhängig von Kultur und Volkszugehörigkeit waren sich doch alle Männer gleich. Die meisten dachten mit dem Schwanz und nicht mit dem Kopf. Nun, diesen Fang würde das teuer zu stehen kommen, stellte die Direktorin der Abteilung verdeckte Operationen fest.

Mit dem PDB, dem President's Daily Brief, wurde Ryan allmorgendlich ein Dossier vorgelegt, das ihn über aktuelle nachrichtendienstliche Informationen der CIA unterrichtete, Informationen, die in der Nacht

zuvor zusammengestellt, rund 100 Mal vervielfältigt und verteilt worden waren. Die meisten Kopien wurden noch im Laufe des Tages vernichtet und nur wenige, drei oder vier, gelangten ins Archiv für den Fall, dass die elektronische Speicherung versagte. Wo sich dieses Archiv befand, wusste nicht einmal der Präsident. Er konnte nur hoffen, dass es streng bewacht wurde, möglichst durch Marines.

Das PDB enthielt natürlich nicht alles. Manches war so geheim, dass es nicht einmal dem Präsidenten anvertraut wurde. Ryan akzeptierte dies mit bemerkenswerter Gelassenheit. Geheim bleiben mussten zum Beispiel die Namen von Informanten und manche Methoden der Informationsbeschaffung und -Übermittlung, Methoden, die technisch dermaßen kompliziert und verklausuliert waren, dass er ohnehin nichts verstanden hätte. Manche der so genannten takes - der durch besonders verwickelte Methoden aus ungenannten Quellen geschöpften Informationen - drangen nicht einmal zum Direktor vor, weil der anhand dieser Information sofort auf die Quelle hätte schließen können. Im Geheimdienst konnte der kleinste Fehler unersetzlichen Agenten das Leben kosten, was häufig genug geschah und worüber keiner glücklich war - obwohl manche Politiker in solchen Fällen eine geradezu empörende Gleichgültigkeit an den Tag legten. Seine Agenten waren für einen guten Führungsoffizier wie die eigenen Kinder, die es vor allen Gefahren zu beschützen galt. Eine solche Einstellung war unverzichtbar. Wer nicht in vollem Umfang Sorge trug, lieferte andere ans Messer und ließ somit Informationsquellen versiegen.

»Okay, Ben«, sagte Ryan. Er lehnte sich zurück und blätterte durch das PDB. »Irgendwas Besonderes?«

»Mary Pat hat was in China laufen. Mit Einzelheiten hält sie sich noch zurück. Alles andere können Sie auch schon über CNN erfahren.«

Das war nicht selten der Fall, was die CIA natürlich schwer frustrierte. Doch zum Glück herrschten halbwegs friedliche Zeiten. Geheimhaltung von Informationen war nicht ganz so wichtig. Zumindest schien es so. Aber man konnte nie wissen. Das hatte Ryan in Langley gelernt.

»Ich werde sie bei Gelegenheit danach fragen«, sagte der Präsident und blätterte weiter. »Mannomann!«

»Sind Sie beim russischen Öl?«

»Stimmen diese Zahlen?«

»Angeblich. Sie stimmen mit dem überein, was der TRADER über seine Quellen erfahren und uns mitgeteilt hat.«

»Ummhmm«, brummte Ryan und überflog die Prognose für die russische Wirtschaft. Dann zeigte er sich ein bisschen enttäuscht und runzelte die Stirn. »Georges Leute kommen aber zu sehr viel besseren Ergebnissen.«

»Wirklich? Nun, die Ökonomen der CIA haben bislang immer ziemlich richtig gelegen.«

»Aber George lebt in seinem Fach. Insofern hat er den akademischen Beobachtern einiges voraus, Ben. Nichts gegen Akademiker, aber mit der Wirklichkeit haben sie nur am Rande zu tun.«

Goodley nickte. »Da mögen Sie Recht haben, Sir.«

»Die CIA hat während der 80er Jahre die sowjetische Wirtschaft schlichtweg überbewertet. Wissen Sie, warum?«

»Nein. Was ist schief gelaufen?«

Jack schmunzelte. »Von schief gelaufen kann nicht die Rede sein. Unser Agent hat uns damals mit denselben Informationen gefüttert, die auch dem Politbüro vorgelegt wurden. Wir sind einfach nicht auf den Gedanken gekommen, dass sich das System selbst belügt. Und so basierten die Beschlüsse des Politbüros auf Illusionen. Die Zahlen stimmten so gut wie nie, denn die Verwalter haben es nicht gewagt, die Hosen runterzulassen.«

»Glauben Sie, dass es in China ähnlich zugeht?«, fragte Goodley. »Als letzter Bastion des Marxismus?«

»Fragen Sie in Langley nach. Dort wird Ihnen ein Bürokrat derselben Sorte antworten, die es auch in Peking gibt. Aber davon abgesehen: So weit ich weiß, haben wir in Peking niemanden, der uns die exakten Zahlen liefern könnte.« Ryan legte eine Pause ein und blickte auf die Feuerstelle an der gegenüberliegenden Wand. Irgendwann würde er den Geheimdienst bitten, zur Abwechslung einmal ein richtiges Feuer darin abzubrennen ... »Nein, ich vermute, die Chinesen haben bessere Zahlen. Sie können's sich leisten. Ihre Wirtschaft brummt. Wahrscheinlich machen sie sich in anderer Hinsicht was vor. Bestimmt sogar. Selbsttäuschung ist ein menschliches Spezifikum, woran auch der Marxismus nichts geändert hat.« Auch in Amerika waren manche Politiker trotz freier Presse und anderer Sicherheitsvorkehrungen so versponnen in ihren falschen Vorstellungen, dass sie böse erwachten, wenn die Wirklichkeit zuschlug. Es gab überall Leute, die ihre theoretischen Modelle nicht nur auf Fakten, sondern auch auf Ideologien gründeten. Diese Leute gingen für gewöhnlich ins akademische Lehr-

fach oder in die Politik, denn dort wurden sie für ihre Träumereien weniger hart bestraft als in den Berufen der wirklichen Welt.

»Morgen, Jack«, grüßte eine Stimme von der Tür aus.

»Hi, Robby.« Ryan zeigte auf das Kaffeeservice. Der Vizepräsident schenkte sich Kaffee ein, verzichtete aber auf ein Croissant. Seine Hüften waren auffallend rundlich geworden. Nicht, dass Robby jemals wie ein Marathonläufer ausgesehen hätte. Die meisten Kampfpiloten schienen etwas hüftlastig zu sein. Vielleicht nutzte das, um den G-Kräften standzuhalten, dachte Jack.

»Auch schon dein PDB gelesen, Jack? Diese russischen Öl- und Goldfunde sind offenbar enorm.«

»George hält sie für noch enormer. Hast du dir schon von ihm Nachhilfe geben lassen?«

»Am Wochenende wollen wir 'ne Runde am Burning Tree spielen. Ich hab mich sogar präpariert, Milton Friedman und zwei andere Bücher gelesen. George tut immer so schrecklich gecheit.«

»Immerhin schafft er es, haufenweise Geld an der Börse zu machen.«

»Schön für ihn«, antwortete Jackson, der vor seiner Zeit als Vize nie mehr als 130 000 Dollar im Jahr verdient hatte.

»Dafür haben wir hier den besten Kaffee weit und breit.«

»Auf der Big John war er noch besser.«

»Wo?«

»Auf der John F. Kennedy, damals, als ich ein O-3 war und noch meinen Spaß dabei hatte, mit Tomcats durch die Gegend zu zischen.«

»Robby, mit Verlaub, mein Freund, aber du bist keine 26 mehr.«

»Jack, du hast eine nette Art, mir meine alten Tage zu versüßen.«

»Was hast du heute vor?«

»Stell dir vor, ich muss auf den Hügel und für ein paar Stunden einer Senatssitzung Vorsitzen, nur um zu zeigen, dass ich weiß, was die Verfassung von mir verlangt. Am Abend muss ich noch in Baltimore eine Tischrede zu dem Thema halten: Wer macht die besten Büstenhalter?«

»Was?« Jack blickte von seinem PDB auf. Bei Robby wusste man nie, ob er scherzte oder die Wahrheit sagte.

»In Baltimore trifft sich die Kunstfaser verarbeitende Industrie. Die stellt auch kugelsichere Westen her. Aber in Büstenhaltern stecken die meisten Kunstfasern, das hat man mir jedenfalls so gesagt. Meine Leute denken sich noch ein paar Lacher für die Rede aus.«

»Nimm's ein bisschen ernster«, riet der Präsident seinem Vize.

»Früher hat dir mein Humor gefallen«, erinnerte Jackson den alten Freund.

»Rob, früher hab ich mich selbst für humorvoll gehalten, aber dann musste ich mir von Arnie sagen lassen, dass ich nicht feinfühlig genug bin.«

»Verstehe, keine Polenwitze. Aber wie war's mit dem? Es soll Polacken geben, die endlich gelernt haben, ihren Fernseher einzuschalten, und sechs oder sieben können mittlerweile sogar lesen, aber dazu zählt nicht jene junge Landfrau, die keinen Vibrator mehr benutzt, weil er ihr die Zähne zerbröselt.«

»Himmel, Robby!« Ryan hätte fast den Kaffee verschüttet. »So was dürfen wir eigentlich nicht einmal mehr denken.«

»Ich bin kein Politiker, Jack. Ich bin ein Düsenjockey und mit Kampfanzug, Pilotenuhr und Knüppel bestens dafür ausgerüstet. Alles klar?«, sagte er grinsend. »Und ab und zu darf ich auch mal einen Witz vom Stapel lassen.«

»Ist ja gut, aber denk bitte daran, wir sind hier nicht im Bereitschaftsraum auf der Kennedy. Die Presse hat keinen Sinn für den Humor der Marineflieger.«

»Ja, aber wenn sie uns in die Pfanne hauen können, finden sie das ungeheuer witzig«, bemerkte der Vice Admiral außer Dienst.

»Endlich hast du's kapiert. Freut mich«, sagte Ryan, doch Jackson hatte ihm schon den Rücken seines maßgeschneiderten Anzugs zugekehrt und murmelte auf dem Weg nach draußen irgendeine Obszönität für sich hin.



»Hast du eine Idee, Mischka?«, fragte Prowalow.

Reilly nippte an seinem Wodka. Er war hier außergewöhnlich weich. »Man muss am Baum rütteln und sehen, was runterfällt. Es könnte alles Mögliche sein. Aber im Moment wissen wir rein gar nichts.« Noch ein Schluck. »Findest du nicht auch, dass zwei ehemalige Spetsnaz-Soldaten ein bisschen viel Kraftaufwand war, um einen Zuhälter aus dem Weg zu schaffen?«

Der Russe nickte. »Ja, den Gedanken hatte ich auch schon. Aber er war immerhin ein sehr reicher Zuhälter, stimmt's? Er hatte jede Menge Geld und sehr viele Kontakte in der Szene. Die Macht, die er besaß, ist nicht zu unterschätzen. Wahrscheinlich hat auch er Leute umbringen

lassen. Er ist uns zwar nie aufgefallen, aber das will nichts heißen. Awseijenko war mit Sicherheit ein gefährlicher Mann, und das könnte den Kraftaufwand durchaus erklären.«

»Schon was über diesen Suworow rausgekriegt?«

Prowalow schüttelte den Kopf. »Nein. Wir haben zwar eine KGB-Akte und ein Foto, wissen aber nicht einmal, ob sie tatsächlich dem Mann zuzuordnen sind, den wir suchen.«

»Es scheint, dass du hier eine richtig harte Nuss zu knacken hast, Oleg Gregoriewitsch.« Reilly hob die Hand, um eine weitere Runde zu bestellen.

»Du bist doch hier der Experte für organisiertes Verbrechen«, erinnerte der Leutnant seinen Gast vom FBI.

»Mag sein, Oleg, aber das macht mich nicht zum Wahrsager oder Orakel von Delphi. Du weißt immer noch nicht mit Bestimmtheit, wem der Anschlag tatsächlich gegolten hat, und ehe das nicht geklärt ist, wirst du weiter im Dunkeln tapen. Um aber die Frage zu klären, musst du jemanden auftreiben, der dir Auskunft geben kann. Wenn das nicht gelingt, hast du Pech gehabt.« Die Drinks wurden serviert. Reilly zahlte und trank.

»Mein Hauptmann wird nicht erfreut sein.«

Der FBI-Mann nickte. »Ja, so sind Vorgesetzte nun mal, auch bei uns. Aber er wird das Problem doch kennen, oder? Wenn ja, weiß er auch, dass du Zeit und Personal brauchst. Wie viele Männer arbeiten an dem Fall?«

»Sechs hier und drei in St. Petersburg.«

»Es könnten ruhig ein bisschen mehr sein.« Im New Yorker FBI-Dezernat für organisiertes Verbrechen würden auf einen solchen Fall mindestens 20 Agenten angesetzt, die Hälfte davon auf Vollzeitbasis. Aber die Moskauer Miliz war notorisch unterbesetzt. Angesichts der immer weiter um sich greifenden Kriminalität in der Hauptstadt standen die hiesigen Bullen auf verlorenem Posten. Aber es hätte noch schlimmer sein können. Im Unterschied zu vielen anderen Arbeitnehmern bekamen sie immerhin ihren Lohn ausbezahlt.



»Du schaffst mich«, protestierte Nomuri.

»Da wäre immer noch Minister Fang«, entgegnete Ming augenzwinkernd.

»Ah!«, entrüstete er sich. »Du vergleichst mich mit einem alten Mann?«

»Nun, ihr seid beide Männer. Aber zugegeben, eine Wurst ist mir lieber als eine Stangenbohne«, antwortete sie und nahm Erstere in ihre weiche Hand.

»Geduld, Süße, gönn mir eine kleine Verschnaufpause nach dem ersten Rennen.« Nomuri nahm sie in den Arm. Sie scheint mich wirklich zu mögen, sinnierte er. Drei Nächte in Folge. Fang ist offenbar nicht der Mann, für den er sich hält. Tja, man kann eben nicht alles haben. Außerdem hatte er, Nomuri, auch noch den Vorteil, einige Jährchen jünger zu sein.

»Aber du bist so schnell!«, protestierte sie und drängte sich an ihn.

»Ich möchte dich um etwas bitten.«

Sie lächelte verspielt. »Was darf's denn sein?«, fragte sie und ließ die Hand ein wenig wandern.

»Nicht das.«

»Oh...« Die Enttäuschung in ihrer Stimme war beachtlich.

»Am Arbeitsplatz«, präzisierte Nomuri. Nur gut, dass sie sein innerliches Zittern nicht spürte.

»Am Arbeitsplatz? Wir können's doch nicht auf meinem Schreibtisch treiben.« Sie lachte und ließ einen leidenschaftlichen Kuss folgen.

»Ich will ja auch nur, dass du was auf deinen Computer auflädst.« Nomuri griff in die Nachttischschublade und entnahm ihr eine CD-ROM. »Hier, die schiebst du einfach ins Laufwerk, drückst auf INSTALL und wenn das passiert ist, lässt du die CD spurlos verschwinden.«

»Und was hätte ich damit bewirkt?«

»Ist doch egal.«

»Tja...« Ming zögerte. Sie verstand nicht. »Das kann mir aber nicht egal sein.«

»Ich könnte dann ab und zu einen Blick in deinen Computer werfen.«

»Aber wieso?«

»Wegen Nippon Electric. Wir machen diese Computer, verstehst du?« Er versuchte sich zu entspannen. »Und meine Gesellschaft würde gern wissen, wie in der Volksrepublik wirtschaftliche Entscheidungen getroffen werden«, erklärte Nomuri mit einstudierter Lüge. »Darauf könnten wir uns dann mit unserer Geschäftspolitik einstellen. Und wenn ich Erfolg habe, darf ich mit einer kräftigen Gehaltserhöhung rechnen, und dann werde ich dich noch mehr verwöhnen können, Liebling.«

»Verstehe«, sagte sie.

Er beugte sich über sie und küsste eine besonders aparte Stelle, worauf ihr Körper genau richtig zu beben begann. Gut, sie war anscheinend nicht abgeneigt. Zumindest ließ sie sich nicht die Laune verderben, was Nomuri in mehr als einer Hinsicht begrüßte. Der Geheimdienstagent fragte sich, ob ihn wegen dieser Sache wohl irgendwann einmal das Gewissen plagen würde. Aber was soll's, Geschäft ist Geschäft, dachte er.

»Wird auch niemand was davon erfahren?«

»Nein, ausgeschlossen.«

»Und es bringt mich nicht in Schwierigkeiten?«

Er wälzte sich auf sie und nahm ihr Gesicht in beide Hände. »Wie könnte ich meine Ming-chan in Schwierigkeiten bringen? Niemals!«, gelobte er und küsste sie mit Inbrunst.

Danach fiel kein Wort mehr über die CD-ROM, die Ming, als sie ging, in ihre Handtasche steckte. Eine hübsche Handtasche: die Raubkopie irgendeiner italienischen Marke, zu kaufen bei fliegenden Händlern auf der Straße wie die Originale in New York, die aber »von der Ladefläche eines Lastwagens gefallen« waren, wie es so schön hieß. Der Abschied fiel beiden immer ziemlich schwer. Sie wollte nicht gehen, und er hätte es auch lieber gesehen, dass sie blieb. Doch das kam nicht in Frage. Eine Wohngemeinschaft der beiden hätte für Wirbel gesorgt. Ming wagte nicht einmal davon zu träumen, zu einem Ausländer zu ziehen. Sie war wie all ihre Kolleginnen sicherheitstechnisch überprüft und von einem gelangweilten MSS-Offizier auf ihre Pflichten hingewiesen worden - hatte den Kontakt zu Nomuri aber dennoch nicht gemeldet, weder ihrem Vorgesetzten noch dem Sicherheitsbeauftragten, was sie eigentlich hätte tun müssen. Warum hatte sie es nicht getan? Zum einen, weil ihr die Regeln entfallen waren, weil sie bisher nie dagegen verstoßen hatte und auch niemanden kannte, dem so etwas vorzuwerfen gewesen wäre. Zum anderen, weil sie wie die meisten Menschen eine Trennungslinie zog zwischen dem privaten und dem beruflichen Leben. Darauf, dass dies in ihrem Fall nicht getrennt werden durfte, hatte das MSS in seiner Unterweisung zwar hingewiesen, aber in solch nebulösen Umschreibungen, dass sie nur am Rande davon Notiz genommen hatte. Und so war sie nun hier, ohne zu wissen, was dieses Hier eigentlich bedeutete. Nomuri hoffte, dass ihr das auch nie klar werden würde. Er sah sie um die Ecke biegen und verschwinden. Das Glück musste helfen. Was die Vernehmungsoffiziere des MSS in der Peking Version der Lubjanka mit einer jungen Frau anstellten,

war nicht auszudenken, vor allem dann nicht, wenn man mit ihr soeben noch geschlafen hatte.

»Viel Glück, Süße«, flüsterte Nomuri und ging, nachdem er die Tür geschlossen hatte, ins Badezimmer, um zu duschen.

14

(PUNKT)COM

Nomuri fand in dieser Nacht keinen Schlaf. Würde sie es tun? Würde sie tun, wozu sie verpflichtet war, und dem Sicherheitsbeauftragten Bericht erstatten? Oder würde sie womöglich mit der CD-ROM am Arbeitsplatz erwischt und verhört werden? Auf den ersten Blick sah sie aus wie eine Musik-CD mit der von Bill Conti komponierten Musik für den Film Rocky - dieser Billigversion eines amerikanischen Intellektuellen, die auch in der Volksrepublik bekannt war. Bei genauerer Überprüfung aber würde sich herausstellen, dass die erste Datenspur auf der metallenen Oberfläche dazu angetan war, den Computer auf einen Sektor zu steuern, der nicht Musik enthielt, sondern einen Binärcode, der es wirklich in sich hatte.

Es handelte sich dabei nicht um einen herkömmlichen Virus, denn ein Virus vagabundiert durch Netzwerke und dringt heimlich in Computer ein, eben so wie ein Krankheitserreger in ein Organ. Doch dieser »Erreger« kam von der CD-ROM geradewegs durch den Haupteingang und bildete einen einzigen Button auf dem Bildschirm ab, auf den Ming, nachdem sie sich nach allen Seiten hin umgesehen hatte, schnell den Mauspfel bewegte und den INSTALL-Befehl auslöste, worauf der Button sofort wieder verschwand. Kaum war das Programm installiert, suchte es mit annähernder Lichtgeschwindigkeit die Festplatte ab, kategorisierte jede Datei und legte einen eigenen Index an, der dann zu einer kleinen Datei komprimiert und mit einem unauffälligen Namen versehen wurde, welcher scheinbar irgendeinem anderen Programm als Funktion zugewiesen war. Nur ein erfahrener Computerspezialist hätte nach gründlichster Überprüfung herausgefunden, dass da etwas nicht stimmte. Was es mit dem Programm aber tatsächlich auf sich hatte, wäre nur durch einen Eins-zu-eins-Abgleich zu erfahren gewesen, und der hatte so wenig Aussicht auf Erfolg wie der Versuch, ein

einziges krankes Blatt in einem dichten Wald ausfindig zu machen, in dem alle Blätter gleich aussahen bis auf dies eine, etwas kleinere. CIA und NSA vermochten nicht mehr die besten Programmierer Amerikas für sich zu gewinnen, denn in der Industrie war inzwischen so viel Geld zu verdienen, dass eine staatliche Behörde nicht mehr konkurrieren konnte. Aber diese Spezialisten ließen sich immer noch für einen Job anheuern, und was dabei herauskam, war auch nicht schlecht. Wenn die Summe stimmte - seltsam, dass für einen Subunternehmer immer mehr Geld vorhanden war als für einen Angestellten -, bewahrten sie sogar Stillschweigen. Sie wussten ja auch nicht, worum es eigentlich ging, oder?

In diesem besonderen Fall kam ein zusätzlicher Aspekt zum Tragen, der auf eine Zeit vor über 60 Jahren zurückverwies. Als die Deutschen 1940 über die Niederlande hergefallen waren, trafen sie dort sowohl auf eilfertige Kooperation als auch auf erbitterten Widerstand. Prozentual hatten sich mehr Holländer den Deutschen angeschlossen als die Bewohner anderer eroberter Staaten, ihre Zahl reichte, um eine eigene SS-Division zu gründen, die SS Nordland. Gleichzeitig entwickelte sich in Holland die effektivste Widerstandsbewegung Europas. In ihren Reihen befand sich ein brillanter Mathematiker und Ingenieur, der für die nationale Telefongesellschaft arbeitete. Im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts war der Ausbau des Fernsprechverkehrs in eine Sackgasse geraten. Wenn man den Hörer abnahm, meldete sich die Vermittlung, der man die gewünschte Nummer mitteilte, worauf diese per Hand einen Stecker in die entsprechende Buchse steckte. Dieses System konnte natürlich nur funktionieren, solange die Zahl der Anschlüsse überschaubar blieb. Aber das Telefon hatte sich bereits als so nützlich erwiesen, dass die Nachfrage sprunghaft anstieg. Die Lösung des Problems kam überraschenderweise von einem Bestattungsunternehmer aus dem Süden der Vereinigten Staaten. Verärgert darüber, dass die örtliche Vermittlung die Hinterbliebenen jüngst Verbliebener immer an den Konkurrenten weiterleitete, erfand er die Wählscheibe, die es den einzelnen Telefonteilnehmern ermöglichte, den gewünschten Gesprächspartner selbst anzuwählen. Diese Technik war ein großer Gewinn, nicht zuletzt für die Mathematik, die um ein neues Teilgebiet erweitert wurde, nämlich um die Kombinatorik, die während der 30er Jahre von der amerikanischen Gesellschaft AT&T systematisiert wurde.

Zehn Jahre später nutzte der besagte holländische Ingenieur diese Rechenmethode zur Erstellung virtueller Pfade innerhalb der Relaisstationen, womit er den Widerstandskämpfern die Möglichkeit verschaffte, Mitstreiter anzurufen, ohne dass der Anrufer oder der Angerufene hätte lokalisiert werden können.

Auf diese elektronische Finte wurde erstmals ein Offizier der britischen Special Operations Executive, kurz: SOE, aufmerksam, und weil er sie sehr raffiniert fand, tauschte er sich mit einem amerikanischen Kollegen in einem Londoner Pub darüber aus. Der Amerikaner gehörte dem Office of Strategie Services (OSS) an und war - wie die meisten von »Wild« Bill Donovan ausgesuchten Männer - Anwalt von Beruf. Über genau wie er war, fertigte er ein Gedächtnisprotokoll dieses Gesprächs an und ließ es seinem Büro zukommen. Der Bericht über den holländischen Ingenieur erreichte schließlich auch das Büro von Colonel William Friedman, Amerikas bestem Codeknacker. Obwohl selbst kein Hardware-Experte, erkannte Friedman sofort das Potential dieser Erfindung, vor allem auch im Hinblick auf die Zeit nach dem Krieg, in der seine Agentur - die spätere National Security Agency - immer noch damit beschäftigt sein würde, Codes und Chiffren anderer Länder zu knacken und selbst welche auszuhecken. Die Möglichkeit, mittels eines relativ simplen mathematischen Verfahrens verdeckte Kommunikationsverbindungen zu entwickeln, war wie ein Geschenk des Himmels.

In den 40er und 50er Jahren war es der NSA gelungen, die besten Mathematiker von Amerika in ihre Dienste zu stellen. Eine der ihnen übertragenen Aufgaben hatte darin bestanden, in Zusammenarbeit mit AT&T ein universell einsetzbares Telefonvermittlungssystem zu entwerfen, in das sich der amerikanische Nachrichtendienst unbemerkt und nach Belieben einklinken konnte. Damals war AT&T Hauptauftragnehmer fast sämtlicher Regierungsbehörden und der einzig ernsthafte Konkurrent der NSA, was die Beschäftigung fähiger Mathematiker anging. 1955 war das System erstellt, und für eine erstaunlich bescheidene Summe präsentierte AT&T der Welt das Modell eines Telefonsystems, das dann tatsächlich von den meisten Ländern erworben wurde. Der kleine Preis wurde damit erklärt, dass AT&T vor allem an der Vereinheitlichung der Systeme interessiert sei, um die internationale Kommunikation zu vereinfachen. In den 70er Jahren wurden Tastentelefone und ein frequenzgesteuertes Wahlverfahren eingeführt, die für die elektronischen Systeme besser geeignet und sehr viel leichter zu warten waren als

die elektromagnetischen Relais, die den Bestattungsunternehmer seinerzeit immens reich gemacht hatten. Den Zwecken der NSA kamen sie ebenfalls sehr entgegen. Dieses im AT&T-eigenen Forschungslabor in Parsippany, New Jersey, entwickelte und der Welt zur Verfügung gestellte Telefonsystem wurde in den Folgejahren immer wieder verbessert und ausgebaut, so dass schließlich fast alle Welt einheitlich vernetzt war. Und eingebettet in dieses System war ein 6-zeiliger Binärcode, der auf die Idee eines holländischen Widerstandskämpfers zurückging.

Als die Installation abgeschlossen war, nahm Ming die Scheibe aus dem Laufwerk und warf sie in den Mülleimer. Die sicherste Entsorgung brisanten Materials überließ man am besten dem Gegenspieler, der dieses Material, ohne es zu ahnen, durch die Vordertür wegschaffen würde.

Einige Stunden lang tat sich nichts. Ming ging wie gewohnt ihrer Arbeit nach, während Nomuri drei Geschäftskunden besuchte, um Computer zu verkaufen. Um 19.45 Uhr trat dann die Wende ein.

Zu dieser Zeit war Ming bereits zu Hause. Sie würde Nomuri an diesem Abend nicht sehen und hatte sich, um keinen Verdacht zu erregen, vorgenommen, mit der Zimmernachbarin fernzusehen. Sie unterhielt sich mit der Freundin, war aber in Gedanken bei ihrem Geliebten und lächelte, ohne dass sie sich dessen bewusst war. Seltsam, aber es kam ihr nicht in den Sinn, dass die Freundin längst ahnte, was mit ihr los war, und nur aus Höflichkeit nicht in sie drang.

Ihr NEC-Computer war längst in den energiesparenden Tiefschlaf gesunken, der Monitor ausgeschaltet, und die Kontrollanzeige am rechten unteren Bildschirmrand leuchtete bernsteinfarben statt grün. Die vor Stunden installierte Software war speziell für ihren NEC-Rechner entworfen worden, der wie alle solche Maschinen einen markenspezifischen Quellcode besaß. Dieser Code war der NSA bekannt.

Unmittelbar nach der Installation hatte sich das Ghost-Programm - so war es in Fort Meade benannt worden - in der ihm zugewiesenen Nische des Betriebssystems, der neusten Windows-Version, eingenistet. Diese Nische war von einem Microsoft-Mitarbeiter eingerichtet worden, der ohne das Wissen seines Arbeitgebers diesen patriotischen Dienst geleistet hatte, in Erinnerung an seinen in einer F-105 über Nordvietnam abgeschossenen Lieblingsonkel. Sie passte exakt mit dem NEC-Code überein und machte sich somit selbst für den gewieftesten Experten so gut wie unsichtbar.

The Ghost hatte sich unverzüglich an die Arbeit gemacht und ein Verzeichnis erstellt, das die Dokumente auf der Festplatte nach Datum und Dateityp sortierte. Uninteressante Dateien wie diejenigen, die zum Betriebssystem gehörten, wurden außer Acht gelassen. Unberücksichtigt blieb auch das Transkriptionsprogramm von NEC, mit dem sich lateinische Schriftzeichen, das heißt die englischen Phoneme des gesprochenen Mandarin, in Ideogramme übersetzen ließ. Für die graphischen Ergebnisse dieser Übersetzung interessierte sich Ghost aber sehr wohl. Sie wurden kopiert, so wie auch die Telefonverzeichnisse und alle anderen Dateien auf der fünf Gigabyte großen Festplatte. Nach genau 17,14 Sekunden war die Prozedur abgeschlossen und eine neue, recht umfangreiche Datei generiert.

Anderthalb Sekunden lang geschah nichts. Dann setzte sich eine neue Operation in Gang. The Ghost aktivierte das in den Rechner eingebaute High-Speed-Modem und schaltete gleichzeitig sämtliche Tongeber aus, damit während der Übertragung kein Laut zu hören war. Der Computer wählte nun eine zwölfstellige Nummer. Die fünf überzähligen Ziffern (das Pekingener Telefonnetz kam mit siebenstelligen Nummern aus) schickten das Suchsignal in ein Jeder-gegen-jeden-Turnier durch die Hardware des zentralen Vermittlungscomputers. Am Ende gelangte es an einen Anschluss, der zwei Wochen zuvor von NSA-Technikern eingerichtet worden war, ohne dass diese gewusst hätten, wofür er gut sein sollte. In diesem Anschluss steckte das Modem von Nomuris Laptop, der übrigens nicht von NEC produziert worden war, sondern das Beste darstellte, was die amerikanische Computerindustrie zu bieten hatte.

Auch Nomuri saß gerade vor dem Fernsehapparat und ließ sich durch CNN über aktuelle Ereignisse in der Heimat informieren. Anschließend wollte er auf einen japanischen Satellitenkanal umschalten, weil das zu seiner Deckung gehörte. Am heutigen Abend stand einer jener Samurai-Streifen auf dem Programm, die formal und thematisch vieles mit den amerikanischen Western der 50er Jahre gemein hatten. Nomuri war zwar ein gebildeter Mann, aber für geistlose Unterhaltung trotzdem immer zu haben. Der Piepton ließ seinen Kopf herumfahren. Im Unterschied zur Einstellung von Mings Computer waren in seiner Konstellation die akustischen Signale nicht unterdrückt, und so konnte er nun hören, dass eine Meldung einging. Gleichzeitig leuchtete der Bildschirm auf und zeigte an, was da ankam und woher.

Ja!, triumphierte der CIA-Mann und schlug die rechte Faust so fest auf die linke Hand, dass es prickelte. Ja. Seine Agentin hatte gespurt, und hier war die erste Ausbeute von Operation SORGE. Ein Feld am oberen Rand des Bildschirms zeigte an, dass die Daten mit einer Übertragungsrate von 57.000 bps eintrafen. Verdammt schnell. War nur zu hoffen, dass die Leitung keine Mucken hatte. Die Verbindung von Mings Büro zur Schaltzentrale war bestimmt einwandfrei, weil für die Politelite reserviert. Das betraf aber auch Nomuris Anschluss, denn er hatte schon etliche Mitteilungen auf diesem Weg erhalten, meist von NEC aus Tokio, unter anderem Glückwünsche für seine Verkaufserfolge.

Ja, Chet, du machst dich wirklich gut, dachte er und ging in die Küche, um sich zur Belohnung etwas zu trinken zu holen. Als er zurückkehrte, sah er, dass die Übertragung immer noch nicht beendet war.

Verdammt, wie viel Scheiße schickt die mir denn da? Erst jetzt fiel ihm auf, dass es sich nicht um einfache Textdateien handelte, die er gerade empfing, sondern um Graphikdateien, denn Mings Computer speicherte die Ideogramme als Bilder ab, die sie ja auch waren. Um so umfangreicher waren natürlich die Datensätze. Wie umfangreich genau, sah Nomuri vierzig Minuten später, als die Übertragung endlich abgeschlossen war.

Am anderen Ende der elektronischen Kette schien es, als schaltete sich The Ghost automatisch aus, tatsächlich aber legte er sich schlafen - wie ein Hund, immer ein Ohr gespitzt und über die Tageszeit im Klaren. Kurz zuvor hatte das Programm eine Markierung in seinen Index gesetzt, um zu einem späteren Zeitpunkt nachvollziehen zu können, welche Dateien neu hinzugekommen waren und heimlich übertragen werden mussten - aber nur abends, nur nach 95-minütiger Inaktivität des Computers und nur, wenn er sich im Tiefschlafmodus befand. Vorsicht war mit einprogrammiert.

»Verdammt«, entfuhr es Nomuri angesichts der heruntergeladenen Datenmenge. Pornoaufnahmen sämtlicher Huren Hongkongs hätten nicht mehr Kilobytes in Anspruch genommen. Und sein Job war erst zur Hälfte erledigt. Er rief ein spezielles Programm auf und wählte den Ordner »Präferenzen« und unter diesen die Funktion »automatische Verschlüsselung«. In seinem Computer war überhaupt fast alles verschlüsselt, was er als Handelsvertreter leicht rechtfertigen konnte, zumal japanische Konzerne für ihre Geheimniskrämerei bekannt waren. Manche Dateien aber waren verschlüsselter als andere. Diejenigen, die The Ghost übermittelt hatte, waren besonders gründlich zerhackt worden,

und zwar von einem 512-Bit-System, dem noch ein zusätzliches Zufallselement angegliedert war, das sich nicht duplizieren ließ. Dazu kam dann noch sein persönlicher numerischer Code: 51240 - die Nummer der Straße in Los Angeles, wo er als Agent seinen ersten Coup gelandet hatte. Endlich war es so weit: Er konnte seinen Spionageertrag abschicken.

Das Programm hierfür war nahe verwandt mit The Ghost. Es wählte allerdings den hiesigen Internet Service Provider, kurz: ISP, an und verschickte eine ziemlich umfangreiche E-Mail an die Adresse patsbakery@brownienet.com. Das »brownienet« war angeblich ein Netz aus Konditoreien und Hobbybäckern, die gern Rezepte austauschten und auch Fotos ihrer Backkreationen ins Web stellten, was den Umsatz größerer Datenmengen erklärte. Fotos sind einfach enorm verschwenderisch, was Bits und Bytes und Speicherkapazität anging.

Mary Patricia Foley hatte übrigens bereits das Rezept eines französischen Apfelkuchens und ein von ihrem ältesten Sohn aufgenommenes Foto dieses Kuchens der Internet-Öffentlichkeit präsentiert, und zwar weniger aus professionellen Gründen als aus Stolz auf ihre Fähigkeiten als Köchin und ermutigt durch die Rezeptvorschläge, die schon eingegangen waren. Eines, das von einer Frau aus Michigan stammte, hatte Mary Pat zwei Wochen zuvor ausprobiert und für ganz ordentlich befunden. Einige der Brotrezepte wollte sie auch einmal nachbacken, sobald sie die Zeit dazu hatte.

Es war früh am Morgen, als Nomuri seine E-Mail an Pat's Bakery abschickte, eine Bäckerei, die es tatsächlich gab und die in der Nähe des Rathauses von Madison, Wisconsin, gelegen war. Sie gehörte einer ehemaligen Mitarbeiterin der CIA, die, obwohl schon fortgeschrittenen Alters, ihre Hände noch nicht in den Schoß legen wollte und diese Internet-Domäne eingerichtet hatte. Sie zahlte zwar noch die fälligen Gebühren, hatte aber weiter nichts mehr damit zu tun und auch sonst alles vergessen, was mit Langley zusammenhing.

»Sie haben Post«, meldete der Computer, der das neue Pony-Express-Programm benutzte. Sie drückte die Taste zum Downloaden und sah, dass der Zusteller cgood-jadecastle.com war. Der Name des Anwenders stammte aus dem Film Gunsmoke. Und dahinter steckte niemand anderes als Nomuri, der sich als Chester Good ausgab.

DOWNLOADING hieß es in einem Fenster auf dem Bildschirm, und der Vorgang sollte, wie angegeben wurde, geschätzte 47 Minuten in Anspruch nehmen!

»Mistkerl«, stöhnte die DDO und nahm den Telefonhörer zur Hand. Sie drückte einen Knopf und wartete auf Antwort. »Ed, komm mal rüber und sieh dir das an.«

»OK, Liebes, bin gleich da.«

Der Direktor der Central Intelligence Agency kam mit einem Becher Kaffee in der Hand zur Tür herein. Seine Frau saß in ihren Sessel zurückgelehnt, vom Computer-Bildschirm abgekehrt. Dass sie sich vor etwas drückte, kam selten vor. Das war einfach nicht ihre Art.

»Von deinem japanischen Freund?«, fragte Ed.

»Scheint so«, antwortete MP.

»Viel?«

»Sieht so aus. Offenbar ist Chester gut im Bett.«

»Wer hat ihn ausgebildet?«

»Weiß nicht. Aber wer es auch war, wir sollten ihn zur Farm abkommandieren, damit er da sein ganzes Wissen weitergeben kann. Vielleicht«, fügte sie mit verändertem Tonfall hinzu und blickte ihren Mann ins Gesicht, »vielleicht solltest du dich als Gasthörer zu den Kursen anmelden, Lieber.«

»Soll das eine Beschwerde sein?«

»Man kann immer dazulernen - ja, und ich muss unbedingt 15 Pfund abnehmen«, fuhr sie fort, ehe der DCI zu Wort kommen konnte. Er nahm es ihr diesmal nicht krumm und streichelte ihre Wange, während in dem Fenster eine Restzeit von 34 Minuten angezeigt wurde.

»Wer hat eigentlich diese Ghost-Programme gestrickt?«

»Ich glaube, ein junger Mann, der für einen Hersteller von Computerspielen arbeitet«, antwortete Mrs. Foley. »Fort Meade hat ihn engagiert und 450 Tausend dafür berappt.« Was mehr war als das zusammengelegte Jahresgehalt des CIA-Direktors und der Leiterin der Abteilung für verdeckte Operationen. Eine höhere Summe war nicht drin, weil Bundesbeamte nicht mehr verdienen durften als Kongressabgeordnete, und die zögerten mit Diätenerhöhungen aus Angst vor dem Groll ihrer Wähler.

»Ruf mich, wenn die Mail runtergeladen ist, Liebes.«

»Wer ist unser bester Mann für China?«

»Joshua Sears. Er hat an der Uni in Berkeley promoviert und sitzt im DI. Es heißt allerdings, dass die NSA einen Spezialisten hat, der sprachlich noch besser ist. Sein Name ist Victor Wang«, sagte der

»Ist ihm zu trauen?«, fragte MP. Das Misstrauen gegenüber ethnischen Chinesen hatte in Amerikas Sicherheitsapparat beachtliche Ausmaße erreicht.

»Ach, das weiß ich doch auch nicht. Aber irgendjemandem müssen wir schließlich vertrauen, und Wang wird seit acht Jahren zweimal jährlich überprüft. Die ChiKomms können doch nicht jeden China-Amerikaner korrumpieren! Dieser Wang ist der Enkel eines Einwanderers und war Offizier bei der Air Force - hat als ELINT-Spezialist auf dem Stützpunkt Wright-Patterson gedient und ist dann zur NSA übergewechselt, wo er offenbar sehr gute Arbeit leistet. Tom Porter hält große Stücke auf ihn.«

»Okay, warten wir mal ab, was da angekommen ist. Zuerst soll dann Sears einen Blick drauf werfen, und wenn der nicht weiter weiß, schalten wir diesen Wang ein. Denk daran, Eddie, am anderen Ende geht es um einen Mann namens Nomuri, einen Ausländer mit zwei Augen ...«

Foley winkte ab. »Und zwei Ohren. Ja, Liebes, ich weiß. Wir waren auch mal da draußen und wissen Bescheid.« Daran brauchte er genauso wenig erinnert zu werden wie seine Frau. Agentenschutz war für den Geheimdienst so vorrangig wie Anlagesicherheit für einen Investor.

Mary Pat ließ ihren Computer während der nächsten 20 Minuten außer Acht und widmete sich stattdessen den routinemäßigen Meldungen, zugestellt von MERCURY im Keller des alten Stammhauses. Das war zwar lästig, aber doch notwendig. Es war ihr Job, die Abteilung Operationen wieder aufzubauen und die in den späten 70er Jahren eingebüßte Schlagkraft der in aller Welt eingesetzten Agenten zurückzugewinnen. Kein leichtes Unterfangen, auch nicht für jemanden, der wie sie viel Erfahrung im aktiven Einsatz gesammelt hatte. Aber Chester Nomuri war einer ihrer Lieblinge. Sie hatte ihn vor einigen Jahren auf der Farm kennen gelernt und sein Talent erkannt. Er nahm Spionage genauso ernst wie ein Priester seine Berufung, konnte ihr aber gleichzeitig so viel Vergnügen abgewinnen wie Jack Nicklaus einer Golfrunde unter Par. Außerdem hatte er Köpfchen und ausgeprägte Instinkte. Kurzum, Mary Pat war sich sicher, einen Spitzenmann entdeckt zu haben. Und er gab ihr offenbar nun Recht. Fantastisch, was er da erreicht zu haben schien. Das war der CIA bislang noch nie gelungen: einen Fuß in die Tür zum chinesischen Politbüro zu setzen. Das hatten wahrscheinlich nicht einmal die Russen geschafft - obwohl man

bei denen nie so recht wusste. Bei Wetten um den russischen Geheimdienst konnte man jede Menge Geld verlieren.

»Datei geladen«, meldete endlich die elektronische Computerstimme. Die DDO fuhr in ihrem Drehsessel herum und legte als Erstes zwei Sicherungskopien der empfangenen Datei an, eine auf der zweiten Festplatte, die andere auf der »Toaster«-Scheibe, so genannt, weil diese Disk wie ein Stück Brot ins Laufwerk geschoben und diesem wieder entnommen wurde. Danach tippte sie den Entschlüsselungscode ein: 51240. Sie hatte keine Ahnung, warum Nomuri diese Ziffernfolge gewählt hatte, aber das war auch nicht wichtig. Hauptsache, kein anderer außer ihnen kannte sie. Als sie nun die RETURN-Taste drückte, veränderten sich die Datei-Icons. Von den chronologisch geordneten Dateien rief MP daraufhin die älteste auf. Eine Seite voller chinesischer Ideogramme wurde aufgeschlagen. Sofort langte MP zum Hörer und rief per Knopfdruck ihre Sekretärin. »Dr. Joshua Sears, DI, Sektion China. Bitten Sie ihn, zu mir zu kommen. Sofort.«

Es dauerte endlose sechs Minuten. Mary Patricia Kaminsky Foley wurde so schnell nicht nervös. Jetzt aber war es so weit. Das Bild auf ihrem Monitor erinnerte an die Spuren betrunkenen Hähne, die in ein Tintenfass getreten waren. Kaum vorstellbar, dass sich dahinter Worte und Gedanken verbargen. Streng geheime Worte und Gedanken, die nun vermutlich von ihrem Bildschirm abzulesen waren. Dank solcher Möglichkeiten waren Kriege gewonnen und geschichtliche Entwicklungen in Gang gesetzt worden, die so von den Mächtigen der Welt gar nicht intendiert gewesen waren. Und genau darin lag der Reiz der Spionage: Sie stellte wirklich Weichen und entschied über das Schicksal ganzer Nationen...

... und darum hing das Schicksal ganzer Nationen jetzt von Chet Nomuri ab, von seinen Qualitäten als Liebhaber, dachte Mrs. Foley. Wie verrückt diese Welt doch war! Welcher Historiker wollte da noch durchblicken? Welche Bedeutung kam der Verführung einer kleinen Sekretärin zu, die nur die Gedanken ihres Vorgesetzten transkribierte, diese aber dadurch, dass sie sich hatte einwickeln lassen, anderen zugänglich machte und damit den Lauf der Geschichte beeinflusste, so unabdingbar wie ein Ruder, das den Kurs eines Schiffes änderte! Bei Mary Pat, der Leiterin der Abteilung für verdeckte Operationen beim CIA, löste dieser Augenblick ein Gefühl der Erfüllung wie während der Geburt ihrer Kinder aus. Gewissermaßen lag ihr ganzer Seinsgrund in diesen Ideo-

grammen auf dem Monitor - und sie konnte diese verdammten Zeichen nicht lesen. Ihre Sprachkenntnisse hätten ausgereicht, russische Literatur an der Universität von Moskau zu lehren, doch ihr Chinesisch beschränkte sich auf Chop suey und Moo goo gai pan.

»Mrs. Foley?« Im Türspalt zeigte sich ein Kopf. »Ich bin Josh Sears.« Er war fünfzig, groß gewachsen und ergraut. Braune Augen. Und das Kantinenessen schien ihm gut zu schmecken, dachte die DDO.

»Bitte kommen Sie herein, Dr. Sears. Ich möchte, dass Sie mir etwas übersetzen.«

»Gern.« Er rückte einen Stuhl zurecht, nahm Platz und nahm ein paar Seiten entgegen, die sich die DDO von ihrem Laserdrucker hatte ausdrucken lassen.

»Okay, da wäre zuerst das Datum, der 21. März. Ort: Peking... eh, im Haus des Ministerrats. Minister Fang unterhält sich mit Minister Zhang.« Sears überflog die Seite. »Mrs. Foley, das ist starker Tobak. Die beiden sprechen über die Möglichkeit, dass der Iran... nein: die Vereinigte Islamische Republik die gesamte Golfregion mit all ihren Ölfeldern einnehmen könnte, und was das für Auswirkungen auf China haben würde. Zhang gibt sich vorsichtig optimistisch. Fang ist skeptisch. Oh, das ist ein Aide-memoire, nicht wahr? Fangs Notizen über ein Gespräch mit Zhang.«

»Die Namen sagen Ihnen etwas?«

»Ja, beide sind Minister ohne Geschäftsbereich. Politbüro-Mitglieder, die keine speziellen ministeriellen Pflichten haben. Das heißt, sie stehen dem Vorsitzenden, dem Ministerpräsidenten der Volksrepublik, Xu Kun Piao, sehr nahe. Ihre Freundschaft reicht über 30 Jahre zurück, bis in die Zeit von Mao und Tschu Te. Vielleicht wäre es in dem Fall richtiger, von Seilschaft zu sprechen. Oder von Teilnehmern einer Pokerrunde, die sich und ihre jeweiligen Gewohnheiten und Tricks schon sehr lange kennen und deshalb ein gemütliches Spiel spielen können. Dabei wird keiner groß gewinnen, aber auch nicht Gefahr laufen, sein Hemd zu verlieren.«

»Nein, sie pokern doch wohl nicht wirklich, oder?«

»Dieses Dokument ist ein Beleg dafür. Wie wir schon vermutet haben, hat die Volksrepublik Ayatollah Daryaei den Rücken gestärkt, sich aber nicht ausdrücklich dazu bekannt. Wenn ich das hier richtig interpretiere, war Zhang der eigentliche Drahtzieher, auch im Hinblick auf das Spiel mit den Japanern. Wir versuchen schon seit einiger Zeit,

einen Reim auf diesen Zhang zu machen, auch auf Fang. Kann ich mehr darüber wissen?«, fragte Sears und hielt das Blatt in die Höhe.

»Die Sache hat ein Codewort«, antwortete MP. De jure war »top secret« die höchste Geheimhaltungsstufe, tatsächlich aber gab es noch Geheimeres, nämlich so genannte special-access programs, Programme, denen ein Codewort zugeordnet war. »Und das heißt SORGE.« Es verstand sich von selbst, dass Sears mit niemandem darüber reden durfte und dass es sogar verboten war, davon zu träumen. Die DDO brauchte auch nicht auszusprechen, dass SORGE seiner Karriere innerhalb der CIA einen gehörigen Anschlag geben würde.

»Verstanden.« Sears nickte. »Was können Sie mir sagen?«

»Was wir hier haben, ist eine Auswahl von Gesprächen, die Fang mit Zhang und möglicherweise auch mit anderen Ministerkollegen geführt hat. Es ist uns gelungen, in ihren Dokumentenspeicher einzudringen. Wir glauben, dass die Dokumente echt sind«, antwortete MP. Sears musste davon ausgehen, über Quellen und Ermittlungsmethoden falsch informiert zu werden. Als Mitarbeiter der DI - der Abteilung Nachrichtendienste - hatte er die Aufgabe, die ihm vorgelegten Informationen auszuwerten, und zwar ungeachtet der Quellen, aus denen sie stammten. Waren diese Informationen unbrauchbar, würde auch seine Auswertung nichts taugen. Allerdings hatte Mrs. Foley gerade zu verstehen gegeben, dass ihm falsche Informationen nicht anzukreiden wären. Dennoch würde er in der einen oder anderen Aktennotiz Zweifel an der Authentizität der Dokumente aufwerfen müssen, um sich abzusichern.

»Okay, Ma'am. Mit anderen Worten: Was wir hier haben, ist reines Nitroglycerin. Einen Verdacht hatten wir ja schon, aber das ist jetzt die Bestätigung. Präsident Ryan hat also mit seiner diplomatischen Anerkennung von Taiwan genau das Richtige getan. Die Volksrepublik war drauf und dran, einen Angriffskrieg zu führen, und hat gegen uns konspiriert. Und das vermutlich in zwei Fällen. Ich bin gespannt, ob diese Unterlagen auch etwas über das japanische Abenteuer zu Tage fördert. Sie erinnern sich wahrscheinlich, dass aus der japanischen Industrie Andeutungen zu hören waren, die indirekt auf diesen Zhang verwiesen haben. Wenn sich das bewahrheitet, wäre das ein Fall für den internationalen Gerichtshof. Mrs. Foley, die Quelle, die Sie da haben, scheint enorm ergiebig zu sein.«

»Ihre Einschätzung?«

Sears überflog noch einmal die Seite und sagte: »Dieser Text liest sich wirklich wie ein Dialog, wie ein offenes Gespräch zwischen Vertrauten. Das ist kein diplomatisches Wischiwaschi, auch kein ministenaies Palaver. Mir scheint, es handelt sich hier tatsächlich um die Aufzeichnung eines privaten, informellen Gesprächs zwischen zwei hochrangigen Politikern.«

»Lässt sich das anhand anderer Erkenntnisse überprüfen?«, fragte MP.

Spontan schüttelte Sears den Kopf. »Nein. Über die beiden ist uns kaum etwas bekannt. Nun, wir wissen, was unser Außenminister Adler von Zhang hält. Den hat er ja nach dem Airbus-Abschuss einige Male getroffen. Sein Eindruck deckt sich mit der Aussage von Yamata, der, wie Sie wissen, der japanischen Polizei und dem FBI gegenüber behauptet hat, Peking habe den Konflikt zwischen Japan und uns geschürt. Die Volksrepublik ist heiß auf Ostsibirien«, erinnerte Sears und wollte damit zum Ausdruck bringen, dass er auf dem Laufenden war, was Politik und Ziele der Volksrepublik anging. »Von Fang Gan haben wir Fotos, die ihn auf Empfangen zeigen, wie er, zugeknöpft in seiner Mao-Jacke, Mao-tai trinkt und gütig lächelt, so wie es alle tun. Wir wissen, dass er mit Xu auf gutem Fuß steht und sich gern mit seinen Sekretärinnen verlost, was in seinen Kreisen auch nicht ungewöhnlich ist. Das ist aber auch schon alles, was uns bekannt ist.«

Sears schenkte sich den Hinweis darauf, dass solche Eskapaden nicht auf chinesische Verhältnisse begrenzt waren.

»Tja, und was sollen wir von den beiden halten?«

»Von Fang und Zhang? Beide sind Minister ohne Geschäftsbereich. Sie sind gewissermaßen die Liberos ihrer Mannschaft oder auch so etwas wie Trainerassistenten. Ministerpräsident Xu vertraut ihnen. Sie sitzen als stimmberechtigte Mitglieder im Politbüro und sind vor allem als Strippenzieher politisch aktiv. Sie sind beide schon in fortgeschrittenem Alter und sehr lange an der Parteispitze, was aber nicht etwa heißen will, dass sie über die Jahre milder geworden wären. Im Gegenteil, alternde Kommunisten scheinen mit der Zeit nur noch verbohrt zu werden, denn weil für sie mit dem Tod, den sie vor Augen haben, alles vorbei ist, wollen sie von ihren Plänen schnell noch möglichst viel durchsetzen.«

»Okay, danke für die Informationen. Hier«, sagte MP und reichte Sears zehn ausgedruckte Seiten. »Ich möchte, dass Sie sich das ansehen und mir nach der Mittagspause eine Zusammenfassung vorlegen. Stellen Sie alle anderen Arbeiten zurück. SORGE hat Vorrang.«

Dr Sears würde also »für die siebte Etage arbeiten« müssen, wie es im hausinternen Jargon hieß, unmittelbar für die Direktoren. Nun, er hatte bereits ein eigenes Büro und einen Computer, der nicht vernetzt war wie die meisten anderen CIA-Computer. Sears steckte die Seiten in die Jackentasche und verabschiedete sich von Mrs. Foley, die, als sie wieder allein war, aus dem hohen Fenster schaute und über den nächsten Schritt nachdachte. Eigentlich war Ed mit einem Besuch bei ihr an der Reihe, aber sie wollte nicht kleinlich sein und machte sich auf den Weg in sein Büro.

Das DCI-Büro war lang und relativ schmal geschnitten. Der Schreibtisch stand nahe der Tür und ein gutes Stück von der Sitzgruppe entfernt. Mary Pat setzte sich in den Sessel vor dem Schreibtisch.

»Wie gut ist die Mail?«, fragte Ed, der den Grund ihres Besuches natürlich ahnte.

»Mit dem Namen >SORGE< ist unsere Operation wirklich gut benannt.«

Eingedenk dessen, dass die von Richard Sorge 1941 aus Tokio nach Moskau gemeldeten Informationen die Sowjetunion gerettet hatten, machte Ed Foley große Augen und fragte: »Wer hat sie sich angesehen?«

»Sears. Er macht übrigens einen sehr gescheiten Eindruck.«

»Harry hält große Stücke auf ihn«, sagte Ed. Gemeint war Harry Hall, der die Abteilung Nachrichtendienste leitete und sich zurzeit in Europa aufhielt. »Sears findet das Material also gut?«

Ein erstes Kopfnicken. »O ja, Eddie.«

»Willst du es Jack zeigen?« So etwas konnte man dem Präsidenten schließlich nicht vorenthalten, oder?

»Morgen vielleicht.« Für eine Fahrt ins Weiße Haus musste immer Zeit sein. »Eddie, wie viele dürfen darüber Bescheid wissen?«

»Gute Frage. Jack natürlich. Vielleicht auch der Vize, obwohl der sich für solche Sachen kaum interessiert. Und eventuell noch der Außen- und der Verteidigungsminister. Ben Goodley, aber auch nur vielleicht. Du kennst das Problem, Mary.«

Damit war das älteste und hartnäckigste Problem hochgeheimer Informationen angesprochen. Eine zu große Verbreitung drohte den Informanten auffliegen zu lassen, also die Gans, die die goldenen Eier legte. Wenn man aber von seinen Informationen keinen Gebrauch machte, hätte es dieser Eier gar nicht bedurft. Das richtige Maß zwischen diesen beiden Extremen zu finden war seit jeher ein Knackpunkt geheimdienstlicher Tätigkeit. Es gab kein Rezept dafür. Problematisch

war auch das Wie der Verteilung von Informationen. Eine Weitergabe in codierter Form barg immer das Risiko, dass die Gegenseite den Code knackte. Die NSA wurde zwar nie müde zu behaupten, dass TAPDANCE und alle anderen Systeme absolut sicher seien, doch das hatten die Deutschen auch von ihrem Enigma-Schlüssel geglaubt.

Gefährlich war es auch, Informationen an einen Regierungsbeamten weiterzugeben. Diese Vögel waren schrecklich geschwätzig. Sie lebten sozusagen vom Geschwätzigsein und dem Ausplaudern vertraulicher Mitteilungen, davon, dass sie der Öffentlichkeit zeigten, wie wichtig sie waren. Und in Washington bemaß sich die Wichtigkeit einer Person am Informationsvorsprung gegenüber anderen. Um Informationen drehte sich in der Hauptstadt alles, was dem Präsident glücklicherweise ständig bewusst war. Er hatte es in der CIA bis zum stellvertretenden Direktor gebracht und kannte die Bedeutung solcher Sicherheitserwägungen. Gleiches galt für seinen Vize Jackson, der in seiner Zeit bei der Marine mehrfach hatte miterleben müssen, welche mitunter katastrophalen Folgen Fehler des Geheimdienstes nach sich zogen. Scott Adler war Diplomat und wusste wahrscheinlich auch Bescheid. Tony Bretano arbeitete als Verteidigungsminister eng mit der CIA zusammen - auf ihn war Verlass. Ben Goodley, der Sicherheitsberater des Präsidenten, konnte auch nicht ausgeklammert werden. Wie viele kamen also alles in allem zusammen? Zwei in Peking. In Langley: der DCI, sein Stellvertreter, der DDI und die DDO plus Sears von der DL. Waren schon sieben. Dann der Präsident, der Vizepräsident, der Außen- und der Verteidigungsminister sowie Ben Goodley. Also insgesamt zwölf Personen. Das war für den Anfang schon sehr viel, gerade hier in dieser Stadt, wo es hieß: Wenn zwei Bescheid wissen, ist es kein Geheimnis mehr.

»Denk dir einen Namen für die Quelle aus«, bat Foley seine Frau.

»Wie war's mit SONGBIRD?« MPs Marotte, ihren Agenten Decknamen von Vögeln zu geben, reichte zurück bis in die Zeit von CARDINAL.

»Warum nicht? Zeigst du mir die Texte, wenn sie übersetzt sind, Liebes?«

»Klar, Schnuckel.« Mary Pat beugte sich über den Schreibtisch und gab ihrem Mann zum Abschied einen Kuss.

In ihr Büro zurückgekehrt, rief sie in ihrem Computer die SORGE-Datei auf. Schon der Name war jetzt top secret und würde geändert werden müssen. Sie ließ die Seiten durchzählen und machte sich eine entsprechende Notiz.

Als Antwort auf die Mail von cgood@jadecastle.com schrieb sie: ALLE 1.349 REZEPTSEITEN ERHALTEN. WERDE SIE IM EINZELNEN DURCHGEHEN. VIELEN DANK. MARY.

Sie drückte die RETURN-Taste und schickte den Brief durch das elektronische Dickicht, genannt Internet.

Eintausenddreihundertundneunundvierzig Seiten, dachte die DDO. Damit wären die Analytiker im Haus eine Weile beschäftigt. Sie bekämen allerdings immer nur kurze Auszüge des SORGE-Materials, verdeckt unter beliebigen Codenamen, zu Gesicht, und nur Sears würde die ganze Geschichte kennen. Aber eigentlich auch nicht in vollem Umfang, nicht wahr? Nun, was er wusste, war immerhin genug, um diese Ming in ernste Schwierigkeiten zu bringen, wenn das MSS von der undichten Stelle erführe. Es gab nur wenige Möglichkeiten, ihr von Washington aus Schutz zukommen zu lassen.



In seiner Peking Wohnung stieg Nomuri schon früh aus dem Bett. Sein zweiter Gang an diesem Morgen führte ihn zum Laptop, um einen Blick in den Posteingang zu werfen. An siebter Stelle der Eingänge stand eine E-Mail von patsbakery@brownienet.com. Er rief das Verschlüsselungsprogramm auf, gab seine Codenummer ein und... Aha, die abgeschickten Seiten waren also alle angekommen. Gut so. Nomuri zog die Nachricht mit der Maus in den Papierkorb, worauf sie von Norton Utilities nicht nur gelöscht, sondern auch von den Segmenten der Festplatte, auf denen sie kurz gespeichert war, fünf Mal elektronisch weggeputzt wurde, so dass sie nie mehr wieder auftauchen konnte. Anschließend ließ er auch alle Hinweise darauf verschwinden, dass er mit brownienet kommuniziert hatte. Jetzt war ihm nicht mehr auf die Schliche zu kommen, es sei denn, man hatte sein Telefon anzapft, was er aber für unwahrscheinlich hielt. Und selbst in diesem unwahrscheinlichen Fall hätte die andere Seite nur Datensalat empfangen, mit dem nichts anzufangen war. Nein, gefährlich konnte es nur noch für Ming werden. Er selbst war geschützt - dank jenes ausgeklügelten Verfahrens, durch das sich von nun an Mings Computer automatisch über seinen Laptop mit brownienet in Verbindung setzen und alle Spuren dieses Vorgangs unmittelbar danach unkenntlich machen würde. Die Spionageabwehr müsste schon sehr clever sein, um Nomuri jetzt noch schaden zu können.

AUSBEUTUNG

»Was soll das heißen, Ben?«, fragte Ryan, als er sah, dass seine Vormittagstermine durcheinander geraten waren.

»Ed und Mary Pat haben etwas Wichtiges mit Ihnen zu besprechen. Ich weiß auch nicht, was«, antwortete Goodley. »Sie haben außerdem darum gebeten, dass bei diesem Gespräch allenfalls der Vizepräsident und ich anwesend sein sollen. Sonst niemand.«

»Ich wette, im Kreml wird eine neue Klopapiermarke verwendet«, wiederholte der Präsident einen uralten CIA-Witz aus den Tagen des Kalten Krieges. Er rührte seinen Kaffee um und lehnte sich zurück. »Okay, was ist sonst noch in der Welt passiert, Ben?«



»Das also ist Mao-tai?«, fragte Kardinal DiMilo und verkniff sich die Bemerkung, gehört zu haben, dass Baptisten den Genuss von Alkohol verpönten. Seltsam, dabei hatte Jesus auf der Hochzeit von Kana mit der Verwandlung von Wasser in Wein sein erstes Wunder vollbracht. Aber das Christentum zeigte halt viele Gesichter. Jedenfalls war Mao-tai ein übles Gesöff, schlimmer als der billigste Grappa. Mit fortschreitendem Alter bevorzugte der Kardinal mildere Getränke, die bekömmlicher waren.

»Eigentlich dürfte ich so etwas gar nicht trinken«, gestand Yu, »aber es gehört gewissermaßen zu meinem kulturellen Erbe.«

»Mir ist keine Stelle in der Heiligen Schrift bekannt, die diese menschliche Schwäche geißelt«, sagte der Katholik. Außerdem war Wein materieller Bestandteil der katholischen Liturgie. Ihm fiel auf, dass sein chinesischer Gastgeber sehr vorsichtig an der winzigen Tasse nippte. Vielleicht wollte er seinen Magen schonen, dachte der Italiener.

Er selbst würde sich an das Essen gewöhnen müssen. Renato Kardinal DiMilo war wie so viele Italiener ein Feinschmecker und fand das Peking Angebot an Speisen bei weitem nicht so gut wie die das der zahlreichen chinesischen Restaurants in Rom. Das lag, wie er vermutete, weniger am Koch als an der Qualität der Zutaten. Und in diesem Fall hatte sich die Köchin des Hauses, nämlich Pastor Yus Frau, entschuldigen lassen. Sie war in Taiwan bei ihrer kranken Mutter. Monsignore Schepke trug statt ihrer das Essen auf, was er wie ein junger

Adjutant tat, der seinen General bediente, dachte Yu, amüsiert über die Szene. Wie auch immer, dieser Renato war ein anständiger Kerl, sehr gebildet, wie man merkte, und ein versierter Diplomat, von dem sich Yu einiges zu lernen versprach.

»Sie kochen also selbst. Woher haben Sie das?«

»Die meisten chinesischen Männer können kochen. Sie haben es als Kinder von den Eltern gelernt.«

DiMilo lächelte. »Ich kann's eigentlich auch, hab mich aber seit Jahren nicht mehr an den Herd gestellt. Je älter ich werde, desto weniger lässt man mich selbst tun, nicht wahr, Franz?«

»Auch ich habe meine Pflichten, Eminenz«, entgegnete der Deutsche. Er trank Mao-tai mit Gusto. Schön, so jung zu sein und eine feste Magenschleimhaut zu haben, dachten die beiden älteren Männer.

»Wie gefällt Ihnen Peking?«, erkundigte sich Yu.

»Wirklich faszinierend. Wir Römer halten unsere Stadt für besonders geschichtsträchtig, dabei war die chinesische Kultur bereits in voller Blüte, als die alten Römer gerade die ersten Steine aufeinander setzten. Und die Kunst, die wir gestern gesehen haben...«

»Den Jadeberg«, erklärte Schepke. »Ich habe mit der Führerin gesprochen, aber sie konnte uns nicht sagen, wie viele Künstler an dem Werk beteiligt waren, wie sie hießen oder wie lange sie dafür gebraucht haben.«

»Namen von Künstlern oder Zeitaufwand - das waren für die Herrscher von einst völlig unerhebliche Fragen. Ja, es gab viel Schönes damals, aber auch viel Grausamkeit.«

»Und heute?«, fragte Renato.

»Heute auch, wie Sie wissen, Eminenz«, bestätigte Yu mit langem Seufzen. Sie sprachen englisch, und Yus Oklahoma-Akzent amüsierte die Besucher. »Der Regierung fehlt es an Respekt für das einzelne Menschenleben.«

»Das zu ändern wird nicht einfach sein«, behauptete Monsignore Schepke. Grausamkeit war kein typisches Merkmal der Volksrepublik, sondern schon lange Bestandteil der chinesischen Kultur. Jemand hatte einmal gesagt, dass China zu groß sei, als dass man es mit Freundlichkeit regieren könne. Diese Sentenz war von den Linken der Welt eifertig aufgegriffen worden, ungeachtet der rassistischen Implikationen einer solchen Äußerung. Vielleicht war China immer schon übervölkert. Wo sich Menschen drängen, nehmen Aggressionen überhand und

es schwindet die Achtung vor dem anderen. Konfizius, der chinesische Moralapostel, lehrte Konformität als höchste Tugend. Während in der jüdisch-christlichen Tradition des Abendlandes Wert auf die transzendente Unterscheidung von gut und böse gelegt wurde, woraus sich die Menschenrechte entwickelten, galt in China seit jeher nicht Gott, sondern die Gesellschaft als höchste Autorität. Eben darum, dachte Kardinal DiMilo, hatte der Kommunismus hier Wurzeln fassen können. Beiden Systemen war das Fehlen einer absoluten Norm gemein. Dieser Relativismus barg große Gefahr, denn wo der absolute Maßstab fehlte, wurde letztlich nicht einmal mehr unterschieden zwischen Mensch und Hund. Worin bestand dann menschliche Würde, wenn es diese Unterscheidung nicht gab? Selbst Atheisten mussten den Religionen konzedieren, dass sie den Gemeinschaften der Menschen das größte aller Geschenke machten, damit nämlich, dass sie eine Vorstellung von Menschenwürde vermittelten, vom Wert des individuellen Lebens und davon, dass der Mensch höher rangierte als ein Hund. Das war eigentliche die Grundlage für Fortschritt. Ohne sie war ein Menschenleben auf die von Thomas Hobbes formulierten Attribute »hässlich, viehisch und kurz« reduziert.

Das Christentum - aber auch das Judentum und der Islam als biblische Religionen — verlangte nur zu glauben, was ohnehin evident schien: dass das Universum geordnet war und dass diese Ordnung eine Ursache hatte, die Gott genannt wurde. Worauf es dem Christentum aber vor allem ankam - mittlerweile jedenfalls -, war weniger die Vorstellung als solche denn vielmehr deren Quintessenz und Resultat, nämlich der Glaube an Menschenwürde und Fortschritt. War das so schwer?

Für manche offenbar. Indem er Religion als »Opium des Volkes« ablehnte, verschrieb sich der Marxismus lediglich einer anderen, weniger wirksamen Droge - der Hoffnung auf eine »strahlende Zukunft«, wie es die Russen genannt hatten. Doch die blieb bis auf Weiteres aus. Um ihre Wirtschaft zu retten, kamen die Marxisten in China auf die Idee, Formen des Kapitalismus zu adaptieren, aber das Prinzip der Freiheit, das ihm eigen ist, auszuklammern. Das hatte bis zu einem gewissen Punkt auch funktioniert, dachte DiMilo, und zwar vor allem dank der chinesischen Tugenden von Konformität und Gehorsam. Aber wie lange würde das noch gutgehen? Wie lange würde noch zu verhindern sein, dass sich auch hier abendländische Moralbegriffe durchsetz -

ten? China und die Chinesen waren verloren, wenn sie sich nicht bald für die frohe Botschaft Jesu öffneten. Denn sie brachte nicht nur ewiges Heil, sondern auch diesseitiges Glück. Was für ein schönes Geschäft! Doch das wollte man hier immer noch nicht wahrhaben. Mao hatte jegliche Form von Religion zurückgewiesen - darin war er Konfuzius und auch Buddha gefolgt. Doch was hatte der Vorsitzende auf seinem Sterbebett gedacht? Welcher strahlenden Zukunft sah er sich da gegenüber? Was ging einem Kommunisten angesichts des Todes durch den Kopf? Natürlich wusste keiner der drei Geistlichen darauf eine Antwort, das wollten sie auch gar nicht.

»Ich bin enttäuscht darüber, hier nur so wenige Katholiken anzutreffen, abgesehen natürlich von den Ausländern und Diplomaten. Haben Sie sehr unter Verfolgung zu leiden?«

Yu zuckte mit den Achseln. »Das hängt vom politischen Klima und von denjenigen ab, die in den einzelnen Regionen das Sagen haben. Manchmal haben wir das Glück, dass man uns in Frieden lässt, vor allem dann, wenn sich Ausländer mit Fernsehkameras in der Nähe aufhalten. Dann aber gibt es wiederum Zeiten, wo man uns schikanieren und demütigen will. Ich selbst bin schon häufig verhört worden und Gegenstand politischer Beratungen gewesen.« Er blickte auf und lächelte. »Es ist, wie wenn man von einem Hund angebellt wird, Eminenz. Auf eine Antwort kommt es nicht an. Keine Angst«, fügte der Baptist, an DiMilo gewandt, hinzu. »Sie haben so etwas gewiss nicht zu befürchten.«

Dem Kardinal stieß diese Bemerkung unangenehm auf. Er hielt sein Leben nicht für wertvoller als das von anderen. Auch wollte er nicht, dass sein Glaube weniger standhaft erschien als der dieses chinesischen Protestanten, der an einer präventösen Pseudo-Universität in der amerikanischen Prärie studiert hatte, während er, Renato, an einer der ältesten und angesehensten Stätten der Gelehrsamkeit ausgebildet worden war, an einem Institut, dessen Vorbilder bis auf die Schule des Aristoteles zurückreichten. Wenn Renato Kardinal DiMilo in einer Hinsicht eitel war, dann in der, was seine Ausbildung anging. Er konnte auf Altgriechisch Platos Politeia nacherzählen oder die Rechtsfälle des Marcus Tullius Cicero in der lateinischen Sprache erörtern. Er konnte sich in Marx' Muttersprache mit eingefleischten Marxisten über dessen politische Philosophie diskutieren und auf die ungestopften Löcher in diesem theoretischen Überbau hinweisen. Über die menschliche Natur

wusste er mehr zu sagen als die meisten Psychologen. Er war im diplomatischen Dienst des Vatikans, weil er Gedanken lesen konnte, nicht zuletzt die von Politikern und Diplomaten, die sich darauf verstanden, ihre Gedanken zu kaschieren. Seine Fähigkeiten hätten ihm alle weltlichen Tore und Türen geöffnet, doch er wollte sie allein zum Ruhme Gottes nutzen.

Sein einziges Manko war, dass er nicht in die Zukunft schauen konnte und deshalb nicht sah, dass sein Besuch bei Yu einen neuen Weltkrieg heraufbeschwören sollte.

»Macht Ihnen die Regierung Schwierigkeiten?«, fragte der Kardinal den Gastgeber.

Ein Schulterzucken. »Ab und zu. Ich habe vor, eine öffentliche Gebetsstunde abzuhalten, um festzustellen, wie sehr sie entschlossen sind, mir meine Menschenrechte vorzuenthalten. Der Risiken bin ich mir bewusst.« Dass er dieses Ansinnen gerade jetzt kundtat, da die beiden Gäste gehen wollten, war nicht ohne Hintergedanke.

Der Kardinal verstand. Er erhob sich und sagte: »Halten Sie bitte Franz und mich auf dem Laufenden.«



»SONGBIRD?«, fragte Ryan. »Was können Sie mir über ihn verraten?«

»Wollen Sie's wirklich wissen, Jack?«, vergewisserte sich Ed Foley übertrieben fürsorglich.

»Meinen Sie, dass es besser wäre, wenn ich nicht Bescheid wüsste?«, erwiderte Ryan. Dann gewahrte er, dass Foleys Frage wahrscheinlich eher auf Robby Jackson und Ben Goodley gemünzt war, die sich ebenfalls zu dieser Unterredung eingefunden hatten. Es gab selbst auf dieser höchsten Ebene noch Unterschiede der Geheimhaltung. Der Präsident nickte. »Okay, lassen wir's dabei bewenden.«

»Die Operation läuft bislang unter dem Namen SORGE. Dieser Name wird allerdings von Zeit zu Zeit geändert«, unterrichtete Mary Pat ihre Zuhörer. Unmittelbar vor diesem Treffen hatte man Vertreter anderer Geheimdienstagenturen aus dem Oval Office hinauskomplimentiert, was ungewöhnlich war und Kennern der Szene mehr verriet, als der CIA recht sein konnte. Außerdem war ein spezieller Störsender installiert worden, der eventuelle Abhörgeräte untauglich machte - aber auch den Fernsehapparat auf Ryans Schreibtisch, der auf CNN eingeschaltet war, und nur Schneegeästöber auf dem Bildschirm zeigte. Und wäre der Lautstärkeregler aufgedreht gewesen, hätte man nur ein Rau-

schen hören können. Die Wahrscheinlichkeit, dass hier im Büro eine Wanze versteckt war, ging zwar gegen null, doch wegen der Brisanz Operation SORGE musste einfach jede Vorsichtsmaßnahme ergriffen werden. Die Dossiers waren verteilt worden. Robby blickte von seinen Unterlagen auf.

»Notizen aus dem chinesischen Politbüro? Nicht zu fassen!«, hauchte der Vizepräsident. »Okay, ich will gar nichts wissen über Quellen und Methoden. Aber wie verlässlich ist das?«

»Die Verlässlichkeit wird gegenwärtig auf >B+< eingeschätzt«, antwortete Mary Pat. »Mit dem >A< halten wir uns noch zurück, weil es keine Bestätigung durch Dritte gibt. Damit ist auch vorläufig nicht zu rechnen, weil diese Dokumente einzigartig sind.«

»Holla«, entfuhr es dem Vize. »Dann könnte das alles auch ein Schwindel sein! Ein hübscher Schwindel, zugegeben, aber eben falsch.«

»Möglich, aber eher unwahrscheinlich. Diese Informationen sind zu brisant, als dass man freiwillig damit herausrückt, auch nicht für eine größere Gegenoffensive.«

»Verstehe«, sagte Ryan. »Aber ich erinnere mich noch gut an die Worte von Jim Greer: Nichts ist zu verrückt, um wahr zu sein. Unser eigentliches Problem mit diesen Leuten ist der kulturelle Unterschied, der in manchen Dingen kaum größer sein könnte.«

»Nun ja, diese Notizen zeugen nicht gerade von großer Sympathie für uns«, bemerkte Ben Goodley und blätterte den Ordner durch. »Heiliger Himmel, das ist wirklich interessantes Material. Sollte nicht auch Scott Adler davon Kenntnis haben?«

»Wir wären dafür«, antwortete der DCI. »Adler ist ziemlich treffsicher in der Einschätzung anderer, und ich bin gespannt, was er - und auch Tony Bretano - dazu sagen, vor allem was Seite fünf betrifft.«

»Okay, EAGLE und THUNDER müssten informiert werden. Wer noch?«, fragte Ryan.

»Das wären fürs Erste alle«, antwortete Ed Foley, was seine Frau mit einem Nicken bestätigte. »Mr. President

Ryan zeigte sich ungehalten. »Mein Name ist...«

Der DCI hob die Hand. »Okay, Jack, wir sollten die Angelegenheit sehr vertraulich behandeln. Es gilt jetzt, Wege zu finden, wie sich diese Informationen so zurechtbiegen lassen, dass wir auch andere davon unterrichten können, ohne zu offenbaren, wie wir sie beschafft haben. Das darf auf keinen Fall passieren. SONGBIRD ist uns zu wertvoll.«

»Er ist offenbar vom gleichen Kaliber wie CARDINAL, nicht wahr?«

»Vielleicht noch besser, Jack«, mutmaßte Mary Pat. »Eine Wanze im Politbüro könnte nicht wirkungsvoller sein. Wir haben unsere Methoden entsprechend überarbeitet und gehen mit dieser Quelle sehr, sehr vorsichtig um.«

»Was ist mit den Analytikern?«, fragte Ben Goodley. »Unser bester Fachmann für die Volksrepublik ist Professor Weaver von der Brown University. Ed, Sie kennen ihn.«

Foley nickte. »Ja, aber halten wir ihn lieber aus der Sache raus. Einstweilen zumindest. Wir haben einen guten Mann in unseren eigenen Reihen. Warten wir erst einmal ab, wie der zurechtkommt. Übrigens, wir haben insgesamt über 1 500 Seiten durchzusehen. Und es kommen täglich neue Informationen von unserer Quelle hinzu.«

Ryan staunte nicht schlecht. Täglich neue Informationen? Wie zum Teufel haben die das bloß eingefädelt?, wunderte er sich. »Ich möchte, dass über diesen Zhang Han San ein Gutachten erstellt wird«, sagte er. »Der Name ist mir beileibe nicht unbekannt. Er hat zwei Kriege angezettelt, in die wir verstrickt wurden. Worauf ist dieser Kerl bloß aus?«

»Damit werden wir einen unserer Psychologen beauftragen«, antwortete Mary Foley und dachte im Stillen: Aber zuerst muss das Material gründlich geschrubbt werden, damit kein einziger Hinweis auf die Quelle darin zurückbleibt. »Er erstellt für uns sämtliche Charakterprofile.«

»Ach ja, ich erinnere mich an ihn«, sagte Ryan. »Sonst noch was?«

»Nur das Übliche«, antwortete Ed Foley und stand auf. »Meine Herren, lassen Sie die Unterlagen bitte nicht auf Ihrem Schreibtisch liegen, in Ordnung?«

Allgemeines Kopfnicken. Jeder der Anwesenden hatte für solche Zwecke einen persönlichen Safe, der mit der Einsatzzentrale des Geheimdienstes verkabelt war und über einen Monitor rund um die Uhr bewacht wurde. Das Weiße Haus eignete sich gut zur Aufbewahrung von Dokumenten, zumal alle Angestellten mehr als eingehend überprüft worden waren. Mary Pat verließ das Oval Office mit beschwingtem Schritt. Ryan winkte seinen Vize zurück, während die anderen dem Westeingang zustrebten.

»Was hältst du davon?«, fragte SWORDSMAN TOMCAT.

»Scheint verdammt heiß zu sein, Jack. Wie zum Henker kriegen diese CIAler so was hin?«

»Falls sie's mir verraten, werde ich es dir wohl nicht weitersagen dürfen Rob. Ich bin mir nicht sicher, ob ich's überhaupt wissen will. Die Einzelheiten sind mitunter ziemlich unappetitlich.«

»Das glaube ich dir aufs Wort«, antwortete der ehemalige Fighterpilot »Ist wohl was anderes, als vom Schiff abzuheben und dem Gegner einzuheizen.«

»Aber nicht weniger wichtig.«

»Du sagst es, Jack. Ich denke da zum Beispiel an die Schlacht von Midway zurück. Weißt du noch, damals 1942, wie Joe Rochefort und seine Jungs vom Sender FRUPAC den alten Nimitz alarmiert und damit unserem Land viel Ärger mit unseren gelben Brüdern im westlichen Pazifik erspart haben?«

»Ja, Robby, und es scheint, dass wir ein paar Freude aus derselben Ecke haben. Deshalb brauche ich, wenn's hart auf hart kommt, deine Meinung.«

»Die kannst du auch jetzt schon hören. Deren Armee und das, was sie als Marine ausgeben, spekulieren ganz offen darüber, wie sie gegen uns Krieg führen und unsere Seestreitkräfte attackieren könnten. Das sind natürlich Hirngespinnste, aber ich frage mich, warum sie damit nicht hinterm Berg halten. Wollen sie die Welt beeindrucken, Journalisten und andere Idioten, die keine Ahnung von solchen Dingen haben? Oder dem eigenen Volk vorgaukeln, was es für eine schlaue und starke Führung hat? Vielleicht wollen sie auch nur die Regierung von Taiwan unter Druck setzen. Aber wenn sie die Insel einnehmen wollen, müssen sie sich erst einmal eine anständige Marine zulegen, die dazu auch in der Lage ist. Das dauert mindestens zehn Jahre, und all die großen grauen Kanus im Wasser müssten uns doch wohl auffallen. Sie rüsten allerdings fleißig auf und werden - ausgerechnet - von Russland beliefert, gerade erst wieder mit einem Zerstörer der Sovremennyy-Klasse, angeblich mit Sunburn Missiles bestückt. Weiß der Himmels, was sie damit vorhaben. Ich würde eine Marine anders aufbauen. Aber mich haben sie nicht um Rat gebeten. Dass die Russen ihnen das Zeug verkaufen, will mir auch nicht in den Kopf. Das ist einfach verrückt«, urteilte der Vizepräsident.

»Inwiefern?«, fragte Ryan nach.

>>Weil es einmal einen Kerl namens Dschingis Khan gegeben hat, der durch ganz Asien und bis zum Baltikum marschiert ist. Die Russen sind sehr geschichtsbewusst, Jack. Sie haben das nicht vergessen. Wel-

che Feinde hätte ich als Russe am meisten zu fürchten? Die NATO? Polen? Rumänien? Wohl kaum. Aber im Südosten liegt ein großes Land mit einer verdammt großen Zahl an Einwohnern, die auch ein stattliches Waffenarsenal unterhalten und im Laufe der Jahrhunderte schon viele Russen umgebracht haben. Aber vielleicht habe ich als alter Kommisshengst auch nur eine Paranoia entwickelt und stell mir immer vor, dass die Gegenseite Böses im Schilde führt.« Robby brauchte nicht hinzuzufügen, dass diese Paranoia gewissermaßen eine russische Erfindung war.



»Das ist Wahnsinn!«, schimpfte Bondarenko. »Es sprechen viele Gründe für Lenin, aber ausgerechnet den würde ich lieber nicht ins Feld führen.« Wladimir Iljitsch Uljanow hatte eine Zeit vorausgesagt, in der sich die kapitalistischen Länder darum reißen würden, der Sowjetunion das Seil zu verkaufen, an dem sie diese Länder aufzuknüpfen gedachte. Den Untergang des von ihm gegründeten Staates hatte er wahrlich nicht für möglich gehalten, schon gar nicht, dass der Nachfolgestaat zur Gemeinschaft der von ihm schon todgeweihten Länder zählen würde.

Der Meinung war auch Golowko, doch er scheute davor zurück, im Büro von Präsident Gruschawoi einen ähnlich lauten Tonfall anzuschlagen. »Unser Land braucht Devisen, Gennadi Josifowitsch.«

»Allerdings. Und darum können wir auf die Öl- und Goldvorkommen in Sibirien nicht verzichten. Was aber, wenn uns die Chinesen diese Quellen streitig machen?«, fragte Bondarenko.

»Unser Außenministerium sieht eine solche Gefahr nicht gegeben«, erwiderte Sergei Nikolaiewitsch.

»Na prima. Doch werden die Herzchen zu den Waffen greifen, wenn sich rausstellt, dass sie sich geirrt haben? Oder werden sie die Hände ringen und sagen, sie könnten nichts dafür? Ich versteh das einfach nicht. Jetzt verkaufen wir den Chinesen auch noch die Baupläne für den T-99-Panzer!«

»Bevor sie damit in die Produktion gehen können, werden fünf Jahre vergehen. Dann bauen wir schon unseren T-10 in Scheljabinsk, oder?«

Dass die Volksbefreiungsarmee bereits über rund 4000 russische T-80/90 verfügte, blieb unerwähnt. Dieser Deal war schon vor Jahren über die Bühne gegangen. Immerhin verzichteten die Chinesen auf die Verwendung der aus Russland stammenden 115-mm-Geschütze und

ließen sich aus Israel stattdessen gezogene Kanonen vom Kaliber 105 kommen, in Amerika bekannt unter der Bezeichnung M-68. Dazu hatten sie gleich drei Millionen Schuss Munition eingekauft, nukleare Projektile nach amerikanischer Spezifikation, wahrscheinlich aus den Abfällen derselben Reaktoren, die Plutonium für Atomwaffen aufbereiteten. Was fiel diesen Politikern bloß ein?, fragte sich Bondarenko. Man konnte sich den Mund fusselig reden, aber sie hörten einfach nicht zu. Vielleicht war das nicht so sehr ein politisches als vielmehr ein typisch russisches Phänomen, dachte der General. Stalin hatte den Geheimdienstler hinrichten lassen, der den deutschen Angriff auf die Sowjetunion korrekt für den Juni 1941 vorhergesagt hatte. Warum? Weil dessen Vorhersage weniger angenehm war als die von Lawrenti Berija, der schlauerweise nur das sagte, was Stalin hören wollte. Und so hatte Berija Stalin überleben können. So viel zum Thema Lohn der Vaterlandsliebe.

»Die bauen wir, ja, wenn wir denn das Geld dazu haben und das Werk in Scheljabinsk nicht auf die Herstellung von Waschmaschinen umgerüstet hat.« Russland hatte seine Rüstungsindustrie noch schneller abgebaut als Amerika. Es war schon davon die Rede, die MiG-Flugzeugwerke in Produktionsanlagen für Autos zu konvertieren. Wo sollte das bloß enden?, fragte sich Bondarenko. Er würde Jahre brauchen, um die russischen Streitkräfte auf den Stand zu bringen, den er sich wünschte. Doch dazu wären Mittel nötig, die Präsident Gruschawoi nicht bewilligen würde. Voraussetzung für den Aufbau einer schlagkräftigen Armee war die Garantie, einen anständigen Sold auszahlen zu können, genug, um jungen Männern den Dienst in Uniform schmackhaft zu machen. Gefragt waren insbesondere diejenigen, die Interesse hatten, den Militärdienst zu ihrem Beruf zu machen und jene mittleren Ränge zu besetzen, ohne die eine Armee nicht funktionieren konnte, weil sie sozusagen die Sehnen darstellten, die Knochen und Muskulatur zusammenhielten. Darum musste ein guter Feldwebel ebenso viel verdienen wie ein Facharbeiter, das war nur fair. Der Karriere in Uniform winkte natürlich mitunter auch ein ideeller Lohn, den Fabrikarbeit nicht zu bieten hatte. Doch nur derjenige konnte davon profitieren, der einen Sinn für Kameradschaft und am Soldatenleben gefallen hatte. Männer dieses Schlages gab es in Amerika, auch in England und Deutschland, doch der russischen Armee waren solche unbezahlbaren Profis vorenthalten geblieben, seit Lenin wie die meisten

Sowjets nach ihm militärische Stärke der politischen Rechtschaffenheit geopfert hatte. So oder ähnlich lautete jedenfalls Bondarenkos Analyse der Vergangenheit. Aber auch ihm, der in diesem alten System groß geworden war, schien all dies schon unglaublich weit entrückt zu sein.

»General, verlassen Sie sich darauf, dass ich Sie in dieser Regierung unterstütze«, sagte Golowko. Was er auch ernst meinte. Der Verteidigungsminister war... nun, er fand stets die richtigen Worte, war aber irgendwie nicht imstande, auch gute Ideen zu entwerfen. Er plapperte im Grunde nur nach, was andere sagten. Insofern war er ein perfekter Politiker.

»Danke, Sergei Nikolaiewitsch.« Der General verbeugte sich höflich. »Heißt das, ich darf erwarten, dass auch für die Streitkräfte etwas von den Reichtümern übrig bleibt, die uns so unverhofft in den Schoß gefallen sind?«

»Zu gegebener Zeit werde ich mich beim Präsidenten dafür stark machen, ja.«

Dann werde ich wohl schon pensioniert sein und meine Memoiren schreiben oder wer weiß was tun, dachte Bondarenko. Sei's drum, wenn ich wenigstens noch ein paar Reformen auf den Weg bringen und mitentscheiden kann, wer meinen Posten übernimmt. Er war Oberbefehlshaber seiner Armee und hatte keine höheren Ambitionen.

»Ich danke Ihnen, Genosse Minister. Ihr Job ist schwierig, ich weiß. Nun, gibt es noch etwas über die Chinesen, das ich wissen sollte?«

Minister Golowko wünschte sehr, dem General sagen zu können, dass der SVR keine funktionierende Verbindung mehr zur Volksrepublik unterhielt. Sein Mann vor Ort, ein hoher Ministerialbeamter und langjähriger Angestellter des KGB, war aus Gesundheitsgründen in den vorzeitigen Ruhestand getreten.

Aber Golowko konnte nicht zugeben, dass diese letzte russische Quelle in der Verbotenen Stadt nicht mehr sprudelte und dass es deshalb keine weiteren Erkenntnisse gab, die notwendig gewesen wären, um einzuschätzen, was die Volksrepublik mittelfristig und auf lange Sicht vorhatte. Da gab es zwar noch den russischen Botschafter in Peking, und der war beileibe kein Hanswurst, aber ein Diplomat sah meist nur das, was ihm das Gastland zu zeigen bereit war. Gleiches galt für die Militärattaches, die zwar als Geheimdienstoffiziere ausgebildet waren, aber auch nur das vom chinesischen Militär zu sehen bekamen,

was sie sehen sollten - und selbst dies musste Moskau Schritt für Schritt nachvollziehen wie ein Tanzpartner beim Walzer. Nein, es gab keinen Ersatz für einen guten Geheimdienstoffizier mit einem Netz Agenten, die der anderen Regierung auf die Finger schauten, damit er, Golowko, wusste, was jenseits der Grenze vor sich ging und was er einem Präsidenten darüber mitteilen konnte. Es kam nicht häufig vor, dass Golowko eingestehen musste, schlecht informiert zu sein - wie in diesem Fall -, und es widerstrebte ihm, dieses Manko dem General gegenüber zuzugeben.

»Nein, Gennadi Josifowitsch, ich habe keinen Anlass anzunehmen, dass die Chinesen uns gefährlich werden könnten.«

»Genosse Minister, die Funde in Sibirien sind so gewaltig, dass die Machthaber in Peking mit Sicherheit darüber nachdenken werden, wie sie sich daran bereichern könnten. Ich an ihrer Stelle würde sehr wohl entsprechende Pläne ausarbeiten. Hätten sie die neuen Lagerstätten unter ihrer Kontrolle, brauchten sie kein Öl mehr zu importieren und könnten zusätzlich viel Geld verdienen. Und das Gold... nun, das spricht doch für sich selbst, Genosse, oder?«

»Vielleicht.« Golowko nickte. »Aber im Moment sehen ihre Wirtschaftsdaten ganz positiv aus. Und einen Krieg fängt keiner an, dem es gut geht.«

»Den Deutschen ging es 1941 auch nicht schlecht. Das hat Hitler aber nicht davon abgehalten, uns seine Truppen auf den Hals zu schicken«, brachte der Oberbefehlshaber der russischen Armee in Erinnerung. »Auch wenn der Bauch voll ist, bedient man sich gelegentlich vom Apfelbaum des Nachbarn. Und es sei nur, um festzustellen, wie der Apfel schmeckt«, philosophierte er.

Golowko mochte ihm nicht widersprechen. »Gennadi Josifowitsch, wir sind uns sehr ähnlich. Wir beide sind auf der Hut vor Gefahren, auch wenn sie nicht akut sind. Sie wären ein hervorragender Geheimdienstler.«

»Danke, Genosse Minister«, sagte der General und prostete dem Gastgeber mit einem halb leeren Wodkaglas zu. »Bevor ich meinen Schreibtisch räume, werde ich hoffentlich einen Plan ausgearbeitet haben, der meinem Nachfolger helfen mag, unser Land gegen feindliche Angriffe wirksam zu verteidigen. Ich werde wohl in dieser Richtung nicht mehr selbst aktiv werden, wäre aber dankbar für die Möglichkeit, ein umfassendes Verteidigungsprogramm auszuarbeiten - wenn unsere politische

Führung die Vorzüge unserer Vorschläge erkennen kann.« Und genau da lag der Hund begraben. Die russische Armee war durchaus in der Lage, einem Feind von außen Paroli zu bieten. Probleme bereiteten hauptsächlich die Widersacher im eigenen Land. Wo der Feind stand, war klar, nämlich vis-à-vis. Aber den Standort vermeintlicher Freunde zu bestimmen war schon etwas schwieriger, denn die hatte man meist im Rücken.

»Ich werde dafür sorgen, dass Sie Ihr Anliegen dem Kabinett vortragen. Aber...«, Golowko hob die Hand, »wir müssen einen günstigen Zeitpunkt dafür abwarten.«

»Verstehe. Hoffen wir, dass uns die Chinesen so viel Zeit lassen.« Golowko leerte sein Glas und stand auf. »Vielen Dank, dass ich Ihnen mein Herz ausschütten durfte, Genosse Vorsitzender.«



»Wo ist er?«, fragte Prowalow.

»Ich weiß nicht«, antwortete Abramow müde. »Wir haben jemanden ausfindig gemacht, der ihn zu kennen vorgibt. Wo er wohnt, weiß unser Informant aber nicht.«

»Na schön. Und was wissen Sie?«, fragte Moskau in St. Petersburg nach.

»Unser Informant sagt, dass Suworow beim KGB war, 1996 dann wie viele andere entlassen wurde und dass er vermutlich in St. Petersburg wohnt - doch wenn das stimmt, hat er wahrscheinlich einen anderen Namen angenommen und falsche Papiere. Es sei denn, Suworow war der falsche Name. Ich habe eine Beschreibung von ihm. Männlich, um die fünfzig, mittelgroß. Schütteres blondes Haar. Physiognomisch unauffällig. Blaue Augen. Körperlich in guter Verfassung. Unverheiratet. Verkehrt angeblich häufig mit Prostituierten. Zurzeit ziehen wir Erkundigungen in der Szene ein, aber es hat sich noch nichts Näheres ergeben«, erklärte der Kollege aus St. Petersburg.

Erstaunlich, dachte Leutnant Prowalow. Wir haben so viele Quellen, und doch lassen sich keine verlässlichen Informationen beschaffen. Jagte er Gespenstern nach? Nun, davon gab es nun schon fünf an der Zahl. Awseijenko, Maria Iwanowa Sablin, einen Chauffeur, an dessen Namen er sich im Moment nicht erinnern konnte, und die beiden mutmaßlichen Spetsnaz-Killer Pjotr Alexeiewitsch Amalrik und Pawel Bonssowitsch Zimjanin. Drei Gespenster, die im morgendlichen Berufsverkehr auf spektakuläre Weise in die Luft gesprengt wor-

den waren, und zwei, die in St. Petersburg dran glauben mussten, nachdem sie ihren Job ausgeführt hatten, wobei noch fraglich war, ob sie im Sinne der Auftraggeber das Richtige getan oder gepatzt hatten.

»Wenn Sie mehr haben, melden Sie sich bitte.«

»Ja, Oleg Gregonewitsch«, versprach Abramow.

Der Miliz-Leutnant legte den Hörer auf, packte alle »heißen« Akten zusammen, verstaute sie in der verschließbaren Schublade seines Schreibtisches und ging nach unten. Kurz darauf bestieg er seinen Dienstwagen und fuhr zu seiner Stammkneipe. Reilly wartete schon und winkte ihm zu, als er zur Tür hereinkam. Prowalow hängte den Mantel an einen Haken und schüttelte dem Freund die Hand. Reilly hatte schon einen Drink für ihn bestellt.

»Auf dich ist Verlass, Genosse«, bedankte sich der Russe und trank einen ersten Schluck.

»Ich weiß doch, was du leidest«, sagte der FBI-Agent mitfühlend.

»Bei euch geht's wohl ähnlich zu, nicht wahr?«

»Oh Mann, ich war noch nicht lange beim FBI, als ich mit dem Gotti-Fall zu tun hatte. Wir haben uns den Arsch aufgerissen, um dieses Ekelpaket zur Strecke zu bringen. Dreimal mussten die Geschworenen ausgewechselt werden, ehe er endlich rechtskräftig verurteilt wurde. Er sitzt jetzt bis ans Ende seiner Tage im Marion-Gefängnis, und das ist ein besonders mieser Knast.« Nach russischen Begriffen bedeutete »mies« im Zusammenhang mit Strafvollzug wahrscheinlich noch etwas anderes, aber darüber wollte Reilly jetzt nicht weiter nachdenken. Ob in Amerika oder Russland, Rechtsbrecher wussten, auf was sie sich einließen und was ihnen blühte, wenn sie erwischt wurden. »Und? Wie kommst du voran?«

»Dieser Suworow... Wir können ihn nicht finden. Es ist, als würde er gar nicht existieren.«

»Wirklich?« Reilly war nur insofern überrascht, als Russland - wie so viele europäische Staaten - seine Bürger datentechnisch sehr gründlich erfasst hatte, und zwar in einem Ausmaß, das in Amerika eine zweite Revolution auslösen würde. Den Aufenthaltsort einer gesuchten Person festzustellen war hier überhaupt kein Problem - die Polizei wusste, wer wo wohnte. In dieser Hinsicht hatte sich kaum etwas verändert seit den schlimmen alten Zeiten des KGB, als angeblich jeder dritte Einwohner ein Informant gewesen war und die restlichen zwei Drittel bespitzelt hatte.

Andererseits konnte es nicht überraschen, dass sich Suworow als mutmaßlich ehemaliger KGBler darauf verstand, in Deckung zu gehen. Er war bestimmt nicht so dumm, sich in aller Öffentlichkeit zu zeigen oder durch Gerede auf sich aufmerksam zu machen. Das taten allenfalls gewöhnliche Kriminelle. Sie konnten es nicht lassen, zu prahlen, und vertrauten Leuten, die so viel Loyalität besaßen wie eine Klaperspionage und »Freunde« an Messer lieferten, ohne mit der Wimper zu zucken. Nein, dieser Suworow war ein Profi, wenn man den Aussagen der Informanten glauben konnte. Typen wie ihn zu jagen war eine echte Herausforderung und mochte lange dauern, aber früher oder später ließen sie sich doch schnappen, weil es nicht ausbleiben konnte, dass sie irgendeinen Fehler machten, womöglich nur einen kleinen, der aber letztlich groß genug wäre. Es war nicht anzunehmen, dass er bei alten KGB-Kumpanen hatte untertauchen können. Nein, er hielt sich jetzt wahrscheinlich in einem völlig anderen Milieu auf, in einem, das ihm nicht freundlich gesinnt war und keinerlei Sicherheit bot. Reilly empfand manchmal ein gewisses Maß an Mitleid für Kriminelle, aber es hatte Grenzen - und es ging ihm völlig ab im Hinblick auf Mörder.

»Er ist anscheinend in ein Loch gekrochen und hat sich darin verbuddelt«, sagte Prowalow.

»Was wissen wir über ihn?«

Prowalow berichtete, was er zuvor erfahren hatte. »Man will sich in St. Petersburg unter Huren umhören. Vielleicht kennt ihn die eine oder andere.«

»Gut.« Reilly nickte. »Wahrscheinlich bevorzugt er die teuren. Welche wie Tanja. Wer weiß, vielleicht hat er Awseijenko gekannt. Vielleicht kennt er auch einige seiner Mädchen hier in Moskau.«

»Möglich. Ich könnte ein paar Leute darauf ansetzen.«

»Würde bestimmt nicht schaden«, sagte der FBI-Agent und gab dem Mann hinter dem Tresen ein Zeichen zum Auffüllen der Gläser. »Du hast hier einen richtig interessanten Fall. Ich wünschte, ich würde zu deinem Team gehören.«

»Dir gefällt so etwas, nicht?«

»Und ob! Je komplizierter ein Fall, desto spannender ist die Jagd. Und wenn das Schwein am Ende gestellt ist, hat man ein gutes Gefühl. Als Gotti geschnappt war, haben wir in Manhattan eine große Party steigen lassen. Teflon Don...« Reilly hob sein Glas. »Auf dass man dich im Marion rundum verwöhnt, alter Junge.«

»Dieser Gotti... Hat er Leute umgebracht?«, fragte Prowalow.

»Allerdings. Als Auftraggeber, aber auch selbst. Seine rechte Hand Salvatore Gravano — alias Sammy the Bull — hat sich als Kronzeuge einspannen lassen und geholfen, dass wir den Fall zum Abschluss bringen konnten. Sammy ist in den Genuss des Zeugenschutzprogramms gekommen, hat aber dann in Arizona angefangen, mit Rauschgift zu dealen. Jetzt sitzt er, der Blödmann.«

»Wie gesagt: Kriminelle sind Armleuchter«, bemerkte Prowalow.

»Tja... Zu dumm, um sich mit redlichen Mitteln durchzuschlagen. Glauben, uns austricksen zu können. Was ihnen auch immer wieder mal gelingt. Aber früher oder später...« Reilly nahm einen Schluck und schüttelte den Kopf.

»Und das trifft deiner Meinung nach auch auf Suworow zu?«

Reilly schmunzelte. »Oleg, machst du manchmal Fehler?«

Der Russe schnaubte. »Täglich.«

»Na also«, sagte der FBI-Mann. »Fehler macht jeder, ob Straßenfeger oder Präsident. Wir alle bauen reichlich Mist. Das ist nur menschlich. Wer das einsieht, kann's trotzdem zu was bringen. Wir haben alle unsere Schwächen, sind aber meist nicht schlau genug, sie zu erkennen. Und wenn wir besonders schlau sein wollen, ist die Wahrscheinlichkeit, dass uns unsere Schwächen auffallen, besonders gering.«

»Du bist ein Philosoph«, erwiderte Prowalow grinsend. Er konnte diesen Amerikaner gut leiden. Sie beide hatten viel miteinander gemein.

»Kennst du den Unterschied zwischen einem klugen Kopf und einem Esel?«

»Du wirst ihn mir gleich verraten.« Prowalow machte sich auf einen Kalenderspruch gefasst.

»Der Esel macht viel mehr Fehler, weshalb du ihm keine wichtige Aufgabe anvertrauen würdest.« Der Wodka macht tranig, dachte Reilly. »Einem klugen Kopf traut man dagegen allerhand zu. Und während der Esel gar nicht erst in die Verlegenheit kommt, Mist zu bauen, hat der Kluge jede Menge Gelegenheit dazu. Oleg, ein einfacher Soldat kann eine Schlacht nicht verlieren, wohl aber ein General. Generale sind gescheit, oder? Ärzte auch, aber trotzdem passieren ihnen immer wieder Kunstfehler. Es liegt in der Natur des Menschen, dass er Fehler macht. Köpfchen und Erfahrung ändern daran gar nichts. Ich mach Fehler, du machst welche.« Wieder hob Reilly sein Glas. »Und so auch

Genosse Suworow.« Er wird über seinen Schwanz stolpern, dachte Reilly, Hurenbock, der er ist. Er wäre nicht der Erste, dem die Brunst zum Verhängnis wurde. Und wahrscheinlich auch nicht der Letzte.



»Hat's geklappt?«, fragte Ming.

»He?« Nomuri traute seinen Ohren nicht. Er wähnte sie noch im seligen Ausklang der Lust. Wie üblich rauchten beide ihre Zigarette danach.

»Ich habe auf deine Bitte hin dieses Computerprogramm geladen. Und jetzt frage ich, ob's geklappt hat?«

»Ich weiß nicht«, gab Nomuri vorsichtig zur Antwort. »Ich hab's noch nicht nachgeprüft.«

»Das glaube ich nicht.« Ming lachte. »Ich bin doch nicht auf den Kopf gefallen. Du hast mich zur Spionin gemacht«, sagte sie und kicherte.

»Wie bitte?«

»Du wolltest, dass ich dir Zugang zu meinem Computer verschaffe, damit du meine Aufzeichnungen lesen kannst, nicht wahr?«

»Macht dir das was aus?« Er hatte ihr eine ähnliche Frage schon einmal gestellt und eine ihm genehme Antwort erhalten. Wie aber dachte sie jetzt darüber? Offenbar hatte sie ihn durchschaut. Nun, das war zu erwarten gewesen, oder? Ein dummes Mädchen wäre als Spezialagentin auch nicht zu gebrauchen. Aber hatte er sie richtig eingeschätzt? War sie womöglich patriotischer als gedacht? Dass er dem Reflex, am ganzen Körper zu verkrampfen, widerstehen konnte, war schon erstaunlich, und er gratulierte sich dazu.

Sie brauchte nur wenig Bedenkzeit. »Nein.«

Nomuri hütete sich, seine Erleichterung allzu deutlich werden zu lassen.

»Dann vergiss die Sache einfach. Du brauchst nichts mehr für mich zu tun.«

»Bis auf das hier.« Und sie kicherte wieder.

»Solange ich dir gefalle...«

»Das kann dauern«, sagte sie und legte ihren Kopf auf seine Brust.

Warum auch nicht, dachte Nomuri.

GOLDSCHMELZE

Pawel Petrowitsch Gogol mochte seinen Augen nur deshalb trauen, weil er als junger Mann riesige Panzerverbände der Roten Armee durch die Westukraine und Polen hatte rollen sehen und deshalb einen solchen Anblick kannte. Die Fahrzeuge, die er jetzt sah, waren allerdings noch größer und knickten die Bäume, die ihnen im Weg standen und noch nicht weggesprengt worden waren, wie Streichhölzer um. Die kurze Sommerzeit ließ es nicht zu, dass man sich die Mühe gab, Bäume zu roden und Straßen anzulegen. Das Explorationssteam hatte die Quelle des Goldstaubs überraschend schnell ausfindig gemacht. Jetzt war ein Heer von Zivilisten und Militärs dabei, die Gegend zu erschließen. Es wurden breite Schneisen durch Tundra und Wälder geschlagen und Tonnen über Tonnen von Schotter darauf verteilt, in der Hoffnung, dass er sich mit der Zeit verfestigte und eine haltbare Fahrdecke bilden würde, was aber bei den hiesigen Wetterverhältnissen eigentlich nicht zu erwarten war. Über diese neu angelegte Straße sollte schweres Schürfgerät herbeigeschafft werden und Material für den Bau von Häusern - hier in »seinen« Wäldern. Man hatte ihm gesagt, dass die Mine seinen Namen tragen sollte, ihm zu Ehren. Doch dieses Versprechen war so viel Wert wie Spucke. Und man hatte ihm einen Großteil der vergoldeten Wolfspelze weggenommen, allerdings gegen eine, wie er selbst einräumen musste, recht großzügige Abstandssumme. Außerdem war ihm ein Jagdgewehr geschenkt worden: eine österreichische Steyr vom Kaliber .338 mit einem Zeiss-Zielfernrohr. Eine großartige Waffe, über die er sich sehr gefreut hatte. Sie war brandneu - er hatte bislang erst 15 Schuss daraus abgefeuert, um ihre Zielgenauigkeit zu testen. Der blaue Stahl war einwandfrei und der Kolben aus poliertem Walnussholz lag fantastisch in der Hand. Wie viel mehr Deutsche hätte er damit umlegen können, dachte Gogol. Und wie viele Wölfe und Bären würde er damit noch erjagen! Man wollte, dass er seinen Fluss und die Wälder verließ. Man hatte ihm Urlaub an den Stränden von Sotschi versprochen, eine komfortable Wohnung wo immer er wollte. Gogol schnaubte verächtlich. War er etwa ein Stadtlümmel? Nein, er war ein Mann der Wälder und der Berge, einer, den Wölfe und Bären fürchteten, ja, wahrscheinlich hatte

sich sein Name schon bis zu den Tigern im Süden herumgesprochen. Das hier war sein Land. Er würde sich woanders gar nicht zurechtfinden und war zu alt für einen Neuanfang. Was andere Komfort nannten, war für ihn eine Belästigung, und wenn seine Zeit kam, wollte er in den Wäldern sterben und von Wölfen entsorgt werden, was sich ja auch so gehörte. Schließlich hatte er selbst schon so manchen Balg abgezogen.

Nun, die Lebensmittel, die sie brachten - einflogen, wie es hieß -, waren sehr gut, vor allem das Rindfleisch, das nahrhafter war als gewöhnliches Rentierfleisch. Und er bekam immer frischen Tabak für seine Pfeife. Die Fernsehleute wollten ihn immer nur mit der Pfeife vor der Kamera sehen und baten darum, dass er ihnen Geschichten aus seinem Leben in den sibirischen Wäldern und von der Bärenjagd erzählte. Aber die Filme, die sie über ihn drehten, bekam er nie zu Gesicht. Er hatte ja keinen Fernseher und wohnte viel zu weit entfernt von dem, was andere »Zivilisation« zu nennen pflegten. Trotzdem gab er sich Mühe mit seinen Geschichten, er trug sie konzentriert und mit deutlich artikulierter Stimme vor, damit die Kinder und Enkelkinder, die er nie bekommen hatte, erfahren mochten, was für ein großer Mann er gewesen war. Gogol besaß ein gerütteltes Maß an Selbstbewusstsein und wäre als Geschichtenerzähler an jeder Kinderschule herzlich willkommen gewesen. Aber auf diese Idee kam keiner der Störenfriede, die sein Leben durcheinander brachten. Man sah in ihm ein schrulliges Original, das sich im Fernsehen ganz pittoresk ausnahm, mit dem man aber sonst nichts weiter zu tun haben wollte.

Das eigentliche Thema der 40-minütigen Reportage, die vom russische Fernsehen produziert wurde, war jedoch ein anderes. Es spielte sich an anderer Stelle ab, 17 Kilometer weit entfernt, wo ein Geologe einen Goldklumpen in der Größe eines Schlagballs immer wieder in die Luft warf und auffing, was bei dem Gewicht dieses Brockens gar nicht so einfach war. Es war das bislang größte hier gefundene Nugget. Der Geologe schwärmte vor laufender Kamera, dass dieses Vorkommen von mythologischem Ausmaß sei und an den Garten des Midas erinnere. Genauer quantifizieren ließe sich der Reichtum allerdings noch nicht. Gleichwohl war der Leiter des Geologenteams bereit, seinen wissenschaftlichen Ruf zu riskieren mit der noch ungeschützten Behauptung, dass es einen größeren Goldfund auf diesem Planeten nie gegeben habe und dass das hiesige Goldlager die Minen in Südafrika in den Schatten stellen würde. Die Fernsehaufnahmen wurden alltäglich

auf den russischen Kommunikationssatelliten gefunkt, der hoch über dem Nordpol eierte - ein Großteil Russlands liegt so weit nördlich, dass ein geostationärer Synchronsatellit - also einer, der auf Höhe des Äquators der Erdumdrehung folgt - nichts taugen würde.

Die National Security Agency hatte damit kein Problem. Sie unterhielt überall auf der Welt Stationen, unter anderem auch im englischen Chicksands. Dort wurden die russischen Funksignale aufgefangen und auf einen amerikanischen Militärsatelliten übertragen, der diese an Fort Meade in Maryland weitergab. Weil die Signale unverschlüsselt waren, konnten sie sofort übersetzt und der CIA wie auch anderen Diensten zur Auswertung vorgelegt werden. Und so kam es, dass der Präsident der Vereinigten Staaten den Filmbericht eine Woche eher zu sehen bekam als die russische Fernsehöffentlichkeit.

»Wer ist dieser Vogel?«, fragte Jack.

»Sein Name ist Pawel Petrowitsch Gogol. Er hat die Goldader entdeckt. Sehen Sie sich das an«, sagte Ben Goodley, als die Kamera über die goldenen Wolfsfelle schwenkte.

»Mann, die würden sich auch gut bei uns im Smithsonian Museum machen! George Lucas hätte das nicht besser in Szene setzen können«, staunte SWORDSMAN.

»Vielleicht können Sie Ihrer Frau eins davon schenken.« Goodley grinste.

Der Präsident schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht... es sollte dann vielleicht schon eher ein vergoldeter Zobelmantel sein. Aber was die Wähler wohl davon halten würden...«

»Das sind Fragen, die Mr. van Damm bestimmt besser beantworten kann«, antwortete der Sicherheitsberater des Präsidenten.

»Ist das Videoband Geheimsache?«

»Ja, aber nur als >vertraulich< eingestuft.«

»Ich würde es gern heute Abend Cathy zeigen.« Um die genannte Geheimhaltungsstufe würde sich kaum jemand scheren, auch nicht der strengste Presserat.

»Wollen Sie eins mit Untertiteln oder eins, das synchronisiert ist?«

»Meine Frau kann Untertitel nicht leiden. Ich übrigens auch nicht«, informierte Jack seinen Berater.

»Ich werde also Langley darum bitten, dass man eine synchronisierte Fassung für Sie herstellt«, versprach Goodley.

»Sie wird ausflippen, wenn sie diese Pelze sieht.« Dank der Erträge aus seinem Effektenportefeuille hatte Ryan es sich leisten können, ein Faible für kostbare Juwelen und Rauchwaren zu entwickeln. Mit Blickman's, einem exklusiven Juwelier im Rockefeller Center, hatte er vor einiger Zeit ein geschäftliches Abkommen getroffen. Zwei Wochen vor dem letztjährigen Weihnachtsfest war einer der Verkäufer mit dem Zug nach Washington gekommen (begleitet von zwei bewaffneten Männern, die, als sie das Weiße Haus betreten wollten, sämtliche Sicherheitskräfte aufgeschreckt hatten, so dass Andrea Price-O'Day einschreiten und schlichten musste) und hatte dem Präsidenten in dessen Büro erlesenen Schmuck im Wert von über fünf Millionen Dollar präsentiert. Ryan hatte davon mehrere Stücke gekauft und für Cathy unter den Weihnachtsbaum gelegt - mit dem Ergebnis, dass ihr fast die Augen aus dem Kopf gefallen wären. Sie strahlen zu sehen war für ihn an diesem Weihnachtsmorgen das schönste Geschenk, schöner noch als das Golfschläger-Set von Taylor, mit dem sie ihn überrascht hatte. Immerhin durfte er sich nun damit brüsten, einen guten Geschmack in Sachen Schmuck zu haben, was keine geringe Auszeichnung war, gewiss nicht in den Augen einer Frau. Aber, verflixt noch mal, wenn er ihr einen Mantel aus einem dieser Wolfsfelle beschaffen könnte... Ob sich Sergei Golowko auf einen Deal einlassen würde?, fragte er sich. Aber wo zum Teufel würde sie ein solches Ding tragen können? Man durfte schließlich solche praktischen Fragen auch nicht außer Acht lassen.

»Würde sich hübsch machen - im Kleiderschrank«, bemerkte Goodley, der Ryans entrückten Blick zu deuten verstand.

Passt farblich wundervoll zu ihren butterblonden Haaren, träumte der Präsident noch ein Weilchen, trennte sich dann aber kopfschüttelnd von diesem Gedanken.

»Sonst noch was?«

»SORGE hat neue Informationen geborgen. Sie sind schon auf dem Weg hierher.«

»Wichtiges?«

»Mrs. Foley hat sich nicht weiter dazu geäußert. Aber Sie wissen ja, wie der Hase läuft.«

»O ja, ein Mosaik setzt sich aus vielen kleinen Steinchen zusammen.« Die Kopie der ersten E-Mail lag noch ungesichtet in seinem Safe. Die Zeit, die er sich fürs Lesen dieser Seiten nehmen würde,

müsste er vom Feierabend mit der Familie abzwacken. Und es musste schon etwas sehr Wichtiges sein, für das er diese Zeit freiwillig opferte.



»Wie werden die Amerikaner reagieren?«, fragte Fang seinen Freund und Kollegen Zhang.

»Wegen dieser Handelsgeschichte? Sie werden sich schließlich dem Unvermeidlichen fügen, uns den Meistbegünstigungsstatus einräumen und ihre Einwände gegen unsere Aufnahme in die Welthandelsorganisation zurückziehen«, antwortete der Minister.

»Das kann aber noch dauern«, behauptete Fang Gan.

»Möglich«, räumte Zhang Han San ein. Dass der Staatshaushalt der Volksrepublik nicht offen gelegt zu werden brauchte, war einer der vielen Vorzüge ihrer kommunistischen Verfassung, worin beide Minister spontan übereinstimmen würden, falls es je dazu käme, dass sie sich ernstlich Gedanken über eine alternative Regierungsform Gedanken machen mussten. Die traurige Wahrheit war nämlich, dass die Volksrepublik fast sämtliche Devisenreserven für Rüstungsgüter aus aller Welt ausgegeben hatte. Aus Amerika hatte sie allerdings nur solche Produkte bezogen, die überall Verwendung finden konnten, zum Beispiel Computerchips und dergleichen. Material, das eindeutig Rüstungszwecken diente, stammte in der Hauptsache aus Westeuropa, manches auch aus Israel. Amerika verkaufte seine Waffen an die abtrünnige Provinz Taiwan, die zudem in bar bezahlte. Dies kam den Machthabern auf dem Festland wie ein Mückenstich an: Es tat nicht besonders weh, reizte aber ständig zum Kratzen, wodurch alles nur noch schlimmer wurde. Auf dem Festland lebten über eine Milliarde - tausend Millionen - Menschen, auf der Insel jenseits der Formosa-Straße dagegen weniger als 30 Millionen. Die so genannten Nationalchinesen arbeiteten ungleich produktiver und setzten 25 Prozent mehr Güter und Dienstleistungen um als die Volksrepublik, obwohl diese 40 Mal mehr Arbeiter und Bauern hatte. Die sehr viel höhere Produktivität der Insel hatte sich Peking gern zu eigen gemacht, nicht aber das politische und wirtschaftliche System, das diese erst möglich machte. Schließlich war ihr eigenes System ja doch weit überlegen und ideologisch sehr viel besser fundiert. Das hatte schon Mao gesagt.

Über objektive Sachverhalte dachten Fang und Zhang und die anderen Mitglieder des Politbüros jedoch nicht länger nach. Sie hielten an

ihren Glaubenssätzen nicht weniger treu fest als ein Geistlicher aus dem Westen an den seinen. Sie ignorierten sogar die Tatsache, dass die wenigen Unternehmen in der Volksrepublik, die Gewinn machten, aufgrund von früher getroffenen Ausnahmeregelungen nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten geführt wurden. Doch ausgerechnet denen, die dem Land wirtschaftlich nützlich waren, wurde jeglicher politischer Einfluss verwehrt, und die Regierenden schienen zuversichtlich vorauszusetzen, dass dieser Zustand auf ewig beizubehalten wäre, dass sich die Geschäftsleute und Unternehmen mit ihrem Geld und vergleichsweise hohem Lebensstandard begnügten und weiterhin den jetzigen Machthabern das Regieren überließen. Immerhin verfügten sie über Waffen und Soldaten. Und politische Macht kam schließlich nach wie vor aus Gewehrläufen.

»Bist du dir da sicher?«, fragte Fang Gan.

»Ja, Genosse, das bin ich. Wir sind doch gut zu den Yankees gewesen, oder? Wir haben uns in letzter Zeit brav zurückgehalten und die taiwanesischen Banditen in Ruhe gelassen.«

»Aber die Amerikaner beschwerten sich über unsere Handelsmethoden.«

»Wissen die denn nicht mehr, wie Geschäfte gemacht werden?«, entgegnete Zhang künstlich verwundert. »Wir verkaufen ihnen unsere Ware, weil das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt. Und nach eben diesen Kriterien kaufen wir im Ausland ein. Zugegeben, Boeing baut gute Flugzeuge. Aber die von Airbus sind nicht schlechter, und die Europäer sind uns politisch gewogener, während die Amerikaner ständig Krach schlagen und von uns verlangen, dass wir ihnen unseren Markt öffnen. Was wir ja auch tun - aber bitte schön nicht von heute auf morgen. Wir sind noch eine Weile auf den Überschuss angewiesen, den sie uns so freundlich gewähren. Demnächst werden wir unsere Automobilproduktion ausbauen und wie einst die Japaner auch in diesen Sektor vorstoßen. In fünf Jahren, Fang, werden wir den Amerikanern jährlich weitere fünf Milliarden Dollar abknöpfen, und das, mein Freund, ist eine sehr vorsichtige Schätzung.«

»Meinst du wirklich?«

Ein entschiedenes Kopfnicken. »O ja. Wir werden uns hüten, die Anfangsfehler der Japaner zu wiederholen und hässliche kleine Autos zu bauen. Wir halten bereits Ausschau nach amerikanischen Designern, die uns Autos nach dem Geschmack dieser weißen Teufel entwerfen.«

»Wenn du meinst...«

»Wenn wir erst einmal genug Geld haben, um unsere Streitkräfte auszubauen, werden wir in jeder Hinsicht die führende Weltmacht sein. Industriell und militärisch die Nummer eins.«

»Ich fürchte, diese Pläne sind allzu ehrgeizig«, gab Fang vorsichtig zu bedenken. »Die vielen Jahre, die es dazu braucht, werden wir nicht mehr haben. Und was für ein Vermächtnis hinterlassen wir unserem Land, wenn sich der aufgezeigte Weg als der falsche erweist?«

»Was wäre daran falsch?«, fragte Zhang. »Zweifelt du an unseren Ideen?«

Immer dieselbe Frage, dachte Fang und seufzte innerlich. »Ich erinnere mich an Dengs Worte: >Ob eine Katze schwarz oder weiß ist, tut nichts zur Sache, Hauptsache sie fängt Mäuse.< Worauf Mao knurrend fragte: >Welcher Kaiser hat das gesagt?««

»Es tut sehr wohl etwas zur Sache, mein alter Freund, und das weißt du genau.«

»Natürlich«, antwortete Fang und nickte ergeben. So spät am Abend war er nicht auf einen Disput erpicht, und außerdem hatte er Kopfschmerzen. Mit den Jahren war Zhang ideologisch noch schärfer geworden, und das Alter hatte nichts von seinen Ambitionen genommen. Wieder seufzte Fang. Das Thema war ihm zuwider, doch er hatte es erneut ansprechen müssen, um sich nicht überrumpeln zu lassen.

»Und wenn sie's sich nicht gefallen lassen?«, fragte Fang nach einer Weile.

»Wer? Was?«

»Die Amerikaner. Wenn sie Ärger machen wegen unserer Handelspolitik?«

»Das werden sie schön bleiben lassen«, entgegnete Zhang im Brustton der Überzeugung.

»Aber gesetzt den Fall, sie tun's nicht, Genosse. Was dann? Wie reagieren wir dann?«

»Nun, wir könnten mit der einen Hand strafen und uns mit der anderen freundlich zeigen, hier ein paar alte Aufträge stornieren und da ein paar neue ausschreiben. Das hat bislang immer funktioniert«, sagte Zhang. »Dieser Ryan ist sehr berechenbar. Wir müssen nur aufpassen, dass die amerikanischen Medien keinen Anlass finden, über uns herzu ziehen.« Die beiden Minister hatten noch andere Themen zu besprechen.

Nach ihrer Unterredung kehrte Fang in sein Büro zurück, wo er wie gewöhnlich seiner Sekretärin Ming eine Zusammenfassung des Gesprächs diktierte, die diese anschließend in ihren Computer tippte. Der Minister überlegte kurz, ob er sie zu sich in seine Wohnung bitten sollte, besann sich aber dann eines anderen. Ming zeigte in letzter Zeit ein Lächeln, das er an ihr noch nicht kannte und besonders anziehend fand. Aber er hatte einen langen Tag hinter sich und war zu müde. Minister Fang ahnte nicht, dass sein Diktat in weniger als drei Stunden in Washington sein würde.



»Was halten Sie davon, George?«

»Jack«, erwiderte der TRADER. »Was zum Teufel ist das, und wie sind wir daran gekommen?«

»Es ist... sagen wir eine Art Memorandum der chinesischen Regierung. Wie wir daran gekommen sind, braucht Sie nicht - ich wiederhole - nicht zu interessieren.«

Das Dokument war gründlicher gewaschen worden als die Profite der Mafia. Sämtliche Personennamen waren verändert worden, so auch die Syntax und alle stilistischen Besonderheiten, die auf die jeweiligen Sprecher hätten schließen lassen. Man glaubte oder hoffte zumindest, dass sich sogar die Sprecher selbst in diesen Texten nicht mehr wiedererkennen würden. Die Inhalte waren allerdings unverändert geblieben und durch die Übersetzung ins Amerikanische sogar noch prägnanter auf den Punkt gebracht worden. Das war der schwierigste Teil der ganzen Sache, denn Sprache lässt sich nicht so ohne Weiteres übertragen. Die lexikalische Bedeutung eines Wortes wiederzugeben war noch das Leichtere, sehr viel schwerer und oft unmöglich gestaltete sich der Versuch, auch das zu berücksichtigen, was ein Wort im gelebten Kontext an Assoziationen mitschwingen ließ. Die von Geheimdiensten beschäftigten Linguisten zählten zu den besten ihres Landes. Sie befassten sich engagiert und intensiv mit allen Formen von Sprache und Literaturen und veröffentlichten mitunter wissenschaftliche Artikel in Fachzeitschriften, um sich mit Kollegen auszutauschen. Sie bringen recht ordentliche Übersetzungen zustande, dachte Ryan, der allerdings immer ein bisschen skeptisch war, was Übersetzer anging.

»Diese Wichser! Unterhalten sich darüber, wie sie uns am Arsch kriegen können!« Mit seinen deftigen Ausdrücken verriet George Winston immer wieder seine proletarische Herkunft.

»George, nehmen Sie das doch nicht so persönlich«, versuchte der Präsident zu beschwichtigen.

Der Finanzminister blickte auf. »Jack, als ich der Columbus Group vorstand, habe ich alle Anleger wie Familienangehörige angesehen. Deren Geld war mir so wichtig wie mein eigenes. Als Anlageberater war das meine Pflicht und Schuldigkeit.«

Tack nickte. »Okay, George. Deshalb habe ich Sie auch in mein Kabinett berufen. Sie sind ehrlich.«

»Genau, und jetzt bin ich der oberste Fiskusfritze und das heißt, dass jeder Bürger Teil meiner Familie ist. Und diese verfluchten Chinesen wollen mein Land beschießen... all die Leute da draußen« - Minister Winston wies mit ausgestreckter Hand auf die dicken Fensterscheiben des Oval Office - »die darauf vertrauen, dass wir die Wirtschaft in Ordnung halten. Ich verstehe das doch richtig? China will den Meistbegünstigungsstatus und Mitglied in der WTO werden. Leck mich doch!«

Präsident Ryan kicherte und fragte sich, ob der Personenschutz im Hintergrund George gehört hatte und jetzt vielleicht durch die Spione in der Tür lauerte, um zu sehen, warum es im Oval Office so laut zuing. »Wie war's mit Kaffee und Croissants, George? Die Traubenmarmelade ist besonders lecker.«

Der TRADER stand auf, ging um die Couch herum und warf dabei seinen Kopf hin und her wie ein Hengst, der eine heiße Stute einzukreisen versuchte. »Okay, Jack, ich reg mich schon wieder ab. Aber im Unterschied zu Ihnen bin ich diesen Scheiß einfach noch nicht gewohnt.« Er setzte sich wieder. »Na ja, an der Wall Street wird auch ganz schön getrickst, und manchmal konspirieren wir sogar ein bisschen. Aber ein anderes Volk mutwillig ins Knie schießen? Niemals. Und wissen Sie, was das Schlimmste ist?«

»Was denn?«

»Diese Pekinesen sind dumm, Jack. Sie glauben, den Markt nach ihrer albernsten Theoriefleite tanzen lassen zu können. Diese kleinen Stinker könnten doch nicht mal einen K-Markt führen, aber man lässt diese Dilettanten an der Volkswirtschaft rumfummeln! Und jetzt wollen sie sich auch noch an unserer vergreifen!«

»Haben Sie sich jetzt wieder eingekriegt?«

»Ich finde das nicht komisch«, blaffte Winston.

»George, so habe ich Sie ja noch nie erlebt. Ihr Temperament überascht mich.«

»Für wen halten Sie mich? Für Jay Gould?«

»Nein«, sagte Ryan. »Ich dachte eher an J.P. Morgan.« Die Bemerkung erzielte die gewünschte Wirkung. Der Finanzminister lachte.

»Okay, ich gebe mich geschlagen. Ich weiß, dieser Morgan hatte als Banker auch nur sein Eigeninteresse im Sinn und keine Skrupel, Konkurrenten aus dem Weg zu räumen - nicht zuletzt den braven Jay Gould. Aber auch wenn's nicht seine Absicht war, so hat er doch viel für sein Land getan, und Männer seiner Statur gibt's verdammt selten. Na ja, Mr. President, ich hab mich wieder beruhigt. Sie haben ja Recht. Hier geht's nicht um Privatdinge, sondern ums Geschäft. Und auf mieses Geschäftsgebaren sollten wir ganz nüchtern und geschäftsmäßig reagieren. Das heißt, die Volksrepublik kriegt den Meistbegünstigungsstatus nicht. Und sie wird nicht in die WTO aufgenommen. Das haben sie, wenn man die Leistungen ihrer Wirtschaft zugrunde legt, auch gar nicht verdient. Und ich schlage vor, wir zeigen ihr mal mit unserem Trade Reform Act, was 'ne Harke ist. Ach, übrigens, da wäre noch etwas, und ich wundere mich, wieso nicht auch hier davon die Rede ist«, sagte Winston und zeigte auf seine Unterlagen.

»Was denn?«

»Wenn mich nicht alles täuscht, könnten wir sie ganz leicht bei den Ohren nehmen. Die CIA scheint zwar anderer Meinung zu sein, aber Mark Gant glaubt, dass ihre Devisenreserven sehr dünn geworden sind.«

»Ach ja?«, sagte der Präsident und rührte in seinem Kaffee.

Winston nickte eifrig. »Mark ist, wie Sie wissen, ein Experte für Modellberechnungen. Ich habe ihn und seine Abteilung auf ein paar bestimmte Dinge angesetzt und außerdem Morton Silber zu Rate gezogen, einen Wirtschaftsprofessor von der Boston University, der sich ebenfalls sehr gut auf Datenverarbeitung versteht. Wie auch immer, Mark kennt sich sehr gut aus, was die ökonomischen Verhältnisse in der Volksrepublik angeht, und glaubt, dass sie den Bach runtergeht, weil sie ihr Geld verschleudert, hauptsächlich für Waffen und Industrieanlagen für den Bau von Panzern und so weiter. Die Altkommunisten sind immer noch auf die Schwerindustrie fixiert. Dass wir mittlerweile im elektronischen Zeitalter leben, scheint sich noch nicht bis zu ihnen rumgesprochen zu haben. Sie haben zwar kleine Betriebe, in denen Computerspiele hergestellt werden, wenden Computertechnologie sonst aber kaum an, wenn man mal von dem neu

gegründeten Unternehmen absieht, das sich an Dell-Patenten vergreift.«

»Sie meinen also, das sollten wir ihnen beim nächsten Wirtschaftsgipfel unter die Nase reiben?«

»Zufällig hatte ich vor, Scott Adler heute Mittag einen entsprechenden Vorschlag zu machen«, sagte der Finanzminister. »Sie haben sich über all unsere Warnungen hinweggesetzt. Ich finde, jetzt müssen wir andere Saiten aufziehen.«

»Zurück zu den Devisenreserven. Wie schlimm sieht's damit aus?«

»Mark meint, dass sie mittlerweile in den Miesen stehen.«

»Wie hoch?«, wollte Ryan wissen.

»Er sagt, um mindestens 15 Milliarden, hauptsächlich über Anleihen in Deutschland, aber von dort ist nichts zu hören - wir sind uns nicht ganz sicher, warum nicht. Vielleicht handelt es sich um ganz normale Transaktionen, aber irgendjemand hält den Deckel drauf, entweder die Deutschen oder China.«

»Die Deutschen doch wohl kaum, oder?«

»Warum sollten sie auch? Deren Banken stünden ganz gut da. Es scheint also in der Tat, als würden die Chinesen ein Geheimnis draus machen.«

»Ließe sich das irgendwie bestätigen?«

»Ich habe ein paar Freunde in Deutschland und könnte mal vorsichtig anfragen - oder anfragen lassen. Das wäre wohl besser. Es weiß inzwischen jeder, dass ich bei der Regierung bin, und das macht mich verdächtig«, fügte Winston verschlagen grinsend hinzu. »Wie auch immer, ich werde heute mit Adler zu Mittag essen. Was soll ich ihm zum Thema Wirtschaftsverhandlungen sagen?«

Ryan dachte ein paar Sekunden lang nach. Das war wieder einer jener gefürchteten Momente, in denen er mit seinen Worten tatsächlich politische Weichen stellte, die nicht nur für das eigene Land, sondern auch für andere Nationen von nachhaltiger Bedeutung waren. Und deshalb durfte er nicht spontan sagen, was ihm eine Laune oder der utall soufflierten, oder? Er musste sich die Angelegenheit durch den Kopf gehen lassen - schnell, aber gründlich.

»China soll wissen, dass es sich nicht selbst alle Handelsfreiheiten herausnehmen und uns gleichzeitig den Zugang zu seinen Märkten verwehren darf. Und wir können nicht zulassen, dass sie sich Patente amerikanischer Firmen zu eigen machen, ohne dafür eine angemessene

Gegenleistung zu erbringen. Ich will, dass die geltenden Spielregeln eingehalten werden. Wer es nicht lassen kann zu foulern, wird vom Platz gestellt.«

»Das ist nur fair, Mr. President. Ich werde das so unserem Außen mitteilen. Soll ich ihm auch davon berichten?«, fragte Winston und hielt die SORGE-Akte in die Höhe.

»Nein, Scott bekommt eine eigens für ihn bestimmte Version. Und, George, seien Sie sehr, sehr vorsichtig mit diesen Informationen. Wenn was davon durchsickert, geraten Menschenleben in Gefahr«, warnte SWORDSMAN und wählte die Pluralform mit Bedacht, um keinen Hinweis auf die Quelle zu verraten.

»Die Sache kommt zu meinen vertraulichen Unterlagen.« Wo sie ziemlich sicher lag, wie beide wussten. »Ganz interessant, die Korrespondenz anderer Leute zu lesen, nicht wahr?«

»Nichts ist informativer«, stimmte Ryan zu.

»Das verdanken wir doch den tüchtigen Lauschern von Fort Meade, oder? Haben wohl wieder via Satellit irgendeinen Telefonanschluss angezapft.«

»Quellen und Methoden... darüber wollen Sie doch eigentlich gar nichts wissen, George. Denn Sie könnten sich in einem unbedachten Moment verplappern und hätten dann den Tod anderer Menschen auf dem Gewissen. Und das wollen wir doch nicht.«

»Natürlich nicht, Jack. Nun, ich sollte mich mal in meinem Büro blicken lassen. Vielen Dank für Kaffee und Gebäck, Boss.«

»Keine Ursache, George. Schönen Tag noch.« Ryan warf einen Blick auf seinen Terminkalender, während der Minister das Oval Office verließ, um durch den Garten ins Hauptgebäude des Weißen Hauses und von dort durch die Unterführung in sein Ministerium zurückzukehren.

Auch die vor dem Oval Office postierten Sicherheitskräfte studierten ihren »Terminkalender«, die Besucherliste, die zusätzlich Vermerke vom Computer des Strafregisters des FBI enthielt, damit sichergestellt war, dass kein verurteilter Straftäter Zutritt ins Allerheiligste der Vereinigten Staaten von Amerika fand.

GOLDWÄHRUNG

Scott Adler galt vielen als zu jung und unerfahren für seinen Job, doch dieses Urteil ging fast ausschließlich auf ewige Hinterbänkler zurück, die einem politischen Quereinsteiger den Erfolg nicht gönnten. Adler hatte seit seinem Jurastudium an der Tufts University vor 26 Jahren im auswärtigen Dienst gearbeitet. Wer ihn in seiner Arbeit kannte, musste anerkennen, dass er ein sehr tüchtiger, versierter Diplomat war. Und diejenigen, die mit ihm Karten spielten - vor wichtigen Sitzungen oder Verhandlungen spielte Adler immer gern ein paar Runden Poker -, kannten ihn als jemanden, der unverschämt viel Glück hatte.

Sein Büro im siebten Stock des Außenministeriums war sehr geräumig und komfortabel. Hinter seinem Schreibtisch standen auf einer Anrichte etliche gerahmte Fotos von seiner Frau, den Kindern und Enkeln. Wenn er am Schreibtisch saß, hatte er das Jackett immer abgelegt, woran einige ältere Ministeriale Anstoß nahmen, die eine so saloppe Aufmachung für unschicklich hielten. Zu Treffen mit ausländischen Würdenträgern zog er das Jackett natürlich an, doch im vertrauten Kreis verzichtete er darauf.

George Winston konnte das nur recht sein. Er warf sein Jackett über eine Stuhllehne, kaum dass er zur Tür hereingekommen war. Scott Adler war wie er selbst ein Mann der Arbeit, und mit solchen Leuten kam Winston am besten zurecht. Er mochte zwar ein politischer Emporkömmling sein, aber immerhin zeigte er Arbeitsmoral, und das konnte man von den wenigsten Mitgliedern der Regierung sagen, wie Winston fand. Er tat sein Bestes, um der grassierenden Faulheit Einhalt zu gebieten, was nicht einfach war, weil die Beamten Gesetze den Rauswurf unproduktiver Leute fast unmöglich machten.

»Haben Sie diese Notizen aus Peking gelesen?«, fragte Adler, während auf einem Tablett der Lunch serviert wurde.

»Allerdings, und da fallen mir auf Anhieb nur ein paar unflätige Ausdrücke zu ein«, antwortete der TRADER.

»Willkommen im Club«, sagte EAGLE. »Mir scheint, wir haben da eine sehr interessante Nachrichtenquelle aufgetan.« Das Außenministerium hatte seinen eigenen Geheimdienst, den I&R (für Intelligence Research), der, ohne mit der CIA oder anderen Diensten in Kon-

kurrenz zu treten, manchmal selbst mit kleinen Rohdiamanten an Erkenntnissen fündig wurde, die er aus den diplomatischen Sümpfen heraussehte. »Und was halten Sie von unseren gelben Brüdern und Schwestern?«

Winston prustete. »Mann, ich muss mir schwer überlegen, ob ich überhaupt noch einmal chinesisch essen werde.«

»Tja, die lassen unsere schlimmsten Räuberbarone wie Mutter Teresa aussehen. Absolut skrupellos, diese Stinkstiefel.«

Mit diesen Worten machte Adler sofort Punkte bei Winston. Wer so redete, hatte seiner Meinung nach echte Potentiale. Aber weil sich ihm, Winston, die Gelegenheit nur selten bot, mit professioneller Gelassenheit und sprachlich mäßigend zu wirken, entgegnete er: »Meinen Sie, dass diese Sache ideologisch motiviert ist?«

»Was sonst? Nun ja, es ist wohl auch ganz banale Korruption im Spiel, aber vergessen Sie nicht: Die Chinesen glauben, sich aufgrund ihrer ideologischen Überlegenheit alles herausnehmen zu dürfen, und deshalb hat das für sie auch nichts mit Korruption zu tun. Die Mitglieder der Politikaste halten sich selbst für Lehnsherren und das Bauernvolk für abgabepflichtig.«

»Wir hätten's also mit Herzögen und Grafen zu tun?«

Der Außenminister nickte. »Im Grunde ja. In puncto Selbstüberheblichkeit macht denen so schnell keiner was vor. Und es ist niemand da, der ihnen mal was auf den Deckel geben würde. Deshalb schnappen sie fast über, wenn sich ausnahmsweise einmal so etwas wie Widerstand regt. In Verhandlungen haben sie aus diesem Grund häufig das Nachsehen, vor allem dann, wenn's hart auf hart kommt. Wir haben uns ihnen gegenüber immer sehr nachgiebig verhalten, aber seit dem Airbus-Abschluss im vergangenen Jahr stimmen wir einen anderen Ton an. Unsere Anerkennung der Republik Taiwan war ein erster Nasenstüber, auch wenn sich Taiwan selbst noch mit einer Unabhängigkeitserklärung zurückhält.«

»Wie bitte?«, fragte der Finanzminister verwundert nach.

»Ja, die Taiwaner sind sehr vernünftig und taktvoll. Sie hüten sich, das Mutterland zu brüskieren. Obwohl sie überall auf der Welt durch eigene Botschaften vertreten sind, haben sie bislang immer darauf verzichtet, sich für unabhängig von der Volksrepublik zu erklären. Die Machthaber in Peking würden ausflippen. Vielleicht glaubt man in Taipeh, dass sich eine solche Erklärung nicht gehört und unhöflich wäre.

Andererseits ist sich Peking bestimmt darüber im Klaren, dass wir eine militärische Bedrohung der Republik Taiwan nicht durchgehen lassen. Dafür bürgt unsere 7. Flotte, die notfalls sehr schnell zur Stelle wäre. Der hätte die Volksrepublik nichts entgegenzusetzen. Und darum bleibt's in erster Linie beim Wortgeplänkel.« Adler blickte von seinem Sandwich auf. »Oder bei kleinen Nadelstichen.«

»Ich habe heute Morgen mit Jack gefrühstückt; wir unterhielten uns dabei über die laufenden Wirtschaftsgespräche.«

»Und Jack will wohl den Ton ein bisschen verschärfen«, erriet der Außenminister. Damit war zu rechnen. Ryan hatte sich immer fair verhalten, was im Austausch zwischen einzelnen Staaten selten genug der Fall war.

»Richtig«, bestätigte Winston mit vollem Mund und dachte dabei: Wer wie Adler aus der Arbeiterklasse stammt, weiß, was ein anständiges Mittagessen ist. Er hatte die französischen Gourmet-Happen über. Ein guter Lunch bestand für ihn aus einem Stück Fleisch zwischen zwei Weißbrotscheiben. Die französische Küche war was für den Abend.

»Und wie scharf soll der Ton werden?«

»Sie werden unseren Wünschen nachkommen und sich an den Gedanken gewöhnen müssen, dass sie uns sehr viel dringender brauchen als umgekehrt.«

»Das ist viel verlangt. Und wenn sie nicht hören wollen?«

»Dann wird eben ein noch schärferer Ton angeschlagen. Scott, Sie haben doch heute Morgen dasselbe Dokument gelesen wie ich, nicht wahr?«

»Allerdings.«

»Peking bringt mit seinen Betrugereien amerikanische Bürger um ihren Job.«

»Ich weiß. Aber Sie müssen bedenken, dass wir einem souveränen Land nichts vorschreiben können. So geht's nicht.«

»Zugegeben, aber ebenso wenig können die Chinesen uns ihre Handelspraktiken vorschreiben.«

»George, in solchen Dingen verfolgt Amerika schon seit langer Zeit eine sehr großzügige Linie.«

»Mag sein, aber der Trade Reform Act ist jetzt geltendes Recht...«

>>Ich erinnere mich. Ich erinnere mich aber auch, dass wir deswegen einen Krieg am Hals hatten«, erwiderte Adler.

»Den wir gewonnen haben. Daran sollten wir uns ebenfalls erinnern. Und hoffentlich tun das auch andere. Scott, wir haben gegenüber China ein beträchtliches Handelsdefizit. Der Präsident sagt: Es reicht. Ich stimme ihm zu. Wenn uns die Chinesen weiterhin eine lange Nase machen, werden wir unsere Esstäbchen und Teddybären demnächst woanders einkaufen.«

»Im Gegenzug werden sie sämtliche Geschäfte mit uns platzen lassen«, warnte Adler. »Und das kostet ebenso Arbeitsplätze.«

»Wir könnten uns aber auch durchsetzen und dafür SORGEN, dass unsere Erzeugnisse einen größeren Absatz bei ihnen finden. Das käme unserem Arbeitsmarkt zugute. Man muss auch mal was riskieren, um gewinnen zu können.«

»Ja, aber wir spielen hier nicht Baseball auf einem klar umgrenzten Feld und nach festen Regeln. Eine Segelregatta bei dichtem Nebel wäre als Vergleich zutreffender. Man kann weder das Ziel noch die Manöver des Gegners erkennen.«

»Dann sollten wir uns eine Art Radar anschaffen. Ich könnte Ihnen einen meiner Männer zur Aushilfe geben.«

»Und an wen denken Sie da?«

»An Mark Gant. Er ist mein Computerexperte und hat finanz- und währungstechnisch eine Menge auf dem Kasten.«

Adler dachte über den Vorschlag nach. Auf diesem Gebiet war das Außenministerium immer schon schlecht besetzt gewesen. Geschäftstüchtige Leute hatten meist andere Interessen als den diplomatischen Dienst. Und das notwendige Wissen aus Lehrbüchern zu beziehen war auch nicht das Gelbe vom Ei, was aber die meisten »Profis« des Außenministeriums nicht einmal als Problem erkannten.

»Okay, schicken Sie ihn zu mir. Aber noch einmal gefragt: Wie weit sollen wir gehen?«

»Nun, das müssten Sie dann mit Jack besprechen. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, will er in Zukunft darauf bestehen, dass die internationalen Handelsvereinbarungen strenger eingehalten werden.«

Leichter gesagt, als getan, dachte Adler. Er mochte Ryan, bewunderte ihn sogar, konnte aber nicht darüber hinwegsehen, dass der Präsident alles andere als geduldig war. In der Diplomatie kam es jedoch gerade darauf an. »Okay«, sagte er nach kurzer Bedenkzeit. »Ich werde mit ihm sprechen und dann meinen Leuten sagen, was zu tun ist. Es könnte ziemlich unangenehm werden. Die Chinesen kämpfen mit harten Bandagen.«

»Tja, das Leben ist nicht leicht, Scott«, entgegnete Wilson.

Der Außenminister schmunzelte. »Danke für den Hinweis. Und wie sehen die aktuellen Wirtschaftsdaten aus?«

»Nicht schlecht. Das Preis-Ertrags-Verhältnis könnte besser sein, aber es werden nach wie vor gute Gewinne eingefahren, die Inflation ist unter Kontrolle und das Anlagepublikum zeigt sich vollauf zufrieden. Die Zentralbank macht eine gute Geldpolitik, und wie es aussieht, wird unsere kleine Steuerreform den Kongress passieren. Ich habe wirklich keinen Grund zu klagen. Nun, das Boot ist bei ruhiger See immer leichter zu steuern.«

Adler verzog das Gesicht, denn in seinem Ressort standen alle Zeichen auf Sturm.



»Wie steht's um die Bereitschaft?«, fragte General Diggs die versammelten Offiziere.

»Lässt noch einiges zu wünschen übrig«, antwortete der kommandierende Colonel der 1st Brigade. »Uns hat es in letzter Zeit an Mitteln für die Ausbildung gefehlt. Wir haben zwar das Material und die Soldaten und haben auch jede Menge Zeit in den Simulatoren zugebracht, aber mit Gerät ins Feld auszurücken ist immer noch etwas anders.« Worauf der General verständnisvoll mit dem Kopf nickte.

»Uns stellt sich das gleiche Problem, Sir«, sagte Lieutenant Colonel Angelo Giusti, der das 1st Bataillon des 4th Armored Cavalry Regiment befehligte. Bei der Army wurde diese Einheit als Quarter Horse bezeichnet, denn sie diente der Aufklärung und ihr Kommandeur berichtete dem Befehlshaber des 1st Armored Cavalry Regiment direkt und nicht über den Umweg des Brigadekommandeurs. »Ich komme mit meinen Leuten einfach nicht mehr raus. Und Aufklärungsarbeit in der Kaserne zu trainieren ist schwer möglich. Wenn wir über die Felder rollen, machen die Bauern Stunk, und deshalb müssen wir so tun, als ließe sich unser Job auch von einer asphaltierten Straße aus erledigen. Aber das funktioniert nicht, Sir, und darum mache ich mir einige Sorgen.«

Mit gepanzerten Fahrzeugen auf Getreidefeldern herumzukurven war natürlich nicht gut fürs Getreide. Aber während in Amerika solche Schäden per Scheckbuch schnell und einfach wieder gutgemacht wurden, nahmen es die ordentlichen Deutschen in dieser Hinsicht etwas genauer. Yankee-Dollars waren ihnen nicht gut genug als Entschädigung für umgepflügte Äcker, Als jenseits des Vorhangs noch die Rote

Armee gestanden und Westdeutschland mit Tod und Zerstörung bedroht hatte, war das noch anders angewesen. Aber jetzt war Deutschland eine souveräne Nation und die Russen waren weit weg, noch hinter Polen. Es gab mittlerweile nur noch wenige Gebiete, in denen große Formationen üben konnten, und die waren so begehrt wie das hübscheste Mädchen beim Abschlussball der Tanzschule, und so mussten auch die Quarter Horses allzu viel Zeit an Simulatoren zubringen.

»Okay«, sagte Diggs. »Ich habe gute Nachrichten: Wir profitieren vom Nachtragshaushalt und haben jetzt mehr Gelder für Übungen. In zwölf Tagen können wir darüber verfügen. Colonel Masterman, haben Sie Vorschläge, wie wir die zusätzlichen Mittel am besten ausgeben?«

»Nun, da fällt mir bestimmt was ein. Stellen wir uns vor, wir hätten jetzt das Jahr 1983.« Auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges waren die in Deutschland stationierten amerikanischen Streitkräfte in bester Verfassung gewesen, nicht zuletzt was ihre finanzielle Ausstattung anging, denn in diesem Jahr war ihr Budget erheblich aufgestockt worden - was dem KGB und GRU sauer aufstieß, hatte man auf deren Seite doch bis dahin geglaubt, dass die Rote Armee eine reelle Chance habe, die NATO zu schlagen. Diese Aussicht hatte sich aber spätestens 1984 auch der optimistischste russische Offizier abgeschminkt.

Den Stand von damals wieder zu erreichen war das erklärte Ziel der hier versammelten Offiziere. Natürlich war Ausbildung harte Arbeit, aber dazu hatten sich die Soldaten verpflichtet. Und draußen trainieren zu können würde am Ende sogar Spaß machen.

»Colonel Masterman, zurück zu meiner Anfangsfrage. Wie steht's mit der Bereitschaft?«

»In Prozentzahlen ausgedrückt liegt sie insgesamt ungefähr bei 85 Prozent«, schätzte er. »Für die Artillerie bei rund neunzig...«

»Danke, Colonel. Das ist auch meine Einschätzung«, bestätigte der oberste Artillerie-Kommandeur.

»Nun, Sie schieben aber eine schön ruhige Kanonenkugel«, fügte der Chef der 2nd Brigade frotzelnd hinzu.

»Und die Flugbereitschaft?«, fragte Diggs als Nächstes.

»Sir, meine Männer könnten in nur drei Wochen bei hundert Prozent ankommen. Unsereins tritt zum Glück keine Getreidefelder platt. Allerdings finde ich es bedauerlich, dass Panzer, die ausschließlich über Straßen rollen, von der Luft aus allzu leicht auszumachen sind. Eine realistischere Übung würde wirklich nicht schaden. Trotzdem kann ich

versichern, dass meine Männer gut in Form sind, insbesondere die Apache-Crews.« Die Piloten dieser Hubschrauber waren mit allen Wassern gewaschen. Die Probleme, die sie einige Jahre zuvor im ehemaligen Jugoslawien mit den Apaches gehabt hatten, waren schnell und gründlich behoben worden.

»Schön, Sie sind also alle in guter Verfassung, hätten aber nichts dagegen, noch ein bisschen am Feinschliff zu arbeiten, nicht wahr?« Die Runde zeigte sich einverstanden. Diggs hatte während des Fluges über den großen Teich die Personalakten seiner hochrangigen Offiziere studiert und über sie nur Gutes in Erfahrung gebracht. Im Unterschied zu anderen Truppengattungen fiel es den Bodestreitkräften offenbar leichter, tüchtige Leute in ihren Reihen zu halten. Es war schließlich nicht zu befürchten, dass Panzerkommandeure von Luftfahrtgesellschaften abgeworben wurden, was aber bei den Piloten der Air Force der Fall war. Allerdings stellten Polizeidienste gern erfahrene Infanteristen ein, die in Diggs' Division mit rund 1 500 Mann ein wenig unterbesetzt waren, doch das war ein strukturelles Problem aller Panzerverbände: Es fehlte an Männern mit Sturmgewehr und Bajonett. Eine amerikanische Panzerdivision leistete Hervorragendes, wenn es darum ging, Land einzunehmen und alle Hindernisse, die sich in den Weg stellten, beiseite zu räumen. Sehr viel schwieriger aber fiel es ihr, das eingenommene Land auch besetzt zu halten. Die U.S. Army war nie eine Eroberungsarmee gewesen, sondern hatte immer schon den Zweck der Befreiung im Schilde geführt, weshalb sie wie selbstverständlich davon ausging, dass die Bevölkerung eines befreiten Landes Unterstützung bieten oder zumindest keinen Widerstand leisten würde. Diese Doktrin war militärgeschichtlich so tief verwurzelt, dass die Generalität, wenn überhaupt, nur sehr selten über Alternativen nachdachte. Vietnam lag schon weit zurück. Auch für Diggs, der, als dieser Krieg gewütet hatte, noch zur Schule gegangen war. Er glaubte denen, die ihm sagten, dass er sich glücklich schätzen konnte, nicht dabei gewesen zu sein. Mit leichter Infanterie im Dschungel zu kämpfen war wahrhaftig nicht nach seinem Geschmack.

»Okay, meine Herren. Ich werde mich in den nächsten Tagen noch mit jedem einzelnen von Ihnen persönlich unterhalten. Dann will ich mir die Truppe einmal ansehen. Sie werden bestimmt feststellen, dass ich ein umgänglicher Mensch bin« - womit er sagen wollte, dass er kein Schreihals war wie so mancher andere General. Er verlangte Leistung

wie jeder andere, glaubte aber nicht, dass man sich mit seinen Forderungen nur mittels Lautstärke und Ellbogen durchsetzen konnte - »und ich bin sicher, dass ich mit Ihnen sehr gut auskommen werde. Ich will, dass diese Division in spätestens sechs Monaten auf alles vorbereitet ist. >Auf alles< ist wörtlich zu verstehen.«

Colonel Masterman fragte sich, auf wen oder was der General wohl anspielte. Auf die Deutschen? In Abwesenheit einer glaubwürdigen Gefahr war es in der Tat schwer, Truppen zu motivieren, denn der schiere Spaß am Soldatsein hielt sich in Grenzen. Viele fanden zwar durchaus Gefallen daran, mit schwerem Gerät im Dreck zu wühlen, aber nach einer Weile wuchs die Neugier, zu erfahren, wie wohl der Ernstfall aussah. Diejenigen, die im vergangenen Jahr mit dem 10th beziehungsweise 11th Cavalry Regiment in Saudi-Arabien gekämpft hatten, erzählten wie alle Soldaten ihre Geschichten - die durchaus interessant klangen. Sie berichteten von dem erfreulichen Umstand, dass nur wenig geübt worden war, und beschrieben die damaligen Feinde als »arme, bescheuerte Kameltreiber«, die so viel Feuerkraft überhaupt nicht verdient hätten. Natürlich war eine solche Auskunft nur Angeberei. Aber an einen gewonnenen Krieg erinnerte man sich immer gern, vor allem dann, wenn er von kurzer Dauer gewesen war. Darauf wurde fleißig angestoßen, man nannte die Namen der Gefallenen mit Trauer und Respekt, gelangte aber am Ende unweigerlich zu dem Resümee, dass der Kampfeinsatz nicht vergebens gewesen sei.

Nicht, dass Soldaten unbedingt scharf darauf waren, an vorderster Front kämpfen zu können. Allerdings kamen sie sich oft vor wie Football-Profis, die zwar hart trainierten, aber nie zum Einsatz kamen. Natürlich waren die meisten intellektuell in der Lage, zwischen Krieg und Sport zu unterscheiden, aber nicht gerade erpicht darauf, einen solchen Gedanken zu vertiefen. Es hatte durchaus seinen Reiz, mit scharfen Granaten auf stählerne Attrappen zu schießen, weil dann mächtig Funken stoben. Aber unvergleichlich viel aufregender war es, zu sehen, wie einem getroffenen Panzer des Gegners der Turm barst und Rauch und Feuer daraus hervorschoß, und zu wissen, dass das Leben der drei oder vier Insassen ausgepustet worden war wie die Kerzen auf dem Kuchen eines Geburtstagskindes. Die Veteranen des Zweiten Golfkriegs sprachen manchmal von den Folgen ihres Kriegshandwerks, doch ihre Schilderungen blieben meist vage und erschöpften sich in Formulierungen wie »oh Mann, glaub mir, der Anblick war

scheußlich«. Auch und gerade im Abstand zu seinem Tun verstand sich ein Soldat keinesfalls als Mörder, allenfalls als Teilnehmer in einem Spiel um Leben und Tod, ausgetragen zwischen zwei Mannschaften, wovon eine verlieren musste. Und wer ein solches Risiko nicht emzugehen bereit war... nun, der konnte ja zu Hause bleiben. Oder: »Streng dich an, du Schlappschwanz, denn da draußen geht's richtig zur Sache.« Und das war ein weiterer Grund, der Soldaten zum Üben anhielt. Topfit zu sein war im Ernstfall die beste Lebensversicherung, und wie Pokerspieler wollten auch Soldaten gute Karten in der Hand halten.

Diggs erklärte das Treffen für beendet und winkte Colonel Masterman zu sich.

»Na, Duke, was sagen Sie?«

»Was ich bisher gesehen habe, macht auf mich einen ganz passablen Eindruck, Sir. Giusti scheint besonders tüchtig zu sein. Es gefällt mir, dass er auf mehr Zeit für Übungen drängt.«

»Mir auch«, sagte Diggs spontan. »Sonst noch was?«

»Wie schon gesagt wurde, die Artillerie ist in gutem Zustand, und auch Ihre Brigaden fürs Manöver leisten Ordentliches, wenn man bedenkt, dass sie nur selten zum Einsatz gekommen sind. Immerhin arbeiten sie viel an den Simulatoren, obwohl sie nur wenig Gefallen daran finden. Ich schätze, sie sind nur um rund 20 Prozent weniger schlagkräftig als unsere 10th Cavalry zu der Zeit, als wir in der Negev mit den Israelis herumgeturnt sind. Geben Sie mir drei oder vier Monate im Feld. Danach könnten wir die Welt einnehmen.«

»Von mir aus können Sie loslegen, Duke. Die notwendigen Mittel werden bereitstehen. Haben Sie schon konkrete Pläne ausgearbeitet?«

»Noch nicht. Aber spätestens übermorgen werden Ihnen welche vorliegen. Ich werde mir auf alle Fälle vom Hubschrauber aus ansehen, welches Gelände für unsere Übungen geeignet ist und welches nicht. Auf deutscher Seite gibt es eine Brigade, die, wie ich gehört habe, ganz scharf darauf ist, für uns den Aggressor zu spielen.«

»Und wie fit ist die?«

»Angeblich sehr. Aber wir werden sehen. Ich würde empfehlen, dass wir zuerst unsere 2nd Brigade in Marsch setzen. Die hat noch einiges mehr drauf als die beiden anderen. Dieser Colonel Lisle ist ein Kommandeur, wie wir ihn uns wünschen.«

»Ja, er hat gute Zeugnisse. Wahrscheinlich bekommt er bei der nächsten Beförderungsrunde seinen Stern.«

»Anzunehmen«, pflichtete Masterman bei. Und was ist mit meinem Stern?, ließ er als Frage unausgesprochen. Er glaubte, endlich selbst an der Reihe zu sei. Aber man konnte nie wissen. Nun ja, immerhin diene er unter einem Mann aus derselben Waffengattung.

»Okay, Sie zeigen mit Ihre Pläne für den nächsten Ausflug der 2nd Brigade auf deutschen Ackerboden... Morgen?«

»Jawohl, Sir.« Masterman grüßte zackig mit einer angedeuteten Verbeugung und kehrte in sein Büro zurück.

»Wie scharf?«, fragte Cliff Rutledge.

»Ich habe soeben mit dem Präsidenten telefoniert«, antwortete Adler. »Er rückt von seinen Forderungen um keinen Deut ab und will, dass wir sie durchsetzen.«

»Das ist ein Fehler, Scott«, sagte der Staatssekretär im Außenministerium.

»Ob Fehler oder nicht, wir sind an die Weisungen des Präsidenten gebunden.«

»Ja, aber wir können froh sein, dass Peking im Hinblick auf Taiwan stillhält. Jetzt schon nachzulegen wäre einfach nicht gut.«

»Während wir uns hier unterhalten, gehen wegen deren Wirtschaftspolitik bei uns Arbeitsplätze verloren«, sagte Adler. »Wie viel dürfen wir uns gefallen lassen?«

»Das entscheidet wohl Ryan, nicht wahr?«

»So will es die Verfassung.«

»Und ich soll mit den Chinesen reden?«

Der Außenminister nickte. »Richtig. In vier Tagen. Arbeiten Sie ein Positionspapier aus und machen Sie darin ganz deutlich, dass wir's ernst meinen. Das Handelsdefizit muss zurückgehen, und zwar schnellstens. Wir können nicht zulassen, dass sie durch uns jede Menge Geld verdienen und es dann woanders ausgeben.«

»Bei uns können sie ja nicht kaufen, was sie wollen, denn das sind Rüstungsgüter«, bemerkte Rutledge.

»Wozu brauchen sie auch das ganze Zeug?«, entgegnete Adler. »Vor wem müssen sie denn groß Angst haben?«

»Darauf würden sie antworten, dass die Landesverteidigung allein ihre Angelegenheit sei.«

»Und uns ist an unserer Wirtschaft gelegen. Worauf sie aber anscheinend keine Rücksicht nehmen.« Den Machthabern in Peking musste

gesagt werden, dass der Eindruck entstanden sei, sie wollten sich auf einen Krieg vorbereiten. Dem Gesandten Rutledge würde die Aufgabe zukommen, mit diplomatischer Gelassenheit darauf hinzuweisen, dass man diese Entwicklung in Amerika mit Sorge betrachtete.

Rutledge stand auf. »Gut, ich werde unseren Standpunkt deutlich machen. Dass ich meine Probleme damit habe, ist wohl eher nebensächlich, nicht wahr?«

»Sie sagen es.« Adler konnte Rutledge nicht besonders gut leiden. Seine hohe Stellung verdankte dieser weniger den eigenen Fähigkeiten als politischer Protektion. Er hatte zum Beispiel mit dem ehemaligen Vizepräsidenten Kealty auf vertrautem Fuß gestanden, sich aber dann, als es opportun war, mit bemerkenswerter Schnelligkeit von ihm distanziert. Eine weitere Beförderung stand für Cliff Rutledge allerdings nicht zu erwarten. Als jemand, der politisch nur wenig Profil besaß, war er ziemlich weit gekommen, so hoch wie nur eben möglich bei den eher bescheidenen Verdiensten, die er sich anrechnen konnte. Sie qualifizierten ihn allenfalls für einen Lehrauftrag an der Kennedy School der Harvard University, vielleicht auch noch zu gelegentlichen Auftritten in politischen Talkshow-Runden. Immerhin bezog er ein komfortables Gehalt und erfreute sich durchaus großer Beliebtheit im Washingtoner Cocktailparty-Zirkus. Und das wiederum bedeutete, dass er nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst sehr wahrscheinlich schnell Fuß fassen würde - bei irgendeiner Consulting-Firma etwa. Eine solche Möglichkeit war auch für Adler gegeben, doch würde er es wahrscheinlich vorziehen, an der Fletcher School von Tufts zu unterrichten, um seine Erfahrungen an eine neue Generation zukünftiger Diplomaten weiterzugeben. Für den Ruhestand fühlte er sich noch zu jung, aber es würde jenseits der Politik gewiss noch genug zu tun geben. Neben der akademischen Tätigkeit wahrscheinlich auch den einen oder anderen Auftrag als Berater oder als Verfasser gelegentlicher Zeitungsartikel, in denen er die Rolle des Elder Statesman annehmen würde.

»Okay, dann werde ich mich jetzt an die Arbeit machen.« Rutledge verließ den Raum und kehrte in sein Büro im siebten Stock zurück.

Ein verdammt heißes Eisen, dachte der Staatssekretär, und womöglich auch noch das falsche. Dieser Ryan war nicht das, was sich Rutledge unter einem Präsidenten vorstellte. Der glaubte, dass es in der internationalen Politik darauf ankam, Zähne zu zeigen und Forderungen

gen zu stellen. Rutledge dagegen fand es sinnvoller, zu argumentieren, was vielleicht länger dauerte, aber sicherer war. Um etwas zu bekommen, musste man auch bereit sein, zu geben. Nun ja, der Volksrepublik waren schon jede Menge Zugeständnisse gemacht worden. Allerdings ließe sich vielleicht die Anerkennung Taiwans rückgängig machen. Dass sich Ryan dazu hatte hinreißen lassen, war zwar durchaus verständlich, aber dennoch falsch gewesen. Wegen eines so lächerlichen »Prinzips« durfte man doch nicht die internationalen Beziehungen torpedieren! Diplomatie war wie Politik in erster Linie Pragmatismus, und Ryan hatte davon leider wenig Ahnung. In der Volksrepublik lebten eine Milliarde Menschen, das verlangte Respekt. Sicher, Taiwan besaß eine demokratisch gewählte Regierung, was aber nichts daran änderte, dass es eine abtrünnige Provinz Chinas war. Der Konflikt zwischen Festland und Insel war deshalb eine innere Angelegenheit. Bedauerlich, dass dieser Konflikt nun schon über 50 Jahre andauerte, aber in Asien war man wohl ohnehin an längere Zeitmaße gewöhnt.

Hmmm, dachte Rutledge und setzte sich an seinen Schreibtisch. Wir haben unsere Forderungen und wollen sie durchsetzen ... Er legte sich einen Schreibblock zurecht und dachte nach. Es war womöglich ein falscher und sogar dummer Schritt, einer, dem er nicht zustimmen konnte, aber darüber war nun entschieden, und wenn er in seinem Amt noch höher hinaus wollte, musste er diesen Schritt mitvollziehen, und zwar wie aus innerer Überzeugung. Ähnliches wurde auch, wie Rutledge dachte, von Rechtsanwälten verlangt, die immer wieder idiotische Fälle zu vertreten hatten. Das machte sie nicht zu Söldnern, sondern zeichnete sie vielmehr als Profis aus. Und ein solcher Profi war auch er, Rutledge.

Nur gut, dass ihm keiner auf die Schliche gekommen war. Eines musste man Ed Kealty lassen, er hatte nie ein Sterbenswörtchen darüber verloren, auf welche Weise Rutledge ihm im Wahlkampf um die Präsidentschaft geholfen hatte. Auch wenn er in seinem Verhältnis zum amtierenden Präsidenten ein doppeltes Spiel trieb, so war er doch den eigenen Leuten gegenüber absolut loyal, wie es einem Politiker nun mal anstand. Und das hatte Ryan, so gescheit er auch sein mochte, noch nicht kapiert. Tja, Mr. President, dachte Rutledge, du hältst dich für clever, brauchst aber mich, um deine Politik zu formulieren. Ha!

»Schön, Sie zu sehen, Genosse Minister«, grüßte Bondarenko, als er zur Tür hereinkam. Golowko winkte ihn in einen Sessel und schenkte Wodka aus, den Treibstoff einer jeden russischen Geschäftssitzung. Der Generalleutnant nahm, wie es sich gehörte, einen kleinen Schluck und bedankte sich förmlich für die Gastlichkeit. Er war durchaus häufiger bei Golowko zu Besuch - meist abends nach Dienstschluss -, doch diesmal gab es einen offiziellen Anlass, und es war erst kurz nach Mittag. Früher wäre ihm eine solche Einladung in die KGB-Zentrale auf den Magen geschlagen, doch zu Russlands gegenwärtigem Chefspion pflegte er eine durchaus herzliche Beziehung.

»Nun, Gennadi Josifowitsch, ich habe mit Präsident Gruschawoi über Sie und Ihre Pläne gesprochen, und wir, der Präsident und ich, sind der Meinung, dass Sie zu Ihren drei Sternen nun endlich einen vierten dazu bekommen sollten - und obendrein auch eine neue Aufgabe.«

»Wirklich?« Bondarenko war nicht etwa überrascht, wurde aber plötzlich ein bisschen argwöhnisch. Einem anderen die eigene Beförderung verdanken zu müssen war nicht immer günstig, auch wenn man den anderen wie in diesem Fall durchaus sympathisch fand.

»Ja. Ab nächsten Montag sind Sie Generaloberst Bondarenko. Und dann werden Sie den Oberbefehl über unsere Streitkräfte Fernost führen.«

Bondarenko machte große Augen, denn er sah einen lang gehegten Traum in Erfüllung gehen. »Oh. Darf ich fragen, warum ausgerechnet Fernost?«

»Ich teile Ihre Sorgen bezüglich unserer gelben Nachbarn. Mir liegen GRU-Berichte vor, wonach die chinesischen Bodenstreitkräfte ihre Manöver im Grenzbereich fortsetzen, und was aus Peking zu hören ist, bestätigt unsere Befürchtungen. Darum sind wir, Eduard Petrowitsch und ich, der Ansicht, dass unsere Verteidigung im Osten verstärkt werden sollte. Das wird Ihre Aufgabe sein, Gennadi. Wenn Sie Erfolg haben, dürften Sie wohl noch weiter nach oben kommen.«

Das konnte nur eines bedeuten, dachte Bondarenko und verzog dabei keine Miene. Auf die vier Sterne des Generalobersts folgte nur noch der eine große Stern des Marschalls, die höchste Rangstufe im russischen Militär. Danach wurde man Oberbefehlshaber der gesamten Streitkräfte oder Verteidigungsminister oder aber man ließ sich in den Ruhestand verabschieden und schrieb seine Memoiren.

»Es gibt da ein paar Männer, die ich gern mit nach Tschabarsowil nehmen würde, Mitglieder meines Stabes«, sagte der General nachdenklich.

»Das ist Ihr gutes Recht. Haben Sie schon Vorstellungen, wie Sie die Sache anpacken?«

»Wollen Sie das wirklich wissen?«, entgegnete der frisch gebackene Vier-Sterne-General.

Golowko grinste breit. »Verstehe. Sie wollen die russische Armee nach Ihrem Bilde umgestalten.«

»Nicht nach meinem Bilde, Genosse Minister, sondern zu einer auf Sieg abonnierten Streitmacht, wie wir sie schon 1945 hatten. Es gibt Bilder, die reizen dazu, verunstaltet zu werden, und es gibt solche, an die man sich gar nicht erst herantraut. Welches wäre Ihnen lieber?«

»Wie hoch werden die Kosten sein?

»Sergei Nikolaiewitsch, ich bin weder Ökonom noch Buchhalter, aber eins weiß ich: Der Umbau wird uns sehr viel weniger teuer kommen als der Verzicht darauf.« Bondarenko würde jetzt auch auf eine engere Zusammenarbeit mit den Geheimdiensten seines Landes pochen können. Er wünschte sich, dass man hier ebenso viel Geld aufbrächte für das, was in Amerika diskreterweise »nationale Technologie« genannt wurde, also für strategische Aufklärungssatelliten. Nun, er würde sich mit dem Vorhandenen begnügen müssen, und vielleicht konnte er die Luftstreitkräfte dazu überreden, ein paar Sonderflüge zu unternehmen...

»Ich werde mit Präsident Gruschawoi auch darüber sprechen.« Was aber wohl nicht viel bewirken würde. Noch war Ebbe in den Kassen, und die erwartete Flut würde noch eine Weile auf sich warten lassen.

»Werden uns die neu entdeckten Bodenschätze in Sibirien nicht über die Runden helfen können?«

Golowko nickte. »Ja, aber erst in ein paar Jahren. Gedulden Sie sich noch ein bisschen, Gennadi.«

Der General nahm einen letzten Schluck Wodka. »Die Frage ist, ob sich die Chinesen auch noch so lange gedulden werden.«

Golowko teilte die Sorge seines Gastes. »Stimmt, sie exerzieren schärfer als je zuvor.« Die andauernden Truppenübungen waren auch auf Seiten der Beobachter schon fast zur Routine geworden, die Golowko wie viele seiner Kollegen kaum mehr zur Kenntnis nahm, weil es genügend andere Probleme gab, um die er sich kümmern

musste. »Auf diplomatischer Ebene ist zwischen unseren Ländern alles in Butter.«

»Genosse Minister, ich bin kein Diplomat und auch kein Geheimdienstler, habe aber ein wenig aus unserer Geschichte gelernt. Ich erinnere mich, dass die Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Nazi-Deutschland bis zum 22. Juni 1941 auch ganz gut gewesen sind. Noch kurz vorher war ein Wirtschaftsabkommen unterzeichnet worden. Diplomatische Beziehungen sind offenbar kein verlässlicher Anzeiger für die wahren Intentionen einer Staatsmacht.«

»Zugegeben, deshalb unterhalten wir auch einen Geheimdienst.«
»Und vielleicht erinnern auch Sie sich daran, dass die Volksrepublik schon seit langem voller Neid auf unsere Bodenschätze in Sibirien schielt. Mit den neuen Funden ist dieser Neid bestimmt noch größer geworden. Wir haben darüber zwar noch nicht öffentlich Auskunft gegeben, doch es ist wohl anzunehmen, dass der chinesische Geheimdienst auch hier in Moskau seine Quellen hat, oder?«

»Jedenfalls ist eine solche Möglichkeit nicht auszuschließen«, räumte Golowko ein. Den Chinesen leisteten aller Wahrscheinlichkeit nach manche altkommunistischen Betonköpfe Spitzeldienste, Leute, die den Untergang des Sowjetstaates beklagten und in China die letzte Bastion des wahren Marxismus-Leninismus sahen, auch wenn Mao seinen Teil dazugegeben hatte. Damals hatten auch Bondarenko und Golowko der Partei angehört, denn ohne Mitgliedschaft wäre in der Roten Armee kein Aufstieg möglich gewesen, und im KGB erst recht nicht. Beide hatten brav an den wichtigen Parteisitzungen teilgenommen, ihre Pflichtbeiträge geleistet und ansonsten die anwesenden Frauen begafft oder in den Tag geträumt. Es hatte jedoch auch solche Genossen gegeben, die mit Feuereifer bei der Sache gewesen waren und den politischen Unsinn, der da verzapft worden war, tatsächlich geglaubt hatten. Bondarenko und Golowko waren dagegen immer schon Pragmatiker gewesen, an der konkreten, greifbaren Realität interessiert und nicht an Begriffen oder Theoriemodellen, die irgendwann einmal Wirklichkeit zu werden versprochen. Glücklicherweise hatten beide dann Berufe annehmen können, die besonders realitätsbezogen waren, aber dennoch Raum für intellektuelle Exkursionen boten, denn Männer mit Visionen wurden überall gebraucht. »Wie auch immer, Sie können sich darauf verlassen, dass Ihnen für eine erfolgreiche Arbeit ausreichend Mittel zur Verfügung gestellt werden.«

Der General zweifelte daran und nahm im Stillen Bestand auf. Was würde er haben? Sechs Schützendivisionen, eine Panzerdivision sowie die dazugehörige Divisionsartillerie, alles Einheiten aus mehr oder weniger gut ausgebildeten Berufssoldaten und einer geschätzten Kampfkraft von rund 70 Prozent. Seine erste und gewiss nicht leichte Aufgabe würde darin bestehen, diese Jungs in Uniform auf Vordermann zu bringen, auf den Stand ihrer Vorgänger aus der Roten Armee, die die Deutschen bei Kursk hatten bezwingen und Berlin einnehmen können. Das zu schaffen wäre ein Heldenstück, aber wer, wenn nicht ich, hätte dazu das Zeug?, fragte sich Bondarenko. Es gab einige viel versprechende junge Offiziere (wovon er vielleicht einen in seinen Stab holen würde), aber aus seiner Altersgruppe kannte Gennadi Josifowitsch Bondarenko keinen General, der ihm das Wasser reichen konnte. Nun, jetzt hatte er Befehlsgewalt und die Gelegenheit, seine Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Natürlich riskierte er auch, zu versagen, doch wo andere Gefahren sahen, sah ein Mann wie er vor allem Chancen.

»Ich darf doch annehmen, dass ich freie Hand habe, nicht wahr?«, fragte er.

»Gewiss«, antwortete Golowko. »Aber es wäre schön, wenn Sie da unten nicht auf eigene Faust Krieg führten.«

»Ich habe nicht vor, nach Peking zu fahren. Was man da zu essen krieg, schmeckt mir nicht«, scherzte Bondarenko. In Gedanken war er schon bei der Truppe. Er sah die potentielle Kampfkraft russischer Soldaten über jeden Zweifel erhaben. Sie brauchten nur gutes Training, geeignetes Gerät und eine starke Führung. Für zwei dieser Voraussetzungen würde er sorgen können, und das sollte fürs Erste reichen. Wie mochte sein Quartier im Fernen Osten wohl aussehen? Was für ein Stab würde ihm zur Seite stehen? Wessen Posten übernahm er da eigentlich? Es gab dort bestimmt jede Menge Faulpelze, Karriereoffiziere, die ihre Zeit absaßen und nichts anderes taten, als Formulare auszufüllen. Denen würde er Beine machen und ihnen genau 30 Tage Zeit geben, ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Und wie er sich kannte, würde es ihm auch gelingen, einigen dabei zu helfen, wieder Gefallen an ihrem Beruf zu finden. Seine größten Hoffnungen setzte er auf die einzelnen jungen Männer, die noch gleichgültig und ohne Perspektive waren, weil ihnen bislang keiner gesagt hatte, wer und wie wichtig sie waren. Deren würde er sich annehmen und Soldaten aus ihnen machen, stolze

Verteidiger ihres Landes. Er würde ihre Ausbildung in die Hand nehmen und darauf hinwirken, dass sie ihre Uniformen gern trugen, aufrechter dastanden und Selbstbewusstsein entwickelten. Er würde sich wie ein Ersatzvater um sie kümmern und sie, die Halbwüchsigen, zu Männern reifen lassen. Eine schönere Aufgabe konnte es für ihn nicht geben, und als Oberbefehlshaber in Fernost mochte er auch für die anderen Teile der Streitkräfte ein Vorbild sein und neue Standards setzen. »Nun, was soll ich unserem Präsidenten ausrichten?«, fragte Golowko und beugte sich über den Schreibtisch, um seinem Gast einzuschenken.

Bondarenko prostete dem Gastgeber mit erhobenem Glas zu. »Genosse Minister, sagen Sie ihm, dass ich sein Mann für den Fernen Osten bin.«

18

MANÖVER

Zu Mancusos neuem Job gehörte es, dass er nun auch über den Einsatz von Flugzeugen entschied, mit denen er sich leidlich auskannte. Aber es waren ihm auch Bodentruppen unterstellt, über die er so gut wie nichts wusste. Dazu gehörten die in Okinawa stationierte 3rd Division des USMC sowie die 25th Light Infantry Division, die in den Schofield Barracks auf Oahu ihr Quartier hatte. Noch nie hatte Mancuso das Kommando über so viele Soldaten gehabt. An Bord der USS Dallas, seinem letzten Kommando, waren nur rund 150 Männer, eine überschaubare Menge, aber doch auch so groß, dass man sie nicht mit einer Familie verwechseln konnte. Der Oberbefehl im Pazifik war da doch etwas völlig anderes. Die Crew der Dallas in der zweiten Potenz war nicht einmal annähernd so stark wie die Verbände, die er nun von seinem Schreibtisch aus zum Einsatz bringen konnte.

Er hatte am Capstone-Kurs teilgenommen. Mit diesem Ausbildungsprogramm wurden gerade zum Flaggoffizier Beförderte mit den anderen Truppengattungen vertraut gemacht. Er war mit Army-Soldaten durch Wälder marschiert, mit Marines durch Schlamm gerobbt und hatte vom Schleudersitz einer Galaxy vom Typ C-5B aus zusehen können, wie ein anderes Flugzeug in der Luft betankt wurde (etwas so Absonderliches wie die Paarung zweier Maschinen bei Tempo 550

km/h war ihm noch nie zu Gesicht gekommen). Im kalifornischen Fort Irwin hatte er mit schwerer Artillerie umzugehen und Panzer eigenhändig zu steuern gelernt. Selbst dabei zu sein, mit den Jungs zu trainieren und die Uniform einzudrecken, war wohl wichtig gewesen, aber beileibe nicht alles. Nun, immerhin hatte er jetzt eine vage Vorstellung davon, wie all diese Dinge aussahen, sich anhörten und rochen. Er hatte Männer in Uniformen unterschiedlicher Farbe kennen gelernt und sich immer wieder eingeredet, dass sie im Grunde alle gleich waren. Der Sergeant in einem Abrams-Panzer zeigte sich von einer ganz ähnlichen Art wie der Torpedemann auf einem Schnellboot, und ein Green Beret war nicht weniger von sich selbst überzeugt als ein Kampfpilot. Trotzdem, um solche Männer effizient und verantwortlich führen zu können, war, wie er meinte, mehr nötig als die Bestandsaufnahme eines äußeren Eindrucks. Es fehlte, wie er glaubte, an einer koordinierten Ausbildung. Aber dann wiederum sagte er sich, dass selbst der beste Pilot der Air Force oder Navy viele Monate brauchte, um zu verstehen, was zum Beispiel ein Kommando auf der Dallas bedeutete. Allein das Thema Reaktorsicherheit war so komplex, dass man nach einem Jahr immer noch nicht genug darüber gelernt hatte. Die einzelnen Dienste unterschieden sich nicht zuletzt in der jeweiligen Einstellung zum Auftrag, denn die Aufträge der einzelnen Truppengattungen waren so verschieden wie Schäferhunde und Pitbull-Terrier.

Er durfte sich auf seinem Posten keine Fehler erlauben und es nur ja nicht dazu kommen lassen, dass eine Mrs. Smith durch ein Telegramm würde erfahren müssen, dass ihr Mann oder Sohn gefallen war, weil sein Kommandeur Mist gebaut hatte. Nur gut, dass ihm eine Reihe tüchtiger Stabsoffiziere zur Seite standen: ein Seemann, der ihm erklären konnte, von welchem Bootstyp welche Gefahr ausging (für Mancuso war alles, was auf dem Wasser schwamm, bislang immer nur Zielscheibe gewesen), ein Spezialist für Flugzeuge der Marine, ein Infanterist und Kenner schlammiger Biotope, sowie ein paar Vögel der Air Force. Bei ihnen holte sich Admiral Bart Mancuso Rat, und wenn er ihn gebrauchen konnte, machte er sich diesen Rat zu eigen, denn er war der Oberkommandierende, das heißt verantwortlich für alles, was auf dem Pazifischen Ozean oder in dessen Nähe passierte - und sei es, dass ein Petty Officer im Rang eines Fähnrichs zur See Zoten über die Titten anderer Fähnriche riss, nämlich weiblicher, die es in der Navy inzwischen gab, was Mancuso ganz und gar nicht komisch fand. Man

räumte Frauen mittlerweile sogar einen Platz in U-Booten ein. Was wohl Mush Morton und seine Unterseebootfahrer aus dem Zweiten Weltkrieg davon gehalten hätten!

Mancuso hatte schon einen Plan für eine Marineübung, ein großes angelegtes Manöver, bei dem eine Hälfte der 7th Fleet einen vernichtenden Angriff auf die andere Hälfte simulieren würde, gefolgt von der Forced-Entry-Landung eines Bataillons der Marines. Kampfpiloten der Navy und der Air Force würden eingreifen, und wenn alles vorbei wäre, könnte anhand von Computerdaten eine Auswertung vorgenommen werden. Vorher wären in diversen Bars natürlich Wetten auf den Ausgang der Übung abzuschließen, und es würde bestimmt der eine oder andere ziemlich sauer reagieren, denn über Sieg oder Niederlage entschieden nicht zuletzt die Fitness-Daten der am Kampf beteiligten Soldaten.

Von allen Waffengattungen machten die Unterseeboote auf Mancuso den besten Eindruck, was kaum verwundern konnte, war er doch vor seiner Beförderung zum CINCPAC Oberbefehlshaber aller Unterseeboot-Einheiten im Pazifik (COMSUBPAC) gewesen. Er hatte seine Flottillen auf Zack gebracht und die Männer, als es vor zwei Jahren zu Kampfhandlungen gekommen war, so gewissenhaft auf ihre Mission eingestellt, dass die Besatzungen der Boomer (der strategischen Atomunterseeboote) einen fulminanten Einsatz fuhren, auf den sie heute noch mit stolzgeschwellter Brust zurückblickten. Die Boomer waren nach wie vor im Einsatz, nunmehr zur Unterstützung schneller Vorstöße. Dafür hatte sich Mancuso bei seinem Freund, dem Admiralstabschef Dave Seaton, stark gemacht, der den Kongress daraufhin um zusätzliche Mittel gebeten hatte. Und der war dann auch großzügig gewesen, weil ihm nach den beiden jüngsten Konflikten wohl klar geworden war, dass Uniformierte nicht nur dazu taugten, gewählten Volksvertretern die Tür aufzuhalten. Außerdem waren diese Boote der Ohio-Klasse viel zu teuer, um schon jetzt verschrottet zu werden, zumal sie nicht zuletzt auch für friedliche Zwecke verwendet werden konnten: für die ozeanographische Forschung im Nordpazifik etwa, was den Naturschützern gefallen musste, die nach Mancusos Geschmack viel zu viel politischen Einfluss hatten.

Allmorgendlich wurden ihm neueste Meldungen vorgetragen, meist durch Brigadier General Mike Lahr, seinem J-2 und damit Nachrichtenoffizier. Seit dem 7. Dezember 1941 war es der Führung der Vereinig-

ten Staaten ein Anliegen, die ranghöchsten Kommandanten über für sie wichtige geheimdienstliche Erkenntnisse aufzuklären, und so war Mancuso, der CINCPAC, sehr viel besser informiert als Admiral Husband E. Kimmel seinerzeit.

»Morgen, Mike«, grüßte Mancuso, während der Maat des Chefsteuermanns den Frühstückstisch deckte.

»Guten Morgen, Sir«, antwortete der Ein-Sterne-General.

»Was gibt's Neues im Pazifik?«

»Die heutige Toppnachricht ist, dass die Russen den Oberbefehlshaber im Sektor Fernost ausgetauscht haben. Der neue Mann heißt Gennadi Bondarenko. Vorher war er J-3, also Einsatz- und Planungsoffizier der russischen Bodestreitkräfte. Seine Biographie ist recht interessant. Angefangen hat er als Funker, und es dauerte lange, bis er sich hervortun konnte. Das war gegen Ende des Afghanistan-Krieges. Für seinen Einsatz dort wurde er ausgezeichnet. Er hat den Orden vom >Roten Banner< und ist Held der Sowjetunion. Beides wurde ihm als Oberst zuerkannt. Dann ging's für ihn ziemlich steil aufwärts, dank guter Beziehungen in der Politik. Er versteht sich unter anderem sehr gut mit einem gewissen Golowko, einem ehemaligen KGB-Offizier, der immer noch im Spionagegeschäft arbeitet und den Präsidenten persönlich kennt - unseren Präsidenten, meine ich. Golowko ist der Chef des russischen Geheimdienstes unter Präsident Gruschawoi und steht im Rang eines Ministers. Er hat einiges zu sagen und ist auch eine Art Pipeline zum Weißen Haus in Angelegenheiten, die >von gemeinsamem Interesse< sind.«

»Gut. Jack Ryan steht also mit diesem Golowko in Verbindung. Was ist das für einer?«, fragte der CINCPAC.

»Sehr klug und tüchtig, sagen unsere Freunde in Langley. Zurück zu Bondarenko: Von ihm heißt es auch, dass er sehr klug und tüchtig sei, ein Anwärter auf noch höhere Aufgaben. Köpfchen und Mut stehen auch bei den Russen einer Karriere nicht im Weg.«

»In welcher Verfassung ist dieser Sektor Fernost?«

»In keiner besonders guten, wie es scheint. Wir wissen von acht Verbänden in Divisionsgröße: sechs Schützendivisionen, eine Panzer- und eine Artilleriedivision. Sie alle haben nur wenig Übung, was sich auch über unsere Aufklärungssatelliten bestätigen lässt. Bondarenko ist offenbar der Mann, der für frischen Wind sorgen kann.«

»Wieso?«

»Er plädiert schon lange für eine bessere Ausbildung - und ist außerdem intellektuell angehaucht. Im vorigen Jahr erschien von ihm ein längerer Essay über die römischen Legionen unter dem Titel >Soldaten der Caesaren<. Darin ist auch das berühmte Zitat von Josephus angeführt >Ihre Drillübungen sind unblutige Schlachten und ihre Schlachten blutige Drillübungen.< Nun, es handelt sich um eine historische Abhandlung, die aus Quellen wie Josephus und Vegetius schöpft, aber daraus auch sehr deutliche Forderungen für die Gegenwart ableitet. Wie gesagt, er setzt sich mit aller Macht für eine bessere Ausbildung der Bodentruppen ein und auch für eine zügige Beförderung von Unteroffizieren. Besonders intensiv hat er sich mit Vegetius' Vorstellungen zum Aufbau von Zenturien beschäftigt. Das sowjetische Heer hatte keine Stabsunteroffiziere in der Art, wie wir sie haben, und Bondarenko gehört zu jenen Führungskräften im russischen Militär, die sich für die Einführung einer solchen Funktion stark machen. Was ja auch sinnvoll ist«, befand Lahr.

»Sie glauben also, dass er den Laden in Schwung bringt. Was ist mit der russischen Marine?«

»Damit hat er nichts zu tun. Ihm unterstehen taktische Heeresflieger und Bodentruppen, mehr nicht.«

»Tja, deren Marine steckt auch so tief in der Latrine, dass sie nicht mehr sieht, wo das Klopapier hängt«, bemerkte Mancuso. »Sonst noch was?«

»Die Chinesen sind wieder auffallend aktiv und führen derzeit südlich des Amurs ein Manöver mit vier Divisionen durch.«

»Vier Divisionen!«

»Dass sie verstärkt üben, wissen wir doch schon seit drei Jahren, Admiral. Das ist nichts Besonderes. Wir wissen auch, dass sie viel Geld ausgeben, um ihre Armee auf Tempo zu bringen, hauptsächlich durch Panzer und Truppentransporter. Es finden auch jede Menge Artillerieübungen mit scharfer Munition statt. Der Amur-Bogen bietet sich als Übungsgelände an - die Gegend ist dünn besiedelt, ein bisschen wie Nevada, nur nicht so flach. Als es damit losging, haben wir alle Bewegungen aufmerksam verfolgt, aber mittlerweile können wir davon ausgehen, dass es sich um reine Routine handelt.«

"Ach ja? Und was halten die Russen davon?«

Lahr reckte sich. »Wahrscheinlich hat sich Bondarenko deshalb in den Fernen Osten versetzen lassen. Das ist weit entfernt von den stra-

tegischen Brennpunkten früherer Tage. Da unten sind ihnen die chinesischen Verbände zahlenmäßig klar überlegen. Aber zu Zwischenfällen ist es noch nicht gekommen. Und politisch läuft alles nach Maß.«

»Hmmm«, schnaufte der CINCPAC. »Und Taiwan?«

»Nun ja, es gibt auch vermehrt Manöver an der Straße von Formosa, doch da bewegt sich hauptsächlich Infanterie. Von amphibischen Verbänden ist so gut wie nichts zu sehen. Dank unserer nationalchinesischen Freunde haben wir genau im Blick, was da passiert.«

Mancuso nickte. Er hatte einen Aktenschrank voller Pläne für den Fall, dass Taiwan in Not geriet, und es waren ständig Schiffe unterwegs, um der Insel »Höflichkeitsbesuche« abzustatten. Taipeh war für seine Seeleute ein gern besuchter Hafen, immer gut für amüsante Landgänge. Und wenn ein Kreuzer der U.S. Navy am Kai festmachte, durfte sich die Stadt vor feindlichen Raketenangriffen sicher wähnen. Denn schon ein Kratzer im grauen Anstrich eines amerikanischen Kriegsschiffes war als casus belli, als ein Kriegsgrund, zu bewerten. Und davor hüteten sich vor allem auch die ChiKomms. Damit das so blieb, hielt Mancuso seine Flugzeugträger ständig in Bereitschaft und ließ die Abfang- und Kampfflugzeuge so fleißig üben wie in den 80er Jahren. In der Straße von Formosa kreuzten außerdem gefechtsbereite Unterseeboote, was hin und wieder an die Presse lanciert wurde, damit auch die Volksrepublik davon Kenntnis nahm. Von diesen Booten lief allerdings nur selten eines den Hafen von Taipeh an. Sie waren eben unsichtbar am wirksamsten. In einem anderen Aktenschrank lagen jedoch zahllose Fotos von chinesischen Kriegsschiffen, aufgenommen über Periskope, wie auch so genannte Rumpfaufnahmen, das waren Unterwasserfotos von feindlichen Schiffen, die eigentlich nur gemacht worden waren, um die Nerven der Unterseeboot-Besatzungen zu testen.

Gelegentlich ließ Mancuso seine Leute nach chinesischen Unterseebooten fahnden, so wie er damals von der Dallas aus Boote der sowjetischen Marine hatte aufspüren lassen. Die Atomreaktoren in den ChiKomm-Booten waren so laut, dass die Fische aus Angst um ihre Ohren einen großen Bogen um sie machten, wie die Männer an den Sonargeräten ulkten. Kurzum, bei all ihrem Säbelgerassel hatten die chinesischen Seestreitkräfte gegen die 7th Fleet nicht den Hauch einer Chance, und man konnte nur hoffen, dass sich Peking keine falschen Hoffnungen machte. Eine Provokation käme die Chinesen teuer zu stehen.

»Es sieht also alles nach ganz normalem Alltag aus«, resümierte Mancuso.

»Ja.«

»Mit welchen Mitteln halten wir ein Auge auf unsere chinesischen Freunde?«

»Wir verlassen uns fast ausschließlich auf unsere Satellitenaufklärung«, antwortete General Lahr. »Über Spionage läuft da kaum etwas, jedenfalls nichts, wovon ich etwas wüsste.«

»Wie kommt's?«

»Ganz einfach, Sie oder ich würden in China allzu sehr auffallen, und unsere asiatischen Mitbürger arbeiten lieber für Software-Firmen als für den Geheimdienst.«

»In der Navy sind auch nicht viele. Und bei der Army?«

»Verschwindend wenige, Sir.«

»Warum wohl?«

»Sir, ich bin Nachrichtenoffizier und kein Demoskop«, erwiderte Lahr.

»Ja, in Ihrem Job haben Sie wahrscheinlich genug Arbeit. Okay, wenn noch was Wichtiges reinkommt, informieren Sie mich bitte.«

»Selbstverständlich, Sir«, sagte Lahr und grüßte zum Abschied. In der Tür kam ihm Mancusos Einsatzoffizier entgegen, der dem Admiral berichten würde, wie es an diesem schönen Tag in den einzelnen Stützpunkten zuing, welche Schiffe und Flugzeuge welche Schäden hatten und repariert werden mussten.



Es war nicht leicht gewesen, Tanja Bogdanowa hierher zu bekommen. Nicht, dass sie sich so sehr gestäubt hätte - man hatte sie einfach viele Tage lang nirgends auftreiben können.

»Hatten Sie so viel zu tun?«, fragte Prowalow.

»Da. Ein besonderer Klient«, antwortete sie und nickte. »Wir waren zusammen in St. Petersburg, und meinen Pieper hatte ich zu Hause gelassen. Mein Klient mag es nicht, wenn er gestört wird«, erklärte sie beiläufig und ohne ein Anzeichen des Bedauerns.

Prowalow war drauf und dran zu fragen, wie teuer es war, wenn man sie gleich für mehrere Tage in Anspruch nahm. Sie hätte ihm wahrscheinlich ehrlich geantwortet, aber so genau wollte er es dann doch nicht wissen. Sie blieb für ihn eine Traumgestalt, und zu einem Engel fehlten ihr nur die weißen Flügel. Wenn man von ihren Augen

und dem Herzen absah... Erstere waren kalt, Letzteres fehlte wohl gänzlich.

»Ich habe eine Frage«, sagte der Leutnant der Miliz.

»Ja?«

»Kennen Sie Klementi Ivanowitsch Suworow?«

Sie zeigte sich ein wenig belustigt. »Natürlich. Ich kenne ihn gut.« Was unter »gut« zu verstehen war, brauchte hier nicht weiter ausgeführt zu werden.

»Erzählen Sie mir von ihm.«

»Was wollen Sie wissen?«

»Zum Beispiel seine Adresse.«

»Er lebt außerhalb von Moskau.«

»Unter welchem Namen?«

»Ich habe mal seinen Ausweis gesehen, und der war auf den Namen Iwan Juriewitsch Koniew ausgestellt. Er hat keine Ahnung, dass ich das weiß.«

»Wie sind Sie an den Ausweis gekommen?«

»Ich habe ihn aus seiner Anzugjacke gefischt, als er schlief«, antwortete sie so beiläufig, als würde sie verraten, wo sie ihr Brot einkaufte.

Er legt dich aufs Kreuz, du legst ihn aufs Kreuz. Den Gedanken behielt er für sich. »Erinnern Sie sich auch noch an seine Adresse?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, er wohnt in einer dieser neuen Bezirke am äußeren Ring.«

»Wann haben Sie ihn das letzte Mal gesehen?«

»Eine Woche vor dem Anschlag auf Gregori Filipowitsch«, antwortete Tanja, ohne zu zögern.

Spontan fiel Prowalow ein, zu fragen: »Und wen, Tanja, hatten Sie in der Nacht vor dem Anschlag zu Besuch?«

»Einen ehemaligen Soldaten. Lassen Sie mich überlegen... Pjotr Alexeiewitsch... soundso ...«

»Amalrik?« Prowalow hielt es fast nicht mehr auf seinem Stuhl.

»Ja, so ungefähr. Er hat eine Tätowierung auf dem Arm, eine Spetsnaz-Tätowierung, wie sie viele haben, die in Afghanistan waren. Ein ziemlicher Angeber, als Liebhaber aber eher Mittelmaß«, fügte Tanja abfällig hinzu.

Er wird sich nicht mehr bessern können, dachte Prowalow. »Wer hat dieses... Rendezvous bestellt?«

»Oh das war Klementi Iwanowitsch. Er hat sich an Gregori gewandt. Die beiden kannten sich schon lange. Gregori hat Klementis Freunden immer Sonderkonditionen eingeräumt.«

Hatte Suworow etwa für einen oder beide Killer ausgerechnet über den Mann Flittchen besorgt, den diese tags darauf umbringen sollten ...? Dieser Suworow schien eine seltsame Art von Humor zu haben. Es sei denn der Anschlag hatte am Ende doch Sergei Nikolaiewitsch gegolten Tanjas Aussage, so wichtig sie war, brachte auch nicht mehr Licht ins Dunkle dieses Falles. Prowalow stand immer noch vor denselben beiden Möglichkeiten: Entweder hatte Suworow seinen Kumpel und Rivalen Rasputin von zwei Spetsnaz-Soldaten töten und dann auch diese umbringen lassen, um auf Nummer Sicher zu gehen. Oder aber er hatte sie gedungen, um Golowko zu eliminieren, und sie für ihren Irrtum mit dem Tod bestraft. Welche Version war nun die richtige? Prowalow musste unbedingt Suworow ausfindig machen. Immerhin gab es zwei neue Anhaltspunkte: ein Pseudonym und eine ungefähre Adresse.

19

FAHNDUNG

Im Rainbow-Hauptquartier im englischen Hereford ging es dermaßen ruhig zu, dass John Clark und Domingo Chavez schon erste Symptome nervöser Störungen zeigten. Das Training war zwar so anspruchsvoll wie immer, aber es musste niemand in Schweiß baden, und auf Pappkameraden oder elektronische Ziele anzulegen verlor mit der Zeit an Reiz. Es war jedenfalls bei weitem nicht so befriedigend oder richtiger: aufregend wie der finale Schusswaffengebrauch im Ernstfall. Aber die Mitglieder des Rainbow-Teams beklagten sich nicht einmal untereinander, weil keiner von ihnen blutrünstig oder unprofessionell erscheinen wollte. Drill war für sie nach antikem Vorbild eine unblutige Schlacht, eine Schlacht blutiger Drill. Und sie nahmen ihre Ausbildung sehr ernst - so ernst, dass der Grat zwischen Drill und Schlacht denkbar schmal wurde.

Das Team hatte sich nie der Öffentlichkeit vorgestellt. Doch es war mittlerweile - nicht in Washington, auch nicht in London, aber irgend -

wo auf dem europäischen Kontinent - durchgesickert, dass die NATO ein sehr spezielles Antiterrorkommando unterhielt, dem schon einige höchst brisante Coups geglückt waren. Allerdings hatte es auch bereits - gegen irische Terroristen - eine bittere und teuer bezahlte Niederlage einstecken müssen. Wegen der schwarzen Kampfuniform, die diese Männer trugen, sprach die europäische Presse von den »Men in Black« und dichtete in ihrer Unkenntnis dem Rainbow-Team geradezu dämonische Qualitäten an. Der ominöse Ruf eilte ihm voraus. Als das Team rund sieben Monate zuvor, wenige Wochen nach den ersten Pressemeldungen, zu einem Einsatz in die Niederlande gerufen worden war, hörten auch die bösen Buben davon. Sie hatten sich in einer Schule verschanzt und zeigten sich plötzlich sehr verhandlungswillig, so dass der Vermittler Dr. Paul Bellow die Wogen glätten konnte, ehe es zu feindseligen Auseinandersetzungen kam, worüber am Ende alle froh waren. Denn auch die Men in Black hatten auf eine Schießerei in einer Schule voller Kinder keine Lust gehabt.

Während der letzten sieben Monate hatten mehrere Mitglieder des Teams - aus gesundheitlichen Gründen oder weil zu anderen Diensten abgezogen - ausgetauscht beziehungsweise ersetzt werden müssen. Einer der neuen war Ettore Falcone, ein ehemaliger Carabinieri. Er war nicht nur nach Hereford gekommen, um das Team zu verstärken, sondern auch, um selbst in Italien aus der Schusslinie zu kommen. Falcone war eines schönen Abends im Frühling mit seiner Frau und dem kleinen Sohn durch Palermo geschlendert, als es in unmittelbarer Nähe plötzlich krachte. Ein Passant, dessen Frau und deren Personenschutz wurden von drei Schwerverbrechern mit Maschinenpistolen unter Beschuss genommen. Falcone zog sofort seine Beretta und streckte aus zehn Meter Entfernung alle drei mit Kopfschüssen nieder. Sein Eingreifen rettete den Opfern das Leben, erregte aber auch die Wut eines capo mafioso, der sich durch Falcone um zwei seiner Söhne gebracht sah. Falcone hatte zwar auf dessen Drohungen gespuckt, aber Rom wollte verhindern, dass zwischen der Mafia und der Polizei von Palermo eine Vendetta ausbrach, und schickte Falcone nach Hereford, wo er als erster Italiener Mitglied von Rainbow wurde. Schnell hatte er sich als bester Schütze etabliert.

»Verdammt!«, fluchte John Clark, als er sein fünftes Magazin leer geschossen hatte. Diesem Kerl war einfach nicht beizukommen. Sie nannten ihn Big Bird. Ettore - Hektor - war zwei Meter groß und

schlaksig wie ein Basketballspieler, hatte also für seinen Job eigentlich eine denkbar ungünstige Figur. Aber, Himmel, schießen konnte er...

»Grazie, General«, sagte der Italiener und kassierte die fünf Pfund ein, die auf diese Vendetta gesetzt worden waren.

Wieder einmal hatte John den Kürzeren ziehen müssen, wenn auch nur um einen Treffer nach insgesamt 50 Versuchen. Aber verdammt, er hatte sich eine ganze Woche auf diesen Vergleich vorbereitet.

»Ettore, wo zum Teufel haben Sie so gut schießen gelernt?«, wollte RAINBOW SIX wissen.

»Auf der Polizeischule, General Clark. Ich hatte einen guten Lehrer und viel von ihm gelernt«, antwortete der Feldwebel und lächelte freundlich. Er war überhaupt nicht eingebildet auf sein Talent, weshalb die anderen noch schwerer daran zu schlucken hatten.

»Ja, scheint so.« Clark packte die Pistole weg und ging aus der Schusslinie.

»Hat er Sie auch geputzt?«, fragte Dave Woods, der für den Schießstand zuständig war.

»Ach, ich bin wohl nicht der Einzige, oder?«, entgegnete RAINBOW SIX.

Woods blickte von seinem Sandwich auf. »Mann, ich weiß nicht, wie er das macht. Jedenfalls hat er mich verdammt alt aussehen lassen.« Denn Sergeant-Major Woods konnte schießen wie Wyatt Earp - und trinken wie Doc Holliday. Aber Falcone zu besiegen würde nicht leicht sein. Er ließ einem einfach keine Chance, weil er so gut wie immer ins Schwarze traf.

»Nun, dann bin ich ja in guter Gesellschaft.« Clark gab ihm einen Knuff auf die Schulter und steuerte kopfschüttelnd auf den Ausgang zu, während Falcone ein weiteres Magazin leer feuerte. Es gefiel ihm offenbar, die Nummer eins zu sein, und dafür trainierte er auch fleißig. Es war schon lange her, seit er sich das letzte Mal einem anderen hatte geschlagen geben müssen.

John Clark war ein fairer Verlierer, obwohl es ihn mächtig ärgerte, unterlegen zu sein. War das abermals ein Zeichen dafür, dass er älter wurde? Auch dass er nicht mehr so schnell laufen konnte wie die jungen Kollegen, war für ihn schwer zu verkraften. Er wollte noch nicht zum alten Eisen gehören, und war doch schon Großvater. Seine Tochter und Ding Chavez hatten ihn mit einem Enkel überrascht, was er wohl kaum zurückweisen konnte. Er achtete streng auf sein Gewicht,

auch wenn er deshalb häufiger, so wie heute, das Mittagessen ausfallen lassen musste - nur um sich dann doch am Schießstand geschlagen geben zu müssen.

»Na, wie war's, John?«, fragte Alistar Stanley, als Clark ins Büro kam.

»Der Junge ist enorm gut«, antwortete John und legte seine Pistole in die Schreibtischschublade.

»Das kann ich bestätigen. Er hat mir letzte Woche fünf Pfund abgeknöpft.«

Ein Grunzen. »Dann hat er jetzt von uns schon insgesamt zehn.« John setzte sich in seinen Drehsessel, ganz Amtsperson, die er war. »Na, gab's was Besonderes, als ich weg war, um mein Geld zu verlieren?«

»Nur das hier aus Moskau. Hätte gar nicht an uns gehen sollen«, sagte Stanley und schob seinem Boss ein Fax zu.



»Sie wollen was?«, wunderte sich Ed Foley in seinem Büro in der siebten Etage.

»Dass wir dabei helfen, ein paar ihrer Leute fit zu machen«, sagte Mary Pat. Es war wohl nötig, die Anfrage zu wiederholen, weil sie geradezu absurd klang.

»Herrje, machen wir jetzt auf Ökumene?«, frotzelte der Chef der CIA.

»Sergei Nikolaiewitsch meint, dass wir ihm was schuldig sind. Du weißt ja...«

Er nickte. »Vielleicht hat er Recht. Aber das hier muss oben abgesegnet werden.«

»Jack wird was zum Lachen haben«, glaubte die Leiterin der Abteilung für verdeckte Operationen.



»Scheiße«, tönte es durchs Oval Office, als Ellen Sumter dem Präsidenten das Fax von Langley gezeigt hatte. »Oh, Verzeihung, Ellen.«

Sie lächelte milde. »Keine Ursache, Mr. President.«

»Könnte ich vielleicht...«

Mrs. Sumter trug seit neustem Kleider mit weiten Taschen. Aus der linken zauberte sie eine Packung Virginia Slims, woraus sie den Präsidenten eine Zigarette und ein Einwegfeuerzeug ziehen ließ, mit dem er sich den Stängel gleich ansteckte.

»Nicht zu fassen, was?«

»Sie meinen diesen Russen?«, fragte Mrs. Sumter nach.

»Golowko? Ja.« Ryan grinste und erinnerte sich wieder, vor vielen, vielen Jahren in eine Pistolenmündung geblickt zu haben, als die VC-137 über die Startbahn des Moskauer Flughafens Scheremetjewo gedonnert. Jetzt konnte er über das schmunzeln, was er damals gar nicht komisch gefunden hatte. »O ja, Sergei und ich sind alte Freunde.«

Als Sekretärin des Präsidenten war Ellen Sumter absolut vertrauenswürdig und einer der ganz wenigen Mitwisser um die heimlichen Zigaretten, die der Präsident rauchte. Aber manche Dinge würde auch sie nie erfahren, und sie war zu klug, um neugierig zu sein und Fragen zu stellen.

»Wenn Sie es sagen, Mr. President.«

»Danke, Ellen.« Ryan lehnte sich zurück und paffte an der dünnen Zigarette. Wie kam es nur, dass er bei Stress nach diesen verdammten Dingen gierte, die ihn zum Husten reizten? Nur gut, dass sie ihn auch schwindelig machten. Er war also gar kein richtiger Raucher, redete sich der Präsident ein und las das Fax zum wiederholten Mal. Es bestand aus zwei Seiten. Die erste war das von Sergei Nikolaiewitsch nach Langley geschickte Original - er kannte, was kaum verwundern konnte, die Faxnummer von Mary Pats Büro und hatte offenbar mit diesem Wissen angeben wollen. Auf der zweiten Seite stand eine Empfehlung von Edward Foley, dem Direktor der CIA.

Die Sache war sehr ungewöhnlich, aber im Grunde recht einfach. Golowko brauchte deshalb gar nicht erst zu erklären, warum es auch im Sinne von Washington wäre, wenn man seiner Bitte nachkäme. Die Foleys und Jack Ryan wussten, dass der KGB der amerikanischen Regierung in zwei äußerst sensiblen und wichtigen Angelegenheiten geholfen hatte. Nicht ganz uneigennützig, was aber nichts zur Sache tat. Also blieb dem Präsidenten nun keine Alternative. Er hob den Telefonhörer und drückte eine bestimmte Kurzwahltaste.

»Foley«, meldete sich die Männerstimme am anderen Ende.

»Ryan«, sagte Jack und hörte, wie sich der Gesprächspartner im Sessel aufrichtete. »Ich habe das Fax gelesen.«

»Und?«, fragte der DCI.

»Was bleibt uns anderes übrig?«

»Verstehe.« Foley hätte auch sagen können, dass ihm Golowko sympathisch sei, zumal er wusste, dass Ryan dem Russen gegenüber ähne eingestellt war. Doch in dieser Sache ging es nicht um Sympathie oder Antipathie. Hier waren politische Entscheidungen zu treffen, und

zwar unabhängig von persönlichen Erwägungen. Russland hatte den Vereinigten Staaten von Amerika geholfen und bat nun seinerseits um Hilfe. Internationale Beziehungen funktionierten im Grunde nach dem gleichen Schema, das auch in einer harmonischen Nachbarschaft Anwendung fand: Dem, der einem tags zuvor seinen Gartenschlauch geliehen hatte, überließ man gern auch mal den Rechen. Gelegentlich konnten solche Gefälligkeiten allerdings sehr gefährlich werden. »Sorgen Sie dafür, oder soll ich mich drum kümmern?«

»Das Ersuchen ging an Langley. Antworten Sie. Und lassen Sie sich genauer informieren. Wir wollen es uns mit Rainbow schließlich nicht verscherzen, oder?«

»Nein, aber die Gefahr besteht ohnehin nicht. In Europa geht's wieder friedlich zu. Die Jungs von Rainbow trainieren und schießen fleißig Löcher in Pappscheiben. Diese Reportage... nun, vielleicht sollten wir uns bei dem Verfasser sogar bedanken.« Für die Presse hatte der DCI nur selten ein gutes Wort übrig. Im aktuellen Fall war irgendein Regierungsbeamter mit seinem Halbwissen hausieren gegangen. Doch obwohl das, was dann gedruckt erschien, vor Fehlinformationen nur so strotzte - was nicht weiter überraschen konnte -, zog die ganze Geschichte eine durchaus wünschenswerte Wirkung nach sich. Der Pressebericht ließ die Rainbow-Männer dastehen wie Übermenschen, was ihnen bestimmt schmeichelte und die potentiellen Widersacher abschreckte. Nach seinem kurzen (und wie man inzwischen wusste, künstlich angeheizten) Wiederaufflackern war der Terrorismus in Europa wieder zurückgegangen. Mit den Men in Black wollte sich keiner anlegen. Denn auch Kriminelle strengten mitunter den Kopf an, und so kamen sie darauf, dass einer Großmutter die Rente abzujagen weniger riskant war als ein Anschlag auf bewaffnete Bullen.

»Unsere russischen Freunde werden doch hoffentlich Stillschweigen bewahren, oder?«

»Ich glaube, darauf können wir uns verlassen, Jack«, antwortete Ed Foley.

»Spricht was dagegen?«

Ryan glaubte hören zu können, wie der DCI in seinem Sessel nervös hin und her rutschte. »Eigentlich nicht. Ich glaube, wir können zusagen.«

»Dann tun Sie das«, sagte der Präsident.

»Okay, die Antwort geht heute noch raus.«

Eine Kopie ging natürlich an Hereford. Sie kam kurz vor Toresschluss auf Johns Schreibtisch zu liegen. Er rief Al Stanley zu sich. Der las das Fax und bemerkte: »Es scheint, wir werden berühmt, John.«

»Das gefällt Ihnen, was?«, sagte Clark und zeigte sich weniger erfreut dabei. Beide hatten früher als verdeckte Ermittler gearbeitet, und wenn es eine Möglichkeit gab, sich für andere unsichtbar zu machen und selbst der eigenen Aufsicht ihre Namen und Aktivitäten zu verschweigen, dann kannten sie diese längst.

»Ich nehme an, Sie werden die Sache selbst in die Hand nehmen. Wer soll Sie nach Moskau begleiten?«

»Ding und Team-2. Ding und ich waren schon mal vor Ort und haben Sergei Nikolaiewitsch kennen gelernt. So muss er sich nicht erst an neue Gesichter gewöhnen.«

»Ja, und wenn ich mich recht erinnere, sprechen Sie fließend Russisch.«

»Ich hatte gute Lehrer in Monterey.«

»Wie lange werden Sie weg sein? Was glauben Sie?«

Clark warf noch einmal einen Blick auf das Fax und dachte nach. »Ich schätze, ungefähr drei Wochen, länger nicht. Die Spetsnaz-Leute sind nicht schlecht. Vielleicht können wir sie irgendwann einmal zu einem Gegenbesuch einladen.«

Das britische Verteidigungsministerium im Allgemeinen und der SAS im Besonderen würden, wenn sie diesen Vorschlag hörten, einen hysterischen Anfall bekommen, ihm aber am Ende wahrscheinlich stattgeben. So etwas wurde Diplomatie genannt, und deren Prinzipien waren für die meisten Länder verbindlich, ob es ihnen gefiel oder nicht.

»Das halte ich für durchaus wahrscheinlich, John«, sagte Stanley, der im Geiste schon das Zetermordio-Geschrei von den Kollegen und aus Whitehall hörte.

Clark nahm den Telefonhörer zur Hand und klingelte bei seiner Sekretärin Helen Montgomery durch. »Helen, würden Sie bitte bei mir anrufen und ihn zu mir ins Büro kommen lassen? Danke.«

»Sein Russisch ist auch nicht schlecht, nicht wahr?«

»Er hat die gleiche Schule besucht wie ich. Allerdings klingt er wie Jemand aus dem Süden.«

Stanley nahm Platz. »Mir geht's ähnlich, obwohl es mittlerweile schon über zehn Jahre her ist, dass sie die rote Fahne über dem Erlöserturm eingeholt haben.«

Clark nickte. »Ich erinnere mich, wie ich diese Szene im Fernseher gesehen habe und darüber fast ausgeflippt wäre.«

»Hi, John«, meldete sich eine vertraute Stimme von der Tür aus.

»Komm rein und setz dich, mein Junge.«

Die Anrede machte Chavez stutzig, denn immer wenn John ihn »mein Junge« nannte, lag was in der Luft. Aber es hätte auch schlimmer kommen können. Wenn der Schwiegervater »Kid« sagte, drohte Unheil, und darauf legte es Domingo jetzt, da er Vater und Ehemann war, nicht mehr an. Er trat vor Clarks Schreibtisch und ließ sich die gefaxten Seiten reichen.

»Moskau?«, fragte er.

»Unser Chef hat schon seinen Segen dazu gegeben.«

»Na prima«, sagte Chavez. »Wir haben Mr. Golowko schon seit einer Weile nicht gesehen. Ich nehme an, der Wodka hat die Wende gut überstanden.«

»Darauf ist Verlass«, sagte John.

»Und jetzt wollen sie von uns lernen?«

»Sieht so aus.«

»Nehmen wir unsere Frauen mit?«

»Nein.« Clark schüttelte den Kopf. »Die Tour ist rein geschäftlich.«

»Wann soll's losgehen?«

»Weiß noch nicht genau. Vielleicht in einer Woche.«

»Von mir aus.«

»Was macht der Kleine?«

Ein Grinsen. »Krabbelt tapfer. Fängt schon an, sich hochzuziehen. Es dauert bestimmt nicht mehr lange, und er kann laufen.«

»Domingo, das erste Jahr hoffst du darauf, dass sie laufen, und in den 20 folgenden Jahren war's dir lieber, sie würden sich mal hinsetzen und die Klappe halten«, warnte Clark.

»Was soll ich dir sagen, der Kleine schläft die ganze Nacht durch, wacht auf und lacht. So ein Leben würde ich mir auch mal wünschen.« Verständlich. Gleich nach dem Aufwachen stand für Domingo wie für

alle anderen ein Dauerlauf über zehn Kilometer an, was anstrengend und langweilig zugleich war.

Clark nickte. Die gute Laune gerade aufgewachter Säuglinge war auch ihm ein Rätsel, und er fragte sich, wann und wodurch sie im Laufe der Zeit verloren ging.

»Das ganze Team?«, erkundigte sich Chavez.

»Ja, wahrscheinlich. Auch BIG BIRD«, antwortete RAINBOW Six.

»Er hat dich geputzt, stimmt's?«, wollte Ding wissen.

»Anderes Thema«, knurrte John, nach wie vor frustriert darüber, ausgerechnet im Schießen unterlegen zu sein.

»Mach dir nichts draus. Ettore ist nicht zu schlagen. Mit seiner Beretta versteht er umzugehen wie Tiger Woods mit einem Wedge-Eisen.«

»Ich hätte vorher vielleicht 'n Happen zu Mittag essen sollen, drüben im Green Dragon.«

Chavez verkniff sich eine Bemerkung zu den Hüftpolstern seines Schwiegervaters. »Ach, lass gut sein. Ich bin selbst kein schlechter Schütze, wie du weißt, aber Ettore hat mich nass gemacht und war drei volle Punkte besser.«

»Zwischen uns ging's noch knapper aus«, sagte John. »Trotzdem, meine letzte Niederlage dieser Art liegt 30 Jahre zurück.« Damals hatte er als Jungspund mit seinem Kompaniechef um die Wette geschossen und verloren, gleich anschließend aber immerhin dessen Stellvertreter besiegt und das Freibier, um das es ging, zurückgewonnen.



»Ist er das?«, fragte Prowalow.

»Sie wissen doch, wir haben kein Foto«, erinnerte ihn sein Feldwebel. »Nach der Beschreibung könnte er's aber sein.« Die fragliche Person steuerte auch auf das richtige Auto zu. Mehrere Kameras würden jetzt klicken und Aufnahmen machen.

Es schien sich tatsächlich um den Gesuchten zu handeln. Er war aus dem richtigen Gebäude und aus dem richtigen Fahrstuhl gekommen. Wenige Stunden zuvor war ermittelt worden, dass im achten Stock dieses vornehmeren Wohnblocks ein Iwan Juriewitsch Koniew wohnte. Zur Befragung der Nachbarschaft hatte die Zeit gefehlt, zumal sie sehr behutsam hätte vorgenommen werden müssen. Denn es war anzunehmen, dass die Nachbarn von Koniew/Suworow selbst KGB-Ehemalige waren, die ihren Spezi in Schutz nehmen und warnen würden. Er war keine gewöhnliche Zielperson, schärfte sich Prowalow ein.

Das Auto, in das der Mann stieg, war ein Leihwagen. Es gab auch ein privates Fahrzeug, das auf den hier gemeldeten Koniew, Iwan Juriewitsch, zugelassen war — einen Mercedes der C-Klasse —, und wer weiß, welche Wagen dieser Mann noch unter anderer Identität sein eigen nannte? Prowalow war sicher, dass Koniew/Suworow ein ganzes Sortiment an sehr gut gefälschten Ausweispapieren besaß. Die Koniew-Identität war bestimmt eine angenommene. Der KGB hatte seine Leute gründlich ausgebildet.

Der Feldwebel am Steuer des Lieferwagens startete den Motor. Die beiden anderen Polizeiwagen, jeweils besetzt mit zwei erfahrenen Kriminalen, standen ganz in der Nähe.

»Unser Mann fährt los. Der blaue Leihwagen«, sagte Prowalow über Funk. Die Kollegen bestätigten, die Meldung empfangen zu haben.

Der Leihwagen war ein Fiat - ein echter aus Turin und nicht die russische Kopie, die in Togliattistad hergestellt worden war, einem Werk aus sowjetischer Zeit, das sogar ganz gute Zahlen geschrieben hatte. Prowalow fragte sich, warum sich Koniew/Suworow ausgerechnet für diesen Wagen entschieden hatte. Weil er schön wendig war oder billig? Wie auch immer, die Zielperson scherte aus der Parklücke aus. Im Abstand von 100 Metern setzte sich das erste Verfolgerauto in Bewegung, das zweite fuhr im gleichen Abstand vorneweg. So argwöhnisch war nicht einmal ein erfahrener KGB-Agent, dass er damit rechnete, von einem vorausfahrenden Auto verfolgt zu werden. Wäre ein bisschen mehr Zeit geblieben, hätte man einen Sender an dem Fiat anbringen können, aber das war auf die Schnelle nicht möglich gewesen. Wenn der Mann in seine Wohnung zurückkehrte, würde so ein Ding angebracht werden, früh am Morgen, so gegen vier, ein Sender, der sich mit einem Magneten in der Hohlkehle der hinteren Stoßstange befestigen ließe. Die Antenne würde wie ein Mäuseschwanz herunterhängen, so gut wie unsichtbar. Was Prowalow an elektronischen Hilfen dieser Art zur Verfügung stand, hatte früher der Verfolgung ausländischer Spione gedient. Das bedeutete, sie waren gut, zumindest nach russischem Standard.

An der Zielperson dranzubleiben war leichter als gedacht. Ein Auto im Schlepp fiel auf, so auch zwei, die sich alle paar Minuten abwechselten. Aber mit dreien war auch ein KGBler überfordert. Sein wirksamster Schutz lag in der verdeckten Identität. Doch die war jetzt dank gründlicher Ermittlung - und einem Quäntchen Glück - enthüllt. Bul-

len kannten sich mit Letzterem aus, im Gegensatz zum KGB, der in seiner Manie, alles im Griff zu halten, von Glück nichts hatte wissen wollen. Prowalow vermutete, dass Koniew/Suworow nicht viel im Einsatz gewesen war. Auf offener Straße lernte man nämlich ziemlich schnell, auch auf Zufälle zu achten.

Man hielt zu dem verfolgten Wagen die ganze Zeit über einen relativ großen Abstand. Der Lieferwagen war für solche Zwecke speziell frisiert. Per Knopfdruck ließen sich die Nummernschilder auswechseln, und auch das Fahrlicht konnte nach Belieben verändert werden, denn darauf achtete ein gewiefter Ganove bei Dunkelheit. Schwerer hatte es da der vorausfahrende Wagen, dessen Fahrer schließlich nicht ahnen konnte, ob die Zielperson an der nächsten Kreuzung abbiegen würde oder nicht. Falls ja, musste er sich von den Kollegen in den anderen Fahrzeugen in die Vorausposition zurücklotsen lassen. Aber immerhin waren alle an dieser Fahndung Beteiligten erfahrene Ermittler in Mordsachen, die gelernt hatten, dem gefährlichsten Wild überhaupt nachzustellen, nämlich Leuten, die bereit waren, anderen das Leben zu nehmen. Und selbst die dümmsten Mörder besaßen einen Rest an Schläue, gewonnen aus Fernsehsendungen, in denen Polizeiarbeit demonstriert wurde. Das machte Ermittlungen unnötig schwierig. Doch in Fällen wie diesem zwang die zusätzliche Schwierigkeit zu einer noch gründlicheren Vorgehensweise.

»Er fährt rechts ab«, sagte Prowalows Fahrer über Funk. »Lieferwagen übernimmt Führung.« Der vorausfahrende Wagen würde bis zur nächsten Kreuzung durchfahren, dort rechts abbiegen und auf Umwegen und mit hohem Tempo in seine Vorausposition zurückkehren, während sich das erste der beiden Verfolgerautos hinter den Lieferwagen zurückfallen ließe und für eine Weile aus dem Blickfeld verschwände. Der verfolgte Wagen war doch einer der unzähligen Fiat-Klone aus Togliattistad und um so unauffälliger, weil cremefarben lackiert.

»Wenn er gedacht hat, er könnte uns damit abhängen, muss er sich sehr sicher fühlen.«

»Ja«, stimmte Prowalow zu. »Mal sehen, was er sonst noch drauf hat.«

Dieses »sonst noch« zeigte sich vier Minuten später. Der Fiat bog urplötzlich rechts ab, aber nicht in eine Querstraße, sondern in die Unterführung eines lang gezogenen Wohnblocks. Der Vorauswagen raste bis ans Ende der Häuserreihe weiter und hatte das Glück, den Fiat in rund 30 Meter Entfernung aus dem Tunnel auftauchen zu sehen.

»Wir haben ihn«, krächzte es im Lautsprecher. »Halten uns aber jetzt lieber ein bisschen zurück.«

»Gas!«, forderte Prowalow seinen Fahrer auf. Der beschleunigte den Lieferwagen bis zur Ecke, während Prowalow den Schalter kippte, um die Nummernschilder zu wechseln und das Fahrlicht zu ändern.

»Ja, er fühlt sich sehr sicher«, bemerkte Prowalow fünf Minuten später. Der Lieferwagen war jetzt in erster Position dicht hinter dem Fiat, die beiden anderen Fahrzeuge hingen ein Stück zurück. Wo immer Koniew/Suworow hin wollte, sie würden ihn nicht aus dem Auge verlieren. Vorsichtig wie er war, hatte er sein Ausweichmanöver vollzogen, in den Rückspiegel geschaut, nichts Auffälliges mehr gesehen und offenbar daraus den Schluss gezogen, dass ihm niemand folgte. Sehr gut, dachte der Leutnant der Miliz. Schade, dass sein amerikanischer Freund nicht dabei war. Das FBI hätte die Sache nicht besser machen können, trotz der sehr viel besseren Mittel, die ihm zur Verfügung standen. Dafür kannten sich seine Männer in Moskaus Straßen ebenso gut aus wie langjährige Taxifahrer.

»Er will bestimmt zu Abend essen und was trinken«, behauptete Prowalows Fahrer. »Ich wette, er hält gleich irgendwo an.«

»Wir werden sehen«, sagte Prowalow, der ähnlich dachte. In dieser Gegend gab es zehn oder elf gute Restaurants. Für welches würde sich der Kerl entscheiden?

Es war der »Prinz Michael von Kiew«, ein ukrainisches Restaurant, spezialisiert auf Hühnchen und Fisch, aber auch bekannt für seine Bar. Koniew/Suworow stieg vor dem Eingang aus und ließ den Fiat von einem Türsteher auf den Parkplatz fahren.

»Wer von uns trägt die besten Klamotten?«, fragte Prowalow über Funk.

»Sie, Genosse Leutnant.« Alle anderen waren wie Arbeiter angezogen und würden hier nicht hingehören. Die Kundschaft des Prinzen Michael von Kiew bestand zur Hälfte aus Ausländern, und in einer so vornehmen Gesellschaft musste man gut angezogen sein. Die Restaurantleitung achtete darauf. Prowalow sprang aus dem Lieferwagen und steuerte mit zügigen Schritten auf den von einem Baldachin überspannten Eingang zu. Der Portier ließ ihn passieren - im neuen Russland wurde auf die Garderobe mehr Wert gelegt als in den meisten anderen europäischen Ländern. Immerhin blieb es Prowalow erspart, seine Polizeimarke ziehen zu müssen, was sich hier bestimmt

nicht gut machte. Womöglich hatte Koniew/Suworow in den Reihen des Personals Bekannte, die ihm stecken würden, dass ein Bulle kommen war. Plötzlich kam Prowalow auf eine zündende Idee. Er suchte sofort die Herrentoilette auf und holte sein Handy aus der Tasche.

»Hallo?«, meldete sich eine vertraute Stimme.

»Mischka?«

»Oleg?«, fragte Reilly. »Was kann ich für dich tun?«

»Kennst du den Prinzen Michael von Kiew?«

»Klar. Warum?«

»Ich brauche deine Hilfe. Wie schnell kannst du hier sein?«, fragte Prowalow. Er wusste, dass Reilly nur rund zwei Kilometer entfernt wohnte.

»In zehn, fünfzehn Minuten.«

»Beeil dich. Ich bin an der Bar. Und schmeiß dich in Schale«, fügte der Leutnant hinzu.

»Bis gleich«, antwortete Reilly und fragte sich, wie er seiner Frau erklären sollte, dass es mit dem gemütlichen Abend vorm Fernseher für ihn vorbei war.

Prowalow ging an die Bar, bestellte einen Pfefferwodka und steckte sich eine Zigarette an. Die Zielperson saß ebenfalls an der Bar, sieben Hocker entfernt und vor einem einsamen Drink. Vielleicht wartete er darauf, dass der von ihm bestellte Tisch frei wurde. Das Restaurant war voll. Auf der gegenüberliegenden Seite spielte ein Streichquartett Rimski-Korsakow. Hier als Stammgast zu verkehren würde sich Prowalow bei seinem Gehalt nicht erlauben können. Koniew/Suworow aber schien dazu in der Lage zu sein, was eigentlich nicht weiter verwunderte. Viele Ex-KGBler hatten sich unter den neuen Verhältnissen sehr schnell zurechtgefunden, denn sie waren gerissen und kannten sich aus. Sie hatten in dieser von Korruption geprägten Gesellschaft schnell eine Marktnische entdeckt und waren als Mitglieder alter Seilschaften nach allen Seiten hin abgesichert.

Prowalow wollte gerade einen zweiten Drink bestellen, als Reilly auftauchte.

»Oleg Gregonewitsch«, grüßte Reilly sehr amerikanisch in der Aussprache und sehr laut, was in diesem Ambiente unauffälliger war als gedecktes Verhalten. Auch an seiner Aufmachung war gut zu erkennen, dass er aus dem Ausland stammte.

»Mischka!« Prowalow schüttelte dem Freund die Hand und bestellte bei dem Mann hinter der Bar etwas zu trinken.

»Und, wer ist es?«, fragte der FBI-Agent leise.

»Der graue Anzug, sieben Hocker weiter links.«

»Aha. Wer ist das?«

»Zurzeit nennt er sich Koniew, Iwan Juriewitsch. Aber wir haben Grund zu der Annahme, dass es sich um Klementi Iwanowitsch Suworow handelt.«

»Oh! Was kannst du mir sonst noch sagen?«

»Wir sind ihm gefolgt, mit drei Wagen. Einmal hat er vorsorglich ein Ausweichmanöver versucht, aber wir hatten ihn schon bald wieder am Haken.«

»Gut«, lobte Reilly. Obwohl in seinem Amt unzulänglich ausgestattet, war Prowalow ein guter Bulle, der auch beim FBI einen hohen Posten bekleiden würde. Oleg hatte eine feine Spürnase. Einen KGBler rund um Moskau zu verfolgen war nicht weniger knifflig als die Beschattung eines paranoiden Mafioso in Queens. Reilly nippte an seinem Pfefferwodka und drehte sich auf dem Hocker nach links. Jenseits der Zielperson saß eine dunkelhaarige Schönheit in einem aufreizenden schwarzen Fummel, eine teure Hure, die sehr deutlich zu erkennen gab, dass sie gerade ohne Begleitung war. Sie hatte den ganzen Raum mit ihren dunklen Augen im Blick. Auch Reilly war hellwach, doch sein Interesse galt nur zum Schein der schönen Frau. In Wahrheit musterte er den Mann, der vor ihr saß. Er war um die fünfzig, gut gekleidet, im Großen und Ganzen eher unauffällig. Offensichtlich auf einen Tischplatz wartend, befeuerte er seinen Drink und starrte in die verglaste Rückwand der Bar. Auf den Amerikaner und dessen russischen Freund achtete er nicht. Was konnte ihn ein amerikanischer Geschäftsmann interessieren? Und überhaupt, der Ami schielte ständig auf die Hure zur Linken. Nein, wichtiger war es, mit Hilfe des Spiegels im Blick zu halten, was hinter ihm vor sich ging. Wirklich schlau, dieser Oleg, dachte Reilly, nutzte ihn, den Ausländer, als Tarnung für seine Observation.

»Hat sich in letzter Zeit noch was ergeben?«, fragte der FBI-Mann. Prowalow informierte ihn über die Aussage von Tanja und das, was sich in der Nacht vor dem Mordanschlag zugetragen hatte. »Verdammt, das nenn ich dreist! Aber wer das eigentliche Ziel war, ist immer noch nicht raus?«

»Nein«, antwortete Prowalow und nahm einen Schluck von seinem zweiten Drink, sehr wohl wissend, dass er sich mit dem Trinken zurückhalten musste, wenn er denn keine Fehler machen wollte. Der Gegner war zu glatt und zu gefährlich. Er ließe sich zwar jederzeit zum Verhör laden, was aber mit Sicherheit nichts brächte. Einem Gangster wie ihm musste man sich so behutsam nähern wie einem Kabinettsminister. Prowalow riskierte einen Blick in den Spiegel, um das Profil des mutmaßlichen mehrfachen Mörders zu begutachten. Wie kam es bloß, dass er keine schwarze Aura ausstrahlte? Warum sah einer wie er so stinknormal aus?

»Wissen wir sonst noch was über diese Kanaille?«

Der Russe schüttelte den Kopf. »Nein, Mischka. Wir haben bislang darauf verzichtet, beim SVR nachzufragen.«

»Weil ihr glaubt, dass er dort einen Komplizen haben könnte?«, fragte der Amerikaner. Oleg nickte.

»Tja, da ist Vorsicht geboten.« Die ehemaligen KGB-Offiziere bildeten eine verschworene Bruderschaft. Im alten Hauptquartier saß bestimmt noch der ein oder andere Veteran, der seine Kumpane über polizeiliche Neugier unterrichten würde.

»Verdammt«, entfuhr es dem Amerikaner, als er dachte: Was für ein Miststück, vögelt die Schnalle des Treibers, den er kurze Zeit später in die Luft jagen wird. Dazu würde es wahrscheinlich selbst der Cosa Nostra in New York an Kaltschnäuzigkeit fehlen. Die Mafiosi waren zwar auch nicht gerade zimperlich, aber im Vergleich zu professionellen Geheimagenten und in diesem speziellen Dschungel wie Kätzchen gegenüber Panthern.

Das Mädchen neben der Zielperson lenkte ab, aber nicht sehr.

»Oleg?«

»Ja, Michail?«

»Er hat jemanden aus der Musikergruppe im Visier.« Wer neu zur Tür hereinkam, interessierte ihn offenbar nicht mehr. Er suchte auch nicht den ganzen Raum ab, wie noch soeben. Sein Blick kehrte stattdessen immer wieder auf ein und dieselbe Stelle im Spiegel zurück. Er schien sich in Sicherheit zu wiegen. Tja, dachte Reilly, wenn du dich da mal nicht vertust. Dieser Suworow verließ sich allzu sehr auf seine Erfahrungen und rechnete einfach nicht damit, von einem Amerikaner observiert zu werden. Er hatte ja mit Amerikanern nichts zu schaffen, weder hier in Moskau noch sonst wo. Außerdem befand er sich auf

vertrautem Terrain und hatte auf dem Weg hierher das Nötige getan, um auszuschließen, dass man ihm folgte. Nun ja, dachte Reilly, wirklich Gescheite kannten ihre Grenzen. Und dieser Suworow hielt sich, borniert wie er war, für gescheit. Aber wen hatte er da im Blick? Reilly drehte sich auf seinem Hocker um und schaute in die Runde.

»Was siehst du, Mischka?«

»Jede Menge Leute, in der Mehrzahl Russen, ein paar Ausländer. Alle sauber rausgeputzt. Auch zwei Chinesen, sehen aus wie Diplomaten und dinieren mit zwei Russen. Hohe Tiere, scheinen sich aber ganz gut zu verstehen.« Reilly war schon drei- oder viermal mit seiner Frau zum Essen hier gewesen. Das Angebot war sehr gut, besonders die Fischgerichte. Nirgends gab es besseren Kaviar als hier. Seine Frau hatte ein Faible dafür und würde noch mit Bedauern zur Kenntnis nehmen müssen, dass diese Qualität zu Hause in Amerika unbezahlbar war...

Als Beschatter war Reilly so gut wie unsichtbar. Er fügte sich überall ein, ohne aufzufallen, einzige Ausnahme: Harlem. Für solche Jobs hatte das Büro schwarze Agenten.

Tatsache, Suworow hatte eine bestimmte Stelle im Auge und sich so platziert, dass sein Blick in den Spiegel ganz unverdächtig und beiläufig wirkte. Aber Typen wie er taten nichts beiläufig. Sie waren daraufhin trainiert worden, jeden Schritt, den sie setzten, gründlich zu überdenken, selbst wenn sie pinkeln gingen. Umso verwunderlicher, dass sich Suworow im Schlaf von einer Hure hatte filzen lassen. Muss wohl ziemlich müde gewesen sein, dachte Reilly und drehte sich wieder um. Einer der Chinesen stand auf, entschuldigte sich und steuerte auf die Toilette zu. Reilly wollte spontan folgen, besann sich aber eines Besseren. Er würde auf sich aufmerksam machen, falls dieser Klogang verabredet war. Geduld, Mischka, dachte er und wandte sich wieder der eigentlichen Zielperson zu. Koniew/Suworow leerte sein Glas und stand ebenfalls auf.

»Oleg. Du musst mir gleich zeigen, wo die Toiletten sind«, sagte der FBI-Mann. »In 15 Sekunden.«

Prowalow zählte im Stillen. Dann wies er mit ausgestrecktem Arm die Richtung. Reilly tätschelte ihm die Schulter und machte sich auf den Weg.

So vornehm der Prinz Michael von Kiew auch war, Toilettenpersonal gab es dort keines, wie in anderen europäischen Restaurants dieser

Preisklasse. Das Management wollte offenbar Kosten sparen. Reilly trat ein und entdeckte drei Urinale, von denen zwei gerade benutzt wurden. Er öffnete den Hosenstall, leerte die Blase, zog den Reißverschluss wieder zu und wandte sich den Handwaschbecken zu, nicht ohne vorher einen flüchtigen Blick zur Seite geworfen zu haben. Der des Russen war größer.

Zum Abtrocknen der Hände gab es eins dieser Endlostücher zum Herausziehen, die in Amerika längst abgeschafft worden waren. Reilly machte Gebrauch davon. Länger konnte er sich nicht mehr aufhalten. Auf dem Weg zum Ausgang langte in die Hosentasche und ließ den Autoschlüssel auf den Boden fallen, als er gerade die Tür aufzog. »Damn«, grummelte er und bückte sich, um sie aufzuheben. Eine metallene Trennwand schirmte ihn vor den Blicken der anderen ab. Als er sich wieder aufaufrichtete, sah er es...

Es war gut gemacht. Sie hätten sich zwar noch ein bisschen gedulden können, hielten den Amerikaner aber wahrscheinlich für vollkommen harmlos. Und als gewiefte Profis hatten sie ihre Sache blitzschnell über die Bühne gebracht. Es war nur ein kurzes, flüchtiges Streifen, für jemanden, der zufällig hingesehen hätte, kaum wahrnehmbar. Doch Reilly, obwohl er den Vorgang nur aus den Augenwinkeln beobachtet hatte, ließ sich nicht täuschen. Es war ein klassischer als Rempler getarnter Austausch, so geschickt ausgeführt, dass Reilly darüber im Unklaren blieb, wer wem was zugesteckt hatte. Er kehrte zurück an die Bar und verlangte von der Bedienung einen zweiten Drink, den er sich redlich verdient zu haben glaubte.

»Und?«

»Du wirst dich um den Chinamann kümmern müssen. Er und unser Freund haben auf dem Klo gekungelt, sehr diskret und geschickt«, berichtete Reilly und bedachte die Brünnette am anderen Tresenende mit einem freundlichen Lächeln. Geschickt fürwahr, und zwar so sehr, dass ihn, würde er im Zeugenstand dazu befragt, jeder Anwaltsreferendar dazu zwingen konnte, zuzugeben, eigentlich so gut wie nichts gesehen zu haben. Aber das besagte in Wirklichkeit einiges. Entweder waren da zwei Fremde zufällig aneinander gestoßen oder es hatten sich zwei Profis konspirativ getroffen und mit Raffinesse einen Tausch lanciert. Prowalow saß günstig und sah, wie die beiden Männer von der Toilette kamen. Sie nahmen keinerlei Notiz vom jeweils anderen und verhielten sich ganz wie zwei Personen, die absolut nichts miteinander

zu tun hatten. Koniew/Suworow kehrte auf seinen Platz an der Bar zurück und nippte an seinem Glas. Es fiel auf, dass er nicht mehr so häufig in den Spiegel schaute und sich stattdessen der jungen Frau widmete. Er ließ ihr vom Barkeeper einen Drink einschenken, für den sie sich mit einem zuckersüßen Lächeln bedankte. Sie zeigte deutlich, dass sie nun nicht mehr ohne Begleitung war. Kann die schauspielern!, dachte Reilly.

»Unser Freund trifft Vorsorge für die Nacht«, sagte Reilly.

»Sie ist hübsch«, sinnierte Prowalow. »Knapp über zwanzig? Was meinst du?«

»So ungefähr. Jedenfalls ziemlich jung. Hübsche Dutton.«

»Dutton?«

»Brüste, Oleg, Brüste«, erklärte Reilly. »Dieser Chinamann ist ein Spion. Siehst du irgendein bekanntes Gesicht, jemanden, der ein Auge auf ihn hat?«

»Nein«, antwortete der Leutnant.

»Ich glaube, eure Abwehr macht Urlaub am Schwarzen Meer, was? An mir war sie jedenfalls noch dran.«

»Das heißt, man hält mich bestimmt für einen deiner Agenten«, sagte Prowalow.

Ein Kichern. »Gib mir Bescheid, wenn du überlaufen willst, Oleg Gregonewitsch.«

»Der Chinese im hellblauen Anzug?«

»Genau der. Knapp über einssechzig, rund 70 Kilo, dicklich, kurzes Haar und um die fünfundfünfzig.«

Neugierig auf das Gesicht, drehte sich Prowalow um. Der Chinese saß ungefähr 20 Meter weit entfernt. Er sah ganz und gar durchschnittlich aus, wie ein Spion eben. Prowalow hatte genug gesehen. Er ging zur Toilette und meldete sich über Handy bei seinen Männern draußen vorm Lokal.

Das war's auch schon für diesen Abend. Koniew/Suworow machte sich 20 Minuten später mit dem Mädchen am Arm auf den Nachhauseweg. Einer von Prowalows Männern blieb zurück, bis auch der Chinese nach draußen kam und sein Auto aufsuchte. Es war als Diplomatenfahrzeug ausgewiesen. Dann war für alle endlich Schicht, und die Männer fragten sich, wie wichtig wohl das war, was sie an diesem Abend ermittelt hatten.

DIPLOMATIE

»Und? Was halten Sie davon?« Rutledge ließ sich seine Aufzeichnungen von Scott Adler zurückgeben.

»Damit bin ich einverstanden«, antwortete der Außenminister. »Wenn Sie das auch noch in angemessener Form den Chinesen vortragen können...«

»Da sehe ich keine Probleme.« Und nach kurzer Pause: »Der Präsident will, dass ich mit ihnen Klartext rede?«

Adler nickte. »Ja.«

»So deutlich habe ich noch nie jemandem die Leviten gelesen.«

»Hätten Sie's sich denn manchmal gewünscht?«

»Israel gegenüber. Und Südafrika.«

»Nie gegenüber Chinesen oder Japanern?«

»Sie wissen doch, Scott, ich bin kein Wirtschaftsexperte.« Was er aber jetzt würde vorgeben müssen, denn seine Mission, die ihn nach Peking führte, war von äußerster Wichtigkeit und sollte auf höchster diplomatischer Ebene stattfinden. Für die chinesische Seite verhandelte offiziell deren Außenminister. In Wirklichkeit aber würde er sich durch jemanden vertreten lassen, der sich im Umgang mit den Amerikanern besser auskannte. Mit Erlaubnis von Präsident Ryan ließ Minister Adler an die Presse durchsickern, dass im Verhältnis zu China einschneidende Veränderungen zu erwarten waren. Adler fürchtete, dass Cliff Rutledge womöglich nicht der geeignete Mann für diese Botschaft an die Chinesen war, aber vielleicht fand er ja vor Ort die richtigen Worte.

»Wie klappt die Zusammenarbeit mit diesem Gant vom Finanzministerium?«

»Wenn er ein Diplomat wäre, würden wir mit der ganzen Welt im Clinch liegen. Aber ich schätze, er versteht sich auf seine Zahlen und Computerspiele«, erwiderte Rutledge und verhehlte nicht, dass er den Chicago-Juden und seine »neureiche Art« nicht leiden konnte. Dass Rutledge selbst aus bescheidenen Verhältnissen stammte, war dank Harvard-Studium und Diplomatenpass längst vergessen.

»Bedenken Sie: Wilson mag ihn, und Ryan mag Wilson«, warnte Adler, dem seinerseits Cliffs Dünkelhaftigkeit und latenter Antisemitismus nicht passte. Das Leben war zu kurz, um sich mit solchen Tri-

vialitäten zu beschäftigen, und auch Rutledge wusste, dass seine Karriere in Scott Adlers Hand lag. Als Berater würde er nach seinem Ausscheiden aus dem Außenministerium viel Geld machen können, aber gefeuert zu werden würde seinen Marktwert nicht gerade steigern.

»Okay, Scott, ja, ich könnte, was geld- und handelspolitische Fragen angeht, durchaus Hilfe gebrauchen.« Sein Kopfnicken war fast respektvoll. Gut. Er konnte, wenn nötig, auch buckeln. Auf den Gedanken, ihm zu zeigen, was er an Geheimdienstinformationen in der Tasche hatte, kam Adler gar nicht erst. Der junge Mann hatte irgendetwas an sich, das nicht gerade Vertrauen einflößte.

»Wie steht's um die Kommunikationsmöglichkeiten?«

»Die Botschaft in Peking ist mit TAPDANCE ausgerüstet. Das gilt auch für deren neues Satellitentelefon.« Allerdings gab es damit Probleme, wie jüngst aus Fort Meade zu hören war. Aber darum kümmerte sich Rutledge nicht weiter. Spionage lag jenseits seiner Vorstellungswelt, das heißt, er machte sich kaum Gedanken darüber, wie geheime Informationen beschafft wurden, zweifelte aber immer an den Beweggründen derer, die sie beschafften. Kurzum, Clifford Rutledge II war der geborene Diplomat. Er hatte nicht viel mehr als die eigene Karriere im Sinn, hatte eine diffuse Vorstellung von Völkerverständigung und glaubte fest daran, dass er kraft seines brillanten Kopfes Kriege verhindern konnte.

Aber es sprach, wie Adler einräumte, auch einiges für Rutledge. Er trat auf internationalem Parkett ziemlich sicher auf und verstand es, die ihm anvertraute Position ruhig, aber bestimmt zu behaupten. Das State Department konnte von solchen Leuten gar nicht genug haben. Über Theodore Roosevelt hatte einmal jemand gesagt: »Der netteste Gentleman, der jemals Gurgeln aufgeschlitzt hat.« So etwas würde Cliff nie tun, nicht einmal, wenn es seiner Karriere förderlich wäre. Er rasierte sich wahrscheinlich trocken, nicht weil er sich zu schneiden fürchtete, sondern weil er kein Blut sehen konnte.

»Wann fliegen Sie los?«, fragte EAGLE seinen Untergebenen.

Barry Wise hatte schon gepackt. Darin war er Experte, denn er reiste fast so viel wie der vollbeschäftigte Pilot einer internationalen Fluggesellschaft. Der schwarze Ex-Marine war 54 Jahre alt und Mitarbeiter von CNN, seit es diesen Sender gab, also schon über 20 Jahre. Er hatte Storys über die Contras in Nicaragua geliefert, die ersten Bombenab-

würfe über Bagdad kommentiert, war dabei gewesen, als im ehemaligen Jugoslawien Massengräber ausgehoben wurden, und hatte über den Völkermord in Ruanda berichten müssen, bedauernd und doch gleichzeitig dem Himmel dankbar dafür, dass sich der grauenvolle Gestank auf den Straßen des Todes nicht auch noch übers Fernsehen mitteilen ließ. Ein Gestank, der ihn seither bis in die Träume verfolgte. Als Nachrichtenprofi sah Wise seine Lebensaufgabe darin, die Wahrheit vom Ort des Geschehens an Interessierte weiterzugeben - und das Interesse aller anderen zu gewinnen. Eine besondere persönliche Ideologie besaß er kaum, war aber ein treuer Anhänger des Glaubens an Gerechtigkeit und hoffte, einen Beitrag dazu leisten zu können, indem er die »Geschworenen«, also sein Fernsehpublikum, korrekt informierte. Er und seinesgleichen hatten dazu beigetragen, dass sich Südafrika vom Apartheidstaat zu einer funktionierenden Demokratie entwickelte und dass der Weltkommunismus schließlich abdanken musste. Nach seiner festen Überzeugung war die Wahrheit die mächtigste Waffe überhaupt, wenn man sie denn kundtun konnte und auch Hinz und Kunz damit erreichte. Darauf legte Wise im Unterschied zu vielen Kollegen großen Wert, und er fragte sich ständig, ob er seinem Anspruch auch genüge.

An der Tür gab er seiner Frau zum Abschied einen Kuss und versprach, ihr und den Kindern wie immer etwas Hübsches mitzubringen. Dann trug er seine Reisetasche zum Wagen - er leistete sich mit seinem roten Mercedes-Zweisitzer einen teuren Spleen - und fuhr auf der Ringstraße von Washington D. C. nach Süden zur Andrews Air Force Base. Er musste frühzeitig da sein, weil die Air Force strenge Sicherheitskontrollen durchführte. Wohl aus Sorge, dass wie in diesem blödsinnigen Film schwerbewaffnete Terroristen unbehelligt an sämtlichen Wachposten vorbeispazierten - die Soldaten der Air Force waren immerhin mit Gewehren bewaffnet und erweckten doch zumindest den Anschein, dass sie für Sicherheit sorgen konnten -, um dann auch noch eine Maschine der 89th Military Airlift Wing zu kapern. Dies war ungefähr so wahrscheinlich, als würde ein Taschendieb ins Oval Office eindringen und dem Präsidenten das Portemonnaie klauen. Wie auch immer, das Militär pflegte seine Regeln, so sinnlos sie auch sein mochten - das kannte Wise noch aus seiner Zeit bei der Army. Also ließ er brav alle Kontrollen über sich ergehen und von Wachsoldaten durchchecken, die ihn besser kannten als ihre eigenen Vorgesetzten, und

gelangte endlich in die VIP-Lounge am Ende der Startbahn Zero-One, wo er auf die offizielle Delegation wartete. Mit ihr bestieg er dann schließlich die althehrwürdige VC-137 für den langen Flug nach Peking. Die Sitze waren so bequem, wie sie in einem Flugzeug nur sein konnten, und der Service so gut wie in der ersten Klasse, aber ein Flug dieser Länge war dennoch eine Marter.

»Bin noch nie dort gewesen«, sagte Mark Gant zur Antwort auf George Wilsons Frage. »Und was ist dieser Rutledge für einer?«

Der Finanzminister zuckte mit den Achseln. »Typischer Karrierist. Hat es schon ziemlich weit nach oben geschafft, vor allem dank guter Protektion. Er stand Ed Kealty sehr nahe.«

Gant merkte auf. »Ach, und warum hat Ryan ihn dann nicht gefeuert?«

»Das ist nicht seine Art«, antwortete Winston und fragte sich im Stillen, ob in diesem Fall nicht wieder einmal der gesunde Menschenverstand einem Prinzip geopfert worden war.

»Er ist in manchen Dingen ziemlich naiv, nicht wahr?«

»Vielleicht. Aber er ist geradeheraus, und damit kann ich leben. Übrigens, wir können's ihm verdanken, wenn der Kongress unsere Steuervorschläge annimmt.«

Gant war noch skeptisch. »Vorausgesetzt, die versammelten Lobbyisten von Washington schmeißen sich nicht noch in letzter Minute vor den fahrenden Zug.«

Winston reagierte mit einem belustigten Prusten. »Immerhin würden so die Räder gut geschmiert. Ach, war das schön!«

George, Sie reden ja schon wie unser Präsident, dachte Gant. Aber ein bisschen Idealismus konnte nicht schaden, oder?

»Ich bin dafür, dass wir den Chinesen mal ordentlich auf die Füße treten. Würde uns Ryan auch in der Hinsicht den Rücken stärken?«

»Voll und ganz. Das hat er versprochen, und ich glaube ihm.«

»Wir werden sehen. Ich hoffe, dieser Rutledge kann rechnen.«

»Er ist Harvard-Absolvent«, sagte Minister Wilson.

»Ich weiß«, erwiderte Gant. Er selbst hatte an der University of Chicago studiert und pflegte seine eigenen akademischen Vorurteile. Für ihn war Harvard nichts weiter als ein Name und eine Stiftung.

Winston kicherte. »Nicht alle, die da studiert haben, sind auf den Kopf gefallen.«

»Lassen wir uns überraschen, Boss.« Er kippte den Koffer auf die Rollen und schlang den Riemen der Computertasche über die Schulter.
»Unten wartet ein Auto auf mich.«
»Gute Reise, Mark.«



Sie hieß Yang Lien-Hua. Sie war 34 Jahre alt, seit neun Monaten schwanger und in großer Angst. Es war ihre zweite Schwangerschaft. Beim ersten Mal hatte sie einen Sohn zur Welt gebracht und ihm den Namen Ju-Long gegeben, einen besonders viel versprechenden Namen, denn übersetzt bedeutete er so viel wie Großer Drache. Aber der Kleine hatte schon im Alter von vier Jahren sein Leben verloren, als er, von einem Fahrrad angefahren, vor die Räder eines Autobusses gestoßen worden war. Sein Tod hatte die Eltern in tiefe Verzweiflung gestürzt und selbst die örtlichen Parteifunktionäre angerührt, denen die Untersuchung des Falles oblag. Der Busfahrer war von jeglicher Schuld freigesprochen worden, und der Fahrradfahrer hatte nie ermittelt werden können.

In ihrer Not suchte Frau Yang Trost in der christlichen Religion, was offiziell nicht gebilligt wurde, aber auch nicht ausdrücklich verboten war. Zu einer anderen Zeit hätte sie sich vielleicht von den Lehren Buddhas oder Konfuzius' trösten lassen, aber auch die waren verpönt, denn offiziell wurde jegliche Religion nach wie vor als ein Volksnarkotikum erachtet. Über einen Kollegen hatte Frau Yang von einem Mann namens Yu Fa An gehört. Sie suchte ihn auf und trat damit ihr erstes Abenteuer in Sachen Verrat an.

Pfarrer Yu war, wie sie fand, ein sehr gebildeter und weit gereister Mann, was ihr großen Respekt abverlangte. Er konnte auch sehr gut zuhören und achtete auf jedes Wort, das sie sagte. Er schenkte ihr Tee ein und hielt ihre Hand, als ihr die Tränen übers Gesicht liefen. Erst als sie ihm ihr ganzes Leid anvertraut hatte, ging er dazu über, ihr seinen Katechismus nahe zu bringen.

Er behauptete, dass Ju-Long bei Gott sei, einem Gott, der sich ganz besonders unschuldiger Kinder annehme. Sie könne ihren Sohn zwar im Moment nicht sehen, er aber schaue vom Himmel auf sie herab. Der Pfarrer äußerte vollstes Verständnis für ihre Trauer, gab aber gleichzeitig zu bedenken, dass dieser himmlische Vater ein Gott der Gnade und Liebe sei und seinen einzigen Sohn auf die Erde geschickt habe, damit er die Menschheit auf den richtigen Weg führe und um ihrer Entsüh-

nung willen den Tod auf sich nehmen. Yu gab der Frau eine Bibel, gedruckt im Gouyu, der offiziellen Sprache der Volksrepublik (auch Mandarin genannt), und zeigte ihr die Stellen, wo sie nachlesen konnte, was er ihr gesagt hatte.

Es war für Frau Yang nicht einfach gewesen, doch ihr großer Kummer hatte sie immer wieder bei Yu Rat suchen lassen. Eines Tages brachte sie auch ihren Ehemann Quon mit. Der war für religiöse Gedanken weniger empfänglich. Er hatte seinen Wehrdienst in der Volksbefreiungsarmee geleistet, am staatspolitischen Unterricht teilgenommen und sich darin so sehr hervorgetan, dass er zur Unteroffiziersschule geschickt wurde, die nur linientreue Parteigänger aufnahm. Wie auch immer, Quon war seinem kleinen Großen Drachen ein guter Vater gewesen. Dessen Tod hatte ihn wie seine Frau in ein tiefes Loch stürzen lassen, aus dem die verordneten Glaubenssätze nicht heraushalfen. Diese Hilfe aber bot Pfarrer Yu, und bald waren die Yangs regelmäßige Besucher seiner in aller Stille abgehaltenen Gottesdienste. Allmählich lernten sie, ihren Verlust zu akzeptieren und mit Zuversicht darauf zu hoffen, ihren Sohn eines Tages bei Gott dem Allmächtigen wieder zusehen, dessen Existenz für sie immer realer wurde.

Doch bis dahin hatte das Leben weiterzugehen. Beide gingen ihrer Arbeit als Fabrikarbeiter in derselben Fabrik nach und lebten in einer Arbeiterwohnung im Pekinger Di'Anmen-Bezirk nahe dem Jingshan-(Kohlenhügel-) Park. Und es konnte nicht ausbleiben, dass Lien-Hua wieder schwanger wurde.

Damit geriet sie in Widerspruch zur herrschenden Politik der Bevölkerungskontrolle, wonach Eheleute nur ein einziges Kind haben konnten. Eine zweite Schwangerschaft bedurfte einer Sondergenehmigung durch den Staat. Die wurde auch in der Regel erteilt, wenn das erste Kind gestorben war, aber nur solchen Eltern, die sich politisch wohl-anständig verhielten. Wer die Erlaubnis nicht erhielt, war gezwungen, die Schwangerschaft abubrechen. Einziges Entgegenkommen seitens der Obrigkeit: Die Kosten für den in einem Krankenhaus vorgenommenen Abbruch übernahm die öffentliche Hand.

Für die kommunistische Regierung war Christentum gleichbedeutend mit politischer Unzuverlässigkeit, und es war nicht verwunderlich, dass das Ministerium für Staatssicherheit Spitzel in die Versammlungen von Pfarrer Yu schickte. Sie - es waren insgesamt drei, weil einer oder zwei womöglich selbst korruptiert und unzuverlässig wer-

den mochten - hatten die Namen der Yangs auf eine Schwarze Liste politischer Abweichler gesetzt. Aus diesem Grund erhielt Frau Yang Lien-Hua, nachdem sie ihre Schwangerschaft pflichtgemäß angezeigt hatte, einen Brief, in dem sie dazu aufgefordert wurde, sich zwecks therapeutischer Abtreibung im Longfu-Krankenhaus an der Meishuguan-Straße einzufinden.

Damit war Lien-Hua nicht einverstanden. Ihr Name bedeutete »Lotusblume«, doch sie war aus härterem Stoff gemacht. Sie schrieb der zuständigen Behörde einen Brief und gab darin vor, eine Fehlgeburt erlitten zu haben. Der allgemeinen Trägheit von Behörden war zu verdanken, dass diese Behauptung nie überprüft wurde.

Für die Lotusblume begannen sechs Monate wachsender Anspannung. Sie musste auf ärztliche Versorgung verzichten und konnte nicht einmal einen jener »Barfußmediziner« aufsuchen, die eine Generation zuvor von der Volksrepublik zur großen Bewunderung aller Linken dieser Welt als Institution eingesetzt worden waren. Doch Lien-Hua war gesund und kräftig, und außerdem hatte die Natur den menschlichen Körper zur Hervorbringung lebensstüchtiger Nachkommen befähigt, lange bevor Geburtshelfer auf den Plan traten. Der anschwellende Bauch ließ sich zudem unter der ohnehin schlecht sitzenden Kleidung geheim halten. Ihre Furcht war dagegen schwerer zu verbergen, am wenigstens vor sich selbst. Sie trug ein Kind im Leib und wollte es zur Welt bringen, wollte unbedingt noch einmal die Chance haben, Mutter zu sein. Sie wollte ihr Kind an der Brust saugen spüren und es lieben und verwöhnen, ihm zusehen, wie es krabbelte, sich aufrichtete, zu sprechen anfang, größer wurde - über das Alter von vier Jahren hinaus -, in die Schule ging, lernte und sich zu einem guten erwachsenen Menschen entwickelte, auf den sie stolz sein konnte.

Das Problem war die Politik. Der Staat setzte seinen Willen ohne Nachsicht durch. Sie wusste, dass ihrem Kind eine mit Formaldehyd gefüllte Injektionsnadel drohte, noch ehe es zur Welt gekommen war. Das war in China die Praxis. Die Yangs sahen darin vorsätzlichen, kaltblütigen Mord und waren entschlossen, nicht auch noch ihr zweites Kind zu verlieren, das, wie Pfarrer Yu meinte, ein Geschenk Gottes sei.

Und es gab eine Chance. Wenn Frau Yang das Kind ohne fremde Hilfe in ihrer Wohnung zur Welt brächte, und wenn es seine ersten Atemzüge getan hätte, würde ihm der Staat nichts mehr anhaben können. Vor dem Mord an einem atmenden Säugling schreckte auch die

Regierung zurück. Vor seinem ersten Atemzug allerdings war ein Neugeborenes nicht viel mehr als ein Knäuel aus Gewebe. Es machten sogar Gerüchte die Runde, wonach ein schwunghafter Handel mit den Organen abgetöteter Föten betrieben wurde.

Dem Plan der Yangs nach sollte das Kind zu Hause geboren werden. Es würde dann den Behörden gewissermaßen als vollendete Tatsache gemeldet und anschließend von Pfarrer Yu getauft werden. Um die Kraft dafür aufzubringen, achtete Frau Yang sehr genau auf ihre Gesundheit, bewegte sich viel, aß vernünftig und hielt sich an das, was in den einschlägigen Schwangerschaftsratgebern empfohlen wurde. Für den Fall, dass Komplikationen auftauchten, wollten die Yangs ihren Pfarrer um Hilfe bitten. Ohne diesen Plan hätte Lien-Hua den Stress, den diese Situation ihr abverlangte, gewiss nicht ausgehalten.



»Nun?«, fragte Ryan.

»Rutledge hat Talent, und wir haben ihm alles Nötige mit auf den Weg gegeben. Er wird den Chinesen unseren Standpunkt deutlich zu verstehen geben. Die Frage ist, ob sie sich überzeugen lassen und bereit sind, mitzuspielen.«

»Wenn nicht, werden schwere Zeiten auf sie zukommen«, sagte der Präsident, nicht kalt, aber in entschiedenem Tonfall. »Falls sie meinen, uns rumschubsen zu können, wäre es gut, sie erführen bald, wer der Chef im Ring ist.«

»Sie werden sich wehren. Denken Sie daran, erst vor vier Tagen haben sie eine Kaufoption auf vierzehn 777er ausgesprochen. Die würden sie als Erstes zurückziehen. Dabei geht es um eine Stange Geld und etliche Arbeitsplätze bei Boeing in Seattle«, warnte der Außenminister.

»Für Erpressung habe ich noch nie viel übrig gehabt«, Scott. Und hier haben wir, so fürchte ich, einen klassischen Fall dafür, dass Pfennigfuchserie zu enorm großen Schäden führen kann. Wenn wir ihnen in dieser Sache nachgeben, verlieren wir woanders zehnmal mehr Geld und Tausende von Arbeitsplätzen - vielleicht nicht an einer Stelle, was weniger interessant für die Medien wäre, weil sie dann nicht die ganz große Story kriegen. Aber ich bin verdammt noch mal nicht gewählt worden, um die Medien glücklich zu machen. Ich bin hier, um nach meinen besten Möglichkeiten und Fähigkeiten dem Volk zu dienen. Und bei Gott, dafür setze ich mich ein«, versprach der Präsident.

»Ich zweifle nicht daran, Jack«, sagte Adler. »Aber so, wie Sie sich das vorstellen, wird's wohl leider nicht laufen.«

»Das wird es nie. Aber wenn sich die Chinesen einer rauerer Gangart bedienen wollen, wird sie das mehrere Milliarden Dollar im Jahr kosten. Wir können auch ohne ihre Produkte auskommen. Aber ob sie ohne unser Geld auskommen?«

»Warten wir's ab«, antwortete Minister Adler. »Das wird sich noch rausstellen.«

21

SCHWELBRAND

»Was hat sich letzte Nacht noch ergeben?«, fragte Reilly. Er war erst spät ins Büro gekommen, ahnte aber, dass sich etwas in der Panzerfaust-Sache bewegte. Direktor Murray wollte den Fall geklärt wissen, weil der Präsident daran interessiert war, und damit hatte dieser Fall Priorität vor dem alltäglichen Kleinkram, der über Reillys Schreibtisch ging.

»Unser chinesischer Freund - ich meine den, der auf der Toilette war - ist die Nummer drei seiner Botschaft. Und die Leute vom SVR vermuten, dass er dem Ministerium für Staatssicherheit angehört. Unser Außenministerium hält ihn nicht gerade für das, was man unter einem klugen Diplomaten versteht.«

»So tarnt sich ein Spitzel am besten: als Einfaltspinsel«, erwiderte Reilly. »Ich glaube, er ist ein Spieler.«

»Sieht so aus«, stimmte Prowalow zu. »Jetzt wär's schön zu wissen, wer wem was zugesteckt hat.«

»Oleg Gregonewitsch« - Reilly hatte Gefallen an der semi formellen Art der russischen Anrede gefunden -, »wenn ich Stielaugen gemacht hätte, würde ich jetzt womöglich nichts mehr sagen können.« Echte Profis waren so geschickt wie die besten Zinker von Las Vegas. Um denen auf die Schliche zu kommen, brauchte man schon eine Zeitlupenkamera mit guter Auflösung, und ein solches Gerät war zum Observieren ein bisschen zu klobig. So viel stand immerhin fest: Koniew/Suworow und der Chineser waren beide im Spitzelgewerbe, und das zu wissen, brachte sie schon einen guten Schritt weiter. »Habt as Mädchen überprüft?«

»Ja. Sie heißt Jelena Iwanowa Dimitrowa.« Prowalow reichte ihm ihre Akte. »Ein Flittchen, eins der gehobenen Preisklasse.«

Reilly schlug die Akte auf und las. Einschlägig bekannte Prostituierte, spezialisiert auf Ausländer. Das Foto war sehr schmeichelhaft.

»Du warst heute früh im Büro, nicht wahr?«, fragte Reilly, erstaunt darüber, wie viel Arbeit bereits getan war.

»Schon vor sechs«, antwortete Oleg. Der Fall wurde auch für ihn immer aufregender. »Jedenfalls war sie die ganze Nacht über bei Klementi Ivanowitsch. Gegen 7.40 Uhr hat sie seine Wohnung verlassen und ein Taxi bestiegen. Laut Auskunft meiner Leute soll sie glücklich und zufrieden ausgesehen haben.«

Reilly schmunzelte. Für diese Jelena war also Feierabend gewesen, als Oleg schon wieder bei der Arbeit saß. Das musste ihn bestimmt für sie einnehmen, dachte Reilly. »Schön für unsere Zielperson. Ich schätze, auf diese angenehmen Dinge wird er bald verzichten müssen«, sagte der FBI-Mann und nahm an, den russischen Kollegen damit ein bisschen aufmöbeln zu können.

»Hoffentlich«, sagte Prowalow. »Ich habe vier Männer vor seiner Wohnung positioniert. Sobald er aus dem Haus ist und es den Anschein hat, dass er längere Zeit weg bleibt, werde ich Spezialisten in die Wohnung einsteigen und ein paar Wanzen installieren lassen.«

»Wissen die auch, wie man so etwas möglichst unauffällig tut?«, fragte Reilly. Suworow würde womöglich Vorkehrungen getroffen haben, die ihn darauf aufmerksam machten, falls Unbefugte in der Wohnung gewesen waren.

»Die sind auch beim KBG ausgebildet worden. Einer von ihnen hat in den 90er Jahren geholfen, einen französischen Geheimdienstoffizier zu schnappen. Übrigens, ich hätte da eine Frage an dich.«

»Schieß los.«

»Was weißt du über eine in England stationierte Sondereinheit zur Terroristenbekämpfung?«

»Du meinst die Men in Black?«

Prowalow nickte. »Ja. Weißt du Näheres über sie?«

Reilly wusste nicht viel, aber ihm war klar, dass er jetzt auf jedes Wort achten musste. »Ich weiß im Grunde auch nur das, was in den Zeitungen darüber zu lesen steht. Es handelt sich um eine multinationale NATO-Truppe, teils aus Militär, teils aus Polizeikräften beste-

hend. Sie hatte im vergangenen Jahr einige Erfolge zu verzeichnen. Warum fragst du?»

»Ich bin von höherer Stelle, die von unserer Freundschaft weiß, ausdrücklich darum gebeten worden, dich zu fragen. So viel ich weiß, kommt diese Truppe nach Moskau, um mitzuhelfen, unsere Leute auszubilden - ehemalige Spetsnaz-Leute, die später eine ähnliche Aufgabe übernehmen sollen«, erklärte Oleg.

»Tatsächlich? Nun, mit solchen Geschichten habe ich nie direkt zu tun gehabt, abgesehen von einem kurzen Zwischenspiel bei einem regionalen SWAT-Team. Gus Werner kennt sich bestimmt sehr viel besser aus. Gus leitet eine neue Antiterrorereinheit im Hauptquartier des FBI. Davor war er Chef eines HRT-Teams zur Befreiung von Geiseln und hatte ein großstädtisches Einsatzkommando unter sich. Ich kenne ihn nur flüchtig, hab ihm mal guten Tag gesagt. Gus hatte eine sehr gute Rep.«

»EineRep?»

»Reputation, also einen guten Ruf, Oleg. Er genießt bei den Einsatzagenten großes Ansehen. Aber wie gesagt, das ist die Sparte des Büros, bei der es in erster Linie um Muskeln geht. Ich war immer in der Riege der Schachspieler.«

»Zuständig für Ermittlungen?»

Reilly nickte. »Ja, und das ist auch die ureigene Aufgabe des FBI, das sich allerdings über die Jahre ein bisschen verändert hat.« Nach einer kurzen Pause fragte er, um auf das eigentliche Thema zurückzukommen: »Ihr behaltet also diesen Suworow/Koniew gut im Auge?»

»Ja, natürlich möglichst diskret.«

»Es scheint, dass er mit dem chinesischen Geheimdienst zusammenarbeitet. Glaubst du, er könnte es auf Golowko abgesehen haben?»

»Das ist jedenfalls nicht auszuschließen.«

Reilly nickte und dachte, dass Washington und die CIA bestimmt interessiert aufmerken würden, wenn sie davon erführen.



»Ich will die Akten aller, die je mit ihm zusammengearbeitet haben«, verlangte Sergei Nikolaiewitsch. »Und ich will, dass Sie mir seine Akte beschaffen.«

>>Ja, Genosse Vorsitzender«, sagte Major Schelepin und nickte kurz mit dem Kopf.

Was in der von einem Oberst der Miliz durchgeführten Einsatzbesprechung am Morgen zu hören gewesen war, hatte weder dem SVR-Chef noch seinem Personenschutz gefallen. Die endlos langen Wege innerhalb der russischen Bürokratie waren dankenswerterweise abgekürzt worden, so dass die Information ausnahmsweise einmal sehr schnell diejenigen erreichte, die sie am dringlichsten betraf, nicht zuletzt jenen Mann, der womöglich nur knapp mit dem Leben davongekommen war.

»Und wir werden eine Spezialeinheit zusammensetzen, die diesem Prowalow unter die Arme greifen kann.«

»Natürlich, Genosse Vorsitzender.«

Seltsam, dachte Sergei Nikolaiewitsch, wie schnell sich doch alles veränderte. Er erinnerte sich noch lebhaft an den Morgen des Anschlags - so etwas vergaß man nicht so leicht. Doch nach nur wenigen Tagen der Unsicherheit und Furcht hatte er sich wieder beruhigt und fest daran geglaubt, dass mit diesem halbseidenen Awsejenko das richtige Opfer getroffen worden und sein eigenes Leben nie wirklich in Gefahr gewesen war. Vor diesem Hintergrund machte sich die ganze Geschichte wie ein gewöhnlicher Verkehrsunfall aus, den man zufällig miterlebt hatte und schnell wieder vergessen konnte, weil er für einen selbst kaum von Belang war. Mit einem Fahrer wie Anatoli und einem so gut gepanzerten Dienstwagen wie dem seinen konnte ihm, Sergei, ein solches Unglück nicht widerfahren.

Nun aber packte ihn wieder die Angst, schlimmer noch als an jenem hellen Morgen, als er durch das Fenster seines Büros hinunter auf das rauchende Autowrack gestarrt hatte. Offenbar schwebte er immer noch in Gefahr. Der Gedanke daran war ihm unerträglich.

Besonders schrecklich war, dass der mutmaßliche Gegner aus den eigenen Reihen kam und als ehemaliger KGB-Offizier mit Verbindungen zur Spetsnaz außerdem Kontakt zu den Chinesen unterhielt...

Aber warum sollten es die Chinesen ausgerechnet auf ihn abgesehen haben? Und gesetzt den Fall, er stand ihnen aus unerfindlichen Gründen im Weg — wieso hätten sie dann einen so abenteuerlichen und aufsehenerregenden Anschlag inszenieren sollen? Das ergab einfach keinen Sinn.

Doch als erfahrener Geheimdienstler hatte sich Golowko längst von der Vorstellung verabschiedet, dass sich das Weltgeschehen nach Sinn und Verstand vollzog. Er brauchte jetzt unbedingt mehr Informationen - nur gut, dass er an der Quelle saß. Auch wenn er nicht mehr so

mächtig war wie einst, so hatte er doch immerhin noch die Möglichkeiten, sich selbst zu helfen. Oder?



Im Ministerium ließ er sich möglichst selten blicken, schließlich wollte er nicht, dass seine Agentin in Schwierigkeiten geriet. Das war ihm während der Ausbildung auf der Farm eingetrichtert worden: Die CIA operierte nicht zuletzt in Ländern, wo man mit einer Pistole, einem Messer oder der Faust auf seine Rechte aufmerksam gemacht wurde, weshalb man als Führungsoffizier tunlichst darauf bedacht sein sollte, dass man seine Agenten nicht kompromittierte. Und er, Nomuri, musste doppelt vorsichtig sein, war er doch der Geliebte seiner Agentin. Wenn er sie brüskierte, würde sie wahrscheinlich die Zusammenarbeit aufkündigen, und er stünde vor Mary Pat da wie ein Esel. Die installierte Software zu löschen wäre zwar kaum möglich, aber man konnte ja auch die Festplatte neu formatieren und überspielen, was denselben Zweck erfüllen würde.

Aus all diesen Gründen wollte Nomuri eigentlich gar nicht hier sein, aber er war nicht nur Spion, sondern auch Geschäftsmann und von einem Kunden ins Amt gerufen worden. Eine Kollegin von Ming hatte ein Computerproblem, worum er sich als NEC-Vertreter kümmern musste.

Es war nur eine Bagatelle, wie sich herausstellte. Frauen und Computer... Eher konnte man ein vierjähriges Kind unbeaufsichtigt auf einem Berg von Streichhölzern zurücklassen, dachte Nomuri, hütete sich aber natürlich, einen solchen Gedanken laut auszusprechen. Zum Glück war Ming nicht im Büro, als er zur Tür hereinkam. Er ging unverzüglich an den Arbeitsplatz der Kollegin, hatte in nur drei Minuten das beanstandete Problem behoben und erklärte der Sekretärin, wie der Fehler zustande gekommen war und wie sie ihn beheben konnte, wenn er noch einmal auftreten sollte. Lächelnd und mit einer höflichen Verbeugung nach japanischer Art verabschiedete er sich und strebte wieder dem Ausgang zu, als sich die Tür zum Nebenraum öffnete und Ming in Begleitung von Minister Fang hereinspaziert kam.

Sie blickte von ihren Unterlagen auf, die sie in der Hand hielt, und rief verwundert: »Oh, hallo, Nomuri-san!« Fang nahm von ihm kaum Notiz. Mit einer Handbewegung forderte er eine der anwesenden jungen Frauen auf, ihm zu folgen, und verschwand wieder in seinem Büro.

»Hallo, Genossin Ming«, grüßte Nomuri auf Englisch. »Ist mit Ihrem Computer alles in Ordnung?«

»Ja, danke.«

»Gut. Sie haben ja meine Karte und wissen, wie ich zu erreichen bin, falls ein Problem auftauchen sollte.«

»O ja. Haben Sie sich in Peking schon gut eingelebt?«, erkundigte sie sich höflich.

»Ja, das habe ich. Danke der Nachfrage.«

»Sie sollten vielleicht einmal unsere chinesische Küche probieren und nicht immer nur die Kost Ihres Heimatlandes bevorzugen. Allerdings gebe ich gern zu, in letzter Zeit Geschmack an japanischen Würsten entwickelt zu haben«, gestand sie ihm und allen anderen Anwesenden mit einer Miene, auf die selbst Pokerface Amarillo Slim hätte stolz sein können.

Es fehlte nicht viel und Chester Nomuris Herz hätte ausgesetzt. »Ah, ja«, glaubte er schnell antworten zu müssen, als er wieder Luft geschnappt hatte. »Manche sind ganz lecker.«

Ming nickte und kehrte an ihren Schreibtisch zurück, worauf sich auch Nomuri mit einer höflichen Verbeugung verabschiedete und nach draußen eilte, der nächsten Herrentoilette entgegen, denn es drängte ihn, sich zu erleichtern. Gütiger Himmel! Das war das Problem mit neu rekrutierten Agenten. Sie gingen in ihrem Einsatz auf wie ein Rauschgift im Organismus, spielten mit dem Feuer aus Lust am riskanten Spiel und vergaßen darüber, wie schnell das dicke Ende folgte. Sich an der Gefahr zu weiden war einfach töricht. Nomuri zog den Reißverschluss wieder hoch und hatte sich vom ersten Schreck erholt. Im Nachhinein fand er, dass seine Reaktion durchaus beherrscht gewesen war. Allerdings würde er Ming zurechtweisen müssen, damit sie nicht noch einmal solchen Anwandlungen nachgeben würde.

Plötzlich ging ihm ein Licht auf und er ahnte, was sie dazu getrieben hatte. Ming war in ihn verliebt. Warum hätte sie sonst so etwas sagen sollen? Es war nicht bloß Neckerei oder Geplänkel oder gar der frivole Humor eines leichten Mädchens. Wie auch immer, sie würde am Abend bestimmt wieder auf der Matte stehen, dachte Nomuri und nahm sich vor, auf dem Weg nach Hause im Spirituosenladen Station zu machen, um eine Flasche von dem überteuerten japanischen Brantwein zu kaufen, der sich als Scotch ausgab. Wollten sich Einheimische betrinken, mussten sie mit dem Fusel aus hiesiger Produktion Vorlieb nehmen. Allein bei dem Gedanken daran schüttelte es Nomuri.

Ming hatte ihm soeben deutlich zu verstehen gegeben, dass sie ihn liebte und bereit war, für diese Liebe sogar ihr Leben aufs Spiel zu set-

zen. Und das machte Nomuri mehr Angst als alles andere. Himmel, stöhnte er im Stillen, die Sache wird ernst. Wie sollte er sich jetzt verhalten? Er hatte sie verführt, zum Spitzel gemacht und für sich eingenommen, weil er jünger und zuvorkommender war als der alte Knaacker, für den sie arbeitete. Okay, vielleicht war er auch im Bett 'ne tolle Nummer, was seinem Ego schmeichelte, und als Fremder in einem fremden Land musste er sich ja auch irgendwie abreagieren. Sich mit ihr zu amüsieren war außerdem sehr viel sicherer, als in eine Bar zu gehen und mit einer Hure abzuziehen. Auf gar keinen Fall aber wollte er sich auf eine ernste Affäre einlassen...

Was soll's?, dachte er jedoch kurz darauf weniger verkniffen. Ob sie ihn liebte oder nicht - ihr Computer würde völlig unabhängig davon auch weiterhin ihre transkribierten Aufzeichnungen in die Ätherwelt entlassen...

Dazu kam es wieder kurz nach Büroschluss, und dank der elfstündigen Zeitdifferenz erreichten die Daten ihre amerikanischen Empfänger kurz nach dem Frühstück. Für Mary Pat Foley gestaltete sich ein normaler Vormittag inzwischen sehr viel weniger hektisch als früher. Weil die Jüngste groß genug war, um sich selbst am Kühlschrank zu bedienen und aus eigenem Antrieb zur Schule zu finden, konnte sie eine halbe Stunde länger im Bett bleiben. Zwanzig Jahre lang war sie als Mutter und Agentin doppelt belastet gewesen, was durchaus ausgereicht hätte, um darüber den Verstand zu verlieren, doch ihr hatte dieses Leben sogar Spaß gemacht, vor allem die Zeit in Moskau, gewissermaßen in der Höhle des Bären, dem sie schwer auf den Pelz gerückt war.

Ihr Mann dachte ähnlich. Die beiden waren das erste verheiratete Gespann, das es in Langley so weit nach oben geschafft hatte, und sie fuhren immer noch jeden Morgen gemeinsam zur Arbeit - im eigenen Auto, obwohl ihnen auch ein »Firmenwagen« zugestanden hätte. Dieser war aber leider nur mit Eskorte und schwer bewaffneter Begleitung zu haben und musste für alle halbwegs ausgeschlafenen Terroristen um so interessanter erscheinen. Im eigenen Auto, das außerdem garantiert wanzenfrei war, konnten die beiden immerhin auch noch ein paar Worte miteinander wechseln.

Wie gewöhnlich stellten sie den Wagen auf dem für sie reservierten Parkplatz im Keller der Zentrale ab und fuhren mit dem Fahrstuhl hinauf in den siebten Stock.

Das Personal der Nachtschicht hatte wie immer alle wichtigen Informationen auf Mrs. Foleys Schreibtisch zurechtgelegt. Doch seit einigen Tagen galt ihr Blick nicht etwa diesen Akten mit dem Vermerk »Top Secret«, sondern den eingegangenen E-Mails, die sie, kaum dass sie ihr Büro betreten hatte, im Computer abrief. An diesem Morgen war sie nicht enttäuscht. Sie kopierte die Datei auf ihre Festplatte, machte einen Ausdruck und ließ daraufhin die Mail spurlos von ihrem Computer verschwinden. Als sie den Ausdruck zum wiederholten Mal gelesen hatte, rief sie im Büro ihres Mannes an.

»Ja, Liebes? Hast du was für mich?«

»Mu-Err-Suppe«, beliebte Mary Pat zu scherzen, denn wenn ihr Mann eines nicht mochte, dann waren es diese schlabberigen Pilze aus China.

»Okay, komm rüber.« Der DCI wusste, dass ein besonderer Grund dahinter stecken musste, wenn sie ihm schon so früh am Morgen den Appetit zu verderben versuchte.

»Mehr von SORGE?«, fragte der Präsident 75 Minuten später.

»Ja, Sir«, antwortete Ben Goodley und reichte ihm ein Blatt Papier. Der darauf abgedruckte Text war nicht lang, aber umso interessanter. »Mr. Foley würde gern noch heute Nachmittag mit Ihnen darüber sprechen. Sie hätten um 14.15 Uhr kurz Zeit.«

»Okay. Ist sonst noch jemand dabei?«

»Der Vizepräsident, da er zufällig im Haus ist.« Goodley wusste, dass Ryan seinen Freund Robby Jackson gern zu Rate zog, wenn es um Themen von strategischer Bedeutung ging. »Er hätte dann ebenfalls Zeit.«

»Gut. Machen Sie den Termin fest«, sagte der Präsident.

Ein paar Straßenzüge weiter östlich hatte kurz zuvor Dan Murray sein Büro betreten (das um einiges größer war als das des Präsidenten).

»Guten Morgen«, begrüßte ihn eine seiner Mitarbeiterinnen - keine normale Sekretärin, sondern eine bewaffnete Agentin, die wie ihre Kollegen für die Sicherheit des Mannes zu sorgen hatte, der als oberster FBIler unter anderem auch für Spionageabwehr und Terrorismusbekämpfung zuständig war.

»Hi, Toni«, antwortete Murray. Sie hatte hübsche Beine, aber ihm fiel rechtzeitig die Mahnung seiner Frau Liz ein, die meinte, dass er sich vorsehen solle, nicht in den Verdacht zu geraten, ein dirty old man zu sein.

Auch er hatte jede Menge Arbeit auf dem Schreibtisch liegen: Der Stoß zur Rechten enthielt nachrichtendienstliches Material, links lagen Informationen über Maßnahmen zur Spionageabwehr, und der große Stapel in der Mitte bestand aus Akten zu laufenden Ermittlungen in Strafsachen, die er persönlich beaufsichtigen musste. Diese Schreibtischordnung ging zurück auf Mr. Hoover, den Gründer des FBI, von dem es hieß, dass er sich um alles, was schwerer wog als einfacher Autodiebstahl, selbst kümmerte.

Murray hatte lange Zeit für die so genannte schwarze Seite des Büros gearbeitet und interessierte sich vor allem für den rechten Stoß, der aber heute nicht viel hergab. Das FBI unterhielt seinen eigenen Geheimdienst - sehr zum Missfallen der CIA, aber die beiden Behörden hatten sich nie besonders gut vertragen, obwohl Murray die Foleys durchaus gut leiden konnte. Sei's drum, dachte er, ein bisschen Konkurrenz konnte nicht schaden. Allerdings sollte sich die CIA nur ja aus der Verbrechensbekämpfung heraushalten, denn das war eine vollkommen andere Geschichte. Der interessanteste Bericht kam von Mike Reilly aus Moskau...

»Verdammt!«, platzte es aus Murray heraus. Und dann grinste er übers ganze Gesicht. Er hatte sich persönlich für Reilly stark gemacht und sich gegenüber denen durchgesetzt, die lieber den Nachrichtendienstler Paul Landau in Moskau haben wollten. Nein, Moskau brauchte keinen Spitzeljäger - davon hatte man dort selbst genug -, sondern jemanden, der bei der Polizeiarbeit helfen konnte, und darum hatte er Mike nach Moskau geschickt, einen Mann, dessen Vater schon beim FBI gewesen war und der Mafia in New York eine Menge Bauchschmerzen bereitet hatte. Landau war jetzt in Berlin, wo er dem BKA, dem Bundeskriminalamt, als Verbindungsmann zur Seite stand und seine Sache auch gut machte. Reilly aber hatte das Potential eines echten Stars und würde wahrscheinlich schon bald seinen Vater überflügeln, der es beim FBI bis zum ASAC geschafft hatte, zum Stellvertreter des leitenden Sonderermittlers.

Und seine Zusammenarbeit mit diesem russischen Inspektor Prowalow stand seiner Karriere bestimmt auch nicht im Weg. Die beiden hatten eine Verbindung zwischen einem ehemaligen KGB-Offizier und dem chinesischen MSS aufgedeckt? Und das im Zuge ihrer Untersuchung des Panzerfaust-Anschlags in Moskau? Um Himmels willen, was hatten die Chinesen damit zu tun? Was hatte das zu bedeuten? Nun,

davon mussten die Foleys unbedingt in Kenntnis gesetzt werden. Und deshalb langte Direktor Murray nach dem Telefon. Zehn Minuten später schob er die Meldung aus Moskau in sein abgesichertes Faxgerät, das sie nach Langley übermittelte. Und um sicher zu stellen, dass sich die CIA nicht mit den Federn des FBI schmückte, ließ er auch eine Kopie durch einen Boten ins Weiße Haus bringen, und zwar zu Händen von Dr. Benjamin Goodley, der sie dem Präsidenten bestimmt noch vor dem Mittagessen vorlegen würde.



Es war schon soweit, dass er ihr Klopfen an der Tür erkannte. Nomuri setzte seinen Drink ab, sprang auf und hatte keine fünf Sekunden nach dem ersten charmanten klopf, klopf die Tür aufgerissen.

»Ming!«

»Nomuri-san.«

Er zog sie in die Wohnung, machte die Tür zu und sperrte ab. Dann nahm er sie mit einer Leidenschaftlichkeit, die um weniger als drei Prozent vorgetäuscht war, in die Arme und hob sie von den Beinen.

»Du hast also eine Vorliebe für japanische Würstchen, he?«, verlangte er zu wissen und gab ihr einen Kuss.

»Und du hast darüber nicht mal geschmunzelt! Es war doch komisch, oder?«, sagte sie, während er sich unverzüglich daran machte, ihre Jacke aufzuknöpfen.

»Ming...« Er stockte und versuchte es dann mit einer Wendung, die er erst am Nachmittag gelernt hatte. »Bau-bei«, sagte er — du meine Geliebte.

Ming lächelte und antwortete: »Shing-gan«, was wörtlich »Herz und Leber« bedeutete, in diesem Kontext aber eher mit »Herz und Seele« zu übertragen war.

»Geliebte«, sagte Nomuri nach einem weiteren Kuss. »Du wirst in deinem Büro doch hoffentlich nicht kundtun, was zwischen uns ist?«

»Nein. Minister Fang hätte bestimmt was dagegen. Meine Kolleginnen allerdings wohl kaum«, erklärte sie mit kokettem Schmunzeln. »Aber man kann nie wissen.«

»Warum riskierst du dann einen solchen Scherz? Wolltest du mich dazu bringen, dass ich dich verrate?«

»Hast du denn keinen Humor?«, entgegnete Ming, worauf sie mit der Hand unter sein Hemd und über seine Brust fuhr. »Egal. Du hast genügend andere Vorzüge.«

Später war es wieder an der Zeit, zum Geschäft zu kommen.

»Bau-bei?«

»Ja?«

»Dein Computer funktioniert doch noch, oder?«

»O ja«, antwortete sie ermattet.

Er streichelte sie sanft. »Surfen deine Kolleginnen manchmal im Internet?«

»Nur Chai. Fang macht von ihr ebenso Gebrauch wie von mir. Sie hat bei ihm sogar den Vorzug, denn er meint, sie habe den besseren Mund.«

»Wie bitte?« Nomuri ließ seiner Frage einen Kuss folgen.

»Du weißt doch, Fang ist ein alter Mann. Er braucht gelegentlich eine besondere Art der Aufmunterung, und Chai ist in der Hinsicht weniger pingelig. Sie sagt, dass er sie an ihren Großvater erinnert.«

Im Stillen dachte Nomuri: Igitt, und fragte: »Lässt sich der Alte von all deinen Kolleginnen verwöhnen?«

Ming lachte. Offenbar fand sie die Frage lustig. »Natürlich. Was denkst du denn?«

Verdammt, dachte Nomuri. Er hatte Frauen immer für diskreter gehalten und geglaubt, dass nur Männer, wenn sie in der Umkleide ihre durchgeschwitzten Socken wechseln, mit ihren erotischen Abenteuern prahlen.

»Als er mich das erste Mal zu sich rief, wusste ich nicht so recht, was ich machen sollte«, fuhr Ming fort. »Ich habe mir bei Chai Rat geholt. Sie ist nämlich die Dienstälteste von uns. Sie sagte, ich solle zusehen, dass es mir auch selbst Spaß macht, und darüber hinaus versuchen, den Alten glücklich zu machen. Dann würde ich auch einen so schönen Schreibtischsessel bekommen wie sie. Chai scheint sehr gut zu ihm zu sein. Sie hat vergangenen November ein neues Fahrrad bekommen. Also, ich glaube, was ihm an mir gefällt, ist, dass ich etwas anders aussehe. Chai hat größere Brüste als ich, aber ich bin hübscher. Dafür scheint sie ihn wirklich gern zu haben. Sie mag den alten Herrn. Jedenfalls mehr als ich.« Und dann fügte sie hinzu: »So wichtig ist mir ein neues Fahrrad auch nicht.«



»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Robby Jackson.

»Das ist uns selbst noch nicht ganz klar«, gestand der DCI. »Dieser Fang hatte ein langes Gespräch mit unserem alten Freund Zhang Han

San. Darin ging es um das Treffen mit unserer Wirtschaftsdelegation, das morgen stattfinden soll. Himmel« - Ed Foley warf einen Blick auf seine Armbanduhr - »in 14 Stunden ist es schon so weit! Und es scheint, als dächten sie gar nicht daran, unseren Wünschen entgegenzukommen. Im Gegenteil, sie werden weitere Zugeständnisse von uns verlangen. Sie sind doch verschnupfter über unsere Anerkennung Taiwans als gedacht.«

»Verdammter Mist«, platzte es aus Ryan heraus.

»Ich bin Ihrer Meinung, aber vielleicht sollten wir das Geschwätz zweier Greise nicht überbewerten«, wiegelte Foley ab.

»Sie hören sich fast schon so an wie Scott«, bemerkte der Präsident.

»Und? Wenn Sie einen Jasager in Langley wollen, haben Sie mit mir den falschen Mann gewählt«, konterte der DCI.

»Nichts für ungut«, beschwichtigte Jack. »Fahren Sie fort.«

»Jack, wir sollten Rutledge warnen und ihm mitteilen, dass man in Peking nicht hören will, was er zu sagen hat. Er wird mit seinen Forderungen nicht durchkommen.«

»Nun, dann stellen wir uns auch stur«, erwiderte Ryan. »Und damit wären wir wieder am Anfangspunkt: Sie brauchen unser Geld dringender als wir ihre Ware.«

»Besteht die Möglichkeit, dass diese Informationen gezinkt sind?«, fragte Vizepräsident Jackson.

»Sie meinen, Peking könnte unsere Quelle dazu nutzen, uns mit falschen Informationen zu beliefern?«, entgegnete Mary Patricia Foley. »Das halte ich für sehr unwahrscheinlich, nahezu für ausgeschlossen.«

»Was macht Sie so sicher, MP?«, wollte der Präsident wissen.

»Das erkläre ich Ihnen gern unter vier Augen, Jack. Aber glauben Sie mir, ich bin mir ganz sicher«, antwortete Mary Pat, was ihrem Mann, wie Ryan registrierte, nicht so recht zu passen schien. Ed tendierte wie die meisten Geheimdienstler eher zur Skepsis, während seine Frau eine sehr viel resolutere Art an den Tag legte. Sie war ihren Leuten gegenüber so treu und fürsorglich wie eine Mutter, was Ryan sehr an ihr schätzte, auch wenn er eine solche Haltung manchmal für nicht ganz realistisch hielt.

»Ed?« Ryan wollte es genau wissen.

»Ich stimme Mary zu. Diese Quelle ist goldplattiert und hat einen Boden aus Kupfer.«

»Dieses Dokument spiegelt demnach die Haltung der chinesischen Regierung«, stellte TOMCAT fest.

Foley überraschte den Vizepräsidenten damit, dass er den Kopf schüttelte. »Nein, es gibt lediglich die Ansichten von Zhang Han San wieder. Er hat zwar Macht und Einfluss, spricht aber nicht für die gesamte Regierung. In diesem Text ist auch nicht von einer offiziellen Linie die Rede. Im Politbüro sitzen neben Zhang Männer, die eine sehr viel gemäßigte Position vertreten.«

Jackson rutschte nervös auf seinem Stuhl hin und her. »Was verschwenden wir dann unsere Zeit mit diesem Text?«

»Dieser Zhang ist ein Vertrauter des Verteidigungsministers und hat über ihn Einfluss auf den gesamten Sicherheitsapparat der Volksrepublik. Falls er sich auch noch in der Wirtschaftspolitik seines Landes durchsetzen sollte, stehen wir vor einem ernsthaften Problem. Und es wäre gut, wenn unsere Delegation vorher Bescheid wüsste«, erklärte der DCI.



»Und?« Ming war müde und hatte überhaupt keine Lust, sich anzuziehen und nach Hause zu gehen. Sie würde in dieser Nacht wieder viel zu wenig Schlaf bekommen.

»Bitte, sei morgen schon früh im Büro und spiele das hier auf Chais Computer auf. Es ist eine neue Systemdatei, die Version 6.8.1, also dieselbe, die du auch auf deinem Computer hast.« Die aktuellste Version hatte in Wirklichkeit die laufende Nummer 6.3.2. Ein Update wäre also frühestens in einem Jahr fällig.

»Warum willst du, dass ich das tue?«

»Ist das so wichtig, bau-bei?«

Sie zögerte, schien nachzudenken. Dem amerikanischen Spion lief es kalt über den Rücken. Doch dann antwortete sie: »Nein, eigentlich nicht.«

»Dafür bekommst du auch was Hübsches«, flüsterte er ihr ins Ohr und umarmte sie.

»Was denn?«, wollte sie wissen. Seine Geschenke waren immer sehr großzügig.

»Lass dich überraschen«, antwortete er.

Ihre dunklen Augen funkelten erwartungsvoll. Nomuri half ihr in die hässliche Jacke, was bei weitem nicht so angenehm war wie der umgekehrte Vorgang. Wenig später gab er ihr an der Tür einen Abschiedskuss. Danach schaltete er seinen Laptop ein und hinterlegte bei patsakery@brownienet.com eine Nachricht, in der er weitere angeblich sehr schmackhafte Rezepte ankündigte.

DER TISCH UND DAS REZEPT

»Herr Minister, es ist mir eine große Freude«, sagte Cliff Rutledge in seinem freundlichsten diplomatischen Ton und schüttelte den Anwesenden die Hände. Rutledge war froh, dass man in der Volksrepublik China den westlichen Brauch übernommen hatte - er hatte das genaue Protokoll der Verneigungen nie gelernt.

Carl Hitch, der amerikanische Botschafter in der Volksrepublik, war auch zu der Eröffnungsfeier gekommen. Er war ein Diplomat, der immer lieber im Ausland als in Foggy Bottom gearbeitet hatte. Sich um das diplomatische Tagesgeschäft zu kümmern war nicht besonders aufregend, aber in einem Land wie diesem erforderte es eine sichere Hand. Die hatte Hitch und anscheinend war er bei der restlichen diplomatischen Gemeinde gut gelitten, was nicht schadete.

Für Mark Gant war alles noch sehr neu. Der Raum war beeindruckend, wie der Sitzungssaal eines Großkonzerns eingerichtet, um die Vorstandsmitglieder, ähnlich italienischen Renaissancefürsten, bei Laune zu halten. Er hatte eine hohe Decke und stoffbespannte Wände - in diesem Fall chinesische Seide, rot natürlich, und dazu Kristalllüster und poliertes Messing. Jeder hatte ein winziges Glas Mao-tai vor sich, der tatsächlich wie aromatisiertes Feuerzeugbenzin schmeckte, wie man ihn gewarnt hatte.

»Sind Sie zum ersten Mal in Peking?«, fragte ihn ein chinesischer Diplomat.

Gant drehte sich herum, um auf den kleinen Kerl hinabzusehen.
»Ja.«

»Dann ist es wohl noch zu früh für erste Eindrücke?«

»Ja, aber dieser Saal ist wirklich enorm... wobei natürlich Seide etwas ist, womit Ihr Volk eine lange und fruchtbare Geschichte verbindet.« Ihm war nicht recht klar, ob er sich diplomatisch oder bloß peinlich anhörte.

»Das ist so, ja«, pflichtete ihm der Diplomat mit einem breiten Grinsen und einem Nicken bei. Beides verriet dem Amerikaner allerdings nur wenig mehr, als dass sein Gegenüber nicht viel Zeit mit Zähneputzen verschwendete.

»Ich habe schon viel über die kaiserliche Kunstsammlung gehört.«

»Sie werden sie sehen«, versprach der Funktionär. »Das ist Teil des offiziellen Programms.«

»Sehr gut. Neben meinen beruflichen Pflichten würde ich auch gern ein wenig Tourist spielen.«

»Hoffentlich werden Sie uns als gute Gastgeber in Erinnerung behalten«, sagte der kleine Mann. Insgeheim fragte sich Gant, ob dieser griesende, dienernde Zwerg auch so weit gehen würde, ihn zu fragen, ob er ihm einen blasen sollte. Aber er war mit den Gepflogenheiten auf dem diplomatischen Parkett noch nicht vertraut. Hier handelte es sich nicht um Investment-Banker, die in der Regel höfliche Haie waren, die einen erst einmal fürstlich bewirteten, bevor sie einem den Schwanz abzubeißen versuchten. Wobei sie allerdings nie ein Hehl daraus machten, dass sie Haie waren. Bei diesen Leuten dagegen war er da nicht so sicher. Dieses Maß an Höflichkeit und Zuvorkommenheit war neu für Gant, aber angesichts des Briefings, das er vor seiner Mission erhalten hatte, fragte er sich, ob die Gastfreundschaft nur ungewöhnlich feindselige Verhandlungen ankündigte. Wenn sich diese beiden Dinge die Waage hielten, dann standen ihnen verdammt harte Handelsgespräche bevor.

»Dann sind Sie also nicht vom amerikanischen Außenministerium?«, fragte der Chineser.

»Nein, ich bin vom Finanzministerium. Ich arbeite direkt für Minister Winston.«

»Ah, dann befassen Sie sich vermutlich mit Handelsangelegenheiten?«

Der kleine Scheißer hat seine Anweisungen erhalten ... Aber das war zu erwarten gewesen. Auf dieser Regierungsebene wurde nicht improvisiert. Jeder dürfte sehr genaue Anweisungen erhalten haben. Jeder dürfte das Buch über die Amerikaner gelesen haben. Die amerikanischen Delegationsmitglieder hatten es umgekehrt genauso gemacht. Gant allerdings nicht, da er an sich kein richtiger Akteur war und nur gesagt bekommen hatte, was er wissen musste. Dadurch befand er sich gegenüber den auf ihn angesetzten Chinesen im Vorteil. Er war nicht vorn Außenministerium und hätte deshalb nicht für wichtig gehalten werden sollen - aber da er der persönliche Vertreter eines sehr hochrangigen amerikanischen Regierungsmitglieds war und bekanntermaßen zu dessen engstem Mitarbeiterkreis gehörte, musste er natürlich zwangsläufig als äußerst wichtig gelten. Vielleicht war er sogar ein

Hauptberater dieses Rutledge - was für die Chinesen möglicherweise sogar hieß, dass er, Gant, derjenige war, der die Verhandlungen tatsächlich führte, und nicht der dem Titel nach ranghöchste Diplomat, weil es die Chinesen selbst häufig so handhabten. Gant kam der Gedanke, dass er sie vielleicht ein wenig aufs Glatteis führen könnte ... aber wie sollte er es anstellen?

»O ja, ich war schließlich mein ganzes Leben lang Kapitalist«, sagte Gant. Er beschloss, die Sache ganz locker anzugehen und mit dem Kerl zu reden, als wäre er ein Mensch und kein idiotischer kommunistischer Diplomat. »Wie Minister Winston und unser Präsident.«

»Aber er war doch hauptsächlich Geheimdienstoffizier - hat man mir zumindest gesagt.«

Zeit für eine Spitze. »Zum Teil ist das wohl richtig, aber seine wahre Liebe gehört, glaube ich, dem Big Business. Wenn er aus dem Staatsdienst ausscheidet, werden er und George Winston wahrscheinlich zusammen in die Wirtschaft gehen und die Welt mächtig aufmischen.« Was fast stimmte, dachte Gant, der sehr wohl wusste, dass das auf die besten Lügen fast immer zutraf.

»Und Sie haben mehrere Jahre mit Minister Winston zusammengearbeitet.« Mehr eine Feststellung als eine Frage, registrierte Gant. Wie darauf antworten? Wie viel wussten sie wirklich über ihn? Oder war er ein Buch mit sieben Siegeln für die ChiKomms? Und wenn ja, wie konnte er sich das zunutze machen?

Ein freundliches, wissendes Lächeln erschien auf seinem Gesicht. »Na ja, George Winston und ich haben schon einiges Geld miteinander gemacht. Als Jack Ryan ihn ins Kabinett holte, wollte Winston, dass ich mitkomme und ihm beim Regieren helfe. Vor allem in der Steuerpolitik. Die lag ja wirklich im Argen, und deshalb hat George mich darauf angesetzt. Und wissen Sie, was? Kann gut sein, dass er da frischen Wind reinkriegt. Wie es aussieht, wird der Kongress tun, was wir ihm vorgeschlagen haben, und das ist schon mal nicht übel.« Gant blickte ziemlich auffällig auf eine Elfenbeinschnitzerei auf einer Vitrine. Irgendwer hatte mit einem scharfen Messer ziemlich viel Zeit damit verbracht, dieses Ding so gut hinzukriegen... Und, mein chinesischer Freund, mache ich jetzt einen wichtigen Eindruck auf dich? Eines musste man dem Kerl lassen. Er hätte einen verdammt guten Pokerspieler abgegeben. Seine Augen verrieten rein gar nichts. Absolut nichts. Gant blickte wieder auf ihn hinab. »Entschuldigung. Ich rede zu viel.«

Der Funktionär lächelte. »Das ist bei solchen Gelegenheiten häufig der Fall. Warum, glauben Sie wohl, bekommen hier alle etwas zu trinken?« Sollte die Belustigung in seiner Stimme Gant etwa wissen lassen, wer hier die Fäden wirklich in der Hand hatte... ?

»Wahrscheinlich«, entgegnete Gant zaghaft und wanderte mit dem rangniedrigeren - war er das wirklich? - Diplomaten im Schlepptau weiter.



Rutledge versuchte sich darüber klar zu werden, ob die Gegenseite wusste, wie seine Anweisungen lauteten. Es waren ein paar Hinweise an die Medien durchgedrungen, aber Adler hatte diese durchgesickerten Informationen so geschickt ausgewählt, dass vermutlich selbst ein scharfer Beobachter - und ein solcher war der chinesische Botschafter in Washington - Mühe gehabt hätte, festzustellen, wer da was durchdringen ließ und zu welchem Zweck. Die Ryan-Regierung hatte sich die Presse wahrscheinlich relativ geschickt zunutze gemacht, dachte Rutledge, denn die Kabinettsmitglieder hielten sich bei ihren Verlautbarungen hauptsächlich an die Vorgaben von Ryans Stabschef Arnie van Damm, der ein sehr raffinierter politischer Drahtzieher war. Das neue Kabinett bestand nicht aus den üblichen politischen Einzelkämpfern, die der Presse schöntaten, um ihren Eigeninteressen zu dienen. Ryan hatte im Wesentlichen Leute ohne richtige Eigeninteressen ausgesucht, was keine geringe Leistung war. Zumal die meisten auch noch kompetente Fachleute waren, denen es, wie Ryan, vor allem darum zu gehen schien, Washington mit unbeschadeter Tugend wieder verlassen und in ihr richtiges Berufsleben zurückkehren zu können, sobald sie ihrem Land eine Weile gedient hatten. Der Karrierediplomat hatte es nicht für möglich gehalten, dass sich die Regierung seines Landes so stark wandeln könnte. Als Verdienst rechnete er das alles diesem verrückten japanischen Piloten an, der in einem Wahnsinnsakt die halbe amerikanische Regierung ausgelöscht hatte.

In diesem Moment kam Xu Kun Piao mit seinem offiziellen Gefolge in den Empfangssaal. Xu war der Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Volksrepublik China und Vorsitzender des chinesischen Politbüros, auch wenn er in den Medien als »Premierminister« des Landes bezeichnet wurde, ein Titel, der zwar falsch war, aber sogar in Diplomatenkreisen Verwendung fand. Mit seinen einundsiebzig Jahren gehörte er der zweiten Generation der chinesischen Führer an.

Die Überlebenden des »Langen Marsches« waren längst alle verstorben - es gab zwar einige hohe Funktionäre, die behaupteten, dabei gewesen zu sein, aber eine Nachprüfung ergab, dass sie damals noch an der Mutterbrust gehangen haben mussten, weshalb diese Leute auch nicht ernst genommen wurden. Nein, die gegenwärtige chinesische Führungselite waren hauptsächlich die Söhne oder Neffen der Originalbesetzung, die zwar mit zahlreichen Privilegien und in relativem Komfort groß geworden waren, sich aber dennoch der Tatsache bewusst waren, dass ihre Position nicht die stabilste war. Und dann gab es noch die anderen Kinder der Politik, die es weiter bringen wollten als ihre Eltern und deshalb päpstlicher waren als der kommunistische Papst. Während der Kulturrevolution hatten sie ihre Mao-Bibeln so hoch gehalten wie die Erwachsenen. Und davor, in der gescheiterten »Hundert-Blumen«-Bewegung - die vielen Intellektuellen, die im ersten Jahrzehnt des Mao-Regimes mit ihrer Meinung hinter dem Berg gehalten hatten, zum Verhängnis geworden war-, hatten sie den Mund gehalten und dafür die Ohren nur um so weiter aufgesperrt. Damals hatten sich nämlich viele durch Maos Aufforderung, mit ihren Verbesserungsvorschlägen an die Öffentlichkeit zu treten, dazu verleiten lassen, ganz offen ihre Meinung zu sagen, womit sie allerdings nur ihre Hälse unter das Richtschwert legten, das wenige Jahre später in der brutalen, ungeheure Menschenopfer fordernden Kulturrevolution niedersauste.

Die gegenwärtigen Politbüromitglieder hatten auf zweierlei Weise überlebt. Zum einen waren sie von ihren Vätern und von dem Rang, der mit einer so hohen Abstammung einherging, geschützt worden. Zum anderen waren sie sehr deutlich gewarnt worden, was sie sagen durften und was nicht, und hatten deshalb bei ihren Äußerungen immer größte Vorsicht walten lassen. Sie hatten in der Öffentlichkeit nur kundgetan, es seien die Ideen des Vorsitzenden Mao, die China wirklich brauche, während alle anderen, wenn auch vielleicht in einem engen intellektuellen Rahmen durchaus interessant, insofern gefährlich seien, als sie Arbeiter und Bauern vom Wahren Weg Maos ablenkten. Und als deshalb das Richtschwert, geführt von der Mao-Bibel, fiel, gehörten sie zu den Ersten, die dieses Büchlein mit sich trugen und anderen zeigten und so zum größten Teil der Vernichtung entgingen. Einige von ihnen waren natürlich geopfert worden, aber niemand von den wirklich Cleveren, die sich jetzt die Sitze im Politbüro teilten. Es

war ein brutales darwinistisches Ausleseverfahren gewesen, welches sie alle aufgrund der Tatsache überstanden hatten, dass sie ein wenig schlauer gewesen waren als die anderen. Und jetzt, auf dem Gipfel der Macht, die sie sich mit Klugheit und Vorsicht errungen hatten, war es für sie an der Zeit, das Erreichte zu genießen.

Die neue politische Führungsgeneration akzeptierte den Kommunismus so uneingeschränkt, wie andere Menschen an Gott glaubten, denn nichts anderes hatten sie gelernt. Und sie hatten auch ihre geistige Beweglichkeit nicht darin geübt, einen anderen Glauben zu suchen oder sich auch nur um Lösungen für jene Fragen zu bemühen, auf die der Marxismus keine Antwort hatte. Sie huldigten eher einem resignierten als einem enthusiastischen Glauben. In sehr ausgeprägter intellektueller Beschränkung aufgewachsen, hatten sie aus Angst vor dem, was sie draußen womöglich sehen könnten, nie einen Blick über den eigenen Tellerrand gewagt. In den letzten zwanzig Jahren waren sie gezwungen gewesen, den Kapitalismus innerhalb der Grenzen ihres Landes aufkeimen zu lassen, weil China Geld brauchte, um es zu mehr zu bringen, als bei dem fehlgeschlagenen Experiment in der Demokratischen Republik Korea herausgekommen war. China war um das Jahr 1960 von einer verheerenden Hungersnot heimgesucht worden und hatte langsam daraus gelernt. Die Chinesen hatten sie sich als auslösendes Moment für die Kulturrevolution zunutze gemacht und auf diese Weise aus einer selbst verschuldeten Katastrophe politisches Kapital geschlagen.

Sie wollten, dass ihre Nation eine große Nation wurde. Grundsätzlich betrachteten sie sie bereits als eine solche, auch wenn ihnen nicht entging, dass andere Nationen diese Auffassung nicht teilten, weshalb sie wiederum Mittel und Wege suchten, diese törichte Fehleinschätzung des Rests der Welt zu korrigieren. Dazu war Geld nötig, aber Geld hieß Industrie, und Industrie hieß Kapitalismus. Das war etwas, was sie schon vor den dummen Sowjets im Norden und Westen ihres Landes begriffen hatten. Und deshalb war die Sowjetunion zusammengebrochen, während es die Volksrepublik China immer noch gab.

Zumindest glaubten sie das alle. Sie blickten, wenn sie sich überhaupt einmal dazu herabließen, in eine Welt hinaus, die sie zu verstehen vorgaben und der sie sich überlegen fühlten, und sei es aus keinem anderen Grund als ihrer Hautfarbe und ihrer Sprache. Die Ideologie war in ihrer Selbsteinschätzung zweitrangig - amour propre kommt von innen. Sie erwarteten, dass sich die anderen ihnen beugten, und

selbst die letzten Jahre interaktiver Diplomatie mit der Welt um sie herum hatten ihre Einstellung nicht nennenswert geändert.

Aber was das anging, waren sie ein Opfer ihrer eigenen Illusionen. 1971 war Henry Kissinger im Auftrag von Präsident Richard Nixon nach China gekommen, allerdings nicht so sehr aus der von Nixon erkannten Notwendigkeit heraus, die Beziehungen zur bevölkerungsreichsten Nation der Erde zu normalisieren, sondern um die Volksrepublik China als Knüppel zu benutzen, mit dem er sich die Sowjetunion gefügig machen konnte. Tatsächlich hatte Nixon einen Prozess von solcher Langwierigkeit eingeleitet, wie er im Westen normalerweise nicht üblich war - es war eigentlich sogar eher etwas, das man als eine Sache der chinesischen Mentalität betrachtete. Der typische Chef einer totalitären Regierung ist viel zu selbstbezogen. Aus diesem einfachen Grund denkt er wie alle anderen Diktatoren in Form von Projekten, die innerhalb seiner eigenen Lebensspanne oder bestenfalls geringfügig darüber hinaus abgeschlossen werden können. Schließlich sind es lauter Männer, die die Standbilder anderer umgestürzt haben, und solche Männer geben sich, was das Schicksal ihrer eigenen Monumente angeht, keinen Illusionen hin. Sie setzen sich erst im Angesicht des Todes mit dem auseinander, was sie bewirkt haben. Und so hatte auch Mao Henry Kissinger ganz unverblümt gestanden, alles, was er erreicht habe, sei gewesen, das Leben der Bauern im Umkreis weniger Kilometer von Peking zu ändern.

Aber die Männer in diesem Saal waren ihrem Tod noch nicht nah genug, um in solchen Dimensionen zu denken. Sie waren die Lehrmeister ihres Landes. Sie stellten die Regeln auf, an die sich andere hielten. Ihre Worte waren Gesetz. Jeder ihrer Launen wurde widerspruchslös gehorcht. Die Menschen blickten auf sie, wie sie einst auf Kaiser und Fürsten geblickt hatten. Alles, was sich ein Mensch wünschen konnte - sie hatten es. Vor allem besaßen sie Macht. Nach ihren Wünschen wurde ihr riesiges und altes Land regiert. Ihre kommunistische Ideologie war bloß der Zauber, der die Form festlegte, die ihre Wünsche annahmen, die Regeln des Spiels, das zu spielen sie Vorjahren beschlossen hatten. Die Macht war das Wichtigste. Sie konnten mit einem einzigen Pinselstrich Leben schenken oder nehmen - oder, realistischer, mit einem diktierten Wort, das von einer Privatsekretärin niedergeschrieben wurde, um es an den Befehlsempfänger weiterzuleiten, der den Abzug drückte.

Xu war ein Mann, bei dem alles durchschnittlich war - Größe, Gewicht, Augen, Gesicht... und Verstand, wie manche behaupteten. Das alles hatte Rutledge in seinen Briefing-Unterlagen gelesen. Die wirkliche Macht lag anderswo. Xu war eine Art Galionsfigur, zum Teil wegen seines Äußeren ausgewählt, mit Sicherheit, weil er ein guter Redner war und wegen seiner Fähigkeit, im Politbüro hin und wieder für eine Idee anderer einzutreten und dabei Engagement zu simulieren. Wie ein Hollywood-Star musste er weniger clever sein als clever erscheinen.

»Genosse Premierminister«, begrüßte Rutledge seinen Gastgeber und reichte ihm die Hand.

»Mr. Rutledge«, erwiderte Xu in passablem Englisch. Für die komplizierteren Gedankengänge war auch ein Dolmetscher anwesend. »Willkommen in Peking.«

»Es ist mir eine Freude und eine Ehre, ihr altherwürdiges Land wieder einmal zu besuchen«, sagte der amerikanische Diplomat und bezugte damit in den Augen des chinesischen Staatschefs die gebührende Achtung und Unterwürfigkeit.

»Es ist mir immer eine Freude, einen Freund willkommen heißen zu dürfen«, fuhr Xu, wie instruiert, fort. Rutledge war schon zuvor in offizieller Funktion nach China gekommen, aber nicht als Delegationsleiter. Dem chinesischen Außenministerium war er als ein Diplomat bekannt, der sich ganz ähnlich, wie das bei ihnen der Fall war, von unten hochgedient hatte - ein reiner Befehlsempfänger, wenn auch ein hochgestellter. Der Parteisekretär hob sein Glas. »Auf eine erfolgreiche und herzliche Zusammenarbeit.«

Rutledge lächelte und hob ebenfalls sein Glas. »Ganz meinerseits, Herr Premierminister.«

Die Kameras zeichneten es auf. Auch die Vertreter der Nachrichtenmedien drängten sich um die beiden. Die Kameramänner fingen hauptsächlich, wie sie es nannten, »Lokalkolorit« ein, wie es auch ein Amateur mit einer billigeren Minicam getan hätte. Sie zeigten den Saal, damit die Zuschauer die Farben sehen konnten, mit einigen Aufnahmen von den Möbeln, auf denen niemand sitzen durfte, und mit einigen Nahaufnahmen von den Hauptbeteiligten, die an ihren Gläsern nippten und sich gegenseitig mit Wohlwollen überhäuften. Das hieß »Atmo« und diente dem Zweck, den Zuschauern einen Eindruck zu vermitteln, wie es war, an einer großen, förmlichen und nicht sehr amü-

santen Cocktailparty teilzunehmen. Die wirklich wichtigen Informationen zu dem Ereignis würden Leute wie Barry Wise und andere Korrespondenten beisteuern, die den Zuschauern das mitteilten, wozu die Bilder nicht in der Lage waren.

Dann würde man in das Washingtoner CNN-Studio unterhalb der Union Station schalten, wo andere Kommentatoren darüber diskutieren würden, was zu ihnen durchgedrungen war und was nicht, um sich dann darüber auszulassen, was sie in ihrer unerschöpflichen Weisheit für den richtigen Kurs der Vereinigten Staaten von Amerika hielten. Das alles bekäme Präsident Ryan beim Frühstück zu sehen, wenn er die Zeitungen und den Early Bird las, eine für die Regierungsmitglieder angefertigte Zusammenstellung von wichtigen Zeitungsausschnitten. Beim Frühstück würde Jack Ryan seine eigenen knappen Kommentare abgeben, über die seine Frau dann vielleicht beim Mittagessen mit ihren Kollegen an der Johns Hopkins Medical School diskutieren würde, worauf diese sie wiederum ihren Ehegatten kolportieren würden. Dort war dann allerdings Schluss, und so blieb es oft ein Geheimnis, was der Präsident dachte.

Der Empfang endete zum festgesetzten Zeitpunkt, und die Amerikaner kehrten in ihren Dienstwagen in die Botschaft zurück.

»Und was können Sie uns nun, ganz unter uns, über die anstehenden Handelsgespräche sagen?«, fragte Barry Wise Rutledge in der Abgeschlossenheit der Lincoln-Stretchlimousine.

»Eigentlich nicht viel«, erwiderte der Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten. »Wir werden uns anhören, was sie zu sagen haben, und sie werden sich anhören, was wir zu sagen haben, und dann sehen wir weiter.«

»Die Chinesen wollen als bevorzugte Nation eingestuft werden. Wie stehen diesbezüglich ihre Chancen?«

»Das zu entscheiden ist nicht meine Sache, Barry, das wissen Sie ganz genau.« Im Moment war Rutledge, dem der Jetlag zu schaffen machte, zu müde für eine intelligente Unterhaltung. Er wollte sich unter diesen Umständen auf keine näheren Auskünfte einlassen und nahm an, dass Wise sich darüber im Klaren war. Genau aus diesem Grund rückte ihm der Journalist weiter auf den Pelz.

»Und worüber werden Sie sprechen?«

»Selbstverständlich hätten wir gern, dass die Chinesen ihre Märkte stärker öffnen und sich außerdem mit einigen Fragen intensiver befas-

sen, wie zum Beispiel Patent- und Urheberrechtsverletzungen, welche die amerikanische Wirtschaft immer wieder moniert.«

»Die Dell-Computer-Sache?«

Rutledge nickte. »Ja, das wäre ein Punkt.« Dann gähnte er. »Sie müssen mich entschuldigen. Der lange Flug... Sie kennen das ja.«

»Ich war in derselben Maschine«, erinnerte ihn Barry Wise.

»Na ja, dann stecken Sie das vielleicht besser weg als ich. Könnten wir dieses Gespräch vielleicht um einen Tag verschieben?«

»Wenn Sie meinen.« Der CNN-Reporter mochte dieses geschneigelte Arschloch nicht besonders, aber es war eine Informationsquelle und Wise in der Informationsbeschaffungsbranche tätig. Es war ohnehin eine kurze Fahrt. Die Botschaftsautos luden die Mitglieder der offiziellen Delegation an der Botschaft ab und brachten die Journalisten in ihre Hotels.

Die Botschaft hatte Übernachtungsmöglichkeiten für die gesamte Delegation bereitgestellt, hauptsächlich, um zu gewährleisten, dass nichts von dem, was gesprochen wurde, von den MSS-Wanzen in jedem Hotelzimmer der Stadt aufgezeichnet wurde. Das hieß allerdings nicht, dass die Unterbringung luxuriös war, obwohl Rutledge ein komfortables Zimmer hatte. Hier ließ das Protokoll Mark Gant im Stich, aber er hatte zumindest ein bequemes Einzelbett in einem eigenen kleinen Zimmer und ein Bad mit Dusche, das er sich jedoch mit jemand anders teilen musste. Er entschied sich für ein heißes Bad und eine der Schlaftabletten, die der Delegationsarzt ihm gegeben hatte. Sie sollte ihm zu etwa acht Stunden Schlaf verhelfen, womit er am nächsten Morgen ziemlich genau auf die Ortszeit eingestellt wäre. Dann würde es ein großes Arbeitsfrühstück geben, ähnlich dem, wie es Astronauten vor einem Shuttle-Start bekamen und das für die Amerikaner fast ebenso sehr Tradition war wie das Sternenbanner über Fort McHenry.



Nomuri bekam die Ankunft der Handelsdelegation im chinesischen Fernsehen mit, das er vor allem sah, um seine Sprachkenntnisse zu verbessern. Er machte tatsächlich recht passable Fortschritte, auch wenn ihn die vier Töne des Mandarin zur Verzweiflung trieben. Er hatte immer gedacht, Japanisch wäre schwer, aber verglichen mit Guoyu war es ein Klacks. Er betrachtete die Gesichter auf dem Bildschirm und fragte sich, wer sie waren. Der chinesische Sprecher half, hatte aber mit der Aussprache von »Rutledge« massive Probleme. Na ja, Amerikaner

verhunzten chinesische Namen ebenfalls, bis auf so einfache wie Ming und Wang, und Nomuri stockte jedes Mal von Neuem der Atem, wenn er mit anhören musste, wie sich ein amerikanischer Geschäftsmann einem Einheimischen verständlich zu machen versuchte. Der Kommentator fuhr fort, über die chinesische Position bei den Handelsgesprächen zu sprechen und dass Amerika der Volksrepublik China alle möglichen Zugeständnisse schuldig sei - war es schließlich nicht enorm großzügig von China, den Amerikanern zu gestatten, ihre wertlosen Dollar für die hochwertigen Produkte der Volksrepublik auszugeben? In dieser Hinsicht tönnten die Chinesen ganz ähnlich, wie es die Japaner einmal getan hatten, aber die neue japanische Regierung hatte ihre Märkte geöffnet. Obwohl immer noch ein Handelsdefizit zugunsten Japans bestand, hatten faire Wettbewerbsbedingungen die amerikanische Kritik verstummen lassen, auch wenn japanische Autos in Amerika immer noch weniger gern gesehen waren als früher einmal. Aber das würde sich geben, da war sich Nomuri ganz sicher. Wenn Amerika eine Schwäche hatte, dann die, dass es zu schnell vergab und vergaß.

Sein letzter Gedanke vor dem Einschlafen galt der neuen Software und wie sie in Chais Computer funktionierte und ob Ming sie tatsächlich installiert hatte. Plötzlich beschloss er, sich zu vergewissern.

Er stand auf, schaltete den Laptop ein und... ja! Chais System hatte zwar Mings Transkriptionsprogramm nicht, aber es übertrug, was es hatte. Okay, gut, sie hatten in Langley Linguisten, die sich damit herumschlagen konnten. Er jedenfalls hatte keine Lust darauf. Deshalb schickte er es los und ging wieder ins Bett.



»Mist!«, entfuhr es Mary Pat. Fast alles war unleserlich, aber es war eindeutig eine zweite SORGE-Quelle. Das ging aus dem Weg hervor, den die Daten durchs Internet genommen hatten. Sie fragte sich, ob Nomuri nur angeben wollte oder ob er es tatsächlich irgendwie geschafft hatte, mit einer zweiten Sekretärin eines chinesischen Regierungsmitglieds anzubandeln. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein Agent ein aktives Sexualleben hatte, auch wenn es nicht allzu oft vorkam. Sie druckte das Ganze aus, speicherte es auf Diskette und ließ einen Linguisten kommen, damit er es übersetzte. Dann lud sie SONG-BIRDS neuste Erkenntnisse herunter. Sie kamen mit so steter Regelmäßigkeit wie The Washington Post, nur dass sie wesentlich aufschlussreicher waren. MP ließ sich in ihren Stuhl zurücksinken und begann,

die Übersetzung von Mings letzten Aufzeichnungen von Minister Fang Gan zu lesen. Sie hoffte, dass er über die Handelsgespräche gesprochen hatte, dann würde sich zeigen, ob er... Das wäre wichtig, dachte sie. Zu ihrer Überraschung sollte sie jedoch schon bald feststellen, wie falsch dieser Eindruck war.

23

ES WIRD ERNST

Eier mit Speck, Toast und Bratkartoffeln, dazu kolumbianischer Kaffee. Gant war Jude, aber nicht strenggläubig, und er liebte seinen Speck. Die anderen waren auch schon aufgestanden und sahen ganz passabel aus, fand er. Die staatlich verordnete, so genannte schwarze Pille (offensichtlich ein alter Brauch, von dem er nichts wusste) hatte bei allen ihren Zweck erfüllt, und die Delegationsmitglieder wirkten alle munter und ausgeschlafen. Die Gespräche, stellte Gant fest, drehten sich hauptsächlich um die NBA. Die Lakers hatten wieder mal die Nase vorn. Rutledge saß am Kopfende des Tisches und plauderte mit Botschafter Hitch, der einen sehr korrekten Eindruck machte. Dann kam ein etwas zerknitterter Botschaftsangestellter mit einem braunen Umschlag herein, dessen Ränder mit rot-weißen Klebstreifen eingefasst waren. Er reichte ihn Botschafter Hitch, der ihn sofort öffnete.

Gant war sofort klar, dass es sich um eine Verschlusssache handelte. Im Finanzministerium bekam man so etwas zwar nicht oft, aber doch gelegentlich zu sehen, und er war bei seiner Aufnahme in Minister Winstons Stab zwecks einer Streng geheim/Sonderzugang-Klassifizierung überprüft worden. Demnach kamen also aus Washington Geheimunterlagen für die Verhandlungen an. Worum es sich dabei genau handelte, konnte er nicht sehen und er wusste auch nicht, ob er sie zu sehen bekäme. Gant fragte sich, ob er diesbezüglich seine Muskeln spielen lassen sollte, aber derjenige, der entscheiden würde, ob er die Unterlagen zu sehen bekam, war Rutledge, und er wollte dem Kotzbrocken vom Außenministerium keinen Anlass bieten, ihm zu zeigen, wer das Sagen hatte. Geduld war eine Tugend, über die er schon lange gebot, und dies hier war nur eine weitere Gelegenheit, sie zu üben. Er wandte

sich wieder seinem Frühstück zu und beschloss kurz darauf, aufzusteigen und sich noch mehr vom Büfett zu holen. Das Mittagessen in Peking war vermutlich nicht sehr verlockend, nicht einmal im Außenministerium, wo sie sich veranlasst fühlen würden, mit ihren exotischsten Nationalgerichten anzugeben, und gebratener Pandapenis mit kandierten Bambusspitzen war nicht unbedingt seine Sache. Wenigstens der Tee, den sie dort servierten, war ganz passabel, aber selbst wenn er noch so gut war - Tee war nicht Kaffee.

»Mark?« Rutledge winkte den Mann vom Finanzministerium zu sich. Gant ging mit seinem frisch beladenen Teller zu ihm.

»Ja, Cliff?«

Botschafter Hitch machte Gant Platz, und ein Kellner brachte frisches Besteck. Wenn die Regierung wollte, konnte sie einem das Leben wirklich angenehm machen. Er bat den Mann um mehr Bratkartoffeln und Toast. Frischer Kaffee kam scheinbar wie von selbst.

»Mark, das ist gerade aus Washington gekommen. Es ist eine Verschlussache...«

»Ja, ich weiß. Ich darf sie nicht gesehen haben und ich darf mich nicht daran erinnern. Kann ich sie jetzt sehen?«

Rutledge nickte und schob ihm die Papiere zu. »Was halten Sie von diesen Außenhandelszahlen?«

Gant nahm einen Bissen Speck und hörte fast umgehend zu kauen auf. »Sind sie tatsächlich so niedrig? Wofür haben die ihr ganzes Geld rausgeworfen?«

»Was heißt das?«

»Cliff, vor langer, langer Zeit hat es Dr. Samuel Johnson mal so ausgedrückt: >Egal, wie viel du hast - gib weniger aus.< Also, diesen Rat haben die Chinesen nicht beherzigt.« Er blätterte weiter. »Hier steht nicht, wofür sie es ausgegeben haben.«

»Hauptsächlich für die Rüstung, wie man mir gesagt hat«, flocht Botschafter Hitch ein. »Oder Dinge, die in der Rüstung zum Einsatz kommen, vorwiegend Elektronik. Sowohl Endprodukte als auch Maschinen, um Elektronik herzustellen. Schätze, es ist ziemlich teuer, in so etwas zu investieren.«

»Kann sein«, pflichtete Gant ihm bei. Er blätterte wieder zum Anfang zurück. Das Material war mit dem TAPDANCE-Verschlüsselungsprogramm übertragen worden. Demzufolge war es brisant. TAPDANCE wurde wegen des enormen technischen Aufwands nur bei der

Übertragung von extrem sensiblen Material eingesetzt... also handelte es sich hier um streng geheime Unterlagen, dachte TELESCOPE. Dann sah er, warum. Um diese Informationen zu beschaffen, musste jemand das Büro eines sehr hohen chinesischen Funktionärs angezapft haben... »Das ist ja ein Ding.«

»Was heißt das, Mark?«

»Es heißt, sie haben schneller Geld ausgegeben, als es reingekommen ist, und es größtenteils auch noch in nichtkommerziellen Bereichen investiert. Verdammt, das heißt, sie machen es genauso wie einige der Schwachköpfe, die wir in unserer Regierung sitzen haben. Sie denken, Geld ist etwas, das einfach aus dem Nichts erscheint, wenn man mit den Fingern schnippt, und das man dann so schnell ausgeben kann, wie man will, um dann abermals nur mit den Fingern schnippen zu müssen, um noch mehr davon zu bekommen... Diese Leute leben in einer Traumwelt, Cliff. Sie haben keine Ahnung, wie und warum Geld erscheint.« Er hielt inne. Er war zu weit gegangen. Jemand von der Wall Street würde seine Ausdrucksweise verstehen, aber vermutlich nicht dieser Lackaffe Rutledge. »Lassen Sie es mich noch anders ausdrücken. Sie wissen, dass das Geld aus ihrer einseitigen Handelsbilanz mit den Vereinigten Staaten stammt, und wie es scheint, halten sie dieses Ungleichgewicht für ein Naturphänomen, etwas, das sie aufgrund dessen, wer sie sind, einfach bestimmen können. Sie denken, der Rest der Welt schuldet es ihnen. Mit anderen Worten, wenn sie das wirklich glauben, wird es nicht einfach werden, mit ihnen zu verhandeln.«

»Warum?«, fragte Rutledge. Botschafter Hitch, sah Gant, nickte bereits. Offensichtlich verstand er diese chinesischen Barbaren besser.

»Leute, die so denken, haben nicht begriffen, dass Verhandlungen auf Geben und Nehmen basieren. Wer hier spricht, denkt, er kriegt das, was er will. Ich will, ihr gebt, und dann bin ich zufrieden. Wir stehen doch vor diesen Mistkerlen nicht einfach stramm, oder?«

»So lauten meine Anweisungen nicht«, antwortete Rutledge.

»Na gut, aber wissen Sie was?«, fuhr Gant fort. »Genau das sind die Anweisungen, die Ihr chinesischer Verhandlungspartner hat. Außerdem ist ihre wirtschaftliche Situation offensichtlich wesentlich prekärer, als man uns hat glauben lassen. Sagen Sie der CIA, sie brauchen in ihrer Abteilung Finanzen bessere Leute.« In diesem Moment wanderte der Blick des Botschafters zu dem Mann hinüber, der offensichtlich die lokale CIA-Dienststelle leitete.

»Sind sich die Chinesen im Klaren darüber, wie ernst ihre Lage ist?«, fragte Rutledge.

»Ja und nein. Zum einen wissen sie, dass sie die Devisen brauchen, um die gewünschten Geschäfte zu machen. Zum anderen denken sie, dass sie endlos so weitermachen können und dass eine solche Unausgeglichenheit in ihrem Fall natürlich ist, weil - tjä, warum? Weil sie sich für so was wie eine verdammte Herrenrasse halten?«

Wieder war es Botschafter Hitch, der nickte. »Das nennt man den Reich-der-Mitte-Komplex. Ja, Mr. Gant, so sehen die Chinesen sich tatsächlich und sie erwarten von den anderen, dass sie zu ihnen kommen und ihnen etwas geben, während sie selbst nie als Bittsteller auftreten würden. Eines Tages wird ihnen das zum Verhängnis werden. Hier existiert eine institutionelle, vielleicht sogar rassistische Arroganz, die schwer zu beschreiben und noch schwerer in Zahlen auszudrücken ist.« Hitch sah zu Rutledge hinüber. »Sie haben einen interessanten Tag vor sich, Cliff.«

Gant merkte sofort, dass das keine guten Wünsche waren, die er dem Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten mit auf den Weg gab.



»Sie müssten jetzt gerade beim Frühstück sein«, sagte Minister Adler im East Room bei einem Hennessy.

Der Empfang war gut gelaufen - eigentlich fanden Jack und Cathy Ryan solche Anlässe genauso langweilig wie Wiederholungen von Gilligan's Island, aber sie gehörten nicht weniger zur Präsidentschaft als die Rede zur Lage der Nation. Wenigstens das Essen war gut gewesen - eines der Dinge, worauf man sich im Weißen Haus verlassen konnte, war die Qualität des Essens -, aber die Leute waren Washingtoner gewesen. Selbst das, stellte Ryan zu seinem Missfallen fest, war im Laufe der letzten Jahre nicht viel besser geworden. Früher hatte sich der Kongress vorwiegend aus Leuten zusammengesetzt, deren Lebensziel der »Dienst an der Öffentlichkeit« war, eine Phrase, deren edle Absicht all jene auf sich bezogen, die 130000 Dollar pro Jahr als ein fürstliches Salär betrachteten (es war erheblich weniger, als ein College-Aussteiger verdienen konnte, wenn er für eine Computerspiele-Firma Software entwickelte, und ganz erheblich weniger, als man an der Wall Street machen konnte) und deren eigentliches Ziel es war, den Gesetzen des Landes ihren Willen aufzuzwingen. Inzwischen hatten viele von ihnen, hauptsächlich dank der Reden, die der Präsident im

ganzen Land gehalten hatte, tatsächlich der Öffentlichkeit gedient, indem sie sinnvolle Arbeit verrichteten. Bis sie dann, frustriert von den Machenschaften der Regierung, beschlossen, sich ein paar Jahre frei zu nehmen, um das Wrack zu reparieren, zu dem Washington verkommen war, bevor sie wieder in die reale Welt produktiver Arbeit flüchten würden. Die First Lady hatte einen Großteil des Abends damit zugebracht, mit dem Junior-Senator von Indiana zu sprechen, der im richtigen Leben ein renommierter pädiatrischer Chirurg war und dessen gegenwärtige Bemühungen darauf abzielten, die Reform des Gesundheitswesens so hinzubekommen, dass sie vielen der Bürger, denen sie doch eigentlich zugute kommen sollte, nicht zum Verhängnis wurde. Seine schwierigste Aufgabe war, den Medien klarzumachen, dass ein Arzt genauso gut Bescheid wissen konnte, wie man kranke Menschen gesund machte, wie die Lobbyisten in Washington.

»Das Material, das wir von Mary Pat bekommen haben, müsste Rutledge eine gewisse Hilfe sein.«

»Nur gut, dass dieser Gant dabei ist, um es ihm zu übersetzen. Cliff hat einen ereignisreichen Tag vor sich, während wir hier das gute Essen und den Alkohol wegschlafen, Jack.«

»Ist er seiner Aufgabe gewachsen? Ich weiß, er hing sehr eng mit Ed Kealty zusammen. Das spricht nicht unbedingt für seinen Charakter.«

»Fachlich ist an Cliff nichts auszusetzen«, sagte Adler nach einem weiteren Schluck Cognac. »Er hat klare Anweisungen erhalten, und ihm steht verdammt gutes Geheimdienstmaterial zur Verfügung. Es lässt sich durchaus mit den Informationen vergleichen, die Jonathan Yardley unseren Leuten bei den Naval-Treaty-Verhandlungen in Washington zur Verfügung gestellt hat. Wir können ihnen nicht gerade in die Karten sehen, aber wir wissen, wie sie denken, und das ist fast genauso gut. Deshalb glaube ich, dass er seiner Aufgabe gewachsen ist. Sonst hätte ich ihn nicht damit betraut.«

»Wie ist der Botschafter, den wir dort haben?«, wollte der Präsident der Vereinigten Staaten wissen.

»Carl Hitch? Klasse-Mann! Ein absoluter Profi. Wird demnächst in den Ruhestand treten. Er ist wie ein guter Schreiner. Kann vielleicht nicht das ganze Haus entwerfen, aber die Küche kann sich sehen lassen, wenn er damit fertig ist - und das ist, finde ich, mehr, als man von einem Diplomaten verlangen kann. Außerdem: Das Haus zu entwerfen ist Ihr Job, Mr. President.«

»Ja, ja«, brummte Ryan. Er winkte einem Kellner, der ihm etwas Eiswasser brachte. Er hatte genug Alkohol getrunken, und Cathy würde ihm bestimmt wieder Vorhaltungen machen. Dass ich ausgerechnet mit einer Ärztin verheiratet sein muss, dachte Ryan. »In Ordnung, Scott, aber wen frage ich um Rat, wenn ich nicht die blasseste Ahnung habe, was ich tun soll?«

»Woher soll ich das wissen?«, entgegnete EAGLE. Vielleicht kann ein bisschen Humor nicht schaden, dachte er. »Wie war's mit einer Seance und die Geister von Tom Jefferson und George Washington beschwören?« Er wandte sich leise lachend ab und trank seinen Hennessy aus. »Jack, machen Sie sich die Sache nicht unnötig schwerer, als sie ist, und machen Sie einfach Ihren Job. Sie machen Ihre Sache großartig. Glauben Sie mir.«

»Ich hasse diesen Job«, bemerkte SWORDSMAN und lächelte seinen Außenminister freundlich an.

»Ich weiß. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum Sie ihn so gut machen. Gott schütze uns alle vor jemandem, der das höchste Amt im Staat innehaben möchte. Sehen Sie doch mich an. Glauben Sie, ich wollte jemals Außenminister werden? Es hat wesentlich mehr Spaß gemacht, mit meinen Kumpeln in der Cafeteria zu Mittag zu essen und über den blöden Trottel herzuziehen, der Außenminister war. Aber jetzt - Scheiße, jetzt sitzen sie da unten und sagen dasselbe über mich! Das ist nicht fair, Jack. Dabei hänge ich mich wirklich rein.«

»Was Sie nicht sagen.«

»Sehen Sie es doch mal so«, fuhr Adler fort. »Wenn Sie Ihre Memoiren schreiben, bekommen Sie von Ihrem Verleger einen ordentlichen Vorschuss. Ich hätte da übrigens auch schon eine Idee für den Titel. Wie fänden Sie Präsident aus Versehen?«

»Scott, Sie können ja richtig witzig werden, wenn Sie was getrunken haben. Ich gebe mich damit zufrieden, auf meinem Golfplatz zu arbeiten.«

»Wer hat da gerade das Zauberwort gesprochen?«, fragte Vizepräsident Jackson, der in diesem Moment zu der Gruppe stieß.

»Dieser Mistkerl macht mich jedes Mal derart zur Schnecke, dass ich mir manchmal wünschte, ich hätte ein Schwert, in das ich mich stürzen könnte«, beklagte Ryan sich bei Adler. »Was ist im Moment dein Handicap, Robby?«

»Dass ich nicht genug spiele, Jack. Es ist auf sechs, vielleicht sogar sieben abgerutscht.«

»Er wird noch Profi - bei den Alten Herren«, frotzelte Ryan.

»Übrigens, Jack, das ist mein Vater«, sagte Jackson und deutete auf einen älteren Herrn neben sich. »Seine Maschine hatte Verspätung, und er hat den Anschlussflug nicht mehr erreicht.«

»Reverend Jackson, lernen wir uns endlich doch noch kennen.« Ryan schüttelte dem schwarzen Geistlichen die Hand. Bei der Amtseinführung hatte er wegen seiner Nierensteine im Krankenhaus gelegen, was wahrscheinlich noch unerfreulicher gewesen war als die Amtseinführung.

»Robby hat mir viel Gutes über Sie erzählt.«

»Ihr Sohn ist Kampfflieger, und die übertreiben gewaltig.«

Darüber musste Reverend Jackson herzlich lachen. »Wem sagen Sie das, Mr. President, wem sagen Sie das?«

»Wie war das Essen?«, fragte Ryan. Hosiah Jackson war Ende siebzig, wie sein Sohn klein und mit zunehmendem Alter rundlich geworden, aber er strahlte etwas enorm Würdevolles aus, wie viele schwarze Geistliche.

»Viel zu üppig für einen alten Mann, Mr. President, aber gegessen habe ich es trotzdem.«

»Keine Sorge, Jack. Pap trinkt nicht«, fügte TOMCAT hinzu. Am Aufschlag seines Smokings befand sich eine Miniaturnachbildung seiner goldenen Navy Wings. Robby Jackson würde immer Kampfflieger bleiben.

»Und du solltest das auch nicht tun, mein Junge! In der Navy haben sie dir viele schlechte Angewohnheiten beigebracht, darunter auch, zu heftig auf den Putz zu hauen.«

Ryan musste seinem Freund zu Hilfe kommen. »Sir, ein Kampfflieger, der nicht angibt, darf gar nicht fliegen. Und außerdem, wie es Dizzy Dean so schön ausgedrückt hat: Wenn man es kann, gibt man damit auch nicht an. Robby kann es ... behauptet er zumindest.«

»Haben die drüben in Peking schon mit den Verhandlungen begonnen?«, fragte Jackson mit einem Blick auf seine Uhr.

»In etwa einer halben Stunde«, sagte Adler. »Wird bestimmt interessant«, fügte er in Bezugnahme auf das SORGE-Material hinzu.

»Das kann ich mir vorstellen«, pflichtete ihm Vizepräsident Jackson bei, der die Anspielung verstand. »Es ist wirklich schwer, diese Leute zu mögen.«

»So was sagt man nicht, Robby«, wies sein Vater ihn zurecht. »Ich habe einen Freund in Peking.«

»Tatsächlich?« Davon wusste sein Sohn nichts.

Die weiteren Ausführungen von Reverend Jackson hatten fast den Charakter einer päpstlichen Verlautbarung. »Ja, Reverend Yu Fa An, ein hervorragender Baptistenprediger, ausgebildet an der Oral Roberts University. Mein Freund Gerry Patterson ging mit ihm zur Schule.«

»In China möchte ich allerdings nicht unbedingt Priester sein - oder Geistlicher«, bemerkte Ryan.

»Im Gegenteil, Mr. President, ich beneide ihn«, entgegnete Reverend Jackson würdevoll. »Das Wort Gottes zu predigen ist überall ein Privileg, aber es den Heiden zu predigen ist eine seltene Gnade.«

»Kaffee?«, fragte ein vorbeikommender Kellner. Reverend Jackson nahm eine Tasse und gab Sahne und Zucker dazu.

»Mm, sehr gut«, bemerkte er nach dem ersten Schluck.

»Eine der wenigen angenehmen Begleiterscheinungen hier, Pap«, versicherte der Vizepräsident seinem Vater mit sichtlicher Zuneigung. »Der Kaffee hier ist sogar noch besser als bei der Navy - das heißt, immerhin servieren ihn Stewards von der Navy. Jamaica Blue Mountain, kostet um die vierzig Dollar das Pfund.«

»Um Himmels willen, Robby, sag das nicht zu laut«, warnte der Präsident. »Das haben die Medien noch nicht spitzgekriegt. Außerdem habe ich mich erkundigt. Wir bekommen ihn zum Großhandelspreis, zweiunddreißig Dollar das Pfund, wenn man ihn sackweise abnimmt.«

»Das ist aber ein echtes Schnäppchen«, bemerkte der Vizepräsident schmunzelnd.



Nachdem die Begrüßung beendet war, ging man ohne großes Zeremoniell zur Tagesordnung über. Staatssekretär Rutledge nahm Platz, grüßte die chinesischen Diplomaten auf der anderen Seite des Tisches und begann. Nach den üblichen Höflichkeiten, die in etwa so vorhersehbar waren wie die Hauptdarsteller im Vorspann einer bekannten Serie, kam er zur Sache.

»Die Vereinigten Staaten sind wegen verschiedener unerfreulicher Aspekte unserer gegenseitigen Handelsbeziehungen in wachsender Sorge. Da wäre zum einen die mangelnde Bereitschaft der Volksrepublik, sich an die Abmachungen zu halten und die internationalen Abkommen, Markennamen, Copyrights und Patente betreffend, zu respektieren. All

diese Punkte wurden in früheren Treffen ähnlich diesem in aller Ausführlichkeit besprochen und verhandelt, und wir hatten geglaubt, die diesbezüglichen Probleme erfolgreich ausgeräumt zu haben. Bedauerlicherweise scheint dies jedoch nicht der Fall zu sein.« Er zählte dann einzelne spezielle Punkte auf, die, wie er es ausdrückte, die »problematischen« Bereiche zwar anrissen, aber keinesfalls umfassend darstellten.

»In ähnlicher Weise«, fuhr Rutledge fort, »wurden die Zusagen, den chinesischen Markt für amerikanische Waren zu öffnen, nicht eingehalten. Das hat zu einem Ungleichgewicht im Handel unserer beiden Länder geführt, was sich wiederum auf unser generelles Verhältnis nachteilig auswirkt. Das gegenwärtige Ungleichgewicht beläuft sich auf siebzig Milliarden Dollar, und das ist etwas, was die Vereinigten Staaten von Amerika nicht zu akzeptieren bereit sind.

Um es zusammenzufassen: Die Zusage der Volksrepublik, sich an internationale Konventionen und private Abmachungen mit den Vereinigten Staaten zu halten, wurde nicht in die Tat umgesetzt. Es ist ein Bestandteil des amerikanischen Rechts, dass unser Land die Handelspraktiken anderer Nationen in sein eigenes Recht aufnehmen darf. Ich spreche von dem bekannten Handelsreformgesetz, das vor einigen Jahren von der amerikanischen Regierung verabschiedet wurde. Es ist deshalb meine unangenehme Pflicht, die Regierung der Volksrepublik China darüber in Kenntnis zu setzen, dass Amerika dieses Gesetz in Hinblick auf den Handel mit der Volksrepublik umgehend in Kraft treten lassen wird, wenn die früher getroffenen Abmachungen nicht unverzüglich eingehalten werden«, schloss Rutledge. Unverzüglich war ein Wort, das im internationalen Sprachgebrauch nicht sehr häufig in Erscheinung trat. »Damit ist meine Eröffnungserklärung beendet.«

Insgeheim fragte sich Mark Gant, ob die andere Seite im Anschluss an Rutledges eröffnende Worte mit Degen und Dolchen über den Eichentisch springen würde. Der Fehdehandschuh war ihnen in einem sehr unmissverständlichen und keineswegs schmeichelhaften Ton vor die Füße geworfen worden. Aber der chinesische Delegationsleiter, Außenminister Shen Tang, reagierte darauf nicht heftiger, als er dies vielleicht täte, wenn er in einem Restaurant feststellte, dass ihm fünf Dollar zu viel auf die Rechnung gesetzt worden waren. Er blickte nicht einmal auf. Stattdessen studierte der chinesische Minister weiter seine Aufzeichnungen, um erst gegen Ende von Rutledges einleitenden Worten die Augen zu heben. Und auch dann blickte er so emotionslos drein

wie ein Mann, der in einer Kunstgalerie ein Gemälde betrachtet, das seine Frau haben will, um damit einen Riss in der Wand des Esszimmers zu verdecken.

»Mr. Rutledge, ich danke Ihnen für Ihre Ausführungen«, begann er nun seinerseits. »Zunächst heißt die Volksrepublik Sie alle in unserem Land willkommen und möchte bei dieser Gelegenheit in aller Form festgehalten wissen, dass es unser Wunsch ist, die freundschaftlichen Beziehungen zu Amerika und dem amerikanischen Volk fortzuführen.

Wir können jedoch Amerikas erklärten Wunsch nach freundschaftlichen Beziehungen nicht mit dem Umstand vereinbaren, dass es die abtrünnige Provinz auf der Insel Taiwan als einen unabhängigen Staat anerkennt. Dieses Vorgehen war darauf angelegt, unser Verhältnis zu belasten - das Feuer der Zwietracht zu schüren, statt zu helfen, es zu löschen. Die Bevölkerung unseres Landes wird diese durch nichts zu rechtfertigende Einmischung in innere chinesische Angelegenheiten nicht hinnehmen und...« Der chinesische Außenminister blickte überrascht auf, als Rutledge die Hand hob, um ihn zu unterbrechen. Er war so verblüfft über diesen frühen Verstoß gegen das Protokoll, dass er tatsächlich verstummte.

»Herr Minister«, begann Rutledge, »Zweck dieses Treffens ist es, über die Handelsbeziehungen zu sprechen. Die Frage, was Amerikas diplomatische Anerkennung der Republik China angeht, sollte besser an anderer Stelle abgehandelt werden. Die amerikanische Delegation ist nicht bereit, sich heute mit diesem Thema zu befassen.« Das hieß in Diplomatensprache nichts anderes als: »Diesen Punkt könnt ihr euch sonst wo hinschieben.«

»Mr. Rutledge«, entgegnete Minister Shen in einem Ton, als unterhielt er sich auf dem Markt über den Preis von Salat, »Sie können der Volksrepublik nicht diktieren, was unsere Interessen und Belange sind.« Die Spielregeln eines solchen Treffens waren ganz einfach: Die Seite, die als erste Wut zeigte, verlor.

»Dann fahren Sie fort, wenn es denn sein muss«, erklärte Rutledge resigniert. Sie vergeuden nur meine Zeit, aber ich werde bezahlt, ob ich arbeite oder nicht, signalisierte sein Verhalten.

Gant sah die Dynamik der Eröffnung darin, dass beide Länder ihre Verhandlungspunkte geplant hatten, und dass jedes Land die des anderen zu ignorieren versuchte, um die Richtung bestimmen zu können, die die Verhandlungen nahmen. Das war so anders als bei einer norma-

len Geschäftsbesprechung, dass es fast nur noch als eine Form verbalen Austausches erkennbar war, in etwa so, als begännen zwei Menschen - die, um miteinander zu schlafen, nackt im Bett lagen - das Vorspiel damit, dass sie um die Fernbedienung des Fernsehers stritten. Gant hatte schon alle möglichen Formen von Verhandlungen miterlebt - dachte er zumindest. Das war jedoch etwas völlig Neues und höchst Groteskes für ihn.

»Die abtrünnigen Banditen auf Taiwan sind nach ihrer Geschichte und nach ihrem Erbe Teil von China, und die Volksrepublik kann diese gezielte Beleidigung unserer Nation durch das Ryan-Regime nicht unwidersprochen hinnehmen.«

»Minister Shen, die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika blickt auf eine lange Tradition zurück, in der sie auf der ganzen Welt demokratisch gewählte Regierungen unterstützt. Das ist seit über zweihundert Jahren Teil des Ethos unserer Nation. Ich möchte die Volksrepublik an dieser Stelle daran erinnern, dass die Vereinigten Staaten von Amerika die langlebigste Regierungsform der Welt hat. Wir leben nun schon über zweihundert Jahre unter unserer konstitutionellen Regierungsform. Verglichen mit der chinesischen Geschichte ist das eine kurze Zeit, aber ich möchte Sie dennoch daran erinnern, dass China, als Amerika seinen ersten Präsidenten und seinen ersten Kongress wählte, von einem Monarchen regiert wurde. Seitdem hat sich die Regierungsform Ihres Landes, im Gegensatz zu der Amerikas, viele Male geändert. Deshalb steht es durchaus in unserer Macht - als eine nach gültigem internationalem Recht unabhängige Nation und auch mit der moralischen Berechtigung einer dauerhaften und daher legitimen Regierungsform -, nach eigenem Gutdünken zu handeln und Regierungen wie die unsere zu unterstützen. Die Regierung der Republik China ist demokratisch gewählt und verdient daher den Respekt ähnlicher vom Volk gewählter Regierungen wie unserer eigenen. Der Zweck dieses Treffens, Herr Minister, ist ausschließlich der, über unsere Handelsbeziehungen zu sprechen. Sollen wir das tun oder sollen wir unsere Zeit damit vergeuden, Nebensächlichkeiten zu diskutieren?«

»Nichts könnte für dieses Gespräch von vorrangigerer Bedeutung sein als der eklatante Mangel an Respekt seitens Ihrer Regierung - oder soll ich sagen, des Ryan-Regimes? - gegenüber der Regierung unseres Landes. Die Taiwan-Frage ist von grundlegender Bedeutung für...« So ging es die nächsten vier Minuten weiter.

»Minister Shen, die Vereinigten Staaten sind in keiner Hinsicht ein >Regime<. Sie sind eine unabhängige Nation mit einer frei gewählten Regierung. Das Experiment in Sachen Regierung, auf das wir uns eingelassen haben, als Ihr Land noch von der Mandschu-Dynastie regiert wurde, ist etwas, das nachzuahmen Sie vielleicht in nächster Zeit im Interesse Ihres Volkes in Erwägung ziehen sollten. Sollen wir nun zu den anstehenden Verhandlungspunkten zurückkehren oder wünschen Sie, Ihre und meine Zeit weiter damit zu verschwenden, ein Thema zu diskutieren, für das ich weder Anweisungen noch sonderlich großes Interesse mitbringe?«

»So leichthin können Sie dieses Thema nicht vom Tisch wischen«, entgegnete Shen und trug sich damit Rutledges kurzen, aber irrelevanten Respekt für seine unerwartete Beherrschung in der englischen Sprache ein.

Der amerikanische Delegationsleiter ließ sich in seinen Stuhl zurücksinken und blickte mit höflicher Miene über den Tisch, während er über die Pläne seiner Frau für die Renovierung der Küche ihres Stadthauses in Georgetown nachdachte. War Grün und Blau die richtige Farbzusammenstellung? Er mochte warme Erdtöne lieber, aber die Chancen, dass er sich mit seinem Standpunkt durchsetzte, standen in Peking wesentlich höher als in Georgetown. Ein Leben im Dienst der Diplomatie befähigte ihn noch lange nicht, aus einer Auseinandersetzung mit Mrs. Rutledge über Fragen der Inneneinrichtung als Sieger hervorzugehen...

So ging es die ersten neunzig Minuten weiter, bis es Zeit für die erste Pause wurde. Tee und Snacks wurden serviert, und einige Verhandlungsteilnehmer verschwanden durch die Glastüren in den Garten hinaus. Gant, für den diese Handelsgespräche sein erstes diplomatisches Abenteuer waren, lernte schnell, wie so etwas ablief. Es bildeten sich kleine Gruppen, jeweils Amerikaner oder Chinesen. Wer was war, konnte man schon von weitem erkennen. Jeder Chinese rauchte, ein Laster, dem nur zwei amerikanische Delegationsmitglieder frönten, die beide froh darüber zu sein schienen, ihrer Gewohnheit in diesem Land nicht im Freien nachgehen zu müssen.

»Und, was denken Sie?«, fragte plötzlich eine Stimme. Gant drehte sich um und entdeckte denselben kleinen Kerl neben sich, der sich schon beim Empfang an ihn gehängt hatte. Er hieß Xue Ma, erinnerte sich Gant, eins fünfzig und keinen Zentimeter größer, mit den Augen

eines Pokerspielers und einem gewissen schauspielerischen Talent. Intelligenter, als er auf den ersten Eindruck erschien, rief sich der Amerikaner in Erinnerung. Wie sollte er sich also verhalten? Im Zweifelsfall beschloss Gant, war es immer das Beste, bei der Wahrheit Zuflucht zu suchen.

»Es ist das erste Mal, dass ich an diplomatischen Verhandlungen teilnehme«, antwortete Gant und nahm einen Schluck von seinem (fürchterlichen) Kaffee. »Ich finde es unglaublich langweilig.«

»Also, das ist ganz normal«, tröstete ihn Xue.

»Tatsächlich? In der Wirtschaft ist das nicht so. Wie bekommen Sie auf diese Weise überhaupt etwas geregelt?«

»Jedes Vorhaben erfordert seine Zeit.«

»Mag sein. Würden Sie mir bitte etwas erklären?«, fragte Gant.

»Ich kann es versuchen.«

»Weshalb machen Sie um Taiwan so ein Theater?«

»Warum haben Sie so ein Theater gemacht, als Ihr Bürgerkrieg begann?«, antwortete Xue mit einer klugen Gegenfrage.

»Na schön, okay, aber warum können Sie die Sache nach fünfzig Jahren nicht einfach auf sich beruhen lassen und ganz von vorn anfangen?«

»Wir rechnen nicht in so kurzen Zeitspannen«, erwiderte Xue mit einem überlegenen Lächeln.

»Okay, aber in Amerika nennen wir das >In der Vergangenheit leben<. Was sagst du jetzt, Schlitzauge!

»Sie sind unsere Landsleute.« Xue ließ nicht locker.

»Aber sie haben sich dagegen entschieden. Wenn Sie sie zurückhaben wollen, dann machen Sie es ihnen schmackhaft! Sie wissen schon, indem Sie hier denselben Wohlstand schaffen, den sie dort drüben geschaffen haben.« Du rückständiger Kommunist.

»Wenn eines Ihrer Kinder von zu Hause wegliefe, würden Sie sich dann nicht auch um seine Rückkehr bemühen?«

»Wahrscheinlich schon, aber ich würde es locken, nicht ihm drohen, vor allem dann nicht, wenn ich nicht in der Lage wäre, ihm wirksam zu drohen.« Und euer Militär taugt nichts. Das hatte man ihnen in den Briefings mitgeteilt, bevor sie hierher geflogen waren.

»Aber wenn nun andere unser Kind dazu ermutigen, seinen Eltern zu trotzen, sollen wir uns das etwa einfach gefallen lassen?«

»Schauen Sie«, entgegnete Gant, ohne sich seine Aufgebrachttheit anmerken zu lassen - glaubte er zumindest. »Wenn Sie Geschäfte

machen wollen, dann machen Sie Geschäfte. Wenn Sie plaudern wollen, können wir auch plaudern. Aber Zeit ist kostbar, und das gilt auch für die Zeit Ihres Landes. Wir können uns also das Gerede für ein andermal aufsparen.« Und dann stellte Gant fest, dass er wahrhaftig kein Diplomat war und dies kein Spiel, das er gewinnen konnte. »Wie Sie sehen, liegt mir diese Art von Austausch nicht. Wir haben Leute, die so etwas können, aber ich gehöre nicht zu ihnen. Ich bin einer von der Sorte von Amerikanern, die richtige Arbeit tun und richtiges Geld verdienen. Wenn Ihnen dieses Spiel Spaß macht, herzlich gern, aber mein Spiel ist es nicht. Geduld ist eine gute Sache, aber nicht, wenn sie dem Ziel im Weg steht, und ich glaube, Ihr Minister versteht etwas ganz Grundlegendes nicht.«

»Und das wäre, Mr. Gant?«

»Dass wir diejenigen sind, die bekommen werden, was wir uns von diesem Treffen erwarten«, blaffte Gant den kleinen Chinesen an und hätte sich im selben Moment am liebsten die Zunge abgebissen. Er trank seinen Kaffee aus, entschuldigte sich und ging unnötigerweise auf die Toilette, wo er sich die Hände wusch, bevor er nach draußen zurückkehrte. Er stellte fest, dass Rutledge für sich allein stand und ein paar Frühlingsblumen betrachtete.

»Cliff, ich glaube, ich habe Mist gebaut«, gestand ihm Gant ruhig.

»Inwiefern?«, fragte der Staatssekretär und hörte sich das Geständnis an. »Machen Sie sich deswegen keine Gedanken. Sie haben nichts gesagt, was ich ihnen nicht schon erzählt hätte. Sie verstehen nur die Sprache nicht.«

»Aber die werden denken, dass wir ungeduldig sind, und das schwächt unsere Position, oder nicht?«

»Nicht, wenn ich das Wort führe«, erwiderte Rutledge mit einem milden Lächeln. »Hier bin ich Jimmy Connors bei den U.S. Open, Mark. Mit so etwas kenne ich mich aus.«

»Das denkt die andere Seite auch.«

»Richtig, aber wir sind im Vorteil. Sie brauchen uns mehr als wir sie.«

»Ich dachte, Sie fänden es nicht gut, so mit jemandem zu verhandeln«, bemerkte Gant, verwundert über Rutledges Einstellung.

»Ich muss es nicht gut finden. Ich muss es nur tun. Und gewinnen macht immer Spaß.« Er fügte nicht hinzu, dass er Minister Shen noch nie zuvor begegnet war und deshalb nicht durch irgendwelchen per-

sönlichen Ballast behindert wurde, wie das häufig bei Diplomaten der Fall war, die persönliche Freundschaften über die Interessen ihrer Länder stellten. Normalerweise rechtfertigten sie das, indem sie sich einredeten, nächstes Mal wäre dieser Dreckskerl ihnen einen Gefallen schuldig, der den Interessen ihres Landes dienen würde. Diplomatie war immer schon ein sehr persönliches Geschäft gewesen, ein Umstand, der Außenstehenden, die diese Wortdrechsler für Roboter hielten, oft verborgen blieb.

Gant fand das alles zwar sehr verwirrend, aber er würde Rutledges Spiel mitspielen, weil er musste und weil der Kerl zumindest so tat, als wusste er ganz genau, was er tat. Ob das nun stimmte oder nicht... Gant fragte sich, wie er das feststellen sollte. Dann wurde es Zeit, wieder hineinzugehen.

Die Aschenbecher waren gesäubert und die Wasserflaschen aufgefüllt. Die dafür zuständigen Bediensteten waren vermutlich ausnahmslos politisch zuverlässige Funktionäre der einen oder anderen Art oder, noch wahrscheinlicher, richtige Geheimagenten, die hier waren, weil ihre Regierung bei nichts ein Risiko einging oder dies zumindest versuchte. In Wirklichkeit war es eine Vergeudung von aufwendig ausgebildetem Personal, aber Kommunisten hatte noch nie viel an einer effizienten Nutzung der Arbeitskraft gelegen.

Minister Shen zündete sich eine Zigarette an und bedeutete Rutledge, den Anfang zu machen. Dem Amerikaner fiel ein, dass Bismarck bei Verhandlungen zum gezielten Einsatz einer Zigarre geraten hatte, weil manche den penetranten Rauch als störend empfanden, was dem Raucher einen Vorteil verschaffte.

»Herr Minister, die Handelspolitik der Volksrepublik wird von einer kleinen Zahl von Leuten bestimmt, und zwar aus politischen Gründen. Wir in Amerika verstehen das. Was Sie jedoch nicht verstehen, ist, dass unsere Regierung wirklich eine Volksvertretung ist, und unser Volk verlangt, dass wir das Handelsungleichgewicht zur Sprache bringen. Die mangelnde Bereitschaft der Volksrepublik, den amerikanischen Waren Märkte zu öffnen, kostet amerikanische Bürger ihre Jobs. Nun ist es in unserem Land Aufgabe der Regierung, den Menschen zu dienen, nicht sie zu beherrschen, und aus diesem Grund müssen wir Sie mit allem Nachdruck auf dieses Handelsungleichgewicht hinweisen.«

»Ich stimme vollständig mit Ihnen überein, dass es Aufgabe der Regierung ist, den Interessen des Volkes zu dienen, und aus diesem

Grund müssen wir auch das Unbehagen berücksichtigen, das die Taiwan-Frage den Bürgern meines Landes bereitet. Menschen, die unsere Landsleute sein sollten, wurden von uns getrennt, und die Vereinigten Staaten haben diese Entfremdung unserer Brüder und Schwestern unterstützt...« Das Erstaunliche war, dachte Rutledge, dass dieser salbadernde alte Knacker noch nicht an diesen unsäglichen Stinkstengeln gestorben war, die er rauchte. Sie sahen aus und rochen wie die Lucky Strikes, an denen sein Großvater im Alter von achtzig Jahren verschied. Kein Tod, der einem Arzt Freude gemacht hätte. Großvater Owens hatte seinen Urenkel zur South Station in Boston gefahren, als ihm die Zigarette, die er sich gerade angesteckt hatte, in den Schoß fiel, und er bei dem Versuch, sie von dort zu entfernen, auf die Gegenfahrbahn gekommen war. Großvater hatte natürlich nichts von Sicherheitsgurten gehalten. Er hatte im wahrsten Sinn des Wortes Kette geraucht, sich wie Bogie in einem Film aus den 30er Jahren die neue am Stummel der letzten angezündet. Na ja, vielleicht war das die Art der Chinesen, das Bevölkerungswachstum in den Griff zu bekommen... allerdings auf eine ziemlich fiese Art.

»Herr Außenminister«, begann Rutledge, als er an der Reihe war, »die Regierung der Republik China wurde in freien und ordnungsgemäßen Wahlen von den Menschen gewählt, die in diesem Land leben. In den Augen der Amerikaner legitimiert dies die Regierung der Republik China« - er sagte nicht, dass die Regierung der Volksrepublik deshalb nicht legitimiert war, aber der Gedanke hing wie eine dunkle Wolke in der Luft - »und das macht die fragliche Regierung einer internationalen Anerkennung würdig, die, wie Sie vielleicht bemerkt haben, im vergangenen Jahr erfolgt ist.

Es ist die Politik unserer Regierung, solche Regierungen anzuerkennen. Wir werden diese auf festen Prinzipien basierende Politik nicht ändern, nur um Ländern entgegenzukommen, die diese Prinzipien nicht mit uns teilen. Wir können reden, bis Ihnen die Zigaretten ausgehen, aber in dieser Angelegenheit ist die Position meiner Regierung absolut unverrückbar. Sie können also dieses Faktum zur Kenntnis nehmen und gestatten, dass wir uns bei unseren Verhandlungen in produktivere Bereiche begeben, oder weiter auf diesen toten Gaul eindreschen, bis nichts mehr davon übrig ist. Die Entscheidung ist natürlich Ihnen überlassen - aber ist es nicht besser, produktiv zu sein?«

»Amerika kann der Volksrepublik nicht diktieren, was uns zu interessieren hat. Sie behaupten, Ihre Prinzipien zu haben, und wir haben die unseren. Und eines davon ist die Wichtigkeit der territorialen Integrität unseres Landes.«

Für Mark Gant war das Schwierigste, eine ausdruckslose Miene zu bewahren. Er musste so tun, als wäre das alles sinnvoll und wichtig, obwohl er viel lieber seinen Laptop hervorgeholt hätte, um sich die Börsenkurse anzusehen, oder viel lieber unter dem Tisch ein Taschenbuch gelesen hätte. Aber das ging nicht. Er musste so tun, als wäre das alles interessant, was ihm, wenn er es überzeugend rüberbrachte, eine Oscar-Nominierung als bester Nebendarsteller eintragen würde. »Weil es ihm gelungen ist, beim langweiligsten Wettbewerb seit den Meisterschaften im Graswachsenhören in Iowa wach zu bleiben, geht dieser Oscar an...« Er konzentrierte sich darauf, nicht auf seinem Stuhl herumzurutschen, aber das ermüdete sein Gesäß nur noch mehr, und diese Sitze waren nicht geschaffen worden, um sich den Formen seines Hinterns anzupassen. Vielleicht waren sie ja für diese knochigen Chinesenärsche genau richtig, aber nicht für die Hinterbacken eines in Chicago aufgewachsenen Börsenprofis, der sich mindestens einmal die Woche ein Bier und ein Corned-Beef-Sandwich genehmigte und nicht genug Sport trieb. Sein Hintern brauchte eine breitere und weichere Sitzfläche, um sich wohl zu fühlen. Gant versuchte etwas Interessantes zu finden, auf das er sein Augenmerk richten konnte. Er stellte fest, dass Außenminister Shen eine schreckliche Haut hatte, so, als ob sein Gesicht einmal in Flammen gestanden und ein Freund versucht hätte, sie mit einem Eiszerkleinerer zu löschen. Gant gab sich Mühe, sich diesen Moment vorzustellen, ohne grinsen zu müssen. Dann dachte er über den Umstand nach, dass Shen so viel rauchte und sich seine Zigaretten mit billigen Papierstreichhölzern anzündete statt mit einem anständigen Feuerzeug. Vielleicht gehörte er zu den Leuten, die ständig Dinge verlegten, was auch erklärt hätte, weshalb er billige Wegwerfkugelschreiber benutzte statt eines Schreibgeräts, das seinem Rang und Status angemessen war. Dieser wichtige Drecksack hatte also als Jugendlicher an schwerer Akne gelitten und war ein Schussel... Gant lächelte verstohlen, während der Minister in passablem Englisch weiterleierte. Das brachte den jungen Amerikaner auf eine neue Idee. Er hatte Zugriff auf einen Kopfhörer für eine Simultanübersetzung... wäre darauf vielleicht ein Lokalsender zu bekommen? Sie mussten

doch in Peking einen Radiosender haben, der irgendwelche Musik brachte!

Als Rutledge wieder an die Reihe kam, war es fast genauso schlimm. Die amerikanische Position wurde ebenso von neuem behauptet wie die chinesische, vielleicht etwas einleuchtender, aber nicht weniger langweilig. Gant stellte sich vor, dass Scheidungsanwälte wahrscheinlich Ähnliches durchmachten. Wie Diplomaten rechneten sie nach Stunden ab, nicht nach Ergebnissen. Diplomaten und Anwälte. Was für ein Paar, dachte Gant. Er konnte nicht einmal auf seine Uhr sehen. Die amerikanische Delegation musste eine geschlossene Front bilden, dachte Gant, um diesen chinesischen Barbaren zu zeigen, dass die Kräfte des Wahren und Schönen nicht von ihrem Entschluss abrücken würden. Irgendetwas in der Art jedenfalls. Er fragte sich, ob es zum Beispiel anders wäre, mit den Engländern zu verhandeln, wobei dann alle mehr oder weniger die gleiche Sprache sprachen. Aber solche Verhandlungen wurden vermutlich per Telefon und E-Mail geführt statt mit diesem formellen Gequatsche...

Das Mittagessen kam zur erwarteten Zeit, allerdings zehn Minuten verspätet, weil Freund Shen, was niemanden überraschte, überzog. Die amerikanischen Delegationsmitglieder machten sich auf den Weg zur Toilette, wo sie jedoch aus Angst vor Wanzen nichts sprachen. Dann traten sie wieder ins Freie, wo Gant sich zu Rutledge stellte.

»So verdienen Sie also Ihren Lebensunterhalt?«, fragte der Börsenmakler ungläubig.

»Ich versuche es. Die Gespräche laufen übrigens relativ gut«, bemerkte der Staatssekretär.

»Wie bitte?« Gant fiel aus allen Wolken.

»Da kein Geringerer als der Außenminister die Verhandlungen führt, heißt das, wir spielen gegen ihre erste Mannschaft«, erklärte Rutledge. »Und wenn wir uns auf etwas einigen, steht die Sache auch. Diesmal wird es nicht zum ständigen Hin und Her zwischen den verhandlungsführenden Chinesen und dem Politbüro kommen, was unausweichlich der Fall ist, wenn man mit rangniedrigeren Regierungsvertretern verhandelt. Das hat oft zur Folge, dass am Ende überhaupt nichts bei der Sache herauskommt. Ganz wird sich das natürlich auch hier nicht umgehen lassen. Shen wird sie jeden Abend über den Stand der Dinge auf dem Laufenden halten müssen, vielleicht tut er das sogar jetzt gerade - er ist nirgendwo zu sehen. Ich würde gern wissen, wem

genau er unterstellt ist. Wir glauben nicht, dass er wirklich über Generalvollmachten verfügt. Eher würde ich sagen, die anderen Big Boys hen ihm sehr genau auf die Finger. Wie das auch bei den Russen der Fall war. Das ist das Problem mit ihrem System. Niemand traut niemandem.«

»Ist das Ihr Ernst?«, fragte TELESCOPE.

»Natürlich, so funktioniert ihr System.«

»Das ist doch kompletter Wahnsinn.«

»Warum, glauben Sie, ist die Sowjetunion baden gegangen?«, fragte Rutledge amüsiert. »Sie haben, egal auf welcher Ebene, nie etwas richtige auf die Reihe gekriegt, weil sie grundsätzlich nie wussten, wie sie ihre Macht richtig ausüben sollten. Eigentlich schade. Aber inzwischen stellen sie es wesentlich geschickter an.«

»Aber wieso laufen die Verhandlungen gut?«

»Wenn alles, was sie uns entgegenzuhalten haben, Taiwan ist, können ihre Gegenargumente, wenn es dann tatsächlich um Handelsfragen geht, nicht sonderlich viel Gewicht haben. Die Sache mit Taiwan ist längst unter Dach und Fach, das wissen sie ganz genau. Möglicherweise haben wir in zehn oder elf Monaten bereits ein gegenseitiges Verteidigungsabkommen, und auch das wissen sie wahrscheinlich. Sie haben gute Geheimdienstquellen in Taipei.«

»Woher wissen wir das?«, fragte Gant.

»Weil unsere Freunde in Taipei dafür sorgen. Man will doch, dass die Gegner viel über einen wissen. Auf diese Weise versteht man sich wesentlich besser und erspart sich viele Fehler und sonstige Unannehmlichkeiten.« Rutledge hielt inne. »Was es wohl zum Mittagessen gibt?«

Meine Herren, dachte Gant. Dann dankte er Gott, dass er nur hier war, um diesem Diplomaten in Wirtschaftsfragen Rückendeckung zu geben. Dieses Spiel war so anders als alles, was er bisher kennen gelernt hatte, dass er sich vorkam wie ein Fernfahrer, der sich in einer Telefonzelle am Highway mit einem Laptop im Day-Trading versucht.



Zum Mittagessen tauchten auch die Journalisten auf, um sich weitere Atmos von Diplomaten zu beschaffen, die sich in aller Freundlichkeit über Dinge wie das Wetter und das Essen unterhielten - die Zuschauer würden denken, dass wichtige Staatsangelegenheiten verhandelt wurden, während sich mindestens die Hälfte der Gespräche bei solchen

Anlässen in Wirklichkeit um Probleme bei der Kindererziehung oder die Unkrautvernichtung im häuslichen Garten drehen. Im Grunde genommen war das Ganze offensichtlich eine Art Ablenkungsmanöver, für das es in anderen Betätigungsfeldern so gut wie keine Parallelen gab. Gant beobachtete, wie Barry Wise sich ohne ein Mikrofon oder eine Kamera Rutledge näherte.

»Und, wie läuft's, Herr Staatssekretär?«, fragte der Journalist.

»Ganz gut. Wir hatten sogar eine recht passable Eröffnungssitzung«, antwortete Rutledge in Gants Hörweite. Es war ein Jammer, fand TELESCOPE, dass die Leute nicht mitbekamen, was tatsächlich geschah. Sie hätten sich kaum etwas Aberwitzigeres vorstellen können. Doch jedes menschliche Betätigungsfeld hatte seine eigenen Regeln, und diese hier waren eben anders.



»Da ist unser Freund«, bemerkte der Polizist, als der Wagen losfuhr. Es war Suworow/Koniew in seinem C-Klasse Mercedes. Die Autonummer passte genauso wie das Gesicht im Okular des Fernglases.

Prowalow hatte neben einem Kontingent der lokalen Miliz sogar noch Hilfe von Seiten des Föderalen Sicherheitsdienstes FSB, dem ehemaligen Zweiten Hauptdirektorat des KGB, den professionellen Spionejägern also, die den ausländischen Geheimdiensten in Moskau das Leben schwer gemacht hatten. Sie waren weiterhin bestens ausgerüstet, und wenn sie auch nicht mehr über so viel Geld verfügten wie früher, gab es an ihrer Ausbildung wenig auszusetzen.

Das Problem war natürlich, dass sie dies alles auch selbst wussten und sich deshalb zu einem Maß an Arroganz verstiegen, das den Beamten des Morddezernats gewaltig auf die Nerven ging. Trotz alledem waren sie nützliche Verbündete. Insgesamt nahmen sieben Fahrzeuge an der Observierung teil. In Amerika hätte das FBI auch noch einen Hubschrauber eingesetzt, aber Michael Reilly war nicht hier, um eine entsprechend herablassende Bemerkung fallen zu lassen, was Prowalow mit einer gewissen Erleichterung feststellte. Der Mann war sein Freund geworden - und ein erfahrener Mentor in Sachen Ermittlungstechniken -, aber manchmal war das Maß einfach voll. Es waren Lkws mit Fernsehkameras im Einsatz, und jedes Fahrzeug war mit zwei Personen bemannt, so dass sich einer aufs Fahren und der andere aufs Beobachten konzentrieren konnte. Sie folgten Suworow/Koniew ins Zentrum von Moskau.

Währenddessen hatte ein anderes Team das Schloss seiner Wohnungstür geknackt. Nach dem Betreten der Wohnung blieben die Ermittler erst einmal vollkommen reglos stehen, um nach verräterischen Hinweisen Ausschau zu halten, zum Beispiel nach so harmlosen Dingen wie einem menschlichen Haar, das über einer Schranktür angebracht war, um später anzuzeigen, ob jemand sie geöffnet hatte. Suworows KGB-Akte befand sich nun endlich in Prowalows Besitz, so dass er wusste, worin der Mann ausgebildet war. Wie sich herausstellte, war seine Ausbildung recht gründlich gewesen, und Suworow hatte gute Noten gehabt, na ja, meistens ein »C«: nicht herausragend genug, um als »illegaler« Agent auf dem heimischen Boden des »Hauptfeindes« zu agieren, sprich: in den Vereinigten Staaten. Aber gut genug, um Spezialist für diplomatische Spionage zu werden, wobei er hauptsächlich von anderen beschaffte Informationen sichtete, zum Teil aber auch im Außendienst tätig war, wo er Agenten zu rekrutieren und zu »führen« versuchte. Im Zuge dieser Aktivitäten hatte er mit verschiedenen ausländischen Diplomaten Kontakte geknüpft, darunter mit dreien aus China. Diese drei hatte er dazu benutzt, diplomatische Informationen auf unterster Ebene zu sammeln, hauptsächlich besseren Klatsch, der aber dennoch für nützlich gehalten wurde. Suworows letzter Außendiensteneinsatz war von 1989 bis 91 in der sowjetischen Botschaft in Peking gewesen, wo er ebenfalls diplomatisches Material zu sammeln hatte, diesmal, wie sich zeigte, mit einigem Erfolg. Seine Leistungen waren damals wohl deshalb nie in Frage gestellt worden, weil er in Moskau einige kleine Erfolge gegen den diplomatischen Dienst desselben Landes hatte verbuchen können. Der Akte zufolge konnte er Chinesisch sowohl sprechen als auch schreiben - Kenntnisse, die er sich in der KGB-Akademie angeeignet hatte, die sich dafür aussprach, ihn zu einem Chinaspezialisten auszubilden.

Eins der Probleme bei Geheimdienstoperationen war, dass Dinge, die verdächtig wirkten, oft harmlos waren, und Dinge, die harmlos schienen, sehr wohl verdächtig sein konnten. Es wurde von einem Angehörigen des Geheimdienstes erwartet, dass er mit Ausländern, vorzugsweise ausländischen Geheimdienstangehörigen, Kontakte knüpfte, und dann konnte der ausländische Spion ein Manöver veranstalten, das die Amerikaner einen »Flip« nannten, das heißt, einen Feind für seine Zwecke einspannen. Das Gleiche hatte der KGB unzählige Male getan, und Teil des Preises für diese Strategie war, dass es auch den eigenen

Leuten so ergehen konnte, allerdings nicht so sehr, wenn man nicht hinsah, sondern wenn man hinsah. 1989 bis 91 war die Zeit von Glasnost gewesen, der Öffnung, die der Sowjetunion ebenso zum Verhängnis geworden war wie die Pocken primitiven Stämmen. Zu dieser Zeit hatte der KGB jede Menge interne Probleme, erinnerte sich Prowalow. Und wenn nun die Chinesen Suworow angeworben hatten? Damals hatte die chinesische Wirtschaft gerade zu wachsen begonnen und deshalb hatten die Chinesen Geld zur Verfügung gehabt, nicht so viel, wie die Amerikaner immer zu haben schienen, aber genug, um einen sowjetischen Staatsdiener zu ködern, der damit rechnen musste, in Bälde seine Stellung zu verlieren.

Doch was hatte Suworow seitdem getan? Er fuhr jetzt einen Mercedes und solch ein Wagen steckte nicht einfach eines Morgens im Briefkasten. Tatsache war, dass sie es nicht wussten, und es herauszufinden würde nicht einfach werden. Sie wussten, dass weder Klementi Iwanowitsch Suworow noch Iwan Juriewitsch Koniew Einkommensteuern bezahlt hatte, aber das stellte ihn im Grunde nur auf eine Ebene mit den meisten russischen Bürgern, die keine Lust hatten, sich mit solchen Lappalien zu belasten. Auch zu diesem Thema hatten sie seine Nachbarn nicht befragen wollen. Deren Namen wurden gerade überprüft, um zu klären, ob jemand von ihnen beim KGB gewesen und daher möglicherweise Verbündeter des Verdächtigen war. Nein, sie wollten ihn auf keinen Fall hellhörig werden lassen.

Die Wohnung sah im polizeilichen Sinn des Wortes »sauber« aus. Deshalb begannen sie nun, sich umzusehen. Das Bett war nicht gemacht. Suworow/Koniew war ein Mann und deshalb nicht besonders ordentlich. Die Einrichtung der Wohnung war jedoch teuer, vieles ausländischer Herkunft. Deutsche Haushaltsgeräte, ein weit verbreitetes Statussymbol reicher Russen. Die Ermittler öffneten die Kühlschranktür mit Gummihandschuhen (Kühlschränke und Gefriertruhen sind beliebte Verstecke). Nichts Auffälliges. Dann die Kommodenschubladen. Das Problem war, dass sie nicht unbegrenzt Zeit hatten, und es gab in jeder Wohnung viel zu viele Stellen, wo etwas versteckt sein konnte, ob nun in einem Paar Socken eingerollt oder in einer Klopapierrolle. Sie rechneten eigentlich nicht damit, etwas zu finden, aber suchen mussten sie auf jeden Fall. Ein weiterer Ermittler zapfte das Telefon der Wohnung an. Sie hatten auch in Betracht gezogen, ein paar Mikrokameras zu installieren. Diese Dinger waren so leicht zu verstecken, dass

nur ein Genie die Chance hätte, sie zu entdecken. Aber ihre Installation erforderte Zeit - das Schwierige daran war, die Kabel zur zentralen Aufnahmestation zu verlegen - und Zeit war etwas, das sie nicht hatten. Vielmehr wartete ihr Einsatzleiter ständig darauf, dass das Handy in seiner Hemdtasche zu vibrieren begann, was bedeutete, dass der Verdächtige auf dem Heimweg war. In dem Fall hatten sie schleunigst alles in seinen alten Zustand zu versetzen und die Wohnung zu verlassen.



Er war zwölf Kilometer entfernt. Hinter ihm wechselten sich die Polizeifahrzeuge bei seiner Beschattung geschickt gegenseitig ab. Im Kommandofahrzeug saß Prowalow. Er beobachtete das Ganze und hörte zu, wie der Leiter des FSB-Teams seine Leute mit Hilfe eines Funkgeräts und eines Stadtplans dirigierte. Es waren lauter schmutzige und relativ alte, unauffällige Wagentypen, die der Moskauer Stadtverwaltung oder Gypsy-Taxiunternehmern hätten gehören können, so dass ihre Anwesenheit ganz normal erschien und sie sich mühelos zwischen ihren zahllosen Zwillingen verstecken konnten. In den meisten Fällen saß der zweite Insasse nicht vorn, sondern auf dem Rücksitz, um einen Taxifahrgast zu simulieren, und zur Vervollständigung der Tarnung hatte er sogar ein Mobiltelefon, das ihm zugleich ermöglichte, mit seiner Kommandozentrale zu kommunizieren, ohne Verdacht zu erregen. Das, erklärte der FSB-Einsatzleiter dem Polizisten, war ein Vorteil der neuen Technologie.

Dann kam der Anruf, dass der Verdächtige an den Straßenrand gefahren war, angehalten und geparkt hatte. Die beiden Observierungsfahrzeuge in Sichtkontakt fuhren an ihm vorbei, damit neue nachrücken und anhalten konnten.

»Er steigt aus«, meldete ein FSB-Major. »Ich werde ihm zu Fuß folgen.« Der Major war jung für seinen Dienstgrad, normalerweise ein Zeichen für einen frühreifen und viel versprechenden jungen Beamten auf dem Weg nach oben. Und so war es auch in diesem Fall. Außerdem sah er mit seinen achtundzwanzig Jahren sehr gut aus und kleidete sich teuer, wie einer dieser überall auftauchenden Moskowiter Jungunternehmer. Er sprach sehr aufgeregt in sein Telefon - genau das Gegenteil von dem, was jemand, der eine Observierung vornahm, üblicherweise getan hätte. Dieser Trick ermöglichte ihm, sich dem Verdächtigen auf Mg Meter zu nähern und jeden seiner Schritte mit Falkenaugen zu

beobachten. Solche Augen waren auch nötig, um das raffinierte Manöver zu entdecken. Suworow/Koniew setzte sich auf eine Bank, und seine rechte Hand steckte bereits in seiner Manteltasche, während er mit der linken an der Zeitung herumnestelte, die er aus dem Auto mitgenommen hatte - und genau das machte den FSB-Major darauf aufmerksam, dass er irgendetwas im Schilde führte. Eine Zeitung war die gebräuchlichste Tarnung eines Spions, damit konnte er die Aktivitäten seiner Hände verbergen, wie ein Zauberkünstler, der mit einer Hand zur Ablenkung der Zuschauer einen Riesenspektakel veranstaltete, während er den Trick in Wirklichkeit mit der anderen machte. Und so war es auch hier. Es war so geschickt gemacht, dass es für ein ungeübtes Auge unmöglich zu erkennen gewesen wäre. Der Major nahm auf einer anderen Bank Platz und wählte eine weitere falsche Nummer auf seinem Handy, um mit einem fiktiven Geschäftspartner zu verhandeln, während er beobachtete, wie Suworow/Koniew aufstand und mit gespielter Beiläufigkeit zu seinem Mercedes zurückging.

Als der Verdächtige hundert Meter entfernt war, rief Major Jefremow die richtige Nummer an. »Hier Pawel Georgiewitsch. Ich bleibe hier, um zu sehen, was er dagelassen hat«, teilte er der Kommandozentrale mit. Er schlug die Beine übereinander und zündete sich eine Zigarette an, während er beobachtete, wie der Beschattete in seinen Wagen stieg und wegfuhr. Sobald er außer Sichtweite war, ging Jefremow zu der anderen Bank und fasste darunter. Aha. Eine Magnethalterung. An einer magnetischen Metallplatte, die Suworow wohl bei einer früheren Gelegenheit an der Unterseite der grün gestrichenen Sitzfläche befestigt hatte, hing ein Eisenbehälter... etwa einen Zentimeter dick, verriet Jefremow seine Hand. Ihr Verdächtiger war also ein »Akteur«. Er hatte gerade einen toten Briefkasten benutzt.

Diese Mitteilung versetzte Prowalow in helle Aufregung. Jetzt hatte ihr Mann ein Verbrechen gegen den Staat begangen! Jetzt gehörte er ihnen! Jetzt konnten sie ihn jederzeit festnehmen. Aber das würden sie natürlich nicht tun. Der Einsatzleiter neben ihm trug Jefremow auf, den Behälter zwecks einer genaueren Untersuchung abzumontieren. Das hatte schnell zu geschehen, denn der Behälter musste anschließend wieder an seinem Platz angebracht werden. Sie hatten immerhin erst eine Hälfte des Spionduos. Die andere Hälfte würde kommen, um die Lieferung abzuholen.

Es blieb nur noch der Computer. Da musste etwas zu finden sein. Als sie ihn einschalteten, entdeckten sie ein Labyrinth aus Ordnern. Der Inhalt eines Ordners, stellten sie rasch fest, war verschlüsselt. Das Verschlüsselungsprogramm selbst war ihnen zwar nicht bekannt, aber zumindest konnten sie feststellen, wie es hieß und dass es amerikanischer Herkunft war. Mehr konnten sie im Moment nicht tun. Sie verfügten nicht über die erforderlichen Disketten, um die Geheimdatei zu kopieren. Aber dieses Problem ließ sich beheben und auch das Verschlüsselungsprogramm konnten sie kopieren. Als nächstes mussten sie eine Wanze an der Tastatur anbringen. Auf diese Weise konnten sie Suworows eigenen Passwortcode benutzen, um die verschlüsselte Datei zu öffnen. Nachdem diese Entscheidung getroffen war, verließ das Durchsuchungsteam die Wohnung.

Das weitere Geschehen im Grunde vorhersehbar. Sie folgten dem Mercedes nach demselben Schema wie bisher, aber der entscheidende Moment kam, als ein Müllwagen vorübergehenden Sichtschutz bot. Der Verdächtige hielt an, sprang aus seinem Mercedes und befestigte blitzschnell einen selbstklebenden Papierstreifen an einem Laternenpfahl. Als er kurz darauf wieder einstieg, machte er sich nicht einmal die Mühe, sich umzusehen, so harmlos war scheinbar das, was er gerade getan hatte.

Aber dem war nicht so. Er hatte gerade jemandem ein Zeichen gegeben, dass in dem toten Briefkasten etwas für ihn bereitlag. Der Betreffende würde den Papierstreifen sehen, wenn er daran vorbeikam, und wissen, wohin er zu gehen hatte. Deshalb mussten sie den Behälter rasch untersuchen und wieder unter der Bank anbringen, wenn sie nicht wollten, dass der feindliche Spion erfuhr, dass seine kleine Operation aufgefliegen war. Nein, dazu durfte es erst kommen, wenn es sich wirklich nicht mehr vermeiden ließ, denn die Dinge enthüllten sich einem erst nach und nach, wie die aufgezogenen Maschen des Pullovers einer schönen Frau. Man hörte nicht eher auf, am Garn zu ziehen, bis die Titten zu sehen waren, erklärte der FSB-Einsatzleiter Prowalow.

KINDERMORD

»Was ist das?«, fragte der Präsident bei seinem morgendlichen Geheimdienst-Briefing.

»Eine neue SORGE-Quelle, sie heißt WARBLER. Leider ist sie unter geheimdienstlichen Gesichtspunkten nicht so gut, auch wenn sie uns Verschiedenes über ihre Minister verrät«, erklärte Dr. Goodley.

Wer immer WARBLER war, sie - es war eindeutig eine Sie - führte ein sehr intimes Tagebuch, stellte Ryan fest. Auch sie arbeitete für diesen Minister Fang Gan, und offenbar war er ganz hingerissen von ihr. Und sie, wenn auch nicht gerade hingerissen von ihm, führte sehr genau Buch über seine Aktivitäten. Über alle, stellte Ryan fest. Aufgrund dessen bekam er selbst so früh am Morgen schon große Augen.

»Sagen Sie Mary Pat, sie kann diesen Schweinekram meinetwegen gern an den Hustler verkaufen, aber ich muss mir das nicht unbedingt schon um acht Uhr morgens zu Gemüte führen.«

»Sie hat es beigefügt, damit Sie sich einen Eindruck von der Quelle verschaffen können«, erklärte Goodley. »Das Material ist nicht so gezielt politisch wie das, was wir von SONGBIRD erhalten, aber MP findet, es verrät uns eine Menge über den Charakter dieses Kerls, was auf jeden Fall von Nutzen ist. Außerdem finden sich darin neben den Informationen über Fangs Sexualleben einige interessante politische Inhalte. Wie es scheint, verfügt er noch über eine, ähm... ganz passable Potenz, würde ich mal sagen, auch wenn das fragliche Mädchen eindeutig lieber einen jüngeren Liebhaber hätte. Offensichtlich hatte sie einen, aber dieser Fang hat ihn verscheucht.«

»Besitzergreifender Schweinehund«, brummte Ryan, der gerade die betreffende Passage überflog. »Na ja, in diesem Alter klammert man sich wahrscheinlich besonders fest an das, was man braucht. Verrät uns das irgendetwas?«

»Sir, es verrät uns etwas darüber, was für Leute es sind, die dort drüben Entscheidungen treffen. Hier nennen wir solche Menschen sexuelle Chauvinisten.«

»Von denen haben wir ja auch in Regierungskreisen nicht gerade wenige«, bemerkte Ryan. Die Zeitungen brachten gerade eine Enthüllungsgeschichte über ein Mitglied des Senats.

»Aber wenigstens nicht in diesem Amt«, widersprach Goodley seinem Präsidenten. Er unterließ es, »nicht mehr« zu sagen.

»Dieser Präsident ist ja auch mit einer Chirurgin verheiratet. Sie weiß, wie man mit scharfen Instrumenten umgeht.« Ryan grinste. »Dann war also diese Taiwan-Leier gestern eine rein taktische Maßnahme, weil sie noch nicht wissen, wie sie die Handelsproblematik anpacken sollen?«

»Ganz so sieht es zumindest aus, und das erscheint tatsächlich etwas eigenartig. MP glaubt übrigens auch, dass sie möglicherweise auf einer unteren Ebene des Außenministeriums eine Quelle haben. Sie wissen etwas mehr, als sie aus der Presse erfahren haben können, findet sie.«

»Na großartig«, bemerkte Ryan. »Und was ist passiert? Haben die Japaner ihre alten Quellen an die Chinesen verhökert?«

Goodley hob die Schultern. »Das lässt sich im Moment noch nicht sagen.«

»Sagen Sie Mary Pat, sie soll Dan Murray deswegen anrufen. Gegen-spionage ist Sache des FBI. Ist das etwas, das wir uns sofort zunutze machen können, oder kompromittieren wir damit SONGBIRD?«

»Das muss jemand anders beurteilen, Sir.« Damit erinnerte Goodley den Präsidenten daran, dass er zwar gut war, aber so gut auch wieder nicht.

»Klar, aber auch jemand anders als ich. Was sonst noch?«

»Das Senate Select Intelligence Committee, der Geheimdienstaus-schuss des Senats, möchte Einblick in die russische Situation erhalten.«

»Wie löblich. Wieso?«

»Sie scheinen Zweifel an der Glaubwürdigkeit unserer Freunde in Moskau zu haben. Sie fürchten, sie könnten die Öl- und Goldfunde dazu benutzen, um wieder die alte UdSSR zu errichten und möglicherweise die NATO zu bedrohen.«

»Soweit ich im Bilde bin, ist die NATO ein paar hundert Kilometer nach Osten vorgerückt. Die Pufferzone wird unseren Interessen nicht schaden.«

»Außer, dass wir jetzt verpflichtet sind, Polen zu verteidigen«, rief Goodley seinem Boss in Erinnerung.

»Ich weiß, ich weiß. Dann sagen Sie dem Senat, er soll Gelder bewilligen, damit eine Panzerbrigade östlich von Warschau stationiert wird, Wir können doch einen der alten sowjetischen Stützpunkte benutzen, oder?«

»Wenn die Polen das wollen? Sie scheinen nicht sonderlich beunruhigt.«

»Haben wahrscheinlich mehr Angst vor den Deutschen, was?«

»Ganz recht, und diese Angst ist nicht unbegründet, wenn man in der Geschichte nur ein wenig zurückblickt.«

»Wann wird Europa eigentlich endlich begreifen, dass Frieden ist?«, fragte Ryan mit einem Blick zur Decke.

»Sie tragen einiges an Geschichte mit sich rum, Mr. President. Und manche jüngeren Ereignisse zeigen eher in die andere Richtung.«

»Es ist doch eine Reise nach Polen geplant, oder nicht?«

»Ja, schon relativ bald. Und man arbeitet bereits ein Programm aus.«

»Okay, ich werde dem polnischen Präsidenten persönlich versichern, dass er sich darauf verlassen kann, dass wir die Deutschen an die Zügel nehmen. Wenn sie frech werden sollten - tja, dann nehmen wir Chrysler zurück.« Jack Ryan trank einen Schluck Kaffee und sah auf die Uhr. »Sonst noch was?«

»Das sollte es für heute sein.«

Der Präsident sah mit einem verschmitzten Lächeln auf. »Sagen Sie Mary Pat, wenn sie mir mehr von diesem WARBLER-Kram schickt, möchte ich auch Bilder dazu haben.«

»Werde ich ihr ausrichten, Sir«, sagte Goodley wiehernd.

Ryan griff noch einmal nach den Briefing-Unterlagen und las sie diesmal langsamer durch, unterbrochen nur von einem Schluck Kaffee oder dem einen oder anderen ungehaltenen Schnauben. Als er solche Briefing-Unterlagen noch selbst zusammengestellt hatte, war das Leben wesentlich einfacher gewesen als jetzt, wo er mit einem Mal derjenige war, der sie lesen musste. Woran lag das? Sollte es nicht umgekehrt sein? Vorher war er derjenige gewesen, der die Antworten finden und die Fragen vorwegnehmen musste, doch jetzt, wo andere das für ihn taten... war es schwerer. Das ergab keinerlei Sinn. Vielleicht lag es daran, dachte er, weil er die letzte Station des Informationsflusses war. Er musste die Entscheidungen fällen, und damit kam schlagartig der ganze Prozess zu einem Ende, egal, wie die Entscheidungen und Analysen auf niedrigeren Ebenen ausgefallen waren. Es war wie beim Autofahren: Zwar konnte ihm jemand anders sagen, dass er an der Kreuzung rechts abbiegen musste, aber er selbst saß am Steuer und musste das Abbiegemanöver ausführen, und wenn er jemandem reinfuhr, trug er die Verantwortung dafür. Für einen Moment fragte sich

Jack Ryan, ob er ein oder zwei Stufen unterhalb der Spitze dieser Hierarchiepyramide besser aufgehoben wäre, auf einer Ebene, wo er Analysen vornehmen und Empfehlungen abgeben konnte... allerdings in dem ständigen Bewusstsein, dass jemand anders das Lob einheimsen würde, wenn er den richtigen Schritt machte, oder den Tadel, wenn es der falsche war. In der Abschottung von den Konsequenzen lag eine gewisse Sicherheit. Aber das waren Überlegungen eines Feiglings, rief sich Ryan in Erinnerung. Wenn es in Washington jemanden gab, der besser geeignet war, Entscheidungen zu treffen, war er diesem Kerl noch nicht begegnet. Und wenn das pure Arroganz war, dann war sie es eben.

Aber es sollte jemand Besseren geben, dachte Ryan, als sein erster Termin an diesem Tag näher rückte. Allerdings war es nicht seine Schuld, dass dem nicht so war. Er sah auf seinen Terminkalender. Der ganze Tag war vollgepfropft mit politischem Mist... nur, dass es kein Mist war. Alles, was er in diesem Amt tat, wirkte sich in irgendeiner Weise auf amerikanische Bürger aus, und das machte es wichtig, für sie und für ihn. Doch wer hatte beschlossen, ihn zum daddy der Nation zu machen? Was machte ausgerechnet ihn so verflucht smart? Wenn er es sich genauer überlegte, erwarteten doch alle Leute jenseits der viel zu dicken Fenster des Oval Office, dass er das Richtige tat. Und doch schimpften und stöhnten und fluchten sie beim Abendessen oder Kartenspielen über diejenigen seiner Entscheidungen, die ihnen nicht passten, als wüssten sie es besser - was sich immer leicht sagen ließ. Hier drinnen sah die Sache ganz anders aus. Und deshalb musste sich Ryan mit jeder noch so unbedeutenden Entscheidung befassen, und sei es die Zusammensetzung der Schulspeisung - gerade das war eine besonders haarige Sache. Gab man den Kindern, was sie gern aßen, beschwerten sich die Ernährungswissenschaftler. Aber in der überwiegenden Mehrzahl würden sich die Eltern wahrscheinlich für Hamburger und Pommes entscheiden, weil das die Kids nun mal aßen, während ihnen das gesunde Essen, wenn sie es nicht anrührten, herzlich wenig nutzte. Er hatte über dieses Thema ein paarmal mit Cathy gesprochen, obwohl er es sich eigentlich hätte sparen können. Sie ließ ihre Kinder Pizza essen, wann sie wollten, und zwar mit der Begründung, Pizza enthielte viele Proteine, und Kinder könnten fast alles essen, ohne dass sich schädliche Nebenwirkungen zeigten. Bohrte man allerdings etwas nach, gab sie zu, dass sie damit in Widerspruch zu einigen ihrer Professorenkollegen

an der Johns Hopkins University stand. Und was sollte nun Jack Ryan, Präsident der Vereinigten Staaten, Doktor der Geschichtswissenschaften, Bachelor of Arts in Wirtschaftswissenschaften und zugelassener Steuerberater (Ryan konnte sich nicht mehr erinnern, warum er diese Prüfung gemacht hatte), davon halten, wenn Experten - einschließlich derjenigen, mit der er verheiratet war - unterschiedlicher Meinung waren? Das rechtfertigte ein weiteres Schnauben. In dem Moment ertönte der Summer seiner Sprechanlage, und Mrs. Sumter kündigte an, sein erster Besucher dieses Tages sei eingetroffen. Schon jetzt sehnte sich Ryan nach einer Zigarette, aber das ging nicht, bevor er nicht eine kurze Pause in seinem dicht gedrängten Terminplan hatte. Denn nur Mrs. Sumter und ein paar seiner Secret-Service-Leute durften wissen, dass der Präsident der Vereinigten Staaten hin und wieder diesem Laster frönte.

Mein Gott, dachte er, wie er es zu Beginn eines neuen Arbeitstages so oft tat, wie bin ich nur hier reingeraten? Dann stand er auf, wandte sich zur Tür und setzte sein bestes Präsidentenlächeln auf, während er sich zu erinnern versuchte, wer da eigentlich gleich hereinschneien würde, um mit ihm über landwirtschaftliche Subventionen in South Dakota zu sprechen.



Wie üblich ging der Flug von Heathrow, diesmal mit einer Boeing 737, weil es bis Moskau ein relativ kurzer Sprung war. Die Rainbow-Trooper würden die ganze Erste Klasse einnehmen, was die Bordcrew freuen würde, auch wenn sie es noch nicht wussten, weil ihre Passagiere ungewöhnlich höflich und anspruchslos waren. Chavez saß neben seinem Schwiegervater und sah sich brav das Video mit den Sicherheitsanweisungen an, obwohl beiden klar war, dass es einem, wenn das Flugzeug mit vierhundert Knoten auf dem Boden aufschlug, nicht viel nutzen würde, wenn man wusste, wo der nächste Notausgang war. Ding nahm die Zeitschrift aus der Tasche vor ihm und begann in der Hoffnung, etwas Interessantes zu finden, darin zu blättern. Er hatte bereits alle brauchbaren Produkte der »Bordboutique« gekauft, wobei er für einige nur den mitleidigen Spott seiner Frau geerntet hatte.

»Der Kleine läuft also schon besser?«, fragte Clark.

»Die Begeisterung, mit der er an die Sache rangeht, ist wirklich witzig. Du solltest mal sein Grinsen sehen, wenn er es vom Fernseher zum

Couchtisch schafft - als ob er einen Marathonlauf gewonnen hätte, eine große Goldmedaille bekäme und dazu - unterwegs nach Disney World - einen Kuss von Miss America.«

»Nicht schlecht, Vater solch eines kleinen Kerls zu sein, hm?«

»Ich kann nicht klagen«, erwiderte Chavez und kippte seine Rückenlehne nach hinten, nachdem das Fahrwerk eingefahren war.

»Wie macht sich Ettore?« Zurück zu dienstlichen Fragen, entschied Clark. Dieser Großvaterkram hatte seine Grenzen.

»Er ist jetzt besser in Form. Brauchte ungefähr einen Monat, um aufzuholen. Musste sich zwar einiges anhören, hat es aber ganz gut weggesteckt. Du weißt ja, er ist nicht blöd. Guter Stratege, jedenfalls dafür, dass er Polizist ist und kein Soldat.«

»In Sizilien Polizist zu sein ist nicht dasselbe, wie in London in der Oxford Street Streife zu gehen.«

»Wahrscheinlich nicht. Aber im Simulator hat er bisher noch nie eine Figur abgeschossen, die er nicht hätte erwischen dürfen. Das soll ihm erst mal einer nachmachen. Der einzige andere, dem kein Fehler unterlaufen ist, ist Eddie Price.« Der Trainingssimulator in Hereford hatte ein paar besonders gemeine Situationen auf Lager. Zum Teil ging das so weit, dass eine Zwölfjährige eine am Boden liegende AK-47 aufhob und damit das Feuer auf einen eröffnete, wenn man nicht aufpasste. Die andere fiese Falle war die Frau mit dem Baby im Arm, die gerade die Pistole eines toten Terroristen aufgehoben hatte und sich nun in aller Unschuld zu den hereinstürmenden Men in Black umdrehte. Ding hatte sie einmal umgenietet, um am nächsten Morgen auf seinem Schreibtisch eine Cabbage-Patch-Puppe zu finden, das Gesicht mit einer Packung McDonald's Ketchup beschmiert. Die Rainbow-Trooper hatten einen ziemlich derben, manchmal etwas perversen Humor.

»Was genau sollen wir nun eigentlich tun?«

»Es geht um das alte Achte Hauptdirektorat des KGB, die Abteilung für Führungskräftechutz«, begann Clark. »Sie haben Angst vor Terroranschlägen ihrer ethnischen Minderheiten - vor den Tschetschenen wahrscheinlich und anderen Volksgruppen, die die Russische Föderation verlassen wollen. Sie wollen, dass wir ihre Jungs ausbilden, damit sie besser mit ihnen fertig werden.«

»Wie gut sind sie?«, wollte Ding wissen.

RAINBOW SIX hob die Schultern. »Gute Frage. Es sind alles ehemalige KGB-Leute, aber mit Spetsnaz-Ausbildung, also wahrscheinlich

Karrieresoldaten und keine Leute, die mal kurz zwei Jahre in der Roten Armee gedient haben. Nominell vermutlich alle Offiziere, aber mit dem Aufgabenbereich von Stabsunteroffizieren. Ich nehme an, sie sind clever, hinreichend motiviert, wahrscheinlich in anständiger körperlicher Verfassung und sie sind sich über ihre Mission im Klaren. Sind sie so gut, wie sie sein müssen? Wahrscheinlich nicht. Aber in ein paar Wochen werden wir ihnen schon auf die Sprünge helfen.«

»Hauptsächlich bilden wir also ihre Ausbilder aus?«

Clark nickte. »So sehe ich es jedenfalls, ja.«

»Nichts daran auszusetzen«, erwiderte Chavez. Die Speisekarte wurde gebracht. Woran lag es, fragte er sich, dass es im Flugzeug nie etwas gab, worauf man Lust hatte? Das waren Gerichte für den Abend, nicht für mittags. Warum zum Teufel gab es keinen Cheeseburger mit Pommes? Oh, wenigstens konnte er sich ein anständiges Bier bestellen. Eine Sache, die er am Leben in England zu schätzen gelernt hatte, war das Bier. In Russland gäbe es bestimmt nichts Vergleichbares.



Der Sonnenaufgang in Peking war so trostlos, wie er angesichts der Luftverschmutzung nur sein konnte, fand Mark Gant. Aus irgendeinem Grund lief seine innere Uhr trotz der schwarzen Pille und des zwangsverordneten Schlafs nicht mehr in Einklang mit der Ortszeit. Er wachte beim ersten Licht des Tages auf, das sich durch eine Luft kämpfte, die mindestens so schlimm war wie die in Los Angeles an einem besonders schlechten Tag. So etwas wie Umweltschutz gab es in der Volksrepublik sicher nicht, und dabei fuhren hier noch gar nicht so wahnsinnig viele Autos. Wenn das erst einmal richtig losging, konnte China die Überbevölkerung mit Tod durch Ersticken bekämpfen. Gant war noch nicht genügend herumgekommen, um mit diesem Problem marxistischer Länder vertraut zu sein. Andererseits gab es davon auch nicht mehr allzu viele, oder? Da Gant nie geraucht hatte - ein Laster, das an der Börse völlig aus der Mode gekommen war, dort reichte schon der normale Arbeitsstress aus, um einen umzubringen -, begannen seine Augen allein von der Luftverschmutzung zu tränen.

Er hatte nichts zu tun und noch jede Menge Zeit. Wenn er jedoch einmal wach war, gelang es ihm nie, sich wieder in den Schlaf zu flüchten. Also beschloss er, seine Leselampe anzumachen und ein paar Dokumente durchzusehen, von denen ihm die meisten nicht unbedingt in dem Glauben mitgegeben worden waren, dass er sie lesen würde. Der

Zweck der Diplomatie, hatte Commander Spock in Raumschiff Enterprise einmal gesagt, war, eine Krise zu verlängern. Die Verhandlungen gingen weiß Gott Wege, die verschlungen genug waren, um den Mississippi River wie einen Laserstrahl aussehen zu lassen. Was hatte ihn heute morgen eigentlich geweckt? Er blickte aus dem Fenster auf den orange- und rosafarbenen Fleck, der sich am Horizont auszubreiten begann und die Gebäude von hinten anstrahlte. Gant fand sie hässlich, aber ihm war klar, dass er einfach nicht an sie gewöhnt war. Die Miethäuser von Chicago waren auch nicht gerade das Tadsch Mahal, und das Holzhaus seiner Kindheit war nicht der Buckingham-Palast. Trotzdem, der Eindruck der Fremdartigkeit hier war überwältigend. Gleichgültig, wo er hinsah, erschienen ihm die Dinge fremd, und er war noch nicht Kosmopolit genug, um mit diesem Gefühl zurechtzukommen. Es war wie das Hintergrundrauschen einer Musikaufnahme, nie richtig vorhanden, aber auch nie ganz weg. Fast wie ein böses Omen. Doch er schüttelte das Gefühl ab. Es gab keinen Grund dafür. Er konnte nicht ahnen, dass er schon sehr bald eines Besseren belehrt werden sollte.



Auch Barry Wise war in seinem Hotelzimmer bereits auf und wartete auf das Frühstück - das Hotel gehörte einer amerikanischen Kette und entsprechend amerikanisch las sich die Frühstückskarte. Der Speck war sicher anders, aber selbst chinesische Hühner legten richtige Eier. Das gestrige Experiment mit den Waffeln war nicht sehr erfolgreich verlaufen, und Wise war jemand, der ein ordentliches Frühstück brauchte, um während des Tages richtig zu funktionieren.

Im Gegensatz zu den meisten amerikanischen Fernsehkorrespondenten suchte sich Wise seine Storys selbst. Sein Produzent war sein Partner, nicht der Boss. Auf diesen Umstand führte er auch seine ansehnliche Sammlung von Emmy Awards zurück, obwohl seine Frau nur über die blöden Dinger auf den Borden der Hausbar stöhnte, die sie ständig abstauben musste.

Er brauchte eine gute neue Story. Ein weiterer ausgiebig kommentierter Bericht über die Handelsgespräche würde sein amerikanisches Publikum nur langweilen. Er suchte nach einem Thema mit Lokalkolorit, nach etwas, das es den Amerikanern ermöglichte, sich den Chinesen verbunden zu fühlen. Das war nicht einfach, zumal es schon genügend Berichte über chinesische Restaurants gab, so ziemlich das einzig Chinesische, mit dem die meisten Amerikaner vertraut waren.

Was dann? Was hatten Amerikaner mit Bewohnern der Volksrepublik China gemein? Nicht sehr viel, fand Wise. Aber irgendetwas musste es doch geben, das er verwenden konnte. Als das Frühstück gebracht wurde, stand er auf und sah aus dem Fenster. Der Kellner schob den Wagen ans Bett. Wie sich herausstellte, hatten sie seine Bestellung falsch aufgenommen. Schinken statt Speck, aber der Schinken sah ganz passabel aus, weshalb Wise nicht reklamierte. Er gab dem Kellner ein Trinkgeld und setzte sich wieder.

Irgendetwas, dachte er, während er sich Kaffee einschenkte, aber was? Er kannte diesen Prozess zur Genüge. Romanautoren rügten Journalisten zwar oft für ihre spezielle Art von »Kreativität«, aber das hieß nicht, dass dieser Prozess nicht Realität war. Einen interessanten Stoff zu finden war für Journalisten doppelt schwer, weil sie im Gegensatz zu Schriftstellern nichts erfinden durften. Sie mussten sich an die Realität halten, und die Realität konnte ganz schön nerven, fand Barry Wise. Er fischte seine Lesebrille aus der Nachttischschublade und stellte überrascht fest...

So überraschend war es eigentlich gar nicht. Es war in jedem amerikanischen Hotel üblich, dass im Nachttisch eine Bibel der Gideon Society lag. Aber dennoch: Was für ein seltsamer Ort, um auf eine Bibel zu stoßen! In der Volksrepublik wimmelte es schließlich nicht gerade von Kirchen. Gab es hier Christen? Moment mal! Warum versuchte er nicht einfach, das herauszufinden? Vielleicht gab das eine Story ab... Jedenfalls besser als nichts. Nachdem dies so gut wie beschlossene Sache war, machte er sich über sein Frühstück her. Sein Team wurde wahrscheinlich gerade langsam wach. Er würde seinen Produzenten bitten, sich nach einem christlichen Geistlichen umzusehen, vielleicht nach einem katholischen Priester. Ein Rabbi wäre zu viel verlangt. In diesem Fall hätte er sich an die israelische Botschaft wenden müssen - und das wäre gemogelt gewesen, oder nicht?



»Wie lief's bei dir heute, Jack?«, fragte Cathy Ryan.

Der Abend war ein Ausnahmefall. Sie hatten keine Verpflichtungen, kein Essen, keine Rede, keinen Empfang, keine Theateraufführung und kein Konzert im Kennedy Center, nicht einmal eine der formlosen Partys im Schlafzimmersgeschoss des Weißen Hauses, die Ryan hasste und seine Frau liebte, weil sie dazu Leute einladen konnten, die sie tatsächlich kannten und mochten oder mit denen sie sich zumindest

teffen wollten. An sich hatte Ryan gar nichts gegen diese Partys, aber fand, das Schlafzimmersgeschoss des Weißen Hauses war der einzige private Bereich, der ihm geblieben war - sogar das Ferienhaus auf dem Peregrine Cliff an der Chesapeake Bay war vom Secret Service umgebaut worden. Jetzt gab es dort Rauchmelder und Sprinkleranlagen, etwa siebzig Telefonanschlüsse, eine Alarmanlage, wie sie einem Atomwaffenlager Ehre machen würde, und einen Neubau für die Unterbringung der Bodyguards, die dort an den Wochenenden anrückten, wenn die Ryans von diesem öffentlichen Museum in Washington die Nase voll hatten.

Aber an diesem Abend stand nichts dergleichen an. An diesem Abend waren sie fast wieder ganz normale Menschen. Der einzige Unterschied war, dass Ryan nicht einfach in die Küche gehen und sich ein Bier holen konnte, wenn er Durst bekam. Das war nicht erlaubt. Nein, er musste es bei einem der Bediensteten des Weißen Hauses bestellen, die dann entweder mit dem Lift in die Küche im Erdgeschoss hinunterfahren oder zu der Bar im Obergeschoss hinauf. Natürlich hätte er darauf bestehen können, sich sein Bier oder seinen Drink selbst zu holen, aber damit hätte er einen der Bediensteten beleidigt. Und obwohl es diesen Männern, hauptsächlich Schwarzen (einige behaupteten, ihr Stammbaum würde bis zu Andrew Jacksons persönlichen Sklaven zurückreichen), eigentlich nichts ausmachte, erschien es ihnen doch unnötigerweise beleidigend. Ryan hatte allerdings nie gern andere für sich arbeiten lassen. Sicher, es war natürlich angenehm, jeden Abend die Schuhe von jemandem geputzt zu bekommen, der sonst nichts zu tun hatte und vom Staat ein ordentliches Gehalt dafür bekam. Aber insgesamt erschien es ihm unmännlich, sich wie eine Art Adliger bedienen zu lassen, wo doch sein Vater Detective beim Morddezernat der Polizei von Baltimore gewesen war und er ein staatliches Stipendium gebraucht hatte (dank dem United States Marine Corps), um am Boston College studieren zu können, ohne dass seine Mutter eine Stellung annehmen musste. Lag es daran, dass er aus einfachen Verhältnissen stammte? Wahrscheinlich, dachte Ryan. Denn seine Herkunft erklärte auch, was er jetzt tat. Er saß nämlich mit einem Drink in der Hand in seinem Lehnstuhl vor dem Fernseher, als wäre er ausnahmsweise ein ganz normaler Mensch.

Cathy war diejenige in der Familie, deren Leben sich am wenigsten verändert hatte, außer dass sie jeden Morgen in einem VH-60-Black-

hawk-Hubschrauber des Marine Corps zur Arbeit geflogen wurde, wogegen jedoch weder die Steuerzahler noch die Medien etwas einzuwenden hatten. Jedenfalls nicht, nachdem SANDBOX, auch unter dem Namen Katie Ryan bekannt, in ihrer Kindertagesstätte fast das Opfer eines terroristischen Anschlags geworden wäre. Die beiden größeren Kinder waren in ihren Zimmern und sahen fern, nur Kyle Daniel, dem Secret Service als SPRITE bekannt, schlief schon in seinem Bettchen. Ach ja, und der andere Doktor in der Familie, Cathy Ryan - Deckname SURGEON -, saß in ihrem Sessel vor dem Fernseher, sah ihre Patientenblätter durch und studierte im Zuge ihrer nie endenden beruflichen Fortbildung medizinische Zeitschriften.

»Wie läuft's bei der Arbeit, Schatz?«, fragte SWORDSMAN SURGEON.

»Ach, ganz gut, Jack. Bernie Katz ist wieder Großvater geworden. Er ist völlig aus dem Häuschen.«

»Von welchem seiner Kinder?«

»Sein Sohn Mark - er hat vor zwei Jahren geheiratet. Wir waren bei der Hochzeit, weißt du noch?«

»Ist das der Anwalt?« Ryan erinnerte sich an die Trauung. Das war noch in den guten alten Zeiten gewesen, bevor er mit dem Fluch der Präsidentschaft geschlagen worden war.

»Ja. Sein anderer Sohn, David, ist Arzt - oben in Yale, an der Universitätsklinik. Thoraxchirurg.«

»Habe ich den auch kennen gelernt?« Ryan konnte sich nicht erinnern.

»Nein. Er hat an der Westküste studiert, an der UCLA.« Cathy blätterte im New England Journal of Medicine eine Seite weiter und beschloss, sie zur Erinnerung umzuknicken. Es war ein interessanter Artikel über eine neue Entdeckung auf dem Gebiet der Anästhesie, den sie unbedingt lesen wollte. Sie hatte heute beim Mittagessen mit einem der Professoren darüber gesprochen. Cathy hatte sich angewöhnt, mit Kollegen aus den unterschiedlichsten Fachbereichen zu Mittag zu essen, um sich über die neusten medizinischen Entwicklungen auf dem Laufenden zu halten. Der nächste große Durchbruch, glaubte sie, würde in der Neurologie erfolgen. Einer ihrer Kollegen an der Hopkins hatte ein Mittel entdeckt, das beschädigte Nervenzellen nachwachsen ließ. Wenn es wirklich klappte, war ihm der Nobelpreis sicher. Es wäre die neunte derartige Auszeichnung, mit der sich die Johns Hopkins University School of Medicine würde schmücken können. Ihre

Arbeit mit Lasern hatte ihr einen Lasker Public Service Award eingetragen - die höchste Auszeichnung in der amerikanischen Medizin. Für eine Reise nach Stockholm waren ihre Entdeckungen allerdings nicht bahnbrechend genug gewesen. Aber das störte sie nicht im Geringsten. Dafür war die Ophthalmologie nicht der geeignete medizinische Zweig, auch wenn es durchaus befriedigend war, Leuten ihre Sehkraft wiederzugeben. Vielleicht war das einzig Gute an Jacks Wahl und dem damit für sie einhergehenden Status als First Lady, dass sie berechnete Aussichten auf die Leitung des Wilmer Institute hatte, wenn Bernie Katz einmal beschließen sollte, seinen Job an den Nagel zu hängen. Sie konnte dann nach wie vor als Ärztin praktizieren - das war etwas, was sie nie würde aufgeben wollen - und gleichzeitig die Forschung in ihrem Fachbereich koordinieren und darüber entscheiden, wer ein Stipendium erhielt und wo die wirklich interessanten Forschungsschwerpunkte lagen. Denn das, fand sie, war etwas, wofür sie wirklich gut geeignet wäre. Vielleicht war es also doch nicht so schlecht, dass Jack Präsident geworden war.

Das Einzige, was sie störte, war, dass die Leute von ihr erwarteten, dass sie sich wie ein Supermodel kleidete. Obwohl sie immer gut angezogen gewesen war, hatte sie sich nie als wandelnden Kleiderständer gesehen. Es genügte ihrer Meinung nach vollauf, wenn sie bei diesen lästigen offiziellen Anlässen, an denen sie teilnehmen musste, schöne Abendkleider trug (für die sie übrigens nichts bezahlen musste, weil sie alle von den Modedesignern gestiftet wurden). Wie auch immer, die Frauenzeitschrift *Women 's Wear Daily* hatte einiges an ihrer normalen Alltagskleidung zu bemängeln - als ob ihr weißer Ärztekittel ein modisches Statement wäre. Dabei war er doch ihre Uniform, wie die der Männer, die am Eingang des Weißen Hauses Wache standen, und sie trug sie mit nicht geringem Stolz. Nicht viele Frauen, oder Männer, konnten von sich behaupten, beruflich absolut auf der Höhe zu sein. Aber sie konnte das. Nun, dieser Abend hatte bisher einen recht angenehmen Verlauf genommen. Nicht einmal Jacks Vorliebe für den History Channel hatte ihr die Stimmung verderben können, auch wenn er wegen eines kleinen Fehlers in einer Sendung heftig zu schimpfen begann, wobei nicht einmal gesagt war, dachte sie schmunzelnd, ob wirklich er Recht hatte und nicht doch die Macher der Sendung... Ihr Weinglas war leer, und da für den nächsten Tag keine Termine anstanden, bat sie den Bediensteten, ihr nachzuschenken. Das Leben hätte

schlechter sein können. Schließlich hatte sie schon jenes schreckliche Erlebnis mit diesen verdammten Terroristen gehabt, aber mit viel Glück und dank dieses phantastischen FBI-Agenten, den Andrea Price geheiratet hatte, hatten sie überlebt. Sie rechnete nicht damit, dass so etwas noch einmal passieren würde. Die beste Garantie dafür war ihr eigenes Secret-Service-Team. Ihr persönlicher Principal Agent Roy Altman vermittelte ihr genauso das Gefühl, gut aufgehoben zu sein, wie sie es ihren Patienten vermittelte.

»Bitte sehr, Dr. Ryan.« Der Bedienstete stellte das nachgefüllte Glas neben sie.

»Danke, George. Wie geht es Ihren Kindern?«

»Meine Älteste hat gerade die Zulassung für die Notre Dame bekommen«, antwortete er stolz.

»Oh, das ist aber schön. Was will sie studieren?«

»Medizin.«

Cathy Ryan sah von ihrer Zeitschrift auf. »Sehr gut. Wenn ich ihr in irgendeiner Weise behilflich sein kann, lassen Sie mich es bitte wissen, ja?«

»Danke, Ma'am, gern.« Und das Schönste daran war, dachte George, dass sie das nicht nur so sagte. Die Ryans waren beim Personal sehr beliebt, obwohl es ihnen unangenehm war, dass die Angestellten ihnen jeden Wunsch von den Augen abzulesen versuchten. Es gab noch eine andere Familie, deren sich die Ryans besonders annahmen: die Witwe und die Kinder eines Sergeants der Air Force, dessen Beziehung zu den Ryans niemand wirklich verstand. Außerdem hatte sich die First Lady persönlich um zwei Kinder von Mitarbeitern gekümmert, die Augenprobleme hatten.

»Was steht morgen alles an, Jack?«

»Eine Rede vor der VFW-Versammlung in Atlantic City. Ich fliege mit dem Hubschrauber hin und komme nach dem Mittagessen wieder zurück. Keine üble Rede, die Callie da für mich geschrieben hat.«

»Sie ist ein wenig eigenartig.«

»Sie ist nicht wie die anderen«, stimmte der Präsident ihr bei. »Aber sie versteht etwas von ihrem Geschäft.«

Gott sei Dank, dachte Cathy Ryan, habe ich mit so etwas so gut wie nichts zu tun! Für sie war es eine Rede, wenn sie einem Patienten erklärte, wie sie seine oder ihre Augen wieder hinkriegen würde.

»Es gibt einen neuen päpstlichen Nuntius in Peking«, sagte der Produzent.

»Das ist so was wie ein Botschafter, oder?«

Der Produzent nickte. »Mehr oder weniger. Ein Italiener, Renato Kardinal DiMilo. Schon ziemlich alt. Sonst weiß ich nichts über ihn.«

»Na, vielleicht können wir ja einfach mal hinfahren und mit ihm sprechen.« Barry Wise knotete seine Krawatte. »Hast du eine Adresse oder Telefonnummer?«

»Nein, aber unser Kontaktmann in der amerikanischen Botschaft kann sie umgehend beschaffen.«

»Dann ruf den Kerl gleich mal an.« Er und sein Produzent arbeiteten nun schon elf Jahre zusammen und hatten für ihre zum Teil ziemlich waghalsige Berichterstattung schon mehrere Emmys gewonnen, was nicht übel war für zwei ehemalige Sergeants von den Marines.

»Okay.«

Wise sah auf die Uhr. Zeitlich würde es optimal passen. Er konnte in aller Ruhe einen Bericht machen und ihn über Satellit nach Atlanta senden, wo sie ihn dann zusammenschneiden und den Amerikanern zum Frühstück zeigen würden. Damit wäre sein Tag in diesem unzivilisierten Land optimal genutzt. Warum nur wurden keine Handelskonferenzen in Italien abgehalten? Er hatte das italienische Essen aus seiner Zeit bei der Mittelmeerflotte in bester Erinnerung. Und die italienischen Frauen! Sie waren ganz hingerissen gewesen von der Uniform der United States Marines. Andererseits - viele Frauen waren davon hingerissen.



Eine Sache, an die sich Kardinal DiMilo und Monsignore Schepke nie hatten gewöhnen können, war das chinesische Frühstück, das so ganz anders war als alles, was man in Europa am Morgen zu sich nahm. Und deshalb machte Franz Schepke jeden Morgen selbst Frühstück, bevor das chinesische Personal eintraf- sie übernahmen dann den Abwasch, was den beiden Kirchenmännern genügte. Beide hatten bereits die Morgenmesse gelesen, weshalb sie jeden Tag schon vor sechs Uhr aufstehen mussten - wie Soldaten, dachte der alte Italiener oft.

Die Morgenzeitung war die International Herald Tribune, die allerdings zu amerikanisch ausgerichtet war, aber die Welt war nun einmal kein vollkommener Ort. Wenigstens brachte das Blatt die Fußballergebnisse, denn Fußball war ein Sport, für den sich beide interessier-

ten. Schepke spielte sogar hin und wieder selbst noch, wenn sich ihm eine Gelegenheit bot. DiMilo, der in jüngeren Jahren ein ganz passabler Mittelfeldspieler gewesen war, musste sich damit begnügen, zuzusehen.



Das CNN-Team hatte einen eigenen Van, ein amerikanisches Modell, das vor Jahren in die Volksrepublik verschifft worden war. Er verfügte über eine eigene Satellitenübertragungsanlage, fast ein kleines technisches Wunderwerk, das mittels der verschiedenen Nachrichtensatelliten eine sofortige Verbindung zu jedem Ort auf der Erde ermöglichte. Die Anlage konnte alles, nur wenn das Fahrzeug in Bewegung war, funktionierte sie nicht. Aber auch daran arbeitete man bereits. Das würde die nächste große Errungenschaft werden, denn dann müssten die mobilen Nachrichtenteams, gleichgültig, in welchem Land sie sich gerade aufhielten, nicht mehr fürchten, an einer freien Berichterstattung gehindert zu werden.

Außerdem hatten sie ein Satellitennavigationssystem, das es ihnen ermöglichte, sich in jeder beliebigen Stadt, von der sie einen Stadtplan auf CD-ROM besaßen, zurechtzufinden. So waren sie in der Lage, jede Adresse schneller zu finden als ein ortskundiger Taxifahrer. Und mit einem Mobiltelefon konnten sie sich die Adresse selbst besorgen, in diesem Fall von der amerikanischen Botschaft, die die Adressen aller ausländischen Gesandtschaften kannte, zu denen auch das Haus des päpstlichen Nuntius gehörte. Dank des Mobiltelefons konnten sie dort auch schon vorher anrufen. Zuerst meldete sich eine chinesische Stimme, dann eine, die sich - ausgerechnet - deutsch anhörte, die ihnen aber zumindest sagte, sicher, kommen Sie doch vorbei.

Barry Wise war wie üblich in Anzug und Krawatte - sein gepflegtes Äußeres war ein weiteres Relikt aus seiner Zeit bei den Marines -, und als er an die Tür klopfte, erschien der obligatorische Einheimische und führte sie hinein. Der erste Europäer, dem sie begegneten, war eindeutig kein Kardinal. Zu jung, zu groß und viel zu deutsch.

»Guten Tag, ich bin Monsignore Schepke«, begrüßte sie der Mann.

»Hallo, ich bin Barry Wise von CNN.«

»Ja«, bemerkte Schepke mit einem Lächeln. »Ich habe Sie oft im Fernsehen gesehen. Was führt Sie zu uns?«

»Wir sind eigentlich in Peking, um über die Handelsgespräche zwischen Amerika und China zu berichten, haben aber beschlossen, auch

andere interessante Themen aufzugreifen. Dabei haben wir zu unserer Überraschung festgestellt, dass der Vatikan hier eine diplomatische Vertretung unterhält.«

Schepke bat Wise in sein Büro und deutete auf einen bequemen Stuhl. »Ich bin schon mehrere Monate hier, aber der Kardinal ist erst vor kurzem in Peking eingetroffen.«

»Könnte ich mit ihm sprechen?«

»Gewiss, aber Seine Eminenz telefoniert gerade mit Rom. Würde es Ihnen etwas ausmachen, ein paar Minuten zu warten?«

»Kein Problem.« Wise taxierte den Monsignore. Er wirkte sportlich, groß und sehr deutsch. Wise war oft in diesem Land gewesen und hatte sich dort immer etwas unwohl gefühlt, gerade so, als existiere dort der Rassismus, der zum Holocaust geführt hatte, im Verborgenen aber stets präsent. In anderer Kleidung hätte er Schepke für einen Soldaten gehalten, eventuell sogar für einen Marine. Er wirkte körperlich fit und sehr wach, eindeutig ein scharfer Beobachter.

»Welchem Orden gehören Sie an, wenn ich fragen darf?«, sagte Wise.

»Der Societas Jesu«, antwortete Schepke.

Ein Jesuit, dachte Wise sofort. Das erklärte alles. »Aus Deutschland?«

»Ja, aber ich bin jetzt in Rom, an der Robert-Bellarmino-Universität, und wurde wegen meiner Chinesischkenntnisse gebeten, Seine Eminenz hierher zu begleiten.« Sein Englisch war irgendwo zwischen dem Englischen und dem Amerikanischen angesiedelt, aber kein Kanadisch, grammatisch perfekt und erstaunlich exakt in der Aussprache.

Und weil du clever bist, fügte Wise zu sich selbst hinzu. Er wusste, dass der Vatikan einen hervorragenden Geheimdienst hatte, wahrscheinlich den ältesten der Welt. Demnach war dieser Monsignore eine Mischung aus Diplomat und Spion.

»Ich werde erst gar nicht fragen, wie viele Sprachen Sie sprechen«, sagte Wise. »Ich bin sicher, es sind mehr, als ich spreche.« Er hatte noch nie von einem dummen Jesuiten gehört.

Schepke bedachte ihn mit einem freundlichen Lächeln. »Das ist meine Aufgabe.« Dann blickte er auf das Telefon auf seinem Schreibtisch. Das Licht war ausgegangen. Schepke entschuldigte sich und verschwand in ein angrenzendes Büro. Als er zurückkam, sagte er: »Seine Eminenz wird Sie jetzt empfangen.«

Wise stand auf und folgte dem deutschen Geistlichen in das Büro des Kardinals. Der Mann, der ihn dort empfang, war korpulent und eindeutig Italiener. Er trug kein Priestergewand, sondern Jacke und Hose mit einem roten Hemd (oder war es eine Weste?) unter seinem Priestertragen. Der CNN-Korrespondent wusste nicht, ob es das Protokoll erforderte, dass er dem Mann den Ring küsste, aber nachdem er es ohnehin nicht mit Handküssen hatte, schüttelte er ihm nach amerikanischer Sitte nur die Hand.

»Willkommen in unserer Gesandtschaft«, sagte Kardinal DiMilo. »Sie sind der erste amerikanische Journalist hier. Bitte...« Der Kardinal deutete auf einen Stuhl.

»Danke, Euer Eminenz.« An die richtige Anrede erinnerte sich Wise.

»Wie können wir Ihnen zu Diensten sein?«

»Nun, wir sind grundsätzlich in Peking, um über die Handelsgespräche zu berichten - zwischen Amerika und China -, aber jetzt suchen wir noch nach einer Story über das Leben in Peking. Erst gestern Abend haben wir erfahren, dass der Vatikan hier eine Botschaft unterhält, und deshalb dachten wir, wir kommen einfach mal vorbei und fragen, ob wir mit Ihnen sprechen können, Euer Eminenz.«

»Wunderbar«, bemerkte DiMilo mit einem gnädigen priesterlichen Lächeln. »Es gibt einige Christen in Peking, auch wenn es natürlich nicht Rom ist.«

Wise begann plötzlich eine Story zu wittern. »Und wie sieht es mit chinesischen Christen aus?«

»Bisher sind wir nur wenigen begegnet. Aber heute Nachmittag werden wir einen aufsuchen, einen Baptistenprediger namens Yu.«

»Tatsächlich?« Das war eine Überraschung. Einen einheimischen Baptisten!

»Ja«, bestätigte Franz Schepke. »Ein guter Mann. Er wurde in Amerika ausgebildet, an der Oral Roberts University.«

»Ein chinesischer Staatsbürger, der an der Oral Roberts studiert hat?«, fragte Wise etwas ungläubig, während in seinem Kopf bereits das Wort STORY! aufleuchtete.

»Ja, das ist ziemlich ungewöhnlich, nicht?«, bemerkte DiMilo.

Es war ungewöhnlich genug, dass ein Baptist und ein Kardinal der römisch-katholischen Kirche miteinander redeten, fand Wise, aber

dass dies auch noch ausgerechnet hier passierte, war in etwa so wahrscheinlich, wie auf der Washingtoner Mall einen lebendigen Dinosaurier zu sehen. In Atlanta wären sie bestimmt begeistert.

»Könnten wir da vielleicht mitkommen?«, fragte der CNN-Korrespondent.



Kurz nachdem sie bei ihrer Arbeitsstelle eingetroffen war, ging es los. Trotz des langen Wartens und Bangens kam es völlig überraschend und es war eine unangenehme Überraschung, das erste Zwicken in ihrem Unterleib. Das letzte Mal, vor fast sechs Jahren, hatte es die Geburt von Ju-Long angekündigt und war ebenfalls völlig überraschend gekommen, aber die damalige Schwangerschaft war genehmigt gewesen, während die jetzige es nicht war. Sie hatte zwar gehofft, die Wehen würden am Morgen einsetzen, aber an einem Wochenende, in ihrer Wohnung, ohne irgendwelche zusätzliche Erschwernisse von außen. Aber wie überall auf der Welt kamen Babys auch in China dann, wann es ihnen passte, und dieses war keine Ausnahme. Die Frage war, ob der Staat zulassen würde, dass es seinen ersten Atemzug tat. Deshalb kam mit dem ersten Muskelzwicken, dem ersten Vorboten der Wehenkontraktionen, auch die Angst, dass ein Mord begangen, dass ihr eigener Körper der Schauplatz des Verbrechens werden würde und dass sie mit ansehen und spüren müsste, wie das Baby aufhörte, sich zu bewegen, und starb. Die Angst war die letzte Steigerung all der schlaflosen Nächte und Alpträume, deretwegen sie wochenlang ihr Bett nass geschwitzt hatte. Ihre Kollegen wunderten sich, warum sie so ein komisches Gesicht machte. Ein paar von den Frauen in der Fabrik hatten ihr Geheimnis schon erraten, auch wenn sie nie mit ihr darüber gesprochen hatten. Es war ein Wunder, dass niemand sie denunziert hatte, denn das war Lien-Huas größte Sorge gewesen - aber anscheinend war das etwas, was keine Frau einer anderen antun konnte. Einige von ihnen hatten ebenfalls Töchter auf die Welt gebracht, die ein oder zwei Jahre später »zufällig« gestorben waren, um dem Wunsch ihrer Männer nach einem männlichen Erben nicht im Weg zu stehen. Hierbei handelte es sich um einen weiteren Aspekt des Lebens in der Volksrepublik, über den selten gesprochen wurde, sogar unter Frauen nicht, während also die Muskeln ihres Unterleibs die bevorstehende Geburt ankündigten, blickte sich Yang Lien-Hua verzweifelt in der Fertigungshalle um und hoffte, es würde wieder aufhören oder sich

zumindest noch für eine Weile hinauszögern. Noch fünf Stunden, und sie konnte mit dem Fahrrad nach Hause fahren und das Baby dort zur Welt bringen. Mochte das auch nicht so ideal sein wie am Wochenende, es war dennoch besser, als hier, am Arbeitsplatz, eine Notgeburt zu haben. Lotusblüte schärfte sich ein, dass sie jetzt ganz stark und tapfer sein musste. Sie schloss die Augen, biss sich auf die Unterlippe und versuchte, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren, aber das Zwicken wurde rasch stärker. Nach einer Weile würden leichte Schmerzen eintreten, gefolgt von richtigen Kontraktionen, die es ihr nicht mehr gestatten würden, sich auf den Beinen zu halten, und dann... ja, was dann? Es war das Unvermögen, auch nur ein paar Stunden in die Zukunft schauen zu können, das sie das Gesicht stärker verziehen ließ. Sie hatte Angst vor dem Tod, und obwohl diese Angst alle Menschen kannten, galt ihre dem neuen Leben in ihr, nicht nur sich allein. Sie fürchtete, es sterben sehen zu müssen, sterben fühlen zu müssen, mitzerleben, wie eine ungeborene Seele dahinschied, und wenn sie auch sicher zu Gott zurückkehren würde, konnte dies nicht Gottes Absicht sein. Sie brauchte jetzt dringend geistlichen Zuspruch. Sie brauchte auch ihren Mann Quon. Aber noch mehr brauchte sie Reverend Yu. Doch wie sollte das gehen?



Die Kamera war rasch aufgebaut. Beide Geistliche sahen interessiert dabei zu, weil sie so etwas noch nie miterlebt hatten. Die Fragen, die sie allerdings zehn Minuten später gestellt bekamen, enttäuschten sie. Beide hatten Wise im Fernsehen gesehen und beide hatten mehr von ihm erwartet. Ihnen war nicht klar, dass die Story, die ihn eigentlich interessierte, ein paar Kilometer und etwa eine Stunde entfernt stattfand.

»Gut«, sagte Wise, als die einfachen Fragen gestellt und beantwortet waren. »Können wir Sie jetzt zu Ihrem Bekannten begleiten?«

»Gewiss«, antwortete Seine Eminenz und stand auf, um sich zu entschuldigen. Denn selbst Kardinäle müssen auf die Toilette, bevor sie mit dem Auto fahren - zumindest in DiMilos Alter. Aber er war rasch wieder zurück und ging mit Schepke zum Auto. Der Monsignore würde es selbst fahren, zum anhaltenden Missfallen ihres Dieners und Chauffeurs, der, so vermuteten sie, in den Diensten des Ministeriums für Staatssicherheit stand. Der CNN-Van folgte ihnen durch die Straßen von Peking zu dem bescheidenen Haus von Reverend Yu Fa

An. Parken war kein Problem. Die zwei katholischen Geistlichen gingen mit einem großen Paket auf Yus Haustür zu, stellte Wise fest.

»Ah!«, entfuhr es Yu mit einem überraschten Lächeln, als er ihnen öffnete. »Was führt Sie zu mir?«

»Mein Freund, wir haben Ihnen etwas mitgebracht«, sagte der Kardinal und hob das Paket hoch. Es war eindeutig eine große Bibel. Yu bat sie hinein, dann bemerkte er die Amerikaner.

»Sie haben gefragt, ob sie mitkommen dürfen«, erklärte Monsignore Schepke.

»Natürlich«, sagte Yu sofort. Er fragte sich, ob vielleicht Gerry Patterson den Bericht sehen würde, oder sogar sein entfernter Bekannter Hosiah Jackson. Aber sie schafften es nicht, die Kameras schnell genug aufzubauen, um filmen zu können, wie er sein Geschenk auspackte.

Yu tat das auf seinem Schreibtisch, und als er sah, was es war, blickte er mit sichtlicher Überraschung auf. Er hatte zwar mit einer Bibel gerechnet, aber dieses Exemplar musste Hunderte von Dollar gekostet haben... Es war eine Ausgabe der King-James-Fassung in einwandfreiem Mandarin und herrlich illustriert. Yu stand auf und kam hinter seinem Schreibtisch hervor, um seinen italienischen Amtsbruder zu umarmen.

»Möge der Herr Sie dafür segnen, Renato«, sagte Yu tief bewegt.

»Wir dienen Ihm beide, so gut wir können. Ich dachte, das ist etwas, worüber Sie sich freuen würden.« Genauso gut hätte DiMilo diese Worte auch zu einem verdienten Pfarrer in Rom sprechen können, aber in gewisser Weise war Yu das ja auch.

Indessen fluchte Barry Wise still vor sich hin, weil er diesen Moment nicht in den Kasten bekommen hatte. »Wir erleben es nicht oft«, bemerkte er, »dass Katholiken und Baptisten so freundschaftlich miteinander verkehren.«

Die Antwort darauf kam von Yu, und diesmal lief die Kamera. »Es ist uns gestattet, Freunde zu sein. Wir arbeiten für denselben Boss, wie Sie in Amerika sagen.« Er ergriff noch einmal DiMilos Hand und schüttelte sie herzlich. Er bekam selten ein so ehrlich gemeintes Geschenk, und besonders ungewöhnlich war es, es hier in Peking von einem, wie manche seiner amerikanischen Amtsbrüder sie nannten, Papisten zu bekommen, und das auch noch von einem italienischen. Das Leben hatte also doch einen Sinn. Der Glaube des Reverend war stark genug, um selten daran zu zweifeln, aber dennoch war es eine Gnade, es hin und wieder bestätigt zu bekommen.

Die Wehen setzten zu schnell ein, und zu heftig. Lien-Hua nahm sich zusammen, so lang sie konnte, aber nach einer Stunde wurden die Schmerzen so schlimm, als hätte ihr jemand in den Bauch geschossen. Ihre Knie wurden weich. Sie tat ihr Bestes, um sich auf den Beinen zu halten, aber es ging einfach nicht mehr. Ihr Gesicht wurde kreidebleich, und sie sank auf den Betonboden. Eine Kollegin eilte ihr sofort zu Hilfe. Selbst Mutter, wusste sie, was los war.

»Ist es so weit?«, fragte sie.

»Ja«, stieß Lien-Hua mit schmerzverzerrtem Gesicht hervor.

»Ich hole Quon«, sagte die Frau und machte sich unverzüglich auf den Weg. Damit nahm für Lotusblüte das Unheil seinen Lauf.

Der Vorarbeiter sah eine Arbeiterin aus der Halle laufen und eine andere auf dem Boden liegen. Mehr von Neugier getrieben als von dem Bedürfnis zu helfen, ging er auf Yang Lien-Hua zu, etwa so, als wolle er sehen, was bei einem Autounfall passiert war. Bisher war ihm die Frau kaum aufgefallen. Sie kam ihren Pflichten zuverlässig nach, ohne dass viel Schreien und Schimpfen nötig war, und sie war bei ihren Kollegen beliebt. Das war eigentlich schon alles, was er über sie wusste - und über sie wissen zu müssen glaubte. Blut war nirgendwo zu sehen. Sie war also nicht wegen eines Unfalls oder maschinellen Defekts hingefallen. Seltsam. Als er sah, dass sie eindeutig starke Schmerzen hatte, blieb er untätig stehen und fragte sich, was sie haben könnte. Da er jedoch weder Arzt noch Sanitäter war, wollte er nichts unternehmen. In der 200 Meter entfernten Erste-Hilfe-Station gab es eine Krankenschwester. Die andere Frau war vermutlich losgelaufen, sie zu holen, dachte er.

Nach ein paar Minuten verzerrte sich Lien-Huas Gesicht plötzlich wieder stärker, weil heftigere Wehen einsetzten. Er sah, wie sie die Augen schloss, blass wurde und in raschen, keuchenden Stößen zu atmen begann. Ach so, dämmerte es ihm, so ist das also. Seltsam. Eigentlich musste er über so etwas Bescheid wissen, damit er sich um Ersatz am Fließband kümmern konnte. Doch dann wurde ihm noch etwas klar. Das war keine genehmigte Schwangerschaft. Lien-Hua hatte gegen das Gesetz verstoßen, und das konnte ein schlechtes Licht auf seine Abteilung werfen, und auf ihn als Vorarbeiter... Aber er wollte sich doch eines Tages ein Automobil kaufen können!

»Was ist mit dir los?«, herrschte er sie an.

Aber Yang Lien-Hua war im Moment nicht in der Lage, zu antworten. Die Wehen kamen wesentlich schneller als bei Ju-Long. Warum

hat es nicht bis Samstag warten können?, wollte sie vom Schicksal wissen. Warum will Gott, dass mein Kind durch Abtreibung stirbt? Sie versuchte ihr Bestes, trotz der Schmerzen zu beten. Sie verlangte sich das Äußerste ab, um sich zu konzentrieren und Gott in dieser schweren Zeit des Schmerzes, der Prüfung und der Angst um Gnade und Hilfe anzuflehen. Doch alles, was sie um sich herum sah, gab ihr nur noch mehr Anlass zur Furcht. Auf dem Gesicht ihres Vorarbeiters entdeckte sie keine Hilfsbereitschaft. Dann hörte sie rasche Schritte nahen. Es war Quon, der ihr zu Hilfe kam, doch bevor er sie erreichte, fing ihn der Vorarbeiter ab.

»Was geht hier vor sich?«, wollte der Mann mit der ganzen Unnach-sichtigkeit minimaler Machtbefugnis wissen. »Kriegt Ihre Frau etwa hier ein Kind? Ein nicht genehmigtes Kind? Ju hai«, zischte er verächtlich. Schlampe!

Quon wollte das Baby genauso wie seine Frau. Er hatte ihr von seinen eigenen Ängsten nur deshalb nichts gesagt, weil er dachte, das wäre unmännlich. Auch er hatte die ganze Zeit unter extremer Anspannung gestanden, und nun brachte die letzte Beschimpfung des Vorarbeiters das Fass zum Überlaufen. In Erinnerung an seine Militärausbildung holte er zu einem Faustschlag aus, dem er seinerseits eine wüste Beschimpfung folgen ließ:

»Pok gai!«. Wörtlich hieß das: Fall auf der Straße zu Boden, aber in diesem Zusammenhang sollte es wohl eher bedeuten: Geh mir gefälligst aus dem Weg! Der Vorarbeiter schlug sich den Kopf auf, als er zu Boden ging, und es verschaffte Quon eine gewisse Genugtuung, die Beleidigung seiner Frau durch eine Verletzung gesühnt zu sehen. Aber er hatte Wichtigeres zu tun.

Er half Lien-Hua auf die Beine und führte sie, so gut es ging, nach draußen zu ihren Fahrrädern. Aber was nun? Wie seine Frau hatte Quon gehofft, die Wehen würden zu Hause einsetzen, wo er sie schlimmstenfalls hätte krank melden können. Aber nachdem der Geburtsvorgang einmal eingesetzt hatte, konnte er ihn ebenso wenig aufhalten, wie er die Welt daran hindern konnte, sich um ihre Achse zu drehen. Er hatte nicht einmal die Zeit oder die Energie, das Schicksal zu verfluchen. Er musste sich mit der Realität auseinandersetzen, wie sie auf ihn zukam, nämlich Sekunde für Sekunde, und er musste seiner geliebten Frau helfen, so gut er konnte.

»Sie haben in Amerika studiert?«, fragte Wise vor laufender Kamera.

»Ja«, antwortete Yu, der eine Tasse Tee vor sich stehen hatte. »An der Oral Roberts University in Oklahoma. Nachdem ich zuerst einen Abschluss in Elektrotechnik gemacht hatte, habe ich noch Theologie studiert und wurde ordiniert.«

»Wie ich sehe, sind Sie verheiratet.« Der Journalist deutete auf ein Bild an der Wand.

»Meine Frau ist in Taiwan, um sich um ihre kranke Mutter zu kümmern«, erklärte Yu Fa An.

»Und wie haben Sie sich kennen gelernt?«, fragte Wise. Damit meinte er Yu und den Kardinal.

»Das war Fa Ans Verdienst«, erklärte DiMilo. »Er kam zu uns, um einen Neuling in derselben - in derselben Branche zu begrüßen, wie man es vielleicht nennen könnte.« Der Kardinal war versucht hinzuzufügen, dass sie gemeinsam etwas getrunken hatten, tat es dann aber doch nicht, um den Mann vor den anderen Baptisten, von denen viele jeden Alkoholgenuss streng verwarfen, nicht bloßzustellen. »Wie Sie sich vermutlich denken können, gibt es in Peking nicht sehr viele Christen, weshalb die wenigen um so fester zusammenhalten.«

»Finden Sie es nicht eigenartig, dass sich ein Katholik und ein Baptist so gut vertragen?«

»Überhaupt nicht«, antwortete Yu sofort. »Was sollte daran eigenartig sein? Sind wir denn keine Brüder im Glauben?« DiMilo nickte angesichts dieser perfekten, wenn auch unerwarteten Antwort.

»Und wie denkt Ihre Gemeinde darüber?«, fragte Wise den chinesischen Geistlichen als Nächstes.

Auf dem Parkplatz der Fabrik standen Unmengen von Fahrrädern, denn die wenigsten chinesischen Arbeiter besaßen ein Auto. Zum Glück war jedoch gerade jemand in der Nähe, der Zugang zu einem fahrbaren Untersatz hatte, als Quon seine Frau nach draußen führte. Ein Sicherheitsbeamter der Firma fuhr in einem dreirädrigen Gefährt das Fabrikgelände ab. Dieses motorisierte Dreirad war für den Mann ein wichtigeres Statussymbol als seine Uniform und sein Abzeichen. Wie Quon ein ehemaliger Feldwebel der Volksbefreiungsarmee, hatte er das damit einhergehende Überlegenheitsgefühl nie ganz abgelegt. Es äußerte sich unter anderem auch darin, wie er andere ansprach.

»Halt!«, rief er vom Fahrersitz seines Gefährts aus. »Was ist hier los?«

Quon drehte sich um. Lien-Hua war wegen neuerlicher Kontraktionen keuchend in die Knie gegangen, so dass er sie fast zu ihren Fahrrädern schleppen musste. Im selben Moment wurde ihm klar, dass es keinen Sinn hatte. In diesem Zustand konnte sie unmöglich Rad fahren. Ihre Wohnung lag elf Straßen entfernt. Die Treppe in den zweiten Stock konnte er sie vielleicht hinaufschleppen, aber wie sollte er sie überhaupt bis zur Haustür bringen?

»Meine Frau ist... sie hat sich verletzt.« Quon sträubte sich zu sagen, was seine Frau wirklich hatte. Er kannte den Sicherheitsbeamten. Er hieß Zhou Jingjin und machte einen recht anständigen Eindruck. »Ich versuche, sie nach Hause zu bringen.«

»Wo wohnst du, Genosse?«, fragte Zhou.

»Im Großer-Langer-Marsch-Wohnblock, Nummer vierundsiebzig«, antwortete Quon. »Kannst du uns helfen?«

Zhou taxierte die Frau kurz. Es schien ihr sehr schlecht zu gehen. In seinem Land wurde kein großer Wert auf Eigeninitiative gelegt, aber hier war eine Genossin, die in Schwierigkeiten steckte, und die Menschen sollten doch solidarisch sein, und außerdem lag ihre Wohnung nur zehn oder elf Straßen entfernt. Das bedeutete selbst mit seinem langsamen Gefährt eine Fahrt von höchstens 15 Minuten. Er traf seine Entscheidung auf der Basis sozialistischer Arbeitersolidarität.

»Pack sie hinten drauf, Genosse.«

»Danke, Genosse.« Quon hievte seine Frau auf die rostige Ladefläche hinter dem Führerhaus. Mit einem Handzeichen gab er Zhou zu verstehen, in Richtung Westen zu fahren. Im Moment waren die Wehen besonders schlimm. Lien-Hua schnappte nach Luft und stieß dann, sehr zur Sorge ihres Mannes, einen lauten Schrei aus und, was schlimmer war, auch zur Sorge des Fahrers, der sich umdrehte und sah, wie die ansonsten völlig gesund wirkende Frau mit schmerzverzerrtem Gesicht ihren Bauch umklammert hielt. Sie bot ein Bild des Elends, und nachdem Zhou bereits einmal die Initiative ergriffen hatte, beschloss er, dies auch ein zweites Mal zu tun. Der Weg zum Großer-Langer-Marsch-Wohnblock führte am Longfu-Krankenhaus vorbei, das wie die meisten Peking-er Lehrkrankenhäuser eine richtige Notaufnahme hatte. Der Frau ging es sehr schlecht und sie war eine Genossin, wie er Mitglied der Arbeiterklasse, und als solche verdiente sie seine Hilfe. Er blickte sich um. Quon gab sich, wie es sich für einen Mann gehörte, redlich Mühe, seine Frau zu trösten, und bekam sonst wenig von dem mit, was um ihn herum vorging.

Ja, beschloss Zhou, das war in dieser Situation das einzig Richtige. Behutsam schob er den Steuerknüppel zur Seite und steuerte sein Gefährt auf die Verladerampe zu, die eher für Lieferwagen als für Krankenwagen gedacht war.

Quon merkte erst nach einer Weile, dass sie angehalten hatten. Doch als er sich anschickte, seiner Frau von der Ladefläche des Dreirads zu helfen, sah er, dass sie sich gar nicht vor ihrem Wohnblock befanden. Nach der Hektik der letzten 30 Minuten noch völlig durcheinander, begriff er zunächst nicht, wo sie waren. Doch dann sah er eine Frau in einer Uniform aus dem Haus kommen. Sie trug eine weiße Haube - eine Krankenschwester? Waren sie hier in einem Krankenhaus? Nein, das ging auf keinen Fall.

Yang Quon sprang zu Boden und wandte sich Zhou zu, um ihm zu sagen, sie seien hier falsch, er wolle nicht hier bleiben. Aber ausgerechnet in diesem Moment legte das Krankenhauspersonal ungewohnten Arbeitseifer an den Tag - die Notaufnahme war nämlich zur Zeit fatal leer -, und zwei Männer schoben eine fahrbare Bahre nach draußen. Quon versuchte zu protestieren, aber er wurde von den stämmigen Krankenschwestern einfach beiseite geschoben. Und als Lien-Hua kurz darauf auf die Bahre gelegt und ins Haus geschoben wurde, konnte er nicht viel mehr tun, als mit offenem Mund dazustehen und zuzusehen. Dann holte er tief Luft und stürmte ihr nach, um schon bald von zwei Verwaltungsangestellten angehalten zu werden, die verschiedene Auskünfte von ihm haben wollten, damit sie ihre Einlieferungsformulare ausfüllen konnten. Sie hinderten ihn so abrupt am Weitergehen, wie das sonst nur einem Mann mit einem geladenen Gewehr gelungen wäre, aber wesentlich entwürdigender.



In der Notaufnahme beobachteten eine Ärztin und eine Schwester, wie die Wärter Lien-Hua auf einen Untersuchungstisch hoben. Sie brauchten nur wenige Sekunden, um zu wissen, was los war, und tauschten viel sagende Blicke. Ein paar weitere Sekunden, und Lien-Huas Arbeitskleidung war entfernt und ihr schwangerer Bauch deutlich zu sehen. Ebenso unschwer war zu erkennen, dass Lien-Hua heftige Wehen hatte und dass es sich hier nicht um einen Notfall handelte. Sie gehörte in die große Entbindungsstation im ersten Stock. Die Ärztin winkte zwei Pfleger heran und sagte ihnen, wohin sie die Patientin

bringen sollten. Dann ging sie zum Telefon, um oben anzurufen und Bescheid zu sagen, dass eine Entbindung unterwegs war. Nach getaner »Arbeit« kehrte die Ärztin ins Ärztezimmer zurück, um eine Zigarette zu rauchen.

»Genosse Yang?«

»Ja?« Der besorgte Ehemann saß immer noch im Wartezimmer fest, wo er von den Verwaltungsangestellten gewissermaßen gefangengehalten wurde.

»Ihre Frau wird gerade in die Entbindungsstation gebracht«, teilte ihm ein neu hinzugekommener Mann mit. »Da gibt es allerdings ein Problem.«

»Was für eins?«, fragte Quon, obwohl er die Antwort kannte. Angesichts der bürokratischen Sachlage konnte er nur noch auf ein Wunder hoffen.

»In unseren Unterlagen steht nichts über die Schwangerschaft Ihrer Frau. Sie gehören jedoch in unseren Zuständigkeitsbereich. Es ist doch richtig, dass Sie in Nummer zweiundsiebzig im Großer-Langer-Marsch-Wohnblock wohnen?«

»Ja, d... dort leben wir«, stotterte Quon. Er suchte fieberhaft nach einem Ausweg aus dieser Falle, konnte aber nirgendwo ein Schlupfloch erkennen.

»Aha.« Der Mann nickte. »Verstehe. Danke. Dann muss ich kurz telefonieren.«

Es war die Art, wie er das sagte, die Quon Angst machte: Ach ja, dann werde ich mal dafür Sorgen, dass dieses Gesindel ordnungsgemäß beseitigt wird. Ach ja, das Glas ist zerbrochen, und ich versuche jemanden zu finden, der es repariert. Ach ja, eine unerlaubte Schwangerschaft, ich rufe mal oben an, damit sie das Baby töten, wenn es kommt.



Auf der Entbindungsstation konnte Lien-Hua den Unterschied in ihren Augen ganz deutlich sehen. Vor Ju-Longs Geburt hatten Freude und gespannte Erwartung aus den Augen der Schwestern in der Entbindungsstation gesprochen. Man hatte über ihren Gesichtsmasken die Lachfältchen um ihre Augen sehen können... Diesmal war es anders. Jemand war ins Wehenzimmer Nr. 3 gekommen und hatte der Schwester etwas ins Ohr geflüstert, worauf deren Kopf zu Lien-Hua herumgefahren war und das Mitgefühl in ihren Augen etwas anderem Platz

gemacht hatte. Auch wenn Lien-Hua nicht wusste, was dieses andere war, wusste sie doch, was es bedeutete. Es war vielleicht nichts, was die Schwester gern tat, aber weil sie es musste, würde sie es dennoch ausführen. Lien-Hua spürte die nächsten Wehen kommen. Das Baby in ihrem Uterus wollte geboren werden. Es wusste nicht, dass es seinem eigenen - staatlich geforderten - Untergang entgegendrängte. Aber das Krankenhauspersonal wusste es. Das erste Mal, bei Ju-Long, waren sie in der Nähe geblieben, nicht direkt an ihrer Seite, aber doch nahe genug, um alles im Auge behalten zu können und dafür zu Sorgen, dass nichts schief ging. Jetzt zogen sie sich zurück, denn sie wollten nicht die Laute einer Mutter hören, die sich abmühte, den Tod zu gebären.



Für Yang Quon im Erdgeschoss war der Fall genauso klar. Plötzlich kamen die Erinnerungen an die Geburt seines Sohnes Ju-Long zurück, an das Gefühl, seinen winzigen Körper in seinen Armen zu halten, an die schwachen Laute, die er von sich gegeben hatte, an das erste Lächeln, wie er sich zum ersten Mal aufsetzte, krabbelte, die ersten Schritte in ihrer kleinen Wohnung machte, an die ersten Wörter, die er gesprochen hatte... Aber jetzt war ihr kleiner Großer Drache tot, zermalmt von den Rädern eines Busses, und sie würden ihn nie mehr wieder sehen. Ein gleichgültiges Schicksal hatte das Kind seinen Armen entrissen und wie Stück Abfall weggeworfen - und nun ermordete der Staat sein zweites Kind. Und obwohl es nur ein Stockwerk über ihm passieren würde, keine zehn Meter entfernt, konnte er nichts dagegen tun... Dieses Gefühl der Machtlosigkeit war Bürgern der Volksrepublik bestens bekannt, denn in ihrem Land galten nur die Gesetze derer da oben, auch wenn sie, wie in diesem Fall, den fundamentalsten menschlichen Regungen widersprachen. Diese beiden Empfindungen stritten nun im Kopf des Fabrikarbeiters Yang Quon miteinander. Seine Hände zitterten, während er sich im Kopf mit diesem Dilemma herumschlug. Angespannt vor sich hinstarrend, sah er nichts als die kahle Wand des Raums, aber... etwas musste es doch geben... irgendetwas...

Da war ein Münztelefon und er hatte die erforderlichen Münzen und er wusste die Nummer. Und deshalb nahm Yang Quon den Hörer ab und wählte. Wenn er die Fähigkeit, das Schicksal zu ändern, auch nicht in sich entdecken konnte, hoffte er doch, diese Fähigkeit in einem anderen zu finden.

»ich gehe dran«, sagte Reverend Yu auf Englisch, stand auf und ging in die Richtung, aus der das Läuten kam.

»Ein erstaunlicher Mann«, sagte Wise, an die beiden Katholiken gewandt.

»Ein wunderbarer Mensch und ein guter Hirte seiner Herde«, stimmte ihm Kardinal DiMilo zu. »Das ist eigentlich alles, was ein Mann sich wünschen kann.«

Monsignore Franz Schepke wandte den Kopf, als er den veränderten Tonfall von Yus Stimme mitbekam. Irgendetwas stimmte da nicht, und dem Klang seiner Stimme nach war es etwas Ernstes. Als Yu in den Wohnraum zurückkehrte, sprach seine Miene Bände.

»Was ist passiert?«, fragte Schepke in tadellosem Mandarin. Vielleicht handelte es sich um etwas, das nicht für die Ohren der amerikanischen Reporter bestimmt war.

»Eine Frau aus meiner Gemeinde«, antwortete Yu und griff nach seiner Jacke. »Sie ist schwanger, die Wehen haben gerade eingesetzt. Aber ihre Schwangerschaft ist nicht genehmigt und ihr Mann fürchtet, dass sie das Kind im Krankenhaus töten. Ich muss ihnen helfen.«

»Franz, was ist los?«, fragte DiMilo den Monsignore auf Deutsch.

Um sicher zu gehen, dass es die Amerikaner nicht verstanden, antwortete der Jesuit in attischem Griechisch, der Sprache Aristoteles. »Sie haben sicher schon von diesen Praktiken gehört, Eminenz. Die Behörden veranlassen hier Dinge, die in jedem zivilisierten Land der Erde als Mord angesehen würden, und das aus rein politischen und ideologischen Gründen. Yu will den Eltern helfen, das Schlimmste zu verhindern.«

DiMilo musste nicht lang überlegen. Er stand auf. »Fa An?«

»Ja, Renato?«

»Dürfen wir mitkommen und Ihnen helfen?«, fragte der Kardinal in holprigem Mandarin. »Vielleicht verleiht unser diplomatischer Status der Sache mehr Gewicht.«

Auch Reverend Yu überlegte nicht lange. »Ja, das ist eine gute Idee! Ich darf auf keinen Fall zulassen, dass dieses Kind getötet wird, Renato.« wenn der Fortpflanzungstrieb zu den elementarsten Regungen der Menschen gehört, gibt es wenig, was einen Erwachsenen schneller zur Tat schreiten lässt, als der Ruf Kind in Gefahr. Aus diesem Grund begeben sich Männer in brennende Gebäude und springen in reißende Flüsse. In diesem Fall schickten sich drei Geistliche an, ein staatliches

Krankenhaus aufsuchen, um es mit der volkreichsten Nation der Erde aufzunehmen.

»Was ist los?«, fragte Wise angesichts der plötzlich in ständig wechselnden Sprachen geführten Unterhaltung und der sichtlichen Erregung der drei Kirchenmänner.

»Ein seelsorgerischer Notfall«, sagte DiMilo. »Ein Mitglied von Yus Gemeinde ist im Krankenhaus. Sie braucht seinen Beistand, und wir begleiten ihn, um ihm bei seinen seelsorgerischen Pflichten zur Seite zu stehen.« Die Kamera lief noch, aber das ließ sich mühelos heraus schneiden. Ist doch auch völlig egal, dachte Wise.

»Ist es weit? Können wir helfen? Sollen wir Sie hinfahren?«

Yu überlegte kurz und gelangte rasch zu der Einsicht, dass er mit seinem Fahrrad nicht annähernd so schnell wäre wie die Amerikaner mit ihrem Van. »Das wäre sehr freundlich, ja.«

»Na, dann los.« Wise stand auf und deutete zur Tür. Seine Crew hatte im Handumdrehen ihre Ausrüstung abgebaut und war schon vor ihnen zur Tür hinaus.

Wie sich herausstellte, war das Longfu-Krankenhaus, das an einer in nord-südlicher Richtung verlaufenden Straße lag, nur drei Kilometer entfernt. Es musste, fand Wise, von einem blinden Architekten entworfen worden sein, denn es war selbst für chinesische Verhältnisse so bar jeder Ästhetik, dass es nur ein öffentlicher Bau sein konnte. Wahrscheinlich hatten die Kommunisten in den 50er Jahren jeden mit auch nur einem Anflug von ästhetischem Empfinden umgebracht, ohne dass danach jemand versucht hatte, ihren Platz einzunehmen. Wie die meisten Journalisten stürmte die CNN-Crew wie ein SWAT-Einsatzkommando durch den Haupteingang. Der Kameramann, flankiert vom Tontechniker, hatte sein Handwerkszeug geschultert, Barry Wise und der Produzent folgten ihnen und hielten bereits nach guten Motiven Ausschau. Das Foyer trostlos zu nennen war noch untertrieben. Selbst in einem Gefängnis in Mississippi herrschte eine einladendere Atmosphäre. Dazu kam noch der durchdringende Geruch von Desinfektionsmitteln, der unweigerlich zur Folge hat, dass Hunde sich in einer Tierarztpraxis in der Ecke verkriechen und Kinder sich aus Angst vor einer Spritze noch fester an ihre Mütter klammern.

Barry Wise stand unter Hochspannung. Alle Antennen waren auf Empfang geschaltet. Er führte das auf seine Ausbildung bei den Marines zurück, auch wenn er nie an Kampfhandlungen teilgenommen hatte.

Aber in Bagdad hatte er eines Abends, schon vierzig Minuten bevor Stealthbomber ihre ersten Bomben abgeworfen hatten, aus dem Fenster zu sehen begonnen und das auch dann noch getan, als das von den Strategen der U. S. Air Force so genannte AT&T Building seinen ersten spektakulären Treffer abbekommen hatte. Er packte den Produzenten am Arm und schärfte ihm ein, die Augen offen zu halten. Der andere Ex-Marine nickte. Auch ihn hatten die plötzlich so finsternen Gesichter der vor kurzem noch so freundlichen Geistlichen hellhörig werden lassen. Dass der joviale alte Italiener mit einem Mal so grimmig dreinblickte, musste seine Gründe haben, da waren sich beide sicher. Und ebenso sicher handelte es sich um nichts Erfreuliches, wobei gerade das die besten Stories hergab, und sie waren nur wenige Sekunden von ihrem Übertragungswagen entfernt. Wie Jäger, die auf das erste Blätterterrascheln im Wald lauschten, hielten die vier CNN-Männer angespannt nach dem Wild Ausschau.

»Reverend Yu!«, rief Yang Quon und kam auf sie zugeeilt.

»Eminenz, das ist Mr. Yang, ein Mitglied meiner Gemeinde.«

»Buon giorno«, begrüßte DiMilo den Chinesen höflich. Er blickte sich nach den Fernsehleuten um, die ihre Aufnahmen machten, sich aber sonst zu seiner Überraschung sehr im Hintergrund hielten. Während Yu mit Yang sprach, ging er zu Barry Wise, um ihm den Sachverhalt zu erklären.

»Sie haben vorhin völlig zu Recht bemerkt, dass Katholiken und Baptisten nicht immer auf so freundlichem Fuß miteinander verkehren, wie sie das sollten, aber in diesem Punkt stehen wir wie ein Mann. Ein Stockwerk über uns wollen Funktionäre dieser Regierung ein Baby töten. Yu möchte das Kind retten. Monsignore Schepke und ich versuchen ihm zu helfen.«

»Das könnte ziemlichen Ärger geben, Sir«, warnte Wise. »Die Sicherheitskräfte in diesem Land können sehr unangenehm werden - wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann.«

Von seiner körperlichen Erscheinung her war DiMilo kein imposanter Mann. Er war klein und mindestens fünfzehn Kilo zu schwer, schätzte der Amerikaner. Er hatte schütteres Haar und seine Haut war vom Alter schlaff. Wahrscheinlich kam er schon außer Atem, wenn er zwei Stockwerke Treppen steigen musste. Dessen ungeachtet nahm der Kardinal nun all seine Mannhaftigkeit zusammen und durchlief unter den Augen des Amerikaners eine erstaunliche Verwandlung. Das milde

Lächeln und die freundliche Haltung verfliegen wie Dampf in kalter Luft. Mit einem Mal sah er aus wie ein General auf einem Schlachtfeld.

»Das Leben eines unschuldigen Kindes ist in Gefahr, Signore Wise«, war alles, was DiMilo sagte, und mehr brauchte er auch nicht zu sagen. Der Kardinal kehrte zu seinem chinesischen Amtsbruder zurück.

»Hast du das mitgekriegt?«, fragte Wise seinen Kameramann Pete Nichols.

»Einsame Spitze, Barry!«, sagte Nichols, ohne das Auge vom Sucher zu nehmen.

Yu ging in die Richtung los, in die Yang deutete. DiMilo und Schepke folgten. Am Empfangsschalter griff eine Angestellte nach dem Telefon und machte einen Anruf. Die CNN-Crew folgte den anderen ins Treppenhaus und in den ersten Stock hinauf.

Wenn überhaupt etwas, bot die Abteilung für Frauenheilkunde und Geburtshilfe ein noch trostloseres Bild als der Empfang. Sie hörten das Schreien und Stöhnen der Frauen, denn in China gab man gebärenden Frauen aus Kostengründen keine schmerzstillenden Mittel. Wise sah, dass Yang, der Vater des Babys, auf dem Gang stehengeblieben war und festzustellen versuchte, welche der Schreie von seiner Frau kamen. Als ihm das nicht gelang, steuerte er auf den Schreibtisch der Stationschwester zu.

Wise brauchte kein Chinesisch zu verstehen, um mitzubekommen, worum es bei dem Wortwechsel ging. Mit Unterstützung Reverend Yus verlangte Yang Auskunft darüber, wo seine Frau war. Die Stationsschwester erklärte ihnen kurz und bündig, sie hätten hier nichts zu suchen und sollten die Station auf der Stelle verlassen. Yang, der vor Würde und Angst hoch aufgerichtet dastand, weigerte sich und wiederholte seine Frage. Wieder forderte ihn die Schwester auf zu verschwinden. Darauf ging Yang in seiner Auflehnung gegen die Obrigkeit sogar noch einen Schritt weiter und langte über den Schreibtisch, um die Schwester zu packen. Man konnte es an ihren Augen sehen. Es traf sie auf einer sehr elementaren Ebene, dass jemand so ungeniert gegen ihre vom Staat verliehene Autorität verstoßen konnte. Sie versuchte zurückzuweichen, aber er hielt sie unnachsichtig fest und zum ersten Mal sah sie, dass aus seinem Blick keine Angst mehr sprach. Inzwischen starrte ihr daraus pure Mordlust entgegen, denn Yangs ureigenste menschliche Regungen hatten endgültig jede gesellschaftliche Konditionierung, die er in den 36 Jahren seines Lebens erfahren hatte, beiseite

gefeht - seine Frau und sein Kind waren in Gefahr und um ihrer willen hätte er es in diesem Augenblick, ungeachtet aller Konsequenzen, sogar mit einem feuerspeienden Drachen aufgenommen. Die Schwester zog sich auf dem einfachsten Weg aus der Affäre und deutete nach links. Yang stürmte in die angegebene Richtung, Yu und die anderen zwei Geistlichen folgten ihm und die CNN-Crew bildete die Nachhut. Die Schwester betastete ihren Hals und rang hustend nach Atem. Immer noch zu verblüfft, um Angst zu empfinden, versuchte sie zu begreifen, wie und warum man sich ihren Anordnungen widersetzt hatte.

Yang Lien-Hua war in Wehenzimmer Nr. 3. Die Wände waren aus gelb glasierten Ziegeln, die Bodenfliesen von einer Farbe, von der nach jahrelanger Abnutzung nur noch ein bräunliches Grau übrig war.

Für »Lotusblume« war es ein nicht enden wollender Albtraum gewesen. Ganz allein in einer Situation, in der es um Leben und Tod ging, spürte sie, wie die stärker werdenden Kontraktionen in eine fortwährende Anspannung ihrer Bauchmuskeln übergingen, die ihr ungeborenes Kind durch den Geburtskanal einer Welt entgegenpressten, die nichts von ihm wissen wollte. Das hatte sie auch in den Mienen der Schwestern gesehen. Es waren Trauer und Resignation, die aus ihnen sprachen, und das viele Leid, das sie in anderen Stationen des Krankenhauses gesehen haben mussten, wenn der Tod einen Patienten dahinflachte. Sie alle hatten gelernt, es als unausweichlich zu akzeptieren, aber sie wichen davor zurück, weil das, was getan werden musste, allen menschlichen Regungen so krass widersprach, dass die einzige Möglichkeit, hier zu sein und es geschehen zu sehen, war, woanders zu sein. Aber nicht einmal das funktionierte, und selbst wenn sie es sich nicht einmal untereinander einzugestehen wagten, würden sie nach der Arbeit nach Hause gehen und nachts in ihren Betten bittere Tränen vergießen, dass sie als Frauen Neugeborenen so etwas antun mussten, Einige würden die toten Kinder in den Armen wiegen, diese Kinder, die nie dazu gekommen waren, den ersten lebensbejahenden Atemzug zu tun, und sie würden versuchen, einem Wesen weibliche Güte zu zeigen, dem nie etwas dergleichen zuteil würde, außer vielleicht von den Geistern der anderen ermordeten Babies, die immer noch zugegen waren. Andere schlugen den umgekehrten Weg ein und warfen sie wie den Abfall, als den der Staat sie bezeichnete, in einen Eimer. Aber Witze machten auch sie nicht darüber - im Gegenteil, sie sprachen nicht ein-

mal darüber, außer vielleicht eine kurze Bemerkung fallen zu lassen, dass es wieder mal passiert war, oder: »In Nummer vier ist eine Frau, die die Spritze braucht.«

Lien-Hua spürte die Gefühle der Schwestern, und schlimmer noch, sie wusste, was sie dachten, und deshalb flehte sie Gott aus tiefster Seele um Gnade an. War es denn falsch, Mutter zu werden, selbst wenn sie eine christliche Kirche besuchte? War es so verkehrt, ein zweites Kind zu bekommen, um das erste zu ersetzen, das ihr das Schicksal aus den Armen gerissen hatte? Warum versagte ihr der Staat die Freuden der Mutterschaft? Gab es keinen Ausweg? Sie hatte ihr erstes Kind nicht, wie das viele chinesische Familien taten, getötet. Sie hatte den kleinen Großen Drachen mit seinen blitzenden schwarzen Augen und dem lustigen Lachen und den grabschenden kleinen Händen nicht ermordet. Eine andere Gewalt hatte ihr ihren Sohn genommen und sie wollte, sie brauchte einen anderen. Nur einen anderen. Sie war nicht maßlos. Sie wollte nicht zwei Kinder aufziehen. Nur eines. Nur eines, das an ihrer Brust trank und sie am Morgen anlächelte. Das brauchte sie. Sie arbeitete hart für den Staat, verlangte wenig dafür, aber das forderte sie! Es war ihr Recht als Mensch, oder etwa nicht?

Aber jetzt spürte sie nur nackte Verzweiflung. Sie versuchte gegen die Wehen anzukämpfen, die Entbindung zu verhindern, aber ebenso gut hätte sie versuchen können, die Flut mit einer Schaufel aufzuhalten. Ihr Kleines kam heraus. Sie konnte es spüren. Sie konnte es im Gesicht der Hebamme sehen. Gerade als sie gegen den Drang ankämpfte, zu drücken und den Geburtsvorgang zu Ende zu bringen und ihr Kind somit dem Tod auszuliefern, streckte die Frau mit einem Blick auf die Uhr den Kopf auf den Flur hinaus und winkte. Lien-Hua kämpfte verzweifelt, sie kontrollierte ihren Atem, rang mit ihren Muskeln, keuchte, statt tief durchzuatmen, kämpfte und kämpfte und kämpfte, aber es half alles nichts. Das war ihr inzwischen klar geworden. Ihr Mann war nirgendwo zu sehen. Er war zwar Manns genug gewesen, sie hierher zu bringen, aber nicht genug, um sie und sein eigenes Kind vor dem zu bewahren, was jetzt geschah. Mit der Verzweiflung kam die Entspannung. Es war so weit. Sie kannte dieses Gefühl vom ersten Mal. Sie konnte nicht mehr kämpfen. Es war Zeit loszulassen.

Der Arzt sah die Hebamme winken. Sie hatten bewusst einen Mann damit beauftragt. Weil es Männern leichter fiel, mussten sie die meisten »Spritzen« im Krankenhaus verabreichen. Er nahm die Spritze und

ging damit zum Medikamentenschrank, schloss ihn auf und nahm die große Flasche mit Formaldehyd heraus. Er zog die Spritze auf, ohne sich die Mühe zu machen, die Luftblasen herauszuklopfen. Zweck der Injektion war es schließlich zu töten, deshalb war jede Sorgfalt überflüssig. Dann ging er den Gang hinunter zu Zimmer Nr. 3. Er hatte an diesem Tag schon neun Stunden Dienst hinter sich. Vor wenigen Stunden hatte er einen schwierigen, aber erfolgreichen Kaiserschnitt durchgeführt und nun musste er seinen Arbeitstag mit so etwas beenden. Er fand das nicht gut. Aber er tat es, weil es sein Job war, Teil der staatlichen Maßnahmen zur Einschränkung des Bevölkerungswachstums. Wie hatte diese Frau nur so dumm sein können, ohne Erlaubnis ein Baby zu bekommen? Es war wirklich ihre Schuld, oder etwa nicht? Sie kannte doch die Bestimmungen. Alle kannten sie. Es war unmöglich, sie nicht zu kennen. Aber sie hatte gegen diese Bestimmungen verstoßen. Trotzdem würde sie nicht dafür bestraft. Nicht sie selbst. Sie würde weder ins Gefängnis kommen, noch ihre Arbeit verlieren, noch eine Geldstrafe zahlen müssen. Sie würde lediglich mit ihrem Uterus so wieder nach Hause gehen müssen, wie er vor neun Monaten gewesen war - leer. Sie wäre etwas älter und etwas weiser und wusste jetzt, dass es, wenn so etwas noch einmal passierte, wesentlich besser wäre, im zweiten oder dritten Monat eine Abtreibung vornehmen zu lassen, bevor man eine Beziehung zu diesem kleinen Wurm aufbaute. Auf jeden Fall war das wesentlich einfacher, als die ganzen Wehen für nichts und wieder nichts durchmachen zu müssen. Das war traurig, aber im Leben war viel traurig, und was diesen speziellen Fall anging, hatten es alle so gewollt. Der Arzt hatte sich dafür entschieden, Arzt zu werden, und die Frau in Nr. 3 hatte sich dafür entschieden, schwanger zu werden.

Er trug seine Maske, als er Nr. 3 betrat, denn er wollte die Frau mit nichts anstecken. Aus diesem Grund verwendete er auch für den Fall, dass er abglitt und versehentlich sie stach, eine saubere Spritze. So.

Er setzte sich auf den Hocker, den Geburtshelfer sonst für Entbindungen und für Abtreibungen im Spätstadium benutzten. Das Verfahren, nach dem sie in Amerika vorgingen, war etwas weniger brutal. Man punktierte einfach den Schädel des Babys, saugte das Gehirn heraus, quetschte den Schädel zusammen und konnte es dann mit erheblich weniger Mühe herausholen, als das bei einem voll entwickelten

Fetus der Fall war. Und für die Frau war es auch erheblich leichter. Er fragte sich, welche Hintergründe das Ganze bei dieser gehabt hatte, aber letztlich brachte es nichts, das zu wissen? Es hatte keinen Sinn, etwas zu wissen, was man nicht ändern konnte.

So.

Er schaute. Sie war vollständig geweitet und erschöpft und, ja, da war schon der Kopf. Behaartes kleines Etwas. Besser, er ließ ihr noch ein, zwei Minuten Zeit, damit sie den Fetus in einem Schwung herauspressen konnte, wenn er seine Pflicht getan hatte. Dann konnte sie nach Hause gehen und eine Weile weinen und zusehen, dass sie darüber hinwegkam. Er war schon so auf seine Aufgabe konzentriert, dass er von dem Tumult draußen auf dem Gang zunächst gar nichts mitbekam.

Yang Quon stieß die Tür auf. Und da war sie. Lien-Hua lag bereits auf dem Entbindungstisch. Quon hatte noch nie so ein Monstrum gesehen, doch so, wie davon die Beine einer Frau gespreizt und hoch gehalten wurden, sah es aus wie eine Vorrichtung, um Frauen leichter vergewaltigen zu können. Der Kopf seiner Frau war weit nach hinten geneigt und nicht nach vorn, um die Geburt ihres Kindes mit verfolgen zu können. Und dann sah er, warum.

Da war der ... Arzt, konnte man ihn wirklich so bezeichnen? Und in der Hand hielt er eine große Spritze mit...

Sie kamen noch rechtzeitig! Yang Quon stieß den Arzt beiseite und stürzte auf seine Frau zu, um sich über sie zu beugen.

»Ich bin hier! Ich habe Reverend Yu mitgebracht, Lien.« Es war, als ginge in einem abgedunkelten Raum plötzlich ein Licht an.

»Quon!« stieß Lien-Hua hervor. Gleichzeitig gab sie dem übermächtigen Bedürfnis zu pressen nach.

Doch dann spitzte sich die Situation noch mehr zu. Das Krankenhaus verfügte über eigene Sicherheitskräfte, und nachdem diese vom Aufnahmeschalter alarmiert worden waren, hatten sie die Polizei verständigt, die im Gegensatz zu den Sicherheitskräften des Krankenhauses bewaffnet war. Überrascht, eine Gruppe von Ausländern mit einer Fernsehkamera anzutreffen, erschienen zwei Polizisten im Flur. Ohne sich um das Fernsehteam zu kümmern, stürmten sie in das Entbindungszimmer, wo eine schwangere Frau gerade ein Kind gebär, ein Arzt auf dem Boden lag und vier Männer herumstanden, zwei davon ebenfalls Ausländer!

»Was geht hier vor?«, bellte der ältere der beiden Polizisten. Einschüchterung war seit jeher das probateste Mittel gewesen, die Menschen in der Volksrepublik zum Spuren zu bringen. »Diese Leute hindern mich an der Ausübung meiner Pflicht!«, schrie der Arzt seinerseits. Wenn er nicht schnell etwas unternahm, würde das verdammte Baby geboren und begänne zu atmen. Und dann konnte er es nicht mehr...

»Was?«, herrschte ihn der Polizist an.

»Diese Frau ist ohne Genehmigung schwanger und es ist meine Pflicht, die Schwangerschaft zu unterbrechen. Aber daran wollen mich diese Leute hier hindern. Bitte entfernen Sie sie aus diesem Raum.«

Das war genug für die Polizisten. Sie wandten sich den offenkundig unerlaubt anwesenden Besuchern zu. »Verlassen Sie sofort diesen Raum!«, ordnete der ältere Polizist an. Sein Kollege hatte währenddessen die ganze Zeit die Hand an seiner Dienstwaffe.

»Nein!«, kam es wie aus der Pistole geschossen, sowohl von Yang Quong wie von Yu Fa An.

»Der Doktor hat es verlangt, Sie müssen gehen«, erklärte der Polizist. Er war es nicht gewöhnt, dass sich ganz normale Leute seinen Anordnungen widersetzen. »Los, gehen Sie!«

Der Arzt dachte, das wäre für ihn das Stichwort, seine widerwärtige Pflicht zu erfüllen, damit er endlich nach Hause gehen konnte. Er richtete den Hocker wieder auf und stellte ihn so hin, wie er ihn für seine Zwecke brauchte.

»Sie werden das jetzt nicht tun!« Diesmal war es Yu, der mit der ganzen moralischen Autorität seiner Ausbildung und seines geistlichen Standes sprach.

»Würden Sie diesen Kerl endlich hier rausschaffen?«, knurrte der Arzt die Polizisten an.

Quon, der am Kopf seiner Frau stand, befand sich in einer ungünstigen Ausgangsposition, um in irgendeiner Weise in das Geschehen einzugreifen. Zu seinem Entsetzen sah er den Arzt seine Brille zurechtrücken und die Spritze heben. In diesem Moment holte seine Frau, die während der letzten zwei Minuten vollkommen weggetreten gewirkt hatte, tief Luft und presste.

»Ah«, sagte der Arzt. Der Kopf des Fetus wurde immer weiter herausgepresst und alles, was er jetzt noch tun musste, war ...

Reverend Yu hatte in seinem Leben schon viel Schlimmes gesehen, und was das angeht, stehen die meisten Geistlichen selbst einem altgedienten Polizisten in nichts nach. Aber mit ansehen zu müssen, wie vor seinen Augen ein Baby ermordet wurde, war einfach zu viel für ihn. Unsantf schob er einen der beiden Polizisten beiseite, schlug dem Arzt von hinten auf den Kopf, stieß ihn zu Boden und warf sich auf ihn.

»Hast du das?«, fragte Barry Wise draußen auf dem Gang seinen Kameramann.

»Ja«, bestätigte Pete Nichols.

Was den beiseite gestoßenen Polizisten am meisten erboste, war nicht etwa der Angriff auf den Arzt, sondern vielmehr der Umstand, dass dieser — dieser Geistliche Hand an ein Mitglied der Bewaffneten Volkspolizei gelegt hatte. Außer sich vor Wut riss er seine Pistole aus dem Holster und eine bisher nur verworrene Situation nahm plötzlich tödlichen Charakter an.

»Nein!«, schrie Kardinal DiMilo und eilte auf den Polizisten zu. Als dieser sich nach der Quelle des Lärms umblickte, sah er einen älteren Ausländer in eigenartiger Kleidung auf sich zustürzen. Die erste Reaktion des Polizisten war, dem Ausländer mit der flachen linken Hand ins Gesicht zu schlagen.

Renato Kardinal DiMilo war seit seiner Kindheit nicht mehr geschlagen worden und sein geistlicher und diplomatischer Status machte diesen Affront gegen seine Person nur um so gravierender. Und dann auch noch von so einem Jüngelchen geschlagen zu werden! Er wich von der Wucht des Schlages kurz zurück, doch dann stieß er den Polizisten beiseite, um Yu zu helfen, diesen mörderischen Doktor von dem Baby fernzuhalten, das gerade geboren wurde. Der Arzt drohte das Gleichgewicht zu verlieren, und als er dabei die Spritze in die Luft hielt, entriss sie ihm der Kardinal und schleuderte sie an die Wand, wo sie allerdings nicht zerbrach, da sie aus Plastik war. Doch zumindest verbog sich die Injektionsnadel.

Hätten die Polizisten besser verstanden, worum es ging, oder wären sie auch nur besser ausgebildet gewesen, wäre an diesem Punkt Schluss gewesen. Aber dem war nicht so. Inzwischen hatte der ältere Polizist seine Pistole vom Typ 77 gezogen und schlug damit nun dem Kardinal auf den Hinterkopf. Der Schlag war jedoch schlecht platziert und alles, was er bewirkte, war, DiMilo kurz ins Wanken geraten zu lassen und ihm eine Platzwunde beizubringen.

Jetzt sah sich Monsignore Schepke gefordert. Sein Kardinal war angegriffen worden - der Mann, für dessen Sicherheit er verantwortlich war. Er war Priester und durfte als solcher keine tödliche Gewalt anwenden. Er durfte nicht angreifen. Aber er durfte verteidigen. Das tat er jetzt. Er packte die Pistole des älteren Polizisten und riss sie nach oben, fort von den anderen Anwesenden, damit sie keinen Schaden anrichten konnte. Aber dabei löste sich ein Schuss, und obwohl die Kugel nur in der Betondecke des Zimmers platt gedrückt wurde, war der Knall in dem winzigen Raum ohrenbetäubend.

Nun dachte der jüngere Polizist, sein Partner würde angegriffen. Er wirbelte herum und feuerte, verfehlte aber Schepke und traf Kardinal DiMilo in den Rücken. Das Geschoss vom Kaliber 30 durchschlug den Körper des Kirchenmannes und zerfetzte seine Milz. Die Schmerzen überraschten DiMilo, aber sein Blick war auf das herauskommende Baby geheftet.

Das Krachen des Schusses hatte Lien-Hua so heftig erschreckt, dass sie reflexartig zu pressen begann. Das Baby kam heraus und wäre um ein Haar - Kopf voran - auf den Boden gefallen, hätte es Reverend Yu nicht im letzten Augenblick mit ausgestreckten Hände aufgefangen und ihm so wahrscheinlich das Leben gerettet. Er lag seitlich auf dem Boden und sah, dass der zweite Schuss seinen katholischen Freund schwer verletzt hatte. Darauf richtete er sich mit dem Baby im Arm auf und starrte den jungen Polizisten finster an.

»Huai dan!«, schrie er: Schuft! Er schien völlig vergessen zu haben, dass er das Neugeborene in den Armen hielt, denn er stapfte wutentbrannt auf den verwirrten und verängstigten Polizisten zu.

Automatisch wie ein Roboter streckte dieser nur den Arm aus und schoss den Baptistenprediger in die Stirn.

Yu wurde herumgerissen und fiel zu Boden, landete aber zum Glück mit dem Rücken auf dem Kardinal, dessen Brustkorb den Fall des Neugeborenen bremste.

»Nicht!«, schrie der andere Polizist seinen jungen Partner an. Aber es war bereits zu spät. Reverend Yu war tot. Aus seinem Hinterkopf ergoss sich ein Schwall Blut auf den schmutzigen Fliesenboden. Der Arzt war der Erste, der vernünftig reagierte. Nachdem das Baby jetzt geboren war, konnte er es nicht mehr töten. Deshalb nahm er es aus Yus toten Armen und hob es an den Füßen hoch, um ihm einen Klaps auf das Hinterteil zu geben. Aber es begann von selbst zu

schreien. Dann hat dieser Irrsinn wenigstens ein Gutes gehabt, dachte der Arzt so automatisch, wie der Polizist den tödlichen Schuss abgegeben hatte. Dass er das Neugeborene noch 60 Sekunden zuvor hatte töten wollen, war eine ganz andere Sache. Zu diesem Zeitpunkt war es noch lediglich nicht genehmigtes Gewebe gewesen. Jetzt war es ein atmender Bürger der Volksrepublik China, den zu schützen seine Pflicht als Arzt war. Diese Dichotomie sollte ihn allerdings nicht weiter beschäftigen, weil er sich ihrer nie bewusst wurde.

Es folgten ein paar Sekunden, in denen die Beteiligten sich darüber klar zu werden versuchten, was gerade passiert war. Monsignore Schekpe sah, dass Yu tot war. Mit so einer Kopfwunde konnte er nicht mehr am Leben sein. Blieb ihm also nur noch, sich um den Kardinal zu kümmern.

»Eminenz«, sagte er und kniete neben DiMilo nieder, um ihn vom blutüberströmten Boden hochzuheben.

Renato Kardinal DiMilo fand es seltsam, dass er kaum Schmerzen hatte, denn er wusste, dass er nicht mehr lang zu leben hatte. Seine Milz war zerfetzt und er verblutete innerlich. Er hatte keine Zeit mehr, um über sein Leben oder seine unmittelbare Zukunft nachzudenken, aber dennoch verschaffte sich die Einstellung, die ihn sein Leben in den Dienst der Mitmenschen hatte stellen lassen, noch einmal Geltung.

»Das Kind, Franz, was ist mit dem Kind?«, fragte er, mühsam um Atem ringend.

»Das Baby lebt«, versicherte Monsignore Schekpe dem Sterbenden.

»Bene«, flüsterte Renato DiMilo mit einem seligen Lächeln, bevor er die Augen für immer schloss.

Die letzte Einstellung, die der CNN-Kameramann in den Kasten bekam, war das Baby, wie es auf der Brust seiner Mutter lag. Sie wussten nicht, wie die Frau hieß, und aus ihrer Miene sprach tiefe Verwirrung. Doch als sie ihre Tochter auf ihrer Brust liegen spürte und ihr Mutterinstinkt erwachte, veränderte sich ihr Gesichtsausdruck von Grund auf.

»Lass uns lieber abhauen, Barry«, zischte der Kameramann.

»Wahrscheinlich hast du Recht, Pete.« Wise wandte sich nach links, in Richtung Treppenhaus. Was er da gerade gefilmt hatte, war für einen Emmy gut. Dieses menschliche Drama musste er unbedingt nach Atlanta übertragen, und zwar schnell.

Der ältere Polizist stand immer noch kopfschüttelnd und mit dem Dröhnen in den Ohren da und versuchte sich einen Reim auf das

Ganze zu machen, als er plötzlich merkte, dass das Licht schwächer geworden war - die Fernsehkamera war nicht mehr da! Er musste etwas unternehmen. Wie von der Tarantel gestochen, schoss er auf den Gang hinaus und sah gerade noch den letzten Amerikaner die Treppe hinunter verschwinden. Er ließ seinen jungen Partner im Entbindungszimmer zurück und rannte dem Fernsehteam, so schnell er konnte, hinterher.

Wise eilte mit seinen Leuten durch den Empfang zum Ausgang, vor dem ihr Übertragungswagen stand. Sie hatten die Tür fast erreicht, als ein Ruf sie stehen bleiben ließ. Es war der ältere der beiden Polizisten, und er hatte, sehr zur Überraschung und Bestürzung der Leute in der Eingangshalle, wieder die Pistole gezogen.

»Einfach weitergehen«, sagte Wise seinen Leuten, worauf sie durch die Tür ins Freie gingen. Der Van mit der Satellitenschüssel auf dem Dach stand fast greifbar nahe vor ihnen. Ihn mussten sie erreichen, um das aufgenommene Material aus China hinauszuschaffen.

»Stop!«, rief der Polizist. Anscheinend konnte er etwas Englisch.

»Okay, Leute, jetzt nur nicht die Nerven verlieren«, sagte Wise den anderen drei.

»Alles klar«, murmelte Kameramann Pete Nichols. Er hatte die Kamera inzwischen von der Schulter genommen und seine Hände waren vorübergehend nicht zu sehen.

Der Polizist steckte seine Pistole wieder ein und kam mit erhobener rechter Hand auf sie zu. »Mir geben Film«, verlangte er. »Mir geben Film.« Sein Akzent war schaurig, aber trotzdem war klar, was er meinte.

»Das Videoband ist mein Eigentum!« protestierte Wise. »Es gehört mir und meinem Sender.«

So gut war das Englisch des Polizisten allerdings nicht. Er wiederholte nur seine Forderung: »Mir geben Film!«

»Okay, Barry«, sagte Nichols. »Ich hab's.«

Der Kameramann hob die Kamera hoch, drückte den EJECT-Knopf und nahm die Kassette aus der Sony-Kamera, um sie dem Polizisten mit niedergeschlagener Miene auszuhändigen. Dieser nahm sie mit einem Ausdruck der Zufriedenheit an sich und machte auf dem Absatz kehrt, um ins Krankenhaus zurückzukehren.

Er konnte unmöglich wissen, dass Pete Nichols, wie übrigens jeder Nachrichten-Kameramann, ein Meister darin war, eine Zweitkassette

aus dem Ärmel zu schütteln. Er zwinkerte Barry Wise zu und die vier machten sich auf dem Weg zu ihrem Van.

»Sollen wir es gleich senden?«, fragte der Produzent.

»Fahren wir lieber erst mal ein paar Straßen weiter«, meinte Wise.

Das taten sie. Sie fuhren nach Westen, in Richtung Tiananmen-Platz, wo ein Übertragungswagen nicht weiter auffallen würde. Wise telefonierte bereits über Satellit mit Atlanta.

»Hier ist Wise aus Peking mit aktuellem Material«, sagte er in den Hörer.

»Hey, Barry«, erwiderte eine vertraute Stimme. »Hier Ben Golden. Was haben Sie für uns?«

»Eine brandheiße Sache«, sagte Wise seinem Controller am anderen Ende der Welt. »Ein Doppelmord und eine Geburt. Einer der Toten ist ein katholischer Kardinal, der Botschafter des Vatikans in Peking. Der andere ist ein chinesischer Baptistenprediger. Sie wurden beide vor laufender Kamera erschossen. Vielleicht rufen Sie deswegen ja schon mal die Rechtsabteilung an.«

»Scheiße!«, lautete dazu der Kommentar aus Atlanta.

»Wir laden gleich den Rohschnitt; nur damit Sie ihn schon mal haben. Ich halte mich für den Kommentar bereit. Aber laden wir erst das Video.«

»Roger. Wir halten Ihnen Kanal null sechs offen.«

»Null sechs, Pete«, sagte Wise seinem Kameramann, der auch für die Übertragung zuständig war.

Nichols kniete vor dem Schaltpult. »Standby-Modus ... Tape ist eingelegt ... gehe auf sechs ... Übertragung starten ... jetzt!« Und damit jagte das Signal durch die Atmosphäre zu dem Satelliten hoch, der sich in 36700 Kilometern Höhe direkt über den Admiralitätsinseln im Bismarck-Archipel befand.



CNN verzichtete darauf, seine Videosignale zu verschlüsseln. Das war zum einen mit einigem technischen Aufwand verbunden - und wer sollte sich außerdem die Mühe machen, Signale abzufangen, die er sich schon wenige Minuten später kostenlos im Kabelfernsehen ansehen konnte oder unter Umständen sogar mit nur vier Sekunden Verzögerung live!

Aber dieses Material ging zu einer ungünstigen Zeit ein, was allerdings für CNN Atlanta gut war, weil anzunehmen war, dass es

sich vorher noch ein paar Leute in der Zentrale ansehen wollten. Ein Mord war nicht unbedingt das, was der Durchschnittsamerikaner am Morgen zu seinen Rice Krispies zu sehen bekommen wollte.

Das Bildmaterial wurde auch umgehend an die verschiedenen amerikanischen Geheimdienstorganisationen weitergeleitet, für die CNN eine wichtige Informationsquelle war und bei denen naturgemäß nicht zu befürchten stand, dass sie dieses hochbrisante Material frühzeitig einem breiteren Personenkreis zugänglich machen würden. Dieser spezielle Bericht ging allerdings auch an das Kommunikationsbüro im Weißen Haus, eine vorwiegend militärische Einrichtung, die im Keller des Westflügels untergebracht ist. Dort musste der diensthabende Beamte entscheiden, wie wichtig das Material war. Wenn es der Kategorie CRITIC zugeordnet wurde, musste der Präsident binnen fünfzehn Minuten davon in Kenntnis gesetzt werden, und das hätte bedeutet, ihn auf der Stelle zu wecken, was man dem obersten Boss allerdings nicht ohne triftigen Grund zumuten wollte. Ein FLASH, also dringend, konnte etwas länger warten, zum Beispiel - der Diensthabende sah auf die Wanduhr - na ja, zum Beispiel bis zum Frühstück. Deshalb riefen sie stattdessen Dr. Benjamin Goodley an, den nationalen Sicherheitsberater des Präsidenten. Sollte er die Sache entscheiden. Er war ein eingetragener National Intelligence Officer.

»Ja?«, knurrte Goodley in den Hörer, während er auf den Radiowecker neben seinem Bett linste.

»Dr. Goodley hier ist das Kommunikationsbüro. Wir haben von CNN gerade etwas aus Peking kopiert bekommen, das den Boss interessieren könnte.«

»Was ist das genau?«, wollte CARDSHARP wissen. Und nachdem er die Antwort gehört hatte: »Wie sicher ist das Ganze?«

»Der Italiener macht, natürlich nur soweit sich das anhand des Videos beurteilen lässt, den Eindruck, als hätte er gerettet werden können - das heißt, natürlich nur, wenn ein guter Chirurg in der Nähe gewesen wäre -, aber der chinesische Geistliche wurde voll am Kopf getroffen. Der hatte keine Überlebenschance, Sir.«

»Worum ging es dabei?«

»Das wissen wir noch nicht sicher. Vermutlich hat die NSA das Telefongespräch zwischen diesem Wise und Atlanta, aber wir haben noch nichts davon zu sehen bekommen.«

»Okay, geben Sie mir Bescheid, wenn Sie mehr kriegen«, ordnete Goodley an, nachdem er inzwischen halbwegs wach war.

»Sir, wir haben Aufnahmen von zwei Männern, die in Peking erschossen werden, und von einem Baby, das währenddessen geboren wird. Das Video kommt von Barry Wise von CNN. Es sind drei Schüsse darauf zu sehen. Einer davon geht senkrecht nach oben in die Decke eines, wie es scheint, Entbindungszimmers in einem Krankenhaus. Der zweite Schuss trifft einen Mann in den Rücken. Dieser Mann wurde als der päpstliche Nuntius in Peking identifiziert. Der dritte Schuss trifft einen Mann in die Stirn, der als ein in Peking lebender Baptistenprediger identifiziert wurde. Er scheint chinesischer Staatsbürger zu sein. Und inmitten dieses Schlamassels wird ein Baby geboren. Und jetzt - einen Augenblick bitte, Dr. Goodley, ich habe gerade eine FLASH-Meldung aus Fort Meade. Aha, sie haben es auch und sie haben über ihr ECHELON-System eine Audioübertragung. Lese sie gerade. Aha, der katholische Kardinal ist tot, steht hier, er heißt Renato DiMilo - ob die Schreibweise richtig ist, kann ich nicht nachprüfen, vielleicht kann das das Außenministerium übernehmen -, und der chinesische Geistliche heißt Yu Fa An, Schreibweise auch hier unter Vorbehalt. Sie waren in dem Krankenhaus, um, oh, aha, sie waren dort, um eine Abtreibung im Spätstadium zu verhindern. Wie es scheint, ist ihnen das auch gelungen, aber diese zwei Geistlichen sind dabei ums Leben gekommen. Ein dritter, ein Monsignore Franz Schepke — hört sich nach einem Deutschen an -, war auch dabei und hat anscheinend überlebt - ach so, ja, er muss der große Typ sein, den man auf dem Video sieht. Sie müssen sich das Video mal ansehen! Ganz schönes Chaos, Sir. Und als es diesen Yu erwischt, also, das ist wie dieses Video aus Saigon während der Tet-Offensive. Sie wissen schon, wo ein südvietnamesischer Polizeioberst mit einer Smith Chief's Special diesen nordvietnamesischen Spion von der Seite in den Kopf schießt, Sie wissen schon, wo dann ein mächtiger Blutschwall aus seinem Kopf spritzt. Das ist nicht unbedingt etwas, das man sich zu seinem Egg McMuffin ansehen will, wissen Sie?« Der Hinweis war deutlich genug. Die Medien hatten den Vorfall als ein Beispiel für die Blutrünstigkeit der südvietnamesischen Regierung ausgeschlachtet. Allerdings hatten sie nie hinzugefügt - wahrscheinlich auch nicht einmal gewusst -, dass der Erschossene ein Offizier der nordvietnamesischen Armee war, der in einem Kriegsgebiet in Zivilkleidung aufgegriffen worden war und des-

halb laut Genfer Konvention ein Spion war, der kategorisch hingerichtet werden konnte - was auch geschehen war.

»Okay, was sonst noch?«

»Sollen wir deswegen den Boss aufwecken? Ich meine, wir haben gerade eine diplomatische Delegation da drüben und das dürfte weitreichende Konsequenzen haben.«

Goodley dachte kurz nach. »Nein. Ich setze ihn in ein paar Stunden darüber in Kenntnis.«

»CNN bringt es aber garantiert in den 7-Uhr-Nachrichten, Sir«, warnte der diensthabende Beamte.

»Na schön, dann sage ich es ihm, wenn wir mehr als nur Bilder haben.«

»Dann übernehmen Sie das also, Dr. Goodley?«

»Ja. Und danke für den Anruf. Aber jetzt werde ich noch versuchen, eine Stunde zu schlafen, bevor ich nach Langley rüberfahre.« Der Hörer wurde aufgelegt, bevor Goodley eine Reaktion hörte. Sein Posten war mit einer Menge Prestige verbunden, aber er versagte ihm Schlaf und umfangreichere gesellschaftliche und sexuelle Aktivitäten, weshalb er sich in Momenten wie diesem fragte, was ihm in Anbetracht dessen das ganze Prestige eigentlich nützte.

25

NIEDERGERISSENE ZÄUNE

Die Geschwindigkeit der modernen Datenübermittlung treibt zum Teil kuriose Blüten. So wusste in diesem Fall die amerikanische Regierung schon lange vor der chinesischen, was in Peking passiert war. Was im Office of Signals des Weißen Hauses angekommen war, kam auch im Operations Center, der Einsatzzentrale des Außenministeriums, an, wo der ranghöchste anwesende Beamte, wie nicht anders zu erwarten, entschied, die Nachricht unverzüglich an die amerikanische Botschaft in Peking weiterzuleiten. Dort nahm Botschafter Carl Hitch den Anruf an seinem Schreibtisch auf dem abhörsicheren Anschluss entgegen. Er ließ sich die Nachricht von dem Anrufer aus Foggy Bottom zweimal bestätigen, bevor er sich zu einer ersten Reaktion, einem Pfiff, hinreißen ließ. Es kam nicht oft vor, dass ein akkreditierter Botschafter

in einem Gastgeberland, geschweige denn von einem Gastgeberland, ermordet wurde. Was, fragte er sich, würde Washington wohl in dieser Angelegenheit unternehmen?

»Verdammt«, hauchte Hitch. Er hatte sich bisher noch nicht mit Kardinal DiMilo getroffen. Der offizielle Empfang war für in zwei Wochen geplant gewesen. Aber daraus wurde nun nichts mehr. Was war jetzt zu tun? Zuerst, dachte er, sollte ich ein Beileidsschreiben an die Gesandtschaft des Vatikans schicken. (Foggy Bottom würde den Vatikan wahrscheinlich durch den Nuntius in Washington über die Angelegenheit in Kenntnis setzen. Vielleicht würde Minister Adler sogar persönlich hinfliegen, um ihnen offiziell sein Beileid zu übermitteln. Da fiel ihm ein, dass Präsident Ryan katholisch war. Vielleicht würde sogar er vorsprechen.) Okay, sagte sich Hitch, jedenfalls gab es auch hier Verschiedenes zu tun. Er ließ seinen Sekretär in der Residenz des Nuntius anrufen, wo er jedoch nur einen Chinesen an den Apparat bekam, und das half ihm nicht groß weiter. Was war mit der italienischen Botschaft?, dachte er als Nächstes. Der Nuntius war doch italienischer Staatsbürger, oder? Wahrscheinlich. Gut. Er zog seine Kartei zu Rate und wählte die Privatnummer des italienischen Botschafters.

»Paulo? Hier spricht Carl Hitch. Danke, und Ihnen? Leider habe ich schlechte Nachrichten... Der päpstliche Nuntius, Kardinal DiMilo, wurde in einem Pekinger Krankenhaus von einem Polizisten erschossen ... es kommt in Kürze auf CNN, wann genau, kann ich Ihnen allerdings nicht sagen... wir sind ziemlich sicher, leider... das weiß ich nicht mit Sicherheit, aber soviel ich gehört habe, hat er versucht, die Tötung eines Kindes zu verhindern, beziehungsweise eine dieser Abtreibungen im Spätstadium, die sie hier vornehmen... ja... Stammt er nicht übrigens aus einer prominenten Familie?« An diesem Punkt begann Hitch, sich Notizen zu machen. »Vincenzo, sagen Sie? Verstehe... vor zwei Jahren Justizminister? Ich habe anzurufen versucht, aber es war nur ein Einheimischer am Telefon. Ein Deutscher? Schepke?« Weitere Notizen. »Verstehe. Danke, Paulo. Ach, und wenn wir Ihnen in irgendeiner Weise behilflich sein können... richtig. Gut. Wiedersehen.« Er hängte auf. »Mist. Und was jetzt?«, fragte er den Schreibtisch. Er konnte die schlechte Nachricht auch der deutschen Botschaft überbringen, doch nein, das sollte jemand anders für ihn tun. Fürs Erste... er sah auf die Uhr. In Washington war es immer noch vor Sonnenaufgang, und die Menschen dort würden sich beim Aufwachen mit einer saftigen Krise

konfrontiert sehen. Seine Aufgabe, dachte er, war zu verifizieren, was geschehen war, damit Washington Gewissheit hinsichtlich der Zuverlässigkeit seiner Informationen hatte. Doch wie sollte er das anstellen? Seine beste potentielle Informationsquelle war Monsignore Schepke, aber die einzige Möglichkeit, an ihn heranzukommen, bestand darin, sich vor der vatikanischen Botschaft auf die Lauer zu legen und zu warten bis er nach Hause kam. Ob ihn die Chinesen irgendwo festhielten? Nein, wahrscheinlich nicht. Vermutlich würde sich das Außenministerium mit Entschuldigungen überschlagen, sobald sie davon erfuhren. Das hieß, sie würden die Residenz des Nuntius verstärkt bewachen, wodurch die Journalisten ferngehalten wurden, aber akkreditierten Diplomaten würden sie keine Schwierigkeiten machen, nicht, nachdem sie einen umgebracht hatten. Das Ganze war vollkommen verrückt. Carl Hitch war nun schon seit Anfang zwanzig im diplomatischen Dienst, aber so etwas hatte er bisher noch nicht erlebt, jedenfalls nicht, seit Spike Dobbs in Afghanistan von Guerillas als Geisel genommen worden war und die Russen die Befreiungsaktion versiebt hatten, so dass er umkam. Es gab zwar Stimmen, die behaupteten, das sei Absicht gewesen, aber so blöd waren nicht einmal die Russen, glaubte Hitch. Genauso war auch diese Geschichte keine Absicht gewesen. Die Chinesen waren Kommunisten und so agierten Kommunisten nicht. Das lag einfach nicht in ihrem Wesen und in ihrer Ausbildung.

Also, wie war es dazu gekommen? Und was war eigentlich genau passiert?

Und wann sollte er es Cliff Rutledge erzählen? Und wie würde es sich auf die Handelsgespräche auswirken? Carl Hitch rechnete mit einem arbeitsreichen Abend.



»Die Volksrepublik lässt sich nichts diktieren«, schloss Außenminister Shen Tang.

»Herr Minister«, erwiderte Rutledge, »es liegt nicht in der Absicht Vereinigten Staaten, irgendjemandem irgendetwas zu diktieren. Sie betreiben Ihre nationale Politik, wie es den Erfordernissen Ihres Landes entspricht. Das verstehen und respektieren wir. Wir verlangen jedoch, dass Sie auch unser Recht verstehen und respektieren, unsere nationale Politik so zu betreiben, wie es den Erfordernissen unseres Landes entspricht. Das heißt in diesem Fall, dass wir auf die Einhaltung des Trade Reform Act dringen müssen.«

Rutledge schwang ein großes, scharfes Schwert, dachte Mark Gant, und jeder der Anwesenden wusste das. Der Trade Reform Act gestattete es der Regierung, die Handelsbestimmungen jeder beliebigen Nation so, wie sie sich auf amerikanische Güter auswirkten, spiegelgleich auf die Güter der betreffenden Nation anzuwenden. Es war die internationale Bestätigung des alten Sprichworts, dass der Schuh durchaus zu klein sein konnte, wenn er am anderen Fuß steckte. In diesem Fall hieß das: Alles, was China unternahm, um amerikanische Produkte vom chinesischen Markt auszuschließen, würde dazu führen, dass man in Amerika mit chinesischen Produkten auf dieselbe Weise verfuhr. Und mit einem Handelsüberschuss von siebzig Milliarden Dollar pro Jahr konnte das sehr wohl siebzig Milliarden Dollar bedeuten - alles davon bare Münze. Geld, mit dem die Volksrepublik in Amerika und anderswo Güter einkaufen wollte, wäre plötzlich nicht mehr da. Handel würde tatsächlich Handel werden, eins von meinem für eins von deinem.

»Wenn Amerika ein Embargo über China verhängt«, schoss Shen zurück, »kann China mit Amerika genauso verfahren.«

»Was weder Ihnen noch uns nutzt«, entgegnete Rutledge. Die Tour zieht bei uns nicht, brauchte er nicht extra hinzuzufügen. Der Chineser wusste sehr genau, wie der Hase lief.

»Und was ist mit einem Status als bevorzugte Nation für unser Land?«, wollte der chinesische Außenminister wissen. »Was ist mit unserer Aufnahme in die Welthandelsorganisation WTO?«

»Herr Minister, Amerika kann Ihr Land nicht bevorzugt behandeln, solange es offene Exportmärkte erwartet und gleichzeitig seine Importmärkte schließt. Handel bedeutet Handel, den gleichwertigen Austausch Ihrer Güter gegen unsere«, beharrte Rutledge - seinen Schätzungen zufolge etwa zum zwölften Mal seit dem Mittagessen. Vielleicht würde es Shen ja diesmal kapierten. Doch das war unfair. Er hatte es längst kapiert. Er wollte sich nur nicht damit abfinden. Das war nichts weiter als landesübliche chinesische Politik auf internationaler Ebene.

»Und wieder wollen Sie der Volksrepublik etwas diktieren!«, entgegnete Shen mit einigem Ärger, ob nun echt oder gespielt.

»Nein, Herr Minister, das tun wir nicht. Sie sind derjenige, der den Vereinigten Staaten von Amerika etwas zu diktieren versucht. Sie sagen, wir müssen Ihre Handelsbedingungen akzeptieren. Was das angeht, Herr Minister, täuschen Sie sich. Wir sehen ebenso wenig eine

Notwendigkeit, Ihre Güter zu kaufen, wie Sie die Notwendigkeit sehen, unsere zu kaufen.« Nur dass du unser Geld wesentlich dringender brauchst als wir eure Kauhilfen für unsere verdammten Hunde!

»Wir können unsere Passagierflugzeuge statt von Boeing auch von Airbus kaufen.«

Langsam hatte Rutledge die Nase voll. Am liebsten hätte er erwidert: Und womit willst du sie ohne unsere Dollar bezahlen? Allerdings gewährte Airbus seinen Kunden hervorragende Kreditkonditionen, eine weitere Spielart des Handels, »Fair-play eines staatlich subventionierten europäischen Unternehmens gegenüber einem privaten amerikanischen Konzern. Deshalb sagte er stattdessen:

»Ja, Herr Minister, das können Sie tun, und wir können genauso gut in Taiwan, Korea, Thailand oder Singapur Güter kaufen, wie wir sie hier kaufen können.« Und dort kaufen sie ihre Flugzeuge von Boeing! »Aber das dient weder den Bedürfnissen Ihres Volkes noch unseres«, schloss er.

»Wir sind eine souveräne Nation und ein souveränes Volk«, machte Shen im selben Stil wie bisher weiter. Rutledge nahm an, dass diese hohle Rhetorik einzig und allein dem Zweck diene, den Gegner einzulullen. Doch Rutledge hatte Anweisung, sich nicht von diesem diplomatischen Zirkus beeindrucken zu lassen, was der Chinese jedoch noch nicht begriffen hatte. Vielleicht in ein paar Tagen, dachte er.

»Genau wie wir, Herr Minister«, erklärte Rutledge, als Shen zu Ende gesprochen hatte. Dann sah er demonstrativ auf die Uhr, und Shen griff den Hinweis auf.

»Ich schlage vor, wir vertagen uns auf morgen«, erklärte der Außenminister der Volksrepublik.

»Gut. Ich freue mich schon auf das morgige Wiedersehen mit Ihnen, Herr Minister.« Mit diesen Worten stand Rutledge auf und beugte sich über den Tisch, um Shen die Hand zu schütteln. Der Rest der Delegation folgte seinem Beispiel, nur Mark Gant hatte kein Gegenüber, zu dem er nett sein konnte. Die amerikanische Abordnung eilte aus dem Saal und zu den wartenden Autos hinaus.

»War ja richtig aufregend«, bemerkte Gant, sobald sie draußen waren.

Rutledge grinste. »Allerdings. Richtig abwechslungsreich.« Und nach einer Pause fügte er hinzu: »Ich glaube, sie versuchen auszutesten,

wie weit sie mit ihrem Geschrei kommen. Obwohl Shen an sich jemand von der stilleren Art ist. Er mag es meistens eher ruhig und gemächlich.«

»Demnach hat er also auch seine Anweisungen?«, fragte Gant.

»Natürlich. Aber er ist einem Ausschuss unterstellt, ihrem Politbüro, während wir Scott Adler unterstellt sind, der wiederum Präsident Ryan unterstellt ist. Wissen Sie, eigentlich war ich etwas sauer über die Anweisungen, die ich erhalten habe, aber langsam beginnt mir die Sache Spaß zu machen. Wir bekommen nicht oft Gelegenheit, mal richtig zurückzukeifen. Wir sind die U. S. von A. und wir sind immer nett und freundlich und zuvorkommend zu allen. Aber das hier - das tut mal richtig gut.« Dies bedeutete natürlich nicht, dass er einer Meinung mit Präsident Ryan war, aber von Canasta auf Poker umzusteigen war eine interessante Abwechslung. Scott Adler stand auf Pokern. Vielleicht erklärte das, warum er mit diesem Banausen im Weißen Haus so gut klarkam.

Die Fahrt zurück zur Botschaft war kurz. Froh über die wenigen Minuten der Entspannung, legten die amerikanischen Delegationsmitglieder sie größtenteils schweigend zurück. Die Stunden präzisen diplomatischen Austausches erforderten dieselbe Aufmerksamkeit, mit der ein Anwalt einen Vertrag las, Wort für Wort, immer auf Bedeutungen und Nuancen achtend, als suche er in einer Latrine nach einem verlorenen Diamanten. Jetzt lehnten sie sich in ihre Sitze zurück und schlossen entweder die Augen oder blickten gähmend auf die trostlose Szenerie hinaus, bis sie das Botschaftstor passierten.

Der einzige Grund zur Klage war die Tatsache, dass bei diesen Limousinen, wie auch sonst überall, das Ein- und Aussteigen zu einer ziemlich mühsamen Angelegenheit geriet, wenn man nicht gerade sechs Jahre alt war. Doch sobald die Delegationsmitglieder ihren Amtskarossen entstiegen waren, merkten sie sofort, dass etwas nicht stimmte. Botschafter Hitch erwartete sie bereits. Das war bisher noch nie der Fall gewesen. Botschafter haben einen hohen diplomatischen Rang und spielen normalerweise nicht den Türsteher für ihre Landsleute.

»Was ist los, Carl?«, fragte Rutledge.

»Ein ernsterer Zwischenfall«, antwortete Hitch.

»Ist jemand gestorben?«, fragte der Staatssekretär leichthin.

»Ja«, war die unerwartete Antwort. Dann winkte sie der Botschafter ins Haus. »Kommen Sie.«

Die ranghöheren Delegationsmitglieder folgten Rutledge in das Besprechungszimmer des Botschafters. Dort warteten bereits der Deputy Chief of Mission - der Stellvertreter des Botschafters, der in vielen Botschaften das eigentliche Sagen hatte - und die restlichen ranghöheren Botschaftsmitglieder, einschließlich des Mannes, den Gant für den CIA-Stationschef hielt. Was zum Teufel war hier los?, dachte TELESCOPE. Nachdem alle Platz genommen hatten, rückte Hitch mit der Sprache heraus.

»Na prima.« Rutledge brachte es für sie alle auf den Punkt. »Wie ist es dazu gekommen?«

»Das wissen wir noch nicht mit Sicherheit. Wir haben unseren Presse-attache damit beauftragt, diesen Wise ausfindig zu machen, aber bevor wir nicht mehr Einzelheiten kennen, können wir nichts über die Ursache des Zwischenfalls sagen.« Hitch hob die Schultern.

»Wissen es die Chinesen schon?«, fragte Rutledge als Nächstes.

»Wahrscheinlich erfahren sie es gerade«, äußerte der mutmaßliche CIA-Mann. »Wir müssen davon ausgehen, dass es eine Weile dauert, bis die Nachricht die Mühlen ihrer Bürokratie durchlaufen hat.«

»Von welcher Reaktion der Chinesen können wir ausgehen?«, fragte einer von Rutledges Wasserträgern und ersparte es seinem Chef, die auf der Hand liegende und ziemlich dumme Frage stellen zu müssen.

Die Antwort war genauso dumm. »Da kann ich wie Sie nur raten«, sagte Hitch.

»Das Ganze kann also als belanglose Blamage enden oder als ein größeres Hoppsala«, bemerkte Rutledge. »Hoppsala« war eine gängige Redewendung im amerikanischen Außenministerium und stand normalerweise für einen massiven Bock.

»Ich tendiere mehr zu Letzterem«, bemerkte Botschafter Hitch. Er konnte zwar mit keiner rationalen Erklärung dafür aufwarten, aber sein Riecher sagte ihm, das die Sache massiven Ärger geben würde. Und Carl Hitch war jemand, der sich auf seinen Riecher verlassen konnte.

»Irgendwelche Direktiven aus Washington?«, fragte Rutledge.

»Dort ist noch keiner wach.« Wie auf ein Zeichen sahen alle Delegationsmitglieder auf ihre Uhren. Die Botschaftsangehörigen hatten das natürlich schon getan. Über ihrer Hauptstadt war die Sonne noch nicht aufgegangen. Welche Entscheidungen dort gefällt wurden, würde sich in den nächsten vier Stunden herausstellen. Niemand hier würde in den

nächsten Stunden viel zum Schlafen kommen, denn sobald irgendwelche Entscheidungen getroffen waren, hätten sie darüber zu befinden, wie sie umgesetzt werden konnten und wie die Amerikaner die Position ihres Landes der Volksrepublik vermitteln sollten.

»Schon Ideen?«, fragte Rutledge.

»Der Präsident wird bestimmt nicht begeistert sein«, bemerkte Gant in der Annahme, dass er genauso viel oder wenig wusste wie alle anderen Anwesenden. »Seine spontane Reaktion wird Verärgerung sein. Die Frage ist, wirkt es sich auf das aus, weswegen wir hier sind? Ich persönlich halte dies für möglich, je nachdem, wie unsere chinesischen Freunde auf die Nachricht reagieren.«

»Wie werden die Chinesen reagieren?«, fragte Rutledge den Botschafter.

»Ich weiß nicht, Cliff, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass uns ihre Reaktion Anlass zu Begeisterung geben wird. Sie werden den ganzen Zwischenfall als Einmischung in ihre internen Angelegenheiten betrachten und entsprechend schroff wird ihre Reaktion ausfallen, schätze ich. Im Grunde genommen werden sie nichts anderes sagen als: »Dumm gelaufen.« Das wird in Amerika und bei der Regierung eine sehr emotionale Reaktion auslösen. Sie verstehen uns nicht annähernd so gut, wie sie es gern glauben. Sie missdeuten ständig unsere öffentliche Meinung und haben bisher noch nicht gezeigt, dass sie etwas dazugelernt haben. Ich mache mir aufrichtig Sorgen.«

»Tja, dann ist es unsere Aufgabe, sie in dieser Angelegenheit ein wenig an der Hand zu nehmen«, dachte Rutledge laut nach. »Die Sache könnte sich durchaus positiv auf unsere Mission hier auswirken.«

Hitch stellten sich die Haare auf. »Es wäre ein gravierender Fehler, Cliff, zu versuchen, Kapital aus der Sache zu schlagen. Am Besten lassen wir sie darüber ganz für sich allein nachdenken. Der Tod eines Botschafters ist keine Lappalie«, machte Hitch den Anwesenden noch einmal klar, falls sie es noch nicht begriffen haben sollten. »Und das um so mehr, als er von einem Vertreter ihrer Regierung getötet wurde. Wenn Sie ihnen das allerdings unter die Nase reiben, Cliff, wird ihnen das ziemlich sauer aufstoßen, und ich glaube nicht, dass wir das anstreben sollten. Ich halte es für das Beste, sie um eine ein- bis zweitägige Unterbrechung der Verhandlungen zu bitten, damit sie das Ganze in Ruhe für sich klären können.«

»Das wäre von unserer Seite ein Zeichen von Schwäche, Carl«, entgegnete Rutledge kopfschüttelnd. »Ich glaube, Sie täuschen sich. Ich finde, wir sollten Druck auf sie ausüben und ihnen zu verstehen geben, dass es in der zivilisierten Welt Gesetze gibt, und dass wir von ihnen erwarten, sich danach zu richten.«



»Was ist das nur wieder für ein Wahnsinn?« Fang Gan verdrehte die Augen zur Decke.

»Wir sind noch nicht sicher«, erwiderte Zhang Han San. »Anscheinend ein Geistlicher, der Ärger gemacht hat.«

»Und ein idiotischer Polizist, der nichts Besseres zu tun hat, als gleich zur Schusswaffe zu greifen. Er wird natürlich bestraft.«

»Bestraft? Wofür? Dass er die Gesetze zur Eindämmung des Bevölkerungswachstums durchzusetzen versucht hat? Dass er einen Arzt gegen die Angriffe eines gwai geschützt hat?« Zhang schüttelte den Kopf. »Sollen wir Ausländern gestatten, sich auf derartige Weise über unsere Gesetze hinwegzusetzen? Nein, Fang, auf gar keinen Fall. Nie und nimmer werde ich zulassen, dass wir so unser Gesicht verlieren.«

»Zhang, was ist das Leben eines kleinen Polizeibeamten gegen die Stellung unseres Landes in der Welt? Der Mann, den er erschossen hat, war ein Botschafter, Zhang, ein Ausländer, der in unserem Land von einem anderen Land akkreditiert...«

»Was heißt hier Land?«, fiel Zhang ihm ins Wort. »Von einer Stadt, mein Bester, und nicht einmal das - von einem Bezirk Roms, der kleiner ist als Qiong Dao!« Damit bezog er sich auf die Jadeinsel, auf der einer der zahlreichen von den Kaisern errichteten Tempeln stand und die nicht viel größer war als das Gebäude selbst. Dann fiel ihm ein Ausspruch Josef Stalins ein. »Wie groß ist außerdem die Armee, die der Papst hat? Hm?« Eine wegwerfende Handbewegung.

»Es handelt sich aber nun mal um ein Land, dessen Botschafter wir akkreditiert haben«, rief Fang seinem Freund in Erinnerung, »und zwar in der Hoffnung, unsere diplomatische Stellung auf der Welt zu verbessern. Zuallermindest müssen wir unser Bedauern über seinen Tod zum Ausdruck bringen. Mag ja sein, dass er nur irgendein lästiger ausländischer Teufel war, Zhang, aber aus diplomatischen Erwägungen heraus müssen wir den Anschein erwecken, seinen Tod zu bedauern.« Und wenn das hieß, dass sie einen namenlosen Polizisten exekutieren mussten, dachte Fang insgeheim, nun, sie hatten genügend Polizisten.

»Wofür? Dass sie die Durchführung unserer Gesetze verhindern wollten? Das darf ein Botschafter nicht. Das verstößt gegen das diplomatische Protokoll, oder etwa nicht? Fang, du bist diesen ausländischen Teufeln gegenüber zu nachsichtig«, schloss Zhang.

»Wenn wir ihre Güter haben wollen und wenn wir wollen, dass sie uns unsere Güter abkaufen, damit wir etwas Devisen bekommen, dann müssen wir sie wie Gäste behandeln.«

»Spuckt ein Gast etwa in deinem Haus auf den Boden, Fang?«

»Und wenn die Amerikaner nicht mit Nachsicht auf diesen Zwischenfall reagieren?«

»Dann wird Shen ihnen sagen, dass sie sich um ihren eigenen Kram kümmern sollen«, entgegnete Zhang in endgültigem Ton.

»Wann tritt das Politbüro zusammen?«

»Um darüber zu beraten?«, antwortete Zhang überrascht mit einer Gegenfrage. »Warum? Über den Tod eines ausländischen Unruhestifters und eines chinesischen ... Geistlichen? Fang, du bist zu vorsichtig. Ich habe mit Shen bereits über den Vorfall gesprochen. Es wird wegen dieser Lappalie keine außerordentliche Sitzung des Politbüros geben. Wir treten übermorgen zusammen, wie üblich.«

»Wie du meinst«, lenkte Fang nickend ein. Zhang hatte ihn ins Politbüro gebracht. Er hatte großen Einfluss auf das Außen- und das Verteidigungsministerium und fand bei Xu Kun Piao immer ein offenes Ohr. Auch Fang hatte sein politisches Kapital - hauptsächlich für innere Angelegenheiten -, aber dennoch nicht in dem Umfang wie Zhang, weshalb er sparsam damit umgehen musste und es nur dann ausgeben durfte, wenn er Nutzen daraus ziehen konnte. Dies war jedoch keine solche Gelegenheit, fand er. Damit kehrte er in sein Büro zurück und rief Ming, damit sie den Inhalt des Gesprächs protokollierte. Und später, dachte er, würde er Chai kommen lassen. Sie verstand sich wirklich gut darauf, ihm die Anspannung des Tages abbauen zu helfen.



Er fühlte sich an diesem Morgen beim Aufwachen besser als sonst, wahrscheinlich, weil er nicht so spät schlafen gegangen war, sagte sich Jack Ryan auf dem Weg ins Bad. Hier hatte man nie einen freien Tag, zumindest nicht in dem Sinn, wie es die meisten Leute verstanden. Man konnte nie ausschlafen - 8.25 Uhr war der bisherige Rekord seit jenem schrecklichen Wintertag, an dem dieser Irrsinn begonnen hatte. Und

jeder Tag verlief gleich, einschließlich des verhassten Briefings zur nationalen Sicherheit, bei denen nichts anderes herauskam, als dass einige Leute tatsächlich glaubten, die Welt käme ohne einen nicht mehr zurecht. Der übliche Blick in den Spiegel. Er musste die Haare schneiden lassen, stellte Ryan fest. Dafür kam der Friseur her, was an sich gar nicht schlecht war, außer dass man des Gemeinschaftsgefühls verlustig eins, an einem Männerort zu sein und sich über Männerthemen zu unterhalten. Der mächtigste Mann der Welt zu sein isolierte einen von so vielen Dingen, die wichtig waren! Das Essen war gut und die Getränke waren vom Feinsten, und wenn einen die Bettwäsche störte, wurde sie mit Lichtgeschwindigkeit gewechselt, und die Leute sprangen beim leisesten Mucks, den man von sich gab. Heinrich VIII. hatte es bestimmt nicht so gut gehabt... Andererseits hatte Jack Ryan nie geplant, ein gekrönter Monarch zu werden. Dennoch schien der ganze Tagesablauf im Weißen Haus darauf angelegt zu sein, dass er sich wie ein König fühlte, und das war ähnlich verunsichernd, als versuche man, Zigarettenrauch festzuhalten. Es war da, aber jedes Mal, wenn man danach zu greifen versuchte, entzog es sich einem einfach. Das Personal war versessen darauf, ihm zu Diensten zu sein, finster entschlossen - aber auf angenehme Weise -, ihm alles abzunehmen. Seine größte Sorge war die Auswirkung, die das auf die Kinder haben könnte. Wenn sie irgendwann dachten, sie seien Prinzen und Prinzessinnen, ging es mit ihrem Leben vermutlich ganz bald bergab. Aber sich darüber Gedanken zu machen war seine Sache, dachte Ryan beim Rasieren. Seine und Cathys. Niemand anders konnte ihre Kinder für sie erziehen. Das war ihre Aufgabe. Nur dass ihnen praktisch die ganze Zeit dieser Weißes-Haus-Mist dazwischenkam.

Das Schlimmste daran war allerdings, dass er ständig ordentlich angezogen sein musste. Außer im Bett oder im Bad musste der Präsident stets dem Anlass entsprechend gekleidet sein - was würde sonst das Personal denken? Deshalb konnte Ryan nicht ohne Hose auf den Flur hinausgehen. Ein normaler Mensch durfte zu Hause barfuß in seinen Shorts rumtappen, nicht aber der Präsident der Vereinigten Staaten.

Er musste in den Spiegel grinsen. Jeden Morgen schimpfte er über dieselben Dinge, doch wenn er wirklich etwas daran ändern wollte, wäre er dazu durchaus im Stande. Aber er hatte Angst, Angst, Schritte zu unternehmen, die Leute ihre Jobs kosten würden. Abgesehen da-

von, dass es in der Presse einen beschissenen Eindruck machen würde - und praktisch kam alles, was er tat, in die Zeitung -, hätte er ein schlechtes Gefühl dabei, vor allem in Momenten wie diesem, wenn er am Morgen vor dem Spiegel stand, um sich zu rasieren. Und schließlich musste er ja auch nicht unbedingt am Morgen selbst zum Briefkasten rausgehen und sich die Zeitung holen, oder?

Wenn man mal von der Kleiderordnung absah, war es gar nicht so schlimm. Das Frühstücksbüfett konnte sich sehen lassen, auch wenn mindestens fünfmal so viel Essen aufgetischt wurde, wie sie wirklich verzehrten. Sein Cholesterinspiegel bewegte sich immer noch innerhalb zulässiger Grenzen, so dass er sich zwei- oder sogar dreimal die Woche Eier zum Frühstück genehmigte, wenn auch zum leichten Befremden seiner Frau. Die Kinder hielten sich vorwiegend an Zerealien oder Muffins. Letztere kamen noch warm und in allen möglichen gesunden - und leckeren - Geschmacksrichtungen aus der Küche einen Stock tiefer.

Für hochrangige Regierungsbeamte gab es den Early Bird, eine Zusammenstellung wichtiger aktueller Zeitungsausschnitte, aber zum Frühstück las SWORDSMAN lieber eine richtige Zeitung mit Comics und allem. Wie viele andere beklagte Ryan den Rückzug von Gary Larson und den daraus resultierenden Verzicht auf Far Side, aber Ryan konnte den Druck gut verstehen, den die Notwendigkeit, täglich etwas zu produzieren, mit sich brachte. Außerdem gab es in einer richtigen Zeitung einen Sportteil, etwas, das im Early Bird vollständig fehlte. Und dann war da noch CNN im Fernseher, der Punkt sieben Uhr im Frühstücksraum des Weißen Hauses eingeschaltet wurde.

Als Ryan die Warnung hörte, Kinder sollten nicht zu sehen bekommen, was gleich gesendet würde, blickte er auf. Seine Kinder hielten, wie alle anderen Kinder, natürlich sofort mit dem inne, was sie gerade taten.

»liih, krass!«, lautete Sally Ryans Kommentar, als einem Chinesen in den Kopf geschossen wurde.

»So ist das nun mal bei einem Kopfschuss«, erklärte ihre Mutter, die bei dem Anblick dennoch zusammenzuckte. Cathy Ryan führte zwar Operationen durch, aber nicht solche. »Jack, was ist da los?«

»Ich weiß darüber genauso wenig wie du, Liebling«, versicherte der Präsident der First Lady.

Dann wechselte das Bild auf eine Archivaufnahme eines Kardinals.

Und als Ryan etwas von »päpstlicher Nuntius« hörte, griff er nach der Fernbedienung, um den Ton lauter zu stellen.

»Chuck«, wandte sich Ryan an den nächststehenden Secret-Service-Agenten. »Könnten Sie mich bitte mit Ben Goodley verbinden?«

»Jawohl, Mr. President.« Es dauerte etwa dreißig Sekunden, bis Ryan das schnurlose Telefon gereicht bekam. »Ben, was ist da in Peking los?«



Reverend Gerry Patterson in Jackson, Mississippi, war es gewohnt, für seine morgendliche Joggingrunde durch das Viertel früh aufzustehen, und er machte den Fernseher im Schlafzimmer an, während seine Frau seine heiße Schokolade zubereitete (Patterson entsagte inzwischen dem Kaffee ebenso wie dem Alkohol). Bei den Worten »Reverend Yu« fuhr sein Kopf herum, und als er »ein Baptistenprediger hier in Peking...« hörte, lief ihm ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Er kam gerade rechtzeitig ins Schlafzimmer zurück, um mitzubekommen, wie ein chinesisch aussehender Mann zu Boden sank und Blut aus seinem Kopf zu spritzen begann wie aus einem Gartenschlauch. Es war ihm nicht möglich, ein Gesicht zu erkennen.

»Um Gottes willen... Skip... o Gott, nein...«, hauchte der Geistliche. In seinem Amt war er täglich mit dem Tod konfrontiert. Er begrub Gemeindeglieder, tröstete die Hinterbliebenen, bat Gott, sich aller anzunehmen. Dennoch war das Geschehen für Gerry Patterson nicht einfacher zu verkraften als für sonst jemanden, denn es hatte in Bezug auf Skip keine Vorwarnung gegeben, keine »lange und schwere Krankheit«, durch die der Verstand schon einmal auf eine solche Möglichkeit vorbereitet wurde, und nicht einmal der Altersfaktor konnte den Überraschungsfaktor abschwächen. Skip war - wie alt? Fünfundfünfzig? Auf keinen Fall älter. Noch ein junger Mann, fand Patterson, jung und dynamisch, um seiner Herde das Wort Gottes zu predigen. Tot? Getötet, wie es schien? Ermordet? Von wem? Ermordet von dieser kommunistischen Regierung? Ein Mann Gottes, von den gottlosen Heiden ermordet'?



»Scheiße«, sagte der Präsident über seinen Frühstückseiern. »Was wissen wir sonst noch, Ben? Irgendwas Neues von SORGE?« Unvermittelt warf Ryan einen Blick in die Runde. Ihm war bewusst geworden, dass er gerade ein Wort gesagt hatte, das grundsätzlich tabu war. Die Kinder sahen nicht zu ihm her, wohl aber Cathy. »Okay, darüber sprechen wir,

wenn Sie hier sind.« Ryan unterbrach die Verbindung und legte das Telefon weg.

»Was ist passiert?«

»Eine echte Katastrophe«, sagte SWORDSMAN zu SURGEON. Dann erklärte er seiner Frau, was er seit etwa einer Minute wusste. »Der Botschafter kann uns auch nicht mehr sagen, als CNN gerade gebracht hat.«

»Soll das heißen, trotz der Unsummen, die wir für die CIA ausgeben, ist CNN unsere beste Informationsquelle?«, fragte Cathy Ryan leicht ungläubig.

»Ganz richtig, Schatz«, gab ihr Mann zu.

»Also, das ist doch absurd!«

Ryan versuchte es ihr zu erklären. »Die CIA kann nicht überall sein, und es würde doch auch etwas komisch aussehen, wenn unsere Spione ständig mit Videokameras rumlaufen.«

Cathy verzog das Gesicht. »Aber...«

»So einfach ist es nun mal nicht, Cathy, und die Fernsehleute sind im Grunde in derselben Branche. Auch sie sammeln Informationen, und manchmal sind sie eben schneller an Ort und Stelle.«

»Aber ihr habt doch andere Möglichkeiten, genaueres in Erfahrung zu bringen, oder nicht?«

»Cathy, das sind Dinge, über die du nichts zu wissen brauchst«, sagte der Präsident zu seiner Frau.

Diesen Spruch kannte sie zur Genüge, was aber nicht hieß, dass sie ihn mochte. Die First Lady wandte sich wieder ihrer Morgenzeitung zu, während sich ihr Mann den Early Bird vornahm. Die Sache in Peking, stellte Ryan fest, war zu spät passiert, um in die Morgenausgaben der Zeitungen zu kommen - ein weiterer Punkt, den das Fernsehen zum Ärger der Printmedien für sich verbuchen konnte. Irgendwie erschien Ryan die Debatte über den Bundeshaushalt für das Bildungswesen plötzlich nicht mehr so wichtig, aber er hatte gelernt, die Leitartikel kurz zu überfliegen, weil sie die Fragen vorwegzunehmen pflegten, die die Journalisten bei Pressekonferenzen stellten, und das bot ihm eine Möglichkeit, sich besser zu verteidigen.

Bis 7.45 Uhr waren die Kinder so weit, um in die Schule zu fahren, und Cathy war bereit für den Abflug zur Hopkins-Universität. Der kleine Kyle Daniel begleitete sie mitsamt seinem eigenen Secret-Ser-service-Team. Es setzte sich ausschließlich aus Frauen zusammen, die in der Kindertagesstätte der Hopkins-Uni wie ein Rudel Wölfinnen auf

ihn aufpassen würden. Katie würde wieder in ihren Kindergarten fahren werden, den umgebauten Giant Steps nördlich von Annapolis. Dort gab es inzwischen weniger Kinder, aber eine größere Sicherheitstruppe. Die großen Kinder fuhren zur St. Mary's School. Wie auf ein Stichwort ging der VH-60 Blackhawk-Hubschrauber auf der Landeplattform des South Lawn, der bekannten Rasenfläche an der Südseite des Weißen Hauses, nieder. Jetzt konnte der Tag beginnen. Die ganze Familie Ryan fuhr mit dem Lift nach unten. Zuerst brachten Mom und Dad die Kinder zum Westeingang des Westflügels, wo drei der Kinder nach Umarmungen und Küssen in die Autos stiegen. Dann begleitete der Präsident seine Frau zum Hubschrauber, und nachdem er sie zum Abschied geküsst hatte, hob der große Sikorsky mit Colonel Dan Malloy am Steuerknüppel des Pilotensessels für den kurzen Flug zum Klinikum der Johns Hopkins ab. Daraufhin ging Ryan zum Westflügel zurück und betrat das Oval Office. Dort wartete Ben Goodley bereits auf ihn.

»Wie schlimm ist es?«, fragte der Präsident seinen nationalen Sicherheitsberater.

»Schlimm«, antwortete Goodley sofort.

»Worum ging es dabei eigentlich?«

»Sie versuchten, eine Abtreibung zu verhindern. Wenn eine Schwangerschaft staatlich nicht genehmigt ist, nehmen die Chinesen sie auch noch in einem sehr späten Stadium vor. Sie warten bis zu dem Moment, bis das Baby herauskommt, und verpassen ihm dann eine Spritze in den Kopf, bevor es den ersten Atemzug tun kann. Offensichtlich bekam die Frau auf dem Video ein nicht genehmigtes Kind und ihr Seelenhirte - das ist der Chinese, der den Kopfschuss abbekommen hat, ein Baptistenprediger, der anscheinend an der Oral Roberts University in Oklahoma studiert hat, war dabei. Kaum zu glauben, nicht wahr? Jedenfalls, er kam ins Krankenhaus, um der Frau zu helfen. Der päpstliche Nuntius, Renato Kardinal DiMilo, kannte den Baptistenprediger offensichtlich gut und begleitete ihn. Was nun allerdings genau schief lief, ist schwer zu sagen. Jedenfalls ist die Sache schrecklich eskaliert, wie auf dem Video zu sehen ist.«

»Irgendwelche Statements?«

»Der Vatikan verurteilt den Vorfall und verlangt eine Erklärung. Aber das ist noch nicht alles. Kardinal DiMilo entstammt der Familie DiMilo. Sein Bruder, Vincenzo DiMilo, sitzt im italienischen Parla-

ment - vor einigen Jahren war er sogar Minister -, und deshalb hat auch die italienische Regierung protestiert. Ebenso die deutsche Regierung, weil der Adjutant des Kardinals ein deutscher Monsignore namens Schepke ist, ein Jesuit, der nach dem Vorfall ziemlich in die Mangel genommen wurde. Dieser Monsignore Schepke wurde zunächst verhaftet, aber nach wenigen Stunden wieder freigelassen, als den Chinesen schließlich einfiel, dass er ja Diplomatenstatus hat. Im Außenministerium glauben sie, dass ihn die Volksrepublik zur Persona non grata erklären wird, um ihn möglichst schnell loszuwerden und Gras über die Sache wachsen lassen zu können.«

»Wie spät ist es jetzt in Peking?«

»Elf Stunden früher als hier«, antwortete CARDSHARP. »Also neun Uhr abends.«

»Die Handelsdelegation braucht wegen dieser Sache unbedingt Anweisungen. Ich muss sofort mit Scott Adler sprechen, sobald er heute Morgen hier auftaucht.«

»Das wird nicht genügen, Jack.« Es war die Stimme von Arnold van Damm, der in der Tür des Büros erschienen war.

»Was noch?«

»Ich habe gerade gehört, dass der chinesische Baptist, der ermordet wurde, hier Freunde hat.«

»Von der Oral Roberts University«, sagte Ryan. »Ben hat es mir gerade erzählt.«

»Den Kirchgängern wird das gar nicht gefallen, Jack«, warnte van Damm.

»Glauben Sie etwa, mir gefällt es?«, konterte der Präsident. »Ich bin auch kein Freund von Abtreibungen, nicht einmal unter den besten Voraussetzungen.«

»Ich weiß.« Van Damm konnte sich noch gut erinnern, wie viel Ärger Ryan sich mit seiner ersten Erklärung zu diesem Thema in seiner Eigenschaft als Präsident eingehandelt hatte.

»Und diese Art von Abtreibung ist besonders barbarisch. Deshalb gehen also diese zwei Männer in das Krankenhaus und versuchen, das Leben des Babys zu retten. Und was haben sie davon? Sie werden umgebracht!« Ryan geriet sichtlich in Rage. »Und mit solchen Leuten müssen wir Geschäfte machen.«

An dieser Stelle tauchte ein weiteres Gesicht in der Tür auf. »Du hast es schon gehört, nehme ich an«, sagte Robby Jackson.

Allerdings. Mit so etwas beim Frühstück konfrontiert zu werden!«

»Mein Vater kennt den Mann.«

»Was?«, entfuhr es Ryan.

»Erinnerst du dich noch an den Empfang letzte Woche? Er hat dir davon erzählt. Mein Vater und Gerry Patterson - und eine Reihe derer Gemeinden in Mississippi - unterstützen seine Gemeinde. Das ist bei den Baptisten gang und gäbe. Wohlhabende Gemeinden unterstützen solche, die Hilfe brauchen, und dieser Yu brauchte wahrhaftig Hilfe, wie es aussieht. Ich habe ihn nie kennen gelernt, aber mein Vater wird wegen dieser Geschichte gewaltig Stunk machen, darauf kannst du Gift nehmen.«

»Wer ist Patterson?«, fragte van Damm Vizepräsident Jackson.

»Ein weißer Prediger. Hat eine große klimatisierte Kirche in einem Vorort von Jackson. Guter Mann. Er und mein Vater kennen sich schon seit ewigen Zeiten. Soviel ich weiß, hat Patterson mit diesem Yu studiert.«

»Das kann ja heiter werden«, bemerkte van Damm.

»Was sagt dein Vater dazu?«, fragte Ryan.

TOMCAT ließ mit der Antwort auf sich warten. »Er wird den Zorn Gottes auf diese Dreckskerle herabbeschwören. Er wird Reverend Yu als einen Märtyrer für seinen christlichen Glauben ausrufen und ihn in eine Reihe mit den Makkabäern des Alten Testaments und diesen ganzen todesmutigen Leuten stellen, die die Römer den Löwen vorgeworfen haben. Arnie, haben Sie je erlebt, wie ein Baptistenprediger die Rache Gottes auf jemanden herabbeschworen hat? Der Super Bowl ist nichts dagegen, kann ich Ihnen sagen. Reverend Yu steht in diesem Moment stolz erhobenen Hauptes vor unserem Herrn Jesus Christus, aber die Schweine, die ihn auf dem Gewissen haben, haben bereits ihre Plätze im ewigen Höllenfeuer reserviert. Warten Sie nur, bis er mal so richtig loslegt! Da können Sie sich auf was gefasst machen, meine Herren. Ich habe das schon einige Male miterlebt. Und Gerry Patterson steht ihm nicht viel nach.«

»Und das Schlimme an der Sache ist, dass ich nichts finden kann, was am Vorgehen dieser zwei Männer auszusetzen wäre«, bemerkte Ryan.

»Meine Güte, sie sind bei dem Versuch gestorben, das Leben eines Kindes zu retten! Wenn man schon sterben muss, ist das bestimmt nicht der schlechteste Grund.«

»Beide starben wie Männer, Mr. C.«, sagte Chavez in Moskau. »Nur schade, dass ich nicht dabei war, mit einer Waffe natürlich.« Ding war diese Geschichte ganz schön unter die Haut gegangen. Seit er selbst Vater war, sah er viele Dinge völlig anders, und dies gehörte dazu. Das Leben eines Kindes war heilig, und wer ein Kind bedrohte, hatte in seiner moralischen Welt ohne Wenn und Aber den Tod verdient. Und in der realen Welt war er dafür bekannt, dass er fast immer eine Waffe bei sich trug und damit umzugehen wusste.

»Die Menschen sehen eben nicht alle Dinge gleich«, sagte Clark zu seinem Schwiegersohn. Wenn er dabei gewesen wäre, hätte er die beiden chinesischen Polizisten entwaffnet. Auf dem Video hatten sie nicht gerade einen sehr furchteinflößenden Eindruck gemacht. Und man brachte andere Menschen nicht um, bloß um ein Statement abzugeben. Bei Domingo kam immer noch sein lateinamerikanisches Temperament durch, stellte Clark fest. Und das war nicht das Schlechteste, oder?

»Was willst du damit sagen, John?«, fragte Ding überrascht.

»Damit will ich sagen, dass gestern zwei gute Männer gestorben sind und ich mir vorstellen kann, dass Gott ihren Seelen gnädig sein wird.«

»Warst du mal in China?«

Er schüttelte den Kopf. »Einmal in Taiwan, vor langer Zeit, für den militärischen Aufklärungsdienst. War ganz okay. Ansonsten nur in Nordvietnam. Ich spreche die Sprache nicht und ich kann mich nicht unauffällig unter die Leute mischen.« Beide Vorstellungen hatten etwas vage Beängstigendes für Clark. Die Möglichkeit, sich völlig seiner Umgebung anzupassen, war für jeden Geheimagenten eine Grundvoraussetzung.

Sie saßen nach ihrem ersten Arbeitstag in Russland in der Bar eines Moskauer Hotels. Das Bier vom Fass war akzeptabel. Keiner von beiden war in der Stimmung für Wodka. In dieser Bar, in der viele Amerikaner verkehrten, lief auf dem Großbildfernseher neben der Theke CNN und der Vorfall in Peking war im Moment auf der ganzen Welt CNNs Hauptnachricht. Die amerikanische Regierung, schloss der Bericht, hatte noch nicht auf den Vorfall reagiert.

»Was wird Ryan jetzt wohl tun?«, fragte sich Chavez.

»Keine Ahnung. Im Moment ist ja gerade eine Handelsdelegation in Peking«, erinnerte Clark ihn.

»Könnte durchaus sein, dass die Herren Diplomaten jetzt etwas schärfere Töne anschlagen«, behauptete Domingo.

»Scott, das können wir ihnen nicht einfach durchgehen lassen«, sagte Ryan. Ein Anruf aus dem Weißen Haus hatte Adlers Dienstwagen hierher gebracht statt nach Foggy Bottom.

»Es ist aber, genau genommen, für Handelsgespräche nicht relevant«, bemerkte der Außenminister.

»Vielleicht wollen Sie ja mit solchen Leuten Geschäfte machen«, schaltete sich Vizepräsident Jackson ein, »aber die Bevölkerung außerhalb des Regierungsbezirks könnten das etwas anders sehen.«

»Wir müssen in diesem Fall unbedingt die öffentliche Meinung berücksichtigen, Scott«, bestätigte Ryan. »Und Sie wissen, wir müssen auch meine Meinung berücksichtigen. Diese Morde sind nichts, wovüber wir einfach hinwegsehen können. Italien ist NATO-Mitglied. Deutschland ebenfalls. Und wir unterhalten diplomatische Beziehungen zum Vatikan und haben etwa siebzig Millionen Katholiken im Land, nicht zu reden von weiteren Millionen Baptisten.«

»Ist ja gut, Jack.« EAGLE hob beschwichtigend die Hände. »Ich verteidige sie ja gar nicht. Ich spreche hier nur von der Außenpolitik der Vereinigten Staaten, und die sollten wir nicht auf der Basis von Emotionen betreiben. Unsere Bürgerinnen und Bürger bezahlen uns dafür, dass wir unseren Verstand zum Denken benutzen, nicht unseren Schwanz.«

Ryan ließ einen langen Seufzer entweichen. »Okay, hätte ich mir eigentlich denken können. Sprechen Sie weiter.«

»Wir geben eine Erklärung ab, in der wir diesen bedauerlichen Zwischenfall mit scharfen Worten verurteilen. Wir lassen Botschafter Hicks den chinesischen Außenminister anrufen und ihm das Gleiche sagen, vielleicht sogar mit noch schärferen Worten, aber weniger förmlich. Wir geben ihnen eine Chance, diese ganze unerfreuliche Geschichte noch einmal zu überdenken, bevor sie international noch mehr ins Abseits geraten, und diese schießwütigen Polizisten vielleicht zu disziplinieren - so, wie ich die Gesetze dort drüben kenne, werden sie sie wahrscheinlich erschießen. Jedenfalls lassen wir gesunden Menschenverstand walten, okay?«

»Und was soll ich sagen?«

Darüber dachte Adler für eine Weile nach. »Sagen Sie, was Sie wollen. Wir können ihnen immer noch erklären, dass es hier eine Menge Kirchgänger gibt und wir auf deren Befindlichkeiten Rücksicht nehmen müssen. Dass sie die öffentliche Meinung gegen sich aufgebracht

haben und dass in unserem Land die öffentliche Meinung etwas zählt. Auf einer rationalen Ebene verstehen sie das durchaus, aber im Bauch haben sie es noch nicht begriffen. Aber das macht nichts. Hauptsache, sie haben es im Kopf verstanden, denn manchmal spricht der Kopf mit dem Bauch. Die Chinesen müssen einsehen, dass die Welt so was nicht mag.«

»Und wenn sie es nicht verstehen?«, fragte der Vizepräsident.

»Tja, dann haben wir eine Handelsdelegation, die ihnen die Konsequenzen unzivilisierten Verhaltens zeigen kann.« Außenminister Adler blickte sich im Raum um. »Sind wir uns diesbezüglich einig?«

Ryan senkte den Blick auf den Couchtisch. Es gab Zeiten, in denen er sich wünschte, er wäre Fernfahrer und könnte seine Wut einfach hinausschreien, wenn bestimmte Dinge passierten, aber das war auch so eine Freiheit, die der Präsident der Vereinigten Staaten nicht besaß. *Deshalb, Jack, immer schön ruhig und vernünftig bleiben.* Er blickte auf. »Ja, Scott, wir sind uns sozusagen einig.«

»Etwas von unserer, äh, neuen Quelle zu diesem Thema?«

Ryan schüttelte den Kopf. »Nein, MP hat uns noch nichts geschickt.«

»Sobald sie das tut...«

»Erhalten Sie umgehend eine Kopie«, versprach ihm der Präsident. »Machen Sie mir ein paar Stichpunkte. Ich werde eine Erklärung abgeben müssen - bis wann, Arnie?«

»So gegen elf müsste reichen«, entschied van Damm. »Ich werde mit ein paar Medienleuten darüber sprechen.«

»Okay, wenn im Laufe des Tages noch jemandem irgendwelche Ideen kommen, möchte ich sie gern hören.« Damit stand Ryan auf und beendete die Besprechung.

26

GLASHÄUSER UND STEINE

Wegen des Zwischenfalls, der in Washington zu einem frühen Arbeitsbeginn geführt hatte, musste auch Fang Gan bis spät in die Nacht arbeiten. Aus diesem Grund hatte Ming seine Besprechungsnotizen nicht gleich aufgezeichnet, und ihr Computer hatte sie nicht so früh wie üblich übers Internet verschickt, aber um 9.45 Uhr bekam Mary Pat

ihre E-Mail. Sie las sie, kopierte sie ihrem Mann Ed und schickte sie dann über den sicheren Faxanschluss ins Weiße Haus, wo Ben Goodley sie ins Oval Office brachte.

»Diese *Dreckschweine!*«, schimpfte Ryan zur Überraschung von Andrea Price, die zufällig gerade im Raum war.

»Etwas, worüber ich Bescheid wissen sollte, Sir?«, fragte sie, denn so aufgebracht hatte sie ihn selten erlebt.

»Nein, Andrea, es geht nur um diesen CNN-Bericht von heute Morgen.« Ryan errötete, weil er sich in ihrer Gegenwart so hatte gehen lassen. »Wie geht es übrigens Ihrem Mann?«

»Also, er hat oben in Philadelphia drei Bankräuber gefasst, ohne dass ein einziger Schuss gefallen ist. Etwas Sorgen habe ich mir deswegen nämlich schon gemacht.«

Ryan gestattete sich ein Lächeln. »Ich würde allerdings auch niemandem raten, sich mit Ihrem Mann auf eine Schießerei einzulassen. Was anderes: Sie haben doch heute morgen auch CNN gesehen, oder?«

»Ja, Sir, und wir haben den Bericht hier in der Befehlszentrale noch einmal angesehen.«

»Ihre Meinung?«

»Wenn ich dabei gewesen wäre, hätte ich meine Waffe nicht stecken gelassen. Das war kaltblütiger Mord. Sieht ziemlich blöd aus im Fernsehen, wenn man so was Idiotisches macht, Sir.«

»Das können Sie laut sagen«, pflichtete ihr der Präsident bei. Fast hätte er sie um ihre Meinung gefragt, was er in dieser Sache unternehmen sollte. Ryan gab viel auf Mrs. O'Days (bei der Arbeit lief sie noch unter Price) Urteil, aber es wäre nicht fair gewesen, sie sich über außenpolitischen Fragen den Kopf zerbrechen zu lassen. Im Übrigen stand seine Meinung bereits mehr oder weniger fest. Doch dann rief er per Schnellwahl Adler an.

»Ja, Jack?« Nur *ein* Mensch konnte ihn auf *diesem* Anschluss anrufen.

»Was halten Sie von dem SORGE-Material?«

»Leider überrascht es mich nicht. Man muss bei denen immer damit rechnen, dass sie sich einigeln.«

»Und was sollen wir jetzt machen?«, wollte SWORDSMAN wissen.

»Wir sagen, was wir denken, aber wir sollten es nicht schlimmer machen, als es bereits ist«, antwortete der Außenminister, vorsichtig wie immer.

»Richtig«, brummte Ryan, obwohl das genau die Art von gutem Rat war, die er vom Außenminister erwartet hatte. Dann legte er auf. Er erinnerte sich, dass Arnie van Damm ihm vor langer Zeit mal gesagt hatte, ein Präsident dürfe kein Temperament haben aber das war verdammt viel verlangt. Und von welchem Punkt an durfte er so reagieren, wie ein Mann reagieren musste? Wann durfte er endlich mal aufhören, sich wie ein bescheuerter Roboter zu verhalten?

»Soll Callie schnell was für Sie ausarbeiten?«, erkundigte sich van Damm übers Telefon.

»Nein«, antwortete Ryan kopfschüttelnd. »Ich werde improvisieren.«

»Das halte ich für keine gute Idee«, warnte der Stabschef.

»Arnie, lassen Sie mich wenigstens einmal ich selbst sein, okay?«

»Okay, Jack«, erwiderte van Damm, und es war nur gut, dass der Präsident sein Gesicht nicht sehen konnte.

Mach die Sache nicht schlimmer, als sie bereits ist, sagte sich Ryan an seinem Schreibtisch. *Aber klar doch, als ob das überhaupt noch möglich wäre...*



»Hi, Pap«, sagte Robby Jackson in seinem Büro in der Nordwestecke des Westflügels.

»Robert, hast du das gesehen...«, kam die Stimme seines Vaters aus dem Hörer.

»Ja, wir haben es alle gesehen«, versicherte der Vizepräsident seinem Vater.

»Und was werdet ihr in dieser Sache unternehmen?«

»Pap, darüber sind wir uns noch nicht ganz im Klaren. Vergiss nicht, wir müssen mit diesen Leute Geschäfte machen. Die Jobs vieler Amerikaner hängen vom Handel mit China ab und...«

»Robert!« Robbys richtigen Vornamen benutzte Reverend Hosiah Jackson meistens dann, wenn es ihm mit etwas besonders ernst war. »Diese Leute haben einen Gottesmann *ermordet* - nein, Entschuldigung, sie haben zwei Gottesmänner ermordet, die ihre Pflicht getan und das Leben eines unschuldigen Kindes zu retten versucht haben! Und mit Mördern macht man keine Geschäfte.«

»Das weiß ich und es gefällt mir genauso wenig wie dir. Und glaub mir, Jack Ryan gefällt es auch nicht. Aber bei der Außenpolitik für

unser Land müssen wir sehr überlegt handeln, denn wenn wir Mist bauen, kann das eine Menge Menschen das Leben kosten.«

»Einige hat es bereits das Leben gekostet, Robert.«

»Ich weiß, Paps Aber schau, ich weiß etwas mehr über diese Sache also du. Damit will ich sagen, wir haben Möglichkeiten, Dinge in Erfahrung zu bringen, die CNN nicht zeigt.« Der Vizepräsident hielt gerade den jüngsten SORGE-Bencht in der Hand. Er hätte ihn gern seinem Vater gezeigt, da dieser intelligent genug war, um die Wichtigkeit der Geheiminformationen zu begreifen, die ihm und Ryan vorlagen. Aber er durfte nicht einmal im Traum daran denken über so etwas auch nur mit jemanden zu sprechen, wenn der Betreffende keine offizielle Zugriffsgenehmigung für Verschlusssachen hatte. Dazu gehörten übrigens auch seine Frau und Ryans Frau Cathy. Hmm, dachte Jackson - das war etwas, worüber er vielleicht mal mit Jack reden sollte. Man musste doch die Möglichkeit haben, über solche Dinge mit jemanden zu sprechen, dem man vertraute, einfach um sich noch einmal zu vergewissern, was falsch und was richtig war. Und ihre Frauen waren doch kein Sicherheitsrisiko, oder?

»Wie was zum Beispiel?«, fragte sein Vater, ohne wirklich mit einer Antwort zu rechnen.

»Du weißt, dass ich über bestimmte Dinge nicht mit dir sprechen darf, Pap. Tut mir leid. Für mich gelten die Regeln genauso wie für alle anderen.«

»Na schön, und was werdet ihr in dieser Sache unternehmen?«

»Wir werden den Chinesen zu verstehen geben, dass wir ganz schön sauer sind und von ihnen erwarten, dass sie die Sache klären und sich entschuldigen und ...«

»*Entschuldigen!*«, platzte Reverend Jackson heraus. »Robert, sie haben zwei Menschen *ermordet!*«

»Das weiß ich, Pap, aber wir können schlecht das FBI rüberschicken und die ganze Regierung verhaften. Wir sind zwar *hier* sehr mächtig, aber wir sind nicht Gott, und so gern ich einen Blitzschlag auf sie niederfahren ließe, kann ich es leider nicht.«

»Was werden wir dann also tun?«

»Das haben wir noch nicht entschieden. Aber ich sage dir Bescheid, sobald wir es wissen«, versprach TOMCAT seinem Vater.

»Ich bitte darum«, sagte dieser und legte abrupter auf als sonst.

»Mein Gott, Pap«, hauchte Jackson in den Hörer. Dann fragte er sich, wie repräsentativ sein Vater für die religiösen Teile der Bevölkerung war. Am schwersten zu berechnen war immer die Reaktion der Öffentlichkeit. Die Menschen reagierten auf einer subintellektuellen Ebene auf das, was sie im Fernsehen sahen. Wenn dort gezeigt wurde, wie ein ausländisches Staatsoberhaupt einen kleinen Hund aus dem Fenster seines Autos warf, konnte die ASPCA, sprich American Society for the Prevention of Cruelty to Animals, also die Amerikanische Gesellschaft zur Verhinderung von Grausamkeit gegenüber Tieren, durchaus einen Abbruch der diplomatischen Beziehungen fordern und genügend Menschen mobilisieren, um eine Million Telegramme oder E-Mails ans Weiße Haus zu schicken. Jackson erinnerte sich an einen Fall, als die Tötung eines *Hundes* die Öffentlichkeit in Kalifornien stärker aufgebracht hatte als die Entführung und Ermordung eines kleinen Mädchens. Aber wenigstens war der Dreckskerl, der das Mädchen umgebracht hatte, gefasst, vor Gericht gestellt und zum Tod verurteilt worden, während der Idiot, der den kleinen Hund auf eine stark befahrene Straße geworfen hatte, trotz der hohen Belohnung, die auf seine Ergreifung ausgesetzt worden war, nie identifiziert wurde. Wie gesagt, dies war beides im Großraum San Francisco geschehen. Vielleicht war das die Erklärung. Amerika sollte zwar nicht auf der Basis von Emotionen Politik betreiben, aber andererseits war Amerika eine Demokratie, weshalb seine gewählten Volksvertreter zu berücksichtigen hatten, was die *Bevölkerung* dachte - und es war nicht einfach, vor allem nicht für rational denkende Menschen, die Emotionen der Leute vorherzusehen. Konnten sich die Fernsehbilder, die sie an diesem Morgen gesehen hatten, theoretisch auf den internationalen Handel auswirken? Nun, das war mit Sicherheit so, und *das* war alles andere als eine Lappalie.

Jackson stand von seinem Schreibtisch auf und ging zu Arnie van Damms Büro. »Ich hätte da eine Frage«, sagte er beim Eintreten.

»Schießen Sie los«, erwiderte der Stabschef des Präsidenten.

»Wie wird die Öffentlichkeit auf diese Geschichte in Peking reagieren?«

»Schwer zu sagen.«

»Und wie kriegen wir das raus?«

»Normalerweise, indem wir einfach abwarten. Ich halte nicht viel von diesen Umfragen. Ich verlasse mich bei der Einschätzung der

öffentlichen Meinung lieber auf die bewährten Methoden: Leitartikel in der Presse, Leserbriefe und die Post, die wir hier kriegen. Machen Sie sich deswegen Gedanken?»

»Ja.« Jackson nickte.

»Tia, ich auch. Die Abtreibungsgegner werden sich darauf stürzen wie eine Löwe auf eine lahrende Gazelle, und ebenso die Leute, die die Volksrepublik China nicht mögen. Von denen gibt es im Kongress eine ganze Menge. Wenn die Chinesen denken, sie werden dieses Jahr als bevorzugte Nation eingestuft, haben sie sich geschnitten. Unter PR-Gesichtspunkten ist das Ganze für die Chinesen ein Albtraum, aber ich glaube nicht, dass in ihre Köpfe geht, was sie da losgetreten haben. Und ich sehe auch nicht, dass sie sich bei irgendjemandem entschuldigen.«

»Ja, ich weiß, mein Vater hat mir deswegen gerade die Hölle heiß gemacht«, sagte Vizepräsident Jackson. »Wenn der Rest der Geistlichkeit ins selbe Horn stößt, können die Chinesen was erleben. Wenn sie das Schlimmste noch abwenden wollen, werden sie sich sehr laut und deutlich entschuldigen müssen - und vor allem schnell.«

Van Damm nickte zustimmend. »Allerdings. Nur werden sie das nicht tun. Dazu sind sie viel zu stolz.«

»Hochmut kommt vor den Fall.«

»Aber erst *nachdem* das Steißbein, auf das man gefallen ist, zu schmerzen begonnen hat, Admiral«, korrigierte van Damm den Vizepräsidenten.

Angespannt betrat Ryan den Presseraum des Weißen Hauses, in dem die üblichen Kameras aufgebaut waren. CNN und Fox würden die Pressekonferenz wahrscheinlich live übertragen, vielleicht auch C-SPAN. Die anderen Sender würden sie lediglich aufnehmen, um sie in Ausschnitten an die Lokalsender weiterzugeben und in ihren Abendnachrichten zu zeigen. Der Präsident trat ans Rednerpult und nahm einen Schluck Wasser, bevor er in die Gesichter der etwa dreißig anwesenden Journalisten blickte.

»Guten Morgen«, begann Jack Ryan. Wie immer, wenn er wütend war, hielt er das Pult fest umklammert. Er wusste nicht, dass dies auch die Journalisten wussten und es von da, wo sie saßen, sehen konnten.

»Wir alle haben heute Morgen diese entsetzlichen Fernsehbilder vom Tod Renato Kardinal DiMilos gesehen, des päpstlichen Nuntius in der Volksrepublik China, und vom Tod Reverend Yu Fa Ans, der, wie wir

glauben, aus der Republik China stammt und an der Oral Roberts University in Oklahoma studiert hat. Zuallererst möchten die Vereinigten Staaten von Amerika den Familien der beiden Männer ihr Beileid ausdrücken. Zweitens fordern wir die Regierung der Volksrepublik China auf, eine sofortige und gründliche Untersuchung dieser tragischen Vorfälle zu veranlassen, um festzustellen, ob sich jemand schuldig gemacht hat, und, wenn dem so ist, die betreffende Person oder Personen mit der vollen Härte des Gesetzes zu bestrafen.

Der Tod eines Diplomaten durch die Hände eines Vertreters einer Regierung ist ein grober Verstoß gegen internationale Abkommen und Konventionen. Es ist ein durch und durch unzivilisierter Akt, der so schnell und entschieden geklärt werden muss wie möglich. Friedliche Beziehungen zwischen Nationen sind ohne Diplomatie nicht machbar, und Diplomatie kann nur von Männern und Frauen betrieben werden, deren persönliche Sicherheit unantastbar ist. Das ist im wahrsten Sinn des Wortes schon seit Tausenden von Jahren so. Aus eben diesem Grund wurde das Leben von Diplomaten selbst in Kriegszeiten von allen Seiten immer respektiert und geschützt. Wir verlangen von der Regierung der Volksrepublik China, dass sie diesen tragischen Vorfall erklärt und entsprechende Maßnahmen ergreift, dass *nie* wieder etwas Derartiges geschehen kann. Damit ist meine offizielle Erklärung beendet. Fragen?« Als Ryan aufblickte, versuchte er sich nicht zu offensichtlich gegen den Sturm zu wappnen, der gleich über ihn hereinbrechen würde.

»Mr. President«, sagte der Vertreter von Associated Press, »die beiden Geistlichen wurden bei dem Versuch getötet, eine Abtreibung zu verhindern. Hat das irgendwelche Auswirkungen auf Ihre Reaktion auf den Vorfall?«

Ryan gestattete sich, Überraschung über diese dumme Frage zu zeigen. »Meine Ansichten zur Abtreibungsfrage sind allgemein bekannt. Aber ich glaube, alle, auch die Abtreibungsbefürworter, reagieren zu tiefst entrüstet auf diese Vorfälle. Die Frau, um die es hier geht, hatte sich *nicht* für eine Abtreibung entschieden. Vielmehr versuchte der chinesische Staat, ihr seinen Willen aufzuzwingen, indem er die Tötung des kurz vor der Geburt stehenden Fötus anordnete. Täte das jemand in den Vereinigten Staaten, würde sich die betreffende Person eines schweren Vergehens schuldig machen - und wahrscheinlich mehr als nur eines -, wohingegen dies in der Volksrepublik gängige staatliche Praxis

Wie Sie wissen, bin ich aus moralischen Gründen gegen Abtreibung, aber was wir heute Morgen im Fernsehen gesehen haben, ist mehr als das. Es ist ein Akt unbegreiflicher Barbarei. Diese zwei couragierten Männer sind bei dem Versuch, ihn zu verhindern, ums Leben gekommen aber das Baby scheint, Gott sei Dank, überlebt zu haben. Nächste Frage.« Ryan deutete auf eine notorische Unruhestifterin.

»Mr. President«, begann die Vertreterin des *Boston Globe*, »diese staatliche Maßnahme hat ihre Ursache in der chinesischen Politik zur Eindämmung des Bevölkerungswachstums. Steht es uns zu, die Innenpolitik eines Landes zu kritisieren?«

Mein Gott, dachte Ryan, *noch so eine?* »Wissen Sie, vor nicht allzu langer Zeit versuchte ein gewisser Hitler, lenkend in die Bevölkerungszusammensetzung seines Landes - oder genauer: eines Großteils von Europa - einzugreifen, indem er geistig Behinderte, sozial Unerwünschte und all jene ermorden ließ, deren Religion ihm nicht passte. Nun ja, Deutschland war ein souveräner Staat, und wir unterhielten sogar bis zum Dezember 1941 diplomatische Beziehungen. Aber wollen Sie damit sagen, Amerika hätte nicht das Recht, gegen eine Politik zu protestieren, die wir für barbarisch halten, und dies einzig und allem aus dem Grund, weil es sich dabei um die offizielle Politik eines souveränen Staates handelt? Mit diesem Argument hat sich übrigens Hermann Göring bei den Nürnberger Prozessen zu verteidigen versucht. Möchten Sie, dass die Vereinigten Staaten von Amerika es gelten lassen?«

Die Journalistin war es weniger gewohnt, Fragen zu beantworten, als Fragen zu stellen, und als sich die Kameras plötzlich auf sie richteten, merkte sie, dass das heute nicht ihr Tag werden würde. Ihre Antwort hätte durchaus etwas origineller ausfallen können. »Mr. President, ist es möglich, dass Ihre Reaktion auf den Zwischenfall durch Ihre Ansichten zur Abtreibungsfrage geprägt ist?«

»Nein, Ma'am«, entgegnete Ryan kalt. »Gegen Mord bin ich sogar schon noch länger als gegen Abtreibung.«

»Aber Sie haben die Volksrepublik China eben mit Hitler-Deutschland verglichen«, führte die Vertreterin des *Globe* an. *Das können Sie doch nun wirklich nicht tun!*

»Beiden Ländern war und ist eine Bevölkerungspolitik gemeinsam, die unseren amerikanischen Traditionen von Grund auf widerspricht. Oder heißen Sie es gut, Schwangerschaften im Spätstadium bei Frauen zu unterbrechen, die das ausdrücklich *nicht* wünschen?«

»Sir, ich bin nicht der Präsident«, antwortete die Vertreterin des *Globe* und setzte sich, um einer Beantwortung der Frage auszuweichen. Ihr verlegenes Erröten konnte sie jedoch nicht verbergen.

»Mr. President«, meldete sich der *San Francisco Examiner* zu Wort, »ob es uns gefällt oder nicht, China hat selbst entschieden, welche Gesetze es zu haben beliebt, und die beiden Männer, die heute morgen gestorben sind, haben doch die Durchsetzung dieser Gesetze zu verhindern versucht, oder nicht?«

»Als ich auf der Highschool war, hat Reverend Doktor Martin Luther King sich gegen die Gesetze von Mississippi und Alabama aufgelehnt. Hatte der *Examiner* damals auch an seinen Aktionen etwas auszusetzen?«

»Selbstverständlich nicht, aber...«

»Wir betrachten doch das individuelle Gewissen als eine souveräne Instanz, oder nicht?«, schoss Ryan zurück. »Dieses Prinzip geht auf den heiligen Augustinus zurück, der erklärt hat, ein ungerechtes Gesetz ist kein Gesetz. Gerade Sie von den Medien stimmen doch diesem Prinzip immer nachdrücklich zu. Oder tun Sie das nur, wenn Sie einer Meinung mit der Person sind, die nach diesem Prinzip handelt? Ist das intellektuell nicht unehrlich? Ich persönlich befürworte keine Abtreibung. Das wissen Sie alle. Ich bin für diese persönliche Überzeugung massivst angegriffen worden, und zu einem nicht geringen Teil von Ihnen. Meinetwegen. Die Verfassung gestattet uns schließlich allen, über eine Sache zu denken, wie wir es für richtig halten. Aber die Verfassung gestattet mir nicht, das Gesetz gegen Leute, die Abtreibungskliniken in die Luft jagen, *nicht* zur Anwendung zu bringen. Ich kann mit ihrer grundsätzlichen Einstellung sympathisieren, aber ich kann nicht zustimmen oder damit sympathisieren, wenn jemand seine politischen Ziele mit Gewalt durchzusetzen versucht. Das nennen wir gemeinhin Terrorismus, und der ist gegen das Gesetz. Und ich habe einen Eid darauf geschworen, das Gesetz in allen Fällen fair und uneingeschränkt durchzusetzen, und zwar unabhängig davon, wie meine persönliche Einstellung zu dem jeweiligen strittigen Punkt ist.

Wenn Sie also dieses Prinzip nicht unparteiisch anwenden, meine Damen und Herren, dann ist es keineswegs ein Prinzip, sondern eine Ideologie und als solche nicht sehr hilfreich für die Art, wie wir unser Leben und unser Land führen.

Doch um zu der generellen Frage zu kommen: Sie haben gesagt, China habe sich seine eigenen Gesetze gegeben. Stimmt das? Hat es das wirklich? Die Volksrepublik ist, leider, kein demokratischer Staat. Sie ist ein Land, das seine Gesetze von einer zahlenmäßig kleinen Elite aufoktroziert bekommen hat. Gestern sind zwei tapfere Männer ums Leben gekommen, weil sie sich diesen Gesetzen widersetzt und, mit Erfolg, versucht haben, das Leben eines ungeborenen Kindes zu retten. Im Laufe der Geschichte haben Menschen schon aus schlechteren Gründen ihr Leben geopfert. Diese beiden Männer sind auf jeden Fall Helden, aber ich glaube nicht, dass irgendjemand in diesem Raum, oder auch in diesem Land, findet, dass sie zu sterben verdient haben, ob nun als Helden oder nicht. Die Strafe für zivilen Ungehorsam darf nicht der Tod sein. Selbst in den düsteren Zeiten, als schwarze Amerikaner sich in den 60er Jahren um die Gewährleistung ihrer Bürgerrechte bemühten, hat die Polizei in den Südstaaten nicht im großen Stil gemordet. Und diejenigen Polizisten und Mitglieder des Ku-Klux-Klan, die jene Grenze überschritten, wurden vom FBI und der Justiz festgenommen und verurteilt.

Kurzum, zwischen der Volksrepublik China und Amerika bestehen grundlegende Unterschiede, und ich ziehe unser System dem chinesischen bei weitem vor.«

Als Ryan dem Presseraum zehn Minuten später endlich den Rücken kehren konnte, fand er sich Arnie van Damm gegenüber.

»Wirklich klasse, Jack.«

»Im Ernst?« Der Präsident hatte gelernt, diesen Tonfall zu fürchten.

»Ja. Sie haben die Volksrepublik China eben mit Nazi-Deutschland und dem Ku-Klux-Klan verglichen.«

»Arnie, woran liegt es eigentlich, dass die Medien sich ständig bemüht fühlen, kommunistische Länder in Schutz zu nehmen?«

»Das tun sie nicht und ...«

»Und ob sie das tun! Ich habe eben die Volksrepublik mit Nazi-Deutschland verglichen und sie wären beinahe hintenüber gefallen! Soll ich Ihnen mal was sagen? Mao hat mehr Menschen umgebracht als Hitler. Die Zahlen sind jedermann zugänglich - ich kann mich noch erinnern, wie die CIA die betreffende Studie veröffentlicht hat -, aber sie werden einfach hartnäckig ignoriert. Ist ein Chinese, der von Mao ermordet wurde, weniger tot als irgendein Pole, der von Hitler ermordet wurde?«

»Es gibt eben bestimmte Punkte, auf die die Presse sehr empfindlich reagiert, Jack.«

»Ach ja ? Ich würde mir nur wünschen, dass sie mal was zeigte, worin ich entfernt so etwas wie ein Prinzip erkennen kann!« Damit stapfte Ryan wutschnaubend in sein Büro zurück.

»Beruhigen Sie sich, Jack, beruhigen Sie sich«, sagte van Damm, an niemanden speziell gewandt. Der Präsident musste erst noch den obersten Grundsatz der Politik lernen - die Fähigkeit, einen Dreckskerl wie seinen besten Freund zu behandeln, weil es die Erfordernisse seines Landes verlangten. Die Welt wäre besser, wenn sie so einfach geregelt wäre, wie Ryan es sich wünschte, dachte der Stabschef. Aber dem war nicht so, und es sah auch nicht danach aus, als würde es je so werden.

Ein paar Straßen weiter, in Foggy Bottom, hatte Scott Adler inzwischen aufgehört, die Augen zu verdrehen, und machte sich stattdessen Notizen, wie er die Zäune reparieren konnte, die sein Präsident soeben niedergetrampelt hatte. Er würde sich mit Jack zusammensetzen und ein paar Dinge mit ihm besprechen müssen, zum Beispiel die Prinzipien, an denen ihm so viel lag.



»Wie fanden Sie das, Gerry?«

»Hosiah, ich glaube, wir haben endlich mal einen richtigen Präsidenten. Was hält Ihr Sohn von ihm?«

»Sie sind seit zwanzig Jahren befreundet, seit der Zeit, als sie beide an der Naval Academy unterrichteten. Ich habe den Mann persönlich kennen gelernt. Er ist katholisch, aber ich glaube, das können wir ihm nachsehen.«

»Müssen wir wohl.« Patterson lachte leise. »Einer der Männer, die gestern erschossen wurden, war auch Katholik, erinnern Sie sich?«

»Ein Italiener, hat wahrscheinlich eine Menge Wein getrunken.«

»Also, Skip war dem Alkohol auch nicht ganz abgeneigt«, verriet Patterson seinem schwarzen Amtsbruder.

»Das wusste ich nicht.« Reverend Jackson schien dieser Gedanke etwas zu schockieren.

»Hosiah, wir leben nun mal in einer unvollkommenen Welt.«

»Getanzt hat er aber doch hoffentlich nicht?« Das war nur zur Hälfte scherzhaft gemeint.

»Skip? Nein, nicht dass ich wusste. Ich hätte da übrigens eine Idee.«

»Ja, Gerry?«

»Wie war's, wenn Sie am Sonntag in meiner Kirche predigten und ich in Ihrer? Ich bin sicher, wir werden beide über das Leben und den Märtyrertod eines chinesischen Amtsbruders sprechen.«

»Und welche Bibelstelle werden Sie Ihrer Predigt zugrunde legen?«, fragte Hosiah Jackson, den der Vorschlag ebenso überraschte, wie er ihn interessierte.

»Die Apostelgeschichte«, antwortete Patterson sofort.

Reverend Jackson dachte kurz nach. Es war nicht schwer zu erraten, welche Stelle er daraus nehmen wollte. Patterson kannte die Bibel in- und auswendig. »Meine Hochachtung vor Ihrer Wahl, Sir.«

»Danke, Pastor Jackson. Was halten Sie von meinem anderen Vorschlag?«

Reverend Jackson musste nicht lange überlegen. »Reverend Patterson, es wäre mir eine Ehre, in Ihrer Kirche zu predigen. Zugleich spreche ich hiermit die Einladung an Sie aus, in meiner zu predigen.«

Vierzig Jahre zuvor, als Gerry Patterson in der von der Kirche gesponserten Little League Baseball gespielt hatte, war Hosiah Jackson ein junger Baptistenprediger gewesen, und der bloße Gedanke, in Pattersons Kirche zu predigen, wäre Anlass genug gewesen, ihn zu lynchen. Aber beim Herrn im Himmel, sie waren *Gottesmänner* und sie betrauerten den Tod - das *Martyrium* - eines anderen Gottesmannes von einer noch anderen Hautfarbe. Vor Gott waren alle Menschen gleich, und das war der entscheidende Punkt des Glaubens, den sie teilten. Rasch überdachten beide Männer, wie sie ihren Predigtstil ändern müssten, denn beide waren zwar Baptisten und beide predigten das Wort Gottes einer Baptistengemeinde, aber diese Gemeinden waren ziemlich unterschiedlich und erforderten unterschiedliche Herangehensweisen. Aber sich diesen veränderten Erfordernissen anzupassen fiel beiden Männern sicher nicht schwer.

»Danke, Hosiah. Wissen Sie, manchmal müssen wir anerkennen, dass unser Glaube größer ist als wir.«

Reverend Jackson war beeindruckt. Er hatte die Aufrichtigkeit seines weißen Amtsbruders nie in Frage gestellt, und sie hatten sich oft über Fragen der Religion und der Heiligen Schrift unterhalten. Im Stillen wäre Hosiah Jackson sogar bereit gewesen zuzugeben, dass Patterson aufgrund seiner längeren formellen Ausbildung besser in der Heiligen Schrift bewandert war, aber dafür war Hosiah Jackson der

geringfügig bessere Redner, womit sich ihre Begabungen bestens ergänzten.

»Was halten Sie davon, gemeinsam zu Mittag zu essen und dabei schon einmal die Einzelheiten zu besprechen?«, schlug Jackson vor.

»Heute? Ich habe noch nichts vor.«

»Gut. Wo?«

»Im Country Club? Sie spielen nicht etwa zufällig Golf?«, fragte Patterson hoffnungsvoll. Er hätte Lust gehabt, eine Runde zu spielen, und hatte diesen Nachmittag ausnahmsweise noch nicht verplant.

»Ich habe noch nie einen Fuß in einen Golfclub gesetzt, Gerry«, erwiderte Jackson lachend. »Robert dagegen schon. Er hat es in Annapolis gelernt und spielt seitdem regelmäßig. Sagt, er schlägt den Präsidenten jedes Mal, wenn sie Zeit finden, zusammen zu spielen.« Er war auch noch nie im Willow Glen Country Club gewesen und fragte sich, ob der Club wohl schwarze Mitglieder hatte. Wahrscheinlich nicht. So *viel* hatte sich in Mississippi auch wieder nicht verändert, selbst wenn Tiger Woods dort ein PGA-Turnier gespielt hatte, so dass zumindest *diese* Rassenschranke durchbrochen war.

»Tja, dann würde er mich vermutlich auch schlagen. Vielleicht können wir ja mal zusammen spielen, wenn er das nächste Mal hier runterkommt.« Pattersons Mitgliedschaft im Willow Glen war kostenlos - ein weiterer Vorteil, Pastor einer wohlhabenden Gemeinde zu sein.

Wie auch immer, Gerry Patterson, ob nun Weißer oder nicht, war im Grunde nicht die Spur bigott, wusste Reverend Jackson. Er predigte das Wort Gottes reinen Herzens. Hosiah Jackson war alt genug, um sich an Zeiten erinnern zu können, in denen das nicht so gewesen war, aber auch das hatte sich ein für allemal geändert. Gottlob.



Für Admiral Mancuso waren die Probleme die gleichen, und doch ein wenig anders. Als Frühaufsteher hatte er die Geschichte genau wie alle anderen in CNN gesehen. Das galt auch für Brigadier General Mike Lahr.

»Okay, Mike, worum geht es hier eigentlich?«, fragte CINCPAC, als sein J-2 zum morgendlichen Geheimdienstbriefing erschien.

»Sieht nach einer Menge Ärger aus, Admiral. Diese Geistlichen haben sich da ziemlich weit aus dem Fenster gelehnt und den entsprechenden Preis dafür gezahlt. Was für uns wichtiger ist: Unsere NCA ist

stinksauer.« NCA war das Kürzel für die National Command Authority, die oberste nationale Befehlsgewalt, sprich Präsident Jack Ryan.

»Was muss ich über die Sache wissen?«

»Also zunächst: Das Verhältnis zwischen Amerika und China wird dadurch sicher massiv belastet. Unsere Handelsdelegation, die gerade in Peking ist, wird wahrscheinlich einiges abkriegen. Wenn es zu viel wird, tja...«

»Was kann schlimmstenfalls passieren?«, wollte CINCPAC wissen.

»Schlimmstenfalls machen die Chinesen mächtig Stunk, und wir rufen die Handelsdelegation *und* den Botschafter zurück, und das Verhältnis wird für eine Weile wirklich frostig.«

»Und dann?«

»Was dann kommt, ist mehr eine politische Frage. Trotzdem kann es nicht schaden, die Sache nicht zu sehr auf die leichte Schulter zu nehmen, Sir«, riet Lahr seinem Vorgesetzten, der so gut wie nichts auf die leichte Schulter nahm.

Mancuso sah auf die Pazifik-Karte an der Wand. Die *Enterprise* war wieder auf See und führte zwischen Marcus Island und den Marianen Übungen durch. Die *John Stennis* lag in Pearl Harbor. Die *Harry Truman* war auf dem Weg nach Pearl Harbor, nachdem sie den langen Weg um Kap Hoorn genommen hatte — moderne Flugzeugträger waren viel zu breit für den Panamakanal. Die *Lincoln* lag wegen Ausbesserungsarbeiten am Heck in San Diego, würde aber in Kürze wieder in See gehen. Die *Kitty Hawk* und die *Independence*, seine beiden alten, ölbetriebenen Flugzeugträger, waren im Indischen Ozean. Was das anging, hatte er Glück. Die Erste und die Siebte Flotte hatten zum ersten Mal seit Jahren sechs Flugzeugträger in voller Einsatzbereitschaft. Wenn er also Gefechtsstärke demonstrieren musste, stand ihm einiges zur Verfügung, um die Chinesen nachdenklich zu stimmen. Außerdem hatte er eine Menge Air-Force-Maschinen in Bereitschaft. Die 3rd Division des United States Marine Corps und das 25th Light Cavalry der Army, die direkt in Hawaii stationiert waren, würden allerdings nicht zum Einsatz kommen. Die Navy und die Air Force mochten sich vielleicht mit den ChiKomms anlegen, aber um in China einzufallen, fehlten ihm die erforderlichen Amphibienkontingente, und außerdem war er nicht verrückt genug, um das, egal unter welchen Voraussetzungen, für einen vernünftigen Schritt zu halten.

»Was haben wir im Moment in Taiwan?«

»*Mobile Bay*, *Milius*, *Chandler* und *Fletcher* zeigen Flagge. Die Fregatten *Curtis* und *Reid* nehmen an Manövern mit der taiwanesischen Flotte teil. Die Unterseeboote *Lajolla*, *Helena* und *Tennessee* kreuzen in der Straße von Formosa oder entlang der chinesischen Küste, um ihre Flottenverbände im Auge zu behalten.«

Mancuso nickte. Normalerweise hatte er immer ein paar SAM-Schiffe in unmittelbarer Nähe von Taiwan. Die *Milius* war ein Zerstörer der Burke-Klasse und die *Mobile Bay* ein Kreuzer. Beide waren mit dem Aegis-System ausgerüstet, um der Republik China etwas von ihrer Angst vor Raketenangriffen auf ihre Insel zu nehmen. Mancuso konnte sich nicht vorstellen, dass die Chinesen blöd genug waren, eine Stadt anzugreifen, vor der mehrere Schiffe der U.S. Navy ankerten, zumal die Aegis-Schiffe in der Lage waren, alles abzufangen, was in ihre Richtung geflogen kam. Aber man konnte nie wissen, und wenn diese Geschichte in Peking weiter eskalierte ... Er rief SURFPAC an, den Drei-Sterne-Admiral, dem die Überwassereinheiten der Pazifikflotte verwaltungstechnisch unterstellt waren.

»Ja«, meldete sich Vice Admiral Ed Goldsmith.

»Ed, hier Bart. In welcher Verfassung befinden sich die Schiffe, die wir momentan im Hafen von Taipei liegen haben?«

»Sie rufen wegen der Sache auf CNN an, nicht?«

»Richtig.«

»In ziemlich guter. Keine Materialmängel, von denen ich wusste. Sie ziehen das übliche Besuchsprogramm durch, lassen Leute an Bord und was sonst alles dazugehört. Die Besatzungen verbringen viel Zeit am Strand.«

Mancuso brauchte nicht zu fragen, was sie am Strand machten. Er war auch mal ein junger Matrose gewesen, wenn auch nie auf Taiwan.

»Könnte vielleicht nicht schaden, wenn sie die Ohren ein wenig offen halten.«

»Aye, aye, Sir«, bestätigte der SURFPAC-Kommandeur.

Mehr brauchte Mancuso nicht zu sagen. Die Schiffe würden jetzt abwechselnd ihre aktiven Gefechtssysteme auf Stufe drei der Alarmbereitschaft bringen. Auf einem der Aegis-Schiffe würden die SPY-Radaranlagen von jetzt an rund um die Uhr in Betrieb sein. Das Schöne an Aegis-Schiffen war, dass sie in sechzig Sekunden aus dem Halbschlaf auf volle Gefechtsbereitschaft gehen konnten. Dazu brauchte man nur ein paar Knöpfe zu drücken. Sie mussten allerdings vorsichtig

ein Das SPY-Radar war so stark, dass es elektronische Bauteile im Umkreis von Kilometern zum Schmelzen bringen konnte. Aber letztlich hing alles nur davon ab, wie man die elektronischen Strahlen ausrichtete, und das wiederum steuerte der Computer. »Okay, Sir, ich werde es sofort weitergeben.«

»Danke, Ed. Genauere Instruktionen erhalten Sie später.«

»Aye, aye, Sir«, erwiderte der SURFPAC und rief sofort seine Geschwaderkommandeure an.

»Was sonst noch?«, fragte Mancuso.

»Direkt aus Washington haben wir noch nichts gehört, Admiral«, teilte Lahr seinem Chef mit.

»Das ist das Schöne daran, Oberbefehlshaber zu sein, Mike. Da darf man auch noch ein bisschen selbst nachdenken.«



»Was für ein Chaos«, verriet Generaloberst Bondarenko seinem Wodka. Damit meinte er allerdings nicht die neusten Tagesmeldungen, sondern sein Kommando, obwohl das Offizierskasino in Tschabarsowil durchaus annehmbar war. Hohe russische Offiziere hatten schon immer großen Wert auf ihre Bequemlichkeit gelegt, und das Gebäude stammte noch aus der Zarenzeit. Es war während des russisch-japanischen Krieges zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gebaut und danach mehrere Male erweitert worden. Die Grenze zwischen prä- und post-revolutionärer Handwerkskunst war deutlich zu erkennen. Offensichtlich waren so weit im Osten keine deutschen Kriegsgefangenen zum Einsatz gekommen - diese hatten die meisten der Datschas für die Partielite vergangener Zeiten gebaut. Aber der Wodka war gut und die Gesellschaft war auch nicht so übel.

»Es könnte einiges besser funktionieren, Genosse General«, bestätigte Bondarenkos Einsatzoffizier. »Aber es gibt vieles, was so gemacht werden kann, wie es sich gehört, und wenig Schlechtes, das sich aber abstellen lässt.«

Das war eine behutsame Art auszudrücken, dass der Militärbezirk Fernost weniger ein militärisches Kommando war als eine theoretische Übung. Von den fünf motorisierten Schützendivisionen, die offiziell seinem Kommando unterstanden, verfügte nur eine, nämlich die 265., über 80 Prozent ihrer Sollstärke. Die restlichen hatten bestenfalls Regimentsstärke, wenn es nicht sogar nur bloße Kader waren. Theoretisch verfügte er auch über eine Panzerdivision - etwa anderthalb Regimenten-

ter - sowie dreizehn Reservedivisionen, die allerdings weniger in der Realität existierten als in den Träumen eines Stabsoffiziers. Natürlich hatte er riesige Materiallager, aber ein Großteil der Ausrüstung stammte aus den 60er Jahren oder war sogar noch älter. Die besten Truppen in seinem Kommandobereich unterstanden noch nicht einmal direkt seinem Befehl. Das waren die Grenzschutztruppen, Einheiten in Bataillonsstärke, die früher zum KGB gehört hatten und jetzt eine halb unabhängige Truppe waren, die direkt dem russischen Präsidenten unterstellt war.

Es gab auch eine Art Verteidigungslinie, die bis in die 30er Jahre zurückreichte und dementsprechend aussah. Für diese Linie waren zahlreiche Panzer - einige tatsächlich sogar *deutscher* Herkunft - als Bunker in der Erde vergraben worden. Sie wies gewisse Ähnlichkeiten mit der französischen Maginot-Linie auf, ebenfalls eine Errungenschaft der 30er Jahre. Errichtet worden war sie, um die Sowjetunion vor einem japanischen Angriff zu schützen. In späteren Jahren war sie dann halbherzig zu einem Schutzwall gegen die Volksrepublik China umfunktioniert worden - eine Verteidigungsmaßnahme, die nie ganz in Vergessenheit geraten, aber auch nie wirklich in Erinnerung behalten worden war. Bondarenko war am Tag zuvor Teile der Befestigungsanlagen abgefahren. Schon in der Zarenzeit hatten die Pioniere der russischen Armee etwas von ihrem Handwerk verstanden. Bei einigen der Bunker hatte man es verstanden, sich die landschaftlichen Gegebenheiten auf geradezu geniale Weise zunutze zu machen, aber wie es ein amerikanischer Aphorismus so schön auf den Punkt brachte, ließ sich das Problem mit Bunkern in der heutigen Zeit wie folgt vergleichen: *Was man sehen kann, kann man treffen, und wenn man treffen kann, kann man auch töten.* Die Linie war geplant und gebaut worden, als Artilleriefeuer noch eine unsichere Angelegenheit war und eine Fliegerbombe von Glück reden konnte, wenn sie den richtigen Bezirk traf. Mittlerweile war man in der Lage, mit einer 15-cm-Kanone so genau zu zielen wie mit einem Präzisionsgewehr, und ein Flugzeug konnte sich aussuchen, durch welche Fensterscheibe eines bestimmten Gebäudes es die Bombe fallen ließ.

»Andrej Petrowitsch, Ihr Optimismus freut mich. Was empfehlen Sie als Erstes?«

»Es wäre ohne großen Aufwand möglich, die Tarnung der Grenzbunker zu verbessern. Sie wurde in den vergangenen Jahren sträflich

vernachlässigt«, erklärte Oberst Alijew seinem Oberbefehlshaber. »Das wird ihre Verwundbarkeit erheblich verringern.«

»Und ihnen ermöglichen, einem massierten Angriff... sechzig Minuten lang standzuhalten, Andruschka?«

»Vielleicht sogar neunzig, Genosse General. Das ist auf jeden Fall besser als fünf Minuten, oder nicht?« Er hielt inne, um einen Schluck Wodka zu nehmen. Beide tranken seit einer halben Stunde. »Mit der 265. müssen wir unverzüglich ein intensives Ausbildungs- und Übungsprogramm beginnen. Ehrlich gesagt, der Divisionskommandeur hat keinen sehr überzeugenden Eindruck gemacht, aber ich schätze, wir müssen ihm eine Chance geben.«

»Er ist schon so lang hier draußen«, bemerkte Bondarenko, »dass er sich vermutlich mit dem Gedanken an chinesisches Essen angefreundet hat.«

»General, ich war schon als Leutnant hier«, sagte Alijew. »Ich weiß noch, wie uns die politischen Offiziere sagten, die Chinesen hätten die Bajonette ihrer AK-47s verlängert, um durch die zusätzliche Fettschicht zu kommen, die wir uns zugelegt hätten, seit wir dem wahren Marxismus-Leninismus abgeschworen haben und zu viel essen.«

»Tatsächlich?«, fragte Bondarenko.

»Es ist die Wahrheit, Gennadi Josifowitsch.«

»Und, was wissen wir über die Volksbefreiungsarmee?«

»Sie ist zahlenmäßig sehr stark, und die Soldaten werden jetzt schon seit vier Jahren einem sehr harten Training unterzogen, das wesentlich intensiver ist als unseres.«

»Die können sich das ja auch leisten«, bemerkte Bondarenko angesäuert. Ein weiterer Punkt war ihm bei seiner Ankunft klar geworden, nämlich, wie wenig Gelder ihm für die Übungsausrüstung zur Verfügung standen. Aber zumindest waren die Kassen nicht ganz leer. Es gab zudem Lebensmittelvorräte, die über drei Generationen angehäuft worden waren. Außerdem buchstäblich Berge von Munition für die 100-mm-Geschütze seiner vielen - und längst überholten - T-54/55-Panzer und ein Meer von Dieseltreibstoff, der in unzähligen unterirdischen Tanks gelagert war. Der Militärbezirk Fernost besaß eine Infrastruktur, die von der Sowjetunion über mehrere Generationen behördlicher Paranoia hinweg geschaffen worden war. Aber das war nicht dasselbe wie eine Armee, die man befehlen konnte.

»Wie sieht es mit den Luftstreitkräften aus?«

»Die meisten Maschinen sind aus dem Verkehr gezogen«, antwortete Alijew düster. »Ersatzteilprobleme. Wir haben so viel in Tschetschenien verheizt, dass es hier an allen Ecken und Enden fehlt, und der Westbezirk hat Vorrang.«

»Ach? Rechnet unsere politische Führung mit einem Einfall der Polen?«

»Das ist die Richtung, in der Deutschland liegt«, bemerkte der G-3.

»Was diesen Punkt angeht, streite ich schon seit drei Jahren mit dem Oberkommando herum«, brummte Bondarenko und dachte dabei an seine Zeit als Oberbefehlshaber der Bodenkampftruppen der ganzen russischen Armee. »Aber diese Leute hören lieber auf sich selbst als auf die vernünftigen Argumente anderer.« Er blickte zu Alijew auf. »Und wenn die Chinesen kommen?«

Der Einsatzoffizier zuckte mit den Achseln. »Dann kriegen wir Probleme.«

Bondarenko dachte an die Landkarte. Es war nicht allzu weit zu den neuen Goldfunden... und die nie rastenden Pioniere bauten bereits die Straßen dorthin...

»Morgen, Andrej Petrowitsch. Morgen fangen wir an, ein Übungsprogramm für den ganzen Kommandobereich zu entwerfen«, sagte der Oberbefehlshaber Fernost zu seinem G-3.

27

TRANSPORT

Diggs gefiel nicht besonders, was er sah, aber es kam nicht ganz unerwartet. Ein Bataillon von Colonel Lisles 2nd Brigade übte gerade auf dem Truppenübungsgelände - schwerfällig, fand Diggs. Aber natürlich musste er seine Gedanken korrigieren. Hier handelte es sich nicht um das National Training Center von Fort Irwin in Kalifornien, und Lisles 2nd Brigade war nicht das 11th Armored Cavalry Regiment, dessen Soldaten praktisch täglich trainierten und deshalb wirklich auf Draht waren. Dagegen war die 1. Panzerdivision seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion zu einer Garnisonstruppe verkommen, und die vergeudete Zeit in Restjugoslawien, wo sie sich als »Friedenshüter« versuchten, hatte nicht unbedingt dazu beigetragen, ihre militärische Leis-

tungsfähigkeit zu steigern. Friedenshüter war übrigens ein Begriff, den Diggs nicht ausstehen konnte. Sie sollten *Soldaten* sein, fand er, keine Polizisten im Kampfanzug. Bei dieser Übung hier wurden die Rolle der gegnerischen Kräfte von einer deutschen Brigade gespielt, und wie es aussah, schlugen sie sich mit ihren Leopard-II-Panzern ziemlich gut. Na ja, den Deutschen lag das Soldatsein irgendwie im Blut, aber sie waren nicht besser ausgebildet als die Amerikaner, und es war schließlich die *Ausbildung*, die den Unterschied zwischen einem gottverdammten Blödmann von Zivilisten und einem Soldaten machte. Ausbildung bedeutete, dass man wusste, wohin man blicken musste und was zu tun war, wenn man etwas sah. Ausbildung bedeutete, dass man ohne hinzusehen wusste, was der Panzer links von einem tun würde. Und schließlich bedeutete Ausbildung auch Stolz, denn mit der Ausbildung kam Selbstvertrauen, die Gewissheit, dass man der härteste Hund im Tal der Schatten des Todes war und sich vor nichts und niemandem fürchten musste.

Den UH-60A, in dem Diggs saß, flog Colonel Boyle. Diggs hockte auf dem Notsitz hinter den beiden Pilotensitzen. Sie flogen in etwa 150 Meter Höhe.

»Hoppla, der Zug da unten ist gerade in was reingeraten«, meldete Boyle und deutete nach unten. Und prompt signalisierte das blinkende gelbe Licht des ersten Panzers: *Ich bin tot*.

»Mal sehen, wie sich der Platoon-Sergeant aus der Affäre zieht«, sagte General Diggs.

Und ebenso prompt zog der Sergeant die drei verbliebenen Panzer zurück, während die Besatzung des M1 A2-Kampfpanzers des Zugführers ausstieg. Sowohl der Panzer als auch die Besatzung hätten den fingierten Treffer, den ihnen die Deutschen beigebracht hatten, vermutlich unbeschadet überstanden. Bisher war es nämlich noch niemandem gelungen, eine Waffe zu entwickeln, welche die Chobham-Panzerung durchschlagen konnte, aber vielleicht gelang es ja eines Tages jemandem. Deshalb sollten die Panzerbesatzungen nicht in dem Glauben bestärkt werden, sie seien unsterblich und ihre Panzer unverwundbar.

»Okay, dieser Sergeant versteht sein Geschäft«, bemerkte Diggs, während der Hubschrauber zu einem anderen Brennpunkt des Manövers abdrehte. Der General sah, dass sich Colonel Masterman auf seinem Block eifrig Notizen machte. »Was denken Sie, Duke?«

»Ich würde sagen, sie sind bei etwa fünfundsiebzigprozentiger Effi-

zienz, Sir«, erwiderte der G-3-Einsatzoffizier. »Vielleicht etwas besser. Wir müssen alle auf das SiMNET setzen, um sie ein bisschen auf Vordermann zu bringen.« SiMNET war eine der lohnendsten Investitionen der Army. Dieses Simulatorennetzwerk bestand aus einem Lagerhaus voller M1- und Bradley-Simulatoren, die mittels Großrechner und Satellit mit zwei weiteren solcher Lagerhäuser vernetzt waren, so dass elektronisch extrem komplexe und realistische Schlachten geschlagen werden konnten. Es war enorm teuer gewesen, und wenn es auch nicht das Training im Feld ersetzen konnte, war es dennoch eine Ausbildungshilfe mit bisher ungeahnten Möglichkeiten.

»Die Zeit in Jugoslawien hat Lisles Leute nicht besonders viel weitergebracht, General«, bemerkte Boyle vom rechten Sitz des Hubschraubers.

»Ich weiß«, bestätigte Diggs. »Aber vorerst werde ich noch niemandes Karriere beenden«, versprach er.

Boyle wandte sich ihm grinsend zu. »Gut, Sir. Ich werde das weiterleiten.«

»Was halten Sie von den Deutschen?«

»Ich kenne ihren Boss, Generalmajor Siegfried Model. Verdammt cleverer Bursche. Außerdem ein hervorragender Kartenspieler. Lassen Sie sich warnen, General.«

»Tatsächlich?« Diggs hatte bis vor kurzem das Kommando über das NTC innegehabt und in dieser Zeit gelegentlich in Las Vegas sein Glück versucht, das von seinem Stützpunkt auf der I-15 in nur zwei Stunden zu erreichen gewesen war.

»Ich weiß, was Sie jetzt denken, Sir«, sagte Boyle. »Überlegen Sie es sich lieber noch mal.«

»Ihre Hubschrauber scheinen ihre Sache recht gut zu machen.«

»Ja, Jugoslawien war ein gutes Training für uns, und solange wir Sprit haben, kann ich meine Leute üben lassen.«

»Wie sieht es mit scharfem Beschuss aus?«, fragte der kommandierende General der 1st Armored Division.

»Haben wir schon seit einiger Zeit nicht mehr gemacht, Sir«, antwortete Boyle über die Sprechanlage. »Aber auch hier gilt, die Simulatoren sind fast so gut wie die Wirklichkeit. Aber ich nehme an, Sie wollen, dass Ihre Panzer mal richtig was abbekommen, General.« Damit hatte Boyle vollkommen Recht. In einem Abrams oder Bradley unter wirklichem Feuer zu liegen war durch nichts zu ersetzen.

Die Observierung der Parkbank erwies sich als langwierig und langweilig. Zuerst hatten sie natürlich den Behälter abgenommen und festgestellt, dass er zwei eng in kyrillischer Schrift beschriebene Bogen Papier enthielt. Da der Text verschlüsselt war, wurde er fotografiert und zur Entschlüsselung in die Dechiffrierabteilung geschickt. Weil sich dies jedoch bisher als nicht möglich erwiesen hatte, nahm man beim FSS an, die Chinesen (wenn sie es denn waren) hätten auf die alten KGB-Maßnahme zurückgegriffen, Einmal-Codes zu verwenden, die theoretisch nicht zu knacken waren, weil es kein Schema, keine Formel und keinen Algorithmus gab, den man herausbekommen konnte.

Blieb also nichts anderes übrig, als zu warten, wer die Lieferung abholen käme.

Es sollte Tage dauern. Der FSS setzte drei Fahrzeuge auf den Fall an. Zwei davon waren Transporter, die Kameras mit enormen Teleobjektiven an Bord hatten. Währenddessen wurde Suworow/Koniews Wohnung so aufmerksam überwacht wie der Fernschreiber der Moskauer Börse. Dem Subjekt selbst war ein aus zehn ausgebildeten Männern bestehendes Observierungsteam zugeteilt, dem hauptsächlich Agentenjäger mit KGB-Ausbildung angehörten, aber auch ein paar von Prowalows polizeilichen Ermittlern, weil es genau genommen immer noch ihr Fall war. Es bliebe so lang ein Mordfall, bis ein Ausländer - das hofften sie jedenfalls - die Lieferung unter der Bank abholte.

Da es sich um eine Parkbank handelte, saßen regelmäßig Leute darauf. Zeitung lesende Erwachsene, Comics lesende Kinder, Händchen haltende Teenager, plaudernde Leute und sogar zwei alte Männer, die jeden Nachmittag auf einem kleinen magnetischen Brett eine Partie Schach spielten. Nach jedem solchen Besuch wurde nachgeprüft, ob jemand sich an der geheimen Lieferung zu schaffen gemacht hatte, immer ohne Erfolg. Am vierten Tag begann man deshalb schon laut darüber nachzudenken, ob das Ganze vielleicht ein Trick war, eine Maßnahme von Suworow/Koniew, die ihm festzustellen erlaubte, ob er observiert wurde. Wenn das stimmte, war er verdammt gerissen, mussten sich die Observierungsspezialisten einhellig eingestehen. Aber das war ihnen schon vorher klar gewesen.

Am fünften Tag tat sich schließlich etwas - und es war jemand nach ihrem Geschmack. Der Mann hieß Kong Deshi und war offiziell als subalternen Diplomat registriert. 46 Jahre alt, von eher bescheidener Statur und, der Karteikarte des Außenministeriums zufolge, auch von

bescheidenen geistigen Qualitäten - das hieß, höflich ausgedrückt, nichts anderes, als dass er für einen Dünnbrettbohrer gehalten wurde. Aber wie andere bereits festgestellt hatten, war es auch eine perfekte Tarnung für einen Spion. Sie brachte noch zusätzlich den Vorteil mit sich, dass sie die Leute von der Gegenspionage sehr viel Zeit kostete, da sie unterbelichteten Diplomaten durch die ganze Welt folgen mussten, um schließlich irgendwann festzustellen, dass diese tatsächlich nur genau das waren, nämlich unterbelichtete Diplomaten, die es auf der ganzen Welt im Überfluss gab. Der Mann kam mit einem anderen Chinesen anspaziert, der wie ein Geschäftsmann aussah. Nachdem sie auf der Bank Platz genommen hatten, saßen sie eine Weile nur da und unterhielten sich, bis der zweite Mann sich nach etwas umdrehte, worauf Kong gedeutet hatte. Im selben Moment glitt Kongs Hand blitzschnell unter die Bank, um die Lieferung zu entfernen und möglicherweise durch eine andere zu ersetzen. Fünf Minuten später, nachdem beide Männer eine Zigarette geraucht hatten, entfernten sie sich in Richtung der nächsten U-Bahnstation.

»Geduld«, schärfte der zuständige FSS-Beamte seinen Leuten über Funk ein. Deshalb warteten sie über eine Stunde, bis sie schließlich sicher waren, dass keine Autos in der Nähe parkten, von denen aus jemand den toten Briefkasten beobachten könnte. Erst dann ging ein FSS-Mann zu der Bank, ließ sich mit einer Zeitung darauf nieder und entfernte die Lieferung. Die Art, wie er seine Zigarette wegschnippte, verriet seinen Kollegen, dass eine neue Lieferung angebracht worden war.

Im Labor stellte sich sofort heraus, dass der Behälter ein Schloss hatte. Als er daraufhin sofort geröntgt wurde, zeigte sich, dass er neben einer Batterie und verschiedenen Drähten ein halbdurchsichtiges Rechteck enthielt. Dabei konnte es sich nur um eine pyrotechnische Vorrichtung handeln. Demnach war der Inhalt des Behälters wertvoll. Als sie das Schloss nach 20 Minuten aufbekommen hatten, kamen zwei Bogen schnell brennendes Papier zum Vorschein, die, scheinbar willkürlich, eng mit kyrillischen Buchstaben beschrieben waren. Es handelte sich dabei um eine Dechiffrieranleitung für einen Einmalcode, so ziemlich das Beste, was sie überhaupt zu finden hoffen konnten. Nachdem die zwei Bögen fotografiert und wieder genauso wie vorher gefaltet worden waren, wurden sie wieder in den dünnen Metallbehälter gelegt, der wie ein billiges Zigarettenetui aussah, und unter der Bank angebracht.

»Und?«, fragte Prowalow den zuständigen FSS-Mann.

»Wenn unser Mann das nächste Mal eine Nachricht schickt, können wir sie entschlüsseln.«

»Und dann wissen wir, worum es hier geht?«

»Vielleicht. Zumindest wissen wir dann mehr als im Moment und haben den Beweis, dass dieser Suworow ein Spion ist.«

Prowalow musste sich eingestehen, dass sie der Lösung seines Mordfalls keinen Schritt näher waren als vor zwei Wochen, aber zumindest tat sich etwas, selbst wenn die Spur sie nur noch tiefer in den Nebel hineinführte.



»Und, Mike?«, fragte Dan Murray, acht Zeitzonen entfernt.

»Noch nichts Konkretes, Director, aber wenigstens sieht es inzwischen schon mal so aus, als jagten wir einen Spion. Ein Klementi Iwanowitsch Suworow, der sich gegenwärtig als Iwan Juriewitsch Koniew ausgibt.« Reilly las die Adresse ab. »Die Spur führt zu ihm, oder zumindest scheint es so. Außerdem haben wir beobachtet, wie er Kontakt mit einem chinesischen Diplomaten aufgenommen hat.«

»Und was hat das Ganze nun zu bedeuten?«, wollte FBI-Direktor Murray wissen.

»Da fragen Sie mich zuviel, Director. Jedenfalls sieht das Ganze allmählich nach einem hochinteressanten Fall aus.«

»Sie scheinen ein recht gutes Verhältnis zu diesem Prowalow zu haben.«

»Er ist ein guter Polizist, und wir kommen tatsächlich ganz gut klar, Sir.«



Das war mehr, als Cliff Rutledge von seinem Verhältnis zu Shen Tang behaupten konnte.

»Ihre Berichterstattung über den Vorfall war schon schlimm genug, aber die Bemerkungen Ihres Präsidenten über unsere Innenpolitik sind eine Verletzung der chinesischen Souveränität!« Der chinesische Außenminister schrie beinahe, obwohl er diese Anschuldigung seit dem Mittagessen nun schon mindestens zum siebten Mal vorbrachte.

»Herr Minister«, entgegnete Rutledge. »Zu nichts von all dem wäre es gekommen, wenn Ihr Polizist nicht einen akkreditierten Diplomaten erschossen hätte, was man nun wirklich nicht als zivilisiertes Vorgehen bezeichnen kann.«

»Unsere internen Angelegenheiten stehen nicht zur Diskussion« erwiderte Shen sofort.

»Das ist durchaus richtig, Herr Minister, aber Amerika hat seine eigenen Überzeugungen, und wenn Sie von uns verlangen, dass wir Ihre respektieren, können wir Sie auch darum ersuchen, den unseren zumindest ein gewisses Maß an Respekt entgegenzubringen.«

»Wir bekommen langsam genug von Amerikas ständiger Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten. Zuerst erkennen Sie unsere abtrünnige Provinz auf Taiwan an. Dann ermutigen Sie Ausländer, sich in unsere Interna einzumischen. Als Nächstes schicken Sie unter dem Deckmantel religiöser Motive einen Spion in unser Land, der zusammen mit einem Diplomaten einer anderen Nation gegen unsere Gesetze verstößt, dann fotografieren Sie einen chinesischen Polizisten bei der Erfüllung seiner Pflicht und schließlich verurteilt Ihr Präsident *uns* dafür, dass *Sie* sich in unsere inneren Angelegenheiten eingemischt haben. Diese unzensurierten Aktivitäten wird die Volksrepublik nicht dulden!«

Und jetzt wirst du gleich verlangen, dass wir euch als bevorzugte Nation behandeln, dachte Mark Gant. Das Ganze war *doch* wie eine Besprechung mit Investmentbankern - von der Haisorte - an der Wall Street.

»Sie nennen uns zwar unzivilisiert, Herr Minister«, entgegnete Rutledge. »Aber an unseren Händen klebt kein Blut. Und wenn ich mich recht entsinne, sind wir doch hier, um uns mit Handelsfragen auseinanderzusetzen. Können wir demnach zur Tagesordnung zurückkehren?«

»Mr. Rutledge, Amerika hat kein Recht, der Volksrepublik auf der einen Seite etwas zu diktieren und ihr auf der anderen Seite ihre Rechte abzusprechen«, konterte Shen.

»Herr Minister, Amerika hat sich in keiner Weise in Chinas innere Angelegenheiten eingemischt. Wenn Sie einen Diplomaten umbringen, müssen Sie doch mit Protesten rechnen! Was die Frage der Republik China angeht...«

»Es gibt keine Republik China!«, platzte der chinesische Außenminister heraus. »Das ist eine abtrünnige Provinz, und *Sie* haben durch ihre Anerkennung unsere Souveränität verletzt!«

»Herr Minister, die Republik China ist eine unabhängige Nation mit einer frei gewählten Regierung, und wir sind nicht das einzige Land, das diese Tatsache anerkennt. Es ist die erklärte Politik der Vereinten

Staaten von Amerika, die Völker zur Selbstbestimmung zur ermutigen. Sollte sich die Bevölkerung der Republik China dafür entscheiden, Teil der Volksrepublik zu werden, ist das ihre Sache. Aber da sie sich aus freien Stücken dafür entschieden haben, das zu sein, was sie sind, hat sich Amerika dazu entschieden, sie anzuerkennen. So, wie wir erwarten,

dass andere Amerika als eine legitime Regierung anerkennen, weil sie den Willen ihres Volkes repräsentiert, fühlt sich Amerika umgekehrt verpflichtet, den Willen anderer Völker anzuerkennen.« Sichtlich gelangweilt darüber, wie der Nachmittag verlief, setzte sich Rutledge in seinem Stuhl zurück. Mit dem Verlauf, den der Vormittag genommen hatte, hatte er gerechnet. Die Volksrepublik musste etwas Dampf ablassen, aber dafür war ein Vormittag genug. Langsam ging ihm dieses Theater auf die Nerven.

»Und wenn sich eine andere unserer Provinzen auflehnt, werden Sie sie auch anerkennen?«

»Wollen Sie mich damit auf weitere politische Unruhen in der Volksrepublik hinweisen?«, fragte Rutledge sofort, allerdings eine Spur zu rasch und zu glatt, wie er sich sofort eingestehen musste. »Wie dem auch sei, ich habe keine Anweisungen für eine derartige Eventualität.« Das war als eine (halb) humorvolle Antwort auf eine ziemlich dumme Frage gedacht gewesen, aber Minister Shen hatte an diesem Tag seinen Humor nur zu offensichtlich zu Hause gelassen. Er hob seinen ausgestreckten Zeigefinger und schüttelte ihn gegen Cliff Rutledge und die Vereinigten Staaten.

»Sie betrügen uns. Sie mischen sich in unsere Angelegenheiten ein. Sie beleidigen uns. Sie machen uns wegen der Ineffektivität unserer Wirtschaft Vorwürfe. Sie verweigern uns einen fairen Zugang zu Ihren Märkten. Und Sie sitzen hier, als wären Sie der Inbegriff der Tugendhaftigkeit selbst. Das lassen wir uns nicht bieten!«

»Herr Minister, wir haben unsere Türen geöffnet, um mit Ihrem Land Handel zu treiben, und Sie haben uns Ihre Tür vor der Nase zugeschlagen. Wir wünschen einen fairen und freien Handel zwischen dem großen chinesischen Volk und dem amerikanischen Volk, aber die Behinderungen dieses Handels gehen nicht von Amerika aus.«

»Erst beleidigen Sie uns und dann erwarten Sie, dass wir Sie in unser Haus einladen?«

»Herr Minister, Amerika beleidigt niemanden. Gestern hat sich in der Volksrepublik eine Tragödie ereignet. Wahrscheinlich wäre auch

Ihnen lieber, wenn es nie zu diesem bedauerlichen Zwischenfall gekommen wäre, aber er ist nun einmal passiert. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat Sie gebeten, die Hintergründe des Zwischenfalls aufzuklären. Das ist ein zumutbares Ersuchen. Weshalb verurteilen Sie uns? Ein Journalist hat über die Fakten berichtet. Oder streitet China etwa die Fakten ab, die wir im Fernsehen gesehen haben? Wollen Sie behaupten, diesen Vorfall habe ein amerikanisches Privatunternehmen inszeniert? Das nehme ich doch nicht an. Wollen Sie behaupten, diese zwei Männer seien nicht tot? Leider ist dem doch so. Wollen Sie behaupten, Ihr Polizist war berechtigt, einen akkreditierten Diplomaten und einen Geistlichen, der ein Neugeborenes in den Armen hielt, zu töten?«, fragte Rutledge in seinem ruhigsten und vernünftigsten Ton. »Herr Minister, alles, was Sie in den letzten dreieinhalb Stunden gesagt haben, ist, dass es Amerika nicht zusteht, gegen einen allem Anschein nach kaltblütigen Mord zu protestieren. Und unser Protest erfolgte lediglich in Form einer Aufforderung an Ihre Regierung, Untersuchungen zu dem Vorfall anzustellen. Herr Minister, Amerika hat weder etwas Unrechtmäßiges gesagt noch getan, und wir haben diese Anschuldigungen langsam satt. Meine Delegation und ich sind hierher gekommen, um über Handelsfragen zu sprechen. Wir wünschen uns, dass die Volksrepublik ihre Märkte stärker öffnet, so dass ein freier Warenaustausch über internationale Grenzen hinweg stattfinden kann. Sie ersuchen, im Handel mit den Vereinigten Staaten den Status einer bevorzugten Nation zugesprochen zu bekommen. Das wird aber nicht geschehen, ehe Ihre Märkte nicht für Amerika ebenso offen sind wie umgekehrt. Es *kann* jedoch dazu kommen, sobald Sie die Änderungen vornehmen, um die wir Sie ersuchen.«

»Die Volksrepublik hat genug davon, den beleidigenden Forderungen Amerikas entgegenzukommen. Wir haben genug von Ihren Verstößen gegen unsere Souveränität. Wir haben genug von Ihrer Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten. Es ist für Amerika an der Zeit, unsere berechtigten Forderungen in Erwägung zu ziehen. China wünscht faire Handelsbeziehungen zu den Vereinigten Staaten. Wir verlangen nicht mehr, als was sie auch anderen Nationen gewähren: den Status einer bevorzugten Nation.«

»Herr Minister, dazu wird es nicht kommen, solange Sie Ihre Märkte nicht unseren Waren öffnen. Wenn der Handel nicht frei ist, ist er nicht fair. Wir protestieren außerdem gegen die Verletzung der Verträge und

Abkommen, das Copyright und den Schutz von Warenzeichen betreffend Wir protestieren dagegen, dass Unternehmen, die sich vollständig im Besitz von Agenturen der Regierung der Volksrepublik befinden, gegen das Patentrecht verstoßen, und dies bis zu einem Punkt, dass sie amerikanische Produkte ohne Genehmigung oder Entschädigung oder...«

»Bezeichnen Sie uns jetzt auch noch als Diebe?«, wollte Shen empört wissen.

»Herr Minister, ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, dass ein derartiges Wort nicht über meine Lippen gekommen ist. Dennoch ist es eine Tatsache, dass wir Exemplare von Produkten haben, die in China von Fabriken im Besitz von Agenturen Ihrer Regierung hergestellt wurden und amerikanische Erfindungen zu enthalten scheinen, für die die Erfinder nicht entschädigt worden sind und für deren Nachbau auch keine Genehmigung eingeholt wurde. Wenn Sie möchten, kann ich Ihnen gern verschiedene Exemplare solcher Produkte zeigen.« Shens Reaktion war ein aufgebracht Abwinken, das Rutledge als ein *Nein, danke* deutete. Oder jedenfalls etwas in der Richtung.

»Ich bin nicht daran interessiert, mir greifbare Beweise amerikanischer Lügen und Wahrheitsverdrehungen anzusehen.«

Während Rutledge seine gekränkte Antwort gab, setzte sich Gant wie ein Zuschauer bei einem Boxkampf zurück und fragte sich, ob einer der beiden Kontrahenten den entscheidenden K. o.-Treffer landen würde. Wahrscheinlich nicht, dachte er. Keiner hatte ein Glaskinn, und beide waren zu flink auf den Beinen. Das hatte einen wilden Schlagabtausch nach dem anderen zur Folge, aber kein ernsthaftes Resultat. Das Ganze war nur eine neue Art von Langweile für ihn, aufregend im Ablauf, aber unergiebig im Resultat. Er machte sich ein paar Notizen, aber es waren nur Gedächtnisstützen, damit er sich später besser erinnern konnte, wie es abgelaufen war. Vielleicht gäben sie mal eine witzige Episode in seiner Autobiographie ab. Welchen Titel würde sie tragen?, fragte er sich. *Händler und Diplomat* vielleicht?

45 Minuten später nahm das Ganze mit dem üblichen Händeschütteln ein Ende, das ebenso freundlich wie die Besprechung davor streitlustig gewesen war, was Mark Gant ziemlich erstaunte.

»Das Ganze ist immer rein geschäftlich, nie persönlich gemeint«, erklärte ihm Rutledge. »Es überrascht mich allerdings, dass sie so lang darauf herumreiten. Es ist ja nicht so, dass wir sie irgendeiner Sache

beschuldigt hätten. Ich meine, sogar der Präsident hat lediglich eine Untersuchung gefordert. Warum reagieren sie bloß so empfindlich?»

»Vielleicht machen sie sich Sorgen, dass sie nicht bekommen, was sie sich von den Verhandlungen erwarten«, vermutete Gant.

»Aber warum gleich *solche* Sorgen?«

Gant hob die Schultern. »Vielleicht sind ihre Devisenreserven sogar noch geringer, als aus meinem Computerdiagramm hervorgeht.«

»Selbst wenn dem so wäre, schlagen sie nicht gerade einen Kurs ein, der dem Abhilfe schaffen könnte.« Rutledge hieb frustriert mit der Faust in seine Handfläche. »Ihr Verhalten ist nicht rational. Na schön, sollen sie sich meinetwegen noch eine Weile wegen dieser tödlichen Schüsse echauffieren, wobei ich sagen muss, vielleicht ist Präsident Ryan mit einigen Dingen, die er von sich gegeben hat, doch etwas zu weit gegangen - und was das Thema Abtreibung angeht, hat er ja weiß Gott eine erzkonservative Haltung. Aber das alles rechtfertigt nicht die Hartnäckigkeit und die Verbissenheit, mit der sie ihren Standpunkt vertreten.«

»Ob sie Angst haben?«, dachte Gant laut nach.

»Angst vor was?«

»Wenn ihre finanziellen Reserven so niedrig sind, könnten sie in der Klemme stecken, Cliff. Stärker, als uns das bewusst ist.«

»Mal angenommen, dem ist so, Mark, aus welchem Grund sollten sie es deshalb mit der Angst zu tun bekommen?«

»Da könnte ich mir verschiedene Gründe denken«, erwiderte Gant und beugte sich vom Rücksitz ihrer Limousine nach vorn. »Es heißt, sie haben nicht das Geld, um Güter zu kaufen oder den Zahlungsforderungen für Güter nachzukommen, die sie bereits gekauft haben. So etwas ist immer peinlich, und wie Sie selbst gesagt haben, sind die Chinesen ein stolzes Volk. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie einen Fehler zugeben oder Zeichen von Schwäche zeigen wollen.«

»Da haben Sie allerdings Recht«, stimmte Rutledge ihm zu.

»Stolz kann einem eine Menge Ärger einhandeln, Cliff«, fuhr Gant fort. Er erinnerte sich an einen Fonds an der Wall Street, der Millionenverluste hatte verzeichnen müssen, weil sein Manager nicht von einer Position abrücken wollte, die er wenige Tage zuvor für richtig erachtet hatte und auch dann noch vertrat, als längst auf der Hand lag, dass sie falsch war. Und warum? Weil er an der Börse nicht wie ein

Feigling hatte dastehen wollen. Stattdessen hatte er aller Welt gezeigt, dass er in Trottel war. Doch wie übertrug man das auf auswärtige Angelegenheiten? Ein Staatschef war doch nicht so blöd, oder?



»Es läuft nicht gut, mein Bester«, sagte Zhang zu Fang.

»Schuld an dem Ganzen ist dieser idiotische Polizist. Gewiss, die Amerikaner hätten nicht gleich so heftig zu reagieren brauchen, aber das alles wäre uns erspart geblieben, wenn dieser übereifrige Polizist nicht gewesen wäre.«

»Dieser Präsident Ryan - warum hasst er uns so?«

»Zhang, du hast zweimal Komplote gegen Russland geschmiedet und zweimal hast du gegen Amerika intrigiert. Wäre es denn nicht möglich, dass die Amerikaner das wissen? Wäre es nicht möglich, dass sie zumindest vermutet haben, dass wir womöglich dahinter stecken? Ist dir noch nie der Gedanke gekommen, dass das der Grund sein könnte, warum sie das Regime in Taiwan anerkannt haben?«

Zhang An San schüttelte den Kopf. »Das ist völlig ausgeschlossen. Nichts wurde jemals schriftlich festgehalten.« Und er verzichtete darauf hinzuzufügen: *Und in beiden Fällen waren unsere Sicherheitsvorkehrungen perfekt.*

»Wenn Dinge in Gegenwart von Leuten mit Ohren gesagt werden, Zhang, wird sich immer jemand daran erinnern. Es gibt nur wenige Geheimnisse auf der Welt. Staatsaffären kann man ebenso wenig geheim halten wie den Sonnenaufgang.« Während er dies sagte, nahm Fang sich vor, diese Wendung unbedingt von Ming festhalten zu lassen. »Sie ziehen zu weite Kreise. Sie tangieren zu viele Menschen, und jeder von ihnen hat einen Mund.«

»Was schlägst du demnach vor, was wir tun sollen?«

»Der Amerikaner hat eine Untersuchung verlangt, also bekommt er eine. Die Fakten, die wir dabei aufdecken, werden nur die sein, die wir aufdecken wollen. Falls das heißt, dass ein Polizist sterben muss - nun, es gibt viele, die seinen Platz einnehmen können. Unsere Handelsbeziehungen zu Amerika sind wichtiger als diese belanglose Geschichte, Zhang.«

»Wir können es uns nicht leisten, uns vor den Barbaren selbst zu erniedrigen.«

»In diesem Fall können wir es uns nicht leisten, es *nicht* zu tun. Wir dürfen nicht aus falschem Stolz die Zukunft unseres Landes aufs Spiel setzen.« Fang seufzte. Sein Freund Zhang war immer sehr stolz gewe-

sen, zwar durchaus in der Lage, in großen Zusammenhängen zu denken, aber zugleich zu sehr auf sich selbst und auf die Position bedacht, die er anstrebte. Doch die war schwer zu erreichen. Er selbst hatte sich nie Hoffnungen auf die *erste* Position gemacht, er hatte immer schon derjenige sein wollen, der den Mann an der Spitze beeinflusste, wie die Eunuchen am Hof, die mehr als tausend Jahre lang die verschiedenen Kaiser dirigiert hatten. Fast musste Fang lächeln, als er daran dachte, dass es jedoch noch nicht einmal so viel Macht wert war, ein Eunuch zu werden, ob nun am Kaiserhof oder anderswo, und dass auch Zhang wahrscheinlich nicht bereit wäre, so weit zu gehen. Aber der Drahtzieher hinter den Kulissen zu sein war vermutlich schwieriger, als der Mann auf dem Thron zu sein... und doch, erinnerte sich Fang, war Zhang die treibende Kraft bei Xus Wahl zum Generalsekretär gewesen. Intellektuell war Xu eine zu vernachlässigende Größe, zwar eine durchaus einnehmende Persönlichkeit mit majestätischem Äußeren und dem entsprechenden Auftreten in der Öffentlichkeit, aber alles andere als ein Mann mit zündenden Ideen.

... und das erklärte die Sache, oder nicht? Genau aus diesem Grund hatte Zhang geholfen, Xu auf den Chefsessel des Politbüros zu hieven: weil er ein leeres Gefäß war, das er mit seinen eigenen Ideen füllen konnte. Natürlich. Er hätte es früher sehen müssen. Andernorts glaubte man, Xu sei gewählt worden, weil er ein Mann der Mitte war - als Versöhner und Konsensstifter wurde er im Ausland bezeichnet. In Wirklichkeit war er ein Mann ohne große Überzeugungen, und daher umso besser befähigt, die eines anderen zu übernehmen, wenn dieser andere - in diesem Fall Zhang - sich vorher umsah und dann entschied, welchen Weg das Politbüro einschlagen sollte.

Natürlich war Xu nicht nur eine Marionette. Das war das Problem mit den Menschen. So nützlich sie in mancher Hinsicht sein konnten, so hielten sie in bestimmten Punkten an der Überzeugung fest, auch selbst denken zu können. Und selbst die dümmsten von ihnen hatten auch tatsächlich Ideen, die allerdings in den seltensten Fällen rational oder hilfreich waren. Xu hatte Zhang schon bei mehr als einer Gelegenheit in große Verlegenheit gestürzt, denn da Xu der Vorsitzende des Politbüros war, befand er sich im Besitz der Macht - wenn auch nicht des Verstandes, richtigen Gebrauch davon zu machen. Aber in 60 Prozent der Fälle, vielleicht sogar in etwas mehr, war er lediglich Zhangs Sprachrohr. Somit stand es Zhang größtenteils frei, seinen Einfluss als

graue Eminenz geltend zu machen und die Politik zu bestimmen. Das tat er ohne dass es außerhalb des Politbüros jemand mitbekam, und selbst im Politbüro war es nicht in vollem Umfang bekannt, da so viele seiner Treffen mit Xu auf privater Ebene erfolgten und Zhang meistens nicht einmal mit Fang darüber sprach.

Sein alter Freund war ein Chamäleon, dachte Fang nicht zum ersten Mal. Aber wenn er auch insofern Bescheidenheit zeigte, als er nicht danach strebte, derart im Rampenlicht zu stehen, wie es seinem Einfluss entsprochen hätte, machte er diesen Vorzug durch seinen Stolz wieder zunichte. Dabei war er sich, was die Sache noch schlimmer machte, dieses Fehlers offenbar nicht einmal bewusst. Fang sah auf die Uhr und verabschiedete sich. Mit ein wenig Glück kam er, nachdem er Ming seine Notizen diktiert hatte, noch zu einer halbwegs menschlichen Zeit nach Hause. Das wäre etwas ganz Neues.

28

KOLLISIONSKURSE

»Diese Dreckskerle«, bemerkte Vizepräsident Jackson bei einem Schluck Kaffee.

»Willkommen in der herrlichen Welt des Regierens, Robby«, sagte Ryan. Im Oval Office war es 7.45 Uhr. Cathy und die Kinder waren früh aufgebrochen und der Tag begann. »Wir haben ja schon immer so etwas vermutet, aber das hier ist der Beweis, wenn du es so nennen willst. Der Krieg mit Japan und dieses kleine Problem, das wir mit dem Iran hatten, nahm seinen Ausgang in Peking - oder genauer: dieser Zhang, der hier anscheinend für Xu aktiv wurde, hat beides angeregt und unterstützt.«

»Er mag ja ein hinterhältiger Mistkerl sein, aber besonders viel Verstand hat er meines Erachtens nicht«, sagte Jackson nach kurzem Überlegen. Doch dann dachte er noch einmal gründlicher darüber nach. »Aber vielleicht tue ich ihm da etwas unrecht. Von seinem Standpunkt aus betrachtet war das Ganze sehr raffiniert eingefädelt: einfach jemand anderen vorzuschieben. Ohne selbst irgendwelche Risiken einzugehen, ist es ihm gelungen, von den Risiken anderer zu profitieren. Das kann man durchaus als recht effizient bezeichnen.«

»Die Frage ist, was hat er als Nächstes vor?«

»Wenn ich mir das hier so ansehe und dann noch höre, was Rutledge aus Peking berichtet, würde ich sagen, wir müssen diese Chinesen unbedingt ernst nehmen.« Jackson reckte den Kopf noch weiter vor.
»Jack, wir müssen noch mehr Leute über diese Geschichte in Kenntnis setzen.«

»Mary Pat dreht vollends durch, wenn ich das auch nur andeute.«

»Tja, Jack, das ist das alte Problem mit Geheimdienstinformationen. Wenn man sie an zu viele Leute weitergibt, riskiert man, sie zu kompromittieren, und dann nutzen sie einem nichts mehr - und wenn man sie sich gar nicht zunutze macht, kann man eigentlich ganz darauf verzichten. Wo also die Grenze ziehen?« Das war eine rhetorische Frage.
»Wenn man falsch liegt, liegt man in puncto Sicherheit falsch - allerdings, in puncto Sicherheit der Nation, nicht der Quelle.«

»Hinter diesem Blatt Papier hier steht ein lebendiger Mensch wie du und ich, Rob!«, rief der Präsident seinem Freund in Erinnerung.

»Dessen bin ich mir sehr wohl bewusst. Aber in unserem Land leben zweihundertfünfzig Millionen Menschen, Jack, und wir haben auf *sie* einen Eid geschworen, nicht auf irgendeinen Chinesen in Peking. Was aus diesem Papier hervorgeht, ist, dass der Kerl, der in China die Politik bestimmt, nicht davor zurückschreckt, Kriege zu beginnen, und wir haben jetzt unsere Leute schon zweimal in Kriege geschickt, die er anzuzetteln geholfen hat. Mein Gott, Mann, Kriege sollten eigentlich längst der Vergangenheit angehören, aber dieser Zhang scheint das noch nicht mitbekommen zu haben! Was führt der Kerl bloß diesmal wieder im Schilde?«

»Darum geht es doch bei SORGE, Rob: genau das möglichst bald herauszufinden, um es möglicherweise verhindern zu können.«

Jackson nickte. »Das mag schon sein, aber wir hatten auch mal eine Quelle namens MAGIC, die uns eine Menge über die Absichten eines Feindes verraten hat. Aber als dieser Feind dann tatsächlich zum Angriff übergang, haben wir geschlafen - wir haben MAGIC solche Wichtigkeit beigemessen, dass wir dem CINCPAC nie etwas davon erzählt haben, weshalb der Angriff auf Pearl Harbor völlig überraschend für ihn kam. Ich weiß, der Geheimdienst ist wichtig, aber er hat seine operativen Grenzen. Alles, was aus diesen Informationen hervorgeht, ist, dass wir einen potentiellen Gegner mit herzlich wenig Hemmungen haben. Wir wissen, wie er grundsätzlich eingestellt ist, aber wir wissen

nichts über seine Absichten und seine gegenwärtigen Operationen. Außerdem übermittelt uns SORGE notierte Erinnerungen an private Gespräche zwischen einem Kerl, der Politik macht, und einem, der Politik zu beeinflussen versucht. Da wird vieles ausgelassen. Das Ganze sieht mir nach einem Tagebuch aus, das in erster Linie dem Zweck dienen soll, sich abzusichern, wenn einem irgendwann mal jemand ans Leder will.«

Ryan hielt das für eine außerordentlich scharfsinnige Kritik. Wie auch die Leute in Langley hatte er sich gestattet, sich etwas zu euphorisch über eine Quelle zu äußern, die sie bisher noch nie angezapft hatten. SONGBIRD war gut, aber nicht ohne beträchtliche Einschränkungen.

»Ja, Rob, das trifft den Sachverhalt wahrscheinlich ziemlich genau. Dieser Fang führt das Tagebuch vermutlich nur, damit er etwas hat, das er aus der Schublade ziehen kann, wenn ihm einer seiner Kollegen im chinesischen Politbüro dumm zu kommen versucht.«

»Es ist also nicht Sir Thomas Morus, dessen Worte wir hier lesen«, bemerkte TOMCAT.

»Schwerlich«, gab ihm Ryan Recht. »Dennoch ist es eine gute Quelle. Alle, die sich das Material bisher für uns angesehen haben, finden, es wirkt sehr glaubhaft.«

»Ich wollte nicht sagen, dass es nicht *wahr* ist, Jack«, erklärte der Vizepräsident. »Ich sage nur, es ist nicht die *ganze* Wahrheit.«

»Mitteilung verstanden, Admiral.« Ryan hob kapitulierend die Hände. »Was empfiehlst du?«

»Auf jeden Fall den Verteidigungsminister informieren, außerdem die Stabschefs und J-3 und J-5 - und wahrscheinlich auch den CINCPAC, deinen Freund Bart Mancuso«, fügte Jackson mit einem Anflug von Missbilligung hinzu.

»Was hast du gegen den Mann?«, fragte SWORDSMAN.

»Er ist ein Schwachkopf«, antwortete der ehemalige Kampfflieger. »Unterseebootfahrer bekommen zwangsläufig nicht so wahnsinnig von der Welt mit... aber ich muss dir insofern Recht geben, als er ein hervorragender Strategie ist.« *Sein Unterseebooteinsatz gegen die Japse hat sich wirklich sehen lassen können*, musste Jackson sich eingestehen.

»Spezielle Empfehlungen?«

Rutledge zufolge sind die Chinesen wirklich sauer wegen der Tai-geschichte. Wenn sie nun deshalb tatsächlich was unternehmen?

Zum Beispiel die Insel mit Lenkwaffen beschießen? Sie haben ja weiß Gott genügend von den Dingern, und wir haben dort ständig ein paar Schiffe liegen.«

»Meinst du, die sind wirklich so blöd, eine Stadt anzugreifen, vor der unsere Schiffe liegen?«, fragte Ryan. Widerling oder nicht, dieser Zhang wäre doch nicht so verrückt, einen Krieg mit Amerika zu riskieren! Oder doch?

»Und wenn sie nicht wissen, dass die Schiffe dort sind? Wenn sie unzureichende Geheimdienstinformationen haben? Jack, die Daten, die die Schützen von den Typen im Hinterzimmer kriegen, sind nicht immer die zuverlässigsten. Glaub mir. Das habe ich am eigenen Leib erfahren müssen.«

»Die Schiffe können doch allein auf sich aufpassen, oder?«

»Nicht, wenn sie nicht sämtliche ihrer Systeme hochgefahren haben. Und kann ein Lenkwaffen-Schiff der Navy einen derart massiven Beschuss stoppen?«, dachte Jackson laut nach. »Ich bin mir nicht so sicher. Sollten wir das vielleicht Tony Bretano für uns nachprüfen lassen?«

»Okay, ruf ihn an.« Ryan hielt inne. »Robby, ich erwarte in wenigen Minuten jemanden. Wir müssen darüber noch ausführlicher sprechen. Mit Adler und Bretano«, fügte der Präsident hinzu.

»In Sachen Hardware und Management ist Tony wirklich gut, aber in Sachen Strategie braucht er noch etwas Nachhilfe.«

»Die kannst du ihm ja erteilen.«

»Aye, aye, Sir«, sagte der Vizepräsident und verließ den Raum.



Sie brachten den Behälter, keine zwei Stunden nachdem sie ihn entfernt hatten, wieder an der Magnethalterung unter der Bank an und dankten Gott - Russen durften das jetzt wieder -, dass es sich bei dem Schloss nicht um eines dieser modernen elektronischen Dinger gehandelt hatte. Die waren nämlich oft sehr schwer zu knacken. Aber das Problem mit all solchen Sicherheitsmaßnahmen war, dass sie nur allzu oft dazu neigten, nicht richtig zu funktionieren, und deshalb zerstörten, was sie eigentlich schützen sollten, was einen ohnehin schon komplizierten Job noch komplizierter machte. In der Welt der Spionage ging alles, was schief gehen konnte, unweigerlich einmal schief. Deshalb hatten die Beteiligten an diesem Spiel im Laufe der Jahre alle Möglichkeiten, ihr Vorgehen zu vereinfachen, bereitwillig aufgegriffen.

Und deshalb wurde die Observierung der Parkbank wieder aufgenommen - natürlich war sie für den Fall, dass Suworow/Koniew unerwartet auftauchte, auch nicht unterbrochen worden, während der Übergabebehälter im Labor untersucht wurde. Auch der verdächtige Chinese wurde beschattet, obwohl niemand ihn ein Zeichen für die Übergabe am toten Briefkasten anbringen sah. Aber das hätte auch so etwas Simples sein können, wie Suworow/Koniews Piepser anzurufen... Aber das vermutlich doch nicht, da sie annehmen würden, dass jeder Telefonanschluss der chinesischen Botschaft abgehört wurde und die Nummer abgefangen und zu ihrem Inhaber zurückverfolgt werden konnte. Spione mussten vorsichtig sein, weil diejenigen, die sie jagten, über eine Vielzahl an technischen Hilfsmitteln verfügten und erbarungslos waren. Aufgrund dessen waren sie ein extrem konservativer Menschenschlag. So schwer sie zu entdecken sein mochten: Hatte man sie erst einmal enttarnt, waren sie fast sicher dem Untergang geweiht. Und das, hofften die FSS-Männer, würde auch auf Suworow/Koniew zutreffen.

Diesmal mussten sie bis nach Einbruch der Dunkelheit warten. Der Verdächtige verließ seine Wohnung und fuhr erst einmal vierzig Minuten scheinbar ziellos durch die Gegend. Dabei hielt er sich an eine Route, die er schon zwei Tage zuvor genau so gefahren war - wahrscheinlich um sich zu vergewissern, dass er nicht beschattet wurde, und vielleicht auch, um nach einem Zeichen Ausschau zu halten, das die FSS-Leute noch nicht entdeckt hatten. Doch statt zu seiner Wohnung zurückzukehren, fuhr er diesmal in den Park, stellte sein Auto zwei Straßen von der Bank entfernt ab und näherte sich ihr auf Umwegen, wobei er unterwegs zweimal stehen blieb, um sich eine Zigarette anzuzünden, was ihm hinreichend Gelegenheit gab, sich zu vergewissern, dass ihm niemand folgte. Alles wie nach Lehrbuch. Obwohl ihm drei Männer und eine Frau zu Fuß folgten, entdeckte er nichts Auffälliges an ihnen. Die Frau schob einen Kinderwagen, was ihr einen Vorwand bot, immer wieder anzuhalten, um die Decke des Kindes zurechtzuzupfen. Die Männer gingen einfach nur die Straße entlang, ohne auf den Verdächtigen oder, wie es schien, sonst etwas zu achten.

»Da!«, entfuhr es einem der FSS-Leute. Diesmal setzte sich Suworow/Koniew nicht auf die Bank. Stattdessen stellte er seinen linken Fuß darauf, um sich den Schuh zu binden und den Aufschlag seiner Hose glatt zu streichen. Dabei entfernte er den Magnetbehälter so

geschickt, dass niemand es tatsächlich sah, aber das Ganze wäre doch ein allzu großer Zufall gewesen. Außerdem würde in Kürze einer der FSS-Männer nachsehen, ob er den Behälter gegen einen anderen ausgetauscht hatte. Nach vollbrachter Tat kehrte der Mann zu seinem Auto zurück, wobei er diesmal einen anderen Umweg nahm und sich unterwegs zwei weitere amerikanische Marlboros anzündete.

Das Amüsante daran war, fand Leutnant Prowalow, wie durchschaubar das Ganze war, sobald man wusste, auf wen man achten musste. Was einmal so anonym gewesen war, wirkte plötzlich so auffällig wie eine Reklametafel.

»Und was machen wir jetzt?«, fragte der Milizleutnant seinen FSS-Kollegen.

»Nichts«, antwortete dieser. »Wir warten, bis er eine weitere Nachricht unter der Bank anbringt, und wenn wir sie haben, entschlüsseln wir sie und versuchen herauszufinden, was er vorhat. Dann entscheiden wir alles Weitere.«

»Und was ist mit meinem Mordfall?«, wollte Prowalow wissen.

»Was soll damit sein? Das ist jetzt ein Spionagefall, Genosse Leutnant, und der hat Vorrang.«

Das stimmte, musste Oleg Gregonewitsch zugeben. Im Vergleich zu Landesverrat war die Ermordung eines Zuhälters, einer Hure und eines Fahrers eine Lappalie.



Seine Marinelaufbahn würde vielleicht nie ein Ende nehmen, dachte Admiral i.R. Joshua Painter von der U.S. Navy. Und das war doch nicht das Schlechteste, oder? Ein Bauernjunge aus Vermont, hatte er vor fast vierzig Jahren die Naval Academy absolviert, Pensacola überstanden und schließlich sein großes Ziel erreicht, Pilot auf einem Flugzeugträger zu werden. Als solcher hatte er dann die nächsten zwanzig Jahre lang, einschließlich eines Intermezzos als Testpilot, Dienst getan, hatte die Flugzeugstaffel eines Flugzeugträgers, dann einen Flugzeugträger, dann eine Gruppe kommandiert und schließlich einen SACLANT/CINCLANT/CINCLANTFLT draufgesetzt, was drei sehr gewichtige Mützen waren. Er hatte sie sich ohne große Mühen etwas mehr als drei Jahre lang aufgesetzt, bevor er die Uniform für immer an den Nagel hängte. Der Ruhestand war mit einem Ziviljob einhergegangen, bei dem er viermal so viel verdiente wie beim Staat und der vorwiegend darin bestand, Admiräle, deren Karriere er beob-

achtet hatte, zu beraten und ihnen zu sagen, wie er die Sache an ihrer Stelle angehen würde. Eigentlich war das etwas, das er in jedem Offizierskasino jedes Flottenstützpunkts in Amerika umsonst gemacht hätte, bestenfalls für ein Abendessen und ein paar Bier und die Gelegenheit, etwas Seeluft zu schnuppen.

Doch jetzt war er im Pentagon, stand wieder auf der Gehaltsliste der Regierung, allerdings diesmal als ziviler Sonderberater des Verteidigungsministers. Tony Bretano, fand Josh Painter, war ein cleverer Bursche, ein brillanter Techniker und Manager von Technikern. Er tendierte dazu, eher mathematische als menschliche Lösungen für Probleme zu suchen und die Leute etwas hart anzufassen. Alles in allem hätte Bretano einen ganz passablen Marineoffizier abgegeben, dachte Painter, vor allem auf einem Atom-Unterseeboot.

Sein Büro im Pentagon war kleiner als das, welches er zehn Jahre zuvor als OP-05, die Kurzbezeichnung für den Assistant Chief of Naval Operations for Air, gehabt hatte, ein Posten, den es inzwischen nicht mehr gab. Er hatte eine eigene Sekretärin und einen aufgeweckten jungen Adjutanten, die sich um ihn kümmerten. Er war für viele Leute, zu denen seltsamerweise auch der Vizepräsident gehörte, die Anlaufstation zum Büro des Verteidigungsministers.

»Ich verbinde Sie mit dem Vizepräsidenten«, sagte eine Telefonistin des Weißen Hauses auf seinem Privatanschluss.

»Da bin ich aber gespannt.«

»Josh, hier Robby.«

»Guten Morgen, Sir«, antwortete Painter. Das ärgerte Jackson, der mehr als einmal unter Painter gedient hatte, aber Josh Painter war kein Mann, der in der Lage gewesen wäre, einen gewählten Regierungsvertreter mit seinem Vornamen anzusprechen. »Was kann ich für Sie tun?«

»Der Präsident und ich haben uns heute Morgen etwas angesehen, und ich konnte ihm nicht auf seine Frage antworten. Kann ein Aegis massiven ballistischen Beschuss abfangen und unschädlich machen?«

»Sicher weiß ich das nicht, aber ich glaube nicht. Wir haben uns das im Golfkrieg angesehen und ... ach ja, jetzt fällt es mir wieder ein. Wir kamen zu der Ansicht, dass es wahrscheinlich eine dieser SCUDs aufalten kann, weil die relativ langsam sind, aber für mehr reicht es nicht. Es ist ein Softwareproblem, die Software der SAMs selbst.« Und genauso galt das auch für die Patriot-Flugkörper, fiel in diesem Moment beiden Männern ein. »Warum wollen Sie das wissen?«

»Der Präsident macht sich Sorgen, dass vielleicht eins unserer Schiffe vor Anker liegt, wenn die Chinesen ein Cruise Missile auf Taiwan abschießen, na ja, und da wäre es ihm lieber, dieses Schiff könnte allein auf sich aufpassen, verstehen Sie?«

»Ich kann mich ja mal kundig machen. Möchten Sie, dass ich es gleich heute bei Tony zur Sprache bringe?«

»Unbedingt«, sagte TOMCAT.

»Roger, Sir. Sie hören später von mir.«

»Danke, Josh«, antwortete Jackson und legte auf.

Painter sah auf die Uhr. Wurde sowieso langsam Zeit, dass er sich auf den Weg machte. Und dieser Weg führte auf den betriebsamen E-Ring-Korridor hinaus und dann, vorbei an den Sicherheitsbeamten und den zahlreichen persönlichen Sekretären und Adjutanten, direkt in das Büro des Verteidigungsministers. Er traf pünktlich ein, und die Tür des Büros stand offen.

»Morgen, Josh«, begrüßte ihn Bretano.

»Guten Morgen, Herr Minister.«

»Okay, was gibt es heute Neues und Interessantes in der Welt?«

»Nun, Sir, vom Weißen Haus kam gerade eine Nachfrage herein.«

»Und worum ging es dabei?«, fragte THUNDER. Painter erklärte es ihm. »Gute Frage. Warum ist es so schwer, sie zu beantworten?«

»Das ist ein Problem, mit dem wir uns immer wieder mal befasst haben. Eigentlich wurde Aegis entwickelt, um mit Cruise-Missile-Angriffen fertig zu werden, aber ab Mach drei wird die Sache etwas pelzig.«

»Aber das Aegis-Radar ist doch im Grunde ideal für diese Art von Angriffen, oder nicht?« Der Verteidigungsminister war genauestens darüber informiert, wie das Radar-Computersystem funktionierte.

»Es ist auf jeden Fall ein fantastisches Radarsystem, Sir, ja«, pflichtete Painter ihm bei.

»Und es für diese Mission zu optimieren bedarf es nur der entsprechenden Softwareanpassung?«

»Im Wesentlichen, ja. Mit Sicherheit erfordert es Software im Suchkopf des Flugkörpers, aber möglicherweise auch für SPY- und SPG-Radarsysteme. Das ist allerdings nicht ganz mein Gebiet, Sir.«

»Software ist nicht so schwer zu entwickeln und so wahnsinnig teuer ist sie auch nicht. Ich hatte doch einen absoluten Spitzenmann für so was, der jetzt bei TRW ist, er hat unten in der SDIO gearbeitet. Alan

Gregory, als Colonel aus der Army ausgeschieden, promoviert an der Stony Brook, glaube ich. Warum lassen wir ihn nicht herkommen, dass sich die Sache mal ansieht?»

Es erstaunte Painter, dass Bretano, der ein großes Unternehmen geleitet hatte und um ein Haar abgeworben worden wäre, um Chef von Lockheed-Martin zu werden, als Präsident Ryan ihn in seine Regierungsmannschaft holte, so wenig Wert auf den Instanzenweg legte.

»Herr Minister, dafür müssten wir erst...«

»Ich bitte Sie«, unterbrach ihn THUNDER. »Über kleinere Geldbeträge kann ich doch nach eigenem Gutdünken verfügen?«

»Jawohl, Herr Minister«, bestätigte ihm Painter.

»Und ich habe alle meine Anteile an TRW verkauft, wissen Sie noch?«

»Ja, Sir.«

»Folglich verstoße ich auch nicht gegen eines dieser blöden moralischen Gesetze, oder?«

»Nein, Sir«, musste Painter zugeben.

»Gut, dann rufen Sie bei TRW in Sunnyvale an, lassen sich Alan Gregory geben - er ist dort inzwischen Vizepräsident, glaube ich - und sagen ihm, er soll unbedingt sofort hierher geflogen kommen, damit er sich das ansieht. Das heißt, er soll feststellen, wie aufwändig es wäre, Aegis so weit aufzurüsten, dass es eine begrenzte Verteidigungskapazität gegen Flugkörperbeschuss aufweist.«

»Sir, darüber werden aber einige der anderen Zulieferunternehmen nicht gerade begeistert sein.« *Einschließlich TRW*, dachte Painter.

»Ich bin nicht hier, um sie glücklich zu machen, Admiral. Irgendjemand hat mir mal gesagt, ich bin hier, um das Land wirksam zu verteidigen.«

»Jawohl, Sir.« Es war schwer, den Kerl nicht zu mögen, obwohl er das bürokratische Fingerspitzengefühl eines wütenden Nashorns hatte.

»Dann lassen Sie uns also in Erfahrung bringen, ob Aegis über diese speziellen Fähigkeiten verfügt.«

»Aye, aye, Sir.«

»Wann muss ich zum Hill hochfahren?«, fragte der Verteidigungsminister als Nächstes.

»In etwa dreißig Minuten, Sir.«

Bretano brummte. Die Hälfte seiner Arbeitszeit schien er damit zu verbringen, dem Kongress etwas zu erklären und mit Leuten zu spre-

chen, deren Meinung längst feststand und die nur Fragen stellten, um in C-SPAN einen guten Eindruck zu machen. Tony Bretano erschien das furchtbar unproduktiv. Aber diese Leute nannten es Dienst an der Öffentlichkeit. In einem geringfügig anderen Kontext nannte man es Sklaverei, aber Ryan hatte unter diesem System noch mehr zu leiden, weshalb THUNDER kein großer Grund zum Klagen blieb. Und außerdem hatte ihn niemand gezwungen, es zu tun.



Ehrgeizig waren sie, die Spetsnaz-Offiziere. Und etwas Besonderes war die Spetsnaz vor allem in Hinblick auf ihre Mission, dachte Clark. Im Großen und Ganzen war sie ein Abklatsch des British Special Air Service. Wie das im militärischen Bereich oft der Fall war, machten andere Länder einfach nach, was ein Land erfunden hatte. Deshalb hatte die Rote Armee auf der Basis besonders strenger Fitnesstests und eines hohen Grads an politischer Zuverlässigkeit Soldaten ausgesucht - wie man letztere Eigenschaft wirksam prüfte, würde Clark nie klar werden - und sie für den Einsatz in einer Spezialeinheit ausgebildet. Das ursprüngliche Konzept war aus einem Grund zum Scheitern verurteilt gewesen, den mit Ausnahme der politischen Führung der Sowjetunion jeder hätte vorhersehen können: Die überwiegende Mehrheit der sowjetischen Soldaten wurde einberufen, diente zwei Jahre und kehrte dann wieder nach Hause zurück. Im Gegensatz dazu wurde der Durchschnittsangehörige des britischen SAS erst für eine Aufnahme in diese Truppe in Betracht gezogen, wenn er mindestens vier Jahre gedient und es mindestens zum Corporal gebracht hatte. Dies geschah aus dem einfachen Grund, dass mehr als zwei Jahre Ausbildung erforderlich sind, um unter normalen Bedingungen ein zuverlässiger Soldat zu sein, geschweige denn einer, der auch unter feindlichem Feuer von seinem Verstand Gebrauch zu machen verstand - übrigens ein weiteres Problem der Sowjetunion, die grundsätzlich keine Männer in Uniform, und am allerwenigsten wehrpflichtige Nicht-Offiziere, zu selbstständigem Denken ermutigt hatte. Stattdessen hatte man sich einige raffinierte Waffen ausgedacht. Das Schießmesser war zum Beispiel so eine, mit der Chavez erst heute die Gelegenheit gehabt hatte, zu spielen. Auf Knopfdruck schoss es die Klinge eines Nahkampfmessers mit erstaunlicher Zielgenauigkeit über eine Entfernung von fünf bis sechs Metern. Allerdings musste der sowjetische Ingenieur, der diese Waffe entwickelt hatte, etwas zu viel ins Kino gegangen sein, denn nur im

Kino fällt ein Mensch sofort ohne einen Laut tot zu Boden, wenn er ein Messer in die Brust bekommt. Die meisten Menschen finden das ziemlich schmerzhaft und die meisten Menschen reagieren auf Schmerzen, indem sie Lärm machen. Wie ein Ausbilder auf der Farm Clark immer gewarnt hatte: »Schneiden Sie einem Mann nie mit dem Messer die Kehle durch. Dann schlägt er nämlich um sich und macht einen Heidenlärm.«

Im Gegensatz zu dem Aufwand, den man bei der Entwicklung und Fertigung dieses Schießmessers betrieben hatte, waren ihre Pistolenschalldämpfer völliger Schrott, nichts als mit Stahlwolle gefüllte Blechbüchsen, die sich spätestens nach zehn Schüssen selbst auflösten, und das, obwohl ein halbwegs geschickter Maschinenschlosser höchstens fünfzehn Minuten für die Herstellung eines anständigen Schalldämpfers brauchte. John Clark seufzte. *Versuche mal einer, diese Leute zu verstehen.*

Aber die einzelnen Soldaten waren in Ordnung. Er hatte sie mit Dings Team-2 laufen sehen, und nicht einer der Russen war aus der Formation ausgeschert. Zum Teil war das natürlich auf Stolz zurückzuführen gewesen, aber in erster Linie doch auf Fitness. Ihre Leistungen am Schießstand waren nicht ganz so beeindruckend gewesen. Sie waren nicht so sorgfältig ausgebildet wie die Jungs aus Hereford und nicht annähernd so gut ausgerüstet. Ihre angeblich schallgedämpften Waffen waren immer noch so laut, dass Clark und Chavez bei jedem Schuss zusammenzuckten... aber ungeachtet dessen war der Eifer dieser jungen Burschen beeindruckend. Jeder der Russen stand im Range eines Leutnants und jeder hatte seine Luftlandequalifikation. Mit leichten Waffen waren alle ziemlich gut, und die russischen Scharfschützen waren so gut wie Homer Johnston und Dieter Weber, übrigens sehr zum Erstaunen von Letzterem. Die russischen Präzisionsgewehre sahen ein wenig schrottig aus, schossen aber ziemlich gut - zumindest bis 800 Meter.

»Mr. C, sie müssen zwar noch einiges lernen, sind aber hoch motiviert. zwei Wochen, und sie können voll mithalten«, erklärte Chavez mit einem skeptischen Blick auf den Wodka. Sie befanden sich in einem russischen Offizierskasino, und es stand jede Menge von dem Zeug herum.

»Nur zwei?«, fragte John.

»In zwei Wochen sind sie alle topfit und beherrschen die neuen Waffen.« Rainbow stellte dem russischen Spetsnaz-Team fünf komplette

Team-Waffensets zur Verfügung: MP-10-Maschinenpistolen, Beretta-Pistolen vom Kaliber .45 und, was das Wichtigste war, die Funkausrüstungen, mit der das Team sogar unter Beschuss kommunizieren konnte. Ihre Dragunow-Gewehre behielten die Russen. Das geschah zum Teil aus Stolz, aber mit den Dingen konnten sie eben gut umgehen und das war für diese Mission genug. »Der Rest ist nur Erfahrung, John, und die können wir ihnen wirklich nicht geben. Wir können ihnen ein gutes Übungsprogramm zusammenstellen. Den Rest werden sie allein erledigen müssen.«

»Hat ja auch nie jemand gesagt, dass der Iwan nicht kämpfen kann.« Clark kippte einen Wodka. Der Arbeitstag war vorüber und alle anderen taten es auch.

»Wirklich ein Jammer, dass ihr Land so am Boden ist«, bemerkte Chavez.

»Es ist die Aufgabe der Jungs, es wieder hoch zu bringen, Domingo. Und das werden sie auch tun, wenn wir ihnen dabei nicht im Weg stehen.« *Wahrscheinlich*, dachte er, fügte es aber nicht hinzu. Es fiel ihm immer noch schwer, sie als etwas anderes als den Feind zu betrachten. Er war in den schlechten alten Zeiten hier gewesen und hatte in Moskau bei mehreren Gelegenheiten kurz als »illegaler« Agent operiert, was rückblickend betrachtet etwa das Gleiche gewesen war, als ginge man auf der New Yorker Fifth Avenue splitternackt mit einem Transparent auf und ab, auf dem stand, dass man Juden, Schwarze und die Polizei von New York hasse. Damals war es ihm einfach als Teil seines Jobs erschienen, erinnerte sich Clark. Aber inzwischen war er älter und Großvater und sah vieles nicht mehr ganz so locker wie in den 70er und 80er Jahren. Mein Gott, was für Risiken er damals eingegangen war! Erst vor kurzem war er im KGB-Hauptquartier - für ihn würde es *immer* der KGB bleiben - am Derschinski-Platz 2 beim Geheimdienstchef zu Gast gewesen. Klar, und demnächst würde er in das UFO steigen, das in seinem Garten landete, und die Einladung der Außerirdischen zu einer kurzen Stippvisite auf den Mars annehmen. So verrückt fand er das in etwa.

»Iwan Sergejewitsch!«, rief eine Stimme. Es war Generalleutnant Juri Kirillin, der neu ernannte Kommandeur der russischen Spezialeinheiten - ein Mann, der sich in seinen Aktivitäten nach den jeweiligen Anforderungen richtete, was in diesem Teil der Welt nicht das Übliche war.

»Juri Andreiewitsch«, antwortete Clark. Der Bequemlichkeit halber hatte er seinen CIA-Decknamen einfach beibehalten, zumal er sicher war dass die Russen ohnehin alles darüber wussten. Deshalb war dadurch kein Schaden angerichtet worden. Er hob eine Wodkaflasche. es war Apfelwodka, durch ein paar Apfelschalen auf dem Boden der Flasche aromatisiert, und schmeckte gar nicht so schlecht. Außerdem war Wodka in Russland der Treibstoff für jede Art von geschäftlicher Besprechung.

Kirillin stürzte sein erstes Glas hinunter, als hätte er die ganze Woche auf diesen Moment gewartet. Er schenkte sich nach und prostete Clarks Begleiter zu: »Domingo Stepanowitsch.« Das kam der Sache sogar ziemlich nahe. Chavez erwiderte die Geste. »Ihre Männer machen einen hervorragenden Eindruck, Genosse. Wir werden viel von ihnen lernen.«

Genosse, dachte Kirillin. *Ist das noch zu fassen?* »Ihre Jungs sind hoch motiviert, Juri, und enorm engagiert.«

»Wie lang wird die Aktion dauern?«, fragte Kirillin. Seinen Augen war der Wodka nicht im Geringsten anzusehen. *Vielleicht sind sie immun*, dachte Ding. Er sollte vorsichtig sein mit dem Zeug, wenn er nicht wollte, dass John ihn nach Hause bringen musste.

»Zwei Wochen«, antwortete Clark. »Hat mir jedenfalls Domingo gesagt.«

»So schnell?« Kirillin schien nicht unerfreut über die Einschätzung.

»Es sind gute Männer, General«, sagte Ding. »Die Grundkenntnisse sind vorhanden. Sie sind in hervorragender körperlicher Verfassung und sie sind clever. Sie müssen nur noch mit ihren neuen Waffen vertraut gemacht werden und ein zielgerichteteres Ausbildungs- und Übungsprogramm durchlaufen, das wir aber bereits für sie zusammengestellt haben. Und danach werden sie den Rest Ihrer Truppen ausbilden, richtig?«

»Ja, Major. Wir werden landesweit regionale Kommando- und Anti-terror-Einheiten ausheben. Die Männer, die Sie diese Woche ausbilden, werden in wenigen Monaten andere ausbilden. Das Problem mit den Tschetschenen stellte sich uns völlig überraschend, und wir müssen uns ab sofort sehr sorgfältig mit Terrorismus als Sicherheitsrisiko auseinander setzen.«

Clark beneidete Kirillin nicht um seinen Auftrag. Russland war ein großes Land, das viele von der Sowjetunion - und aus der Zarenzeit -

übrig gebliebene Nationalitäten in sich vereinte, von denen wiederum viele noch nie sonderlich begeistert gewesen waren, ein Teil von Russland zu sein. Auch Amerika hatte dieses Problem einmal gehabt, wenn auch nie im selben Maß wie die Russen, und hier würde es in absehbarer Zeit nicht besser werden. Wirtschaftliche Prosperität war hierfür das einzige Heilmittel - wohlhabende Menschen machten keinen Zoff, das bekam dem Porzellan und dem Tafelsilber nicht gut -, aber dieser Wohlstand lag noch in weiter Ferne.

»Wie gesagt, General«, fuhr Chavez fort, »in einem Jahr haben Sie eine ernst zu nehmende, schlagkräftige Truppe, vorausgesetzt, Sie erhalten die nötigen Geldmittel, die Sie dafür brauchen.«

Kirillin brummte. »Das ist hier die große Frage, und in Ihrem Land wahrscheinlich auch, oder?«

»Klar.« Clark lachte. »Es kann nicht schaden, vom Kongress gemocht zu werden.«

»Sie haben Angehörige zahlreicher verschiedener Nationalitäten in Ihrem Team«, bemerkte der russische General.

»Stimmt, wir sind im Wesentlichen eine NATO-Truppe, aber wir sind es gewohnt zusammenzuarbeiten. Unser bester Schütze im Moment ist Italiener.«

»Tatsächlich? Ich habe ihn gesehen, aber...«

Chavez fiel ihm ins Wort. »General, in einem früheren Leben war Ettore James Butler Hickock. Entschuldigung, für Sie Wild Bill Hickock. Dieser Bursche kann mit einer Pistole seinen Namen schreiben.«

Clark füllte die Wodkagläser nach. »Juri, er hat uns allen am Pistolschießstand Geld abgeknöpft. Sogar mir.«

»Im Ernst?«, bemerkte Kirillin mit demselben Ausdruck ungläubigen Staunens in seinen Augen, den Clark wenige Wochen zuvor gehabt hatte. Clark boxte ihn in den Arm.

»Ich weiß, was Sie jetzt denken. Nehmen Sie auf jeden Fall Geld mit, wenn Sie gegen ihn antreten, Genosse General. Sie werden es brauchen.«

»Das will ich erst mal sehen«, bemerkte der Russe.

»Heh, Eddie!« Chavez winkte seine Nummer zwei zu sich.

»Jawohl, Sir?«

»Sagen Sie mal dem General, wie gut Ettore mit einer Pistole ist.«

»Dieser Scheiß-Itaker!«, fluchte Sergeant Major Price. »Er hat sogar Dave Woods zwanzig Pfund abgeknöpft.«

»Dave ist Schießstandmeister in Hereford und ebenfalls ein verdammt guter Schütze«, erklärte Chavez. »Ettore sollte wirklich an der Olympiade teilnehmen - oder vielleicht in Camp Perry, John?«

»Daran habe ich auch schon gedacht. Vielleicht sollten wir ihn nächstes Jahr für den President's Cup melden ...«, bemerkte Clark nachdenklich. Dann wandte er sich Kirillin zu. »Nur zu, Juri. Fordern Sie ihn heraus. Vielleicht gelingt Ihnen, was wir nicht geschafft haben.«

»Keiner von Ihnen?«

»Nicht ein Einziger«, bestätigte Eddie Price. »Ich frage mich sowieso, warum die italienische Regierung ihn uns gegeben hat. Wenn sich die Mafia mit ihm anlegen will, dann kann ich diesen Säcken nur viel Glück wünschen.«

»Das muss ich sehen«, sagte Kirillin und veranlasste damit seine Gäste, sich zu fragen, ob er wirklich so clever war.

»Dann werden Sie es schon sehen, *Towarischtsch General*«, sagte Clark.

Kirillin, der als Leutnant und Hauptmann der Pistolenmannschaft der Roten Armee angehört hatte, konnte sich nicht vorstellen, im Pistolenschießen geschlagen zu werden. Er glaubte, dass sich diese NATO-Leute nur über ihn lustig machten, wie er das, wäre die Situation umgekehrt gewesen, vielleicht auch getan hätte. Er winkte dem Barkeeper und bestellte für seine nächste Runde Pfefferwodka. Das bedeutete, dass er die NATO-Gäste mochte, und ihr Ruf sprach sehr deutlich für sich selbst. Dieser Chavez, ein Major - an sich war er von der CIA, wusste Kirillin, und seinen SVR-Informationen zufolge offensichtlich auch ein guter Spion -, machte den Eindruck eines guten Soldaten, der sich sein Selbstvertrauen, wie es sich für einen Soldaten gehörte, im Feld erworben hatte. Auf Clark traf das Gleiche zu - auch er war seinen Informationen zufolge ein äußerst fähiger Mann - und er hatte sowohl als Soldat als auch als Spion reichlich Erfahrung. Außerdem war sein Russisch ganz hervorragend, mit einem St. Petersburger Akzent, wo er durchaus als Einheimischer hätte durchgehen können. Es war wirklich eigenartig, dass solche Männer einmal seine erklärten Feinde gewesen waren. Wäre es zum Gefecht gekommen, hätte es einen traurigen Ausgang genommen. Kirillin hatte drei Jahre in Afghanistan gedient und aus erster Hand miterlebt, was für eine schreckliche Sache ein Gefecht war. Er kannte auch die Geschichten seines Vaters, eines hoch dekorierten Infanteriegenerals, aber solche Geschichten

erzählt zu bekommen war nicht dasselbe, wie sie selbst zu erleben, und außerdem, die wirklich schlimmen Sachen erzählte man ohnehin nicht, weil man die aus seinem Gedächtnis löschte. Man erzählte nicht bei ein paar Drinks an der Bar, wie das Gesicht eines Freundes von einer Gewehrkegel in eine formlose, blutige Masse verwandelt wurde, denn das war nichts, was man jemandem beschreiben konnte, der es nicht verstand. Und jemandem, der es verstand, brauchte man es nicht zu beschreiben. Man hob nur sein Glas zu einem Toast auf das Andenken von Grischa oder Mirka oder eines der anderen, und unter Soldaten war das genug. Hielten das auch diese Männer so? Wahrscheinlich. Auch sie hatten mal Kameraden verloren, als irische Terroristen ihren Stützpunkt angriffen, zum denkbar höchsten Preis zwar, aber dennoch nicht, ohne diesen bestens ausgebildeten Männern einigen Schaden zuzufügen.

Und darauf kam es beim Kriegshandwerk letztendlich an. Man übte, um den Chancen einen Anstoß in die eigene Richtung zu geben, aber ganz konnte man sie nie in die Richtung lenken, in der man sie haben wollte.



Yu Chun hatte einen besonders schlimmen Tag hinter sich. Sie hatte gerade in der taiwanesischen Hauptstadt Taipei ihre alte, schwer kranke Mutter gepflegt, als eine Nachbarin anrief, sie solle sofort den Fernseher einschalten, worauf sie hatte mit ansehen müssen, wie ihr Mann vor ihren Augen erschossen wurde.

Als sie daraufhin versucht hatte, umgehend nach Peking zu kommen, waren die ersten beiden Flüge nach Hongkong ausgebucht gewesen. Und das hatte vierzehn einsame Stunden tief verzweifelter Trauer bedeutet, die sie als ein anonymes Gesicht in einem Meer ähnlicher Gesichter verbringen musste, ganz allein mit ihrem Schmerz und ihrem Verlust, bis sie endlich einen Platz in einer Maschine in die Hauptstadt der Volksrepublik bekam. Der Flug war unruhig, und sie drückte sich tief in ihren Sitz in der letzten Reihe, in der Hoffnung, dass so niemand die Verzweiflung in ihrem Gesicht sehen würde. Irgendwann war auch diese Prüfung überstanden, und sie schaffte es, das Flugzeug aus eigener Kraft zu verlassen. Weil sie buchstäblich nichts bei sich trug, worin sie Schmuggelgut hätte verstecken können, hatte sie Passkontrolle und Zoll erstaunlich rasch passiert. Dann begann mit der Taxifahrt zu ihrem Haus alles wieder von vorn.

Ihr Haus war von Polizisten umstellt. Yu Chun versuchte sich hindurchzuzwängen, aber die Polizei hatte Anweisung, niemanden ins Haus zu lassen, und diese Anweisungen erstreckten sich auch auf Personen, die in diesem Haus lebten. Um das festzustellen, waren zwanzig Minuten und drei Polizisten von zunehmend höherem Dienstgrad erforderlich. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Yu Chun 26 Stunden nicht mehr geschlafen und war 22 davon unterwegs gewesen. Da ihr Tränen in dieser Situation nicht weiterhalfen, ging sie zum nahe gelegenen Haus von Wen Zhong, einem Gemeindeglied ihres Mannes, der dort ein kleines Restaurant betrieb. Der normalerweise immer gut gelaunte große, rundliche Mann war bei allen gut gelitten. Als er Chun sah, umarmte er sie und führte sie ins Haus, wo er ihr sofort ein Zimmer zur Verfügung stellte. Yu Chun brachte nicht mehr viel mehr hervor, als dass sie die Leiche ihres Mannes nach Hause überführen wollte, bevor sie zu Tode erschöpft einschlief. Daraufhin wurde Wen sofort aktiv. Ihm war natürlich klar, dass er sein Vorhaben nicht allein in die Tat umsetzen konnte. Deshalb rief er mehrere andere Gemeindeglieder an, um ihnen mitzuteilen, die Witwe ihres ermordeten Pastors sei in der Stadt. Er wusste, dass sie ihren ermordeten Gatten in Taiwan begraben lassen wollte, weil Yu dort geboren war, aber seine Gemeinde konnte von ihrem geliebten Seelenhirten unmöglich ohne eine eigene Feier Abschied nehmen. Deshalb startete er einen Rundruf, um in ihrem kleinen Gotteshaus eine eigene Gedenkfeier zu veranstalten. Er konnte nicht ahnen, dass eins der Gemeindeglieder, die er anrief, unverzüglich dem Ministerium für Staatssicherheit Meldung erstattete.



Barry Wise war sehr zufrieden mit sich. Obwohl er nicht so viel verdiente wie seine Kollegen bei den anderen so genannten »großen« Sendern - CNN hatte keine Unterhaltungsabteilung, um Geld in die Nachrichten pumpen zu können -, nahm er an, mindestens genau so bekannt zu sein wie deren (weiße) Korrespondenten. Von denen unterschied er sich auch dadurch, dass er ein seriöser Journalist war, der selbst loszog, seine eigenen Storys auftrat und seine eigenen Texte schrieb. Barry Wise machte die Nachrichten und das war alles. Er hatte einen Pass für den Presseraum des Weißen Hauses und galt in so ziemlich jeder Hauptstadt der Welt nicht nur als ein Journalist, mit dem nicht zu spaßen war, sondern auch als ein integrier Übermittler von Informationen. Er war geachtet und gefürchtet, je nach dem, um wel-

che Regierung und Kultur es sich handelte. *Diese* Regierung, dachte er hatte wenig Grund, ihn zu mögen. In Barry Wises Augen waren sie Barbaren. Die Polizei hier hatte Anwandlungen von Größenwahn, mit dem sie offenbar von den hohen Tieren im Politbüro angesteckt worden war, die wiederum zu glauben schienen, sie hätten riesengroße Schwänze, weil sie so viele Leute nach ihrer Pfeife tanzen lassen konnten. Für Wise war das eher ein Zeichen, dass man einen kleinen hatte, aber das sagte man lieber nicht zu laut, weil sie, ob nun klein oder nicht, Polizisten mit Schusswaffen befehligen - und diese Schusswaffen waren auf jeden Fall groß genug.

Aber diese Leute hatten auch große Schwächen, wusste Wise. Wie jemand, der an Astigmatismus litt, sahen sie die Welt völlig verzerrt, dachten aber, so wäre sie wirklich. Sie waren wie Wissenschaftler in einem Labor, die hartnäckig versuchten, die Ergebnisse ihrer Experimente so hinzubiegen, dass sie mit ihren Theorien konform gingen - oder schließlich dazu übergingen, diejenigen Versuchsergebnisse, die im Widerspruch zu ihren Theorien standen, einfach zu ignorieren.

Aber das würde sich ändern. Die Bevölkerung war immer besser informiert. Mit der Duldung einer freien Marktwirtschaft hatte die Regierung der Volksrepublik auch die Installation unzähliger Telefonleitungen zugelassen. Über viele von ihnen liefen auch Faxgeräte und zum Teil sogar Computer, so dass mittlerweile Unmengen von Informationen im Land zirkulierten. Wise fragte sich, ob die Regierung die Folgen dieser Entwicklung guthieß. Wahrscheinlich nicht. Weder Marx noch Mao hatten wirklich begriffen, welche Macht von Informationen ausging, denn in ihnen fand man die Wahrheit, wenn man nur ein wenig dann wühlte. Und Wahrheit war etwas anderes als Theorie. Wahrheit hieß, dass die Dinge wirklich so *waren*, und deshalb war sie auch so lästig. Man konnte sie zwar leugnen, aber das war nicht ganz ungefährlich, weil sie einen früher oder später doch einholte. Und je länger man es hinauszögerte, umso verheerender waren die Folgen. Die Welt hatte sich ziemlich verändert, seit CNN gegründet worden war. Seit 1980 konnte ein Land zwar alles leugnen, aber die CNN-Signale, Ton *und* Bilder, kamen via Satellit im Handumdrehen in alle Wohnzimmer. Und Bilder konnte man nicht leugnen.

Das machte Barry Wise zum Croupier im Casino von Information und Wahrheit. Er war ein ehrlicher Dealer - das musste er sein, um in diesem Casino überleben zu können, weil es die Kunden verlangten.

Auf dem freien Markt der Ideen gewann am Ende immer die Wahrheit, weil sie nichts brauchte, das sie stützte. Die Wahrheit stand von allein, während die Stützen für den ganzen verlogenen Mist früher oder später vom Wind umgeweht wurden.

Es war ein durchaus ehrenwerter Beruf, fand Wise. Seine Lebensaufgabe war es, zu berichten, wie Geschichte gemacht wurde, und indem er das tat, trug er auch selbst ein wenig dazu bei, Geschichte zu machen. Deshalb war er bei all jenen gefürchtet, die glaubten, Geschichte zu machen sei ausschließlich ihre Domäne. Dieser Gedanke ließ ihn oft still in sich hineinlächeln. Erst kürzlich, bei diesem Vorfall mit den zwei Geistlichen, hatte er wieder einmal sein Quäntchen dazu beigetragen. Er wusste nicht, wohin das Ganze schließlich führen würde. Das war die Sache anderer.

Aber für ihn gab es in China noch Verschiedenes zu tun.

29

BILLY BUDD

»Was wird da drüben wohl sonst noch alles schiefgehen?«, stöhnte Ryan.

»Wenn die andere Seite nur ein bisschen Hirn hat, wird sich die Lage schnell wieder beruhigen«, sagte Adler hoffnungsvoll.

»Haben die denn Hirn?«, fragte Robby Jackson, bevor Arnie van Damm es tun konnte.

»Sir, diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Sind sie blöd? Nein, bestimmt nicht. Aber sehen sie die Lage genau so, wie wir sie sehen? Nein, das tun sie auch nicht. Das ist das Grundproblem...«

»Allerdings, wie bei Wesen von einem anderen Stern«, bemerkte Ryan säuerlich. »Außerirdische. Mein Gott, Scott, wie sollen wir vorhersehen, was sie tun werden?«

»Das können wir nicht vorhersehen«, erwiderte der Außenminister.

»Wir haben einen Haufen guter Leute, aber das Problem ist, sie alle auf eine Linie zu bringen, wenn es um etwas Wichtiges geht. Das gelingt nie. « Adler hielt stirnrunzelnd inne, bevor er fortfuhr: »Schauen Sie, Mitglieder des Parteibüros sind Könige in einer anderen Kultur, die schon erheblich anders war als unsere, bevor sie den Marxismus über-

nommen haben. Und die Ideen unseres alten Freundes Karl haben alles nur noch schlimmer gemacht. Sie sind Könige, weil sie über absolute Macht verfügen. Diese Macht hat zwar gewisse Grenzen, aber wir verstehen nicht ganz, wo sie verlaufen, weshalb es für uns sehr schwer ist, sie uns zunutze zu machen. Sie sind tatsächlich Wesen von einem anderen Stern. Was wir also brauchen, ist ein Mr. Spock. Hat zufällig jemand einen an der Hand?«

Rings um den Couchtisch ertönte das übliche halb amüsierte Schnauben.

»Heute noch nichts Neues von SORGE?«, fragte van Damm schließlich.

Ryan schüttelte den Kopf. »Nein, die Quelle wirft nicht jeden Tag etwas ab.«

»Schade«, sagte Adler. »Ich habe mit einigen meiner I-and-R-Leute über das SORGE-Material gesprochen - selbstverständlich durchweg auf einer rein hypothetischen Ebene...«

»Und?«, fragte Jackson.

»Und sie meinen, es seien interessante Spekulationen, aber nichts, worauf sie gleich Haus und Hof verwetten würden.«

Diese Antwort wurde mit echter Erheiterung aufgenommen.

»Das ist das Problem mit guten Geheimdienstinformationen: Sie gehen nicht konform mit dem, was die eigenen Leute denken - vorausgesetzt, sie denken überhaupt«, bemerkte der Vizepräsident.

»Das ist nicht fair, Robby«, widersprach Ryan seinem Vizepräsidenten.

»Ich weiß, ich weiß.« Jackson hob beschwichtigend die Hände. »Ich kann nur einfach nicht das Motto der gesamten Geheimdienstszene vergessen: >Wir setzen auf *euer* Leben.< Es ist verdammt einsam da draußen, nur mit dem Schleudersitz eines Kampffjets unterm Arsch, wenn man sein Leben einzig aufgrund eines Blattes Papier riskiert, auf das jemand seine Meinung getippt hat, und man weder den Kerl kennt, von dem es stammt, noch die Daten, auf denen das Ganze basiert.« Er hielt inne, um seinen Kaffee umzurühren. »Wissen Sie, draußen bei der Truppe dachten - nein, *hofften* - wir immer, dass die Entscheidungen, die hier in diesem Raum getroffen werden, auf soliden Daten basieren. Es ist eine ziemliche Enttäuschung, sehen zu müssen, dass es in Wahrheit anders ist.«

»Als ich noch auf der Highschool war, Robby, gab es die Kubakrise. Ich weiß noch, wie ich mich damals fragte, ob jetzt die ganze Welt in die

Luft fliegen würde. Und dennoch musste ich eine halbe Seite von Cäsars verdammtem *De Bello Gallico* übersetzen. Und ich sah den Präsidenten im Fernsehen und dachte, es würde schon alles gut werden, weil er der Präsident dieser verdammtten Vereinigten Staaten war und deshalb doch wissen musste, was nun eigentlich genau los war. Also übersetzte ich die Schlacht mit den Helvetiern und konnte nachts sogar schlafen. Der Präsident weiß Bescheid, weil er der Präsident ist, oder? Und dann werde ich selbst Präsident und weiß keinen Deut mehr, als ich einen Monat vorher wusste, aber jeder einzelne Mitbürger im Land« - Ryan deutete aus dem Fenster - »denkt, ich bin allwissend... Ellen!«, rief er plötzlich laut genug, um durch die Tür gehört zu werden.

Sieben Sekunden später ging die Tür auf. »Ja, Mr. President?«

»Ich glaube, Sie wissen, was ich möchte, Ellen«, sagte Ryan zu seiner Sekretärin.

»Ja, Sir.« Sie kramte eine Schachtel Virginia Slims aus ihrer Tasche. Ryan nahm eine Zigarette heraus und das rosa Gasfeuerzeug, das darin verstaut war. Er zündete sich die Zigarette an und machte einen tiefen Zug. »Danke, Ellen.«

Ihr Lächeln war geradezu mütterlich. »Gern geschehen, Mr. President.« Damit kehrte sie ins Vorzimmer zurück und schloss die Tür hinter sich.

»Jack?«

»Ja, Rob.« Ryan wandte sich seinem Freund zu.

»Wie kannst du nur?«

»Okay, ich bin weder allwissend, noch bin ich vollkommen«, gab der Präsident nach dem zweiten Zug mürrisch zu. »Und jetzt zurück zu China.«

»Das mit der bevorzugten Nation können die vergessen«, sagte van Damm. »Der Kongress würde Sie des Amtes entheben, wenn Sie ihn darum ersuchten, Jack. Und Sie können sich sicher vorstellen, dass sie auf dem Hill den Taiwanern das nächste Mal jedes Waffensystem anbieten werden, das sie kaufen wollen.«

»Damit habe ich keine Probleme. Und ich hätte ihnen auch auf keinen Fall den Status als bevorzugte Nation angeboten, es sei denn, sie würden beschließen, ihr bisheriges Regierungssystem auf den Müll zu werfen und sich wie zivilisierte Menschen aufzuführen.«

»Und genau das ist das Problem«, rief Adler den Anwesenden in Erinnerung. »Sie denken, *wir* seien die Unzivilisierten.«

»Ich sehe da einigen Ärger auf uns zukommen«, stellte Jackson fest, bevor jemand anders Gelegenheit dazu fand. »Die Chinesen haben jeden Bezug zur Realität verloren. Und sie wieder in die Wirklichkeit zurückzuholen wird mit einigen Schmerzen verbunden sein. Nicht für das Volk, aber mit Sicherheit für die Kerle, die an den Hebeln der Macht sitzen.«

»Und das sind auch diejenigen, die den Finger am Abzug haben«, flocht van Damm ein.

»Auf jeden Fall, Arnie«, bestätigte Jackson.

»Wie können wir sie also in die richtige Richtung dirigieren?«, fragte Ryan, um die Diskussion voranzutreiben.

»Wir bleiben hart«, meldete sich Adler zu Wort. »Wir sagen ihnen, dass wir genau so Zugang zu ihren Märkten haben wollen wie sie zu unseren, und dass sie sich plötzlich ebenfalls mit Handelsschranken konfrontiert sehen, wenn dies nicht geschieht. Wir sagen ihnen, dieser kleine Schnitzer mit dem Nuntius erlaube uns keinerlei Zugeständnisse mehr. Wenn Sie mit uns Handel treiben wollen, müssen sie nachgeben. Das werden sie zwar nicht gern hören, aber so ist nun mal die Realität, und sie werden lernen müssen, sich mit der Realität abzufinden. Größtenteils verstehen sie das ja sogar.«

Ryan blickte sich im Raum um und registrierte einhelliges Nicken. »Okay, dann sorgen Sie dafür, dass Rutledge weiß, was Sache ist«, sagte er darauf zu Adler.

»Ja, Sir«, antwortete der Außenminister nickend. Die Anwesenden standen auf und verließen einer nach dem anderen den Raum. Vizepräsident Jackson gestattete sich, das Schlusslicht zu bilden.

»He, Rob.« Ryan hielt seinen alten Freund zurück.

»Seltsam, ich hab mir gestern Abend zur Abwechslung mal wieder einen alten Film im Fernsehen angesehen, den ich seit meiner Jugend nicht mehr gesehen hatte.«

»Welchen denn?«

»*Billy Budd*. Diese Geschichte von Melville über einen naiven jungen Matrosen, der am Ende gehängt wird. Ich hatte den Namen von Billys Schiff völlig vergessen.«

»Nämlich?« Ryan wusste ihn auch nicht mehr.

»Es hieß *The Rights of Man*. Ziemlich hochtrabender Name für ein Schiff. Schätze jedoch, Melville hat ihn nach reiflicher Überlegung ausgewählt. Denn das ist es doch, wofür wir kämpfen, oder? Die Men-

schenrechte. Nicht mal die Royal Navy hat damals so gut gekämpft wie wir. *Die Menschenrechte*«, wiederholte Jackson. »Wenn das keine noble Einstellung ist.«

»Was hat das mit unseren augenblicklichen Problemen zu tun, Rob?«
»Tack, das Wichtigste im Krieg ist das Sendungsbewusstsein: Warum stehst du in vorderster Front, und was genau willst du tun, um dein Ziel zu erreichen? Die Menschenrechte sind da nicht der schlechteste Grund, findest du nicht auch? Übrigens, CNN kommt morgen in Paps Kirche und auch in die von Gerry Patterson. Die beiden predigen in Gedenkfeiern von der Kanzel des jeweils anderen, und CNN hat beschlossen, es in den Nachrichten zu bringen. Gute Idee, finde ich. Als ich noch ein kleiner Junge war, wäre das in Mississippi noch nicht möglich gewesen.«

»Und werden die Gottesdienste so ablaufen, wie du prophezeit hast?«

»Ich kann zwar nur Vermutungen anstellen«, gab Jackson zu. »Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass einer von den beiden mit seiner Meinung groß hinter dem Berg hält. Dafür ist die Gelegenheit zu günstig, einmal zu zeigen, dass es dem Herrn scheißegal ist, welche Hautfarbe wir haben, und dass alle Gläubigen zusammenhalten sollten. Wahrscheinlich werden beide auch das Thema Abtreibung anschnitten - Pap ist ebensowenig ein Befürworter der Abtreibung wie Patterson -, aber in erster Linie wird es um Gerechtigkeit und Gleichheit gehen und dass zwei hervorragende Männer vor ihren Schöpfer getreten sind, nachdem sie für das Gute eingetreten sind.«

»Dein Vater ist ein verdammt guter Prediger, nicht wahr?«

»Wenn es einen Pulitzer-Preis für Predigten gäbe, könnte er seine Wände mit den Dingen tapezieren, Jack, und für einen Weißen ist Gerry Patterson auch nicht übel.«



»Ah«, machte Jefremow. Er observierte von einem Gebäude aus statt aus einem der Fahrzeuge. Das war bequemer, und sein Rang rechtfertigte diesen Luxus. Suworow/Koniew saß wieder einmal mit einer Zeitung auf der Bank. Eigentlich hätten sie gar nicht aufpassen müssen, aber sie taten es trotzdem. Natürlich gab es in Moskau Tausende von Parkbänken, und die Wahrscheinlichkeit, dass sich der Beobachtete so viele Male auf dieselbe setzte, war extrem gering. So würden sie vor Gericht argumentieren, wenn es einmal zum Prozess kam... je nach

dem, was er in der rechten Hand hielt. (Laut KGB-Akte war er Rechts-
händer.) Er war so geschickt, dass man kaum mitbekam, was er tat, aber
es wurde gesehen. Seine rechte Hand löste sich von der Zeitung, glitt in
seine Jackentasche und zog etwas Metallenes heraus. Dann hielt die
Hand kurz inne, und während der Mann die Zeitung umblätterte - das
Flattern der Seiten war eine gute Ablenkung für jeden Beobachter der
Szene, da das menschliche Auge immer von Bewegungen angezogen
wird -, während des Umblätterns also glitt die rechte Hand unter die
Bank und befestigte den Behälter an der Magnethalterung, um danach
in einer einzigen flüssigen Bewegung sofort wieder zu der Zeitung
zurückzukehren. Das Ganze ging so schnell, dass es fast nicht zu sehen
war. Jefremow hatte schon öfter Spione gefasst - insgesamt vier, was
auch der Grund für seine Beförderung gewesen war - und es war
immer mit diesem ganz speziellen Kitzel verbunden gewesen, den man
verspürte, wenn man ein besonders schwer zu erlegendes Wild jagte.
Und dieser Mann war in Russland ausgebildet worden und somit ganz
besonders schwer zur Strecke zu bringen. Solch einen Fall hatte er
noch nie gehabt. Es war mit einem ganz besonderen Reiz verbunden,
einen Spion zu fangen, der zugleich auch noch ein Verräter war... viel-
leicht sogar ein Verräter, der sich des Mordes schuldig gemacht hatte?
Das wäre eine weitere Premiere. Die Fälle von Spionage, mit denen er
bisher zu tun gehabt hatte, waren nie mit einem Gesetzesverstoß ein-
hergegangen. Bei einer Geheimdienstoperation ging es um den Aus-
tausch von Informationen, und das allein war schon gefährlich genug.
Sich auch noch einen Mord zuschulden kommen zu lassen war ein
zusätzliches Risiko, das sich kein ausgebildeter Spion gern aufhalste.

»Rufen Sie Prowalow an«, trug Jefremow einem Untergebenen auf.
Dafür gab es zwei Gründe. Der erste bestand darin, dass er es dem
Milizleutnant, der ihm den Fall und den Verdächtigen übergeben hatte,
gewissermaßen schuldig war. Der zweite war, dass der Zivilpolizist
vielleicht auch von seiner Warte etwas zur Lösung des Falls beitragen
konnte. Sie beobachteten Suworow/Koniew weitere zehn Minuten.
Endlich stand er auf, ging zu seinem Auto zurück und fuhr zu seiner
Wohnung, wohin ihm wie immer ein aus mehreren Wagen bestehendes
Observierungsteam folgte. Nach den vorgeschriebenen fünfzehn Mi-
nuten überquerte einer von Jefremows Leuten die Straße und entfernte
den Behälter unter der Bank. Es war wieder der abschließbare, was da-
rauf hindeutete, dass sein Inhalt besonders wichtig war. Man musste

den Selbstzerstörungsmechanismus unwirksam machen, um zu verhindern, dass der Inhalt vernichtet wurde, aber davon verstanden die FSS-Leute etwas. Außerdem hatten sie bereits einen Schlüssel für das Schloss nachgemacht. Zwanzig Minuten später gelang es ihnen, den Behälter zu öffnen. Sein Inhalt wurde herausgenommen, auseinander gefaltet, fotografiert, wieder zusammengefoldet und in den Behälter zurückgelegt. Dann wurde dieser wieder verschlossen und unverzüglich zu der Parkbank zurückgebracht.

Im FSS-Hauptquartier gab man den Text in einen Computer ein, in dem bereits der Entschlüsselungscode gespeichert war. Danach war es nur noch eine Angelegenheit von wenigen Sekunden, bis der Computer einen Vorgang einleitete, der in etwa mit dem Übereinanderlegen einer vorgedruckten Schablone und eines Dokuments vergleichbar war. Der Text war auf Russisch abgefasst. Sein Inhalt war unglaublich.

»*Job twoju maht!*«, hauchte der Techniker. Dabei handelte es sich um einen der übelsten Flüche in seiner Muttersprache: *Fick deine Mutter*. Dann reichte er das Blatt einem Vorgesetzten, dessen Reaktion nicht viel anders ausfiel. Der Mann ging zum Telefon und wählte Jefremows Nummer.

»Pawel Georgiewitsch, das müssen Sie sich ansehen.«
Prowalow war bereits da, als der Chef der Dechiffrierabteilung hereinkam und ihm wortlos einen braunen Umschlag mit dem Ausdruck überreichte.

»Und, Pascha?«, fragte der Ermittler.

»Also, unsere erste Frage wäre beantwortet.«

Das Auto wurde sogar beim selben Händler in der Moskauer Innenstadt gekauft, stand auf dem Ausdruck. Von dieser Seite ist nicht mit Problemen zu rechnen. Die Männer, die den Auftrag ausgeführt haben, sind beide tot. Bevor ich einen erneuten Anschlag planen kann, brauche ich von Ihnen Angaben zur Frist sowie zur Bezahlung meiner Auftragnehmer.

»In Wirklichkeit hatten sie es also auf Golowko abgesehen«, bemerkte Prowalow. *Unser Geheimdienstchef verdankt sein Leben einem Zuhälter*, fügte er in Gedanken hinzu.

»Ganz so sieht es aus«, bestätigte Jefremow. »Bitte beachten Sie, dass er nicht um Geld für sich selbst bittet. Ich kann mir vorstellen, dass es ihm etwas peinlich ist, sein Ziel beim ersten Versuch verfehlt zu haben.«

»Aber er arbeitet für die Chinesen?«

»Darauf deutet alles hin«, bestätigte der FSS-Mann mit einem leichten Frösteln. *Warum, fragte er sich, liegt so etwas im Interesse der Chinesen? Ist das nicht fast eine kriegerische Handlung?* Er ließ sich in seinen Sessel zurücksinken und zündete sich eine Zigarette an. Dann blickte er seinem Kollegen von der Polizei in die Augen, und für einen Moment wusste keiner der beiden Männer, was er sagen sollte. Schon bald würde die ganze Angelegenheit ihren Händen und ihrer Einflussnahme entzogen werden. Nachdem ihnen das klar geworden war, fuhren beide zum Abendessen nach Hause.



In Peking brach der Tag strahlender an als üblich. Frau Yu hatte tief und fest geschlafen, und obwohl sie mit leichten Kopfschmerzen aufwachte, war sie froh, dass Wen am Vorabend darauf bestanden hatte, dass sie vor dem Schlafengehen noch ein paar Gläser Schnaps trank. Dann fiel ihr ein, dass und warum sie in Peking war, und alle positiven Gedanken waren verflogen. Das Frühstück beschränkte sich im Wesentlichen auf grünen Tee und wurde mit gesenktem Blick eingenommen. Sie hatte ständig den Klang der Stimme ihres Mannes in den Ohren, während ihr gleichzeitig schmerzlich bewusst wurde, dass sie sie nie mehr hören würde. Er war beim Frühstück immer guter Dinge gewesen und hatte nie, wie es ihr gerade passiert war, vergessen, das Tischgebet zu sprechen und Gott für einen weiteren Tag zu danken, an dem er ihm dienen durfte. Nie wieder. *Nie wieder wird er das tun*, hielt sie sich vor Augen. Aber sie hatte eigene Pflichten, denen sie nachkommen musste.

»Was können wir tun, Zhong?«, fragte sie, als ihr Gastgeber erschien.

»Ich werde mit Ihnen zur Polizei gehen und um die Herausgabe der Leiche Ihres Mannes bitten. Dann helfe ich Ihnen, unseren Freund in seine Heimat zu fliegen, und wir werden hier eine Gedenkfeier in...«

»Nein, das geht nicht, Zhong. Die Polizei lässt niemanden hinein. Nicht mal mich wollten sie reinlassen, obwohl meine Papiere völlig in Ordnung sind.«

»Dann halten wir sie eben im Freien ab«, erklärte Zhong mit sanfter Entschlossenheit. »Dann können sie uns zusehen, wie wir für unseren Freund beten.«

Zehn Minuten später hatte sie sauber gemacht und war bereit, aufzubrechen. Die Polizeistation lag nur vier Straßen entfernt, ein schlich-

ter Bau, der sich bis auf das Schild über dem Eingang durch nichts von seiner Umgebung abhob.

»Ja?«, sagte der diensthabende Beamte, als er aus dem Augenwinkel bemerkte, dass Leute am Schalter standen. Er blickte von den Formularen auf, denen bisher seine Aufmerksamkeit gegolten hatte, und sah einen Mann und eine Frau etwa gleichen Alters vor sich stehen.

»Ich bin Yu Chun«, stellte sich Frau Yu vor und bemerkte ein kurzes Aufflackern des Erkennens in den Augen des Polizisten.

»Sind Sie die Frau von Yu Fa An?«, fragte er.

»Ja.«

»Ihr Mann war ein Feind des Volkes«, sagte der Polizist als Nächstes.

»Ich glaube nicht, dass das stimmt. Alles, worum ich bitte, ist seine Leiche, damit ich sie in seine Heimat bringen lassen kann.«

»Ich weiß nicht, wo seine Leiche ist«, erwiderte der Polizist.

»Aber er wurde doch von einem Polizisten erschossen«, schaltete sich Wen ein. »Folglich ist die Beseitigung der Leiche Sache der Polizei. Wären Sie also bitte so freundlich, Genosse, den zuständigen Beamten anzurufen, damit wir die Leiche unseres Freundes in Empfang nehmen können?«

Aber der Polizist wusste nicht, wer dafür zuständig war, und rief deshalb in der Verwaltung an. Es war ihm zwar peinlich, das in Gegenwart zweier Bürger tun zu müssen, aber es ließ sich nicht vermeiden.

»Ja?«, meldete sich nach seinem dritten Anruf eine Stimme.

»Hier ist Hauptwachtmeister Jiang vom Empfang. Yu Chun ist bei mir. Sie möchte die Leiche ihres Mannes, Yu Fa An. Sie will wissen, an wen sie sich wenden soll.«

Die Antwort ließ eine Weile auf sich warten, denn auch der andere Polizist musste erst einmal überlegen. »Ach ja, sagen Sie ihr, sie soll zum Da-Yunhe-Fluss gehen. Die Leiche wurde verbrannt und die Asche gestern abend in den Fluss gekippt.«

Auch wenn der Mann ein Feind des Volkes gewesen war, war es nicht angenehm, der Witwe so etwas mitteilen zu müssen. Hauptwachtmeister Jiang legte zögernd auf.

»Die Leiche von Yu Fa An wurde eingäschert und die Asche in den Fluss geschüttet, Genossin.«

»Aber das geht doch nicht!«, protestierte Wen sofort. Chun war zu schockiert, um etwas zu erwidern.

»Mehr kann ich nicht für Sie tun«, erklärte der Polizist und wandte sich wieder seinen Papieren zu, in der Hoffnung, sie dadurch loszuwerden.

»Wo ist mein Mann?«, platzte Yu Chun schließlich nach einigen Sekunden des Schweigens heraus.

»Die Leiche Ihres Mannes wurde verbrannt und die Asche im Wasser verteilt«, wiederholte der Polizist, ohne aufzublicken, weil er ihr unter diesen Umständen nicht in die Augen sehen wollte. »Ich kann nicht mehr für Sie tun. Gehen Sie jetzt bitte.«

»Ich will meinen Mann zurück!«, verlangte sie.

»Ihr Mann ist tot und seine Leiche wurde verbrannt. Und jetzt gehen Sie!«

»Ich will meinen Mann!«, wiederholte Yu Chun darauf so laut, dass sich mehrere Leute nach ihr umdrehten.

»Er ist weg, Chun«, sagte Wen Zhong und nahm sie am Arm, um sie zum Ausgang zu führen. »Kommen Sie, wir beten draußen für ihn.«

»Aber warum haben sie ihn... ich meine, warum ist er... warum konnte ich ihn nicht...« Es war einfach zu viel für sie. Der Mann, mit dem sie über zwanzig Jahre verheiratet gewesen war, war tot, und jetzt bekam sie nicht einmal die Urne mit seiner Asche. Das war ein schwerer Schlag für eine Frau, die sich nie etwas hatte zuschulden kommen lassen - außer vielleicht, dass sie einen Christen geheiratet hatte. Aber wem hatte sie damit schon geschadet? Hatte einer von ihnen, hatte irgendein Gemeindeglied jemals Verrat gegen den Staat begangen? Nein. Hatte jemand von ihnen jemals gegen ein Gesetz verstoßen? Nein. Und warum tat man ihr dann so etwas an? Sie fühlte sich derart vor den Kopf gestoßen, dass sie sich schließlich einzureden begann, es wäre alles ihre Schuld.

Sie wusste nicht, was sie noch tun konnte, zu welchen rechtlichen oder sonstigen Mitteln sie greifen konnte. Nicht einmal ihr eigenes Haus, dessen Wohnzimmer so oft als Gottesraum gedient hatte, durfte sie betreten, um dort für Yus Seele zu beten und sie Gottes Obhut und Gnade anzuempfehlen. Stattdessen würden sie woanders - ja, wo nur? - beten müssen. Eins nach dem anderen. Sie und Wen verließen die Dienststelle, um den Blicken zu entfliehen, die sich fast spürbar auf sie geheftet hatten. Doch im Freien empfand Yu Chun die Sonne als weiteren Störfaktor, denn eigentlich hätte dies ein Tag der Stille und des einsamen Gebets zu einem Gott werden sollen, dessen Gnade im

Augenblick nicht unbedingt sichtbar war. Stattdessen attackierte das grelle Sonnenlicht ihre Augen und brachte unerwünschte Helligkeit in das Dunkel, das ihr vielleicht Frieden hätte vorgaukeln können. Sie hatte bereits einen Flug über Hongkong zurück nach Taipei gebucht, wo sie wenigstens zusammen mit ihrer Mutter trauern konnte, die ihrerseits auf den Tod wartete, denn die alte Frau war bereits über neunzig und bei schlechter Gesundheit.



Für Barry Wise hatte der Tag schon vor Stunden begonnen. Seine Kollegen in Atlanta hatten ihm eine E-Mail geschickt, in der sie ihn halb in den Himmel hoben für seinen Bericht. Vielleicht ein weiterer Emmy, meinten sie. Wise freute sich zwar, wenn er einen Preis bekam, aber das war nicht der Grund, weshalb er seine Arbeit tat. Er hätte nicht einmal sagen können, dass ihm seine Arbeit Spaß machte, denn die Dinge, über die er berichtete, waren selten erfreulich. Es war einfach sein Job, die Tätigkeit, für die er sich entschieden hatte. Wenn es etwas daran gab, was ihm gefiel, dann war es die Unvorhersehbarkeit. Oft hatte er zwar schon eine vage Vorstellung, wo sich die Story abspielen und worum es dabei gehen könnte, aber sicher konnte man da nie sein, und genau diese Unvorhersehbarkeit machte seinen Job so interessant und abenteuerlich. Er hatte gelernt, seinem Instinkt zu vertrauen, und heute brachte ihm dieser in Erinnerung, dass einer der Männer, die gestern erschossen worden waren, gesagt hatte, er sei verheiratet und seine Frau befinde sich in Taiwan. Vielleicht war sie inzwischen nach Peking gekommen? Das nachzuprüfen war einen Versuch wert. Wise hatte Atlanta dazu zu bewegen versucht, aus dem Vatikan zu berichten, aber das übernahm das Büro in Rom. Das Flugzeug mit Kardinal DiMilos Leiche an Bord war bereits nach Italien unterwegs, wo bestimmt jemand für CNN ausführlich darüber berichten würde.

Okay, dachte er, der Italiener war bereits weg, mit einer 747 der Alitalia ausgeflogen, mittlerweile vermutlich irgendwo über Afghanistan. Aber was war mit dem Chinesen, dem Baptistenprediger, der den Kopfschuss abbekommen hatte? Seine Leiche musste doch noch irgendwo sein, und er hatte eine Gemeinde und - er hatte gesagt, er sei verheiratet. Schön, wenn dem so war, wollte seine Frau doch sicher die Leiche haben, um sie zu begraben. Er konnte also versuchen, sie zu interviewen... das gäbe einen guten Nachfolgebericht und würde es Atlanta erlauben, die Aufnahmen mit den tödlichen Schüssen noch mal zu

bringen. Er war sicher, dass die Chinesen ihn auf ihre Abschussliste gesetzt hatten, *aber was soll's*, dachte Wise bei einem Schluck Kaffee, den er sich in seinem Hotelzimmer selbst gebraut hatte, *es ist wahrhaftig keine Schande, auf diese Liste zu kommen, oder'*? Die Chinesen waren zutiefst rassistisch. Er konnte mit seiner dunklen Haut nirgendwohin gehen, ohne dass die Leute auf der Straße bei seinem Anblick ständig zusammenzuckten. Nicht einmal in Birmingham hatten sie unter Bull Connor schwarze Amerikaner wie Außerirdische von einem fernen Planeten behandelt. Hier sahen alle gleich aus, zogen sich alle gleich an und redeten alle das Gleiche. Herrgott noch mal, die *brauchten* doch regelrecht ein paar Schwarze, um etwas Farbe reinzubringen! Am besten, man fügte dem Mix noch ein paar blonde Schweden und vielleicht ein paar Italiener hinzu...

Aber es war nicht sein Job, die Welt zu zivilisieren. Sein Job war, den Leuten zu sagen, was ringsum passierte. Von den Handelsgesprächen war nicht besonders viel zu erwarten, dachte Wise, jedenfalls nicht heute. Deshalb würde er jetzt mit seinem Übertragungswagen noch einmal zum Haus von Reverend Yu Fa An fahren. Er hatte ein gewisses Gefühl. Nicht mehr und nicht weniger. Aber sein Gefühl hatte ihn bisher selten getäuscht.



Ryan genoss wieder einmal einen freien Abend. Der kommende würde allerdings anders werden. Er musste abermals eine idiotische Rede zur Außenpolitik halten. Warum konnte er seine Politik nicht einfach im Presseraum bekannt geben, und damit hatte es sich dann? Das sollte ihm mal jemand erklären. Andererseits hatte er auch noch nie jemanden danach gefragt, aus Angst, (wieder) wie der letzte Trottel vor Arnie van Damm dazustehen. So wurde das nun einmal gehandhabt. Zu allem Übel musste auch Cathy mitkommen, und sie konnte solche Anlässe noch weniger ausstehen als er, weil es sie von ihren Patientenblättern fernhielt, über die sie etwa so streng wachte wie ein Löwe über das Beutetier, das er gerade geschlagen hatte. Cathy beklagte sich oft darüber, dass dieser First-Lady-Quatsch ihre Leistungen als Chirurgin beeinträchtigte. Das glaubte Ryan aber nicht. Wahrscheinlicher war da schon, dass Cathy wie die meisten Frauen etwas brauchte, worüber sie keifen konnte. Und dieses Thema gab einfach mehr her als ihre banaleren Klagen, wie zum Beispiel, dass sie nicht ab und zu mal was zum Abendessen kochen konnte. Cathy hatte über zwanzig Jahre an ihren

Kochkünsten gefeilt, und wenn es, was selten vorkam, die Zeit erlaubte, schlich sie in die bestens ausgestattete Küche des Weißen Hauses um mit dem Küchenchef Ideen und Rezepte auszutauschen. Im Augenblick kuschelte sie sich jedoch gerade in einen bequemen Sessel und machte sich, hin und wieder an ihrem Weinglas nippend, Notizen zu ihren Krankenblättern, während ihr Mann fernsah - ausnahmsweise mal *nicht* unter den Augen des Secret Service und des Hauspersonals.

Aber der Präsident sah gar nicht wirklich fern. Den Blick auf den Bildschirm gerichtet, war er in Gedanken ganz woanders. Es war ein Blick, den seine Frau im vergangenen Jahr zu verstehen gelernt hatte, fast so, als schliefe er mit offenen Augen, während sein Verstand ein Problem wälzte. Genau genommen war das etwas, was auch sie hin und wieder tat, wenn sie zum Beispiel beim Mittagessen in der Ärztekantine der Johns Hopkins darüber nachdachte, wie sie das Problem eines Patienten am besten angehen konnte. Allzu oft geschah das aber nicht mehr. Die Laserinstrumente, die sie entwickeln geholfen hatte, befanden sich inzwischen auf einem Stand, der es einem Automechaniker ermöglicht hätte, sie zu bedienen - was sie und ihre Kollegen allerdings nicht groß hinausposaunten. Ärzte mussten sich unbedingt mit einem gewissen Mythos umgeben, sonst verloren sie womöglich den Respekt ihrer Patienten.

Aus irgendeinem Grund ließ sich das aber nicht auf das Präsidentenamt übertragen, fand Cathy. Der Kongress stand meistens hinter ihrem Mann - was auch nur richtig war, da Jacks Anträge normalerweise so vernünftig wie nur irgend möglich waren —, aber nicht immer, und oft aus den idiotischsten Gründen nicht. »Es mag ja für das Land gut sein, aber es ist nicht gut für meinen Wahlkreis, und...« Viele Abgeordnete schienen vergessen zu haben, dass sie, als sie nach Washington kamen, einen Eid auf das Land geschworen hatten, und nicht auf ihre blöden kleinen Wahlkreise. Als Cathy das einmal zu Arnie gesagt hatte, hatte er laut gelacht und ihr einen Vortrag gehalten, wie es im wirklichen Leben zugeing - *als ob das eine Ärztin nicht wusste!*, hatte sie wutentbrannt gedacht. Und so musste Jack das, was bereits Realität war, mit dem in Einklang bringen, was einmal Realität werden sollte. Wie zum Beispiel auswärtige Angelegenheiten. Für einen verheirateten Mann war es wesentlich leichter, mit irgendeiner Schickse eine Affäre zu haben, als zu versuchen, mit bestimmten anderen Nationen vernünftig zu reden. Der Schickse konnte man sagen, dass nach drei oder vier

Malen Schluss war, aber diese bescheuerten ausländischen Staatschefs wurde man nicht mehr los.

Das ist das Schöne an der Medizin, dachte Frau Professor Ryan. Ärzte behandelten Patienten auf der ganzen Welt ähnlich, weil menschliche Körper überall gleich waren, und eine Behandlung, die an der Johns Hopkins Medical School in Baltimore funktionierte, wirkte auch in Berlin oder Moskau oder Tokio, auch wenn die Menschen anders aussahen und sprachen. Wenn das ging, warum konnten dann die Menschen nicht weltweit auch auf die gleiche Art denken? Ihre blöden Gehirne waren doch auch überall die gleichen, oder nicht?

»Jack?«, sagte sie und legte ihren Notizblock beiseite.

»Ja, Cathy?«

»Worüber denkst du gerade nach?«

Hauptsächlich darüber, wie sehr ich mir wünschte, Ellen Sumter würde mir eine Zigarette bringen. Doch das konnte er schlecht sagen. Falls Cathy wusste, dass er im Oval Office Zigaretten schnorrte, ließ sie es sich jedenfalls nicht anmerken. Sie war niemand, der gern Streit suchte, und in ihrer Gegenwart rauchte er nie.

»Über China, Liebling. Diesmal sind sie wirklich zu weit gegangen, aber sie scheinen gar nicht zu merken, was für einen schlechten Eindruck das macht.«

»Diese beiden Männer umzubringen - wie sollte das keinen schlechten Eindruck machen?«

»Nicht alle messen einem Menschenleben einen so hohen Wert bei wie wir, Cath.«

»Die chinesischen Ärzte, die ich kennen gelernt habe, schon - na ja, sie sind Ärzte und wir sprechen wie Ärzte miteinander.«

»Wahrscheinlich liegt es daran.« Als Ryan feststellte, dass die Sendung, die anzusehen er vorgab, gerade durch einen Werbeblock unterbrochen wurde, stand er auf, um sich in der Küche oben einen Whiskey nachzuschenken. »Willst du auch noch ein Glas, Schatz?«

»Ja, bitte«, antwortete sie mit ihrem Weihnachtsbaumlächeln.

Jack ergriff das Weinglas seiner Frau. Demnach hatte sie für morgen keine Termine. Sie trank den Chateau Ste. Michelle Chardonnay, den sie zum ersten Mal in Camp David probiert hatten, inzwischen sehr gern. Er hatte sich an diesem Abend für Wild-Turkey-Bourbon auf Eis entschieden. Er hatte dem Personal an diesem Abend freigegeben, so dass er in den Genuss kam, sich seine Drinks selbst zu mixen - er hätte

sich sogar ein Erdnussbuttersandwich machen können, wenn ihm danach gewesen wäre. Als er mit den Getränken zurückkam, berührte er seine Frau im Vorbeigehen am Hals und erntete dafür das bezaubernde kleine Erschauern, das sie immer überkam, wenn er das tat.

»Und was wird jetzt in China passieren?«

»Das werden wir genau wie alle anderen auch erfahren, indem wir CNN schauen. In manchen Dingen sind sie wesentlich schneller als unser Geheimdienst. Und unsere Spione können genauso wenig in die Zukunft sehen wie die Börsenhändler an der Wall Street.« *So jemanden könnte man bei Merrill Lynch ganz leicht erkennen, wenn es ihn gäbe*, dachte Ryan. *Es wäre derjenige, vor dessen Büro die ganzen Millionäre Schlange ständen.*

»Und was denkst du?«

»Ich mache mir Sorgen, Cath«, gab Ryan zu, als er sich wieder setzte.

»Worüber?«

»Über das, was wir tun werden müssen, wenn sie Mist bauen. Aber wir können sie nicht warnen. Das würde die Sache nur noch schlimmer machen. Denn dann tun sie etwas wirklich Hirnrissiges, bloß um uns zu zeigen, wie mächtig sie sind. So ist das nun mal mit anderen Staaten. Mit denen kann man nicht wie mit einzelnen Menschen reden. Und die Leute, die dort drüben die Entscheidungen fällen, denken mit dem...«

»... Schwanz?«, sagte Cathy Ryan mit dem Anflug eines Kicherns.

»Ja.« Ryan nickte. »Wir wissen von einigen führenden Politikern im Ausland, die sich Dinge leisten, bei denen sie in jedem anständigen Puff auf der Stelle Hausverbot bekämen. Sie wollen unbedingt allen zeigen, was für harte Kerle sie sind, und deshalb führen sie sich auf wie die letzten Tiere.«

»Staatschefs?«

»Ja, eine Menge.« Ryan nickte. »Ich meine, der Vorsitzende Mao stand auf zwölfjährige Jungfrauen, und zwar so häufig, wie andere die Hemden wechseln. In seinem Alter war das wahrscheinlich das Beste, was er tun...«

»Damals gab es schließlich noch kein Viagra, Jack«, unterbrach seine Frau ihn.

»Glaubst du etwa, dieses Mittel wird dazu beitragen, die Welt etwas zivilisierter zu machen?«, fragte Ryan grinsend. Er selbst hielt es für eher unwahrscheinlich.

»Na ja, vielleicht schützt es eine Menge Zwölfjährige.«

Ryan sah auf die Uhr. Noch eine halbe Stunde, dann würde er ins Bett gehen. Bis dahin konnte er vielleicht tatsächlich noch eine Weile fernsehen.



Rutledge wurde gerade wach. Unter der Tür war ein Umschlag durchgeschoben worden. Er hob ihn auf und öffnete ihn. Er enthielt ein offizielles Kommunikee aus Foggy Bottom, seine Instruktionen für diesen Tag, die sich nicht sehr von denen des Vortags unterschieden. Keine Zugeständnisse, die für Verhandlungen mit der Volksrepublik als Schmiere unerlässlich waren. Wenn man überhaupt etwas von ihnen wollte, musste man ihnen etwas geben, aber die Chinesen schienen partout nicht einsehen zu wollen, dass diese Tour auch andersherum funktionierte und dies gelegentlich auch *sollte*. Auf dem Weg ins Bad fragte sich Rutledge, ob es wohl im Mai 1939 ähnlich mühsam gewesen war, sich mit deutschen Diplomaten herumzuschlagen. Hätte jemand verhindern können, dass *jener* Krieg ausbrach? Wahrscheinlich nicht. Einige Staatschefs waren einfach zu blöd gewesen, um zu begreifen, was ihnen ihre Diplomaten mitteilten, oder vielleicht waren sie einem Krieg auch gar nicht so abgeneigt gewesen. Tja, sogar die Diplomatie hatte ihre Grenzen.

Als eine halbe Stunde später das Frühstück serviert wurde, war Rutledge geduscht und frisch rasiert. Sein Stab hatte sich bereits im Speisesaal versammelt. Die meisten sahen Papiere durch und informierten sich, was sich zu Hause tat. Was hier passieren würde, wussten sie bereits oder glaubten es zumindest zu wissen. Nämlich rein gar nichts. Rutledge teilte diese Auffassung. Auch er sollte sich täuschen.

30

UND DIE MENSCHENRECHTE

»Hast du die Adresse?«, fragte Wise seinen Fahrer. Er war auch der Kameramann des Teams und übernahm die Chauffeurspflichten wegen seiner ruhigen Hand und seiner Begabung, Staus vorherzusehen.

»Ja.« Der Mann nickte. Was noch besser war, er hatte die Adresse auch in das Satellitennavigationssystem eingegeben, so dass ihm der Computer sagte, wie er am schnellsten dorthin kam. *Eines Tages wird Hertz die Welt erobern*, dachte Wise mit einem leisen Lachen.

»Sieht nach Regen aus«, brummte er.

»Könnte sein«, stimmte ihm sein Produzent bei.

»Was ist wohl aus der Frau geworden, die das Baby bekommen hat?«, fragte der Kameramann.

»Wahrscheinlich ist sie inzwischen mit dem Kleinen zu Hause. Kann mir nicht vorstellen, dass sie die Mütter hier lang im Krankenhaus behalten«, antwortete Wise. »Das Problem ist, wir haben ihre Adresse nicht. Und ich wüsste auch nicht, wie wir sie rauskriegen könnten.« Und das was wirklich schade, fügte Wise im Stillen hinzu. Den Familiennamen, Yang, hatte man auf dem Video zwar verstehen können, aber die Vornamen des Mannes und der Frau waren zu undeutlich zu hören gewesen.

»Allerdings. Schätze, hier gibt es einige Yangs im Telefonbuch.«

»Wahrscheinlich.« Wise wusste nicht einmal, ob es überhaupt so etwas wie ein Pekinger Telefonbuch gab - oder ob die Familie Yang ein Telefon hatte. Außerdem konnte kein Mitglied des Teams die chinesische Schrift lesen. All das türmte sich zu einem unüberwindlichen Hindernis auf.

»Wir sind gleich da«, kündigte der Kameramann an. »Muss nur noch einmal links abbiegen... hier...«

Das Erste, was sie sahen, war eine Unmenge von khakifarbenen Uniformen: Polizisten, die wie Soldaten in Reih und Glied standen und das Haus abriegelten. Das CNN-Team hielt an und sprang aus dem Van, worauf sie sofort angestarrt wurden, als entstiegen sie einem UFO. Pete Nichols hatte seine Kamera bereits auf der Schulter, nicht unbedingt zur Freude der Polizisten, die alle ausführlich über dieses Fernsehteam aufgeklärt worden waren und auch darüber, welchen Schaden es der Volksrepublik zugefügt hatte. Deshalb bedachten sie die Neuankömmlinge mit giftigen Blicken - was Wise sehr entgegenkam.

Der schwarze Fernsehkorrespondent ging schnurstracks auf den Polizisten mit den meisten Rangabzeichen an der Uniform zu.

»Guten Tag«, sagte er freundlich.

Der Polizist nickte nur. Sein Gesichtsausdruck war vollkommen neutral, als ob er um bescheidene Einsätze Karten spielte.

»Könnten Sie uns vielleicht helfen?«, fragte Wise.

»Bei was?«, wollte der Polizist in gebrochenem Englisch wissen, gleich darauf wütend, erkennen gegeben zu haben, dass er die Sprache verstand. Es war immer besser, sich dumm zu stellen, wurde ihm ein paar Sekunden zu spät bewusst.

»Wir suchen Frau Yu, die Frau von Reverend Yu, der hier gelebt hat.«
»Nicht hier«, antwortete der Polizist und winkte ab. »Nicht hier.«
»Dann warten wir eben«, sagte Wise.



»Herr Minister«, sagte Cliff Rutledge zur Begrüßung.

Shen hatte sich verspätet, was die amerikanische Delegation überraschte. Es konnte bedeuten, dass er seinen Gästen eine Botschaft übermitteln wollte, etwa des Inhalts, dass sie, im großen Gesamtzusammenhang betrachtet, nicht unbedingt wahnsinnig wichtig waren. Oder er war durch neue Anweisungen aus dem Politbüro aufgehalten worden. Oder vielleicht war auch nur sein Auto heute Morgen nicht angesprungen. Rutledge tendierte zu Möglichkeit zwei. Es war anzunehmen, dass sich das Politbüro indirekt in die Gespräche einschalten wollte. Shen Tang hatte vermutlich eine ausgleichende Position eingenommen und seinen Kollegen erklärt, dass der amerikanische Standpunkt, obgleich ungerechtfertigt, in diesen Gesprächen schwer zu erschüttern sei, weshalb es langfristig der klügste Schachzug sei, den Amerikanern zunächst entgegenzukommen und die Einbußen beim nächsten Schlagabtausch im kommenden Jahr wieder wettzumachen. Schließlich habe das Bedürfnis der Amerikaner nach Fairplay, so dürfte er ihnen erklärt haben, sie schon mehr Verhandlungen gekostet als irgendein anderer Faktor der Geschichte.

Zumindest hätte sich Rutledge an Shens Stelle so verhalten, und er wusste, dass der chinesische Außenminister nicht auf den Kopf gefallen war. Im Gegenteil, er war ein geschickter und kompetenter Diplomat, der die tatsächliche Lage sehr schnell richtig einzuschätzen verstand. Er musste schließlich wissen, dass die amerikanische Position von der öffentlichen Meinung im Land erzwungen wurde, und dass diese öffentliche Meinung gegen die Interessen der Volksrepublik war, weil die Volksrepublik vor den Augen der Weltöffentlichkeit einen kapitalen Fehler gemacht hatte. Wenn es Shen also gelungen war, die übrigen Mitglieder des Politbüros von seinem Standpunkt zu überzeugen, würde er gleich mit einem kleinen Zugeständnis beginnen, das zu erkennen gab, welchen Verlauf der Verhandlungstag nehmen würde, und welches Rutledge erlaubte, ihn bis zur Beendigung der Nachmittagssitzung ein paar Schritte zurückzudrängen. Darauf hoffte Rutledge, weil es seine Delegation dem anvisierten Ziel näher bringen würde und ihn darüber hinaus in Foggy Bottom ziemlich gut dastehen

ließe. Deshalb nahm er einen letzten Schluck von seinem Begrüßungstee und bedeutete Shen, nachdem dieser es sich auf seinem Stuhl bequem gemacht hatte, mit der morgendlichen Verhandlungsrunde zu beginnen.

»Es fällt uns schwer, Amerikas Standpunkt in diesem und in anderen punkten zu verstehen...

Hoppla.

...Amerika hat sich dazu entschieden, unsere Souveränität in vieler Hinsicht zu verletzen. Da wäre zuerst die Taiwan-Frage ...«

Rutledge lauschte in den Kopfhörer, der ihm die Simultanübersetzung übermittelte. Shen war es also nicht gelungen, das Politbüro dazu zu überreden, eine gemäßigte Gangart einzuschlagen. Das bedeutete einen weiteren unproduktiven Verhandlungstag und vielleicht sogar ein Scheitern der Gespräche. Wenn Amerika nicht in der Lage war, Zugeständnisse von China zu erhalten, und deshalb Sanktionen verhängen musste, hätte das für beide Seiten verheerende Folgen und trüge nicht dazu bei, den Weltfrieden zu festigen. Nach seiner Uhr dauerte die Tirade 27 Minuten.

»Herr Minister«, begann Rutledge anschließend. »Mir fällt es nicht minder schwer, Ihre Unnachgiebigkeit zu verstehen...« Er folgte seinen eigenen zur Genüge ausgetretenen Pfaden, allerdings mit minimalen Abweichungen, indem er sagte: »Wir setzen Sie davon in Kenntnis, dass die Vereinigten Staaten von Amerika, wenn die Volksrepublik keine Öffnung ihrer Märkte für amerikanische Waren zulässt, die Bestimmungen des Trade Reform Act in Kraft treten lassen werden...«

Rutledge sah, wie sich Shens Gesicht leicht verfärbte. Warum? Er musste doch die Regeln des neuen Spiels kennen. Rutledge hatte in den vergangenen Tagen seinen Standort mindestens hundert Mal heruntergebetet. Na schön, er hatte bis dahin nie »in Kenntnis setzen« gesagt, was im Diplomatenjargon hieß: *Jetzt mal Spaß beiseite, Freundchen, reden wir Klartext*. Aber der Tenor seiner bisherigen Äußerungen war doch unmissverständlich genug gewesen, und Shen war kein Trottel. Oder doch? Oder hatte Cliff Rutledge diese Verhandlungssitzung falsch gedeutet?



»Hallo«, sagte eine Frauenstimme.

Wises Kopf zuckte herum. »Hi. Kennen wir uns?«

»Sie haben meinen Mann flüchtig kennen gelernt. Ich bin Yu Chun«, sagte die Frau, während Wise aufstand. Ihr Englisch war ziemlich gut-

wahrscheinlich hatte sie viel ferngesehen, was die beste Lehrmethode war, der Weltbevölkerung Englisch (zumindest die amerikanische Version) beizubringen.

»Oh.« Wise blinzelte ein paarmal. »Darf ich Ihnen mein aufrichtiges Beileid ausdrücken, Mrs. Yu? Ihr Mann war ein sehr couragierter Mensch.«

Sie nickte, aber gleichzeitig schnürte sich ihr bei dem Gedanken daran, was für ein Mann Fa An gewesen war, die Kehle zusammen. »Danke.« Sie war sichtlich bemüht, die in ihr geweckten Gefühle nicht zu zeigen.

»Wird eine Trauerfeier für Ihren Mann stattfinden? Wenn ja, Ma'am, möchten wir Sie um Ihre Erlaubnis bitten, sie zu filmen.« Wise hatte sich nie mit diesem Leichenfledderer-Journalismus anfreunden können -*oh, Ihr geliebter Mann ist tot? Was ist das für ein Gefühl?* Er hatte als Journalist wesentlich mehr Tote gesehen als während der Zeit bei den Marines, und es war auf der ganzen Welt das Gleiche. Der Sensenmann ruhte nie, und immer nahm er etwas mit, das einer oder meist auch mehreren Personen sehr teuer war. Das Gefühlsvakuum, welches er hinterließ, war auch nicht mit noch so vielen Tränen zu füllen. Wise konnte sich nur mit großer Mühe damit abfinden, vom Kummer anderer zu profitieren.

»Ich weiß nicht. Bisher haben wir den Gottesdienst immer hier im Haus abgehalten«, erklärte Frau Yu ihm. »Aber die Polizei will mich nicht hineinlassen.«

»Darf ich Ihnen helfen?«, fragte Wise aufrichtig. »Manchmal hört die Polizei auf Leute wie uns.« Er deutete auf den 20 Meter entfernten Kordon und flüsterte Pete Nichols zu: »Aufrödeln.«

Wie sich das Ganze für die Polizisten darstellte, war für die Amerikaner schwer nachzuvollziehen. Jedenfalls schritt die Witwe Yu kurz darauf mit einem schwarzen Amerikaner an ihrer Seite und einem weißen Amerikaner samt Fernsehkamera dicht hinter ihr auf sie zu.

Wise hatte das Mikrophon eingeschaltet. Frau Yu bat den zuständigen Polizisten ruhig und höflich um Erlaubnis, ihr Haus betreten zu dürfen.

Der Polizeiwachtmeister schüttelte mit einer universell verständlichen Nein-das-geht-nicht-Geste, die keiner Übersetzung bedurfte, den Kopf.

»Einen Augenblick, Mrs. Yu«, schaltete sich Wise ein. »Könnten Sie bitte für mich übersetzen?« Und als sie nickte, fuhr er, an den Polizisten gewandt, fort: »Sie wissen doch, wer ich bin und was ich tue?« Diese Frage wurde mit einem knappen und nicht allzu freundlichen Nicken beantwortet. »Aus welchem Grund verwehren Sie dieser Dame den Zutritt zu ihrem Haus?«

»>Ich habe meine Befehle<«, übersetzte Chun.

»Verstehe«, sagte Wise. »Ist Ihnen denn auch bewusst, dass das ein schlechtes Licht auf Ihr Land wirft? Es wird auf der ganzen Welt zu sehen sein, und die Menschen werden es sicher nicht gutheißen.« Yu Chun übersetzte es dem Polizisten.

»Ich habe meine Befehle«, sagte er wieder, und es wurde klar, dass ein Gespräch mit einer Statue genauso produktiv gewesen wäre.

»Könnten Sie vielleicht Ihren Vorgesetzten anrufen?«, schlug Wise daraufhin vor, und zu seiner Überraschung ging der Polizist darauf ein. Er hob sein Sprechfunkgerät und nahm Kontakt zu seiner Wache auf.

»>Mein Leutnant kommen<«, übersetzte Yu Chun. Nachdem er die Verantwortung auf jemand anders abgewälzt hatte, der direkt dem Stationskommandanten unterstand, wirkte der Mann sichtlich erleichtert.

»Gut, dann gehen wir erst mal zu unserem Van zurück und warten dort auf ihn«, schlug Wise vor. Dort angekommen, zündete sich Frau Yu eine filterlose chinesische Zigarette an und versuchte ihre Fassung zurückzugewinnen. Nichols nahm die Kamera herunter, und für ein paar Minuten entspannten sich alle.

»Wie lang waren Sie verheiratet, Ma'am?«, fragte Wise bei nicht laufender Kamera.

»Vierundzwanzig Jahre.«

»Haben Sie Kinder?«

»Einen Sohn. Er studiert in Amerika, an der University of Oklahoma. Er möchte Ingenieur werden.«

»Pete«, wandte sich Wise flüsternd an seinen Kameramann, »mach schon mal die Schüssel für eine Übertragung bereit.«

»Okay.« Der Kameramann zog den Kopf ein, um in den Van zu steigen. Dort schaltete er die Sendeanlage ein. Die Mini-Schüssel auf dem Dach des Van drehte sich in der Horizontalen um 50 Grad, in der Vertikalen um 60 Grad und peilte den Satelliten an, den sie in Peking normalerweise benutzten. Als er das Signal auf der Anzeige hatte, wählte

der Kameramann wieder Kanal sechs und teilte Atlanta mit, dass er eine Live-Übertragung aus Peking vorbereite. Daraufhin schalteten sie in der CNN-Zentrale auf Aufnahme, empfangen aber kein Signal. Da sie jedoch wussten, dass Barry Wise immer für einen brandaktuellen Bericht gut war und nicht ohne Grund auf eine Live-Schaltung ging, verloren sie nicht sofort die Geduld. Der Mann an den Knöpfen lehnte sich in seinen bequemen Drehstuhl zurück, nahm einen Schluck Kaffee und verständigte seinen Kollegen im Regieraum, dass ein Live-Signal aus Peking erwartet wurde, Art und Umfang des Berichts unbekannt. Aber auch im Regieraum hatten sie noch in guter Erinnerung, was Wise und sein Team erst zwei Tage zuvor geliefert hatten, und ihres Wissens war im Moment keiner der anderen großen Sender in Peking aktiv - um sich darüber auf dem Laufenden zu halten, was die Konkurrenz machte, beobachtete CNN den Nachrichtenverkehr über die Satelliten genauso scharf wie die National Security Agency.

Immer mehr Leute fanden sich vor dem Haus der Yus ein. Einige bekamen es mit der Angst zu tun, als sie den CNN-Van sahen, aber als sie Yu Chun dort entdeckten, beruhigten sie sich wieder. Sie kamen meistens allein oder zu zweit und bald hatten sich etwa 30 Personen versammelt, von denen viele ein Buch in der Hand hielten, bei dem es sich, wie Wise annahm, um eine Bibel handelte. Das war für den CNN-Korrespondenten das Zeichen, seinen Kameramann die Kamera wieder schultern zu lassen. Die Live-Übertragung nach Atlanta konnte beginnen.

»Hier ist Barry Wise aus Peking. Wir befinden uns vor dem Haus von Reverend Yu Fa An, dem Baptistenprediger, der vor zwei Tagen zusammen mit dem päpstlichen Nuntius Renato Kardinal DiMilo erschossen wurde. Neben mir steht seine Witwe, Yu Chun. Sie war vierundzwanzig Jahre mit Reverend Yu verheiratet und hat einen Sohn mit ihm, der an der University of Oklahoma studiert. Wie Sie sich vorstellen können, ist das für Mrs. Yu eine schwere Zeit, die ihr jedoch noch schwerer gemacht wird, weil die Polizei sie am Betreten ihres Hauses hindert. Das Haus diente der kleinen Baptistengemeinde auch als Kirche, und wie Sie sehen können, haben sich die Gemeindemitglieder versammelt, um für ihren verstorbenen Seelenhirten, Reverend Yu Fa An, zu beten.

Allem Anschein nach sind die örtlichen Behörden jedoch nicht willens, sie das in ihrem gewohnten Gotteshaus tun zu lassen. Ich habe

persönlich mit dem zuständigen Polizeivertreter vor Ort gesprochen. Er hat Anweisungen, sagt er, niemand in das Haus zu lassen, nicht einmal Mrs. Yu. Und wie es scheint, hält er sich an seine Anweisungen.« Wise ging zu der Witwe.

»Mrs. Yu, werden Sie die Leiche Ihres Mannes nach Taiwan überführen lassen?« Es kam nicht oft vor, dass Wise sich gestattete, Gefühle zu zeigen, aber die Antwort auf seine Frage berührte ihn tief.

»Es gibt keine Leiche mehr. Mein Mann- sie haben seine Leiche verbrannt und die Asche in den Fluss geschüttet.« Bei diesen Worten brach Chun die Stimme, und sie war nicht mehr imstande, ihre Fassung zu bewahren.

»Was?«, platzte Wise heraus. »Sie haben die Leiche ohne Ihre Erlaubnis eingäschert?«

»Ja«, hauchte Chun.

»Und man hat Ihnen nicht einmal die Asche übergeben?«

»Nein, sie ist über dem Wasser verteilt worden, hat man mir gesagt.«

»Ahm«, war alles, was Wise daraufhin noch hervorbrachte. Als Journalist musste er eine gewisse Neutralität wahren, deshalb behielt er seine Gedanken für sich. *Diese miesen Schweine*. Solch ein Vorgehen war nicht einmal durch die Unterschiede zwischen zwei Kulturen zu erklären.

In diesem Moment traf der Polizeileutnant auf seinem Fahrrad ein. Er steuerte sofort auf den Wachtmeister zu, sprach kurz mit ihm und kam dann auf Yu Chun zu.

»Was geht hier vor?«, fragte er auf Mandarin. Er zuckte zurück, als sich die Fernsehkamera und das Mikrophon auf ihn richteten. *Was geht hier vor?*, fragte seine Miene die Amerikaner.

»Ich möchte in mein Haus, aber er lässt mich nicht.« Yu Chun deutete auf den Wachtmeister. »Warum darf ich nicht in mein Haus?«

»Entschuldigung«, schaltete sich Wise an dieser Stelle ein. »Ich bin Barry Wise. Ich arbeite für CNN. Sprechen Sie Englisch?«, fragte er den Polizisten.

»Ja.«

»Und Sie sind wer, wenn ich fragen darf?«

»Leutnant Rong.«

»Leutnant Rong, ich bin Barry Wise von CNN. Kennen Sie die Gründe für Ihre Anweisungen?«

»In diesem Haus finden politische Aktivitäten statt, und deshalb haben die Behörden seine Schließung angeordnet.«

»Politische Aktivitäten? Aber hier handelt es sich doch um einen Privatwohnsitz - ein Wohnhaus, oder etwa nicht?«

»Hier finden politische Aktivitäten statt«, wiederholte Rong. »Un-erlaubte politische Aktivitäten«, fügte er hinzu.

»Verstehe. Vielen Dank.« Damit zog sich Wise zurück und wandte sich zur Kamera, während Mrs. Yu sich zu den anderen Gemeindemitgliedern gesellte. Die Kamera folgte ihr zu einem untersetzten Mann, dessen Miene eine gewisse Entschlossenheit widerspiegelte. Er wandte sich den anderen zu und sagte etwas zu ihnen. Daraufhin schlugen alle unverzüglich ihre Bibeln auf, und der Wortführer der Gruppe begann eine Bibelstelle zu lesen. Das tat er laut, während die anderen in ihre Bibeln blickten und stumm mitlasen.

Wise zählte 34 Personen, etwa gleich viele Männer und Frauen. Und dann sah Wise in das Gesicht des Polizeileutnants. Zunächst spiegelte sich darin Neugier, die jedoch rasch von einem Ausdruck des Verstehens und der Wut abgelöst wurde. Die »politischen« Aktivitäten, deretwegen das Haus nicht betreten werden durfte, waren in Wirklichkeit ein Akt der Religionsausübung, und dass die lokalen Behörden das als »politische« Aktivitäten bezeichneten, war ein weiterer Affront gegen Barry Wises Rechtsbewusstsein. Hier bekamen sie seit langem wieder einmal Kommunismus in Reinform vorgeführt. Das Antlitz der Unterdrückung hatte nie einen schönen Anblick geboten, aber es sollte rasch noch hässlicher werden.

Es war Wen Zhong, der Restaurantbesitzer, der die spontane Andacht abhielt und dabei aus der Bibel vorlas. Allerdings tat er dies in Mandarin, also in einer Sprache, die keiner der Amerikaner verstand. Die versammelten Menschen folgten seiner Lesung sehr aufmerksam, so dass Wise sich schon zu fragen begann, ob der dicke Chinese hier vor seinen Augen die Leitung der Gemeinde übernehmen würde. Jedenfalls machte der Mann einen recht integren Eindruck, und das war schließlich die wichtigste Voraussetzung für einen Geistlichen. Als Yu Chun sich neben ihn stellte, legte er ihr in einer für Chinesen in der Öffentlichkeit ganz und gar untypischen Geste den Arm um die Schulter. Das war der Moment, an dem sie nicht länger an sich halten konnte und zu weinen begann.

Dieses Regime ist tatsächlich barbarisch, dachte Wise, obwohl er wusste, dass er so etwas vor laufender Kamera nie sagen dürfte. So sehr ihn dies auch manchmal erboste, gab es in seinem Beruf dennoch be-

stimmte Regeln, gegen die er nicht verstieß. Aber er hatte eine Kamera bei sich, und diese Kamera zeigte Dinge, die Worte allein nicht beschreiben konnten.

Ohne dass Barry Wise und seine Leute es wussten, hatte Atlanta ihr Material live gesendet und einen Kommentar der CNN-Zentrale eingeblendet, weil es ihnen nicht gelungen war, sich über die Audio-Leitung bei Barry Wise Gehör zu verschaffen. Das Signal ging aus Peking zum Übertragungssatelliten hoch, dann runter nach Atlanta und wieder hoch zu insgesamt vier Nachrichtensatelliten, von denen es in alle Welt ausgestrahlt wurde, unter anderem auch nach Peking.

In den Büros sämtlicher Mitglieder des Politbüros standen Fernseher, und sie konnten somit auch den amerikanischen Nachrichtensender CNN sehen, der für sie eine wichtige Informationsquelle war. Die Bilder fanden ihren Weg darüber hinaus auch in die zahlreichen Hotels der Stadt, wo Geschäftsleute und andere Besucher wohnten, und sogar einige Chinesen konnten CNN sehen, auch sie, vor allem Geschäftsleute, die wissen mussten, was außerhalb der Volksrepublik vor sich ging.

Fang Gan sah vom Schreibtisch zu seinem Fernseher auf, der immer angestellt war, wenn er im Büro saß. Nachdem er mit der Fernbedienung den Ton lauter gemacht hatte, hörte er jemanden Englisch sprechen, mit ein paar Fetzen Chinesisch im Hintergrund, die er aber nicht verstehen konnte. Da sein Englisch nicht sehr gut war, rief er Ming in sein Büro, damit sie ihm übersetzte.

»Das ist ein Bericht über etwas, das sich gerade hier in Peking ereignet«, sagte sie ihm als Erstes.

»Das sehe ich selbst, Mädchen!«, herrschte er sie an. »Was sagen diese Leute?«

»Also, äh... Es sind Gefährten dieses Reverends Yu, der gestern von der Polizei erschossen wurde... und seine Witwe ... anscheinend halten sie eine Art Trauerfeier ab... ach, jetzt sagen sie, dass Yus Leiche verbrannt und die Asche verstreut wurde, und deshalb kann ihn seine Witwe nicht begraben, und das erklärt ihren zusätzlichen Schmerz, sagen sie.«

»Welcher Wahnsinnige war das?« Fang war von Natur aus zwar nicht unbedingt ein mitfühlender Mensch, aber grundlos grausam war er auch nicht. »Weiter, Mädchen!«

»Sie lesen aus der christlichen Bibel, die Worte kann ich aber nicht verstehen, der amerikanische Sprecher übertönt alles ... Der Kommentator wiederholt sich die meiste Zeit, er sagt... ach, ja, er sagt, sie versuchen sich mit ihrem Reporter Wise hier in Peking in Verbindung zu setzen, aber es gibt technische Probleme... er wiederholt nur wieder was er schon gesagt hat, eine Trauerfeier für diesen Yu, Freunde... nein, Glieder seiner Kirchengemeinde, und das ist eigentlich schon alles. Jetzt erzählen sie noch einmal, was im Longfu-Krankenhaus passiert ist, und sie sagen auch, dass die Leiche des italienischen Geistlichen bald in Italien eintreffen wird.«

Fang griff brummend nach dem Telefon und rief den Innenminister an.

»Stellen Sie Ihren Fernseher an!«, forderte er seinen Kollegen auf. »Sie müssen die Situation sofort unter Kontrolle bekommen, aber gehen Sie umsichtig vor! Das könnte verheerende Folgen für uns haben, fast so schlimm wie diese dummen Studenten auf dem Platz des Himmlischen Friedens.«

Ming sah, wie ihr Chef das Gesicht verzog, dann auflegte und »*Trottel!*« knurrte. Anschließend schüttelte er mit einer Mischung aus Wut und Besorgnis den Kopf.

»Das war's, Ming«, sagte er nach einer Minute.

Während seine Sekretärin an ihren Schreibtisch zurückkehrte, fragte sie sich, welche Konsequenzen der Tod dieses Yu wohl noch nach sich ziehen würde. Es war vor allem die Sinnlosigkeit und Dummheit des ganzen bedauerlichen Vorfalls gewesen, die ihren Minister so erboht hatte. Er hatte sich sogar dafür ausgesprochen, den verantwortlichen Polizisten zu bestrafen, aber aus Angst, das Land könne dadurch das Gesicht verlieren, hatte man doch Abstand davon genommen. Mit diesem Gedanken machte sie sich achselzuckend wieder an ihre tägliche Arbeit.



Die Anordnung des Innenministers ging rasch hinaus, aber davon bekam Barry Wise nichts mit. Es dauerte noch einmal etwa eine Minute, bis er die Stimmen aus Atlanta in seinem IFB-Kopfhörer hörte. Unmittelbar darauf wurde auch der Ton live geschaltet, und er konnte mit seinem Kommentar für die weltweite Zuhörerschaft beginnen. Während Pete Nichols mit der Kamera unverwandt weiter auf die kleine religiöse Gemeinschaft in der schmalen, schmutzigen Straße hielt, blickte

Wise sich ständig um und sah plötzlich den Polizisten, mit dem er kurz zuvor verhandelt hatte, in sein Funkgerät sprechen - es sah nach einem Motorola aus, dasselbe Modell, das auch die amerikanische Polizei benutzte. Er sprach, lauschte für eine Weile, sprach wieder und bekam schließlich etwas bestätigt. Daraufhin steckte er das Funkgerät weg und kam direkt auf den CNN-Reporter zu. Der Polizeileutnant hatte eine entschlossene Miene aufgesetzt, die Wise gar nicht gefiel, zumal er im Gehen unauffällig auf seine Leute einredete, die sich daraufhin ebenfalls zu ihm herumdrehten. Sie rührten sich zwar nicht von der Stelle, trugen aber denselben entschlossenen Gesichtsausdruck. Offensichtlich hielten sie sich bereit, einen Befehl ihres Vorgesetzten auszuführen.

»Sie müssen die Kamera abstellen«, forderte der Polizeileutnant Wise auf.

»Wie bitte?«

»Kamera ausmachen«, wiederholte der Polizist.

»Warum?« Wises Verstand begann fieberhaft zu arbeiten.

»Befehl«, erklärte Rong knapp.

»Von wem?«

»Befehl von oben«, spezifizierte der Polizist.

»Ach so, okay.« Wise streckte die Hand aus.

»Kamera ausmachen!«, forderte der Polizeileutnant, der nicht wusste, was die ausgestreckte Hand bedeuten sollte.

»Wo ist der Befehl?«

»Was?«

»Ohne eine schriftliche Anordnung darf ich meine Kamera nicht ausmachen. Firmenvorschrift. Haben Sie eine schriftliche Anordnung?«

»Nein«, antwortete der Polizist perplex.

»Und die Anordnung muss von einem Hauptmann unterzeichnet sein. Ein Major wäre noch besser, aber sie muss mindestens von einem Hauptmann unterschrieben sein. Das ist in meiner Firma so Vorschrift.«

»Ah«, war alles, was dem Chinesen dazu einfiel. Er schüttelte den Kopf, als wäre er eben mit voller Wucht gegen eine Wand gerannt.

Schließlich entfernte er sich ein paar Meter und holte erneut sein Funkgerät hervor, um Meldung zu erstatten. Der Wortwechsel dauerte etwa eine Minute, dann kam Rong wieder zurück. »Befehl kommt gleich«, teilte er dem Amerikaner mit.

»Danke«, antwortete Wise mit einem höflichen Lächeln und einer leichten Verneigung.

Immer noch sichtlich durcheinander, entfernte sich der Leutnant wieder und scharte seine Männer um sich.

»Das gibt gleich Ärger, Barry«, sagte Nichols, der die Kamera jetzt auf die Polizisten richtete. Er hatte die Diskussion über die schriftliche Anordnung mitbekommen und musste sich auf die Zunge beißen, um sich ein Grinsen zu verkneifen. Wise hatte wirklich eine Art, mit Leuten umzugehen! Solche Nummern hatte er auch schon bei Präsidenten gebracht, und das mehr als einmal.

»Ich weiß. Bleib einfach weiter auf Aufnahme.« Und dann sprach er wieder ins Mikrophon. »Irgendetwas braut sich hier zusammen, und ich glaube, es ist nichts Gutes. Die Polizeikräfte scheinen von irgendwoher Anweisungen erhalten zu haben. Wie Sie gerade gehört haben, wurden wir aufgefordert, nicht weiterzufilmen. Dem haben wir uns jedoch in Übereinstimmung mit der CNN-internen Regelung mit dem Hinweis widersetzt, dass wir dafür eine schriftliche Anordnung eines ranghohen Polizeivertreters benötigen.« Wise sagte es in dem Bewusstsein, dass jemand in Peking dies alles verfolgte. Er wusste, dass die Kommunisten zwanghafte Bürokraten waren und die Bitte um etwas Schriftliches vollkommen natürlich fanden, so verrückt dies einem Außenstehenden auch erscheinen mochte. Jetzt war die einzige Frage, ob die Polizisten ihre per Funk übermittelten Anweisungen ausführen würden, bevor die schriftliche Anordnung für das CNN-Team eintraf. Was hatte wohl Vorrang?

Absolute Priorität hatte natürlich, in der Stadt die Ordnung aufrechtzuerhalten. Die Polizisten zogen ihre Schlagstöcke und begannen auf die Baptisten zuzugehen.

»Wie stehe ich, Barry?«, fragte Pete Nichols.

»Nicht zu dicht dran. Sieh zu, dass du einen Schwenk über den ganzen Schauplatz machen kannst«, ordnete Wise an.

»Okay.«

Die Kamera folgte dem Polizeileutnant zu Wen Zhong, dem eine mündliche Aufforderung erteilt wurde, die dieser umgehend zurückwies. Die Aufforderung wurde erneut erteilt. Das Richtmikrophon auf der Kamera fing die Antwort bei der dritten Wiederholung gerade noch auf.

»*Diao ren, chou ni ma di be!*«, brüllte der dicke Chinese dem Polizis-

ten ins Gesicht. Was immer die Beschimpfung bedeuten mochte, einige der Betenden bekamen große Augen. Wen trug es außerdem von Rongs Schlagstock einen gebrochenen Wangenknochen ein. Er sank mit einer heftig blutenden Platzwunde in die Knie, richtete sich aber wieder auf, kehrte dem Polizisten den Rücken zu und beugte sich erneut über seine Bibel - Nichols wechselte seinen Standort, damit er auf das Blut zoomen konnte, das auf die Bibel tropfte.

Der Umstand, dass ihm der Mann den Rücken zukehrte, brachte den Polizeileutnant nur noch mehr auf. Sein Schlagstock sauste auf Wens Hinterkopf nieder. Wen ging abermals in die Knie. Diesmal kam er jedoch nicht wieder auf die Füße, auch wenn er sich erstaunlicherweise weiter aufrecht hielt. Daraufhin packte ihn Rong mit der linken Hand an der Schulter und drehte ihn herum, um ihm einen dritten Schlag in den Bauch zu verpassen. Solch ein Schlag hätte sogar einen Boxer zu Fall gebracht und entsprechend verfehlte er seine Wirkung auch auf den Restaurantbesitzer nicht. Er sackte vornüber, hielt mit einer Hand die Bibel, mit der anderen seinen Bauch.

Währenddessen hatten die übrigen Polizisten die anderen Gemeindeglieder eingekreist und begannen auf die Gläubigen einzuschlagen, die zwar zusammenzuckten, aber nicht zurückwichen. Yu Chun bekam als Erste einen Schlag ab. Er traf die Frau mitten ins Gesicht, so dass ein Schwall Blut aus ihrer gebrochenen Nase spritzte.

Es ging alles sehr schnell. Die Christen setzten sich trotz ihrer Überzahl nicht zur Wehr, nicht etwa aus religiöser Überzeugung, sondern aufgrund ihrer sozialen Konditionierung, die es ihnen nicht gestattete, sich staatlichen Ordnungskräften zu widersetzen. Und so standen sie wie ein Mann da und steckten die Schläge wie ein Mann ohne jede Gegenwehr ein und sanken wie ein Mann mit blutigen Gesichtern zu Boden. Wie um ihr Werk der CNN-Kamera zu präsentieren, zogen sich die Polizisten nach vollbrachter Tat fast sofort zurück, und Kameramann Pete Nichols hielt brav alles fest und strahlte es binnen weniger Sekunden in alle Welt aus.

»Kriegt ihr alles?«, fragte Wise in Atlanta an.

»Mitsamt dem Blut und allem«, kam die Antwort aus der CNN-Zentrale. »Sagen Sie Nichols, ich bin ihm ein Bier schuldig.«

»Roger.«

»wie es scheint, hat die Polizei Anweisungen, die religiöse Versammlung aufzulösen, weil man ihr einen politischen - und für ihre

Regierung bedrohlichen - Charakter beimisst. Doch wie Sie sehen können, ist keiner dieser Menschen bewaffnet und keiner hat in irgendeiner Weise gegen die Angriffe der Polizei Widerstand geleistet. Jetzt...« Wise hielt inne, denn er sah ein weiteres Fahrrad rasch die Straße heraufkommen. Ein Polizist in Uniform sprang ab und händigte dem Leutnant etwas aus. Damit kam dieser nun auf Barry Wise zu.

»Hier Befehl. Kamera ausmachen!«, verlangte er.

»Lassen Sie mich die Anordnung erst sehen«, entgegnete Wise, mittlerweile so aufgebracht über das Geschehen, dass er seinerseits einen blutigen Kopf riskiert hätte, damit Pete es über Satellit in alle Welt ausstrahlen könnte. Er überflog das Dokument und gab es zurück. »Das kann ich nicht lesen. Sie müssen entschuldigen, aber...« Er wusste zwar nicht, wie weit er gehen sollte, aber er reizte die Situation bewusst aus. »... aber ich kann Ihre Schrift nicht lesen.«

Es sah so aus, als würde dem Leutnant gleich der Kragen platzen. »Hier steht, Kamera ausschalten!«

»Aber das kann weder ich noch sonst einer meiner Begleiter lesen«, machte Wise in aller Ruhe geltend.

Der chinesische Polizist sah, dass Kamera und Mikrophon direkt auf ihn gerichtet waren, und er verstand, dass er in der Klemme saß. Zugleich war ihm klar, dass er das Spiel mitmachen musste. »Es steht hier, Sie müssen Kamera jetzt ausschalten.« Sem Finger fuhr von einem Bildzeichen zum nächsten über das Blatt Papier.

»Na schön, wahrscheinlich sagen Sie mir die Wahrheit.« Damit wandte sich Wise wieder der Kamera zu. »Wie Sie gerade gesehen haben, wurden wir von der Polizei aufgefordert, die Übertragung von diesem Ort zu beenden. Um es noch einmal kurz zusammenzufassen: Die Witwe von Reverend Yu Fa An und Mitglieder seiner Gemeinde kamen heute hierher, um für ihren verstorbenen Seelenhirten zu beten. Wie sich herausgestellt hat, wurde Reverend Yus Leiche eingäschert und seine Asche über dem Fluss verstreut. Seiner Witwe Yu Chun wurde von der Polizei der Zutritt zu ihrem Haus verwehrt, weil dort angeblich politische Aktivitäten stattfinden, womit vermutlich die Gottesdienste gemeint sind. Und wie Sie eben gesehen haben, haben örtliche Polizeikräfte die Gläubigen angegriffen und mit Knüppeln niedergeschlagen. Und nun werden auch wir noch verjagt. Das war Barry Wise live aus Peking.« Fünf Sekunden später nahm Pete Nichols

die Kamera von der Schulter und wandte sich ab, um sie im Van zu verstauen. Wise wandte sich höflich lächelnd wieder dem Leutnant zu und dachte: *Deinen Schrieb kannst du dir in den Arsch stecken, blödes Schlitzauge!* Er jedenfalls hatte seinen Job getan und den Bericht hinausgeschafft. Alles weitere lag in den Händen der Welt.

31

DER SCHUTZ DER MENSCHENRECHTE

CNN überträgt seine Nachrichten rund um die Uhr an Satelliten-schüsseln in aller Welt, und deshalb wurde der Bericht aus den Straßen Pekings nicht nur von den amerikanischen Geheimdiensten zur Kenntnis genommen, sondern auch von Buchhaltern, Hausfrauen oder Nachteulen. Von letzteren hatte eine große Anzahl Zugang zu einem PC, und wie sich das für Nachteulen gehörte, kannten viele von ihnen auch die E-Mail-Adresse des Weißen Hauses. E-Mails hatten fast über Nacht Telegramme als bevorzugtes eiliges Kommunikationsmittel abgelöst, um der amerikanischen Regierung die Meinung zu sagen. Außerdem war es ein Medium, das offenbar zur Kenntnis genommen wurde - oder zumindest gelesen, gezählt und katalogisiert. Letzteres geschah in einem Büro im Souterrain des OEOB oder Old Executive Office Building, der viktorianischen Monstrosität, die sich unmittelbar westlich an das Weiße Haus anschloss. Die Leute, die dieses Büro leiteten, unterstanden direkt Arnold van Damm und es handelte sich dabei um eine wirksame und hervorragend organisierte Einrichtung zur Erfassung der öffentlichen Meinung Amerikas, da sie auch elektronischen Zugang zu allen Meinungsumfrageinstituten nicht nur des Landes, sondern der ganzen Welt hatte. Nicht seine eigenen Meinungsumfragen durchführen lassen zu müssen, half dem Weißen Haus, viel Geld zu sparen, was auch insofern von Vorteil war, als dieses Weiße Haus, ein wenig zum Leidwesen des Stabschefs, kein richtiges eigenes politisches Büro hatte. Dennoch leitete er diesen Teil der Operationen im Weißen Haus selbst, und das im Wesentlichen ohne Bezahlung. Van Damm machte das nichts aus. Für ihn war Politik etwas so Selbstverständliches wie Atmen, und er hatte schon vor langem beschlossen, diesem Präsidenten zu dienen, vor allem, weil ihm zu dienen oft hieß, ihn vor

sich selbst und seiner häufig geradezu atemberaubenden politischen Unfähigkeit zu schützen.

Um jedoch die Daten zu verstehen, die von kurz nach Mitternacht an eingingen, bedurfte es keines politischen Genies. Nicht wenige der E-Mails waren mit richtigen Namen gezeichnet - nicht bloß mit elektronischen »Adressen« - und eine Menge von ihnen **FORDERTEN!!!** Maßnahmen. Van Damm sollte zu einem späteren Zeitpunkt die Bemerkung fallen lassen, er habe gar nicht gewusst, dass so viele Baptisten mit dem Computer umzugehen verstanden - ein Vorurteil, für das er sich sofort selbst aufs Heftigste rügte.

Im selben Gebäude schnitt das Kommunikationsbüro des Weißen Hauses, wie es sich gehörte, ein High-Quality-Band des Berichts, das unverzüglich ins Oval Office weitergeleitet wurde. Im Rest der Welt kam der CNN-Bericht aus Peking zur Frühstückszeit auf die Bildschirme und veranlasste mehr als nur ein paar Leute, ihre Kaffee- oder Teetassen sofort abzustellen und einen wütenden Ausruf zu tätigen. Das wiederum zog kurze Meldungen von amerikanischen Botschaften auf der ganzen Welt nach sich. Sie informierten das Außenministerium, zahlreiche Regierungen hätten mit heftiger Kritik auf die von CNN gemeldeten Ereignisse reagiert, und vor mehreren Botschaften der Volksrepublik China sei es zu teils wütenden Demonstrationen gekommen. Diese Mitteilungen fanden rasch ihren Weg zum Diplomatie Protection Service, der Abteilung des Außenministeriums, die für den Schutz ausländischer Diplomaten und deren Botschaften zuständig war. Von dort gingen Anrufe an die Polizei von Washington D. C., die die uniformierte Präsenz im Umkreis der verschiedenen diplomatischen Missionen der Volksrepublik in der Bundeshauptstadt erhöhen und rasche Schutzmaßnahmen vorbereiten sollte, falls es hier in Washington zu ähnlichen Ausschreitungen kam.

Bis Ben Goodley aufgewacht war und zum morgendlichen Briefing nach Langley fuhr, hatten die amerikanischen Geheimdienste das Problem recht gut diagnostiziert. Wie es Ryan so schön ausgedrückt hatte, war die Volksrepublik diesmal eindeutig zu weit gegangen und würde die Konsequenzen schon bald zu spüren bekommen. Es stellte sich bald heraus, dass dies noch sehr behutsam ausgedrückt war.

Die gute Nachricht für Goodley, wenn man sie denn als eine solche bezeichnen wollte, war, dass Ryan den Fernseher in seinem Früh-

stückszimmer ausnahmslos auf CNN gestellt hatte und deshalb schon vollständig über die neue Krise im Bild war, bevor er sein gestärktes weißes Hemd und die gestreifte Krawatte anzog. Seine Wut über die unbegreifliche Borniertheit dieser Leute am anderen Ende der Welt flaute nicht einmal dann vorübergehend ab, als er seine Frau und die Kinder beim Verlassen des Weißen Hauses zum Abschied küsste.

»Ist das noch zu fassen, Ben!«, knurrte Ryan, als Goodley ins Oval Office kam.

»Aber *ich* war es doch nicht!«, entgegnete der nationale Sicherheitsberater, überrascht von dem Gefühlsausbruch des Präsidenten.

»Was genau wissen wir?«

»Im Wesentlichen haben Sie alles gesehen. Die Witwe des armen Teufels, den sie vor kurzem in Peking erschossen haben, kam in der Hoffnung nach Peking, seine Leiche nach Taiwan überführen zu können. Sie musste jedoch feststellen, dass die Leiche eingäschert und die Asche entsorgt worden war. Die örtliche Polizei wollte sie nicht in ihr Haus lassen, und als ein paar Mitglieder der Baptistengemeinde kamen, um eine Trauerfeier abzuhalten, löste die Polizei die Versammlung auf.« Er brauchte nicht zu sagen, dass der Angriff auf die Witwe vom CNN-Kameramann so gekonnt aufgenommen worden war, dass Cathy Ryan sich zu der Bemerkung veranlasst gesehen hatte, die Nase der Frau sei auf jeden Fall gebrochen, wenn nicht sogar Schlimmeres, und es sei ein guter Kieferchirurg nötig, um ihr Gesicht wieder hinzubekommen. Dann hatte sie ihren Mann gefragt, wie die Polizei jemand bislang Unbekannten derart hassen konnte.

»Wahrscheinlich, weil sie an Gott glaubt«, hatte Ryan im Frühstückszimmer geantwortet.

»Ich habe es auch gesehen«, sagte van Damm, der gerade das Oval Office betrat. »Und es gibt bereits jede Menge Reaktionen aus der Öffentlichkeit.«

»Diese Barbaren«, schimpfte Ryan, als Robby Jackson erschien, um die morgendliche Briefing-Runde zu vervollständigen.

»Das kannst du laut sagen, Jack«, bestätigte der Vizepräsident. »Pap wird das sicher auch sehen und er hält heute diesen Gedenkgottesdienst in Gerry Pattersons Kirche ab. Das kann was geben, Jack.«

»Und CNN wird auch da sein?«

»Allerdings.«

Ryan wandte sich seinem Stabschef zu. »Okay, Arnie, ich höre.«

»Nein, *ich* bin derjenige, der jetzt zuhört, Jack«, erwiderte van Damm. »Was denken Sie?«

»Ich denke, ich muss mich deswegen an die Öffentlichkeit wenden. In einer Pressekonferenz vielleicht. Ich werde damit beginnen, dass wir es hier mit einer massiven Verletzung der Menschenrechte zu tun haben, und dazu auch noch mit der Unverschämtheit, dies vor den Augen der ganzen Welt zu tun. Ich werde sagen, Amerika habe massive Schwierigkeiten, mit Leuten Geschäfte zu machen, die sich derart verhalten, und selbst noch so gute wirtschaftliche Beziehungen gestatten es uns nicht, solche groben Verstöße gegen die wichtigsten Prinzipien, auf denen unser Land gegründet ist, außer Acht zu lassen. Oder gar zu *rechtfertigen* - weswegen wir unser Verhältnis zur Volksrepublik China noch einmal grundsätzlich überdenken müssen.«

»Nicht übel«, bemerkte der Stabschef des Weißen Hauses mit einem Lächeln, mit dem ein Lehrer einen intelligenten Schüler bedacht hätte. »Sprechen Sie mit Scott noch über andere Optionen und Ideen.«

»Ja.« Ryan nickte. »Okay, andere Frage: Wie wird das Land darauf reagieren?«

»Die spontane Reaktion wird Bestürzung sein«, antwortete van Damm. »Im Fernsehen sieht es wirklich übel aus, und entsprechend werden die Leute reagieren. Spontan und emotional. Wenn die Chinesen schlau genug sind, ein gewisses Einsehen zu zeigen, wird sich die Aufregung bestimmt wieder legen. Wenn nicht« - van Damm legte bedeutungsschwanger die Stirn in Falten -, »ahne ich nichts Gutes. Die Kirchen werden Himmel und Hölle in Bewegung setzen. Die Chinesen haben die Italiener und die Deutschen dupiert - unsere NATO-Verbündeten sind also auch verärgert darüber -, und dieser armen Frau ins Gesicht zu schlagen, wird ihnen auch nicht gerade die Sympathien der Frauenbewegung eintragen. Die ganze Angelegenheit ist ein einziges Fiasko für sie, aber ich bin nicht sicher, ob sie sich der Konsequenzen ihres Vorgehens bewusst sind.«

»Dann müssen sie es eben lernen«, stellte Goodley fest. »Auf die sanfte oder auf die harte Tour.«



Dr. Alan Gregory schien immer im selben Marriott am Potomac abzu-steigen, in der Einflugschneise des Reagan National Airport. Er hatte wieder einmal die Morgenmaschine aus Los Angeles genommen, ein Flug, der im Laufe der Jahre trotz Routine nicht angenehmer gewor-

den war. Nach der Ankunft nahm er ein Taxi ins Hotel, um zu duschen und sich umzuziehen, damit er für seinen Termin mit dem Verteidigungsminister um 10 Uhr 15 halbwegs menschlich aussah. Dorthin würde er wenigstens kein Taxi brauchen. Dr. Bretano schickte ihm einen Wagen, der mit einem Staff-Sergeant der Army am Steuer pünktlich eintraf. Gregory stieg ein und entdeckte auf dem Rücksitz eine Zeitung. Es dauerte nur zehn Minuten bis zum River Entrance, wo ein Major der Army auf ihn wartete, um ihn durch den Metalldetektor zum E-Ring zu begleiten.

»Kennen Sie den Minister?«, fragte der Offizier auf dem Weg ins Haus.

»O ja, sogar aus nächster Nähe.«

Er musste eine halbe Minute in einem Vorzimmer warten, aber nur eine halbe Minute.

»Nehmen Sie Platz, Al. Kaffee?«

»Danke, gern, Dr. Bretano.«

»Tony«, verbesserte ihn der Verteidigungsminister. Meistens hielt er nicht viel auf Förmlichkeiten und er wusste, was für ein guter Mann Gregory war. Ein Navy-Steward brachte für sie beide Kaffee sowie Croissants mit Marmelade und entfernte sich wieder. »Wie war der Flug?«

»Immer dasselbe mit dieser verdammten Morgenmaschine, Sir - Tony. Wenn man sie lebend wieder verlässt, haben sie irgendwas nicht richtig gemacht.«

»Tja, wissen Sie, einer der Vorteile an meinem Job ist, dass ständig eine G für mich bereit steht. Viel gehen oder fahren muss ich auch nicht, und das Sicherheitspersonal da draußen haben Sie ja bestimmt auch gesehen.«

»Diese Kerle mit den Armen bis zum Boden?«

»Jetzt seien Sie nicht so gemein. Einer von ihnen war in Princeton, bevor er zu den SEALs ging.«

Das muss der sein, der den anderen laut die Comics vorliest, dachte Gregory. »Nun, Tony, warum haben Sie mich kommen lassen?«

"Sie haben doch mal unten in der SDIO gearbeitet, wenn ich mich recht erinnere.«

»Sieben Jahre im Dunkeln da unten, zusammen mit den anderen Pilzen. Kam aber nie was Gescheites bei raus. Ich war beim Free-Electron-Laser-Projekt. Lief eigentlich alles ganz gut, außer dass die blöden

Laser nie das gemacht haben, was wir wollten, nicht mal, nachdem wir gestohlen hatten, was die Russen machten. Sie hatten übrigens den besten Laserspezialisten der Welt. Kam 1990 bei einem Kletterunfall ums Leben - so hieß es wenigstens in der SDIO. Biss sich die Zähne an der gleichen Sache aus wie unsere Jungs. Die >Wackelkammer< nannten wir das Ding, in dem man die heißen Gase lasen, um die Energie für den Strahl zu gewinnen. Haben es allerdings nie geschafft, eine dauerhafte magnetische Eindämmung hinzukriegen. Ich habe ihnen neunzehn Monate dabei geholfen. An dem Problem arbeiteten ein paar wirklich clevere Typen, aber wir kamen einfach nicht weiter. Eher bekommen sie, glaube ich, in Princeton das Problem mit der kontrollierten Kernfusion in den Griff. Damit haben wir uns an sich auch befasst, aber die Probleme waren zu unterschiedlicher Art, um die theoretischen Lösungsmöglichkeiten übertragen zu können. Zum Schluss haben wir ihnen nur einen Haufen Ideen geliefert, die ihnen offensichtlich ganz gut weiterhalfen. Jedenfalls, die Army hat mich zum Lieutenant Colonel befördert und drei Wochen später boten sie mir die Frühpensionierung an, weil sie keine Verwendung mehr für mich sahen. Deshalb nahm ich den Job bei TRW an, von Dr. Flynn vermittelt, und arbeite seither für Sie.« Und deshalb bekam Gregory 80 Prozent seiner zwanzigjährigen Army-Pension plus jährlich eine halbe Million von TRW, inklusive Aktienoptionen, und eine fantastische Rente.

»Tja, Gerry Flynn lobt Sie etwa einmal die Woche in den allerhöchsten Tönen.«

»Es macht Spaß, für ihn zu arbeiten«, erwiderte Gregory mit einem Lächeln.

»Er sagt, im Softwarebereich gibt es in Sunnyvale niemanden, der besser ist als Sie.

»Für bestimmte Bereiche, ja. Den Code für *Doom* habe ich leider nicht gemacht, aber für adaptive visuelle Systeme bin ich nach wie vor Ihr Mann.«

»Wie sieht es mit SAMs aus?«

Gregory nickte. »Als ich in der Army anfang, habe ich etwas in der Richtung gemacht. Später zogen sie mich dann hinzu, um ein bisschen an den Patriots Block-IV rumzuprobieren, Sie wissen schon, die SCUDs abfangen. Ich habe bei der Entwicklung der Gefechtskopf-Software ausgeholfen.« Genau drei Tage zu spät, um noch im Golf-

krieg eingesetzt werden zu können, dachte er bei sich. Aber inzwischen war seine Software Standard in allen Patriot-Lenk Waffen.

»Sehr gut. Ich möchte, dass Sie sich etwas für mich ansehen. Es ist ein direkter Auftrag für das Verteidigungsministerium - sprich: für mich -, und Gerry Flynn wird deswegen keinen Ärger machen.«

»Worum geht es, Tony?«

»Finden Sie heraus, ob das Aegis-System der Navy einen ballistischen Beschuss abwehren kann.«

»Kann es. Eine SCUD fängt es ab, aber die hat nur ungefähr Mach drei. Sie meinen einen *richtigen* ballistischen Beschuss?«

Der Verteidigungsminister nickte. »Ja, durch ein ICBM.«

»Darüber wird schon seit Jahren geredet...« Gregory nahm einen Schluck Kaffee. »Das Radarsystem ist der Sache gewachsen. Vielleicht ein kleines Softwareproblem, aber kein allzu gravierendes, weil sie auch von anderen Einrichtungen Angriffswarnungen kriegen, und das SPY-Radar kann gut achthundert Kilometer weit sehen und man kann elektronisch alles Mögliche damit machen, wie zum Beispiel sieben Millionen Watt RF damit rausjagen und auf ein halbes Grad der Radarpeilung bündeln. Das schmilzt alle elektronischen Bauteile im Umkreis von, sagen wir mal, sieben- bis achttausend Metern ein. Hinterher werden dort Kinder mit zwei Köpfen geboren, und Sie müssen sich eine neue Uhr kaufen.

Also«, fuhr er mit einem leicht weggetretenen Blick fort, »so, wie Aegis funktioniert, gibt Ihnen das große SPY-Radar eine grobe Ortsangabe für die abzufangenden Ziele, so dass Sie Ihre SAMs schon mal losschicken können. Deswegen haben Aegis-Lenkflugkörper solch eine große Reichweite. Sie fliegen mit Autopilot los und fangen erst in den letzten paar Sekunden richtig an zu manövrieren. Dafür hat man die SPG-Radarsysteme auf den Schiffen, und der Sucherkopf am Flugkörper orientiert sich an der vom Zielobjekt reflektierten RF-Energie. Für Flugzeuge ist das tödlich, weil man erst im letzten Moment merkt, dass man ins Visier genommen wird, und es ist verdammt schwer, die Lenkwaffe mit bloßem Auge auszumachen und ihr in so kurzer Zeit auszuweichen.«

»Schön und gut, aber bei einem ICBM ist die Endgeschwindigkeit doch ungeheuer hoch, irgendwas um die siebentausendfünfhundert Meter pro Sekunde, also etwa Mach elf. Das heißt, ihr Zielfenster ist sehr klein... in allen Dimensionen, aber vor allem, was die Tiefe an-

geht. Außerdem haben Sie es mit einem ziemlich harten, robusten Zielobjekt zu tun. Der Wiedereintrittskörper eines ICBM ist ganz schön stabil, nicht solch eine Pappe wie die Startraketen. Ob der Gefechtskopf eines SAM so einem was anhaben kann, will ich erst mal sehen.« Gregorys Augen klärten sich, und der Wissenschaftler sah Bretano wieder direkt an. »Okay, wann fange ich an?«

»Commander Matthews«, sagte THUNDER in seine Sprechanlage. »Dr. Gregory ist hier, um mit den Aegis-Leuten zu sprechen. Ich möchte auf dem Laufenden gehalten werden, AI.«

»Aber sicher.«



Reverend Doktor Hosiah Jackson trug seine beste Robe aus schwarzer Seide, ein selbst genähtes Geschenk der Frauen seiner Gemeinde. Die drei Streifen an den Oberarmen symbolisierten seinen akademischen Rang. Er befand sich in Gerry Pattersons Arbeitszimmer, einem schönen Raum. Hinter der weißen Holztür saß seine Gemeinde, lauter gut gekleidete und relativ wohlhabende Weiße, von denen einige gewisse Probleme damit haben dürften, dass gleich ein schwarzer Geistlicher zu ihnen sprechen würde - schließlich war Jesus ein Weißer gewesen. Doch das hier war etwas anderes, weil sie an diesem Tag eines Mannes gedachten, den nur Gerry Patterson persönlich gekannt hatte, des chinesischen Baptisten Yu Fa An, den ihr Seelsorger Skip genannt hatte und dessen Gemeinde sie jahrelang großzügig unterstützt hatten. Und um also eines gelben Geistlichen zu gedenken, würden sie der Predigt eines schwarzen lauschen, während ihr eigener weißer Seelenhirte in einer schwarzen Kirche das Wort Gottes verkündete. *Das ist eine noble Geste von Gerry Patterson*, dachte Hosiah Jackson und hoffte, es würde ihm keinen Ärger mit seiner Gemeinde einhandeln. *Ein paar werden unter ihnen sein, deren bigotte Gedanken hinter ihren selbstgerechten Mienen verborgen bleiben, aber*, musste sich Reverend Jackson eingestehen, *sie sind deshalb gequälte Seelen*. Diese Zeiten waren nun einmal vorbei. Er hatte sie besser als weiße Bewohner Mississippis in Erinnerung, weil er mit auf die Straße gegangen war - im Zuge seiner Arbeit für die Southern Christian Leadership Conference war er siebenmal verhaftet worden - weil er seine Gemeindemitglieder aufgefordert hatte, sich in die Wahllisten eintragen zu lassen. Das hatte für diese weißen Hinterwäldler das eigentliche Problem dargestellt. Die Schwarzen in einem städtischen Bus fahren zu lassen war keine große Sache,

aber wählen bedeutete Macht, reale bürgerliche Macht, also die Möglichkeit, jene Leute zu wählen, die die Gesetze machten, welche für schwarze und weiße Bürger gleichermaßen galten. Das hatte den Hinterwäldlern überhaupt nicht gepasst. Aber die Zeiten hatten sich geändert, und jetzt akzeptierten sie das Unvermeidliche - *nachdem* es eingetreten war - und sie hatten nicht nur gelernt, damit umzugehen, sondern sie hatten auch gelernt, statt den Demokraten die Republikaner zu wählen. Und das Witzige *daran* war für Hosiah Jackson, dass sein eigener Sohn Robert konservativer war als all diese gut gekleideten Hinterwäldler, und *er* hatte es ziemlich weit gebracht für den Sohn eines farbigen Predigers aus dem tiefsten Mississippi. Aber jetzt wurde es Zeit. Wie Jackson hatte auch Patterson einen großen Spiegel an der Tür, damit er auf dem Weg nach draußen noch schnell sein Äußeres überprüfen konnte. Ja, er war bereit. Er sah ernst und feierlich aus, wie es sich für die Stimme Gottes gehörte.

Die Gemeinde sang bereits. Es gab hier eine gute Orgel, eine richtige, nicht so eine elektronische wie in seiner Kirche, aber der Gesang... Nun, sie konnten nichts dafür. Sie sangen wie Weiße, daran ließ sich eben nichts ändern. Ihr Gesang hatte die gebührende Hingabe, aber nicht die überschäumende Leidenschaft, wie er sie aus seiner Kirche kannte... Aber diese Orgel hätte er zu gern gehabt, dachte Hosiah Jackson. Die Kanzel war bestens ausgestattet, mit einer Flasche Eiswasser und einem Mikrophon. Es war von dem CNN-Team aufgestellt worden, das sich diskret im Hintergrund hielt, was für Fernsehleute ungewöhnlich war, fand Reverend Jackson. Sein letzter Gedanke, bevor er begann, war, dass der einzige andere Schwarze, der bis zu diesem Moment auf dieser Kanzel gestanden hatte, der Mann gewesen war, der die Holzverschalung lackiert hatte.

»Guten Morgen, meine Damen und Herren. Ich bin Hosiah Jackson. Sie wissen wahrscheinlich alle, wo meine Kirche ist. Ich bin auf Einladung meines guten Freundes und Kollegen, Ihres Pastors Gerry Patterson, hier.

Gerry Patterson ist heute mir gegenüber insofern im Vorteil, als er im Gegensatz zu mir - und, wie ich glaube, auch jedem anderen der heute hier Anwesenden - den Mann, dessen wir heute gedenken wollen, tatsächlich kannte.

Für mich war Yu Fa An nur ein Brieffreund. Vor einigen Jahren hat Gerry und ich Gelegenheit, über unser geistliches Amt zu spre-

chen. Wir trafen uns in der Kapelle des örtlichen Krankenhauses. Wir hatten beide einen schlimmen Tag hinter uns. Wir hatten beide an jenem Tag etwa zur gleichen Zeit liebe Menschen an die gleiche Krankheit verloren, nämlich den Krebs, und beide hatten wir das dringende Bedürfnis, uns in die Krankenhauskapelle zurückzuziehen. Ich glaube, wir mussten Gott dieselbe Frage stellen. Es ist die Frage, die sich jeder von uns schon gestellt hat - warum gibt es so viel Schlechtigkeit auf der Welt, warum lässt ein liebender und gnädiger Gott das zu?

Nun, die Antwort auf diese Frage findet sich in der Heiligen Schrift, und dort wiederum an vielen Stellen. Sogar Jesus selbst beklagte den Verlust unschuldigen Lebens, und eines seiner Wunder bestand darin, Lazarus von den Toten zu erwecken - zum einen, um zu zeigen, dass Er wahrhaftig der Sohn Gottes war, zum anderen aber auch, um Seine Menschlichkeit zu zeigen, um zu zeigen, wie sehr Ihm der Verlust eines guten Menschen zu Herzen ging.

Doch Lazarus war, wie unsere zwei Gemeindemitglieder an jenem Tag im Krankenhaus, an einer Krankheit gestorben, und als Gott die Welt schuf, schuf er sie so, dass gewisse Dinge der Verbesserung bedurften - und auch heute noch bedürfen. Der Herr, unser Gott, trug uns auf, uns die Erde Untertan zu machen. Und ein Teil dieses Wunsches Gottes war auch, dass wir Krankheiten heilen, dass wir *alle* mangelhaften Dinge richten und so die Welt vollkommen machen, auf eben dieselbe Weise, wie wir auch uns selbst vervollkommen können, wenn wir Gottes Heiliges Wort befolgen.

Gerry Patterson und ich haben uns an jenem Tag sehr gut unterhalten, und dieses Gespräch war der Beginn unserer Freundschaft, da doch alle Diener des Herrn Freunde sein sollten, weil wir dieselbe Lehre desselben Gottes verkünden.

Als wir eine Woche später wieder miteinander sprachen, erzählte mir Gerry von seinem Freund Skip. Ein Mann am anderen Ende der Welt, ein Mann aus einem Land, wo die religiösen Traditionen Jesus nicht kennen. Nun, Skip lernte alles über Jesus an der Oral Roberts University in Oklahoma, genau so wie viele andere, und er lernte es so gut, dass er sich nach langer und reiflicher Überlegung entschied, Geistlicher zu werden und das Wort unseres Herrn Jesus Christus zu predigen...«

»Skip hatte eine andere Hautfarbe als ich«, sagte Gerry Patterson auf einer anderen, keine drei Kilometer entfernten Kanzel. »Aber in Gottes

Augen sind wir alle gleich, weil unser Herr Jesus durch unsere Haut in unsere Herzen und Seelen sieht, und Er weiß immer, was dort ist.«

»Ganz recht«, stimmte ihm eine Männerstimme aus der Gemeinde zu.

»Und so wurde Skip ein Verkünder des Glaubens. Statt in sein Geburtsland zurückzukehren, wo die Regierung Religionsfreiheit garantiert, beschloss Skip, weiter nach Westen zu fliegen, in das kommunistische China. Warum ausgerechnet dorthin? Allerdings, warum ausgerechnet dorthin! Weil es im anderen China keine Religionsfreiheit gibt. Das andere China weigert sich zuzugeben, dass es so etwas wie einen Gott gibt. Das andere China ist wie die Philister des Alten Testaments, das Volk, das die Juden um Mose und Josuah verfolgte, die Feinde Gottes schlechthin. Warum tat Skip das ? Weil ihm klar war, dass niemand das Wort Gottes dringender zu hören bekommen musste als diese Menschen, und dass Jesus von uns will, dass wir den Heiden predigen, dass wir Sein Heiliges Wort jenen überbringen, deren Seelen danach lechzen, und das hat er getan. Kein Angehöriger der United States Marines, die die Strände von Iwo Jima stürmten, zeigte mehr Mut als Skip, der seine Bibel nach Rotchina trug und in einem Land, in dem Religion ein Verbrechen ist, das Wort Gottes zu verkünden begann.«

»Und wir dürfen nicht vergessen«, rief Hosiah Jackson der versammelten Gemeinde in Erinnerung, »dass noch ein anderer Mann zugegen war, ein katholischer Kardinal, ein alter, unverheirateter Mann aus einer reichen und mächtigen Familie, der schon vor langem den Entschluss gefasst hatte, sich dem Klerus seiner Kirche anzuschließen. Sein Name war Renato, für uns nicht weniger fremdartig als Fa An. Auch er war ein Mann Gottes, der das Wort Jesu ebenfalls in das Land der Heiden trug.

Als die Regierung besagten Landes herausfand, was Reverend Yu machte, nahm sie ihm seine Arbeit weg. Sie hofften, ihn *aushungern* zu können. Aber die Leute, die diese Entscheidung getroffen hatten, kannten Skip nicht. Sie kannten Jesus nicht und sie kannten die nicht, die fest im Glauben sind, oder etwa doch?«

"Nein!«, ertönte eine laute Männerstimme aus der Mitte der Gemeinde. Und in diesem Moment wusste Hosiah Jackson, dass er sie auf seiner Seite hatte.

»Ganz richtig, Sir. Nein! Und das war der Zeitpunkt, zu dem Ihr Pastor Gerry Patterson von dieser Sache erfuhr, und zu dem Sie, die Sie hier versammelt sind, Skip Yu zu unterstützen begannen, den Mann den seine gottlose Regierung mit allen Mitteln an der Ausübung seines Amtes zu behindern versuchte, weil sie nicht ahnte, dass alle im Glauben Vereinten einen tief verwurzelten Sinn für Gerechtigkeit teilen!« Pattersons Arm schoss vor. »Und Jesus deutete und sagte: Seht diese Frau dort, sie gibt von ihrer *Bedürftigkeit*, nicht von ihrem Überfluss. Einen armen Mann oder eine arme Frau kostet es viel mehr, etwas zu geben, als einen reichen. Das war der Punkt, an dem Sie meiner Gemeinde zu helfen begannen, meinen Freund Skip zu unterstützen. Und Jesus hat auch gesagt: Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, tut ihr auch mir. Und deshalb halfen Ihre Kirche und meine Kirche diesem Mann, diesem einsamen Kündler des Glaubens im Land der Heiden, die den Namen und das Wort Gottes leugnen und stattdessen die Leiche eines Ungeheuers namens Mao verehren, der seinen einbalsamierten Körper zur Schau stellen ließ, als wäre es der Körper eines Heiligen! Er war kein Heiliger. Er war kein Mann Gottes. Er war ein schlimmerer Massenmörder, als unser Land je einen gesehen hat. Doch für die Menschen, die dieses Land regieren, ist dieser Mörder, diese Bestie, dieser Zerstörer von Leben und Freiheit der neue Gott. Dieser >Gott< ist ein *falscher* Gott.« Zunehmende Leidenschaft begann sich der Stimme Pattersons zu bemächtigen. »Dieser >Gott< ist die Stimme Satans. Dieser >Gott< ist das Sprachrohr der Mächte der Hölle. Dieser >Gott< ist die Inkarnation des Bösen - und dieser >Gott< ist tot. Und dennoch verehren sie ihn immer noch. Sie halten *immer noch* sein Wort in Ehren und sie halten *immer noch* an seinen Überzeugungen fest - an den Überzeugungen, die Millionen von Menschen das *Leben* kosteten, bloß weil sie ihrem falschen Gott nicht passten.« Patterson richtete sich zu voller Größe auf und strich sein Haar zurück.

»Es gibt Leute, die sagen, das Böse, das wir in der Welt sehen, sei nur die Abwesenheit Gottes. Aber wir wissen, dass das nicht stimmt. Es gibt einen Teufel in der Schöpfung, und dieser Teufel hat seine Stellvertreter unter uns, und einige dieser Stellvertreter regieren Länder! Einige dieser Stellvertreter beginnen Kriege. Einige dieser Stellvertreter holen unschuldige Menschen aus ihren Häusern, stecken sie in Lager und ermorden sie wie Tiere in einem Schlachthaus. Das sind die Stellvertre-

ter des Satans! Das sind die Anhänger des Fürsten der Finsternis. Es sind diejenigen unter uns, die das Leben Unschuldiger rauben, sogar das Leben unschuldiger kleiner Kinder...«

»Und deshalb machten sich diese drei Gottesmänner auf den Weg ins Krankenhaus. Einer von ihnen, unser Freund Skip, eilte einer Frau aus seiner Gemeinde in ihrer Not zu Hilfe. Die beiden anderen, die Katholiken, begleiteten ihn, weil auch sie Gottesmänner waren und für dieselben Dinge eintraten wie wir, *weil das Wort Gottes FÜR UNS ALLE DASSELBE IST!*« Hosiah Jacksons Stimme füllte die ganze Kirche aus.

»Ja, so ist es«, pflichtete ihm dieselbe weiße Stimme bei, und man konnte überall Gläubige nicken sehen.

»Deshalb gingen diese drei Gottesmänner ins Krankenhaus, um das Leben eines kleinen Babys zu retten, eines Babys, das die Regierung dieses heidnischen Landes töten wollte - und warum? Sie wollten es töten, weil seine Mutter und sein Vater an Gott glaubten - und, o nein, *solchen* Leuten konnten sie doch unmöglich gestatten, ein Kind in die Welt zu setzen! O nein, sie konnten Leuten, die fest im Glauben standen, nicht gestatten, ein Kind in die Welt zu setzen, weil das war, als lüden sie sich einen Spion in ihr Land ein. Es war eine *Bedrohung* für ihre gottlose Regierung. Und warum ist es eine Bedrohung für sie?

Es ist eine Bedrohung für sie, weil sie *wissen*, dass sie gottlose Heiden sind! Es ist eine Bedrohung, weil sie *wissen*, dass Gottes Wort die stärkste Kraft auf der ganzen Welt ist! Und ihre einzige Antwort auf diese Art von Bedrohung ist, zu töten, das Leben zu nehmen, das Gott jedem von uns gibt, denn indem sie Gott leugnen, können sie auch das Leben leugnen, und Sie wissen, dass diese Heiden, diese Ungläubigen, diese Mörder *besessen* sind von dieser Art von Macht. Sie sind *besessen* von der Idee, so zu tun, als wären *sie* Götter. Sie sind besessen von ihrer Macht und sie sind besessen davon, sie im Dienste Satans einzusetzen! Sie wissen, es ist ihnen bestimmt, auf ewig in der Hölle zu schmoren, und sie wollen uns ihre Hölle hier auf der Erde aufzwingen und sie wollen uns das Einzige verweigern, was uns von dem Schicksal erretten kann, das sie für sich selbst gewählt haben. *Deshalb* haben sie dieses unschuldige kleine Neugeborene zum Tode verurteilt.

Und als diese drei Männer das Krankenhaus aufsuchten, um das Leben dieses unschuldigen Neugeborenen zu retten, nahmen sie Gottes Platz ein, aber sie taten es in aller Demut und in der Kraft ihres Glau-

bens. Sie stellten sich an Gottes Platz, um Gottes Willen zu erfüllen nicht, um für sich selbst Macht zu beanspruchen, und nicht, um sich als falsche Helden aufzuspielen. Sie begaben sich dorthin, um zu dienen nicht, um zu herrschen. Um zu dienen, wie unser Herr Jesus selbst auch gedient hat. Wie seine Apostel gedient haben. Sie begaben sich dorthin, um ein unschuldiges Leben zu schützen. Sie begaben sich dorthin, um das Werk des Herrn, unseres Gottes, zu verrichten!«

»Sie werden das wahrscheinlich nicht wissen, aber unmittelbar nach meiner Ordination war ich drei Jahre bei der United States Navy, wo ich bei den Marines als Militärkaplan diente. Ich wurde der Second Marine Division in Camp Lejeune, North Carolina, zugeteilt. Dort lernte ich Menschen kennen, die wir Helden nennen, und viele Marines fallen mit Sicherheit unter diese Kategorie. Ich war dort, um nach einem schrecklichen Hubschrauberunglück den Toten und Sterbenden beizustehen, und es war mir eine der größten Ehren meines Lebens, sterbende junge Marines zu trösten - weil ich *wusste*, dass sie vor Gottes Antlitz treten würden. Besonders an einen erinnere ich mich noch besonders gut, einen Sergeant - er hatte erst einen Monat zuvor geheiratet und er starb mit einem Gebet für seine Frau auf den Lippen. Er war Vietnamveteran, dieser Sergeant, und er hatte zahlreiche Auszeichnungen. Er war das, was wir einen harten Burschen nennen, aber am meisten bewies dieser Marine, dass er ein ganzer Kerl war, indem er, als er wusste, dass er würde sterben müssen, nicht für sich selbst betete, sondern für seine junge Frau. Er betete, dass Gott ihr Trost spenden möge. Dieser Marine ist als wahrer Christ gestorben und er verließ diese Welt so, dass er voller Stolz vor Gott treten konnte, als ein Mann, der in jeder Hinsicht seine Pflicht getan hatte.

Und das hat auch Skip getan. Und das hat Renato getan. Sie haben ihr Leben geopfert, um ein Baby zu retten. Sie wurden von Gott gesandt. Gott hat ihnen den Auftrag dazu erteilt. Und sie hörten diesen Auftrag und führten ihn ohne Zögern und ohne langes Überlegen aus. Und wenn sie kurz nachgedacht haben, dann nur darüber, ob es richtig war, was sie taten.

Und deshalb gibt es heute dreizehntausend Kilometer von hier entfernt ein neues Leben, ein kleines Baby, das vermutlich gerade schläft. Dieses Baby wird vielleicht nie von den dramatischen Umständen seiner Geburt erfahren, aber mit Sicherheit wird dieses Baby mit dem Wort

Gottes Bekanntschaft machen. Und das alles wurde möglich, weil drei tapfere Männer das Krankenhaus aufgesucht haben, und zwei von ihnen in Verrichtung von Gottes Werk gestorben sind.

Skip war Baptist, Renato war Katholik.

Skip war Chinese. Ich bin ein Weißer. Sie sind Schwarze.

Aber Jesus interessiert das alles nicht. Wir haben alle seine Worte gehört. Wir alle haben Ihn als unseren Erlöser akzeptiert. Das hat auch Skip getan. Und Renato. Diese beiden tapferen Männer haben für das Gute ihr Leben geopfert. Die letzten Worte des Katholiken... Er fragte, ob es dem Baby gut gehe, und der andere Katholik, der deutsche Priester, sagte >ja<, worauf Renato erwiderte: >*Bene*< Das ist Italienisch und es bedeutet >gut<. Er starb in dem Wissen, das Richtige getan zu haben. Und das ist nicht das Schlechteste, oder?«

»Ganz recht!«, riefen drei Stimmen.

»Wir können sehr viel aus ihrem Beispiel lernen«, verkündete Hosiah Jackson der Gemeinde, bei der er zu Gast war.

»Zuallererst müssen wir lernen, dass Gottes Wort für alle von uns dasselbe ist. Ich bin schwarz. Sie sind weiß. Skip war Chinese. Insofern unterscheiden wir uns, aber in Gottes Heiligem Wort sind wir alle gleich. Von allen Dingen, die wir lernen müssen, von allen Dingen, die wir jeden Tag unseres Lebens in unseren Herzen bewahren müssen, ist dies das wichtigste. Jesus ist unser aller Erlöser, wenn wir Ihn nur aufnehmen, wenn wir Ihn nur in unsere Herzen einlassen, wenn wir nur zuhören, wenn Er zu uns spricht. Das ist die erste und wichtigste Lektion, die wir aus dem Tod dieser beiden tapferen Männer ziehen können.

Die nächste Lektion, die wir daraus ziehen können, ist, dass Satan immer noch da draußen lauert und dass es, obwohl wir doch auf die Worte Gottes hören müssen, auch solche gibt, die es vorziehen, auf die Worte Luzifers zu hören. Diese Menschen müssen wir als das erkennen, was sie sind.

Vor vierzig Jahren lebten einige von ihnen unter uns. Ich erinnere mich noch gut und Sie wahrscheinlich ebenfalls. Das liegt nun alles lange zurück. Und der Grund dafür ist, dass wir alle das Wort Gottes gehört haben. Unser Gott ist ein Gott der Gerechtigkeit. Wenn wir das in Erinnerung behalten, behalten wir noch vieles andere in Erinnerung, beurteilt uns nicht nach dem, *wogegen* wir sind. Jesus blickt in unsere Herzen und beurteilt uns nach dem, *wofür* wir sind.

Aber wir können *nur für* Gerechtigkeit sein, indem wir gegen *Unge-*
rechtigkeit sind. Wir müssen Skip und Renato in Erinnerung behalten
Wir müssen Mr. und Mrs. Yang in Erinnerung behalten, und alle, die
sind wie sie, all jene Menschen in China, denen die Möglichkeit ver-
wehrt wird, das Wort Gottes zu hören. Die Söhne Luzifers *fürchten*
sich vor Gottes Wort. Die Söhne Luzifers *fürchten* sich vor uns. Die
Söhne *Satans fürchten* sich vor Gottes Willen, weil in Gottes Liebe und
in den Wegen Gottes ihre Vernichtung begründet liegt. Mögen sie auch
Gott hassen. Mögen sie auch Gottes Wort hassen, so *fürchten* sie es
doch auch. *Sie FÜRCHTEN* die Konsequenzen ihres eigenen Tuns. Sie
fürchten die Verdammnis, die sie erwartet. Mögen sie auch Gott *leug-*
nen, sie kennen doch die *Rechtschaffenheit* Gottes. Und sie wissen,
dass jede Menschenseele nach dem Wissen um unseren Herrn schreit.

Deshalb haben sie Reverend Yu Fa An gefürchtet. Deshalb haben sie
Kardinal DiMilo gefürchtet und deshalb fürchten sie auch uns. Mich
und Sie. Die Söhne *Satans fürchten* uns, weil sie wissen, dass ihre Worte
und ihre falschen Überzeugungen ebensowenig gegen das Wort Gottes
bestehen können, wie ein Wohnwagen gegen einen Tornado bestehen
kann! Und sie wissen, dass alle Menschen mit einem elementaren Wis-
sen von Gottes Wort geboren sind. Das ist der Grund, weshalb sie uns
fürchten.

Und deshalb«, rief Reverend Hosiah Jackson, »lassen Sie uns ihnen
einen weiteren Grund geben, sich vor uns zu fürchten! Zeigen wir
ihnen als Gottes gläubige Schar die Kraft und die Festigkeit unseres
Glaubens!«

»Aber wir können sicher sein, dass Gott bei Skip und bei Kardinal
DiMilo war«, versicherte Patterson seiner schwarzen Gemeinde. »Gott
hat ihre tapferen Hände geführt und durch sie dieses unschuldige
kleine Kind gerettet. Und Gott hat die zwei Männer in seinen Schoß
genommen, die er ausschickte, sein Werk zu verrichten, und heute ste-
hen unser Freund Skip und Kardinal DiMilo stolz vor ihrem Schöpfer,
als gute und treue Diener seines Heiligen Wortes.

Meine Freunde, die beiden haben ihre Pflicht getan. Sie haben an
jenem Tag das Werk des Herrn verrichtet. Sie haben das Leben eines
unschuldigen Kindes gerettet. Sie haben aller Welt gezeigt, wozu die
Kraft des Glaubens imstande ist.

Doch worin besteht nun unsere Aufgabe?«

»Es ist *nicht* Aufgabe der Gläubigen, Satan zu ermutigen«, verkündete Hosiah Jackson den Menschen vor ihm. Es hatte sie nicht weniger in seinen Bann gezogen als Laurence Olivier in seinen besten Tagen die Zuschauer - doch warum auch nicht? Seine Predigt war zwar nicht mit der Dichtung Shakespeares zu vergleichen, aber es waren die Worte eines Dieners Gottes. »Wenn Jesus in unsere Herzen blickt, wird er dann einen Menschen sehen, der die Söhne Luzifers unterstützt? Wird Jesus einen Menschen sehen, der sein Geld zur Unterstützung der gottlosen Mörder der Unschuldigen gibt?«

»Nein!«, rief eine Frauenstimme. »*Nein!*«

»Wofür stehen wir, die Anhänger des Herrn, die Gläubigen? Wenn die Söhne Luzifers die Gläubigen töten, wo stehen dann *Sie*? Werden Sie für die Gerechtigkeit stehen? Werden Sie für Ihren Glauben stehen? Werden Sie mit den heiligen Märtyrern stehen? Werden Sie mit Jesus stehen?«

Und wie im Chor antwortete die Gemeinde Reverend Jackson: »*Ja!*«



»Mann o Mann«, sagte Ryan. Er war ins Büro des Vizepräsidenten gekommen, um sich die Fernsehübertragung anzusehen.

»Hab ich dir's nicht gesagt? Von so was versteht mein Pap was. Mein Gott, damit bin ich groß geworden und es geht mir immer noch unter die Haut.« Während er das sagte, überlegte Robby Jackson, ob er sich am Abend einen Drink genehmigen sollte. »Patterson macht seine Sache wahrscheinlich auch nicht schlecht. Pap meint, er sei schwer in Ordnung, aber trotzdem, an meinen Pap kommt keiner ran.«

»Hat er mal daran gedacht, Jesuit zu werden?«, fragte Ryan grinsend.

»Pap ist zwar ein verdammt guter Prediger, aber ein Heiliger ist er deswegen noch lange nicht. Mit dem Zölibat hätte er bestimmt seine Probleme gehabt.«

In diesem Moment wechselte das Fernsehbild auf den Leonardo-da-Vinci-Flughafen von Rom, wo die 747 der Alitalia gerade gelandet war und jetzt zum Andocken rollte. Unter der Maschine warteten ein Lkw und ein paar Autos, die dem Vatikan gehörten. Es war bereits angekündigt worden, dass Renato Kardinal DiMilo im Petersdom ein Staatsbegräbnis bekäme, und CNN würde zusammen mit SkyNews, Fox und allen anderen großen Sendern darüber berichten. Letztere waren bei der Berichterstattung zunächst etwas ins Hintertreffen geraten, versuchten jetzt aber umso mehr, wieder Boden gutzumachen.

In Mississippi verließ Hosiah Jackson nach dem Verklingen des letzten Kirchenliedes langsam die Kanzel. Würdevoll schritt er auf den Ausgang zu, um die Gemeindemitglieder auf dem Weg nach draußen zu verabschieden.

Das nahm mehr Zeit in Anspruch, als er erwartet hatte. Es schien, als wolle ihm jeder der Anwesenden die Hand geben und für sein Kommen danken - die herzliche Aufnahme überstieg sogar seine kühnsten Erwartungen. Und ihre Aufrichtigkeit stand völlig außer Zweifel. Einige baten darum, kurz mit ihm sprechen zu dürfen, bis die Nachrückenden sie die Eingangstreppe hinunter und auf den Parkplatz schoben. Hosiah Jackson erhielt sechs Einladungen zum Abendessen und zehn Nachfragen nach seiner Kirche und ob dort spezielle Arbeiten erforderlich seien. Schließlich war nur noch ein Mann übrig. An die siebzig, hatte er zerzaustes graues Haar und eine Hakennase, die von reichlichem Whiskeykonsum zeugte.

»Guten Tag«, sagte Jackson freundlich.

»Herr Pastor...«, setzte der Mann unsicher an.

Diesen Blick hatte Hosiah Jackson oft genug gesehen. »Kann ich irgendetwas für Sie tun?«

»Pastor... vor vielen Jahren...« Dem Mann versagte die Stimme. »Vor vielen Jahren«, setzte er erneut an, »da habe ich gesündigt.«

»Wir alle sündigen, mein Freund. Gott weiß das. Deshalb hat er uns Seinen Sohn geschickt, damit er uns beisteht, unsere Sünden zu besiegen.« Der Geistliche fasste den Mann an der Schulter, um ihn aufzurichten.

»Ich war beim Klan, Pastor. Ich hab ... falsche Dinge getan ... ich ... ich hab Negern was getan, bloß weil ich sie nicht ausstehn könnt, und ich...«

»Wie heißen Sie?«, fragte Jackson behutsam.

»Charlie Picket«, antwortete der Mann. Und jetzt wusste Hosiah Jackson Bescheid. Er hatte ein gutes Namensgedächtnis. Charles Worthington Picket war der Grand Kleegle des lokalen Klavern gewesen. Er war nie eines schweren Vergehens überführt worden, aber sein Name gehörte zu denen, die immer wieder fielen.

»Mr. Picket, das alles liegt lange zurück.«

»Ich hab nie... ich mein, ich hab nie jemand umgebracht. Ehrlich, Herr Pastor, das hab ich nie getan.« Die Betroffenheit in Pickets Stimme war echt. »Aber ich kenne welche, die's getan haben, und ich hab der

Polizei nichts gesagt. Ich hab den andern auch nie gesagt, sie sollen's nicht tun... gütiger Herr Jesus, ich weiß wirklich nicht, was damals mit mir los war, Herr Pastor. Ich war... ich war...«

»Mr. Picket, tun Ihnen Ihre Sünden leid?«

»O ja, o mein Gott, ja. Ich hab um Vergebung gebetet, aber...«

»Da gibt es kein Aber, Mr. Picket. Gott hat Ihnen Ihre Sünden vergeben.«

»Meinen Sie wirklich?«

Ein Lächeln und ein Nicken. »Ja, da bin ich ganz sicher.«

»Pastor, wenn Sie in Ihrer Kirche Hilfe brauchen, das Dach ausbessern oder so was, dann sagen Sie mir Bescheid, ja ? Das ist auch ein Haus Gottes. Mag ja sein, dass ich das nicht immer gewusst hab, aber jetzt weiß ich es, Sir.«

Wahrscheinlich hatte er in seinem ganzen Leben noch nie einen Schwarzen mit Sir angesprochen, dachte der Geistliche. Also hatte zumindest einer seiner Predigt zugehört und etwas daraus gelernt. Und das war für jemanden in seinem Metier nicht übel.

»Pastor, ich muss mich entschuldigen für all die schlechten Worte und Gedanken, die ich hatte. Das hab ich bisher noch nie getan, aber jetzt muss ich es einfach tun.« Er ergriff Hosiah Jacksons Hand. »Es tut mir aufrichtig leid, so leid, wie einem die Dinge, die ich damals getan hab, nur tun können, und ich bitte Sie um Verzeihung.«

»Und unser Herr Jesus Christus sagt: >Gehe hin und sündige nicht mehr.< Mr. Picket, das ist die ganze Schrift in einem Satz zusammengefasst. Gott ist auf die Welt gekommen, um uns unsere Sünden zu vergeben. Gott hat Ihnen bereits vergeben.«

Ihre Blicke trafen sich. »Danke, Pastor. Und Gott segne Sie, Sir.«

»Und möge der Herr auch mit Ihnen sein.« Hosiah Jackson sah dem Mann nach, wie er zu seinem Pick-up ging, und fragte sich, ob gerade eine Seele gerettet worden war. Wenn ja, wäre Skip bestimmt sehr zufrieden mit dem schwarzen Freund, den er nie kennen gelernt hatte.

KOALITION-KOLLISION

Es war eine lange Fahrt vom Flughafen in den Vatikan, und jeder Meter davon wurde von den Kameras in der Wagenkolonne festgehalten, bis die Fahrzeuge schließlich die Piazza San Pietro, den Petersplatz, erreichten. Dort wartete eine Abordnung der Schweizergarde in den von Michelangelo entworfenen violetten und goldenen Uniformen. Einige der Gardisten zogen den Sarg mit dem Kirchenfürsten, der in der Ferne den Märtyrertod gestorben war, aus dem Wagen und trugen ihn dann durch das mächtige Bronzetor in das Innere der Kirche, wo am kommenden Tag der Papst persönlich die Totenmesse halten würde.

Doch jetzt ging es nicht um Religion, außer vielleicht für die Öffentlichkeit. Für den Präsidenten der Vereinigten Staaten war es eine Staatsangelegenheit. Wie sich herausstellte, hatte Thomas Jefferson doch Recht gehabt. Die Macht der Regierung entwickelte sich direkt aus dem Volk, und Ryan musste jetzt handeln, und zwar so, dass das Volk einverstanden war.

Und ein Umstand machte das Ganze noch schlimmer. SORGE hatte am Morgen einen weiteren Bericht ausgespuckt, den er verspätet erhielt, weil Mary Patricia Foley doppelt sicher hatte gehen wollen, dass die Übersetzung richtig war.

Bei ihm im Oval Office waren Ben Goodley, Arnie van Damm und der Vizepräsident zusammengekommen. »Und?«, wandte Ryan sich an sie.

»Diese Schweine«, sagte Jackson als Erster. »Wenn sie wirklich so denken, sollten wir ihnen rein gar nichts verkaufen. So reden nicht mal Navy-Kampfflieger nach einer durchzechten Nacht.«

»Das ist wirklich absolut gefühllos«, gab ihm Ben Goodley Recht.

»So etwas wie ein Gewissen geben die wohl an ihre politische Führung nicht aus«, vervollständigte van Damm die Einschätzung.

»Wie würde dein Vater auf so eine Nachricht reagieren, Robby?« fragte Ryan den Vizepräsidenten.

»Seine spontane Reaktion wäre die gleiche wie meine: Schmeißt den Dreckskerlen eine Atombombe aufs Dach. Dann aber würde er sich vor Augen halten, wie es im Krieg wirklich zugeht, und sich etwas mäßigen. Jack, wir müssen sie bestrafen.«

Ryan nickte. »Schön und gut, aber wenn wir die Handelsbeziehungen zur Volksrepublik abbrechen, sind diejenigen, die als Erste darunter zu leiden haben, die armen Teufel in den Fabriken, oder nicht?«

»Natürlich, Jack. Aber wer hat sie zu Geiseln genommen, die Guten oder die Bösen? Wenn dich die Furcht, ihnen weh zu tun, davon abhält, überhaupt etwas zu unternehmen, dann sorgst du damit nur dafür, dass ihre Lage *nie* besser wird. Deshalb«, schloss TOMCAT, »darfst du dir nicht so die Hände binden lassen. Sonst wirst nämlich *du* die Geisel.«

In diesem Moment läutete das Telefon. Etwas verärgert über die Störung ging Ryan dran.

»Minister Adler möchte Sie dringend sprechen, Mr. President.«

Ryan beugte sich über seinen Schreibtisch und drückte auf den blinkenden Knopf. »Ja, Scott?«

»Ich habe jetzt alles im Computer. Das Ganze ist nichts Unerwartetes, und bekanntlich reden Politiker in der vertrauten Atmosphäre ihres Büros anders als in der Öffentlichkeit, wie Sie sicher auch aus eigener Erfahrung wissen.«

»Freut mich, das zu hören, Scott. Okay, ich schalte jetzt die Freisprechanlage ein. Schießen Sie los.«

»Ich lasse ihnen von Carl Hitch eine Note überbringen. Wir verlangen eine offizielle Entschuldigung für dieses Missgeschick.«

»Und wenn sie uns antworten, wir können sie mal?«

»Dann ziehen wir Rutledge und Hitch zwecks >Beratungen< zurück und lassen sie eine Weile in ihrem eigenen Saft schmoren.«

»Die Note, Scott?«

»Ja, Mr. President.«

»Schreiben Sie sie auf Asbestpapier und unterzeichnen Sie sie mit Blut«, sagte Ryan kalt.

»Jawohl, Sir«, bestätigte der Außenminister und legte auf.



In Moskau war der Tag schon um einiges weiter vorgerückt, als Pawel Jefremow und Oleg Prowalow in Sergei Golowkos Büro kamen.

»Tut mir leid, dass ich Sie nicht früher herbestellen konnte«, begrüßte der SVR-Vorsitzende seine Gäste. »Es gab verschiedene Probleme - die Chinesen und die Schüsse in Peking.« Er hatte es wie jeder andere Mensch auf der Welt im Fernsehen gesehen.

»Dann bekommen Sie jetzt noch ein weiteres Problem, Genosse Vorsitzender.«

»Oh?«

Jefremow reichte ihm den entschlüsselten Text. Golowko nahm ihn an sich, dankte dem Mann mit seinen gewohnten guten Manieren und setzte sich wieder, um zu lesen. Spätestens nach fünf Sekunden wurden seine Augen immer größer.

»Das ist doch nicht die Möglichkeit!«, entfuhr es ihm.

»Vielleicht nicht. Aber anders ist es schwer zu erklären.«

»*Ich* war das Ziel des Anschlags?«

»Ganz so sieht es jedenfalls aus«, antwortete Prowalow.

»Aber *warum*?«

»Das wissen wir nicht«, sagte Jefremow. »Und wahrscheinlich weiß es auch sonst in ganz Moskau niemand. Falls der Befehl durch einen chinesischen Geheimdienstoffizier erteilt wurde, erging er ursprünglich in Peking, weshalb der Mann, der ihn weitergeleitet hat, vermutlich die Gründe dafür nicht kennt. Überdies wurde die Operation so eingefädelt, dass sie sich problemlos leugnen lässt. Wir können nämlich nicht einmal beweisen, dass dieser Mann tatsächlich Geheimdienstoffizier ist und kein Assistent oder, wie es die Amerikaner nennen, >Stringer<. Um genau zu sein, hat den Mann sogar ein Amerikaner für uns identifiziert«, schloss der FSS-Offizier.

Golowko blickte von dem Papier auf. »Wie ist denn *das* passiert?«

Prowalow setzte zu einer Erklärung an. »Ein chinesischer Geheimagent wird sich in Moskau über die Anwesenheit eines amerikanischen Staatsbürgers keine allzu großen Gedanken machen, wohingegen er in jedem Russen einen potentiellen Angehörigen der Spionageabwehr sehen dürfte. Und da Mischka gerade da war und mir seine Hilfe anbot, nahm ich sie dankend an. Womit wir bereits bei der nächsten Frage wären.«

»Was erzählen Sie dem Amerikaner?«, beantwortete Golowko sie für ihn.

Der Leutnant nickte. »Ganz richtig, Genosse Vorsitzender. Er weiß einiges über den Mordfall, weil ich ihm vertraue, und er mir einige sehr hilfreiche Vorschläge gemacht hat. Er ist ein hervorragender Ermittler. Und er ist nicht auf den Kopf gefallen. Wenn er mich fragt, wie wir mit den Ermittlungen vorankommen, was soll ich sagen?«

Golowkos spontane Reaktion war ebenso vorhersehbar wie automatisch. *Sagen Sie nichts*. Aber er besann sich schnell eines Besseren. Wenn Prowalow nichts sagte, müsste der Amerikaner schön dumm sein, den

Braten nicht zu riechen. Diente es andererseits seinen - und Russlands - Interessen, wenn Amerika wusste, dass sein Leben in Gefahr war? Diese Frage war ebenso wichtig wie schwer zu beantworten. Er würde darüber nachdenken, während er seinen Leibwächter kommen ließ. Er erteilte seiner Sekretärin entsprechende Anweisungen.

»Da bin ich, Genosse Vorsitzender«, sagte Major Schelepin, als er zur Tür hereinkam.

»Noch etwas, worüber Sie sich Sorgen machen können, Anatoli Iwanowitsch«, begrüßte ihn Golowko. Aber die Sache war nicht ganz so harmlos, wie es dieser Satz vermuten ließ. Schon die nächsten Worte ließen Schelepin erblassen.



Es begann in den USA mit den Gewerkschaften. In gewisser Weise waren diese Arbeitervereinigungen, die in den vergangenen Jahrzehnten deutlich an Macht eingebüßt hatten, die konservativsten Organisationen Amerikas, und dies aus dem simplen Grund, weil ihr zunehmender Machtverlust ihr Bewusstsein dafür schärfte, wie wichtig die Macht war, die sie noch besaßen. Um nicht auch sie noch zu verlieren, widersetzten sie sich jeder Veränderung, die auch nur in irgendeiner Weise die Rechte eines ihrer Mitglieder zu beschneiden drohte.

China war für die Arbeiterbewegung längst ein Schreckgespenst, weil chinesische Arbeiter an einem Tag weniger verdienten als ein amerikanisches Gewerkschaftsmitglied in der Automobilindustrie während seiner morgendlichen Kaffeepause. Das verschob die Verhältnisse zugunsten der Asiaten und das wiederum war etwas, was die AFL-CIO nicht hinzunehmen bereit war.

Umso besser, dass die Regierung, die über diese unterbezahlten Arbeiter herrschte, die Menschenrechte missachtete. Das machte es leichter, gegen sie zu sein.

Amerikanische Gewerkschaften sind immerhin hervorragend organisiert, und so bekam jeder Kongressabgeordnete reihenweise Anrufe. Die meisten wurden von Mitarbeitern entgegengenommen, aber die von hochrangigen Gewerkschaftsfunktionären im Staat oder Wahlkreis eines Abgeordneten wurden in der Regel zu den jeweiligen Abgeordneten selbst durchgestellt, und zwar unabhängig davon, auf welcher Seite diese standen. Man prangerte das barbarische Vorgehen dieses gottlosen Staates an, der im Übrigen seine Arbeiter wie Dreck behandelte und infolge dieser unfairen Arbeitsbedingungen auch noch

Amerikanern die Jobs wegnahm. Die Höhe des Handelsdefizits gegenüber China blieb in keinem Anruf unerwähnt, was die Kongressabgeordneten hätte auf die Idee bringen können, dass es sich dabei um eine generalstabsmäßig geplante Telefonaktion handelte (was es auch war). Sie hätten nur die schriftlichen Aufzeichnungen der einzelnen Anrufe miteinander vergleichen müssen (was sie nicht taten).

Im Lauf des Tages kam es zu Demonstrationen, und obwohl sie etwa so spontan waren wie die in der Volksrepublik China, berichteten die lokalen und/oder nationalen Medien ausführlich darüber, weil es eine Gelegenheit war, Nachrichtenteams zu beschäftigen, deren Mitglieder schließlich auch in einer Gewerkschaft waren.

Neben den Telefonanrufen und den Fernsehberichten von den Demonstrationen kamen Briefe und E-Mails an, die von den Mitarbeitern der Abgeordneten gezählt und katalogisiert wurden.

Einige Abgeordnete riefen im Weißen Haus an, um den Präsidenten wissen zu lassen, was auf dem Hill los war. Diese Anrufe wurden *alle* in das Büro von Arnold van Damm geleitet, dessen Mitarbeiter sie ebenfalls gewissenhaft registrierten, sowie deren Standpunkt und große Leidenschaftlichkeit.

Dazu kamen noch die Protestnoten der verschiedenen Kirchen, die China praktisch alle mit einem Schlag gegen sich aufgebracht hatte.

Die einzige unerwartete, aber gewitzte Reaktion erfolgte nicht in Form eines Anrufs oder Schreibens an einen Regierungsvertreter. Alle chinesischen Fabrikanten auf der Insel Taiwan hatten eigene Lobby- und PR-Agenturen in Amerika. Eine davon hatte eine Idee, die wie ein Lauffeuer um sich griff. Bis Mittag produzierten drei verschiedene Druckereien Aufkleber mit der Flagge der Republik China und der Aufschrift »Wir sind die Guten«. Bis zum nächsten Morgen wurden sie überall in Amerika in Einzelhandelsgeschäften an Produkten taiwanesischer Herkunft befestigt. Die Nachrichtenmedien bekamen Wind von der Sache und unterstützten die Industriellen der Republik China, indem sie die Öffentlichkeit über ihre Kampagne informierten, bevor sie noch richtig begonnen hatte.

Das hatte zur Folge, dass der amerikanischen Öffentlichkeit wieder einmal vor Augen geführt wurde, dass es tatsächlich zwei Nationen namens China gab und dass eine davon Geistliche ermordete und anschließend Gläubige zusammenknüppelte, die auf der Straße ein paar Gebete zu sprechen versuchten. Die anderen spielten sogar Baseball.

Es kam nicht häufig vor, dass Gewerkschaftsführer und Geistlichkeit ins selbe Horn stießen, und gemeinsam verschafften sie sich umso mehr Gehör. Meinungsumfrageinstitute bemühten sich, mit der Entwicklung Schritt zu halten, und formulierten ihre Fragen so, dass die Antworten feststanden, bevor sie gegeben wurden.



Die diplomatische Note traf früh morgens in der Pekinger Botschaft ein. Nach der Entschlüsselung durch einen NSA-Angehörigen wurde sie dem ranghöchsten Offizier der Wache der Botschaft vorgelegt, der fast einen Schlaganfall bekam und beschloss, Botschafter Hitch unverzüglich zu wecken. Eine halbe Stunde später kam Hitch, verschlafen und darüber verärgert, zwei Stunden früher als üblich geweckt worden zu sein, in sein Büro. Der Inhalt der Note war nicht dazu angetan, seine Laune zu bessern. Es dauerte nicht lange, bis er sich mit Foggy Bottom in Verbindung gesetzt hatte.

»Ja, genau das sollen Sie ihnen sagen«, erklärte ihm Scott Adler auf der abhörsicheren Leitung.

»Da werden die Chinesen aber gar nicht begeistert sein.«

»Das überrascht mich nicht im Geringsten, Carl.«

»Ich wollte es Ihnen nur gesagt haben.«

»Carl, wir haben uns sehr wohl unsere Gedanken gemacht, aber der Präsident ist diesmal wirklich außer sich...«

»Scott, ich *lebe* hier. Ich *weiß*, was passiert ist.«

»Was werden sie tun?«, fragte der Außenminister.

»Bevor oder nachdem sie mir den Kopf heruntergerissen haben?«, konterte Hitch. »Sie werden mir sagen, wo ich mir diese Note hinstecken kann - in etwas förmlicherem Ton, versteht sich.«

»Na schön, dann machen Sie ihnen klar, dass das amerikanische Volk irgendeine Art von Wiedergutmachung erwartet. Und dass die Ermordung von Diplomaten nicht ungestraft bleiben kann.«

»Schon gut, Scott. Ich weiß, wie ich so etwas anzupacken habe. Ich melde mich später noch mal bei Ihnen.«

»Ich werde bestimmt noch wach sein«, versicherte ihm Adler, der wusste, dass ihm noch ein langer Arbeitstag bevorstand.

»Bis später.« Hitch unterbrach die Verbindung.

FELD EINS

»So können Sie mit uns nicht reden«, erklärte Shen Tang.

»Herr Minister, mein Land hat Prinzipien, gegen die wir nicht verstoßen. Einige davon sind die Einhaltung der Menschenrechte, das Recht auf Versammlungsfreiheit, das Recht auf freie Religionsausübung und das Recht auf freie Meinungsäußerung. Die Regierung der Volksrepublik hat gegen diese Prinzipien verstoßen, daher also die heftige Reaktion der Amerikaner. Jede andere Großmacht auf der Erde erkennt diese Rechte an. Und China muss das ebenso tun.«

»Muss? Sie wollen uns sagen, was wir tun müssen?«

»Herr Minister, wenn China Mitglied der internationalen Staatengemeinschaft bleiben will, ja.«

»Amerika kann uns nichts diktieren. Sie sind nicht die Herrscher der Welt!«

»Das beanspruchen wir auch nicht für uns. Aber wir können uns die Nationen aussuchen, mit denen wir normale Beziehungen haben, und wir sähen es lieber, wenn Sie die Menschenrechte anerkennen, wie das alle anderen zivilisierten Nationen tun.«

»Wollen Sie jetzt etwa sagen, wir seien unzivilisiert?«, fragte Shen.

»Das habe ich nicht gesagt.« Hitch bedauerte seinen Ausrutscher sofort.

»Amerika hat kein Recht, uns oder irgendeiner anderen Nation seine Wünsche aufzuzwingen. Sie kommen in unser Land und diktieren uns Ihre Handelsbedingungen, und jetzt verlangen Sie auch noch von uns, dass wir unsere inneren Angelegenheiten so regeln, wie Sie sich das vorstellen. Genug! Wir werden keinen Kotau vor Ihnen machen. Wir sind nicht Ihre Diener. Ich weise diese Note zurück.« Zur Unterstreichung des Gesagten schleuderte Shen das Dokument sogar in Hitches Richtung.

»Ist das also Ihre Antwort?«, fragte der Botschafter.

»Das ist die Antwort der Volksrepublik China«, versetzte Shen herrisch.

»Nun gut, Herr Minister. Vielen Dank für die Audienz.« Hitch zog sich mit einer höflichen Verneigung zurück. Erstaunlich, dachte er, dass normale - wenn auch nicht gerade freundliche - Beziehungen so

rasch zerbrechen konnten. Keine sechs Wochen zuvor war Shen zu einem Arbeitessen in die Botschaft gekommen, bei dem sie auf die denkbar freundlichste Art Toasts auf das jeweils andere Land ausgebracht hatten. Aber schon Kissinger hatte ganz richtig bemerkt: Länder haben keine Freunde, sie haben Interessen. Und die Volksrepublik hatte gerade einige von Amerikas höchsten Prinzipien mit Füßen getreten. Damit war der Fall erledigt. Carl Hitch ging zu seinem Wagen hinaus, um zur Botschaft zurückzufahren.

Dort erwartete ihn Cliff Rutledge. Hitch winkte ihn in sein Privatbüro.

»Und?«

»Er hat mir gesagt, ich soll es mir sonst wohin stecken - in Diplomatensprache. Könnte sein, dass Sie darin heute morgen auch noch eine sehr anschauliche Lektion erteilt bekommen.«

Rutledge hatte die Note selbstverständlich schon gesehen. »Es überrascht mich, dass Adler sie so hat rausgehen lassen.«

»Ich nehme an, zu Hause ist die Stimmung ziemlich aufgeheizt. Wir haben CNN und andere Sender gesehen, aber vielleicht ist es sogar noch schlimmer, als es scheint.«

»Nicht, dass ich gutheiße, was die Chinesen getan haben, aber bloß wegen zwei erschossener Geistlicher so ein Theater zu machen...«

»Einer war Diplomat, Cliff«, erinnerte Hitch ihn. »Wenn Sie eins übergebrannt bekämen, hätten Sie doch auch gern, dass man das in Washington ernst nimmt, oder?«

Die Zurechtweisung ließ Rutledges Augen für einen Moment aufflackern. »Dahinter steckt nur Präsident Ryan. Er hat keine Ahnung von Diplomatie.«

»Vielleicht nicht, vielleicht doch. Jedenfalls ist er der Präsident, und unsere Aufgabe ist es, ihn zu repräsentieren, falls Sie sich noch erinnern.«

»Das ist wohl schwer zu vergessen«, brummte Rutledge. Er würde auf keinen Fall Staatssekretär im Außenministerium werden wollen, solange dieser Trampel im Weißen Haus war, obwohl er auf den Posten schon seit fünfzehn Jahren ein Auge geworfen hatte. Aber er würde ihn auch nicht bekommen, wenn er zuließ, dass seine persönliche Gefühle, so berechtigt sie sein mochten, sein professionelles Urteilsvermögen trübten. »Wir werden nach Hause zurückgerufen oder zurückgeschickt werden«, bemerkte er.

»Wahrscheinlich«, pflichtete Hitch ihm bei. »Wäre schön, wieder mal ein bisschen Baseball zu sehen. Wie machen sich die Sox zur Zeit?«

»Können Sie vergessen. Eine Saison des Neuaufbaus. Wieder mal.«

»Ach, das ist aber schade.« Hitch schüttelte den Kopf und sah sich auf seinem Schreibtisch nach neuen Depeschen um. Es waren jedoch keine gekommen. Jetzt musste er Washington darüber in Kenntnis setzen, was der chinesische Außenminister gesagt hatte. Scott Adler saß wahrscheinlich in seinem Büro im sechsten Stock und wartete, dass der abhörsichere Direktanschluss läutete.

»Viel Vergnügen, Cliff.«

»Besten Dank«, sagte Rutledge auf dem Weg zur Tür hinaus.

Hitch überlegte, ob er zu Hause anrufen und seiner Frau raten sollte, schon mit dem Packen für die Heimreise zu beginnen. Doch nein, noch nicht. Zuerst musste er in Foggy Bottom anrufen.



»Und was wird jetzt passieren?«, fragte Ryan Außenminister Adler. Er lag noch im Bett, denn er hatte Anweisung erteilt, umgehend verständigt zu werden, sobald eine Nachricht einging. Als er nun Adlers Mitteilung hörte, war er doch etwas überrascht. Er hatte die Formulierung der diplomatischen Note eher duckmäuserisch gefunden, aber offenbar unterlag der diplomatische Austausch sogar noch strengeren Regeln, als er angenommen hatte. »Okay, und wie soll es jetzt weitergehen, Scott?«

»Wir warten ab, was mit der Handelsdelegation passiert, aber aller Voraussicht nach können wir sie und Carl Hitch getrost zu Beratungen nach Hause zurückrufen.«

»Merken denn die Chinesen nicht, dass das für ihre Außenhandelsbilanz verheerende Folgen haben wird?«

»Sie rechnen nicht damit, dass es dazu kommt. Und wenn es doch passiert, hat es vielleicht zur Folge, dass sie sich langsam Gedanken über ihr Verhalten machen.«

»Darauf würde ich mal lieber nicht setzen, Scott.«

»Früher oder später müssen sie doch Vernunft annehmen«, behauptete der Außenminister. »Ein Griff in den Geldbeutel lässt normalerweise jeden hellhörig werden.«

»Das glaube ich erst, wenn ich es sehe«, entgegnete der Präsident. »Gute Nacht, Scott.«

»Gute Nacht, Jack.«

»Und? Was haben sie gesagt?«, fragte Cathy Ryan.

»Sie haben gesagt, wir sollen es uns in den Hintern schieben.«

»Wirklich?«

»Ja, wirklich«, erwiderte Ryan und machte das Licht aus. Die Chinesen hielten sich für unantastbar. Es musste ein schönes Gefühl sein, das zu glauben. Schön, aber gefährlich.



Die 265. Motorisierte Schützendivision setzte sich aus drei Regimentern von Wehrpflichtigen zusammen - Russen, die sich dem Militärdienst nicht entzogen, womit sie entweder patriotisch waren oder blöd oder apathisch oder hinreichend vom Leben gelangweilt, dass ihnen die Aussicht auf zwei Jahre in Uniform, bei schlechter Ernährung und praktisch nicht existenter Besoldung, als kein allzu großes Opfer erschien. Jedes Regiment bestand aus etwa 1 500 Soldaten, also 500 Mann weniger als die offizielle volle Gefechtsstärke. Das Erfreuliche an der Sache war, dass jedes Regiment ein eigenes Panzerbataillon hatte, und die ganze mechanische Ausrüstung wenn auch nicht neu, so doch relativ jungen Datums und einigermaßen in Schuss war. Der Division fehlte jedoch ihr eigenes Panzerregiment, also die Faust, die die offensiven Qualitäten einer motorisierten Schützendivision ausmachte. Des weiteren fehlte das Panzerabwehrbataillon der Division mit seinen Rapiert-Panzerabwehrgeschützen. Das waren anachronistische Waffen, die Bondarenko dennoch schätzte, weil er fast vierzig Jahre zuvor als Offizierskadett mit ihnen gespielt hatte. Das neue Modell des BMP-Schützenpanzers war so angepasst worden, dass es die AT-6-Panzerabwehrlenk Waffen transportieren konnte, die im NATO-Jargon »Spiral« genannt wurden und eigentlich dank eines namenlosen KGB-Spions der 80er Jahre die russische Version der bei der NATO verwendeten »Milan« waren. Trotz ihres relativ kleinen Gefechtskopfes nannten die russischen Truppen diese Lenk Waffen wegen ihrer einfachen Bedienung den »Hammer«. Jeder BMP-Schützenpanzer war mit zehn davon bestückt, was das fehlende Bataillon mit den Geschützen auf Hängelafetten mehr als wettmachte.

Was Bondarenko und Alijew am meisten Sorgen machte, war das Fehlen von Artillerie. In der Vergangenheit der am besten ausgebildete und gedrillte Teil der russischen Armee, war die Artillerie in den Manövertruppen in Fernost nur in halber Stärke vertreten, wobei Bataillone den Platz von Regimentern einnahmen. Die Begründung dafür

war die feste Verteidigungslinie entlang der chinesischen Grenze, die über eine stattliche Zahl von festen und befestigten Artilleriestellungen verfügte, allerdings hoffnungslos überholten Musters, aber mit ausgebildeten Mannschaften und enormen Munitionsvorräten zum Beschuss vorher festgelegter Stellungen.

Der General saß mit finsterer Miene in seinem Stabswagen. Das hatte er nun davon, dass er klug und energisch war. Ein ordentlich geführter und ausgebildeter Militärbezirk brauchte keinen Mann wie ihn, oder? Nein, seine Fähigkeiten waren in einem Sauhaufen wie diesem hier gefragt. Wenn ein guter Offizier doch nur einmal eine Belohnung für gute Leistungen bekäme statt einer neuen »Herausforderung«, wie so etwas dann immer hieß! Er brummte. Das würde er wohl nicht mehr erleben. Die bequemen Bezirke ohne Bedrohungen und mit jeder Menge Ausrüstung bekamen immer die Nieten und Dummköpfe.

Seine größte Sorge war die Luftsituation. Von allen russischen Waffengattungen hatten die Luftstreitkräfte am meisten unter dem Zusammenbruch der Sowjetunion gelitten. Früher hatte Fernost seine eigenen Geschwader mit taktischen Kampfflugzeugen gehabt, die so zusammengestellt waren, dass sie sowohl mit einem Luftangriff amerikanischer Maschinen fertig geworden wären, der von einem Stützpunkt in Japan oder einem Flugzeugträger der Pazifikflotte erfolgte, als auch einen Angriff der Chinesen hätten abwehren können. Aber das war Vergangenheit. Jetzt standen ihm vielleicht fünfzig einsatzfähige Flugzeuge zur Verfügung, und ihre Piloten hatten vielleicht 70 Flugstunden pro Jahr, also kaum genug, um davon ausgehen zu können, dass sie überhaupt sicher starten und landen konnten. Fünfzig moderne Kampfflugzeuge, hauptsächlich für den Luftkampf vorgesehen, und nicht für Luft-Boden-Einsätze gedacht. Es gab noch einige hundert mehr, die in ihren Stützpunkten vor sich hin gammelten, hauptsächlich in Bunkerhangars, damit sie trocken blieben, ihre Reifen schwammzerfressen und die Dichtungen rissig, weil sie infolge des Ersatzteilmangels, der fast die ganzen russischen Luftstreitkräfte lahmlegte, viel zu wenig zum Einsatz kamen.

»Wissen Sie, Andrei, ich weiß noch, wie die ganze Welt zitterte vor Angst vor der Armee unseres Landes. Inzwischen schütteln sie sich vor Lachen, falls sie überhaupt noch Notiz von uns nehmen.« Bondarenko nahm einen Schluck Wodka aus einem Flachmann. Es war lang her,

dass er im Dienst getrunken hatte, aber es war kalt - die Heizung des Wagens war defekt -, und er brauchte den Trost.

»Gennadi Josifowitsch, es ist nicht so schlimm, wie es den Anschein erweckt...«

»Da gebe ich Ihnen völlig Recht! Es ist noch schlimmer!«, knurrte der Oberbefehlshaber Fernost. »Wenn die Chinesen nach Norden vorrücken, lerne ich, mit Stäbchen zu essen. Ich habe mich sowieso schon immer gefragt, wie sie das machen«, fügte er mit einem ironischen Grinsen hinzu. Bondarenko war ein Mann, der sich immer den Blick für die komischen Aspekte einer Situation bewahrte.

»Aber nach außen hin erscheinen wir stark. Wir haben Tausende von Panzern, Genosse General.«

Das stimmte. Sie hatten den Vormittag damit zugebracht, gigantische Schuppen zu inspizieren, die, man höre und staune, Panzer vom Typ T-34/85 enthielten, die 1946 in Tscheljabinsk gebaut worden waren. Manche hatten noch jungfräuliche Geschütze, nie abgefeuert. Die Deutschen hatten in ihren Knobelbechern gezittert, wenn sie diese Panzer am Horizont auftauchen sahen, aber genau das waren sie, Panzer aus dem Zweiten Weltkrieg, über 900 von ihnen, drei vollständige Divisionen. Und es gab sogar Truppen zu ihrer Wartung! Die Motoren sprangen immer noch an, so gut wurden sie von den *Enkeln* der Männer gewartet, die damit gegen die Faschisten gekämpft hatten. Und in denselben Schuppen befanden sich Granaten für die 85-mm-Geschütze, einige immerhin erst 1986 produziert. Die Welt war verrückt, und ganz besonders galt das für die Sowjetunion, die solche Antiquitäten nicht nur aufbewahrt, sondern auch noch Unsummen für ihre Wartung ausgegeben hatte. Und selbst jetzt noch, über zehn Jahre nach der Auflösung dieses Staatengebildes, schickte die ungeheure Kraft bürokratischer Trägheit Wehrpflichtige in diese Schuppen, um die Antiquitätensammlung in Schuss zu halten. Zu welchem Zweck? Niemand wusste es. Es bedurfte eines Archivars, um die Dokumente zu finden, und selbst wenn diese vielleicht für einen Historiker mit einer humoristischen Ader von Interesse sein mochten - Bondarenko hatte Besseres zu tun.

»Andrei, Ihre Bereitschaft, die Dinge immer in einem positiveren Licht zu sehen, in allen Ehren, aber hier haben es wir mit einer praktischen Realität zu tun.«

»Genosse General, es dauert Monate, die Genehmigung zu bekommen, diese Operation zu beenden.«

»Das ist wahrscheinlich richtig, Andruschka, aber dazu fällt mir eine Geschichte über Napoleon ein. Er wollte entlang der französischen Straßen Bäume pflanzen, damit sie seinen marschierenden Truppen Schatten spendeten. Darauf sagte ein Stabsoffizier: Aber Herr Marschall, es wird zwanzig Jahre dauern, bis die Bäume hoch genug sind, um ihren Zweck zu erfüllen. Und Napoleon sagte: Genau deshalb müssen wir sofort damit beginnen! Und so, Oberst, werden auch wir sofort beginnen.«

»Wie Sie meinen, Genosse General.« Oberst Aliew wusste, dass es eine sinnvolle Idee war. Er fragte sich nur, ob er genügend Zeit haben würde, alle Ideen umzusetzen, die in Angriff genommen werden mussten. Ansonsten machten die Truppen bei den Panzerschuppen einen recht zufriedenen Eindruck. Einige von ihnen holten die Panzer sogar ins Freie, um mit ihnen zu spielen, zum nahen Truppenübungsgelände zu fahren und hin und wieder sogar die Geschütze abzufeuern. Ein junger Feldwebel hatte ihm erzählt, es sei toll, sie zu benutzen, weil es die Kriegsfilme, die er als Kind gesehen hatte, noch realer mache. Und *das*, dachte Oberst Aliew, musste man sich von einem Soldaten sagen lassen. Es machte die Filme besser. Also wirklich.



»Für wen hält sich dieser schlitzäugige Sack eigentlich?«, schimpfte Gant draußen im Garten.

»Mark, wir haben ihnen heute morgen eine ziemliche harsche Note überreicht, und auf die reagieren sie jetzt einfach.«

»Können Sie mir vielleicht erklären, Cliff, warum es zwar für andere in Ordnung ist, so mit uns umzuspringen, wir es aber nicht dürfen?«

»Das nennt man Diplomatie«, erwiderte Rutledge.

»Ich würde es eher Schwachsinn nennen«, zischte Gant. »Also da, wo ich herkomme - wenn einem da jemand auf diese Tour kommt, kriegt er postwendend eins in die Fresse.«

»Bei uns aber nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil wir darüber stehen, Mark«, versuchte Rutledge zu erklären. »Es sind die kleinen Köter, die einen anklaffen. Die großen starken Hunde haben das nicht nötig. Sie wissen, dass sie einem den Kopf runterreißen können. Und wir wissen, dass wir schon mit diesen Leuten fertig werden, wenn es sein muss.«

»Das muss ihnen aber jemand *sagen*, Cliffy. Weil ich nicht glaube, dass sie das schon geschnallt haben. So, wie die sich aufführen, müssen

glauben, ihnen gehört die Welt. Sie denken, sie können mit uns machen, was sie wollen, Cliff, und solange sie nicht merken, dass das nicht stimmt, werden wir uns noch einige solcher Unverschämtheiten bieten lassen müssen.«

»Mark, so wird das nun mal gehandhabt, basta. So wird dieses Spiel auf dieser Ebene gespielt.«

»Ach ja?«, konterte Gant. »Für die ist es aber kein Spiel, Cliff. Ich sehe das, aber Sie nicht. Wenn wir nach dieser Pause wieder da reingehen, werden sie uns drohen. Was machen wir dann?«

»Wir lassen uns nicht davon beeindrucken. Wie sollten sie uns drohen können?«

»Der Boeing-Auftrag?«

»Tja, dann wird Boeing seine Flugzeuge in diesem Jahr an jemand anders verkaufen müssen.«

»Wirklich? Und was ist mit den Interessen der Arbeiter, die wir hier repräsentieren sollen?«

»Mark, auf dieser Ebene geht es ums große Gesamtbild, nicht um Details, okay?« Langsam wurde Rutledge wütend auf diesen Börsenmakler.

»Cliffy, das große Bild setzt sich aber aus vielen Details zusammen. Sie sollten da wieder reingehen und fragen, ob sie uns etwas verkaufen möchten. Wenn sie das nämlich möchten, dann müssen sie auch mitspielen. Weil sie erheblich stärker auf uns angewiesen sind als wir auf sie.«

»So spricht man mit einer Großmacht nicht.«

»Sind wir eine Großmacht?«

»Die größte.«

»Wieso können die dann so mit uns reden?«

»Mark, das ist mein *Job*. Sie sind hier, um mich zu beraten, und für Sie ist es das erste Mal, dass Sie bei so etwas mitmachen. Ich weiß, wie dieses Spiel läuft. Es ist mein *Job*.«

»Na schön.« Gant gab ein langes Seufzen von sich. »Aber wenn wir uns an die Regeln halten und die Chinesen nicht, verliert das Spiel irgendwann seinen Reiz.« Gant zog sich für einen Moment zurück.

Der Garten konnte sich durchaus sehen lassen. Er hatte so etwas noch nicht oft genug mitgemacht, um zu wissen, dass es normalerweise immer solch einen Garten gab, in dem die Diplomaten herumspazieren konnten, wenn sie in einem Konferenzsaal zwei oder drei Stunden mit-

einander verhandelt hatten. Aber zumindest hatte er schon begriffen dass es der Garten war, in dem ein Großteil der eigentlichen Arbeit geleistet wurde.

»Mr. Gant?« Als er sich umdrehte, stand Xue Ma, der Diplomat/ Spion, vor ihm, mit dem er sich schon mehrere Male unterhalten hatte.

»Mr. Xue«, grüßte ihn TELESCOPE.

»Was sagen Sie, wie kommen die Verhandlungen voran?«, fragte der chinesische Diplomat.

Gant versuchte immer noch den Sprachgebrauch dieses Kerls zu verstehen. »Wenn Sie hier von Vorankommen sprechen, möchte ich nicht wissen, was Sie unter stockenden Gesprächen verstehen.«

Xue lächelte. »Ein lebhafter Austausch ist oft interessanter als ein langweiliger.«

»Wirklich? Ich bin ziemlich überrascht über das alles hier. Ich dachte immer, diplomatische Verhandlungen seien höflicher.«

»Halten Sie sie für unhöflich?«

Wieder fragte sich Gant, ob er geködert wurde, dachte sich dann aber, was *soll's*? Er brauchte diesen Regierungsjob nicht wirklich. Und ihn anzunehmen war außerdem mit erheblichen persönlichen Opfern verbunden gewesen. In Höhe von ein paar Millionen Dollar. Berechtigte ihn das etwa nicht zu sagen, was er wirklich dachte?

»Mr. Xue, Sie beschuldigen uns, Ihre nationale Identität zu verletzen, weil wir gegen die Morde protestieren, die Ihre Regierung - beziehungsweise deren Vertreter - vor laufender Kamera begangen hat. Wir Amerikaner mögen es nicht, wenn jemand willkürlich einen Mord begeht.«

»Diese Leute haben gegen unsere Gesetze verstoßen«, erinnerte Xue ihn.

»Das mag sein. Aber wenn in Amerika jemand gegen das Gesetz verstößt, verhaften wir ihn und machen ihm vor einem Richter und Geschworenen den Prozess. Und um ein faires Verfahren zu garantieren, bekommt er einen Verteidiger. Aber wir schießen jemanden, der ein Neugeborenes in den Händen hält, nicht in den Kopf!«

»Das war bedauerlich«, gab Xue zu, »aber wie gesagt, diese Männer *haben* gegen das Gesetz verstoßen.«

»Und deshalb sind Ihre Polizisten als Richter, Geschworene und Henker in einem aufgetreten. Mr. Xue, für uns Amerikaner war das ein Akt der Barbarei.«

Das Wort mit B verfehlte seine Wirkung nicht. »So kann Amerika nicht mit China sprechen, Mr. Gant.«

»Hören Sie, Mr. Xue, das hier ist Ihr Land und Sie können Ihr Land so regieren, wie Sie wollen. Wir erklären Ihnen nicht den Krieg wegen etwas, das Sie innerhalb Ihrer Grenzen tun. Aber es gibt auch kein Gesetz, das sagt, dass wir mit Ihnen Geschäfte machen müssen, und deshalb *können* wir aufhören, Ihre Produkte zu kaufen - und weil wir schon dabei sind: Das amerikanische Volk *wird* aufhören, Ihren Krempe! zu kaufen, wenn Sie in diesem Stil weitermachen.«

»Ihr Volk? Oder Ihre Regierung?«, fragte Xue mit einem wissenden Lächeln.

»Sind Sie wirklich so blöd, Mr. Xue?«, schoss Gant zurück.

»Wie meinen Sie das?« Die letzte Beleidigung war tatsächlich durch den Panzer gedrunken, stellte Gant fest.

»Damit meine ich, Amerika ist eine Demokratie. Amerikaner treffen eine Menge Entscheidungen völlig selbstständig, und eine davon ist, wofür sie ihr Geld ausgeben. Und der Durchschnittsamerikaner wird von einem Barbaren nichts kaufen.« Gant hielt inne. »Schauen Sie, ich bin Jude. Vor etwa sechzig Jahren hat Amerika Mist gebaut. Wir haben gesehen, was Hitler und die Nazis in Deutschland gemacht haben, und wir sind nicht rechtzeitig eingeschritten, um dem ein Ende zu setzen. Da haben wir wirklich etwas versäumt, und viele Leute mussten unnötigerweise sterben. Wir haben darüber seit der Zeit, als ich noch in kurzen Hosen rumlief, viel im Fernsehen gesehen und wir werden nicht zulassen, dass so *etwas jemals* wieder passiert, solange wir noch irgend-etwas zu sagen haben. Wenn deshalb Leute wie Sie Dinge tun, wie wir sie vor kurzem gesehen haben, dann geht in den Köpfen der Amerikaner die Holocaust-Warnlampe an. Kapiieren Sie jetzt langsam?«

»So können Sie mit uns nicht reden.«

Schon wieder, wie ein Sprung in der Platte! Die Türen wurden geöffnet. Es wurde Zeit, für die nächste Runde diplomatischen Schlagabtausches ins Haus zu gehen.

»Und wenn Sie weiter unsere nationale Souveränität zu verletzen versuchen, kaufen wir eben anderswo«, gab ihm Xue mit einem gewissen Maß an Genugtuung mit auf den Weg.

»Meinetwegen. Das können wir auch. Bloß brauchen Sie unser Geld wesentlich dringender als wir Ihre Handelsgüter, Mr. Xue.« Irgendwann musste er das doch kapieren, dachte Gant. Tatsächlich zeigten

sich plötzlich Emotionen in der Miene des Chinesen. Und auch in seinen Worten.

»Wir werden uns den amerikanischen Angriffen gegen unser Land nie beugen.«

»Wir greifen Ihr Land nicht an, Mr. Xue.«

»Aber Sie bedrohen unsere Wirtschaft«, sagte Xue, als sie die Tür erreichten.

»Wir bedrohen gar nichts. Ich sage Ihnen nur, dass meine Mitbürger keine Produkte eines Landes kaufen werden, das barbarische Akte begeht. Das ist keine Drohung. Das ist eine simple Feststellung.« Und dies war eine noch größere Beleidigung, was Gant jedoch nicht in vollem Umfang bewusst wurde.

»Wenn Amerika uns bestraft, werden wir Amerika bestrafen.«

Jetzt war aber wirklich genug. Gant zog die Tür halb auf, dann hielt er inne, um den Chinesen anzusehen.

»Mr. Xue, Ihre Schwänze sind nicht groß genug, um sich mit uns auf einen Pisswettbewerb einzulassen.« Und damit ging er hinein. Eine halbe Stunde später war er wieder auf dem Weg nach draußen. Die Wortwechsel waren scharf und hitzig gewesen, und keine der beiden Seiten hatte noch einen Sinn darin gesehen, an diesem Tag weiterzumachen - obwohl Gant den starken Verdacht hegte, dass es keinen weiteren Tag mehr geben würde, wenn Washington von den Äußerungen des Vormittags erfuhr.

In zwei Tagen war er sicher fix und fertig vom Jetlag zurück in seinem Büro in der 15 Street. Es überraschte ihn, dass er sich darauf freute.



»Irgendwas von WestPac?«, fragte Mancuso.

»Sie haben gerade drei Unterseeboote auslaufen lassen«, antwortete Brigadier General Lahr. »Ein Song und zwei der Kilos, die ihnen die Russen verkauft haben. Wir behalten sie im Auge. *Lajolla* und *Helena* sind in der Nähe. *Tennessee* macht sich mittags auf den Weg zurück nach Pearl Harbor.« Der ehemalige Boomer war fünfzig Tage auf Patrouille unterwegs gewesen und das war genug. »Unsere Überwassereinheiten befinden sich alle wieder auf hoher See. Niemand läuft in den nächsten zwölf Tagen in Taipei ein.«

»Dann haben die Nutten in Taipei also erst mal zwei Wochen Urlaub?«, fragte CINCPAC.

»Und die Barkeeper. Wenn Ihre Soldaten so schlimm sind wie meine, können sie die Erholungspause vertragen«, erwiderte Lahr.

»Noch mal jung und Single zu sein«, bemerkte Mancuso wehmütig. »Sonst irgendwas da draußen?«

»Routineübungen auf ihrer Seite, kombinierter Luft- und Bodenkram. Aber das ist oben im Norden, an der russischen Grenze.«

»Was machen sie für einen Eindruck?«

Lahr hob die Schultern. »Zumindest sind sie gut genug, um den Russen einiges zu denken zu geben, Sir. Alles in allem ist die Volksbefreiungsarmee in besserer Verfassung denn je, aber sie haben ja in den letzten drei, vier Jahren auch hart an sich gearbeitet.«

»Wie viele?« Mancuso warf einen Blick auf seine spezielle Wandkarte, die für einen Seemann wesentlich nützlicher war als für einen Soldaten. China war nur eine beigefarbene Fläche am linken Rand.

»Hängt davon ab, wo. Wenn sie zum Beispiel in nördlicher Richtung nach Russland vorstoßen, wäre das in etwa wie ein Kakerlakenüberfall auf eine New Yorker Gettowohnung. Um den zu parieren, brauchten Sie eine Menge Paral.«

»Und die Russen, sagen Sie, sind im Osten schwach vertreten?«

Lahr nickte. »Ja. Wenn ich dieser Bondarenko wäre, Admiral, bekäme ich ganz schön Muffensausen. Ich meine, es ist ja nur eine theoretische Bedrohung, aber Sie wissen ja, wie das mit theoretischen Bedrohungen so ist. Jedenfalls wäre das eine, die mir schlaflose Nächte bereiten würde.«

»Und was ist mit den Meldungen über die Gold- und Ölfunde im östlichen Sibirien?«

Lahr nickte. »Die machen die Bedrohung weniger theoretisch. China muss seinen gesamten Ölbedarf importieren, und wenn sie ihre Wirtschaft in dem Maß ausbauen wollen, wie sie vorhaben, werden sie wesentlich mehr davon brauchen - und was das Gold angeht, also, darauf war in den letzten dreitausend Jahren doch jeder scharf. Es ist veräußerlich und wiederverwertbar.«

»Wiederverwertbar?«

»Ihre Ehering zum Beispiel könnte schon Bestandteil der Doppelkrone von Pharao Ramses II. gewesen sein«, erklärte ihm Lahr. »Oder von Caligulas Halskette oder Napoleons Szepter. Man nimmt es, bearbeitet es, und schon ist es wieder Rohmaterial, und wertvolles Rohmaterial wohlgeemerkt. Wenn die russischen Vorkommen so groß sind,

wie unser Geheimdienst behauptet, wird es in aller Welt verkauft. Alle werden es für alle möglichen Zwecke verwenden, von Schmuck bis Elektronik.«

»Wie groß sind die Vorkommen angeblich?«

Lahr hob die Schultern. »Groß genug, um Ihnen eine neue Pazifikflotte zu kaufen - und noch ein paar Kleinigkeiten mehr.«

Mancuso stieß einen leisen Pfiff aus. Das war kein Pappenstiel.



In Washington war es spät, und Adler arbeitete wieder einmal bis weit in die Nacht hinein in seinem Büro. Das Amt des Außenministers war grundsätzlich mit viel Arbeit verbunden, aber in letzter Zeit noch mehr als sonst. Doch Scott Adler gewöhnte sich an die 14-Stunden-Tage. Im Moment las er die Stationsberichte und wartete darauf, dass es in Peking endgültig zu krachen begann. Auf seinem Schreibtisch stand ein abhörsicheres Telefon vom Typ STU-6. Die Secure Telephone Unit war eine raffinierte Verschlüsselungsvorrichtung, die in ein handelsübliches AT&T-Digitaltelefon eingebaut wurde. Dieses hier wurde über einen Nachrichtensatellitenanschluss betrieben, doch obwohl sein Signal aufgrund dessen vom Nachrichtensatelliten des Verteidigungsministeriums in alle Welt verteilt wurde, war alles, was jemand, der es zufällig auffing, zu hören bekam, ein Rauschen, etwa wie von dem Wasser, das in eine Badewanne einlief. Es hatte ein randomisiertes 512-Bit-Verschlüsselungssystem, das die besten Computer in Fort Meade nur in einem Drittel der Fälle und nach mehreren Tagen gezielter Bemühungen entschlüsseln konnten. Noch mehr Sicherheit war im Moment nicht machbar. Sie versuchten, das TAPDANCE-Verschlüsselungssystem für die STU-Anlagen kompatibel zu machen, um ein vollkommen willkürliches und daher unentschlüsselbares Signal zu erhalten, aber das erwies sich aus technischen Gründen, die dem Außenminister niemand erklärt hatte, als schwierig. Aber das machte nichts. Er war schließlich Diplomat, kein Mathematiker. Schließlich ertönte der eigenartige Trillerton der STU. Die beiden STU-Anlagen am anderen Ende der Welt brauchten elf Sekunden, um sich einander anzugleichen.

»Adler.«

»Hier Rutledge«, meldete sich die Stimme des Leiters der Handelsdelegation vom anderen Ende der Welt. »Es lief nicht gut«, teilte er dem Außenminister sofort mit. »Und wie wir befürchtet haben, machen sie die 777-Bestellung bei Boeing rückgängig.«

Adlers Stirn legte sich in tiefe Falten. »Na wunderbar. Keinerlei Zugeständnisse wegen der Schüsse?«

»Nichts.«

»Irgendwelche Anlässe zu Optimismus?«

»Ebenfalls nicht. Sie mauern, als wären wir die Mongolen und sie die Ching-Dynastie.«

Kann sie vielleicht mal jemand daran erinnern, dass die Große Mauer nichts weiter als eine gigantische Ziegelverschwendung war, dachte Adler. »Okay, ich muss das mit dem Präsidenten besprechen, aber Sie werden wahrscheinlich bald nach Hause fliegen. Carl Hitch vielleicht auch.«

»Ich werde es ihm sagen. Besteht Aussicht, dass wir irgendein Zugeständnis machen können, um die Sache wieder ins Rollen zu bringen?«

»Die Chancen, dass der Kongress in der Handelsfrage einlenkt, sind in meinen Augen gleich null. Eher sogar noch geringer. Es gibt nichts, was wir ihnen anbieten könnten, das sie annehmen würden. Wenn es nicht zum Bruch kommen soll, sind diesmal sie diejenigen, die nachgeben müssen. Irgendeine Aussicht darauf?«

»Absolut null«, war die Antwort aus Peking.

»Na schön, dann werden sie eben auf die harte Tour lernen müssen.« Das einzig Gute daran war, dachte Adler, dass man sowieso nur auf die harte Tour etwas lernte. Vielleicht sogar die Chinesen.



»Was hat dieser kapitalistische *diao ren* gesagt?«, fragte Zhang. Shen wiederholte ihm Wort für Wort, was ihm Xue gesagt hatte. »Und wen vertritt er?«

»Er ist der persönliche Assistent des amerikanischen Finanzministers. Deshalb glauben wir, dass sowohl sein Minister als auch der amerikanische Präsident auf ihn hören«, erklärte Shen. »Er hat nicht aktiv an den Verhandlungen teilgenommen, aber nach jeder Sitzung unterhält er sich allein mit Staatssekretär Rutledge. Welcher Art ihr Verhältnis genau ist, wissen wir nicht sicher. Jedenfalls ist er eindeutig kein erfahrener Diplomat. Er spricht wie ein arroganter Kapitalist - uns so grob zu beleidigen! -, aber ich fürchte, er vertritt den amerikanischen Standpunkt unverblümter, als Rutledge es tut. Ich glaube, er erteilt Rutledge die Vorgaben, an die er sich halten muss. Rutledge ist ein erfahrener Diplomat, und die Positionen, die er vertritt, sind nur allzu Offensichtlich nicht seine eigenen. Er möchte uns ein paar Zuge-

ständnisse machen, dessen bin ich mir sicher. Aber Washington diktiert ihm seine Worte, und dieser Gant ist wahrscheinlich der Draht nach Washington.«

»Dann haben Sie Recht daran getan, die Gespräche zu vertagen. Wir geben ihnen eine Chance, ihre Position zu überdenken. Wenn sie glauben, sie können uns etwas diktieren, täuschen sie sich. Haben Sie die Flugzeugbestellung rückgängig gemacht?«

»Natürlich. Wie wir letzte Woche besprochen haben.«

»Dann wird ihnen *das* zu denken geben«, bemerkte Zhang mit einem süffisanten Grinsen.

»Wenn sie nicht einfach vom Verhandlungstisch aufstehen.«

»Das würden sie nicht wagen.« *Dem Reich der Mitte einfach die kalte Schulter zeigen? Vollkommen absurd.*

»Dieser Gant hat noch etwas gesagt, nämlich, dass wir die Amerikaner - das heißt, ihr Geld - mehr brauchen als sie uns. Und damit hat er doch nicht ganz Unrecht, oder?«

»Wir brauchen ihre Dollar nicht mehr als unsere Souveränität. Glauben die wirklich, sie könnten uns unsere Gesetze diktieren?«

»Ja, Zhang, das glauben sie. Sie messen diesem Zwischenfall erstaunlich große Bedeutung bei.«

»Diese beiden Polizisten gehören erschossen für das, was sie getan haben, aber wir können den Amerikanern nicht gestatten, sich derart in unsere Angelegenheiten einzumischen.« Die Peinlichkeit des Zwischenfalls war eine Sache - und den Staat zu blamieren war in der Volksrepublik oft ein Kapitalverbrechen -, aber China musste eine solche Entscheidung aus freien Stücken treffen, nicht auf Anordnung eines Außenstehenden.

»Sie nennen es barbarisch«, fügte Shen hinzu.

»*Barbarisch?* Das sagen *die* zu *uns*?«

»Sie wissen, dass die Amerikaner in manchen Dingen sehr empfindlich sind. Das vergessen wir oft. Und ihre religiösen Führer haben einigen Einfluss in ihrem Land. Unser Botschafter in Washington hat uns deswegen mehrere Warnungen geschickt. Es wäre besser, wenn wir etwas Zeit hätten, damit die Lage sich wieder beruhigen kann, und mit Sicherheit wäre es besser, die zwei Polizisten zu bestrafen, um die *amerikanische* Volksseele zu besänftigen, obwohl ich Ihnen natürlich insofern Recht gebe, dass wir nicht zulassen dürfen, dass sie sich in unsere inneren Angelegenheiten einmischen.«

»Und dieser Gant behauptet, sein ji ist größer als unserer?«

»Hat Xue mir gesagt. Unseren Akten zufolge ist er Börsenmakler und hat viele Jahre eng mit Minister Winston zusammengearbeitet. Er ist Jude, wie viele von ihnen...«

»Der Außenminister ist auch Jude, oder?«

»Minister Adler? Ja«, bestätigte Shen nach kurzem Nachdenken.

»Demnach ist also dieser Gant derjenige, der ihren tatsächlichen Standpunkt vertritt?«

»Wahrscheinlich«, sagte Außenminister Shen.

Shang beugte sich vor. »Dann machen Sie ihnen unseren klar. Das nächste Mal, wenn Sie diesen Gant sehen, sagen Sie ihm: *Chou ni ma de bi*.« Das war eine ziemlich üble Beschimpfung, die man in China am besten nur zu jemandem sagte, wenn man bereits eine Waffe in der Hand hatte.

»Ich verstehe«, erwiderte Shen, wohl wissend, dass er etwas Derartiges höchstens zu einem besonders niedrigen Untergebenen in seinem eigenen Büro sagen würde.

Zhang verließ den Raum. Darüber musste er mit seinem Freund Fang Gan sprechen.

34

TREFFER

Im Verlauf der vergangenen Woche war Ryan dazu übergegangen, schon beim Aufwachen mit schlechten Nachrichten zu rechnen, und das hatte sich bald auch auf seine Familie übertragen. Als seine Kinder ihn beim Frühstück nach Neuigkeiten zu fragen begannen, wusste er, dass er die Sache zu schwer nahm.

»Was wird in China passieren, Dad?«, wollte Sally wissen und gab damit ihrem Vater einen weiteren Anlass zum Lamentieren. Sally sagte nicht mehr »Daddy« zu ihm, obwohl ihm diese Anrede viel kostbarer war als »Mr. President«. Als er mit Cathy darüber gesprochen hatte, hatte sie nur gemeint, damit müsse er sich einfach abfinden.

»Das wissen wir nicht, Sally.«

»Aber angeblich weißt du doch alles!« Außerdem würden ihre Freundinnen in der Schule sie danach fragen.

»Sally, der Präsident weiß nicht alles. Zumindest ich nicht.« Ryan blickte vom *Early Bird* auf. »Und falls du es noch nicht gemerkt hast in den Fernsehern in meinem Büro laufen CNN und die anderen Nachrichtensender, weil ich von ihnen nicht selten mehr erfahre als von der CIA.«

»Wirklich?« Sally sah zu viele Filme. Für Hollywood war die CIA eine gefährliche, gesetzlose, antidemokratische, faschistische und von Grund auf böse Regierungsbehörde, die trotzdem alles über jeden wusste und Präsident Kennedy aus eigenen Interessen umgebracht hatte (worin diese allerdings bestanden, hatte Hollywood noch nie so recht erklären können). Aber das tat nichts zur Sache, weil der jeweilige Star es immer schaffte, der fiesen, alten CIA bis zum Nachspann oder zum letzten Werbeblock, je nach Format, eins auszuwischen.

»Ja, wirklich, Liebling. Die CIA hat zwar ein paar gute Leute, aber im Grunde genommen ist sie auch nur eine ganz normale Regierungsbehörde.«

»Und was ist mit dem FBI und dem Secret Service?«

»Das sind Polizisten. Polizisten sind was anderes. Mein Dad war Cop, das weißt du doch.«

»Klar.« Und damit wandte sie sich wieder dem »Style«-Teil der *Washington Post* zu, in dem sich auch die Comics und die Artikel befanden, die sie interessierten, meistens solche, die sich um jene Art von Musik drehten, die ihr Vater nicht leiden konnte.

Dann klopfte es, und Andrea kam herein. Um diese Tageszeit fungierte sie auch als Ryans Privatsekretärin und überbrachte ihm diesmal eine Depesche des Außenministeriums. Ryan nahm sie, warf einen Blick darauf und konnte sich gerade noch beherrschen, nicht auf den Tisch zu hauen, weil seine Kinder anwesend waren.

»Danke, Andrea.«

»Bitte, Mr. President.« Damit zog sich Special Agent Price-O'Day wieder auf den Flur zurück.

Ryan merkte, dass seine Frau ihn ansah. Die Kinder konnten noch nicht jeden seiner Gesichtsausdrücke deuten, aber Cathy schon. Ihr hätte Ryan nichts vormachen können, weshalb sie auch keine Zweifel an seiner Treue hatte. Trotz aller guten Tipps und Anleitungen von Arnie van Damm hatte Jack Ryan die Verstellungskünste eines Zweijährigen. Ryan bemerkte den Blick und nickte. Ja, wieder China.

Zehn Minuten später hatten sie zu Ende gefrühstückt. Der Fernseher wurde ausgemacht, und die Familie Ryan begab sich nach unten, um sich mit dem entsprechenden Aufgebot an Secret-Service-Bodyguards auf den Weg zur Arbeit oder zur Schule oder zur Kindertagesstätte der Johns Hopkins zu machen. Ryan küsste alle zum Abschied der Reihe nach, bis auf den kleinen Jack - SHORTSTOP für den Secret Service -, weil John Patrick Ryan jr. nicht auf diesen Weicheikram stand. *Töchter haben doch einiges für sich*, dachte Ryan auf dem Weg ins Oval Office. Dort erwartete ihn bereits Ben Goodley mit dem täglichen Briefing.

»Haben Sie das vom Außenminister schon bekommen?«, fragte CARDSHARP.

»Ja, Andrea hat es mir gebracht.« Ryan plumpste in seinen Drehstuhl, nahm den Telefonhörer ab und drückte auf den entsprechenden Schnellwahlknopf.

»Morgen, Jack«, begrüßte ihn der Außenminister, der in dieser Nacht nur kurz auf dem Sofa in seinem Büro geschlafen hatte. Zum Glück gab es in seiner Toilette auch eine Dusche.

»Einverstanden. Rufen Sie alle zurück«, sagte SWORDSMAN zu EAGLE.

»Wer übernimmt die Ankündigung?«, fragte Adler.

»Sie. Wir versuchen es möglichst herunterzuspielen.« Aus dem Ton, in dem der Präsident das sagte, sprach jedoch wenig Hoffnung.

»In Ordnung. Sonst noch was?«

»Das war's fürs Erste.«

»Okay, dann bis später, Scott.« Ryan legte auf. »Was gibt es in China Neues?«, fragte er Goodley. »Tun sie was Ungewöhnliches?«

»Nein. Ihr Militär ist in Bereitschaft, aber das sind routinemäßige Manöveraktivitäten. Die aktivsten Sektoren sind oben im Nordosten und gegenüber Taiwan. Geringere Aktivität im Südwesten, nördlich von Indien.«

»Nach all dem Glück, das die Russen mit ihren Öl- und Goldfunden haben - werfen die Chinesen denn keine begehrlichen Blicke in ihre Richtung?«

»Das würde ich nicht für ganz ausgeschlossen halten, aber bisher liegen uns noch von keiner unserer Quellen irgendeine positiven Hinweis darauf vor.« Reiche Nachbarn beneidete schließlich jeder. Das hatte zum Beispiel Saddam Hussein veranlasst, in Kuwait einzufallen, obwohl er selbst jede Menge Öl unter seinem Sand hatte.

»Keine unserer Quellen« schließt auch SORGE ein, rief sich der Präsident in Erinnerung. Darüber dachte er für eine Weile nach. »Sagen Sie Ed, ich will eine SNIE über Russland und China.«

»Schnell?«, fragte Goodley. Die Zusammenstellung einer Special National Intelligence Estimate konnte Monate dauern.

»In drei oder vier Wochen. Und sie soll Hand und Fuß haben.«

»Ich werde es dem DCI sagen«, versprach Goodley.

»Sonst noch was?«

»Das war's vorerst, Sir.«

Ryan nickte und sah auf seinen Kalender. Er hatte einen relativ ereignislosen Tag vor sich, aber den darauffolgenden würde er vorwiegend damit verbringen, mit der Air Force One kreuz und quer durch Amerika zu fliegen, und er würde in - er blätterte zur nächsten Seite des Ausdrucks - Seattle übernachten, bevor er zu einem weiteren vollgepackten Arbeitstag nach Washington zurückflog. Die VC-25A zu nehmen wäre ähnlich angenehm wie eine reguläre Frühmaschine... ach, in Seattle hatte er bei den lokalen Jaycees noch eine Frühstücksrede zu halten. Er würde über die Schulreform sprechen. Er brummte unwillig. Es standen einfach nicht genügend Nonnen zur Verfügung. Er war vor vierzig Jahren an der St. Matthew's Elementary School in Baltimore von den School Sisters of Notre Dame unterrichtet worden - und er hatte einiges bei ihnen gelernt, denn die Strafen für Faulheit oder Unartigkeit waren so drastisch gewesen, dass kein Siebenjähriger bereit gewesen wäre, ein solches Risiko einzugehen. Tatsache war jedenfalls, dass er ein guter und relativ braver - *langweiliger*, gestand sich Ryan mit einem Grinsen ein - Schüler gewesen war, der gute Noten bekommen hatte, weil er eine gute Mutter und einen guten Vater gehabt hatte, was wesentlich mehr war, als viele heutige amerikanische Kids von sich behaupten konnten. *Aber wie um alles in der Welt soll ich daran etwas ändern?*, fragte sich Ryan. Wie sollte er das Ethos der Generation seiner Eltern beschwören, die Bedeutung der Religion und eine Welt, in der verlobte Paare jungfräulich vor den Altar traten? Inzwischen erzählten sie Jugendlichen schon, homosexueller und lesbischer Sex sei okay. *Was hätte Schwester Frances Mary dazu gesagt?*, fragte sich Ryan. Wirklich schade, dass sie nicht hier war, um ein paar Senatoren und Abgeordneten mit dem Lineal eins auf die Finger zu geben. Bei ihm und seinen Klassenkameraden in St. Matthew's hatte es funktioniert...

Die Sprechanlage auf dem Schreibtisch summt. »Senator Smithers ist gerade am Westeingang eingetroffen.« Ryan stand auf und ging zur Tür des Vorzimmers. Aus irgendeinem Grund war den Leuten dieser Zugang lieber als die Tür, die gegenüber vom Roosevelt Room vom Gang hereinführte. Vielleicht hatte er was Offizielles. Doch vor allem gefiel es ihnen wohl, den Präsidenten dastehen zu sehen, wenn die Tür aufging, mit ausgestreckter Hand und einem Lächeln auf den Lippen, als freue er sich wirklich, sie zu sehen. Aber klar doch.

Mary Smithers aus Iowa, matronenhaft, drei Kinder und sieben Enkel, dachte er, *wieder einmal Gequatsche über die >Farm Bill<*. Was wusste er schon über Farmen?, fragte sich der Präsident. In den seltenen Fällen, in denen er Lebensmittel einkaufte, tat er das im Supermarkt. Etwas, das regelmäßig auf den Briefingunterlagen für seine öffentlichen Auftritte stand, waren die örtlichen Brot- und Milchpreise, falls ihn ein Lokaljournalist mal auf die Probe stellte. Und Kakao kam von braunen Kühen.



»Demzufolge werden Botschafter Hitch und Staatssekretär Rutledge zu Beratungen nach Washington zurückfliegen«, teilte der Sprecher den Journalisten mit.

»Bedeutet das einen Bruch mit China?«, wollte ein Reporter sofort wissen.

»Ganz und gar nicht. >Beratungen< bedeuten in diesem Fall genau das. Wir werden die jüngsten Entwicklungen mit unseren Vertretern besprechen, damit unsere Beziehungen zu China schnellstens wieder auf jenen Stand gebracht werden können, auf dem sie sein sollten«, erwiderte der Sprecher glatt.

Die versammelten Journalisten wussten nicht, was sie davon halten sollten, und deshalb wurden unverzüglich drei weitere Fragen nahezu gleichen Inhalts gestellt und Antworten nahezu gleichen Inhalts an sie zurückgegeben.

»Der Mann ist gut«, sagte Ryan, der das Ganze im Fernsehen sah.

»Aber nicht gut genug«, bemerkte Arnie van Damm. »Jetzt werden Sie auch damit konfrontiert werden.«

»Hab ich mir fast gedacht. Wann?«

»Das nächste Mal, wenn die Journalisten Sie vor einer Kamera erwischen, Jack.«

Seine Chancen, nicht von einer Kamera aufs Korn genommen

zu werden, waren etwa dieselben wie die des ersten Schlagmanns beim Saisoneroöffnungsspiel im Yankee Stadium. Im Weißen Haus gab es so viele Kameras wie Flinten zu Beginn der Jagdsaison für Wildenten - nur dass es hier keine Schonzeiten gab.



»Mein Gott, Oleg!« Damit es Reilly die Sprache verschlug, war einiges nötig, aber das war wirklich ein Ding! »Ist das dein Ernst?«

»So sieht es doch aus, Mischka, oder nicht?«, erwiderte Prowalow.

»Und warum erzählst du mir das?« Informationen wie diese wurden normalerweise mindestens ebenso streng unter Verschluss gehalten wie die geheimsten Gedanken von Präsident Gruschawoi.

»Wie sollte ich es vor dir verheimlichen? Ich nehme an, du gibst alles, was wir gemeinsam unternehmen, an Washington weiter. Außerdem warst du derjenige, der diesen chinesischen Diplomaten identifiziert hat, wofür ich und mein Land tief in deiner Schuld stehen.«

Das Witzige daran war, dass Reilly damals, ohne lang zu überlegen, losgezogen war, um Suworow/Koniew zu beschatten. Er hatte einfach nur einem Kollegen helfen wollen. Erst danach - ungefähr eine Nanosekunde später vielleicht - waren ihm die politischen Konsequenzen bewusst geworden. Und er hatte im Geiste auch schon die nun zutage getretene Erkenntnis in Erwägung gezogen, wenn er das Ganze auch nie so recht hatte glauben können.

»Na ja, ich muss das FBI über meine Aktivitäten hier auf dem Laufenden halten«, gab der Rechtsattache zu. Nicht, dass dies etwas umwälzend Neues gewesen wäre.

»Das weiß ich, Mischka.«

»Der Chinese wollte Golowko umlegen«, hauchte Reilly in sein Wodkaglas. »Scheiße.«

»Das kannst du laut sagen«, versicherte Prowalow seinem amerikanischen Freund. »Die Frage ist...«

»Zwei Fragen, Oleg. Erstens, warum? Zweitens, was weiter?«

»Drittens, wer ist Suworow und was hat er vor?«

Genau, dachte Reilly. War Suworow bloß ein bezahlter Agent einer anderen Nation? Oder gehörte er zum KGB-Flügel der russischen Mafia und wurde von den Chinesen für etwas bezahlt? Aber wofür und zu welchem Zweck?

»Du weißt, dass ich schon lang mit organisierter Kriminalität zu tun habe, aber noch nie in solchen Dimensionen. Das entspricht ja sogar

diesen ganzen bescheuerten Theorien, wer Kennedy >wirklich< umgebracht hat.«

Prowalow blickte auf. »Willst du etwa sagen...«

»Nein, Oleg. So bescheuert ist die Mafia nun auch wieder nicht. Nicht mal die macht sich so mächtige Leute zu Feinden. Da sind die Konsequenzen nicht mehr abzusehen, und außerdem ist es nicht gut fürs Geschäft. Und die Mafia interessiert nur das Geschäft, Oleg. Sie versucht, möglichst viel Geld zu scheffeln. Sogar ihrer politischen Protektion geht es nur darum, und auch die hat ihre Grenzen. Und sie wissen, wo diese Grenzen liegen.«

»Wenn Suworow also von der Mafia ist, geht es ihm dann wirklich nur ums Geld?«

»Das ist hier etwas anders als bei uns«, sagte Reilly langsam, um seinem Gehirn eine Gelegenheit zu bieten, mit seinem Mund Schritt zu halten. »Bei euch denkt die organisierte Kriminalität politischer als in New York.« Und das lag daran, dass diese KGB-Typen alle in einem extrem politischen Umfeld groß geworden waren. Hier bedeutete Politik in einem unmittelbaren Sinn Macht, als das in Amerika je der Fall gewesen war, wo Politik und Kommerz immer stärker voneinander getrennt waren. Erstere schützte letzteren (gegen Bezahlung), wurde aber zugleich auch von ihm kontrolliert. In Russland war es immer umgekehrt gewesen. Die Wirtschaft musste die Politik bestimmen, weil die Wirtschaft die Quelle des Wohlstands war, der den Bürgern eines Landes zu ihren Annehmlichkeiten verhalf. Doch Russland war nie auf einen grünen Zweig gekommen, weil der Karren weiterhin das Ross zog.

»Wieso wurde Golowko Ziel eines Anschlags ? Was bringt es, ihn aus dem Weg zu räumen?«, fragte Reilly.

»Er ist der Hauptberater von Präsident Gruschawoi. Da er nie ein Wahlamt übernehmen wollte, kann er auch nicht Minister werden, aber weil er sowohl intelligent als auch integer ist, gibt der Präsident viel auf seinen Rat - und er ist ein Patriot im wahren Sinn des Wortes.«

Trotz seiner Vergangenheit, dachte Reilly. Golowko war beim KGB gewesen, früher ein Todfeind des Westens und ein Feind von Präsident Ryan, aber irgendwann waren sie sich zufällig begegnet und hatten sich zu respektieren gelernt - ja, sogar zu *mögen*, hörte man in Washington. Reilly leerte seinen zweiten Wodka und orderte einen dritten. Er kam an den Punkt, an dem er ohne weitere Drinks keine intelligente Unterhaltung mehr führen konnte.

»Also, man räumt ihn aus dem Weg, um auf diese Weise euren Präsidenten und damit euer ganzes Land zu treffen. Trotzdem halte ich das für ein verdammt gefährliches Spiel, Oleg Gregonewitsch.«

»Ein *extrem* gefährliches Spiel, Mischka«, gab ihm Prowalow Recht
»Wer könnte so etwas tun?«

Reilly seufzte. »Ein höllisch ehrgeiziger Dreckskerl.« Er musste in die Botschaft zurück und schleunigst seine STU-6 anwerfen. Er würde Director Murray Meldung erstatten und der würde es in einer halben New Yorker Minute an Präsident Ryan weiterleiten. Und dann? Das überstieg seinen Horizont bei weitem, dachte Mike Reilly.

»Okay, du übernimmst jedenfalls diesen Suworow.«

»Wir, und inzwischen auch der FSS.«

»Taugen die Jungs was?«

»Ja«, musste der Milizleutnant zugeben. »Suworow kann nicht mal einen fahren lassen, ohne dass wir nicht sofort wissen, was er gegessen hat.«

»Und könnt ihr seine Kommunikation knacken?«

Prowalow nickte. »Die schriftliche. Darüber hinaus hat er ein Mobiltelefon - vielleicht sogar mehr als eins, und die abzuhören kann schwierig werden.«

»Vor allem, wenn er ein Verschlüsselungssystem hat. Inzwischen sind sogar schon im Handel Systeme erhältlich, mit denen unsere Leute Probleme haben.«

»Tatsächlich?« Prowalow war aus zwei Gründen überrascht. Zum einen, weil es für Mobiltelefone zuverlässige Verschlüsselungssysteme gab, zum anderen, weil die Amerikaner Probleme hatten, sie zu knacken.

Reilly nickte. »Zum Glück haben das die bösen Buben noch nicht rausgefunden.« Im Gegensatz zur landläufigen Meinung war die Mafia keineswegs so fortschrittlich, was den Umgang mit neuen Technologien anging. Ein Mafiaboss hatte sein Handy für abhörsicher gehalten, weil es die Frequenz wechseln konnte, hatte diesen vermeintlichen Vorteil dann aber zunichte gemacht, weil er sich nicht vom Fleck bewegt hatte, während er telefonierte! Das hatte der Trottel nicht mal geschallt, als ihm im Federal District Court das abgehörte Gespräch laut vorgespielt wurde.

»Uns ist jedenfalls noch nichts dergleichen aufgefallen.«

»Dann seht zu, dass es auch so bleibt«, riet Reilly ihm. »Außerdem geht es doch inzwischen um eure nationale Sicherheit.«

»Es ist trotzdem noch Mord und verschwörerische Anstiftung zum Mord«, sagte Prowalow, um damit zum Ausdruck zu bringen, dass es immer noch sein Fall war.

»Gibt es irgendwas, das ich für dich tun kann?«

»Denk einfach mal drüber nach. Du hast einen guten Riecher für Mafiafälle, und das ist wahrscheinlich einer.«

Reilly stürzte seinen letzten Wodka hinunter. »Okay. Dann bis morgen. Wieder hier?«

Prowalow nickte. »Gut.«

Der FBI-Agent ging hinaus und stieg in sein Auto. Zehn Minuten später saß er an seinem Schreibtisch. Er nahm den Plastikschlüssel aus seiner Schreibtischschublade und steckte ihn in die STU, dann wählte er die Nummer von Washington.

Alle möglichen Leute mit STU-Telefonen hatten Zugang zu Murrays abhörsicherem Privatanschluss. Als deshalb das umfangreiche System hinter seinem Schreibtisch zu trällern begann, nahm er schweigend ab und lauschte dreißig Sekunden dem Rauschen, bis eine roboterhafte Stimme verkündete: »Leitung ist sicher.«

»Murray«, meldete er sich.

»Reilly aus Moskau«, sagte die andere Stimme.

Der FBI-Direktor sah auf die Uhr auf seinem Schreibtisch. In Russland war es schon ziemlich spät. »Was gibt's, Mike?«, fragte er, um gleich darauf in drei mit Informationen voll gepackten Minuten alles zu erfahren.



»Ja, Ellen?«, sagte Ryan, als der Summer ertönte.

»Der Justizminister und der FBI-Direktor wollen herkommen. Es ist wichtig, sagen sie. In vierzig Minuten hätten Sie eine Lücke.«

»In Ordnung.« Ryan fragte sich nicht, worum es wohl gehen mochte, Er würde es noch früh genug erfahren. Als ihm bewusst wurde, was er gerade gedacht hatte, verfluchte er das Präsidentenamt ein weiteres Mal. Er stumpfte ab. In *diesem* Job?



»Nicht zu fassen!«, entfuhr es CIA-Direktor Ed Foley.

»Scheint eine zuverlässige Information zu sein«, versicherte Murray dem DCI.

»was wissen Sie sonst noch?«

»Das Fax kam gerade rein - es sind nur zwei Seiten. Sie enthalten nicht viel mehr, als ich Ihnen gerade gesagt habe. Aber ich schicke es Ihnen trotzdem rüber. Ich habe Reilly Anweisung erteilt, unsere uneingeschränkte Kooperation anzubieten. Haben auch Sie etwas anzubieten?«, fragte FBI-Direktor Murray.

»Nicht, dass ich wüsste. Für mich ist das alles vollkommen neu, Dan Herzlichen Glückwunsch zu dem Treffer, den Ihr Mann da gelandet hat.«

»Er ist tatsächlich ein guter Mann. Auch sein Vater war ein guter Agent.« Murray verzichtete darauf, seinen Erfolg groß heraushängen zu lassen, zumal Foley es nicht verdient hatte, deshalb eine Nase gedreht zu bekommen. Vorfälle wie diese fielen an sich nicht ins Ressort der CIA, weshalb die Wahrscheinlichkeit, dass sie bei einer ihrer Operationen darüber gestolpert wären, ziemlich gering war.

Umgekehrt fragte sich Foley, ob er Murray von SORGE erzählen musste. Wenn an der Sache, über die ihn der FBI-Direktor gerade in Kenntnis gesetzt hatte, wirklich etwas dran war, musste sie auf höchster chinesischer Regierungsebene bekannt sein. Hier handelte es sich nicht um eine selbstständige Operation ihrer Moskauer Station. Man konnte erschossen werden, wenn man auf dieser Ebene etwas auf eigene Faust unternahm, und eine solche Operation käme kommunistischen Bürokraten, die nicht gerade für ihren Erfindungsreichtum bekannt waren, nicht einmal im Traum in den Sinn.

»Wie dem auch sei, ich werde Pat Martin mitbringen. Er kennt sich von der Abwehrseite her mit Spionageoperationen aus, und ich glaube, diese Verstärkung brauche ich in diesem Fall.«

»Gut, danke. Ich schicke Ihnen das Fax und melde mich dann später wieder bei Ihnen.«

Er konnte das Nicken am anderen Ende der Leitung förmlich hören.
»In Ordnung, Ed. Bis dann.«

30 Sekunden später kam seine Sekretärin mit einem Fax herein. Ed Foley sah auf das Deckblatt und rief seine Frau aus ihrem Büro zu sich.

NEUE NACHRICHTEN

»Scheiße«, fluchte Ryan leise, als ihm Murray das Fax aus Moskau reichte. »Scheiße!«, wiederholte er nach weiterem Nachdenken. »Sollen wir das ernst nehmen?«

»Wir glauben schon, Jack«, sagte der FBI-Direktor. Er und Ryan kannten sich schon länger als zehn Jahre, weshalb er ihn beim Vornamen ansprechen durfte. Er informierte den Präsidenten über ein paar Fakten. »Unser Mann - Reilly - ist Spezialist für organisierte Kriminalität. Deshalb haben wir ihn auch rübergeschickt. Aber er hat auch im Spionageabwehrbereich Erfahrungen gesammelt, ebenfalls im New Yorker Büro. Ein guter Mann, Jack«, versicherte Murray. »Hat schon einiges erreicht. Hat ein gutes Arbeitsverhältnis mit den lokalen Polizeibehörden aufgebaut - hat ihnen bei verschiedenen Ermittlungsverfahren geholfen, sie sozusagen an der Hand genommen, wie wir das hier mit den örtlichen Polizeibehörden machen.«

»Und?«

»Und das hier sieht nach einer hundertprozentig zuverlässigen Information aus, Jack. Jemand hat einen Anschlag auf Sergei Nikolaiewitsch versucht, und wie es scheint, steckt die chinesische Regierung dahinter.«

»Im Ernst? Eine Einzelgängeroperation?«

»Wenn dem so ist, werden wir es wissen, sobald irgendein chinesischer Minister an einer plötzlichen Hirnblutung stirbt - ausgelöst durch eine Kugel in den Hinterkopf.«

»Hat Ed Foley das schon gesehen?«

»Ich habe ihn angerufen und ihm das Fax geschickt.«

»Pat?« Ryan wandte sich dem Justizminister zu, dem cleversten Juristen, dem Ryan je begegnet war - auch im Vergleich zu den von ihm ernannten Mitgliedern des Supreme Court.

»Mr. President, das ist eine ungeheuerliche Enthüllung, abermals vorausgesetzt, wir gehen davon aus, dass sie wahr ist und nicht irgendeine inszenierte Provokation oder eine Schachzug der Russen, um etwas in Bewegung zu setzen. Das einzige Problem ist, ich sehe den Sinn einer solchen Operation nicht. Wir scheinen hier mit etwas konfrontiert zu sein, das zu verrückt ist, um wahr zu sein, zugleich aber

auch zu verrückt, um falsch zu sein. Ich hatte lange Zeit mit ausländischen Spionageabwehroperationen zu tun. Aber so etwas ist mir noch nicht untergekommen. Wir hatten uns mit den Russen immer schon darauf geeinigt, dass sie keinen Anschlag auf jemanden hier in Washington verüben und wir keinen auf jemanden in Moskau, und meines Wissens hat keine Seite jemals gegen dieses Abkommen verstoßen. Und nun das hier. Wenn es tatsächlich so ist, kommt das einer kriegerischen Handlung gleich. Das Ganze ist doch auch von Seiten der Chinesen nicht gerade klug, oder täusche ich mich da?»

Ryan blickte von dem Fax auf. »Hier steht, Ihr Mann habe die Verbindung zu dem Chinesen aufgedeckt...«

»Lesen Sie weiter«, forderte Murray den Präsidenten auf. »Er war an einer Observierung beteiligt und hat ihnen sozusagen nur seine Dienste angeboten und - zack!«

»Aber ist es möglich, dass die Chinesen wirklich so verrückt sind...« Ryans Stimme wurde langsam leiser. Und dann sagte er: »Die Russen wollen uns doch damit nicht etwa aufs Glatteis führen?«

»Was sollte es dafür für einen Grund geben?«, fragte Justizminister Martin.

»Leute, niemand ist so verrückt!«, explodierte der Präsident. Inzwischen war ihm die volle Tragweite des Ganzen bewusst geworden, und er verstand die Welt nicht mehr.

»Auch das, Sir, sind Sie besser in der Lage einzuschätzen als wir«, bemerkte Martin. Dies hatte zur Folge, dass Ryan sich wieder etwas beruhigte.

»Als ich noch in Langley war, habe ich weiß Gott jede Menge eigenartiges Material zu sehen bekommen, aber das schießt eindeutig den Vogel ab.«

»Was wissen wir über die Chinesen?«, fragte Murray in der Erwartung, eine Antwort im Sinne von »einen feuchten Dreck« zu bekommen. Das FBI konnte nämlich keine nennenswerten Erfolge bei seinen Bemühungen verbuchen, chinesische Geheimdienstoperationen in Amerika zu infiltrieren, und nahm an, die CIA hätte das gleiche Problem, und zwar aus denselben Gründen. Es gab nämlich nicht sehr viele Amerikaner chinesischer Abstammung im Staatsdienst. Stattdessen stellte er jedoch fest, dass Präsident Ryan sofort eine wachsame Miene aufsetzte und nichts erwiderte. Murray hatte im Zuge seiner Karriere Tausende von Menschen vernommen und sich dabei die Fähigkeit

angeeignet, die Gedanken anderer zu lesen. Im Moment las er die von Ryan und versuchte sich einen Reim darauf zu machen.

»Nicht genug, Dan. Nicht genug«, antwortete Ryan reichlich spät. Er versuchte immer noch, die Meldung zu verdauen. Pat Martin hatte ganz richtig bemerkt: Es war zu verrückt, um wahr zu sein, aber auch zu verrückt, um falsch zu sein. Am besten nahmen sich die Foleys der Sache an. Und wahrscheinlich wurde es auch Zeit, Professor Weaver von der Brown University herzuholen, vorausgesetzt, Ed und Mary Pat bekamen keinen Anfall, dass er ihm sowohl in das SORGE-Material als auch in diesen FBI-Knaller Einblick gewährte. Im Moment wusste SWORDSMAN nur eines mit Sicherheit: Dieser Geschichte musste er auf den Grund gehen, und zwar schnell. Die amerikanischen Beziehungen zu den Chinesen waren gerade den Bach runtergegangen, und jetzt hatte er auch noch Informationen vorliegen, denen zufolge sie einen Anschlag auf ein Mitglied der russischen Regierung geplant hatten. Ryan blickte zu seinen Besuchern auf. »Vielen Dank, dass Sie gekommen sind. Wenn Sie mir sonst etwas zu sagen haben, lassen Sie es mich so schnell wie möglich wissen. Ich muss mir das noch mal durch den Kopf gehen lassen.«

»Das kann ich mir gut vorstellen, Jack. Ich habe Reilly Anweisung erteilt, jede nur erdenkliche Unterstützung anzubieten und mir umgehend Meldung zu erstatten. Die Russen wissen natürlich, dass er das tut. Folglich wollte Ihr Freund Golowko, dass Sie von dieser Sache erfahren. Was Sie damit anfangen, bleibt Ihnen überlassen, nehme ich mal an.«

»Klar, alle einfachen Aufgaben fallen mir zu.« Ryan rang sich ein Grinsen ab. Das Schlimmste war, dass man über so etwas nicht in einer Art mit den Betreffenden sprechen konnte, wie sie eigentlich erforderlich gewesen wäre. Das war nichts fürs Telefon. In solch einem Fall wollte man das Mienenspiel und die Körpersprache seines Gegenübers sehen, wenn man ihn - oder in MPs Fall *sie* - ausquetschte. Er hoffte, George Weaver war wirklich so clever, wie alle behaupteten. Im Moment brauchte er einen echten Hexenmeister.

Der neue Sicherheitspass war völlig anders als sein alter von der SDIO. Er war zu einem anderen Pentagonbüro unterwegs, dem Navy-Bereich des Verteidigungsministeriums. Das konnte man an den blauen Uniformen und den ernstesten Gesichtern erkennen. In allen Truppengattungen herrschte eine andere Mentalität. In der U. S. Army waren

alle aus Georgia. In der Air Force kamen sie alle aus dem südlichen Kalifornien. In der Navy schienen es lauter Sumpfyankes zu sein, und so war es auch hier im Aegis Program Office.

Den größten Teil des Vormittags hatte sich Gregory mit zwei engagierten Stabsoffizieren unterhalten, die einen recht intelligenten Eindruck machten, obwohl beide es kaum erwarten konnten, wieder zurück auf ein Schiff und zurück auf See zu kommen. Genau so, wie Armeeoffiziere immer ins Feld zurück wollten, wo man sich die Stiefel ordentlich schmutzig machte und zum Pinkeln ein Loch graben musste. Seeleute, so vermutete Gregory, lockten das Salzwasser und die Fische - und wahrscheinlich das Essen, das etwas besser war als die Feldrationen, die sich die Jungs in den Kampfanzügen reinziehen durften.

Aber von seinen Gesprächen mit den Teerjacken hatte er viel erfahren, was er bereits wusste. Das Aegis-Radar/Lenk Waffen-System war entwickelt worden, um die Flugzeugträger der Navy vor den Angriffen russischer Flugzeuge und Cruise Missiles zu schützen. Dazu gehörte ein hervorragendes Suchradar namens SPY und eine ganz passable Boden-Luft-Lenk Waffe, die ursprünglich Standard Missile geheißen hatte, weil sie, nahm Gregory an, die einzige war, die die Navy hatte. Der Standard-Marschflugkörper hatte sich vom SM-1 zum SM-2 entwickelt, der eigentlich SM-2-MR hieß, weil er ein Marschflugkörper »mittlerer Reichweite« war und kein ER mit »extended range« oder erhöhter Reichweite, der eine Startstufe hatte, um ihn etwas schneller und weiter aus den Abschussvorrichtungen der Schiffe zu katapultieren. Von diesen ER-Versionen gab es etwa 200 Stück, die in verschiedenen Munitionsdepots für die Atlantik- und die Pazifikflotte bereit lagen, da eine Produktion in vollem Umfang nie genehmigt worden war. Dies lag daran, so glaubte man, dass der SM-2-ER gegen den Atomwaffensperrvertrag von 1972 verstoßen könnte, der allerdings mit einem Land unterzeichnet worden war, das sich Union der sozialistischen Sowjetrepubliken nannte und selbstverständlich nicht mehr existierte. Aber nach dem Golfkrieg von 1991 hatte die Navy mit dem Gedanken gespielt, die Standard Missiles und das Aegis-System einzusetzen, die Lenk Waffen wie den irakischen SCUDs haushoch überlegen waren. Während dieses Krieges waren tatsächlich schon Aegis-Schiffe in saudiarabische und andere Häfen am Golf entsandt worden, um sie gegen ballistischen Beschuss zu schützen. Aber da keine Lenk Waffe in diese Richtung abgeschossen worden war, war das System nie

im Gefechtseinsatz erprobt worden. Stattdessen brachen Aegis-Schiffe in regelmäßigen Abständen zum Kwajalein-Atoll auf, wo ihre Leistungsfähigkeit bei der Abwehr von Lenkwaffen mit thermonuklearen Gefechtsköpfen mithilfe von Zieldrohnen getestet wurde und wo sie meistens funktionierten. Aber das war nicht ganz dasselbe, erkannte Gregory. Ein ICBM-Wiedereintrittskörper hatte eine Höchstgeschwindigkeit von etwa 27000 Kilometern pro Stunde, oder 25000 Metern pro Sekunde, was fast das Zehnfache der Geschwindigkeit einer Gewehr-kugel bedeutete.

Das Problem war hier seltsamerweise sowohl die Hardware als auch die Software. Der SM-2-ER-Block-IV-Marschflugkörper war tatsächlich in Hinblick auf die Zerstörung eines ballistischen Ziels entwickelt worden, was sich unter anderem auch daran zeigte, dass sein Endanflugslenksystem mit Infrarot operierte. Theoretisch konnte man einen Wiedereintrittskörper für Radar unsichtbar machen, aber alles, was mit Mach 15 und mehr durch die Atmosphäre schoss, würde sich auf die Schmelztemperatur von Stahl erhitzen. Er hatte in Kwajalein Minute-man-Gefechtsköpfe vom Vandenberg-Air-Force-Stützpunkt herein-kommen sehen. Sie kamen in einem Winkel von etwa 30 Grad ange-flogen wie künstliche Meteore, sogar bei Tageslicht sichtbar, und sie wurden, was allerdings nicht zu erkennen war, langsamer, sobald sie in dichtere Luftschichten eintraten. Der Trick war, sie zu treffen, beziehungsweise sie nachhaltig genug zu treffen, um sie zu zerstören. Was das anging, waren die neuen tatsächlich leichter zu zerstören als die alten. Die ursprünglichen Wiedereintrittskörper waren aus Metall gewesen, einige tatsächlich aus Berylliumkupfer, das ziemlich stabil war. Die neuen waren leichter - sie konnten deshalb einen schwereren und stärkeren nuklearen Gefechtskopf tragen - und waren aus dem gleichen Material wie die Platten des Space Shuttle. Es unterschied sich kaum von Styropor und war auch nur unwesentlich stabiler, da es nur zur Hitzeisolierung diente, und auch das nur für wenige Sekunden. Die Space Shuttles waren nicht selten beschädigt worden, wenn ihre 747-Fähre durch eine Gewitterzone geflogen war, und es gab im ICBM-Business Leute, die Regentropfen wegen des Schadens, den sie an einem im Senkflug befindlichen Wiedereintrittskörper anrichten konnten, als »Hydro-Meteore« bezeichneten. In einigen wenigen Fällen, in denen Wiedereintrittskörper durch ein Gewitter heruntergekommen waren, waren sie durch relativ kleine Hagelkörner so stark beschädigt worden,

dass der Nukleargefechtkopf möglicherweise nicht richtig funktioniert hätte.

Ein solches Ziel war fast genauso leicht zu zerstören wie ein Flugzeug - einen Flieger runterzuholen ist ganz einfach, man muss ihn nur treffen, etwa so, als ob man mit einer Schrotflinte eine Taube schießt.

Selbst wenn man mit seiner Abfangwaffe dicht rankam, hieß das noch nicht viel. Der Gefechtskopf einer Boden-Luft-Rakete funktioniert in etwa nach dem gleichen Prinzip wie eine Schrotpatrone. Die Sprengladung zerstört das Metallgehäuse und verwandelt es in scharfkantige Splitter mit einer Anfangsgeschwindigkeit von etwa 1 500 Metern pro Sekunde. Diese Splitter reichen normalerweise völlig aus, um die Aluminiumhaut zu durchdringen, aus denen die Höhen- und Seitenleitflächen und die tragenden Teile im Innern eines Flugzeugumpfes bestehen. Und damit verwandeln sie ein Flugzeug in ein ballistisches Objekt, das ebenso wenig flugfähig ist wie ein Vogel ohne Flügel.

Um allerdings ein Flugzeug zu treffen, muss man den Gefechtskopf weit genug von seinem Ziel entfernt zum Explodieren bringen, damit sich der von den fliegenden Splittern gebildete Kegel mit dem vom Ziel eingenommenen Raum überschneidet. Bei einem Flugzeug ist das nicht schwer, aber bei einer Lenkwaffe, die *schneller* fliegt als die durch die Explosion entstandenen Splitter, schon - was die Kontroverse von 1991 hinsichtlich der Patriots und der SCUDs erklärt.

Die Vorrichtung, die dem SAM-Gefechtskopf sagt, wo und wann er zu explodieren hat, wird allgemein als »Zünder« bezeichnet. Bei den meisten modernen Lenkwaffen besteht dieser sogenannte Zünder aus einem kleinen, schwachen Laser, der sich taumelnd im Kreis dreht, um seinen Strahl in seiner Flugbahn in einem Kegel nach vorn zu projizieren, bis der Strahl auf das Ziel trifft und von diesem reflektiert wird. Der reflektierte Strahl wird von einem Empfänger im Lasersystem aufgefangen und *der* erzeugt dann das Signal, das den Gefechtskopf explodieren lässt. Aber so schnell dies auch geht, erfordert es eben doch ein gewisses Maß an Zeit, und der Wiedereintrittskörper des anvisierten Ziels kommt sehr schnell angeflogen. Sogar so schnell, dass dem Laserstrahl, wenn er eine Reichweite von weniger als hundert Metern hat, nicht mehr genügend Zeit bleibt, um rechtzeitig vom Wiedereintrittskörper reflektiert zu werden und somit den Gefechtskopf früh genug zum Explodieren zu bringen, damit er einen Zerstörungskegel bildet, der das Ziel erfasst. Selbst wenn also der Wiedereintrittskörper

in unmittelbarer Nähe des SAM-Gefechtskopfs ist, wenn dieser explodiert, fliegt der Wiedereintrittskörper schneller als die Splitter, die ihm nichts anhaben können, weil sie ihn nicht einholen können. *Und hier liegt das Problem*, dachte Gregory. Der Laser-Chip in der Spitze der Standard Missile war nicht sehr leistungsfähig und die Nutationsgeschwindigkeit relativ niedrig, und diese beiden Umstände erlaubten dem Wiedereintrittskörper möglicherweise sogar in der Hälfte aller Fälle direkt an der Boden-Luft-Rakete vorbeizurauschen, selbst wenn diese bis auf drei Meter an das Ziel herankam. Und das war gar nicht gut. Da wären sie sogar mit den alten VT-Näherungszündern aus dem Zweiten Weltkrieg besser bedient, bei denen statt des neuen High-Tech-Gallium-Arsenid-Laserchips ein ungerichtet arbeitender RF-Sender zum Einsatz gekommen war. Aber Gregory hatte Spielraum, um Verschiedenes auszuprobieren. Die Nutation des Laserstrahls wurde ebenso wie das Signal des Zünders durch Computersoftware gesteuert. Das war etwas, woran er arbeiten konnte. Dazu musste er allerdings mit den Leuten sprechen, die dieses Ding gebaut hatten, wobei mit »diesem Ding« der gegenwärtig nur in begrenzter Stückzahl hergestellte Testmarschflugkörper gemeint war, der SM-2-ER-Block-IV. Und die Leute, die das Ding gebaut hatten, waren die Standard Missile Company, ein Jointventure von Raytheon und Hughes in McLean, Virginia, nur einen Katzensprung von Washington entfernt. Bevor er dort vorsprach, konnte es jedoch nicht schaden, Tony Bretano kurz anrufen zu lassen. Sollten sie ruhig wissen, dass ihr Besucher ein von Gott Gesalbter war.



»Mein Gott, Jack«, sagte Mary Pat. Die Sonne stand schon tief. Cathy Ryan war auf dem Heimflug von der Hopkins, und der Präsident befand sich in seinem ans Oval Office angrenzenden privaten Arbeitszimmer, wo er mit dem CIA-Direktor und seiner Frau, der DDO, ein Glas Whiskey mit Eis trank. »Als ich das sah, musste ich auf die Toilette.«

»Ich bin ganz Ohr, MP.« Ryan reichte ihr ein Glas Sherry, Mary Pats bevorzugter Drink, wenn sie etwas zur Beruhigung brauchte. Ed Foley hatte sich in Einklang mit seiner Arbeiterklassenherkunft für ein Samuel-Adams-Bier entschieden. »Ed?«

»Jack, das ist total verrückt«, platzte der Direktor der Central Intelligence Agency los. »Ich meine, klar, es kommt von einer zuverlässigen Quelle und so, aber, ich bitte Sie, so was *macht* man einfach nicht.«

»Pat Martin war doch sicher auch hier, oder?«, fragte seine Frau und fuhr nach einem Nicken seitens des Präsidenten fort: »Tja, dann hat er Ihnen sicher auch gesagt, dass dies einer kriegesischen Handlung verdammt nahe kommt.«

»Verdammt nahe.« Ryan nahm einen kleinen Schluck von seinem irischen Whiskey. Dann zog er seine letzte Zigarette des Tages heraus geschnorrt von Mrs. Sumter, und zündete sie an. »Und diese Handlung ist schwer zu leugnen, deshalb müssen wir das irgendwie in unsere Regierungspolitik einbauen.«

»Wir müssen George hinzuziehen«, sagte Ed Foley.

»Und ihm auch SORGE zeigen?«, fragte Ryan. Mary Pat zuckte sofort zusammen. »Ich weiß, wir müssen dieses Material streng unter Verschluss halten, MP, aber andererseits, wenn wir es nicht verwenden können, um aus diesen Leuten schlau zu werden, dann sind wir auch nicht besser dran, als wenn wir die Quelle nicht hätten.«

Sie ließ geräuschvoll den Atem entweichen und nickte. Ihr war klar, dass Ryan Recht hatte, auch wenn es ihr nicht gefiel. »Und unseren Psychologen sollten wir es auch zeigen. Soll sich das ruhig mal ein Arzt ansehen. Es ist verrückt genug, um darüber die Meinung eines Doktors einzuholen.«

»Nächster Punkt: Was sagen wir Sergei?«, fragte Ryan. »Er weiß, dass wir Bescheid wissen.«

»Also, als Erstes würde ich sagen, dass er besser den Kopf etwas einziehen soll«, schlug Foley vor. »Ach... Jack?«

»Ja?«

»Haben Sie das schon Ihren Leuten gezeigt, dem Secret Service, meine ich?«

»Nein ... oh, ach so.«

»Wenn man bereit ist, *eine* kriegesische Handlung zu begehen, warum dann nicht auch eine zweite?« dachte der DCI laut nach. »Und die Chinesen haben im Moment nicht viel Anlass, Sie zu mögen.«

»Aber warum Golowko?«, fragte MP niemand Bestimmten. »Er ist kein Feind Chinas. Er ist ein Profi, ein Spitzenspion. Er verfolgt meines Wissens keine politischen Interessen. Sergei ist ein *integrity* Mann.« Sie nahm einen Schluck von ihrem Sherry.

»Das stimmt. Er hat vermutlich keine politischen Ambitionen. Aber er ist in vielen Bereichen - Außenpolitik, Inneres, Verteidigung -

Gruschawois engster Berater. Gruschawoi mag ihn, weil er intelligent und integer ist...«

»Von der Sorte gibt es auch hier nicht allzu viele«, bemerkte Ryan, Das war jedoch nicht fair. Er hatte seinen engsten Kreis gut ausgewählt, und diesem gehörten fast ausschließlich Personen ohne politische Ambitionen an, womit sie in Washington eine vom Aussterben bedrohte Spezies waren. Dasselbe galt auch für Golowko, der lieber diente als herrschte, worin er dem amerikanischen Präsidenten ziemlich ähnlich war. »Zurück zum anstehenden Thema. Treiben die Chinesen da irgendein falsches Spiel, und wenn ja, zu welchem Zweck?«

»Nicht, dass ich wüsste, Jack«, antwortete Foley und sprach damit auch in offizieller Funktion für seine Behörde. »Aber vergessen Sie nicht, nicht einmal mit Hilfe von SORGE können wir sagen, was wirklich in ihnen vorgeht. Sie sind so anders als wir, dass sie praktisch nicht zu durchschauen sind. Und sie haben sich gerade ein besonders starkes Stück geleistet, obwohl ich nicht glaube, dass ihnen das überhaupt bewusst ist.«

»Spätestens in einer Woche werden sie es schon merken.«

»Oh? Wie das?«, fragte Foley.

»George Winston zufolge sind eine ganze Reihe ihrer Wirtschaftsverträge in weniger als zehn Tagen fällig. Dann werden wir ja sehen, welche Auswirkungen das auf ihre wirtschaftliche Bilanz hat - und sie ebenfalls.«



In Peking begann der Tag früher als gewohnt. Fang Gan stieg aus seinem Dienstwagen und eilte die Treppe hinauf, vorbei an dem uniformierten Wachposten, der ihm immer die Tür aufhielt und der diesmal von dem hohen Diener des Volkes nicht mit einem dankenden Nicken bedacht wurde. Fang betrat den Lift und stieg auf seiner Etage wieder aus. Zu seinem Büro waren es nur noch wenige Schritte. Seine Mitarbeiter sprangen auf, als er eintrat - eine Stunde früher als sonst, stellten sie fest.

»Ming!«, rief er auf dem Weg in sein Büro.

»Ja, Genosse Minister«, sagte sie und folgte ihm durch die noch offene Tür.

»welche ausländischen Zeitungen haben Sie hier?«

»Einen Augenblick.« Sie verschwand und tauchte kurz darauf mit einem Stoß Zeitungen wieder auf. »*London Times*, *London Daily Tele-*

graph, Observer, New York Times, Washington Post, Miami Herald, Boston Globe. Die westamerikanischen Zeitungen sind noch nicht erhältlich.« Italienische oder andere europäische Zeitungen hatte sie nicht beigelegt, da sie diese Sprachen zum einen nicht gut genug beherrschte, und Fang zum anderen aus irgendeinem Grund nur an der Meinung der Englisch sprechenden ausländischen Teufel interessiert zu sein schien. Sie reichte ihm die Übersetzungen. Wieder dankte er ihr nicht einmal flüchtig, was untypisch für ihn war. Irgendetwas schien ihren Minister zu beschäftigen.

»Wie spät ist es jetzt in Washington?«, fragte Fang als Nächstes.

»Einundzwanzig Uhr, Genosse Minister.«

»Sie sehen also fern und gehen bald zu Bett.«

»Ja, Genosse Minister.«

»Aber ihre Zeitungsartikel und Kommentare für den morgigen Tag sind bereits fertig.«

»So ist das dort üblich, Genosse Minister. Bis zum Ende eines normalen Arbeitstages sind die meisten ihrer Berichte fertig, mit Ausnahme äußerst ungewöhnlicher und unerwarteter Neuigkeiten.«

Diese Analyse veranlasste Fang aufzublicken. Ming war ein kluges Mädchen, das ihm Informationen über Dinge vermitteln konnte, über die er sich nie Gedanken gemacht hatte. Er gab ihr durch ein Nicken zu verstehen, dass sie an ihren Schreibtisch zurückkehren könne.



Die amerikanische Handelsdelegation ging gerade an Bord ihrer Maschine. Sie wurden von einem Konsularbeamten verabschiedet, der mit Plastikklippen Plastikworte von sich gab, die von den Amerikanern mit Plastikohren aufgenommen wurden. Dann bestiegen sie die USAF-Maschine, die sofort ihre Triebwerke anließ und zur Startbahn rollte.

»Und wie bewerten wir nun dieses Abenteuer, Cliff?«, fragte Mark Gant.

»Können Sie >Katastrophe< buchstabieren?«, antwortete Rutledge mit einer Gegenfrage.

»So schlimm?«

Der Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten nickte ernst. Aber seine Schuld war es nicht, oder? Musste dieser blöde italienische Kardinal einer Kugel in die Quere kommen? Und musste dann die Frau dieses Baptistenpredigers auch noch in der Öffentlichkeit für ihn beten, obwohl sie doch *wusste*, dass das die Behörden nicht dulden wür-

den? Und natürlich hatte auch noch bei beiden Zwischenfällen CNN dabei sein müssen, um zu Hause die Stimmung noch mehr aufzuheizen... Wie sollte man als Diplomat Frieden stiften, wenn die anderen alles nur noch schlechter machten statt besser?

»Ja, es ist schlimm, Mark. Wenn das so weitergeht, kommt China vielleicht nie zu einem anständigen Handelsabkommen.«

»Dabei müssten sie doch lediglich ihre Politik ein wenig ändern«, stellte Gant fest.

»Sie hören sich an wie der Präsident.«

»Cliffy, wenn man einem Club beitreten will, muss man sich an dessen Satzungen halten. Ist das so schwer zu verstehen?«

»Man behandelt Großmächte nicht wie den Zahnarzt, den niemand mag und der dem Country Club beitreten will.«

»Warum gelten hier andere Prinzipien?«

»Glauben Sie etwa, die Vereinigten Staaten können sich in ihrer Außenpolitik nach *Prinzipien* richten?«, fragte Rutledge aufgebracht.

»Der Präsident schon«, erklärte Gant. »Und der Außenminister ebenfalls.«

»Wenn wir ein Handelsabkommen mit China wollen, müssen wir auch ihren Standpunkt berücksichtigen.«

»Wissen Sie, Cliff, wenn Sie 1938 im Außenministerium gewesen wären, hätte Hitler vielleicht *alle* Juden vernichten können«, bemerkte Gant. »Und das, ohne besonderen Ärger zu kriegen.«

Das hatte den gewünschten Effekt. Rutledge drehte sich zu ihm um und begann: »Augenblick mal...«

»Das war doch auch eine rein innere Angelegenheit, Cliff, oder nicht? Wen kümmert das schon groß?«

»Jetzt hören Sie aber mal, Mark...«

»Sie hören jetzt zu, Cliff. Ein Land muss für bestimmte Dinge einstehen, denn wenn man das nicht tut, verliert man sein Gesicht. Wir sind bereits im Club - ich meine, wir führen den Club sogar mehr oder weniger. Und warum, Cliff? Weil die Leute wissen, wofür wir stehen, wir sind nicht vollkommen. Das wissen Sie, und das weiß ich auch. Das wissen alle. Aber sie wissen auch, was wir tun und was wir bestimmt nicht tun werden, und deshalb können uns unsere Freunde trauen, und unsere Feinde ebenfalls, und deshalb herrscht auf der Welt, zumindest unserem Teil, nicht das totale Chaos. Und *das* ist der Grund, warum wir respektiert werden.«

»Und all unsere Waffen tun nichts zur Sache?«, fragte der Diplomat.
»Und unsere wirtschaftliche Macht? Was ist damit?«

»Wie, glauben Sie wohl, haben wir die bekommen, Cliffy?« Gant verwendete wieder die Verniedlichungsform von Rutledges Vornamen, um ihn aus der Reserve zu locken. »Wir haben es so weit gebracht, weil Menschen aus der ganzen Welt nach Amerika gekommen sind, um hier zu arbeiten und ihre Träume wahr zu machen. Sie haben hart gearbeitet. Mein Großvater kam aus Russland, weil er die Schnauze voll hatte vom Zarenregime, und er arbeitete und ließ seinen Kindern eine Erziehung zukommen, und die wiederum ließen *ihren* Kindern eine Erziehung zukommen, weshalb ich jetzt ziemlich reich bin. Aber ich habe trotzdem nicht vergessen, was mein Großvater zu mir gesagt hat, als ich klein war. Er sagte, es gäbe für einen Juden auf der ganzen Welt keinen besseren Platz zum Leben. Und warum, Cliff? Weil diese toten europäischen Weißen, die uns von England unabhängig erklärten und uns unsere Verfassung gaben, ein paar gute Ideen hatten und sie zum größten Teil auch in die Praxis umsetzten. Und das heißt, wir müssen für bestimmte Dinge eintreten, und die Welt muss *sehen*, dass wir das tun.«

»Aber wir haben selbst so viele Fehler«, wandte Rutledge ein.

»Natürlich! Aber wir sollten ständig danach streben, uns zu verbessern. Als mein Vater auf dem College war, ist er in Mississippi mit auf die Straße gegangen und hat ein paarmal sein Fett dafür abgekriegt, aber wissen Sie, am Ende hat es doch etwas genutzt, und deshalb haben wir heute einen Schwarzen als Vizepräsidenten. Und womöglich hat er das Zeug dazu, eines Tages noch einen Schritt weiter zu kommen. Mein Gott, Cliff, wie können Sie Amerika anderen Nationen gegenüber vertreten, wenn Sie das nicht kapieren?«

Diplomatie ist ein Geschäft, wollte Rutledge erwidern. *Und von diesem Geschäft verstehe ich was*. Aber wozu sich die Mühe machen, das diesem Chicagoer Juden zu erklären? Deshalb kippte er seinen Sitz nach hinten und versuchte schläfrig auszusehen. Gant verstand die Geste und spazierte ein wenig durch den Gang. Die Air-Force-Sergeants, die an Bord die Stewardessen spielten, servierten das Frühstück, und der Kaffee war ziemlich gut. Im hinteren Ende der Maschine sah er sich plötzlich den Journalisten gegenüber, und für einen Moment kam er sich vor wie auf feindlichem Terrain - aber wenn er es sich genau überlegte, nicht in dem Maß, wie wenn er neben diesem bescheuerten Diplomaten saß.

Die Morgensonne, die Peking erhellte, war sogar noch etwas früher über Sibirien aufgegangen.

»Wie ich sehe, sind unsere Pioniere so gut wie eh und je«, bemerkte Bondarenko. Riesige Bulldozer planierten eine 100 Meter breite Schneise durch die unberührten Fichten- und Kiefernwälder. Diese Straße würde zur Erschließung sowohl der Goldfunde als auch der Ölvorkommen dienen. Und sie war nicht die einzige. Von insgesamt zwölf Mannschaften wurden zwei weitere Zufahrtswege gebaut. Über ein Drittel der verfügbaren Pioniereinheiten der russischen Armee waren an diesen Projekten beteiligt, und das bedeutete eine Menge Truppen, wozu noch über die Hälfte des schweren Geräts in dem olivgrünen Farbton kam, den die russische Armee seit 70 Jahren verwendete.

»Das ist ein >Heldenprojekt<«, sagte Oberst Aliew. Und er hatte Recht. Die Heldenprojekte gingen auf eine Idee aus der Sowjetzeit zurück. Mit diesem Begriff sollte etwas bezeichnet werden, das von so großer nationaler Bedeutung war, dass es an den patriotischen Eifer der Jugend des Landes appellierte - und außerdem war es eine gute Gelegenheit, Mädchen kennen zu lernen und etwas von der Welt zu sehen. Dieses Projekt ging ganz besonders schnell voran, weil Moskau auch das Militär dafür eingesetzt hatte. Das Militär machte sich inzwischen keine Gedanken mehr über eine Invasion der (oder in die) NATO-Staaten. Trotz aller Mängel verfügte die russische Armee noch immer über enorme Mengen an Personal und Material. Außerdem gab es für dieses Projekt tatsächlich Geld. Die Zivilisten erhielten hohe Löhne. Moskau wollte beide Vorkommen erschließen, und zwar rasch. Und deshalb waren mit Hubschraubern zunächst Arbeiter mit leichtem Gerät eingeflogen worden, mit dem sie dann eine größere Zone freigelegt hatten, die es erlaubte, schwereres Gerät abzuwerfen. Damit wurde anschließend eine kleine, primitive Landebahn gebaut. Diese wiederum ermöglichte es Transportmaschinen der russischen Luftstreitkräfte, wirklich schweres Gerät einzufliegen, mit dem jetzt eine richtige Landebahn geplant wurde, damit ein richtiger Flugplatz gebaut werden konnte, sobald die Arbeiten an einer Eisenbahnlinie weit genug gediehen waren, um die dafür nötigen Baustoffe heranzuschaffen. Überall entstanden Gebäude. Gleich zu Anfang waren die Komponenten eines Sägewerks hergeschafft worden, denn Holz brauchte man in dieser Region wirklich nicht zu importieren. Riesige Schneisen

wurden gerodet und die dabei gefälltten Bäume umgehend zu Bauholz für die Gebäude verarbeitet. Zuerst hatten die Sägewerksarbeiter ihre eigenen primitiven Hütten errichtet. Inzwischen entstanden Verwaltungsgebäude, und man rechnete damit, in vier Monaten Unterkünfte für über tausend der Bergleute zu haben, die bereits für den gut bezahlten Job, Gold aus der Erde zu wühlen, Schlange standen. Die russische Regierung hatte beschlossen, dass sich die hier Beschäftigten auf Wunsch in Gold zum Weltmarktpreis auszahlen lassen konnten, und dies wollten sich nur wenige russische Bürger entgehen lassen. Und so füllten erfahrene Bergleute ihre Bewerbungsformulare aus, um demnächst zu den neuen Goldfunden geflogen zu werden. Bondarenko wünschte ihnen alles Gute. Es gab dort so viele Mücken, dass sie ein kleines Kind forttragen und ihm wie Mini-Vampire den letzten Blutstropfen aus den Adern saugen konnten. Das war ein Ort, an dem er auch für Goldmünzen nicht hätte arbeiten wollen.

Die Ölfelder waren erheblich wichtiger für sein Land, wusste der General. Angeführt von Marineeisbrechern wie der *Jamal* und der *Rossija*, kämpften sich bereits Schiffe durch das Eis des Spätfrühlings, um die Bohrausrüstung anzuliefern, die erforderlich war, um mit der Sondierung zwecks späterer Förderung beginnen zu können. Bondarenko war über dieses Thema bestens informiert. Diese Ölfelder waren kein Hirngespinnst. Sie waren die wirtschaftliche Rettung seines Landes, eine Möglichkeit, enorme Mengen an Devisen nach Russland zu bringen, also Geld, um all jene Dinge zu kaufen, mit denen einem der Eintritt ins 21. Jahrhundert gelang. Geld, um die Arbeiter zu bezahlen, die sich so lang und so schwer um den Wohlstand bemüht hatten, den sie und ihr Land verdienten.

Und Bondarenkos Aufgabe war es, sie zu bewachen. Bis dahin waren Pioniere fieberhaft damit beschäftigt, Hafenanlagen zu errichten, damit die Frachtschiffe ihre Ladung löschen konnten. Man hatte den Einsatz von Amphibienschiffen erwogen, mit denen die russische Flotte die Fracht wie Kriegsgerät an den Stränden hätte abladen können, war aber dann doch davon abgekommen. In vielen Fällen war die zu landende Fracht größer als die durchschnittlichen Kampfpanzer der russischen Armee, ein Umstand, der den Oberbefehlshaber des Militärbezirks Fernost sowohl überrascht als auch beeindruckt hatte.

Eine Folge all dessen war, dass die meisten von Bondarenkos Pionieren für das eine oder andere Vorhaben abgezogen worden waren, so

dass ihm nur einige wenige Bataillone blieben, die seinen Truppen organisch angegliedert waren. Und er hatte durchaus auch seine Verwendungszwecke für diese Pioniere, fand der General. Entlang der chinesischen Grenze gab es einige Stellen, wo ein paar Regimenter einige sehr wirksame Hindernisse gegen einfallende motorisierte Verbände errichten konnten. Aber sie wären sichtbar und würden allzu offensichtlich dem Zweck dienen, gegen chinesische Truppen zum Einsatz zu kommen, hatte man ihm in Moskau gesagt, ohne dabei jedoch zu berücksichtigen, dass sie nur *dann* gegen die Volksbefreiungsarmee zum Einsatz kommen konnten, wenn diese beschloss, nach Norden zu ziehen und Russland zu *befreien*!

Was ist das nur mit den Politikern?, dachte Bondarenko. Sogar in Amerika war es dasselbe, hatten ihm die amerikanischen Offiziere versichert, die er kennen gelernt hatte. Politiker interessierte eigentlich kaum, was etwas bewirkte, sie interessierte viel mehr, was etwas zu bewirken *schien*. *In dieser Hinsicht sind alle Politiker auf der Welt, gleich welcher Couleur, Kommunisten*, dachte Bondarenko mit einem amüsierten Brummen, *mehr an der Show interessiert als an der Realität*.

»Wann werden sie fertig werden?«, fragte der Generaloberst.

»Sie kommen erstaunlich schnell voran«, antwortete Oberst Aliew.
»Die Zufahrtswege werden in - äh - einem Monat oder sechs Wochen vollständig geplant sein, je nach Witterung. Die abschließenden Arbeiten werden allerdings erheblich länger dauern.«

»Wissen Sie, was mir Sorgen macht?«

»Was denn, Genosse General?«, fragte Aliew.

»Wir haben eine Invasionsroute gebaut. Zum ersten Mal könnten die Chinesen in kürzester Zeit zur nordsibirischen Küste vordringen.« Bisher hatten die natürlichen Hindernisse - hauptsächlich die dichte Bewaldung des Terrains - ein solches Vorhaben sehr schwer, um nicht zu sagen unmöglich gemacht. Doch jetzt gab es nicht nur eine *Möglichkeit*, dorthin zu kommen, sondern auch einen Grund. Jetzt war Sibirien wirklich das, wofür man es oft gehalten hatte: eine Schatzkammer von kosmischen Ausmaßen. *Eine Schatzkammer*, dachte Bondarenko. *Und ich habe den Schlüssel dafür*. Er ging zu seinem Hubschrauber zurück, um seine Inspektionstour entlang der Zufahrtsstraße fortzuführen.

SORGE MELDET

Präsident Ryan wachte kurz vor sechs Uhr morgens auf. Der Secret Service sah es lieber, wenn er die Jalousien herunterließ und damit die Fenster verdeckte. Aber Ryan hatte noch nie in einem Sarg schlafen wollen, auch nicht in einem großen, und wenn er zu solch unmöglichen Zeiten wie 3.53 Uhr kurz aufwachte, wollte er irgendeine Art von Licht durch das Fenster scheinen sehen, und seien es nur die Hecklichter eines Polizeiautos oder eines einsamen Taxis. Er hatte im Laufe der Jahre die Gewohnheit angenommen, früh aufzuwachen. Das wunderte ihn. Als Junge hatte er immer gern lang geschlafen, vor allem an den Wochenenden. Aber Cathy war, wie die meisten Ärzte und vor allem die meisten Chirurgen, genau das Gegenteil gewesen: eine Frühaufsteherin, die möglichst bald ins Krankenhaus kommen wollte.

Vielleicht hatte er es also von ihr übernommen. Vielleicht war es aber auch nur eine Gewohnheit, die er erst vor kurzem an diesem bescheuerten Ort angenommen hatte, dachte Ryan, während er aufstand und ins Bad tappte, um einen weiteren Tag in Angriff zu nehmen. Was war nur los mit ihm?, fragte sich der Präsident. Woran lag es, dass er nicht mehr so viel Schlaf brauchte? Herrgott noch mal, Schlaf war eins der wenigen ungetrübten Vergnügen, die einem heute auf Erden noch blieben...

Aber er bekam es nicht. Es war kurz vor sechs Uhr morgens. Milchmänner waren bereits auf, und auch Zeitungsausträger. Postangestellte arbeiteten schon in ihren Sortierräumen, und anderswo machten sich Leute, die in der Nacht gearbeitet hatten, langsam auf den Weg nach Hause. Dazu gehörten auch eine Menge Menschen hier im Weißen Haus: Wachpersonal des Secret Service, Hauspersonal, einige Leute, die Ryan vom Sehen kannte, aber nicht namentlich, weshalb er sich etwas schämte. Dann waren da die Uniformierten im Military Office des Weißen Hauses, die bei Insidern *Wham-o* hießen und das Kommunikationsbüro ergänzten. Es gab tatsächlich eine kleine Armee von Männern und Frauen, die nur dazu da waren, um John Patrick Ryan zu dienen - und mit ihm dem Land als Ganzen. Was soll's, dachte Ryan, während er aus dem Fenster sah. Es war hell genug, um etwas zu erkennen. Ryan zog seinen alten Naval-Academy-Bademantel an, schlüpfte

in seine Pantoffeln - er hatte sie erst kürzlich bekommen, zu Hause ging er nur barfuß, aber ein Präsident konnte das schlecht vor seinen Truppen tun oder? - und trat leise in den Flur hinaus.

Nicht weit von der Schlafzimmertür entfernt musste es eine Art Wanze oder Bewegungsmelder geben, dachte Ryan. Er schaffte es nie, jemanden zu überraschen, wenn er unerwartet auf den Gang im Obergeschoß hinaustrat. Die Köpfe schienen immer in seine Richtung gewandt zu sein, und wie jeden Morgen entbrannte der übliche Wettstreit, wer ihn zuerst grüßen würde.

Diesmal trug ein Angehöriger der Secret-Service-Truppe, der Leiter der Nachtmannschaft, den Sieg davon. Andrea Price-O'Day war noch zu Hause in Maryland, wahrscheinlich fertig angezogen und auf dem Weg zur Tür, um die stundenlange Fahrt nach Washington anzutreten - was für dämliche Arbeitszeiten diese Leute seinerwegen hatten, rief sich Ryan in Erinnerung. Und mit ein bisschen Glück käme sie - wann nach Hause? Heute Abend? Das hing von seinem Tagesablauf ab, und er konnte sich nicht erinnern, was heute alles anstand.

»Kaffee, Boss?«, fragte ein junger Secret-Service-Mann.

»Wäre nicht schlecht, Charlie.« Gähnend folgte Ryan dem Mann. Er landete in der Secret-Service-Wachstation für diese Etage, eigentlich nur eine Besenkammer, mit einem Fernseher und einer Kaffeekanne - wahrscheinlich vom Küchenpersonal bereit gestellt - und ein paar Keksen, die dem Wachpersonal durch die Nacht halfen.

»Wann hat Ihr Dienst angefangen?«, fragte Ryan.

»Um elf, Sir«, antwortete Charlie Malone.

»Langweiliger Dienst?«

»Könnte schlimmer sein. Wenigstens bin ich nicht mehr in Omaha stationiert.«

»Allerdings«, pflichtete ihm Joe Hilton bei, ein anderer junger Secret-Service-Mann, der für die Nachtschicht eingeteilt war.

»Sie haben bestimmt Football gespielt«, bemerkte Ryan.

Hilton nickte. »Linebacker, Sir. Florida State University. Um Profi zu werden, war ich aber nicht groß genug.«

Nur etwa, zwei Zentner und kein Gramm Fett, dachte Ryan. Special Agent Hilton sah aus wie eine Naturgewalt.

»Da ist es wesentlich vernünftiger, Baseball zu spielen. Man verdient gut, arbeitet fünfzehn Jahre, vielleicht sogar länger, und ist am Ende noch gesund.«

»Na ja, vielleicht trainiere ich meinen Jungen, dass er mal Outfielder wird«, sagte Hilton.

»Wie alt ist er?«, erkundigte sich Ryan, der sich vage erinnerte, dass Hilton vor kurzem Vater geworden war. Sein Frau war Anwältin im Justizministerium, oder nicht?

»Drei Monate. Schläft inzwischen durch, Mr. President. Dass Sie das überhaupt mitbekommen haben...«

Es wäre mir lieber, sie würden mich Jack nennen. Ich bin schließlich kein Gott.

»Irgendwas Interessantes passiert in der Nacht?«

»Sir, CNN hat über die Abreise unserer Diplomaten aus Peking berichtet. War aber nur das Flugzeug beim Start zu sehen.«

»Ich glaube, die schicken die Kameras nur hin, weil sie insgeheim hoffen, das Flugzeug explodiert oder so. Sie wissen schon, es ist das Gleiche, wie wenn mich der Hubschrauber hier abholen kommt.« Ryan nahm einen Schluck Kaffee. Diesen jungen Secret-Service-Agenten war vermutlich nicht ganz wohl dabei, wenn der »Boss«, wie er innerhalb des Service hieß, mit ihnen redete, als wären er und sie ganz normale Leute. Wenn dem wirklich so war, dachte Ryan, hatten sie Pech gehabt. Er würde nicht Ludwig XIV. werden, bloß um *sie* glücklich zu machen. Außerdem sah er nicht so gut aus wie Leonardo DiCaprio, zumindest laut Sally, die den jungen Schauspieler absolut umwerfend fand.

In diesem Moment traf ein Bote mit der neusten Ausgabe des *Early Bird* ein. Jack zog sich mit seinem Kaffee und einem Exemplar zurück. Ein paar Leitartikel, die den Abbruch der Wirtschaftsverhandlungen beklagten - vielleicht war der schleichende Liberalismus in den Medien der Grund, warum ihnen dieser Amateurstaatmann im Weißen Haus nie so ganz grün geworden war und es wohl auch nie werden würde. Insgeheim, wusste Ryan, nannten sie ihn noch bei ganz anderen Namen, aber der amerikanische Durchschnittsbürger, so versicherte Arnie van Damm ihm etwa einmal die Woche, mochte ihn immer noch ganz gern. In der Wählergunst stand Ryan nach wie vor sehr hoch oben, und der Grund dafür war wohl, dass Ryan als ein ganz normaler Kerl angesehen wurde, der einfach Glück gehabt hatte - wenn man *das* Glück nennen konnte, dachte Ryan mit einem unterdrückten Schnauben.

Sich wieder den Zeitungsausschnitten zuwendend, trottete er in den Frühstücksraum, wo sich mehrere Leute hektisch zu schaffen mach-

ten- zweifellos waren sie vom Secret Service benachrichtigt worden, dass SWORDSMAN auf war und gefüttert werden musste. Noch mehr von diesem idiotischen Majestätseffekt, dachte Ryan mürrisch. Aber er hatte Hunger und deshalb trat er ein, nahm sich vom Büfett, was er wollte, und stellte den Fernseher an, um zu sehen, was es auf der Welt Neues gab. Dann machte er sich über seine Eier her. Er musste sie schnell verdrücken, bevor Cathy auftauchte und ihm wegen des Cholesterins Vorhaltungen machte. Rings um ihn herum, in einem Radius von etwa fünfzig Kilometern, kamen die Regierungsmitglieder allmählich zu Bewusstsein - oder was man als solches gelten lassen wollte -, zogen sich an, stiegen in ihre Autos und machten sich genau wie er, nur nicht so bequem, auf den Weg zur Arbeit.

»Morgen, Dad«, sagte Sally, die als Nächste hereinkam und sofort zum Fernseher ging, um ihn, ohne zu fragen, auf MTV zu stellen. Jener strahlende Nachmittag in London, an dem er gekillt werden sollte, lag nun schon ganz schön lang zurück, dachte Ryan. Bis dahin war er noch »Daddy« gewesen.



In Peking war der Computer auf Mings Schreibtisch genau die richtige Anzahl von Minuten im Auto-Sleep-Modus gewesen. Jetzt begann sich das Festplattenlaufwerk wieder zu drehen, und der Rechner verfiel in seine allnächtliche Routine. Ohne den Monitor einzuschalten, überprüfte er die interne Datei mit den Neueingängen, komprimierte sie und aktivierte dann das interne Modem, um sie durch das Internet hinauszujagen. Der ganze Vorgang dauerte siebzehn Sekunden. Danach versank der Computer wieder in Schlaf. Die Daten bewegten sich durch die Telefonleitungen von Peking, bis sie ihren Server fanden, der eigentlich in Wisconsin stand. Dort warteten sie auf das Signal, das sie abrufen würde, wonach sie aus dem Speicher des Servers entfernt und wenig später überschrieben wurden, so dass jede Spur, dass sie jemals existiert hatten, gelöscht war.

Peking legte sich schlafen, als Washington wach wurde. Die Erde drehte sich weiter, ohne etwas von dem mitzubekommen, was sich in dem endlosen Zyklus von Tag und Nacht ereignete.



»Und?«, fragte General Diggs.

»Sir«, antwortete Colonel Giusti, »ich glaube, die Cavalry Squadron ist in ziemlich guter Verfassung.« Wie Diggs war auch Angelo Giusti

ein Laufbahnsoldat. Seine Aufgabe als Kommandeur der 1st Armored Cavalry Squadron (eigentlich war es ein Bataillon, aber die Panzerstreitkräfte hatten so ihre sprachlichen Eigenheiten) war es, vor der eigentlichen Division vorzurücken, den Feind auszumachen und das Gelände zu erkunden. Sie waren sozusagen die Augen der Panzertruppen, die aber über genügend Kampfstärke verfügten, um auf sich selbst aufpassen zu können. Als kampferprobter Veteran des Golfkriegs hatte Giusti schon Pulverrauch gerochen und den Elefanten gesehen. Er wusste, was seine Aufgabe war, und glaubte, seine Leute so gut ausgebildet zu haben, wie es die Umstände in Deutschland erlaubten. An sich zog er die freien Spielmöglichkeiten, die die Simulatoren ermöglichten, dem begrenzten Übungsgelände des Gefechtsmanöver-Ausbildungszentrums vor, das kaum 75 Quadratkilometer groß war. Es war zwar nicht dasselbe, wie in richtigen Fahrzeugen durchs Gelände zu fetzen, doch andererseits war man weder zeitlich noch räumlich beschränkt und mit dem globalen SimNet-System konnte man gegen ein komplettes feindliches Bataillon antreten, sogar gegen eine Brigade, wenn man seine Leute richtig ins Schwitzen bringen wollte. Bis auf das komische holprige Schwebegefühl, das man in einem Abrams bekam (einigen Panzerfahrern wurde regelrecht schlecht davon), vermittelte es die Komplexität einer Gefechtssituation besser als irgendein Truppenübungsgelände, außer dem NTC in Fort Irwin in der kalifornischen Wüste oder der vergleichbaren Anlage, die die Army den Israelis im Negev einzurichten geholfen hatte.

Diggs war sich nicht recht klar darüber, was der junge Offizier wirklich dachte, aber die Truppe hatte gerade recht geschickt agiert. Sie waren gegen ein paar Deutsche angetreten, und die Deutschen hatten seit jeher etwas vom Kriegshandwerk verstanden - aber an diesem Tag nicht so viel wie die Männer des 1st Armored, die ihre europäischen Gastgeber zuerst ausmanövriert und ihnen dann (zur Überraschung und Bestürzung des Kommandeurs der deutschen Brigade, der die Übung beaufsichtigt hatte) einen Hinterhalt gelegt hatten. Er kostete sie ein halbes Bataillon ihrer Leos, wie die Amerikaner die Leopard-II-Kampfpanzer nannten. Später würde Diggs mit dem Deutschen zu Abend essen. Nicht mal die Deutschen waren im Nachtkampf so gut wie die Amerikaner - ungewöhnlich, denn ihre Ausrüstung war in etwa vergleichbar und ihre Soldaten waren ziemlich gut ausgebildet. Aber die Bundeswehr rekrutierte sich immer noch größtenteils aus

Wehrpflichtigen, die nur in den wenigsten Fällen auf eine ähnlich lange Dienstzeit zurückblicken konnten wie die amerikanischen Soldaten.

Im größeren Rahmen - der Panzeraspekt war nur der »reale« Teil einer umfassenderen CPX oder Befehlsstellenübung - bekam Colonel Don Lisles 2nd Brigade den massiveren, allerdings nur hypothetischen deutschen Angriff ganz gut in den Griff. Alles in allem hatte die Bundeswehr nicht ihren besten Tag erwischt. Sie hatte ja auch nicht mehr den Auftrag, ihr Land gegen eine sowjetische Invasion zu schützen, und damit stand ihr nicht mehr ein annähernd so hohes Budget wie früher zur Verfügung. Inzwischen war die Bundeswehr ein Anachronismus, der allerdings weiterhin eine Menge wertvollen Grundbesitzes beanspruchte, für den sich die Deutschen einen besseren Verwendungszweck vorstellen konnten. Aus diesem Grund war die Bundeswehr inzwischen zahlenmäßig stark reduziert und hauptsächlich für Friedensmissionen ausgebildet, was genauer betrachtet auf nichts anderes hinauslief als schwerbewaffneten Polizeidienst. Die Neue Weltordnung war eine friedliche, zumindest was die Europäer anging. Die Amerikaner dagegen hatten sich an Kampfhandlungen beteiligt, die allerdings die Interessen der Deutschen nur sehr am Rande betrafen, denn obwohl die Deutschen bis vor nicht allzu langer Zeit immer für kriegerische Aktivitäten zu haben gewesen waren, war ihr Interesse am Krieg inzwischen nur noch rein theoretischer Natur, gewissermaßen wie eine besonders raffinierte Hollywood-Produktion. Umgekehrt machte sie das etwas stärker von Amerika abhängig, als ihnen lieb war. Aber man konnte eben nicht alles haben.

»Also, Angelo, ich glaube, Ihre Leute haben sich ein paar Bier in den Gasthäusern verdient. Diese Umzingelung, die sie um 0220 durchgeführt haben, konnte sich wirklich sehen lassen.«

Giusti grinste und nickte. »Danke, General. Ich werde das an meinen S-3 weitergeben. Er ist derjenige, der sich das ausgedacht hat.«

»Später, Angelo.«

»Roger, Sir.« Lieutenant Colonel Giusti salutierte, während sich sein Divisionskommandeur entfernte.

»Und, Duke?«

Colonel Masterman zog eine Zigarre aus seiner Kampfanzugjacke und zündete sie an. Ein Vorteil an Deutschland war, dass man hier immer gute kubanische Zigarren bekam. »Ich kenne Angelo schon seit Fort Knox. Schwer auf Draht, der Junge, und seine Offiziere hat er

immer besonders gut ausgebildet. Hat sogar ein eigenes Buch über Taktik und Gefechtsdrill herausgegeben.«

»Tatsächlich?« Diggs drehte sich um. »Taugt es was?«

»Nicht übel«, erwiderte der G-3. »Ich bin zwar nicht unbedingt in jedem Punkt mit ihm einer Meinung, aber es muss ja nicht jeder aus dem gleichen Gesangbuch singen. Seine Offiziere denken alle ziemlich genau gleich. Angelo würde bestimmt einen guten Fußballtrainer abgeben. Den Krauts hat er gestern Abend jedenfalls ordentlich eingeheizt.« Masterman schloß die Augen und rieb sich das Gesicht. »Diese Nachtübungen schlauchen ganz schön.«

»Wie macht sich Lisle?«

»Letztes Mal, als ich nach ihm gesehen habe, hatte er die Deutschen gut im Griff. Unsere Freunde schienen nicht zu wissen, womit er sie umstellt hatte. Sie haben verzweifelt versucht, Informationen zu sammeln - kurz gesagt, Giusti hat das Aufklärungsgefecht gewonnen und das hat den Ausschlag gegeben - wieder mal.«

»Wieder mal«, nickte Diggs. Wenn man im National Training Center etwas lernen konnte, dann das. Aufklärung und Gegenaufklärung. Finde den Feind. Lass nicht zu, dass der Feind dich findet. Wenn man das schaffte, konnte man kaum noch verlieren. Wenn man es nicht schaffte, konnte man kaum gewinnen.

»Wie war's mit einer Mütze Schlaf, Duke?«

»Es ist gut, einen kommandierenden General zu haben, der sich um seine Leute kümmert, *mon General*.« Masterman war so müde, dass er vor dem Schlafen nicht einmal mehr ein Bier wollte.

Nachdem das geklärt war, gingen sie zu Diggs' UH-60-Blackhawk-Hubschrauber, um zur Divisionskaserne zurückzufliegen. Der Vierpunkt-Sicherheitsgurt hatte es Diggs ganz besonders angetan. Er erleichterte es einem enorm, im Sitzen zu schlafen.



Heute muss ich mir unbedingt darüber klar werden, was wir wegen des chinesischen Anschlags auf Sergei unternehmen sollen, sagte sich Ryan. Er sah auf seinen Terminplan. Robby war wieder drüben im Westen. Zu dumm. Er war sowohl ein gutes Korrektiv als auch ein Quelle guter Ideen. Na schön, dann würde er eben mit Scott Adler darüber sprechen, wenn er und Scott zufällig eine Lücke zwischen ihren Terminen hatten. Und mit den Foleys. *Mit wem sonst noch?*, überlegte Ryan. Wem konnte er in dieser Angelegenheit sonst noch trauen? Wenn davon etwas an die

Presse durchsickerte, konnte ihn das teuer zu stehen kommen. Okay, auf jeden Fall mit Adler. Er war diesem Zhang sogar schon mal begegnet, und wenn an dieser Sache ein chinesischer Minister beteiligt war, dann kam dafür eigentlich nur diese Type in Frage.

Wahrscheinlich. Aber *sicher* war es natürlich nicht. Ryan war zu lange selbst Spion gewesen, um den Fehler zu machen, so etwas hundertprozentig anzunehmen. Ryan drückte auf einen Knopf seiner Sprechanlage. »Ellen?«

»Ja, Mr. President?«

»Ich möchte irgendwann im Laufe des Tages Scott Adler und die Foleys hier sehen. Es wird ungefähr eine Stunde dauern. Suchen Sie bitte eine Lücke in meinem Terminplan, in Ordnung?«

»Da wäre eine um halb drei. Dann müssten Sie allerdings den Termin mit dem Transportminister wegen der Vorschläge zur Luftverkehrsüberwachung verschieben.«

»Dann tun Sie das, Ellen. Diese Sache ist wichtig.«

»Ja, Mr. President.«

Das war keineswegs optimal. Ryan setzte sich lieber in der Reihenfolge mit Problemen auseinander, in der sie ihm in den Sinn kamen, aber als Präsident lernte man rasch, dass man dem Terminplan zu dienen hatte, nicht umgekehrt. Ryan schnitt eine Grimasse. So viel zur Illusion von Macht.



Mary Pat Foley betrat ihr Büro wie fast jeden Morgen und schaltete wie immer ihren Computer ein - wenn sie etwas aus SORGE gelernt hatte, dann war es, den blöden Kasten ganz auszuschalten, wenn sie ihn nicht benutzte. An ihrem Telefonanschluss gab es einen zusätzlichen Schalter, mit dem er sich manuell abhängen ließ, was in etwa denselben Effekt hatte, als zöge sie den Stecker heraus. Auch ihn schaltete sie wieder ein. Für jemanden, der schon so lange wie sie für den Geheimdienst arbeitete, war das eine altbekannte Geschichte. Klar, sie war paranoid, aber war sie paranoid *genug*?

Wie zu erwarten, gab es eine weitere E-Mail von cgood@jadedcastle.com. Chet Nomuri war also weiterhin im Geschäft. Der Download dauerte lediglich 23 Sekunden. Anschließend vergewisserte MP sich dass sie alles gespeichert hatte, um es dann aus ihrer In-Box zu werfen, damit nicht einmal im Äther irgendwelche Kopien herumswirren. Als Nächstes druckte sie alles aus und ließ Joshua Sears

kommen, damit er es übersetzte und eine erste Analyse abgab. Was das Handling anging, war SORGE trotz aller Wichtigkeit Routine geworden, und bis Viertel vor neun hatte sie die Übersetzung in der Hand.

»Ach, herrje. Da wird Jack wieder begeistert sein«, bemerkte sie. Dann stand sie von ihrem Schreibtisch auf und brachte das Dokument in Eds Büro mit dem Blick auf die Bäume. Bei dieser Gelegenheit erfuhr sie auch von dem Nachmittagsausflug ins Weiße Haus.



Mary Abbot war die offizielle Make-up-Stylistin des Weißen Hauses.

Ihre Aufgabe war es, den Präsidenten im Fernsehen gut aussehen zu lassen, was nichts anderes hieß, als ihn wie eine billige Hure aufzudonnern. Aber daran ließ sich nun mal nichts ändern. Ryan hatte gelernt, still zu sitzen, was ihr die Arbeit leichter machte, aber diesmal kostete es ihn sichtliche Mühe, was sie sowohl amüsierte als auch beunruhigte.

»Wie geht es Ihrem Sohn in der Schule?«, erkundigte sich Ryan.

»Gut, danke. Seit Neustem interessiert er sich für ein nettes Mädchen.«

Ryan enthielt sich eines Kommentars. Er wusste, dass es in St. Mary's garantiert den einen oder sogar mehrere Jungen gab, die seine Sally bestimmt hoch interessant fanden, aber darüber wollte er lieber nicht nachdenken. Umso mehr wusste er in der Beziehung den Secret Service zu schätzen. Immer wenn Sally zu einer Verabredung ging, hielt sich mindestens ein Observierungswagen voller bewaffneter Agenten in ihrer Nähe. Und das genügte allemal, um einen Halbwüchsigen nicht auf dumme Gedanken kommen zu lassen. Demnach hatte der USSS also durchaus auch seine Vorteile. *Töchter*, dachte Ryan, *waren Gottes Strafe dafür, dass man ein Mann war*. Er überflog seine Briefingunterlagen für die Pressekonferenz, die zu erwartenden Fragen und die bestmöglichen Antworten darauf. Ihm kam das sehr verlogen vor, aber einige ausländische Regierungschefs ließen sich die Fragen sogar schon vorher stellen, damit sie die Antworten entsprechend vorbereiten konnten. Theoretisch gar keine so schlechte Idee, dachte Ryan, aber die amerikanischen Medien würden sich darauf etwa mit derselben Begeisterung stürzen wie ein Kojote auf einen Wal.

»So«, sagte Mrs. Abbot, als sie mit seinem Haar fertig war. Ryan stand auf, sah in den Spiegel und schnitt wie üblich eine Grimasse.

»Danke, Mary«, schaffte er zu sagen.

»Keine Ursache, Mr. President.«

Ryan ging vom Roosevelt Room über den Gang ins Oval Office, wo die Fernsehkameras aufgebaut waren. Als er eintrat, standen die Journalisten auf, wie die Kinder in St. Matthew's aufgestanden waren, wenn der Geistliche ins Klassenzimmer gekommen war. Aber in der dritten Klasse stellten die Kinder leichtere Fragen. Ryan setzte sich in einen federnden Drehstuhl. So etwas Ähnliches hatte auch Kennedy gemacht, und Arnie van Damm hatte es für Ryan übernommen. Das gemächliche Schaukeln verlieh dem Betreffenden etwas Vertrauenserweckendes, Anheimelndes, fanden die Psychologen - Ryan wusste das nicht, und hätte er es erfahren, hätte er den Stuhl kurzerhand aus dem Fenster geworfen. Aber van Damm wusste es und hatte den Präsidenten dazu überredet, indem er ihm einfach sagte, es sähe gut aus, und Cathy Ryan ebenfalls davon überzeugte. Wie auch immer, SWORDSMAN nahm auf dem Stuhl Platz und machte es sich bequem, was der andere Grund war, warum van Damm ihn ihm hatte aufschwätzen können, und der wahre Grund, warum Ryan einverstanden gewesen war.

»Können wir?«, fragte Ryan.

Krystin Matthews war für NBC hier. Auch Vertreter von ABC und Fox waren anwesend sowie ein Pressejournalist vom *Chicago Tribune*. Ryan waren diese intimeren Pressekonferenzen lieber, und die Medien machten mit, weil die Journalisten fairerweise nach dem Losverfahren zugelassen wurden und jeder Zugang zu den Fragen und Antworten hatte. Der andere Vorteil aus Ryans Sicht war, dass ein Journalist im Oval Office weniger leicht auf Konfrontationskurs ging als in der ruppigeren Umkleidekabinenatmosphäre des Presserraums, wo die Medienvertreter stärker zur Meutebildung neigten und eine entsprechende Mobmentalität an den Tag legten.

»Mr. President«, begann Krystin Matthews. »Sie haben sowohl die Handelsdelegation als auch unseren Botschafter aus Peking zurückgerufen. Warum war das notwendig?«

Ryan schaukelte ein wenig in seinem Stuhl. »Krystin, wir alle haben die Ereignisse in Peking gesehen, die das Gewissen der Welt so stark erregt haben: zunächst die Ermordung des Kardinals und des Geistlichen, und dann wurden auch noch die Witwe des Geistlichen und einige seiner Gemeindemitglieder brutal niedergeknüpelt.«

Er wiederholte sämtliche Punkte, die er in seiner vorangegangenen

Pressekonferenz aufgezählt hatte, wobei er ganz besonders auf die ungehörte Reaktion der chinesischen Regierung auf die Vorfälle hinwies.

»Dies lässt an sich nur den einen Schluss zu, dass das Geschehen der chinesischen Regierung vollkommen gleichgültig ist. Nun, uns ist es nicht gleichgültig. Dem amerikanischen Volk ist es nicht gleichgültig. Und auch dieser Regierung ist es nicht gleichgültig. Man kann nicht einfach mir nichts, dir nichts einem Menschen das Leben nehmen, als erschlüge man ein Insekt. Die Reaktion, die man uns gezeigt hat, war in keiner Weise annehmbar, und deshalb habe ich unsere Botschafter zu Beratungen zurückgerufen.«

»Aber die Handelsgespräche, Mr. President«, machte der *Chicago Tribune* geltend.

»Für ein Land wie die Vereinigten Staaten ist es schwer, mit einer Nation Geschäfte zu machen, die die Menschenrechte nicht anerkennt. Sie haben ja selbst gesehen, was unsere Bürger davon halten. Ich glaube, Sie werden feststellen, dass sie diese Morde ebenso abstoßend finden wie ich und, wie ich mir vorstellen kann, auch Sie.«

»Und werden Sie deshalb dem Kongress davon abraten, die Handelsbeziehungen zu China zu normalisieren?«

Ryan schüttelte den Kopf. »Nein, das werde ich nicht tun, und selbst wenn ich es täte, würde sich der Kongress nicht nach einer solchen Empfehlung richten.«

»Zu welchem Zeitpunkt könnten Sie Ihren Standpunkt zu diesem Thema ändern?«

»Zu einem Zeitpunkt, an dem China in die Gemeinschaft der zivilisierten Nationen eintritt und die Rechte seiner Bevölkerung anerkennt, wie das alle großen Nationen tun.«

»Wollen Sie damit also sagen, das heutige China sei kein zivilisiertes Land?«

Ryan kam sich vor, als hätte man ihm mit einem kalten, nassen Fisch ins Gesicht geschlagen, aber er fuhr lächelnd fort: »Diplomaten umzubringen ist doch kein zivilisierter Akt, oder?«

»Wie werden das die Chinesen aufnehmen?«, wollte der Vertreter von Fox wissen.

»Ich weiß nicht, was in ihnen vorgeht. Ich fordere sie auf, Zugeständnisse zu machen oder zumindest auf die Gefühle und Moralvorstellungen der restlichen Welt Rücksicht zu nehmen - und dann diesen unglückseligen Zwischenfall noch einmal in diesem Licht zu betrachten.«

»Und was ist mit den Differenzen in Handelsfragen?« Das kam von ABC.

»Wenn China normalisierte Handelsbeziehungen mit den Vereinigten Staaten haben will, dann muss es uns seine Märkte öffnen. Wie Sie wissen, haben wir für solche Fälle ein Gesetz, den so genannten Trade Reform Act. Dieses Gesetz erlaubt uns, die Handelsgesetze und -praktiken anderer Länder zu replizieren, so dass wir also die taktischen Maßnahmen, die gegen uns zur Anwendung kommen, umgekehrt auch gegen sie anwenden können. Morgen werde ich dem Außenministerium und dem Wirtschaftsministerium Anweisung erteilen, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, um den Trade Reform Act in Hinblick auf die Volksrepublik in Kraft treten zu lassen.« Mit dieser Ankündigung unterbreitete Präsident Ryan den Medien die nächste Sensationsmeldung dieses Tages.

»Mein Gott, Jack«, stöhnte der Finanzminister in seinem Büro auf der anderen Straßenseite, wo er sich gerade die Live-Übertragung aus dem Oval Office ansah. Er nahm den Hörer seines Schreibtischtelefons ab und drückte auf einen Knopf. »Ich möchte eine Auflistung der augenblicklichen Kontostände der Volksrepublik, weltweit«, trug er einem seiner New Yorker Mitarbeiter auf. Dann läutete sein Telefon.

»Der Außenminister auf Leitung drei«, teilte ihm seine Sekretärin über die Sprechanlage mit. Brummend nahm der Finanzminister ab.

»Ja, ich habe es gesehen, Scott.«

»Und?«, fragte Clark. »Wie ging's, Juri Andreiewitsch?« Es hatte über eine Woche gedauert, um das Wetschießen zu arrangieren, allerdings hauptsächlich, weil General Kirillin einige Stunden auf dem Schießstand zugebracht hatte, um an seiner Technik zu feilen. Er war gerade in die Bar des Offizierskasinos getreten, als hätte ihm jemand einen Magenschwinger verpasst.

»Ist der Mann ein Mafia-Killer?«

Chavez musste lachen. »General, er ist zu uns gekommen, weil ihn die italienische Polizei vor der Mafia in Sicherheit bringen wollte. Er hatte einen Mafiaanschlag vereitelt, worauf der lokale Oberboss drohte, sich an ihm und seiner Familie zu rächen. Wie viel hat er Ihnen abgeknöpft?«

»Fünfzig Euro«, knurrte Kirillin.

»Aber Sie waren sich Ihrer Sache ganz sicher, nicht?«, bemerkte Clark. »Trotz aller Vorwarnungen.«

»Hat er also eine aufs Dach gekriegt«, sagte Ding lachend. Und 50 Euro waren sogar für einen russischen Drei-Sterne-General kein Kleingeld.

»Drei Punkte, in einem Fünfhundert-Punkte-Wettbewerb. Ich hatte vierhundertdreißundneunzig!«

»Ettore hatte nur vierhundertsechundneunzig?«, fragte Clark. »Was wollen Sie eigentlich? Der Bursche lässt schwer nach.« Er schob dem Russen ein Glas hin.

»Hier trinkt er nämlich mehr«, bemerkte Chavez.

»Das muss es wohl sein.« Clark nickte.

Der Russe fand das aber überhaupt nicht witzig. »Falcone ist kein Mensch«, brummte er und stürzte seinen ersten Wodka hinunter.

»Er könnte sogar Wild Bill Hickock das Fürchten lehren, ohne Übertreibung. Und wissen Sie, was das Schlimmste ist?«

»Was, Iwan Sergejewitsch?«

»Er macht überhaupt kein Aufhebens davon - als ob es die natürlichste Sache der Welt wäre, so gut zu schießen. Mein Gott, Sam Snead war mit einem Fünferisen nie so gut.«

»General...«, begann Domingo Chavez nach seinem zweiten Wodka dieses Abends. Das Problem mit diesem Russlandaufenthalt war, dass man unwillkürlich die landesüblichen Sitten übernahm, und eine davon war das Trinken. »Jeder Mann in meiner Truppe ist ein hervorragender Schütze, und mit hervorragend meine ich, er könnte ohne weiteres im Olympiateam seines Landes sein. Big Bird hat uns alle geschlagen. Aber ich kann Ihnen sagen, trotzdem bin ich verdammt froh, dass er dabei ist.« In diesem Moment kam Falcone zur Tür herein. »He, Ettore, kommen Sie mal her!«

Ettore Falcone überragte den winzigen Chavez um Haupteslänge und sah immer noch wie eine Figur von El Greco aus. »General«, begrüßte er Kirillin. »Sie schießen ganz hervorragend.«

»Nicht so gut wie Sie, Ettore«, erwiderte der Russe.

Der italienische Polizist hob die Schultern. »Ich hatte einfach einen guten Tag.«

»Aber klar«, bemerkte Clark und reichte Falcone ein Glas.

»An diesen Wodka könnte man sich richtig gewöhnen«, sagte Falcone. »Aber meine Zielsicherheit wird davon nicht gerade besser.«

»Allerdings«, sagte Chavez schmunzelnd. »Der General hat uns eben erzählt, Sie haben ganze vier Punkte verfehlt.«

»Soll das heißen, Sie haben schon mal mehr geschafft?«, wollte Kirillin wissen.

»Klar«, antwortete Clark. »Vor drei Wochen habe ich gesehen, wie er die Höchstzahl erreicht hat. Glatte fünfhundert Punkte.«

»Da hatte ich wirklichen einen guten Tag«, gab Falcone ihm Recht. »Ich hatte die Nacht zuvor gut geschlafen und keinen Kater.«

Leise in sich hineinlachend sah sich Clark im Raum um. Im selben Moment trat ein weiterer Mann in Uniform ein und blickte sich um. Als er General Kirillin entdeckte, kam er schnurstracks auf ihn zu.

»Wer ist denn dieser Mustersoldat?«, fragte sich Chavez laut.

»Towarischtsch General«, sprach der Russe Kirillin an.

»Anatoli Iwanowitsch«, erwiderte dieser den Gruß. »Wie steht es in der Zentrale?«

Dann wandte sich der Mann Clark zu. »Sind Sie John Clark?«

»Das bin ich«, bestätigte der Amerikaner. »Und wer sind Sie?«

»Das ist Major Anatoli Schelepin«, stellte General Kirillin den Neuankömmling vor. »Er ist der Leiter der persönlichen Sicherheitskräfte von Sergei Golowko.«

»Wir kennen Ihren Boss.« Ding reichte ihm die Hand. »Howdy. Ich bin Domingo Chavez.«

Nach dem allgemeinen Händeschütteln fragte Schelepin: »Können wir uns irgendwo ungestört unterhalten?« Daraufhin zogen sich die vier Männer in eine Ecknische zurück. Nur Falcone blieb an der Bar.

»Hat Sergei Nikolaiewitsch Sie geschickt?«, fragte Kirillin.

»Haben Sie es noch nicht gehört?«, erwiderte Major Schelepin. Es war die Art, wie er das sagte, die alle aufhorchen ließ. Er sprach Russisch, das Clark und Chavez jedoch gut genug verstanden. »Ich möchte, dass meine Leute mit Ihnen üben.«

»Was sollten wir gehört haben?«, fragte Kirillin.

»Wir haben herausgefunden, wer den Vorsitzenden umzubringen versucht hat«, erklärte Schelepin.

»Oh, war er das Ziel des Anschlags?«, sagte Kirillin. »Ich dachte, sie hätten es auf diesen Zuhälter abgesehen.«

»Könnten Sie uns vielleicht mal erklären, wovon Sie eigentlich reden?«, fragte Clark.

»Vor ein paar Wochen hat auf dem Dserschinski-Platz ein Anschlag stattgefunden«, erwiderte Schelepin und erzählte ihnen, wie man sich

die Sache damals erklärt hatte. »Doch wie es inzwischen scheint, haben die Attentäter den Falschen erwischt.«

»Jemand hat versucht, Golowko kaltzumachen?«, fragte Domingo Chavez nach. »Das ist ja ein starkes Stück.«

»Wer war es?«

»Der Mann, der die Operation organisiert hat, ist ein gewisser Suworow, ein ehemaliger KGB-Mann - glauben wir jedenfalls. Er hat zwei ehemalige Spetsnaz-Soldaten dafür benutzt. Beide wurden kurz darauf ermordet, wahrscheinlich, um ihre Beteiligung zu vertuschen, oder um zumindest zu verhindern, dass sie etwas ausplauderten.« Mehr sagte Schelepin nicht mehr dazu. »Jedenfalls haben wir viel Gutes über Ihre Rainbow-Einheiten gehört und deshalb wollen wir, dass Sie uns helfen, meine Schutzmannschaften auszubilden.«

»An mir soll's nicht liegen, solange Washington nichts dagegen hat.« Clark sah Schelepin prüfend an. Es schien ihm ernst zu sein und auf keinen Fall wirkte er glücklich über die jüngsten Entwicklungen.

»Wir werden morgen eine formelle Anfrage stellen.«

»Sie sind ganz hervorragend, diese Rainbow-Leute«, versicherte Kirillin ihm. »Wir kommen gut mit ihnen aus. Anatoli hat mal für mich gearbeitet, als ich noch Oberst war.« Der Ton, in dem er das sagte, ließ keinen Zweifel aufkommen, wie viel er von dem jüngeren Mann hielt.

Dahinter steckte mehr, dachte Clark. Ein hoher russischer Beamter bat nicht einfach aus heiterem Himmel einen ehemaligen CIA-Mann, ihm in einer Angelegenheit zu helfen, die seine persönliche Sicherheit betraf. Er fing Dings Blick auf und sah, dass er das Gleiche dachte. Plötzlich waren beide wieder im Spionagegeschäft.

»Okay«, sagte Clark. »Wenn Sie wollen, rufe ich heute Abend mal zu Hause an.« Er würde das von der amerikanischen Botschaft aus tun, wahrscheinlich auf der STU-6 des Stationschefs.

FALL-OUT

Die VC-137 landete ohne großes Aufsehen auf der Andrews Air Force Base. Der Air-Force-Stützpunkt hatte keinen richtigen Terminal, weshalb die Passagiere die Maschine über eine auf einen Tieflader-Lkw montierte Treppe verließen, an deren Fuß mehrere Wagen warteten, um sie nach Washington zu bringen. Mark Gant wurde von zwei Secret-Service-Agenten abgeholt, die ihn sofort ins Finanzministerium gegenüber dem Weißen Haus fuhren. Er hatte sich noch kaum daran gewöhnt, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben, als er sich bereits im Büro des Ministers befand.

»Wie war's?«, fragte George Winston.

»Interessant, um es mal vorsichtig auszudrücken«, antwortete Gant, der im Kopf immer noch damit zurechtzukommen versuchte, dass sein Körper keinerlei Anhaltspunkte hatte, wo er sich gerade befand. »Ich dachte, ich könnte erst mal nach Hause fahren, um auszuschlafen.«

»Ryan bringt den Trade Reform Act gegen die Chinesen zur Anwendung.«

»Oh? Na ja, das kommt nicht allzu überraschend, oder?«

»Sehen Sie sich das mal an.« Der Finanzminister reichte ihm einen Computerausdruck. »Das« war eine Aufstellung der gegenwärtigen finanziellen Situation der Volksrepublik China.

»Wie zuverlässig sind diese Informationen?«, richtete TELESCOPE seine nächste Frage an TRADER.

Bis auf den Namen war der Bericht eine Geheimdienstschätzung. Mitarbeiter des Finanzministeriums verfolgten routinemäßig alle monetären Transaktionen auf internationaler Ebene, um die Tagesstärke des Dollars und anderer international gehandelter Währungen zu ermitteln. Dazu gehörte auch der chinesische Yuan, der in letzter Zeit einen ziemlich schweren Stand gehabt hatte.

»Stehen sie tatsächlich so schlecht da?«, fragte Gant. »Ich dachte mir schon, dass ihnen das Geld ausgeht, aber dass es so schlimm ist...«

»Mich hat es auch überrascht«, gab der Finanzminister zu. »Allem Anschein nach haben sie in letzter Zeit auf dem internationalen Markt eine Menge eingekauft, vor allem Strahltriebwerke in Frankreich, und weil sie sich mit der Zahlung der letzten Rate verspätet haben, hat die

französische Firma beschlossen, einen härteren Kurs einzuschlagen - sie sind als einzige momentan im Rennen. Wir lassen GE oder Pratt and Whitney nicht an der Ausschreibung teilnehmen, und die Engländer haben es Rolls-Royce ebenfalls untersagt. Damit sind die Franzosen die einzigen Kandidaten, was für sie natürlich nicht das Schlechteste ist oder? Sie sind auch prompt mit dem Preis um fünfzehn Prozent hochgegangen und wollen schon im Voraus Geld sehen.«

»Der Yuan wird in den Keller gehen«, prophezeite Gant. »Sie haben das zu vertuschen versucht, oder?«

»Ja, und zwar recht erfolgreich.«

»Deshalb haben die Chinesen uns bei den Handelsgesprächen so hart zugesetzt! Sie haben das kommen sehen und wollten ein für sie vorteilhaftes Verhandlungsergebnis, um den Kopf aus der Schlinge ziehen zu können. Allerdings haben sie es nicht gerade sehr geschickt angestellt. Mein Gott, wenn man solche Probleme hat, sollte man gefälligst lernen, ein bisschen zu Kreuze zu kriechen!«

»Das dachte ich eigentlich auch. Warum tun sie es nicht, was glauben Sie?«

»Die Chinesen sind stolz, George. Sehr, sehr stolz. Wie eine reiche Familie, die zwar ihr Geld, aber nicht ihre gesellschaftliche Stellung verloren hat, und nun das eine durch das andere auszugleichen versucht. Aber das haut natürlich nicht hin. Früher oder später finden die anderen raus, dass sie ihre Rechnungen nicht bezahlt, und dann fällt das ganze Lügegebäude über ihr zusammen. Eine Weile kann man es hinausschieben, was sinnvoll ist, wenn man etwas ausstehen hat, aber wenn dieses Schiff nicht den Hafen erreicht, ist man geliefert.« Gant blätterte in den Unterlagen und dachte: Das andere Problem ist, dass Länder von Politikern geführt werden, also von Leuten, die nicht wirklich etwas von Geld verstehen, sondern denken, sie könnten sich immer irgendwie durchmogeln, egal, wie dick es kommt. Sie sind so daran gewöhnt, dass alles immer nach ihren Vorstellungen läuft, dass ihnen gar nicht in den Sinn kommt, dass dies unter Umständen nicht immer so bleiben muss. Eins der Dinge, die Gant in Washington gelernt hatte, war, dass Politik genauso viel mit Illusionen zu tun hatte wie das Kino, was vielleicht die Affinität der beiden erklärte. Aber selbst in Hollywood musste man seine Rechnungen bezahlen und Gewinne vorweisen können. Dagegen hatten die Politiker immer die Möglichkeit, ihre Ausgaben mit Steuern zu finanzieren, und außerdem

waren sie es, die das Geld druckten. Niemand erwartete von der Regierung, dass sie Gewinne machte, und der Aufsichtsrat waren die Wähler. Das war zwar total verrückt, aber so lief es nun mal in der Politik.

Genau das denkt die chinesische Führung vermutlich, nahm Gant an. Aber früher oder später erhob die raue Wirklichkeit ihr Haupt. Dann war plötzlich der Moment gekommen, in dem die ganze Welt sagte: *Hab ich dich!* Und dann war man wirklich geliefert. In diesem Fall konnte dieses *Hab ich dich* den Zusammenbruch der chinesischen Wirtschaft bedeuten, und es würde buchstäblich über Nacht passieren.

»George, ich glaube, Außenministerium und CIA sollten das unbedingt zu sehen bekommen, und der Präsident auch.«



»Gütiger Gott.« Der Präsident saß im Oval Office, wo er eine von Ellen Sumters Virginia Slims rauchte und fernsah. Diesmal lief C-SPAN. Mitglieder des amerikanischen Repräsentantenhauses sprachen über China. Der Inhalt der Reden war nicht schmeichelfhaft und der Ton entschieden aufwieglerisch. Alle sprachen sich für eine Resolution zur Verurteilung der Volksrepublik China aus. C-Span2 berichtete über ähnliche Tiraden im Senat. Hier war die Wahl der Worte eine Spur gemäßigter, aber auf ihren Inhalt traf dies nicht zu. Die Gewerkschaften waren sich mit den Kirchen einig, die Liberalen mit den Konservativen und sogar die Befürworter des freien Handels mit den Protektionisten.

CNN und die anderen Sender zeigten, was näher am Volk war - öffentliche Demonstrationen zum Beispiel, und wie es schien, hatte Taiwans »Wir sind die Guten«-Initiative gegriffen. Jemand (wer allerdings genau, wusste noch niemand) hatte sogar Aufkleber mit einer rotchinesischen Flagge gedruckt, auf der stand: »Wir killen Babys und Geistliche.« Sie wurden auf Produkten aus der Volksrepublik China angebracht. Zugleich waren die Demonstranten eifrig damit beschäftigt, alle amerikanischen Firmen zu outen, die in großem Stil Geschäfte mit der Volksrepublik machten, natürlich mit dem Ziel, sie zu boykottieren.

Ryan wandte sich seinem Stabschef zu. »Und, Arnie?«

»Sieht ziemlich ernst aus, Jack.«

»Das sehe ich auch, Arnie. Aber wie ernst?«

»Ernst genug, als dass ich meine Anteile an diesen Firmen verkaufen werde. Sie kriegen ordentlich was ab. Und dieser Trend könnte durchaus eine Weile anhalten...«

»Wie bitte?«

»Ich meine, es ist keineswegs gesagt, dass sich der momentane Sturm der Entrüstung bald wieder legt. Als Nächstes bekommen wir noch Plakate mit Standfotos von den Fernsehberichten über die Ermordung der beiden Geistlichen zu sehen. Das ist ein Bild, das nicht so schnell aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit verschwinden wird. Wenn es Produkte gibt, die die Chinesen hier verkaufen, und die wir woanders bekommen können, werden viele Amerikaner anfangen, sie woanders zu kaufen.«

In diesem Moment brachte CNN Live-Aufnahmen einer Demonstration vor der chinesischen Botschaft in Washington. Auf den Transparenten standen Dinge wie MÖRDER, KILLER und BARBAREN.

»Ob da wohl Taiwan im Hintergrund mit an den Fäden zieht...?«

»Wahrscheinlich nicht - zumindest *noch* nicht«, vermutete van Damm. »Ich an ihrer Stelle hätte zwar nichts dagegen, aber ich würde auch nicht unbedingt mitmischen wollen. Wahrscheinlich wird es seine Bemühungen intensivieren, sich vom Festland abzuheben - und das läuft auf dasselbe hinaus. Es wird dafür sorgen, dass die großen Networks Berichte über die Republik China bringen und wie bestürzt es über dieses ganze Schlamassel in Peking ist und dass es auf keinen Fall mit ihnen über einen Kamm geschoren werden will und so weiter. Sie wissen schon, etwa in dem Stil: >Ja, wir sind auch Chinesen, aber *wir* glauben an Menschenrechte und Religionsfreiheit.< Das wäre in jedem Fall das Geschickteste. Sie haben ein paar gute PR-Berater hier in Washington. Ein paar von ihnen kenne ich sogar, und wenn ich auf deren Gehaltsliste stünde, würde ich ihnen genau das raten.«

In diesem Moment läutete das Telefon. Es war Ryans Privatanschluss, derjenige, der normalerweise an den Sekretärinnen vorbeiging. Ryan nahm ab. »Ja?«

»Jack, hier George Winston. Hätten Sie einen Moment Zeit? Ich würde Ihnen gern was zeigen.«

»Klar, kommen Sie rüber.« Ryan legte auf und wandte sich van Damm zu. »Der Finanzminister. Sagt, es sei wichtig.« Der Präsident hielt inne. »Arnie?«

»Ja?«

»Wie viel Spielraum habe ich bei dieser Sache?«

»Mit den Chinesen?« Und als Ryan nickte, fuhr van Damm fort: »Nicht sehr viel, Jack. Manchmal entscheidet das Volk selbst, was unsere Politik ist. Und jetzt werden die Leute Politik machen, indem

sie mit ihren Geldbörsen wählen. Als Nächstes werden wir feststellen, dass einige Unternehmen ihre Wirtschaftsverträge mit der Volksrepublik lösen. Boeing haben die Chinesen bereits gelinkt und das war, wenn man es sich genau besieht, alles andere als klug. Und jetzt wollen unsere Mitbürger, dass wir es ihnen heimzahlen. Wissen Sie, es gibt Momente, in denen der einfache Mann auf der Straße die Nase so gestrichen voll hat, dass er der Welt bloß noch den Stinkefinger zeigt. Wenn das passiert, besteht Ihre Aufgabe in erster Linie darin, den Menschen zu folgen, nicht sie anzuführen.« Der Secret-Service-Deckname des Stabschefs des Weißen Hauses war CARPENTER, Zimmermann, und eben hatte er dem Präsidenten eine Kiste gezimmert, die er besser nicht verließ.

Ryan nickte und drückte die Zigarette aus. Er mochte vielleicht der mächtigste Mann der Welt sein, aber seine Macht war ihm vom Volk verliehen, und ebenso, wie es dem Volk zustand, seine Macht zu übertragen, stand es ihm manchmal auch zu, sie auszuüben.

Nur wenige Menschen konnten einfach durch die Tür des Oval Office marschieren, aber George Winston war einer von ihnen, hauptsächlich, weil der Secret Service ihm unterstand. Mark Gant an seiner Seite sah aus, als wäre er gerade einen Marathon gelaufen.

»Hallo, Jack.«

»Tag, George. Mark, wie sehen Sie denn aus?«, bemerkte Ryan. »Ach, Sie sind gerade aus China angekommen, stimmt's?«

»Bin ich hier in Washington oder in Schanghai?«, entgegnete Gant mit einem eher verkrampften Witz.

»Wir sind durch den Tunnel gekommen«, sagte der Finanzminister. »Haben Sie die Demonstranten da draußen gesehen? Ich glaube, die wollen eine Atombombe auf Peking schmeißen.«

Statt einer Antwort deutete der Präsident bloß auf seine Fernsehbiidschirme. »Ich verstehe nur nicht, warum die eigentlich *hier* demonstrieren? Ich bin doch auf *ihrer* Seite - zumindest glaube ich das. Aber, was führt Sie hierher?«

»Sehen Sie sich das mal an.« Winston nickte Gant zu.

»Mr. President, so sehen im Moment die Devisenkonten der Volksrepublik aus. Um zu wissen, wie der Dollar steht, verfolgen wir den internationalen Devisenhandel immer sehr genau - was bedeutet, dass wir immer ziemlich genau wissen, wo auf der Welt sich gerade das Geld befindet.«

»Okay.« Darüber wusste Ryan - zumindest vage - Bescheid. Allerdings machte er sich deswegen nicht viel Gedanken, weil der Dollar recht gut stand und die reibungslos laufende Maschinerie nicht geschmiert werden musste. »Und?«

»Die finanzielle Situation der Chinesen ist, gelinde gesagt, verheerend«, meldete sich Gant wieder zu Wort. »Vielleicht waren sie deshalb bei den Handelsgesprächen so unleidlich. Wenn dem so ist, haben sie es allerdings falsch angepackt. Sie haben gefordert, anstatt zu bitten.«

Ryan studierte die Zahlentabellen. »Was haben die denn mit ihrem ganzen Geld gemacht?«

»Militärische Hardware gekauft. Hauptsächlich in Frankreich und Russland, aber auch in Israel.« Es war nicht vielen bekannt, dass aus der Volksrepublik China beträchtliche Summen an Israel geflossen waren, hauptsächlich an IDI, Israel Defense Industries. Von diesem Unternehmen hatten sie in Amerika entwickelte Hardware gekauft, für deren Produktion Israel die Lizenzrechte erworben hatte. Zu den Dingen, welche die Chinesen nicht direkt von Amerika kaufen konnten, gehörten Geschütze für ihre Panzer und Luftkampf-Lenk Waffen für ihre Kampfflugzeuge. Amerika hatte bei diesen Geschäften jahrelang beide Augen zuge drückt. Israel war nämlich Taiwan in den Rücken gefallen, obwohl beide Länder ihre Atomwaffen in einem Jointventure produziert hatten. Das war in einer Zeit gewesen, als sie - zusammen mit Südafrika - als internationale Parias notgedrungen hatten zusammenhalten müssen, da sie in diesem speziellen Bereich sonst keine Freunde gefunden hatten. Wenn man es höflich ausdrücken wollte, nannte man so etwas Realpolitik. Ansonsten nannte man es *seinen Freund bescheißen*.

»Und?«, fragte Ryan.

»So haben sie ihren gesamten Handelsüberschuss ausgegeben«, erklärte Gant. »Und zwar alles. Hauptsächlich für kurzfristige Erwerbsgüter, zum Teil aber auch für langfristige, wobei sie für die langfristigen aufgrund der Natur der Transaktionen eine Anzahlung leisten mussten. Die Hersteller brauchen das Geld, um die Produktion zu starten, und sie wollen nicht plötzlich ohne Käufer für ihre Ware dastehen. Nicht allzu viele Leute benötigen fünftausend Panzergeschütze. Der Markt für so etwas ist ziemlich begrenzt.«

»Und?«

»Folglich ist China also mehr oder weniger das Geld ausgegangen«, fuhr TELESCOPE fort. »Und das, obwohl sie kurzfristig welches brau-

chen Wie zum Beispiel für Öl. China muss seinen gesamten Ölbedarf von außen decken. Die Fördermengen ihrer eigenen Ölfelder sind minimal- Andererseits ist auch ihr Bedarf noch nicht so enorm. Nicht allzu viele Chinesen besitzen ein Auto. Nun, jetzt haben sie noch genügend Geld, um ihren Ölbedarf für die nächsten drei Monate zu decken, aber dann sitzen sie auf dem Trockenen. Auf dem internationalen Ölmarkt wird prompte Bezahlung verlangt. Einen Monat, vielleicht auch sechs Wochen können Sie es vielleicht hinauszögern, aber danach drehen die Tanker mitten auf hoher See um und fahren woandershin, und dann geht der Volksrepublik das Öl aus. Das ist etwa so, als würden sie gegen eine Wand fahren, Sir. Peng. Kein Öl mehr, und dann kommt ihr Land zum Stillstand, einschließlich des Militärs, das der größte Ölkonsument ist. Wegen verstärkter Manöver- und Ausbildungsaktivitäten war sein Verbrauch in den letzten Jahren außergewöhnlich hoch. Sie dürften zwar strategische Reserven haben, aber wie viel genau, wissen wir nicht. Und auch die können zu Ende gehen. Sie werfen schon eine ganze Weile begehrlische Blicke auf die Spratly-Inseln. Dort gibt es Ölvorkommen, nach denen sie schon seit etwa zehn Jahren die Finger ausstrecken, obwohl auch die Philippinen und andere Länder in der Region Anspruch darauf erheben. Wahrscheinlich gehen sie davon aus, dass wir uns aus historischen Gründen auf die Seite der Philippinen schlagen werden. Nicht zu vergessen, dass in jenem Teil der Welt der 7. Flotte nach wie vor niemand das Wasser reichen kann.«

»Stimmt.« Ryan nickte. »Wenn es hart auf hart ginge, dürften die Ansprüche der Philippinen auf die Inseln die größte Berechtigung haben, und wir würden sie unterstützen. Wir haben in der Vergangenheit gemeinsam Blut vergossen und das zählt. Weiter.«

»Die Chinesen haben also nicht mehr viel Öl und vielleicht haben sie auch kein Geld mehr, um welches zu kaufen, vor allem, wenn der Handel mit uns den Bach runtergeht. Sie brauchen unsere Dollar. Besonders stark ist der Yuan ohnehin nicht. Der internationale Handel wird in Dollar abgewickelt, und wie bereits gesagt, Sir, haben sie ihre fast vollständig ganz ausgegeben.«

»Was wollen Sie mir damit sagen?«

»Sir, die Volksrepublik ist praktisch pleite. Wenn die Chinesen das in ungefähr einem Monat merken, dürfte das ein ziemlicher Schock für sie werden.«

» Wann haben *wir* das gemerkt?«

»Das war ich, Jack«, schaltete sich an dieser Stelle der Finanzminister ein. »Ich habe heute morgen diese Unterlagen angefordert und Mark gegeben, damit er sie sich mal etwas genauer ansieht. Er ist unser bester Mann für Wirtschaftsprognosen, auch wenn ihm der Jetlag noch sichtbar zu schaffen macht.«

»Können wir damit also Druck auf sie ausüben?«

»Das wäre eine Möglichkeit.«

»Was ist, wenn die Demonstrationen greifen?«

Gant und Winston hoben gleichzeitig die Schultern. »Das ist der Punkt, an dem psychologische Faktoren ins Spiel kommen«, sagte der Finanzminister. »An der Wall Street können wir das bis zu einem gewissen Grad vorhersagen - so habe ich schließlich den größten Teil meines Geldes verdient -, aber ein ganzes Land zu analysieren ist mir eine Nummer zu groß. Das ist Ihr Job, Jack. Ich mache Ihnen auf der anderen Straßenseite nur die Buchhaltung.«

»Ich brauche aber mehr als das, George.«

Ein weiteres Achselzucken. »Wenn der Durchschnittsbürger chinesische Produkte boykottiert und/oder wenn amerikanische Firmen, die mit China Geschäfte machen, ihre Segel streichen -«

»Was ziemlich wahrscheinlich ist«, flocht Gant ein. »Da werden sich einige Unternehmensleitungen ganz schön in die Hosen machen.«

»Also, wenn das passiert, kriegen die Chinesen eine ordentliche Breitseite ab«, schloss TRADER. »Und die wird ihnen sehr weh tun.«

Und wie werden sie darauf reagieren?, fragte sich Ryan. Er drückte auf einen Knopf der Sprechanlage. »Ellen, ich brauche eine.« In Windeseile erschien seine Sekretärin und gab ihm eine Zigarette. Ryan zündete sie an und dankte ihr mit einem Lächeln.

»Haben Sie darüber schon mit dem Außenministerium gesprochen?«

Ein Kopfschütteln. »Nein, erst wollte ich es Ihnen zeigen.«

»Hmm. Mark, welchen Eindruck haben Sie bei den Verhandlungen gewonnen?«

»So arrogante Gesprächspartner sind mir noch nie begegnet. Ich meine, ich hatte schon mit allen möglichen dicken Fischen zu tun, Macher jeder Sorte, aber selbst die Schlimmsten von denen wussten immer, wann sie mein Geld brauchten, um im Geschäft zu bleiben. Und dann wurde ihr Benehmen besser. Wenn man wild rumzuballern anfängt, achtet man in der Regel darauf, dass man sich nicht in den den Schwanz schießt.«

Während diese Worte Ryan zum Lachen brachten, ließen sie van Damm zusammenzucken. Das war eigentlich keine Art, mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten zu sprechen... doch manche wussten offenbar, dass man es mit dem Menschen John Patrick Ryan durchaus konnte.

»Ach, weil wir gerade dabei sind - mir hat gefallen, was Sie zu diesem chinesischen Diplomaten gesagt haben.«

»Wieso? Was, Sir?«

»Dass ihre Schwänze nicht groß genug sind, um sich auf einen Pin-kelwettbewerb mit uns einzulassen. Originelle Wendung, wenn auch nicht sehr diplomatisch.«

»Woher wissen Sie das?«, fragte Gant, dem die Überraschung deutlich anzumerken war. »Das habe ich niemandem erzählt, nicht mal Rutledge.«

»Oh, wir haben da so unsere Mittel und Wege«, antwortete Ryan, dem plötzlich klar wurde, dass er etwas aus einer Angelegenheit namens SORGE enthüllt hatte. *Ups.*

»Hört sich wie ein Spruch an, den man im New York Athletic Club von sich geben könnte«, bemerkte der Finanzminister. »Aber nur, wenn man mindestens einen Meter Abstand von dem Kerl hat, zu dem man es sagt.«

»Allem Anschein nach trifft es aber zu. Zumindest in finanzieller Hinsicht. Wir haben also einen Revolver, den wir ihnen an die Stirn drücken können?«

»Auf jeden Fall, Sir«, antwortete Gant. »Könnte sein, dass sie noch einen Monat brauchen, bis sie es merken, aber lange können sie die Augen nicht mehr davor verschließen.«

»Okay, dann sorgen Sie dafür, dass auch Außenministerium und CIA davon erfahren. Ach, und sagen Sie der CIA, dass eigentlich *sie* nur so etwas als Erste vorlegen sollten. Geheimdiensteneinschätzungen sind schließlich ihr Job.«

»Sie haben zwar eine Wirtschaftsabteilung«, berichtete Gant den anderen. »Aber sie ist nicht besonders gut. Ist ja auch kein Wunder. Die fähigen Leute auf diesem Gebiet sind an der Wall Street oder bestenfalls noch an den Universitäten. In der Harvard Business School kann man etwas mehr verdienen als im Staatsdienst.«

»Und Talent zieht es immer dahin, wo das Geld ist«, bemerkte Ryan. Juniorteilhaber mittelgroßer Anwaltskanzleien verdienten mehr als der

Präsident, was manchmal erklärte, was für Leute in Washington landeten. Eigentlich sollte der Dienst an der Öffentlichkeit ein Opfer sein. Für Ryan war es das auch - er hatte seine Fähigkeit, Geld zu machen, in der Wirtschaft bewiesen, aber der Dienst an seinem Land war etwas, das er von seinem Vater und in Quantico gelernt hatte, und zwar schon lange bevor er in die Central Intelligence Agency und ins Oval Office gelockt worden war. Und da er nun einmal hier war, konnte er nicht mehr davonlaufen, zumindest nicht, ohne sein Ehrgefühl zu verlieren. Das war immer das Gemeine an der Sache. Robert Edward Lee hatte die Pflicht das vielschichtigste aller Wörter genannt. Und er hatte es wissen müssen, dachte Ryan. Lee hatte sich als jemanden gesehen, der aufgrund seiner Auffassung von Pflicht gegenüber seinem Geburtsort dazu verdammt worden war, für eine bestenfalls anrühige Sache zu kämpfen. Deshalb würde sein Name trotz all seiner Qualitäten als Mensch und Soldat von vielen bis in alle Ewigkeit verflucht werden. *Und wie ist das bei dir, Jack?*, fragte er sich. *Wo sind in deinem Fall Talent und Pflicht oder gut und böse und dieser ganze andere Kram zu suchen? Was wirst du jetzt tun?* Eigentlich hätte er das wissen sollen. Die Menschen außerhalb des campusähnlichen Geländes des Weißen Hauses erwarteten von ihm, dass er immer wusste, was das Richtige war, das Richtige für das Land, das Richtige für die Welt, das Richtige für jeden Mann und jede Frau und jedes unschuldige kleine Kind. *Ja*, dachte der Präsident, *klar. Du bist jeden Tag, an dem du hier reinkommst, von der Weisheitsfee gesalbt oder von der Muse aufs Ohr geküsst. Oder vielleicht flüstern es dir auch Washington und Lincoln nachts im Schlaf zu.* Manchmal hatte er zwar Schwierigkeiten, sich am Morgen eine Krawatte auszusuchen, vor allem wenn Cathy ihm nicht als Beraterin in Modefragen zur Seite stand, aber andererseits sollte er genau wissen, was hinsichtlich der Steuern, der Landesverteidigung und der Social Security zu unternehmen war. Warum? Weil es sein Job war, es zu wissen. Weil er in einem Regierungsgebäude in der Pennsylvania Avenue 1600 wohnte und auf Schritt und Tritt vom Secret Service bewacht wurde. An der Basic School in Quantico hatten die Ausbilder den neuen Second Lieutenants des Marine Corps von der Einsamkeit des Kommandierens erzählt. Diese Form der Verantwortung verhielt sich zu der, die er hier zu tragen hatte, etwa so wie ein Silvesterknaller zu einer Atomrakete. Solche Situationen hatten früher zu Kriegen geführt. Jetzt würde es natürlich nicht so weit kommen, aber es war ein ernüchternder Gedanke. Ryan

nahm einen letzten Zug von seiner fünften Zigarette dieses Tages und drückte sie in dem braunen Glasaschenbecher aus, den er in einer Schreibtischschublade versteckt hatte.

»Danke, dass Sie mir das gezeigt haben«, sagte er noch einmal. „Sprechen Sie es mit dem Außenministerium und der CIA durch. Ich möchte eine SNIE darüber, und zwar rasch.«

»In Ordnung«, sagte George Winston und stand auf, um durch den Tunnel in sein Ministerium auf der anderen Straßenseite zurückzukehren.

»Und, Mr. Gant...«, fügte Ryan an den Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten gewandt hinzu. »Sie sollten ein wenig schlafen. Sie sehen ganz schön fertig aus.«

»In diesem Job darf man schlafen?«, fragte TELESCOPE.

»Sicher, genau wie ich in meinem«, versicherte ihm SWORDSMAN mit einem schiefen Grinsen. Als die beiden Männer gegangen waren, sah Ryan van Damm an. »Ich höre.«

»Sprechen Sie mit Adler und lassen Sie ihn mit Hitch und Rutledge reden, was Sie übrigens auch tun sollten.«

Ryan nickte. »Okay, sagen Sie Scott, was ich brauche und dass ich es schnell brauche.«

»Gute Neuigkeiten«, teilte Professor North Andrea Price-O'Day mit, als sie wieder in den Raum zurückkam.

Sie befand sich in Baltimore, im Johns Hopkins Hospital, in der Sprechstunde von Dr. Madge North, Professorin für Frauenheilkunde und Geburtshilfe.

»Wirklich?«

»Ja, wirklich«, versicherte Dr. North ihr lächelnd. »Sie sind schwanger.«

Inspector Patrick O'Day sprang auf und hob seine Frau hoch, um ihr einen dicken Kuss zu geben.

»Oh«, hauchte Andrea, mehr zu sich selbst. »Ich dachte, dafür wäre ich schon zu alt.«

»Es sind Frauen schwanger geworden, die noch sehr viel älter waren als Sie«, sagte Dr. North lächelnd. Es war das erste Mal, dass sie diese freudige Nachricht *zwei* Personen überbrachte, die eine Waffe trugen.

»Ist mit irgendwelchen Komplikationen zu rechnen?«, fragte Patrick

»Nun ja, Andrea, Sie sind über vierzig und das ist Ihre erste Schwangerschaft, habe ich Recht?«

»Ja.« Andrea wusste, was jetzt kam, aber sie forderte Dr. North nicht dazu auf, es ihr zu sagen.

»Das heißt, es besteht die erhöhte Wahrscheinlichkeit, dass das Baby mit Down-Syndrom zur Welt kommt. Mit Hilfe einer Amniozentese lässt sich das feststellen. Ich würde vorschlagen, sie bald durchführen zu lassen.«

»Wie bald?«

»Wenn Sie wollen, kann ich es gleich heute machen.«

»Und wenn der Test...«

»Positiv ausfällt? Nun, dann müssen Sie beide entscheiden, ob Sie ein Kind mit Down auf die Welt bringen wollen. Manche Leute tun es, andere nicht. Das ist Ihre Entscheidung, nicht meine.« Madge North hatte auch schon Abtreibungen vorgenommen, aber wie die meisten Geburtshelfer half sie lieber Babys auf die Welt.

»Down - und wie... ich meine...« Andrea Price drückte die Hand ihres Mannes.

»Schauen Sie, das Risiko ist minimal, etwa hundert zu eins ungefähr, und das ist ein statistisches Risiko. Bevor Sie sich deshalb Sorgen machen, hielte ich es für vernünftig, festzustellen, ob überhaupt ein Grund dazu besteht - okay?«

»Gleich jetzt?«, fragte Pat O'Day seine Frau.

Dr. North stand auf. »Also, ich hätte gerade Zeit.«

»Mach doch so lange einen kleinen Spaziergang«, schlug Special Agent Price-O'Day ihrem Mann vor. Sie schaffte es, ihre Fassung zu bewahren, was ihren Mann nicht überraschte.

»Okay, Schatz.« Ein Kuss, und schon verließ sie mit der Ärztin den Raum. Es war kein erfreulicher Moment für den FBI-Agenten. Seine Frau war schwanger, doch nun musste erst geklärt werden, ob die Schwangerschaft auch ohne Komplikationen verlaufen würde. Wenn nicht - was dann? Er war irischstämmiger Katholik, und die Kirche bezeichnete Abtreibung als Mord. Morde waren zudem etwas, womit er beruflich zu tun hatte - einmal war er sogar Zeuge eines Mordes geworden. Und zehn Minuten später hatte er die zwei Terroristen, die dafür verantwortlich waren, getötet. Trotz der Tapferkeit, die er dabei bewiesen, und der Auszeichnungen, die er dafür erhalten hatte, suchte ihn jener Tag doch immer wieder in schrecklichen Träumen heim.

Doch jetzt hatte er Angst. Andrea war eine wundervolle Stiefmutter für seine kleine Megan, und sie beide hatten sich schon seit langem nichts sehnlicher gewünscht als diese Nachricht - wenn es denn wirklich eine gute Nachricht war. Die Untersuchung würde etwa eine Stunde dauern, und ihm war klar, dass er die Zeit nicht in einem Wartezimmer voller schwangerer Frauen verbringen konnte, die alte Ausgaben von *People* und *US Weekly* lasen. Aber wohin gehen? Wen aufsuchen?

Okay. Er erhob sich und beschloss zum Maumenee Building zu gehen. Es sollte nicht allzu schwer zu finden sein. War es auch nicht.

Roy Altman diente ihm als Wegweiser. Der hünenhafte ehemalige Fallschirmjäger, der die SURGEON-Einheit leitete, tigerte ständig umher, immer auf der Hut und immer nach etwas Verdächtigem Ausschau haltend. Als er O'Day im Foyer entdeckte, winkte er.

»Hi, Pat! Was gibt's?« Von der alten Rivalität zwischen FBI und USSS war bei den beiden nichts zu spüren. O'Day hatte SANDBOX das Leben gerettet und den Tod von drei Kollegen von Altman gerächt, zu denen auch Altmans alter Freund Don Russell gehört hatte, erschossen von Terroristen. O'Day hatte Russells Werk zu Ende geführt.

»Meine Frau lässt sich drüben gerade untersuchen«, antwortete der FBI-Mann.

»Doch hoffentlich nichts Ernstes?«, fragte Altman.

»Reine Routinesache«, antwortete O'Day, aber Altman witterte sofort eine Lüge, wenn auch eine harmlose.

»Ist die First Lady hier? Ich dachte, ich sage ihr kurz guten Tag, wenn ich schon mal hier bin.«

»In ihrem Sprechzimmer.« Altman deutete den Flur hinunter. »Immer geradeaus. Zweite Tür rechts.«

»Danke.«

»FBI-Typ kommt nach hinten, um SURGEON zu besuchen«, sagte Altman in sein Reversmikro.

»Roger«, bestätigte ein anderer Agent.

O'Day fand die Sprechzimmertür und klopfte.

»Herein«, sagte eine Frauenstimme. Und als Cathy O'Day eintreten sah, fügte sie hinzu: »Oh, Pat, wie geht's?«

»Kann nicht klagen. Ich war gerade in der Nähe, deshalb...«

»War Andrea bei Madge?«, fragte Cathy Ryan. Den Termin hatte natürlich sie ihr besorgt.

»Ja, und der Test ist positiv ausgefallen.«

»Na, wunderbar!« Doch nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: »Ach so, und jetzt machen Sie sich wegen einer anderen Sache Sorgen.«

»Dr. North macht eine Amniozentese. Haben Sie eine Ahnung, wie lange so was dauert?«

»Wann hat sie angefangen?«

»Jetzt gerade, glaube ich.«

Cathy Ryan kannte dieses Problem. »Rechnen Sie mal mit einer Stunde. Madge ist sehr gut - und sehr vorsichtig. Man entnimmt dabei etwas Fruchtwasser aus dem Uterus und erhält dadurch etwas vom Gewebe des Embryos. Und dann untersucht man die Chromosomen. Bestimmt machen sie das im Labor sofort. Madge hat bei den Leuten hier im Krankenhaus einen sehr guten Stand.«

»Sie macht jedenfalls einen sehr kompetenten Eindruck.«

»Sie ist eine fantastische Ärztin. Sie war meine Geburtshelferin. Sie machen sich Sorgen wegen Down, nicht wahr?«

Ein Nicken. »Ja.«

»Nun, da müssen Sie einfach in Ruhe abwarten.«

»Dr. Ryan, ich...«

»Für Sie Cathy, Pat. Oder haben Sie das schon wieder vergessen?« Es gab nichts, was einem die Zuneigung einer Frau nachhaltiger eintragen konnte, als ihr Kind zu retten.

»Okay, Cathy. Ja, ich mache mir Sorgen. Es ist nicht... ich meine, Andrea ist auch Polizistin, aber...«

»Aber gut mit einer Waffe umgehen zu können ist im Moment keine große Hilfe, richtig?«

»Ganz und gar nicht«, gab Inspector O'Day kleinlaut zu. Angst zu haben war ihm etwa ebenso vertraut wie die Space Shuttle zu fliegen.

»Das Risiko ist wirklich minimal«, tröstete Cathy Ryan ihn.

»Ja, das hat Dr. North auch schon gesagt, aber...«

»Und Andrea ist jünger als ich.«

O'Day blickte zu Boden. Er kam sich wie der letzte Schlappschwanz vor. Mehr als einmal in seinem Leben hatte er bewaffneten Männern - Kriminellen mit einer gewalttätigen Vergangenheit - gegenübergestanden und sie so eingeschüchtert, dass sie sich ergeben hatten. Aber hier drohte nicht ihm selbst Gefahr. Damit hätte er umgehen können. Die schlimmste Gefahr, lernte er gerade, war die, die denen drohte, die man liebte.

»Es ist völlig in Ordnung, Angst zu haben, Pat. Vergessen Sie nicht, John Wayne war nur Schauspieler.«

Aber genau das war der springende Punkt. Die Vorstellung von Männlichkeit, der die meisten Amerikaner gerecht zu werden versuchten, war die des Duke und ließ keine Angst zu. In Wirklichkeit aber war das Ganze so realistisch wie *Falsches Spiel mit Roger Rabbit*.

»Ich bin so was einfach nicht gewohnt.«

Cathy Ryan verstand das, wie die meisten Ärzte. Als sie noch eine normale Augenchirurgin gewesen war und sich noch nicht auf Lasereingriffe spezialisiert hatte, hatte sie mit vielen Patienten und deren Angehörigen zu tun gehabt, Erstere mit Schmerzen, aber tapfer, Letztere vollkommen aufgelöst vor Sorge. Man versuchte, die Probleme der einen zu beheben und die Ängste der anderen zu lindern. Beides war keine leichte Aufgabe. Aber Cathy Ryan war ein absoluter Profi. Sie bekam das in den Griff. SURGEON war mit einer Ausstrahlung gesegnet, die in allen, denen sie begegnete, Zuversicht weckte.

Aber hier nutzte nicht einmal das etwas. Auch wenn Madge North eine phantastische Ärztin war, untersuchte sie Agent O'Days Frau auf einen prädestinierten Zustand. Eines Tages ließe sich vielleicht sogar das beheben - die Gentherapie weckte diese Hoffnung -, aber zur Zeit war es noch nicht möglich. Madge North hatte geschickte Hände und ein gutes Auge, aber der Rest lag in Gottes Hand, und Gott hatte die Sache bereits so oder so entschieden. Es ging nur darum herauszufinden, *wie* Er entschieden hatte.

»Das ist einer dieser Momente, in denen man sich nach einer Zigarette sehnt«, bemerkte O'Day mit einer Grimasse.

»Rauchen Sie?«

Er schüttelte den Kopf. »Schon ziemlich lange her, dass ich damit aufgehört habe.«

»Sagen Sie das mal Jack.«

Der FBI-Mann blickte auf. »Ich wusste gar nicht, dass er raucht.«

»Er schnorrt ab und zu eine von seiner Sekretärin, dieser Schlappschwanz«, verriet Cathy Ryan dem FBI-Mann mit einem halben Lachen. »Was ich aber nicht wissen darf.«

»Das ist aber sehr tolerant für eine Ärztin.«

»Er hat es so schon schwer genug, und es sind ja nur ein paar am Tag. Außerdem tut er es nicht vor den Kindern. Sonst müsste mich Andrea

allerdings erschießen, weil ich ihm dafür persönlich den Kopf runterreißen würde.«

»Wenn sich nun herausstellt, dass das Kind mongoloid ist...«, sagte O'Day und senkte den Blick wieder auf die Cowboystiefel, die er zu seinem blauen FBI-Anzug trug, »was sollen wir dann tun?«

»Das ist keine leichte Entscheidung.«

»Ich meine, nach dem Gesetz habe ich sowieso keine Wahl. Ich habe dabei nicht einmal was mitzureden, oder?«

»Nein.« Cathy Ryan verzichtete darauf, ihm zu sagen, dass das eigentlich gegen das Prinzip der Gleichberechtigung verstieß. Aber in diesem Punkt ließ das Gesetz keine Zweifel aufkommen. Die Frau konnte allein entscheiden, ob sie die Schwangerschaft beenden wollte oder nicht. Cathy Ryan kannte die Ansichten ihres Mannes in der Abtreibungsfrage. Sie vertrat diesbezüglich nicht den selben Standpunkt, aber sie betrachtete diese Wahlmöglichkeit als fragwürdig. »Pat, warum machen Sie sich deswegen so unnötig Sorgen?«

»Weil ich keinen Einfluss auf die Sache habe.«

Wie die meisten Männer, sah Cathy Ryan, war auch Pat O'Day jemand, der immer alles unter Kontrolle haben wollte. Aber das hier war ein Extremfall. Dieser harte Bursche war vollkommen fertig mit den Nerven, und dazu bestand eigentlich kein Anlass. Vermutlich lag es daran, dass für ihn zu viele unbekannte Faktoren ins Spiel kamen. Cathy selbst kannte die Chancen, und sie standen wirklich sehr gut, aber Pat war kein Arzt, und alle Männer, selbst die unerschrockensten, hatten Angst vor dem Unbekannten. Aber es war nicht das erste Mal, dass sie einem Erwachsenen, der Beistand brauchte, die Hand hielt - und dieser hier hatte sogar ihrer Tochter Katie das Leben gerettet.

»Möchten Sie mit in die Tagesstätte rüberkommen?«

»Gern.« O'Day nickte.

Es war nicht weit zu gehen, und die Absicht, die Cathy damit verfolgte, war, O'Day vor Augen zu halten, worum es bei dem Ganzen eigentlich ging - ein neues Leben in die Welt zu setzen.

»SURGEON unterwegs zum Spielzimmer«, teilte Altman seiner Truppe mit. Kyle Daniel Ryan - SPRITE - konnte jetzt schon sitzen und spielte unter den wachsamen Augen der Löwinnen mit seinen Spielsachen. Als Löwinnen betrachtete Altman die vier jungen Secret-Service-Agentinnen jedenfalls, die wie große Schwestern über SPRITE wachten, nur dass sie alle Schusswaffen trugen und noch sehr gut in Erinnerung hat-

ten, was SANDBOX beinahe zugestoßen wäre. Ein Atomwaffenlager wurde schwerlich schärfer bewacht als diese Kindertagesstätte.

Vor der Tür des Spielzimmers war Trenton »Chip« Kelley postiert, der einzige männliche Angehörige des Teams, ein ehemaliger Captain des Marine Corps, der einen durchschnittlichen NFL-Lineman schon mit seinen bloßen Blicken eingeschüchtert hätte.

»Hallo, Chip.«

»Hi, Roy. Was gibt's?«

»Sie kommt nur rüber, um nach dem Kleinen zu sehen.«

»Wer ist der Typ?« Kelley sah, dass O'Day eine Waffe trug, fand aber, er sah aus wie ein Cop. Trotzdem befand sich sein linker Daumen nahe am Alarmknopf seines Minisenders, und seine rechte Hand war nur Millimeter von seiner Dienstwaffe entfernt.

»FBI«, beruhigte Altman seinen Untergebenen. »Alles klar.«

»Okay.« Kelley öffnete die Tür.

»Für wen hat der denn mal gespielt?«, fragte O'Day Altman, sobald sie eingetreten waren.

»Die Bears haben ihn gekauft, aber dann hat sich Ditka vor ihm in die Hosen gemacht.« Altman lachte. »Ein ehemaliger Marine.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Dann stellte sich O'Day hinter Dr. Ryan. Sie hatte den kleinen Kyle bereits hochgehoben, und er hatte ihr die Arme um den Hals gelegt. Der Kleine, der noch nicht annähernd richtig sprechen konnte, gab nur unverständliche Laute von sich, aber er wusste, wie man zu strahlen hatte, wenn man seine Mami sah.

»Wollen Sie ihn mal halten, Pat?«, fragte Cathy.

O'Day nahm den Kleinen wie einen Football in die Arme. Der jüngste Ryan-Sprössling inspizierte skeptisch sein Gesicht, vor allem den Zapata-Schnurrbart, aber weil Mamis Gesicht auch in Sichtweite war, schrie er nicht.

»Na, mein Kleiner«, sagte O'Day freundlich. Bestimmte Dinge kamen von selbst. Wenn man ein Baby in den Armen hält, bleibt man nicht still stehen. Man bewegt sich ein wenig, rhythmisch, was die Kleinen zu mögen scheinen.

»Mit Andreas Karriere ist damit natürlich dann Schluss«, bemerkte Cathy Ryan.

»Dann hat sie wenigstens bessere Arbeitszeiten, und es wird bestimmt schön, sie jede Nacht zu sehen. Aber ansonsten dürfte es etwas schwer für sie werden, mit dickem Bauch neben dem Wagen des Präsi-

denen herzulaufen.« Dieser Vorstellung folgte ein herzhaftes Lachen.
»Ich schätze, sie setzen sie auf eingeschränkte Dienstauglichkeit.«

»Wahrscheinlich. Wäre aber doch eine klasse Tarnung, oder nicht?«

O'Day nickte. War nicht das Schlechteste, so ein kleines Kind in den Armen zu halten. Dabei fiel ihm ein alter irischer Spruch ein: *Wahre Stärke liegt in Sanftheit*. Sich um die Kinder zu kümmern war auch die Aufgabe eines Mannes. Ein Mann zu sein bedeutete mehr, als bloß einen Schwanz zu haben.

Cathy Ryan entlockte der Anblick ein Lächeln. Pat O'Day war ihrem Mann sehr ähnlich, ein Diener des Gesetzes, jemand, der einen Eid geschworen hatte, immer das Richtige zu tun. Und wie ihr Mann war er jemand, der einen Eid ernst nahm. *Ein* Eid, den er geschworen hatte, betraf auch seine Beziehung zu Andrea, und letztlich liefen alle Eide auf das Gleiche hinaus: erhalten, schützen, verteidigen. Und jetzt hielt dieser Tiger mit Krawatte ein Baby in den Armen und bewegte sich lächelnd hin und her.

»Wie geht's Ihrer Tochter?«, fragte Cathy Ryan.

»Sie und Ihre Katie sind dicke Freundinnen. Und sie hat sich in Giant Steps einen der Jungen geangelt.«

»Oh?«

»Ja, Jason Hunt. Ich glaube, es ist was richtig Ernstes. Er hat Megan eins seiner Hot-Wheels-Autos geschenkt.« O'Day lachte. In diesem Moment zwitscherte sein Handy. »In der rechten Jackentasche«, sagte er zur First Lady.

Sie holte es für ihn heraus und klappte es auf. »Ja, bitte?«

»Mit wem spreche ich bitte?«, fragte eine bekannte Stimme.

»Andrea? Hier ist Cathy. Pat steht direkt neben mir.« Cathy nahm O'Day ihren Sohn ab und reichte ihm das Telefon.

»Ja, Schatz?« Dann lauschte er und schloss für zwei, drei Sekunden die Augen. Das sagte mehr als alle Worte. Sein Gesicht entkrampfte sich. »Ja, Liebling, ich habe kurz bei Dr. Ryan vorbeigeschaut, und wir sind jetzt in der Tagesstätte. Ach so, okay.« O'Day reichte der First Lady das Telefon. Diese klemmte es sich zwischen Ohr und Schulter.

»Und was hat Madge gesagt?«, fragte Cathy Ryan, obwohl sie im Grunde schon alles wusste.

»Alles normal - und es wird ein Junge.«

»Dann hatte Madge also Recht. Die Chancen stehen zu Ihren Gunsten «

Andrea war körperlich topfit. Es würde bestimmt keine Komplikationen geben, da war sich Cathy Ryan sicher.

»Der Termin ist nächsten Dienstag in sieben Monaten«, sagte Andrea, ihre Stimme inzwischen überschäumend vor Freude.

»Und jetzt hören Sie genau auf das, was Madge sagt«, schärfte Cathy Ryan ihr ein. Sie wusste sehr genau, was Dr. North propagierte. Nicht rauchen. Nicht trinken. Regelmäßig Schwangerschaftsgymnastik machen. Gemeinsam mit dem Mann die Schwangerschaftsvorbereitungskurse besuchen. In fünf Wochen zur nächsten Untersuchung kommen. Und *Was erwartet mich, wenn ich guter Hoffnung bin* lesen. Inspector O'Day hatte sich ein paar Schritte entfernt. Als er sich wieder Cathy zuwandte, um das Handy an sich zu nehmen, waren seine Augen seltsam feucht.

»Ja, Schatz, okay. Ich komme gleich rüber.« Er schaltete das Handy aus und steckte es in seine Tasche zurück.

»Geht es Ihnen jetzt wieder besser?«, fragte Cathy Ryan lächelnd. Eine der Löwinnen näherte sich ihr, um ihr Kyle abzunehmen. Der kleine Knirps bedachte sie mit einem strahlenden Lächeln.

»Ja, Ma'am. Und entschuldigen Sie die Störung. Ich komme mir wie eine richtige Heulsuse vor.«

»Ach was, Blödsinn. Das Leben ist kein Film, und wir sind hier nicht in Alamo. Ich weiß, auf Sie ist hundert Prozent Verlass, Pat, und mein Mann weiß das auch. Was meinen Sie, Roy?«

Altman drehte sich zu ihnen um. »Pat kann jederzeit bei mir anfangen. Übrigens herzlichen Glückwunsch«, fügte er hinzu.

»Danke.«

»Darf ich es Jack erzählen, oder will das Andrea selbst tun?«, fragte SURGEON.

»Ich schätze, da müssen Sie sie selbst fragen, Ma'am.«

Pat O'Day schien wie ausgewechselt. Sein Schritt war plötzlich so federnd, dass er fast gegen die Decke stieß. Er stellte überrascht fest, dass Cathy Ryan in Richtung Frauenklinik ging. Fünf Minuten später war klar, warum. Das war jetzt Frauensache. Noch bevor er seine Frau umarmen konnte, tat Cathy Ryan dies bereits.

»Das nenne ich eine gute Nachricht. Ich freue mich ja so für Sie!«

»Na ja, wie es scheint, ist das FBI ja doch für etwas gut«, witzelte Andrea.

Dann hob der Bär mit dem Zapata-Schnurrbart sie hoch und gab ihr einen dicken Kuss. »Das muss gefeiert werden.«

»Hätten Sie Lust, heute Abend im Weißen Haus mit uns zu essen?«, fragte SURGEON.

»Aber das geht doch nicht«, sagte Andrea.

»Wer sagt das?«, wollte Cathy Ryan wissen. Und Andrea musste sich fügen.

»Also, na ja, wenn der Präsident sein Okay gibt.«

»Ich gebe hier mein Okay, Mädchen, und es gibt Situationen, in denen Jack nichts zu melden hat«, versicherte ihnen Dr. Ryan.

»Also, wenn das so ist, dann natürlich sehr gern.«

»Um halb acht«, sagte SURGEON. »Und Sie brauchen nichts Besonderes anzuziehen.« Es war wirklich schade, dass sie keine normalen Leute mehr waren. Das wäre eine gute Gelegenheit für Jack gewesen, wieder mal ein paar Steaks zu grillen, und sie hatte schon seit Monaten keinen Spinatsalat mehr gemacht. Diese blöde Präsidentschaft! »Und, Andrea, zur Feier des Tages sind Ihnen heute Abend zwei Drinks gestattet. Danach aber nur noch einer oder zwei die Woche.«

Mrs. O'Day nickte. »Das hat mir Dr. North auch schon gesagt.«

»Was den Alkoholkonsum angeht, nimmt es Madge wirklich sehr genau.« Was die diesbezüglichen Richtlinien anging, hatte sie sich bei Kyle und Katie strikt an Dr. Norths Anweisungen gehalten. Wenn man schwanger war, ließ man sich auf keine Experimente ein. Dazu war das Leben zu kostbar.

38

ENTWICKLUNGEN

Es wird alles elektronisch abgewickelt. Früher bestanden die finanziellen Reserven eines Landes in einer Anhäufung aus Goldbarren, die an einem sicheren, streng bewachten Ort aufbewahrt wurden oder womöglich das Staatsoberhaupt in einer Kiste überallhin begleiteten. Im neunzehnten Jahrhundert hatte dann zunehmend Papiergeld Verbreitung gefunden. Zuerst musste es durch Gold und Silber gedeckt sein - also durch etwas, dessen Wert durch sein Gewicht bestimmt wurde -, aber nach und nach kam man davon ab, weil Edelmetalle einfach zu

schwer waren, als dass man sie ständig herumschleppen wollte. Jahrzehnte später wurde sogar Papiergeld zu unhandlich. Im alltäglichen Geldverkehr war deshalb der nächste Schritt, Plastikkarten mit einem Magnetstreifen auf der Rückseite einzusetzen, mit denen die *theoretische* Währung vom Konto ihres Inhabers auf das eines anderen transferiert wurde, wenn man einen Kauf getätigt hatte. Für Großunternehmen und Staaten wurde es sogar noch theoretischer. Eine Nation bestimmte den Wert ihrer Währung, indem sie die Menge der Güter und Dienstleistungen schätzte, welche ihre Bürger mit ihrer täglichen Arbeit erwirtschafteten, und das war dann die Menge ihres monetären Besitzes, der von allen anderen Nationen und deren Bürgern anerkannt wurde. Daher konnte dieses »Geld« mittels Faseroptik oder Kupferkabeln oder sogar über Satelliten über die Landesgrenzen hinweg ausgetauscht werden, so dass Milliarden von Dollar, Pfund, Yen oder Euro mit Hilfe eines Tastendrucks von einem Ort zum anderen wanderten. Das war wesentlich einfacher und schneller, als Goldbarren zu verschiffen, obwohl das System, das den Reichtum einer Person oder Nation bestimmte, nicht weniger streng war, und in bestimmten Zentralbanken der Welt wurde die Nettosumme dieser monetären Einheiten auf ziemlich viele Kommastellen genau berechnet. In diesem System hatte man allerdings einen gewissen Spielraum gelassen, um zum Beispiel die Abwicklung gerade laufender Geschäfte zu erleichtern, aber auch dieser Spielraum wurde elektronisch genauestens berechnet. Im Endeffekt lief das Ganze also auf nichts anderes hinaus, als wenn König Krösus von Lydien seine Goldbarren gezählt hatte. Das neue System, das auf der Bewegung von Elektronen oder Photonen von einem Computer zu einem anderen basierte, war sogar noch genauer und noch gnadenloser. Früher konnte man Bleibaren mit Goldfarbe streichen und so einen nachlässigen Inspektor täuschen, aber ein elektronisches Bilanziersystem zu beschwindeln, erforderte einiges mehr als das.

In China übernahm das Mogeln das Finanzministerium, ein uneheliches Waisenkind in einem marxistischen Land, bevölkert von Bürokraten, die sich Tag für Tag abmühten, alle möglichen unmöglichen Dinge zu tun. Die erste und einfachste Unmöglichkeit war, ihre ranghöchsten Mitglieder alles vergessen zu lassen, was sie auf der Universität und auf kommunistischen Parteiversammlungen gelernt hatten. Um am internationalen Währungssystem teilnehmen zu können, muss-

ten sie die Regeln des monetären Geldverkehrs verstehen und befolgen, nicht das Wort von Karl Marx.

Dem Finanzministerium fiel deshalb die unangenehme Aufgabe zu der kommunistischen Geistlichkeit zu erklären, dass ihr Gott ein falscher Gott war, dass sich ihr perfektes theoretisches Modell nicht auf die reale Welt übertragen ließ und sie sich deshalb einer Realität beugen mussten, die sie stets hartnäckig geleugnet hatten. Die Bürokraten im Ministerium waren größtenteils nur Beobachter, gewissermaßen wie Kinder, die ein Computerspiel spielten, das ihnen aber dennoch Spaß machte. Einige der Bürokraten waren sogar ziemlich clever und spielten das Spiel so gut, dass sie bei ihren Transaktionen manchmal Gewinn machten. Diejenigen, denen das gelang, wurden befördert. Einige fuhren sogar im eigenen Auto zur Arbeit und wurden von der neuen Klasse von einheimischen Industriellen umworben, Chinesen, die ihre ideologischen Zwangsjacken abgelegt hatten und innerhalb einer kommunistischen Gesellschaft als Kapitalisten operierten. Das verhalf ihrer Nation zu Wohlstand und trug ihnen, wenn schon nicht den Respekt, so doch den lauen Dank ihrer politischen Herren ein, ähnlich etwa einem guten Schäferhund. Diese neue Generation von Industriellen arbeitete eng mit dem Finanzministerium zusammen und übte einen gewissen Einfluss auf die Bürokratie aus, die die Gewinne verwaltete, die sie in ihr Land brachten.

Ein Ergebnis dieser Entwicklung war, dass das Finanzministerium unaufhaltsam vom wahren marxistischen Glauben in das dämmerige Zwischenreich des sozialistischen Kapitalismus abdriftete. Genau genommen waren sogar alle Finanzminister, gleichgültig, wie groß ihr bisheriger religiöser Eifer gewesen sein mochte, mehr oder weniger stark vom Marxismus abgefallen, weil sie nach und nach eingesehen hatten, dass ihr Land nicht umhin konnte, sich auf diesem speziellen internationalen Spielplatz zu tummeln. Sie wussten, dass sie sich dafür an die dort geltenden Spielregeln halten mussten, wobei, nebenbei bemerkt, dieses Spiel der Volksrepublik sogar zu einem gewissen Wohlstand verhalf, was fünfzig Jahre zuvor Marx und Mao auf geradezu einzigartige Weise versäumt hatten.

Eine direkte Folge dieses unumkehrbaren Prozesses war, dass der Finanzminister kein vollwertiges Mitglied des Politbüros war. Er hatte keine Stimme, nur das Recht, seine Meinung zu äußern, und seine Ausführungen wurden von den Politbüromitgliedern beurteilt, die sich nie

die Mühe gemacht hatten, diese Ausführungen oder die Welt, in der er sich bewegte, zu verstehen.

Der derzeitige Finanzminister hieß Qian, was passenderweise Münzen oder Geld bedeutete, und hatte sein Amt schon sechs Jahre inne. Ursprünglich Ingenieur, hatte er im Nordosten des Landes zwanzig Jahre lang Eisenbahnstrecken gebaut, und das so gut, dass er sich damit für den Aufstieg in die politische Hierarchie empfohlen hatte. Nach Meinung des Auslands bewältigte er seine ministeriellen Pflichten recht anständig. Aber oft fiel Qian Kun die Aufgabe zu, dem Politbüro klar zu machen, dass es nicht machen konnte, was es wollte, was wiederum zur Folge hatte, dass er dort meist so gern gesehen war wie eine Rattenplage. Auch heute würde es so sein, fürchtete er, auf der Fahrt zur Morgensitzung auf dem Rücksitz seines Dienstwagens sitzend.



Elf Stunden entfernt, in der New Yorker Park Avenue, fand eine andere Besprechung statt. Butterfly war der Name einer erfolgreichen Ladenkette von Bekleidungsgeschäften, zu deren Kunden vor allem wohlhabende Amerikanerinnen gehörten. Mit seinen von einem fantastischen jungen Designer aus Florenz entworfenen Modellen aus neuartigen Mikrofasern hatte sich Butterfly einen sechzigprozentigen Marktanteil errungen, was in Amerika »Big Money« bedeutete.

Die Sache hatte nur einen Haken. Alle Butterfly-Stoffe wurden in der Volksrepublik produziert, in einer Fabrik am Rande der großen Hafenstadt Schanghai. Zugeschnitten und genäht wurden sie anschließend in einer anderen Fabrik in der nahe gelegenen Stadt Yancheng.

Der Präsident von Butterfly war erst 32 Jahre alt, und nach zehn Jahren harter Arbeit glaubte er, sich nun einen Wunschtraum erfüllen zu können, den er schon seit der Zeit an der Erasmus Hall High School in Brooklyn hegte. Seit seinem Studienabschluss am Pratt Institute hatte er fast jeden Tag damit verbracht, sein Unternehmen aufzubauen, und jetzt war er endlich an dem Punkt angekommen, dass er sich den Privatjet leisten konnte, mit dem er jederzeit nach Paris fliegen konnte, wenn ihm gerade danach war. Außerdem wollte er ein Haus in der Toskana kaufen und ein anderes in Aspen und ab sofort so leben, wie er es sich verdient hatte.

Die Sache hatte nur einen winzig kleinen Haken. Vor seinem Hauptgeschäft in der Park Avenue, Ecke 50th, war an diesem Tag etwas passiert, das in etwa so undenkbar war wie die Landung eines Raumschiffs

vom Mars. Es war vor dem Ladenlokal zu einer Demonstration gekommen. Menschen in Kleidern von Versace waren aufgetaucht, die Schilder und Transparente hochhielten, um gegen den Handel mit BARBAREN! zu protestieren und Butterfly vorzuhalten, dass die Firma mit einem solchen Land Geschäfte machte. Jemand hatte sogar das Bild einer chinesischen Flagge mit einem Hakenkreuz darauf mitgebracht, und wenn es *etwas* gab, womit jemand sein Geschäft in New York nicht in Zusammenhang gebracht haben wollte, dann war es Hitlers grässliches Erkennungszeichen.

»Wir müssen in dieser Sache unbedingt rasch etwas unternehmen«, sagte der Justitiar. Er war Jude und hatte Butterfly auf dem Weg zum Erfolg schon durch so manches Minenfeld gelotst. »Das könnte uns sonst zum Verhängnis werden.«

Die Lage war ernst, eine Tatsache, die den übrigen Mitgliedern des Aufsichtsrats sehr wohl bewusst war. Exakt vier Kundinnen waren an diesem Tag an den Demonstranten vorbei in den Laden gekommen, und eine von ihnen hatte ein Kleidungsstück zurückgegeben, weil sie es, wie sie sagte, nicht mehr in ihrem Kleiderschrank hängen haben wollte.

»Wie sieht es mit unserem Warenbestand aus?«, wollte der Gründer und Leiter der Firma wissen.

»In konkreten Zahlen?«, fragte der Chef der Finanzabteilung zurück. »Also, potentiell vierhundert.« Womit er 400 *Millionen* Dollar meinte. »Das könnte uns in, ähm, zwölf Wochen ruinieren.«

Solch eine Formulierung hörte der Unternehmensleiter nicht gern. Eine Bekleidungsfirma so groß aufzubauen, wie er es getan hatte, war etwa so einfach, wie während des jährlichen Haifischkongresses den Atlantik zu durchschwimmen. Und ausgerechnet jetzt geriet er in ein weiteres Minenfeld, und das auch noch ohne jede Vorwarnung.

»Okay«, sagte er so gelassen, wie es sein rumorender Magen zuließ. »Was können wir dagegen tun?«

»Wir könnten aus unseren Verträgen aussteigen«, riet der Anwalt.

»Ist das rechtlich zulässig?«

»Dafür zu sorgen ist meine Aufgabe.« Womit er meinte, dass die finanzielle Belastung, die chinesischen Hersteller auszubooten, geringer wäre, als ein Geschäft voller Produkte zu haben, die niemand kaufen wollte.

»Alternativen?«

»Die Thais«, sagte der Leiter der Herstellungsabteilung. »In Bang-

kok gibt es eine Firma, die liebend gern einspringen würde. Sie haben uns übrigens heute Morgen angerufen.«

»Mehrkosten?«

»Weniger als vier Prozent Differenz. Drei Komma sechsunneunzig, um genau zu sein. Und sie könnten in, äh, spätestens vier Wochen mit der Produktion beginnen. Wir haben genug auf Lager, um die Läden so lange zu beliefern, kein Problem.«

»Wie viel von unseren Lagerbeständen kommt aus China?«

»Eine Menge wurde in Taiwan gefertigt, wissen Sie noch? Wir könnten diese Aufkleber an den Sachen anbringen lassen... und wir könnten da auch ein bisschen tricksen.« Nicht allzu viele Verbraucher kannten die Unterschiede einzelner chinesischer Ortsnamen. Zwei Flaggen waren da schon wesentlich einfacher auseinander zu halten.

»Es wäre ohne weiteres möglich, schon morgen eine Kampagne zu starten«, flocht die Marketing-Abteilung ein. »Butterfly macht keine Geschäfte mit Drachen.« Er hielt eine Illustration hoch, auf dem das Firmenlogo vor einem feuerspeienden Drachen zurückwich. Dass das Ganze unsäglich abgeschmackt aussah, tat im Moment nichts zur Sache. Sie mussten dringend etwas unternehmen.

»Ach, vor einer Stunde hat Frank Meng von Meng, Harrington und Cicero angerufen«, verkündete der Herstellungsleiter. »Er sagt, er könne innerhalb weniger Tage ein paar taiwanesishe Textilfirmen an Land ziehen. Außerdem meint er, sie seien flexibel genug, um ihre Produktionsanlagen in weniger als einem Monat entsprechend umzustellen - und wenn wir grünes Licht geben, setzt uns der Botschafter der Republik China offiziell auf ihre Liste der Guten. Als Gegenleistung müssen wir fünfjährige Sicherheitsgarantien bieten, mit den üblichen Ausstiegsklauseln.«

»Hört sich gut an«, sagte der Justitiar. Auf den Botschafter der Republik China war ebenso Verlass wie auf sein Land. Sie wussten, wann sie den Tiger im Sack hatten.

»Wir haben einen Antrag auf dem Tisch«, verkündete der Unternehmensleiter. »Alle dafür?«

Nach dieser Abstimmung war Butterfly das erste größere amerikanische Unternehmen, das aus seinen Verträgen mit der Volksrepublik ausstieg. Wie die erste Wildgans, die im Herbst Kanada verließ, kündigte dieser Entschluss den Beginn einer neuen und kälteren Jahreszeit an. Das einzige potentielle Problem waren rechtliche Schritte seitens rotchi-

nesischer Unternehmen, aber ein Bundesrichter würde wahrscheinlich verstehen, dass ein unterschriebener Vertrag nicht ganz dasselbe war wie der Abschiedsbrief eines Selbstmörders, und er würde die übergeordnete politische Problematik möglicherweise sogar als einen hinreichenden Grund betrachten, den Vertrag für null und nichtig zu erklären.

»Ich werde unseren Bankern morgen Bescheid sagen. Sie haben Anweisung, die Gelder weitere sechsunddreißig Stunden einzufrieren.« Das hieß, dass 140 Millionen Dollar nicht wie geplant auf ein Konto in Peking überwiesen wurden. Anschließend konnte der Firmenchef sich wieder mit dem Gedanken tragen, eine Gulfstream zu bestellen. Das Firmenzeichen, ein aus seinem Kokon schlüpfender Adiralfalter, würde auf dem Seitenruder einfach toll aussehen.



»Wir wissen es noch nicht sicher«, sagte Qian zu seinen Kollegen, »aber ich mache mir ernsthaft Sorgen.«

»Wo liegt heute das Problem?«, fragte Xu Kun Piao.

»In den nächsten drei Wochen sind mehrere Wirtschaftsverträge fällig. Normalerweise würde ich in solch einem Fall nicht mit Problemen rechnen, aber unsere Vertreter in Amerika haben in meinem Ministerium angerufen, um uns zu warnen, dass es möglicherweise Schwierigkeiten geben könnte.«

»Wer sind diese Vertreter?«, wollte Shen Tang wissen.

»Hauptsächlich Anwälte, die wir mit der Abwicklung unserer geschäftlichen Beziehungen beauftragt haben«, antwortete Qian. »Fast alle sind amerikanische Staatsbürger. Sie sind nicht auf den Kopf gefallen, und ein weiser Mann sollte ihren Rat auf keinen Fall in den Wind schlagen.«

»Anwälte sind der Untergang Amerikas«, bemerkte Zhang Han San. »Und aller zivilisierten Nationen.« *Wenigstens hier bestimmen wir, was Recht und Gesetz ist.* Diesen Satz musste er nicht eigens hinzufügen.

»Das mag sein, Zhang, aber wenn man mit Amerika Geschäfte macht, braucht man solche Leute. Und sie sind sehr hilfreich dabei, die dortigen Gepflogenheiten verstehen zu lernen. Wenn wir den Überbringer schlechter Nachrichten erschießen, erhalten wir vielleicht erfreulichere Nachrichten, aber nicht unbedingt zutreffende.«

Fang nickte und musste lächeln. Er mochte Qian. Der Mann sagte die Wahrheit aufrichtiger als die Genossen, die eigentlich auf sie hören sollten. Aber Fang durfte es nicht zu einer offenen Auseinandersetzung

kommen lassen. Auch er war besorgt über die politischen Entwicklungen, die von den zwei übereifrigen Polizisten ausgelöst worden waren, aber um sie jetzt noch zu bestrafen, war es zu spät. Selbst wenn Xu es vorschlagen sollte, würden Zhang und die anderen es ihm ausreden.



Minister Winston sah sich zu Hause auf seinem DVD-Player einen Film an. Das war bequemer, als ins Kino zu gehen, und er konnte es tun, ohne ständig von vier Secret-Service-Agenten umringt zu sein. Seine Frau strickte einen Skipullover - ihre wichtigen Weihnachtsgeschenke machte sie selbst. Außerdem konnte sie nebenher fernsehen oder sich unterhalten, und es hatte für sie eine ähnlich entspannende Wirkung wie für ihren Mann ein Segeltörn auf seiner Hochseejacht.

Winston besaß einen ISDN-Anschluss im Wohnzimmer - und auch in allen anderen Zimmern seines Hauses in Chevy Chase -, aber der Privatanschluss läutete anders, so dass er sofort hörte, wann er selbst drangehen musste.

»Ja?«

»George, hier Mark Gant.«

»So spät arbeiten Sie noch?«

»Nein, ich bin zu Hause. Aber ich habe gerade einen Anruf aus New York bekommen. Ich fürchte, jetzt hat es angefangen.«

»Was?«, fragte TRADER TELESCOPE.

»Butterfly - Sie kennen doch diesen Damenmodenhersteller?«

»Ach ja, der Name kommt mir bekannt vor.« Wie sollte er auch nicht? Seine Frau und seine Tochter waren ganz verrückt nach deren Sachen.

»Sie wollen aus den Verträgen mit ihren chinesischen Herstellern aussteigen.«

»In welcher Höhe?«

»Etwa hundertvierzig.«

Der Finanzminister stieß einen leisen Pfiff aus. »So viel?«

»So viel«, bestätigte Gant. »Und sie sind Trendsetter. Wenn das morgen bekannt wird, werden eine Menge anderer Firmen ebenfalls anfangen, nachzudenken. Ach, und noch was . . .«

»Ja?«

»Die Volksrepublik hat gerade ihre Optionen bei Caterpillar gekündigt - Baumaschinen für die Fertigstellung des Drei-Schluchten-Projekts. Das sind etwa dreihundertzehn Millionen, die jetzt an Kawa in Japan gehen. Es wird morgen früh im *Wall Street Journal* stehen.«

»Sehr schlau!«, brummte Winston.

»Damit wollen die Chinesen uns zeigen, wer das Heft in der Hand hat, George.«

»Dann hoffen wir mal, sie finden das alles auch noch so toll, wenn der Schuss nach hinten losgeht«, bemerkte der Finanzminister. »Okay, wann wird diese Butterfly-Geschichte publik?«

»Um es morgen noch ins *Journal* zu schaffen, ist es schon zu spät, aber CNN-FN und CNBC werden es auf jeden Fall bringen.«

»Und wenn es andere Modehäuser genauso machen?«

»Über eine Milliarde, auf einen Schlag, George, und Sie wissen ja, wie es so schön heißt: Eine Milliarde hier, eine Milliarde da, und plötzlich hat man es mit richtigen Beträgen zu tun.«

»Wie viel ist nötig, dass sie Probleme kriegen?«

»Bei zwanzig fängt es an, weh zu tun. Bei vierzig sind sie ernsthaft in der Bredouille. Sechzig - und sie sind pleite. Hab noch nie gesehen, dass ein Land über einem Dampfauslassventil schläft. George, sie importieren sogar Lebensmittel, hauptsächlich Weizen aus Kanada und Australien. Das könnte *wirklich* weh tun.«

»Zur Kenntnis genommen. Bis morgen.«

»In Ordnung.«

Winston griff nach der Fernbedienung, um den Film weiterlaufen zu lassen. Doch dann kam ihm eine Idee. Er griff nach seinem Diktiergerät und sprach hinein: »Stellen Sie fest, wie viel von den militärischen Anschaffungen der Volksrepublik finanziell beglichen sind - besonders an Israel.« Er drückte die STOP-Taste, legte das Gerät beiseite und nahm erneut die DVD-Fernbedienung in die Hand, um sich den Film weiter anzusehen, stellte aber bald fest, dass er sich nicht mehr darauf konzentrieren konnte. Hier kündigten sich wirklich einschneidende Veränderungen an, aber trotz seiner Erfahrung in Fragen des Big Business und mittlerweile auch des Welthandels wusste er nicht, wie er die Sache anpacken sollte. Das passierte George Winston nicht allzu oft, und es genügte, ihm bei *Men in Black* das Lachen vergehen zu lassen.



Ihr Minister machte keinen sehr glücklichen Eindruck, stellte Ming fest. Er machte vielmehr ein Gesicht, als ob ein enger Familienangehöriger an Krebs gestorben sei. Näheres erfuhr sie, als er sie rief, um ihr seine Gesprächserinnerungen zu diktieren. Diesmal dauerte es geschlagene eineinhalb Stunden, und dann noch einmal zwei Stunden, bis sie alles in

ihren Computer eingegeben hatte. Zwar hatte sie nicht vergessen, was ihr Computer jeden Abend mit diesen Aufzeichnungen machte, aber zumindest dachte sie schon seit mehreren Wochen nicht mehr ernsthaft darüber nach. Sie bedauerte es, nicht mit Minister Fang über den Inhalt seiner Aufzeichnungen sprechen zu können. In all den Jahren, die sie nun schon für ihn arbeitete, hatte sie sich einen recht fundierten Einblick in die Politik ihres Landes erworben, und dies sogar in einem solchen Maß, dass sie nicht nur die Gedanken ihres Chefs, sondern auch die seiner Kollegen im Voraus kannte. Letzten Endes hätte Fang sie durchaus nutzbringender einsetzen können als lediglich als eine Sekretärin, wenn er in der Lage gewesen wäre, die erzieherische Wirkung, welche die langjährige Beschäftigung mit seinen intimsten Gedanken auf Ming gehabt hatte, richtig einzuschätzen. Aber sie war eine Frau in einem von Männern regierten Land und damit ohne Stimme. Orwell hatte Recht gehabt - Ming hatte nämlich vor ein paar Jahren *Farm der Tiere* gelesen. Alle waren gleich, aber einige waren gleicher als andere. Darüber wollte sie am Abend mit Nomuri-san sprechen.



Chester Nomuri machte gerade eine Bestellung für 1 661 NEC-Desktopcomputer fertig, die an die China Import- und Exportgesellschaft für Präzisionsmaschinen gehen sollten, welche unter anderem auch Lenkwaffen für die Volksbefreiungsarmee herstellte. Über diesen Auftrag würde man sich bei der Nippon Electric Company freuen. Das Traurige war, dass er diese Geräte nicht so aufrüsten konnte, dass sie auch ebenso munter drauflos plauderten wie die beiden aus dem Ministerrat. Das wäre einfach zu gefährlich - es war nur für die eine oder andere Träumerei bei einem Bier und einer Zigarette gut. Chester Nomuri, der Cyberspion. Dann begann sein Pager zu vibrieren. Er sah kurz auf das Display. Die Nummer lautete 745-4426. Wenn man das auf die Tasten eines Telefons übertrug und die richtigen Buchstaben aussuchte, las es sich *shin gan*, »Herz und Seele«, Mings Kosenamen für ihren Geliebten und ein Hinweis darauf, dass sie am Abend bei ihm vorbeikommen wollte. Das passte Nomuri gut in den Kram. War er also doch zu James Bond geworden. Er lächelte leise, während er zu seinem Wagen ging. Er schaltete sein Handy ein, wählte seinen E-Mail-Zugang und schickte seinerseits eine Nachricht übers Internet: 226-234, *bao bei*, »Geliebte«. Sie mochte es, wenn er sie so nannte, und ihm machte es nichts aus, sie so zu nennen. Heute Abend war also etwas

anderes angesagt als Fernsehen. Gut. Er hoffte, er hatte genügend japanischen Whiskey für den *Apres-Sex*.



Wenn man darüber froh war, zum Zahnarzt zu müssen, konnte man davon ausgehen, dass man einen miesen Job hatte. Jack Ryan ging schon neunzehn Jahre zum selben, aber diesmal waren dafür ein Hubschrauberflug zu einer Kaserne der Maryland State Police mit eigenem Hubschrauberlandeplatz und anschließend eine fünfminütige Autofahrt zur Praxis des Zahnarztes nötig. Ryan dachte über China nach, aber seine oberste Leibwächterin missdeutete seinen Gesichtsausdruck.

»Nur keine Aufregung, Boss«, sagte Andrea Price-O'Day. »Wenn er Sie zum Schreien bringt, lege ich ihn um.«

»Eigentlich ist es gar nicht richtig, dass Sie schon so früh auf sind«, sagte Ryan streng.

»Dr. North meinte, ich könne bis auf weiteres noch ganz normal meiner Arbeit nachgehen. Außerdem habe ich gerade angefangen, die Vitamintabletten zu nehmen, die sie mir verschrieben hat.«

»Nun, Ihr Mann macht jedenfalls einen ausgesprochen zufriedenen Eindruck.« Der gemeinsame Abend im Weißen Haus war richtig nett gewesen. Es war immer eine angenehme Abwechslung, Gäste zu bewirten, die keine politischen Interessen verfolgten.

»Was ist nur mit den Männern? Stolzieren rum wie die Gockel, aber *wir* dürfen die ganze Arbeit tun!«

»Andrea, ich würde *liebend* gern mit Ihnen tauschen!«, bemerkte Ryan im Spaß. Er hatte diese Diskussion mit Cathy schon oft genug geführt und dabei den Standpunkt vertreten, ein Baby zu bekommen dürfte doch nicht so schwer sein. Die wirklich schwere Arbeit im Leben müssten doch die Männer machen. Aber in der Gegenwart der Frau eines anderen konnte er sich solche Witze nicht erlauben.



Chet Nomuri hörte im Hintergrund seinen Computer piepsen, was bedeutete, dass eine E-Mail reingekommen war, und er nun die Daten von Mings Desktop automatisch verschlüsselte und weiterleitete. Es war eine unterhaltsame Unterbrechung bei seiner augenblicklichen Beschäftigung. Seit ihrem letzten Waffengang waren fünf Tage vergangen, eine ziemlich lange Pause für ihn ... und Mings leidenschaftlichen Küssen nach zu schließen, auch für sie. Aber irgendwann hatte auch das ein Ende gehabt, und nun lagen beide rauchend im Bett.

»Was gibt's Neues im Büro?«, fragte Nomuri, während die Antwort auf seine Frage inzwischen bei einem Server in Wisconsin lag.

»Im Politbüro diskutieren sie über die Staatsfinanzen. Qian, der Minister, der für unser Geld zuständig ist, versucht das Politbüro zu überreden, eine andere Gangart einzuschlagen. Aber sie hören nicht in dem Maß auf ihn, wie sie es nach Minister Fangs Meinung tun sollten.«

»Ach?«

»Er ist ziemlich wütend auf seine alten Genossen, weil sie so unflexibel sind.« Dann kicherte Ming. »Chai hat gesagt, bei ihr sei der Minister vor zwei Tagen sehr flexibel gewesen.«

»So etwas über einen Mann zu sagen ist aber nicht sehr nett, Ming«, bemerkte Nomuri.

»Über dich und deine Jadewurst würde ich so etwas auch nie sagen, *shin gan*«, erwiderte sie und gab ihm einen Kuss.

»Streiten sie oft? Im Politbüro, meine ich?«

»Es kommt oft zu Meinungsverschiedenheiten, aber das ist das erste Mal seit Monaten, dass die Angelegenheit nicht zu Fangs Zufriedenheit bereinigt wurde. Normalerweise werden diese Auseinandersetzungen sehr kollegial geführt, aber in diesem Fall geht es um ideologische Fragen. Solche Diskussionen können sehr heftig werden - zumindest in intellektueller Hinsicht.« Anscheinend waren die Politbüromitglieder zu alt, um viel mehr zu tun, als einem Gegner mit dem Rohrstock eins überzuziehen.

»Und worum geht es diesmal?«

»Minister Qian sagt, dem Land könnte bald das Geld ausgehen. Die anderen Minister bezeichnen das als Unsinn. Qian meint, wir müssen den westlichen Nationen entgegenkommen. Zhang und andere sagen, wir dürfen gerade nach dem, was sie - also speziell die Amerikaner - uns in letzter Zeit angetan haben, keine Schwäche zeigen.«

»Sehen sie denn nicht ein, dass es nicht in Ordnung war, den italienischen Geistlichen zu töten?«

»Sie betrachten es als einen bedauerlichen Zwischenfall, und außerdem hat der Mann gegen unsere Gesetze verstoßen.«

Meine Herren, dachte Nomuri, *sie halten sich wirklich für Gottkönige*. »*Bao hei*, da machen sie einen gewaltigen Fehler.«

»Glaubst du?«

»Du weißt doch, ich war in Amerika. Ich habe einige Zeit dort gelebt. Die Amerikaner sind sehr auf das Wohlergehen ihrer Geistlich-

keit bedacht und messen der Religion einen hohen Stellenwert bei Und sie mögen es gar nicht, wenn man auf sie spuckt.«

»Du glaubst also, Qian hat Recht? Glaubst du, Amerika wird uns wegen dieser dummen Geschichte kein Geld mehr geben?«

»Das halte ich für sehr gut möglich, ja.«

»Minister Fang findet, wir sollten einen gemäßigeren Kurs einschlagen, um Amerika etwas zu besänftigen. Allerdings hat er das bei der Besprechung nicht gesagt.«

»So? Und warum nicht?«

»Er will nicht zu sehr vom Kurs der anderen Minister abweichen. Du hast doch selbst gesagt, dass die Politiker in Japan Angst haben, nicht gewählt zu werden. Hier bestimmt das Politbüro, wen es aufnimmt, und entsprechend kann es diejenigen, die nicht mehr dazupassen, wieder entlassen. Fang will verständlicherweise seine Position nicht verlieren, und um das zu vermeiden, schlägt er einen vorsichtigen Kurs ein.«

»Für mich ist das schwer nachzuvollziehen, Ming. Nach welchen Gesichtspunkten wählen sie ihre Mitglieder aus ? Wie wählen die >Fürsten< den neuen >Fürsten?«

»Oh, da gibt es Parteimitglieder, die sich ideologisch ausgezeichnet haben oder manchmal auch durch besondere Leistungen in ihrem Tätigkeitsbereich. Minister Qian hat zum Beispiel die Arbeiten beim Bau einer Eisenbahnlinie geleitet und wurde deshalb befördert. Aber meistens werden sie aus politischen Gründen ins Politbüro aufgenommen.«

»Und Fang?«

»Mein Minister ist ein alter Genosse. Sein Vater war einer von Maos Getreuen, und Fang war politisch immer zuverlässig. Aber in jüngster Zeit hat er gemerkt, wie gut sich die neuen Industriezweige entwickeln, und er bewundert einige der Leute, die sie führen, sehr. Ab und zu lädt er sogar einige zum Tee und zu Gesprächen in sein Büro ein.«

Ist dieser alte perverse Sack sogar ein Progressiver?, dachte Nomuri. Na ja, die Messlatte dafür war in China ja auch ziemlich niedrig.

»Ach, dann hat die breite Masse der Bevölkerung also gar nichts zu sagen. Sehe ich das richtig?«

Darüber musste Ming lachen. »Wenn, dann nur bei den Parteiversammlungen, und dort halten alle mit ihrer Meinung hinter dem Berg.«

»Bist du Parteimitglied?«

»Aber ja. Ich gehe einmal im Monat zu den Versammlungen. Ich sitze hinten. Ich nicke, wenn die anderen nicken, und applaudiere, wenn sie applaudieren, und tue so, als würde ich zuhören. Andere hören wahrscheinlich genauer hin. Es ist schon eine gewisse Auszeichnung, Parteimitglied zu sein, aber ich bin es wegen meiner Stelle im Ministerium. Ich habe sie wegen meiner Sprach- und Computerkenntnisse bekommen - und außerdem haben die Minister gern junge Frauen unter sich«, fügte sie hinzu.

»Dann bist du wohl nie auf ihm, wie?«

»Er mag die normale Position lieber, aber für seine Arme ist es ziemlich anstrengend.« Ming kicherte.



Ryan war froh zu erfahren, dass er gründlich genug Zähne geputzt hatte. Der Zahnarzt redete ihm wie immer ins Gewissen, er solle Zahnseide benutzen, und Ryan nickte, ebenfalls wie immer, aber er hatte noch nie in seinem Leben Zahnseide gekauft und würde damit auch jetzt nicht anfangen. Aber wenigstens hatte er nichts Schlimmeres über sich ergehen lassen müssen als ein paar Röntgenaufnahmen. Alles in allem hatte ihn das Ganze neunzig Minuten seines Arbeitstages gekostet. Zurück im Oval Office, führte er sich die letzte SORGE-Meldung zu Gemüte und kommentierte sie mit einem gehauchten: »Verdammt!« Er griff nach dem Telefon, um Mary Pat Foley in Langley anzurufen.

»Sind diese Kerle total übergeschnappt?«, fragte Ryan.

»Jedenfalls haben sie von Finanzpolitik keine Ahnung. Sogar ich kenne mich da besser aus.«

»TRADER muss das unbedingt sehen. Setzen Sie ihn auf die SORGE-Liste.«

»Nur mit Ihrer täglichen Genehmigung«, grenzte MP ein. »Vielleicht geben wir ihm nur Zugang zu den Wirtschaftsdaten, aber zu nichts anderem, okay?«

»Zumindest vorerst mal.« Ryan fand, dass George Winston sich auch in strategischen Fragen nicht ungeschickt anstellte und er ihm, dem Präsidenten, vielleicht so manchen guten politischen Rat erteilen könnte. Er kannte sich mit extremen Stresssituationen besser aus als die meisten anderen, und um nichts anderes ging es hier. Jack Ryan legte auf und bat Ellen Sumter, den Finanzminister herüber zu bitten.

»Und worüber machen sie sich sonst noch Sorgen?«, fragte Chester Nomuri.

»Sie fürchten, einige der Arbeiter und Bauern könnten nicht zufrieden genug sein. Du weißt doch sicher von den Aufständen, die es im Kohlebergbaugebiet gab?«

»Ach...«

»Ja, letztes Jahr haben die Bergleute rebelliert. Die Volksbefreiungsarmee musste wieder für Ruhe sorgen. Es wurden mehrere hundert Menschen erschossen, dreitausend verhaftet.« Achselzuckend zog sie ihren BH wieder an. »Es gärt im Land, aber das ist nichts Neues. In den entlegenen Regionen hält das Militär alles unter Kontrolle. Deswegen geben sie auch so viel Geld dafür aus, dass das Militär gefügig bleibt. Die Generäle leiten das Wirtschaftsimperium der Volksbefreiungsarmee - die ganzen Fabriken und so - und sie haben alles gut unter Kontrolle. Die einfachen Soldaten sind nur Arbeiter und Bauern, aber die Offiziere sind alle Parteimitglieder und somit zuverlässig - denkt zumindest das Politbüro. Aber wahrscheinlich ist es auch so.« Ming hatte festgestellt, dass sich ihr Minister deswegen nicht allzu große Sorgen machte. In der Volksrepublik erwuchs die Macht eindeutig aus einem Gewehrlauf, und dem Politbüro gehörten alle Gewehre. Das vereinfachte die Sache gewaltig.

Was Nomuri anging, hatte er gerade Dinge erfahren, über die er sich bis dahin nie Gedanken gemacht hatte. Vielleicht sollte er darüber einen eigenen Bericht abfassen. Wahrscheinlich wusste Ming vieles, was nicht in Zusammenhang mit SONGBIRD nach draußen gelangte, und es wäre nachlässig von ihm, nicht auch das nach Langley zu schicken.



»Wie ein Fünfjähriger in einem Waffengeschäft«, bemerkte Finanzminister Winston. »Diese Leute haben nicht genug Ahnung, um für eine Stadtverwaltung wirtschaftliche Entscheidungen zu treffen, geschweige denn für ein Land dieser Größenordnung. Ich meine, so blöd sich die Japaner vor ein paar Jahren noch angestellt haben, waren sie zumindest so schlau, auf den Trainer zu hören.«

»Und?«

»Selbst wenn die Chinesen voll gegen die Wand rennen, werden sie immer noch nicht die Augen öffnen. Andere werden aus Schaden klug, Jack, aber die Chinesen kriegen voll eins aufs Dach und merken es nicht mal.«

»Und wann wird das passieren?«, wollte SWORDSMAN wissen.

»Das hängt davon ab, wie viele Unternehmen dem Beispiel von Butterfly folgen. In ein paar Tagen wissen wir mehr. Die Modebranche wird dabei übrigens der Hauptindikator sein.«

»Im Ernst?«

»Hat mich auch überrascht, aber die Firmen müssen sich gerade für die nächste Saison festlegen, und speziell aus der Modebranche gehen Unmengen von Geld nach China. Und denken Sie an das ganze Spielzeug für nächstes Weihnachten: Allein darin stecken siebzehn Milliarden und mehr, sagte mir Gant.«

»Das hätte ich nicht gedacht.«

»Ja, war mir auch neu, dass die Rentiere des Weihnachtsmanns Schlitzaugen haben, Jack.«

»Was ist mit Taiwan?«

»Na, was glauben Sie wohl? Natürlich springen sie mit beiden Beinen in die Lücke, die sich da auftut. Schätze mal, sie reißen sich ein Viertel, wenn nicht sogar ein Drittel von dem unter den Nagel, was sich die Volksrepublik gerade entgehen lässt. Als Nächstes kommt Singapur. Und Thailand. Dieser kleine Ausrutscher der Chinesen wird einiges dazu beitragen, den Schaden zu beheben, den die thailändische Wirtschaft vor ein paar Jahren erlitten hat. Möglicherweise könnten die Probleme der Volksrepublik sogar der Wirtschaft ganz Südasiens auf die Sprünge helfen. Den Chinesen werden womöglich gut und gerne fünfzig Milliarden Dollar abgezogen, und die müssen schließlich woandershin gehen. Wir nehmen bereits die ersten Gebote entgegen, Jack. Für unsere Verbraucher wird das bestimmt nicht von Nachteil sein, und jede Wette, diese Länder werden sich das Beispiel von Peking eine Lehre sein lassen und ihre Tore eine Spur weiter öffnen. Folglich werden auch unsere Arbeiter davon profitieren - ein wenig jedenfalls.«

»Und die Nachteile?«

»Boeing jammert natürlich ziemlich. Sie wollten diesen Sieben-sieben-sieben-Auftrag unbedingt haben, aber warten wir mal ab. Auch da findet sich vielleicht ein anderer Abnehmer. Ach, und noch etwas «

»Ja?«

»Nicht nur amerikanische Firmen steigen aus ihren Verträgen aus. Zwei große italienische Unternehmen und Siemens in Deutschland haben die Stornierung verschiedener Geschäfte mit ihren chinesischen Partnern angekündigt.«

»Wird diese Entwicklung unter Umständen noch weiter um sich greifen?«

»Um das sagen zu können, ist es noch zu früh. Aber wenn ich an deren Stelle wäre« - Winston wedelte mit dem Fax von der CIA - »würde ich mir schon mal Gedanken machen, wie ich meine Zäune repariere.«

»Das werden die Chinesen sicher nicht tun, George.«

»Dann kriegen sie eine ziemlich unangenehme Lektion erteilt.«

39

DIE ANDERE FRAGE

»Nichts Neues von unserem Freund?«, fragte Reilly.

»Na ja, er geht weiter seinen sexuellen Abenteuern nach«, antwortete Prowalow.

»Schon mit einigen der Mädchen gesprochen?«

»Ja, heute. Mit zweien. Er bezahlt sie gut, in Euro oder D-Mark, und hat keine, äh, >ausgefallenen< Wünsche.«

»Schön zu wissen, dass er wenigstens in Sachen Sex einen normalen Geschmack hat«, bemerkte der FBI-Agent mit einem verächtlichen Schnauben.

»Inzwischen haben wir einige Fotos von ihm. An seinen Autos wurden elektronische Ortungsgeräte angebracht und an der Tastatur seines Computers eine Wanze. Mit der können wir seine Verschlüsselungspasswörter herausbekommen, wenn er es das nächste Mal benutzt.«

»Aber etwas Belastendes hat er bisher noch nicht getan«, stellte Reilly fest.

»Nicht in der Zeit unserer Observierung.«

»Dann scheint der Kerl also tatsächlich versucht zu haben, Sergei Golowko aus dem Weg zu räumen. Kaum zu glauben, Mann.«

»Allerdings, aber alles deutet darauf hin. Und zwar auf Anordnung der Chinesen.«

»Das kommt ja einer kriegerischen Handlung gleich! Ganz schön dickes Ei.« Reilly nahm einen Schluck Wodka.

»Allerdings, Mischka. Wesentlich komplizierter als alle anderen Fälle, die ich in diesem Jahr hatte.« Das war, fand Prowalow, eine raffi-

nierte Untertreibung. Er hätte nichts lieber getan, als sich wieder mit einem stinknormalen Mordfall herumgeschlagen - ein Ehemann, der eine Frau umbrachte, weil sie was mit einem Nachbarn hatte, oder andersrum. Solche Geschichten waren trotz allem nicht annähernd so unerfreulich wie diese hier.

»Wie gabelt er die Mädchen eigentlich auf, Oleg?«, erkundigte sich Reilly.

»Telefonisch bestellt er sie jedenfalls nicht. Er scheint vorzugsweise in irgendein gutes Restaurant mit einer guten Bar zu gehen und dort wartet er dann einfach, bis eine geeignete Kandidatin an seiner Seite auftaucht.«

»Hmm. Und wenn wir ein Mädchen auf ihn ansetzen?«

»Wie meinst du das?«

»Ich meine, such dir ein hübsches Mädchen, das mit so was seinen Lebensunterhalt verdient, trichtere ihm ein, was es sagen soll, und setze es ihm vor die Nase wie eine schöne fette Raupe an einem Angelhaken. Wenn er anbeißt, kann die Frau ihm vielleicht irgendetwas aus der Nase ziehen.«

»Hast du so was schon mal gemacht?«

»Vor drei Jahren haben wir in Jersey City eine Mafia-Type auf diese Tour geschnappt. Gab vor den Mädchen immer mächtig an, was für ein harter Bursche er sei und wen er schon alles umgelegt habe und so. Jetzt sitzt er im Rahway State Prison wegen Mordes ein. Glaub mir, es haben sich schon wesentlich mehr Leute selbst ins Gefängnis gequatscht, als du von dir aus schnappen kannst. Glaub mir. Sogar bei uns.«

»Ich frage mich, ob es wohl ein paar Absolventinnen der Spatzen-schule gibt, die für so was in Frage kämen?«, dachte Prowalow laut nach.



Es nachts zu tun, war nicht fair, aber wer sagte, dass Kriegführung etwas mit Fairness zu tun hatte? Colonel Boyle befand sich in seiner Befehlsstelle und überwachte die Operationen der Heeresfliegerbrigade der 1st Armored. Sie bestand hauptsächlich aus seinen Apaches, obwohl auch einige Kiowa Warriors als Kundschafter für die dicken Brummer unterwegs waren. Ziel war ein deutsches Bataillon mit schwerem Gerät, das nach einem Tag in der Offensive eine nächtliche Wagenburgbildung simulierte. Eigentlich taten sie so, als wären sie Russen - es war ein NATO-Szenario, das bis in die 70er Jahre zurück-

reichte. Damals wurden, nachdem man in Vietnam zum ersten Mal den Wert von Kampfhubschraubern entdeckt hatte, die ersten Huey Cobras eingeführt. Was für eine Offenbarung das gewesen war! 1972 zum ersten Mal mit TOW-Lenk Waffen ausgestattet, hatten sie den nordvietnamesischen Panzern gezeigt, was für ein gefährlicher Gegner ein solcher Hubschrauber sein konnte - sogar noch ehe Nachtsichtsysteme voll zum Einsatz kamen. Mittlerweile machte der Apache Gefechtsoperationen zu Sportschützenveranstaltungen, und die Deutschen überlegten immer noch fieberhaft, was sie dagegen tun konnten. Nicht einmal ihre eigenen Nachtsichtgeräte machten den riesigen Vorteil wett, den die Jäger aus der Luft hatten. Man zog in Erwägung, eine wärmeisolierende Decke über die Panzer zu legen, um den Hubschraubern die Wärmespur zu nehmen, mit deren Hilfe sie ihre reglose Beute jagten. Doch dabei gab es ein Problem: das Rohr der Hauptwaffe eines Panzers, das sich nur umständlich verbergen ließ. Die Decken erfüllten nie richtig ihren Zweck, deshalb »bmalten« die Laserbeleuchtungssysteme der Apache-Hubschrauber die Leos lange genug, um Treffer der Hellfire-Missiles zu garantieren. Und obwohl die deutschen Panzer zurückzuschießen versuchten, kam nicht viel dabei heraus. Deshalb blinkten jetzt die gelben *Icb-bin-tot-Lichter*, denn ein weiteres Panzerbataillon war einem Angriff zum Opfer gefallen.

»Die hätten versuchen sollen, außen herum SAM-Trupps aufzustellen«, bemerkte Colonel Boyle, während er auf den Computerbildschirm sah. Stattdessen hatte der deutsche Oberst Wärmescheinziele einzusetzen versucht, die jedoch die Apache-Bordschützen von echten Zielen zu unterscheiden gelernt hatten. Nach den Regeln des Szenarios waren keine richtigen Panzerattrappen erlaubt gewesen. Sie ließen sich etwas schwerer unterscheiden - die amerikanischen ahmten fast haargenau die visuelle Signatur eines M1-Panzers nach und verfügten über eine interne Hitzequelle, um nachts die Infrarotgeräte zu täuschen - und sie feuerten, wenn sie getroffen wurden, eine pyrotechnische Hoffman-Ladung ab, um einen Gegenschuss zu simulieren. Aber die Panzerattrappen sahen den Originalen so täuschend ähnlich, dass sie bei einer Übung nicht von wirklichem Nutzen waren.

»Archangel. Hier spricht Pegasus. Over«, tönte es aus dem digitalen Funkgerät. Dank dieser neuen Geräte war endlich Schluss mit dem ständigen Knacken und Rauschen.

»Archangel hört. Over«, antwortete Colonel Boyle.

»Sir, uns gehen langsam die Ziele aus. Keine eigenen Ausfälle. Pegasus ist RTB, over.«

»Roger, Pegasus. Sieht gut aus von hier. Out.«

Und damit kehrte das Apache-Kampfhubschrauberbataillon mit seinen Kiowa-Hühnerhunden zur Abschlussbesprechung und ein paar wohlverdienten Bieren auf seinen Landeplatz zurück.

Boyle sah zu General Diggs hinüber. »Sir, ich wüsste nicht, wie ich es besser machen sollte.«

»Unsere Gastgeber werden ganz schön sauer sein.«

»Die Bundeswehr ist auch nicht mehr das, was sie mal war. Ihre politische Führung denkt, es herrsche dauerhafter Frieden, und die Truppen wissen das. Sie hätten einige ihrer eigenen Hubschrauber zu einem Störmanöver starten lassen können, aber meine Leute sind gut im Luftkampf - wir üben das, und meine Piloten finden es toll, selbst mal einen Treffer zu landen. Dagegen kriegen ihre Hubschrauberpiloten nicht so viel Sprit, wie sie für ein entsprechendes Training brauchten. Die besten deutschen Piloten sind unten auf dem Balkan und machen dort Verkehrsüberwachung. «

Diggs nickte nachdenklich. Aber die Probleme der Bundeswehr waren streng genommen nicht seine. »Colonel, das war gut gemacht. Bitte überbringen Sie Ihren Leuten meine Glückwünsche. Was steht als Nächstes an?«

»General, morgen haben wir eine Wartungspause und in zwei Tagen führen wir mit meinen Blackhawks eine größere Such- und Rettungsübung durch. Sie sind jederzeit willkommen, sie sich anzusehen.«

»Könnte durchaus sein, Colonel Boyle, dass ich komme. Sie haben Ihre Sache gut gemacht. Wir sehen uns noch.«

»Jawohl, Sir.« Der Colonel salutierte, und General Diggs ging zu seinem HMMWV hinaus, wo Colonel Masterman wartete.

»Und, Duke?«

»Wie gesagt, Sir, Boyle versteht es, seine Leute auf Vordermann zu bringen.«

»Also, seine nächste Personalbeurteilung wird ihm einen Stern eintragen, denke ich.«

»Sein Apache-Commander ist auch nicht übel.«

»Stimmt«, pflichtete ihm der G-3 der Division bei. Der Mann, der sich mit »Pegasus« gemeldet hatte, hatte in dieser Nacht ordentlich ausgeteilt.

»Was steht als Nächstes an?«

»Sir, in drei Tagen haben wir in Fort Riley eine große SimNet-Übung gegen die Roten. Unsere Leute sind schon richtig heiß drauf.«

»Divisionsbereitschaft?«, fragte Diggs.

»Fast bei fünfundneunzig Prozent, General. Da gibt es nicht mehr viel zu verbessern. Um da noch was zu ändern, Sir, müssten wir die Truppen nach Fort Irwin oder vielleicht in das Übungsgelände im Negev bringen. Sind wir so gut wie das zehnte Panzerregiment oder das elfte? Nein, wir üben nicht so viel im Feld wie sie.« Und - aber das brauchte er nicht hinzuzufügen - keine Division irgendeiner Armee der Welt bekam das Geld, um so intensiv zu üben. »Doch unter Berücksichtigung der Beschränkungen, mit denen wir leben müssen, können wir nicht viel mehr tun. Ich denke, wir werden uns mit SimNet Mühe geben, die Jungs bei Laune zu halten, aber auch da sind wir ziemlich an unsere Grenzen gestoßen, Sir.«

»Vermutlich haben Sie Recht, Duke. Wissen Sie, manchmal wünsche ich mir den Zustand des Kalten Krieges zurück - zu Übungszwecken jedenfalls. Die Deutschen wollen uns nicht mehr so spielen lassen wie früher, aber genau das brauchten wir, um noch einen Schritt weiter zu kommen.«

»Es sei denn, jemand spendiert die Flugtickets, um eine Brigade nach Kalifornien zu fliegen.« Masterman nickte.

»Da können Sie lang warten, Duke. Wie wär's mit einem Bier?«

»Wenn der General zahlt, helfe ich ihm gern, sein Geld auszugeben«, erwiderte Duke Masterman. Kurz darauf hielt ihr Fahrer vor dem Offizierskasino der Kaserne.



»Guten Morgen, Genosse General«, sagte Gogol und nahm Habachtstellung ein.

Bondarenko hatte ein schlechtes Gewissen, diesen alten Soldaten so früh am Morgen aufzusuchen, aber er hatte am Tag zuvor gehört, dass der alte Haudegen nicht gern Tageslicht vergeudete. Und dem war tatsächlich so, stellte der General fest.

»Sie schießen Wölfe«, bemerkte Gennadi Josifowitsch, als er die schimmernden Felle an der Wand der primitiven Hütte hängen sah.

»Und Bären, aber wenn man die Felle vergoldet, werden sie zu schwer«, sagte der alte Mann und holte Tee für seine Gäste.

»Sie sind wirklich erstaunlich«, sagte Oberst Aliew und befühlte

eines der restlichen Wolfsfelle. Die meisten waren schon weggeschafft worden.

»Ein Zeitvertreib für einen alten Jäger«, sagte Gogol und zündete sich eine Zigarette an.

General Bondarenko betrachtete die Gewehre, das neue österreichische und das alte russische Mosin-Nagant-Präzisionsgewehr vom Typ M1891-

»Wie viel haben Sie mit dem erwischt?«, fragte Bondarenko.

»Wölfe oder Bären?«

»Deutsche«, stellte der General mit einem kalten Unterton klar.

»Bei dreißig hab ich zu zählen aufgehört, Genosse General. Das war vor Kiew. Danach waren es noch viele mehr. Wie ich sehe, haben wir eine Auszeichnung gemeinsam.« Gogol deutete auf den goldenen Stern seines Besuchers, ein »Held der Sowjetunion«, den er sich in Afghanistan verdient hatte. Gogol besaß zwei, einen aus der Ukraine und einen aus Deutschland.

»Sie sehen wie ein typischer Soldat aus, Pawel Petrowitsch, und wie ein guter dazu.« Bondarenko nahm einen Schluck Tee, der serviert wurde, wie es sich gehörte: ein klares Glas in einem metallenen - war es Silber? - Halter.

»Ich habe zu meiner Zeit gedient. Zuerst in Stalingrad, dann auf dem langen Marsch nach Berlin.«

Und jede Wette, dass Sie die ganze Strecke tatsächlich zu Fuß zurückgelegt haben, dachte der General. Er hatte einige Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges kennen gelernt, von denen die meisten inzwischen tot waren. Dieser abgebrühte alte Hase hatte dem Tod ins Auge geblickt und ihn angespuckt, und gelernt hatte er das wahrscheinlich durch das Leben in diesen Wäldern hier. Er war mit Bären und Wölfen als Feinden aufgewachsen - so böseartig wie die deutschen Nazis, nur dass die einen nicht fraßen - und hatte deshalb gelernt, sein Leben seinen Augen und seinen Instinkten anzuvertrauen. Das ließ sich durch nichts ersetzen, und diese Art von Ausbildung konnte man keiner ganzen Armee zuteil werden lassen. Pawel Petrowitsch hatte es nicht einfach gehabt. Soldaten mochten ihre eigenen Scharfschützen bewundern, sie wegen ihrer Fähigkeiten schätzen, aber man konnte einfach nicht »Genosse« zu einem Mann sagen, der Menschen jagte, als wären sie Tiere - denn auf der anderen Seite der Linie befand sich vielleicht ein anderer Mann dieses Kalibers, der einen selbst jagen wollte. Von allen

Feinden war das derjenige, den man am meisten verabscheute und fürchtete, weil es sehr persönlich wurde, wenn man einen anderen Mann im Zielfernrohr hatte, wenn man sein Gesicht sah und diesem Einzelnen mit einer gezielten Handlung das Leben nahm und sogar seinen Gesichtsausdruck beobachtete, wenn ihn die Kugel traf. Gogol war einer von denen gewesen, dachte Bondarenko, ein Jäger einzelner Männer. Und wahrscheinlich hatte er deshalb nicht eine schlaflose Minute gehabt. Manche Männer waren einfach dafür geboren, und Pawel Petrowitsch Gogol war einer von ihnen.

»Hätten Sie Lust, abends mal in mein Hauptquartier zu kommen? Ich würde Sie gern zum Abendessen einladen und mir ein paar Ihrer Geschichten anhören.«

»Wie weit ist es?«

»Ich lasse Sie mit meinem Hubschrauber abholen, Feldwebel Gogol.«

»Und ich bringe Ihnen einen vergoldeten Wolfspelz mit«, versprach der Jäger seinem Gast.

»Wir werden in meinem Hauptquartier einen Ehrenplatz dafür finden«, versicherte ihm Bondarenko seinerseits. »Vielen Dank für den Tee. Ich muss mich jetzt verabschieden, um mich um mein Kommando zu kümmern, aber Sie kommen auf jeden Fall zum Abendessen, Feldwebel Gogol.« Sie schüttelten sich die Hände, und der General verließ die Hütte.

»Den hätte ich nicht gern auf der anderen Seite der Front«, bemerkte Oberst Aliew, als sie in den Hubschrauber stiegen.

»Haben wir eine Scharfschützenschule im Kommandobereich?«

»Ja, General, aber das Ganze ist mehr oder weniger eingeschlafen.« Bondarenko wandte sich ihm zu. »Dann leiern Sie es wieder an, Andruschka! Wir holen Gogol, damit er den Jungs beibringt, wie man so etwas macht. Er ist unbezahlbar. Männer wie er sind die Seele einer kämpfenden Armee. Unsere Aufgabe ist es, unsere Soldaten zu befehligen und ihnen zu sagen, wohin sie gehen und was sie tun sollen. Aber es sind die Männer, die das Kämpfen und Töten übernehmen, und unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, dass sie anständig ausgebildet und versorgt werden. Und wenn sie zu alt sind, lassen wir sie unseren Nachwuchs ausbilden, damit die Jungen Helden haben, die sie anfassen und mit denen sie sprechen können. Wie konnten wir das bloß jemals vergessen, Andrei?« Der General schüttelte den Kopf, und der Hubschrauber hob ab.

Zurück in seinem Hotelzimmer, ging Gregory ganze 300 Seiten mit technischen Daten durch. Dazu trank er eine Cola Light und aß seine Pommes. Irgendwo gab es einen Haken, aber er bekam nicht heraus, woran es genau lag. Die Navy hatte ihre Standard-2-ER-Missiles gegen alle möglichen Bedrohungen getestet, hauptsächlich im Computer, aber auf dem Kwajalein-Atoll auch gegen echte Ziele. Sie hatten dabei recht gut abgeschnitten, aber es hatte nie ein richtiger Test gegen einen ICBM-Wiedereintrittskörper stattgefunden. Dafür gab es einfach zu wenige davon. Hauptsächlich benutzten sie alte Interkontinentalraketen vom Typ Minuteman-II, die längst aus dem Verkehr gezogen waren und aus Testsilos auf der Vandenberg Air Force Base in Kalifornien abgeschossen wurden. Aber die waren inzwischen fast alle aufgebraucht. Russland und Amerika hatten ihre sämtlichen ballistischen Waffen ausrangiert, hauptsächlich als Folge der von Terroristen ausgelösten Atomexplosion in Denver und der schrecklichen Nachwirkungen, die gerade noch hatten abgewendet werden können. Die Verhandlungen, aufgrund deren ihre Anzahl auf null reduziert werden sollte - die letzten waren öffentlich vernichtet worden, unmittelbar bevor die Japaner ihren hinterhältigen Angriff auf die Pazifikflotte gestartet hatten -, waren so schnell vonstatten gegangen, dass viele der unbedeutenderen Punkte kaum überdacht worden waren. Und erst später hatte man beschlossen, die »übrig gebliebenen« Flugkörper, deren Vernichtung irgendwie übersehen worden war, für ABM-Tests zu verwenden (jeden Monat überprüfte ein russischer Offizier die amerikanischen Abfangflugkörper in Vandenberg und ein amerikanischer zählte die russischen in Plesezk). Die ABM-Tests wurden ebenfalls überwacht, aber alle diesbezüglichen Bemühungen waren mittlerweile größtenteils theoretischer Natur. Sowohl Amerika als auch Russland hatten noch eine stattliche Anzahl an nuklearen Gefechtsköpfen. Sie konnten ohne weiteres auf Cruise Missiles angebracht werden, über die beide Seiten in relativ großer Zahl verfügten und die kein Land aufhalten konnte. Es mochte jetzt statt 34 Minuten vielleicht fünf Stunden dauern, aber hinterher wären die Ziele genauso tot.

Die Lenkwaffenabwehr geriet mehr und mehr zu einer Sache von Waffen wie den allgegenwärtigen SCUDs, die gebaut zu haben die Russen inzwischen sicher bitter bereuten. Nicht zu reden davon, sie auch noch an rückständige Länder verkauft zu haben, die nicht einmal eine einzige anständige Schützeninfanteriedivision abwehren konnten,

aber nichts lieber taten, als bei ihren Paraden diese aufgemotzten ballistischen Ofenrohre der V-2-Klasse vorzuzeigen, weil sie für die Leute am Straßenrand höllisch eindrucksvoll aussahen. Doch die neuen, verbesserten Patriots und deren russische Pendanten annullierten diese Bedrohung größtenteils und das Aegis-System der Navy war mit recht guten Ergebnissen gegen sie getestet worden. Wie die Patriots waren die Standard Missiles jedoch eigentlich Punkt-Verteidigungswaffen mit nur sehr geringer Streuwirkung, um ein vorgegebenes Areal abzudecken anstatt ein ganzes Seegebiet in der Größenordnung von etwa 20 Quadratseemeilen.

Alles in allem war es ein Jammer, dass sie das Stromzuführungsproblem bei seinem Free-Electron-Laser nie gelöst hatten. *Die* hätten ganze Küstenabschnitte verteidigen können, wenn... Und wenn seine Tante Eier hätte, dachte Gregory, wäre sie sein Onkel. Es war im Gespräch, eine umgebaute 747 mit einem chemischen Laser auszurüsten, so dass sie einen ballistischen Flugkörper in der Startphase wie nichts hätte zerlegen können. Doch dazu musste die 747 ziemlich nahe an die Abschussstelle herankommen, weshalb *das* auch wieder nur eine weitere taktische Abwehrmaßnahme war und von geringem strategischem Wert.

Das Aegis-System barg echte Möglichkeiten. Das SPY-Radarsystem war erstklassig, und obwohl der Computer, der die Informationen verarbeitete, eine Blüte der technischen Entwicklung von 1975 war - ein handelsüblicher Apple Macintosh hätte ihn in allen Leistungskriterien um mindestens Faktor drei geschlagen -, bedeutete das Abfangen eines ballistischen Gefechtskopfs weniger eine Frage der Rechnergeschwindigkeit als der kinetischen Energie - sprich: das Vernichtungsvehikel zum richtigen Zeitpunkt an den richtigen Ort zu bringen. Aber selbst das war keine technische Meisterleistung. Die eigentliche Vorarbeit war schon 1959 mit der Nike Zeus geleistet worden, die sich zur Spartan weiterentwickelt und Anlass zu großen Hoffnungen gegeben hatte, bevor sie im Zuge des Atomwaffensperrvertrags von 1972 mit der Sowjetunion eingemottet worden war. Nun, Tatsache war jedenfalls, dass die MIRV-Technologie das ganze Verteidigungskonzept zunichte gemacht hatte. Nein, man musste die ICBMs in der Startphase zerstören, um alle MIRVs auf einen Schlag zu vernichten, und man musste es über dem Territorium des Feindes tun, damit er, wenn er ein primitives Schutzsystem hatte, nur sein eigenes Gebiet verbrutzelte. Möglich wurde das dank des genialen Brilliant-Pebbles-Systems, das am

Lawrence-Livermore National Laboratory entwickelt worden war, und obwohl diese Technologie nie in vollem Umfang getestet wurde, war sie sehr zuverlässig. Von einem Streichholz, das mit einer Geschwindigkeit von 23 000 Stundenkilometern durch die Luft sauste, getroffen zu werden, konnte einem auf jeden Fall den ganzen Tag verderben. Aber dazu würde es nie kommen. Das Bedürfnis, ein solches System zu finanzieren und einzurichten, war mitsamt den ballistischen Lenkwaffen gestorben. In gewisser Weise war das schade, fand Gregory. Solch ein System wäre eine echte technische Meisterleistung gewesen - allerdings gäbe es dafür heute kaum mehr praktische Anwendungsmöglichkeiten. Die Volksrepublik besaß noch immer ihre landgestützten ballistischen Lenkwaffen, aber insgesamt nur etwa zehn, und das war kein Vergleich mit den 1 500, welche die Sowjetunion einmal auf Amerika gerichtet hatte. Die Chinesen hatten auch ein mit Lenkwaffen bestücktes Unterseeboot, aber Gregory nahm an, dass CINCPAC es nötigenfalls verscheuchen konnte. Selbst wenn es irgendwo im Hafen lag, konnte es eine einzige 2000-Pfund-Smart-Bombe außer Gefecht setzen. Und von denen hatte die Navy einige.

Also, dachte er, mal angenommen, die Volksrepublik wird richtig sauer auf Taiwan, und angenommen, die Navy hat einen Aegis-Kreuzer vor Anker liegen, damit seine Matrosen in der Stadt einen draufmachen können, und die Typen in Peking suchen sich diesen Moment aus, um auf den roten Knopf einer ihrer Interkontinentalraketen zu drücken - wie kann die Navy dann verhindern, dass ihr Kreuzer versenkt wird und, ach, übrigens auch die Stadt Taipei nicht in Schutt und Asche gelegt wird...?

Der SM-2-ER hatte fast ausreichende Mengen von den richtigen Komponenten, um mit einer solchen Bedrohung fertig zu werden. Wenn der Lenkflugkörper direkt auf den Kreuzer gezielt wurde, war der Streukreis kein Problem. Man musste die Abfangrakete bloß auf dieselbe Peilung setzen, weil der anfliegende Flugkörper im Prinzip überhaupt nicht von seinem Kurs abwich, weshalb man das SAM genau an dem Ort - Punkt X - platzierte, an dem der Wiedereintrittskörper RV zum Zeitpunkt Y sein würde. Wo und wann das war, konnte der Aegis-Computer ausrechnen, und man musste nicht wirklich eine Kugel mit einer Kugel treffen. Der Wiedereintrittskörper hatte etwa einen Meter Durchmesser, und der Streukreis des SAM-Gefechtskopfs etwa - wie viel? Drei Meter Durchmesser? Fünf? Vielleicht sogar acht oder zehn?

Sagen wir mal acht, dachte Al Gregory. War der SM-2 so genau? Theoretisch ja. Er besaß ausreichend große Leitflächen und hatte, um in die Fluglinie eines Flugzeugs zu kommen - das abzuschießen der SM-2 konzipiert worden war -, die Manövrierfähigkeit des Flugzeugs zu berücksichtigen (Piloten würden alles versuchen, diesen Dingen auszuweichen). Und deshalb konnte die Vernichtungskugel von acht Metern Durchmesser wahrscheinlich dazu gebracht werden, den ankommenden Wiedereintrittskörper unter rein geometrischen Gesichtspunkten abzufangen.

Das Ganze war vor allem eine Frage der Geschwindigkeit. Gregory holte sich eine weitere Cola Light aus der Minibar seines Hotelzimmers und setzte sich wieder aufs Bett, um zu überlegen, wie problematisch diese Frage war. Der in 30000 Metern Höhe anfliegende Wiedereintrittskörper hatte eine Geschwindigkeit von etwa 25 000 km/h, oder 7000 Metern pro Sekunde, womit er achtmal so schnell war wie eine Gewehrkugel, die etwa 2145 Meter pro Sekunde erreichte. Das war verdammt schnell. Es entsprach etwa der Geschwindigkeit einer hochexplosiven Detonation. Man konnte den Wiedereintrittskörper in dem Moment, in dem eine Tonne TNT explodierte, neben dieser platzieren, aber die Explosion würde den Wiedereintrittskörper nicht einholen. *Das war SCHNELL.*

Demnach muss der Gefechtskopf der SAM gezündet werden, bevor er den Wiedereintrittskörper erreichte. Zu bestimmen, wann genau zuvor, war eine simple Rechenaufgabe. Das hieß, dass der Näherungszünder des SM-2 die wichtigste Unbekannte in der Gleichung war, dachte Gregory. Er merkte nicht, dass er sich in diesem Punkt täuschte und etwas übersah, und fuhr mit seinen Berechnungen fort. Die Softwareanpassung für das lasergesteuerte Näherungszündsystem war weniger schwierig, als er vermutet hatte. Na, war das nicht erfreulich?



Für Minister Fang Gan begann wieder einmal ein Arbeitstag sehr früh. Am Abend zuvor hatte er zu Hause einen Anruf erhalten und beschlossen, etwas früher zu dem Termin zu erscheinen, der bei dieser Gelegenheit vereinbart worden war. Das überraschte seine Mitarbeiter, die sich gerade erst an die Arbeit machten, als er hereingeschneit kam, ohne sich allerdings seinen Ärger über die Änderung seines sonst so streng eingehaltenen Tagesablaufs anmerken zu lassen.

Ming druckte gerade ihre Internet-Downloads aus. Sie hatte verschiedene Artikel ausgewählt, die sie für interessant hielt, vor allem einen aus dem *Wall Street Journal* und einen aus der *Financial Times*. Beide befassten sich mit dem, was Ming für den möglichen Grund für das frühe Eintreffen des Ministers hielt. Um 9.20 Uhr hatte er einen Termin mit dem Industriellen Ren He Ping, der ein recht freundschaftliches Verhältnis mit ihrem Chef pflegte. Ren traf früh ein. Der schlanke ältere Mann wirkte bedrückt. Ming griff zum Telefon, um den Besucher zu melden, und führte ihn dann in das Büro des Ministers. Anschließend eilte sie sofort nach draußen, um Tee zu holen, denn sie war noch nicht dazu gekommen, ihrem Chef welchen zu bringen.

Keine fünf Minuten später kehrte Ming mit einem verzierten Tablett samt zweier Porzellantassen in das Büro zurück. Ruhig und gekonnt servierte sie den beiden Männern ihren Tee und verließ den Raum wieder. Ren, stellte sie fest, wirkte keinen Deut besser gelaunt, seit er im Büro des Ministers war.

»Wo drückt der Schuh, Ren?«

»In zwei Wochen werde ich tausend beschäftigungslose Arbeiter haben, Fang.«

»Oh? Wieso das, mein Freund?«

»Ich bekomme viele Aufträge von einer amerikanischen Firma. Sie heißt Butterfly. Sie verkaufen Kleider an reiche Amerikanerinnen. Meine Fabrik in Schanghai produziert die Stoffe und meine Näherei in Yancheng verarbeitet sie zu Kleidern, die wir nach Amerika und Europa liefern. Wir arbeiten jetzt seit drei Jahren für Butterfly, sehr zur Zufriedenheit aller Beteiligten.«

»Ja? Und wo ist dann das Problem?«

»Fang, Butterfly hat gerade einen Auftrag in Höhe von einhundert - vierzig Millionen amerikanischen Dollar storniert. Und das ohne Vorwarnung. Erst letzte Woche haben sie uns noch versichert, wie zufrieden sie mit unseren Produkten sind. Wir haben ein Vermögen in die Qualitätskontrolle investiert, um sicher zu gehen, dass sie weiter mit uns zusammenarbeiten - aber jetzt haben sie uns einfach sitzen gelassen.«

»Warum ist das passiert, Ren?«, fragte Minister Fang, obwohl er fürchtete, die Antwort bereits zu kennen.

»Unser Vertreter in New York sagt, es ist wegen des Todes der zwei Geistlichen. Er sagt, Butterfly hatte gar keine andere Wahl. Vor ihrem Geschäft in New York kam es zu einer Demonstration, und die Kun-

den wurden daran gehindert, es zu betreten und dort etwas zu kaufen. Er sagt, Butterfly kann nicht mehr mit uns zusammenarbeiten, weil die Firma sonst Gefahr läuft, von ihren Kunden boykottiert zu werden.«

»Haben Sie denn keinen Vertrag mit denen? Sind sie nicht daran gebunden?«

Ren nickte. »Theoretisch gesehen, ja, aber in der Wirtschaft haben praxisbezogenere Gesichtspunkte Vorrang. Wenn sie unsere Produkte nicht verkaufen können, kaufen sie sie auch nicht von uns. Sie bekommen dafür keine Finanzierung von ihren Bankern - Banker verleihen Geld nur unter der Voraussetzung, dass sie es zurückgezahlt bekommen, verstehen Sie? Der Vertrag enthält eine Ausstiegsklausel. Wir könnten natürlich vor Gericht gehen, aber das würde Jahre dauern, und wahrscheinlich hätten wir keinen Erfolg. Außerdem würde es andere Firmen der Bekleidungsbranche skeptisch stimmen, was zur Folge haben mag, dass wir *nie* mehr mit einem New Yorker Unternehmen ins Geschäft kommen. Deshalb können wir, praktisch gesehen, nichts dagegen tun.«

»Ist das keine vorübergehende Geschichte? Dieses Problem wird sich doch sicher bald legen.«

»Fang, wir fertigen auch für eine italienische Firma, d'Alberto, ein wichtiger Trendsetter in der europäischen Mode. Auch sie haben ihren Vertrag mit uns gelöst. Anscheinend stammte der Italiener, den unsere Polizei erschossen hat, aus einer mächtigen und einflussreichen Familie. Unser Vertreter in Italien sagt, dass in nächster Zeit dort keine chinesische Firma mehr Fuß fassen werden wird. Mit anderen Worten, dieser bedauerliche Zwischenfall< mit den Geistlichen wird ernste Konsequenzen haben.«

»Aber irgendwo müssen diese Leute doch ihre Kleidungsstücke fertigen lassen«, entgegnete Fang.

»Natürlich. Und das werden sie jetzt in Thailand, Singapur und Taiwan tun.«

»Geht das?«

Ren nickte geknickt. »Und ob das geht. Wie ich aus verschiedenen Quellen weiß, haben die entsprechenden Firmen dort bereits mit unseren früheren Geschäftspartnern Kontakt aufgenommen, ob sie nicht >in die Bresche springen können<, wie sie es ausdrücken. Dazu müssen Sie wissen, die Regierung von Taiwan hat eine aggressive Kampagne gestartet, um sich von uns abzuheben, und wie es scheint, ist diese Kampagne im Moment außerordentlich erfolgreich.«

»Aber, Ren, Sie können doch sicher andere Käufer für Ihre Produkte finden«, schlug Fang voller Zuversicht vor.

Doch der Industrielle schüttelte den Kopf. Er hatte seinen Tee nicht angerührt, und seine Augen sahen aus wie Wunden in einem steinernen Kopf. »Minister, Amerika ist der größte Markt in dieser Beziehung, und alles deutet darauf hin, dass er sich uns bald verschließt. Danach kommt Italien, aber auch diese Tür ist uns vor der Nase zugeworfen worden. Paris, London, nicht einmal die Avantgarde-Designer in Dänemark und Wien reagieren auf unsere Anrufe. Ich habe meinen Repräsentanten Anweisung erteilt, mit allen potentiellen Märkten Kontakt aufzunehmen, und sie sagen alle das Gleiche: Niemand will mit China Geschäfte machen. Nur Amerika könnte uns retten, aber das wird es nicht tun.«

»Wie groß ist Ihr Verlust?«

»Wie gesagt, einhundertvierzig Millionen Dollar nur von dem geplatzen Geschäft mit Butterfly und noch einmal ein Betrag in etwa derselben Höhe von unseren anderen amerikanischen und europäischen Kontrakten.«

Fang musste nicht lange nachrechnen, um zu wissen, wie viel davon an die Regierung der Volksrepublik abgefallen wäre.

»Wie sieht es bei Ihren Kollegen aus?«

»Ich habe mit einigen gesprochen. Es ist überall das Gleiche. Der Zeitpunkt könnte kaum schlechter gewählt sein. *Alle* unsere Verträge sind etwa zur gleichen Zeit fällig. Hier geht es um *Milliarden* von Dollar, Minister. Um *Milliarden*.«

Fang zündete sich eine Zigarette an. »Ich verstehe. Was wäre nötig, um Abhilfe zu schaffen?«

»Etwas, womit wir Amerika positiv stimmen können. Und zwar nicht nur die Regierung, sondern auch die Bevölkerung.«

»Ist das wirklich wichtig?«, fragte Fang etwas genervt. Diesen Blödsinn hatte er schon so oft von so vielen Seiten gehört...

»Fang, in Amerika können die Menschen ihre Kleidung kaufen, in welchem Laden und von welchem Hersteller sie wollen. Dort entscheiden die Menschen über den Erfolg - oder Misserfolg - eines Unternehmens. Die Branche Frauenbekleidung ist so sprunghaft wie Kaum eine andere. Da ist nicht viel nötig, um ein solches Unternehmen zu ruinieren. Als Folge davon gehen diese Firmen keine zusätzlichen unnötigen Risiken ein. Und mit der Volksrepublik Geschäfte zu machen, sehen sie im Moment als ein unnötiges Risiko an.«

Fang nahm einen Zug von seiner Zigarette und dachte nach. Das war etwas, das er, rein verstandesmäßig, immer gewusst aber nie akzeptiert hatte. Amerika *war* ein anderes Land und es *hatte* andere Regeln. Und weil China amerikanisches Geld wollte, musste sich China an diese Regeln halten. Das war keine Politik. Das war praxisorientiertes Handeln.

»Und was möchten Sie nun, dass ich tue?«

»*Bitte*, sagen Sie Ihren Ministerkollegen, dass die Angelegenheit unseren finanziellen Ruin bedeuten könnte. Für unsere Branche ist es mit Sicherheit so - und wir sind eine wichtige Kraft für unser Land. Wir bringen finanzielle Mittel nach China. Wenn Sie diese Mittel wollen, um sie für andere Dinge ausgeben zu können, dann müssen Sie auf unsere Bedürfnisse Rücksicht nehmen.« Ren konnte allerdings nicht sagen, dass er und seine Kollegen in Industrie und Wirtschaft die wirtschaftlichen (und deshalb auch politischen) Initiativen des Politbüros überhaupt erst möglich machten, und dass deshalb das Politbüro hin und wieder auf sie hören sollte. Aber Fang wusste jetzt schon, was das Politbüro darauf erwidern würde. Ein Pferd mag zwar den Karren ziehen, aber man fragt das Pferd nicht, wohin es gehen will.

Das war die politische Realität in der Volksrepublik China. Fang wusste, dass Ren in der Welt herumgekommen war, dass er ein beträchtliches persönliches Vermögen besaß, welches ihm die Volksrepublik großzügigerweise anzuhäufen gestattet hatte, und dass er intelligent und fleißig genug war, um es an jedem Ort, an dem er sich niederzulassen entschloss, zu etwas zu bringen. Fang wusste auch, dass Ren jederzeit nach Taiwan fliegen und sich die nötigen Kredite beschaffen konnte, um dort eine Firma aufzubauen, in der ebenfalls chinesisch aussehende und sprechende Menschen beschäftigt wären, und dass er dort ebenfalls Geld verdienen *und* etwas politischen Einfluss erhalten würde. Vor allem wusste er auch, dass Ren das wusste. Würde er von dieser Möglichkeit Gebrauch machen? Wahrscheinlich nicht. Er war Chinese, ein Bewohner des Festlands. Das war *sein* Land, und er hatte nicht den Wunsch, es zu verlassen, sonst wäre er jetzt nicht hier, um sein Anliegen dem einzigen Minister vorzutragen, der vielleicht ein offenes Ohr für ihn hatte - das heißt, Qian Kun würde vermutlich auch auf ihn hören. Ren war Patriot, aber kein Kommunist. Was für eine seltsame Dualität das doch war...

Fang stand auf. Dieses Treffen hatte lange genug gedauert. »Ich werde es für Sie tun, mein Freund«, versprach er seinem Besucher. »Und ich werde Ihnen Bescheid geben, was dabei herauskommt.«

»Danke, Genosse Minister.« Mit einer Verneigung verließ Ren den Raum- Auch wenn er nicht zuversichtlicher aussah als zuvor, war er doch froh, dass ihm wenigstens jemand zugehört hatte.

Fang setzte sich wieder und zündete sich eine neue Zigarette an. Dann griff er nach seiner Teetasse. Er dachte etwa eine Minute lang nach. »Ming!«, rief er schließlich laut. Nach seiner Uhr dauerte es sieben Sekunden, bis sie vor ihm stand.

»Ja, Genosse Minister?«

»Haben Sie irgendwelche neuen Artikel für mich?«, fragte er. Seine Sekretärin verschwand für ein paar Sekunden, um mit mehreren Blättern Papier zurückzukommen.

»Bitte sehr, Genosse Minister, gerade ausgedruckt. Dieser hier könnte von besonderem Interesse sein.«

Mit »diesem« war eine Titelgeschichte des *Wall Street Journal* gemeint. »Einschneidender Einbruch im Handel mit China?« lautete die Überschrift. Das Fragezeichen war rein rhetorischer Natur, stellte Fang schon nach der Lektüre des ersten Absatzes fest. Ren hatte Recht. Darüber musste er mit den anderen im Politbüro sprechen.



Der zweite wichtige Punkt von Bondarenkos Vormittagsprogramm war eine Inspektion der Schießkünste seiner Panzer. Seine Männer hatten das letzte Modell des T-80UM-Kampfpanzers. Er kam nicht ganz an die jüngste Version des T-99 heran, der gerade in Produktion ging. Dieser UM besaß allerdings ein recht brauchbares Feuerleitsystem, das sich annähernd auf dem neusten Stand der Technik befand. Die Schießbahn war denkbar simpel, große weiße Papptafeln mit schwarz aufgemalten Panzersilhouetten, die in festgelegter Entfernung aufgestellt waren. Viele der Richtschützen hatten seit dem Abschluss ihrer Ausbildung keine scharfe Ladung mehr abgefeuert - so viel zum gegenwärtigen Ausbildungsstand der russischen Armee, dachte der General grimmig.

Und er sollte noch mehr Grund erhalten, sich zu ärgern. Er beobachtete einen Panzer, der auf ein lediglich tausend Meter entferntes Ziel feuerte. An sich hätte diese Entfernung kein Problem darstellen dürfen, doch nicht nur das erste der Leuchtpurgeschosse verfehlte sein Ziel, sondern auch noch die zwei nächsten. Alle flogen zu kurz. Erst das

vierte traf schließlich die Geschützturmsilhouette - sehr weit oben. Nach dieser Glanzleistung richtete der Panzer sein Geschütz auf ein zweites Ziel in 1.200 Metern Entfernung und verfehlte es zweimal, bevor er ein Feuerrad im geometrischen Mittelpunkt des Ziels schaffte.

»Nichts daran auszusetzen«, sagte Alijew neben ihm.

»Außer dass neunzig Sekunden zuvor der Panzer und die gesamte Besatzung im Arsch waren!«, schimpfte Bondarenko. »Haben Sie mal gesehen, was passiert, wenn ein Panzer in die Luft fliegt? Danach ist von der Besatzung nur noch Hackfleisch übrig! Verdammt teures Hackfleisch.«

»Es ist ihre erste Übung mit scharfer Munition«, bemerkte Alijew in der Hoffnung, seinen Vorgesetzten besänftigen zu können. »Wir haben nur begrenzte Mengen Übungsmunition und die ist nicht so genau wie die für den Gefechtseinsatz.«

»Wie viel Gefechtsmunition haben wir?«

Alijew lächelte. »Millionen von Schuß.« Sie hatten tatsächlich ganze Lagerhallen voller Granaten, die in den 70er Jahren produziert worden waren.

»Dann geben Sie sie aus«, ordnete der General an.

»Da wird Moskau aber nicht begeistert sein«, warnte der Oberst. Gefechtsmunition war natürlich wesentlich teurer.

»Ich bin nicht dazu da, ihnen eine *Freude* zu machen, Andrei Petrovitsch. Ich bin dazu da, sie zu *verteidigen*.« Und eines Tages würde er dem Trottel begegnen, der beschlossen hatte, den Ladeschützen des Panzers durch eine Maschine zu ersetzen. Sie war langsamer als ein Soldat und kostete ein Besatzungsmitglied, das hätte helfen können, einen Schaden zu reparieren. Berücksichtigten Ingenieure denn jemals, dass Panzer eigentlich dafür gedacht waren, ins Gefecht zu ziehen? Aber nein, wie alle sowjetischen Waffen war auch dieser Panzer von einem Ausschuss entworfen worden, was erklärte, warum so viele von ihnen nicht funktionierten - oder, was genauso schlimm war, ihre Benutzer nicht schützten. Wie konnte man zum Beispiel auf die Idee kommen, den Treibstofftank im Innern des BTR-Schützenpanzerwagens anzubringen? Wer berücksichtigte jemals, dass ein Besatzungsmitglied vielleicht aus einem beschädigten Fahrzeug aussteigen wollte, um zu Fuß weiterzukämpfen? Die Verwundbarkeit der Panzer war eins der ersten Dinge gewesen, die die Afghanen über die mobile Ausrüstung der Sowjets herausgefunden hatten... und wie viele junge Russen waren

deshalb verbrannt? Na ja, dachte Bondarenko, ich habe jetzt ein neues Land, und Russland verfügt über fähige Ingenieure, und in ein paar Jahren können wir vielleicht langsam Waffen bauen, die der Soldaten, die sie bedienen, würdig sind.

»Andrei, gibt es in unserem Kommando etwas, das funktioniert?«
»Deswegen üben wir, Genosse General.« Bondarenko stand in dem Ruf, ein umtriebiger Offizier zu sein, der Lösungen suchte, keine Probleme. Sein Einsatzoffizier nahm an, Gennadi Josifowitsch sei überwältigt vom Ausmaß der Schwierigkeiten, weil er sich noch nicht vor Augen hielt, dass ein großes Problem sich aus lauter kleineren zusammensetzte, die eines nach dem anderen in Angriff genommen werden konnten. Die Trefferquote der Panzertruppen. Heute war sie verheerend. Aber in einer Woche würde sie schon wesentlich besser sein, insbesondere, wenn die Soldaten mit scharfer Munition schießen durften und nicht nur mit Übungsmunition. Richtige »Granaten«, wie Soldaten sie gemeinhin nannten, verliehen einem das Gefühl, ein richtiger Mann zu sein und nicht nur ein Schuljunge mit seinem Lehrbuch. Es gab vieles, was dafür sprach, und wie so vieles, was sein neuer Vorgesetzter tat, erschien es sinnvoll. Wenn die Panzer in zwei Wochen wieder ihre Schießübungen machten, würde er mehr Treffer als Fehlschüsse zu sehen bekommen.

40

MODE-STATEMENTS

»Und, George?«, fragte Ryan.

»Es geht los«, erwiderte der Finanzminister. »Wie sich herausgestellt hat, standen jede Menge ähnlicher Aufträge für die nächste Saison an, und dazu kamen dann noch die Bestellungen für Weihnachtsschmuck. Und nicht nur von uns. Italien, Frankreich, England - alle steigen aus ihren Verträgen aus. Durch das Engagement der Chinesen ist es in dieser Branche zu einschneidenden Veränderungen gekommen und das hat eine Menge Leute ziemlich verärgert. Nun, das Huhn ist noch nicht wieder in den Stall zurückgekehrt, nachdem es ausgeflogen ist, womit unsere Freunde in Peking mit leerem Beutel dastehen. Und das ist ein ziemlich großer Beutel, Jack. Es geht hier um Milliardenbeträge.«

»Wie weh wird ihnen das tun?«, wollte der Außenminister wissen.

»Zugegebenermaßen, Scott, es mag vielleicht etwas eigenartig erscheinen, dass das Schicksal einer Nation von Victoria's-Secret-BHs abhängt, aber Geld ist Geld. Sie brauchen es, und auf einmal befindet sich ein riesiges Loch in ihrem Haushalt. Ein Loch in Milliardenhöhe. Jedenfalls werden sie davon ziemliche Bauchschmerzen bekommen.«

»Irgendwelche konkreten Schäden?«, fragte Ryan.

»Das ist nicht mein Ressort, Jack«, entgegnete Winston, »sondern das von Scott.«

»Okay.« Ryan wandte sich seinem anderen Kabinettsmitglied zu.

»Bevor ich das beantworten kann, muss ich erst wissen, welche konkreten Auswirkungen das Ganze auf die chinesische Wirtschaft hat.«

Winston hob die Schultern. »Theoretisch könnten sie es ohne nennenswerte Probleme überstehen, aber das hängt davon ab, wie sie die Ausfälle kompensieren. Ihre nationale industrielle Basis ist ein unglaubliches Durcheinander aus privaten und staatlichen Betrieben. Den meisten Profit werfen natürlich die privaten ab und die schlimmsten der staatlichen Unternehmen gehören der Armee. Ich habe Analysen von Projekten der Volksbefreiungsarmee gesehen, die sich lesen wie etwas aus *Mad* - auf den ersten Blick einfach nicht zu glauben. Jedenfalls verschleudern diese >Unternehmen< Unmengen von Geld. Wenn sie die schließen würden - oder auch nur rationalisierten -, brauchte sie dieser kleine Rückschlag nicht groß zu jucken. Bloß werden sie das nicht tun.«

»Das sehe ich auch so«, pflichtete Adler dem Finanzminister bei. »Die Volksbefreiungsarmee verfügt über enormen politischen Einfluss. Die Partei kontrolliert sie zwar, aber man kann durchaus sagen, dass da mehr der Schwanz mit dem Hund wackelt. In letzter Zeit greift in China immer mehr politische und wirtschaftliche Unzufriedenheit um sich. Um die unter Kontrolle halten zu können, braucht das Politbüro die Armee, und deswegen kann sich die Volksbefreiungsarmee ein großes Stück vom Kuchen des Staatshaushalts abschneiden.«

»Das war bei den Sowjets anders«, bemerkte der Präsident.

»Anderes Land, andere Kultur.«

»Außerirdische eben«, brummte Ryan nickend. »Okay, weiter.«

Winston ergriff die Initiative. »Wenn wir nicht wissen, wie sie auf die Geldknappheit reagieren werden, können wir nicht vorhersagen, welche Auswirkung das auf ihre Gesellschaft haben wird.«

»Wenn sie Aua schreien, wenn es anfängt weh zu tun, was machen wir dann?«, wollte Ryan als Nächstes wissen.

»Sie werden schön bitte sagen und zum Beispiel die Stornierung der Boeing- und Caterpillar-Aufträge wieder rückgängig machen, und zwar öffentlich.«

»Das werden und können sie nicht tun«, widersprach Adler. »Der Gesichtsverlust wäre zu groß. So sind die Asiaten nun mal. Das können wir vergessen. Möglicherweise bieten sie uns Zugeständnisse an, aber es werden versteckte sein müssen.«

»Was für uns politisch nicht annehmbar ist. Wenn ich dem Kongress damit komme, lachen sie mich zuerst aus, um mich anschließend zu kreuzigen.« Ryan nahm einen Schluck von seinem Drink.

»Und die Chinesen werden nicht verstehen, warum Sie dem Kongress nicht sagen können, was er tun soll. Sie denken, Sie sind ein starker Führer und können deshalb selbst Entscheidungen treffen«, erklärte EAGLE seinem Präsidenten.

»Wissen die denn gar nichts darüber, wie unsere Regierung funktioniert?«, fragte Ryan.

»Jack, ich bin sicher, sie haben alle möglichen Experten, die mehr über unsere verfassungsmäßigen Abläufe wissen als ich, aber es ist nicht anzunehmen, dass die Politbüromitglieder auf sie hören. Sie kommen aus einem völlig anderen politischen Umfeld und nur das verstehen sie. Für uns bedeutet >das Volk< die öffentliche Meinung, Umfragen und schließlich Wahlen. Für sie bedeutet es die Arbeiter und Bauern, die tun sollen, was man ihnen sagt.«

»Und mit diesen Leuten machen wir Geschäfte?«, fragte Winston die Decke.

»Das nennt man Realpolitik, George«, erklärte Ryan ihm.

»Aber wir können nicht einfach so tun, als existierten sie nicht. Es gibt über eine Milliarde Chinesen und, übrigens, sie haben auch Atomwarfen, und sogar solche auf Marschflugkörpern.« Was dem Gesamtbild einen entschieden unerfreulichen Aspekt verlieh.

»Laut CIA insgesamt zwölf, und wir können ihr Land zu einem Parkplatz einebnen, wenn es nötig ist, nur dass das Ganze vierundzwanzig Stunden dauern wird statt nur vierzig Minuten.« Ryan konnte seinen Besuchern diese Information geben, ohne sich ein Frösteln verkneifen zu müssen. Die Wahrscheinlichkeit, dass es wirklich so weit kam, war einfach zu gering. »Das wissen sie. Und wer will schon König

von einem Parkplatz sein? So vernünftig werden sie doch hoffentlich sein, Scott, oder?»

»Ich denke schon. Sie rasseln zwar in Taiwan immer wieder mit dem Säbel, allerdings selbst da in letzter Zeit nicht mehr so laut wie früher - schließlich liegt ja auch ständig unsere Siebte Flotte da.« Was die Navy allerdings eine Menge Treibstoff kostete.

»Jedenfalls wird diese Geldknappheit ihre Wirtschaft nicht grundsätzlich lahmlegen?«, fragte Ryan.

»Wenn sie nicht total blöd sind, glaube ich nicht.«

»Gut, dann kann ich jetzt nach oben gehen und mir noch was zu trinken holen.« Ryan stand auf, und seine Gäste folgten seinem Beispiel.



»Das ist doch Wahnsinn!«, knurrte Qian Kun seinen Kollegen Fang an. Man beschäftigte sich nämlich auf der anderen Seite des Globus mit ganz ähnlichen Fragen.

»Da möchte ich Ihnen gar nicht widersprechen, Qian, aber wir müssen es auch unseren anderen Kollegen begreiflich machen.«

»Fang, das könnte unseren Ruin bedeuten! Womit sollen wir Weizen und Öl kaufen?«

»Wie steht es um unsere Reserven?«

Der Finanzminister setzte sich zurück. Darüber musste er erst einmal nachdenken. Er schloss die Augen und versuchte sich an die Zahlen zu erinnern, die er am ersten Montag jedes Monats mitgeteilt bekam. Er öffnete die Augen wieder. »Die Ernte des vergangenen Jahres war überdurchschnittlich gut. Wir haben Nahrungsmittel für ein Jahr - vorausgesetzt, dieses Jahr fällt die Ernte durchschnittlich aus, oder meinetwegen auch etwas schlechter. Das eigentliche Problem ist das Öl. Aufgrund der ständigen Übungen der Volksbefreiungsarmee im Norden und an der Küste hatten wir in letzter Zeit einen sehr hohen Verbrauch. Unsere Reserve umfasst vielleicht noch Öl für vier Monate, und wir haben noch Geld, um für zwei weitere Monate welches zu kaufen. Danach werden wir unseren Verbrauch einschränken müssen. Was die Kohle angeht, sind wir autark. Es wird also weiterhin Strom geben. Die Lichter werden nicht ausgehen und die Züge nicht still stehen, aber die Volksbefreiungsarmee wird sich mit einigen Einschränkungen abfinden müssen.« *Nicht, dass das grundsätzlich schlecht ist*, dachte er. Beide Männer waren sich über den Wert der Volksbefreiungsarmee im Klaren. Inzwischen diente sie, ähnlich einer großen und

gut bewaffneten Polizeitruppe, mehr der Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit, als dass sie ein echter Garant der nationalen Sicherheit war für die es keine Bedrohungen von außen gab.

»Das wird den Militärs gar nicht gefallen«, gab Fang zu bedenken.

»Es interessiert mich nicht besonders, ob ihnen das passt oder nicht, Fang«, entgegnete der Finanzminister. »Wir regieren ein Land, das es aus dem neunzehnten Jahrhundert herauszuführen gilt. Unsere Industrie muss wachsen, und die Menschen in unserem Land wollen ernährt und beschäftigt werden.«

Qian rutschte auf seinem Stuhl herum. »Wissen Sie noch, was Deng gesagt hat? Solange die Katze Mäuse fängt, tut es nichts zur Sache, ob sie schwarz oder weiß ist. Und kurz darauf hat Mao ihn ins Exil geschickt. Deshalb müssen wir heute zweihundert Millionen hungrige Mäuler mehr füttern, aber die einzigen zusätzlichen Geldmittel, die uns dafür zur Verfügung stehen, haben wir der schwarzen Katze zu verdanken, nicht der weißen. Wir leben in einer praxisorientierten Welt, Fang. Auch ich habe eine Mao-Bibel, aber ich habe noch nie versucht, sie zu essen.«

Die Zwänge der Bürokratie und seines Amtes ließen dem ehemaligen Eisenbahningenieur keinerlei Spielraum, ähnlich wie seinem Vorgänger, der relativ rüstig im Alter von 78 Jahren gestorben war und damit seinen Sitz im Politbüro freimachte. Mit seinen jugendlichen 66 Jahren würde Qian unbedingt lernen müssen, seine Zunge - und seine Gedanken - besser im Zaum zu halten. Das wollte Fang ihm gerade sagen, aber Qian fuhr bereits fort:

»Fang, Männer wie Sie und ich müssen ganz offen miteinander sprechen können. Wir sind keine von revolutionärem Eifer getriebenen Studenten mehr. Wir sind Männer, reich an Jahren und Erfahrung, und wir *müssen* die Möglichkeit haben, in aller Offenheit über Probleme zu sprechen. Wir vertun bei unseren Sitzungen zu viel Zeit damit, vor Maos Leichnam zu knien. Der Mann ist *tot*, Fang. Gewiss, er war ein großer Mann, und er war unserem Volk ein großer Führer, *aber* er war *nicht* Buddha oder Jesus oder wer auch immer. Er war nur ein Mensch, er hatte Ideen, und die meisten davon waren richtig, aber einige sind falsch, einige lassen sich einfach nicht in die Praxis umsetzen. Der Große Sprung-nach-vorn hat nichts gebracht, und die Kulturrevolution abgesehen davon, dass unliebsame Intellektuelle und Unruhestifter ermordet wurden, hat nur dazu geführt, dass Millionen Chinesen verhungert sind, und das kann doch nicht Sinn der Sache sein?«

»Das ist durchaus richtig, mein junger Freund, aber es ist sehr wichtig, wie Sie Ihre Ideen den anderen präsentieren«, warnte Fang seinen jüngeren Kollegen, der im Politbüro nicht stimmberechtigt war. *Wenn Sie sich dabei nur etwas ungeschickt anstellen, können Sie im Handumdrehen irgendwo in der tiefsten Provinz Reissäcke zählen.* Er selbst war schon ein bisschen zu alt dafür, um barfuß in die Reisfelder geschickt zu werden, selbst als Strafe für ideologische Ketzerei.

»Werden Sie mich unterstützen?«, fragte Qian.

»Ich werde es versuchen«, war die halbherzige Antwort. Er musste an diesem Tag auch Ren He Pings Fall vortragen, und das würde nicht einfach werden.



Sie hatten auf die Kapitaltransfers an Qians Ministerium gezählt. Sie mussten für Kontrakte geradestehen. Weil die Verladestationen immer schon weit im Voraus ausgebucht waren, war der Tanker, der gerade an der iranischen Küste anlegte, längst angemeldet. Er würde in weniger als einem Tag 456000 Tonnen Rohöl laden und sofort wieder in See gehen. Seine Route würde ihn aus dem Persischen Golf in südöstlicher Richtung um die Südspitze Indiens herum führen, dann an Singapur vorbei, durch die viel befahrene Malakka-Straße und schließlich nach Norden zu dem riesigen, neu gebauten Ölterminal in Schanghai, wo seine Fracht in 30 bis 40 Stunden gelöscht werden würde, ehe er dann erneut die Rückfahrt zum Persischen Golf antrat.

Wenn kein Geld mehr da war, würden diese ununterbrochenen Fahrten und Lieferungen ein Ende nehmen, denn die Seeleute mussten ihre Heuer erhalten, die Schuldzinsen für den Tanker mussten beglichen und, was das Wichtigste war, das Öl musste bezahlt werden. Und es handelte sich nicht nur um diesen einen Tanker. Auf der China-Route waren eine ganze Reihe von ihnen unterwegs. Gäbe es einen Satelliten, der sich nur auf diesen Bereich des weltweiten Ölhandels konzentrierte, so hätte er sie aus großer Höhe wie Autos auf einer Autobahn gesehen, die ständig zwischen zwei Orten hin und her fuhr. Aber natürlich mussten sie nicht unbedingt immer nur zwischen *diesen* beiden Orten hin und her fahren. Es gab auch andere Häfen, in denen sie Öl laden, und andere, in denen sie es löschen konnten. Und den Besatzungen dieser Tanker war es ziemlich egal, welche Häfen sie anliefen, weil sie die meiste Zeit auf See verbrachten und die See immer gleich aussah. Ebenso wenig interessierte es die Besitzer der Tanker

oder die Agenten, die die Charter vermittelten. Sie interessierte nur, dass sie für ihren Aufwand bezahlt wurden, Für diesen Charter war das Geld per Kabel von einem Konto auf ein anderes überwiesen worden, und deshalb befand sich jedes Besatzungsmitglied auf seinem Posten, um den Ladevorgang zu beaufsichtigen - was sich letztlich darauf beschränkte, dass sie verschiedene Anzeigen und Zähler beobachteten. Schließlich konnte man das Öl nicht tatsächlich durch die Rohre fließen sehen. Einige Besatzungsmitglieder waren an Land gegangen, um die Schiffsausrüster aufzusuchen, bei denen sie sich mit Büchern und Zeitschriften eindeckten, mit Spielfilmen auf Video, mit Getränken, Lebensmitteln und mit allen möglichen anderen Vorräten, die unterwegs aufgebraucht worden waren. Ein paar Besatzungsmitglieder sahen sich nach Frauen um, deren Reize gemietet werden konnten, aber das war im Iran nicht ganz einfach. Keiner von ihnen wusste oder dachte sehr viel darüber nach, wer sie für ihre Dienste bezahlte. Ihr Job war es, das Schiff sicher und effektiv zu betreiben. Die Schiffsoffiziere hatten meistens ihre Frauen dabei, für die diese Fahrten lange - und langweilige - Kreuzfahrten waren: Jeder moderne Tanker verfügte über einen Swimmingpool und ein Sonnendeck plus Satelliten-TV für Nachrichten und Unterhaltung. Und keine dieser Frauen kümmerte sich groß darum, wohin die Reise ging, weil für sie hinsichtlich der Einkaufsausflüge jeder neue Hafen seine besonderen Reize hatte.

Dieser spezielle Tanker, die *World Progress*, wurde von London aus verchartert und musste noch fünf Fahrten nach Schanghai absolvieren, bevor der Chartervertrag auslief. Die Charter wurde jedoch pro Fahrt bezahlt, und das Geld für die laufende war erst sieben Tage zuvor überwiesen worden. Für die Besitzer oder den Agenten des Schiffs war das kein Grund zur Besorgnis. Schließlich hatten sie es mit einer Nation zu tun, die grundsätzlich als kreditwürdig galt. Dementsprechend wurde der Ladevorgang zu Ende geführt. Ein computergesteuertes System zeigte dem Ersten Offizier des Tankers an, dass der Trimm seines Schiffs in Ordnung war, worauf er dies dem Kapitän mitteilte, der wiederum dem Maschinisten Anweisung erteilte, die Gasturbinenaggregate des Schiffs anlaufen zu lassen. Mit diesem Maschinentyp war das sehr einfach, so dass der Tanker in weniger als fünf Minuten bereit war, zu gehen. Zwanzig Minuten später bugsierten ihn starke Hafenschlepper vom Ladedock fort. Dieses Manöver ist der einzig kritische

Moment für die Tankerbesatzung, denn nur wenn das riesige Schiff auf solch engem Raum bewegt werden muss, besteht ernsthaft die Gefahr einer Kollision oder Beschädigung. Doch keine zwei Stunden später war der Tanker bereits aus eigener Kraft unterwegs und steuerte auf das offene Meer hinter der Meerenge bei Bandar Abbas zu.



»Nun, Qian«, sagte Premierminister Xu überdrüssig. »Fahren Sie fort.«

»Genossen, bei unserer letzten Sitzung habe ich Sie vor einem potentiellen Problem von nicht geringer Tragweite gewarnt. Dieses Problem stellt sich uns nun tatsächlich und wird sogar noch größer.«

»Geht uns das Geld aus, Qian?«, fragte Zhang Han San mit einem kaum verhohlenen Grinsen. Die Antwort amüsierte ihn sogar noch mehr.

»Ja, Zhang, so ist es.«

»Wie kann einem Land das Geld ausgehen?«, fragte das hohe Politbüromitglied.

»Genauso wie einem Fabrikarbeiter«, antwortete Qian ruhig. »Nämlich dann, wenn er mehr ausgibt, als er hat. Oder aber er beleidigt seinen Chef und verliert seine Arbeitsstelle. Wir haben beides getan.«

»Was haben wir denn für einen >Chef<?«, fragte Zhang mit entwaffnender - und zugleich unheimlicher - Freundlichkeit.

»Genossen, so funktioniert eben der Handel. Wir verkaufen unsere Güter gegen Geld an andere Nationen und verwenden dieses Geld, um von diesen anderen Nationen unsererseits Güter zu kaufen. Aus dem Handel mit Amerika ist uns ein jährlicher Überschuss in Höhe von siebzig Milliarden Dollar erwachsen.«

»Wie großzügig von den ausländischen Teufeln«, bemerkte Premier Xu *sotto voce* in Richtung Zhang.

»Den wir allerdings fast ganz für den Kauf aller möglichen Dinge aufgebraucht haben, in letzter Zeit hauptsächlich für unsere Genossen in der Volksbefreiungsarmee. Überwiegend handelt es sich um langfristige Erwerbsgüter, für die, wie im internationalen Waffenhandel üblich, Vorauszahlung erforderlich war. Dazu kommen noch Öl und Weizen. Es gibt auch noch andere Dinge, die für unsere Wirtschaft wichtig sind, aber konzentrieren wir uns fürs Erste auf diese.« Qian blickte Zustimmung suchend in die Runde. Er erhielt sie, auch wenn Marschall Luo Gong, Verteidigungsminister und Oberbefehlshaber der Volksbefreiungsarmee - und Gebieter über deren beachtliches

Wirtschaftsimperium -, ihn scharf ansah. Die Ausgaben seines persönlichen Imperiums waren besonders herausgestrichen worden, und das war nicht dazu angetan, ihn gnädig zu stimmen.

»Genossen«, fuhr Qian fort, »mittlerweile droht uns der Verlust eines großen Teils des Überschusses, wenn nicht sogar der gesamte, der durch den Handel mit Amerika und anderen Nationen entstanden ist. Sehen Sie das hier?« Er hielt etliche Fernschreiben und E-Mail-Ausdrucke hoch. »Das sind Stornierungen von Aufträgen und Kapitaltransfers. Lassen Sie mich klarstellen: Hier handelt es sich um *Milliarden* von Dollar, die uns verloren gehen, um Geld, das wir teilweise bereits ausgegeben haben - Geld, das wir jedoch nie bekommen werden, weil wir die, mit denen wir Geschäfte machen, verärgerten.«

»Wollen Sie uns etwa erzählen, dass sie solche Macht über uns haben?«, bemerkte ein anderes Mitglied. »Das ist doch Unsinn!«

»Genosse, die anderen Staaten haben die Macht, unsere Handelsgüter für bares Geld zu kaufen oder es zu lassen. Wenn sie sich entschließen, *nicht* zu kaufen, bekommen wir das Geld *nicht*, das wir für Marschall Luos teures Spielzeug ausgeben müssen.« Er benutzte dieses Wort absichtlich. Es wurde Zeit, diese Genossen mit nackten Tatsachen zu konfrontieren, und ein Schlag ins Gesicht war am besten dazu geeignet, sich ihrer Aufmerksamkeit zu versichern. »Befassen wir uns zunächst mit Weizen. Daraus machen wir Brot und Nudeln. Wenn man keinen Weizen hat, hat man auch keine Nudeln.

Unser Land produziert nicht genügend Weizen, um unsere Bevölkerung zu ernähren. Das wissen wir. Wir haben zu viele Mäuler zu stopfen. In wenigen Monaten werden die großen Erzeugerländer, Amerika, Kanada, Australien, Argentinien und so weiter, wieder Weizen zu verkaufen haben - doch wovon wollen wir ihn kaufen? Marschall Luo, Ihre Armee braucht Öl, um daraus Benzin und Diesel und Flugzeugtreibstoff zu gewinnen. Des weiteren benötigen wir auch für unsere Diesellokomotiven und Fluggesellschaften Öl. Aber wir können nicht so viel eigenes Öl fördern, und deshalb müssen wir es im Persischen Golf und anderswo kaufen - und wieder frage ich, womit sollen wir es bezahlen?«

»Verkaufen wir unsere Güter doch einfach an jemand anders«, schlug ein Mitglied vor, *mit erstaunlicher Naivität*, wie Qian fand.

»Wer sollte das sein, Genosse ? Es gibt nur ein Amerika. Wir haben es uns auch mit ganz Europa verscherzt. Wer bleibt dann noch? Australien? Es ist eng mit Europa und Amerika verbündet. Japan? Sie verkau-

fen ebenfalls an Amerika und sie werden alles unternehmen, in den uns verloren gegangenen Märkten unseren Platz einzunehmen, aber sie werden den Teufel tun, etwas von uns zu kaufen. Südamerika vielleicht? Das sind lauter christliche Länder, und wir haben vor kurzem einen hohen kirchlichen Würdenträger getötet. Und vor allem ist dieser Mann nach *ihren* Moralvorstellungen wie ein Held gestorben. Wir haben ihn zu einem Märtyrer ihres Glaubens gemacht!

Genossen, wir haben unsere Industrie gezielt darauf hin ausgerichtet, für den amerikanischen Markt zu produzieren. Um an andere Länder zu verkaufen, müssten wir erst feststellen, welche der Produkte, die wir herstellen können, diese Länder benötigen. Erst dann könnten wir in den Markt einsteigen. Man kommt nicht einfach mit einer Bootsladung voller Waren an und tauscht sie am Hafen gegen Geld ein! Es erfordert Zeit und Geduld, sich in einem solchen Markt zu etablieren. Genossen, wir haben die Arbeit von *Jahrzehnten* aufs Spiel gesetzt. Das Geld, das wir verlieren, werden wir jahrelang nicht mehr zurückbekommen, und bis dahin müssen wir unsere Lebensweise ändern.«

»Was wollen Sie damit sagen?«, fragte Zhang aufgebracht.

»Damit will ich sagen, dass der Volksrepublik wegen zweier Polizisten, die diese aufdringlichen Kirchenmänner erschossen haben, der wirtschaftliche Ruin droht.«

» *Vollkommen ausgeschlossen!*«

»Glauben Sie das wirklich, Genosse Zhang? Wenn Sie den Mann, der Ihnen Geld gibt, beleidigen, gibt er Ihnen keines mehr. Können Sie das verstehen? Wir haben nichts unversucht gelassen, Amerika zu beleidigen, und dann haben wir auch noch Europa vor den Kopf gestoßen. Wir haben uns selbst ins Abseits manövriert - wegen dieses bedauerlichen Zwischenfalls im Krankenhaus nennen sie *uns* Barbaren. Und solange sie so etwas denken und sagen, sind wir diejenigen, die für dieses Missgeschick bezahlen.«

»Ich weigere mich, das zu glauben!«, erklärte Zhang.

»Das sei Ihnen unbenommen. Sie können gern in mein Ministerium kommen und die Zahlen selbst zusammenrechnen.« Jetzt blühte Qian regelrecht auf, bemerkte Fang. Endlich hatte der Genosse sie dazu gebracht, ihm zuzuhören. Endlich hatte er sie dazu gebracht, über die Fakten, die er ihnen unterbreitete, nachzudenken. »Glauben Sie, ich sauge mir das alles aus den Fingern, als würde ich es in irgendeinem Landgasthof beim Reiswein erzählen?«

Jetzt war es Premier Xu, der sich vorbeugte und laut nachdachte. Sie dürfen sich unserer ungeteilten Aufmerksamkeit gewiss sein, Qian Was können wir tun, um dieses Problem abzuwenden?»

Nachdem er ihnen das Grundproblem rasch und schonungslos klar gemacht hatte, wusste Qian Kun nicht mehr, was er sagen sollte. Es gab keine Möglichkeit, die Misere abzuwenden, zumindest keine, die diese Männer akzeptieren würden. Aber nachdem er ihnen bereits zu einem kurzen Vorgeschmack auf die bittere Wahrheit verholffen hatte, musste er gleich noch eins draufsetzen.

»Wir müssen etwas dafür tun, dass die Amerikaner ihre Meinung über uns ändern. Wir müssen ihnen zeigen, dass wir nicht die Barbaren sind, für die sie uns halten. Wir müssen dafür sorgen, dass sie ein anderes Bild von uns bekommen. Und deshalb müssen wir uns als Erstes für den Tod dieser zwei Geistlichen entschuldigen.«

»Uns vor den ausländischen Teufeln in den Schmutz werfen? *Niemals!*«, geiferte Zhang.

»Genosse Zhang«, schaltete sich an dieser Stelle Fang ein, um Qian behutsam zu Hilfe kommen. »Wir sind das Reich der Mitte, und natürlich sind wir keine Barbaren. Die Barbaren sind die anderen. Aber manchmal muss man mit Barbaren Geschäfte machen, und das kann unter Umständen erfordern, dass man ihren Standpunkt zu verstehen versucht und sich ihm etwas anpasst.«

»Uns vor *ihnen* erniedrigen?«

»Ja, Zhang. Wir brauchen den Handel mit ihnen und deshalb müssen wir ihnen ein gewisses Entgegenkommen zeigen.«

»Und wenn sie als Nächstes verlangen, dass wir politische Veränderungen vornehmen, was dann?« Das kam von Premierminister Xu, der, was für ihn ungewöhnlich war, in Rage geraten war.

»Mit derartigen Fragen werden wir uns befassen, falls sie auf uns zukommen«, antwortete Qian zu Fangs Freude, der keine Lust gehabt hatte, das zu sagen.

»Das können wir nicht riskieren«, erklärte Innenminister Tong Jie, er zum ersten Mal das Wort ergriff. Er war für die Polizei des Landes und für die Aufrechterhaltung der Ordnung zuständig - erst wenn ihm das nicht mehr gelang, würde er Marschall Luo zu Hilfe rufen, was für ihn dieser Runde einen deutlichen Gesichts- und damit auch Machtverlust bedeutet hätte. Der Tod der beiden Geistlichen war ihm sehr nachdrücklich zur Last gelegt worden, weil er die offizielle Anweisung

erteilt hatte, jegliche religiöse Aktivitäten in der Volksrepublik zu unterbinden, und, um den Einfluss seines Ministeriums zu vergrößern eine noch strengere Auslegung der bestehenden Gesetze durchgesetzt hatte. »Wenn die Ausländer auf innenpolitische Veränderungen drängen, könnte das zu unser aller Sturz führen.«

Und das war der entscheidende Punkt, stellte Fang sofort fest. Die Volksrepublik gründete ausschließlich auf der Macht der Partei und ihrer Führer, also der Männer, die mit ihm im Raum saßen. Wie adlige Herrscher vergangener Zeiten wurden alle von getreuen Dienern begleitet, die an der Wand des Sitzungszimmers saßen und auf den Befehl warteten, Tee oder Wasser zu bringen. Die Machtposition eines jeden Politbüromitglieds basierte auf der Tatsache, dass es Einfluss auf die Verteidigungspolitik, die Innenpolitik oder auf die Schwerindustrie hatte oder, wie in Fangs Fall, über die richtigen Beziehungen und große politische Erfahrung verfügte. Jeder hatte lange und hart gearbeitet, um an diesen Punkt zu kommen, und jeder wollte sich ebenso wenig mit dem Gedanken abfinden, das Erreichte zu verlieren, wie ein Provinzstatthalter der Ch'in-Dynastie mit der Vorstellung, wieder zu einem bloßen Mandarin degradiert zu werden, was auf jeden Fall tiefe Schande, wenn nicht sogar den Tod bedeutet hätte. Diese Männer wussten, dass ihre Macht Einbußen erleiden würde, wenn eine fremde Macht innenpolitische Zugeständnisse forderte und zugestanden bekam. Und genau das galt es mit allen Mitteln zu vermeiden. Sie regierten die Arbeiter und Bauern und deswegen fürchteten sie sie auch. Die Herrscher vergangener Zeiten hatten sich auf die Lehren Konfuzius' oder Buddhas berufen können, auf eine spirituelle Begründung ihrer weltlichen Macht. Aber Marx und Mao hatten das alles für null und nichtig erklärt und nur ihre Macht zur Rechtfertigung ihrer privilegierten Stellung angeführt. Und was würde nun geschehen, wenn sie zur Erhaltung des Wohlstands ihres Landes etwas von dieser Macht aufgeben müssten? Die Mitglieder des Parteibüros wussten es nicht und sie fürchteten sich vor dem Unbekannten mindestens ebenso sehr, wie sich ein Kind nachts vor den bösen Ungeheuern unter seinem Bett fürchtet - nur dass die Furcht in ihrem Fall wesentlich begründeter war. Es war noch gar nicht so viele Jahre her, dass es hier in Peking zu heftigen Unruhen gekommen war. Nicht einer dieser Männer hatte es vergessen. Nach außen hin hatten sie immer unbeirrbar Entschlossenheit demonstriert. Aber wenn sie allein waren, morgens vor dem Spiegel im

Bad oder nachts vor dem Einschlafen, hatte es jeder von ihnen mit der Angst zu tun bekommen. Denn so sehr sie sich auch in der Ergebenheit der Arbeiter und Bauern sonnen mochten, wussten sie dennoch, dass die Arbeiter und Bauern sie zwar fürchteten, aber auch hassten. Wegen ihrer Arroganz, ihrer Korruption, ihrer Privilegien, ihres besseren Essens, ihrer luxuriösen Häuser, ihrer persönlichen Diener. Auch ihre *Diener*, das wussten sie alle, verachteten sie, und zwar ungeachtet all der lächelnden und unterwürfigen Ergebenheit, hinter der sich jederzeit ein Dolch verbergen konnte. Die Revolutionäre ein Jahrhundert zuvor hatten sich diesen Hass bei ihrem Kampf gegen die Klassenfeinde zunutze gemacht, und die Genossen waren sich sehr wohl der Tatsache bewusst, dass andere sich nun dieselbe stumme Verbitterung gegen sie zunutze machen konnten. Und deshalb würden sie sich genauso verzweifelt wie die Herrscher vergangener Zeiten an die Macht klammern, mit dem einzigen Unterschied, dass sie es noch unerbittlicher tun mussten, weil sie im Gegensatz zu den Adligen nirgendwohin fliehen konnten. Ihre Ideologie hielt sie noch unausweichlicher in ihren goldenen Käfigen gefangen, als dies irgendeine Religion vermocht hätte.

Fang hatte sich mit all diesen Gedanken nie in ihrer Gesamtheit auseinandergesetzt. Wie die anderen hatte er sich große Sorgen gemacht, als die Studenten zu demonstrieren begonnen und ihre »Freiheitsgöttin« aus Gips oder Pappmache gebaut hatten - aus was genau, wusste Fang nicht mehr. Aber umso besser konnte er sich an den erleichterten Seufzer erinnern, mit dem er die Nachricht aufgenommen hatte, dass die Volksbefreiungsarmee sie zerstört hatte. Die Einsicht, wie sehr er ein Gefangener dieses Ortes war, kam überraschend für ihn. Die Macht, die er und seine Kollegen ausübten, war wie etwas, das vor einen Spiegel gehalten wurde, der unter den entsprechenden Umständen von einem Moment auf den anderen gegen sie gekehrt werden konnte. Sie hatten ungeheure Macht über jeden Bewohner ihres Landes, aber diese Macht war eine Illusion...

Doch nein, sie durften nicht zulassen, dass ihnen ein anderes Land ihre Politik diktierte, weil ihrer aller Leben von dieser Illusion abhing. Aber Fang sah auch, dass es keinen Ausweg gab. Wenn sie den Amerikanern keine Zugeständnisse machten, würden ihrem Land Weizen und Öl ausgehen und wahrscheinlich auch andere Dinge, und das wiederum konnte massive Proteste in der Bevölkerung hervorrufen, die

möglicherweise zu einschneidenden sozialen Veränderungen führen würden. Doch wenn sie sich nun, um das zu verhindern, zu gewissen innenpolitischen Zugeständnissen bereit erklärten, hätte dies auf einem anderen Weg dieselben verhängnisvollen Folgen.

Was von beiden würde ihnen mit größerer Sicherheit zum Verhängnis werden?

Spielt das denn eine Rolle?, fragte sich Fang. In beiden Fällen stünde ihr Leben auf dem Spiel. Er fragte sich vage, wie der Tod wohl käme, durch die Fäuste eines Mobs, durch Kugeln an einer Wand oder durch einen Strick? Er brauchte sich nur am Tisch umzublicken, um zu erkennen, dass jeder der Anwesenden ähnliche Gedanken hatte, zumindest diejenigen mit genügend Verstand. Alle Menschen fürchteten das Unbekannte, doch jetzt mussten sie sogar wählen, *welches* Unbekannte sie fürchten sollten.

»Damit sagen Sie also nichts anderes, Qian, als dass wir riskieren, bestimmte lebenswichtige Güter nicht mehr kaufen zu können, weil wir kein Geld mehr einnehmen?«, fragte Premier Xu.

»Ganz richtig«, bestätigte ihm der Finanzminister.

»Auf welchem anderen Weg könnten wir uns Geld und Öl beschaffen?«, fragte Xu als Nächstes.

»Das fällt nicht in mein Ressort, Genosse Vorsitzender«, antwortete Qian.

»Öl ist eine Währung für sich«, gab Zhang zu bedenken. »Und im Norden gibt es viel Öl. Auch Gold und viele andere Dinge, die wir brauchen. Bauholz in großen Mengen. Und schließlich etwas, das wir am dringendsten benötigen - Platz, Lebensraum für unsere Bevölkerung.«

Marschall Luo nickte. »Darüber haben wir früher schon mal gesprochen.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte Fang.

»Die nördlichen Schatzvorkommen, wie unsere japanischen Freunde sie einmal genannt haben«, rief ihnen Zhang in Erinnerung.

»Dieses Abenteuer endete in einer Katastrophe«, bemerkte Fang sofort. »Wir können von Glück reden, dass uns daraus kein größerer Schaden erwachsen ist.«

»Aber wir hatten doch gar keinen Schaden davon«, entgegnete Zhang leichthin. »Wir wurden nicht einmal damit in Verbindung gebracht. Das können wir doch mit Sicherheit annehmen, Luo, oder nicht?«

»Jawohl. Die Russen haben ihre Verteidigungsmaßnahmen im Süden nie verstärkt. Sie haben sogar die Manöver ignoriert, durch die unsere Truppen in eine hohe Gefechtsbereitschaft versetzt wurden.«

»Können wir dessen sicher sein?«

»O ja«, versicherte ihnen der Verteidigungsminister. »Tan?«

Tan Deshi war der Leiter des Ministeriums für Staatssicherheit und als solcher für den Auslands- und Inlandsgeheimdienst der Volksrepublik zuständig. Mit 70 Jahren einer der Jüngeren der Runde, war er vermutlich der gesündeste von allen, da er nicht rauchte und auch dem Alkohol nur in Maßen zusprach. »Als wir mit unseren Übungen begannen, verfolgten die Russen sie zunächst mit Besorgnis, aber nach zwei Jahren verloren sie das Interesse. In Ostsibirien leben über eine Million chinesische Staatsangehörige - illegal, aber die Russen machen nicht viel Aufhebens davon. Eine beträchtliche Anzahl von ihnen erstattet mir regelmäßige Berichte. Uns liegen umfangreiche Informationen über die russischen Verteidigungsanlagen vor.«

»Und wie ist es um deren Einsatzbereitschaft bestellt?«, wollte Tong Jie wissen.

»Insgesamt sehr schlecht. Sie haben eine Division in voller Gefechtsstärke, außerdem eine mit zwei Dritteln, und der Rest hat kaum mehr als Kaderstärke. Ihr neuer Oberbefehlshaber Fernost, ein Generaloberst Bondarenko, verzweifelt laut Aussagen unserer Quellen schier an der Aufgabe, an diesem Zustand etwas zu ändern.«

»Augenblick«, erhob Fang an dieser Stelle Einspruch. »Sprechen wir hier inzwischen etwa davon, gegen Russland möglicherweise Krieg zu führen?«

»Ja«, erwiderte Zhang Han San. »Und wir tun dies nicht zum ersten Mal.«

»Das stimmt, aber bei der ersten derartigen Gelegenheit hätten wir Japan als Verbündeten gehabt, womit Amerika zur Neutralität verpflichtet gewesen wäre. Bei der zweiten gingen wir davon aus, Russland würde in Kürze in die jeweiligen Religionszugehörigkeiten zerfallen. Wer sind diesmal unsere Verbündeten? Inwiefern ist Russland diesmal gehandikapt?«

»Was das angeht, hatten wir etwas Pech«, erklärte Tan. »Der wichtigste Minister - das heißt, der wichtigste Berater ihres Präsidenten Gruschawoi - ist noch am Leben.«

»Was soll das heißen?«, fragte Fang.

»Es soll heißen, dass der Anschlag auf ihn fehlgeschlagen ist.« Tan erläuterte den anderen in den nächsten zwei Minuten die näheren Einzelheiten. Seine Ausführungen wurden nicht ohne gewisse Bestürzung aufgenommen.

»Tan hatte dazu meine Genehmigung«, erklärte Xu ruhig.

Fang sah zu Zhang Han San hinüber. Nur von dort konnte diese Idee gekommen sein. Mochte sein alter Freund die Kapitalisten auch noch so sehr hassen, es hielt ihn dennoch nicht davon ab, selbst wie der schlimmste Pirat zu handeln, wenn es seinen Zwecken diene. Xu hörte auf ihn, und in Tan hatte er eine starke rechte Hand. Fang hatte geglaubt, alle diese Männer zu kennen, aber nun stellte er fest, dass er sich getäuscht hatte. Jeder von ihnen trug ein Geheimnis in sich, ein finsternes Geheimnis. Sie waren wesentlich skrupelloser als er, wurde Fang bewusst.

»Das kommt einer kriegerischen Handlung gleich«, gab er zu bedenken.

»Unsere operative Sicherheit war hervorragend. Unser russischer Agent, ein Klementi Suworow, ist ein ehemaliger KGB-Offizier, den wir vor langer Zeit angeworben haben, als er hier in Peking stationiert war. Er hat schon seit langem die verschiedensten Aufgaben für uns übernommen und hat sowohl zu Militär- als auch zu Geheimdienstkreisen sehr gute Beziehungen - das heißt, zu den Elementen, die jetzt der neuen russischen Unterwelt angehören. Genau genommen ist er nichts anderes als ein gewöhnlicher Verbrecher - wie so viele ehemalige KGB-Angehörige -, aber das kommt uns sehr zupass. Er liebt Geld, und wenn man ihm genug davon bietet, tut er alles. In diesem Fall verhinderte allerdings ein dummer Zufall die Eliminierung dieses Golowko.«

»Und nun?«, fragte Fang, um sich jedoch sofort zur Vorsicht zu mahnen. Er stellte zu viele Fragen, vertrat zu deutlich einen eigenen Standpunkt. Selbst in diesem Raum, selbst inmitten dieser alten Genossen, war es nicht geraten, sich zu stark zu exponieren.

»Das hat jetzt das Politbüro zu entscheiden«, antwortete Tan nüchtern.

Fang nickte und lehnte sich, fürs Erste zufrieden, zurück.

»Luo?«, fragte Xu. »Ist es machbar?«

Um nicht allzu zuversichtlich zu erscheinen, wägte der Marschall seine Worte sorgfältig ab. Man konnte sich ziemlichen Ärger einhandeln, wenn man an diesem Tisch mehr versprach, als man halten konnte.

Luo war allerdings in der einzigartigen Position - die höchstens noch Innenminister Tong bis zu einem gewissen Grad mit ihm teilte -, dass er und seine Stellung durch Gewehre gesichert wurden.

»Genossen, wir haben uns lang und ausführlich mit der hier anstehenden strategischen Frage beschäftigt. Als Russland noch die Sowjetunion war, wäre diese Operation nicht möglich gewesen. Ihr Militär war damals wesentlich stärker und konnte über ganz andere finanzielle Mittel verfügen. Außerdem hatten sie zahlreiche ICBMs und Marschflugkörper mit thermonuklearen Gefechtsköpfen. Dank ihres bilateralen Abkommens mit Amerika besitzen sie davon jetzt keine mehr. Heute ist das russische Militär nur noch ein Schatten seiner selbst. Die Hälfte der Wehrpflichtigen melden sich nicht einmal, wenn sie ihren Einberufungsbefehl erhalten - wenn so etwas hier geschähe, wissen ja alle, was mit diesem Pack passieren würde. Sie haben viel von ihrer noch verbleibenden Gefechtsstärke in den Kämpfen gegen diese religiöse Minderheit in Tschetschenien aufgerieben - und so könnte man durchaus sagen, Russland *zerfällt* bereits in seine einzelnen Religionszugehörigkeiten. Konkret gesagt, das Vorhaben ist durchführbar, wenn auch nicht ganz einfach. Das eigentliche Problem, das sich uns stellen wird, sind die zu bewältigenden Entfernungen, nicht die militärische Gegenwehr. Die Entfernung von unserer Grenze zu ihren neuen Ölfeldern am Nordmeer ist sehr groß - wesentlich geringer ist sie zu den neuen Goldminen. Die beste Nachricht ist, dass die russische Armee selbst die Straßen baut, die wir für die Offensive benötigen. Dadurch lösen sich zwei Drittel unserer Probleme praktisch von selbst. Ihre Luftstreitkräfte sind ein Witz. Mit ihnen mussten wir mühelos fertig werden - schließlich verkaufen sie ihre besten Flugzeuge an uns, während sie sie ihren eigenen Piloten vor enthalten. Zur Vereinfachung unserer Aufgabe wären wir sicher gut beraten, wenn wir versuchen würden, ihre politische Führung zu destabilisieren. Tan, wäre das für Sie machbar?«

»Das hängt davon ab, woran genau Sie dabei denken«, erwiderte Tan Deshi.

»Gruschawoi zu eliminieren, zum Beispiel«, schlug Zhang vor. »Er ist im Moment in Russland der einzige Politiker mit einer gewissen Führungsstärke. Ohne ihn bricht das Land politisch zusammen.«

»Was wir hier in Erwägung ziehen, Genossen, ist kühn und sehr riskant.« Das musste Fang jetzt einfach sagen. »Was geschieht, wenn wir scheitern?«

»Dann, mein Freund, ist unsere Lage nicht schlechter, als sie es jetzt schon zu sein scheint«, antwortete Zhang. »Aber wenn wir Erfolg haben, was durchaus wahrscheinlich ist, erhalten wir endlich die Stellung, die wir schon seit unserer Jugend anstreben: Die Volksrepublik wird zur stärksten Macht der Welt.« *Wie es uns zusteht*, dachte er. »Oder hat etwa der Vorsitzende Mao jemals die Möglichkeit in Erwägung gezogen, es könne ihm nicht gelingen, Tschiang zu besiegen?«

Daran gab es nichts zu rütteln, und deshalb versuchte es Fang auch nicht. So abrupt der Umschwung von Angst zu Abenteuerlust erfolgt war, als so ansteckend erwies er sich nun. Wo war die Vorsicht geblieben, die diese Männer sonst so oft übten? Sie waren wie Seeleute auf einem in Seenot geratenen Schiff, die plötzlich eine Möglichkeit sahen, sich zu retten. Und nachdem sie den ersten Vorschlag angenommen hatten, wurden sie in den nächsten geradezu hineinkatapultiert. Alles, was er tun konnte, war, sich zurückzulehnen und zu beobachten, welchen Verlauf das Gespräch von nun an nehmen würde, und abzuwarten - zu hoffen -, dass sie wieder Vernunft annahmen.

Doch wer sollte den ersten Schritt in diese Richtung tun?

41

STAATSKOMPLOTT

»Ja, Genosse Minister?« Ming blickte von ihrer fast fertigen Niederschrift auf.

»Sie sind doch vorsichtig mit diesen Aufzeichnungen?«
»Natürlich, Genosse Minister. Sie wissen doch, ich drucke diese Dokumente nie aus. Machen Sie sich denn über irgendetwas Sorgen?«

Fang hob die Schultern. Die Anspannung der heutigen Sitzung begann erst jetzt langsam von ihm abzufallen. Er war ein praktisch veranlagter Mann und er war alt und erfahren. Wenn es eine Möglichkeit gab, das anstehende Problem zu lösen, würde er sie finden. Wenn nicht, würde es ihm nicht zum Verhängnis werden. Er gehörte nicht zu denen, die hier die Initiative ergriffen, und seine Aufzeichnungen würden belegen, dass er einer der wenigen vorsichtigen Skeptiker bei der Besprechung gewesen war. Ein anderer war natürlich Qian Kun, der

kopfschüttelnd den Raum verlassen hatte. Fang fragte sich, ob sich auch Qian Aufzeichnungen machte. »Ming?«

»Ja, Genosse Minister?«

»Was haben Sie von diesem Aufstand der Studenten gehalten? Damals auf dem Platz des Himmlischen Friedens?«

»Damals war ich noch in der Schule. Das wissen Sie doch, Genosse Minister.«

»Schon, aber was haben Sie damals gedacht?«

»Ich fand, dass sie sich zu viel herausnahmen. Der höchste Baum wird immer zuerst gefällt.« Das war ein altes chinesisches Sprichwort und somit unverfänglich. Es lag im Wesen der Kultur ihres Landes, ein solches Vorgehen nicht zu befürworten - aber paradoxerweise feierte ihre Kultur diejenigen, die Mut hatten, auch als Helden. Das Kriterium dafür ganz war simpel. Hatte man Erfolg, war man ein Held, der bewundert und in Erinnerung behalten wurde. Scheiterte man, erinnerte sich kein Mensch an einen, und wenn doch, dann höchstens als negatives Beispiel. Und deshalb lag Sicherheit immer auf dem Mittelweg - und Sicherheit war gleichbedeutend mit Leben.

Die Studenten waren zu jung gewesen, um das alles zu wissen. Zu jung, um die Möglichkeit, sterben zu müssen, in Betracht zu ziehen. Die tapfersten Soldaten waren immer die jungen, diejenigen, die noch von großen Leidenschaften und Ideen beseelt waren - zu jung, um darüber nachzudenken, wie feindlich die Welt sein konnte, zu töricht, um Furcht zu kennen. Für Kinder war das Unbekannte etwas, das es zu erkunden und erforschen galt. Irgendwann merkten sie dann, dass sie alles, was man ohne Schwierigkeiten lernen konnte, verinnerlicht hatten. Das war der Moment, an dem die meisten aufhörten zu lernen, mit Ausnahme der Tapferen und Kühnen, von denen der Fortschritt abhing, die sich mit offenen Augen in das Unbekannte vorwagten. Und die Menschheit erinnerte sich nur an die wenigen, die lebend zurückkamen ...

... und vergaß diejenigen, die es nicht schafften, nur allzu bald.

Es war die Grundlage der chinesischen Gesellschaftsform, die Menschen an diejenigen zu erinnern, die *nicht* zurückkamen. Was für eine seltsame Dichotomie. *Wie lief es in anderen Gesellschaften*, fragte sich Fang, *die die Menschen ermutigten, das Unbekannte zu erforschen? Wie entwickelten sie sich? Gediehen sie oder tappten sie im Dunkeln und gingen in ziel- und richtungslosem Umherirren ihrer Substanz ver-*

lustig? In China orientierte sich jeder an den Worten und Gedanken von Marx, so wie Mao sie neu gedeutet hatte, denn er hatte sich kühn in das Dunkel vorgewagt, um mit der Revolution zurückzukehren und seine Nation auf einen anderen Weg zu führen. Aber an diesem Punkt war es dann nicht mehr weiter gegangen, weil niemand bereit war, über jene Bereiche hinaus vorzudringen, die Mao erforscht und erhellt hatte - und die, so hatte er proklamiert, alles seien, was China und die Welt als Ganzes wissen müsse. *Mao war wie so eine Art religiöser Prophet*, dachte Fang.

Hatte China nicht gerade ein paar von denen umgebracht?

»Danke, Ming«, sagte er zu seiner Sekretärin, die noch auf weitere Anweisungen gewartet hatte. Er sah nicht hin, als sie die Tür hinter sich schloss. Ming kehrte an ihren Schreibtisch zurück, um seine Aufzeichnungen über die letzte Politbürositzung in den Computer einzugeben.



»Herr im Himmel«, hauchte Dr. Sears an seinem Schreibtisch. Das SORGE-Dokument war wie üblich mit dem Laserdrucker von Deputy Director Mary Pat Foley ausgedruckt und ihm ausgehändigt worden, woraufhin er in sein Büro zurückgekehrt war, um es zu übersetzen. Manchmal waren die Nachrichten kurz genug, dass er sie, vor ihrem Schreibtisch stehend, übersetzen konnte, aber diese war ziemlich lang. Sie würde acht mit anderthalbfachem Zeilenabstand beschriebene Seiten aus seinem Laserdrucker ergeben. Wegen des brisanten Inhalts ließ er sich Zeit mit der Übersetzung und ging zum Schluss den Text noch einmal von Anfang an durch. Plötzlich kamen ihm Zweifel an seinen Chinesischkenntnissen. Er konnte es sich nicht leisten, so etwas falsch zu übersetzen oder auszulegen. Dafür war das Thema zu brisant. Alles in allem benötigte er zweieinhalb Stunden dafür, mehr als doppelt so lang, wie Mrs. Foley wahrscheinlich veranschlagt hatte.

»Warum hat es diesmal so lange gedauert?«, fragte MP auch prompt, als er ihr Büro betrat.

»Mrs. Foley, das ist eine heiße Geschichte.«

»Wie heiß?«

»Sehen Sie selbst.« Er reichte ihr die Mappe.

Sie nahm sie an sich und lehnte sich in ihren bequemen Sessel zurück, um sie zu lesen. SORGE, Quelle SONGBIRD. Ihr Blick katalogisierte die Überschrift: Gestrige Sitzung des chinesischen Politbüros. Und dann beobachtete Sears, wie sie, während sie nach einem Karamellbonbon

griff plötzlich die Augen zusammenkniff. Schließlich blickte sie zu ihm auf. »Das ist ja unglaublich. Ihre Einschätzung?«

»Die Zuverlässigkeit der Quelle kann ich nicht beurteilen, Ma'am, aber wenn das hier echt ist, also, dann werden wir Zeuge eines Prozesses den *ich* bisher nur aus Geschichtsbüchern kenne, und wir vernehmen Worte, die in diesem Gebäude meines Wissens noch niemand zu hören bekommen hat. Ich meine, hier werden die Aussagen jedes Ministers der chinesischen Regierung zitiert, und fast alle sagen dasselbe...«

»Und es ist etwas Ungeheuerliches«, sprach Mary Patricia Foley für ihn zu Ende. »Vorausgesetzt, es ist alles korrekt wiedergegeben - macht es einen authentischen Eindruck?«

Sears nickte. »Ja, Ma'am. Für mich hört es sich an wie ein authentisches Gespräch lebendiger Menschen, und der Inhalt des Gesagten steht auf jeden Fall in Einklang mit den Persönlichkeiten der Sprecher, so wie ich sie einschätze. Natürlich könnte das Ganze auch fingiert sein. Wenn dem so ist, wurde die Quelle in irgendeiner Weise kompromittiert. Allerdings kann ich mir nicht vorstellen, dass das gefälscht wurde, ohne dass sie damit eine bestimmte Wirkung erzielen wollten. Eine Wirkung, die übrigens für sie nicht sonderlich vorteilhaft wäre.«

»Irgendwelche Empfehlungen?«

»Könnte vielleicht nicht schaden, George Weaver aus Providence herkommen zu lassen. Er kann sich sehr gut in die Chinesen hineinversetzen. Er kennt viele von ihnen persönlich und würde bestimmt eine gute Ergänzung meiner Einschätzung liefern.«

»Die wäre?«, fragte Mary Pat Foley, ohne zur letzten Seite weiterzublättern, wo sie bereits formuliert war.

»Sie ziehen einen Krieg in Erwägung.«

Mary Pat Foley, Deputy Director (Operations) der Central Intelligence Agency, stand auf und verließ, gefolgt von Dr. Joshua Sears, ihr Büro, um in das Büro ihres Mannes zu gehen. Während sie durch das Vorzimmer stürmte, sah sie dessen Sekretärin nicht einmal an.

Ed Foley hatte gerade eine Besprechung mit dem Deputy Director (Wissenschaft und Technik) und zwei von dessen Mitarbeitern, als MP hereinkam. Er blickte überrascht auf, dann bemerkte er die blaue Mappe in ihrer Hand. »Ja, Liebling?«

»Entschuldigung, aber das hier duldet keinen Aufschub.« Der Ton, in dem sie das sagte, war mindestens so viel sagend wie ihre Worte.

»Frank, könnten wir uns nach dem Mittagessen noch mal treffen?«

»Sicher, Ed.« DDS&T packte seine Unterlagen zusammen, und er und seine Leute verabschiedeten sich.

Als sie draußen waren, fragte der CIA-Direktor: »SORGE?«

Mary Pat nickte nur, reichte ihm die Mappe und nahm auf der Couch Platz. Sears blieb stehen. Erst jetzt merkte er, dass seine Hände etwas feucht waren. Das war ihm noch nie passiert. Als Leiter des Büros für China-Einschätzungen war Sears hauptsächlich mit politischen Bewertungen befasst: Wer war was in der politischen Hierarchie der Volksrepublik, welche Wirtschaftspolitik verfolgte man - die Klatschspalte für die Volksrepublik, wie er und seine Leute es bezeichneten, wenn sie während der Mittagspause ihre Witze darüber machten. Die brisanten Nachrichten, die er bisher zugänglich gemacht hatte, hatten damit zu tun, wie die Chinesen mit ihren Dissidenten verfahren. Und auch wenn diese Methoden nicht gerade die sanftesten waren - normalerweise bedeutete es die Exekution der Betroffenen -, so half ihm allein die räumliche Entfernung, das Ganze mit einem gewissen Abstand zu betrachten. Aber in diesem Fall ging das nicht mehr.

»Sind das zuverlässige Informationen?«, fragte der DCI.

»Dr. Sears denkt schon. Er meint auch, wir sollten Weaver von der Brown University herkommen lassen.«

Ed Foley sah Sears an. »Rufen Sie ihn an. Sofort.«

»Jawohl, Sir.« Sears verließ den Raum, um den Anruf zu tätigen.

»Das muss Jack sehen! Was macht er gerade?«

»Er wird in acht Stunden nach Warschau fliegen. Das NATO-Treffen, ein Fototermin in Auschwitz und auf dem Rückweg ein Zwischenstopp in London, wegen eines Abendessens im Buckingham Palace - und ein Einkaufsbummel in der Bond Street«, fügte Foley hinzu. In London waren bereits ein Dutzend Secret-Service-Leute, die mit der Metropolitan Police und dem MI-5 zusammenarbeiteten, der eigentlich Security Service hieß. Zwanzig weitere waren nach Warschau geflogen, wo Sicherheitsfragen nicht solch ein großes Thema waren. Die Polen kamen im Moment sehr gut mit Amerika zurecht, und die Polizeibehörden, Relikte aus der kommunistischen Ära, besaßen noch Unterlagen über alle potentiellen Unruhestifter. Jeder von ihnen bekam für die gesamte Dauer von Ryans Aufenthalt einen persönlichen Aufpasser. Das NATO-Treffen hatte im Wesentlichen rein zeremoniellen Charakter, eine kosmetische Übung, um möglichst viele europäische Politiker in den Augen ihrer polyglotten Wähler gut dastehen zu lassen.

»Unglaublich, sie ziehen allen Ernstes einen Anschlag auf Gruschawoi in Erwägung!«, hauchte Ed Foley, als er zu Seite drei gelangte. »Sind die jetzt vollends übergeschnappt?«

»Sieht so aus, als fühlten sie sich ganz unerwartet in die Enge getrieben«, bemerkte seine Frau. »Möglicherweise haben wir ihre politische Stabilität überschätzt.«

Foley nickte und blickte zu seiner Frau hinüber. »Sofort?«

»Sofort.«

Ed Foley griff nach dem Telefon und drückte auf den Schnellwahlknopf Nr. 1.

»Ja, Ed, was gibt's?«, meldete sich Jack Ryan.

»Mary und ich kommen rüber.«

»Wann?«

»Jetzt.«

»Ist es so wichtig?«, fragte der Präsident.

»Es ist absolut kritisches Material, Jack. Könnte nicht schaden, wenn Scott, Ben und Arnie auch dabei sind. Und vielleicht George Winston. Die Ursache des Problems fällt in seinen Zuständigkeitsbereich.«

»China?«

»Ja.«

»Okay, kommen Sie rüber.« Ryan griff zu dem anderen Telefon. »Ellen, ich brauche Außen- und Finanzminister sowie Ben und Arnie. In dreißig Minuten.«

»Ja, Mr. President.«

Das hörte sich brisant an, dachte Ryan. Doch Robby Jackson war schon wieder auf dem Sprung, um in Seattle eine Rede zu halten, ausgerechnet auch noch bei Boeing, wo die Arbeiter und das Management Näheres über den 777-Auftrag der Chinesen wissen wollten. Da Robby zu diesem Thema nicht viel zu sagen hatte, würde er über die Bedeutung der Menschenrechte und Amerikas Grundprinzipien und diesen ganzen patriotischen Kram sprechen. Die Boeing-Leute würden es höflich aufnehmen, zumal es nicht leicht war, zu einem Schwarzen unhöflich zu sein, vor allem wenn er auch noch die Navy Wings in Gold am Revers trug. Und schließlich war es Robbys Aufgabe, mit solchen Situationen umgehen zu lernen. Er trug auf diese Weise dazu bei, etwas Druck von Ryan zu nehmen. Demnach musste seine VC-20B im Moment gerade irgendwo über Ohio sein, dachte dieser. Vielleicht auch über Indiana. Kurz darauf kam Andrea herein.

»Bekommen Sie Besuch?«, fragte Special Agent Price-O'Day. Sie sah etwas blass aus, fand Ryan.

»Die üblichen Verdächtigen. Ist bei Ihnen alles in Ordnung?«, erkundigte sich der Präsident.

»Nur mein Magen spielt ein bisschen verrückt. Zu viel Kaffee zum Frühstück.«

Morgenübelkeit?, fragte sich Ryan. Das täte ihm leid.

»Also, der DCI kommt wegen einer Sache her, die sehr wichtig sein soll. Vielleicht haben sie im Kreml das Klopapier gewechselt, wie es in Langley immer hieß.«

»Ja, Sir.« Sie lächelte. Wie die meisten Secret-Service-Agenten hatte sie schon viele Leute und Geheimnisse kommen und gehen sehen, und wenn es etwas Wichtiges gab, das sie wissen musste, würde sie es früh genug erfahren.



Wie die meisten Russen trank auch Generalleutnant Kirillin gern, und zwar für amerikanische Verhältnisse nicht wenig. Der Unterschied zwischen Russen und Engländern, hatte Chavez festgestellt, war, dass die Engländer genauso viel tranken, allerdings Bier, während es bei den Russen Wodka war. Ding war weder Mormone noch Baptist, aber hier konnte er nicht mithalten. Nachdem er es zwei Nächte lang versucht hatte, wäre er beim morgendlichen Dauerlauf mit seinem Team beinahe zusammengeklappt und er hatte nur deshalb nicht aufgegeben, um vor den russischen Spetsnaz-Leuten, die sie auf Rainbow-Niveau trimmen sollten, nicht das Gesicht zu verlieren. Irgendwie hatte er es sogar geschafft, nicht zu kotzen, aber Eddie Price vertrat ihn in den ersten beiden Unterrichtsstunden dieses Tages, damit er in aller Stille mit mehreren Liter Wasser drei Aspirin hinunterspülen konnte. Heute Abend, nahm er sich vor, würde er es bei zwei Wodkas belassen... allerhöchstens drei.

»Wie machen sich die Männer?«, fragte Kirillin.

»Sehr gut, General«, antwortete Chavez. »Sie mögen ihre neuen Waffen und auch in der Theorie machen sie rasche Fortschritte. Sie sind intelligent. Sie haben begriffen, dass man erst überlegt, bevor man handelt.«

»Überrascht sie das?«

»Ja, General. Ich habe es damals, als ich noch Sergeant bei den Ninjas war, auch erst lernen müssen. Junge Soldaten neigen dazu, mehr mit dem Schwanz zu denken als mit dem Hirn. Es ist manchmal wesentlich leichter, sich in Schwierigkeiten zu bringen, als sich wieder aus ihnen

herauszumanövrieren. So haben Ihre Spetsnaz-Jungs auch angefangen, aber wenn man ihnen zeigt, wie es gemacht wird, hören sie sehr aufmerksam zu. Nehmen Sie zum Beispiel die heutige Übung. Wir haben ihnen eine Falle gestellt, aber ihr Hauptmann hat, kurz bevor er hineingetappt wäre, innegehalten und noch mal nachgedacht. Er hat den Test bestanden. Er ist übrigens ein guter Gruppenführer. Wenn Sie mich fragen: Befördern Sie ihn zum Major.« Chavez hoffte, dass er dem Mann damit nicht gerade einen dicken Knüppel zwischen die Beine geworfen hatte, denn das Lob eines CIA-Offiziers war nicht unbedingt förderlich für die Karriere eines russischen Offiziers.

»Er ist mein Neffe. Sein Vater ist mit meiner Schwester verheiratet. Er ist Akademiker, Professor an der Moskauer Staatsuniversität.«

»Sein Englisch ist ganz hervorragend. Ich hätte ihn für einen gebürtigen Chicagoer gehalten.« Demnach war Hauptmann Leskow den Talentsuchern des KGB oder seiner Nachfolgeorganisation aufgefallen. Solche Sprachkenntnisse eignete man sich nicht von ungefähr an.

»Bevor er zur Spetsnaz kam, war er bei den Fallschirmspringern«, fuhr Kirillin fort. »Ein guter leichter Infanterist.«

»Das war Ding auch mal«, sagte Clark dem Russen. »Vor langer Zeit.«

»Seventh Light Infantry. Die Division wurde, kurz nachdem ich fort war, aufgelöst. Kommt mir so vor, als wäre das alles schon eine Ewigkeit her.«

»Wie sind Sie von der Army zur CIA gekommen?«

»Das war seine Schuld.« Chavez deutete auf Clark. »John wurde auf mich aufmerksam und dachte völlig unsinnigerweise, aus mir könnte mal was werden.«

»Wir mussten ihn erst mal in die Badewanne stecken und zur Schule schicken, aber dann hat er sich doch noch ganz gut gemacht - hat sogar meine Tochter geheiratet.«

»Clark muss sich erst noch dran gewöhnen, einen Latino in der Familie zu haben, aber ich habe ihn zum Großvater gemacht. Unsere Frauen sind in Wales.«

»Und wie sind Sie dann von der CIA zu Rainbow gekommen?«

»Wieder meine Schuld«, gab Clark zu. »Ich ließ ein Memorandum rausgehen, das bis ganz nach oben durchdrang. Es gefiel dem Präsidenten. Er kennt mich, und als sie diese Truppe aufstellten, haben sie sie deshalb mir anvertraut. Ich wollte, dass Domingo auch mitmacht. Er hat flinke junge Beine und schießt ganz passabel.«

»Ihre Einsätze in Europa waren sehr beeindruckend, vor allem die in diesem Park in Spanien.«

»Das war allerdings keiner unserer Lieblingseinsätze. Haben dabei jemanden verloren.«

»Ja«, bestätigte Ding mit einem winzigen Schluck aus seinem Glas
»Ich war nur fünfzig Meter entfernt, als dieses Schwein Anna umgebracht hat. Später hat ihn allerdings Homer erwischt. War ein guter Schuss.«

»Ich habe ihn vor zwei Tagen schießen sehen. Erstklassig.«

»Homer ist verdammt gut. Als er letzten Herbst zu Hause Urlaub machte, schoss er oben in Idaho aus gut achthundert Metern ein Wildschaf. Gibt eine tolle Trophäe ab. Außerdem hat er es damit unter die besten zehn im Boone-and-Crockett-Buch geschafft.«

»Er sollte in Sibirien Tiger jagen«, schlug Kirillin vor. »Ich könnte das ohne Weiteres arrangieren.«

»Sagen Sie das lieber nicht zu laut.« Chavez lachte. »Sonst nimmt Homer Sie noch beim Wort.«

»Er muss unbedingt Pawel Petrowitsch Gogol kennen lernen«, fuhr Kirillin fort.

»Wo habe ich diesen Namen bloß schon mal gehört?«, fragte sich Clark laut.

»Die Goldmine«, beantwortete Chavez die Frage für ihn.

»Er war im Großen Vaterländischen Krieg Scharfschütze. Er hat zwei goldene Sterne für die vielen Deutschen, die er getötet hat, und er hat Hunderte von Wölfen erlegt. Männer seines Schlags gibt es nicht mehr viele.«

»Scharfschütze auf einem Schlachtfeld ... Muss ziemlich aufregend sein.«

»Oh, das ist es auch, Domingo, weiß Gott. Wir hatten in der dritten SOG einen wirklich guten Kerl, aber einige Male hätte es ihn um ein Haar selbst erwischt. Wissen Sie...« In diesem Moment begann der Satellitenpager an John Clarks Gürtel zu vibrieren. Er nahm ihn ab und sah auf die Nummer. »Wenn Sie mich bitte für einen Moment entschuldigen?« Er sah sich nach einem geeigneten Ort um. Im Moskauer Offizierskasino gab es einen Hof, und dorthin zog er sich zurück.



»Was soll das heißen?«, fragte Arnie van Damm. Zu Beginn der Besprechung waren Kopien der jüngsten SORGE/SONGBIRD-Meldung verteilt

worden. Arnie war der schnellste Leser der Gruppe, aber nicht unbedingt der beste strategische Beobachter.

»Es heißt nichts Gutes«, bemerkte Ryan, der gerade auf die dritte Seite blätterte.

»Was können Sie mir über die Quelle sagen, Ed?«, fragte Winston, der von Seite zwei aufsaß. »Wenn das nicht nach hochkarätigen Insiderinformationen aussieht?«

»Ein Mitglied des chinesischen Politbüros macht sich Notizen über seine Gespräche mit anderen Ministern. Zu diesen Aufzeichnungen haben wir Zugang. Wie, das braucht Sie nicht zu interessieren.«

»Dann sind also sowohl dieses Dokument als auch die Quelle authentisch?«

»Das glauben wir, ja.«

»Wie zuverlässig?«

Der DCI beschloss, sich weit auf einen dünnen Ast hinauszuwagen. »Etwa so zuverlässig wie eine Ihrer T-Bills.«

»Okay, Ed, wenn Sie es sagen...« Winston senkte wieder den Kopf. Zehn Sekunden später murmelte er: »Scheiße.«

»O ja, George«, pflichtete ihm der Präsident bei. »>Scheiße< trifft es ganz gut.«

»Da kann ich Ihnen nur Recht geben, Jack«, bestätigte auch der Außenminister.

Von den Anwesenden hatte es nur Ben Goodley geschafft, keinen Kommentar abzugeben. Trotz des Status und der Wichtigkeit, die mit seinem Job als nationaler Sicherheitsberater des Präsidenten einherging, kam er sich im Moment ziemlich zweitrangig und unbedeutend vor. Er wusste, dass er weit weniger als der Präsident in Fragen der nationalen Sicherheit eingeweiht war und dass er im Grunde genommen die Stellung eines hochrangigen Staatssekretärs innehatte. Er war National Intelligence Officer, und zwar einer von denen, die nach Gesetz und Brauch den Präsidenten überallhin begleiteten. Seine Aufgabe bestand darin, dem Präsidenten Informationen zu übermitteln. Frühere Inhaber des Eckbüros im Westflügel des Weißen Hauses hatten ihren Präsidenten oft gesagt, was sie denken und was sie tun sollten. Aber er war nur ein Übermittler von Informationen, und im Moment fühlte er sich sogar in dieser Position unbedeutend.

Schließlich sah Jack Ryan mit ausdrucksloser Miene auf. »Okay. Ed, Mary Pat, können Sie das Papier erläutern?«

»Es sieht so aus, als würden sich Minister Winstons Prognosen hinsichtlich der finanziellen Konsequenzen des Zwischenfalls in Peking bewahrheiten.«

»Sie sprechen über voreilige Konsequenzen«, bemerkte Adler gelassen. »Wo ist Tony?«

»Minister Bretano ist in Fort Hood, Texas, und sieht sich die schwere Truppe des dritten US-Corps an. Er wird heute Abend spät zurück erwartet. Wenn wir ihn vorzeitig zurückrufen, werden die Leute hellhörig«, gab van Damm den anderen zu bedenken.

»Hätten Sie was dagegen, wenn wir ihm das zukommen lassen, Ed? Natürlich auf sicherem Wege.«

»Nein.«

»Okay.« Ryan nickte und griff nach seinem Telefon. »Schicken Sie bitte Andrea rein.« Es dauerte weniger als fünf Sekunden, bis sie erschien.

»Ja, Mr. President?«

»Könnten Sie das ins Kommunikationsbüro bringen und es via TAPDANCE an THUNDER übermitteln lassen?« Er reichte ihr das Dokument. »Und dann bringen Sie es bitte wieder hierher zurück.«

»Jawohl, Sir.«

»Danke, Andrea.« Nachdem die Secret-Service-Agentin den Raum verlassen hatte, nahm der Präsident einen Schluck Wasser und wandte sich dann wieder seinen Gästen zu. »Na schön, die Sache sieht ziemlich ernst aus. Wie ernst ist sie tatsächlich?«

»Wir lassen Professor Weaver von der Brown University herkommen, damit er es analysiert. Er ist der Mann, der so ziemlich am besten versteht, was in den Köpfen der Chinesen vor sich geht.«

»Warum arbeitet er dann nicht für mich?«, fragte Ryan.

»Weil es ihm an der Brown gefällt«, antwortete DCI Foley. »Er stammt aus Rhode Island. Wir haben ihm schon mindestens ein halbes Dutzend Mal einen Job auf der anderen Seite des Flusses angeboten, aber er antwortet immer das Gleiche.«

»Im Außenministerium ist es auch so, Jack. Ich kenne George schon fünfzehn Jahre, wenn nicht sogar länger. Er will nicht für die Regierung arbeiten.«

»Genau der richtige Mann für Sie, Jack«, flocht van Damm ein, um der Situation etwas von ihrem Ernst zu nehmen.

»Außerdem kann er als Elektriker mehr Geld verdienen, stimmt's? Ed, wenn er herkommt, sorgen Sie bitte dafür, dass er bei mir vorbeischaut.«

»Wann denn? Sie fliegen in wenigen Stunden los«, erinnerte ihn Foley.

»Mist.« Das hatte er vorübergehend vergessen. Callie Weston schrieb in ihrem Büro drüben auf der anderen Straßenseite gerade die letzte seiner offiziellen Reden fertig. Sie würde sogar zusammen mit den offiziellen Begleitern in der Air Force One mit nach Europa kommen. Warum war es nicht möglich, sich mit einem Problem nach dem anderen auseinander zu setzen? Vermutlich, weil sie auf dieser Ebene einfach nicht schön der Reihe nach kamen.

»Na gut«, fuhr Ryan fort. »Wir müssen beurteilen, wie ernst die Sache ist und uns dann Gedanken darüber machen, wie wir etwas dagegen unternehmen können. Das heißt - was?«

»Eine von verschiedenen Möglichkeiten wäre«, meldete sich Außenminister Adler zu Wort, »dass wir in aller Stille an sie herantreten - Sie wissen schon, wir sagen ihnen, dass dies zu weit gehe und wir im Geheimen mit ihnen daran arbeiten wollen, die Situation zum Positiven zu verändern.«

»Nur ist Botschafter Hitch inzwischen zu Beratungen hier, oder haben Sie das schon wieder vergessen? Wo hält er die heute ab, im Congressional oder im Burning Tree?«, fragte der Präsident. Hitch spielte gern Golf, ein Hobby, dem er in Peking schwerlich hatte nachgehen können. Ryan konnte es ihm gut nachfühlen. Er konnte von Glück reden, wenn er einmal in der Woche irgendwann eine Runde dazwischenschieben konnte, und der Schlag, den er mal gehabt hatte, war nur noch ein schwacher Abklatsch seiner selbst.

»Für den Stellvertreter des Botschafters in Peking ist so was ein paar Nummern zu groß. Was auch immer wir den Chinesen durch ihn übermitteln lassen, sie werden es nicht wirklich ernst nehmen.«

»Und was genau könnten wir ihnen anbieten?«, wollte Winston wissen. »Es gibt nichts, das sie glücklich machen würde und sich gleichzeitig geheim halten ließe. Sie müssten den ersten Schritt machen, damit wir rechtfertigen können, ihnen entgegenzukommen, aber soviel ich dem hier entnehme, geben sie uns lediglich einen Tritt in den Hintern. Unser Handlungsspielraum ist auf das beschränkt, was die Öffentlichkeit zulässt.«

»Glauben Sie, die Menschen würde einen ausgewachsenen Krieg zulassen?«, fuhr Adler auf.

»Jetzt regen Sie sich doch nicht gleich so auf, Scott. Es gibt praktische Erwägungen zu berücksichtigen. Alles, was schmackhaft genug

wäre, um den Chinesen den Mund wässrig zu machen, müsste vom Kongress genehmigt werden, richtig? Um nun freilich ein solches Zugeständnis seitens des Kongresses zu erhalten, müssten wir ihm einen berechtigten Grund liefern.« Winston hob das Geheimdokument hoch. »Das können wir aber nicht, weil sonst Ed einen Anfall bekommt, und selbst wenn wir es täten, würde es ein Abgeordneter eine Minute später an die Presse weitergeben, und die Hälfte der Medien würde es als Bestechung bezeichnen und sagen, die Chinesen können uns mal - Millionen für die Verteidigung, aber kein Cent für Tributzahlungen. Sehe ich das richtig?«

»Ja«, gab van Damm ihm Recht. »Die andere Hälfte würde es staatsmännisches Augenmaß nennen, aber dem Durchschnittsamerikaner würde es nicht besonders schmecken. Der sähe es lieber, wenn Sie Premier Xu anrufen und ihm sagen: >So geht das aber nicht, Freundchen<, und das dann auch Wirkung zeigen würde.«

»Was im Übrigen SONGBIRDS Tod bedeuten würde«, warnte Mary Pat, nur für den Fall, dass sie diese Möglichkeit ernsthaft in Erwägung ziehen sollten. »Es würde ein Menschenleben kosten, und uns entgingen dadurch Informationen, auf die wir weiterhin angewiesen sind. Außerdem, so wie ich diesen Bericht lese, würde Xu alles leugnen und seinen Plan gleichzeitig weiterverfolgen. Sie fühlen sich wirklich in die Enge getrieben, aber sie sehen in diesem Plan eine Möglichkeit, sich geschickt aus der Affäre zu ziehen.«

»Was ist für sie die größte Gefahr?«, fragte TRADER.

»Die eines Zusammenbruchs ihres ganzen politischen Systems«, antwortete Ryan. »Sie haben Angst, dass das ganze Kartenhaus einstürzt, wenn sich etwas an den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen im Land ändert. Was natürlich für die gegenwärtige königliche Familie der Volksrepublik weittragende Konsequenzen hätte.«

»Sprich: Rübe ab.« Irgendetwas musste Ben Goodley auch mal sagen, und das war unverfänglich. »Obwohl das heute natürlich mit einer Kugel erledigt wird.« Danach fühlte er sich allerdings nicht wesentlich besser. Er war hier einfach etwas fehl am Platz.

In diesem Moment läutete die STU des Präsidenten. Es war THUNDER, Verteidigungsminister Tony Bretano. »Ja«, sagte Ryan. »Ich schalte die Freisprechanlage ein, Tony. Scott, George, Arnie, Ed, Mary Pat und Ben sind hier. Wir lesen gerade denselben Text wie Sie.«

»Ich nehme mal an, das ist authentisch.«

»Allerdings«, versicherte Ed Foley dem neuen Mitglied des SORGE/SONGBIRD-Chors.

»Das gibt einem einiges zu denken.«

»Darin sind wir uns bereits alle einig, Tony. Wo sind Sie gerade?«

»Stehe auf dem Parkplatz auf einem Bradley. Habe noch nie in meinem Leben so viele Panzer und Geschütze gesehen. Hier kommt man sich ja richtig mächtig vor.«

»Tja, was Sie da gerade lesen, zeigt Ihnen die Grenzen unserer Macht.«

»So kann man es auch nennen. Wenn Sie wissen wollen, was wir meiner Ansicht nach deswegen unternehmen sollten - also, machen Sie ihnen irgendwie klar, dass sie das verdammt teuer zu stehen käme.«

»Wie denn, Tony?«, wollte Adler wissen.

»Nehmen Sie doch die Tierwelt - zum Beispiel die Kugelfische. Wenn die bedroht werden, schlucken sie literweise Wasser und blasen sich zu einem Mehrfachen ihrer normalen Größe auf - damit sie zu groß aussehen, um gefressen werden zu können.«

Ryan war überrascht. Er hatte keine Ahnung gehabt, dass Bretano etwas über Tiere wusste. Er war sonst ganz der nüchterne Technik-Typ. Na ja, vielleicht sah er auch wie alle anderen den Discovery Channel.

»Sie meinen, wir sollen denen Angst machen?«

»*Beeindrucken* hielte ich für den besseren Ausdruck.«

»Jack, wir fliegen nach Warschau - wir könnten Gruschawoi davon in Kenntnis setzen... Wie war's, wenn wir ihm die Aufnahme in die NATO anbieten? Die Polen sind bereits drin. Es würde ganz Europa verpflichten, Russland im Fall einer Invasion zu Hilfe zu kommen. Ich meine, deswegen schließt man doch Allianzen und Verteidigungsabkommen ab. >Ihr legt euch nicht nur mit mir an, liebe Chinesen. Ihr legt euch auch mit all meinen Freunden an.< Das funktioniert schon ziemlich lange.«

Während Ryan sich den Vorschlag durch den Kopf gehen ließ, sah er sich im Raum um. »Meinungen?«

»Das wäre zumindest eine Möglichkeit«, bestätigte Winston.

»Aber was ist mit den übrigen NATO-Staaten? Werden sie darauf eingehen? Sinn und Zweck der NATO war es doch«, rief Goodley den anderen in Erinnerung, »sie vor den Russen zu schützen.«

»Vor den *Sowjets*«, korrigierte Adler ihn. »Das ist nicht mehr ganz dasselbe.«

»Dieselben Menschen, dieselbe Sprache, Sir.« Goodley war nicht bereit, von seinem Standpunkt abzurücken. »Was Sie vorschlagen, ist eine elegante Lösung des anstehenden Problems, aber damit es wirklich dazu käme, müssten wir andere Länder an den Ergebnissen von SORGE teilhaben lassen, oder nicht?« Dieser Vorschlag ließ die Foleys heftig zusammenzucken.

»Wieso? Wir überwachen ihr Militär doch schon seit langem mit Satelliten«, warf der DCI ein. »Wir sagen einfach, uns seien da verschiedene Dinge aufgefallen, die uns stutzig machen. Das muss doch genügen.«

»Nächste Frage«, dachte Ryan laut nach. »Wie überzeugen wir die Russen? In Moskau könnte das als gewaltiger Gesichtsverlust betrachtet werden.«

»Wir müssen ihnen das Problem einfach erklären«, schlug Adler vor. »Schließlich droht ihrem Land Gefahr.«

»Aber ohne Weiteres werden sie uns das nicht abnehmen«, gab Goodley zu bedenken. »Sie werden sicher bis auf ein paar Stellen hinter dem Komma Bescheid wissen wollen. Schließlich geht es hier um *ihre* nationale Sicherheit.«

»Wissen Sie, wer gerade in Moskau ist?«, fragte Foley den Präsidenten.

»John?«

»RAINBOW SIX. John und Ding kennen Golowko, und der ist Gruschawois Nummer eins. Das ist ein Kanal, der uns dazu sehr gelegen käme. Vergessen Sie auch nicht, darauf hinzuweisen, dass das dieses Papier hier bestätigt, dass der Anschlag in Moskau ihm galt. Das wird Sergei Nikolaiewitsch zwar nicht unbedingt glücklicher machen, aber es ist besser, er hat Gewissheit als nur einen Verdacht.«

»Warum können diese blöden Idioten nicht einfach sagen, dass es ihnen leid tut, dass sie diese beiden Menschen erschossen haben?«, fragte Ryan aufgebracht.

»Warum, glauben Sie wohl, ist Stolz eine der sieben Todsünden?«, antwortete Ed Foley mit einer Gegenfrage.



Clarks Mobiltelefon war ein Satellitentyp mit einem eingebauten Verschlüsselungssystem. Es handelte sich im Grunde nur um ein etwa einen halben Zentimeter dickes Plastikteil, mit dessen Hilfe man sich das Telefon besser zwischen Ohr und Schulter klemmen konnte. Wie bei den

meisten solcher Apparate brauchte es eine Weile, um sich mit dem Gerät am anderen Ende zu synchronisieren, ein Prozess, der durch die Verzögerung erschwert wurde, die mit der Satellitenübertragung einherging.

»Der Anschluss ist sicher«, verkündete schließlich die synthetische Frauenstimme.

»Wer ist da?«

»Hier Ed Foley. Wie sieht's aus in Moskau, John?«

»Alles in Ordnung. Was gibt's, Ed?« Clark wusste, dass der DCI nicht auf einer abhörsicheren Leitung aus Washington anrief, um Netigkeiten auszutauschen.

»Fahren Sie in die Botschaft. Wir haben eine Nachricht, die Sie überbringen sollen.«

»Was genau?«

»Fahren Sie in die Botschaft. Sie wartet dort bereits auf Sie. Okay?«

»Roger. Ende.« Clark schaltete das Telefon aus und ging wieder hinein.

»Was Wichtiges?«, fragte Chavez.

»Wir müssen in die Botschaft. Irgendjemand will uns dringend sprechen.« Clark täuschte Ärger über die Störung seines Feierabends vor.

»Dann bis morgen, Iwan und Domingo.« Kirillin prostete ihnen mit seinem Glas zu.

»Was ist los?«, fragte Chavez, als sie außer Hörweite waren.

»Weiß noch nicht. Es war Ed Foley.«

»Was Wichtiges?«

»Das wird sich erst zeigen.«

»Wer fährt?«

»Ich.« Clark kannte sich in Moskau relativ gut aus. Das hatte er seinen ersten Missionen in den 70er Jahren zu verdanken, an die er lieber nicht erinnert werden wollte. Seine Töchter waren damals etwa so alt gewesen wie sein Enkel heute.

Sie brauchten etwa zwanzig Minuten, aber das Schwierigste sollte werden, die Marines am Tor davon zu überzeugen, dass sie berechtigt waren, auch nach den normalen Besuchszeiten in die Botschaft zu kommen. Was das anging, erwies sich Tom Barlow, der Mann, der sie erwartete, als äußerst nützlich. Die Marines kannten ihn und er kannte sie, womit das Ganze mehr oder weniger geregelt war.

»Was gibt es so Wichtiges?«, fragte Clark, sobald sie Barlows Büro betreten hatten.

»Das hier.« Barlow reichte jedem von beiden eine Kopie des Fax
»Ich würde vorschlagen, Sie setzen sich erst mal.«

»*Madre de Dios*«, entfuhr es Chavez eine halbe Minute später.

»Das kannst du laut sagen, Domingo«, bestätigte Clark ihm. Sie lasen eine hastig bereinigte Kopie der letzten SORGE-Meldung.

»Wir haben in Peking eine Quelle?«

»Du merkst aber auch alles, Domingo. Und wir sollen den Output mit Sergei Nikolaiewitsch teilen. Da muss zu Hause irgendjemand schwer auf dem ökumenischen Trip sein.«

»Mist!«, fluchte Chavez. Doch dann las er weiter. »Ach so, jetzt verstehe ich. Das leuchtet schon etwas mehr ein.«

»Barlow, haben wir vielleicht die Telefonnummer unseres Freundes?«

»Klar.« Der CIA-Mann gab ihm einen Notizzettel und deutete auf ein Telefon. »Er dürfte sich in seiner Datscha befinden, draußen in den Leninhügeln. Sie haben den Namen noch nicht geändert. Seit Golowko weiß, dass er das Ziel des Anschlags war, ist er etwas sicherheitsbewusster geworden.«

»Ja, seinen Babysitter Schelepin haben wir schon kennen gelernt«, sagte Chavez. »Scheint seine Sache ziemlich ernst zu nehmen.«

»Das ist auch gut so. Wenn ich dieses Papier hier recht deute, könnte Golowko schon bald wieder an der Reihe sein, oder vielleicht auch Gruschawois Truppe.«

»Ist das hier auch wirklich echt?«, fragte Chavez. »Ich meine, das ist doch Grund genug für einen Krieg!«

»Was willst du eigentlich, Ding? Du bist doch derjenige, der ständig sagt, internationale Beziehungen sind zwei Länder, die sich gegenseitig verarschen.« Clark begann zu wählen. »Towarischtsch Golowko bitte«, sagte er zu der Stimme, die sich meldete, und fügte auf Russisch hinzu: »Klerk am Apparat, Iwan Sergejewitsch.« Und an Chavez und Barlow gewandt bemerkte er: »Das dürfte es etwas leichter machen, zu ihm durchzukommen.«

»Wanja, ich grüße Sie«, sagte kurz darauf eine vertraute Stimme auf Englisch. »Ich frage Sie lieber nicht, woher Sie diese Nummer haben. Was kann ich für Sie tun?«

»Sergei, wir müssen Sie in einer dringenden Angelegenheit unverzüglich sprechen.«

»Worum geht es?«

»Ich bin der Postbote, Sergei. Ich muss Ihnen eine Nachricht überbringen. Sie dürfte Sie interessieren. Können Domingo und ich Sie heute Abend noch sprechen?«

»Wissen Sie, wie Sie hierher kommen?«

Clark nahm an, er würde schon irgendwie in die Wälder hinausfinden. »Sagen Sie den Leuten am Tor einfach, dass zwei kapitalistische Freunde Russlands kommen. Sagen wir, in etwa einer Stunde?«

»In Ordnung.«

»Danke, Sergei.« Clark legte auf. »Wo ist das Klo, Barlow?«

»Den Flur runter rechts.«

John Clark faltete das Fax und steckte es in seine Jackentasche. Bevor er über so etwas redete, musste er erst mal auf die Toilette.

42

BIRKEN

Sie verließen die russische Hauptstadt in Richtung Westen, dem Sonnenuntergang entgegen. Seit Clarks letztem Abenteuer in Moskau hatte der Verkehr hier merklich zugenommen, und man konnte den mittleren Fahrstreifen in den breiten Prachtstraßen benutzen. Ding übernahm mit einem Stadtplan die Navigation, und bald hatten sie die Ringstraßen um die russische Hauptstadt hinter sich gelassen und erreichten die Hügel, die die Stadt umgaben. Sie kamen an einem Denkmal vorbei, das keiner von beiden zuvor gesehen hatte. Drei riesige...

»Was ist das denn?«, fragte Ding.

»Es zeigt, wie weit die Deutschen 1941 gekommen sind«, erklärte ihm Clark. »Hier haben sie sie aufgehalten.«

»Wie nennt man diese Dinger?« »Diese Dinger« waren riesige Stahlträger, von denen jeweils drei im 90-Grad-Winkel aneinandergeschweißt waren.

»Spanische Reiter, aber bei den SEALS nannten wir sie Igel. Ziemlich schwer, mit einem Panzer da rüberzufahren«, erklärte Clark seinem jungen Begleiter.

»Die Russen nehmen ihre Geschichte ziemlich ernst, wie?«

»Würdest du auch, wenn du jemanden, der dein Land von der Karte tilgen will, im letzten Moment aufgehalten hättest, mein Junge. Mit den

Deutschen war damals nicht zu spaßen. War ein verdammt brutaler Krieg.«

»Aha. Die nächste Abzweigung rechts, Mr. C.«

Zehn Minuten später fuhren sie durch einen Birkenwald, ebenso sehr Teil der russischen Seele wie Wodka und Borschtsch. Kurz darauf erreichten sie ein Wachhäuschen. Der uniformierte Posten war mit einem AK-47 bewaffnet und sah erstaunlich grimmig drein. *Wahrscheinlich ist er über die Bedrohung Golowkos und anderer in Kenntnis gesetzt worden*, nahm Clark an. Aber er war auch darüber informiert worden, wen er durchlassen sollte. Sie mussten nur ihre Pässe zeigen, und sofort beschrieb ihnen der Posten den Weg.

»Sehen gar nicht so übel aus, die Häuser hier«, bemerkte Chavez.

»Von deutschen Kriegsgefangenen gebaut«, erklärte ihm Clark. »Auch wenn der Iwan die Deutschen nicht besonders mag, so schätzt er doch ihre handwerklichen Qualitäten. Diese Häuser wurden für die Politbüromitglieder gebaut, wahrscheinlich hauptsächlich nach dem Krieg. Da wären wir.«

Es war ein braun gestrichenes Holzhaus, das aussah wie eine Mischung aus einem deutschen Landhaus und einer Farm in Indiana, fand Clark. Auch hier gab es Wachen, die bewaffnet Patrouille gingen. Einer der Männer winkte. Die anderen zwei traten zurück, um dem ersten Deckung zu bieten, sollte etwas Unangebrachtes passieren.

»Sind Sie Klerk, Iwan Sergejewitsch?«

»Da«, antwortete Clark. »Das ist Chavez, Domingo Stepanowitsch.«

»Weitergehen, Sie werden erwartet«, sagte der Posten darauf.

Es war ein schöner Abend. Inzwischen war die Sonne untergegangen, und am Himmel erschienen die ersten Sterne. Von Westen wehte eine sanfte Brise. Dennoch glaubte Clark, hier die Gespenster des Krieges hören zu können. Hans von Kluges Panzergrenadiere, im Feldgrau der Wehrmacht. An dieser Front war der Zweite Weltkrieg ein seltsamer Konflikt gewesen, wie Wrestling im Fernsehen. Keine Wahl zwischen gut und schlecht, sondern nur zwischen schlecht und noch schlechter, wobei das Verhältnis etwa sechs zu fünf gewesen war - und da entscheide sich mal einer für eins von beiden! Aber so würde ihr Gastgeber die Geschichte vermutlich nicht sehen, und Clark hatte nicht die Absicht, dieses Thema anzuschneiden.

Golowko stand schon auf der überdachten Veranda. Er war leger gekleidet, gebügeltes Hemd, aber keine Krawatte. Er war nicht groß.

aber aus seinen Augen sprach immer Intelligenz und jetzt auch Interesse.

»Iwan Sergeiewitsch«, begrüßte Golowko seinen alten Bekannten. Man schüttelte sich die Hände, und die Gäste wurden hineingebeten. Von Frau Golowko, einer Ärztin, war nirgendwo etwas zu sehen. Zuerst bot ihnen Golowko einen Wodka an, dann forderte er sie auf, Platz zu nehmen.

»Sie sagten am Telefon, Sie hätten eine Nachricht für mich.« Das Gespräch wurde auf Englisch geführt.

»Hier ist sie.« Clark reichte ihm den Bericht.

»*Spasiba*.« Sergei Nikolaiewitsch ließ sich in seinen Sessel zurück-sinken und begann zu lesen.

Er hätte einen guten Pokerspieler abgegeben, dachte Clark. Während der ersten zwei Seiten verzog er keine Miene. Dann blickte er auf.

»Wer hat entschieden, dass ich das lesen soll?«

»Unser Präsident«, antwortete Clark.

»Ihr Ryan ist ein guter Kamerad, Wanja, und ein ehrenhafter Mann.« Golowko hielt inne. »Wie ich sehe, hat Ihr Geheimdienst in Langley Fortschritte gemacht.«

»Da dürften Sie nicht ganz Unrecht haben, Vorsitzender Golowko, aber über diese Quelle hier weiß ich absolut nichts.«

»Das ist hochbrisantes Material.«

»Das kann man wohl sagen.« Clark beobachtete Golowko. Er blätterte um.

»Hol mich der Teufel!« Nun zeigte er doch eine Reaktion.

»Das habe ich auch gesagt«, bestätigte Chavez.

»Die Chinesen sind bestens informiert. Das wundert mich nicht. Ich bin sicher, die haben jede Menge Spionageeinrichtungen in Russland.« In Golowkos Stimme schlich sich Wut. »Aber worüber sie hier sprechen, das ... das ist blanke Aggression.«

Clark nickte. »Ja, ganz so sieht es aus.«

»Und das sind zuverlässige Informationen?«, fragte Golowko.

»Ich bin nur der Bote«, antwortete Clark. »Ich garantiere für nichts.«

»Ryan ist ein zu guter Kamerad, um den *agent provocateur* zu spielen. Das ist Wahnsinn.« Und dann erzählte Golowko seinen Besuchern, dass er keine Maulwürfe im chinesischen Politbüro habe, was Clark überraschte. Es passierte nicht oft, dass die CIA den Russen in

einer Sache voraus war. Golowko blickte auf. »Wir hatten einmal eine solche Informationsquelle, aber das ist vorbei.«

»Ich hatte nie in diesem Teil der Welt zu tun, außer als ich bei der Navy war. Und das ist schon lange her.« Und was er da von China mitbekommen hatte, bestand vor allem darin, sich in Taipei zu besaufen und rumzuhuren.

»Ich war mehrere Male in diplomatischer Mission in Peking, aber nicht in jüngster Zeit. Ich könnte nicht behaupten, dass ich diese Leute jemals wirklich verstanden habe.« Golowko las den Bericht zu Ende und legte ihn beiseite. »Kann ich das behalten?«

»Ja«, antwortete Clark.

»Warum gibt uns Ryan das?«

»Ich nehme an, das Motiv geht aus der Nachricht hervor. Amerika möchte nicht, dass Russland ein Leid zustößt.«

»Sehr anständig von Ihnen. Welche Konzessionen erwarten Sie dafür?«

»Keine, von denen ich wüsste.«

»Wissen Sie«, bemerkte Chavez, »manchmal möchte man einfach nur ein guter Nachbar sein.«

»Auf dieser hohen Ebene?«, fragte Golowko skeptisch.

»Warum nicht? Es dient nicht den amerikanischen Interessen, wenn Russland verkrüppelt und ausgeplündert wird. Wie groß sind diese Öl- und Goldvorkommen eigentlich?«

»Riesig«, antwortete Golowko. »Es wundert mich nicht, dass Sie davon erfahren haben. Unsere Bemühungen um Geheimhaltung waren nicht sehr intensiv. Das Ölvorkommen entspricht in etwa den Reserven der Saudis, und die Goldmine ist sehr reich. Potentiell könnten diese Funde unsere Wirtschaft sanieren und uns zu einer wirklich reichen Nation und einem ebenbürtigen Partner Amerikas machen.«

»Dann wissen Sie, warum Jack Ryan Ihnen das geschickt hat. Es ist für uns beide besser, wenn es Russland gut geht.«

»Wirklich?« Golowko war ein intelligenter Mann, aber er war in einer Welt aufgewachsen, in der sich Amerika und Russland oft gegenseitig den Tod gewünscht hatten. Solche Gedanken ließen sich nur langsam abstellen, selbst in einem so beweglichen Geist wie seinem.

»Wirklich«, versicherte ihm Clark. »Russland ist eine große Nation. Sie sind ebenbürtige Partner für uns.« Er fügte nicht hinzu, dass Amerika, sollte Russland aus eigener Kraft zu Wohlstand gelangen, ihm

nicht mehr aus der Patsche zu helfen brauchte. Die westliche Großmacht musste nur noch seine praktische Erfahrung und seinen Rat zur Verfügung stellen, damit Russland mit beiden Beinen und offenen Augen in die kapitalistische Welt eintreten konnte.

»Ist das von dem Mann, der dem KGB-Vorsitzenden dabei geholfen hat, überzulaufen?«, fragte Golowko.

»Sergei, das war etwas rein Geschäftliches, nichts Persönliches, wie wir bei uns zu Hause sagen. Ich habe nichts gegen Russen, und Sie würden kaum nur zum Vergnügen einen Amerikaner töten, oder?«

Die Antwort klang ungehalten. »Natürlich nicht. Das wäre *nekulturnij*.«

»Und wir sehen das ganz genauso.«

»Schauen Sie«, schaltete sich an dieser Stelle Chavez ein. »Als ich noch grün hinter den Ohren war, wurde ich dazu ausgebildet, Ihre Leute umzubringen. Aber, falls Sie's noch nicht gemerkt haben, wir sind keine Feinde mehr. Und wenn wir keine Feinde mehr sind, können wir Freunde sein. Sie haben uns doch damals bei den Konflikten mit Japan und dem Iran auch geholfen.«

»Ja, aber weil wir wussten, dass das in letzter Konsequenz eigentlich gegen uns gerichtet war. Und deshalb war es in unserem nationalen Interesse.«

»Vielleicht haben es die Chinesen in letzter Konsequenz auch auf uns abgesehen? Demnach liegt die Angelegenheit hier in unserem Interesse. Wahrscheinlich mögen sie uns genauso wenig wie Sie.«

Golowko nickte. »Ja, sie fühlen sich den anderen Völkern überlegen.«

»So zu denken ist ziemlich gefährlich, Mann. Rassismus heißt nichts anderes, als dass Feinde nur Insekten sind, die es zu klatschen gilt.« Chavez schaffte es immer wieder, Clark mit seiner Mischung aus East-L. A.-Slang und akademischer Analyse der jeweiligen Situation zu beeindrucken. »Nicht mal Karl Marx hat behauptet, er wäre bloß wegen seiner Hautfarbe was Besseres als irgendjemand anders.«

»Mao schon«, fügte Golowko hinzu.

»Das überrascht mich überhaupt nicht«, fuhr Chavez fort. »Ich hab in der Schule die Mao-Bibel gelesen. Er wollte nicht nur ein politischer Führer sein. Er wollte Gott sein. Da hat ihm sein Größenwahn wohl etwas den Verstand vernebelt - soll aber öfter vorkommen bei Leuten, die andere Länder einnehmen wollen.«

»Lenin war kein solcher Mann, aber Stalin schon«, bemerkte Gollowko. »Dann ist also Iwan Emmetowitsch ein Freund Russlands. Und was soll ich nun damit anfangen?« Er deutete auf den Bericht in seiner Hand.

»Das bleibt Ihnen überlassen, mein Freund«, sagte Clark.

»Ich muss mit meinem Präsidenten sprechen. Ihrer kommt morgen nach Polen, wenn ich mich nicht irre.«

»Ich glaube ja.«

»Ich muss verschiedene Anrufe tätigen. Danke, dass Sie gekommen sind. Ein andermal werde ich Sie vielleicht angemessen bewirten können.«

»Gern.« Clark stand auf und leerte den Rest seines Glases. Ein kurzes Händeschütteln, und sie verließen das Haus.

»Und wie geht es jetzt weiter, John?«, fragte Ding, als sie wieder im Auto saßen.

»Ich schätze, alle werden versuchen, die Chinesen zur Vernunft zu bringen.«

»Glaubst du, das gelingt?«

Ein Achselzucken und hochgezogene Augenbrauen. »Um elf kommen die Nachrichten, Domingo.«



Für eine Reise zu packen ist nie leicht, selbst wenn das Personal alles für einen macht. Ganz besonders traf das auf SURGEON zu, die sich nicht nur Gedanken machte, was sie während des Auslandsbesuchs in der Öffentlichkeit tragen sollte, sondern auch die höchste Autorität war, was die Kleidung ihres Mannes anging. Jack Ryan war noch im Oval Office, wo er verschiedene Dinge erledigte. Außerdem wartete er darauf, dass das Telefon läutete.

»Amie?«

»Ja, Jack?«

»Sagen Sie der Air Force, sie sollen eine weitere Gulfstream nach Warschau schicken, falls Scott einen unauffälligen kleinen Abstecher nach Moskau machen muss.«

»Gute Idee. Wahrscheinlich werden sie die dann am besten auf irgendeinem Stützpunkt abstellen.« Van Damm entfernte sich, um zu telefonieren.

»Sonst noch etwas, Ellen?«, fragte Ryan seine Sekretärin.

»Brauchen Sie eine?«

»Ja, bevor Cathy und ich dem Sonnenuntergang entgegenfliegen.« Eigentlich flogen sie nach Osten, aber Mrs. Sumter verstand, was er meinte. Sie gab Ryan die letzte Zigarette des Tages.

»Verdammt«, hauchte Ryan beim ersten Zug. Er würde doch auf jeden Fall einen Anruf aus Moskau erhalten - oder nicht? Es hing davon ab, wie schnell sie die Information verdauten. Oder würde Sergei vielleicht bis zum Morgen warten, um das Papier Präsident Gruschawoi zu zeigen? In Washington wurde etwas derart Brisantes als kritisch eingestuft und dem Präsident binnen zwanzig Minuten unter die Nase gehalten, aber in anderen Ländern galten andere Regeln, und Ryan wusste nicht, wie es die Russen in so einem Fall hielten. Auf jeden Fall würde er von einem von ihnen hören, bevor er in Warschau aus dem Flugzeug stieg. Aber vorerst... Er drückte die Zigarette aus, nahm das Atemspray aus seinem Schreibtisch und sprühte sich das ätzende Zeug in den Mund, bevor er das Büro verließ und nach draußen ging - der Westflügel und das Weiße Haus waren infolge eines architektonischen Versehens nicht durch einen Gang miteinander verbunden. Auf jeden Fall war er binnen sechs Minuten im Wohnbereich, wo das Personal das Gepäck fertig machte. Cathy Ryan war auch da, um das Ganze zu beaufsichtigen, ihrerseits beäugt vom Secret Service, der sich aufführte, als fürchteten sie, eine Bombe sei eingeschmuggelt worden. Aber paranoid zu sein war ihr Job. Ryan trat zu seiner Frau. »Du solltest mal mit Andrea reden.«

»Wieso?«

»Probleme mit dem Magen, sagt sie.«

»Oh.« Cathy Ryan hatte bei Sally ein wenig an Übelkeit gelitten, aber das war eine Ewigkeit her und nicht tragisch gewesen. »Dagegen kann man nicht viel machen, weißt du.«

»So viel zum Fortschritt in der Medizin«, bemerkte Ryan. »Trotzdem könnte sie wahrscheinlich etwas Zuspruch von Frau zu Frau vertragen.«

Cathy lächelte. »Ach so, natürlich, Frauensolidarität. Und du tust dich mit Pat zusammen?«

Jack Ryan grinste sie an. »Ja, vielleicht bringt er mir bei, besser mit der Pistole schießen.«

»Super«, bemerkte SURGEON trocken.

»Welches Kleid für das große Dinner?«, fragte der Präsident seine

»Das hellblaue.«

»Ganz schön sexy«, sagte Ryan und berührte sie am Arm.

Dann tauchten die Kinder auf. Bis auf Kyle, der von einer der Löwinnen getragen wurde, stürmten sie, von ihren Bewachern gescheucht in die Schlafzimeretage. Die Kinder zurückzulassen war nie ganz einfach, obwohl alle Betroffenen inzwischen daran gewöhnt waren. Es gab die üblichen Küsse und Umarmungen, und dann nahm Jack Ryan seine Frau an der Hand und zog sie zum Lift.

Der VH-3 mit Colonel Malloy am Steuerknüppel stand auf dem Hubschrauberlandeplatz bereit. Die Marines salutierten. Der Präsident und die First Lady stiegen ein und schnallten sich unter den wachsamem Blicken eines Sergeants der Marines in den bequemen Sitzen fest, worauf dieser nach vorn ging, um dem Piloten im rechten Vordersitz Meldung zu erstatten.

Cathy Ryan machten Hubschrauberflüge nicht so viel aus wie ihrem Mann, weil sie zweimal täglich damit flog. Ryan fürchtete sich zwar nicht mehr, fuhr aber trotzdem lieber mit dem Auto, was ihm allerdings schon seit Monaten nicht mehr gestattet wurde. Der Sikorsky hob behutsam ab, drehte sich in der Luft um seine Achse und flog in Richtung Andrews davon. Der Flug dauerte etwa zehn Minuten. Der Hubschrauber landete in der Nähe der VC-25A, der Air-Force-Version der zivilen Boeing-747-Passagiermaschine. Zur Treppe waren es nur ein paar Sekunden, und natürlich fehlten auch die Fernsehkameras nicht, die das Ereignis festhielten.

»Dreh dich um und wink, Schatz«, sagte Ryan seiner Frau oben auf der Treppe. »Möglicherweise kommen wir in die Abendnachrichten.«

»Schon wieder?«, nörgelte Cathy Ryan. Doch dann winkte und lächelte sie, nicht für spezielle Menschen, sondern für Kameras. Nachdem das erledigt war, bestiegen die beiden das Flugzeug und gingen nach vorn in das Präsidentenabteil. Dort schnallten sie sich unter den strengen Blicken eines NCO der Air Force an, der anschließend dem Piloten sagte, er könne die Triebwerke anlassen und zum Ende von Runway null-eins-rechts rollen. Alles, was anschließend kam, war Routine, einschließlich der Ansprache des Piloten, gefolgt vom üblichen würdevollen Anlaufnehmen der großen Boeing und dem Steigflug auf 11 500 Meter. Danach hatten es alle bequem, weil der schlechteste Platz in dieser Maschine mindestens so gut war wie der beste Platz in der ersten Klasse jeder beliebigen Fluggesellschaft der Welt. Alles in allem er-

schien Ryan das als eine beträchtliche Verschwendung von Steuergeldern, aber seines Wissens hatte sich noch kein Steuerzahler laut darüber beschwert.

Über der Küste von Maine geschah es endlich.

»Mr. President?«, sagte eine Frauenstimme.

»Ja, Sergeant.«

»Anruf für Sie, Sir, auf der STU. Wo möchten Sie ihn entgegennehmen?«

Ryan stand auf. »Oben.«

Der weibliche Sergeant nickte und machte eine Handbewegung.

»Hier entlang, Sir.«

»Wer ist es?«

»Der DCI.«

»Holen Sie auch Außenminister Adler dazu.«

»Jawohl, Sir«, sagte sie, während er die Wendeltreppe hinaufzusteigen begann.

Oben setzte sich Ryan in eine Art Schreibtischsessel, den ihm ein Air-Force-NCO freimachte. Anschließend reichte ihm der Mann das Telefon. »Ed?«

»Hallo, Jack. Sergei hat angerufen.«

»Was hat er gesagt?«

»Er findet, es sei sehr gut, dass Sie nach Polen kommen. Er bittet um ein Treffen auf höchster Ebene, wenn möglich heimlich.«

Adler nahm neben Ryan Platz.

»Wie war's mit einem kleinen Abstecher nach Moskau, Scott?«

»Lässt sich das unauffällig arrangieren?«, fragte der Außenminister.

»Wahrscheinlich.«

»Dann ja. Ed, haben Sie den Vorschlag mit der NATO schon angeschnitten?«

»Das fällt nicht in mein Ressort, Scott«, antwortete der CIA-Direktor.

»Richtig. Glauben Sie, sie beißen an?«

»Drei zu eins, ja.«

»So würde ich es auch sehen«, bestätigte Ryan. »Golowko findet es bestimmt auch gut.«

»Ja, sicher - sobald er den Schock verdaut hat«, bemerkte Adler ironisch.

»Okay, Ed, sagen Sie Sergei, dass wir zu einem Geheimtreffen bereit sind. Der Außenminister wird zu Beratungen nach Moskau

fliegen. Halten Sie uns über weitere Entwicklungen auf dem Laufenden.«

»Mache ich.«

»Okay, Ende.« Ryan legte den Hörer auf und wandte sich Adler zu.
»Und?«

»Wenn sie darauf eingehen, wird das China einiges zu denken geben.« Seine Stimme klang hoffnungsvoll.

Das Problem ist nur, dachte Ryan wieder einmal, als er aufstand, dass Außerirdische nicht genau so denken wie wir.



Was über die Wanzen zu hören war, entlockte ihnen allen ein Grinsen. Suworow/Koniew hatte an diesem Abend eine weitere teure Nutte aufgebelt, die ihre schauspielerischen Fähigkeiten mit den richtigen Lauten in den richtigen Momenten unter Beweis stellte. *Oder vielleicht ist er auch wirklich gut im Bett*, mutmaßte Prowalow zur allgemeinen Skepsis der anderen im Observierungswagen. *Nein*, fanden die anderen, *dieses Mädchen war zu sehr Profi, um sich auf so etwas einzulassen*. Sie fanden das alle ziemlich schade, so schön, wie sie anzusehen war. Aber sie wussten etwas, das der Observierte nicht wusste. Das Mädchen war gezielt auf Suworow/Koniew angesetzt worden.

Schließlich wurde es still, und sie hörten das typische Schnippen eines amerikanischen Zippo-Feuerzeugs und das übliche Schweigen eines befriedigten Mannes und einer scheinbar befriedigten Frau.

»Was machst du eigentlich beruflich, Wanja?«, fragte die Frauenstimme schließlich. Damit zeigte sie nur das ganz normale berufliche Interesse einer teuren Nutte an einem wohlhabenden Mann, dem sie vielleicht wieder einmal zu Diensten sein konnte.

»Geschäfte«, war die lakonische Antwort.

»Was für Geschäfte?« Wieder nur das genau richtige Maß an Interesse. Das Gute daran war, dachte Prowalow, dass man ihr dies alles nicht erst ausführlich hatte erklären müssen. An der Spatzenschule zu unterrichten konnte nicht allzu schwierig gewesen sein, fand er. Frauen hatten so etwas im Blut.

»Ich kümmere mich um die speziellen Bedürfnisse spezieller Leute«, antwortete der feindliche Spion. Seine Enthüllung zog ein Frauenlachen nach sich.

»Das mache ich auch, Wanja.«

»Es gibt Ausländer, die Dienstleistungen haben wollen, für die ich unter dem alten Regime ausgebildet wurde.«

»Du warst beim KGB? Echt?« Aufregung in ihrer Stimme. Das Mädchen war wirklich gut.

»Ja, einer von vielen. Das ist nichts Besonderes.«

»Für dich vielleicht nicht, aber für mich schon. Gab es da tatsächlich eine Schule für Frauen wie mich? Hat der KGB Frauen dafür ausgebildet sich... sich um die Bedürfnisse der Männer zu kümmern?«

Diesmal ein Männerlachen. »Allerdings. So eine Schule gab es tatsächlich. Du hättest dich dort bestimmt gut gemacht.«

Jetzt war das Lachen kokett. »So gut, wie ich mich jetzt mache?«

»Nein, nicht bei deinen Preisen.«

»Aber ich bin mein Geld doch wert?«

»Auf jeden Fall«, kam die befriedigte Antwort.

»Hättest du Lust, mich wiederzusehen, Wanja?« Aufrichtige Hoffnung oder hervorragend gespielte Hoffnung?

»Da, sehr gern, Maria.«

»Du kümmerst dich also um Leute mit speziellen Bedürfnissen. Was sind das für Bedürfnisse?« Sie konnte es sich erlauben, nachzufragen, weil Männer es genossen, wenn schöne Frauen sie interessant fanden.

»Sie haben mit dem zu tun, worauf meine Ausbildung abgezielt hat, Maria, aber die näheren Einzelheiten brauchen dich nicht zu interessieren.«

Enttäuschung. »Das sagen Männer immer«, schmolte sie. »Warum müssen gerade die interessantesten Männer immer so geheimnisvoll tun?«

»Das ist es, was unseren Reiz auf Frauen ausmacht. Wäre es dir etwa lieber, ich wäre Fernfahrer?«

»Fernfahrer haben nicht deine... deine männlichen Qualitäten«, erwiderte sie, als hätte sie die Unterschiede bereits kennen gelernt.

»Bei diesem Luder könnte man schon vom bloßen Zuhören einen Ständer kriegen«, bemerkte einer der FSS-Leute.

»Genau das ist der Sinn der Sache«, gab ihm Prowalow Recht. warum, glaubst du wohl, kann sie so viel verlangen?«

»Ein richtiger Mann braucht dafür nicht zu bezahlen.«

»War ich so gut?«, fragte Suworow/Koniew in ihren Kopfhörern.

»Na, fast müsste ich *dir* etwas zahlen, Wanja«, antwortete sie mit

unverhohlener Begeisterung. Wahrscheinlich wurde dieses Bekenntnis von einem Kuss begleitet.

»Keine Fragen mehr, Maria«, beschwor Prowalow sie aus der Ferne
»Lass es fürs Erste gut sein.«

Sie musste es gehört haben, denn der Spion säuselte: »Du verstehst es wirklich, einen Mann dazu zu bringen, sich wie ein Mann zu fühlen. Wo hast du das gelernt?«

»Das braucht eine Frau nicht zu lernen«, gurrte sie.

»Manche Frauen vielleicht nicht.« Dann wurde es still, und zehn Minuten später begann das Schnarchen.

»Also, das ist auf jeden Fall interessanter als unsere normalen Fälle«, sagte ein FSS-Mann zu den anderen.

»Lassen Sie die Bank kontrollieren?«

»Stündlich.« Es ließ sich nicht feststellen, wie viele Personen den toten Briefkasten für die Nachrichtenübermittlung verwendeten, und es waren vielleicht nicht lauter chinesische Staatsangehörige. Nein, wahrscheinlich hatte man ein paar Zwischenstationen in die Kette eingebaut, zwar nicht viele, aber doch genug, um Suworows Kontaktmann einen gewissen Schutz zu bieten. Das wäre jedenfalls in solch einem Fall die korrekte Vorgehensweise gewesen. Und weil sie davon ausgehen mussten, dass die Gegenseite es so handhabte, wurde die Bank mit dem toten Briefkasten regelmäßig kontrolliert. Außerdem gab es in dem dafür zuständigen Observierungswagen einen Schlüssel für den Übergabebehälter und ein Kopiergerät. Der FSS hatte auch die Observierung der chinesischen Botschaft intensiviert. Fast alle Botschaftsangehörigen, die das Gelände verließen, hatten jetzt einen Schatten. Um dies zu ermöglichen, musste von anderen Gegenspionageoperationen in Moskau Personal abgezogen werden, aber dieser Fall besaß inzwischen absoluten Vorrang. Bald würde er sogar noch größere Bedeutung bekommen, was sie jedoch noch nicht wissen konnten.



»Wie viel Pioniere stehen uns zur Verfügung?«, fragte Bondarenko seinen Einsatzoffizier in der ostsibirischen Morgendämmerung.

»Zwei Regimente«, antwortete Aliew. »Der Rest wurde für den Straßenbau abgezogen.«

»Gut. Dann schaffen Sie sie sofort hierher, damit sie sich um die Tarnung dieser Bunker kümmern und auf der anderen Seite dieser Hügel Attrappen bauen. Unverzüglich, Andrei.«

»Jawohl, Genosse General. Ich werde es umgehend veranlassen.«

»Ich mag die Morgendämmerung sehr. Sie ist die friedlichste Tageszeit.«

»Außer, wenn die anderen sie zum Angriff nutzen.« Im Morgenrauen wurden immer wieder überall auf der Welt Großoffensiven begonnen, damit man anschließend das ganze Licht des Tages zur Verfügung hatte.

»Aller Voraussicht nach kämen sie durch dieses Tal herauf.«

»Ja.«

»Sie werden die erste Verteidigungslinie zusammenschießen - oder das, was sie dafür halten.« Bondarenko deutete darauf. Die erste Linie bestand aus scheinbar echten Bunkern. Sie waren zwar aus Beton, aber die Geschützrohre, die aus ihnen ragten, waren Attrappen. Der Mann, der diese Befestigungsanlagen angelegt hatte, besaß einen Blick für die landschaftlichen Gegebenheiten, der eines Alexanders des Großen würdig gewesen wäre. Sie *schienen* optimal zu liegen, und sie waren für die andere Seite kaum sichtbar. Aber etwas *kaum* Sichtbares wäre das erste beschossene Ziel. In den Bunkerattrappen gab es sogar pyrotechnische Ladungen, die nach ein paar Volltreffern explodierten und dem Feind das befriedigende Gefühl gaben, wirklich getroffen zu haben. Wer *diese* Idee gehabt hatte, war ein militärisches Genie gewesen.

Doch die richtigen Verteidigungsanlagen auf der Südseite der Hügel waren winzige Beobachtungsposten, von denen unterirdische Telefonleitungen zu den echten Bunkern führten und dann noch einmal weitere zehn Kilometer oder mehr nach hinten zu den Artilleriestellungen. Einige davon waren alt und schon vorher in Stellung gebracht, aber die Raketen, die sie abschossen, waren heute noch genau so tödlich wie in den 40er Jahren, Vorgänger der Katjuschka-Raketenartillerie, die die Deutschen zu fürchten gelernt hatten. Dann kamen die Direktfeuerwaffen. Die erste Reihe bestand aus Geschütztürmen alter deutscher Panzer. Die Zielvorrichtungen und die Munition waren noch in Ordnung, und die Besatzungen wussten, wie man sie bediente. Außerdem gab es Fluchttunnels, die zu bereitstehenden Fahrzeugen führten, so dass sie selbst einen großen Angriff überleben konnten. Die Pioniere, die diese Verteidigungslinie angelegt hatten, waren inzwischen wahrscheinlich alle tot, und General Bondarenko hoffte, dass sie in Ehren begraben worden waren, wie es Soldaten verdienten. Einen entschlossenen Angriff konnte diese Linie nicht aufhalten - das konnte keine

festen Verteidigungslinie -, aber sie würde dem Gegner das Leben so schwer machen, dass er sich wünschte, er hätte es woanders versucht

Die Tarnung war verbesserungsbedürftig und die dafür nötigen Arbeiten sollten nachts durchgeführt werden. Ein hoch fliegendes Flugzeug, das mit einer zur Seite gerichteten Kamera die Grenze entlangflog, konnte weit in das Terrain hereinblicken und Tausende aufschlussreicher kleiner Fotos machen. Und die Chinesen besaßen wahrscheinlich eine stattliche Kollektion solcher Bildchen, zusätzlich zu denen, die sie von ihren eigenen Satelliten erhielten oder von den kommerziellen Vögeln, die inzwischen jeder gegen entsprechende Bezahlung für sich spionieren lassen konnte...

»Andrei, fragen Sie mal beim Geheimdienst nach, ob wir feststellen können, ob sich die Chinesen Zugang zu kommerziellen Fotosatelliten verschafft haben.«

»Wozu? Haben sie denn nicht ihre eigenen...«

»Wir wissen nicht, wie gut ihre Aufklärungssatelliten sind, aber wir wissen, dass die neuen französischen so gut sind wie alles, was die Amerikaner bis 1975 am Himmel hatten, und das reicht für die meisten Zwecke vollauf aus.«

»Jawohl, Genosse General.« Aliew hielt inne. »Glauben Sie, hier könnte was passieren?«

Bondarenko blickte stirnrunzelnd nach Süden, über den Fluss hinweg. Von diesem Hügel aus konnte man bis nach China sehen. Die Landschaft dort sah keinen Deut anders aus, aber aus politischen Gründen war es ein fremdes Land, und obwohl die Bewohner dieses Landes sich ethnisch nicht von der einheimischen Bevölkerung *seines* Landes unterschieden, reichten die politischen Differenzen aus, ihn bei ihrem Anblick Besorgnis, wenn nicht sogar Furcht empfinden zu lassen. Er schüttelte den Kopf.

»Andrei Petrowitsch, Sie haben in dieselben Geheimdienstinformationen Einsicht gehabt wie ich. Was mir Sorgen macht, ist, dass die chinesische Armee wesentlich aktiver war als unsere. Sie haben das Potential, uns anzugreifen, aber wir haben nicht das Potential, ihren Angriff zurückzuschlagen. Wir verfügen über weniger als drei Divisionen in voller Gefechtsstärke, die außerdem unzureichend ausgebildet sind. Es gibt also noch viel zu tun, bevor ich wieder ruhig schlafen kann. Diese Verteidigungslinie auf Vordermann zu bringen ist das Einfachste, was wir tun können, und dabei wiederum besteht die simpelste Maßnahme

darin die Bunker zu tarnen. Als Nächstes fangen wir damit an, die Soldaten nach dem Rotationsprinzip auf den Schießstand zu schicken, damit sie an ihren Schießkünsten arbeiten. Damit werden sie keine Probleme haben, aber es wurde immerhin zehn Monate lang nicht mehr getan. Es gibt so viel zu tun, Andruschka, so viel!«
»Das ist durchaus richtig, Genosse General, aber einen Anfang haben wir schon einmal gemacht.«

Bondarenko machte eine wegwerfende Handbewegung und knurrte:
»Ah von einem Anfang können wir vielleicht in einem Jahr sprechen. Aber jetzt lassen Sie uns nach Osten fliegen und uns den nächsten Sektor ansehen.«



Nur 16 Kilometer entfernt blickte General Peng Xi Wang, Kommandeur der 34. Stoßarmee >Rote-Fahne<, durch ein starkes Fernglas auf die russische Grenze. Die 34. Stoßarmee gehörte von ihrem Umfang und ihrer Kampfstärke her zur Kategorie A und war etwa 80.000 Mann stark. Pengs Oberbefehl unterstanden eine Panzerdivision, zwei Infanteriedivisionen, eine motorisierte Schützendivision und andere Unterstützungstruppen, wie zum Beispiel eine unabhängige Artilleriebrigade. Peng, 50 Jahre alt und seit über 20 Jahren Parteimitglied, war ein altgedienter Berufssoldat, der die letzten zehn Jahre in sehr angenehmer Erinnerung hatte. Seit er als Oberst ein Panzerregiment kommandiert hatte, war er in der Lage gewesen, seine Truppen kontinuierlich in einem Gebiet auszubilden, mit dem er inzwischen bestens vertraut war.

Der Militärbezirk Shenyang lag im äußersten Nordosten der Volksrepublik. In dem bewaldeten Hügelland herrschten warme Sommer und bitterkalte Winter. Auf dem Amur, der unter Peng vorbeifloss, hatten sich bereits erste Ansätze von Eis gebildet, aber aus militärischer Sicht waren die Bäume das eigentliche Hindernis. Panzer konnten zwar einzelne Bäume niederwalzen, aber nicht, wenn alle zehn Meter einer stand. Nein, dann musste man um sie herum fahren, und wenn dafür auch genügend Platz war, machte es den Fahrern doch das Leben schwer und kostete jede Menge Sprit. Es gab ein paar Straßen und Eisenbahntrassen, und wenn er je nach Norden vorrücken sollte, würde er sie benutzen. Allerdings böten sich dadurch den Russen gute Möglichkeiten, Hinterhalte für sie zu legen - wenn sie über ein vernünftiges

Arsenal an Panzerabwehrwaffen verfügten. Aber die Russen handelten nach dem schon ein halbes Jahrhundert alten Motto, dass die beste

Panzerabwehrwaffe ein noch besserer Panzer war. In ihrem Krieg gegen die deutschen Nazis hatte sich die Rote Armee glücklich schätzen können, in dem T-34 einen ganz hervorragenden Panzer gehabt zu haben. Sie hatten eine Menge Rapier-Panzerabwehrkanonen gebaut und brav die gelenkten Panzerabwehrwaffen der NATO kopiert, aber mit denen wurde man fertig, indem man ein Gebiet unter flächendeckenden Artilleriebeschuss nahm. Und Peng verfügte über jede Menge Geschütze und Berge von Munition, um mit den ungeschützten Infanteristen fertig zu werden, die die Lenkwaffen in ihre Ziele steuern mussten. Er wünschte, er besäße das russische Lenkwaffen-Abwehrsystem Arena, das sie gebaut hatten, um ihre Panzer vor den Schwärmen tödlicher NATO-Insekten zu schützen.

Sein Fernglas war der chinesische Nachbau eines deutschen Zeiss-Modells, das für den Einsatz in der ehemaligen Roten Armee übernommen worden war. Es ließ sich stufenlos von 20-facher auf 50-fache Vergrößerung verstellen und verhalf ihm zu einem hervorragenden Blick auf die andere Seite des Flusses. Peng kam etwa einmal im Monat hier herauf, um seine Grenztruppen zu inspizieren, die eigentlich nur leichten Wachdienst leisteten. Er machte sich wenig Gedanken wegen eines russischen Angriffs auf sein Land. Die Volksbefreiungsarmee richtete sich nach einem Grundsatz, den schon die alten Assyrer befolgt hatten: Angriff ist die beste Verteidigung. Wenn es hier zum Krieg kam, war man besser derjenige, der ihn begann. Und deshalb hortete Peng ganze Schränke voller Angriffspläne für Sibirien, die er von seinen Einsatz- und Geheimdienstoffizieren hatte vorbereiten lassen.

»Ihre Verteidigungsanlagen scheinen sich in schlechtem Zustand zu befinden«, bemerkte Peng.

»So ist es«, bestätigte ihm der Oberst, der das Grenztruppenregiment befehligte. »Wir beobachten so gut wie keine regelmäßigen Aktivitäten.«

»Sie sind zu sehr damit beschäftigt, ihre Waffen gegen Wodka an Zivilisten zu verkaufen«, bemerkte der Politoffizier. »Ihre Moral ist schlecht, und sie üben auch nicht annähernd so viel wie wir.«

»Sie haben einen neuen Kommandeur«, entgegnete der Geheimdienstchef der Armee. »Ein Generaloberst Bondarenko. Er wird in Moskau als kluger Kopf und verdienter Afghanistankämpfer geschätzt.«

»Das heißt, er hat mal einen Feindkontakt überlebt«, bemerkte der Politoffizier. »Wahrscheinlich mit einer Hure in Kabul.«

»Es ist gefährlich, einen Gegner zu unterschätzen«, warnte der Geheimdienstmann.

»Und dumm, ihn zu überschätzen.«

Peng sah nur durch sein Fernglas. Es war nicht der erste verbale Schlagabtausch zwischen den beiden Offizieren, den er mitbekam. Der Geheimdienstoffizier neigte, wie viele Geheimdienstleute, dazu, überall gleich die Flöhe husten zu hören, während der politische Offizier, ebenfalls wie viele seiner Kollegen, so aggressiv war, dass sich Dschinghis Khan dagegen wie ein Waschweib ausnahm. Wie im Theater spielten die Offiziere die ihnen zugeteilten Rollen. Pengs Part war natürlich der des weisen und zuversichtlichen Kommandeurs eines der schlagkräftigsten Truppenteile seines Landes, und er spielte ihn gut genug, um für die Beförderung zum General erster Klasse bestens im Rennen zu liegen - und vielleicht, wenn er es geschickt anstellte, in einem Jahr sogar zum Marschall. Mit diesem Dienstgrad gingen wirkliche politische Macht und großer persönlicher Reichtum einher. Dann würden ganze Fabriken ausschließlich für seine persönliche Bereicherung arbeiten. Einige dieser Fabriken wurden von Obristen geführt, Leuten mit den besten politischen Referenzen, die wussten, wie man vor Vorgesetzten katzbuckelte. Aber diesen Weg hatte Peng nie beschritten. Soldat zu sein machte ihm viel mehr Spaß, als an einem Schreibtisch zu sitzen und Arbeiter anzubrüllen. Als junger Leutnant hatte er nicht sonderlich weit von hier gegen die Russen gekämpft. Es war eine zwiespältige Erfahrung gewesen. Zunächst war der Vorstoß seines Regiments erfolgreich verlaufen, doch dann war es unter massivem Artilleriebeschuss zurückgeworfen worden. Zu jener Zeit hatte die Rote Armee, die richtige sowjetische Armee, ganze *Artilleriedivisionen* aufgeboden, deren konzentriertes Feuer Himmel und Erde zum Beben bringen konnte. Und dieser Grenzkonflikt hatte den Zorn der Nation, die Russland einmal gewesen war, auf China herabbeschworen. Aber das gehörte längst der Vergangenheit an. Der Geheimdienst sagte ihm, dass die russischen Truppen auf der anderen Seite dieses kalten Flusses nicht einmal mehr ein Schatten dessen waren, was sie früher darstellten. Vielleicht vier Divisionen und nicht alle in voller Gefechtsstärke. So clever dieser Bondarenko also auch sein mochte, er würde alle Hände voll zu tun haben, wenn es zum Kampf kam.

Aber das war eine politische Entscheidung, wie alle wirklich wichtigen Dinge.

»Wie machen sich die Brückenbaupioniere?«, fragte Peng mit einem Blick auf das Wasserhindernis unter ihm.

»Ihre letzte Übung verlief sehr zufriedenstellend, Genosse General«, antwortete der Einsatzoffizier. Wie jede andere Armee auf der Welt hatte auch die Volksbefreiungsarmee die russische Ponton-Gliederbrücke kopiert. Sie wurde in den 60er Jahren von sowjetischen Pionieren erfunden, um im Falle eines lang erwarteten, aber nie geführten Krieges zwischen NATO und Warschauer Pakt alle Flüsse der Bundesrepublik Deutschland überqueren zu können. Zum Ausbruch gekommen war dieser Krieg nur in der Literatur, und zwar hauptsächlich in der westlichen, die ausnahmslos die NATO als Sieger daraus hatte hervorgehen lassen. Wie auch anders? Würden Kapitalisten Geld für Bücher ausgeben, in denen der Untergang ihrer Kultur beschrieben wurde?, dachte Peng schmunzelnd. Solche Leute hatten ihre Illusionen...

... wie auch die Politbüromitglieder seines eigenen Landes. So war es vermutlich überall auf der Welt, dachte Peng. Die Herrscher jedes Landes trugen ganz bestimmte Vorstellungen in ihren Köpfen mit sich herum und versuchten, die Welt ihren Ideen anzupassen. Einigen gelang es, und das waren diejenigen, die Geschichte machten.

»Was erwarten wir hier also?«

»Von den Russen?«, fragte der Geheimdienstoffizier nach. »Ich habe nichts gehört. Ihre Armee hält einige Übungen mehr ab, aber nicht in einem Maß, der Anlass zur Besorgnis gäbe. Falls sie vorhaben sollten, über den Fluss zu kommen, hoffe ich nur, dass sie in der Kälte schwimmen können.«

»Dafür haben die Russen ihre Bequemlichkeit viel zu sehr zu schätzen gelernt«, bemerkte der Politoffizier. »Mit ihrem neuen politischen Regime sind sie verweichlicht.«

»Und wenn uns der Vorstoß nach Norden befohlen wird?«, fragte Peng.

»Wir brauchen ihnen nur einen kräftigen Tritt zu verpassen, dann stürzt dieser ganze Sauhaufen zu Boden«, antwortete der Politoffizier. Er konnte nicht ahnen, dass er damit fast wörtlich einen anderen Feind der Russen zitiert hatte.

ENTSCHEIDUNGEN

Der Colonel, der die Air Force One flog, bekam sogar eine noch bessere Landung hin als sonst. Jack und Cathy Ryan waren bereits wach. Sie hatten geduscht und ein leichtes Frühstück mit viel hervorragendem Kaffee serviert bekommen. Der Präsident blickte links aus dem Fenster, auf in exakten Reihen angetretene Soldaten. Die Maschine rollte an den ihr zugewiesenen Abstellplatz.

»Willkommen in Polen, Schatz. Was hast du jetzt vor?«
»Ein paar Stunden werde ich in dem großen Lehrkrankenhaus verbringen. Der Augenguru möchte, dass ich ihm bei einer Operation zusehe.« Für die First Lady war es immer dasselbe, aber es störte sie nicht. Es lag einfach daran, dass sie an einer Universitätsklinik Ärztin war, wo sie einerseits Patienten behandelte, andererseits junge Ärzte ausbildete, und sich gern informierte, wie Kollegen in anderen Teilen der Welt ihrer Arbeit nachgingen. Dabei bekam sie nicht selten etwas Neues zu sehen, das ihr als Anregung diente oder sich sogar übernehmen ließ. Das war der Teil des First-Lady-Programms, der ihr tatsächlich Spaß machte. Sie trug ein beigefarbenes Kostüm, dessen Jacke sie bald gegen einen weißen Ärztekittel eintauschen würde, der immer schon ihr liebstes Kleidungsstück gewesen war. Ihr Mann trug einen jener dunkelblauen Präsident-der-Vereinigten-Staaten-Nadelstreifenanzüge mit einer braun gestreiften Krawatte, weil Cathy Ryan diese Farbzusammenstellung mochte und sie diejenige war, die bestimmte, was der Präsident trug. Mit Ausnahme der Hemden. SWORDSMAN trug nur weiße Baumwollhemden mit Button-down-Kragen und blieb in diesem Punkt trotz aller Beschwörungen seiner Frau eisern. Dies hatte Cathy Ryan schon mehr als einmal zu der Bemerkung veranlasst, dass er diese vermaledeiten Dinger sogar zu seinen Smokings tragen würde, wenn es das Protokoll erlaubte.

Das Flugzeug kam zum Stehen, und der Zirkus begann. Der Airforce-Sergeant - das übernahm immer ein Mann - öffnete die Tür auf der linken Seite des Flugzeugs, um sich zu überzeugen, dass die auf einem Lkw montierte Treppe bereits an Ort und Stelle war. Zwei NCOs eilten hinunter, um Ryan salutieren zu können, wenn er die Treppe hinunterging. Andrea Price-O'Day sprach über ihr Digital-

funkgerät mit dem Leiter des vorausgereisten Secret-Service-Teams, um sich zu vergewissern, dass der Präsident gefahrlos das Flugzeug verlassen konnte. Sie hatte bereits gehört, dass die Polen so kooperativ waren wie jede amerikanische Polizeibehörde und genügend Sicherheitskräfte abgestellt hatten, um sogar einen Angriff von Außerirdischen abzuwehren. Andrea nickte dem Präsidenten und der First Lady zu.

»Die Show kann losgehen, Liebling«, sagte Ryan mit einem trockenen Lächeln zu seiner Frau.

»Dann bring ihr Blut mal richtig in Wallung, Filmstar«, bemerkte sie. Das war einer ihrer Insiderspässe.

John Patrick Ryan, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, stand in der Tür und blickte auf Polen hinaus, oder zumindest auf den Teil davon, den er von seinem Standort aus sehen konnte. In diesem Moment ertönte der erste Beifall. Warum er sich hier solch großer Beliebtheit erfreute, entzog sich Jack Ryans Kenntnis. Schließlich war er noch nie in Polen gewesen. Vorsichtig schritt er die Stufen hinab, um nur ja nicht zu stolpern oder gar zu fallen. Das sah nämlich ziemlich blöd aus, wie einer seiner Vorgänger hatte erfahren müssen. Unten angekommen, erwiderte er unbewusst den zackigen Salut der zwei USAF-Sergeants, und dann salutierte ihm ein polnischer Offizier. Sie machten es anders, stellte Ryan fest, mit Ringfinger und kleinem Finger eingezogen, wie amerikanische Pfadfinder. Ryan nickte und lächelte dem Offizier zu, bevor er ihm zum Empfangsdefilee folgte. Der amerikanische Botschafter war da, um ihm den polnischen Präsidenten vorzustellen. Gemeinsam schritten sie über einen roten Teppich auf ein kleines Rednerpult zu, wo der polnische Präsident Ryan willkommen hieß und Ryan ein paar Bemerkungen des Inhalts machte, dass er sich freue, diesen wichtigen neuen Verbündeten von Amerika zu besuchen. Nun folgte das Abschreiten der Ehrengarde, etwa drei Kompanien Infanteristen, alle für diesen Augenblick herausgeputzt. Ryan schritt an ihnen vorbei, blickte jedem Mann ganz kurz ins Gesicht und dachte dabei, dass sie sich alle nur wünschten, in die Kaserne zurückzukehren, wieder in ihre bequemereren Kampfanzüge schlüpfen und sich darüber unterhalten zu können, dass dieser Ryan für einen bescheuerten amerikanischen Staatschef ganz in Ordnung zu sein schien, und wie froh sie seien, dass dieser Dienst vorbei war. Dann stiegen Jack und Cathy Ryan (mit Blumensträußen, die ihnen von zwei süßen polnischen Kindern, einem Jungen und einem Mädchen, überreicht worden waren) in

den offiziellen Wagen, eine amerikanische Limousine der amerikanischen Botschaft, die sie in die Stadt brachte. Sobald er Platz genommen hatte, sah Ryan den Botschafter an.

»Irgendetwas Neues aus Moskau?«

Botschafter waren einmal sehr wichtige Leute gewesen, und das erklärte, warum über die Ernennung eines jeden vom Senat abgestimmt werden musste. Als die Verfassung entworfen wurde, unternahm man Weltreisen noch mit dem Segelschiff, und ein amerikanischer Botschafter in einem fremden Land musste deshalb in der Lage sein, völlig ohne Anleitung aus Washington für sein Land zu sprechen. Mittlerweile hatte allerdings die moderne Kommunikationstechnologie die Botschafter zu gutbezahlten Postboten degradiert, auch wenn sie gelegentlich immer noch wichtige Angelegenheiten mit Diskretion zu erledigen hatten. Und dies hier war so ein Fall.

»Die Russen möchten, dass der Außenminister so bald wie möglich nach Moskau kommt«, meldete Stanislas Lewendowski. »Die Ersatzmaschine befindet sich auf einem Stützpunkt etwa zwanzig Kilometer von hier. Wir können Außenminister Adler umgehend hinbringen.«

»Danke, Stan. Kümmern Sie sich darum.«

»Ja, Mr. President.« Der in Chicago geborene Botschafter nickte kurz.

»Sonst irgendetwas, was wir wissen sollten?«

»Abgesehen davon, nein, Sir. Wir haben alles unter Kontrolle.«

»Ich finde es fürchterlich, wenn jemand das sagt«, bemerkte Cathy Ryan ruhig. »Dann blicke ich immer unwillkürlich dem fallenden Blumentopf entgegen.«

»Nicht hier, Ma'am«, beruhigte Lewendowski sie. »Hier ist alles unter Kontrolle.«

Schön, das zu hören, dachte Präsident Ryan, *aber was ist mit dem Rest der Welt?*



»Eduard Petrowitsch«, sagte Golowko zu seinem Präsidenten, »das ist keine erfreuliche Entwicklung.«

»Das sehe ich«, erwiderte Gruschawoi kurz angebunden. »Warum mussten wir das von den Amerikanern erfahren?«

»Wir hatten in Peking eine hervorragende Quelle, die sich allerdings vor kurzem zur Ruhe gesetzt hat. Der Mann ist neunundsechzig Jahre alt und bei schlechter Gesundheit, so dass es für ihn Zeit wurde, seinen Posten im Parteisekretariat aufzugeben. Leider konnten wir keinen

Ersatz für ihn finden«, gab Golowko zu. »Die amerikanische Quelle scheint ein Mann in ähnlicher Platzierung zu sein. Wir können von Glück reden, diese Information zu haben, gleichgültig, woher sie stammt.«

»Allerdings«, stimmte Gruschawoi ihm zu. »Und was nun?«

»Auf Ersuchen der Amerikaner wird Außenminister Adler in etwa drei Stunden zu uns kommen. Er möchte über eine Angelegenheit von beidseitigem Interesse mit uns sprechen. Das heißt, die Amerikaner sind über die augenblickliche Entwicklung ebenso besorgt wie wir.«

»Was werden sie vorschlagen?«

»Zweifellos werden sie uns irgendeine Form von Beistand anbieten. Welche genau, kann ich allerdings nicht sagen.«

»Muss ich noch irgendetwas über Adler und Ryan wissen?«

»Ich glaube nicht. Scott Adler ist ein Karrierediplomat, überall hoch angesehen als ein erfahrener und geschickter Unterhändler. Er und Ryan kennen sich aus der Zeit, als Iwan Emmetowitsch noch Deputy Director der CIA war. Sie haben ein gutes Verhältnis zueinander und sind sich, was die Grundzüge ihrer Politik angeht, im Wesentlichen einig. Ich kenne Ryan schon über zehn Jahre. Er ist klug, entschlossensfreudig und ein Mann von ungewöhnlicher persönlicher Integrität. Jemand, auf dessen Wort Verlass ist. Er war ein Feind der Sowjetunion, und ein findiger obendrein, aber seit wir ein anderes politisches System haben, ist er unser Freund. Es liegt ihm offensichtlich viel am wirtschaftlichen Aufschwung unseres Landes, auch wenn seine bisherigen Bemühungen, uns dabei zu unterstützen, etwas unzusammenhängend und konfus waren. Wie Sie wissen, haben wir den Amerikanern bei zwei Geheimoperationen beigestanden, eine davon gegen China, die andere gegen den Iran. Das ist insofern wichtig, weil Ryan deshalb das Gefühl hat, uns etwas schuldig zu sein. Und da er, wie gesagt, ein Ehrenmann ist, wird er diese Schuld sicher zurückzahlen wollen, solange er sich damit nicht in Konflikt mit seinen eigenen Sicherheitsinteressen begibt.«

»Wird ein Angriff auf China in diesem Licht betrachtet werden?«, fragte Präsident Gruschawoi.

Golowko nickte mit Nachdruck. »Ja, ich glaube schon. Wir wissen, dass Ryan im privaten Kreis gesagt hat, er schätze und bewundere die russische Kultur und würde es daher vorziehen, wenn Amerika und Russland strategische Partner würden. Daher glaube ich, Außenminister Adler wird uns substantiellen Beistand gegen China anbieten.«

»Was glauben Sie, in welcher Form?«

»Eduard Petrowitsch, ich bin Geheimdienstoffizier, kein Wahrsager...« Golowko hielt inne. »Bald werden wir mehr wissen, aber wenn Sie möchten, dass ich eine Vermutung äußere...«

»Tun Sie das«, verlangte der russische Präsident, worauf der SVR-Vorsitzende tief Luft holte und seine Prognose traf.

»Er wird uns einen Sitz im NATO-Rat anbieten.«

Das überraschte Gruschawoi. »Wir sollen der NATO beitreten?«, fragte er verblüfft nach.

»Es wäre die eleganteste Lösung des Problems. Es verbündet uns mit dem Rest von Europa und konfrontiert China mit einer ansehnlichen Schar an Feinden, sollte es uns angreifen wollen.«

»Und wenn sie uns dieses Angebot machen?«

»Sollten Sie es auf der Stelle annehmen, Genosse Präsident«, antwortete der Chef des SVR. »Wir wären schön dumm, wenn wir es nicht täten.«

»Was werden sie als Gegenleistung verlangen?«

»Was auch immer, es wird wesentlich weniger kostspielig sein als ein Krieg gegen China.«

Gruschawoi nickte langsam. »Ich werde darüber nachdenken. Und Sie halten es wirklich für möglich, dass Amerika Russland als Verbündeten akzeptiert?«

»Wenn Ryan es anbietet, hat er sich diesen Schritt bestimmt reiflich überlegt. Es passt zu seinem strategischen Gesamtkonzept und, wie gesagt, ich glaube, er ist ein aufrichtiger Bewunderer Russlands.«

»Obwohl er so lange bei der CIA war?«

»Natürlich. Gerade deshalb. Er kennt uns. Also müsste er uns auch schätzen.«

Darüber dachte Gruschawoi für eine Weile nach. Wie Golowko war er ein russischer Patriot, der den bloßen Geruch russischer Erde liebte, die Birkenwälder, Wodka und Borschtsch, die Musik und Literatur seines Landes. Aber er war sich auch sehr deutlich der Irrtümer und unglücklichen Wendungen bewusst, welche die Geschichte seines Landes im Laufe der Jahrhunderte genommen hatte. Wie Golowko war Gruschawoi in einer Nation aufgewachsen, die sich Union der sozialistischen Sowjetrepubliken genannt hatte, und im Glauben an den Marxismus-Leninismus erzogen worden. Doch wie viele andere auch hatte er irgendwann begriffen, dass das alte System einfach nicht funktionie-

ren konnte. Aber im Gegensatz zu allen anderen, von einigen wenigen mutigen Männern abgesehen, hatte er ganz offen ausgesprochen, woran das System krankte. Gruschawoi war ursprünglich Anwalt gewesen, und das noch im alten Sowjetsystem, unter dem das Recht den politischen Launen unterworfen gewesen war. Doch anschließend hatte er sich für ein zuverlässiges und vernünftiges Rechtssystem stark gemacht, das den Menschen erlaubte, die Reaktion des Staates auf ihre Handlungen mit einer gewissen Sicherheit vorherzusehen. Er war dabei gewesen, als das alte System zusammenbrach, und hatte das neue System begeistert begrüßt. Jetzt bemühte er sich darum, in einem Land, das jahrhundertlang nur diktatorische Willkür gekannt hatte, Ordnung zu schaffen - und vor allem eine Ordnung, die in Einklang mit dem Gesetz stand. Wenn er das schaffte, würde er als einer der ganz Großen in die Menschheitsgeschichte eingehen. Wenn er scheiterte, würde man ihn lediglich als irgendeinen idealistischen Visionär in Erinnerung behalten, dem es nicht gelungen war, seinen Traum Wirklichkeit werden zu lassen. In manchem stillen Moment fürchtete er, dass Letzteres der Fall sein würde.

Aber ungeachtet dieser Bedenken war er keineswegs bereit, den Kampf aufzugeben. Inzwischen gab es die Gold- und Ölvorkommen in Sibirien, die ihm wie ein Geschenk eben des gnädigen Gottes erschienen, den seine Erziehung ihn zu leugnen gelehrt hatte. Der russischen Geschichte würde es entsprechen, wenn dem Land ein solches Geschenk wieder genommen würde, denn es hatte schon so oft Pech gehabt. Hasste Gott Russland? Jeder, der sich mit der Geschichte des alten Landes befasste, musste fast zu dieser Ansicht gelangen. Doch jetzt regte sich die Hoffnung in Gruschawoi wie ein goldener Traum, und er wollte unter keinen Umständen zulassen, dass dieser Traum wie all die anderen zuvor zerstob. Das Land von Tolstoi und Rimski-Korsakow hatte der Welt viel gegeben, und jetzt verdiente es, auch einmal etwas zurückzubekommen. Vielleicht war dieser Ryan tatsächlich ein Freund seines Landes und seines Volkes. Russland brauchte dringend Freunde. Es verfügte zwar über die Ressourcen, um ganz auf sich allein gestellt existieren zu können. Doch um diese Ressourcen wirklich angemessen nutzen zu können, benötigte Russland Hilfe, damit es als eine autarke Nation der Völkergemeinschaft beitreten konnte, bereit, allen ein Freund zu sein, und bereit, in Ehre und Freundschaft zu geben und zu nehmen. Die hierfür erforderlichen Mittel lagen zwar zum

Greifen nah, aber noch nicht ganz in seiner Hand. Sie für sein Land zu erschließen würde Eduard Petrowitsch Gruschawoi als den Mann unsterblich machen, der seinem Land zum lang ersehnten Wohlstand verhelfen hatte. Um jedoch das zu erreichen, brauchte er Hilfe, auch wenn dies seiner *amour propre*, seinem Patriotismus, zuwiderlief. Die Pflicht seinem Land gegenüber verlangte es, dass er seine persönlichen Gefühle hintanstellte.

»Wir werden sehen, Sergei Nikolaiewitsch. Wir werden sehen.«



»Die Zeit ist reif«, verkündete Zhang Han San seinen Kollegen, die mit ihm in dem eichenvertäfelten Raum versammelt waren. »Männer und Waffen befinden sich an Ort und Stelle. Der Preis des Sieges liegt direkt vor unseren Augen. Und dieser Preis ist gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Aufschwung und wirtschaftlicher Stabilität, wie wir sie uns schon seit Jahrzehnten erträumen. Er bietet uns die Möglichkeit, China zur stärksten Macht der Erde aufsteigen zu lassen. Damit könnten wir unserem Volk ein Vermächtnis hinterlassen, wie dies bisher noch kein Staatsmann der Menschheitsgeschichte vermochte. Wir müssen diesen Preis nur noch ergreifen. Er befindet sich schon fast in unserer Hand, wie ein Pfirsich am Ast eines Baumes.«

»Ist es machbar?«, fragte Innenminister Tong Jie vorsichtig.

»Marschall?« Zhang gab die Frage an den Verteidigungsminister weiter.

Luo Cong beugte sich vor. Er und Zhang hatten am Vorabend lange über Landkarten, Tabellen und Geheimdiensteschätzungen gegessen. »Vom militärischen Standpunkt aus gesehen, ja. Es ist möglich. Wir haben im Militärbezirk Shenyang vier Armeen der Kategorie A stehen, allesamt in bester Verfassung und bereit, jederzeit nach Norden vorzurücken. Hinter ihnen stehen sechs Armeen der Kategorie B mit genügend Infanterie, so dass unsere Schützendivisionen unterstützt werden können, sowie vier Armeen der Kategorie C, dank deren die eingenommenen Gebiete mit einer Garnison belegt werden. Unter rein militärischen Gesichtspunkten betrachtet, läuft das Ganze nur auf die Frage hinaus, wie wir unsere Streitkräfte an Ort und Stelle schaffen und mit Nachschub versorgen. Das wiederum hängt hauptsächlich davon ab, ob wir über die erforderlichen Eisenbahnkapazitäten verfügen, um Nachschubgüter und Menschen befördern zu können. Minister Qian?« Marschall Luo wandte sich an den Finanzminister. Er und Zhang hat-

ten sich ausgiebig mit den zu erwartenden Problemen befasst und hofften, einen potentiellen Gegner ihres politischen Vorhabens früh für sich zu gewinnen.

Der Finanzminister war zwar bestürzt über die Frage, aber der Stolz auf seine frühere Tätigkeit und seine angeborene Ehrlichkeit ließen ihn wahrheitsgemäß antworten: »Es sind genügend Transportmittel für Ihre Zwecke vorhanden, Marschall Luo. Das Hauptproblem wird darin bestehen, die Schäden zu beheben, die feindliche Luftangriffe unseren Eisenbahntrassen und Brücken zufügen. Das ist ein Punkt, mit dem sich das Eisenbahnministerium schon jahrzehntelang befasst. Trotzdem lässt sich diese Frage nicht zuverlässig beantworten, da wir das Ausmaß der Schäden, die uns die Russen beibringen könnten, nicht vorhersagen können.«

»Diesbezüglich mache ich mir keine allzu großen Sorgen, Qian«, erklärte Marschall Luo. »Die russischen Luftstreitkräfte befinden sich infolge der zahlreichen Einsätze gegen ihre moslemischen Minderheiten in denkbar schlechtem Zustand. Sie haben einen beträchtlichen Teil ihrer besten Waffen und Ersatzteile aufgebraucht. Unseren Schätzungen zufolge müssten unsere Luftverteidigungskräfte die Transportwege mit akzeptablen Verlusten intakt halten können. Werden wir in der Lage sein, Arbeitskräfte für den Eisenbahnbau nach Norden zu schicken, um unsere Endbahnhöfe weiter nach Sibirien hinein verlegen zu können?«

Wieder fühlte sich Qian in eine Falle getrieben. »In der Hoffnung, die Transsibirische Eisenbahn weiter auszubauen und mehr Menschen in dieser Region anzusiedeln, haben die Russen zahlreiche Eisenbahntrassen vermessen und erschlossen. Diese Bemühungen reichen bis in Stalins Zeit zurück. Wir können zwar schnell Gleise verlegen, aber vermutlich nicht schnell genug für unsere Zwecke, Genosse Marschall«, antwortete Qian wahrheitsgemäß. Er musste bei der Wahrheit bleiben, wollte er seinen Platz an diesem Tisch nicht verlieren.

»Ich bin in dieser Hinsicht gar nicht optimistisch«, sprach Shen Tang für das Außenministerium.

»Aus welchem Grund?«, wollte Zhang wissen.

»Wie werden andere Nationen reagieren?«, fragte Shen eher rhetorisch. »Wir wissen es nicht, aber ich bin, vor allem was die Amerikaner angeht, nicht sehr zuversichtlich. Sie nähern sich den Russen zusehends mehr an. Von Präsident Ryan ist bekannt, dass er zu Golowko, dem Hauptberater von Präsident Gruschawoi, ein sehr gutes Verhältnis hat.«

»Zu dumm, dass Golowko noch am Leben ist«, stellte Tan Deshi fest. »Aber da hatten wir einfach Pech.«

»Auf dieser Ebene von Glück oder Pech abhängig zu sein ist gefährlich«, gab Fang Gan seinen Kollegen zu bedenken. »Das Schicksal ist niemandes Freund.«

»Vielleicht beim nächsten Mal«, entgegnete Tan.

»Beim nächsten Mal«, dachte Zhang laut nach, »sollten wir lieber gleich Gruschawoi eliminieren, um Russland nachhaltig zu destabilisieren. Ein Land ohne Präsident ist wie eine Schlange ohne Kopf. Es mag um sich schlagen, aber es kann niemandem Schaden zufügen.«

»Sogar ein abgetrennter Kopf kann beißen«, bemerkte Fang. »Und wer möchte sich dafür verbürgen, dass das Schicksal diesem Vorhaben geneigt ist?«

»Ein Mann kann abwarten, bis das Schicksal für ihn entscheidet, oder er kann das schnöde Weibsstück an der Gurgel packen und mit Gewalt nehmen - wie wir das einmal alle getan haben«, fügte Zhang mit einem grausamen Lächeln hinzu.

Mit einer gefügigen Sekretärin geht das wesentlich leichter als mit dem Schicksal persönlich, mein lieber Zhang, dachte Fang. »Genossen, ich mahne zur Vorsicht. Die Hunde des Krieges haben scharfe Zähne, und jeder Hund kann sich gegen seinen Herrn kehren und ihn beißen. Das haben wir alle schon miterlebt, oder etwa nicht? Einmal begonnen, lassen sich manche Dinge nicht mehr ohne Weiteres aufhalten. Ein Krieg schon gar nicht, und deshalb sollte er nicht leichtfertig begonnen werden.«

»Was würdest du vorschlagen, Fang?«, fragte Zhang. »Sollen wir etwa warten, bis uns Öl und Weizen ausgehen? Sollen wir warten, bis wir das Militär einsetzen müssen, um Unruhen in der Bevölkerung zu unterdrücken? Sollen wir warten, bis das Schicksal für uns entscheidet, oder sollen wir unser Geschick selbst in die Hand nehmen?«

Die einzige Antwort darauf kam von der chinesischen Kultur selbst, von den alten Überzeugungen, welche die Politbüromitglieder fast mit der Muttermilch aufgesogen hatten, unbeeinflusst von aller politischen Konditionierung. »Genossen, das Schicksal wartet auf uns. Es wählt *uns*, nicht umgekehrt. Was du hier vorschlägst, mein alter Freund, könnte nur beschleunigen, was uns in jedem Fall bevorsteht, und wer von uns kann sagen, ob es uns gefallen oder missfallen wird?« Minister Fang schüttelte den Kopf. »Was du vorschlägst, mag nötig, vielleicht sogar

der Lage förderlich sein«, gab er zu, »aber erst, nachdem die Alternativen sorgfältig erwogen und verworfen worden sind.«

»Wenn wir eine Entscheidung treffen wollen«, erklärte Luo, »müssen wir sie bald treffen. Die Wettervorhersagen für einen Feldzug sind günstig. Aber das wird nicht ewig so bleiben. Wenn wir bald zuschlagen - in den nächsten zwei Wochen -, können wir unsere Ziele einnehmen, und dann arbeitet die Zeit für uns. Dann setzt nämlich der Winter ein und macht eine Offensive gegen eine entschlossene Abwehr praktisch unmöglich. Dann können wir es Shens Ministerium überlassen, zu schützen und zu konsolidieren, was wir eingenommen haben, unsere Gewinne vielleicht mit den Russen teilen... für eine Weile«, fügte er zynisch hinzu. Solch ein unerwartetes Geschenk würde China mit niemandem teilen, das war ihnen allen klar. Es war nur eine Finte, um weltfremde Diplomaten zu täuschen, die es auf der Welt im Überfluss gab.

Premier Xu hatte sich erst einmal alles wortlos angehört, um die allgemeine Stimmung zu sondieren, bevor er eine Entscheidung traf und zu einer Abstimmung aufrief, deren Ausgang selbstverständlich schon vorher feststünde. Es gab allerdings noch einen Punkt zu klären. Wie nicht anders zu erwarten, kam die Frage von Tan Deshi, dem Leiter des Ministeriums für Staatssicherheit.

»Luo, mein Freund, bis wann müsste der Entschluss gefasst werden, um einen Erfolg zu garantieren? Und wie leicht könnte der Entschluss rückgängig gemacht werden, wenn es die Umstände nahe legen?«

»Im Idealfall müsste die Entscheidung heute fallen, damit wir anfangen können, unsere Truppen an ihre bereits feststehenden Ablaufpositionen zu verlegen. Sie aufzuhalten - nun, eine Offensive lässt sich natürlich bis zu dem Moment aufhalten, in dem die Artillerie das Feuer eröffnet. Es ist wesentlich schwerer vorzurücken, als an Ort und Stelle zu bleiben.« Die einstudierte Antwort auf die einstudierte Frage war ebenso raffiniert wie irreführend. Gewiss, man konnte eine angriffsbereite Armee immer aufhalten, etwa so leicht, wie man ein Hochwasser des Jangtse aufhalten konnte.

»Verstehe«, sagte Tan. »In diesem Fall schlage ich vor, wir stimmen über einen *vorbehaltlichen* Marschbefehl ab, der jederzeit durch einen Mehrheitsbeschluss des Politbüros rückgängig gemacht werden kann.«

Nun war es an Xu, die Leitung der Besprechung zu übernehmen. »Genossen, ich danke Ihnen allen für Ihre Meinungen zu der vorliegenden Frage. Wir müssen nun entscheiden, was für unser Land und

unser Volk das Beste ist. Wir stimmen über Tans Vorschlag ab: über eine vorbehaltliche Ermächtigung für eine Offensive zum Zweck der Einnahme und Ausbeutung der Öl- und Goldvorkommen in Sibirien.« Wie Fang befürchtet hatte, stand der Ausgang der Abstimmung schon fest, und aus Gründen der Solidarität stimmte er mit den anderen. Nur Qian Kun schwankte, schlug sich aber schließlich doch auf die Seite der Mehrheit, weil es in der Volksrepublik grundsätzlich gefährlich war, in einer Gruppe allein dazustehen, und ganz besonders in dieser. Außerdem war Qian noch kein Vollmitglied und hatte daher keine Stimme in dieser über alle Maßen demokratischen Runde.

Die Abstimmung fiel einstimmig aus.

Long Chun sollte das Ganze heißen: Operation FRÜHLINGSDRACHE.



Scott Adler kannte sich in Moskau ebenso gut aus wie viele russische Bewohner der Stadt. Er war schon oft in der russischen Hauptstadt gewesen, unter anderem als junger Beamter im auswärtigen Dienst in der amerikanischen Botschaft. Aber das war noch unter der Regierung Carter gewesen. Die Air-Force-Besatzung lieferte ihn pünktlich ab. Diese Männer waren es gewohnt, Politiker und Diplomaten im Zuge geheimer Missionen an ungewöhnliche Orte zu bringen, wobei diese hier unspektakulärer war als viele andere. Als die Maschine auf dem Stützpunkt der russischen Luftstreitkräfte ausrollte, kam der offizielle Wagen bereits angefahren. Adler, der nicht einmal von einem Adjutanten begleitet wurde, stieg hastig aus. Ein russischer Funktionär schüttelte ihm die Hand und begleitete ihn zu dem Wagen, der ihn nach Moskau bringen sollte. Adler war die Ruhe in Person. Er würde Russland ein extrem großzügiges Angebot machen und glaubte nicht, dass seine Gesprächspartner so dumm waren, es nicht anzunehmen. Nein, die Russen waren sehr geschickte Diplomaten und Weltpolitiker. Er hatte es damals, 1978, bedauerlich gefunden, dass ihre fähigen Leute an ein dem Untergang geweihtes politisches System gekettet gewesen waren - denn selbst damals schon hatte Adler den Zusammenbruch der Sowjetunion kommen sehen. Jimmy Carters »Menschenrechts«-Proklamation war der geschickteste und am wenigsten gewürdigte außenpolitische Schachzug dieses Präsidenten gewesen, weil er ihrem politischen Imperium den Virus der Fäulnis eingepflanzt und jenen Prozess in Bewegung gesetzt hatte, der ihre Macht in Osteuropa zersetzte und auch ihre eigene Bevölkerung dazu ermutigte, Fragen zu stellen. Damit

richtete er den Jackpot ein, den Ronald Reagan weiter aufgestockt hatte - indem er den Einsatz durch die Verstärkung der Verteidigungsmaßnahmen so weit erhöhte, dass die sowjetische Wirtschaft an ihre Grenzen stieß. So konnte George Bush zur Stelle zu sein, als die Russen die Karten auf den Tisch warfen und sich von dem politischen System lossagten, das bis auf Wladimir Iljitsch Uljanow zurückreichte Lenin persönlich, den Gründervater, den Gott des Marxismus-Leninismus. Normalerweise war es traurig, wenn ein Gott starb ...

... aber nicht in diesem Fall, dachte Adler, während die Moskauer Gebäude am Wagenfenster vorbeiflitzten.

Dann fiel ihm ein, dass es noch solch einen großen, aber falschen Gott gab, Mao Zedong, der noch auf seine endgültige Beerdigung im Müllhaufen der Geschichte wartete. Wann würde es dazu kommen? Würde seine, Adlers, Mission zu dieser Beerdigung beitragen? Nixons Öffnung gegenüber China hatte in einem Maß zum Untergang der Sowjetunion beigetragen, über das sich die Historiker noch immer nicht im Klaren waren. Würde sich ihr letztes Echo im Zusammenbruch der Volksrepublik selbst einholen? Das musste sich erst zeigen.

Der Wagen fuhr durch den Erlöserturm in den Kreml und zum alten Ministerratsgebäude. Dort stieg Adler aus, eilte hinein und fuhr im Lift zu einem Besprechungszimmer im zweiten Stock.

»Willkommen, Herr Minister«, wurde er von Golowko begrüßt. Sergej Nikolaiewitsch war ein Mann von unbestrittenen geistigen Fähigkeiten und einer Offenheit, die unmittelbar daraus erwuchs. Er versuchte herauszufinden, was das Beste für sein Land war. *Ein Sucher nach der Wahrheit*, dachte der Außenminister. Die Sorte Mensch, mit der er und Amerika leben konnten.

»Vorsitzender Golowko, danke, dass Sie uns so rasch empfangen.«

»Bitte kommen Sie mit, Mr. Adler.« Golowko führte ihn durch eine hohe zweiflügelige Tür in einen Raum, der fast wie ein Thronsaal wirkte. EAGLE konnte sich nicht erinnern, ob dieses Gebäude aus der Zarenzeit stammte. Präsident Eduard Petrowitsch Gruschawoi erwartete ihn. Er war aufgestanden und wirkte ernst, aber freundlich.

»Mr. Adler«, sagte der russische Präsident und reichte dem amerikanischen Außenminister lächelnd die Hand.

»Herr Präsident, es ist mir eine Freude, wieder in Moskau sein zu dürfen.«

»Bitte.« Gruschawoi führte ihn zu einer bequemen Sitzgruppe mit einem niedrigen Tisch. Er war bereits mit Teegeschirr gedeckt, und Golowko übernahm das Ausschenken.

»Danke. Es war für mich schon immer etwas ganz Besonderes, wie in Russland der Tee serviert wird.« Adler rührte um und nahm einen Schluck.

»Und was haben Sie uns mitzuteilen?«, fragte Gruschawoi in passablem Englisch.

»Wir haben Ihnen etwas gezeigt, was für uns Gegenstand ernster Besorgnis geworden ist.«

»Die Chinesen«, erklärte der russische Präsident nickend. Jeder der Anwesenden wusste, worum es ging, aber der Beginn des Gesprächs folgte den Konventionen solcher Gespräche auf höchster Ebene.

»Ja, die Chinesen. Sie scheinen eine Bedrohung des Weltfriedens in Betracht zu ziehen. Amerika möchte jedoch nicht, dass dieser Frieden bedroht wird. Wir alle - Ihr Land und meines - haben hart daran gearbeitet, den Konflikt zu beenden. Mit Dankbarkeit haben wir Russlands Unterstützung bei der Beilegung unserer jüngsten Konflikte zur Kenntnis genommen. Genau so, wie wir vor sechzig Jahren Verbündete waren, hat sich Russland uns gegenüber auch vor kurzem wieder als Verbündeter gezeigt. Amerika ist ein Land, das seine Freunde nicht vergisst.«

Golowko ließ langsam den Atem entweichen. Ja, seine Vorhersage würde sich bewahrheiten. Iwan Emmetowitsch war ein Ehrenmann und ein Freund seines Landes. Was ihm dabei wieder in Erinnerung kam, war der Moment, in dem er Ryan eine Pistole an den Kopf gehalten hatte, als der Amerikaner vor vielen Jahren dem KGB-Vorsitzenden Gerasimow überzulaufen half. Sergei Nikolaiewitsch war damals außer sich gewesen, so wütend, wie er in seiner langen und belastenden beruflichen Laufbahn selten gewesen war. Aber er hatte sich beherrscht und nicht abgedrückt, weil es dumm gewesen wäre, einen Mann mit Diplomatenstatus zu erschießen. Jetzt war er froh über seine Mäßigung, denn soeben bot Iwan Emmetowitsch Ryan Russland das an, was er, Golowko, sich von Amerika immer gewünscht hatte: Berechenbarkeit. Ryans Ehrgefühl, seine ausgeprägte Fairness und die persönliche Aufrichtigkeit - das ärgste Handikap in seiner neu übernommenen Rolle als Politiker -, all diese Eigenschaften machten ihn zu einem Mann, auf den Russland sich verlassen konnte.

»Diese chinesische Bedrohung... glauben Sie, es ist wirklich etwas daran?«, fragte Gruschawoi.

»Wir fürchten, ja«, antwortete der amerikanische Außenminister.
»Aber wir hoffen, es verhindern zu können.«

»Wie sollen wir das anstellen? China kennt unsere militärische Schwäche. Wir haben in letzter Zeit unseren Verteidigungshaushalt drastisch gekürzt, um die frei werdenden Gelder in Bereiche stecken zu können, die für unsere Wirtschaft von größerem Wert sind. Nun sieht es so aus, als müssten wir dafür einen hohen Preis bezahlen.«

»Herr Präsident, wir hoffen, Russland in dieser Hinsicht helfen zu können.«

»Wie?«

»Herr Präsident, während wir uns hier unterhalten, spricht Präsident Ryan mit den Staats- und Regierungschefs der NATO-Länder. Er schlägt ihnen vor, Russland den Eintritt in den Nordatlantikpakt anzubieten. Das würde die Russische Föderation mit ganz Europa verbünden. Und es dürfte China veranlassen, noch einmal sehr sorgfältig zu überdenken, ob angesichts dessen ein Konflikt mit Ihrem Land angeraten erscheint.«

»Ahh«, hauchte Gruschawoi. »Demnach bietet Amerika Russland eine umfassende staatliche Allianz an.«

Adler nickte. »Ja, Herr Präsident. So, wie wir einmal Verbündete gegen Hitler waren, so können wir auch heute wieder Verbündete gegen alle potenziellen Feinde sein.«

»Das ist mit zahlreichen Komplikationen verbunden, zum Beispiel erfordert es Gespräche zwischen Ihren Militärs und unseren - sogar Gespräche mit dem NATO-Oberkommando in Belgien. Es könnte Monate dauern, um unser Land in die NATO einzugliedern.«

»Das sind verfahrenstechnische Fragen, die von diplomatischen und militärischen Experten zu klären sind. Auf dieser Ebene jedoch bieten wir der Russischen Föderation unsere Freundschaft in Frieden und Krieg an. Wir stellen das Wort und die Ehre unserer Länder zu Ihrer Verfügung.«

»Was ist mit der Europäischen Union, dem Gemeinsamen Markt wirtschaftlicher Bündnisse?«

»Das, Herr Präsident, bleibt der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft überlassen, aber Amerika wird seine europäischen Freunde dazu ermutigen, ihr Land vollständig in die europäische Gemeinschaft zu

integrieren, und diesbezüglich allen ihm zu Gebote stehenden Einfluss geltend machen.«

»Was verlangen Sie als Gegenleistung?«, fragte Gruschawoi. Was diesen Punkt anging, hatte sich Golowko zu keiner Prognose hinreißen lassen. Das konnte die Erfüllung vieler russischer Gebete werden zumal er sich auch vorstellen konnte, dass russisches Öl ein großer Segen für ganz Europa wäre und daher eine Sache gegenseitigen, nicht einseitigen Profits.

»Wir verlangen keine speziellen Gegenleistungen. Es liegt in Amerikas Interesse, zur Schaffung einer stabilen und friedlichen Welt beizutragen. Wir heißen Russland in dieser Welt willkommen. Eine Freundschaft zwischen Ihrem und unserem Volk ist für alle wünschenswert.«

»Und unsere Freundschaft ist auch für Amerika von Vorteil«, flocht Golowko ein.

Adler setzte sich mit einem zustimmenden Lächeln zurück. »Selbstverständlich. Russland wird Güter an Amerika verkaufen und Amerika wird Güter an Russland verkaufen. Wir werden Nachbarn im globalen Dorf, friedliche Nachbarn. Wir werden wirtschaftlich miteinander in Wettbewerb treten und voneinander nehmen und geben, wie es bereits mit anderen Ländern geschieht.«

»Das Angebot, das Sie uns machen, ist so einfach?«, fragte Gruschawoi noch einmal nach.

»Sollte es komplizierter sein? Ich bin Diplomat, nicht Anwalt. Mir sind einfache Dinge lieber als komplizierte.«

Über das alles dachte Gruschawoi eine Weile lang nach. Normalerweise waren selbst für die einfachsten Dinge wochen- oder monatelange diplomatische Verhandlungen nötig, aber Adler hatte Recht: Die grundlegende Frage in dieser Angelegenheit war einfach, auch wenn sie Konsequenzen von ungeheurer Tragweite haben konnte. Amerika bot Russland die Rettung an, nicht nur ein Militärbündnis, sondern das Öffnen aller Türen für eine wirtschaftliche Entwicklung. Amerika und Europa würden mit dem Partner Russische Föderation etwas schaffen, das sich zu einer offenen und integrierten Gemeinschaft entwickeln konnte, die die ganze nördliche Hemisphäre umspannte. Das war allemal dazu angetan, Eduard Petrowitsch Gruschawoi zu dem Russen zu machen, der sein Land ein ganzes Jahrhundert überspringen ließ und in die Welt der Gegenwart und Zukunft führte. Und an Stelle all der Denkmäler von Lenin und Stalin, die niedergerissen worden waren,

würden, nun ja, vielleicht ein paar von ihm errichtet werden. Nach einigen weiteren Minuten des Nachdenkens streckte er seine Hand über den niedrigen Tisch.

»Die Russische Föderation nimmt das Angebot der Vereinigten Staaten von Amerika gern an. Gemeinsam haben wir einmal die größte Bedrohung der menschlichen Kultur niedergerungen. Vielleicht gelingt uns das abermals — oder noch besser, vielleicht können wir es gemeinsam sogar im Vorfeld verhindern.«

»In diesem Fall, Herr Präsident, werde ich Ihre Zusage meinem Präsidenten melden.«

Adler sah auf die Uhr. Das Ganze hatte 20 Minuten gedauert. Also, wenn man wusste, was man wollte, konnte man verdammt schnell Geschichte machen! Er stand auf. »Ich muss mich verabschieden, um Bericht zu erstatten.«

»Bitte überbringen Sie Präsident Ryan meine respektvollen Grüße. Wir werden unser Bestes tun, Ihrem Land würdige Verbündete zu sein.«

»Daran haben weder er noch ich die geringsten Zweifel, Herr Präsident.« Adler schüttelte auch Golowko die Hand und ging zur Tür. Drei Minuten später saß er in seiner Limousine und war auf dem Weg zum Flugplatz. Die Maschine hatte sich kurz darauf kaum in Bewegung gesetzt, als er bereits zu dem abhörsicheren Satellitentelefon griff.

»Mr. President?« Die Plenarversammlung der NATO-Chefs stand kurz vor ihrem Beginn, als Andrea Price-O'Day auf Präsident Ryan zukam und ihm das schnurlose Telefon reichte. »Es ist Außenminister Adler.«

Ryan riss das Telefon fast an sich. »Scott? Hier Jack. Was gibt's?«

»Die Sache ist perfekt, Jack.«

»Okay, jetzt muss ich es nur noch den Leuten hier verkaufen. Gut gemacht, Scott. Kommen Sie umgehend zurück.«

»Wir starten gerade, Sir.« Die Verbindung wurde unterbrochen. Ryan warf das Telefon Special Agent Price-O'Day zu.

»Gute Neuigkeiten?«, fragte sie.

»Ja.« Ryan nickte und ging in den Konferenzsaal.

»Mr. President!« Sir Basil Charleston kam auf ihn zu. Der Chef des British Secret Intelligence Service kannte Ryan länger als sonst einen der Anwesenden. Eine seltsame Folge von Ryans Aufstieg ins Präsidentenamt war, dass die Leute, die ihn am besten kannten, alle Spione waren, hauptsächlich aus NATO-Staaten, und dass sie sich plötzlich in

der Funktion von Beratern wiederfanden, die ihren Regierungschefs Ratschläge erteilten, wie sie sich Amerika gegenüber verhalten sollten, Sir Basil hatte nicht weniger als fünf Premierministern der Regierung Ihrer Majestät gedient, aber inzwischen tat er dies in einer deutlich höheren Position als zuvor.

»Bas, wie geht's?«

»Kann nicht klagen, danke. Darf ich Sie was fragen, Jack?«

»Sicher.« *Aber das heißt nicht, dass ich es auch beantworte*, bedeutete Ryans Lächeln.

»Adler ist gerade in Moskau. Dürfen wir erfahren, warum?«

»Wie würde Ihr Premierminister auf den Vorschlag reagieren, Russland in die NATO aufzunehmen?«

Jetzt musste Charleston erst mal schlucken, merkte Ryan. Es kam nicht oft vor, dass man diesen alten Hasen aus der Fassung bringen konnte. Er begann sofort fieberhaft zu überlegen. »Wegen China?«, fragte er nach etwa fünf Sekunden.

Ryan nickte. »Ja. Dort könnte es Probleme geben.«

»Sie wollen doch nicht etwa nach Norden vorstoßen?«

»Sie tragen sich mit diesem Gedanken.«

»Wie umfangreich sind Ihre diesbezüglichen Informationen?«

»Sie wissen doch sicher auch von den russischen Goldfunden?«

»Aber ja, Mr. President. Da hat Iwan gleich zweimal Mordsschwein gehabt.«

»Unsere Geheimdienstinformationen aus Peking sind sogar noch heißer.«

»Tatsächlich?« Der Ton, in dem Charleston das sagte, gab Ryan zu verstehen, dass dort auch der SIS in letzter Zeit ziemlich auf dem Trockenen gesessen hatte.

»Ja, Bas. Es ist eine I A-Information und sie hat uns ziemlich zu denken gegeben. Wir hoffen, sie abschrecken zu können, wenn wir Russland in die NATO aufnehmen. Gruschawoi hat eben sein Einverständnis erklärt. Wie, meinen Sie, werden die anderen darauf reagieren?«

»Skeptisch, aber grundsätzlich positiv, sobald sie etwas Gelegenheit gehabt haben, darüber nachzudenken.«

»Wird uns Großbritannien in dieser Sache den Rücken stärken?«, fragte Ryan.

»Da muss ich erst mit dem Premierminister sprechen. Aber ich gebe Ihnen umgehend Bescheid.« Damit ging Sir Basil auf den britischen

Premier zu, der sich gerade mit dem deutschen Außenminister unterhielt. Charleston zog ihn beiseite und flüsterte ihm kurz etwas ins Ohr. Der britische Premier bekam sofort große Augen und eilte auf Ryan zu. Weil die Ankündigung so überraschend kam, fühlte er sich etwas überrumpelt, aber das war insofern nicht so schlimm, als Großbritannien und Amerika sich *immer* gegenseitig unterstützten. Das »besondere« Verhältnis der beiden Länder war heute genauso lebendig und gut, wie es unter den Regierungen Franklin Roosevelts und Winston Churchills gewesen war. Es bedeutete für beide Länder eine der wenigen Konstanten in der Welt der Diplomatie und strafte Kissingers Diktum Lügen, große Nationen hätten keine Freunde, sondern Interessen. Der Umstand, dass Präsident Ryan in England Sir John Ryan, KCVO, war, machte das Bündnis sogar noch fester. Im Bewusstsein dieses Umstands trat der Premierminister des United Kingdom nun auf den amerikanischen Staatschef zu.

»Werden Sie uns über die diesbezüglichen Entwicklungen auf dem Laufenden halten, Jack?«

»Soweit ich das kann. Ich werde Basil vielleicht noch mehr Informationen zukommen lassen können. Ja, Tony, an der Sache ist was dran, und wir machen uns deswegen große Sorgen.«

»Geht es um das Gold und das Öl?«, fragte der englische Premier.

»Anscheinend erkennen die Chinesen, dass sie wirtschaftlich am Ende sind. Ihre Devisenreserven sind praktisch aufgebraucht und sie benötigen dringend Öl und Weizen.«

»Können Sie da nicht irgendetwas arrangieren?«

»Nach dem, was in China passiert ist? Der Kongress würde mich am nächsten Laternenpfahl aufknüpfen.«

»Das kann ich mir denken«, musste ihm der Brite Recht geben. BBC hatte eine ganze Sendereihe über die Menschenrechtsverletzungen in der Volksrepublik China ausgestrahlt, bei der die Chinesen nicht sehr gut weggekommen waren. So wie China sich selbst ins Abseits gestellt hatte, ließ es den westlichen Nationen gar keine andere Wahl, als es verstärkt in die Isolation zu treiben. Die Bürger dieser demokratischen Staaten würden sich ebenso wenig für Wirtschafts- oder Handelskonzessionen aussprechen, wie sich das chinesische Politbüro dazu durchringen konnte, politische Zugeständnisse zu machen. »Wie eine griechische Tragödie, nicht wahr, Jack?«

»Ja, Tony, und unser tragischer Makel ist unser Beharren auf den Menschenrechten. Verteufelt vertrackte Situation, oder?«

»Und Sie hoffen, die Aufnahme Russlands in die NATO bringt sie zur Besinnung?«

»Ich weiß keine bessere Lösung.«

»Wie entschlossen sind die Chinesen, diesen Weg zu beschreiten?«

»Unbekannt. Unsere Geheimdienstinformationen sind zwar hervorragend, aber wir müssen sehr vorsichtig sein, wie wir sie uns zunutze machen. Andernfalls könnte es Menschenleben kosten und uns um Informationen bringen, die wir dringend benötigen.«

»Wie unser Mann Penkowski in den 60er Jahren.« Eines musste man Sir Basil lassen: Er verstand es, seinen Chefs beizubringen, wie beim Geheimdienst gearbeitet wurde.

Ryan nickte, um gleich darauf selbst ein kleines Beispiel von Desinformation zu geben. Das ließ sich nun mal nicht ändern, und Basil würde es bestimmt verstehen. »Genau. Ich möchte nicht das Leben dieses Mannes auf dem Gewissen haben, Tony, und deshalb muss ich diese Information streng vertraulich behandeln.«

»Aber natürlich, Jack. Dafür habe ich vollstes Verständnis.«

»Werden Sie unseren Antrag unterstützen?«

Der Premierminister nickte sofort. »Ja, das müssen wir doch, oder nicht?«

»Danke.« Ryan klopfte ihm auf die Schulter.

44

EINE NEUE WELTORDNUNG

Es dauerte den ganzen Tag und machte aus der Besprechung, die an sich als Routine-Treffen der NATO-Chefs geplant war, einen Sitzungs-marathon. Es bedurfte Scott Adlers ganzer Überredungskünste, die einzelnen Außenminister auf seine Seite zu bringen, aber mit der Unterstützung Großbritanniens, dessen Diplomatie schon immer Rolls-Royce-Qualität gehabt hatte, kam es nach vier Stunden zu einer per Nicken und Handschlag besiegelten Übereinkunft, worauf die diplomatischen Handlanger losgeschickt wurden, um die entsprechenden Dokumente vorzubereiten. Das alles wurde hinter verschlossenen

Türen ausgehandelt, ohne dass etwas davon an die Presse durchdringen konnte. Deshalb erschien die Nachricht für die Medien wie ein Blitz aus heiterem Himmel, als die Regierungschefs schließlich den Sitzungssaal verließen. Die Journalisten erfuhren jedoch nicht den wahren Grund für diesen Schritt. Sie bekamen lediglich mitgeteilt, diese Maßnahme stehe in Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Hoffnungen, die man sich in Hinblick auf die Russische Föderation mache. Das hörte sich nicht nur ganz plausibel an, sondern war, genauer besehen, auch das, was dem Ganzen letztendlich zugrunde lag.

Im Übrigen kannten auch die meisten NATO-Vertragspartner nicht die ganze Wahrheit. In vollem Umfang wurden die neuen amerikanischen Geheimdienstinformationen nur Großbritannien zugänglich gemacht. Frankreich und Deutschland gegenüber machte man lediglich Andeutungen hinsichtlich der Gründe für die ernste Besorgnis der Amerikaner. Allen anderen musste die simple Logik der Entscheidung als Begründung genügen. Es würde in der Presse einen guten Eindruck machen, und das war für die meisten Politiker Anlass genug, ihre Kleider auszuziehen und splinternackt auf einem öffentlichen Platz herumzurrennen. Außenminister Adler warnte seinen Präsidenten vor den Gefahren, souveräne Nationen in Bündnisverpflichtungen hineinzuziehen, ohne ihnen alle Gründe dafür zu nennen, doch selbst er musste zugeben, dass ihnen kaum eine andere Wahl blieb. Außerdem gab es eine eingebaute Ausstiegsklausel, die die Medien - und hoffentlich auch die Chinesen - nicht gleich entdecken würden.

Die Medien hatten noch rechtzeitig davon erfahren, um die Meldung in Amerika in den Abendnachrichten und in Europa in den Spätnachrichten verbreiten zu können, und die Fernsehkameras zeigten die Ankunft der zahlreichen VIPs bei dem Staatsbankett in Warschau.

»Dafür haben Sie bei mir was gut, Tony«, versicherte Ryan dem britischen Premier, als sie mit ihren Weingläsern anstießen. Der Weißwein kam aus Frankreich, aus dem Loiretal, und war vorzüglich. Das hochprozentigere Getränk des Abends war ein gleichermaßen hervorragender polnischer Wodka.

»Nun, man kann nur hoffen, dass es unseren chinesischen Freunden zu denken gibt. Wann wird Gruschawoi erwartet?«

»Morgen Nachmittag, und das wird mit einem weiteren Zechgelage einhergehen. Abermals Wodka, nehme ich an.« Während sie sich unterhielten, wurden gerade die Dokumente fertiggestellt, um anschlie-

ßend in feinstes Leder gebunden zu werden, wie das bei solch wichtigen Vertragswerken immer der Fall war - auch wenn sie hinterher in irgendwelchen staubigen Kellerarchiven eingemottet wurden, wo kaum mehr ein Blick auf sie fiel.

»Wenn ich Basil richtig verstanden habe, sind Ihre Geheimdienstinformationen ungewöhnlich gut - und ziemlich beängstigend«, bemerkte der Premierminister.

»Da haben Sie ihn vollkommen richtig verstanden, mein Freund. Wissen Sie, eigentlich sollte man doch denken, Kriege gehörten längst der Vergangenheit an.«

»Das dachte man auch schon vor hundert Jahren, Jack. Allerdings ist es dann doch etwas anders gekommen.«

»Richtig. Aber dennoch hat sich die Welt in den letzten hundert Jahren auf jeden Fall verändert.«

»Ich hoffe, das ist ein gewisser Trost für Franz Ferdinand und die zehn Millionen armen Teufel, die als eine indirekte Folge seines Ablebens sterben mussten, nicht zu reden vom zweiten Akt des großen europäischen Kriegs.«

»Stimmt. Übermorgen bin ich in Auschwitz. Dürfte nicht besonders lustig werden.« Eigentlich wollte Ryan gar nicht hinfahren, aber unter diesen Umständen fühlte er sich dazu verpflichtet. Außerdem hatte Arnie van Damm gemeint, es würde sich im Fernsehen gut machen, und das war bei vielen Dingen der Grund, warum er sie tat.

»Nehmen Sie sich vor den Geistern in Acht. Ich könnte mir gut vorstellen, dass es dort einige gibt.«

»Ich werde Ihnen Bescheid sagen«, versprach Ryan. Würde es wie in Dickens' *Weihnachtsgeschichte* werden?, fragte er sich. Der Geist vergangener Schrecken, begleitet vom Geist gegenwärtiger Schrecken, und schließlich auch noch der Geist künftiger Schrecken? Aber Ryan war in einer Branche tätig, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, solche Dinge zu verhindern. Dafür bezahlte ihn die Bevölkerung seines Landes. Vielleicht waren 250.000 Dollar im Jahr nicht besonders viel für jemanden, der in der Wirtschaft doppelt so viel verdient hatte, aber es war immer noch einiges mehr, als die meisten Steuerzahler verdienten, und sie gaben es ihm als Gegenleistung für seine Arbeit. Das machte die Verpflichtung so heilig wie einen vor Gottes Antlitz geschworenen Eid. Das Grauen von Auschwitz hatte geschehen können, weil andere Männer nicht ihrer Verpflichtung gegenüber den Menschen nachge-

kommen waren, denen sie hätten dienen sollen. Zumindest war der Zusammenhang ungefähr so. Ryan hatte sich noch nie in die Gedankenabläufe in den Köpfen von Diktatoren hineinversetzen können. Jack Ryan war sich darüber im Klaren, dass auch er in alle möglichen Geschichtsbücher einging, aber er versuchte sich keine Gedanken darüber zu machen, was künftige Generationen von ihm halten würden. In seinem Job war es schon schwer genug, von einem Tag zum nächsten zu überleben. Nein, Geschichte zu *schreiben* war um einiges schwerer, als sie zu *studieren*, und deshalb vermied er es grundsätzlich, darüber nachzudenken. Außerdem wäre er längst nicht mehr am Leben, um mitzubekommen, was künftige Generationen denken würden. Deshalb machte es keinen Sinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen.

Er ließ seinen Blick durch den Raum wandern, über die Regierungschefs von mehr als 15 Ländern hinweg, vom kleinen Island über die Niederlande bis hin zur Türkei. Er war der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, dem bei weitem größten und mächtigsten Land des NATO-Bündnisses - zumindest bis zum morgigen Tag, korrigierte er sich -, und er hätte am liebsten jeden einzelnen Staatschef (im Augenblick waren es lauter Männer) beiseite genommen und ihn gefragt, wie er es schaffte, seine Überzeugungen mit seinen Pflichten unter einen Hut zu bringen. Wie machte man diesen Job, ohne seine Integrität aufzugeben? Wie kümmerte man sich um die Belange jedes einzelnen Bürgers? Ryan wusste, dass er nicht erwarten durfte, von allen geliebt zu werden. Arnie van Damm hatte ihm sehr schnell klar gemacht, dass es lediglich wichtig war, dass er, Ryan, von einem Menschen mehr als der Hälfte aller amerikanischen Wähler gemocht - nicht geliebt! - wurde. Aber sollte das an diesem Job wirklich schon alles sein? Er kannte alle diese Regierungschefs namentlich und vom Sehen und er war über den Charakter eines jeden von ihnen genauestens unterrichtet. Der dort zum Beispiel hatte eine 19-jährige Freundin. Der dort soff wie ein Loch. Der dort war sich nicht ganz klar über seine sexuelle Orientierung. Und der dort war ein Gauner, der sich auf Staatskosten ganz gewaltig persönlich bereichert hatte. Aber sie alle waren Verbündete seines Landes und deshalb offiziell seine Freunde. Und daher musste Jack Ryan außer Acht lassen, was er über sie wusste. Und das wirklich Komische daran war, dass sie sich ihm überlegen fühlten, weil sie bessere Politiker waren als er. Und das Allerkomischste war, dass sie Recht hatten. Sie *waren* bessere Politiker als er, dachte Ryan und nahm einen

Schluck Wein. Der britische Premierminister entfernte sich, um mit seinem norwegischen Kollegen zu sprechen, worauf Cathy Ryan sich zu ihrem Mann gesellte.

»Und, Schatz, wie ging's bei euch?«, fragte Ryan.

»Das Übliche. Wir haben über Politik geredet. Hat denn keine dieser Frauen einen richtigen Job?«, fragte die First Lady.

»Einige schon.« Das wusste Ryan aus seinen Briefings. »Einige haben auch Kinder.«

»Wohl eher Enkelkinder. Dafür bin ich, Gott sei Dank, noch nicht alt genug.«

»Entschuldige, Liebling. Aber es hat durchaus auch Vorteile, jung und schön zu sein«, sagte der Präsident zu seiner Frau.

»Und du bist mit Abstand der bestaussehende Mann hier«, antwortete Cathy Ryan lächelnd.

»Allerdings bin ich zu müde. Es war ein langer Tag am Verhandlungstisch.«

»Warum holst du Russland in die NATO?«

»Um einen Krieg mit China zu verhindern«, antwortete Ryan wahrheitsgemäß. Es wurde Zeit, dass sie Bescheid wusste. Die Antwort auf ihre Frage trug ihm ihre uneingeschränkte Aufmerksamkeit ein.

»Wie bitte?«

»Genauer erzähle ich dir später, Liebling, aber das ist die Kurzfassung.«

»Ein Krieg?«

»Ja. Es ist eine lange Geschichte, und wir hoffen, ihn durch das, was wir heute beschlossen haben, verhindern zu können.«

»Na, wenn du meinst«, bemerkte Cathy Ryan skeptisch.

»Hast du jemanden kennen gelernt, den du sympathisch fandest?«

»Der französische Präsident ist sehr nett.«

»Ach ja? Bei den Verhandlungen heute ist er mir aber ganz schön auf die Nerven gegangen. Vielleicht will er dir nur an die Wäsche.« Er war über den französischen Präsidenten genauestens im Bilde. Er stand in dem Ruf »erstaunlicher Vitalität«, wie man es im Außenministerium elegant ausgedrückt hatte. Na ja, die Franzosen galten schließlich seit Jeher als gute Liebhaber.

»Ich bin schon versprochen, Sir John«, rief ihm seine Frau in Erinnerung.

»Und ich auch, meine Teuerste.« Ryan sah auf die Uhr. Wurde lang-

sam Zeit, für heute Schluss zu machen. Bald würde ein Diplomat eine diskrete Ankündigung verlauten lassen, die den Abend beendete. Ryan hatte noch nicht mit Cathy getanzt. Die traurige Wahrheit war, dass er sehr zum Leidwesen seiner Frau, absolut nicht tanzen konnte, aber er hatte sich fest vorgenommen, dieses Manko eines Tages zu beheben... vielleicht.

Die Feier endete kurz darauf. Die Botschaft verfügte über komfortable Unterbringungsmöglichkeiten, und Ryan fand den Weg zu dem großen Doppelbett, das für ihn und seine Frau reserviert worden war.



Bondarenkos offizielle Unterkunft in Tschabarsowil war sehr komfortabel und der Unterbringung eines Vier-Sterne-Generals und seiner Familie durchaus angemessen. Aber seiner Frau gefiel es dort nicht. Ostsibirien konnte nicht mit dem gesellschaftlichen Leben von Moskau aufwarten, und außerdem war eine ihrer Töchter im neunten Monat schwanger, weshalb seine Frau nach St. Petersburg gereist war, um dabei zu sein, wenn das Baby kam. Das Haus lag an einem großen Exerzierplatz. Auf der Rückseite, wo sich sein Schlafzimmer befand, grenzte es an die Fichtenwälder, die den größten Teil dieser Provinz bedeckten. Viele Angestellte nahmen sich Bondarenkos persönlicher Bedürfnisse an. Dazu gehörten ein außergewöhnlich guter Koch und Fachleute im Kommunikationsbereich. Einer von Letzteren war es, der um drei Uhr morgens Ortszeit an seine Schlafzimmertür klopfte.

»Ja, was ist?«

»Eine wichtige Nachricht für Sie, Genosse General«, antwortete eine Stimme.

»Einen Augenblick.« Gennadi Josifowitsch stand auf, schlüpfte in einen Bademantel und knipste eine Lampe an, bevor er zur Tür ging. Wie jeder Mensch, der um seinen Schlaf gebracht wurde, war er etwas brummig, aber für einen General gehörte so etwas zur Tagesordnung. Deshalb öffnete er die Tür, ohne den Unteroffizier anzufauchen, der ihm das Fernschreiben überbrachte.

»Eine dringende Nachricht, aus Moskau«, sagte der Mann.

»*Da, spasiba*«, antwortete der General und kehrte zum Bett zurück. Er setzte sich auf den bequemen Stuhl, über den er normalerweise seine Uniformjacke hängte, und griff nach der Lesebrille, die er eigentlich nicht brauchte, die ihm aber im Halbdunkel das Lesen erleichterte. Es war also dringend - jedenfalls dringend genug, um ihn mitten in der Nacht...

»Mein Gott«, hauchte der Oberbefehlshaber der Streitkräfte Fernost, als er die erste Seite etwa zur Hälfte gelesen hatte. Dann drehte er das Blatt um, um die Zusammenfassung auf der Rückseite zu überfliegen.

In Amerika hätte man so etwas eine Special National Intelligence Estimate genannt, eine besondere nationale Geheimdienstschätzung. Bondarenko hatte ähnliche Schriftstücke schon gesehen, hatte sogar geholfen, sie aufzusetzen, aber so etwas war ihm noch nie untergekommen.

Es besteht Grund zu der Annahme, dass ein Krieg zwischen Russland und der Volksrepublik China droht. Das Ziel der chinesischen Offensivoperationen wird sein, durch einen raschen, westlich von Chabarowsk erfolgenden Vorstoß von Infanteriekräften die vor kurzem entdeckten Gold- und Ölvorkommen in Ostsibirien in ihren Besitz zu bringen. Die erste Angriffswelle wird unter anderem die 34. Stoßarmee, eine Armee der Kategorie A...

Die Zuverlässigkeit dieser Lagebeurteilung, die auf Erkenntnissen nationaler Geheimdienstmitarbeiter mit Zugang zu politischen Führern der Volksrepublik China basiert, wird mit I A eingestuft, hieß es in dem Bericht weiter. Das bedeutete, der SVR betrachtete seinen Inhalt als unumstößlich. Und so etwas hatte Bondarenko selten erlebt.

Der Oberbefehlshaber Fernost wird hiermit angewiesen, alle Vorbereitungen zu treffen, einem solchen Angriff zu begegnen und ihn zurückzuschlagen...

»Womit?«, fragte der General, der immer noch das Blatt Papier in seiner Hand hielt. »Womit, Genossen?« Dann griff er nach dem Hörer des Telefons auf seinem Nachttisch. »In vierzig Minuten möchte ich meinen Stab hier haben«, sagte er zu dem Feldwebel, der sich meldete. Er wollte zunächst noch auf die theatralische Maßnahme verzichten, höchste Alarmbereitschaft zu befehlen. Das hatte Zeit bis nach der Stabsbesprechung. In Gedanken beschäftigte er sich bereits mit dem anstehenden Problem. Das tat er auch beim Urinieren und anschließend beim Rasieren. Seine Gedanken drehten sich in kleinen Kreisen. Das Problem, mit dem er sich herumschlug, während er sich die Stop-peln vom Gesicht schabte, war nicht einfach, vielleicht sogar unmöglich zu lösen. Aber sein Vier-Sterne-Status machte es zu *seinem* Problem und er wollte nicht, dass sich künftige russische Militärkadetten an ihn als an den General erinnerten, der seiner Aufgabe, das Land gegen einen feindlichen Angriff zu verteidigen, nicht gewachsen gewesen

war. Er befand sich schließlich auf diesem Posten, sagte sich Bondarenko weil er Russlands bester Strategie war. Er hatte schon an einem Krieg teilgenommen und sich dabei so gut bewährt, dass er nicht nur überlebt hatte, sondern auch mit den höchsten Tapferkeitsauszeichnungen des Landes dekoriert worden war. Sein ganzes Leben lang hatte er Militärgeschichte studiert, sogar einige Zeit im Gefechtslaboratorium der Amerikaner in Kalifornien verbracht, eine Einrichtung, die er gern auch für Russland übernommen hätte, da dort Soldaten am besten auf reale Kampfhandlungen vorbereitet werden konnten. Allerdings war vorerst nicht abzusehen, wann sich sein Land so etwas leisten könnte. Bondarenko verfügte über Wissen. Er verfügte über Entschlossenheit. Was ihm fehlte, waren die Mittel. Doch Geschichte wurde nicht von Soldaten geschrieben, die alles zur Verfügung hatten, was sie brauchten, sondern von denen, die es nicht hatten. Wenn die Militärs genügend Streitkräfte befehligen konnten, waren es die politischen Führer, die in die Geschichte eingingen. Gennadi Josifowitsch war Soldat, *russischer* Soldat. Sein Land war bisher *immer* überrumpelt worden, weil die politische Führung, aus welchem Grund auch immer, den Krieg nie hatte kommen sehen. Und die Soldaten hatten dann die Suppe auslöffeln dürfen. Eine leise Stimme flüsterte ihm zu, dass er zumindest nicht erschossen würde, wenn er versagte. Stalin war lange tot, und mit ihm die Geflogenheit, diejenigen zu bestrafen, die zu warnen oder vorzubereiten er versäumt hatte. Doch Bondarenko hörte nicht auf diese Stimme. Der Gedanke an ein mögliches Versagen war eine zu bittere Alternative, als dass er sich damit hätte auseinandersetzen wollen, solange er noch lebte.



Zu den amerikanischen Streitkräften in Europa und im Pazifik fand die SNIE ihren Weg sogar noch schneller als nach Tschabarsowil. Admiral Bartolomeo Vito Mancuso erhielt sie vor einem Abendessen mit dem Gouverneur von Hawaii. Sein Presseoffizier musste diesen Termin umgehend um ein paar Stunden verschieben, damit CINCPAC seinen Stab zusammenrufen konnte.

»Lassen Sie hören, Mike«, forderte Mancuso seinen J-2, Brigadier General Michael Lahr, auf.

»Also, das kommt nicht völlig aus heiterem Himmel, Sir«, begann der Geheimdienstkoordinator. »Ich weiß zwar nichts über die Quelle der Informationen, aber sie sieht nach einer menschlichen auf höchster Ebene aus, vermutlich politischen Charakters. Laut CIA ist sie sehr

zuverlässig, und Director Foley arbeitet ziemlich gut. Das heißt, wir müssen das hier unbedingt ernst nehmen.« Lahr machte eine Pause, um einen Schluck Wasser zu trinken.

»Okay, wir wissen, dass die Volksrepublik begehrliche Blicke auf die russischen Bodenschätze in zentralen und nördlichen Teilen Ostsibiriens wirft. Das kommt ihnen angesichts der wirtschaftlichen Probleme, die ihnen aus den Morden in Peking erwachsen sind, sehr zupass. Zudem scheint es, als zögen sich auch ihre anderen Handelspartner von ihnen zurück. Demnach wird es für die Chinesen im Moment wirtschaftlich ziemlich eng, und das war schon immer ein beliebter *casus belli*, seit es so etwas wie Geschichtsschreibung gibt.«

»Was können wir tun, um sie abzuschrecken?«, fragte der General, der die Marine Force der Pazifikflotte befehligte.

»Morgen wird Folgendes passieren: Die Russische Föderation wird in die NATO aufgenommen. Der russische Präsident Gruschawoi fliegt in wenigen Stunden nach Warschau, um den Nordatlantikpakt zu unterzeichnen. Das macht Russland zu einem Verbündeten der Vereinigten Staaten von Amerika sowie *aller* NATO-Mitgliedstaaten. Dem liegt der Gedanke zugrunde, dass China es im Fall eines Angriffs nicht nur mit Russland zu tun bekommt, sondern auch mit dem Rest der NATO, und das sollte den Chinesen eigentlich zu denken geben.«

»Und wenn nicht?«, hakte Mancuso nach. Seine Aufgabe als Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitkräfte in diesem Teil der Erde bestand darin, mit einem Scheitern der Diplomatie zu rechnen.

»Falls die Chinesen nach Norden vorstoßen, wird es auf dem asiatischen Festland einen Krieg zwischen der Volksrepublik China und einem amerikanischen Verbündeten geben. Das heißt, wir ziehen in den Krieg.«

»Haben wir aus Washington diesbezüglich schon irgendwelche Anweisungen?«, fragte CINCPAC.

Lahr schüttelte den Kopf. »Noch nicht, Admiral. Dafür ist das Ganze etwas zu schnell gegangen, weshalb Verteidigungsminister Bretano eher auf Vorschläge von unserer Seite wartet.«

Mancuso nickte. »Gut. Was können wir tun? In welcher Verfassung befinden wir uns?«

Der Vier-Sterne-Admiral, der die 7. Flotte befehligte, beugte sich vor. »In recht passabler Verfassung. Meine Flugzeugträger sind alle einsatzbereit, oder zumindest fast. Aber meinen Fliegern könnte etwas mehr Training nicht schaden. Die Bodentruppen - Ed?«

Vice Admiral Goldsmith sah seinen Vorgesetzten an. »Wir sind fit, Bart.«

COMSUBPAC nickte. »Es wird etwas dauern, weitere meiner Unterseeboote nach Westen zu verlegen, aber sie sind gut in Schuss, und wenn es sein muss, können wir der chinesischen Marine schwer zu schaffen machen.«

Dann richteten sich aller Blicke auf den Chef der Marines. »Ich hoffe, Sie sagen mir nicht, dass ich mit einer ganzen Division auf dem chinesischen Festland einfallen soll«, bemerkte er. Zudem besaß die gesamte Pazifikflotte nicht genügend Amphibienschiffe, um mehr als eine Brigade Landungstruppen zu landen. So gut die Marines auch waren, konnten sie es dennoch nicht mit der ganzen Volksbefreiungsarmee aufnehmen.

»In welcher Verfassung sind die Russen?«, fragte Mancuso General Lahr.

»In keiner guten, Sir. Ihr neuer Oberbefehlshaber Fernost genießt einen guten Ruf, aber es fehlt ihm an Truppen. Die Volksbefreiungsarmee dürfte ihm zahlenmäßig acht zu eins überlegen sein, vermutlich sogar noch mehr. Folglich besitzen die Russen nicht allzu viele Kapazitäten für Angriffe tief ins Landesinnere eines Feindes, und es dürfte bereits ihre gesamten Kräfte binden, sich bloß gegen die chinesischen Luftangriffe zu verteidigen.«

»Das ist eine Tatsache«, bestätigte der General, der die Air-Force-Einheiten im Pazifik befehligte. »Die Russen haben eine Menge ihrer verfügbaren Truppen im Tschetschenienkonflikt verheizt. Der größte Teil ihrer Luftstreitkräfte ist aufgrund von Wartungsdefiziten lahm gelegt. Das heißt, die Piloten kommen nicht zu den erforderlichen Flugstunden. Im Gegensatz dazu haben die Chinesen schon mehrere Jahre ziemlich intensiv geübt. Ich würde sagen, ihre Luftstreitkräfte sind in ziemlich guter Verfassung.«

»Womit können wir nach Westen vorrücken?«

»Nun, da steht einiges zur Verfügung«, antwortete der Vier-Sterne-General der Air Force. »Die Frage ist nur, ob es genügt. Das hängt von einer Vielzahl von Dingen ab. Es ist jedenfalls schön, Ihre Flugzeugträger zur Verstärkung dabei zu haben.« Das war ungewöhnlich großzügig von der United States Air Force.

»Okay«, sagte Mancuso. »Ich würde gern ein paar Optionen sehen-Mike, können wir unsere Geheimdiensteinschätzungen auf den neus-

ten Stand bringen, und zwar erstens in Hinblick darauf, wozu die Chinesen in der Lage sind, und zweitens, was sie denken?«

»Die CIA stellt gerade die Schwerpunktaufgaben ihrer Satelliten um. Wir müssten also in Kürze eine Menge Luftaufnahmen bekommen, und unsere Freunde in Taiwan - sie behalten für uns alles ziemlich scharf im Auge.«

»Haben sie auch diese SNIE gekriegt?«, fragte Mancuso.

Lahr schüttelte den Kopf. »Nein, noch nicht. Dieses Material wird streng unter Verschluss gehalten.«

»Vielleicht sollten wir Washington darauf aufmerksam machen, dass die Taiwaner möglicherweise ein besseres Gespür für Pekings interne politische Abläufe haben als wir«, gab der oberste Marine zu bedenken. »Sie sprechen dieselbe Sprache, haben dieselbe Denkweise und so. Wir sollten uns in dieser Sache Taiwan unbedingt zunutze machen.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht«, entgegnete Lahr. »Wenn ein Krieg ausbricht, werden sie nicht bloß zum Spaß mitmachen. Klar, sie sind unsere Freunde, aber eigentlich ist die ganze Sache nicht ihr Thema, und das Klügste wäre für sie sicherlich, sich erst mal aus allem rauszuhalten. Sie werden auf höchste Alarmbereitschaft gehen, aber sie werden von sich aus keine Offensivoperationen starten.«

»Werden wir den Russen wirklich helfen, wenn es so weit kommt? Oder genauer, werden die Chinesen diese Möglichkeit in Betracht ziehen?«, fragte der Befehlshaber der Luftstreitkräfte im Pazifik. Verwaltungstechnisch »gehörten« die Flugzeugträger und ihre Fliegergeschwader ihm, und sie auszubilden war seine Aufgabe.

»Ihre Gedanken zu lesen ist Aufgabe der CIA, nicht unsere«, antwortete Lahr. »Außer den abgefangenen Nachrichten, die wir aus Fort Meade bekommen, hat die DIA meines Wissens in Peking keine hochwertigen Quellen. Wenn Sie meine persönliche Meinung hören wollen, also dann müssen wir immer im Auge behalten, dass ihre Analysen der politischen Lage von Mao-Anhängern vorgenommen wurden, die dazu neigen, die Dinge nicht unbedingt von einem, wie wir es bezeichnen wurden, objektiven Standpunkt aus betrachten. Kurz gesagt, ich weiß es nicht und kenne auch niemanden, der es weiß, aber grundsätzlich geht aus der Information hervor, dass es den Chinesen sehr ernst ist. Ernst genug, so dass Russland in die NATO aufgenommen wird.

Da könnte man durchaus von einer ziemlich verzweifelten Maßnahme zur Abschreckung der Volksrepublik sprechen, Admiral.«

»Demnach betrachteten wir einen Krieg als eine hochgradig wahrscheinliche Möglichkeit?«, fasste Mancuso zusammen.

»Jawohl, Sir«, pflichtete Lahr ihm bei.

»Also gut, meine Herren. Dann verhalten wir uns auch entsprechend. Ich möchte Pläne und Optionen vorgelegt bekommen, wie wir unseren chinesischen Brüdern das Leben schwer machen können. In groben Umrissen bis morgen nach dem Lunch, konkrete Optionen in achtundvierzig Stunden. Noch Fragen?« Es gab keine. »Okay, dann an die Arbeit.«



AI Gregory hatte einen langen Arbeitstag hinter sich. Als Softwareexperte war er es gewohnt, bis spät in die Nacht zu arbeiten, und da bildete dieser Tag keine Ausnahme. Im Moment befand er sich an Bord der *USS Gettysburg*, eines Lenkwaffenkreuzers der Aegis-Klasse. Das Schiff war nicht im Wasser, sondern lag im Trockendock auf Holzblöcken aufgebockt, weil eine seiner Schrauben ausgetauscht werden musste. Die *Gettysburg* war mit einer Boje kollidiert, die sich von ihrer Muringskette gelöst hatte und ins Fahrwasser getrieben war. In der Werft ließ man sich Zeit mit dem Austausch, weil die Maschinen des Schiffes ohnehin für eine Generalüberholung fällig waren. Für die Besatzung war das erfreulich. Der Portsmouth Naval Shipyard, Teil der Norfolk Naval Base, war nicht gerade ein beschauliches Fleckchen Erde, aber zumindest lebten dort die Familien der meisten Besatzungsmitglieder, und das machte es reizvoll genug.

Gregory befand sich im CIC des Schiffes, dem Combat Information Center oder der Gefechtszentrale, von dem aus der Kommandant »kämpfte«. Sämtliche Gefechts-Waffensysteme wurden von diesem geräumigen Bereich aus gesteuert. Die SPY-Radar-Anzeige fand man auf drei nebeneinander angebrachten Bildschirmen von der Größe eines Großbildfernsehers. Das Problem waren die Computer, die die Waffensysteme betrieben.

»Sie wissen ja sicher«, sagte Gregory zu dem Techniker, der die Systeme wartete, »dass ein alter iMac wesentlich mehr drauf hat als diese Kiste hier?«

»Doc, dieses System ist eine Errungenschaft der 70er Jahre«, entgegnete Senior Chief Leek. »Und eine Lenkwaffe zu orten ist ja nun wirklich nicht so schwierig, oder?«

»Außerdem, Dr. Gregory«, bemerkte Leeks Kollege Matson, »ist dieses Radar immer noch das beste System, das es zur Zeit gibt.«

»Da haben Sie natürlich Recht«, musste Gregory zugeben. Zusammengeschaltet schafften es die Hardwarekomponenten, sechs Megawatt RF-Leistung über einen nur ein Grad breiten Peilstrich zu schicken. Das konnte zum Beispiel zur Folge haben, dass ein Hubschrauberpilot, der davon was abbekam, später KAKs zeugte, wie abgebrühte Ärzte es nannten: Komisch Aussehende Kinder. Und es war mehr als genug, um einen ballistischen Wiedereintrittskörper aus 1500 Kilometern Entfernung und mehr zu orten. Die Grenzen wurden auch hier hauptsächlich von der Software gesetzt, die inzwischen in beinahe jedem Waffensystem der Welt ausschlaggebend für die Leistungsfähigkeit war.

»Und wenn Sie nun einen Wiedereintrittskörper orten wollen, was machen Sie dann?«

»Dann setzen wir, wie wir es nennen, >den Chip ein<«, antwortete Leek.

»Was? Eine Hardware?« Gregory hatte Mühe, das zu glauben. Das war kein Computer, in den man ein Stück Plastik schob.

»Nein, Sir, es ist eine Software. Wir laden ein anderes Steuerungsprogramm.«

»Warum brauchen Sie dafür ein zweites Programm? Kann das reguläre keine Flugzeuge und Flugkörper orten?«

»Sir, ich warte und bediene diese Dinger hier nur. Ich baue sie nicht. Das machen sie bei RCA und IBM.«

»Na, großartig«, bemerkte Gregory.

»Sie können ja mal mit Lieutenant Olson reden«, schlug Matson vor. »Er war in Dartmouth. Gar nicht so blöd der Junge - für seinen Dienstgrad.«

»Stimmt«, pflichtete ihm Leek bei. »Er schreibt in seiner Freizeit Software, sozusagen als Hobby.«

»Geht den Waffensystemoffizieren und dem Ersten manchmal ganz schön auf die Nerven.«

»Warum?«, fragte Gregory.

»Weil er wie Sie redet, Sir«, antwortete Senior Chief Leek. »Allerdings ist er nicht in Ihrer Gehaltsstufe.«

»Trotzdem ist der Junge in Ordnung«, sagte Matson. »Kümmert sich anständig um seine Leute und ist auf Zack, oder etwa nicht, Tim?«

»Doch, George. Der Junge bringt es noch zu was, wenn er dabei bleibt.«

»Wird er aber nicht. Es gibt bereits mehrere Computerfirmen, die ihn abzuwerben versuchen. Wirklich, erst letzte Woche hat ihm Compaq dreihundert Mille geboten.«

»Damit lässt sich´s leben. Was hat er gesagt?«

»Er hat nein gesagt. Ich habe ihm geraten, er soll sie auf eine halbe Million hochtreiben.« Matson griff lachend nach seiner Kaffeetasche.

»Was meinen Sie, Dr. Gregory? Ist der Junge in der Computerbranche so viel Geld wert?«

»Wenn er wirklich gut ist, vielleicht«, antwortete Gregory und nahm sich vor, sich diesen Lieutenant Olson mal näher anzusehen. Bei TRW konnten sie immer Talente brauchen. Dartmouth war bekannt für sein Institut für Computerwissenschaften. Wenn dazu noch praktische Erfahrung kam, hatte man einen aussichtsreichen Kandidaten für das laufende SAM-Projekt. »Na schön, und was passiert, wenn Sie den Chip einsetzen?«

»Dadurch ändert sich die Reichweite des Radars. Wie es funktioniert, wissen Sie ja. Die RF-Energie geht ständig von selbst raus, aber wir können nur Signale empfangen, die innerhalb eines bestimmten zeitlichen Rahmens zurückgeworfen werden. Das hier«, Senior Chief Leek hielt eine Floppy Disk mit einem handbeschrifteten Etikett hoch, »verändert diesen Rahmen. Es erweitert die Reichweite des SPY auf, äh, zweitausend Kilometer. Das ist um einiges weiter, als die Lenk Waffen fliegen. Vor fünf Jahren war ich in Kwajalem auf der *Port Royal*. Wir haben Lenk Waffen getestet, die auch mit thermonuklearen Gefechtsköpfen bestückt werden können, und wir haben die Flugbahn der ankommenden Brummer von dem Moment an verfolgt, in dem sie am Horizont aufgetaucht sind.«

»Haben Sie sie getroffen?«, fragte Gregory, der sofort neugierig geworden war.

Leek schüttelte den Kopf. »Leitflächendefekt an der Trägerrakete, eine frühe Block-IV. Wir kamen bis auf fünfzig Meter ran, aber das war ein Stück außerhalb des Streuradius des Gefechtskopfes. Und aus irgendeinem Grund, den uns zu sagen allerdings niemand für nötig befunden hat, hatten wir nur einen Schuss. Im Jahr darauf landete die *Shiloh* allerdings einen hautnahen Treffer. Hat das Ding voll erwischt. Das Video davon ist echt stark.«

Das glaubte Gregory gern. Wenn ein Gegenstand, der mit 22.500 km/h durch die Luft flog, von etwas getroffen wurde, das ihm mit 3.500

km/h entgegenkam, konnte man mit einem spektakulären Effekt rechnen. »Gleich beim ersten Versuch ein Treffer?«, fragte er.

»Allerdings. Dieses Drecksding kam direkt auf uns zu, aber auf die Kleine da ist Verlass.«

»Wir räumen immer mit Vandal-Tests vor der Wallops-Insel auf«, bestätigte Matson.

»Was sind das nun wieder für welche?«

»Old-Talos-SAMs«, erklärte ihm Matson. »So richtige Ofenrohre, mit Staustrahltriebwerken, kommen mit zirka dreitausendfünfhundert Stundenkilometern auf einer ballistischen Flugbahn rein. Werden auch auf dem Deck ganz schön heiß. Das macht uns übrigens etwas Sorgen. Die Russen haben einen Seaskimmer, den wir Sunburn nennen...«

»Einige nennen ihn auch Aegis-Killer«, fügte Leek hinzu. »Tief und schnell.«

»Aber bisher haben wir noch jeden getroffen«, erklärte Matson. »Das Aegis-System ist ziemlich gut. Also, Dr. Gregory, was wollen Sie nun eigentlich genau erfahren?«

»Ich möchte wissen, ob Ihr System in der Lage ist, einen Beschuss mit ballistischen Flugkörpern abzuwehren.«

»Wie schnell?«, fragte Matson.

»Einen richtigen ICBM. Wenn Sie ihn auf dem Radar entdecken, hat er etwa siebenundzwanzigtausend Stundenkilometer drauf, oder siebentausendsechshundert Meter pro Sekunde.«

»Das ist wirklich schnell«, stellte Leek fest. »Sieben- bis achtmal so schnell wie eine Gewehrkugel.«

»Das ist um einiges mehr als bei einer Lenkwaffe wie der SCUD«, sagte Matson nachdenklich. »Also, ob das geht?«

»Das Radarsystem hat keine Probleme, ihre Flugbahn zu verfolgen. Es ist dem Cobra-Dane-System auf den Aleuten sehr ähnlich. Die Frage ist nur, ob die SAMs schnell genug reagieren, um sie zu treffen.«

»Wie hart ist das Ziel?«, wollte Matson wissen.

»Weicher als ein Flugzeug. Der RV ist nur dafür gebaut, großer Hitze standzuhalten, aber keinem Treffer. Wie das Space-Shuttle. Wenn man damit durch ein Gewitter fliegt, können die Kacheln ganz schön was abkriegen.«

»Tatsächlich?«

»Ja.« Gregory nickte. »Wie Styropor-Kaffeebecher.«

»Okay, demnach ist die Hauptschwierigkeit, den SM2 nahe genug

rankommen zu lassen, so dass der Gefechtskopf explodiert, wenn das Ziel im Splitterkegel ist.«

»Richtig.« Sie mochten vielleicht einfache Soldaten sein, dachte Gregory, aber deswegen waren sie noch lang nicht dumm.

»Softwareanpassung im Suchkopf, stimmt's?«

»Genau. Ich habe das Programm umgeschrieben. Eigentlich furchtbar einfach. Ich habe die Art, wie der Laser nutiert, neu programmiert. Müsste an sich hinhalten, wenn das Infrarot-Zielsuchsystem wie angegeben funktioniert. Bei den Computersimulationen oben in Washington war das jedenfalls so.«

»Auf der *Shiloh* hat es bestens funktioniert, Doc. Wir müssen das Video sogar irgendwo an Bord haben«, sagte Leek. »Möchten Sie es sehen?«

»Und ob«, antwortete Gregory.

»Okay.« Senior Chief Leek sah auf seine Uhr. »Ich habe jetzt frei. Erst mal gehe ich nach achtern, eine rauchen, und dann *ziehen wir uns das Video rein*«, sagte er und klang dabei wie Warner Wolf auf WCBS New York.

»Sie dürfen hier drinnen nicht rauchen?«

Leek schnaubte verächtlich. »Das ist die New Navy, Doc. Der Capt'n ist ein Gesundheitsfreak. Man muss nach achtern gehen, um eine zu qualmen. Nicht mal im Mannschaftsquartier ist es erlaubt.«

»Wie kommt es übrigens, dass Sie hier seitlich sitzen?«, fragte Gregory, während er aufstand, um ihnen nach achtern zu folgen. »Die wichtigen Anzeigen befinden sich auf der Steuerbordseite des Schiffs statt vorn und achtern. Wieso das?«

»Damit man schneller kotzt, wenn man auf See ist«, antwortete Matson lachend. »Der Kerl, der diese Schiffe entworfen hat, mochte Matrosen nicht besonders. Aber wenigstens funktioniert die Klimaanlage.« Es wurde selten wärmer als 17 Grad im CIC, weshalb die meisten Männer, die dort arbeiteten, Pullover trugen. Aegis-Kreuzer waren eindeutig nicht für ihre Bequemlichkeit bekannt.



»Ist das ernst gemeint?«, fragte Oberst Aliew. Er wusste, dass dies eine dumme Frage war. Aber sie musste einfach raus.

»Wir haben Befehl, die Sache so zu behandeln, Oberst«, erwiderte Bondarenko verärgert. »Womit können wir sie aufhalten?«

»Die 265. Motorisierte Schützendivision befindet sich in etwa fünzigprozentiger Gefechtsbereitschaft«, antwortete Aliew. »Ansonsten

zwei Panzerregimenter mit zirka vierzig Prozent. Unsere Reserveeinheiten existieren hauptsächlich nur in der Theorie. Unsere Luftstreitkräfte: ein einsatzbereites Regiment Abfangjäger und drei weitere, bei denen nicht mal die Hälfte der Maschinen startklar ist.«

Bondarenko nickte. Es war schon besser als bei seiner Ankunft, und er hatte einiges geleistet, um die Truppen auf diesen Stand zu bringen, aber auf die Chinesen würde das keinen großen Eindruck machen.

»Die Gegenseite?«, fragte er als Nächstes. Der Geheimdienstoffizier Fernost war ebenfalls ein Oberst, Wladimir Konstantinowitsch Tolku-
now.

»Unsere chinesischen Nachbarn sind in guter militärischer Verfassung, Genosse General. Die nächstgelegene feindliche Einheit ist die 34. Stoßarmee, Kategorie A, die von General Peng Xi Wang befehligt wird. Allein diese Einheit ist dreimal so stark, wenn nicht sogar noch stärker, wie unsere Schützendivisionen und sie ist gut ausgebildet. Die chinesischen Luftstreitkräfte - nun, die Zahl ihrer taktischen Flugzeuge beträgt über zweitausend, und wir müssen annehmen, dass die Chikomms alle für diese Operation bereit stellen. Genossen, wir verfügen auch nicht annähernd über die Truppenstärke, um sie aufzuhalten.«

»Also müssen wir uns die Weite des Landes zunutze machen«, schlug der General vor. »Davon haben wir schließlich im Überfluss. Wir versuchen, hinhaltende Gefechte zu führen, und warten auf Verstärkung aus dem Westen. Ich werde später mit der *stawka* sprechen. Stellen wir mal zusammen, was wir brauchen, um diese Barbaren aufzuhalten.«

»Alle an einer Bahnlinie aufgereiht«, bemerkte Aliew. »Und unsere Pioniere haben den Chinesen schon eine Bahntrasse zu den Ölfeldern planiert. General, als Allererstes müssen wir unsere Pioniere Minenfelder anlegen lassen. Wir haben Millionen von Minen und die Route, die die Chinesen einschlagen werden, ist nicht schwer zu erraten.«

Das Hauptproblem war, dass die Chinesen die strategische, wenn nicht sogar die taktische Überraschung auf ihrer Seite hatten. Doch Bondarenko erhielt von Gruschawoi die nötige Unabhängigkeit für eine bewegliche Gefechtsführung gegen den Feind, das hieß, er würde den Chinesen keine Gelegenheit zu einer Entscheidungsschlacht bieten und sich nur auf eine direkte Feindberührung einlassen, wenn es ihm zum Vorteil gereichte. Dadurch wäre er in der Lage, auf Verstärkung zu warten, mit deren Hilfe er an einem Ort und zu einem Zeit-

punkt seiner Wahl eine Schlacht wie aus dem Lehrbuch und unter seinen Bedingungen schlagen konnte.

»Wie gut sind die Chinesen wirklich, Pawel?«

»Die Volksbefreiungsarmee war seit dem Koreakrieg mit den Amerikanern, also seit über fünfzig Jahren, nicht mehr in Gefechtsoperationen größeren Maßstabs verwickelt«, erläuterte Shodanow dem übrigen Stab. »Es sei denn, Sie zählen die Grenzscharmützel dazu, die wir Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre mit ihnen hatten. Damals wurde die Rote Armee gut mit ihnen fertig. Allerdings verfügten wir zu jenem Zeitpunkt noch über massive Feuerkraft, und die Chinesen kämpften nur um begrenzte Ziele. Sie sind im Wesentlichen nach unserem alten Modell ausgebildet. Die Soldaten dürfen nicht selbständig denken. Sie unterliegen extrem strenger Disziplin. Der geringste Verstoß kann zu umfassenden Exekutionen führen. So was bringt die Leute zum Spüren. Zudem sind ihre hohen Offiziere unter theoretischen Gesichtspunkten gut ausgebildet. Qualitativ sind ihre Waffen etwa auf dem gleichen Stand wie unsere. Was ihre Ausbildung angeht, sind die chinesischen Soldaten aufgrund des größeren Militärbudgets bestens mit ihren Waffen und mit rudimentärer Taktik vertraut. Aber was ihre Kenntnisse in puncto Einsatzflexibilität betrifft, können sie uns wahrscheinlich nicht das Wasser reichen. Zahlenmäßig sind sie uns leider überlegen, und auch Quantität hat ihre Vorzüge, wie uns die NATO-Armeen immer vor Augen gehalten haben. Was sie vermutlich vorhaben und was sie, fürchte ich, auch tun werden, ist Folgendes: Sie werden versuchen, uns rasch zu überrollen - uns einfach niederzuwalzen - und so schnell wie möglich zu ihren politischen und wirtschaftlichen Zielen vorzurücken.«

Bondarenko nickte und nahm einen Schluck Tee. Es war der helle Wahnsinn, und das Verrückteste daran war, dass er die Rolle eines NATO-Befehlshabers aus dem Jahr 1975 spielte - möglicherweise eines Deutschen, was der Irrsinnigkeit des Ganzen die Krone aufsetzte. Er hatte es mit einem zahlenmäßig überlegenen Gegner zu tun, konnte sich aber, im Gegensatz zu den Deutschen, die Weite des Landes zunutze machen. Und das war etwas, was die Russen schon immer hervorragend verstanden hatten. Er beugte sich vor.

»Also gut, Genossen. Wir werden ihnen *keine* Gelegenheit zu einer Entscheidungsschlacht bieten. Falls sie die Grenze überschreiten, führen wir bewegliche Gefechtsführung praktizieren. Wir stechen zu

und ziehen uns zurück, bevor sie zum Gegenangriff übergehen können. Wir geben ihnen Land, aber wir geben ihnen *kein* Blut. Das Leben jedes einzelnen unserer Soldaten ist uns kostbar. Die Chinesen müssen einen weiten Weg zurücklegen, um ihre Ziele zu erreichen. Wir werden sie einen Großteil dieses Weges zurücklegen lassen und wir werden uns Zeit lassen und mit unseren Männern und unserem Material haushalten. Wir werden ihnen einen hohen Preis abverlangen für das, was sie sich nehmen, aber wir werden - wir *dürfen* - ihnen keine Gelegenheit bieten, unseren Streitkräften eine Entscheidungsschlacht aufzuzwingen. Sind wir uns in diesem Punkt einig?« Bondarenko blickte in die Runde. »Im Zweifelsfall weichen wir zurück und versagen dem Feind, was er will. Sobald wir genug Verstärkung haben, um zurückzuschlagen, werden sie sich baldigst wünschen, nie auch nur den Namen Russland gehört zu haben. Aber bis dahin lassen wir sie ihre Schmetterlinge jagen.«

»Was ist mit den Grenzschutztruppen?«, fragte Aliew.

»Sie werden den Chinesen Wunden reißen und sich dann zurückziehen. Genossen, ich kann nicht genug betonen: Das Leben jedes einzelnen gemeinen Soldaten ist uns wichtig. Unsere Männer werden entschlossener kämpfen, wenn sie wissen, dass sie uns nicht gleichgültig sind, und abgesehen davon, *verdienen* sie unsere Rücksicht und Fürsorge. Wenn wir von ihnen verlangen, ihr Leben für ihr Vaterland aufs Spiel zu setzen, *muss* ihr Vaterland sich auch ihnen gegenüber loyal verhalten. Wenn uns das gelingt, werden sie kämpfen wie die Löwen. Der russische Soldat versteht etwas vom Kämpfen. Wir alle müssen uns seiner würdig erweisen. Wir befehligen gut ausgebildete Berufssoldaten. Das wird der wichtigste Test unseres Lebens. Wir alle müssen unserer Aufgabe gewachsen sein. Unsere Nation verlässt sich auf uns. Andrej Petrowitsch, entwerfen Sie ein paar Pläne. Wir sind ermächtigt, Reservisten einzuziehen. Fangen wir damit schon einmal an. Wir haben Unmengen von Ausrüstung für sie. Öffnen Sie die Tore und rüsten Sie sie aus. Und mit Gottes Hilfe werden sich die Offiziere, die diese Einheiten zugeteilt bekommen, ihrer Männer für würdig erweisen. Abtreten.« Bondarenko stand auf und ging hinaus, in der Hoffnung, seine Ansprache habe ihren Zweck erfüllt.

Aber Kriege wurden nicht mit Reden gewonnen.

SCHRECKEN DER VERGANGENHEIT

Präsident Gruschawoi traf mit dem üblichen Pomp und Prunk in Warschau ein. *Ein exzellenter Schauspieler*, dachte Ryan, der die Ankunft im Fernsehen verfolgte. Gruschawois Pokerface war nicht anzusehen, dass sich sein Land an der Schwelle zu einem Krieg befand. Er schritt die Ehrenformation ab - zweifellos dieselbe Truppe, die Ryan bei seiner eigenen Ankunft empfangen hatte. Dann hielt der Präsident eine kurze, aber blumige Rede, in der er die langjährige Freundschaft zwischen Polen und Russland betonte (wobei er die ebenso langjährigen, aber weniger freundschaftlichen Phasen geflissentlich übergang) und stieg in den Wagen, der ihn in die Stadt bringen sollte. Ryan sah mit Erleichterung, dass er von Sergei Nikolaiewitsch Golowko begleitet wurde.

Der Präsident hielt ein Fax aus Washington in der Hand, mit einer Auflistung der Kriegsmaschinerie, die China seinem nördlichen Nachbarn gegenüber auffahren konnte, und einer groben Einschätzung des »Kräfteverhältnisses«, wie es die Defense Intelligence Agency nannte. Jack erinnerte sich daran, dass dieser Ausdruck aus der alten Sowjetarmee stammte. Für die DIA stellte sich die Situation nicht gerade als vorteilhaft dar. Außerdem konnte Amerika den Russen keine große Hilfe anbieten. Die USA verfügten zwar über die bestausgestattete Marine der Welt, doch im Falle eines Landkrieges nutzte das herzlich wenig. Natürlich waren anderthalb Divisionen der United States Army in Europa stationiert - doch sie befanden sich Tausende Kilometer vom erwarteten Kriegsschauplatz entfernt. Nur die Air Force verfügte über die nötige Mobilität, um überall auf dem Globus in das Kampfgeschehen eingreifen zu können, und konnte einigen Beteiligten ernsthaftes Kopfzerbrechen bereiten. Aber mit Flugzeugen allein ließ sich nun einmal kein Krieg gewinnen. Nein, das würde im Großen und Ganzen eine Angelegenheit der Russen werden. Und in diesem Fax hieß es, der Zustand der russischen Armee sei Besorgniserregend. Obwohl die DIA über den russischen Kommandeur nur Gutes vermelden konnte, blieb es eine Tatsache, dass ein smarter Kerl mit Kaliber .22 gegenüber einem Strohkopf mit Maschinengewehr immer noch im Nachteil war. Also hoffte Jack darauf, dass die Ereignisse des Tages den Chinesen das Wasser abgraben würden, doch die CIA und das

Außenministerium hielten diese Wendung der Ereignisse für höchst fragwürdig.

»Scott?«, wandte sich Ryan an seinen Außenminister.

»Ich bin mir nicht sicher, Jack. Eigentlich sollte es funktionieren und ihnen den Schneid abkaufen, aber wir wissen nicht genau, wie sehr sie sich in die Ecke gedrängt fühlen. Wenn sie glauben, dass sie in der Falle sitzen, könnten sie trotz allem zuschlagen.«

»Verdammt noch mal, Scott, wieso gehen Staaten eigentlich so miteinander um?«, wollte Jack wissen. »Fehleinschätzungen? Ängste? Reine Dummheit?«

Adler zuckte mit den Achseln. »Es ist ein Fehler, anzunehmen, ein Regierungschef sei klüger als der Rest der Menschheit, Jack. Alle Menschen kommen auf sehr ähnliche Weise zu ihren Entscheidungen, egal, wie mächtig oder clever sie sind. Letztlich hängt alles davon ab, wie sie die Ausgangsfrage sehen und wie sie glauben, ihre eigenen Bedürfnisse am besten befriedigen zu können, damit ihr persönliches Wohl garantiert ist. Vergessen Sie nicht, dass wir es hier keineswegs mit Heiligen zu tun haben. So etwas wie ein Gewissen kann man bei denen lange suchen. Unsere Ansichten von gut und böse, richtig oder falsch spielen in solchen Köpfen keine Rolle. Sie sagen sich einfach: >Was für mich gut ist, ist auch gut für mein Land< - wie die Könige im Mittelalter, nur dass in diesem Fall kein Bischof in der Nähe ist und sie daran erinnert, dass Gott vielleicht gerade mit einem Notizbuch auf sie niederblickt.« Adler musste gar nicht erst hinzufügen, dass sie sogar einen Kardinal eliminiert und sich so in diesen Schlamassel hineinmanövriert hatten.

»Sind die Chinesen Soziopathen?«, fragte der Präsident.

Adler zuckte wieder mit den Achseln. »Ich bin kein Arzt, nur Diplomat. Wenn man mit solchen Leuten verhandelt, hält man ihnen das vor Augen, was gut ist für ihr Land - also für sie selbst -, und hofft, dass sie danach greifen. Man macht das Spiel mit, ohne den Gegner wirklich zu verstehen. Diese Menschen tun Dinge, die keiner von uns beiden jemals tun würde. Und dabei führen sie einen bedeutenden Staat, inklusive Nuklearwaffen!«

»Na großartig«, seufzte Ryan. Er stand auf und griff nach seinem Mantel. »Tja, dann lassen Sie uns mal zur Einschwörung unseres neuen Verbündeten schreiten.«

Zehn Minuten später traten Adler und Ryan in den Empfangssaal des Lazienki-Palastes. Hier fand der übliche Smalltalk zwischen den

verschiedenen Staatschefs statt, ehe ein namenloser Protokollbeamter die zweiflügelige Tür öffnete, hinter der ein Tisch, Stühle, Dokumente und die Kameras warteten.

Präsident Gruschawois Rede war bis ins kleinste Detail vorhersagbar. Die NATO sei ins Leben gerufen worden, um Westeuropa vor dem zu schützen, was sein Land einmal gewesen sei. Die UdSSR habe daraufhin ihre eigene Allianz gegründet, in eben dieser Stadt, nämlich den Warschauer Pakt. Doch die Welt habe sich verändert, und nun freue Russland sich, den anderen europäischen Nationen in ein Bündnis aus Freunden zu folgen, dessen einziges Ziel Frieden und Wohlstand für alle sei. Gruschawoi sei in der Tat hoch erfreut, als erster Russe seit sehr langer Zeit ein wirklicher Teil der europäischen Union zu werden, und verspreche, seinen neuen Nachbarn in Zukunft ein würdiger Freund und Partner zu sein. (Die militärischen Aspekte des Nordatlantikpakts wurden mit keiner Silbe erwähnt.) Die Anwesenden applaudierten. Dann zog Gruschawoi einen antiken Füllfederhalter aus der Brusttasche, den er sich in der Eremitage in St. Petersburg ausgeliehen hatte, und unterzeichnete im Namen seines Landes das Dokument, das die Zahl der NATO-Mitgliedstaaten um eines erhöhte. Alle klatschten, während die verschiedenen Staatsoberhäupter sich in Bewegung setzten, um ihrem neuen Verbündeten die Hand zu schütteln. Und wiederum veränderte sich das Angesicht der Welt.

»Iwan Emmetowitsch!«, rief Golowko, als er auf den amerikanischen Präsidenten zutrat.

»Sergej Nikolaiewitsch«, erwiderte Ryan leise.

»Was wird Peking wohl hiervon halten?«, fragte der Chef des russischen Geheimdienstes.

»Mit etwas Glück werden wir das innerhalb von 24 Stunden erfahren«, gab Ryan zurück, der genau wusste, dass CNN die Zeremonie live um den Globus schickte. Er konnte sicher sein, dass sie auch in China am Bildschirm verfolgt wurde.

»Ich nehme an, die Wortwahl wird äußerst böse ausfallen.«

»Ja, in letzter Zeit haben sie einige ungute Dinge über mich gesagt«, bestätigte Jack.

»Zweifelloos in Gestalt der Aufforderung, körperliche Beziehungen mit Ihrer Mutter einzugehen.«

»Genau genommen soll ich Oralsex mit ihr ausüben«, erläuterte der

Präsident mit angewidelter Miene. »Wahrscheinlich sagt jeder insgeheim solche Sachen.«

»Öffentlich ausgesprochen wären sie jedoch lebensgefährlich.«

Ryan brummte halb grimmig, halb amüsiert: »Darauf können Sie wetten, Sergei.«

»Wird unser Plan funktionieren?«, wollte Golowko wissen.

»Das wollte ich Sie auch gerade fragen. Sie sind näher an ihnen dran als wir.«

»Ich habe keine Ahnung«, entgegnete der Russe und nippte an seinem Wodka. »Und wenn es nicht funktioniert...«

»... haben Sie auf jeden Fall ein paar neue Verbündete.«

»Und was ist mit dem genauen Wortlaut von Artikel fünf und sechs im Vertrag?«

»Sergei, Sie können Ihrem Präsidenten berichten, dass die Vereinigten Staaten einen Angriff auf das Territorium der Russischen Föderation sofort als Fall für den Nordatlantikpakt betrachten werden. Was das betrifft, Sergei Nikolaiewitsch, haben Sie das Wort der Vereinigten Staaten von Amerika«, versicherte SWORDSMAN seinem russischen Bekannten.

»Jack - wenn ich Sie so nennen darf -, ich habe meinem Präsidenten bereits mehr als einmal erklärt, dass Sie ein Ehrenmann sind, ein Mann, der zu seinem Wort steht.« Die Erleichterung stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Wenn diese Worte von Ihnen kommen, Sergei, sind sie sehr schmeichehaft. Eigentlich ist die Sachlage eindeutig. Es handelt sich um Ihr Land, und unsereins kann bei einem Raub dieser Größenordnung nicht einfach zusehen. Das würde die Grundlagen des internationalen Friedens zunichte machen. Unsere Aufgabe besteht darin, die Welt in einen friedlichen Ort zu verwandeln. Es gab schon genug Kriege.«

»Ich fürchte, es wird noch einen weiteren geben«, bemerkte Golowko mit der für ihn typischen Aufrichtigkeit.

»Dann werden Ihr Land und mein Land dafür sorgen, dass es der Allerletzte ist.«

»Bei Platon heißt es: >Nur die Toten haben das Ende der Kriege gesehen<.«

»Müssen sich denn die Worte eines Griechen, der vor fünfundzwanzig Jahrhunderten lehrte, zwangsläufig auf uns beziehen? Mir sind die Worte eines Juden lieber, der fünf Jahrhunderte später lebte. Es ist an der Zeit, Sergei. Es ist verdammt an der Zeit«, sagte Ryan mit Nachdruck.

»Ich hoffe, Sie haben Recht. Ihr Amerikaner seid immer so verflucht optimistisch...«

»Dazu haben wir auch Grund genug.«

»O ja? Und welche Gründe könnte es dafür geben?«, erkundigte sich der Russe.

Jack blickte seinen russischen Kollegen eindringlich an. »In meinem Land ist *alles* möglich. Und das wird in Ihrem Land nicht anders sein wenn Sie es nur zulassen. Heißen Sie die Demokratie willkommen, Sergei. Begrüßen Sie die Freiheit. Amerikaner unterscheiden sich genetisch nicht vom Rest der Welt. Wir sind ein bunt zusammengewürfeltes Volk. In unseren Adern fließt Blut aus jedem Land der Erde. Der einzige Unterschied zwischen uns und den anderen ist unsere Verfassung. Nur ein paar Regeln. Das ist alles, Sergei, aber diese Regeln haben uns gute Dienste geleistet. Wie lange befassen Sie sich nun schon mit uns?«

»Sie meinen, seit ich beim KGB bin? Über 35 Jahre.«

»Und was haben Sie über Amerika gelernt, und darüber, wie es funktioniert?«, fragte Ryan.

»Offensichtlich nicht genug«, erwiderte Golowko ehrlich. »Die Grundstimmung Ihres Landes war mir immer ein Rätsel.«

»Weil sie zu einfach ist. Sie haben nach Kompliziertem gesucht. Wir lassen die Menschen nach ihren Träumen streben, und wenn diese Träume später erfolgreich in die Realität umgesetzt werden, belohnen wir die Träumer. Das registrieren die anderen und verfolgen dann ihre eigenen Träume.«

»Aber die sozialen Klassen?«

»Welche Klassen? Sergei, nicht jeder studiert in Harvard. Nehmen Sie mich, zum Beispiel. Mein Vater war Polizist. In meiner Familie war ich der Erste, der das College absolvierte. Und was ist aus mir geworden? Sergei, wir haben keine Klassenunterschiede in Amerika. Man kann werden, was man will, gesetzt den Fall, man ist willens, dafür zu arbeiten. Entweder hat man Erfolg, oder man scheitert. Natürlich ist ein wenig Glück hilfreich«, gab Ryan zu, »aber letzten Endes läuft es auf Arbeit hinaus.«

»Alle Amerikaner scheinen Glückssterne vor den Augen zu haben«, bemerkte der Vorsitzende des SVR knapp.

»Umso besser können wir den Himmel sehen«, erwiderte Ryan.

»Vielleicht. Solange sie nicht herunterfallen.«

»Also, was bedeutet das für uns?«, fragte Xu Kun Piao mit vollkommen neutraler Stimme.

Zhang Han San und sein Ministerpräsident hatten in dessen Privatbüro CNN gesehen und waren von einem Simultandolmetscher per Kopfhörer über den letzten Stand der Dinge informiert worden. Der Minister ohne Geschäftsbereich machte eine abschätziige Geste.

»Ich kenne den Wortlaut des Nordatlantikpakts«, sagte er. »Das betrifft uns überhaupt nicht. Die Artikel fünf und sechs beschränken sich auf Militäreinsätze in Europa und Nordamerika - nun gut, das beinhaltet die Türkei, und ursprünglich auch Algerien, das 1949 ein Teil von Frankreich war. Was Zwischenfälle auf dem Meer angeht, gilt der Pakt nur für den Atlantik und das Mittelmeer, und nur für das Gebiet nördlich des nördlichen Wendekreises. Sonst wären die NATO-Mitgliedsländer auch gezwungen gewesen, auf Seiten der USA in den Koreakrieg und den Vietnamkrieg einzutreten. Das ist nicht geschehen, weil der Pakt außerhalb seiner definierten Grenzen keinerlei Gültigkeit hat. Auch nicht in Bezug auf uns. Verträge sprechen eine genaue Sprache und bezeichnen genaue Anwendungsgebiete«, erinnerte er seinen Parteichef. »Sie lassen nichts offen.«

»Trotzdem bin ich besorgt«, antwortete Xu.

»Feindselige Akte sollten nicht auf die leichte Schulter genommen werden«, stimmte Zhang zu. »Doch für uns besteht die wahre Gefahr in einem ökonomischen Kollaps und dem daraus resultierenden sozialen Chaos. Das, Genosse, könnte unsere gesamte soziale Ordnung zum Einsturz bringen, und das dürfen wir nicht riskieren. Aber wenn es uns gelingt, das Öl und das Gold in unsere Hände zu bringen, brauchen wir uns über diese Dinge keine Gedanken mehr zu machen. Wenn wir erst einmal unseren eigenen Ölvorrat haben, stehen wir nicht mehr vor dem Problem einer Energiekrise, und mit Gold können wir vom Rest der Welt alles kaufen, was wir benötigen. Mein Freund, Sie müssen den Westen begreifen lernen. Er betet das Geld an und gründet seine Wirtschaft auf Öl. Und bei diesen beiden Dingen muss er zukünftig Geschäfte mit uns machen. Warum hat Amerika in Kuwait interveniert? - Wegen des Öls. Wieso haben Großbritannien, Frankreich und all die anderen Nationen sich beteiligt? - Wegen des Öls. Derjenige, der Öl hat, ist ihr Freund. Wir werden Öl haben. So einfach ist das«, schloss Zhang.

»Sie sind sehr zuversichtlich.«

Der Minister nickte. »Jawohl, Xu, das bin ich, denn ich habe den

Westen viele Jahre lang studiert. Die Gedankengänge dieser Menschen sind tatsächlich sehr vorhersehbar. Wahrscheinlich soll uns der Vertrag Angst einjagen, aber er ist allenfalls ein Tiger aus Papier. Selbst wenn es ihr Wunsch wäre, Russland militärisch zu unterstützen, hätten sie gar keine Möglichkeit dazu. Und ich glaube nicht, dass sie diesen Wunsch verspüren. Sie können unsere Pläne nicht kennen, denn wenn dem so wäre, hätten sie ihren Vorteil schon bei den Handelsgesprächen bezüglich der Währungsreserven ausgenutzt, nicht wahr?«, fragte Zhang.

»Können sie es wirklich nicht wissen?«

»Das ist höchst unwahrscheinlich. Genosse Tan meldet keine feindlichen Geheimdienstaktivitäten in unserem Land, die auch nur in die Nähe dieser Größenordnung kämen, und seine Quellen in Washington und anderswo haben offenbar überhaupt keine Ahnung.«

»Und warum wurde dann gerade die NATO erweitert?«, verlangte Xu zu wissen.

»Ist das nicht offensichtlich? Russland wird durch Öl und Gold reich werden - die kapitalistischen Staaten möchten an seinem Glück teilhaben. Etwa so wurde es doch in den Medien formuliert, oder? Das entspricht natürlich völlig dem kapitalistischen Ethos der gegenseitigen Habgier. Wer weiß - möglicherweise laden sie uns in fünf Jahren aus demselben Grund ein, der NATO beizutreten«, spekulierte Zhang mit einem ironischen Lächeln auf den Lippen.

»Sind Sie sicher, dass unserem Plan nichts entgegensteht?«

»Sobald wir die höheren Alarmstufen durchlaufen und Truppen zu verlegen beginnen, können wir mit einer Reaktion der Russen rechnen. Aber bei den übrigen Ländern? Pah! Tan und Marschall Luo sind ebenso zuversichtlich.«

»Gut«, erwiderte Xu, nicht ganz überzeugt.



In Washington war es Morgen. Aufgrund seiner ehemaligen Stellung als Director of Operations - J-3 - für die Joint Chiefs of Staff leitete Vizepräsident Jackson nun de facto den Krisenstab. Ein Vorteil des Weißen Hauses bestand in seinem hervorragenden Sicherheitssystem. Einzelne Personen konnten per Hubschrauber eingeflogen werden, und die General- und Admiralstabschefs hatten die Möglichkeit, sich aus ihrem Versammlungsraum The Tank, also Panzer, im Pentagon per Telekonferenzschaltung über eine abhörsichere optische Glasfaserleitung zu melden.

»Und?«, fragte Jackson und betrachtete den riesigen Bildschirm an der Wand des Lagersaums.

»Mancusos Leute auf Hawaii sind schon bei der Arbeit. Die Navy kann den Chinesen das Leben schwer machen, und die Air Force könnte wenn nötig eine Menge Material nach Russland schaffen«, berichtete General Mickey Moore, Vorsitzender der Joint Chiefs. »Mir macht eher die Bodenoperation Sorgen. Theoretisch können wir eine Division - die First Armored - aus dem Osten Deutschlands abziehen, zusammen mit ein paar angegliederten Truppen, und von der NATO bekommen wir vielleicht auch noch Unterstützung, aber die russische Armee befindet sich im Augenblick in miserablen Zustand, besonders im Fernen Osten, und wir haben außerdem das Problem, dass China über zwölf Ballistische Interkontinental-Marschflugkörper vom Typ CSS-4 verfügt. Wir schätzen, dass acht oder mehr von ihnen auf uns gerichtet sind.«

»Erzählen Sie mir mehr«, befahl TOMCAT.

»Es handelt sich um Nachbauten der Titan II«, fuhr Moore fort. »Das habe ich heute erst herausgefunden: Sie wurden von einem chinesisch-amerikanischen Colonel der Air Force entwickelt, der die Cal-Tech besucht hatte und sich in den 80ern nach China absetzte. Damals bezeichnete ihn irgend so ein Armleuchter als Sicherheitsrisiko - das Ganze stellte sich hinterher als kompletter Bockmist heraus - und da haute er ab, mit ein paar Koffern voller technischer Daten direkt vom JPL, wo er zu der Zeit gerade arbeitete. Also produzierten die Chikomms praktisch Kopien der alten Martin-Marietta-Flugkörper, und jetzt nehmen wir an, dass acht von denen auf uns zielen.«

»Sprengköpfe?«

»Höchstwahrscheinlich fünf Megatonnen. Damit kann man eine ganze Stadt ausradieren. Die Wartung dieser Dinger ist verdammt aufwendig, genau wie bei unseren alten. Wir gehen davon aus, dass sie die meiste Zeit ohne Treibstoff sind, und es dauert zwei bis vier Stunden, sie abschlussbereit zu machen. Das ist die gute Nachricht. Die schlechte ist, dass innerhalb der letzten zehn Jahre der Schutz für die Silos verstärkt wurde, wahrscheinlich infolge unseres Irak-Bombardements und der Stealthbomber-Angriffe auf ihre Nachbauten der SS-19 in Japan. Laut aktueller Schätzung bestehen die Wände aus über vier Meter dickem, stahlarmierten Beton, plus einem Meter Panzerstahl. keine unserer konventionellen Bomben könnte da durchdringen.«

»Warum nicht?«, wollte Jackson mit einigem Erstaunen wissen.

»Weil die GBU-29, die wir zusammengeschustert haben, um diesen Bunker in Bagdad zu knacken, dafür gedacht war, an einem F-111-Kampfbomber zu hängen. Sie passt nicht in den Bombenschacht des Stealthbombers, und die F-111 stehen mittlerweile alle auf dem Campo Santo, also dem wohlbekannten Flugzeugfriedhof in Arizona. Damit haben wir zwar die Bomben, aber nichts, womit wir sie von A nach B schaffen könnten. Die beste Möglichkeit, diese Silos zu zerstören, wären dann in der Luft gestartete Cruise Missiles mit thermonuklearen Gefechtsköpfen vom Typ W-80, mal angenommen, der Präsident genehmigt einen Nuklearschlag.«

»Merken wir es, wenn die Chinesen die Raketen für den Abschuss vorbereiten?«

»Eher nicht«, räumte Moore ein. »Die neue Silokonstruktion verhindert das. Die Abdeckungen sind verdammt massiv. Wir rechnen damit, dass sie gesprengt werden, wenn es soweit ist - wie wir es früher gemacht haben.«

»Stehen uns Cruise Missiles mit nuklearen Gefechtsköpfen zur Verfügung?«

»Nein, den Einsatz muss der Präsident autorisieren. Die Träger und die Gefechtsköpfe befinden sich zusammen mit den Stealthbombern auf der Whiteman Air Force Base. Es würde ungefähr einen Tag dauern, sie zu montieren. Wenn diese chinesische Geschichte weiter eskaliert, würde ich vorschlagen, dass der Präsident seine Genehmigung erteilt«, sagte Moore abschließend.

Cruise Missiles mit nuklearen Gefechtsköpfen ließen sich am besten von Unterseebooten starten oder von Kampfflugzeugen, die auf Flugzeugträgern stationiert waren. Doch diese Möglichkeit bestand nicht mehr, weil die Navy im Zuge der Abrüstung ihre Atomwaffen abgegeben hatte, und Jackson wusste, dass es nicht einfach werden würde, dies rückgängig zu machen. Die Atomexplosion in Denver hatte die Welt an den Rand eines umfassenden nuklearen Schlagabtauschs gebracht, und angesichts des Fallout hatten Russland und Amerika tief durchgeatmet und dann all ihre Abschussrampen demontiert. Natürlich besaßen beide Seiten noch Atomwaffen. In Amerika waren dies hauptsächlich Schwerkraftbomben vom Typ B-61 und B-83 und thermonukleare Gefechtsköpfe vom Typ W-80, mit denen Cruise Missiles bestückt werden konnten. Beide Systeme gewährleisteten ein hohes Maß an Sicherheit, Zielgenauigkeit und Tarnung. Der B-2A Stealth-

bomber war für Radar unsichtbar (und auch sonst kaum zu sehen, es sei denn, man befand sich direkt daneben), und die Cruise Missiles flogen so niedrig, dass sie gewissermaßen in eins gingen mit der Landschaft und allem, was sich darauf bewegte. Doch ihnen fehlte die Schnelligkeit von Raketen - diese Furcht erregenden Waffen brachten zwar Probleme mit sich, hatten aber auch ihre Vorteile. 25 Minuten vom Abschuss bis zum Aufprall - weniger noch für die vom Wasser aus gestartete Sorte, die normalerweise kürzere Distanzen flog. Aber diese Waffen existierten nicht mehr, bis auf einige wenige, die für Raketenabwehrtests verwendet wurden. Und diese waren baulich verändert worden, so dass es schwierig war, sie mit Gefechtsköpfen auszurüsten. »Nun, versuchen wir also, die Sache konventionell zu gestalten. Aber wenn wir dazu gezwungen wären - wie viele Nuklearwaffen könnten wir einsetzen?«

»Bei einem Erstschlag mit Stealthbomben?«, fragte Moore. »Zirka 80. Wenn man pro Ziel zwei veranschlagt, reicht das, um jede größere Stadt der VRC in einen Parkplatz zu verwandeln. Mehr als hundert Millionen Menschen würden sterben«, fügte der Vorsitzende hinzu. Er musste nicht erst sagen, dass er keine große Sehnsucht hatte, dafür verantwortlich zu sein. Sogar die schärfsten Hunde unter den Soldaten schreckte der Gedanke ab, so viele Zivilisten zu töten, und wer es in die Ränge mit vier Sternen geschafft hatte, war dort, weil er denken konnte, nicht, weil er irgendeine Psychose hatte.

»Tja, wenn wir ihnen das klarmachen, überlegen sie es sich vielleicht, ob sie uns so ans Bein pinkeln«, erklärte Jackson.

»So viel Vernunft ist ihnen wohl zuzutrauen«, warf Mickey Moore ein. »Wer will schon über einen Parkplatz herrschen?« *Aber das Problem dabei ist, dachte er im Stillen, dass Menschen, die einen Krieg anfangen, nie ganz klar im Kopf sind.*



»Und wie berufen wir die Reserve ein?«, wollte Bondarenko wissen. Theoretisch konnte fast jeder männliche russische Bürger einberufen werden, denn die meisten hatten zu irgendeinem Zeitpunkt in der Armee ihres Landes gedient. Diese Tradition ging auf die Zarenzeit zurück, in der die russische Armee aufgrund ihrer enormen Größe mit einer Dampfwalze verglichen worden war.

Doch heutzutage stellte sich das Problem, dass dem Staat gar nicht bekannt war, wo seine Bürger wohnten. Die Staatsbürokratie verlangte

von den Veteranen der Streitkräfte, dass sie der Armee mitteilten, wenn sie umzogen. Aber da die fraglichen Männer bis vor kurzem noch eine amtliche Erlaubnis einzuholen hatten, ehe sie den Wohnort wechseln durften, nahmen sie nun an, dass der Staat sowieso wusste, wo sie sich aufhielten, und kümmerten sich nicht weiter darum. Aber die russische Bürokratie war in all ihrer Aufgeblasenheit zu schwerfällig, solche Dinge weiter zu verfolgen. Weder die Sowjetunion noch Russland hatten je getestet, wie schnell ausgebildete Soldaten einberufen werden konnten, wenn sie ihre Uniform erst einmal an den Nagel gehängt hatten. Einige Reservedivisionen verfügten zwar über modernste Ausrüstung, aber die war nicht mehr bewegt worden, seit man sie in die Lagerbaracken geschafft hatte, und wurde nun von einem Mechanikerheer lediglich in Schuss gehalten. So kam es, dass der General, der den Oberbefehl über die Truppen im Fernen Osten innehatte, zwar Tausende von Panzern und Waffen, wahre Berge von Munition und Seen mit Dieselmotoren sein eigen nannte, aber für das alles keine Soldaten hatte.

Das Wort *Camouflage* stammt aus dem Französischen und bedeutet Tarnung, Trick, Täuschung. Passenderweise sollte es eher aus dem Russischen kommen, denn die Russen sind die weitbesten Experten in dieser militärischen Kunst. Die Standorte der Panzer, die das Rückgrat von Bondarenkos geplanter Armee bildeten, lagen so versteckt, dass nur seine eigenen Leute wussten, wo sie sich befanden. Ein guter Teil dieser Anlagen war sogar den amerikanischen Spionagesatelliten entgangen, die jahrelang danach gesucht hatten. Auch die Straßen, die zu den Aufbewahrungsorten führten, waren mit Tarnfarben angestrichen oder von künstlichen Nadelbäumen gesäumt. Dies war eine Lektion, die die Russen im Zweiten Weltkrieg gelernt hatten, als die Sowjetarmee die Deutschen so oft in die Irre geführt hatte, dass man sich fragen konnte, warum die Wehrmacht überhaupt Spione einsetzte, wenn diese doch nur innerhalb kürzester Zeit festsäßen.

»Wir machen die Einberufungsbefehle gerade fertig«, antwortete Oberst Aliew. »Mit etwas Glück erreicht die Hälfte von ihnen jene Männer, die schon einmal eine Uniform getragen haben. Mit einer öffentlichen Bekanntgabe könnten wir den Prozentsatz verbessern.«

»Nein«, wandte Bondarenko ein. »Wir dürfen sie nicht wissen lassen, dass wir uns vorbereiten. Was ist mit dem Offizierkorps?«

»Für die Reserveaufstellung? Nun, wir haben ausreichend Leutnants und Hauptleute, nur keine Soldaten oder Unteroffiziere, denen

sie Befehle erteilen könnten. Wenn es sein muss, können wir ein komplettes Regiment ins Feld schicken, in dem Offiziere die Panzer fahren«, bemerkte Aliew trocken.

»Na ja, so ein Regiment wäre dann zumindest leistungsfähig«, entgegnete der General mit einem Anflug von Humor. »Wie schnell kann die Einberufung über die Bühne gehen?«

»Die Briefe sind bereits adressiert und abgestempelt. Mehr als drei Tage sollte es nicht dauern.«

»Schicken Sie sie sofort los. Kümmern Sie sich persönlich darum, Andrei«, ordnete Bondarenko an.

»Zu Befehl, Genosse General.« Aliew hielt kurz inne. »Was halten Sie eigentlich von dieser NATO-Geschichte?«

»Wenn es uns hilft, bin ich dafür. Ich würde liebend gern einmal das Kommando über amerikanische Flugzeuge haben. Ich kann mich daran erinnern, was sie im Irak angerichtet haben. Es gibt eine Menge Brücken, die ich gern in den Flüssen versinken sehen würde, über die sie jetzt noch führen.«

»Aber ihre Landstreitkräfte?«

»Unterschätzen Sie die nicht. Ich habe sie bei Übungen gesehen und ein paar ihrer Fahrzeuge ausprobiert. Sie sind ausgezeichnet, und die Männer wissen, wie sie mit dem Gerät umgehen müssen. Wenn eine Kompanie amerikanischer Panzer mit Sachverstand geführt und unterstützt wird, kann sie ein ganzes Regiment abwehren. Denken Sie doch nur daran, was die NATO damals mit der Armee der Vereinigten Islamischen Republik gemacht hat. Zwei aktive Regimenter und eine Brigade der Heimatschutztruppe zermalmt zwei schwere Korps, als wäre das Ganze ein Sandkastenspiel. Aus diesem Grund will ich unsere Ausbildung verbessern. Unsere Männer sind genauso gut wie ihre, Andrei Petrowitsch, aber ihre Ausbildung ist die beste, die ich je gesehen habe. Addieren Sie dazu ihre Ausrüstung, dann kommen Sie darauf, worin ihr Vorteil besteht.«

»Und die Kommandeure?«

»Sind gut, aber auch nicht besser als unsere. Verdammt, die kopieren unsere Doktrin immer und immer wieder. Das habe ich ihnen einmal mitten ins Gesicht gesagt, und sie gaben offen zu, dass sie unser taktisches Denken bewundern. Aber sie schlagen größeren Nutzen aus unserer Lehre als wir selbst - weil sie ihre Soldaten besser ausbilden.«

»Und sie bilden sie besser aus, weil sie mehr Geld dafür ausgeben können.«

»So ist es. Bei den Amerikanern müssen die Panzerkommandanten nicht wie bei uns die Kantsteine um den Fuhrpark herum anpinseln« sagte Bondarenko verdrießlich. Er hatte gerade damit begonnen, diese Zustände zu ändern, aber von »gerade angefangen« war es noch ein weiter Weg bis »Befehl ausgeführt«.

»Schicken Sie die Bescheide raus, und denken Sie daran - wir müssen die Sache so weit wie möglich für uns behalten. Gehen Sie. Ich muss mit Moskau reden.«

»Jawohl, Genosse General.« Mit diesen Worten trat der G-3 ab.



»Na, ist das nicht ein dickes Ding?«, kommentierte Major General Diggs, nachdem er die Show im Fernsehen gesehen hatte.

»Da fragt man sich doch, wofür die NATO überhaupt existiert«, stimmte Colonel Masterman zu.

»Duke, als ich aufwuchs, habe ich immer befürchtet, dass eines Tages T-72-Panzer durch die Tiefebene bei Fulda krabbeln würden wie Kakerlaken durch eine Bruchbude in der Bronx. Verdammt, und jetzt sind die unsere Freunde?« Er schüttelte ungläubig den Kopf. »Ich habe ein paar ihrer hohen Tiere kennen gelernt, wie diesen Bondarenko, den Kommandeur am Kriegsschauplatz Fernost. Er ist ziemlich clever, ein echter Profi. Hat mich in Fort Irwin besucht und sich wirklich schnell zurechtgefunden. Kam auch ausgezeichnet mit AI Hamm und seinem Blackhorse-Infanterieregiment klar. Unsere Sorte Soldat.«

»Tja, Sir, das ist er jetzt wohl tatsächlich, oder?«

In diesem Moment klingelte das Telefon. Diggs hob den Hörer ab. »General Diggs. Okay, stellen Sie ihn durch... Guten Morgen, Sir... Gut, danke, und - ja? Wie bitte ?... Ich nehme an, das ist ernst... Ja, Sir. Ja, Sir, wir sind so bereit, wie wir nur sein können. Jawohl, Sir. Auf Wiederhören.« Er legte auf. »Duke, Sie sollten sich lieber hinsetzen.«

»Was ist los?«

»Das war der SACEUR, der Oberbefehlshaber der Alliierten Streitkräfte in Europa. Wir haben Order, alles zum Verlegung bereit zu machen, um uns nach Osten zu bewegen.«

»Wohin im Osten?«, fragte der Einsatzoffizier auf Divisionsebene erstaunt. Handelte es sich vielleicht um eine außerplanmäßige Übung in Ostdeutschland?

»Womöglich bis nach Russland, und zwar in den Osten. Vielleicht Sibirien«, führte Diggs aus. Seine Stimme klang, als könne er selbst nicht glauben, was er da gerade sagte.

»Was zum Teufel... ?«

»Die NCA sind besorgt wegen einer möglichen Auseinandersetzung zwischen den Russen und den Chinesen. Falls es tatsächlich dazu kommt, müssen wir vielleicht nach Osten und den Iwan unterstützen.«

»Was zum Teufel...«, wiederholte Masterman.

»Er schickt seinen J-2 her, er soll uns über die Instruktionen aus Washington informieren. Sollte in einer halben Stunde eintreffen.«

»Und wer ist noch dabei? Ist das ein Job für die NATO?«

»Das hat er nicht gesagt. Schätze, wir müssen erst mal abwarten. Im Augenblick nur Sie und der Stab, der ADC und die Brigade Sixes.«

»Jawohl, Sir«, brummte Masterman, dem nichts einfiel, was er noch hätte sagen können.

Wenn sich der Präsident auf Reisen begibt, stellt ihm die Air Force immer ein paar Flugzeuge zur Verfügung. Darunter sind auch C-5B Galaxys, die in der Navy wegen ihres riesigen Rumpfes auch »Aluminiumwolke« genannt werden. Im höhlenartigen Inneren dieses Transportflugzeugs finden ganze Panzer Platz. In diesem Fall enthielt er jedoch Hubschrauber vom Typ UH-60, die zwar in ihren Abmessungen größer sind als Panzer, aber weit weniger wiegen.

Der VH-60 dagegen ist die Typenbezeichnung für eine leicht abgewandelte, etwas aufgeräumtere Version des Sikorsky Blackhawk Truppentransporters und für VIP-Passagiere bestimmt. Sein Pilot war Colonel Dan Malloy, ein Marine mit über 5.000 Stunden Flugerfahrung auf Hubschraubern, dessen Rufzeichen *Bear* lautete. Cathy Ryan kannte ihn gut. Normalerweise flog er sie morgens in einer Maschine gleicher Bauart zum Johns-Hopkins-Krankenhaus. Dann war da noch der Kopilot - ein Lieutenant, der für einen professionellen Flieger viel zu jung wirkte - und der Crew-Chief, ein E-6-Sergeant der Marines, der dafür sorgte, dass auch alle richtig angegurtet waren. Cathy stellte sich dabei geschickter an als Jack, der die Vorrichtungen nicht gewöhnt war. Davon einmal abgesehen flog der Blackhawk großartig, man bekam gar nicht das Gefühl, bei einem Erdbeben auf einem Kristallleuchter zu hocken, wie es sonst bei dieser Art von Hubschrauber der Fall war. Der Flug dauerte knapp eine Stunde, und der Präsident hörte den Funkver-

kehr über seinen Kopfhörer/Lärmschutz mit. Der sonstige Luftraum rund um die zivilen Flughäfen, die an ihrer Route lagen, war gesperrt. Der polnischen Regierung lag das Wohl des Präsidenten wirklich am Herzen.

»Da ist es«, teilte Malloy ihnen über Intercom mit. »In der Elf-Uhr-Position.« Er zog die Maschine nach backbord, damit alle Passagiere freie Sicht hatten. Die Reste eines Bahnhofs waren dort unten zu sehen, mit zwei Gleisen, und ein Nebengleis, das durch ein Tor zu einer anderen Ruine führte. Ein paar Mauern waren noch zu erkennen, doch vor allem Betonstümpfe, die anzeigten, wo einmal viele Häuser gestanden hatten. Ryan sah vor seinem geistigen Auge Schwarzweißfilme vorüberziehen, die im Zweiten Weltkrieg wahrscheinlich von russischen Flugzeugen aus aufgenommen worden waren. Er erinnerte sich, dass die Baracken darauf wie Warenhäuser gewirkt hatten. Doch an Stelle von Waren hatte man Menschen darin gelagert - obwohl die Erbauer dieses Ortes sie nicht als Menschen betrachtet hatten, sondern eher als Ungeziefer, Insekten oder Ratten, als etwas, das so schnell wie möglich ausgemerzt werden musste.

Ein Schauer lief ihm den Rücken hinab. Der Morgen war nicht gerade warm, *Temperaturen um zwölf Grad*, dachte Jack, doch seine Haut fühlte sich viel kälter an. Der Hubschrauber setzte sanft auf, und der Sergeant öffnete die Tür. Der Präsident betrat den Landeplatz, der erst kürzlich für eben diesen Zweck angelegt worden war. Ein Beamter der polnischen Regierung kam auf ihn zu, schüttelte seine Hand und stellte sich vor, doch Ryan hörte gar nicht hin. Plötzlich fühlte er sich wie ein Tourist in der Hölle. Der Beamte, der ihr Führer sein würde, geleitete sie zu einem Wagen. Jack setzte sich neben seine Frau.

»Jack...«, flüsterte sie.

»Ja«, erwiderte er. »Ja, Liebling, ich weiß.« Danach sagte er kein Wort mehr. Der sorgfältig ausgearbeitete Vortrag des Polen ging völlig an ihm vorbei.

ARBEIT MACHT FREI stand auf dem schmiedeeisernen Tor, wohl das zynischste Motto, das kranke Gehirne je erdacht hatten. Und diese Männer hatten sich für zivilisiert gehalten!

Der Wagen hielt an. Sie stiegen aus, ins Freie, und der Beamte führte sie herum und erzählte ihnen Dinge, die sie eher fühlten als hörten, denn all das Böse schien noch in der Luft zu liegen. Das Gras war unglaublich grün, beinahe wie auf einem Golfplatz im Frühlingsregen... Mehr als zwei Millionen Menschen waren an diesem Ort ermordet worden. Zwei

Millionen. Vielleicht drei. Nach einer Weile verlor das Zählen seinen Sinn, übrig blieb nur eine Zahl, eine Nummer in einem Geschäftsbuch, geschrieben von irgendeinem Buchhalter, der schon lange nicht mehr darüber nachdachte, was sich hinter den Ziffern verbarg.

Ryan jedoch sah sie vor sich, die Menschen, die Leichen, die Köpfe, aber zum Glück nicht die Gesichter der Toten. Er ging gerade den Weg entlang, den die deutschen Aufseher *Himmelstraße* getauft hatten. Warum dieser Name? War es reiner Zynismus, oder glaubten sie wirklich, dass es einen Gott gab, der auf ihr Tun herabblickte? Wenn dem so war - hatten diese Aufseher sich Gedanken darüber gemacht, was er von ihren Taten und diesem Ort halten würde? Welche Art von Menschen waren sie nur gewesen? Frauen und Kinder waren hier sofort nach ihrer Ankunft ermordet worden, da sie als Fabrikarbeiter für die I. G. *Farben* nicht infrage kamen. Diese hatte Industrieanlagen gebaut, um jedes letzte Bisschen Nutzen aus den Todeskandidaten herauszuholen, um mit ihnen noch ein paar Monate lang Profit zu machen. Es waren natürlich nicht nur Juden gewesen: Auch polnische Aristokraten und polnische Priester waren hier umgebracht worden. Zigeuner. Homosexuelle. Zeugen Jehovas. Andere, die von Hitlers Regime als unerwünscht bezeichnet wurden. Lediglich Ungeziefer, das mit Zyklon B ausgerottet werden konnte, einem Derivat aus der Pestizidforschung der deutschen chemischen Industrie.

Ryan hatte weiß Gott keinen netten Tagesausflug erwartet. Er hatte mit einer lehrreichen Erfahrung gerechnet, wie bei seiner Besichtigung des Schlachtfelds von Antietam.

Aber dies hier war kein Kriegsschauplatz, und es fühlte sich auch nicht so an.

Wie musste es für die Männer gewesen sein, die das Lager im Jahr 1944 befreit hatten? Sogar abgehärtete Soldaten, Männer, die jahrelang jeden Tag dem Tod ins Auge geblickt hatten, mussten vor dem zurückgeschreckt sein, was sie hier vorfanden. Trotz all seiner Schrecken blieb ein Schlachtfeld immer ein Ort der Ehre, wo sich Männer einander in grundlegendster Weise auf die Probe stellten - natürlich war es grausam und endgültig, aber es strahlte auch die Ehrlichkeit kämpfender Männer aus, die sich mit anderen Männern maßen. Sie benutzten zwar Waffen, aber... *Das ist doch Unsinn*, dachte Jack. Der Krieg hatte herzlich wenig Edles an sich... und dieser Ort noch viel weniger. Doch gleichgültig, für welches Ziel und mit welchen Mitteln: Auf dem

Schlachtfeld kämpften Männer immer gegen *Männer*, nicht gegen Frauen und Kinder. Deshalb gab es dort noch eine gewisse Ehre. Aber das hier... nein. Das hier war ein Verbrechen gewaltigen Ausmaßes gewesen. Wie konnten Menschen so etwas tun? Deutschland war heute wie damals ein christliches Land, dieselbe Nation, die einen Martin Luther hervorgebracht hatte, einen Beethoven, einen Thomas Mann. Kam es denn letzten Endes nur auf den Führer an? Adolf Hitler, eine armselige Gestalt, Sohn eines Beamten im mittleren Dienst, ein Versager in all seinen Unternehmungen... außer in der Demagogie. Darin war er ein verdammtes Genie gewesen.

Aber warum hatte Hitler sich derart vom Hass leiten lassen, dass er die industrielle Kraft seines Landes nicht ausschließlich für seinen »Endsieg« eingespannt hatte (was an sich schon schlimm genug gewesen wäre), sondern für das niedrige Ziel kaltblütiger Vernichtung? Jack war sich bewusst, dass diese Frage an einem der größten Rätsel der Geschichte rührte. Einige behaupteten, Hitler habe die Juden gehasst, weil ihm in Wien auf der Straße einmal ein Jude begegnet sei, den er sofort unsympathisch gefunden habe. Ein anderer Experte auf diesem Gebiet, selbst Jude, mutmaßte, dass sich der verhinderte österreichische Maler bei einer jüdischen Prostituierten den Tripper eingefangen hatte, aber es gab keinerlei Dokumente, auf die sich eine solche These hätte stützen können. Eine weitere Lehrmeinung war noch zynischer. Sie besagte, dass die Juden Hitler im Grunde egal gewesen seien, er jedoch ein Feindbild gebraucht habe, mit dessen Hilfe er sich zum Führer Deutschlands aufschwingen konnte. Und die Juden hätten sich nun einmal gerade angeboten. Gegen sie ließ sich das Volk trefflich mobilisieren. Ryan hielt diese Theorie zwar für unwahrscheinlich, aber sie erschien ihm die abstoßendste von allen. Aus welchem Grund auch immer, Hitler und seine Komplizen hatten die Macht, die ihnen ihr Land verliehen hatte, für ihre eigenen Zwecke missbraucht und seinen Namen damit für alle Zeiten mit einem Fluch belegt. Aber das war kein Trost für die Menschen, die hier gestorben waren. Der Chef von Ryans Frau am Johns Hopkins war ein jüdischer Arzt namens Bernie Katz und seit vielen Jahren ihr Freund. Wie viele Männer wie er waren an diesem Ort ungekommen? Wie viele zukünftige Jonas Salks? War unter ihnen vielleicht der ein oder andere Einstein gewesen? Und Dichter, Schauspieler, einfache Arbeiter, die ganz normale Kinder großgezogen hätten...

... und als Jack den Amtseid auf die Verfassung der Vereinigten Staa-

ten ablegte, hatte er damit auch gelobt, Menschen wie jene zu schützen. Hatte er als Mensch, als Amerikaner und als Präsident der Vereinigten Staaten nicht die Pflicht, dafür zu sorgen, dass sich die Geschichte nicht wiederholte? Er glaubte fest daran, dass der Einsatz von bewaffneter Gewalt nur gerechtfertigt war, wenn es darum ging, Amerikaner und amerikanische Sicherheitsinteressen zu schützen. Aber war das alles, was Amerika ausmachte? Wie stand es um die Grundsätze, aus denen seine Nation erwachsen war? Bezog Amerika die etwa nur auf spezielle, begrenzte Orte und Ziele? Was war dann mit dem Rest der Welt? Waren dies hier nicht die Gräber von *Menschen* ?

John Patrick Ryan blieb stehen und blickte sich um, mit einem Gesicht, das so leer wirkte, wie er sich innerlich gerade fühlte. Er versuchte zu verstehen, was hier geschehen war, und was er daraus lernen konnte - lernen *musste*. Im Weißen Haus ging er jeden Tag mit einer unglaublichen Machtfülle um. Wie sollte er sie gebrauchen? Wie sie anwenden? Wogegen sollte er kämpfen? Und - was viel wichtiger war - *wofür* sollte er kämpfen?

»Jack«, sagte Cathy leise und berührte seine Hand.

»Ja, ich habe auch genug gesehen. Lass uns von diesem Ort verschwinden, und zwar schnell.« Er wandte sich an den polnischen Beamten, dankte ihm für Worte, die er kaum gehört hatte, und machte sich auf den Weg zurück zum Wagen. Noch einmal gingen sie unter dem schmiedeeisernen Tor, diesem Monument der Lüge, hindurch - sie taten, was zwei oder drei Millionen Menschen verwehrt geblieben war.

Wenn es Geister gab, dann hatten sie zu Ryan gesprochen. Nicht mit Worten, aber mit *einer* Stimme: *Nie wieder*. Und Ryan stimmte schweigend zu. Nicht, solange er lebte. Nicht, solange Amerika existierte.

Sie warteten auf SORGE. Selten war etwas mit größerer Spannung erwartet worden, nicht einmal die Ankunft eines erstgeborenen Kindes. Eine gewisse Dramatik spielte hinein, denn SORGE erschien nicht jeden Tag und nicht immer konnten sie ein Muster darin erkennen, wann geliefert wurde und wann nicht.

Ed und Mary Pat Foley wachten beide früh am Morgen auf, und da sie nichts zu tun hatten, blieben sie noch mehr als eine Stunde im Bett liegen. Schließlich standen sie auf, um in der Küche ihres Mittelklasse-Hauses in einem Vorort irgendwo im Staat Virginia ihren Morgenkaffee zu trinken und die Zeitungen zu lesen. Nachdem die Kinder sich auf den Weg zur Schule gemacht hatten, kleideten die Eltern sich vollständig an und schlenderten zu ihrem Dienstwagen, komplett mit Chauffeur und Begleitfahrzeug. Seltsamerweise wurde nur der Wagen bewacht, nicht aber das Haus. Ein Terrorist musste also lediglich so schlau sein, das Gebäude ins Visier zu nehmen - was nicht besonders schwer war. Im Auto lagen die internen Mitteilungen bereit, der *Early Bird*, aber heute morgen besaß er für keinen der beiden besondere Anziehungskraft. Die Comics in der *Post* waren interessanter, besonders ihr Lieblings-Strip »Non Sequitur«, und natürlich die Sportseiten.

»Was meinst du?«, wollte Mary Pat von Ed wissen. Er war überrascht, da seine Frau ihn nicht oft nach seiner Ansicht über eine Feldoperation fragte.

Er zuckte die Achseln und reichte ihr den Karton mit den Donuts. »Darum könnten wir genauso gut eine Münze werfen, Mary.«

»Wahrscheinlich schon. Ich kann nur hoffen, dass es diesmal Kopf ist.«

»Ich nehme an, Jack wird uns in ... anderthalb Stunden fragen.«

»So ungefähr«, bestätigte die DDO leise.

»Dieses Ding mit der NATO müsste eigentlich funktionieren und die Chinesen dazu bringen, sich das Ganze noch einmal zu überlegen«, dachte der DCI laut.

»Darauf würde ich nicht unbedingt meinen Hut verwetten, Schatz«, warnte Mary Pat ihn.

»Ich weiß.« Eine Minute lang herrschte Schweigen. »Wann steigt Jack in den Flieger nach Hause?«

Sie warf einen Blick auf ihre Uhr. »In zirka zwei Stunden.«

»Bis dahin sollten wir es wissen.«

»Stimmt«, sagte sie.

Zehn Minuten später waren sie dank der *Morning Edition* des *National Public Radio* über das Weltgeschehen im Bilde und trafen in Langley ein, wo sie wieder in der Tiefgarage parkten und den Aufzug in die siebte Etage nahmen. Dort trennten sie sich und begaben sich in ihre jeweiligen Büros. Damit war es diesmal Ed, der seine Frau überraschte. Sie war davon ausgegangen, dass er ihr über die Schulter sehen würde, wenn sie

ihren Computer hochfuhr und nach einem weiteren »Plätzchenrezept« Ausschau hielt, wie sie es nannte. Um sechs vor acht war es soweit.

»Sie haben Post«, verkündete die elektronische Stimme, als Mary auf ihr spezielles Internet-Account Zugriff. Ihre Hand zitterte beinahe, als sie die Maus bewegte, um auf das richtige Symbol zu klicken. Die Mail kam herein, durchlief das Entschlüsselungsprogramm und erschien als Klartext, den sie nicht lesen konnte. Wie üblich speicherte Mary Pat das Dokument auf ihrer Festplatte, stellte sicher, dass es auch wirklich abgespeichert war, druckte es aus und löschte dann die Mail aus ihrem Posteingangskorb. Danach griff sie zum Telefon.

»Bitte schicken Sie mir sofort Dr. Sears hoch«, bat sie ihre Sekretärin.

Joshua Sears war an diesem Morgen auch früh dran. Er saß bereits an seinem Schreibtisch und vertiefte sich in den Finanzteil der *New York Times*, als der Anruf kam. In weniger als einer Minute war er im Aufzug, und kurz darauf stand er im Büro der Leiterin der Abteilung für verdeckte Operationen.

»Bitte sehr«, sagte Mary Pat und überreichte ihm sechs Seiten voller Ideogramme. »Nehmen Sie doch Platz.«

Sears ließ sich auf einem bequemen Stuhl nieder und begann mit der Übersetzung. Er bemerkte, dass die DDO gespannt wartete, und wagte eine erste Diagnose, als er sich der zweiten Seite zuwandte.

»Keine guten Neuigkeiten«, sagte er, ohne aufzuschauen. »Sieht so aus, als würde Zhang Ministerpräsident Xu in die von ihm gewünschte Richtung drängen. Fang ist zwar nicht wohl bei der Sache, aber er zieht trotzdem mit. Marschall Luo ist natürlich voll und ganz dabei, das war ja zu erwarten. Er war schon immer ein knallharter, rücksichtsloser Typ«, kommentierte Sears. »Das Gespräch hier dreht sich um die Sicherheit der Operation, sie fragen sich, ob wir vielleicht wissen, was sie vorhaben - aber sie denken, dass alles in Ordnung ist«, versicherte Sears der DDO.

Mary Pat lief es immer noch kalt den Rücken hinunter, wenn sie Zeugin davon wurde, wie der Feind (für Mary Pat war beinahe jeder »der Feind«) darüber diskutierte, ob er möglicherweise abgehört werden konnte - dabei hatte sie gerade *diesem* Ziel ihr gesamtes Berufsleben gewidmet. Und fast jedes Mal hörte sie die Stimmen sagen, dass es da draußen niemanden wie sie geben konnte, der sie belauschte... Eigentlich hatte Mary Pat sich nie ganz von ihrem Posten in Moskau verabschiedet, damals, als sie Führungsoffizier des Agenten CARDINAL

gewesen war. Vom Alter her hätte er ihr Großvater sein können, aber sie hatte ihn eher als ihr eigenes Kind betrachtet, dem sie Anweisungen gab und dessen Ergebnisse sie nach Langley weiterleitete, ständig besorgt um seine Sicherheit. Dieses Spiel war für sie zwar zu Ende, aber im Grunde hatte sich nichts geändert. Irgendwo auf der Welt spielte jemand Amerika lebenswichtige Informationen zu. Mary Pat kannte zwar den Namen dieser Person, aber weder ihr Gesicht noch ihre Beweggründe. Sie wusste nur, dass diese Person mit einem ihrer Offiziere das Bett teilte und Minister Fangs offizielles Tagebuch führte, das sie dann mit Hilfe ihres Computers ins Internet schickte - auf einen Weg, der auf Mary Pats Schreibtisch im siebten Stock endete.

»Zusammenfassung?«, wandte sie sich nun an Dr. Sears.

»Sie sind immer noch auf dem Kriegspfad«, erwiderte der Analytiker. »Möglicherweise beenden sie ihn zu einem späteren Zeitpunkt, aber hierin kann ich noch keinen Hinweis darauf erkennen.«

»Und wenn wir ihnen eine Warnung zukommen lassen... ?«

Sears zuckte mit den Schultern. »Schwer zu sagen. Ihre eigentliche Sorge sind interne politische Meinungsverschiedenheiten und ein möglicher Zusammenbruch. Die Wirtschaftskrise hat zur Folge, dass sie alle ihren politischen Ruin befürchten, und das ist das Einzige, was sie kümmert.«

»Und Männer, die sich fürchten, fangen Kriege an«, bemerkte die DDO.

»Das lehrt uns die Geschichte«, bestätigte Sears. »Und im Augenblick geschieht es wieder, direkt vor unseren Augen.«

»Mist«, versetzte Mrs. Foley. »Okay, erstellen Sie eine schriftliche Fassung und bringen Sie sie mir so schnell wie möglich.«

»Jawohl, Ma'am. In einer halben Stunde. Sie möchten bestimmt, dass ich dies hier George Weaver zeige, oder?«

»Ja.« Sie nickte. Der Wissenschaftler ging schon seit einigen Tagen die SORGE-Daten durch und nahm sich Zeit, seinen Teil der Lagebeurteilung mit Ruhe und Sorgfalt zu formulieren. So entsprach es eben seinem Arbeitsstil. »Macht es Ihnen etwas aus, mit ihm zusammenzuarbeiten?«

»Eigentlich nicht. Er weiß ziemlich genau, wie es in ihren Köpfen aussieht, vielleicht sogar noch ein bisschen besser als ich - schließlich hat er in Yale seinen Magister in Psychologie gemacht. Er ist bloß ein wenig langsam, wenn es darum geht, Schlussfolgerungen zu ziehen.«

»Sagen Sie ihm, dass bis heute Abend etwas Brauchbares auf meinem Tisch zu liegen hat.«

»Geht in Ordnung«, versprach Sears und erhob sich. Mary Pat verließ gemeinsam mit ihm das Büro, schlug dann jedoch eine andere Richtung ein.

»Hmm?«, murmelte Ed Foley, als sie sein Büro betrat.

»Du bekommst in ungefähr einer halben Stunde die schriftliche Fassung. Kurz gesagt: Das NATO-Theater beeindruckt sie nicht besonders.«

»So ein Mist«, schimpfte der DCI sofort.

»Ganz genau«, fügte seine Frau hinzu. »Und jetzt sollten wir so schnell wie möglich Jack informieren.«

»Okay.« Der DCI ergriff sein abhörsicheres Telefon und drückte auf die Kurzwahltaste für das Weiße Haus.



Vor der Abreise fand noch ein letztes, halboffizielles Treffen in der amerikanischen Botschaft statt, und wiederum vertrat Golowko seinen Präsidenten, der lieber mit dem britischen Premierminister plauschte.

»Wie fanden Sie Auschwitz?«, erkundigte sich der Russe.

»Nicht gerade Disney World«, gab Jack zurück und nippte an seinem Kaffee. »Sind Sie schon einmal dort gewesen?«

»Mein Onkel Sascha gehörte der Einheit an, die das Lager befreite«, antwortete Sergei. »Er war Panzerkommandant - Oberst - im Großen Vaterländischen Krieg, den Sie den Zweiten Weltkrieg nennen.«

»Haben Sie je mit ihm darüber gesprochen?«

»Ja, als ich ein Junge war. Sascha - er war der Bruder meiner Mutter - war durch und durch Soldat, ein harter Mann mit harten Prinzipien und ein engagierter Kommunist. Aber trotzdem muss es ihn erschüttert haben«, fuhr Golowko fort. »Er hat nie wirklich darüber geredet, welche Folgen diese Erfahrung für ihn hatte. Nur, dass es grässlich war und für ihn ein Beweis für die Richtigkeit seiner Sache. Er sagte, danach habe er den Krieg genossen - weil er die Gelegenheit bekam, Deutsche zu töten.«

»Und was ist mit den Dingen ...«

»Die Stalin getan hat? Darüber wurde in meiner Familie kein Wort verloren. Mein Vater war beim NKWD, wie Sie wissen. Er hielt alles, was vom Staat kam, für richtig. Zugegeben - die Faschisten in Auschwitz dachten ähnlich, aber er hätte das wohl anders gesehen. Es waren

andere Zeiten damals, Iwan Emmetowitsch. Härtere Zeiten. Auch Ihr Vater war im Krieg, soweit ich mich erinnere.«

»Luftlandetruppen, 101st Air Assault Division. Er sprach nicht viel darüber, erzählte nur die lustigen Anekdoten. Er erwähnte einmal, der nächtliche Absprung über der Normandie sei ziemlich unheimlich gewesen - aber das war es auch schon. Wie es sich anfühlt, wenn man im Dunkeln herumrennt und Menschen auf einen schießen, das hat er nicht gesagt.«

»In diesem Fall ist es bestimmt nicht sehr angenehm, Soldat zu sein.«

»Das ist anzunehmen. Aber Menschen in den Krieg zu schicken ist auch nicht gerade ein Vergnügen. Verdammt noch mal, Sergei - ich bin doch dafür da, Menschen zu beschützen, nicht, ihr Leben zu riskieren!«

»Deswegen sind Sie ja nicht gleich wie Hitler. Oder wie Stalin«, fügte der Russe höflich hinzu. »Und so verhält es sich auch mit Eduard Petrowitsch. Wir leben in einer ruhigeren Zeit, ruhiger als diejenige unserer Väter und Onkel. Aber noch nicht ruhig genug. Wann werden Sie wissen, wie unsere chinesischen Freunde auf die gestrigen Ereignisse reagieren?«

»Bald, hoffe ich, aber wir können es nicht genau sagen. Sie wissen ja, wie das abläuft.«

»Da.« Man war auf die Berichte seiner Geheimagenten angewiesen, aber nie sicher, wann sie eintreffen würden, und mit der Ungewissheit ging die Frustration einher. Manchmal verspürte man den Drang, ihnen den Hals umzudrehen, doch das war ebenso töricht wie moralisch falsch, das war ihnen beiden klar.

»Gab es irgendeine öffentliche Reaktion?«, fragte Ryan. Wenn ja, dann würden die Russen sie eher mitbekommen haben als seine Leute.

»Keine Reaktion, Mr. President. Keinerlei Kommentar in der Öffentlichkeit. Das war vorauszusehen, ist aber dennoch enttäuschend.«

»Falls sie sich in Bewegung setzen - können Sie sie aufhalten?«

»Präsident Gruschawoi hat dieselbe Frage der *stavka* gestellt, seinen vereinigten Stabschefs, aber die haben noch keine endgültige Antwort gegeben. Wir sorgen uns um die Sicherheit der Operation. Die VRC soll nicht erfahren, dass wir etwas wissen.«

»Das könnte gegen Sie arbeiten«, warnte ihn Ryan.

»Genau darauf habe ich heute morgen auch hingewiesen, aber Soldaten haben ihre eigenen Ansichten, nicht wahr? Wir berufen gerade die Reserve ein, und an einige gut ausgerüstete Einheiten ist die Order

gegangen, sich einsatzbereit zu halten. Doch zurzeit sind die Truhen ziemlich leer, wie ihr Amerikaner sagen würdet.«

»Was haben Sie wegen der Leute unternommen, die versucht haben, Sie umzubringen?«, wechselte Ryan das Thema.

»Der Anführer befindet sich momentan unter ständiger Beobachtung. Sollte er wieder etwas versuchen, werden wir mit ihm reden«, versicherte Golowko. »Sie wissen ja, dass auch diese Sache in Zusammenhang mit den Chinesen steht.«

»Ich habe davon gehört.«

»Ihr FBI-Agent in Moskau, dieser Reilly, ist sehr talentiert. Den hätten wir gut in der Zweiten Hauptverwaltung gebrauchen können.«

»Ja, Dan Murray hält viel von ihm.«

»Wenn sich diese chinesische Angelegenheit ausweitet, sollten wir eine Verbindungsgruppe zwischen Ihrem und unserem Militär einrichten.«

»Arbeiten Sie über den Oberbefehlshaber der Alliierten Streitkräfte in Europa«, entgegnete Ryan. Diesen Schritt hatte er bereits gründlich durchdacht. »SACEUR hat Anweisung, mit Ihren Leuten zu kooperieren.«

»Danke, Mr. President. Ich werde das weitergeben. Nun - und wie geht es Ihrer Familie?« Diese Art von Zusammenkunft war ohne den Austausch belangloser Nettigkeiten undenkbar.

»Sally, meine Älteste, geht schon mit Jungs aus. Damit tut sich der Daddy schwer«, gab Ryan zu.

»Verstehe.« Golowko erlaubte sich ein Lächeln. »Sie fürchten wohl, dass sie einem Jungen begegnet, der so ist, wie Sie selbst früher einmal waren?«

»Nun, der Secret Service trägt dazu bei, die Kerle unter Kontrolle zu halten.«

»O ja, bewaffnete Männer haben so einiges für sich«, stimmte der Russe leicht belustigt zu.

»Ja, aber ich persönlich halte Töchter für eine Strafe Gottes.« Diese Bemerkung brachte Ryan einen Lacher ein.

»So ist es, Iwan Emmetowitsch, so ist es.« Sergei schwieg einen Moment lang. Dann kam er wieder auf das Geschäftliche zu sprechen.

»Es ist eine schwere Zeit für uns beide, nicht wahr?«

»Ja, das stimmt.«

»Vielleicht bezähmen die Chinesen doch noch ihre Habgier, wenn Sie erkennen, dass wir zusammenhalten. Schließlich hat die Generation

unserer Väter vereint Hitler zur Strecke gebracht. Wer könnte sich uns beiden entgegenstellen?«

»Sergei, Kriege sind nichts Rationales. Sie werden nicht von rational denkenden Menschen begonnen, sondern von Leuten, die sich keinen Deut um ihr Volk scheren und die willens sind, ihre Mitmenschen für ihre eigenen, egoistischen Zwecke sterben zu lassen. Heute morgen war ich an einem Ort, an dem solches geschah. Für den Teufel war es wahrscheinlich der reinste Vergnügungspark, aber kein Platz für einen Mann wie mich. Ich war voller Wut, als ich ihn verließ. Ich hätte nichts dagegen, Hitler einmal zu begegnen - solange ich dabei einen Revolver in der Hand halten dürfte.« Es war ein unsinniger Satz, aber Golowko verstand ihn.

»Gemeinsam - und mit etwas Glück - werden wir dieses chinesische Abenteuer verhindern.«

»Und wenn nicht?«

»Dann werden wir sie gemeinsam schlagen, mein Freund. Und vielleicht wird dies der letzte Krieg von allen sein.«

»Darauf würde ich zwar nicht wetten«, erwiderte der Präsident, »aber diesen Gedanken hatte ich auch schon. Auf jeden Fall ist das ein ehrenwertes Ziel.«

»Wenn Sie erfahren haben, was die Chinesen sagen...«

»Werden wir Sie umgehend informieren.«

Golowko erhob sich. »Ich danke Ihnen und werde dies meinem Präsidenten übermitteln.«

Ryan geleitete den Russen bis zur Tür und machte sich dann auf den Weg zum Büro des Botschafters.

»Das hier ist gerade hereingekommen.« Botschafter Lewendowski handigte ihm ein Fax aus. »Ist das so schlimm, wie es aussieht?« Die Kopfzeile des Fax lautete zwar: »Nur für den Präsidenten«, aber schließlich hatte *seine* Botschaft es erhalten.

Ryan nahm die Seiten und begann zu lesen. »Scheint so. Falls die Russen die Hilfe der NATO benötigen, werden die Polen dabei sein?«

»Ich weiß es nicht. Ich kann nachfragen.«

Der Präsident schüttelte den Kopf. »Dafür ist es noch zu früh.«

»Haben wir etwa im Bewusstsein *dessen* die Aufnahme der Russen in die NATO betrieben?« Die Frage drückte eine leichte Empörung über diese Verletzung der diplomatischen Etikette aus.

Ryan blickte auf. »Was glauben Sie denn?« Er überlegte kurz. »Ich brauche Ihr abhörsicheres Telefon.«

40 Minuten später stiegen Jack und Cathy Ryan in das Flugzeug, das sie nach Hause bringen würde. Es überraschte SURGEON nicht, ihren Mann zusammen mit dem Außenminister auf das obere Deck der Maschine verschwinden zu sehen. Sie hatte ihn im Verdacht, sich dort die ein oder andere Zigarette zu genehmigen, war aber bereits fest eingeschlafen, als er zurückkam.

Ryan hätte zwar tatsächlich gern eine Zigarette geschnorrt, doch wer von seinen Mitreisenden diesem Laster frönte, hatte seine Schachtel im Gepäck verstaut, um gar nicht erst in Versuchung zu kommen, die Vorschriften der Air Force zu verletzen. Der Präsident nahm einen einzigen Drink, ließ sich dann neben seiner Frau auf seinem Platz nieder und stellte den Sitz zurück, um ein Nickerchen zu machen. Er träumte von Auschwitz, und sein Gehirn vermischte das Gesehene mit Szenen aus *Schindlers Liste*, die in seinem Gedächtnis gespeichert waren. Schweißgebadet erwachte er über Island. Er betrachtete das engelsgleiche, schlafende Gesicht seiner Frau und sagte sich, dass die Welt zwar schlecht sein mochte - aber längst nicht mehr so schlecht. Und seine Aufgabe war es, sie so zu erhalten.



»Okay, gibt es irgendeine Möglichkeit, die Chinesen zur Räson zu bringen?«, wollte Robby Jackson von den im Lagerraum des Weißen Hauses versammelten Personen wissen.

Jackson hielt Professor Weaver lediglich für irgendeinen dieser Wissenschaftler - lange Rede, kurzer Sinn -, aber er hörte ihm dennoch zu. Der Kerl wusste genau, wie die Chinesen dachten. Doch seine Erklärungen waren so unverständlich wie die Denkprozesse, die er zu beschreiben versuchte.

»Professor«, warf Jackson schließlich ein, »das ist alles schön und gut, aber was zum Teufel haben Ereignisse von vor neunhundert Jahren mit der Gegenwart zu tun? Hier dreht es sich um Maoisten, nicht Royalisten.«

»Eine Ideologie ist üblicherweise nur der *Vorwand* für ein bestimmtes Verhalten, Mr. Jackson, nicht der *Grund* dafür. Die Motivation der Chinesen ist heute dieselbe wie in der Ching-Dynastie, und sie fürchten dieselbe Sache: einen Aufstand der Landbevölkerung, falls die Wirtschaft vollkommen zusammenbricht«, erklärte Weaver und dachte über Jackson: *ein Techniker, ganz entschieden kein Intellektueller*. Der Präsident hatte zumindest einen Universitätsabschluss in Geschichte

vorzuweisen, obwohl das einen Vorsitzenden der Ivy League auch nicht besonders beeindrucken konnte.

»Zurück zur Ausgangsfrage: Was können wir tun, damit sie kalte Füße bekommen, Krieg einmal ausgenommen?«

»Wenn wir sie wissen lassen, dass uns ihr Plan bekannt ist, gibt ihnen das vielleicht zu denken, aber sie werden ihre Entscheidung auf der Basis des gesamten Kräfteverhältnisses fällen. Nach dem zu urteilen, was ich von diesem SORGE-Agenten gelesen habe, sind sie offensichtlich überzeugt davon, im Vorteil zu sein.«

»Das heißt, sie werden nicht nachgeben?«, fragte der Vizepräsident.

»Ich kann es nicht garantieren«, erwiderte Weaver.

»Und wenn wir unsere Quelle preisgeben, stirbt ein Mensch«, erinnerte Mary Pat Foley die Versammelten.

»Das wäre nur ein Leben statt unzähliger weiterer«, betonte Weaver.

Bemerkenswerterweise sprang die DDO nicht über den Tisch, um ihm für diese Worte seinen Akademikerkopf abzureißen. Sie respektierte Weaver als Fachmann und Berater. Doch im Grunde war auch er nur ein Theoretiker im Elfenbeinturm, der nicht an die Menschen dachte, deren Leben von einer solchen Entscheidung abhing. Für die realen Menschen in der realen Welt machte es einen großen Unterschied, ob sie ihr Leben verloren oder nicht, auch wenn das diesem Professor mit seinem gemütlichen Büro in Providence, Rhode Island, egal war.

»Die Enttarnung der V-Person würde auch eine wichtige Informationsquelle versiegen lassen, falls die Chinesen noch weiter gehen. Und nebenbei gesagt würde das wiederum einen negativen Effekt auf unsere Möglichkeiten haben, mit der realen militärischen Bedrohung fertig zu werden.«

»Das stimmt wahrscheinlich«, räumte Weaver zurückhaltend ein.

»Können die Russen sie aufhalten?«, erkundigte sich Jackson. General Moore nahm sich der Frage an.

»Es steht sechs zu fünf, und sie sind am Zug«, stellte der Vorsitzende der Joint Chiefs fest. »Die Chinesen können eine Menge Schlagkraft aufbieten. Die Russen verfügen zwar über viel Platz, um sie aufzufangen, haben aber nicht die Mittel, sie zurückzuschlagen. Wenn es um eine Wette ginge, würde ich auf die Volksrepublik setzen - es sei denn, wir stießen dazu. Unsere Luftstreitkräfte könnten das Zünglein an der Waage sein, und wenn dann noch die NATO mit Bodenkampftrouppen

eingreift, sieht die Gleichung anders aus. Alles hängt von der Verstärkung ab, die wir und die Russen zum Schauplatz schaffen können.«

»Logistik?«

»Damit gibt's in der Tat Probleme«, antwortete Mickey Moore. »Alles läuft über eine einzige Bahnstrecke. Sie ist zweigleisig und elektrifiziert, aber damit hat es sich auch schon.«

»Hat denn irgendjemand Ahnung, wie man eine solche Operation per Bahn durchführt? Verdammt, das haben wir doch seit dem Bürgerkrieg nicht mehr gemacht«, sprach Jackson seine Gedanken offen aus.

»Wir müssen erst einmal abwarten, Sir, ob es so weit kommt. Außerdem haben die Russen das zweifellos schon mehr als einmal gründlich durchdacht. Also verlassen wir uns da ganz auf sie.«

»Großartig«, murmelte der Vizepräsident. Als langjähriges Mitglied der Navy verließ er sich höchst ungern auf irgendetwas, wenn es sich nicht gerade um amerikanisch sprechende Individuen in marineblauer Kleidung handelte.

»Wenn die Variablen zu unseren Gunsten stünden, würden die Chinesen nicht so ernsthaft über diese Operation nachdenken, wie sie es augenscheinlich tun.« Dieser Kommentar war ungefähr so überflüssig wie ein Kropf.

»Das Problem besteht darin«, erklärte George Winston, »dass der Gewinn für die Chinesen einfach zu verlockend ist. Als hätte jemand am langen Wochenende die Türen einer Bank offen gelassen, während die örtliche Polizei streikt.«

»Jack sagt immer, ein Angriffskrieg sei nichts anderes als bewaffneter Raubüberfall in großem Stil«, erzählte Jackson.

»Das kommt ungefähr hin«, bestätigte der Finanzminister. Professor Weaver fand diesen Vergleich übertrieben simpel, aber was konnte man von einem wie ihm auch anderes erwarten?

»Wir können sie warnen, sobald unsere Satelliten konkrete Vorbereitungen nachweisen«, schlug Ed Foley vor. »Wann wird das sein, Mickey?«

»In zirka zwei Tagen. Ich schätze, sie brauchen eine Woche, bis alles steht. Ihre Truppen befinden sich schon so gut wie am Schauplatz, sie müssen sie nur noch in den richtigen Stellungen aufmarschieren lassen - an die Ausgangsbasen verteilen. Von diesem Zeitpunkt an sind es vom endgültigen Aufmarsch bis zur Feuereröffnung der Feldgeschütze noch ungefähr 36 Stunden.«

»Und der Iwan kann sie nicht stoppen?«

»An der Grenze? Keine Chance«, erwiderte der General und schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Die Russen werden auf Zeit spielen müssen und ihr Land stückweise gegen den Zeitgewinn eintauschen. Die Chinesen haben einen verdammt langen Marsch vor sich, um an das Öl zu kommen. Das ist ihr wunder Punkt - sie müssen eine riesige Flanke schützen und schleppen eine ziemlich wehrlose Logistikkolonnie hinter sich her. Ich würde mich auf einen Luftangriff gefasst machen, entweder auf die Goldminen oder die Ölfelder. Sie haben zwar keine großartigen Luftlandetruppen und Luftbrückenkapazität, aber man kann damit rechnen, dass sie es trotzdem versuchen. Denn das sind beides weiche Ziele.«

»Was können wir einsetzen?«

»Als Erstes einmal jede Menge Air-Force-Material, Kampfflugzeuge, Jagdbomber und jedes Tankflugzeug, das wir auftreiben können. Wir werden es vielleicht nicht schaffen, die Luftmacht zu erringen, aber wir werden sie auch nicht den Chinesen überlassen und von Anfang an eine fifty-fifty-Sache daraus machen. Und dann beginnen wir, ihre Luftstreitkräfte zurückzuschlagen. Es hängt davon ab, wie die Zahlenverhältnisse sind und wie gut sie ihre Flieger ausgebildet haben. Wahrscheinlich besser als die Russen, aus dem einfachen Grund, weil sie mehr Flugstunden absolviert haben. Aber technisch gesehen verfügen die Russen generell über die besseren Maschinen und haben wohl auch den härteren Drill hinter sich - sie hatten bloß keine Gelegenheit, ihn anzuwenden.«

Robby Jackson murrte innerlich, denn in dieser Gleichung steckten für ihn entschieden zu viele Unbekannte. Doch ohne diese Unbekannten - das hatte ihm Mickey Moore ja gerade gesagt - hätten die Chinesen sich wohl schon lange nicht mehr damit begnügt, nur über ihre nördliche Grenze zu schießen. Straßenräuber suchten sich kleine alte Damen aus, die ihre Sozialhilfe abholten, nicht Polizisten, die auf dem Weg nach Hause ihren Gehaltsscheck einlösten. Es sprach einiges dafür, immer eine Waffe bei sich zu tragen, und auch wenn Straßenraub oder Kriegstreiberei einem noch so irrational erschienen - die Menschen, die dafür verantwortlich waren, trafen *zumindest teilweise* überlegte Entscheidungen.



Scott Adler hatte auf dem Flug kein Auge zugetan, weil er sich immer wieder die allgemeine Frage gestellt hatte, wie ein Krieg verhindert werden konnte. Das war schließlich die Hauptaufgabe eines Diplomaten-

Im Besonderen dachte er über seine Unzulänglichkeit nach. Als höchster außenpolitischer Beamter seines Landes sollte er wissen - wurde er dafür *bezahlt*, zu wissen -, wie Menschen von unvernünftigen Taten abzubringen waren. In der Praxis konnte das bedeuten, ihnen zu sagen: *Wenn ihr das tut, wird die geballte Macht und Wut der USA über euch kommen und euch den Tag versauen.* Da war es besser, den Betroffenen gut zuzureden, doch vernünftig zu sein, weil im globalen Dorf ihr Heil als Nation allein in der Vernunft lag. Aber die Wahrheit war, dass die Chinesen Denkstrukturen aufwiesen, die er nicht nachvollziehen konnte, daher wusste er auch nicht, was er sagen sollte, damit ihnen ein Licht aufging. Schlimmer noch - er hatte neben Außenminister Shen auch noch diesen Zhang kennen gelernt und war absolut sicher, dass die beiden die Wirklichkeit mit anderen Augen betrachteten als er. Sie sahen Blau, wo er Grün sah, und er verstand ihre seltsame Art von Grün nicht gut genug, um sie in Blau umsetzen zu können. Eine leise innere Stimme schalt ihn für seinen Anflug von Rassismus, aber die Situation war zu verfahren, was nutzte da noch politische Korrektheit? Er hatte einen Krieg zu verhindern und keine Ahnung, wie er das anstellen sollte. Schließlich ertappte er sich dabei, wie er von seinem bequemen Ledersitz aus auf die Wand starrte und wünschte, sie würde sich in eine Kinoleinwand verwandeln. Er hatte jetzt Lust auf einen Film, etwas, das ihn von dem Hamsterrad in seinem Kopf ablenkte. Plötzlich fühlte er, wie ihm jemand auf die Schulter tippte, und bemerkte den Präsidenten, der auf die Wendeltreppe zur oberen Ebene wies. Dort vertrieben sie zwei Mitglieder der Air Force von ihren Sitzen.

»Denken Sie über die neueste SORGE-Übermittlung nach?«

»Ja«, nickte EAGLE.

»Irgendwelche Ideen?«

Es war, als würde sich der Boss in einer anderen Sphäre bewegen.

»Nein. Es tut mir leid, Jack, aber in meinem Kopf ist einfach nichts. Vielleicht brauchen Sie einen neuen Außenminister.«

Ryan seufzte. »Nein, nur andere Feinde. Es gibt anscheinend nur eins: Wir machen ihnen klar, dass wir ihr Vorhaben kennen und sie lieber davon absehen sollten.«

»Und wenn sie sagen, wir könnten sie mal kollektiv am Arsch lecken - was dann?«

»Wissen Sie, was wir jetzt gebrauchen könnten?«, fragte SWORDSMAN.

»O ja, ein paar hundert Marschflugkörper vom Typ Minuteman

oder Trident wären genau das Richtige, um sie zur Vernunft zu bringen. Bedauerlicherweise...«

»Bedauerlicherweise haben wir die abgeschafft, um die Welt sicherer zu machen. Dumm gelaufen«, schloss Ryan.

»Na ja, wir haben Bomben, wir haben Flugzeuge, um sie zu transportieren, und...«

»Nein!«, zischte Ryan. »Nein, verdammt, ich werde doch nicht den Anstoß zu einem Atomkrieg geben, um einen konventionellen zu verhindern! Wie viele Menschen soll ich denn Ihrer Meinung nach umbringen?«

»Beruhigen Sie sich, Jack. Vergessen Sie nicht, dass es mein Job ist, die verschiedenen Möglichkeiten durchzugehen. Das heißt nicht, dass ich eine von ihnen befürworte — und diese sowieso nicht.« Er schwieg einen Moment lang. »Was halten Sie von Auschwitz?«

»Der reinste Alptraum. Augenblick mal... Ihre Eltern, nicht wahr?«

»Mein Vater - er war in Belzec. Er hatte das Glück, zu überleben.«

»Redet er darüber?«

»Niemals. Kein einziges Wort, noch nicht einmal mit seinem Rabbi. Vielleicht mit einem Psychiater. Er war ein paar Jahre lang in Therapie, aber ich wusste nie, weshalb.«

»Ich kann nicht zulassen, dass so etwas noch einmal geschieht. Um das zu verhindern... jawohl, um das zu verhindern,« überlegte Ryan, »könnte ich eine B-83 abwerfen lassen.«

»Der Jargon ist Ihnen geläufig?«

»Ein wenig. Ich bekam vor langer Zeit eine kurze Einführung, und die Bezeichnungen für das Material sind irgendwie hängen geblieben. Komisch, davon hatte ich nie Alpträume. Aber den SIOP - Single Integrated Operation Plan, die Anleitung für den Weltuntergang - habe ich mir auch nie genauer angesehen. Und ehe ich das tue, jage ich mir lieber eine Kugel in den Kopf.«

»Eine ganze Reihe von Präsidenten musste sich mit diesen Dingen beschäftigen«, stellte Adler fest.

»Das war vor meiner Zeit, Scott, und sie haben nie wirklich damit gerechnet, dass es ernst werden könnte. Jeder von ihnen dachte, es würde schon alles gut gehen. Bis Bob Fowler vorbeikam und beinahe auf den Knopf drückte. Das war vielleicht eine Nacht«, erinnerte sich Ryan.

»Ja, ich kenne die Geschichte. Sie haben einen kühlen Kopf bewahrt - was man von den meisten anderen nicht behaupten kann.«

»Stimmt. Und jetzt schauen Sie mal, wohin mich das gebracht hat«, bemerkte der Präsident mit einem bitteren Lachen. Er blickte aus dem Fenster. Sie flogen jetzt über Land, wahrscheinlich Labrador. Viel Grün, viele Seen, einige wenige gerade Linien, wo die Hand des Menschen in die Natur eingegriffen hatte. »Was sollen wir machen, Scott?«

»Wir versuchen, sie davon abzubringen. Sie werden Dinge tun, die wir über Satellit beobachten können, und dann werden wir sie damit konfrontieren. Unser letzter Schachzug wird darin bestehen, ihnen zu sagen, dass Russland und Amerika nun Verbündete sind. Und wer sich mit dem Iwan anlegt, bekommt es auch mit Onkel Sam zu tun. Wenn *das* sie nicht aufhält, wird es auch nichts anderes tun.«

»Und wenn wir ihnen Geld anbieten?«, spekulierte der Präsident.

»Reine Zeitverschwendung. Ich glaube nicht, dass das funktionieren würde. Sie würden es als ein Zeichen von Schwäche werten und sich dadurch noch ermutigt fühlen. Nein, sie haben Respekt vor Stärke, also müssen wir ihnen Stärke demonstrieren. Dann werden sie reagieren - auf die ein oder andere Weise.«

»Sie werden abziehen«, vermutete Jack.

»Wäre im Grunde reine Glückssache. Aber ich kann nur hoffen, dass sie den Schwanz einziehen.«

»Ja.« Ryan warf einen Blick auf seine Uhr. »In Peking ist es jetzt früh am Morgen.«

»Da stehen sie gerade auf und machen sich auf den Weg zur Arbeit«, murmelte Adler. »Was genau können Sie mir über diese SORGE-Quelle erzählen?«

»Mary Pat hat nicht viel darüber gesagt, und das ist wohl auch am besten so. Manchmal kann man auch zu viel wissen, das habe ich in Langley gelernt. Besser, man kennt ihre Gesichter gar nicht, und besonders nicht die Namen.«

»Falls etwas schief läuft?«

»Wenn das passiert, wird es ziemlich schlimm. Lieber nicht daran denken, wozu diese Leute fähig sind. Wenn die jemandem seine Rechte vorlesen, klingt das so: >Du kannst so viel schreien, wie du willst, das macht uns gar nichts.< «

Sehr komisch, dachte der Außenminister.

»Als Verhörmethode ist das gar nicht mal besonders effektiv. Sie sagen schließlich genau das, was du hören willst, denn du gibst ihnen die Antworten vor, statt zu erfahren, was sie wirklich wissen.«

»Und wie sieht es mit Einspruch und Berufung aus?«, erkundigte sich Scott und musste gähnen. Endlich - reichlich spät - wurde er müde

»In China? Dann frägt der Schütze vielleicht, welches Ohr es sein soll, links oder rechts.« Ryan hielt inne. Wieso machte er über *dieses* Thema schlechte Scherze?



Das National Reconnaissance Office war der Ort in Washington D.C., an dem wirklich etwas los war. Dieses Gemeinschaftsunternehmen von CIA und Pentagon unterhielt Aufklärungssatelliten, die mit ihren enorm kostspieligen Kameras auf niedriger bis mittlerer Höhe die Erde umkreisten. Diese Kameras konnten von der Präzision und den Kosten her dem Hubble-Weltraumteleskop Konkurrenz machen. Im Augenblick befanden sich drei Satelliten dort oben und vollendeten ungefähr alle zwei Stunden eine Erdumrundung. Dabei passierte jeder von ihnen zweimal pro Tag denselben Ort. Außerdem gab es da noch einen Radaraufklärungssatelliten, der zwar eine viel schlechtere Auflösung bot als die von Lockheed und TRW gebauten KH-11, dafür aber Wolkendecken durchdringen konnte. Das erwies sich im Moment als sehr wichtig, denn eine Kaltfront zog über die chinesisch-sibirische Grenze und schob Wolken vor sich her, die jedes bisschen Licht verschluckten. Die Techniker und Wissenschaftler des NRO waren ziemlich frustriert darüber, dass ihre Milliarden-Dollar-Satelliten zur Zeit höchstens für die Wettervorhersage taugten: bewölkt mit vereinzelt Schauern, kühl bei Temperaturen unter zehn Grad, die in der Nacht bis knapp unter den Gefrierpunkt sinken würden.

Also überprüfte die Auswertungsmannschaft des Nachrichtendienstes sorgfältig die Aufnahmen des Radar-Aufklärungssatelliten vom Typ Lacrosse, weil es momentan schlicht und einfach nichts anderes zu tun gab.

»Die Wolkendecke reicht bis auf zirka 2000 Meter an die Erdoberfläche heran. Da würde uns sogar ein Blackbird nicht viel nutzen«, bemerkte einer der Deuter. »Okay, was haben wir denn da... ? Sieht aus wie verstärkte Bahnaktivität, hauptsächlich offene Transportwaggons. Etwas ist drauf, aber ich kann die Umrisse nicht richtig erkennen.«

»Was transportiert man denn mit diesen Waggons?«, erkundigte sich ein Officer der Navy.

»Kettenfahrzeuge«, antwortete ein Major der Army. »Und schweres Geschütz.«

»Lässt sich diese Annahme durch die vorhandenen Daten bestätigen?«, wollte der Officer wissen.

»Nein«, erwiderte der Zivilist. »Aber... da, das ist der Bahnhof. Und in dem stehen noch sechs lange Züge. Okay, wo sind die...« Er wandte sich seinem Computer zu und rief ein paar grafische Bilder auf. »Na also. Sehen Sie diese Rampen? Über die wird rollendes Material aus den Zügen entladen.« Er betrachtete wieder die Lacrosse-Aufnahme. »Ja, das hier könnten Panzer sein, die über die Rampen fahren und sich dort in Sammelräumen formieren, und das sind die Umrisse eines Panzerregiments. Das wären dann 322 Kampfpanzer und zirka 225 gepanzerte Mannschafts-Transportfahrzeuge, also... ja, ich schätze, hier wird gerade eine komplette Panzerdivision entladen. Dort befindet sich der Fuhrpark... und bei dieser Gruppe hier bin ich mir nicht sicher. Wirkt ziemlich wuchtig... quadratische oder rechteckige Formen. Hmmm«, überlegte der Auswerter. Wieder fragte er an seinem Computer einige gespeicherte Bilder ab. »Wissen Sie, wie das aussieht?«

»Sie werden es uns bestimmt gleich sagen.«

»Wie ein Fünftonner mit dem Abschnitt einer Gliederbrücke auf der Ladefläche. Die Chinesen haben diese Brückenkonstruktion von den Russen abgekupfert - ach, eigentlich hat sie fast jeder kopiert. Eine wunderschöne kleine Brücke, die der Iwan sich da ausgedacht hat. Auf dem Radar sieht sie jedenfalls so aus, und« - er richtete die Augen wieder auf das kürzlich aufgenommene Satellitenbild - »das hier hat eine große Ähnlichkeit damit, nicht wahr? 80 Prozent Wahrscheinlichkeit, würde ich sagen. Also behaupte ich, dass es sich bei dieser Gruppe um zwei Regimenter Pioniere handelt, die die Panzerdivision begleiten.«

»Ist das viel, wenn nur eine einzige Division unterstützt werden soll?«, fragte der Officer der Navy.

»Darauf können Sie Gift nehmen«, bestätigte ihm der Major.

»Würde ich auch sagen«, stimmte der Bilddeuter zu. »Die normale TO&E sieht pro Division nur ein Bataillon vor. Also formiert sich hier ein Korps oder eine Vorhut, und ich wage die wilde Vermutung, dass sie vorhaben, ein paar Flüsse zu überqueren, Jungs.«

»Fahren Sie fort«, ermunterte ihn der ranghöchste Zivilist.

»Sie stehen in Position, um nach Norden vorzurücken.«

»Okay«, sagte der Officer der Army. »Haben Sie so etwas schon einmal gesehen?«

»Vor zwei Jahren. Damals hielten die Chinesen eine Übung ab - aber es war nur *ein* Regiment Pioniere beteiligt, nicht zwei. Und von diesem Bahnhof aus sind sie Richtung Südosten marschiert. War eine ziemlich große Sache. Wir bekamen jede Menge Bilder rein. Sie simulierten eine Invasion oder zumindest einen Großangriff. Auf der einen Seite stand eine komplette Heeresgruppe der Kategorie A mit einer Panzerdivision und zwei Schützendivisionen als Angriffstruppe, auf der anderen eine dritte Schützendivision, die eine versprengte Verteidigungstruppe spielte. Das Angriffsteam konnte am Ende gewinnen.«

»Inwieweit unterscheidet sich diese Übungsanordnung von der aktuellen Grenzaufstellung der Russen?« Diese Frage kam vom Offizier des Nachrichtendienstes der Navy.

»Sie ist dichter - soll heißen, bei der Übung der Chinesen war die Anzahl der verteidigenden Soldaten höher, als sie es heute bei den Russen ist.«

»Und die angreifende Truppe siegte?«

»Das ist korrekt.«

»Wie wirklichkeitsgetreu war die Übung?«, wollte der Major wissen.

»Kein Vergleich mit Fort Irwin, aber so echt, wie es irgend ging, und wahrscheinlich ziemlich exakt. Die Angreifer verfügten über die ganz normale zahlenmäßige Überlegenheit. Sie brachen durch und konnten sich dann in den rückwärtigen Räumen der Verteidiger ungehindert bewegen. Die haben sich prächtig amüsiert.«

Der Officer der Navy warf seinem Kollegen in Grün einen viel sagenden Blick zu. »Und das könnten sie wiederholen, wenn sie sich nach Norden wenden.«

»Genau.«

»Geben Sie das mal lieber weiter, Norm.«

»In Ordnung.« Die beiden Männer in Uniform gingen zu den Telefonen.

»Wann wird das Wetter aufklaren?«, fragte der zurückgebliebene Zivilist den Techniker.

»In etwa 36 Stunden, also morgen Nacht. Wir haben die Routen schon programmiert.« Er brauchte nicht erst hinzuzufügen, dass Satelliten vom Typ KH-11 nachts kaum schlechtere Bilder lieferten als bei Tageslicht - man musste lediglich auf die Farben verzichten.

ANSICHTEN UND NACHTSCHICHTEN

Wenn man gen Westen fliegt, ist der anschließende Jetlag - Präsident Ryan zog es vor, das Phänomen Reiseschock zu nennen - immer leichter zu ertragen als bei einem Flug in den Osten. Außerdem hatte Ryan ein kleines Nickerchen gehalten. Jack und Cathy stiegen aus der Air Force One in einen bereits wartenden Hubschrauber um, der sie innerhalb von zehn Minuten zum Landeplatz am Weißen Haus beförderte. Diesmal betrat die First Lady direkt das Gebäude, während der Präsident sich dem Westflügel zuwandte, wo er allerdings nicht ins Oval Office, sondern in den Lageraum ging. Vizepräsident Jackson wartete dort auf ihn, zusammen mit den anderen, die das Schlimmste befürchteten.

»Hallo Robby.«

»Wie war der Flug, Jack?«

»Lang.« Ryan reckte sich, um seine Muskeln zu lockern. »Okay, was liegt an?«

»Nichts Gutes. Chinesische Infanterie auf dem Weg zur russischen Grenze. Das hier hat das NRO uns geschickt.« Jackson verteilte die Ausdrucke der Satellitenfotos auf dem Tisch. »Motorisierte Schützeneinheiten hier, hier und hier. Und das da sind Pioniere mit Brückenbauteilen.«

»Wie lange dauert es noch, bis sie bereit sind?«, fragte Ryan.

»Vom Potenzial her dürften sie eigentlich nur drei Tage brauchen«, erwiderte Mickey Moore. »Aber es werden wohl eher fünf bis sieben werden.«

»Wie reagieren wir?«

»Wir haben Alarmbereitschaft befohlen, halten aber noch still.«

»Wissen sie, dass wir ihnen auf die Spur gekommen sind?«, erkundigte sich der Präsident als Nächstes.

»Wahrscheinlich nicht, aber sie sind sich bestimmt darüber im Klaren, dass wir ein Auge auf sie haben und über welche Aufklärungsmöglichkeiten wir verfügen. Schließlich gibt es diesbezüglich seit mehr als 20 Jahren Berichte in den Medien«, gab Moore zurück.

»Auf diplomatischem Weg haben sie uns nichts zukommen lassen?«

»Rein gar nichts«, stellte Ed Foley fest.

»Erzählen Sie mir bloß nicht, das sei den Chinesen egal. Es darf ihnen nicht egal sein!«

»Gut möglich, dass es sie kümmert, Jack«, entgegnete der
»Aber es bereitet ihnen bestimmt nicht so viele schlaflose Nächte
wie ihre innenpolitischen Probleme.«

»Irgendetwas Neues von SORGE?«

Foley schüttelte den Kopf. »Nicht seit heute Morgen.«

»Gut, wer ist unser ranghöchster Diplomat in Peking?«

»Der Deputy Chief of Mission in der Botschaft, aber der ist noch
ziemlich jung, neu auf dem Posten«, erklärte der DCI.

»Okay. Nun, wir werden ihnen eine Mitteilung schicken, die nicht
mehr so neu ist«, sagte Ryan. »Wie viel Uhr ist es da drüben?«

»Zwölf nach acht am Morgen«, erwiderte Jackson mit Blick auf eine
der Wanduhren.

»SORGE hat also nichts über den gestrigen Arbeitstag berichtet?«

»Nein. Aber das geht an zwei oder drei Tagen pro Woche so. Nichts
Ungewöhnliches«, versicherte Mary Pat. »Manchmal ist dann die
nächste Meldung besonders gehaltvoll.«

Außenminister Adler betrat den Raum. Alle blickten auf. Er hatte
von Andrews statt des Hubschraubers einen Wagen genommen. Es
dauerte nicht lange, bis er auf dem neusten Stand war.

»So schlimm ist die Lage?«

»Sieht aus, als ob sie es ernst meinen«, bestätigte Jackson dem Außen-
minister.

»Dann müssen wir ihnen wohl diese Botschaft senden, oder?«

»Sie haben den Point of no return, also den Punkt, von dem aus es
kein Zurück mehr gibt, schon längst hinter sich«, warf jemand ein.
»Unwahrscheinlich, dass eine Botschaft überhaupt etwas bringt.«

»Wer sind Sie?«, fragte Ryan.

»George Weaver, Sir, von der Brown University. Ich berate die DIA,
wenn es um China geht.«

»Oh. Alles klar. Ich habe ein paar Ihrer Arbeiten gelesen. Recht gute
Sachen, Dr. Weaver. Sie sind also der Meinung, dass die Chinesen nicht
kehrtmachen werden? Dann erklären Sie uns doch mal, warum«, ver-
langte der Präsident.

»Sie haben keine Angst davor, dass ihr Vorhaben ans Licht kommt,
denn ihr eigenes Volk wird erst davon erfahren, wenn Peking es so will-
Wie Sie wissen, besteht das Problem darin, dass sie den Zusammen-
bruch ihrer Wirtschaft befürchten. Wenn die chinesische Wirtschaft den
Bach runtergeht, Sir, dann hätte das einen Massenaufstand zur Folge -

und der ist das Einzige, wovor die Machthaber wirklich Angst haben. Sie sehen nur einen Weg, diesen Lauf der Dinge zu verhindern, nämlich den, schnell reich zu werden. Und wie werden sie reich? - Indem sie die kürzlich erst entdeckten Reichtümer der Russen an sich reißen.«

»Kuwait in großem Stil?«, fragte Ryan.

»Größer und komplizierter. Aber es stimmt, grundsätzlich handelt es sich um eine ähnliche Situation, Mr. President. Die Chinesen betrachten Öl nicht nur als Bedarfsgut, sondern auch als Eintrittskarte, mit der sie sich international legitimieren können. Sie glauben, dass die übrige Welt mit ihnen Geschäfte machen wird, sobald sie über Öl verfügen. Wenn man an das Gold denkt, wird es noch offensichtlicher. Gold ist eines der grundlegendsten Handelsgüter. Besitzt man Gold, kann man es gegen alles eintauschen, was man nur haben will. Sie glauben, dass sie mit Öl, Gold und den aus dem Verkauf beider resultierenden Devisen ihre Wirtschaft in die nächsthöhere Liga aufsteigen lassen können. Und sie nehmen einfach an, dass der Rest der Welt mitspielen wird - weil sie reich sind, und Kapitalisten sich nur für Geld interessieren.«

»Sind die Chinesen tatsächlich so zynisch und so oberflächlich?«, fragte Adler. Der Gedanke schockierte ihn, selbst noch nach all dem, was er bereits erlebt hatte.

»Die chinesische Interpretation von Geschichte rechtfertigt diese Ansichten, Mr. Adler. Sie haben in der Vergangenheit unsere Handlungsweisen und die der übrigen Staaten analysiert und sind zu dieser Schlussfolgerung gekommen. Ich gebe Ihnen insoweit Recht, als sie die eigentlichen Gründe unserer Handlungsweise nicht verstehen, aber ganz einfach ausgedrückt sieht für sie so die Welt aus.«

»Dann müssen sie Idioten sein«, bemerkte Ryan müde. »Wir haben es mit Idioten zu tun.«

»Mr. President, Sie haben es mit höchst kultivierten politischen Wesen zu tun. Ihre Sichtweise der Welt unterscheidet sich von der unsrigen, und es stimmt, dass sie uns nicht besonders gut verstehen, aber das macht sie noch nicht zu Dummköpfen«, belehrte Weaver Ryan und die Versammlung.

Na, schön, dachte Ryan wohl zum hundertsten Mal, *aber dann sind sie Klingonen*. Es hatte keinen Zweck, diese Ansicht Weaver gegenüber zu erwähnen. Er würde lediglich ein langatmiges Gegenargument auffahren, das die Diskussion nicht weiterbrachte. Und Weaver würde Recht behalten. Idioten oder Genies, es reichte, wenn man verstand,

was sie taten, nicht *warum* sie es taten. Womöglich ergab das *Was* keinen Sinn, aber wenn man es kannte, wusste man zumindest, was man verhindern musste.

»Gut, dann wollen wir mal probieren, ob sie *das* verstehen«, sagte Ryan. »Scott, teilen sie der VRC mit, falls sie Russland angreift, wird Amerika Russland zu Hilfe kommen, wie im Nordatlantikpakt festgelegt, und...«

»So steht das eigentlich gar nicht im NATO-Vertrag«, wandte Adler ein.

»Ich sage aber, dass es drinsteht, Scott, und was noch wichtiger ist: Das habe ich auch den Russen gesagt. Wenn wir den Chinesen klarmachen können, dass wir es ernst meinen, wird es denn dann noch eine Rolle spielen, was im Vertrag steht oder nicht?«

»Sie werden in ein riesiges Wespennest stechen, Jack«, prophezeite Adler. »Tausende von Amerikanern befinden sich zurzeit in China - Geschäftsleute, Touristen, jede Menge Menschen.«

»Dr. Weaver, wie behandeln die Chinesen in Kriegszeiten ausländische Staatsbürger?«

»Ich würde nicht dort sein wollen, um das in Erfahrung zu bringen. Die Chinesen können ausgezeichnete Gastgeber sein, aber im Falle eines Krieges... wenn man von ihnen beispielsweise für einen Spion gehalten wird, kann es sehr schwierig werden. Wenn man bedenkt, wie sie mit ihren eigenen Bürgern umgehen... nun, das haben wir ja im Fernsehen gesehen, nicht wahr?«

»Scott, wir werden ihnen ebenfalls mitteilen, dass wir ihre Regierungsmitglieder *persönlich* für die Sicherheit und das Wohlergehen der amerikanischen Staatsbürger in ihrem Land verantwortlich machen. Und das meine ich so, wie ich es sage. Wenn es sein muss, erteile ich auch den Befehl, die Mitglieder des Politbüros aufzuspüren und unter die Erde zu bringen. Vielleicht sollte man sie an Teheran und unseren alten Freund Daryaei erinnern. Dieser Zhang hat ihn angeblich einmal getroffen. Und ich habe ihn beseitigen lassen«, verkündete Ryan betont kalt. »Zhang täte gut daran, das zu berücksichtigen.«

»Auf solche Drohungen werden sie allergisch reagieren«, wandte Weaver ein. »Es wäre doch ebenso möglich, sie darauf hinzuweisen, dass sich sehr viele ihrer Staatsangehörigen in den USA befinden, und...«

»Das können wir nicht tun, und das wissen die Chinesen auch«, schleuderte Ryan ihm entgegen.

»Mr. President, ich habe Ihnen doch gerade erklärt, dass denen unsere Auffassung von Regeln fremd ist. Dies ist eine Art von Drohung, die sie verstehen und ernst nehmen werden. In dem Fall bleibt nur die Frage, für wie wertvoll sie das Leben ihrer eigenen Bürger halten.«

»Und - wie viel sind ihnen ihre Bürger wert?«

»Weniger als uns die unsrigen«, erwiderte Weaver.

Ryan überlegte. »Scott, machen Sie ihnen klar, was die Ryan-Doktrin bedeutet«, befahl er dann. »Falls nötig, werde ich eine intelligente Bombe durch ihre Schlafzimmerfenster fliegen lassen, auch wenn es zehn Jahre dauert, bis wir sie finden.«

»Der DCM wird das mehr als deutlich machen. Und wir sollten unseren Leuten raten, den nächsten Flieger nach Hause zu nehmen.«

»Ja, sie sollen zusehen, dass sie da rauskommen«, warf Robby Jackson ein. »Und die Warnung kann über CNN laufen.«

»Das hängt alles davon ab, wie sie auf unsere Mitteilung reagieren. Da drüben ist es jetzt halb neun morgens. Scott, sie müssen den Brief noch vor dem Mittagessen in Händen halten.«

Der Außenminister nickte. »Alles klar.«

»General Moore, sind die Streitkräfte in Bereitschaft?«

»Jawohl, Sir. Einheiten der Air Force könnten in weniger als 24 Stunden in Sibirien sein. Nach weiteren zwölf Stunden wären sie bereit, die ersten Einsätze zu fliegen.«

»Wie sieht es mit den Stützpunkten aus, Mickey?«, erkundigte sich Jackson. »Gibt's überhaupt welche?«

»Jede Menge, aus der Zeit, als sie sich Gedanken darüber machten, wie die B-52 runterzuholen wären. Die russische Nordküste wimmelt nur so von Landebahnen. Unser Air-Force-Attache sitzt gerade in Moskau mit ihren Leuten zusammen«, berichtete General Moore. Der besagte Colonel legte eine Nachtschicht nach der anderen ein. »Er sagt, dass die Russen sich äußerst kooperativ verhalten.«

»Wie sicher sind diese Stützpunkte?«, wollte der Präsident wissen.

»Die riesigen Entfernungen sind der wichtigste Schutz. Die Chinesen werden an die 2 000 Kilometer zurücklegen müssen, um sie anzugreifen. Wir haben zehn E-3B Sentry AWACS von der Tinker Air Force Base abgestellt, die eine ständige Radarüberwachung garantieren, außerdem noch eine Menge Jäger für die Barrier Combat Air Control, die Luftpatrouille entlang der Grenze. Sobald damit alles klar ist, können wir uns überlegen, welche Art von Einsätzen wir flie-

gen wollen. Zu Anfang wohl größtenteils defensive, bis alles richtig steht.«

Moore musste Jackson nicht erklären, dass zur Verlegung einer Air-Force-Einheit mehr gehörte, als nur die Flugzeuge zu bewegen. Jede Staffel hatte ihre Mechaniker, Versorgungstruppe und sogar Fluglotsen. Ein Jagdflugzeug wurde zwar nur von einem einzigen Piloten gelenkt, aber weitere 20 oder mehr Menschen waren nötig, um es zu einer funktionierenden Waffe zu machen. Und bei komplizierteren Maschinen lag diese Zahl noch höher.

»Was sagt CINCPAC, der Oberbefehlshaber der amerikanischen Seestreitkräfte im Pazifik?«, fragte Jackson.

»Wir können der chinesischen Marine ziemliche Schwierigkeiten bereiten. Mancuso ist dabei, seine Unterseeboote und noch einige andere Schiffe zu verlegen.«

»Diese Bilder sind nicht besonders gut«, bemerkte Ryan, als er die Aufnahmen des Radarsatelliten betrachtete.

»Morgen Abend oder Nacht werden wir bessere bekommen«, versprach ihm Ed Foley.

»Okay, wenn sie da sind, werden wir sie der NATO zeigen. Mal sehen, wie die uns aushelfen wollen.«

»Die First Tanks hat den Befehl, sich zum Verladen bereitzuhalten. Die deutschen Eisenbahnen sind in besserem Zustand, als sie es 1990 für die Operation DESERT SHIELD waren«, informierte der Vorsitzende der Joint Chiefs die Anwesenden. »Wir können bereits kurz hinter Berlin die Züge wechseln. Die russischen Gleise haben eine andere Spurweite, sie sind breiter. So auch die Waggons für unsere Panzer und Kettenfahrzeuge, was von Vorteil ist. Wir schätzen, dass wir die First Tanks in zirka sieben Tagen auf die andere Seite des Urals schaffen können.«

»Wer ist dabei?«, fragte Ryan.

»Steht noch nicht fest«, antwortete Moore.

»Die Briten werden mitmachen. Auf die können wir uns in jedem Fall verlassen«, versicherte Adler ihnen. »Und Gruschawoi hat bereits mit ihrem Premierminister gesprochen. Wir sollten Downing Street kontaktieren und in Erfahrung bringen, was sich daraus ergeben hat.«

»Gut. Scott, bitte kümmern Sie sich darum. Aber zuerst lassen Sie uns die Mitteilung für Peking entwerfen.«

»Ganz recht«, stimmte der Außenminister zu und wandte sich zum Gehen.

»Himmel, ich hoffe, wir können sie zur Vernunft bringen«, murmelte Ryan über den Karten und Aufnahmen.

»Ich auch, Jack«, fiel der Vizepräsident ein. »Aber darauf würde ich nicht wetten.«

Ryan musste daran denken, was Adler auf dem Flug von Warschau zu ihm gesagt hatte. Würden die USA noch ballistische Marschflugkörper besitzen, wäre die Abschreckung viel wirkungsvoller. Doch er hatte selbst Anteil an der Verschrottung dieser verdamnten Dinger gehabt, und es fühlte sich sehr seltsam an, dies nun bereuen zu müssen.



In weniger als zwei Stunden war die Mitteilung aufgesetzt und an die Botschaft in Peking geschickt. Der Deputy Chief of Mission oder DCM war ein Karrierebeamter im auswärtigen Dienst namens William Kilmer. Die Mitteilung traf als E-Mail ein, und er ließ sie von einer Sekretärin in der ordnungsgemäßen Form und auf teurem Papier ausdrucken. Dann wurde sie gefaltet und zur persönlichen Überbringung in einen cremefarbenen Umschlag gesteckt. Kilmer rief im chinesischen Außenministerium an und ersuchte um ein dringendes Treffen mit Außenminister Shen Tang. Seiner Bitte wurde mit überraschender Bereitwilligkeit stattgegeben. Kilmer stieg in seinen Privatwagen, einen *Town Car* von Lincoln, und fuhr selbst zum Ministerium.

Kilmer war Mitte dreißig, Absolvent des College of William and Mary in Virginia, der Georgetown University in Washington und definitiv auf dem Weg nach oben. Er war ziemlich jung für seine augenblickliche Position, die er nur innehatte, weil Botschafter Carl Hitch als besonders guter Mentor galt und ihn auf seinem Weg vom ersten Beamtenball bis zum Umgang mit den hohen Tieren begleitet hatte. Die Tatsache, dass man ihm diese Mission anvertraut hatte und ihn diesen Brief überbringen ließ, machte ihm deutlich, wie jung er noch war. Aber er konnte ja nicht einfach davonlaufen. Und was die Karriere betraf, tat er damit einen großen Schritt nach vorn. Vorausgesetzt, er überlebte. Man wusste ja nie...

Auf dem Weg zu Shens Büro blieb Kilmer in seinem besten Anzug und mit blank polierten schwarzen Schuhen sich selbst überlassen. Der Korridor vor ihm schien sich ins Unendliche zu verlaufen. Das Gebäude und seine Ausstattung sollten offensichtlich imponierend wirken, um den Vertretern anderer Länder zu zeigen, wie großartig die Volksrepublik China doch war. Das machte jede Nation so - mehr oder

minder erfolgreich. *In diesem Fall hat der Architekt sein Geld wirklich verdient*, dachte Kilmer. Endlich - schneller als erwartet - hatte er die richtige Tür gefunden und wandte sich dann nach rechts zum Sekretariatsraum. Shens Direktionssekretär führte den Amerikaner in ein etwas komfortableres Wartezimmer und brachte ihm ein Glas Wasser. Kilmer geduldete sich die üblichen fünf Minuten, denn schließlich fiel man nicht mit der Tür ins Haus, wenn es um ein führendes Regierungsmitglied einer Großmacht ging. Schließlich öffneten sich die hohen Türen - auf dieser diplomatischen Ebene handelte es sich immer um Doppeltüren -, und er wurde hineingewinkt.

Shen trug an diesem Tag eine dunkelblaue Mao-Jacke statt des sonst üblichen Anzugs in westlichem Stil. Er näherte sich seinem Gast und streckte ihm die Hand entgegen.

»Mr. Kilmer, welches Vergnügen, Sie wieder zu sehen.«

»Danke, dass Sie dieses Treffen so kurzfristig ermöglichen konnten, Herr Minister.«

»Bitte nehmen Sie Platz.« Shen wies auf ein paar Stühle um einen niedrigen Tisch. Nachdem beide sich gesetzt hatten, fragte er: »Was kann ich heute für Sie tun?«

»Herr Minister, ich habe den Auftrag, Ihnen eine Botschaft meiner Regierung zu übergeben.« Mit diesen Worten zog Kilmer den Umschlag aus seiner Jackettasche und händigte ihn aus.

Der Umschlag war nicht versiegelt. Shen entnahm die zweiseitige diplomatische Mitteilung und lehnte sich zum Lesen zurück. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich nicht. Dann blickte er auf.

»Dies ist eine höchst ungewöhnliche Botschaft, Mr. Kilmer.«

»Herr Minister, meine Regierung macht sich ernsthafte Gedanken über die kürzlich erfolgte Mobilmachung Ihres Militärs.«

»Die letzte Mitteilung aus Ihrer Botschaft stellte eine beleidigende Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten dar. Und nun drohen Sie uns mit Krieg?«

»Sir, den Vereinigten Staaten hegt es fern, Drohungen auszusprechen. Wir möchten Sie lediglich daran erinnern, dass die Russische Föderation nunmehr Mitunterzeichner des Nordatlantikpakts ist und jedwede Feindseligkeit gegenüber Russland die USA dazu zwingen würde, ihren vertraglichen Verpflichtungen nachzukommen.«

»Und Sie drohen den führenden Mitgliedern unserer Regierung mit Konsequenzen, falls den Amerikanern in unserem Land etwas Unvor-

hersehbares zustoßen sollte? Wofür halten Sie uns, Mr. Kilmer?«, fragte Shen mit ruhiger, emotionsloser Stimme.

»Herr Minister, wir weisen nur darauf hin, dass in den USA all unsere Besucher den Schutz unserer Gesetze genießen, und hoffen, dass Gleiches auch für die Volksrepublik gilt.«

»Warum sollten wir amerikanische Staatsbürger anders behandeln als unsere eigenen?«

»Herr Minister, wir erbitten lediglich Ihre Zusicherung, dass dies der Fall sein wird.«

»Wieso sollte es nicht der Fall sein? Beschuldigen Sie uns darüber hinaus etwa, einen Angriffskrieg gegen unseren Nachbarn zu planen?«

»Wir vermerken in letzter Zeit militärische Aktionen der Volksrepublik und ersuchen um Klarstellung.«

»Ich verstehe.« Shen faltete den Brief wieder zusammen und legte ihn auf den Tisch. »Wann erwarten Sie eine Antwort?«

»Sobald es Ihnen passend erscheint, Herr Minister«, erwiderte Kilmer.

»Nun gut. Ich werde diese Angelegenheit mit meinen Kollegen aus dem Politbüro besprechen und Ihnen antworten, so schnell es geht.«

»Ich werde diese gute Nachricht an Washington weiterleiten, Herr Minister. Aber jetzt möchte ich Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen, Sir. Ich danke Ihnen vielmals.« Kilmer erhob sich und gab Shen die Hand. Dann ging er durch das Vorzimmer, wandte sich im Korridor nach links und machte sich auf den Weg zu den Fahrstühlen. Wieder erschien ihm der Korridor endlos, und das Geräusch seiner Absätze auf dem gefliesten Boden kam ihm ungewöhnlich laut vor. Kilmer war schon lange genug Beamter im auswärtigen Dienst, um zu wissen, dass Shens Reaktion auf die Mitteilung eigentlich wütender hätte ausfallen müssen. Stattdessen hatte er sie aufgenommen wie die Einladung zu einem zwanglosen Abendessen in der Botschaft. Das bedeutete irgendetwas, aber Kilmer war nicht sicher, was. Als er in seinem Wagen saß, begann er bereits, im Geiste die Depesche für Foggy Bottom zu entwerfen, doch schnell wurde ihm bewusst, dass er seinen Bericht besser zuerst mündlich über das abhörsichere Telefon durchgab.



»Wie gut ist er, Carl?«, fragte Adler den Botschafter.

»Er ist ein prima Kerl, Scott. Hat ein fotografisches Gedächtnis - das wurde ich mir auch manchmal wünschen. Vielleicht ist er ein bisschen rasch befördert worden, aber er besitzt die nötige Intelligenz, nur noch

nicht genug praktische Erfahrung. Ich schätze, in ungefähr drei Jahren wird er so weit sein, eine Botschaft leiten und richtig Karriere machen zu können.«

Ja, genau, wahrscheinlich an einem Ort wie Lesotho, dachte der Außenminister. An irgendeinem Ort, für den die Bezeichnung tiefste Provinz noch ein Kompliment darstellte. Na ja, irgendwo musste man anfangen. »Wie wird Shen reagieren?«

»Kommt darauf an. Wenn sie die Truppen nur für eine Routineübung in Stellung bringen, könnten sie ein wenig verärgert sein. Falls es ernst ist und wir sie ertappt haben, werden sie verletzt und überrascht tun.« Hitch unterbrach sich, um zu gähnen. »Verzeihung. Die wirkliche Frage ist, ob sie es sich dann noch einmal überlegen.«

»Und? Sie kennen doch die meisten von ihnen.«

»Ich weiß es nicht«, gab Hitch unbehaglich zu. »Sicher, ich habe eine Weile lang dort gelebt, aber ich kann nicht behaupten, dass ich sie voll und ganz verstehe. Sie fällen Entscheidungen aufgrund politischer Überlegungen, die Amerikaner nur mit Mühe begreifen.«

»Der Präsident nennt sie nur >Klingonen<«, teilte Adler dem Botschafter mit.

Hitch lächelte. »Ganz so weit würde ich nicht gehen, aber diese Bemerkung hat eine gewisse Logik.« Plötzlich summte Adlers Sprechanlage.

»Anruf von William Kilmer aus Peking auf der abhörsicheren Leitung, Herr Außenminister«, ertönte die Stimme der Sekretärin.

»Hier ist Scott Adler. Botschafter Hitch ist ebenfalls anwesend. Wir hören Sie über Lautsprecher.«

»Zustellung ausgeführt, Sir. Minister Shen hat kaum mit der Wimper gezuckt. Er kündigte an, er würde sich bald mit uns in Verbindung setzen, sagte aber nicht exakt, wann. Er will mit seinen Kollegen vom Politbüro sprechen. Davon abgesehen so gut wie keine Reaktion. Ich kann Ihnen in etwa einer halben Stunde das Protokoll faxen. Das Treffen hat kaum zehn Minuten gedauert.«

Adler warf einen Blick zu Hitch hinüber, der den Kopf schüttelte und nicht besonders glücklich aussah.

»Bill, wie war seine Körpersprache?«, fragte Hitch.

»Als stünde er unter Drogen, Carl. Überhaupt keine physische Reaktion.«

»Shen neigt zu Hyperaktivität«, erklärte Hitch. »Manchmal macht es ihm Mühe, stillzusitzen. Schlussfolgerung, Bill?«

»Ich bin beunruhigt«, entgegnete Kilmer sofort. »Ich glaube, wir haben hier ein Problem.«

»Danke, Mr. Kilmer. Schicken Sie uns das Fax so schnell wie möglich.« Adler legte auf und sah seinen Gast an. »Verdammt.«

»Kann man wohl sagen. Wann werden wir erfahren, wie sie reagieren?«

»Morgen früh, hoffe ich. Wir...«

»Wir haben eine Quelle in ihren Regierungskreisen?«, erkundigte sich Hitch. Der leere Blick, den er zur Antwort bekam, war vollkommen ausreichend.



»Danke, Scott«, sagte Ryan und legte auf. Er saß im Oval Office in seinem maßgearbeiteten Drehstuhl, der so viel Komfort bot, wie es einer Schöpfung aus Menschenhand nur möglich war. Das half Ryan im Augenblick zwar nicht viel, aber wenigstens musste er sich nicht auch noch über Rückenschmerzen Gedanken machen.

»Und nun?«

»Und nun warten wir darauf, ob SORGE uns etwas zu berichten hat.«

»SORGE?«, warf Weaver fragend ein.

»Dr. Weaver, wir verfügen über eine vertrauliche Quelle, die uns ab und zu Informationen darüber liefert, wie man im Politbüro denkt«, klärte Ed Foley den Wissenschaftler auf. »Und diese Einzelheit hat unter uns zu bleiben.«

»Verstanden.« Akademiker oder nicht, Weaver hielt sich an die Spielregeln. »Das ist also die Bezeichnung für die besonderen Unterlagen, die Sie mir gezeigt haben?«

»Korrekt.«

»Eine verdammt gute Quelle, wer auch immer dahinter steckt. Die Berichte lesen sich wie ein Mitschnitt ihrer Zusammenkünfte und erfassen genau ihre Persönlichkeiten, speziell die von Zhang. Er ist der eigentliche böse Bube bei der Sache und hat Ministerpräsident Xu bereits so gut wie in der Tasche.«

»Adler hat ihn kennen gelernt, während der Pendelgespräche nach dem Airbus-Abschuss über Taipeh«, erwähnte Ryan.

»Und?«, fragte Weaver. Er kannte zwar den Namen und die Worte Zhangs, aber nicht den Mann selbst.

»Er ist sehr mächtig und nicht gerade ein netter Kerl«, erwiderte der Präsident. »Er hat bei unserem Konflikt mit Japan eine gewisse Rolle gespielt, und ebenso bei der Auseinandersetzung mit der Vereinigten Islamischen Republik im vorigen Jahr.«

»Ein Machiavelli?«

»Könnte man so sagen. Eher ein Theoretiker als ein Hauptdarsteller, die Sorte, die hinter den Kulissen agiert. An sich kein Ideologe, sondern jemand, der lieber in der wirklichen Welt mitmischte. Könnte man ihn als Patrioten bezeichnen, Ed?«, wollte Ryan vom DCI wissen.

»Unser Psychologe hat ein Profil erstellt.« Foley zuckte mit den Achseln. »Teils Soziopath, teils Politgauner. Ein Typ, der gern Macht ausübt. Keine bekannten persönlichen Schwachstellen. Sexuell sehr aktiv, aber das sind viele der Politbüromitglieder. Hängt wohl mit der Kultur zusammen, was, Weaver?«

»Mao verhielt sich ebenso, wie wir alle wissen. Und die Kaiser hatten einen ganzen Stall voller Konkubinen.«

»Ehe das Fernsehen erfunden wurde, hatten die Leute eben nichts anderes zu tun, nehme ich an«, bemerkte Arnie van Damm.

»Das ist tatsächlich nicht weit von der Wahrheit entfernt«, bestätigte Weaver. »Ein kulturelles Überbleibsel - und für manche Menschen eine grundlegende Art von persönlicher Macht, die sie ausleben wollen. Die Emanzipationsbewegung ist noch nicht bis in die Volksrepublik vorgedrungen.«

»Wahrscheinlich bin ich zu katholisch«, überlegte der Präsident laut, »aber die Vorstellung, wie Mao kleine Mädchen bespringt, verursacht mir Übelkeit.«

»Die Mädchen hatten nichts dagegen, Mr. President«, warf Weaver ein. »Einige schleppten sogar noch ihre jüngeren Schwestern an, nachdem sie mit dem Großen Führer im Bett gewesen waren. Es ist eben eine andere Kultur, in der andere Regeln gelten als in unserer.«

»Ja, sie sind ein klein wenig anders«, sagte der Vater zweier Töchter, von denen die eine gerade flügge wurde. Was war in den Vätern dieser kaum entwickelten Mädchen vorgegangen? Hatten sie sich geehrt gefühlt, dass der große Mao Zedong ihre Töchter entjungferte? Ryan lief es bei diesem Gedanken kalt über den Rücken, und er verdrängte ihn rasch. »Liegt ihnen überhaupt etwas an den Menschen? Wie sieht es mit ihren Soldaten aus?«

»Mr. President, die jüdisch-christliche Bibel wurde nicht in China geschrieben, und die Versuche von Missionaren, dort das Christentum zu etablieren, waren nicht sehr erfolgreich. Als Mao auf der Bildfläche erschien, ließ er die christliche Religion äußerst wirksam und dauerhaft unterdrücken, wie wir vor kurzem wieder einmal beobachten konnten. Ihre Ansicht von der Stellung des Menschen innerhalb der Natur unterscheidet sich massiv von unserer. Für sie hat ein einzelnes Menschenleben nicht so große Bedeutung wie für uns. Wir reden hier über Kommunisten, die alles durch die politische Brille sehen - und das noch zusätzlich in einer Kultur, in der das Leben des Einzelnen wenig gilt. Man könnte sagen, dass es sich aus unserer Sicht um eine unglückliche Kombination von Glaubenssystemen handelt.«

Unglücklich, dachte Ryan, das ist aber feinfühlig ausgedrückt. Dabei geht es um eine Regierung, die in ihrem Streben nach politischer Perfektion innerhalb von wenigen Monaten mal eben mehr als 20 Millionen ihrer Untertanen ermordet hat.

»Dr. Weaver, verraten Sie uns Ihren heißesten Tipp: Wie wird das Politbüro reagieren?«

»Sie werden weiter in die Richtung gehen, die sie bereits eingeschlagen haben«, erklärte Weaver sofort. Die Wirkung seiner Worte überraschte ihn.

»Verdammt, ist denn niemand hier der Ansicht, dass bei den Chinesen auf einmal gesunder Menschenverstand durchschlagen könnte?«, knurrte Ryan. Er blickte in die Runde, doch einer nach dem anderen senkte die Augen und starrte den königsblauen Teppich an.

»Mr. President, sie fürchten weniger einen Krieg als vielmehr die Alternativen«, stellte Weaver fest - ziemlich mutig, wie Arnie van Damm fand. »Um es noch einmal zu wiederholen: Wenn sie ihr Land nicht mit Öl und Gold bereichern, stehen sie vor einem wirtschaftlichen Zusammenbruch, der ihre gesamte politische Ordnung zerstören wird. Und davor haben sie mehr Angst als vor der Aussicht, in einem Eroberungskrieg ein paar hunderttausend Soldaten zu verlieren.«

»Und ich kann sie nur aufhalten, indem ich eine Atombombe auf ihre Hauptstadt werfe, die - am Rande bemerkt - ein paar Millionen unschuldige Menschen das Leben kosten wird. Was für ein Mist!«, fluchte Ryan.

»Eher fünf Millionen, vielleicht sogar zehn«, verbesserte General Moore, was ihm einen vernichtenden Blick seines Oberbefehlshabers

einbrachte. »Ja, Sir, das würde funktionieren, aber ich gebe zu, dass der Preis ein bisschen hoch wäre.«

»Robby?«, wandte sich Jack an seinen Vizepräsidenten, in der Hoffnung, irgendetwas Ermutigendes zu hören.

»Was soll ich denn sagen, Jack? Vielleicht begreifen sie ja noch, dass diese Sache sie mehr kosten wird als erwartet, aber es sieht so aus, als spräche alles dagegen.«

»Wir müssen unsere Leute darauf vorbereiten«, sagte Arnie. »Morgen sollten wir die Presse alarmieren. Und dann werden Sie im Fernsehen erscheinen müssen, um allen zu erklären, was gerade passiert und warum es passiert.«

»Wissen Sie, auf diesen Job könnte ich gut verzichten ... Verzeihen Sie. Das war ziemlich dilettantisch, nicht wahr?«, entschuldigte sich SWORDSMAN.

»Sie machen den Job ja auch nicht zum Vergnügen, Jack«, bemerkte van Damm. »Bis jetzt haben Sie ein gutes Blatt gespielt, aber manchmal kann man die anderen am Kartentisch eben nicht kontrollieren.«

Das Telefon des Präsidenten klingelte. Jack hob ab. »Ja? Okay.« Er sah auf. »Ed, es ist für Sie.«

Foley stand auf und griff nach dem Hörer. »Foley... Okay, gut, danke.« Er legte auf. »Die Wolken über dem Nordosten von China lösen sich auf. Wir werden in einer halben Stunde ein paar Bilder bekommen.«

»Mickey, wie schnell können wir Luftaufklärungsgerät an Ort und Stelle schaffen?«, erkundigte sich Jackson.

»Das müssten wir einfliegen. Wir haben zwar einiges, das wir von Kalifornien aus einsetzen könnten, aber es ist viel effektiver, alles in einer C-17 rüberzufliegen und von einem sibirischen Flugplatz aus abheben zu lassen. Wir könnten das innerhalb von, hmm... 36 Stunden nach Ihrem Befehl erledigen.«

»Der Befehl ist hiermit erteilt«, sagte Ryan. »Um welche Art von Gerät handelt es sich?«

»Um UAVs, Sir. Unbemannte Luftfahrzeuge, auch Drohnen genannt. Sie sind unauffällig und können lange oben bleiben. Von ihnen lassen sich Echtzeitaufnahmen herunterladen. Sie eignen sich fabelhaft zur Aufklärung über dem Kampfgebiet. Wenn Sie die Army fragen, sind die UAVs das nützlichste neue Spielzeug der Air Force. Ich könnte sofort alles Nötige veranlassen.«

»Dann tun Sie das«, ordnete Ryan an.

»Vorausgesetzt, es gibt einen Ort, wo wir sie landen lassen können. Aber wenn es sein muss, bringen wir sie von Elmendorf in Alaska aus ins Spiel.« Moore nahm das Telefon und wählte die Nummer des NMCC, der Nationalen Militärischen Kommandozentrale im Pentagon.



für General Peng begann eine arbeitsreiche Zeit. Den Einsatzbefehl krönten die Schriftzeichen *Long Chun*, DRACHE DES FRÜHLINGS. Der Name klang viel versprechend, da der Drache seit Tausenden von Jahren für die kaiserliche Herrschaft stand und ein Glückssymbol war.

Es war immer noch ausreichend hell. Das kam Peng gelegen, und er hoffte, dass dies auch für seine Soldaten galt. Tageslicht begünstigte die Jagd und erschwerte es großen Gruppen von Männern, sich zu verstecken oder unbemerkt zu bewegen, und das war gut für seine Mission.

Er war nicht etwa sorglos. Einen General mit der Order, Krieg zu führen, brachte nichts eher zum Nachdenken als die Tatsache, dass er auf einmal die Dinge verrichten sollte, zu denen er sich vorher für fähig erklärt hatte. Peng hätte es vorgezogen, noch mehr Artillerie und Unterstützung durch Luftstreitkräfte zu erhalten, aber er verfügte über eine große Menge des einen und eine wahrscheinlich ausreichende Menge des anderen. Im Moment ging er Einschätzungen und Karten des Geheimdienstes durch. Er befasste sich schon seit Jahren mit den russischen Verteidigungsanlagen auf der anderen Seite der Grenze. Gelegentlich hatte er sogar Späher über den Fluss geschickt, um die Bunker auszukundschaften, die seit fünfzig Jahren dem Süden zugekehrt waren. Die Russen waren gute Militäringenieure, daher würde man sich eingehend mit diesen Befestigungen befassen müssen.

Sein Angriffsplan war einfach. Im Schutz von massivem Artillerie-Sperrfeuer würde er einige Infanterieeinheiten in Sturmbooten über den Amur setzen lassen, damit sie sich um die russischen Bunker kümmern konnten. Gleichzeitig würden Pioniere Ponton-Gliederbrücken über den Fluss spannen, über die seine Schützeneinheiten marschieren konnten, die Hügel auf der anderen Seite hinauf und dann weiter gen Norden. Auch Hubschrauber standen ihm zur Verfügung, aber nicht so viele zum Angriff geeignete, wie er hätte gebrauchen können. Er hatte sich darüber beschwert - genau wie alle anderen hohen Offiziere der Volksbefreiungsarmee. Was die russische Armee betraf, machte ihm nur eines Sorgen: ihre Mi-24-Kampfhubschrauber. Die waren zwar schwerfällig, konnten aber sehr gefährlich werden, wenn man sie klug einsetzte.

Peng bezog seine zuverlässigsten Informationen von einer ganzen Reihe chinesischer Staatsbürger, die in Russland ein illegales, aber angenehmes Leben führten - Ladenbesitzer und Arbeiter, darunter viele Beamte und Informanten des Ministeriums für Staatssicherheit. Er hätte gern mehr Aufnahmen von den russischen Einheiten gehabt, aber sein Land besaß nur einen einzigen Aufklärungssatelliten. Und ehrlich gesagt waren die vom französischen kommerziellen Satellitenbetreiber SPOT angebotenen Bilder bei Auflösungen von einem Meter weitaus besser als die chinesischen. Ebenso war es einfacher, derlei Dinge über das Internet abzurufen, und dafür hatte er seinem Nachrichtenkoordinator freie Hand gegeben. Die Aufnahmen zeigten, dass sich die nächsten russischen Infanterieeinheiten über hundert Kilometer weit entfernt befanden. Damit bestätigten sich die Informationen der Agenten, dass die einzigen Truppen in Reichweite der Artillerie Garnisonseinheiten waren, die in den Grenzbefestigungen Dienst schoben. Interessant, dass die russische Kommandantur ihre Streitkräfte dort nicht verstärkt hatte, aber es gab wohl nicht viel, womit man sie hätte verstärken können. Außerdem absorbierte die Verteidigung einer Grenze mit all ihren zahllosen Windungen die Einheiten wie ein Schwamm das Wasser. Die Russen hatten keinen Soldaten zu verschwenden. Peng wusste auch, dass dieser Generaloberst Bondarenko seine Truppen besser ausbildete, als es sein Vorgänger getan hatte, doch dies war kein Grund, sich Sorgen zu machen. Die Chinesen wurden seit Jahren hart gedrillt - es würde einige Zeit dauern, bis der Iwan aufgeholt hatte.

Nein, Pengs einzige Sorge waren die Entfernungen. Seine Armee hatte einen langen Weg vor sich. Die Versorgung mit Nachschub würde problematisch werden, denn die Panzer und Kettenfahrzeuge brauchten ständig wahre Meere von Dieselöl. Seine Nachrichtenquellen hatten ihm einige Standorte großer russischer Lager durchgegeben, aber er durfte nicht damit rechnen, sie in intaktem Zustand einnehmen zu können, so wünschenswert dies auch sein mochte. Dennoch plante er Hubschrauberangriffe auf jedes einzelne von ihnen.

Peng drückte seine sechzigste Zigarette an diesem Tag aus und blickte seinen Einsatzoffizier an. »Ja?«

»Der endgültige Befehl ist eingetroffen. Beginn um null dreihundertdreißig in drei Tagen.«

»Wird bis dahin alles bereit sein?«, fragte Peng.

»Jawohl, Genosse General, mit vierundzwanzig Stunden Zeitreserve.«

»In Ordnung. Stellen Sie sicher, dass unsere Männer gut gepflegt werden. Es könnte sein, dass in den nächsten Wochen große Abstände zwischen den Mahlzeiten liegen.«

»Diese Order ist bereits ausgegeben worden, Genosse General«, entgegnete der Oberst.

»Und es hat komplette Funkstille zu herrschen.«

»Natürlich, Genosse General.«



»Kein Ton«, sagte der Sergeant. »Noch nicht einmal Trägerwellen.«

Die RC-135 Rivet Joint war der erste Vogel, den die United States Air Force einsetzte. Sie war auf der Andersen Air Force Base auf Guam gestartet, über dem Ochotskischen Meer aufgetankt worden und war über der Hafenstadt Ajan in den russischen Luftraum eingeflogen. Nun, zwei Stunden danach, befand sie sich östlich von Skoworodino auf der russischen Seite der Grenze. Die RC-135 war eine grundlegend modifizierte, fensterlose Version der alten Boeing 707, voll gepackt mit Funkempfängern und ausgestattet mit einer Besatzung von erfahrenen Funk-Schnüfflern - eine von ganzen zwei Crews der USAF, deren Mitglieder passabel chinesisch sprachen.

»Sergeant, was bedeutet es, wenn eine Menge Soldaten im Feld steht und man trotzdem keinen Funkverkehr hört?«, fragte der Colonel, der bei dieser Mission das Kommando führte. Selbstverständlich handelte es sich um eine rhetorische Frage.

»Dasselbe, wie wenn Ihr zweijähriges Kind keinen Mucks von sich gibt, Sir. Es bemalt gerade die Tapete oder tut etwas anderes, wofür es den Hintern voll kriegen wird.« Der Sergeant lehnte sich in seinem Sitz zurück und betrachtete die zahlreichen Spektrogramme der Abtaster, die auf die bekannten Frequenzen der Volksbefreiungsarmee eingestellt waren. Der Schirm zeigte lediglich atmosphärische Störungen an. Vielleicht hatte es ja ein wenig Geplapper gegeben, als die VBA ihre Einheiten in Stellung gebracht hatte, aber jetzt hörte man nur einige UKW-Radioprogramme, hauptsächlich Musik, die für die Ohren der amerikanischen Besatzung so fremd klang wie für Chinesen wahrscheinlich Country und Western. Die beiden Besatzungsmitglieder, die die zivilen Sender abhörten, nahmen zur Kenntnis, dass die Texte der chinesischen Liebeschnulzen ebenso hirnlos waren wie diejenigen ihrer Gegenstücke aus Nashville. Allerdings wurde im Augenblick sowieso vermehrt patriotisches Liedgut gespielt.

Die Funkstille wurde auch in Fort Meade in Maryland vermerkt. Die National Security Agency unterhielt eine große Anzahl von Spionagesatelliten, einschließlich zweier riesiger Satelliten vom Typ Rhyolite, die sich über dem Äquator in einer erdsynchronen Umlaufbahn befanden - und sie alle waren auf die chinesischen Militär- und Regierungskanäle eingestellt. Innerhalb der letzten zwölf Stunden tendierte der Funkverkehr, der mit militärischen Aufstellungen in Verbindung gebracht wurde, jedoch gegen null, und das hieß für die Analytiker, ob sie nun Uniform oder Zivil trugen, nur eines: Eine stille Armee ist eine Armee, die etwas im Schilde führt.



Die Hauptaufgabe der Leute im National Reconnaissance Office bestand darin, die Berichte mit den Lagebeurteilungen der Nachrichtendienste zu vervollständigen, denn Menschen neigen dazu, eher Fotografien zu glauben als bloßen Worten. Die Bilder waren vom Computer mit den Aufnahmen der Aufklärungssatelliten verglichen worden, und es überraschte niemanden, dass die Bereitstellungs- und Sammelräume mittlerweile fast alle verlassen worden waren. Die Panzer und die anderen Kettenfahrzeuge hatten sich nur zur Reorganisation nach dem Bahntransport dort aufgehalten und waren dann nach Norden abgezogen, ihren Spuren auf den meist unbefestigten Straßen der Region nach zu urteilen. Die Chinesen hatten sich die Mühe gemacht, Tarnnetze über die Panzer zu breiten, aber dies konnte nur pro forma geschehen sein, denn die Kettenfurchen von Hunderten solcher Fahrzeuge ließen sich genauso wenig verbergen wie ein Bergmassiv. Außerdem hatte man bei der großen Anzahl von Versorgungslastern keinen Wert auf Tarnung gelegt. Sie waren gut sichtbar und bewegten sich in kleinen Konvois mit zirka 30 Stundenkilometern auf Sammelplätze zu, die nur ein paar Kilometer südlich vom Standort der Infanterieeinheiten lagen.

Die Aufnahmen wurden von sechs der großen, speziell für das NRO angefertigten Laserdruckern ausgedruckt und dann zum Weißen Haus gebracht, wo die Beteiligten sich hauptsächlich im Oval Office aufhielten und mit dem Präsidenten eine Nachtschicht einlegten, die sicherlich aufregender war als diejenigen des Lieferanten, in diesem Fall eines E-5-Sergeant der Army. Der Analytiker in Zivil, der ihn begleitet hatte, blieb im Office zurück, während der Sergeant sich wieder auf den Weg zur Ford-Limousine der Regierung machte, vom Präsidenten um eine 100 Millimeter lange Zigarette der Marke *Newport* erleichtert.

»Jack, du bist furchtbar«, bemerkte Jackson. »Wie kannst du diesen unschuldigen Jungen nur um eine Kippe anschnorren!«

»Mach was dran, Robby«, erwiderte Ryan mit einem Grinsen. Die Zigarette brachte ihn zwar zum Husten, aber sie half ihm ebenso wie der erstklassige Kaffee dabei, wach zu bleiben. »Du hast deine Art, mit Stress umzugehen, ich habe meine. Okay, was ist das hier?«, fragte der Präsident den leitenden Analytiker.

»Sir, das ist die größte Konzentration von Kettenfahrzeugen einschließlich all ihrer Ausrüstung in einem Gebiet, die ich je in China gesehen habe. Sie fahren nach Norden, und zwar schnell. Sie brauchen nur noch weniger als drei Tage bis zur Grenze, würde ich sagen.«

»Wie sieht es in der Luft aus?«, erkundigte sich Jackson.

»Hier drüben, Sir.« Der Analytiker wies mit dem Finger auf eines der Fotos. »Dieser Fighterstützpunkt bei Jinxi ist ein gutes Beispiel. Dort sehen Sie eine Staffel in Russland hergestellter Su-27 und ein ganzes Regiment J-7. Die Sukhoi ist ein ausgezeichnetes Jagdflugzeug, mit ähnlichem Einsatzbereich und Potenzial wie unsere F-15 aus den ersten Serien. Bei der J-7 handelt es sich um einen Nachbau der alten MiG-21, die auch Bodenangriffe fliegen kann und luftkampftauglich ist. Von diesen Maschinen sind genau 68 Stück zu zählen. Wahrscheinlich befanden sich mindestens vier in der Luft, als der Satellit den Stützpunkt überflog. Beachten Sie die Tankklaster auf der Startbahn. Und dieser Flieger dort wird gerade vom Bodenpersonal gewartet. Wir schätzen, dass dieser Stützpunkt fünf Tage lang dicht gemacht worden ist...«

»... um alles vorzubereiten?«, fragte Jackson. So machte man das üblicherweise.

»Ja, Sir. Beachten Sie bitte auch die Lenkwaffen, die unter den Tragflächen all dieser Maschinen hervorlugen. Es sieht so aus, als seien sie einsatzbereit.«

»Das waren die weißen Dinger auf den Waggon«, bemerkte Robby. »Die Chinesen haben tatsächlich vor, sich ans Werk zu machen.«

»Es sei denn, unsere Mitteilung bringt sie noch dazu, sich zu beruhigen«, murmelte Ryan mit einer kleinen Spur Hoffnung in der Stimme, Einer sehr kleinen, wie die übrigen Anwesenden fanden. Der Präsident zog ein letztes Mal an der geschnorrt *Newport* und drückte sie dann aus. »Würde es vielleicht etwas bringen, wenn ich persönlich mit Ministerpräsident Xu telefonierte?«

»Wollen Sie meine ehrliche Meinung wissen?« Das kam von Profes-

sor Weaver, der um vier Uhr an diesem Washingtoner Morgen doch ein wenig übernächtigt aussah.

»Alles andere nutzt mir im Augenblick nicht viel«, erwiderte Ryan kurz davor, gereizt zu sein.

»Das wird sich in Zeitungen und Geschichtsbüchern gut machen aber wohl kaum seinen Entscheidungsprozess beeinflussen.«

»Es ist einen Versuch wert«, widersprach Ed Foley. »Was haben wir denn schon zu verlieren?«

»Warten Sie damit aber lieber bis acht Uhr, Jack«, überlegte van Damm laut. »Wir wollen doch nicht, dass er denkt, wir wären die ganze Nacht wach gewesen. Das würde nur sein Selbstwertgefühl aufblähen.«

Ryan drehte sich um und betrachtete die Fenster, die nach Süden gingen. Die Vorhänge waren nicht zugezogen. Jeder, der draußen vorbeigegangen war, hatte sehen können, dass hier die ganze Nacht Licht gebrannt hatte. Seltsam - er wusste gar nicht, ob der Secret Service die Lampen sonst nachts überhaupt ausschaltete.

»Wann beginnen wir damit, Truppen zu verlegen?«, wollte Jack als Nächstes wissen.

»Der Air-Force-Attache wird sich melden, wenn seine Gespräche mit Moskau abgeschlossen sind. Das kann jeden Moment der Fall sein.«

Der Präsident gähnte. »Der hatte eine noch längere Nacht als wir.«

»Er ist ja auch jünger als wir«, warf Mickey Moore ein. »Gerade mal Colonel.«

»Wenn diese Sache so weitergeht, wie sehen dann unsere Pläne aus?«, erkundigte sich van Damm.

»Hyperkrieg«,klärte Moore ihn auf. »Die Welt kennt die neuen Waffen noch nicht, die wir entwickelt haben. Dagegen wirkt DESERT STORM wie eine Zeitlupe.«

Während anderswo Nachtschichten eingelegt wurden, vergaß Genadi Josifowitsch Bondarenko langsam, dass es jemals so etwas wie Schlaf gegeben hatte. Sein Fernschreiber spuckte unaufhörlich Depeschen aus Moskau aus, die zu lesen einen Gutteil seiner Zeit in

Anspruch nahm. In Russland hatte man immer noch nicht gelernt, Menschen in Ruhe ihre Arbeit erledigen zu lassen, daher zuckte Bondarenkos leitender Nachrichtenoffizier zusammen, als sein Vorgesetzter mit einer Alarmmeldung höchster Dringlichkeitsstufe hereinkam.

»Passen Sie auf«, sagte der General zu seinem Nachrichtenoffizier. »Was ich brauche, sind Informationen darüber, welche Ausrüstung die Chinesen haben, wo sie sich befinden und wie sie sich formiert haben, um nach Norden vorzurücken. Ihre Politik und ihre Ziele interessieren mich weitaus weniger als ihr augenblicklicher Standort!«

»Ich erwarte jeden Moment handfeste Informationen aus Moskau. Sie stammen von amerikanischen Satelliten und...«

»Verdammt! Ich erinnere mich, dass wir mal eigene Satelliten hatten. Was ist mit der Luftaufklärung?«

»Die Flugzeuge sind bereits auf dem Weg zu uns. Bis morgen Mittag sind sie startklar. Aber können wir sie über chinesisches Gebiet fliegen lassen?«, fragte Oberst Tolkunow.

»Können wir es uns leisten, das *nicht* zu tun?«, parierte der Oberbefehlshaber der Streitkräfte Fernost mit einer Gegenfrage.

»General«, warf der G-2 ein, »man macht sich Gedanken darüber, dass wir den Chinesen damit zu einer politischen Ausrede für den Angriff verhelfen könnten.«

»Wer macht sich diese Gedanken?«

»Die *stavka*.«

Bondarenko ließ seinen Kopf auf den Tisch mit den Karten sinken. Er atmete tief ein und schloss drei herrliche Sekunden lang die Augen, doch damit erreichte er lediglich, dass er sich wünschte, doch eine Stunde - oder auch nur eine halbe - schlafen zu dürfen. *Mehr will ich doch gar nicht*, dachte er, *bloß dreißig Minuten*.

»Eine politische Ausrede also«, bemerkte er dann. »Wissen Sie, Wladimir Konstantinowitsch, vor langer Zeit schickten die Deutschen einmal Aufklärungsflugzeuge tief ins westliche Russland, um uns vor der Invasion auszuspionieren. Auf unserer Seite gab es eine besondere Jagd - fliegerstaffel, die dieselbe Flughöhe erreichen konnte wie die Deutschen, und unser Regimentskommandeur bat um die Erlaubnis, sie abfangen zu dürfen. Ihm wurde auf der Stelle das Kommando entzogen, Wahrscheinlich hatte er noch Glück, dass man ihn nicht sofort erschoss, schließlich wurde aus ihm ein Fliegerass und Held der Sowjet-

union, ehe ihn dann doch noch ein deutscher Jäger erwischte. Sie sehen auch Stalin befürchtete, Hitler zu provozieren!«

»Genosse Oberst?« Köpfe fuhren herum. Es war ein junger Feldwebel mit einem Stapel großformatiger Fotografien auf dem Arm.

»Hierher, schnell!«

Der Feldwebel legte die Bilder auf den Tisch und überdeckte dabei die topografischen Karten, mit denen sich die Anwesenden vier Stunden lang beschäftigt hatten. Die Qualität der Fotos ließ zu wünschen übrig, denn sie waren statt von einem richtigen Fotodrucker von einem Faxgerät übermittelt worden, aber sie war gut genug für ihre Zwecke. Es gab sogar Einlagen, schmale weiße Kästchen mit Legenden in Englisch, um den Unwissenden zu erklären, was auf den hübschen Bildchen zu sehen war. Der Nachrichtenoffizier wurde als Erster daraus schlau.

»Da kommen sie«, flüsterte der Oberst. Er überprüfte die Koordinaten und den Zeitpunkt, die in der rechten unteren Ecke des ersten Fotos angegeben waren. »Das ist eine komplette Panzerdivision, und sie befindet sich« - er wandte sich wieder der Karte zu - »genau hier, wie wir erwartet haben. Ihr Dreh- und Angelpunkt ist Harbin. Nun, anders wäre es auch kaum möglich. All ihre Eisenbahnlinien laufen dort zusammen. Ihr erstes Ziel wird Belogorsk sein.«

»Und dann weiter durch das Tal«, stimmte Bondarenko zu. »Über diesen Pass, dann nach Nordwesten.« Man musste kein Nobelpreisträger sein, um die Marschroute vorherzusagen. Das Gelände schuf Bedingungen, denen sich alle Bestrebungen und Pläne zu beugen hatten. Bondarenko konnte die Überlegungen des feindlichen Kommandeurs durchaus nachvollziehen, denn jeder ausgebildete Soldat erkannte die Konturen auf der Karte und interpretierte sie auf die gleiche Weise. Ebenen waren besser als Hügellandschaften. Offenes Gelände war besser als Wald. Trockenes besser als feuchtes. Entlang der Grenze lag viel hügeliges Terrain, aber dahinter wurde es schnell flacher, außerdem gab es zu viele Täler, die zu einem raschen Vormarsch geradezu einluden. Mit genügend Truppen hätte Bondarenko jedes dieser Täler in eine Todesfalle verwandeln können... falsch, hätte er genügend Truppen, dann würden die Chinesen gar nicht erst an seiner Grenze stehen, sondern in ihren eigenen Verteidigungsanlagen hocken und ihn fürchten. Aber leider sah die Welt für den Oberbefehlshaber der Streitkräfte im Fernen Osten im Augenblick anders aus.

Die 265. Motorisierte Schützendivision lag hundert Kilometer hinter der Grenze. Die Soldaten mussten sich gerade einer verschärften Schießausbildung unterziehen, denn damit ließen sich am schnellsten gute Ergebnisse erzielen. Die Bataillons- und Regimentsoffiziere saßen derweil in ihren Kommandoposten und studierten das Kartenwerk, da Bondarenko sie zum Denken benötigte, nicht zum Schießen. Dafür waren schließlich die Feldwebel da. Die gute Nachricht für Bondarenko war, dass seine Soldaten es genossen, mit richtiger Munition zu schießen, was ihr Leistungsniveau rapide ansteigen ließ. Die schlechte war, dass auf jede seiner ausgebildeten Panzerbesatzungen über zwanzig chinesische kamen.

»Was könnten wir für einen Hinterhalt legen, wenn wir doch nur die Männer dazu hätten!«, flüsterte Tolkunow.

»Als ich in Amerika war und deren Truppen beim Üben zusah, habe ich einen guten >Wenn-dann<-Witz gehört. Wenn Ihre Tante Eier hätte, dann wäre sie Ihr Onkel, Wladimir Konstantinowitsch.«

»So ist es, Genosse General.« Beide Männer richteten ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Karten und Fotos.



»Also wissen sie über alles Bescheid«, bemerkte Qian Kun. »Das ist keine günstige Entwicklung.«

»Man mag den Räuber erkennen, aber wenn er eine Pistole hat und man selbst unbewaffnet ist, welchen Unterschied macht das dann?«, gab Zhang Han San zurück.

»Genosse Marschall?«

»Truppenbewegungen von solchen Ausmaßen lassen sich nicht verbergen«, sagte Marschall Luo unbewegt. »Taktische Überraschungen sind immer schwer zu erzielen. Aber wir können mit strategischen Überraschungen aufwarten.«

»Das ist wahr«, bestätigte Tan Deshi dem Politbüro. »Die Russen haben einige ihrer Divisionen in Abmarschbereitschaft versetzt, aber die stehen alle im Westen, sind ganze Tage entfernt und werden alle an dieser Eisenbahnlinie entlang vorrücken. Und diese Linie können unsere Luftstreitkräfte unterbrechen, nicht wahr, Luo?«

»Müheles«, bestätigte der Verteidigungsminister.

»Und was ist mit den Amerikanern?«, wollte Fang Gan wissen. »In der Mitteilung, die wir gerade erhalten haben, steht, dass sie die Russen als ihre Verbündeten betrachten. Von wie vielen Politikern sind die

Amerikaner schon unterschätzt worden, Zhang? Dich eingeschlossen«, fügte er hinzu.

»Es gibt Sachzwänge und Bedingungen, die sogar für die Amerikaner gelten, trotz all ihrer Zauberkunst«, versicherte Luo der Versammlung.

»Und in drei Jahren werden wir ihnen Öl und Gold verkaufen«, versprach Zhang. »Die Amerikaner haben kein politisches Gedächtnis. Wenn die Welt sich verändert, passen sie sich an. 1949 haben sie auch ihren ehemaligen Feind Deutschland in die NATO aufgenommen. Oder denken Sie an Japan - erst Atombomben und dann? Eines sollten wir uns allerdings überlegen: Wahrscheinlich werden nur wenige amerikanische Soldaten eingesetzt, und diese gehen natürlich dasselbe Risiko ein wie alle anderen, aber vielleicht sollten wir es vermeiden, ihnen zu hohe Verluste zuzufügen. Wir würden ebenfalls gut daran tun, Gefangene und festgenommene Zivilisten schonend zu behandeln - in der Welt bestehen nun einmal gewisse Empfindlichkeiten, auf die wir ein wenig Rücksicht nehmen müssen.«

»Genossen«, begann Fang und raffte all seinen Mut zusammen, um seinen inneren Überzeugungen ein letztes Mal Gehör zu verschaffen. »Wir haben immer noch die Möglichkeit, diese Sache aufzuhalten, wie Marschall Luo uns bereits vor ein paar Tagen mitgeteilt hat. Wir müssen uns auf nichts festlegen, solange noch kein Schuss gefallen ist. Bis dahin können wir immer noch sagen, dass wir eine Verteidigungsübung durchgeführt haben, und die Welt wird diese Erklärung akzeptieren - aus den Gründen, die mein Freund Zhang gerade erörtert hat. Doch wenn erst einmal Kampfhandlungen stattgefunden haben, ist der Tiger aus dem Käfig. Menschen verteidigen das, was ihnen gehört, mit äußerster Beharrlichkeit. Sie alle erinnern sich bestimmt daran, dass Hitler die Russen unterschätzte - zu seinem großen Nachteil. Im vergangenen Jahr erst unterschätzte der Iran die Amerikaner - das Resultat war eine Katastrophe für das Volk und der Tod seines Führers. Sind wir *sicher*, dass wir uns bei diesem Abenteuer durchsetzen können?«, fragte er. »*Sicher*? Wir setzen hier die Zukunft unseres Landes aufs Spiel. Das sollten wir nicht vergessen.«

»Fang, mein alter Kamerad, du bist so klug und gedankenvoll wie immer«, erwiderte Zhang liebenswürdig. »Und ich weiß, dass du im Interesse unserer Nation und unseres Volkes sprichst. Aber genauso wenig, wie wir unsere Feinde unterschätzen sollten, dürfen wir uns

selbst unterschätzen. Wir haben schon einmal gegen die Amerikaner gekämpft - und damals brachten wir ihnen die schlimmste militärische Niederlage ihrer Geschichte bei, ist es nicht so?»

»Ja, wir haben sie überrumpelt, aber am Ende verloren wir *eine Million* Männer, einschließlich Maos Sohn. Und warum? Weil wir unsere eigenen Fähigkeiten überschätzten.«

»Dieses Mal nicht, Fang«, versicherte Luo. »Dieses Mal nicht. Wir werden mit den Russen dasselbe machen wie mit den Amerikanern am Jalu. Wir werden überraschend und mit aller Kraft zuschlagen. Dort, wo sie schwach sind, werden wir durchbrechen. Und wo sie stark sind, werden wir sie einkreisen und umzingeln. Im Jahr 1950 befahligen wir eine Bauernarmee, die nur leichte Waffen besaß. Heute verfügen wir über eine gut ausgebildete, moderne Armee. Wir können heute Dinge vollbringen, die sich die Amerikaner damals noch nicht einmal träumen ließen. Wir *werden* uns durchsetzen«, schloss der Verteidigungsminister voller Überzeugung.

»Genossen, ist es unser Wunsch, an diesem Punkt innezuhalten?«, fragte Zhang, um die Debatte zusammenzufassen. »Ist es unser Wunsch, die wirtschaftliche und politische Zukunft unseres Landes dem Untergang zu weihen? Denn nur das ist die Frage, um die es hier geht. Wenn wir nun stehen bleiben, riskieren wir den Tod unserer Nation. Wer von uns verspürt den Wunsch, stehen zu bleiben?«

Wie vorauszusehen machte niemand Anstalten, diese Herausforderung anzunehmen, noch nicht einmal Qian. Die Abstimmung erfolgte ausschließlich pro forma. Wie üblich schuf das Politbüro Kollegialität um ihrer selbst willen. Danach kehrten die Minister in ihre jeweiligen Büros zurück. Ehe Zhang sich auf den Weg zu seinen Räumlichkeiten machte, knöpfte er sich noch ein paar Minuten lang Tan Deshi vor. Eine Stunde später stattete er seinem Freund Fang Gan einen Besuch ab.

»Du bist mir doch nicht böse?«, wollte Fang wissen.

»Die Stimme der Vorsicht kann mich niemals kränken, mein alter Freund«, sagte Zhang und ließ sich auf einem Stuhl gegenüber von Fangs Schreibtisch nieder. Er konnte es sich leisten, gnädig zu sein. Er hatte gewonnen.

»Ich fürchte diesen Schritt, Zhang. Wir *haben* die Amerikaner 1950 unterschätzt, und das hat uns viele Soldaten gekostet.«

»Wir haben mehr als genug Soldaten«, betonte der Minister ohne Geschäftsbereich. »Und Luo wird sich nützlich vorkommen.«

»Als ob er das noch nötig hätte.« Fang verlieh mit einer abfälligen Geste seinem Unmut über diesen angeberischen Zuchtmeister Ausdruck.

»Sogar ein Hund hat seinen Nutzen«, bemerkte sein Besucher.

»Zhang, was geschieht, wenn die Russen stärker sind, als du denkst?«

»Damit habe ich mich bereits befasst. In zwei Tagen werden wir in ihrem Land Verwirrung stiften, pünktlich zu unserem Angriff.«

»Auf welche Weise?«

»Du wirst dich bestimmt noch an den gescheiterten Anschlag auf Gruschawois wichtigsten Berater, diesen Golowko, erinnern.«

»In der Tat - ich hatte von dieser Maßnahme abgeraten«, stellte Fang fest.

»In diesem Fall warst du vielleicht im Recht«, gab Zhang zu, um sein Gegenüber zu besänftigen. »Aber Tan hat sich als fähig erwiesen, und wie ließe sich Russland besser in eine Krise stürzen als durch die Eliminierung seines Präsidenten? Das können wir leisten, und Tan hat seine Befehle.«

»Du willst den Regierungschef eines fremden Landes ermorden lassen?«, fragte Fang, verblüfft durch so viel Kühnheit. »Und wenn dieser Plan fehlschlägt?«

»Wir werden auf jeden Fall eine kriegerische Handlung gegenüber Russland begehen. Was haben wir also dabei zu verlieren? Nichts - doch es gibt viel zu gewinnen.«

»Aber die politischen Auswirkungen...«, hauchte Fang.

»Was ist mit ihnen?«

»Was passiert, wenn sie den Spieß umdrehen?«

»Du meinst, wenn sie versuchen, Xu persönlich anzugreifen?« Zhangs Gesichtsausdruck gab die ehrliche Antwort auf diese Frage: *Ohne diese Null wäre China besser dran.* Doch sogar Zhang würde diesen Gedanken niemals laut aussprechen, nicht einmal in der Abgeschiedenheit seines eigenen Zimmers. »Tan hat mir versichert, dass unsere Sicherheitsvorkehrungen perfekt sind. Perfekt, Fang! Es gibt keine fremden Geheimdienstaktivitäten von Bedeutung in unserem Land.«

»Ich vermute, das behauptet jede Nation von sich - kurz bevor ihr das Dach über dem Kopf zusammenbricht. Unsere Spione in Amerika haben ihre Sache gut gemacht, dazu können wir dem Genossen Tan nur gratulieren, aber Hochmut kommt vor dem Fall - und den Fall kann man nicht vorausahnen. Wir täten gut daran, dies nicht zu vergessen.«

Zhang tat den Einwand ab: »Man kann sich nicht vor allem fürchten.«

»Das ist wahr, aber es ist ebenso unklug, sich vor nichts zu fürchten.« Fang schwieg für einen Moment, um die Situation zu entschärfen. »Zhang, du musst mich für ein altes Weib halten.«

Das brachte den anderen Minister zum Lächeln. »Ein altes Weib? Nein, Fang, du bist seit langen Jahren ein guter Genosse und einer unserer fähigsten Denker. Warum, glaubst du, habe ich dich wohl ins Politbüro geholt?«

Natürlich um meine Stimme zu bekommen, erwiderte Fang im Stillen. Er hatte zwar den größten Respekt vor seinem älteren Kollegen, war aber nicht mit Blindheit geschlagen, was dessen Fehler betraf. »Dafür bin ich dankbar.«

»Dafür sollte das Volk dankbar sein. Du sorgst dich sehr um sein Wohl.«

»Nun, man muss an die Bauern und Arbeiter im Land denken. Schließlich sind *sie* es, denen wir dienen.« Dieses ideologische Geschwätz passte hervorragend zur Situation. »Die Arbeit, die wir beide leisten, ist nicht leicht.«

»Du solltest dich ein wenig entspannen. Lass doch diese Ming kommen, geh mit ihr ins Bett. Das hast du doch schon einmal getan.« Eine Vorliebe, die beide Männer teilten. Die Spannung, die über dem Raum gelegen hatte, klang ab, ganz so, wie Zhang es wünschte.

»Chai bläst besser«, wandte Fang mit verschlagenem Blick ein.

»Dann nimm sie mit in deine Wohnung. Kauf ihr ein paar seidene Schlüpfer. Mach sie betrunken. Das mögen sie alle.«

»Keine schlechte Idee«, stimmte Fang zu. »Das wird mir auf jeden Fall beim Einschlafen helfen.«

»Dann mach es so! Wir brauchen unseren Schlaf. Die nächsten paar Wochen werden anstrengend - für uns, aber mehr noch für unsere Feinde.«

»Eines noch, Zhang. Wie du bereits sagtest, sollten wir die Gefangenen gut behandeln. Denn Grausamkeit gegenüber hilflosen Menschen ist etwas, das die Amerikaner nicht so schnell verzeihen, das haben wir ja hier in Peking erlebt.«

»Nun, die *Amerikaner* sind alte Weiber. Sie begreifen nicht, wie man Stärke richtig gebraucht.«

»Das mag stimmen, doch wenn wir mit ihnen Geschäfte machen wollen, warum sie dann unnötig kränken?«

Zhang seufzte und gab Fang in diesem Punkt Recht. Das war tat-

sächlich die schlaudere Taktik. »Also gut. Ich werde mit Luo darüber sprechen.« Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Ich muss gehen. Ich esse heute Abend mit Xu.«

»Bestell ihm meine besten Grüße.«

»Selbstverständlich.« Zhang erhob sich, verbeugte sich vor Fang und verließ den Raum. Eine Minute später stand auch Fang auf und ging zur Tür. »Ming!«, rief er. »Kommen Sie her.« Er blieb ihm Türrahmen stehen, während seine Sekretärin eintrat, und ließ seine Augen auf Chai verweilen. Ihre Blicke trafen sich. Chai blinzelte und verzog die Lippen zu einem kleinen, einladenden Lächeln. Ja, heute Nacht brauchte er Schlaf, und sie würde ihm dazu verhelfen.

»Die Politbürositzung hat heute länger gedauert«, sagte Fang, machte es sich auf seinem Stuhl bequem und begann zu diktieren. 25 Minuten später schickte er Ming hinaus, damit sie ihre tägliche Niederschrift erledigte. Dann ließ er Chai kommen und erteilte ihr einen Befehl. Noch eine Stunde, dann war der Arbeitstag vorüber. Als es so weit war, ging Fang mit Chai im Schlepptau zu seinem Dienstwagen hinunter. Zusammen fuhren sie zu seinem komfortablen Apartment.



Ming traf ihren Geliebten *im Jade Horse*, einem neuen Restaurant, in dem das Essen besser als gewöhnlich war.

»Du wirkst beunruhigt«, bemerkte Nomuri.

»Im Büro war viel los«, erklärte sie. »Es wird große Schwierigkeiten geben.«

»Wirklich? Welche Art von Schwierigkeiten?«

»Kann ich nicht sagen«, erwiderte sie. »Wahrscheinlich werden sie sich aber nicht auf deine Firma auswirken.«

Nomuri erkannte, dass er seine Agentin dazu gebracht hatte, die nächste Stufe - es war die letzte - zu erklimmen. Sie dachte nicht mehr über die Software auf ihrem Bürocomputer nach. Er selbst schnitt dieses Thema ebenfalls nie an. Es war besser, wenn alles unterhalb der Bewusstheitgrenze ablief, und sie vergaß, was sie da eigentlich machte. Dinge, die man vergessen hat, können auch das Gewissen nicht mehr plagen. Nach dem Essen schlenderten sie zu Nomuris Wohnung, wo der CIA-Mann sein Bestes tat, um Ming Entspannung zu verschaffen. Er konnte nur einen Teilerfolg verbuchen, doch sie war trotzdem dankbar und machte sich danach um Viertel vor elf auf den Heimweg. Nomuri goss sich einen doppelstöckigen Schlaftrunk ein und über-

prüfte ob sein Computer Mings Protokoll weitergeleitet hatte. Er hoffte, in der folgenden Woche eine bestimmte Software zu erhalten, die er übers Internet auf ihren Rechner aufspielen konnte. Damit würden ihre beinahe täglichen Berichte direkt an das Rezept-Netzwerk übermittelt. Falls in Peking tatsächlich üble Dinge vorgingen, beorderte ihn NEC vielleicht zurück nach Japan, und er wollte sicherstellen, dass die Niederschriften von SONGBIRD weiterhin nach Langley gelangten.



Zufälligerweise war die neuste gerade dort eingetroffen und hatte jede Menge Aufregung verursacht.

Nun wünschte sich Ed Foley, er hätte Sergei Golowko eine abhörsichere Telefonanlage geliehen, aber die USA waren nicht so schnell bereit, die Geheimnisse ihrer Nachrichtentechnik mit irgendjemandem zu teilen. Also war der Bericht noch einmal abgetippt und dann über ein sicheres Fax an die amerikanische Botschaft in Moskau geschickt worden. Schließlich hatte ein Konsulatsbeamter ohne jegliche Verbindung zur CIA ihn persönlich zum Hauptquartier des SVR gebracht. Natürlich würden die Russen diesen Beamten nun für einen Spion halten und ihn beschatten lassen - und dafür würden sie wiederum ausgebildetes Personal des FSS verschwenden. Geschäft blieb immer noch Geschäft, trotz der neuen Weltordnung.

Golowko würde wahrscheinlich im Viereck springen.



John Clark erhielt die Nachricht über sein abhörsicheres Satellitentelefon.

»Was zum Teufel...«, begann RAINBOW SIX, der sich in seinem Privatwagen nicht weit vom Roten Platz befand.

»Sie haben ganz richtig gehört«, bestätigte Ed Foley.

»Gut, und was jetzt?«

»Sie haben doch engen Kontakt mit den Leuten von deren Kommandoeinheiten, oder?«

»Kann man so sagen«, entgegnete Clark. »Wir bilden sie aus.«

»Nun, es wäre möglich, dass sie sich mit der Bitte um Rat an Sie wenden. Daher müssen Sie über alles informiert sein.«

»Kann ich Domingo einweihen?«

»Meinetwegen«, sagte der DCI.

»Gut. Wissen Sie, das hier ist ein Beweis für die Gültigkeit der Chavez-Prämisse.«

»Und wie lautet die?«, wollte Foley wissen.

»Chavez sagt immer, internationale Beziehungen bestünden hauptsächlich daraus, dass eine Nation die andere verarscht.«

Das reichte, um Ed Foley 9000 Kilometer und acht Zeitzonen entfernt zum Lachen zu bringen. »Tja, unsere chinesischen Freunde liefern ein ganz schön hartes Spiel.«

»Wie zuverlässig ist die Information?«

»Absolut, John. Die kann man auf die Bank bringen«, versicherte Ed seinem Feldoffizier.

Wir haben eine Quelle in Peking, dachte Clark. »Okay, Ed. Falls die Russen zu mir kommen, werde ich es Sie wissen lassen. Ich nehme an, bei dieser Sache arbeiten wir zusammen?«

»Korrekt«, bestätigte der DCI. »Schließlich sind wir jetzt Verbündete. Haben Sie das nicht auf CNN gesehen?«

»Ich dachte, ich hätte den Sciencefiction-Kanal erwischt.«

»Da sind Sie nicht der Einzige. Machen Sie es gut, John.«

»Sie auch, Ed. Auf Wiederhören.« Clark drückte auf die END-Taste und murmelte: »Heiliger Bimbam.« Dann ließ er den Wagen wieder an und fuhr zu seinem Treffen mit Domingo Chavez.

Ding saß in dem Etablissement, das von RAINBOW für den Aufenthalt in Moskau und Umgebung zur Stammkneipe ausgewählt worden war. Die Jungs versammelten sich immer in einer großen Ecknische, beschwerten sich über das hiesige Bier und lobten die hochprozentigen Getränke, die auch die Einheimischen bevorzugten.

»Hallo, Mr. C!«, rief Chavez zur Begrüßung.

»Ed hat mich gerade angerufen.«

»Und?«

»John Chinaman hat vor, mit unseren Gastgebern einen kleinen Krieg anzufangen - und das ist noch die gute Nachricht«, berichtete Clark.

»Was zum Teufel ist denn dann die schlechte?«, fragte Chavez in reichlich ungläubigem Tonfall.

»Ihr Verteidigungsministerium hat gerade einen Killer auf Eduard Petrowitsch angesetzt«, fuhr John fort.

»Sind die total verrückt geworden?« Chavez spuckte diese Frage förmlich in die Nische hinein.

»Na ja, in Sibirien einen Krieg zu beginnen kann man nicht gerade als rationale Handlung bezeichnen. Ed hat uns eingeweiht, weil er glaubt, dass die Russen uns bald um Hilfe angehen werden. Angeblich

kennen sie den hiesigen Kontakt der ChiKomms. Du kannst damit rechnen, dass hier bald die wilde Jagd losgeht. Und wir haben ihre Truppen trainiert. Ich schätze, sie werden uns zum Zuschauen einladen, aber sie wollen wahrscheinlich nicht, dass wir mitmachen.«

»Ganz genau.«

In diesem Augenblick betrat General Kirillin in Begleitung eines Obersts die Kneipe. Der Oberst blieb mit offenem Mantel und der rechten Hand in der Nähe seiner Waffe an der Tür stehen. Kirillin entdeckte Clark und kam direkt auf ihn zu.

»Ich habe Ihre Handy-Nummer nicht.«

»Womit können wir Ihnen heute dienen, General?«, fragte Clark.

»Ich würde es begrüßen, wenn Sie mit mir kämen. Wir müssen mit dem Vorsitzenden Golowko sprechen.«

»Haben Sie etwas dagegen, dass Domingo mich begleitet?«

»Keineswegs«, antwortete Kirillin.

»Ich habe vor kurzem mit Washington telefoniert. Wie viel wissen Sie?«, fragte Clark seinen russischen Freund.

»Vieles, aber nicht alles. Deshalb müssen wir Golowko treffen.« Kirillin machte eine Geste zur Tür hin, wo sich sein Oberst alle Mühe gab, einen Dobermann zu imitieren.

»Stimmt etwas nicht?«, erkundigte sich Eddie Price. Keiner der Anwesenden versuchte seine Mimik zu verstecken, und Price verstand sich darauf, in Gesichtern zu lesen.

»Ich erzähle es Ihnen, wenn wir zurückkommen«, versprach Chavez ihm. Draußen stand außer dem Stabswagen auch noch ein Begleitfahrzeug mit vier Männern darin, und bei dem Oberst/Leibwächter, der den General begleitete, handelte es sich um einen der wenigen gemeinen Soldaten, die an der übergreifenden Ausbildung von RAINBOW hatten teilnehmen dürfen. Die Russen machten ausgezeichnete Fortschritte, und das wussten sie auch. Es tat nicht gerade weh, handverlesene Leute aus einer ohnehin schon elitären Einheit auszuwählen.

Die Autos glitten durch den Moskauer Verkehr und hielten am Lubjanka-Platz vor dem Haupteingang des Gebäudes mit der Nummer 2. Der Aufzug wurde für sie angehalten, und sie fuhren eilends in den obersten Stock.

»Danke, dass Sie so schnell gekommen sind. Ich nehme an, Sie haben mit Langley gesprochen«, begrüßte sie Golowko.

Clark schwenkte statt einer Antwort sein Funktelefon.

»Die Verschlüsselungseinheit ist so klein?«

»Fortschritt, Herr Vorsitzender«, gab Clark zurück. »Mir wurde gesagt, dass diese Geheimdienstinformation ernst zu nehmen ist.«

»Mrs. Foleys Quelle in Peking ist sehr ergiebig. Ich habe einen Teil ihres Outputs gesehen. Es scheint, dass zuerst ein Anschlag auf mein Leben verübt wurde und nun ein weiterer auf Präsident Gruschawoi geplant ist. Ich habe ihn bereits benachrichtigt. Seine Sicherheitsleute befinden sich in höchster Alarmbereitschaft. Der chinesische Spitzenagent in Moskau ist identifiziert und wird rund um die Uhr überwacht. Sobald er seine Instruktionen erhält, verhaften wir ihn. Aber wir kennen seine Kontaktpersonen nicht. Wir vermuten allerdings, dass es sich um ehemalige Mitglieder der Spetsnaz handelt, Kriminelle natürlich, die spezielle Aufträge für die Unterwelt erledigen, die wir uns hier herangezüchtet haben.«

Dafür spricht in der Tat einiges, dachte John. »Manche Leute machen für Geld einfach alles, Sergei Nikolaiewitsch. Wie können wir Ihnen helfen?«

»Foley hat Sie instruiert, uns zu unterstützen? Ausgezeichnet. Wenn man bedenkt, auf welchem Wege wir die Information erhalten haben, erscheint die Hinzuziehung eines amerikanischen Beobachters angemessen. Für die Verhaftung haben wir die Polizei vorgesehen, mit Deckung durch General Kirillins Leute. Als Kommandant von RAIN-BOW fällt dies in Ihren Aufgabenbereich.«

Clark nickte. Das war nicht besonders anspruchsvoll. »Geht in Ordnung.«

»Sie sind bei uns gut aufgehoben«, versicherte ihm der General.

»Und Sie rechnen damit, dass die Chinesen einen Krieg mit Russland vom Zaun brechen?«

»Binnen einer Woche«, bestätigte Golowko.

»Wegen Öl und Gold?«, fragte Chavez.

»So scheint es.«

»Tja, das ist das Gesetz des Dschungels«, bemerkte Ding.

»Wir werden noch dafür sorgen, dass sie diesen barbarischen Akt bereuen«, warf Kirillin in die Runde.

»Das wird sich zeigen«, sagte Golowko vorsichtig. Er kannte Bondarenkos Berichte an die *stavka*.

»Und da Ihr Land nun Mitglied der NATO ist, unterstützen wir es?«, erkundigte sich Clark.

»Ihr Präsident Ryan ist ein wahrer Genosse«, versetzte der Russe.

»Das bedeutet, dass RAINBOW auch dabei ist«, überlegte John. »Wir sind alle NATO-Soldaten.«

»Hab noch nie in einem richtigen Krieg gekämpft«, dachte Chavez laut. Aber da er zumindest dem Rang nach Major war, konnte es sehr gut sein, dass er für diesen Krieg einberufen wurde. Ihm schoss durch den Kopf, dass er seine Beiträge für die Lebensversicherung immer pünktlich bezahlt hatte.

»Es macht nicht gerade Spaß, Domingo«, versicherte ihm Clark. *Und ich bin langsam ein bisschen zu alt für diesen Mist.*



Die chinesische Botschaft stand unter ständiger und perfekter Überwachung durch ein großes Team von Offizieren des russischen Föderalen Sicherheitsdienstes, kurz FSS. Beinahe alle Beteiligten hatten vorher der Zweiten Hauptverwaltung des KGB angehört. Diese war unter der Ägide eines neuen Dienstes quasi wiederhergestellt worden, erfüllte dieselbe Funktion wie die Intelligence Division des FBI, und seine Mitglieder verrieten ihren amerikanischen Pendants herzlich wenig über ihre Vorgehensweise. 20 Leute waren für diese Aufgabe abgestellt worden. Die Gruppe umfasste Personen unterschiedlichster Staturen, Männer und Frauen, Reiche und Arme, Alte und solche im mittleren Alter - aber keine wirklich jungen, denn der Auftrag war zu wichtig, um von unerfahrenen Offizieren vermässelt zu werden. Die zugewiesenen Fahrzeuge reichten von einfachen Lastwagen bis hin zu Motorrädern, und jeder motorisierten Gruppe stand wenigstens ein Funkgerät zur Verfügung. Diese Funkgeräte waren so neu, dass selbst die russische Armee sie noch nicht besaß.

Kong Deshi verließ die Botschaft der Volksrepublik China um 20 vor acht. Er ging zur nächstgelegenen U-Bahn-Station und nahm den Aufzug nach unten. Alles absolute Routine. Zur gleichen Zeit trat ein unbedeutender Konsulatsbeamter auf die Straße und wandte sich in eine andere Richtung, doch die FSS-Offiziere kamen nicht darauf, ihn zu beobachten. Er marschierte drei Häuserblocks weit bis zum zweiten Laternenpfahl auf einer belebten Straße und zog im Vorbeigehen einen Streifen weißes Klebeband aus seiner Jackettasche, den er längs auf den Pfahl klebte. Dann schlenderte er weiter zu einem Restaurant und aß allein zu Abend. Er hatte eine Mission erfüllt, deren Zweck er nicht kannte. Er fungierte als eine Art

Signalgast für das MSS, war aber kein ausgebildeter Geheimdienst-offizier.

Der Dritte Sekretär Kong fuhr mit der U-Bahn die korrekte Anzahl von Stationen und stieg dann aus, mit vier FSS-Offizieren im Schlepptau. Ein fünfter wartete bereits in der Station, zwei weitere am oberen Ende der langen Rolltreppe. Unterwegs kaufte Kong an einem Straßenkiosk eine Zeitung. Zweimal blieb er stehen. Einmal, um sich eine Zigarette anzuzünden, das zweite Mal, um sich suchend umzublicken, als habe er sich verlaufen. Beide Male versuchte er natürlich in Wirklichkeit, einen seiner Beschatter auszumachen, doch die Leute vom FSS waren zu zahlreich, einige zu nah, und die in der Nähe Stehenden blickten bewusst - aber nicht *zu* bewusst - in eine andere Richtung. In Wahrheit - und das wussten auch das FBI und der britische Security Service - stand eine Zielperson, war sie erst einmal identifiziert, so nackt und hilflos da wie ein Neugeborenes im Dschungel. Vorausgesetzt, ihre Beschatter waren keine kompletten Idioten. Und diese vom KGB ausgebildeten Profis waren alles andere als Idioten. Nur eines hatten sie bisher nicht herausgefunden - die Identität des Signalgasten. Doch es gab viele Fälle, in denen man die niemals erfuhr. Das Problem dabei war, dass man nie sicher wusste, wie schnell man die Nachricht einsammeln sollte, die in Kürze im toten Briefkasten landen würde.

Ein zweites Problem für den Führungsagenten Kong Deshi lag darin, dass der Standort des toten Briefkastens, sobald er einmal bekannt war, so leicht beobachtet werden konnte wie eine einsame Wolke am tiefblauen Himmel. Die Größe der Überwachungstruppe sollte sicherstellen, dass es keinen weiteren Briefkasten gab. Und es gab auch keinen. Kong setzte sich auf die vorgesehene Bank und missachtete die Regeln seiner Zunft, indem er so tat, als würde er bei schwindendem Tageslicht die Zeitung lesen. Doch da eine Straßenlaterne in der Nähe war, würde das einem flüchtigen Betrachter kaum auffallen.

»Da«, bemerkte einer der Männer vom FSS. Kong hatte mit der rechten Hand die Platzierung durchgeführt. Drei Minuten später faltete er seine Zeitung zusammen und schlenderte weiter. Der Sondertrupp ließ ihn ein gutes Stück gehen, ehe er anrückte.

Die Operation wurde wieder von einem Lieferwagen aus gestartet, in dem erneut der Schlosser mit dem maßgefertigten Schlüssel wartete. In dem Wagen befand sich außerdem ein amerikanischer Laptop, der mit dem Einmal-Schlüsselsatz vorprogrammiert war und eine exakte

Kopie von Suworow/Koniews Desktop-Computer in dessen exklusiver Wohnung auf der Umgehungsstraße darstellte. Und deshalb fand der leitende FSS-Offizier dieser Mission auch, dass ihr Opfer wie ein Tiger war, der durch den Dschungel schleicht, während unerkannt zehn Gewehre auf ihn gerichtet sind. Mächtig, möglicherweise auch gefährlich, aber auf jeden Fall dem Untergang geweiht.

Der Übergabebehälter wurde hereingereicht. Der Schlosser öffnete ihn. Der Inhalt wurde auseinander gefaltet und fotokopiert, dann zurückgelegt. Der Behälter wurde wieder verschlossen und an seinen Platz unter der Bank gebracht. Ein Stenotypist gab bereits die scheinbar willkürlichen Buchstaben der Botschaft ein, und innerhalb von vier Minuten erschien der entschlüsselte Text auf dem Bildschirm.

»*Yob tvoju mat!*«, rief der leitende Offizier. »Sie wollen, dass er Präsident Gruschawoi tötet!«

»Was sagen Sie da?«, fragte ein rangniedriger Offizier. Sein Vorgesetzter reichte ihm den Laptop herüber und ließ ihn den Klartext lesen.

»Das ist ein kriegesischer Akt«, flüsterte der Major. Der Oberst nickte.

»Das ist es in der Tat, Gregori.« Der Lieferwagen fuhr los. Diese Sache musste gemeldet werden, und zwar sofort.



Leutnant Prowalow war zu Hause, als der Anruf kam. Er ließ die übliche Schimpf tirade los, während er sich wieder anzog, und fuhr dann zum Hauptquartier des FSS. Er hatte den Föderalen Sicherheitsdienst zwar nicht gerade lieben gelernt, respektierte ihn aber. Wenn er solche Mittel hätte, wie sie dem FSS zur Verfügung standen, wäre die Kriminalität in Moskau schon lange ausgerottet, fand Prowalow. Doch der FSS teilte seine Ressourcen mit niemandem und zeigte dieselbe Arroganz, die auch sein Vorgängerdienst an den Tag gelegt hatte, eine Arroganz, die besagte: Wir stehen über dem Gesetz. Vielleicht war das ja auch notwendig. Die Dinge, mit denen sich die Leute vom FSS beschäftigten, waren genauso ernst zu nehmen wie Mord, auch wenn sie sich auf einer anderen Ebene abspielten. Verräter töteten keine Individuen, sondern machten ganze Regionen nieder. Hochverrat war ein Verbrechen, das in seinem Land seit Jahrhunderten gehasst und gefürchtet wurde.

Hier wurde mehr als die gewöhnliche Nachtschicht eingelegt, das konnte Prowalow sehen. Jefremow stand in seinem Büro und las ein Stück Papier - mit der Art von ausdrucksloser Miene, die häufig auf eine Ungeheuerlichkeit schließen lässt.

»Guten Abend, Pawel Georgiewitsch.«

»Leutnant Prowalow. Bitte.« Jefremow reichte ihm das Blatt. »Unser Subjekt wird langsam ehrgeizig. Oder zumindest seine Hintermänner.«

Der Leutnant der Miliz nahm den Zettel, überflog ihn einmal und kehrte dann wieder zum Anfang zurück, um sich den Inhalt noch einmal langsam zu Gemüte zu führen.

»Wann fand die Übergabe statt?«

»Vor weniger als einer Stunde. Was meinen Sie dazu?«

»Wir sollten ihn sofort verhaften!«, forderte der Polizist.

»Ich habe mir schon gedacht, dass Sie das sagen würden. Aber wir werden stattdessen abwarten und beobachten, wen er kontaktiert. Dann schnappen wir ihn uns. Doch zuerst will ich die Leute sehen, die er benachrichtigt.«

»Und wenn er das von einer Telefonzelle aus oder mit einem Handy macht?«

»Dann wird die Telefongesellschaft sie identifizieren. Ich will wissen, ob es eine Verbindungsperson innerhalb einer wichtigen Regierungsbehörde gibt. Suworow hatte viele Kollegen, als er beim KGB war. Ich muss erfahren, welche von ihnen zu Söldnern geworden sind, damit wir sie alle aufspüren können. Der Anschlag auf Serge Nikolaiewitsch hat bewiesen, dass auf diesem Gebiet ein erschreckendes Potenzial vorhanden ist. Dem will ich ein Ende machen, diesen ganzen Schmutz zusammenfegen und in ein Arbeitslager mit strenger Aufsicht schicken.« Das russische Strafrecht kannte drei Stufen von Lagern. Diejenigen mit milder Aufsicht waren unangenehm. Die mittleren waren Orte, die man besser mied. Aber diejenigen mit strenger Aufsicht bedeuteten die Hölle auf Erden. Sie waren besonders nützlich, wenn man Aufsässige dazu bringen wollte, über Dinge zu reden, die sie unter normalen Umständen verschwiegen. Jefremow konnte bestimmen, welche Strafstufe man zuerkannt bekam. Suworow hatte sich bereits die Todesstrafe verdient, die in Russland gewöhnlich durch eine Kugel vollstreckt wurde ... aber es gab Schlimmeres als den Tod.

»Die Präsidientenschutztruppe ist vorgewarnt?«

Der FSS-Offizier nickte. »Ja, obwohl das ziemlich heikel ist. Wie können wir sicher sein, dass nicht einer von ihnen dazugehört? Vielleicht haben Sie ja gehört, dass so etwas im letzten Jahr beinahe dem amerikanischen Präsidenten passiert wäre. Wir sollten diese Möglichkeit in Betracht ziehen. Sie werden alle überwacht. Aber Suworow

hatte nur wenige Kontakte zur Achten Hauptverwaltung, als er beim KGB war, und niemand von den Leuten, die er kannte, ist jemals dahin übergewechselt.«

»Wissen Sie das genau?«

»Wir haben die Gegenprobe vor drei Tagen abgeschlossen. Wir haben die Unterlagen ausführlich überprüft. Es gibt sogar eine Liste von Leuten, die Suworow möglicherweise anrufen wird. 16 Namen stehen darauf. Ihre Telefone werden abgehört, sie selbst beobachtet.« Doch sogar der FSS besaß nicht genug Personal, um komplette Überwachungstrupps auf diese potenziell Verdächtigen anzusetzen. Die Sache hatte sich zum größten Einsatz in der Geschichte des FSS entwickelt, und selbst nur wenige Ermittlungen des KGB hatten jemals so viele Mitarbeiter erfordert, auch nicht zur Zeit Oleg Penkowskis.

»Wie sieht es mit den Namen Amalrik und Zimjanin aus?«

»Auf Zimjanin sind wir bei der Überprüfung gestoßen, aber nicht auf den anderen. Suworow kannte Amalrik nicht, Zimjanin dagegen schon - sie waren zusammen in Afghanistan. Wahrscheinlich hat Zimjanin selbst Amalrik rekrutiert. Unter den 16 Namen sind sieben Hauptverdächtige, alles ehemalige Mitglieder der Spetsnaz, drei Offiziere und vier Unteroffiziere. Sie alle sind mit ihrem Talent und ihrer Ausbildung auf den offenen Markt gegangen. Zwei befinden sich zurzeit in St. Petersburg und könnten bei der Eliminierung von Amalrik und Zimjanin ihre Hand im Spiel gehabt haben. Anscheinend hatte ihre Kameradschaft Grenzen«, bemerkte Jefremow trocken. »Und, fällt Ihnen noch etwas ein, Prowalow?«

»Nein, es sieht so aus, als hätten Sie die Ermittlung in sämtliche Richtungen abgedeckt.«

»Danke. Da es sich immer noch um einen Mordfall handelt, werden Sie uns begleiten, wenn wir die Verhaftung vornehmen.«

»Der Amerikaner, der uns unterstützt hat...«

»Er darf auch dabei sein«, sagte Jefremow großzügig. »Wir werden ihm einmal demonstrieren, wie wir in Russland mit solchen Problemen fertig werden.«

Reilly befand sich inzwischen in der amerikanischen Botschaft und telefonierte über den abhörsicheren Apparat mit Washington.

»Ach du heilige Scheiße«, bemerkte der Agent.

»Könnte man so sagen«, stimmte Direktor Murray zu. »Wie gut ist die russische Präsidentenschutztruppe?«

»Ziemlich gut. Ich würde sagen, mit dem Secret Service vergleichbar. Ich weiß nicht, wie fähig die Ermittlungsmannschaft ist, die dahinter steht, aber von der körperlichen Präsenz her ist sie in Ordnung.«

»Na ja, die Russen sind ja ausreichend vorgewarnt. Jetzt werden sie alles Verfügbare sicherlich noch um eine oder zwei Etagen aufstocken. Wann wollen sie sich diesen Suworow greifen?«

»Es ist klüger, sich ruhig zu verhalten und abzuwarten, bis er einen Zug macht. Ich schätze, die Chinesen werden bald von sich hören lassen, und kurz danach wird er ein paar Telefongespräche führen. Erst dann würde ich zuschlagen, keine Sekunde früher.«

»Stimmt«, gab Murray zu. »Und wir wollen auf dem Laufenden gehalten werden. Also behandeln Sie Ihren Polizistenfreund zukommend, in Ordnung?«

»Jawohl, Sir.« Reilly schwieg für einen Augenblick. »Wird es tatsächlich Krieg geben?«

»Es sieht so aus«, bestätigte Murray. »Wir bereiten uns jedenfalls darauf vor. Aber ich habe keine Ahnung, was als Nächstes kommt. Der Präsident hofft, dass der NATO-Coup die Chinesen abschreckt, aber auch da sind wir uns nicht sicher. Die Agency reißt sich alle Beine aus, um aus der Volksrepublik schlau zu werden. Abgesehen davon weiß ich nicht viel.«

Das überraschte Reilly. Er hatte Murray immer für einen engen Vertrauten des Präsidenten gehalten, doch nun musste er annehmen, dass auch diese Information übertrieben war.

»Die übernehme ich«, sagte Oberst Aliew zu dem Nachrichtendienstler.

»Aber sie ist ausschließlich für...«

»Er braucht Schlaf. Alles, was für ihn bestimmt ist, landet erst einmal bei mir«, verkündete der Einsatzoffizier und überflog die Depeschen. »Die hier kann warten... um diese werde ich mich kümmern. Sonst noch etwas?«

»Aber die hier ist vom Präsidenten!«

»Präsident Gruschawoi nutzt ein ausgeruhter General mehr als eine schnelle Antwort auf diese Depesche, Pascha.« Aliew konnte selbst ein wenig Schlaf gebrauchen, und sein Blick fiel auf das Sofa in der Ecke, dessen Kissen ihm einladend zuwinkten.

»Womit beschäftigt sich Tolkunow im Moment?«

»Er bringt seinen Lagebericht auf den neusten Stand.«

»Fällt er jetzt in irgendeiner Hinsicht positiver aus?«, fragte der Nachrichtenoffizier.

»Was glauben Sie wohl?«, erwiderte der Einsatzoffizier.

»Mist.«

»Sie haben es erfasst, Genosse. Wir sollten uns schon mal Esstäbchen besorgen.«

»Nicht, solange ich noch meine Dienstpistole habe«, knurrte der Oberst des Nachrichtendienstes. Er war fast zwei Meter groß und eignete sich daher nicht als Panzerführer oder Infanterist. »Sorgen Sie dafür, dass er sich die hier ansieht, sobald er aufwacht. Ich kümmere mich um die *stavka*.«

»Gut. Ich lege mich jetzt ein paar Stunden hin - aber wecken Sie *mich*, wenn etwas ist, nicht ihn«, wies Aliew seinen Offizierskameraden an.

»Da.«



Es waren zum größten Teil kleine Männer. Sie kamen in Personenwagons, die an die normalen Verkehrszüge der transsibirischen Eisenbahn angehängt worden waren, nach Newer, einer kleinen Stadt östlich von Skoworodino. Sobald sie aus dem Zug stiegen, dirigierten Offiziere in Uniform sie zu wartenden Bussen. Diese fuhren immer der Eisenbahntrasse entlang in Richtung Südosten, bis zu einem Tunnel, der vor langer Zeit in die Hügel über dem kleinen Fluss Urkan getrieben worden war. Neben dem Tunnel befand sich eine Öffnung, die auf den flüchtigen Betrachter wie der Eingang zu einem Versorgungstunnel wirkte, in dem die Eisenbahner ihre Wartungsausrüstung aufbewahren. So war es auch, doch dieser Versorgungstunnel reichte weit in den Hang hinein, und von ihm zweigten viele weitere ab, die alle in den 1930er Jahren von politischen Gefangenen gebaut worden waren - Opfern von Josef Stalins Gulag-Imperium. In diesen künstlichen Höhlen standen 300 Panzer vom Typ T-55, die Mitte der 60er Jahre gebaut, aber noch nie eingesetzt worden waren. Sie wurden dort aufbewahrt, um Russland im Falle einer chinesischen Invasion zu verteidigen. Außerdem gab es noch 200 Infanterietransportfahrzeuge vom Typ BTR-60 und weiteres rollendes Material, das normalerweise zu einer Panzerdivision nach sowjetischem Muster gehörte. In der Nähe lagen 400 Wehrpflichtige in Garnison, die ihre Zeit mit der Wartung der Panzer und Transportfahrzeuge ableisteten - wie Generationen es schon vor ihnen getan hatten. Ihre Arbeit bestand in der Hauptsache darin, die Dieselmotoren laufen zu lassen und metallene

Oberflächen sauber zu halten. Das war auch nötig, denn ständig tropfte Wasser durch den Fels. Auf geheimen Karten wurde dieser Stützpunkt Newer-Depot genannt und war nur einer von vielen solcher Orte entlang der Hauptstrecke von Moskau nach Wladiwostok. Das Depot war geschickt versteckt, gerade weil es teilweise vor aller Augen lag. Es war eines der Asse, die Generaloberst Bondarenko im Ärmel hatte.

Genau wie die Männer. Die meisten von ihnen waren zwischen dreißig und vierzig, verwirrt und mehr als nur ein bisschen verärgert darüber, dass man sie vom heimischen Herd weggeholt hatte. Doch wie gute Russen (oder wie gute Bürger in jedem anderen Land) war ihnen angesichts der Einberufungsbefehle klar, dass ihr Land sie offensichtlich brauchte. Also erschienen tatsächlich ungefähr drei Viertel der Angeschriebenen. Einige trafen bekannte Gesichter aus ihrer Wehrdienstzeit in der Sowjetarmee, begrüßten alte Freunde oder ignorierten jene, mit denen sie keine besonders guten Erinnerungen verbanden. Jedem wurde eine vorgedruckte Karte ausgehändigt, auf der sein Bestimmungsort stand, und so formierten sich Panzerbesatzungen und Infanterieeinheiten. Auf Letztere warteten in ihrem zugewiesenen Truppentransporter bereits die für sie bestimmten Uniformen und leichte Waffen inklusive Munition. Die Panzermänner waren alle nicht größer als 1,67 m, denn größere Soldaten passten einfach nicht in das Innere der alten russischen Fahrzeuge.

Die Panzerfahrer, die nun zu den Schlachtrössern ihrer Jugend zurückkehrten, kannten die Vor- und Nachteile des T-55 genau. Der Motor war aus nicht sehr sorgfältig gefertigten Einzelteilen zusammenmontiert und mahlte während der ersten Betriebsstunden ein ganzes Kilogramm Metallspäne zusammen, das dann in der Ölwanne landete. Aber die Soldaten hofften, dass sich dieses Problem durch die Wartung in den Depots erledigt hatte. Die Panzer waren tatsächlich in einem erstaunlich guten Zustand, besser als diejenigen, auf denen sie ausgebildet worden waren. Das kam den zurückgekehrten Soldaten gleichzeitig seltsam und selbstverständlich vor, denn die Rote Armee hatte schon zu ihrer Zeit wenig Logisches an sich gehabt. Die meisten dachten gern an ihren Wehrdienst zurück, aus den üblichen Gründen: die Möglichkeit, zu reisen und einmal etwas anderes zu sehen, die Kameradschaft mit Männern ihres Alters, jene Zeit, in der man Neues und Aufregendes ausprobierte. Das miserable Essen, die schlechte Bezahlung und den anstrengenden Dienst hatten sie weitgehend vergessen, obwohl der Anblick des rollenden Materials ihnen einige Geräusche und Gerüche

der Vergangenheit wieder ins Gedächtnis rief. Die Panzer hatten alle innen liegende Treibstofftanks, aber an den Hecks waren zusätzlich Öltonnen mit Sprit angebracht, die die Männer bei dem Gedanken an das Schlachtfeld hatten schaudern lassen. Ein paar gezielte Schüsse konnten jeden Panzer in eine Feuersäule verwandeln, also sah man zu, dass man diesen Treibstoff zuerst verbrauchte, damit man die verdammten Tonnen abwerfen konnte, sobald es richtig losging.

Wer auf den Anlasserknopf der Panzer drückte, erlebte die angenehmste Überraschung. Man musste lediglich ein paar Sekunden lang warten, bis das wohlvertraute Brummen ertönte. Das Klima in der Höhle war für diese zwar alten, aber im Grunde unbenutzten Panzer gut gewesen. Sie sahen brandneu aus, wie frisch vom Montageband der riesigen Fabrik in Nishmj Tagil, die jahrzehntelang die Waffenschmiede der Roten Armee gewesen war. Etwas allerdings hatte sich doch verändert: Alle konnten sehen, dass der rote Stern auf der Frontplatte durch eine viel zu auffällige Version der neuen, weiß-blau-roten Flagge ersetzt worden war. *Wie eine Zielscheibe*, dachten sie. Schließlich mussten sich die Panzermänner von den Fahrzeugen losreißen, denn die jungen Reserveoffiziere, die ein wenig beunruhigt wirkten, riefen sie zum Appell zusammen. Dann wurden Reden gehalten, und die Reservisten erfuhren, worum es ging.

»Die ist aber verdammt hübsch«, sagte der FSS-Offizier und stieg in den Wagen. Sie waren dem zu beschattenden Mann wieder einmal zu einem Edelrestaurant gefolgt, wo er allein gespeist hatte, dann in die Bar gegangen war und innerhalb von fünf Minuten eine Frau ins Visier genommen hatte, die auch allein war und in ihrem schwarzen Kleid mit roten Streifen (das anscheinend den Stil eines italienischen Modeschöpfers kopierte) wunderschön aussah. Und nun befand sich Suworow/Koniew auf dem Rückweg zu seiner Wohnung, mit insgesamt sechs Wagen auf den Fersen, von denen drei einen Knopf auf dem Armaturenbrett hatten, mit dem man nachts die Einstellung des Fahrlichts verändern konnte. Der Polizist in einem dieser Autos fand, dass dies ein besonders raffiniertes Ausstattungsmerkmal war.

Suworow fuhr ganz gemächlich. Er hatte es nicht nötig, durch Rasei seinen Mut unter Beweis zu stellen. *Stattdessen blendet er das Mädchen durch sein Auftreten als Mann von Welt*, dachten die Ermittler. Der Wagen bog langsam um eine Ecke, rollte eine Straße mit alten,

schmiedeeisernen Laternen hinunter und wechselte dann die Richtung, zwar nicht abrupt, aber unerwartet.

»Mist, er fährt zum Park«, fluchte der leitende FSS-Offizier und griff nach seinem Funkgerät, damit alle es hörten. »Er muss irgendwo ein Signal entdeckt haben.«

Und so war es auch, doch zuerst setzte Suworow/Koniew eine sehr enttäuscht wirkende Frau am Straßenrand ab, die als Trost ein paar Scheine in der Hand hielt. Einer der FSS-Wagen fiel zurück, um sie aufzusammeln und zu befragen, während die anderen die Verfolgung fortsetzten. Fünf Minuten später geschah es. Suworow/Koniew stellte sein Auto neben dem Park ab und schlenderte über den dunkler werdenden Rasen zur anderen Seite hinüber. Dabei blickte er mal hierhin, mal dort hin und bemerkte nicht, dass fünf Wagen den Park ständig umkreisen.

»Da! Er hat es an sich genommen.« Suworow war zwar geschickt vorgegangen, aber das nutzte nichts, wenn man wusste, wonach man Ausschau halten musste. Nun ging er zu seinem Wagen zurück. Zwei der Verfolgerautos machten sich sofort auf den Weg zu seiner Wohnung, die anderen drei fuhren einfach weiter, während er sich in den Verkehr einfädelt.



»Er sagte, er würde sich plötzlich unwohl fühlen. Ich habe ihm meine Karte gegeben«, erzählte die junge Frau den Männern, die sie verhörten. »Er gab mir 50 Euro.« Das war nur angemessen dafür, dass er eine halbe Stunde ihrer wertvollen Zeit verplempert hatte, fand sie.

»Sonst noch etwas? Sah er krank aus?«

»Er hat behauptet, das Essen würde ihm auf einmal Probleme bereiten. Ich habe mich gefragt, ob er kalte Füße gekriegt hat, wie das bei einigen Männern so ist - aber nein, der nicht. Der ist ein Mann mit hohem Niveau. Das merkt man immer sofort.«

»Na gut. Danke, Jelena. Falls er Sie anruft, lassen Sie es uns bitte wissen.«

»Sicher doch.« Die Befragung war absolut schmerzlos vonstatten gegangen - was sie ziemlich überrascht hatte -, und daher zeigte sie sich kooperativ. Sie fragte sich, in was zum Teufel sie da hineingeraten war. Eine Verbrecherjagd? Vielleicht ein Drogendealer? Wenn er sich bei ihr meldete, würde sie diese Leute hier anrufen - und dann zur Hölle mit ihm. Das Leben war schon schwer genug für eine Frau in ihrem Geschäft.

»Er sitzt am Computer«, sagte einer der Elektronikspezialisten im Hauptquartier des FSS. Er konnte Suworows Tastaturanschläge mittels der Wanze in seinem Keyboard verfolgen. Die Anschläge erschienen nicht nur auf seinem Bildschirm, sondern wurden auch sofort auf einem Duplikat von Suworows Computer ausgeführt. »Moment, hier kommt der Klartext. Er hat die Nachricht erhalten.«

Es folgte eine Minute nachdenklichen Schweigens, dann tippte Suworow weiter. Er rief sein E-Mail-Programm auf und begann, Mitteilungen zu verfassen. Alle enthielten eine Variante des Satzes >Kontaktiere mich so schnell wie mögliche Das verriet den Männern vom FSS, was er vorhatte. Insgesamt verschickte er vier E-Mails, und bei einer von ihnen deutete alles darauf hin, dass sie an eine oder mehrere andere Personen weitergeleitet werden sollte. Danach loggte Suworow sich aus und fuhr seinen Rechner runter.

»Und jetzt wollen wir doch mal sehen, ob wir seine Brieffreunde identifizieren können«, sagte der leitende Ermittler zu seinen Mitarbeitern. Es dauerte gerade einmal 20 Minuten. Was sie einmal als Routine und stumpfsinnige Plackerei empfunden hatten, war auf einmal so aufregend wie das Endspiel der Fußball-Weltmeisterschaft.



Das Aufklärungsflugzeug vom Typ Miasischtschew M-5 hob kurz vor Morgengrauen von Taza ab. Als russische Version der ehrwürdigen Lockheed U-2 kam sie 40 Jahre zu spät und sah mit ihren zwei Triebwerken ziemlich seltsam aus. Sie flog in 21.000 Metern Höhe mit der beschaulichen Geschwindigkeit von ungefähr 500 Knoten und schoss jede Menge Fotos in hoher Auflösung. Der Pilot war ein erfahrener Major der russischen Luftstreitkräfte und hatte den Befehl, sich der chinesischen Grenze höchstens bis auf zehn Kilometer zu nähern, um die potenziellen Feinde seines Landes nicht zu provozieren. Dieser Befehl war allerdings nicht so leicht auszuführen, denn Ländergrenzen verlaufen nur selten geradlinig. Also programmierte der Major sorgfältig seinen Autopiloten und lehnte sich zurück, um die Instrumente zu überwachen, während die Kamerasysteme die wirkliche Arbeit erledigten. Sein wichtigstes Instrument war der Radarwarnempfänger, eine Art Funkabtaster, der auf die von Radarsendern ausgehende Energie eingestellt war. Entlang der Grenze gab es viele solcher Sender, von denen die meisten ihre Signale auf niedrigen bis mittleren Frequenzen aussandten. Doch dann erschien auf einmal ein neuer Sender auf dem

X-Band. Er kam von Süden, und das bedeutete, dass eine chinesische Boden-Luft-Lenkaffenbasis die M-5 mit ihrem Radar erfasst hatte. Das erregte in der Tat die Aufmerksamkeit des Majors, denn obwohl er höher flog als jedes gewöhnliche Verkehrsflugzeug und viele Jagdflieger, konnte ein Boden-Luft-Flugkörper ihn sehr wohl erreichen. Ein amerikanischer Pilot namens Francis Gary Powers hatte dies einmal feststellen müssen, als er über Zentralrussland flog. Jagdflugzeuge waren in der Lage, Boden-Luft-Lenkaffen auszumanövrieren, aber die M-5 war kein Jäger und hatte schon Schwierigkeiten damit, an einem windstillen Tag eine Wolke zu umfliegen. Daher behielt der Major die Skala des Radarwarners genau im Auge, während seine Ohren das schrille *Piep-Piep* des akustischen Alarms registrierten. Die Impulswiederholungsrate auf der visuellen Anzeige ließ darauf schließen, dass sich das Radar eher im Such- als im Aufschalt-Modus befand. Also flog wahrscheinlich gerade keine Rakete durch die Luft. Außerdem war die Sicht so gut, dass er die Rauchwolke gesehen hätte, die solche Raketen immer hinterlassen. Aber heute - nein, kein Rauch stieg vom Boden auf. Zu seiner Verteidigung standen dem Major lediglich Gebete und eine an den Tragflächen angebrachte Vorrichtung zur Verfügung, die im Notfall kleine Metallsplitters im Luftstrom hinter sich verwirbeln ließ, um das feindliche Radar zu foppen. Nicht einmal ein Störsender, schimpfte er im Stillen. Aber es war Unsinn, sich Sorgen zu machen. Schließlich befand er sich im Luftraum seines eigenen Landes, zehn Kilometer von der VR China entfernt, und die Raketenbasen der Chinesen lagen wahrscheinlich noch ein gutes Stück weiter weg landeinwärts. Die Dinger hätten eine ganz schöne Strecke zu fliegen, um ihn zu erwischen. Außerdem konnte er immer noch nach Norden abdrehen, ein paar Kilo geschreddertes Aluminiumblech ablassen und die Beine in die Hand nehmen, während die Rakete Schnitzeljagd spielte. Doch diese Überlegungen stellten sich als müßig heraus, denn nichts geschah. Seine Mission beinhaltete vier komplette Flüge über das Grenzgebiet und dauerte 90 ansonsten ziemlich langweilige Minuten, bevor er die M-5 für die Rückkehr zum alten Jagdfliegerstützpunkt in der Nähe von Taza programmierte.

Das Bodenpersonal für diesen Einsatz war ebenfalls aus dem Gebiet um Moskau hierher verlegt worden. Sobald die M-5 zum Halten gekommen war, wurden die Kassetten mit den Filmen entladen und zur Entwicklung in ein mobiles Labor gebracht. Die Bilder waren noch

feucht, als sie bei der Auswertungsmannschaft ankamen. Sie konnte zwar nur einige wenige Panzer entdecken, dafür aber sehr viele Kettenspuren im Boden, und das war alles, was sie zu sehen brauchte.

ENTWAFFNUNG

»Ich weiß, Oleg. Soweit ich es sehe, haben wir die Nachrichten in Washington erhalten und dann auf der Stelle an deine Leute weitergeleitet«, erklärte Reilly seinem Freund.

»Du musst stolz darauf sein«, bemerkte Prowalow.

»Das FBI hatte damit nichts zu tun«, erwiderte Reilly. Den Russen stieß es bestimmt sauer auf, dass ausgerechnet die Amerikaner sie mit solch heiklen Informationen versorgten. Vielleicht hätten die Amerikaner genauso reagiert.

»Und was werdet ihr jetzt unternehmen?«

»Wir versuchen, seine elektronischen Brieffreunde ausfindig zu machen. Ihre E-Mail-Adressen haben wir schon, und sie sind alle bei russischen Providern registriert. Wahrscheinlich hat der FSS sie mittlerweile bereits identifiziert.«

»Wann wollt ihr sie verhaften?«

»Wenn sie sich mit Suworow treffen. Wir haben genug Material, um die Verhaftungen schon jetzt durchführen zu können.«

Reilly war sich dessen nicht so sicher. Suworows Leute konnten immer noch behaupten, dass sie lediglich seiner Einladung gefolgt waren, ohne den Zweck des Treffens zu kennen. Den damit verbundenen begründeten Zweifel würden die Geschworenen dann noch dem unerfahrensten Junganwalt abkaufen. Es war besser, wenn man abwartete, bis sie sich alle durch Taten belasteten, und dann einen von ihnen unter Druck setzte, damit er als Kronzeuge gegen die übrigen aussagte. Aber hier waren die Gesetze und die Gerichte nun einmal anders.



»Anatoli, worüber denken Sie nach?«, fragte Golowko.

»Ich denke daran, dass Moskau plötzlich gefährlich geworden ist, Genosse Vorsitzender«, antwortete Major Schelepin. »Die Vorstellung, dass ehemalige Mitglieder der Spetsnaz einen Verrat von diesen

Ausmaßen planen, erschüttert mich. Nicht nur wegen der Gefahr, sondern auch wegen der Niedertracht, die damit verbunden ist. Diese Männer waren in der Armee meine Kameraden, sie wurden zu Hütern des Staates ausgebildet, genau wie ich.« Der gut aussehende junge Offizier schüttelte seinen Kopf.

»Nun, als diese Einrichtung noch der KGB war, haben wir mehr als einmal mit so etwas zu tun gehabt. Es ist unangenehm, ja, aber das ist die Realität. Menschen sind nun einmal korrumpierbar. Das liegt in ihrer Natur«, sagte Golowko beruhigend. *Außerdem betrifft die Drohung diesmal nicht mich.* Vielleicht ein unwürdiger Gedanke, aber auch das war menschliche Natur. »Was macht Präsident Gruschawois Sondertruppe im Augenblick?«

»Schwitzen, würde ich vermuten. Wer kann sagen, ob nur *ein* Attentat geplant wird? Was, wenn dieser Bastard von Kong noch mehr Agenten in Moskau hat? Wir sollten auch ihn verhaften.«

»Das werden wir tun, wenn die Zeit reif ist. Er ist in der letzten Woche lediglich an einem Übergabeort beobachtet worden, und den kontrollieren wir - ja, ja, ich weiß«, fügte Sergei hinzu, um Anatolis Einwänden zuvorzukommen. »In Moskau ist er nicht der einzige Agent des chinesischen Ministeriums für Staatssicherheit, aber wahrscheinlich der einzige, der an dieser Sache arbeitet. Sicherheitsbedenken sind allgemein gültig. Sie müssen sich auch fragen, ob nicht vielleicht einer ihrer Leute in *unseren* Diensten steht. Bei einem solchen Einsatz drehen sich viele Räder, aber nicht alle in die gleiche Richtung, mein junger Freund. Wissen Sie, was ich hier vermisste?«

»Vermutlich die Tatsache, die Zweite Hauptverwaltung im selben Haus zu haben. Dann könnte die Operation in Zusammenarbeit mit ihm durchgeführt werden.«

Golowko lächelte. »Genau, Anatoli Iwanowitsch. Jetzt können wir nur unsere Arbeit tun und darauf warten, dass die anderen ihre erledigen.« Nach dieser Bemerkung richteten die beiden Männer ihre Augen wieder auf die Telefone auf ihren Schreibtischen und warteten auf ein Klingeln.

Der einzige Grund, warum der Überwachungstrupp nicht noch weiter aufgestockt worden war, bestand darin, dass es einfach keinen Platz mehr für zusätzliches Personal gab. Außerdem bestand die Gefahr, dass es Suworow auffiel, wenn ihm 30 Leute überallhin folgten. An

diesem Tag erwachte er zur gewöhnlichen Zeit, wusch sich, nahm sein Frühstück zu sich - Kaffee und Graupen -, verließ um 9.15 Uhr das Haus und fuhr in die Stadt, mit vielen für ihn unsichtbaren Begleitern im Schlepptau. Er stellte seinen Wagen zwei Häuserblocks vom Gorki-Park entfernt ab und ging den Rest der Strecke zu Fuß.

Das taten auch vier weitere Personen, die ebenfalls observiert wurden. Sie trafen sich um exakt 9.45 Uhr an einem Zeitungskiosk und schlenderten gemeinsam zu einem Cafe, das leider sehr voll war, so voll, dass keiner der Beschatter in Hörweite gelangen konnte. Doch zumindest die Gesichter wurden scharf beobachtet. Suworow/Koniew redete am meisten, die anderen vier hörten ihm konzentriert zu und nickten dann.

Jefremow hielt sich in einiger Entfernung, da aufgrund seiner langen Dienstzeit im FSS nicht mehr garantiert war, dass die Zielpersonen sein Gesicht nicht kannten. Er musste sich auf die jüngeren Männer verlassen, die sich zu nähern versuchten und dabei wünschten, sie könnten Lippenlesen wie die Spione in Agentenfilmen.

Für Pawel Georgiewitsch Jefremow stellte sich eine wichtige Frage: Sollte er sie alle verhaften und damit riskieren, die Sache zu verderben, oder sollte er sie einfach nur weiterhin beschatten und bei ihrem Tun beobachten - und damit riskieren, dass sie ihr Ziel womöglich erreichten?

Die Frage wurde von einem der vier Kontaktmänner beantwortet. Er war der älteste unter ihnen, ungefähr vierzig, ehemals in der Spetsnaz und ein Veteran des Afghanistankrieges. Er trug den Orden des Roten Banners. Sein Name lautete Igor Maximow. Er hielt seine Hand hoch und rieb Daumen und Zeigefinger aneinander, während er offensichtlich eine Frage stellte. Nachdem er die Antwort erhalten hatte, schüttelte er den Kopf und verabschiedete sich höflich. Seine beiden persönlichen Beschatter folgten ihm zur nächstgelegenen U-Bahn-Station, während die anderen Zielpersonen sich weiterhin unterhielten.

Sobald Jefremow das erfuhr, ordnete er an, den Mann aufzugreifen. Der Befehl wurde ausgeführt, als Maximow fünf Kilometer weiter aus der U-Bahn stieg, an einer Station in der Nähe seiner Wohnung, die er mit Frau und Sohn teilte. Er leistete keinen Widerstand, war unbewaffnet und begleitete die beiden Offiziere des FSS lammfromm zu ihrem Hauptquartier.

»Ihr Name ist Igor Illitsch Maximow«, stellte Jefremow fest. »Sie haben sich mit Ihrem Freund Klementi Iwanowitsch Suworow getrof-

fen, um über die Beteiligung an einem Verbrechen zu reden. Und jetzt wollen wir Ihre Version der Geschichte hören.«

»Genosse Jefremow, ich habe mich für heute Morgen mit ein paar alten Freunden zum Kaffeetrinken verabredet, und danach bin ich wieder gegangen. Wir haben uns über nichts Besonderes unterhalten. Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden.«

»Natürlich nicht«, erwiderte der FSS-Mann. »Sagen Sie mal, kennen Sie zufällig zwei Herren namens Amalrik und Zimjanin, ehemals Mitglieder der Spetsnaz, genau wie Sie?«

»Die Namen habe ich schon einmal gehört, aber die Gesichter dazu kenne ich nicht.«

»Hier sind die Gesichter.« Jefremow reichte ihm die Fotos von der St. Petersburger Miliz. »Nicht besonders schön anzusehen.«

Maximow wurde zwar nicht blass, betrachtete die Bilder aber auch nicht gerade mit Begeisterung. »Was ist mit ihnen passiert?«

»Sie haben für Ihren Kameraden Suworow einen Auftrag ausgeführt, aber er war offensichtlich nicht zufrieden mit ihnen, also sind sie in der Newa gelandet. Maximow, wir wissen, dass Sie bei der Spetsnaz waren. Uns ist bekannt, dass Sie sich jetzt mit illegalen Aktivitäten Ihren Lebensunterhalt verdienen, doch das interessiert uns im Augenblick nicht. Wir wollen wissen, was genau in diesem Cafe beredet wurde. Und Sie werden es uns sagen, auf die sanfte oder auf die harte Tour. Sie haben die Wahl.« Wenn er es darauf anlegte, konnte Jefremow sehr streng mit seinen Gästen sein. Doch dieser Fall erwies sich nicht als schwierig. Maximow kannte sich mit Gewalt aus, zumindest, was die ausübende Seite betraf. Und er verspürte nicht den geringsten Wunsch, die andere Seite kennen zu lernen.

»Was bieten Sie mir an?«

»Ihre Freiheit, wenn Sie mit uns kooperieren. Sie haben das Treffen verlassen, ehe es zu irgendeinem Abschluss kam. Deshalb sind Sie hier. Also - möchten Sie jetzt reden, oder sollen wir ein paar Stunden warten, bis Sie Ihre Meinung ändern?«

Maximow war kein Feigling (soweit sich Jefremow erinnerte, hatte es bei der Spetsnaz nicht viele Feiglinge gegeben), aber er war Realist. Und sein Verstand sagte ihm, dass er durch Verweigerung nichts gewinnen würde.

»Er fragte mich und die anderen, ob wir bei einem Mord mitmachen würden. Ich vermute, dass es sich um eine schwierige Sache handelt,

denn warum braucht er sonst so viele Männer? Er will pro Kopf 20.000 Euro dafür zahlen. Ich war der Ansicht, dass meine Zeit mehr wert ist.«

»Kennen Sie den Namen des anvisierten Opfers?«

Maximow schüttelte den Kopf. »Nein. Er hat ihn nicht genannt. Und ich habe nicht gefragt.«

»Gut. Das Opfer soll Präsident Gruschawoi sein.« Maximows Augen flackerten. »Aber das ist Hochverrat«, hauchte der ehemalige Feldwebel der Spetsnaz und hoffte, seinem Gegenüber damit ausdrücklich klargemacht zu haben, dass er so etwas niemals tun würde. Er lernte schnell.

»Genau. Sind 20.000 Euro eigentlich eine gute Bezahlung für einen Mord?«

»Woher soll ich das wissen ? Wenn Sie von mir hören wollen, dass ich für Geld jemanden umgebracht habe - nein, Genosse Jefremow, das werde ich bestimmt nicht sagen.«

Aber du hast es getan und hättest dich wahrscheinlich auch an diesem Mord beteiligt, wenn die Summe größer wäre. 20 000 Euro waren in Russland viel Geld. Aber Jefremow wollte größere Fische braten sehen. »Was wissen Sie über die anderen bei dem Treffen?«

»Alle sind Spetsnaz-Veteranen. Ilja Suslow und ich haben zusammen östlich von Kandahar gedient. Er ist ein ausgezeichneter Scharfschütze. Die übrigen kenne ich flüchtig, aber ich habe nie mit ihnen zusammengearbeitet.«

So so, ein Scharfschütze. Nun, die konnte man gut gebrauchen, denn Präsident Gruschawoi hatte häufig öffentliche Auftritte. Sein Terminkalender verzeichnete sogar für den nächsten Tag eine Wahlversammlung unter freiem Himmel. Es war an der Zeit, diese Sache zu Ende zu bringen.

»Suworow redete also von Auftragsmord?«

»Ja, das stimmt.«

»Gut. Wir werden Ihre Aussage jetzt noch aufnehmen. Es war eine kluge Entscheidung von Ihnen, zu kooperieren, Igor Illitsch.« Jefremow bedeutete einem jungen Offizier, Maximow hinauszubegleiten. Dann griff er nach seinem Telefon. »Verhaften Sie alle«, befahl er dem Kommandeur.

»Das Treffen ist schon zu Ende. Alle werden überwacht. Suworow befindet sich mit einem der drei auf dem Weg zurück zu seiner Wohnung.«

»Gut, rufen Sie das Team zusammen und nehmen sie die beiden fest.«

»Fühlen Sie sich besser?«, fragte Oberst Aliew.

»Wie viel Uhr ist es?«

»Zwanzig vor vier, Genosse General«, erwiderte Oberst Aliew.

»Sie haben 13 Stunden geschlafen. Hier sind ein paar Depeschen aus Moskau.«

»Sie haben mich so lange schlafen lassen?«, grollte der General verärgert.

»Der Krieg hat schließlich noch nicht begonnen. Unsere Vorbereitungen - wenn man sie so nennen will - machen Fortschritte. Es hätte keinen Sinn gehabt, Sie zu wecken. Ach ja - die erste Serie Aufklärungsfotos ist da. Nicht viel besser als die gefaxten von den Amerikanern. Und der Geheimdienst hat seinen Lagebericht auf den neusten Stand gebracht - da fällt auch nichts positiver aus als vorher. Wir haben jetzt Verstärkung durch ein amerikanisches ELINT-Flugzeug bekommen, aber die Besatzung berichtet, dass bei den Chinesen Funkstille herrscht. Das war zu erwarten.«

»Verdammt noch mal, Andrej«, rief der General und rieb sich mit beiden Händen das unrasierte Gesicht.

»Sie können mich gern vors Militärgericht schleppen, wenn Sie Ihren Kaffee ausgetrunken haben. Ich habe auch ein bisschen geschlafen. Wir haben beide einen Stab, und ich habe entschieden, die Männer ihre Arbeit machen zu lassen, während wir schliefen«, sagte der Einsatzoffizier trotzig.

»Wie sieht es im Neuer-Depot aus?«

»Wir verfügen über eine Gesamtzahl von 180 Panzern mit voller Besatzung. Weniger Einheiten bei Infanterie und Artillerie, aber die Reservisten scheinen mit einem gewissen Grad von Enthusiasmus bei der Sache zu sein, und die 265. Motorisierte Schützendivision benimmt sich langsam zum ersten Mal wie eine richtige Division.« Aliew brachte eine Tasse Kaffee mit Milch und Zucker, so wie Bondarenko ihn bevorzugte. »Trinken Sie, Gennadi Josifowitsch.« Dann zeigte er auf den Tisch, auf dem Teller mit Butterbrot und Speckstreifen standen.

»Falls wir überleben, werden Sie befördert, Oberst.«

»Es war immer schon mein Wunsch, einmal Offizier im Generalsrang zu sein. Aber ich möchte auch erleben, dass meine Kinder auf die Universität gehen. Also lassen Sie uns versuchen, die Lage zu retten.«

»Ich habe jeder Gefechtsstellung einen Truppentransporter zugeteilt, und wo es möglich war, auch zwei. Einige der Reservisten sind in

Bronyetransportern losgefahren, damit sie ein wenig Schutz gegen das Artilleriefeuer haben, wenn sie sich zurückziehen müssen. Auf den Fotos der M-5 sind viele Geschütze zu sehen, Genosse General. Und verdammt Berge von Granaten. Aber die Grenztruppen verfügen über reichlich Schutz, und es ist Order hinausgegangen, dass sie keine Erlaubnis einholen müssen, um ihre Posten verlassen zu dürfen, falls die Stellung unhaltbar wird. Soll heißen, auf Ebene der Kompanieoffiziere«, fügte Aliew hinzu. Offiziere gingen für gewöhnlich nicht so schnell stiften wie gemeine Soldaten.

»Kein Hinweis auf den Zeitpunkt?«

Der G-3 schüttelte den Kopf. »Nichts Hilfreiches vom Nachrichtendienst. Soweit wir wissen, bewegen die Chinesen immer noch Material. Ich würde sagen, mindestens noch ein Tag, vielleicht sogar drei.«



»Also?«, wollte Ryan wissen.

»Die Satellitenbilder zeigen, dass sie auf dem Schachbrett immer noch ein paar Figuren hin und her rücken«, erwiderte Foley. »Aber die meisten von ihnen sind bereits an Ort und Stelle.«

»Was ist mit Moskau?«

»Der FSS wird die Verdächtigen bald verhaften. Wahrscheinlich werden sie sich auch den Führungsoffizier schnappen. Und dann lassen sie ihn ein bisschen schwitzen, aber er fällt unter die diplomatische Immunität, also kann man ihn nicht so sehr unter Druck setzen.« Ed Foley erinnerte sich daran, dass der KGB einmal in Moskau seine Frau verhaftet hatte. Es war nicht gerade angenehm für sie gewesen - erst recht nicht für ihn -, aber sie hatten sie auch nicht zusammengeschlagen. Es kam nicht oft vor, dass Leute körperlich misshandelt wurden, die mit Diplomatenpass reisten, ungeachtet dessen, was vor ein paar Wochen durch alle Fernsehkanäle gegangen war. Und das bedauerten die Chinesen inzwischen wahrscheinlich sehr, allen gegenteiligen Erklärungen in den SORGE-Protokollen zum Trotz.

»Keine aufmunternden Nachrichten aus dem innersten Kreis?«

»Nein.« Der DCI schüttelte den Kopf.

»Wir sollten damit beginnen, einen Teil der Air Force zu verlegen«, drängte Vizepräsident Jackson.

»Aber das könnte als Provokation angesehen werden«, wandte Außenminister Adler ein. »Wir dürfen ihnen keinen Vorwand liefern.«

»Wir können die First Armored nach Russland schaffen und be-

hauften, wir wollten ein gemeinsames Manöver mit unseren neuen NATO-Verbündeten durchführen«, schlug TOMCAT vor. »Damit würden wir uns ein paar Tage erkaufen.«

Ryan wägte die Idee ab und blickte zum Vorsitzenden der Joint Chiefs hinüber. »General?«

»Das kann nicht schaden. Die Russen sind schon an die Deutsche Bahn herangetreten, um die Verlegung zu organisieren.«

»Dann machen Sie es so«, entschied der Präsident.

»Jawohl, Sir.« General Moore erhob sich, um das nötige Telefonat zu führen.

Ryan sah auf seine Uhr. »Ich bin jetzt mit einem Journalisten verabredet.«

»Viel Spaß«, wünschte Robby seinem Freund.

Shigansk lag westlich vom Fluss Lena und hatte einmal ein bedeutendes regionales Luftabwehrzentrum des *PVO-Strany* beherbergt, des Oberkommandos der sowjetischen Luftverteidigungskräfte. Die Anlage verfügte über einen größeren Flugplatz als normal bei solchen Einrichtungen, war komplett mit Unterkünften und Hangars ausgestattet, aber vom russischen Militär weitgehend aufgegeben worden. Nur eine Gruppe von Hausmeistern war zurückgeblieben, um alles in Schuss zu halten, falls die Anlage eines Tages doch noch gebraucht werden sollte. Dies erwies sich als glückliche Voraussicht, denn nun rückte die United States Air Force in Shigansk ein, hauptsächlich mit Transportflugzeugen aus den zentralen Bundesstaaten der USA, die in Alaska einen Zwischenstopp eingelegt hatten und dann über den Nordpol geflogen waren. Die ersten von 30 Transportern vom Typ C-5 Galaxy landeten um zehn Uhr morgens Ortszeit und rollten dann zu den geräumigen, aber leeren Abstellplätzen. Hier wurde ihre Fracht unter der Aufsicht von Bodenpersonal entladen, das in der Passagierkabine hinter den Tragflügelwurzeln der riesigen Flugzeuge gereist war. Als erstes wurden die Drohnen vom Typ Dark Star gelöscht, die wie kopulierende Baguettes aussahen. Es dauerte sechs Stunden, diese Aufklärungsdrohnen einsatzbereit zu machen. Die Mannschaften begaben sich unverzüglich ans Werk und benutzten dafür eine mobile Ausrüstung, die ebenfalls in der Maschine transportiert worden war.

Jäger und Jagdbomber wurden in Suntar stationiert, das viel näher an der chinesischen Grenze lag, und die Tankflugzeuge und anderen

Hilfsmaschinen - einschließlich der E-3 *Sentry* AWACS - westlich davon in Mirnyj. Auf diesen beiden Stützpunkten trafen die Amerikaner bereits Personal an und begannen sofort, mit ihren russischen Kollegen zusammenzuarbeiten. Amerikanischen Tankflugzeugen war es technisch nicht möglich, russische Maschinen zu betanken, aber zur allgemeinen Erleichterung stellte sich heraus, dass die Einfüllstutzen für die Bodenbetankung identisch waren. Also konnten die amerikanischen Vögel problemlos mit Treibstoff aus den russischen Flugbenzintanks versorgt werden. Diese Tanks hatten enorme Ausmaße und befanden sich fast alle unterhalb der Erdoberfläche, damit sie gegen Atomexplosionen geschützt waren. Der wichtigste Aspekt der Zusammenarbeit lag darin, dass den amerikanischen AWACS-Maschinen russische Lotsen zugeteilt wurden, damit die russischen Jäger von diesen Radarflugzeugen aus geleitet werden konnten. Es dauerte nicht lange, bis einige E-3 abhoben und diese Möglichkeit testeten, wobei die hereinkommenden amerikanischen Fighter als Übungsziele für gelenkte Abfangmanöver erhalten mussten. Es wurde schnell klar, dass die russischen Jägerpiloten ausgezeichnet auf die Anweisungen reagierten - zur angenehmen Überraschung der amerikanischen Lotsen.

Doch es stellte sich auch heraus, dass für die amerikanischen Fighter russische Bomben und anderes Material nicht geeignet waren. Auch wenn die Montagepunkte bei amerikanischen und russischen Maschinen dieselben gewesen wären (sie waren es nicht), hatten die russischen Bomben immer noch eine ganz andere Aerodynamik als ihre amerikanischen Gegenstücke gehabt, und aus diesem Grund war die Computer-Software der amerikanischen Maschinen nicht in der Lage, mit ihnen ein Ziel zu treffen. Es war dasselbe, als würde man ein Gewehr mit der falschen Sorte von Munition laden: Man konnte dann vielleicht noch schießen, aber der Einschlagpunkt wäre keinesfalls mehr der anvisierte. Folglich würden die Amerikaner die Bomben einfliegen müssen, die sie abwerfen wollten, und Bomben per Luftfracht zu transportieren war ungefähr so zweckmäßig, wie Schotter für den Straßenbau einzufliegen. Bomben wurden per Schiff, Bahn, Lastwagen und Gabelstapler zu Fliegerhorsten geschafft, aber nicht per Flugzeug. Dennoch wurden die B-1 und die anderen schweren Kampfflugzeuge zur Andersen Air Force Base auf Guam geschickt, wo es einen brauchbaren Bombenvorrat gab, auch wenn er ziemlich weit von den mutmaßlichen Zielen entfernt war.

Die Angehörigen der Luftstreitkräfte beider Seiten etablierten sofort ein freundschaftliches Verhältnis miteinander, und innerhalb von Stunden - sobald die amerikanischen Piloten sich ein wenig ausgeruht hatten - planten und flogen sie relativ entspannt gemeinsame Einsätze.



Die Quarter Horses waren die ersten. Unter den wachsamen Augen von Lieutenant Colonel Angelo Giusti rollten die Kampfpanzer vom Typ M1 A2 und die gepanzerten Aufklärungsfahrzeuge vom Typ Bradley M3 auf die Transportwaggons der Deutschen Bahn, zusammen mit den Tankwagen und anderen Hilfsfahrzeugen. Die Soldaten stiegen in Personenwagen am Kopfende des Zugs und waren schon bald unterwegs in Richtung Osten, nach Berlin, wo sie für die Weiterfahrt in Züge mit russischer Spurweite umsteigen würden. Giusti bemerkte, dass sich seltsamerweise noch kein einziger Kameramann vom Fernsehen blicken ließ. Das würde wahrscheinlich nicht mehr lange so bleiben, doch zurzeit bedeutete es für die »Augen« der First Armored eine Ablenkung weniger. Die Hubschrauberbrigade der Division befand sich transportbereit an ihrem eigenen Stützpunkt und wartete darauf, dass die Air Force sie nach Osten flog. Irgendein Genie hatte entschieden, dass die Hubschrauber nicht selbst zu ihrem Bestimmungsort fliegen sollten. *Dabei wären sie durchaus dazu in der Lage*, dachte Giusti. Laut General Diggs sollte er sich keine Gedanken darüber machen. Aber Giusti machte sich Gedanken, auch wenn er sie nicht laut aussprach. Er und sein Stab ließen sich auf bequemen Sitzen im ersten Wagen nieder und gingen die Karten durch, die gerade erst von der Kartografieeinheit der Division erstellt worden waren, einer Unterabteilung des Nachrichtenvereins. Die Karten zeigten das Terrain, auf dem sie möglicherweise kämpfen würden. Auf den meisten waren außerdem Voraussagen bezüglich der Marschroute der Chinesen verzeichnet - und das konnte nun wirklich keine große Herausforderung gewesen sein.



»Was werden wir also tun?«, fragte Bob Holtzman.

»Wir beginnen gerade damit, Truppen zu verschiffen, um unsere Verbündeten zu unterstützen«, erwiderte Ryan. »Wir hoffen, dass die VR China angesichts dessen ihre Aktivitäten überdenkt.«

»Stehen wir mit Peking in Verbindung?«

»Ja.« Ryan nickte mit nüchterner Miene. »Der Deputy Chief of Mission unserer Botschaft in Peking, William Kilmer, hat der chinesischen

Regierung eine Mitteilung der USA überbracht. Wir warten im Augenblick auf die offizielle Antwort.«

»Wollen Sie damit andeuten, es könnte einen offenen Krieg zwischen Russland und China geben?«

»Bob, unsere Regierung arbeitet mit allen Mitteln daran, diesen Verlauf der Dinge abzuwenden, und wir rufen die chinesische Regierung auf, eingehend über ihre Position und ihre Handlungen nachzudenken. Ein Krieg bringt den Völkern nur Tod und Untergang. Er ist der heutigen Welt einfach nicht mehr angemessen. Menschenleben - und das schließt auch das Leben von Soldaten ein - sind zu kostbar. Regierungen sind dafür da, den Bedürfnissen und Interessen von *Völkern* zu dienen, nicht den ehrgeizigen Zielen von Herrschern. Ich hoffe, die Führung der VR China sieht das genauso.« Ryan hielt für einen Moment inne. »Vor ein paar Tagen war ich in Auschwitz. Das ist eine Erfahrung, die jeden zum Nachdenken bringt. Man konnte das Grauen *geradezu fühlen*. Man konnte die Schreie hören und den Gestank des Todes riechen, man *sah* die Menschenschlangen, die zu ihrem Schlachtplatz geführt wurden. Plötzlich war es kein Schwarzweißfilm im Fernsehen mehr.

Da wurde mir klar, dass es für eine Regierung - gleichgültig, in welchem Land - keine Entschuldigung dafür gibt, sich aus Profitgier an der Ermordung von Menschen zu beteiligen. Normale Kriminelle überfallen Spirituosen Geschäfte, um an Geld zu kommen. Nationen überfallen andere Nationen, um an Öl oder Gold oder Land zu kommen. Hitler ist in Polen einmarschiert, weil er *Lebensraum* erobern wollte, Platz, damit Deutschland sich ausdehnen konnte. Aber dort lebten bereits Menschen, verdammt noch mal, und er hat versucht, sie zu bestehlen. Das ist alles. Es ging nicht um Staatskunst oder um eine Vision. Hitler war zuerst ein Dieb, bevor er zum Mörder wurde. Nun, die Vereinigten Staaten von Amerika werden nicht danebenstehen und zusehen, wie Derartiges noch einmal geschieht.« Ryan hielt inne und trank einen Schluck Wasser.

»Wenn man eines im Leben lernt, dann ist es die Tatsache, dass letzten Endes nur eines zählt, nämlich die Liebe. Und ebenso gibt es nur eine Sache, für die es sich zu kämpfen lohnt, und das ist die Gerechtigkeit. Und genau dafür kämpft Amerika, Bob. Und falls China einen Angriffskrieg beginnt - einen räuberischen Beutefeldzug -, wird Amerika seinem Verbündeten beistehen und ihn verhindern.«

»Viele sagen, dass Ihre Politik China gegenüber diese Situation mit

herbeigeführt hat, dass Ihre diplomatische Anerkennung von Taiwan.. « Ryan schnitt Holtzman ärgerlich das Wort ab.

»Davon will ich nichts hören! Die Regierung von Taiwan ist frei gewählt worden. Amerika *unterstützt* demokratische Regierungen Und wieso? Weil *wir für* Freiheit und Selbstbestimmung sind. Weder ich noch unser Land hatten auch nur das Geringste mit den kaltblütigen Attentaten zu tun, die wir im Fernsehen miterleben mussten, mit dem Tod von Kardinal DiMilo, dem päpstlichen Nuntius, und mit der Ermordung des chinesischen Geistlichen Yu Fa An. Die gesamte zivilisierte Welt reagierte mit Abscheu auf die Handlungsweise der VR China. Doch sogar zu jenem Zeitpunkt hätte China die Situation noch retten können - durch die Ermittlung und Bestrafung der Täter. Aber man zog es vor, dies nicht zu tun. Also reagierte die Welt - auf das, was China ganz allein zu verantworten hat.«

»Aber worum geht es hier eigentlich? Warum zieht China an der Grenze zu Russland massiv Truppen zusammen?«

»Es sieht so aus, als würden die Chinesen etwas haben wollen, das den Russen gehört, nämlich die vor kurzem erst entdeckten Öl- und Goldvorkommen. Genau wie damals, als der Irak Kuwait überfiel. Er tat es wegen des Öls - und damit letzten Endes wegen des Geldes. Der Angriff auf Kuwait war nichts anderes als bewaffneter Raubüberfall, wie ihn ein Schlägertyp begehen würde, der einer alten Dame ihren Sozialhilfescheck stiehlt. Doch sobald eine solche Tat auf Nationalstaatsebene geschieht, akzeptieren wir sie aus irgendeinem Grund als etwas, das nun einmal vorkommt. Aber damit ist Schluss, Bob. Die Welt wird solche Übergriffe nicht mehr tolerieren. Und Amerika wird nicht tatenlos zuschauen, wenn so etwas unserem Verbündeten passiert. Cicero hat einmal gesagt, Rom wäre nicht durch Eroberungen groß und mächtig geworden, sondern dadurch, dass es seine Verbündeten gegen Angreifer verteidigt hat. Eine Nation verschafft sich Respekt, indem sie sich *für* etwas stark macht, nicht *gegen* etwas. Menschen werden nicht daran gemessen, *wogegen* sie sind, sondern *wofür* sie eintreten. Amerika steht *für* Demokratie, *für* die Selbstbestimmung der Völker. Wir *stehen für* Freiheit. Wir *stehen für* Gerechtigkeit. Wir haben der Volksrepublik China unmissverständlich klargemacht, dass Amerika sich an der Seite der Russen gegen jeden Aggressor stellen wird. Wir glauben an eine friedliche Weltordnung, in der Nationen auf ökonomischem Gebiet miteinander konkurrieren, nicht mit Panzern und Gewehren. Es

sind schon genug Menschen getötet worden. Es ist Zeit, damit aufzuhören, und Amerika wird dafür sorgen, dass es aufhört.«

»Die USA als Weltpolizei?«, fragte Holtzman. Sofort schüttelte der Präsident den Kopf.

»Das nicht, aber wir werden unsere Verbündeten verteidigen. Und die Russische Föderation ist einer unserer Verbündeten. Wir werden dem russischen Volk zur Seite stehen«, erklärte Ryan.

»Und unsere jungen Menschen wieder in einen Krieg schicken?«

»Es muss nicht unbedingt Krieg geben, Bob. Bis jetzt herrscht noch nicht Krieg, und weder Amerika noch Russland werden ihn beginnen. Diese Entscheidung liegt in den Händen anderer. Es ist nicht schwer, sein Militär zurückzurufen. Nur ein paar wenige Berufssoldaten finden Gefallen an einem bewaffneten Konflikt. Sicherlich wird niemand, der einmal ein Schlachtfeld gesehen hat, sich freiwillig auf das nächste stürzen. Aber ich sage Ihnen eins: Wenn die VR China einen Krieg anfängt und wenn durch ihre Schuld das Leben von Amerikanern in Gefahr gerät, dann riskieren diejenigen, die dafür verantwortlich sind, auch ihr eigenes Leben.«

»Ist das die Ryan-Doktrin?«, wollte Holtzman wissen.

»Nennen Sie es, wie Sie wollen. Wenn es zulässig ist, einen Infanteriesoldaten zu töten, weil er das tut, was seine Regierung ihm aufträgt, dann ist es genauso zulässig, die Menschen zu töten, die der Regierung vorschreiben, was sie zu tun hat, und die diesen armen, dummen Soldaten der Gefahr ausgesetzt haben.«

Verdammter Mist, dachte Arnie van Damm, der an der Tür zum Oval Office stand. *Musstest du das unbedingt sagen, Jack ?*

»Danke, dass Sie mir Ihre Zeit geopfert haben, Mr. President«, schloss Holtzman. »Wann werden Sie sich an die Nation wenden?«

»Morgen. So Gott will, um bekannt zu geben, dass China eingelenkt hat. Ich werde in Kürze mit Premierminister Xu telefonieren, um einen persönlichen Appell an ihn zu richten.«

»Viel Glück.«



»Wir sind bereit«, informierte Marschall Luo die Anwesenden. »Die Operation beginnt morgen früh.«

»Was ist mit den Amerikanern?«

»Sie haben einige Flugzeuge geschickt, aber die beunruhigen mich nicht«, erwiderte der Verteidigungsminister. »Sie können zwar wie ein

Moskito stechen, aber keinen wirklichen Schaden anrichten. Wir werden am ersten Tag 20 Kilometer zurücklegen, danach 50 pro Tag - vielleicht mehr. Es hängt davon ab, wie die Russen kämpfen. Die russischen Luftstreitkräfte sind noch nicht einmal ein Papiertiger. Wir können sie vernichten oder zumindest so weit zurückdrängen, dass sie uns nicht mehr stören. Die Russen fangen gerade an, per Eisenbahn Schützen-truppen nach Osten zu verlegen, aber unsere Flieger werden ihre Rangier- und Verschiebebahnhöfe in Tschita zerstören. Dann stauen sich dort die Truppentransporte, und wir können sie in Schach halten, um unsere linke Flanke zu schützen, bis wir selbst unsere Soldaten herangebracht und sie vollkommen eingeschlossen haben.«

»Sind Sie dessen sicher, Marschall?«, fragte Zhang - selbstverständlich rein rhetorisch.

»In acht Tagen ist ihre Goldmine unser, in zehn weiteren haben wir das Öl«, prophezeite der Marschall, als würde er vorrechnen, wie lange es dauert, ein Haus zu bauen.

»Dann ist also alles bereit?«

»Voll und ganz«, beharrte Luo.

»Sie können im Laufe des Tages mit einem Anruf von Präsident Ryan rechnen«, warnte Außenminister Shen seinen Premier vor.

»Was wird er sagen?«, erkundigte sich Xu.

»Er wird an Sie persönlich appellieren, den Krieg zu verhindern.«

»Und was soll ich erwidern?«

»Lassen Sie ihm durch Ihre Sekretärin ausrichten, Sie hätten sich gerade unter Ihr Volk begeben«, riet ihm Zhang. »Reden Sie gar nicht erst mit diesem Narren.«

Minister Shen stand nicht hundertprozentig hinter der Politik seines Landes, dennoch nickte er zustimmend. Es schien ihm der beste Weg zu sein, eine persönliche Konfrontation der beiden Staatsoberhäupter zu vermeiden, bei der Xu sich gewiss nicht gut behaupten würde. In Shens Ministerium versuchte man immer noch, ein Gefühl dafür zu bekommen, wie mit dem amerikanischen Präsidenten umzugehen war. Er war anderen Regierungschefs so wenig ähnlich, dass man immer noch nicht verstand, wie man mit ihm reden sollte.

»Was sollen wir auf ihre Botschaft erwidern?«, fragte Fang.

»Wir geben ihnen keine offizielle Antwort«, erklärte Shen.

»Es beunruhigt mich, dass sie uns möglicherweise als Lügner bezeichnen könnten«, sagte Fang. »Ich finde, das wäre bedauerlich.«

»Du machst dir zu viele Sorgen, Fang«, kommentierte Zhang diese Worte und lächelte grausam.

»Nein, damit hat er Recht«, verteidigte Shen seinen Kollegen. »Nationen müssen den Worten anderer Nationen trauen können, sonst ist jegliche Art von Beziehung unmöglich. Genossen, wir müssen daran denken, dass es auch eine Zeit *nach* dem Krieg geben wird. Und dann müssen wir dazu in der Lage sein, mit den Nationen der Welt wieder normale Beziehungen aufzunehmen. Aber wenn sie uns als Geächtete betrachten, wird das sehr schwierig werden.«

»Das klingt vernünftig«, bemerkte Xu und verlieh damit ausnahmsweise einmal seiner eigenen Meinung Ausdruck. »Ich werde den Anruf aus Washington nicht entgegennehmen, und ich werde Amerika nicht erlauben, uns als Lügner zu titulieren, Fang.«

»Es gibt noch eine neue Entwicklung«, warf Luo ein. »Die Russen haben mit Aufklärungsflügen begonnen, in großer Höhe und auf ihrer Seite der Grenze. Ich schlage vor, die nächste Maschine abzuschießen und zu behaupten, dass sie in unseren Luftraum eingedrungen sei. Wir werden dies und einige andere Dinge als Provokation hinstellen.«

»Exzellent«, versetzte Zhang.



»Also?«, fragte John.

»Er befindet sich im Gebäude«, erläuterte General Kirillin. »Das Team ist bereit, nach oben zu gehen und ihn zu verhaften. Möchten Sie zusehen?«

»Sicher«, stimmte Clark mit einem Kopfnicken zu. Er und Chavez trugen beide ihre schwarzen Ninja-Kampfanzüge und darunter Schutzkleidung, was ihnen etwas theatralisch vorkam. Aber die Russen sorgten sich nun einmal um ihre Gäste, und das beinhaltete auch offizielles Interesse an ihrer Sicherheit.

»Wie ist die Aufstellung?«

»Vier Mann in der Wohnung daneben. Wir erwarten keine Schwierigkeiten«, erzählte Kirillin den Amerikanern. »Wenn Sie mir bitte folgen wollen.«

»Reine Zeitverschwendung, John«, murmelte Chavez auf Spanisch.

»Ja, aber sie möchten uns gern etwas vorführen.« Die beiden folgten Kirillin und einem niederrangigen Offizier zum Fahrstuhl und fuhren in die betreffende Etage. Ein rascher Blick bestätigte, dass der Korridor

leer war. Dann schlichen sie wie Katzen zu der Wohnung, die der FSS belegt hatte.

»Wir sind bereit, Genosse General«, berichtete ein Major, der ranghöchste anwesende Spetsnaz-Mann, seinem Kommandeur. »Unser Freund sitzt in der Küche und beredet die Sache mit seinem Gast. Sie überlegen, wie sie Präsident Gruschawoi morgen auf seinem Weg ins Parlament töten können. Mit einem Präzisionsgewehr, aus 800 Metern Entfernung«, schloss er.

»Hier werden ziemlich gute hergestellt«, bemerkte Clark. 800 Meter war nah genug für einen ordentlichen Schützen, besonders bei einem Ziel, das sich so langsam bewegte wie ein Fußgänger.

»Machen Sie weiter wie geplant, Major«, ordnete Kirillin an.

Das Viererteam trat wieder auf den Korridor. Die Männer trugen ihre eigenen RAINBOW-Anzüge aus schwarzem NOMEX-Gewebe und die Ausrüstung, die Clark und seine Leute mitgebracht hatten: Deutsche MP-10-Maschinenpistolen, als Seitenwaffen Berettas, Kaliber .45 und die Funkgeräte von E-Systems. Clark und Chavez trugen zwar dieselbe Kleidung, hatten aber keine Waffen. John vermutete, dass Kirillin sie nur aus dem Grund mitgenommen hatte, weil er ihnen demonstrieren wollte, wie viel seine Leute gelernt hatten - und das war vollkommen in Ordnung. Die russischen Soldaten wirkten kampfbereit. Konzentriert und aufgepuscht, aber nicht nervös, mit exakt dem richtigen Grad von Angespanntheit.

Der befehlsführende Offizier bewegte sich den Korridor hinunter auf die Wohnungstür zu. Sein Sprengstoffexperte legte eine dünne Sprengschnur an der unteren Türkante entlang und trat dann zur Seite. Er sah seinen Teamführer an und wartete auf das Kommando.

»Los!«, rief der Major...

... und noch ehe Clarks Gehirn das Wort registriert hatte, raste die Explosionswelle durch den gesamten Korridor und schleuderte die massive Wohnungstür mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 100 Metern pro Sekunde in das Apartment hinein. Dann warfen der russische Major und ein Leutnant Knall-/Blendgranaten hinterher, die durch ihr helles Licht und die ohrenbetäubende Detonation jeden in völlige Orientierungslosigkeit stürzen würden, der sich in den Räumlichkeiten befand. Selbst Clark und Chavez bekamen Probleme, obwohl sie darauf vorbereitet gewesen waren und sich die Ohren zugehalten hatten. Die Russen stürmten jeweils zu zweit in die Wohnung,

genau wie sie es immer wieder geübt hatten. Dann hörte man nichts mehr außer dem entfernten Kreischen eines Hausbewohners, der über das heutige Veranstaltungsprogramm nicht informiert worden war. John Clark und Domingo Chavez blieben einfach stehen, bis aus dem Rauch ein Arm auftauchte und sie hereinwinkte.

In der Wohnung herrschte - wie vorauszusehen - ein heilloses Durcheinander. Die Eingangstür konnte allenfalls noch zu Fidibussen oder Zahnstochern weiterverarbeitet werden, die Glasrahmen der Bilder an den Wänden waren zerstört, das blaue Sofa verunzierte ein Brandfleck und der Teppich war eine einzige Kraterlandschaft.

Suworow und Suslow hatten sich in der Küche befunden, dem Herzstück jeder russischen Wohnung, weit genug von der Explosion entfernt, um unverletzt geblieben zu sein. Doch beide wirkten völlig benommen und fassungslos. Waffen waren nirgends zu entdecken, was zwar die Russen überraschte, nicht aber Clark. Die mutmaßlichen Attentäter lagen mit den Gesichtern nach unten auf dem gefliesten Boden. Die Hände waren ihnen auf dem Rücken gefesselt worden, und Maschinenpistolen befanden sich in kurzer Distanz zu ihren Hinterköpfen.

»Guten Tag, Klementi Iwanowitsch«, sagte General Kirillin. »Wir müssen uns mal unterhalten.«

Der ältere der beiden Männer auf dem Boden zeigte nur wenig Reaktion. Erstens war es ihm in seiner Position kaum möglich, sich zu bewegen, zweitens wusste er genau, dass sich seine Lage dadurch kaum verbessern würde. Clark brachte wahrscheinlich als Einziger ein wenig Mitgefühl für ihn auf. Es war schon aufreibend genug, eine verdeckte Operation zu planen, aber zusehen zu müssen, wie sie vereitelt wurde (John selbst war das zwar nie passiert, aber er hatte oft darüber nachgedacht) - das war nicht gerade der Traum vom Glück. Besonders nicht an einem Ort wie diesem, obwohl... Da es sich nicht mehr um die Sowjetunion handelte, konnte Suworow sich wenigstens mit dem Gedanken trösten, dass es schlimmer hätte kommen können. Allerdings nicht viel schlimmer, überlegte John. Es war langsam an der Zeit, dass er einen Kommentar abgab.

»Sauber durchgeführt, Major. Ein bisschen viel Sprengstoff, aber das machen wir ja alle so. Meine eigenen Leute kriegen das auch jedes Mal von mir zuhören.«

»Danke, General Clark.« Der Leiter des Einsatzteams grinste, aber nicht zu breit, denn auf seine Untergebenen wollte er cool wirken.

Sie alle hatten gerade ihre erste richtige Mission erfolgreich hinter sich gebracht, aber wie sehr sie sich auch freuten, es galt, eine bestimmte Haltung einzunehmen: *Natürlich haben wir es richtig gemacht.*

»Also, Juri Andreiewitsch, was wird nun mit ihnen geschehen?« fragte John in seinem besten Russisch.

»Wir werden sie zu einem Mord und einem Mordkomplott verhören, dazu noch wegen Landesverrats. Wir haben vor einer halben Stunde Kong abgeholt - er packt gerade aus«, log Kirillin. Auch wenn Suworow ihm vielleicht nicht glaubte, würde diese Behauptung seine Gedanken doch in eine unerfreuliche Richtung lenken.

»Führt sie ab!«, befahl der General. Kaum war das geschehen, trat ein FSS-Offizier näher und schaltete Suworows Computer ein, um mit der detaillierten Überprüfung der Dateiinhalte zu beginnen. Das von Suworow installierte Schutzprogramm wurde lahmgelegt, denn das Codewort war dem FSS durch die verwanzte Tastatur längst bekannt. Computer - da waren sich alle einig - mussten mit dem heimlichen Gedanken an Spionage entwickelt worden sein. Allerdings funktionierte sie in beide Richtungen.

»Wer sind Sie?«, wollte ein Fremder in Zivilkleidung wissen.

»John Clark«, lautete die Antwort überraschenderweise auf Russisch. »Und Sie?«

»Prowalow. Ich bin ermittelnder Leutnant bei der Miliz.«

»Oh, der Panzerfaust-Fall?«

»Genau.«

»Dann haben Sie wohl jetzt den Richtigen geschnappt.«

»Ja, einen Mörder.«

»Schlimmeres als das«, schaltete Chavez sich in das Gespräch ein.

»Es gibt nichts Schlimmeres als Mord«, erwiderte Prowalow, ganz Polizist.

Chavez vertrat eine pragmatischere Auffassung. »Mag sein. Es hängt davon ab, ob man einen Buchhalter braucht, um den Überblick über all die Leichen zu behalten.«

»Also, Clark, wie fanden Sie die Operation?«, erkundigte sich Kirillin. Er war auf die Anerkennung des Amerikaners aus.

»Sie war perfekt. Zwar ein einfacher Einsatz, aber er wurde tadellos durchgeführt. Das sind gute Jungs, Juri. Sie lernen schnell und arbeiten

hart. Sie können inzwischen die Leute von Ihren Kommandoeinheiten ausbilden.«

»Stimmt, ich würde mit jedem von ihnen sofort zusammenarbeiten«, bestätigte Ding. Kirillin lächelte, obwohl das Lob nicht überraschend kam.

BLITZ UND DONNER

»Sie haben ihn«, sagte Murray am Telefon zu Ryan. »Unser Freund Clark durfte dabei zusehen. Verdammt ökumenisch von den Russkis.«

»Vermutlich wollen sie demonstrieren, dass sie tatsächlich unsere neuen Verbündeten sind. Und RAINBOW ist nun einmal eine Einrichtung der NATO. Glauben Sie, dass er singt?«

»Wahrscheinlich wie ein Kanarienvogel«, prophezeite der Direktor des FBI. »Das Recht zur Aussageverweigerung hat es in Russland noch nie gegeben, Jack, und ihre Verhörmethoden sind ein bisschen - äh - engagierter als unsere. Wie dem auch sei, das ist eine Sache, die die Russen ins Fernsehen bringen können, mit der sie ihre Öffentlichkeit richtig mobilisieren können. Also, Boss, gibt es nun Krieg oder nicht?«

»Wir versuchen, ihn zu verhindern, Dan, aber...«

»Ja, ich versteh schon«, warf Murray ein. »Manchmal verhalten sich hohe Tiere nicht viel anders als Straßengauner. Bloß mit größeren Ballermännern.«

Diese Gauner verfügen aber über H-Bomben, dachte Jack. Nicht gerade ein Thema, über das er unmittelbar nach dem Frühstück reden wollte. Murray legte auf. Ryan blickte auf seine Uhr. Es war an der Zeit. Er drückte auf den Knopf für die Gegensprechanlage.

»Ellen, könnten Sie bitte einmal kommen?«

Es dauerte die üblichen fünf Sekunden. »Mr. President?«

»Ich brauche jetzt eine. Und es ist Zeit, mit Peking zu telefonieren.«

»Jawohl, Sir.« Sie reichte Ryan eine *Virginia Slim* und ging wieder ins Vorzimmer.

Ryan sah eines der Telefonlämpchen angehen und zündete sich die Zigarette an, während er wartete. Er hatte den Wortlaut seiner Rede für Ministerpräsident Xu ziemlich genau im Kopf, denn er wusste, dass das

chinesische Staatsoberhaupt einen exzellenten Dolmetscher bei sich haben würde. Ihm war außerdem bekannt, dass Xu sich noch in seinem Büro befand. Er hatte in den letzten Tagen immer sehr lang gearbeitet - es war nicht schwer zu begreifen, warum. Es musste eine zeitraubende Angelegenheit sein, den dritten Weltkrieg zu planen. Nun ja - in weniger als 30 Sekunden würde das Telefon dieses Kerls klingeln, und Ellen Sumter würde mit der Telefonistin am anderen Ende sprechen, und dann würde der Anruf durchgestellt werden. Also noch 30 Sekunden, bis Jack Xu seine Sicht der Dinge unterbreiten konnte: *Denk lieber noch einmal darüber nach, Freundchen, oder es passiert etwas. Es mag schlimm für unser Land werden, aber wahrscheinlich noch schlimmer für deins.* Mickey Moore hatte ihm einen Hyperkrieg versprochen, und das konnte eine ziemlich schlechte Nachricht für jemanden sein, der nicht darauf vorbereitet war. Das Lämpchen am Telefon leuchtete immer noch, aber Ellen gab ihm nicht Bescheid, abzuheben... wieso? Xu saß noch in seinem Büro. Die Botschaft in Peking war angewiesen, den Kerl im Auge zu behalten. Ryan wusste zwar nicht, wie das vor sich ging, aber er war sicher, dass diese Leute ihr Handwerk verstanden. Vielleicht war es ja ganz einfach, und ein Botschaftsangestellter - wahrscheinlich vom Geheimdienst - stand mit einem Funktelefon auf der Straße und beobachtete ein erleuchtetes Fenster. Dann erstattete er der Botschaft Bericht, die eine Direktleitung nach Foggy Bottom unterhielt. Und von dort gab es viele Direktleitungen zum Weißen Haus. Doch dann erlosch das Lämpchen, und aus der Sprechanlage tönte es:

»Mr. President, mir wurde gesagt, dass Ministerpräsident Xu nicht mehr im Büro ist«, vermeldete Mrs. Sumter.

»Oh.« Ryan nahm einen tiefen Zug. »Rufen Sie das Außenministerium an, die sollen seinen Aufenthaltsort bestätigen.«

»Ja, Mr. President.« 40 Sekunden Schweigen. »Mr. President, die Botschaft teilt mit, dass er sich, soweit sie wissen, in seinem Büro befindet.«

»Und seine Leute haben gesagt... ?«

»Sie haben gesagt, er sei nicht da, Sir.«

»Wann wird er zurück sein?«

»Das habe ich auch gefragt. Sie antworteten, sie wüssten es nicht.«

»Mist«, flüsterte Ryan. »Bitte verbinden Sie mich mit Außenminister Adler.«

»Hallo, Jack«, begrüßte Adler ihn ein paar Sekunden später.

»Er lässt sich verleugnen, Scott.«

»Xu?«

»Genau.«

»Das überrascht mich nicht. Die Mitglieder des Politbüros trauen ihm nicht zu, dass er reden kann, ohne vom Blatt abzulesen.«

Genau wie bei Arnie und mir, dachte Ryan mit einer Mischung aus Ärger und Amusement. »Okay, was bedeutet das, Scott?«

»Nichts Gutes«, erwiderte Adler. »Überhaupt nichts Gutes.«

»Und was machen wir jetzt?«

»Diplomatisch gesehen gibt es nicht viel, was wir noch tun können. Wir haben ihnen eine förmliche Mitteilung geschickt, sie haben nicht geantwortet. Wir haben ihnen Ihre Position gegenüber China und Ihren Standpunkt bezüglich der Situation in Russland so deutlich gemacht wie möglich. Sie wissen, wie wir denken. Wenn sie nicht mit uns reden wollen, heißt das, es interessiert sie nicht mehr.«

»Mist.«

»Genau«, stimmte der Außenminister zu.

»Wollen Sie damit etwa sagen, dass wir sie nicht aufhalten können?«

»Korrekt«, bestätigte Adler nüchtern.

»Okay, was sollen wir tun?«

»Unsere Bürger auffordern, China so schnell wie möglich zu verlassen. Wir haben alles vorbereitet, um das von hier aus in die Wege zu leiten.«

»Gut, dann tun Sie es«, befahl Ryan. Plötzlich spürte er, wie sich sein Magen zusammenkrampfte.

»Alles klar.«

»Ich rufe Sie wieder an.« Ryan wechselte die Leitung und drückte die Taste für den Verteidigungsminister.

»Ja?«, fragte Tony Bretano.

»Sieht so aus, als würde es losgehen«, teilte Ryan ihm mit.

»Okay, ich alarmiere alle Oberbefehlshaber.«

Innerhalb von Minuten wurden Alarmmeldungen mit höchster Dringlichkeitsstufe an jeden Oberbefehlshaber mit unabhängigem Befehlsbereich gesendet. Davon gab es eine Menge, aber der wichtigste war im Augenblick CINCPAC, der Oberbefehlshaber der amerikanischen Seestreitkräfte im Pazifik, Admiral Bart Mancuso in Pearl Harbour. Das abhörsichere Telefon neben seinem Bett klingelte um kurz nach drei Uhr morgens.

»Admiral Mancuso«, sagte er noch halb im Schlaf.

»Hier spricht der Offizier vom Dienst, Sir. Uns liegt eine Kriegswar-

nung aus Washington vor. Es geht um China. >Erwarten innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden den Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen der VR China und der Russischen Föderation. Sie werden hiermit ersucht und angewiesen, alle im Rahmen Ihrer Befehlsgewalt vertretbaren Maßnahmen einzuleiten.< Gezeichnet Bretano, Verteidigungsminister, Sir«, verlas der Lieutenant Commander.

Mancuso hatte bereits beide Beine aus dem Bett geschwungen. »Okay, trommeln Sie meinen Stab zusammen. Ich bin in zehn Minuten im Büro.«

»Aye, aye, Sir.«

Der Chief Petty Officer, der ihm als Fahrer zugeteilt war, stand bereits vor der Eingangstür, und Mancuso registrierte die Anwesenheit von vier bewaffneten Marines. Der Ranghöchste von ihnen salutierte, während die anderen eifrig nach einer Bedrohung Ausschau hielten, die wahrscheinlich nicht existierte... aber im Bereich des Möglichen lag.

Minuten später betrat Mancuso sein Hauptquartier auf dem Hügel, von dem aus man den Navy-Stützpunkt überblickte. Brigadier General Lahr wartete bereits auf ihn.

»Wie sind Sie denn so schnell hierher gekommen?«, erkundigte sich der CINCPAC.

»Ich war zufällig gerade in der Gegend, Admiral«, erwiderte der J-2 und folgte Mancuso in das Büro.

»Was ist los?«

»Der Präsident hat versucht, Ministerpräsident Xu anzurufen, aber der hat das Telefonat nicht angenommen. Kein gutes Zeichen, was unsere chinesischen Brüder betrifft«, kommentierte der Leiter der nachrichtendienstlichen Stabsabteilung für den Kriegsschauplatz.

»Okay, was fabriziert John Chinaman im Moment?«, fragte Mancuso, während ein Steward's Mate Kaffee servierte.

»In unserem direkten Interessengebiet nicht viel, aber er hat jede Menge Kampfkraft in den Militärbezirk von Shen-yang verlegt, den Großteil unmittelbar an den Fluss Amur.« Lahr stellte einen Kartenständer auf und fuhr mit der Hand über die Plastiksicht auf der Karte, auf der viele rote Markierungen zu sehen waren. Soweit er sich erinnern konnte, war dies das erste Mal, dass die russischen Einheiten in Blau dargestellt wurden, der »freundlichen« Farbe.

»Was unternehmen wir?«

»Wir bringen eine Menge Flieger nach Sibirien. Die Fighter sind hier

stationiert, in Suntar. Die Aufklärer hier drüben, in Shigansk. Es wird nicht mehr lange dauern, bis die Drohnen flugbereit sind. Es wäre das erste Mal, dass wir sie bei einem wirklichen Schlagabtausch einsetzen, und die Air Force erwartet gute Ergebnisse. Wir haben ein paar Satelliten im Orbit, die uns ihre Standorte verraten. Die Chinesen haben ihr schweres Gerät zwar getarnt, aber der Lacrosse-Radarsatellit kann durch die Netze sehen.«

»Und?«

»Sie haben über eine halbe Million Männer, fünf Heeresgruppen der Kategorie A. Also je eine Panzerdivision, zwei Panzergrenadierdivisionen, je eine motorisierte Schützendivision plus angegliederte Einheiten, die direkt dem kommandierenden General unterstehen. Die verlegten Streitkräfte sind stark, was Panzer und gepanzerte Transportfahrzeuge betrifft, nicht ganz so stark bei der Artillerie und schwach hinsichtlich der Hubschrauber. Das fliegerische Material untersteht jemand anders. Ihre Kommandostruktur für die Koordination von Luft- und Bodentruppen ist nicht so stromlinienförmig, wie sie sein sollte, und gemessen an unseren Standards sind ihre Luftstreitkräfte alles andere als stark, aber zahlenmäßig stehen sie besser da als die Russen. Aufgrund ihrer vielen Soldaten haben die Chinesen beim Bodenkampf einen enormen Vorteil. Die Russen können zwar ihr weites Land in die Waagschale werfen, aber wenn es auf einen Kampf Mann gegen Mann hinausläuft, setzen Sie Ihr Geld besser auf die Volksbefreiungsarmee.«

»Und zur See?«

»Ihre Marine hat zurzeit nicht viele Schiffe draußen, aber auf den Satellitenbildern ist zu sehen, dass diejenigen, die vor Anker liegen, schon mal ihre Kessel hochfahren. Ich würde mich darauf vorbereiten, dass sie einige Schiffe ins Rennen bringen. Aber die werden nicht weit rausfahren, sondern vor der Küste Verteidigungspositionen beziehen.«

Mancuso musste nicht nachfragen, wie viele Schiffe er in See hatte. Nach den Warnungen der vergangenen Wochen war beinahe die gesamte Siebte Flotte klar zum Einsatz. Seine Flugzeugträger befanden sich bereits auf dem Weg nach Westen. Insgesamt sechs Unterseeboote standen vor der chinesischen Küste, und seine Überwassereinheiten hatten auch schon Dampf aufgemacht. Wenn die Marine der Volksbefreiungsarmee ihm Schwierigkeiten machen wollte, würde sie es bereuen.

»Liegen schon definitive Befehle vor?«

»Im Moment lediglich zur Selbstverteidigung«, sagte Lahr.

»Okay, wir nähern uns mit den Schiffen bis auf zweihundertfünfzig Meilen ihren Hoheitsgewässern. Die Flugzeugträger sollen vorläufig weitere hundert Meilen dahinter bleiben. Die Unterseeboote können ihnen auf den Pelz rücken und Marinestreitkräfte der VBA ohne Befehl beschatten. Aber geschossen wird erst im Fall eines Angriffs! Und es soll sich keiner erwischen lassen. Die Chinesen haben auch einen Satelliten im Orbit, und der darf nichts Graues entdecken.« Es war nicht besonders schwer, einem einzigen Aufklärungssatelliten auszuweichen, da sein Kurs und seine Geschwindigkeit absolut voraussagbar waren. Man konnte sogar zweien aus dem Weg gehen. Wenn die Zahl allerdings auf drei anstieg, wurde es schwierig.



In der Navy ist die Arbeit nie getan. Dieser Spruch gilt allerdings nicht für ein Schiff im Trockendock, denn dabei ändert sich einiges. Man hat vielleicht trotzdem noch keinen Acht-Stunden-Tag, aber zumindest eine Art halbzivile Arbeitsstelle, und die meisten Besatzungsmitglieder wohnen zu Hause und fahren jeden Morgen zum Dock, um ihren Job zu erledigen. Dabei geht es vornehmlich um vorbeugende Wartung, die in der amerikanischen Navy einen hohen Stellenwert hat.

Auch für AI Gregory war es nicht anders: Er kam mit seinem Mietwagen vom Norfolk Motel und warf dem zivilen Wachposten, der von seinem Wachhäuschen aus jeden durchwinkte, einen Luftkuss zu. Früher einmal hatten bewaffnete Marines das Tor bewacht, aber die waren abgezogen, nachdem die Navy ihre taktischen Nuklearwaffen abgerüstet hatte. Allerdings existierten immer noch ein paar Atombomben im Depot für Rüstungsgüter in Yorktown, denn die Trident-Gefechtsköpfe waren drüben bei Pantex in Texas noch nicht alle auseinander genommen worden. Einige warteten in den fast leeren Bunkern am Fluss York auf den Transport Richtung Westen, um der endgültigen Entsorgung zugeführt zu werden. Aber nicht in Norfolk. Die Bewachung der Schiffe wurde hier hauptsächlich von Matrosen mit Pistolen vom Typ Beretta M9 geleistet, die möglicherweise wussten, wie man eine solche Waffe richtig gebraucht. Vielleicht aber auch nicht. Dies war auch der Fall auf der *USS Gettysburg*, deren Wachposten Gregory vom Sehen her kannten und ihn mit einem Lächeln an Bord begrüßten.

»Hallo, Doc«, sagte Chief Leek, als der Zivilist die Gefechtszentrale betrat, und wies auf die Kaffeekanne. In Wahrheit wurde die Navy von

Kaffee angetrieben, nicht von Treibstoff, zumindest soweit es die Chiefs betraf.

»Und, gibt's was Neues?«

»Na ja, sie bauen heute ein neues Schaufelrad ein.«

»Schaufelrad?«

»Schiffsschraube«, erklärte Leek. »Verstellbare Neigung, umkehrbare Drehung, aus hochwertiger Mangan-Bronze-Legierung. Werden in Philadelphia hergestellt. Es ist sehr interessant, dabei zuzusehen. Aber nur, solange sie das Scheißding nicht fallen lassen.«

»Wie sieht es in Ihrem Spielzeugladen aus?«

»Voll funktionsfähig, Doc. Die letzte Ersatz-Schalttafel ist vor 20 Minuten eingebaut worden. Nicht wahr, Mr. Olson?«, wandte sich der Chief an seinen wachhabenden Offizier, der gerade aus der Dunkelheit in Sicht kam. »Mr. Olson, das ist Dr. Gregory von TRW.«

»Guten Tag«, sagte der junge Offizier und streckte ihm seine Hand entgegen. Gregory ergriff sie.

»Sie waren auf dem Dartmouth College, nicht wahr?«

»Ja, Physik und Mathematik. Und Sie?«

»West Point und University of Stony Brook, Mathematik«, erwiderte Gregory.

»Sie waren auf der Hudson High?«, fragte Chief Leek. »Das haben Sie mir nie erzählt.«

»Ich war zwischen Vordiplom und Abschlussjahr sogar in der Ausbildungsstätte für Ranger«, gestand er den erstaunten Seeleuten. Auf den ersten Blick hielten ihn die Leute oft für einen Waschlappen. Es machte ihm Spaß, sie zu überraschen. »Ich habe auch mal die Fallschirmspringerschule besucht und 19 Sprünge absolviert, damals, als ich noch jung und unschuldig war.«

»Dann sind Sie vermutlich auch am SDI-Programm beteiligt gewesen«, bemerkte Olson und schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. Traditionsgemäß kochte die schwarze Gang, also die Techniker eines Schiffes, immer den besten Kaffee, aber dieser hier war auch nicht zu verachten.

»Ja, damit habe ich lange Jahre zugebracht, aber schließlich verlief die Sache irgendwie im Sande, und dann warb mich TRW ab, kurz bevor ich selbst gekündigt hätte. Leitete zu Ihrer Zeit in Dartmouth Bob Jastrow den Fachbereich?«

»Ja. Der hatte doch ebenfalls mit SDI zu tun, oder?«

Gregory nickte. »Tja, Bob ist ziemlich helle.« In seinem Wortschatz

bedeutete ziemlich helle, dass man eine Aufgabe der Differentialmathematik im Kopf ausrechnen konnte.

»Und was machen Sie jetzt bei TRW?«

»Ich leite im Augenblick das SAM-Projekt, das war ein Teilbereich meiner Arbeit an SDI, aber sie leihen mich häufig an andere Projekte aus. Ich kümmere mich größtenteils um die Software und die Konstruktionsabteilung im Maschinenbau.«

»Und jetzt wollen Sie an unseren SM-2 herumbasteln?«

»Ja, ich habe für eins der Probleme eine Software-Lösung gefunden. Im Computer funktioniert es jedenfalls. Und danach steht die Reprogrammierung der Suchköpfe auf den Block-IVern an.«

»Wie werden Sie das machen?«

»Kommen Sie mit, dann erkläre ich es Ihnen«, schlug Gregory vor. Den Chief im Schlepptau, gingen er und Olson zu einem der Pulte. »Der ganze Trick besteht im Grunde darin, die Eigenschwingung des Lasers in den Griff zu bekommen. Die Software arbeitet folgendermaßen ...« Mit diesen Worten begann ein einstündiger Vortrag, und Chief Leek bekam die Gelegenheit, einen professionellen Software-Freak dabei zu beobachten, wie er seine Kunst einem begabten Amateur erklärte. Als Nächstes würden sie all dies dem Waffensystem-offizier - dem »Weps« - schmackhaft machen müssen, ehe die ersten Computersimulationen beginnen konnten. Aber für Leek sah es so aus, als wäre zumindest Olson schon völlig überzeugt. Und dann musste das Schiff wieder zu Wasser gelassen werden, damit sie in Erfahrung brachten, ob der ganze Quatsch tatsächlich funktionierte.



Der Schlaf hat mir gut getan, sagte sich Bondarenko. Volle 13 Stunden, und er war kein einziges Mal aufgewacht, um seine Blase zu erleichtern. Also musste er es wirklich nötig gehabt haben.

Er fühlte sich recht gut, als er sich zur abendlichen Besprechung mit seinem Stab traf - bis er die Gesichter sah.

»Nun?«, fragte er, während er Platz nahm.

»Es gibt nichts Neues zu vermelden«, berichtete Oberst Tolkunow für den nachrichtendienstlichen Stab. »Auf unseren Luftaufnahmen ist nicht viel zu sehen, aber wir wissen, dass sie da sind. Und sie halten immer noch Funkstille. Vermutlich haben sie viele Kommunikationsleitungen gelegt. Es gibt vereinzelte Berichte über Menschen mit Ferngläsern auf den Hügelkuppen im Süden, das ist alles. Aber sie sind

bereit, und es könnte jederzeit losgehen - ach ja, das hier ist gerade aus Moskau gekommen«, sagte der G-2. »Der FSS hat einen gewissen K. I. Suworow verhaftet, unter dem Verdacht, einen Mordanschlag auf Präsident Gruschawoi geplant zu haben.«

»Was?«, rief Aliew.

»Es ist nur eine einzeilige Depesche ohne nähere Ausführung. Das kann vieles bedeuten, und nichts davon ist gut«, stellte der Nachrichtenoffizier fest. »Aber wir wissen nichts Genaues.«

»Das ist doch ein Versuch, unsere politische Führung aus dem Gleichgewicht zu bringen und daher ein kriegerischer Akt«, versetzte Bondarenko. Er beschloss, Sergei Golowko höchstpersönlich wegen dieser Sache anzurufen.

»Operationen?«, erkundigte er sich dann.

»Die 265. Motorisierte Schützendivision steht in Bereitschaft. Unsere Luftraum-Überwachungsradars arbeiten bereits. Abfangjäger fliegen 20 Kilometer vor der Grenze Patrouille. Die Grenzposten befinden sich in voller Alarmbereitschaft, und die Reservistenformation...«

»Haben wir für die schon einen Namen?«, wollte der kommandierende General wissen.

»BoJAR«, klärte ihn Oberst Aliew auf. »Es sind drei Kompanien motorisierte Infanterie im Einsatz, die, falls nötig, die Grenztruppen evakuieren können. Die übrigen haben das Depot verlassen und üben nördlich von Newer. Sie haben den ganzen Tag Schießübungen abgehalten.«

»Und?«

»Für Reservisten ganz akzeptabel«, antwortete Aliew. Bondarenko fragte nicht nach, was das heißen sollte, denn er hatte Angst vor der Antwort.

»Können wir sonst noch etwas tun? Ich brauche ein paar Ideen, Genossen«, forderte General Bondarenko. Aber er sah lediglich Kopfschütteln. »Na gut. Ich werde jetzt zu Abend essen. Falls etwas passiert, will ich es erfahren. Egal was es ist, Genossen.« Diese Worte riefen allgemeines Nicken hervor. Bondarenko machte sich auf den Weg zu seinem Quartier und griff dort zum Telefon.

»Guten Tag, General«, sagte Golowko. In Moskau war es noch Nachmittag. »Wie laufen die Dinge bei Ihnen?«

»Angespannt, Genosse Vorsitzender. Was können Sie mir über diesen Anschlag auf den Präsidenten erzählen?«

»Wir haben heute einen Kerl namens Suworow festgenommen. Er

und ein weiterer Mann werden zurzeit verhört. Wir glauben, dass es sich bei ihm um einen Agenten des chinesischen Ministeriums für Staatssicherheit handelt und dass er plante, Eduard Petrowitsch zu töten.«

»Sie bereiten also nicht nur eine Invasion vor, sondern versuchen auch noch, unsere politische Führung lahm zu legen?«

»Es scheint so«, stimmte Golowko zu.

»Warum wurden wir nicht ausführlicher informiert?«, beschwerte sich der Oberbefehlshaber der Streitkräfte Fernost.

»Das wurden Sie nicht?« Der Vorsitzende klang überrascht.

»Nein!« Bondarenko schrie beinahe.

»Das muss ein bedauerlicher Irrtum gewesen sein. Es tut mir leid, Gennadi Josifowitsch. Und nun sagen Sie mir: Sind Sie bereit?«

»All unsere Truppen befinden sich in maximaler Gefechtsbereitschaft, aber das Kräfteverhältnis ist extrem ungünstig.«

»Können Sie sie aufhalten?«

»Wenn Sie mir weitere Truppen zugestehen, wahrscheinlich ja. Wenn Sie es nicht tun, wahrscheinlich nein. Welche Unterstützung kann ich erwarten?«

»Drei motorisierte Schützendivisionen überqueren gerade mit der Eisenbahn den Ural. Zusätzliche Fliegeinheiten sind unterwegs zu Ihnen, und langsam treffen die Amerikaner ein. Wie sieht Ihr Plan aus?«

»Ich werde nicht versuchen, sie an der Grenze abzufangen. Das würde mich nur all meine Truppen kosten, ohne jeglichen Gewinn. Stattdessen werde ich die Chinesen ins Land hinein und dann nach Norden marschieren lassen. Wir werden ihnen dabei Schaden zufügen, so viel wir können, und wenn sie sich erst einmal ein gutes Stück innerhalb unserer Grenzen befinden, werde ich den Körper der Schlange töten und dabei zusehen, wie der Kopf stirbt. Das heißt, *wenn* Sie mir die Verstärkung geben, die ich benötige.«

»Wir arbeiten daran. Die Amerikaner sind sehr hilfreich. Eine ihrer Panzerdivisionen ist just in diesem Moment per Zug nach Polen unterwegs. Wir werden sie direkt zu Ihrer Position weiterleiten.«

»Um welche Einheiten handelt es sich?«

»Die First Armored, befehligt von einem Schwarzen namens Diggs.«

»Marion Diggs? Ich kenne ihn.«

»Tatsächlich?«

»Ja, er leitete das National Training Center und hatte auch das Kommando über die Truppen, die die Amerikaner letztes Jahr ins König-

reich Saudi-Arabien entsandt haben. Er ist hervorragend. Wann wird er eintreffen?»

»Ich schätze, in fünf Tagen. Sie werden aber schon weit vor diesem Zeitpunkt über drei russische Divisionen verfügen können. Wird das genug sein, Gennadi?»

»Das weiß ich nicht«, erwiderte Bondarenko. »Bisher haben wir die Chinesen noch nicht richtig einschätzen können. Die meisten Sorgen bereitet mir ihre Stärke in der Luft. Wenn sie unseren Endbahnhof in Tschita angreifen, könnte es sehr schwierig werden, Verstärkung heranzuführen.« Bondarenko schwieg für einen Moment. »Wir sind gut darauf eingerichtet, Truppen seitwärts zu verlegen, also von West nach Ost, aber um die Chinesen aufzuhalten, müssten wir die Einheiten von ihren Ankunftsorten aus nach Nordosten schaffen können. Es wird ein Rennen darum geben, wer schneller nach Norden gelangt. Die Chinesen werden auch Infanterie einsetzen, um die Westflanke ihrer Vormarschtruppen zu decken. Ich habe meine Männer hart gedrillt. Sie machen Fortschritte, aber ich brauche mehr Zeit und mehr Männer. Gibt es nicht irgendeine politische Möglichkeit, sie ein wenig abzubremesen?»

»Die Chinesen haben alle politischen Maßnahmen ignoriert. Sie tun so, als würde nichts Ungewöhnliches geschehen. Auch die Amerikaner sind mit der Hoffnung an sie herangetreten, sie zur Vernunft bringen zu können, aber vergebens.«

»Also läuft alles auf ein bewaffnetes Kräfteressen hinaus?»

»Wahrscheinlich«, bestätigte Golowko. »Sie sind unser bester Mann, Gennadi Josifowitsch. Wir glauben an Sie, und Sie werden alle Unterstützung bekommen, die wir nur aufbieten können.«

»Nun gut«, entgegnete der General und fragte sich, ob das wohl reichen würde. »Ich werde Sie über sämtliche Entwicklungen hier auf dem Laufenden halten.«

General Bondarenko war sich im Klaren darüber, dass ein anständiger General - also die Sorte, die man in Filmen sah - jetzt die Feldrationen essen würde, die auch seine Soldaten aufgetischt bekamen. Er hingegen würde das Beste essen, was zur Verfügung stand, denn er hatte seine Kraft bitter nötig, außerdem waren seine Männer durch falsche Bescheidenheit überhaupt nicht zu beeindrucken. Immerhin verknipte er sich den Alkohol, und das war wahrscheinlich mehr, als seine Feldwebel und Soldaten taten. Der russische Soldat liebt nun einmal seinen Wodka, und die Reservisten hatten sich bestimmt ihren eigenen Vorrat mitgebracht,

um die nächtliche Kälte zu lindern - so würde zumindest ihre Ausrede lauten. Er konnte den Wodka per Befehl verbieten lassen, aber es machte wenig Sinn, eine Order zu erteilen, die seine Männer sowieso ignorieren würden. So etwas untergrub nur die Disziplin, und Disziplin war hier wirklich vonnöten. Sie musste allerdings aus den Männern selbst kommen. Bondarenko nannte sie in Gedanken >die große Unbekannte<. Nachdem Hitler im Jahr 1941 Russland angegriffen hatte, wurde es bald zu einer Legende, wie der einfache Mann vom Land sich ihm mit grimmiger Entschlossenheit entgegengestellt hatte. Vom ersten Tag des Krieges an hatte der Mut der russischen Soldaten den Deutschen zu denken gegeben. Auf dem Schlachtfeld hatte es ihnen möglicherweise an Geschick gemangelt, nie jedoch an Courage. Nach Bondarenkos Meinung brauchte man beides. Ein geschickter Mann musste nicht unbedingt sehr tapfer sein, denn Geschick konnte dort siegen, wo Tapferkeit nur Widerstand zu leisten vermochte. Übung. Immer lag es an ausreichender Übung. Bondarenko sehnte sich danach, die russischen Soldaten so zu drillen, wie die Amerikaner ihre Männer ausbildeten. Doch vor allem wollte er sie im Denken ausbilden, sie zum Denken ermuntern. Ein denkender *deutscher* Soldat hatte beinahe die Sowjetunion zerstört - in den Filmen wurde nie zugegeben, wie knapp es gewesen war, und selbst an den Generalstabsakademien erfuhr man kaum etwas darüber, aber während des Krieges war es drei Mal verteuftelt eng gewesen. Doch aus irgendeinem Grund hatten die Kriegsgötter bei allen drei Gelegenheiten die Partei für Mütterchen Russland ergriffen.

Wie würden diese Götter sich nun entscheiden? Das war die Frage. Würden seine Männer der Aufgabe gewachsen sein? Würde *er* der Aufgabe gewachsen sein? Es war sein Name, an den man sich erinnern würde - im Guten oder Schlechten -, nicht an die Namen der einfachen Soldaten, die ihre Gewehre vom Typ AK-74 trugen und die Panzer und Mannschafts-Transportwagen fuhren. Gennadi Josifowitsch Bondarenko, Generaloberst der russischen Armee, Oberbefehlshaber der Streitkräfte im Fernen Osten, Held oder Narr? Würden zukünftige Absolventen der Militärakademie seine Entscheidungen studieren und dann ob seiner Dummheit mit der Zunge schnalzen, oder würden sie aus Bewunderung für seine brillanten Manöver ungläubig die Köpfe schütteln?

Er wäre besser, wieder ein einfacher Oberst zu sein, bei den Männern seines Regiments, und sein eigenes Gewehr zu tragen, wie damals in Duschambe. Sich persönlich an Gefechten zu beteiligen und auf Feinde

zu schießen, die man mit den eigenen Augen sehen konnte. Nun fiel ihm alles wieder ein - der Kampf gegen die Afghanen, die Verteidigung eines ungünstig gelegenen Wohnblocks in Schnee und Dunkelheit. An jenem Tag hatte er sich seine Orden erkämpft, aber Orden hatten immer nur mit der Vergangenheit zu tun. Die Menschen - sogar seine Mitsoldaten - respektierten ihn wegen seiner Orden, wegen der hübschen Bänder und der Metallsterne und Medaillen, die von ihnen herabhingen, doch was bedeuteten die schon? Würde er den Mut aufbringen, den er als Befehlshaber benötigte? Jetzt und an diesem Ort war er sich sicher, dass diese Art von Mut seltener zu finden war als die Sorte, die aus bloßem Überlebenswillen entsprang. Jene Art Mut, die sich im Gesicht bewaffneter Männer zeigte, wenn sie einem das Leben nehmen wollten.

In einem friedlichen Konferenzraum war es leicht, mit Zuversicht in die ungewisse Zukunft zu blicken, zu erkennen, was getan werden musste, Vorschläge zu machen und auf Standpunkten zu beharren. Doch heute befand er sich in seinem Quartier und hatte das Oberkommando über eine Armee, die größtenteils nur ein Papiertiger war, aber zufällig einer wirklichen Armee aus Männern und Stahl gegenüberstand. Und wenn er nicht mit dieser Situation fertig wurde, würde sein Name für alle Zeiten verflucht sein. Historiker würden seinen Charakter und seine Taten analysieren und sagen: »Nun ja, er war ein tapferer Oberst und sogar ein passabler Theoretiker, aber als es zu einem realen Kampf kam, war er der Aufgabe nicht gewachsen.« Wenn er versagte, würden Männer sterben. Die Nation, die zu verteidigen er 30 Jahre zuvor geschworen hatte, würde leiden, und er wäre verantwortlich.

Und so blickte General Bondarenko auf seinen Teller, schob das Essen mit der Gabel hin und her und sehnte sich nach dem Glas Wodka, das ihm der eigene Vorsatz versagte.



General Peng Xi-Wang prophezeite sich, dass die Mahlzeit, die er gerade beendete, wahrscheinlich das letzte anständige Essen für einige Wochen sein würde. Er vermisste bereits den langkörnigen Reis, den man in den Feldrationen vergeblich suchte. Warum das so war, wusste er nicht: Der General, der das Industrieimperium leitete, in dem die Rationen für die Frontsoldaten hergestellt wurden, hatte ihm den Grund nie erklärt. Aber Peng stellte sowieso sicher, dass er selbst dieses abscheuliche abgepackte Essen niemals anrühren musste. Schließlich hatte er einen Stab, der die Geschmackstests durchführen konnte. Peng

zündete sich die obligatorische Zigarette an und genoss einen kleinen Schluck Reiswein. Auch damit würde für eine Weile Schiuss sein. Dann erhob er sich und legte seinen Uniformrock an. Auf den vergoldeten Schulterstücken ließ sich sein Rang ablesen: drei Sterne und Kranz.

Draußen warteten sein Kommandofahrzeug und seine Untergebenen. Als er hinaustrat, nahmen sie zackig Haltung an und salutierten wie ein Mann. Peng erwiderte den Salut. In vorderster Reihe stand Oberst Wa Cheng-Gong, sein Einsatzoffizier. Wa trug einen passenden Namen. Cheng-Gong, sein Vorname, bedeutete »Erfolg«.

»Also, Wa, sind wir bereit?«

»Vollkommen bereit, Genosse General.«

»Dann los.« Peng ging voraus zu seiner beweglichen Befehlsstelle vom Typ 90. Der Innenraum war sogar für Menschen mit zierlicher Statur sehr eng und wurde noch zusätzlich durch Reihen von UKW-Funkanlagen reduziert, zu denen die zehn Meter hohen Funkantennen an allen vier Ecken des Fahrzeugs gehörten. Für den klappbaren Kartentisch war gerade noch Platz, und sein sechsköpfiger Gefechtsstab konnte dort sogar während der Fahrt arbeiten. Der Fahrer und der Schütze waren beide niederrangige Offiziere.

Der Turbodiesel sprang sofort an, und das Fahrzeug rumpelte der Front entgegen. Der Kartentisch wurde heruntergeklappt, und der Einsatzoffizier zeigte die Position und den Kurs, die den Anwesenden schon längst bekannt waren. Die große Dachluke wurde geöffnet, um den Rauch nach draußen zu lassen. Jeder Mann an Bord hielt inzwischen eine Zigarette in der Hand.



»Hören Sie das?« Oberleutnant Valeri Michailowitsch Komanow steckte den Kopf aus der Luke des Geschützturms. Es handelte sich um den Turm eines uralten Panzers vom Typ JS-3. Dieser Turm war einst der Furcht erregendste Teil des schwersten Kampfpanzers der Welt gewesen, doch nun bewegte er sich nicht mehr vorwärts, sondern nur noch im Kreis. Seine ohnehin schon starke Panzerung war zusätzlich mit zwanzig Zentimeter dicken Stahlplatten aufgemöbelt worden. Als Teil des Bunkers drehte er sich nur geringfügig langsamer als auf dem ursprünglichen Panzer, der gelinde gesagt untermotorisiert gewesen war, und das große 122-mm-Geschütz arbeitete hier sogar besser, weil sich darunter statt eines relativ kleinen Panzerrumpfes nun eine geräumige Betonkonstruktion befand, die der Besatzung Bewegungsraum verschaffte. Diese An-

ordnung steigerte die Nachladegeschwindigkeit des Geschützes um mehr als die Hälfte und beeinflusste auch die Zielgenauigkeit positiv, denn dieser Turm verfügte über bessere Visiereinrichtungen. Nominell war Leutnant Komanow ein Panzermann, und sein Zug bestand aus zwölf Panzern anstelle der üblichen drei, weil diese hier sich nicht von der Stelle rührten. Normalerweise war es nicht gerade ein anspruchsvoller Dienst, zwölf Sechsmannbesatzungen zu kommandieren, die außer auf den Abort nirgendwo hingingen, und sie kamen sogar dazu, Übungsschüsse auf eine exakte Kopie ihrer Stellung auf einem 20 Kilometer entfernten Schießplatz abzugeben. Genau das hatten sie auf Befehl ihres neuen kommandierenden Generals in letzter Zeit recht häufig getan, aber weder Komanow noch seine Männer hatten dagegen etwas einzuwenden, denn das Schießen macht jedem Soldaten Spaß, und je größer das Geschütz, desto größer das Vergnügen. Ihre 122-mm-Geschütze hatten eine relativ langsame Mündungsgeschwindigkeit, aber die Granaten waren groß genug, um das zu kompensieren. Vor kurzem hatten sie auf einige ausgediente T-55 geschossen und deren Geschütztürme mit jeweils einem einzigen Treffer komplett weggeblasen - obwohl: Um die Treffer zu landen, hatten die Mannschaften im Durchschnitt 2,7 Schüsse abgeben müssen.

Sie befanden sich nun in Alarmbereitschaft, eine Tatsache, die der eifrige junge Oberleutnant durchaus ernst nahm. Er hatte seine Männer in den vergangenen zwei Wochen sogar jeden Morgen ein paar Runden laufen lassen - nicht gerade die angenehmste Aktivität für Soldaten, die ihre zwei Jahre Wehrpflichtdienst in Betonstellungen abzusitzen hatten. Es war nicht einfach, sie auf Zack zu halten, fühlten sie sich doch in den unterirdischen, mit Stahl gepanzerten Betonbauten so sicher wie in Abrahams Schoß. Zudem umgaben Büsche den Bunker und machten ihn bis zu einer Entfernung von 50 Metern unsichtbar. Ihr Zug lag am weitesten hinten und befand sich am Südhang von Anhöhe 432, deren Bezeichnung dadurch zustande kam, dass ihre Kuppe eine Höhe von 432 Meter über dem Meeresspiegel hatte. Direkt gegenüber ragte die Nordseite der ersten Hügelkette vor dem Amur-Tal auf. Diese Erhebungen waren viel niedriger als diejenige, auf der sich ihre Stellung befand, und auch auf ihnen konnte man Bunker erkennen. Aber diese Bunker waren Blender, die man ebenfalls aus alten Panzergeschütztürmen und Betonbettungen aufgebaut hatte - in diesem Fall aus Türmen von wirklich uralten KV-2, die gegen die Deutschen eingesetzt worden waren und nun im Ruhestand vor sich hin rosteten. Die größere Höhe

ihres Hügels hatte zur Folge, dass sie bis nach China sehen konnten dessen Staatsgebiet weniger als vier Kilometer entfernt war. Nahe genug, um in einer ruhigen Nacht so einige Dinge zu hören.

Inbesondere, wenn es dabei um ein paar Hundert Dieselmotoren ging, die alle auf einmal angelassen wurden.

»Motoren«, stimmte Komanows Feldwebel zu. »Verdammt viele.«

Der Oberleutnant sprang von seinem Sitz im Geschützturm und ging die drei Stufen zur Telefonanlage hinunter. Er hob den Hörer ab und drückte auf die Taste, die ihn mit dem Regimentsgefechtsstand verband, der zehn Kilometer weiter im Norden lag.

»Hier Posten Fünf-Sechs Alfa. Wir können Motorengeräusche aus südlicher Richtung hören. Klingt wie Panzermotoren, und zwar eine ganze Menge.«

»Können Sie irgendetwas sehen?«, fragte der Regimentskommandeur.

»Nein, Genosse Oberst. Aber das Geräusch ist unverkennbar.«

»Alles klar. Halten Sie mich auf dem Laufenden.«

»Jawohl, Genosse. Ende.« Komanow stellte das Telefon wieder an seinen Platz. Sein der Grenze am nächsten gelegener Bunker war Posten Fünf-Neun, auf dem Südhang der ersten Hügelkette. Er drückte die entsprechende Taste.

»Hier Oberleutnant Komanow. Können Sie irgendetwas sehen oder hören?«

»Wir sehen nichts«, erwiderte der Hauptgefreite am anderen Ende. »Aber wir hören Panzermotoren.«

»Sie können nichts erkennen?«

»Nichts, Genosse Oberleutnant«, wiederholte der Hauptgefreite Wladimirow.

»Sind Sie bereit?«

»Voll und ganz«, versicherte Wladimirow. »Der Süden steht unter ständiger Beobachtung.«

»Halten Sie mich auf dem Laufenden«, befahl Komanow unnötigerweise. Seine Männer waren einsatzbereit. Er sah sich um. Ihm standen 200 Granaten für das Hauptgeschütz zur Verfügung, alle in Regalen, auf die man vom Turm aus schnell und leicht zugreifen konnte. Ladeschütze und Kanonier waren auf ihren Posten, Letzterer suchte das Terrain mit einem optischen Zielgerät ab, das besser war als das Fernglas seines Offiziers. Die Reservemannschaft lungerte auf ihren Stühlen herum. Die Tür zum Fluchttunnel stand offen. Am anderen

Ende, nach 100 Metern, wartete ein gepanzertes achträdiges Mannschafts-Transportfahrzeug vom Typ BTR 60, mit dem sie sich davonmachen konnten, obwohl seine Männer nicht damit rechneten, dass sie es würden benutzen müssen. Schließlich war ihr Posten uneinnehmbar, oder etwa nicht? Sie hatten einen Turm, den fast ein ganzer Meter Stahl umgab, sie hatten drei Meter verstärkten Beton mit einem Meter Erde darauf, und außerdem lagen sie versteckt in einem Gebüsch. Etwas, das man nicht sah, konnte man auch nicht treffen, oder? Und die Schlitzaugen hatten nun einmal kleine, schmale Augen und konnten damit bestimmt nicht sehr gut gucken. Wie alle Männer seines Zugs stammte Komanow aus dem europäischen Teil Russlands, doch es befanden sich durchaus auch Asiaten unter seinem Kommando. Der Teil seines Landes, in dem er sich nun aufhielt, beherbergte ein Gemisch aus Nationalitäten und Sprachen, aber all seine Bewohner sprachen Russisch, ob sie es nun von Haus aus oder in der Schule gelernt hatten.

»Bewegungen«, meldete der Kanonier. »Bewegungen auf dem Reisrücken.« So hatten sie den ersten Hügelkamm auf chinesischem Gebiet getauft. »Infanteristen.«

»Sind Sie sicher, dass es sich um Soldaten handelt?«, erkundigte sich Komanow.

»Vermutlich könnten es auch Schäfer sein, aber ich kann leider keine dazugehörigen Schafe entdecken, Genosse Oberleutnant.« Der Kanonier besaß einen recht trockenen Humor.

»Machen Sie Platz«, forderte der Oberleutnant den Soldaten auf, der seinen Sitz an der Kommandantenluke eingenommen hatte. Dann ließ er sich wieder auf dem Platz des Panzerkommandanten nieder. »Holen Sie mir die Kopfhörer-Mikrofon-Kombi«, befahl er als Nächstes. Nun würde er durch ein einfaches Sprechknopf-Mikrofon mit der Telefonanlage verbunden sein. Damit konnte er seine übrigen elf Mannschaften oder den Gefechtsstand des Regiments kontaktieren. Doch Komanow setzte den Kopfhörer noch nicht auf. Er wollte seine Ohren frei haben. Die Nacht war ruhig, der Wind ebenfalls, es ging nur eine leichte Brise. Von dieser Stellung bis zur nächsten nennenswerten Ansiedlung war es ein gutes Stück Weg, daher gab es keine störenden Verkehrsgerausche. Komanow richtete sein Fernglas auf den entfernten Hügelkamm. Ja, dort erkannte man eine gespenstische Andeutung von Bewegung, fast wie Haare, die sich sacht im Wind wiegen. Aber das waren keine Haare. Dass konnten nur Menschen sein. Und wie sein

Kanonier bereits bemerkt hatte, würde es sich wohl kaum um Schäfer handeln.

Bereits seit zehn Jahren verlangten die Offiziere in den Grenzbunkern lautstark nach Nachtsichtgläsern der Art, wie sie an die Spetsnaz und andere Eliteeinheiten ausgegeben worden waren, aber nein, die waren ja zu teuer, um sie an Posten mit geringer Priorität zu verschwenden. Hier bekam man solche Geräte nur zu Gesicht, wenn irgendeine Inspektionseinheit Station machte, und die normalen Truppen durften sie dann neidisch betrachten. O nein, ihre Augen sollten sich an die Dunkelheit gewöhnen... *als wären wir Katzen*, dachte Komanow. Doch es half ein wenig, dass alle Lichter innerhalb des Bunkers rot waren. Er hatte den Gebrauch von weißen Birnen vor einer Woche untersagt.

Bereits gegen Ende des Jahres 1944 waren identische Vorgängermodelle seines Panzergeschützturms hergestellt worden, und der JS-3 wurde viele Jahre lang produziert, *als würde niemand den Mut aufbringen, die Produktion von etwas zu stoppen, das den Namen Josef Stalin trug*, dachte er. Einige dieser Panzer waren nach Deutschland gerollt und unbezwungen geblieben, gleichgültig, welche Waffen der Fritz auch eingesetzt hatte. Und eben diese Panzer hatten auch den Israelis mit ihren amerikanischen und englischen Modellen Kopfschmerzen bereitet.

»Hier Posten Fünf-Null. Wir verzeichnen eine Menge Bewegungen auf dem Reistrücken, Nordhang, sieht aus wie Infanterie. Schätzungsweise Regimentsstärke«, knisterte es in seinem Kopfhörer.

»Wie viele Granaten mit hochexplosivem Sprengstoff haben wir?«, fragte Komanow.

»Fünfunddreißig«, erwiderte der Ladeschütze.

Das war eine ansehnliche Menge. Außerdem waren 15 schwere Geschütze auf den Reistrücken gerichtet, alles alte Haubitzen vom Typ ML-20 mit Kaliber 152, die auf Betonsockeln in der Nähe von massiven Munitionsbunkern standen. Komanow blickte auf seine Uhr. Beinahe halb vier. Noch 90 Minuten bis Tagesanbruch. Der Himmel war wolkenlos. Er konnte nach oben schauen und Sterne entdecken, die man in Moskau mit all der Luftverschmutzung niemals zu Gesicht bekam. Nein, der Himmel über Sibirien war klar und sauber, und über seinem Kopf wogte ein Lichtermeer, das der Vollmond im Westen noch heller erstrahlen ließ. Komanow schaute erneut durch das Fernglas. Zweifellos, auf dem Reistrücken bewegte sich etwas.

»Also?«, fragte Peng.

»Auf Ihr Kommando«, entgegnete Wa.

Peng und sein Stab fuhren den Geschützen voraus, damit sie die Wirkung der Feuerkraft besser beobachten konnten.

Aber 21.000 Meter über General Pengs Kopf flog Marilyn Monroe. Jede der Dark-Star-Drohnen hatte einen Namen bekommen, und statt der offiziellen Bezeichnung der Plattform hatten die Bedienungsmannschaften sich die Namen von Filmstars - selbstverständlich nur solche weiblichen Geschlechts - für die einzelnen Geräte ausgesucht. Auf die Spitze besagter Drohne hatte man sogar eine Kopie des berühmten Playboy-Fotos von M. M. aus dem Jahre 1953 gemalt. Doch die Augen dieses Flugkörpers waren nicht graublau, sondern elektronisch und konnten einen großen Bereich des optischen Spektrums erfassen. In der Spitze aus Polyester wurden die »Aufnahmen« mittels einer Richtantenne zu einem Satelliten gesendet, der sie dann an viele andere Orte weiterleitete. Der am nächsten gelegene Ort war in diesem Fall Shigansk, und der am weitesten entfernte Fort Belvoir in Virginia, nur einen Steinwurf von Washington, D. C., entfernt. Von dort wurden die Daten dann mittels fiberoptischer Leitungen an beliebig viele geheime Standorte geliefert. Anders als die meisten herkömmlichen Spionagesysteme bot dieses System Bildfolgen in Echtzeit und Filmqualität.

»Sieht so aus, als ob sie sich bereitmachen, Sir«, sagte ein Staff Sergeant der Army zu seinem unmittelbaren Vorgesetzten, einem Captain. Und tatsächlich zeigten die Bilder Soldaten, die Granaten in die Patronenlager ihrer Feldgeschütze ramnten, gefolgt von den kleineren Textilkartuschen, in denen sich die Treibladung befand. Dann wurden die Verschlüsse zugeworfen und die Geschütze nach oben gerichtet. Die Platzpatronen wurden in die Lager der Ladeblöcke eingelegt, und damit waren die Geschütze feuerbereit. Der letzte Schritt war dann der, an der Strippe zu ziehen, und das war eine treffende Beschreibung. Man zog einfach an der Abzugsleine, um die Platzpatrone auszulösen, wodurch die Textilkartuschen gezündet und die Granaten mit hoher Geschwindigkeit nach Norden geschleudert wurden.

»Wie viele Geschütze insgesamt, Sergeant?«, wollte der Captain wissen.

»Einen ganzen verdammten Pisspott voll, Sir.«

»Das sehe ich auch. Wie wäre es zur Abwechslung mal mit einer Zahl?«, fragte der Offizier.

»Jenseits von 600, und das allein in diesem Sektor hier, Captain. Plus 400 mobile Raketenabschussgeräte.«

»Haben wir schon Flugzeuge ausgemacht?«



»Nein, Sir. Die Chinesen haben es noch nicht so mit Nachtflügen, zumindest nicht, wenn es ums Bombardieren geht.«

»Eagle Seven an Zebra. Over«, funkte der Schichtleiter der Fluglotsen auf der AWACS-Maschine nach Shigansk.

»Zebra an Seven, höre Sie klar und deutlich«, antwortete der Major, der das Kommando über den Bodenstützpunkt hatte.

»Wir haben hier Bogies, zirka 32, die von Si-ping aus Kurs Nord nehmen. Schätze, es handelt sich um Sierra-Uniform Zwei-Sieben.«

»Klingt plausibel«, bestätigte der Major am Boden seinem Geschwaderkommandore. »In Si-ping steht ihr 667. Regiment, ihr bestes, was Maschinen und Pilotenerfahrung angeht. Sozusagen ihr Auswahlteam.«

»Wen können wir ihnen entgeschicken?«

»Unsere russischen Freunde aus Nelkan. Die nächsten amerikanischen Vögel befinden sich ziemlich weit im Norden, und...«

»... und wir haben noch keinen Befehl erhalten, uns zu engagieren«, fiel der Colonel ein. »Okay, dann lassen Sie uns die Russen alarmieren.«

»Eagle Seven an Black Falcon Ten. Wir haben hier chinesische Kampflugzeuge in 300 Kilometer Entfernung. Peilung aus Ihrer Position in eins-neun-sechs. Höhe 30.000 Fuß, Geschwindigkeit 500 Knoten. Sie befinden sich noch über chinesischem Hoheitsgebiet, aber nicht mehr lange.«

»Verstanden«, antwortete der russische Hauptmann. »Geben Sie mir einen Vektor.«

»Empfehle Abfangvektor zwei-null-null«, sagte der amerikanische Lotse. Er sprach ziemlich gut russisch. »Gegenwärtige Geschwindigkeit und Höhe beibehalten.«

»Roger.«

Auf den Radarschirmen der E-3B ließ sich verfolgen, wie die russischen Su-27 abdrehen, um Kurs auf die chinesischen Su-27 zu nehmen. In ungefähr neun Minuten würden die Russen Radarkontakt mit ihnen haben.



»Sir, das sieht gar nicht gut aus«, bemerkte ein anderer Major in Shigansk gegenüber seinem General.

»Dann wird es Zeit, eine entsprechende Warnung rausgehen zu las-

sen«, stimmte der Zwei-Sterne-General der United States Air Force zu. Er griff nach dem Telefon, das ihn mit dem regionalen Gefechtsstand der Russen verbinden würde. Sie hatten noch keine Zeit gehabt, eine richtige Datenverbindung zu legen.

»General, ein Anruf aus der technischen Mission der Amerikaner in Shigansk«, meldete Tolkunow.

»Hier General Bondarenko.«

»Hallo, hier spricht Major General Gus Wallace. Ich habe gerade den Aufklärungsladen hier eingerichtet. Eine Drohne befindet sich über der russisch-chinesischen Grenze bei...« Er las die Koordinaten laut vor. »Die Aufnahmen zeigen, dass sich da einige Leute bereitmachen, Sie mit Artillerie unter Feuer zu nehmen, General.«

»Wie viel Artillerie?«, fragte Bondarenko.

»So viel, wie ich noch nie gesehen habe, insgesamt über 1.000 Geschütze. Ich hoffe, Ihre Leute ziehen die Köpfe ein, Kamerad. Die ganze verdammte Welt wird ihnen in Kürze auf den Kopf fallen.«

»Was können Sie tun, um uns zu helfen?«, erkundigte sich Bondarenko.

»Meine Order lautet, nichts zu unternehmen, bis die das Feuer eröffnen«, erwiderte der Amerikaner. »Erst wenn das geschieht, kann ich Kampfflugzeuge einsetzen, aber vorläufig stehen noch nicht allzu viele Bomben zur Verfügung. Wir haben einfach noch nicht genug vor Ort, die wir abwerfen könnten«, berichtete Wallace. »Es ist im Augenblick eine AWACS oben, die Ihre Jäger in der Gegend um Tschulman unterstützt, aber vorläufig ist das alles. Wir schicken Ihnen morgen eine C-130 mit ein paar Männern, die Ihnen eine Datenverbindung aufbauen, damit wir die Informationen direkt übermitteln können. Seien Sie auf jeden Fall gewarnt, General, hier sieht es so aus, als könnten die Chinesen jeden Moment zum Angriff übergehen.«

»Danke, General Wallace.« Bondarenko legte auf und blickte in die Runde seiner Stabsoffiziere. »Er sagt, dass es jederzeit losgehen kann.«

Und so war es auch. Oberleutnant Komanow sah es als Erster. Plötzlich erleuchteten gelbe Flammen die Hügelkette, die seine Männer >Reisriicken< nannten. Das konnte nur das Mündungsfeuer zahlreicher Feldgeschütze sein. Kurz darauf flogen Artillerieraketen durch die Luft, die Meteoriten ähnelten.

»Es geht los«, meldete er seinen Männern und behielt den Kopf oben, damit er alles beobachten konnte. Sein Kopf stellte schließlich nur ein sehr kleines Ziel dar. Noch ehe die Granaten einschlugen spürte er die Wucht, mit der sie abgeschossen worden waren - ein Grollen lief durch den Boden wie von einem entfernten Erdbeben. Sein Ladeschütze murmelte: »Ach du Scheiße«, was in einer solchen Situation wahrscheinlich die Reaktion aller Soldaten war.

»Geben Sie mir den Regimentsgefechtsstand«, befahl Komanow.

»Ja, Oberleutnant?«, meldete sich der Kommandant.

»Wir werden beschossen, Genosse Oberst, massives Artilleriefeuer aus dem Süden. Granaten und Raketen kommen auf uns ...«

Dann erfolgten ein gutes Stück weiter südlich die ersten Einschläge, hauptsächlich in der Nähe des Flusses. Die explodierenden Granaten waren nicht besonders hell, sie wirkten eher wie kleine Funken, die beim Aufprall eine Erdfontäne gen Himmel schleuderten. Kurz danach hörte man das Geräusch. Das klang nun wirklich nach Erdbeben. Komanow hatte schon ein paar Mal Artilleriefeuer vernommen und gesehen, was Granaten anrichteten, aber das unterschied sich von dem, was er hier beobachtete, wie ein Feuerzeug von einem explodierenden Öltank.

»Genosse Oberst, unser Land befindet sich im Krieg«, berichtete Posten Fünf-Sechs Alfa dem Kommandeur. »Ich kann noch keine feindlichen Truppenbewegungen ausmachen, aber sie sind auf dem Weg.«

»Haben Sie irgendwelche Ziele?«, fragte der Oberst.

»Nein, im Moment noch nicht.« Komanow schaute in seinen Bunker hinunter. Jede seiner Stellungen konnte lediglich die Richtung eines möglichen Ziels bestimmen. Erst wenn eine weitere Stellung diese bestätigte und ihren eigenen Vektor durchgab, ließ sich ein Artillerieziel für die hinteren Batterien erstellen...

... doch diese befanden sich bereits unter Beschuss. Die chinesischen Raketen flogen auf Stellungen zu, die sich weit hinter der von Komanow befanden. Er wandte den Kopf und sah die Blitze, hörte das Donnern in zehn Kilometern Entfernung.

Einen Augenblick darauf schoss eine Explosion in den Himmel. Eine der ersten chinesischen Raketen hatte eine der hinteren Artilleriestellungen getroffen. *Das war es dann für diese Geschützmannschaft*, dachte Komanow. Die ersten Opfer dieses Krieges. Es würde noch viele weitere geben... ihn vielleicht eingeschlossen. Überraschenderweise tauchte dieser Gedanke nur wie aus weiter Ferne auf. Sein Land wurde angegrif-

fen. Es war nicht mehr nur eine Spekulation oder eine Möglichkeit. Er konnte es sehen und spüren. Es war *sein* Land, das sie attackierten. Er war hier aufgewachsen. Seine Eltern lebten hier. Sein Großvater hatte gegen die Deutschen gekämpft, genau wie dessen beiden Brüder, die für ihr Land gestorben waren, einer westlich von Kiew, der andere in Stalin-grad. Und jetzt griffen auch noch diese schlitzäugigen Bastarde sein Land an? Mehr noch als das - sie griffen *ihn* an, Oberleutnant Valeri Michailowitsch Komanow! Sie versuchten, ihn zu töten, seine Männer zu töten, *und* wollten einen Teil seines Landes einnehmen.

Scheiß drauf! dachte er.

»HE laden!«, befahl er seinem Ladeschützen.

»Geladen!«, verkündete der Soldat. Sie alle hörten, wie der Verschluss zuknallte.

»Kein Ziel, Genosse Oberleutnant«, bemerkte der Kanonier.

»Es wird noch früh genug eins auftauchen.«

»Posten Fünf-Neun, hier Fünf-Sechs-Alfa. Was sehen Sie?«

»Wir haben gerade ein Boot ausgemacht, ein Schlauchboot, das unter den Bäumen am Südufer hervorkommt... da ist noch eins, und noch eins, es sind viele, vielleicht 100 oder sogar noch mehr.«

»Regiment, hier spricht Fünf-Sechs-Alfa, erteile Feuerbefehl!«, meldete Komanow über das Telefon.

Die Kanoniere zehn Kilometer weiter nördlich befanden sich bei ihren Geschützen, trotz der auf sie niedergehenden chinesischen Granaten und Raketen, die bereits drei der 15 Geschützmannschaften das Leben gekostet hatten. Nachdem der Feuerbefehl durchgegeben worden war, wurde die Richtwerteinstellung vorgenommen, die aus so alten Schießtabellen stammte, dass sie auch in Marmortafeln hätte gemeißelt sein können. Das hochexplosive Projektil wurde in das Patronenlager gerammt, die Treibladung gleich hinterher, das Geschütz hochgekurbelt, auf korrekte Höhe und korrekten Azimut ausgerichtet - und die Strippe gezogen. Und dann folgten die ersten Gegenschläge der Russen in diesem noch jungen Krieg. Die Geschützmannschaften wussten nicht, dass 15 Kilometer von ihnen entfernt ein so genanntes Fire-Finder-Radar auf ihre Stellungen ausgerichtet war. Dieses Millimeterwellen-Radar verfolgte die Flugbahn der Granaten, woraus ein Computer dann ihre Abschusspunkte errechnete. Den Chinesen war bekannt, dass die Russen ihre Grenze mit Geschützen gesichert hatten, und sie wussten auch ungefähr, wo diese sich

befanden, aber die genauen Standorte waren ihnen aufgrund der russischen Bemühungen um Tarnung verborgen geblieben. Diese Mühen nutzten hier jedoch relativ wenig. Die errechnete Position von sechs russischen Haubitzen wurde auf der Stelle an Raketenabschussgeräte gefunkt, die als Gegenfeuer-Waffen fungierten. Auf jedes Ziel war eine Startrampe vom Typ 83 gerichtet, die vier gewaltige Raketen vom Kaliber 273 trug. Von denen war jede einzelne mit einer Sprenglast von 150 Kilogramm Submunition ausgestattet, in diesem Fall bestehend aus 80 handgranatengroßen Bomblets. Die erste dieser Raketen wurde drei Minuten nach Beginn der russischen Gegensalve gezündet und benötigte weniger als zwei Minuten Flugzeit von ihrem Abschusspunkt, zehn Kilometer hinter der chinesischen Grenze, bis zu den russischen Stellungen. Von den sechs ersten abgefeuerten Raketen zerstörten fünf ihr Ziel, dann folgten weitere, und das Geschützfeuer der Russen erstarb nach weniger als fünf Minuten.

»Warum kommt da nichts mehr?«, wollte Komanow wissen. Er hatte ein paar Salven die chinesische Infanterie treffen sehen, die dabei war, am russischen Ufer des Amur aus den Booten zu klettern. Doch das Pfeifen der Granaten, die über seinem Kopf nach Süden flogen, war nach ein paar Minuten plötzlich verstummt. »Regiment, hier Fünf-Sechs-Alfa, wieso ist unser Feuer eingestellt worden?«

»Unsere Geschütze sind mit Gegenfeuer belegt worden. Sie versuchen gerade, wieder Feuerbereitschaft herzustellen«, lautete die wenig ermutigende Antwort. »Wie ist Ihre Situation?«

»Stellung Fünf-Null hat etwas abbekommen, aber nicht viel. Sie nehmen hauptsächlich die entgegengesetzte Seite der südlichen Hügelkette unter Beschuss.« Dort befanden sich die falschen Bunker, also erfüllten diese Betonköder ihre passive Mission. Diese Reihe von Verteidigungsanlagen war wider die öffentlich bekannte russische Doktrin erbaut worden, denn wer auch immer sie zu verantworten hatte, war sich darüber im Klaren gewesen, dass Bücher mit militärischem Inhalt von vielen Menschen gelesen werden können. Komanows eigene Stellung sicherte einen engen Sattelpass zwischen zwei Hügeln, der für vorrückende Panzer hervorragend geeignet war. Falls die Chinesen in großer Stärke nach Norden kamen, falls dies hier nicht nur ein Sondierungsversuch war, wie weit sie ihre Grenzen ausdehnen konnten - so wie es in den späten 60er Jahren der Fall gewesen war -, dann verlief eine erstklassige Invasionsroute genau durch seine Stellung.

»Sehr gut, Oberleutnant. Passen Sie auf: Lassen Sie Ihre Stellungen sich nicht unnötig exponieren. Die Chinesen sollen erst einmal nahe heranrücken, bevor das Feuer eröffnet wird. Sehr nahe.«

Komanow war klar, dass damit ungefähr 100 Meter gemeint waren. In diesem Fall konnte er zwei schwere Maschinengewehre einsetzen. Aber eigentlich wollte er Panzer abschießen. Dafür war sein Hauptgeschütz schließlich konstruiert worden.

»Können wir weitere Artillerieunterstützung erwarten?«, fragte er seinen Kommandeur.

»Ich werde Ihnen Bescheid geben. Liefern Sie uns weiterhin Zielinformationen.«

»Jawohl, Genosse Oberst.«

Für die Jagdflugzeuge begann der Krieg, als die ersten Maschinen der Luftstreitkräfte der Volksbefreiungsarmee den Amur überflogen. Die vier russischen Abfangjäger, die sich in der Luft befanden, waren Su-30 - genau der selbe Typ von Maschinen wie die der Invasoren. Die Jäger beider Seiten stammten aus denselben Fabriken, doch die chinesischen Piloten konnten dreimal so viele Flugstunden vorweisen wie die russischen Verteidiger und waren ihnen zahlenmäßig sogar acht zu eins überlegen.

Dem stand gegenüber, dass die russischen Flugzeuge von der E-3B Sentry AWACS der amerikanischen Air Force geführt wurden, die jetzt ihre Abfangmanöver leitete. Beide Flugzeugverbände hatten ihre Zielradare auf Stand-by-Modus geschaltet. Die Chinesen wussten nicht, was da draußen lauerte. Die Russen sehr wohl. Das war der Unterschied.

»Black Falcon Zehn, hier Eagle Seven. Empfehle neuen Kurs zwei-sieben-null. Ich werde versuchen, Sie so heranzuführen, dass Sie sich in der Sieben-Uhr-Position der Chinesen befinden.« Das würde sie auch aus dem Radar der Chinesen heraushalten.

»Verstanden, Eagle. Neuer Kurs zwei-sieben-null.« Der russische Geschwaderführer ließ seine Formation ausschwärmen und entspannte sich, so gut er konnte, doch sein Blick schweifte immer wieder nach Backbord.

»Okay, Black Falcon Ten, gut so. Ihre Ziele befinden sich nun in Ihrer Neun-Uhr-Position, Entfernung 30 Kilometer. Jetzt Kurs nach Backbord auf eins-acht-null.«

»Kursänderung nach Backbord«, bestätigte der russische Major.

»Wir werden versuchen, den Angriff mit Fox-Two zu eröffnen«, gab er an. Der Russe kannte offensichtlich den amerikanischen Fliegerjargon. Er würde also hitzesuchende Luftkampf-Lenk Waffen einsetzen, deren Steuerung ohne Radar auskam. Dementsprechend hatte der Gegner dann auch keine Ahnung, dass er in Gefahr war. Tja, einen Marquis von Queensberry, der die Regeln für den Boxsport ersann, gab es für den Luftkrieg eben noch nicht.

»Roger, Falcon. Dieser Knabe ist ganz schön ausgefuchst«, bemerkte der Lotse zu seinem Schichtleiter.

»Die beste Voraussetzung, um in diesem Geschäft am Leben zu bleiben«, sagte der Lieutenant Colonel zu dem jungen Lieutenant, der an seinem Nintendo-Display saß.

»Okay, Falcon Ten, empfehle erneuten Kurswechsel nach Backbord. Die Ziele befinden sich jetzt 15 Kilometer... korrigiere, 17 Kilometer nördlich von Ihnen. Sie sollten bald einen Ton bekommen.«

»Da. Ich habe Ton«, meldete der russische Pilot, als er die Geräusche in seinem Headset hörte. »Staffel, bereitmachen zum Feuern... Fox-Two!« Drei der vier Jäger schossen je eine Lenkwaffe ab. Der vierte Pilot hatte Schwierigkeiten mit seinem Infrarot-Scanner. Auf jeden Fall verdarben die lodernden Raketenantriebe die Nachtsichtfähigkeit der Piloten. Aber ihrer Ausbildung entsprechend wandte keiner von ihnen den Blick ab, und jeder beobachtete, wie seine Waffe auf Fliegerkollegen zuflitzte, die noch keine Ahnung davon hatten, dass sie angegriffen wurden. Nach 20 Sekunden stellte sich heraus, dass zwei der Lenkwaffen auf dieselbe chinesische Maschine zuhielten. Sie bekam beide Treffer ab und explodierte. Bei einer zweiten genügte ein Einschlag. Und dann wurde die Lage ziemlich schnell ziemlich verwirrend. Auf Befehl ihres Geschwaderführers führten die chinesischen Jäger ein routiniertes und oft geübtes Manöver aus. Erst teilten sie sich in zwei Gruppen auf, dann weiter in vier, von denen jede ein Stück des Himmels zu verteidigen hatte. Nun schaltete auch jeder einzelne Pilot sein Radargerät ein. Innerhalb von 20 Sekunden befanden sich insgesamt 40 Lenkwaffen in der Luft, und ein tödliches Katz-und-Maus-Spiel begann. Die Waffen mit Zielsucheinrichtung benötigten ein Radarsignal, das sie lenkte, und das bedeutete, dass der Jäger, der sie abgeschossen hatte, sein Radar nicht abstellen durfte und auch selbst nicht abdrehen konnte. Er konnte nur darauf hoffen, dass seine Lenkwaffe ihr Ziel zerstörte und dass er sein Radar ausschalten konnte, sobald ihm eine Waffe zu nahe kam.

»Verdammt«, fluchte der Lieutenant auf seinem bequemen Lotsensitz in der E-3B. Auf seinem Schirm blinkten zwei weitere chinesische Jagdflugzeuge hell auf und verschwanden dann, kurz darauf noch eines, aber die Chinesen hatten einfach zu viele Luftkampf-Waffen abgefeuert, und einige ihrer Zielmarkierungsradare waren noch voll funktionsfähig. Ein russisches Jagdflugzeug löste sich nach drei Treffern in seine Bestandteile auf. Ein weiteres kam gerade noch mit schweren Schäden davon. Die Begegnung der russischen und chinesischen Luftstreitkräfte endete so schnell, wie sie begonnen hatte. Statistisch gesehen hatten die Russen gesiegt, mit vier Abschüssen gegenüber einem Verlust, aber die Chinesen würden sie bald wieder herausfordern.

»Irgendwelche Fallschirme ausgemacht?«, erkundigte sich der Schichtleiter der Fluglotsen über die Sprechanlage. Das Radar der E-3 konnte auch diese erfassen.

»Drei, möglicherweise vier Schleudersitze wurden betätigt. Aber ich habe keine Ahnung, von welcher Seite, dazu müssen wir erst das Band noch einmal abspielen. Verdammt, ging das schnell.«

Die Russen haben einfach nicht genug Maschinen oben, um eine richtige Luftschlacht zu schlagen. Vielleicht nächstes Mal, dachte der Colonel. Das Potenzial eines Jäger/AWACS-Teams war noch nie wirklich im Gefecht erprobt worden, doch es sah so aus, als würde dieser Krieg nun Abhilfe verschaffen - und dann würden einigen Leuten die Augen aufgehen.

51

RÜCKZUG

Oberleutnant Valeri Michailowitsch Komanow machte eine unerwartete Erfahrung. Es gab nichts Schlimmeres in einer Schlacht - zumindest für einen Mann in einer festen Stellung -, als zu wissen, dass irgendwo dort draußen der Feind war, man aber nicht das Feuer auf ihn eröffnen konnte. Die von Komanows Standort abgewandten Hänge der Hügel unmittelbar südlich seiner Stellung mussten von chinesischen Infanteristen nur so wimmeln, doch seine Unterstützungsartillerie war bereits in den ersten Kampfminuten außer Gefecht gesetzt worden. Wer auch immer die Artilleriestellungen erbaut hatte - er hatte den

Fehler gemacht, anzunehmen, dass sie zu weit hinten lagen und vom Gelände zu gut gedeckt wurden, um einem Angriff des Feindes zum Opfer zu fallen. Fire-Finder-Radar und Computersysteme ließen die Situation anders aussehen, und die fehlende Deckung aus der Luft verdamnte die Geschützmannschaften zu einem schnellen Tod, es sei denn, einige hatten in den betonierten Gräben ihrer Stellungen Schutz gefunden. Komanow stand ein mächtiges Geschütz zur Verfügung, doch es reichte nicht bis über die Hügel im Süden, denn seine Flugbahn war zu flach. Laut Planung sollte diese Verteidigungslinie auch Infanterie einschließen, die die Bunkerstellungen verstärkt hätte. Diese Infanteristen wären mit Mörsern bewaffnet gewesen, die sehr wohl über die nächsten Hügel reichten und jene gestraft hätten, die nun im Schutz des Geländes unsichtbar blieben. Komanow konnte nur diejenigen angreifen, die er sah, und sie...

»Da drüben, Genosse Oberleutnant«, sagte der Kanonier. »Ein wenig rechts von der Zwölf-Uhr-Position. Einige Infanteristen sind gerade auf dem Hügelkamm angekommen. Entfernung 1 500 Meter.«

»Ich sehe sie.« Ein Hauch von Licht war mittlerweile am östlichen Horizont erschienen. Bald würde es ausreichen, um mehr zu sehen. Dann ließe sich auch besser zielen - was allerdings für beide Seiten galt. In einer Stunde würde dieser Bunker unter Beschuss genommen werden, und sie würden wissen, wie dick ihre Panzerung wirklich war.

»Fünf-Sechs Alfa, hier Fünf-Null. Wir machen 1100 Meter südlich von uns Infanterie in Kompaniestärke aus - sie bewegen sich in Richtung Norden auf uns zu.«

»Na gut. Eröffnen Sie erst das Feuer, wenn sie auf mindestens 200 Meter herangekommen sind.« Komanow verdoppelte unwillkürlich die Schussweite, die ihm während seiner Ausbildung beigebracht worden war. *Was soll's*, dachte er, seine Mannschaften würden das sowieso von sich aus tun. Man sieht alles etwas anders, wenn einem richtige Kugeln um die Ohren fliegen.

Als wollten sie dies unterstreichen, schlugen auf dem Hügel unmittelbar hinter seiner Stellung Granaten ein, nahe genug, dass er sich duckte.

»Also haben sie uns ausgemacht?«, fragte sein Ladeschütze.

»Nein, sie richten nur Sperrfeuer auf die nächste Hügelkette, um ihre Infanteristen zu decken.«

»Schauen Sie mal da! Sie stehen oben auf dem Blender Eins-Sechs«, rief der Kanonier. Komanow richtete sein Fernglas aus.

Ja, da waren sie und untersuchten den alten KV-2-Geschützturm mit seinen senkrechten Seiten und dem 155-mm-Geschütz. Er beobachtete, wie ein Soldat an einer der Seiten eine Rucksack-Sprengladung anbrachte und dann in Deckung ging. Kurz danach explodierte die Ladung und zerstörte etwas, das sowieso nie funktioniert hatte, *jetzt fühlt sich irgendein chinesischer Leutnant bestimmt richtig gut*, dachte Komanow. Nun, Fünf-Sechs Alfa würde das in 20 bis 30 Minuten wieder ändern.

Die schlechte Nachricht war, dass es für seine Hilfsartillerie nun zwar perfekte Ziele gab, die von den alten Sechs-Zoll-Kanonen auch niedergemäht worden wären wie von einer Sense - doch das russische Feuer war verstummt. Die Chinesen allerdings schossen noch immer auf die russischen Stellungen. Komanow rief wieder den Gefechtsstand des Regiments an, um seine Informationen weiterzuleiten.

»Oberleutnant«, antwortete sein Oberst, »die Unterstützungsbatte-rie hat es schwer erwischt. Sie sind auf sich allein gestellt. Halten Sie mich auf dem Laufenden.«

»Jawohl, Genosse Oberst. Ende.« Komanow blickte seine Männer an. »Unterstützung können wir vergessen.« Die Waffen des Dritten Weltkrieges hatten diejenigen des Zweiten Weltkrieges gerade zerstört.

»Scheiße«, bemerkte der Ladeschütze.

»Wir werden uns bald am Krieg beteiligen, Männer. Bleibt ruhig. Der Feind ist nahe...«

»500 Meter«, bestätigte der Kanonier.

»Nun?«, fragte General Peng in seinem Posten auf dem Reiserücken.

»Wir haben einige Bunker gefunden, aber sie stehen alle leer«, berichtete Oberst Wa. »Bis jetzt mussten wir uns lediglich mit indirektem Artilleriefeuer beschäftigen, und das haben wir durch Gegenfeuer außer Gefecht gesetzt. Der Angriff verläuft völlig nach Plan, Genosse General.« Das konnten sie sehen. Die Brückenbaupioniere rollten nun mit zusammengefalteten Abschnitten der Gliederbrücke auf ihren Lastern auf das südliche Ufer des Amur zu. Über 100 Kampfpanzer vom Typ 90 befanden sich in nächster Nähe des Flusses, deren Geschütztürme nach Zielen Ausschau hielten, um gegebenenfalls die angreifende Infanterie zu decken. Doch da war nichts, worauf sie hätten schießen können, also sahen die Panzerbesatzungen und Generäle den Pionieren bei der Arbeit zu. Ein Brückenabschnitt wurde zu Wasser gelassen, klappte aus und bildete nun die ersten acht Meter einer

Straße über den Fluss. Peng blickte prüfend auf seine Uhr. In der Tat sie waren ihrem Zeitplan um fünf Minuten voraus. Ausgezeichnet.

Stellung Fünf-Null eröffnete als Erste das Feuer - mit ihrem Maschinengewehr Kaliber 12,7. Der Lärm knatterte über die Hügel. Fünf-Null befand sich 3500 Meter östlich von Komanows Stellung und wurde von einem aufgeweckten jungen Feldwebel namens Iwanow befehligt. *Er ist zu früh dran*, dachte Komanow, denn Iwanows Ziele waren noch gut 400 Meter entfernt. Aber daran gab es nichts zu meckern, denn das schwere Maschinengewehr erreichte sie trotzdem mit Leichtigkeit... ja, er konnte Körper erkennen, die unter dem massiven Kugelhagel zusammenbrachen...

... dann war ein krachendes Dröhnen zu vernehmen, als das Hauptgeschütz eine einzige Salve löste, die auf dem Sattel landete, den Fünf-Null zu verteidigen hatte, und dort inmitten eines Trupps explodierte.

»Genosse Oberleutnant, sollen wir?«, fragte der Kanonier.

»Nein, noch nicht. Noch ein bisschen Geduld, Feldwebel«, erwiderte Komanow und blickte gen Osten, um mitzubekommen, wie die Chinesen auf das Feuer reagierten. Ihre Taktik war vorhersehbar, weil wie aus dem Lehrbuch. Der Leutnant, der dort drüben das Kommando hatte, ließ sie zuerst in Deckung gehen. Dann richteten sie eine Stellung ein, um die Russen anzugreifen, anschließend verteilten sie sich nach rechts und links. Aha, eine Abteilung stellte irgendetwas auf... irgendetwas auf einem Stativ. Wahrscheinlich eine rückstoßfreie Panzerabwehrwaffe. Komanow hätte seinen Geschützturm drehen und sie außer Gefecht setzen können, aber er wollte seine Position zu diesem Zeitpunkt noch nicht preisgeben.

»Fünf-Null, hier Fünf-Sechs Alfa. Ein chinesisches Abwehrgeschütz befindet sich in Ihrer Zwei-Uhr-Position, Entfernung acht-null-null Meter«, warnte er den Posten.

»Ja, ich kann es sehen!«, antwortete der Feldwebel. Und er war so gescheit, das Geschütz mit seinem Maschinengewehr zu attackieren. Innerhalb von zwei Sekunden flitzten die grünen Leuchtspurgeschosse los und bohrten sich einmal - zweimal - dreimal in die Geschützstellung. Komanow blickte durch sein Fernglas und sah, dass einige Soldaten noch zuckten, aber das war auch alles.

»Gut gemacht, Feldwebel Iwanow! Achtung, Bewegung an Ihrer linken Flanke, unter Geländedeckung!«

Aber viel Gelände existierte hier nicht mehr. Das Schussfeld jedes Bunkers war geplant worden, man hatte beinahe den gesamten Boden im Radius von 800 Metern um jede der Stellungen vollkommen eingeebnet.

»Das wollen wir doch mal sehen, Genosse Oberleutnant.« Und dann sprach wieder das Maschinengewehr. Doch diesmal wurde das Feuer erwidert. Komanow konnte Leuchtspurgeschosse erkennen, die von der dicken Panzerung des Turms abprallten und gen Himmel flogen.

»Regiment, hier Fünf-Sechs Alfa. Posten Fünf-Null steht unter gezieltem Beschuss durch Infanterie, und ...«

Dann begannen immer mehr Artilleriegranaten einzuschlagen, die direkt auf Fünf-Null gerichtet waren. Komanow hoffte, dass Iwanow rechtzeitig die Luke geschlossen hatte. Der Turm verfügte über ein koaxiales Maschinengewehr, ein altes, aber kraftvolles PK, Kaliber 7,62. Komanow überließ es seinem Kanonier, das Gelände rund um ihren eigenen Bunker zu überwachen, während er beobachtete, wie die Chinesen Feldwebel Iwanows Stellung angriffen. Ihre Infanterie rückte mit einigem Geschick vor, nutzte das Gelände und feuerte unablässig auf den exponierten Geschützturm. Einige Granaten schlugen nahe genug ein, um die Büsche wegzufetzen, die ihm als Deckung gedient hatten. Auch wenn die Geschosse vom Turm abprallten, kosteten sie die Männer im Inneren doch einige Nerven. Den Leutnant beunruhigten vor allem die großen Granaten. Ein direkter Treffer würde die dünnere Dachpanzerung wahrscheinlich durchdringen, oder? Noch vor einer Stunde hätte er diese Frage ganz klar mit *nein* beantwortet, aber jetzt bekam er mit, was die Granaten auf dem Erdboden anrichteten, und seine Zuversicht schwand.

»Genosse Oberleutnant«, sagte sein Kanonier. »Die Soldaten, die auf uns zuhielten, drehen ab, um Iwanow anzugreifen. Sehen Sie nur!«

Komanow wandte sich um. Er brauchte kein Fernglas mehr. Der Himmel wurde immer heller, er konnte jetzt mehr als nur Schatten erkennen. Das da waren menschliche Gestalten, und sie trugen Waffen. Eine Abteilung stürmte zu seiner Linken voran, und drei der Soldaten transportierten irgendetwas Schweres. Als sie einen flachen Hügelkamm erreichten, blieben sie stehen und fingen an, dort etwas zu montieren, eine Art Rohr... es war eine Panzerabwehr-Lenkwafe vom Typ HJ-8, das sagte ihm sein Gedächtnis. Die Information stammte von irgendeiner der Einweisungen über nachrichtendienstliche Erkenntnisse, an denen er monatelang teilgenommen hatte. Die Gruppe befand

sich links vor ihm, in ungefähr 1.000 Meter Entfernung- innerhalb von Iwanows Schussweite...

... und in Schussweite seines eigenen großen Maschinengewehrs vom Typ DshKM. Komanow sprang auf seinen Feuerleitstand, riss den Ladehebel hart zurück und richtete Gewehr sowie Visier sorgfältig aus. Das hätte sein großes Panzergeschütz zwar von ganz allein gekonnt, aber er ließ es sich nicht nehmen.

Ihr wollt also Feldwebel Iwanow töten?, rief er den Chinesen in Gedanken zu. Dann betätigte er den Abzug, und das massive Gewehr schüttelte sich unter seinen Händen. Seine erste Salve lag zirka 30 Meter zu kurz, aber seine zweite traf genau, und drei Männer brachen zusammen. Er feuerte weiter, bis er sicher war, dass er ihr Abschussgerät zerstört hatte. Einen Augenblick später wurde ihm klar, dass die strahlend grünen Leuchtpurgeschosse gerade seine Position verraten hatten - die Vorzüge von Leuchtpurgeschossen dienen nun einmal beiden Seiten gleichzeitig. Innerhalb von zwei Minuten schlugen die ersten Artilleriegranaten rund um Stellung Fünf-Sechs Alfa ein. Es bedurfte nur einer Explosion in unmittelbarer Nähe, und Komanow sprang herunter und schlug die Luke hinter sich zu. Diese Luke war der schwächste Punkt seiner Stellung, da sie nur ein Fünftel so dick gepanzert war wie der übrige Bunker - sonst hätte er sie ja auch kaum öffnen können. Falls sie von einer Granate getroffen wurde, würden er und seine gesamte Mannschaft sterben. Der Feind kannte nun ihren Standort, also machte es keinen Sinn mehr, sich zurückzuhalten.

»Feldwebel,« teilte er seinem Kanonier mit, »feuern nach eigenem Ermessen!«

»Jawohl, Genosse Oberleutnant!« Mit diesen Worten löste der Feldwebel die erste Granate auf eine 800 Meter entfernte Maschinengewehrgruppe. Das Projektil traf die Waffe des Gegner selbst und ließ die Infanteristen, die es bedienten, so gut wie verdampfen. »Drei Schlitzaugen weniger!«, frohlockte er. »Laden!« Der Turm begann sich zu drehen, und der Kanonier eröffnete die Jagd.

»Wir stoßen auf Widerstand«, teilte Wa Peng mit. »Einige russische Stellungen auf dem Südhang der zweiten Hügelkette. Wir nehmen sie jetzt unter Artilleriebeschuss.«

»Verluste?«

»Gering«, berichtete der Einsatzoffizier, der den taktischen Funkverkehr verfolgte.

»Gut«, sagte General Peng. Seine Aufmerksamkeit richtete sich beinahe ausschließlich auf den Fluss. Die erste Brücke war mittlerweile zu einem Drittel fertiggestellt.

»Diese Brückenpioniere verstehen ihr Handwerk«, stellte General Wallace fest, als er die Aufnahme von Marilyn Monroe betrachtete.

»Ja, Sir, aber das könnte genauso gut eine Übung zu Friedenszeiten sein - sie stehen überhaupt nicht unter Beschuss«, bemerkte der Offizier und beobachtete, wie ein weiterer Brückenabschnitt abgeladen wurde. »Eine ausgezeichnete Brückenkonstruktion.«

»Russisch?«

Der Major nickte. »Ja, Sir. Wir haben sie auch kopiert.«

»Wie lange noch, bis sie befahrbar ist?«

»Bei diesem Tempo höchstens noch eine Stunde, vielleicht eine Stunde zehn.«

»Zurück zum Feuergefecht«, befahl Wallace.

»Sergeant, bitte wieder auf den Hügelkamm«, wies der Offizier den Unteroffizier an, der die Drohne lenkte. 30 Sekunden später zeigte der Bildschirm etwas, das aussah wie ein Panzer, der im Matsch steckengeblieben war. Er wurde von einer Gruppe Infanteristen umgeben.

»Jesus, das sieht mir ja nach einem Mordsspaß aus«, kommentierte Wallace. Da er von Haus aus Pilot war, fand er die Vorstellung, im Dreck zu kämpfen, ungefähr so attraktiv wie Analsex.

»Sie werden sich nicht mehr lange halten können«, warf der Major ein. »Sehen Sie, da: Die Sausäcke befinden sich bereits hinter einigen der Bunker.«

»Und schauen Sie sich bloß die ganze Artillerie an!«

Insgesamt 100 schwere Feldgeschütze beharkten nun ununterbrochen Komanows Stellung. Das lief auf eine komplette Batterie für jeden seiner Männer hinaus, und so stark dieser eingegrabene Betonkasten auch war - nun wackelte er, und die Luft um sie herum füllte sich mit Zementstaub, während Komanow und seine Mannschaft Schwierigkeiten hatten, mit all den potenziellen Zielen Schritt zu halten.

»Das wird langsam spannend, Genosse Oberleutnant«, bemerkte der Kanonier und feuerte zum 15. Mal die Hauptwaffe ab.

Komanow befand sich in der Kommandantenkuppel, blickte um sich und entdeckte zu seiner Überraschung, dass weder dieser Bunker noch all die anderen unter seinem Befehl mit den Angreifern fertig wurden. Auch sein Intellekt musste sich nun eingestehen, was sein Instinkt schon längst erkannt hatte: Er war tatsächlich nicht unbesiegbar. Trotz seines großen Panzergeschützes und seiner zwei schweren Maschinengewehre konnte er diese *Insekten*, die ihn umschwirrten, nicht erledigen. Es war, als wollte man mit einem Eispickel Fliegen erschlagen. Er schätzte, dass er und seine Männer ungefähr 100 feindliche Soldaten verwundet oder getötet hatten - aber keine Panzer. Wo waren die Panzer, die er zerstören wollte? Dieser Aufgabe wäre er durchaus gewachsen gewesen. Aber um es mit Infanterie aufzunehmen, benötigte er Unterstützung durch Artilleriefeuer und eigene Fußsoldaten. Ohne dies war er wie ein großer Felsen an der Küste - unzerstörbar, aber die Wellen konnten ihn einfach umspülen. Und genau das geschah gerade. Dann fiel Komanow ein, dass am Meer alle Felsen von den Wellen abgeschliffen und letzten Endes zerrieben wurden. Sein Krieg hatte noch nicht einmal drei Stunden gedauert, doch schon war er völlig umstellt, und wenn er überleben wollte, war es an der Zeit, zu gehen.

Der Gedanke erfüllte ihn mit Wut. Er sollte seinen Posten im Stich lassen? *Einfach abhauen*? Aber dann erinnerte er sich daran, dass es einen Befehl gab, der ihm genau das erlaubte, falls seine Stellung nicht mehr zu halten war. Damals hatte er die Order mit einem selbstsicheren Lachen entgegengenommen. Fortlaufen aus einer uneinnehmbaren Mini-Festung? Was für ein Quatsch. Aber jetzt war er allein. Jede seiner Stellungen war allein. Und...

Der Geschützturm dröhnte wie eine misstönende Glocke, als eine schwere Granate von ihm abprallte, und dann...

»Scheiße!«, schrie der Kanonier. »Scheiße! Mein Geschütz ist beschädigt!«

Komanow lugte aus einem der Sehschlitze - ja, er konnte es sehen. Er sah, dass das Geschützrohr Schmauchspuren aufwies und... tatsächlich, es war verbogen. War das möglich? Das Rohr eines Geschützes war die robusteste Konstruktion, die Menschen erschaffen konnten - aber sie hatte sich tatsächlich ein wenig verbogen. Folglich handelte es sich nicht mehr um einen Geschützlauf, sondern nur noch um ein sperriges Stück Stahl. Es hatte 34 Schuss abgegeben, doch nun musste es schweigen. Ohne dieses Geschütz würde Komanow niemals einen chi-

nesischen Panzer zerstören. Er atmete tief durch, um sich zu sammeln. Ja, es war an der Zeit.

»Den Posten zur Sprengung vorbereiten!«, befahl er.

»Jetzt?«, fragte der Kanonier ungläubig.

»Auf der Stelle!«, ordnete der Oberleutnant an. »Alles bereitmachen!«

Auch dafür gab es eine Drillübung, und sie hatten sie durchexerziert. Der Ladeschütze holte eine Abbruchsprengladung und befestigte sie zwischen den Granatenregalen. Dann wickelte er das Zündkabel von seiner Spule ab. Der Kanonier beachtete nicht, was um ihn herum vorging, sondern kurbelte den Turm nach rechts, um sein koaxiales Maschinengewehr auf einige herannahende Soldaten abzufeuern. Danach drehte er sich schnell in die andere Richtung, um diejenigen zu treffen, die sich inzwischen von der anderen Seite her genähert hatten. Komanow verließ seinen Sitz in der Kommandantenkuppel und blickte sich um. Dort standen sein Feldbett und der Tisch, an dem sie alle gegessen hatten, da drüben waren Waschraum und Dusche. Dieser Bunker war zu ihrem Zuhause geworden, einem Ort nicht nur der Arbeit, sondern auch der Entspannung. Doch jetzt würden sie ihn den Chinesen überlassen müssen. Das war unfassbar, aber es ließ sich nicht leugnen. Im Kino würden sie jetzt bis zum bitteren Ende kämpfen, aber Schauspieler hatten es ja auch viel leichter. Die konnten gleich danach mit der Arbeit an ihrem nächsten Film beginnen.

»Nun machen Sie schon«, befahl er seinem Kanonier, der eine letzte lange Salve abfeuerte, ehe er von seinem Sitz heruntersprang und auf den Fluchttunnel zulief.

Komanow zählte seine Männer durch und folgte ihnen dann. Als ihm bewusst wurde, dass er seine Absicht nicht dem Regiment mitgeteilt hatte, zögerte er. Nein, dafür war jetzt keine Zeit mehr. Er würde diese letzte Information vom BTR aus durchgeben.

Der Tunnel war so niedrig, dass sie gebückt laufen mussten, aber wenigstens war er beleuchtet. Als der Reservekanonier die schwere Tür nach draußen öffnete, wurden sie vom Lärm einschlagender Granaten empfangen.

»Ihr habt euch verdammt viel Zeit gelassen«, knurrte ein Feldwebel in den Dreißigern sie an. »Los, los!«, drängte er und winkte sie zu seinem BTR 60.

»Warten Sie.« Komanow nahm den Drehzünder und befestigte die Drahtenden des Zündkabels an den Klemmen. Dann ging er in Deckung

hinter der Betonmauer, in der die Stahltür eingefasst war, und drehte die Kurbel einmal.

Die Abbruchsprengladung bestand aus zehn Kilogramm TNT. Zusammen mit den gelagerten Granaten erzeugte das eine Explosion, die klang, als würde das Ende der Welt gleich durch den Fluchtunnel verkündet. Und auf der anderen Seite des Hügels schnellte der schwere Geschützturm des JS-3 wie eine Rakete gen Himmel - zur erstaunten Freude der chinesischen Infanteristen. Damit war Komanows Arbeit getan. Er wandte sich um und folgte seinen Männern in das gepanzerte Mannschafts-Transportfahrzeug. Es stand unter einem mit Gras bedeckten Betondach, war also perfekt getarnt gewesen. Nun raste es den Hügel hinab nach Norden, der Sicherheit entgegen.

»Die schleichen sich«, stellte der Sergeant dem Major gegenüber fest und tippte gegen den Fernsehbildschirm, auf dem die Aufnahmen von Marilyn Monroe zu sehen waren. »Diese Mannschaft hier hat gerade ihren Geschützturm in die Luft gejagt. Das ist jetzt die dritte, die Schluss macht.«

»Erstaunlich, dass sie sich überhaupt so lang gehalten haben«, bemerkte General Wallace. Die Vorstellung, fast unbeweglich in einem Kampfgebiet zu hocken, war ihm völlig fremd. Er hatte sich während eines Kampfes noch nie mit weniger als 400 Knoten fortbewegt und betrachtete schon diese Geschwindigkeit fast gleichbedeutend mit Stillstand.

»Ich wette, dass die Russen ziemlich enttäuscht sein werden«, sagte der Major.

»Wann wird die Sache mit der Datenverbindung nach Tschabarsowil erledigt?«

»Noch vor dem Mittagessen, Sir. Wir schicken ihnen ein Team runter, um sie einzuweisen.«

Der BTR war in vielerlei Hinsicht der beste Geländewagen der Welt. Die vorderen vier seiner acht Räder konnten über das Lenkrad gesteuert werden. Der Reservist hinter diesem Lenkrad war im zivilen Leben Lastwagenfahrer und drückte seinen rechten Fuß grundsätzlich bis zum Bodenblech durch. Das war wohl der einzige Fahrstil, den er kannte, vermutete Komanow. Er und seine Männer wurden im Inneren des Wagens durchgeschüttelt wie Würfel in einem Knobelbecher, und nur ihre Stahlhelme bewahrten sie vor ernsthaften Kopfverletzungen.

Aber sie beschwerten sich nicht, denn jeder Blick durch die Schießscharten zeigte ihnen die Einschläge der chinesischen Artillerie. Je schneller sie davon wegakamen, desto besser würden sie sich fühlen.

»Wie ist es bei Ihnen gelaufen?«, erkundigte sich der Oberleutnant bei dem Feldwebel, unter dessen Befehl das Fahrzeug stand.

»Die meiste Zeit haben wir darum gebetet, dass Sie ein Feigling sind. Bei all den Granaten, die rings um uns runterkamen... Ich danke Gott für den, der unsere Garage gebaut hat. Mindestens eine Granate ist direkt draufgefallen. Ich hätte mir fast in die Hosen geschissen«, erzählte der Reservist mit erfrischender Offenheit. Sie unterhielten sich ausschließlich schreiend, um den Kampflärm zu übertönen.

»Wie lang ist es bis zum Regimentshauptquartier?«

»Ungefähr zehn Minuten. Wie viele haben Sie erwischt?«

»Vielleicht 200«, bemaß Komanow ziemlich großzügig. »Panzer habe ich keine gesehen.«

»Wahrscheinlich ziehen sie gerade ihre Pontonbrücken hoch. Das dauert eine Weile. Hab eine Menge davon mitgekliegt, als ich in der Achten Gardearmee in Deutschland war. Flüsse überqueren war praktisch das Einzige, was wir trainiert haben. Wie gut sind sie?«

»Auf jeden Fall keine Feiglinge. Sie rücken auch unter Beschuss weiter vor, egal, ob man einige von ihnen tötet. Was ist mit unserer Artillerie passiert?«

»Plattgemacht. Von Artillerieraketen. Kamen runter wie ein Hagelsturm, Genosse Oberleutnant. *Klatsch*«, erwiderte er mit einer ausdrucksstarken Geste.

»Und wo ist unsere Unterstützung?«

»Für wen zum Teufel halten Sie *uns* denn?«, stellte ihm der Feldwebel die Gegenfrage.

Alle waren überrascht, als der BTR plötzlich schleudernd zum Stehen kam.

»Was ist los?«, rief Komanow dem Fahrer zu.

»Da, sehen Sie!«, antwortete der Mann und zeigte auf etwas.

Dann wurden die hinteren Luken aufgerissen, und zehn Männer kletterten herein, wodurch es im Inneren des BTR so eng wurde wie in einer Sardinenbüchse.

»Genosse Oberleutnant!« Es war Iwanow vom Posten Fünf-Null.

»Was ist passiert?«

»Eine Granate hat unsere Luke getroffen«, erwiderte Iwanow, und

die Bandagen in seinem Gesicht bestätigten seine Worte. Er litt unter Schmerzen, war aber froh, wieder ein Transportmittel zu haben »Unser BTR bekam einen Volltreffer direkt auf die Haube ab. Danach war er nur noch Schrott, und der Fahrer wurde auch getötet.«

»Einen solchen Granatenbeschuss habe ich noch nicht erlebt, nicht einmal bei Truppenübungen in Deutschland und in der Ukraine«, warf der Feldweibel des BTR ein. »Wie in Kriegsfilmen, aber wenn man selbst mittendrin steckt, ist es etwas ganz anderes.«

»Da«, stimmte Komanow zu. Das alles war überhaupt nicht lustig, weder in seinem Bunker noch hier draußen. Besonders nicht hier draußen. Der Feldweibel zündete sich eine japanische Zigarette an und umklammerte die Halteschlaufe über seinem Kopf, um nicht so sehr durchgeschüttelt zu werden. Glücklicherweise kannte der Fahrer den Weg. Das Artilleriefeuer der Chinesen ließ langsam nach, sie schienen nur noch wahllos auf Ziele zu schießen, die sich außerhalb der Sichtweite ihrer Beobachter befanden.



»Es ist so weit, Jack«, sagte Verteidigungsminister Bretano. »Ich möchte unseren Leuten freistellen, das Feuer zu eröffnen.«

»Wem genau?«

»Für den Anfang der Air Force, und zwar den Fighters, die wir am Kriegsschauplatz haben. Ein paar AWACS-Maschinen arbeiten bereits mit den Russen zusammen. Es hat schon einen kleinen Luftkampf gegeben. Und wir erhalten Material von den Aufklärungsposten. Wenn Sie möchten, klinke ich sie da mit ein.«

»Okay, tun Sie das«, teilte ihm Ryan am Telefon mit. »Und was das andere betrifft - gut, lassen Sie sie von der Kette«, sagte Ryan. Dann warf er Robby einen Blick zu.

»Jack, das ist deren Job, dafür bezahlen wir sie - und glaub mir, es macht ihnen nichts aus. Kampfpiloten warten nur auf diese Art von Gelegenheit - bis sie erkennen, was da geschieht. Aber meistens bekommen sie es sowieso nicht mit. Die sehen nur das abgeschossene Flugzeug, nicht das arme blutende Schwein, das drinsitzt und versucht, seinen Schleudersitz zu betätigen, solange es noch bei Bewusstsein ist«, erklärte Vizepräsident Jackson. »Hinterher, da denkt ein Pilot vielleicht kurz drüber nach. Mir ging es jedenfalls so. Aber das macht längst nicht jeder. Die Hauptsache ist, dass man pro Abschuss einen Strich auf seine Maschine malen darf - und das wollen wir doch alle.«

»Okay, Leute, ab sofort sind wir dabei«, erklärte Colonel Bronco Winters seinen versammelten Piloten. Im vergangenen Jahr hatte er einige Abschüsse über dem Königreich Saudi-Arabien erzielt und dabei vier der Jäger heruntergeholt, die für ein Land flogen, das das seine mit biologischen Waffen bedroht hatte. Noch ein Treffer, dann würde er sich eine verdammtes Fliegerass nennen dürfen, und davon träumte er bereits seit seinem ersten Jahr an der Universität von Colorado Springs. Winters flog seit Beginn seiner Karriere eine F-15 Eagle, doch in zwei oder drei Jahren, so hoffte er, würde man ihm eine der neuen F-22A Raptor geben. Er hatte 4231 Flugstunden auf der Eagle hinter sich, kannte alle ihre Eigenarten und konnte sich kaum ein besseres Flugzeug vorstellen. Und nun würde er also Chinesen abschießen. Die politischen Entscheidungen des Tages verstand er nicht so richtig, aber sie kümmerten ihn auch nicht besonders. Er befand sich auf einem russischen Luftstützpunkt, etwas, das er niemals zu sehen erwartet hätte, es sei denn durch das Visier einer Bordkanone. Doch das ging schon in Ordnung. Einen Augenblick lang dachte er darüber nach, dass ihm chinesisches Essen eigentlich ziemlich gut schmeckte, vor allem dieses Gemüse aus dem Wok - aber das wurde schließlich von amerikanischen Chinesen gemacht, nicht von kommunistischen, und damit hatte es sich. Er war jetzt seit etwas mehr als einem Tag in Russland und hatte schon an die 20 Angebote ablehnen müssen, doch einen Wodka zu trinken. Die russischen Kampfpiloten schienen ziemlich clever zu sein, vielleicht ein bisschen übereifrig, aber freundlich und respektvoll, sobald sie die vier Abschüsse auf der Rumpfseite seiner F-15-Charlie entdeckten. Die Charlie war der Führungsfighter der 390th Fighter Squadron. Der russische Jeep - die Russen nannten das Fahrzeug anders, aber er hatte den richtigen Namen nicht mitbekommen - hielt neben dem Fahrwerk seiner Maschine, und Winters sprang heraus. Sein Chefmechaniker erwartete ihn.

»Na, hast du sie für mich durchgecheckt, Chief?«, fragte Winters, als er auf die erste Leitersprosse trat.

»Darauf kannst du wetten«, erwiderte Chief Master Sergeant Neil Nolan. »Alles tipptopp. Flieg los und mach sie platt, Bronco.«

Es war eine goldene Regel der Staffel, dass ein Pilot nur noch mit seinem Rufzeichen angeredet wurde, sobald er seine Maschine berührt hatte.

»Ich werde dir ihre Skalps bringen, Nolan.« Colonel Winters stieg weiter die Leiter hoch und tätschelte dabei kurz die bemalte Alumi-

niumhaut. Chief Master Sergeant Nolan hastete hinterher, um ihm beim Festschnallen zu helfen, sprang dann hinunter, entfernte die Leiter und trat aus dem Weg.

Winters begann mit den Startvorbereitungen. Zuerst gab er seine Positionsdaten am Boden ein. Trotz des neuen GPS-Systems zur Positionsangabe wurde dies auf der Eagle immer noch gemacht, denn die F-15C verfügte auch weiterhin über ein Trägheits-Navigationssystem, falls das GPS nicht funktionierte (das war zwar noch nie vorgekommen, aber Vorschriften sind Vorschriften). Die Instrumente gingen auf Online-Betrieb und zeigten Winters an, dass die Zusatztanks seiner Eagle bis zum Rand gefüllt waren und ihm vier radargelenkte Flugkörper vom Typ AIM-120 AMRAAM plus vier weitere der brandneuen Sidewinder, Modell AIM-9X, zur Verfügung standen. Bei den AIM-9X handelte es sich um die Version einer Lenkwaffe, deren erste Entwürfe auf die Zeit zurückgingen, als seine Eltern in einer Kirche auf der Lenox Avenue in Harlem geheiratet hatten, und die heute nur noch als Supersnake, also Superschlange, bezeichnet wurde, was auf den Namensgeber Sidewinder, eine amerikanische Klapperschlange, zurückzuführen war.

»Tower. Bronco und drei Maschinen, fertig zum Rollen, Over.«

»Tower. Sie haben Starterlaubnis, Bronco. Wind aus drei-null-fünf mit zehn Knoten. Viel Glück, Colonel.«

»Danke, Tower. Boys, hier Lead, auf geht's.« Dann löste Winters die Bremsen. Angetrieben durch die mächtigen Pratt & Whitney-Triebwerke, setzte sich der Jagdbomber in Bewegung. Eine Gruppe Russen - hauptsächlich Bodenpersonal, aber den Uniformen nach zu urteilen auch ein paar Piloten - stand draußen am Runway und beobachtete ihn und seine Staffel. *Okay, dachte er, dann zeigen wir denen mal, wie der Hase läuft.* Die vier Jäger rollten paarweise zum Ende des Runway. Winters donnerte als Erster die Betonplatten der Startbahn hinunter und zog dann die Maschine hoch, seinen Flügelmann dicht hinter sich. Nur Sekunden später starteten die anderen beiden, und dann drehte die Formation nach Süden ab, während Winters bereits mit derjenigen E-3B Sentry AWACS Kontakt aufnahm, die ihnen am nächsten stand. »Eagle Two. Bear Leader mit Viererstaffel. Staffel in der Luft.« »Bear Leader. Eagle Two. Wir haben Sie. Kurs Süd, Vektor eins-sieben-null, Hochziehen auf drei-drei und halten. Sieht aus, als würden Sie heute Arbeit bekommen. Over.«

»Ist mir recht. Over.« Colonel Winters - man hatte sich nach intensiver Suche ganz bewusst dazu entschieden, ihn diese Maschine fliegen zu lassen, als er schon längst im Rang eines Colonel stand - rutschte ein wenig in seinem Sitz herum, bis alles hundertprozentig saß, und schloss währenddessen seinen Steigflug auf 33.000 Fuß ab. Sein Radarsystem war ausgeschaltet. Er würde nur Sprechfunkkontakt aufnehmen, wenn es nötig war, denn womöglich hörte irgendwer da draußen mit. Warum sollte er die Überraschung verderben? In wenigen Minuten würde er in die Reichweite der chinesischen Radarstationen an der Grenze kommen. Um die musste sich übrigens noch jemand kümmern. Er hoffte, dass die Little Weasel mit ihren F-16 im Laufe des Tages dazu kommen würden. Aber sein Job waren die chinesischen Jagdflugzeuge und vielleicht der ein oder andere Bomber, der ihm zufällig über den Weg flog. Sein Befehl lautete, den russischen Luftraum während des gesamten Einsatzes nicht zu verlassen, und falls Joe Schlitzauge keine Lust hatte, zum Spielen rauszukommen, würde es ein langweiliger Tag werden. Aber Joe besaß Maschinen vom Typ Su-27 und dachte wahrscheinlich, diese Vögel wären ziemlich gut. Und Kampfpilot Joe Schlitzauge selbst hielt sich womöglich auch für ziemlich gut.

Nun ja, man würde sehen.

Ansonsten war es ein ausgezeichnete Tag zum Fliegen, nur zwei Zehntel Wolken und schöne, saubere Landluft. Winters Adlerraugen sahen hier oben gut 160 Kilometer weit, außerdem war ja Eagle Two da, um ihm zu sagen, wo sich die Bande versteckte. Hinter ihm startete gerade eine zweite und dritte Staffel mit jeweils vier Eagles. Die Wild Bears präsentierten sich heute in voller Stärke.

Die Zugfahrt war ziemlich holperig. Lieutenant Colonel Giusti rutschte auf seinem Sitz hin und her, um es sich ein wenig bequemer zu machen, aber der in Russland hergestellte Eisenbahnwaggon, den er und sein Stab belegt hatten, war ohne einen Gedanken an Komfort gebaut worden. Es machte daher gar keinen Sinn zu murren. Draußen war es dunkel - früh am Morgen - und kaum ein paar Lichter zu sehen. Sie fuhren durch Ostpolen, wahrscheinlich durch Gebiete mit viel Landwirtschaft, da Polen sich langsam zum Iowa von Europa entwickelte. Es gab hier viele Schweinefarmen, wo der Schinken herstammte, für den dieser Teil der Welt berühmt war. Wahrscheinlich stellte man hier auch Wodka her - im Augenblick wäre Colonel Giusti einem Schluck nicht abgeneigt gewe-

sen. Er stand auf und schlenderte den Gang des Waggons hinunter. Fast alle anderen schliefen oder versuchten es zumindest. Zwei clevere Unteroffiziere hatten sich auf dem Boden ausgestreckt, statt sich auf den Sitzbänken zusammenzurollen. Der schmutzige Boden würde ihre Uniformen nicht gerade verschönern, aber schließlich fuhren sie Kampfeinsätzen entgegen, da zählte adrettes Aussehen sowieso nicht viel. Ihre Waffen hatten die Männer ausnahmslos in den Gepäcknetzen verstaut, wo sie leicht zugänglich waren, denn sie waren nun einmal Soldaten und fühlten sich ohne eine brauchbare Waffe in der Nähe nicht besonders wohl. Giusti ging weiter nach hinten durch. Im nächsten Waggon saßen noch mehr Soldaten der Stabskompanie. Der Sergeant Major seines Bataillons hockte auf der letzten Bank und las ein Taschenbuch.

»Hallo, Colonel«, begrüßte er Giusti. »Ganz schön lange Fahrt, nicht wahr?«

»Mindestens noch drei Tage, vielleicht sogar vier.«

»Na super«, bemerkte der Stabsfeldwebel. »Das ist ja schlimmer als fliegen.«

»Stimmt, aber wenigstens haben wir unsere Kettenfahrzeuge dabei.«

»Ja, Sir.«

»Wie sieht es an der Essensfront aus?«

»Na ja, Sir, wir haben unsere Feldrationen — und ich habe einen ganzen Karton *Snickers* gebunkert. Irgendwelche Nachrichten darüber, was in der Welt vor sich geht?«

»Nur, dass es in Sibirien losgegangen ist. Die Chinesen haben die Grenze überschritten, und der Iwan versucht, sie aufzuhalten. Nichts Genaues. Wir müssten einen Bericht über den neusten Stand bekommen, wenn wir Moskau erreichen, also schätzungsweise nach dem Mittagessen.«

»Na schön.«

»Wie nehmen die Männer die Situation auf?«

»Da gibt es keine Probleme. Sie sind gelangweilt von der Fahrt und brennen darauf, wieder in ihre Kisten zu kommen - das Übliche.«

»Und die allgemeine Moral?«

»Sie sind kampfbereit, Colonel«, versicherte ihm der Sergeant Major.

»Gut.« Damit drehte sich Giusti um und kehrte in seinen Waggon zurück. Er hoffte darauf, doch noch ein paar Stunden schlafen zu können, denn von Polen sah man ja sowieso nicht viel. Es ärgerte ihn, dass er so abgeschnitten von allem war, was um ihn herum vorging. Seine

Fahrzeuge waren zwar mit Satellitenfunkanlagen ausgerüstet, standen aber auf Transportwaggons, unerreichbar für ihn. Es herrschte Krieg. So viel wusste er. Aber das nutzte ihm nichts ohne die Einzelheiten, ohne zu wissen, wo der Zug überall anhalten würde, wo und wann sie ihre Ausrüstung entladen, die Quarter-Horse-Einheit organisieren und endlich wieder auf die Straße kommen würden, wo sie hingehörten.

Trotzdem - die Truppenverlegung per Zug funktionierte gut. Die russische Bahn konnte scheinbar eine Million Transportwaggons bereitstellen, die ausschließlich für die Verschickung von Kettenfahrzeugen konstruiert worden waren - zweifellos ursprünglich mit der Absicht, eines Tages russische Kampfpanzer nach Westen zu schaffen, nach Deutschland, für einen Krieg gegen die NATO. Die Hersteller hätten wohl nie im Leben vermutet, dass ihre Waggons einmal amerikanische Panzer Richtung Osten bringen würden, die Russland dabei helfen sollten, sich gegen eine Invasion zur Wehr zu setzen. Nun, niemand konnte mehr als ein paar Wochen in die Zukunft sehen. Im Moment hätte Giusti sich schon mit fünf Tagen zufrieden gegeben.

Die übrigen Einheiten der First Armored verteilten sich über Hunderte von Kilometern der Eisenbahnstrecke West-Ost. Colonel Don Lisles Second Brigade war in Berlin wahrscheinlich gerade erst mit der Verladung fertig und bildete damit das Schlusslicht der Division. Diese Einheit würde Polen bei Tageslicht durchqueren - was immer das brachte.

Die Quarter-Horse-Einheit befand sich an der Spitze der Truppentransporte, und dort gehörte sie auch hin. Gleichgültig, wo sie ausstiegen, zuerst würden sie die Rundumsicherung organisieren und dann den Marsch nach Osten anführen, mit einem Manöver, das >Vorrücken bis zur Feindberührung< genannt wurde. Damit fing dann der richtige Spaß an. Und dafür musste er ausgeruht sein, sagte sich Colonel Giusti. Also lehnte er sich in seinen Sitz zurück, schloss die Augen und überließ sich dem Rucken und Schaukeln des Waggons.

Morgenpatrouille, das war es, woran alle Kampfpiloten dachten. Der Name dieses Dienstes ging auf einen Errol-Flynn-Film aus den 30er Jahren zurück, und der Ausdruck selbst stammte wahrscheinlich von einer tatsächlichen Mission. Es ging darum, als Erster aufzustehen, den Sonnenaufgang zu betrachten und dem Feind unmittelbar nach dem Frühstück auf den Leib zu rücken.

Bronco Winters sah Errol Flynn nicht besonders ähnlich, aber das störte ihn nicht. Seinem Gesicht konnte man nicht ansehen, dass er ein Krieger war, seinem *Gesichtsdruck* allerdings schon. Er war Kampfpilot. Als Jugendlicher war er in New York mit der U-Bahn zum Flughafen La Guardia gefahren, nur um dort hinter der Absperrung zu stehen und die Flugzeuge bei Start und Landung zu beobachten. Schon damals war ihm klar gewesen, dass er fliegen wollte. Er hatte auch gewusst, dass ihm Kampfflugzeuge besser gefielen als Verkehrsflieger, und dass er eine Militärakademie besuchen musste, um Kampfflugzeuge fliegen zu dürfen. Und um diese besuchen zu können, musste er erst einmal das College absolvieren. Also hatte er seine gesamte Schulzeit hindurch hart gearbeitet, vor allem in Mathematik und Technik, denn Flugzeuge waren technische Geräte, und das bedeutete, dass Technik bestimmte, wie sie funktionierten. Aus ihm wurde so etwas wie ein Mathegenie - Mathe war auch sein Hauptfach in Colorado Springs gewesen -, aber sein Interesse daran erlosch im selben Augenblick, als er die Columbus Air Force Base in Mississippi betrat, denn als er zum ersten Mal das Steuerknüppel eines Flugzeugs in die Hände bekam, war die Studierphase seiner Mission vorbei und die wirkliche Lernphase begann. Er wurde Klassenbester seines Jahrgangs in Columbus, lernte schnell und mühelos, das Schulflugzeug - eine Cessna mit Namen Tweety - zu meistern und machte dann bei Kampfflugzeugen weiter. Da er Klassenerster war, konnte er sich seinen Vogel aussuchen und wählte selbstverständlich die F-15 Eagle, die kraftvolle, hübsche Enkelin der F-4 Phantom. Diese Maschine ließ sich zwar leicht fliegen, aber es war schwierig, mit ihr zu jagen, da die Steuerungen der Waffensysteme sich auf dem Knüppel und den Leistungshebeln befinden und aus Knöpfen in verschiedenen Formen bestehen. Folglich konnte man im Prinzip sämtliche Systeme per Tastsinn kontrollieren und den Blick nach oben und draußen richten, statt auf die Instrumente zu starren. Aber das Ganze gestaltete sich ungefähr so, als würde man auf zwei Klavieren gleichzeitig spielen wollen, und Winters hatte enttäuschende sechs Monate benötigt, bis er es beherrschte. Doch mittlerweile bediente er die Knöpfe mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der er das Wachs in seinen Bismarck-Schnurrbart einzwirbelte - sein einziger Tick, den er Robin Olds nachempfunden hatte, einer Legende der amerikanischen Kampfpilotengemeinde. Olds war nach Instinkt geflogen, aber ein sehr überlegter - und deswegen gefährlicher - Taktiker gewesen. Fliegerass im Zweiten Welt-

krieg, Fliegerass in Korea, Fliegerass in Nordvietnam - Olds war einer der besten Piloten gewesen, die sich jemals ein Kampfflugzeug auf den Rücken geschnallt hatten, und sein Schnurrbart hatte sogar Otto von Bismarck höchstpersönlich wie einen Milchbubi aussehen lassen.

Doch an all diese Dinge dachte Colonel Winters jetzt nicht. Das Fliegen fiel ihm so leicht wie dem Maskottchen der Air Force Academy, dem Falken. Beim Jagen verhielt es sich nicht anders, und nun jagte er. Seine Maschine verfügte über ein Instrument, das die Aufnahmen des AWACS-Fliegers 250 Kilometer hinter ihm herunterlud, und Winters beobachtete abwechselnd den Himmel um sich herum und das Display, das sich 90 Zentimeter vor seinen braunen Augen mit 120 Prozent Sehkraft befand.

... da... in 320 Kilometer Entfernung, Peilung eins-sieben-zwei: vier Bandits, die nach Norden flogen. Dann weitere vier. Und noch eine Viererstaffel. Joe Schlitzauge war bereit zum Spiel.

»Bear Lead. Eagle Two.« Die AWACS-Maschine und die Jäger benutzten Funkgeräte, die ihre Übermittlungen verschlüsselten und dann mittels Frequenzsprungtechnologie sendeten, so dass sie sehr schwer aufzuspüren und unmöglich abzuhören waren.

»Bear Lead.« Bronco hielt seine Mitteilungen ohnehin kurz. Warum die Überraschung verderben?

»Bear Lead, wir haben 16 Bandits erfasst, peilen aus Ihrer Position in eins-sieben-null, Flughöhe 30.000 Fuß, Kurs Nord mit 500 Knoten.«

»Hab sie.«

»Noch befinden sie sich südlich der Grenze, aber nicht mehr lange«, gab der junge Lotse auf der E-3B durch. »Bear, ab sofort Waffen frei.«

»Wiederhole: Waffen frei«, bestätigte Colonel Winters und drückte mit der linken Hand einen der Knöpfe, um seine Waffensysteme zu aktivieren. Ein schneller Blick auf seine Waffenstatus-Anzeige sagte ihm, dass alles feuerbereit war. Das Zielsuchradar befand sich allerdings nur im Stand-by-Modus. Die F-15 war im Grunde genommen als Anhängsel für die enorme Radaranlage in ihrer Spitze entworfen worden - dieser Faktor hatte von der ersten Konstruktionszeichnung an die Größe des Jagdflugzeugs bestimmt. Doch mit den Jahren hatten die Piloten nach und nach aufgehört, das Radar überhaupt noch einzusetzen, weil jeder Gegner mit der richtigen Sorte von Radarwarnempfänger sofort gemerkt hätte, dass sich ein Eagle in der Nähe befand. Stattdessen konnte Winters nun die Radarinformationen der E-3B nutzen. Deren Radarsignale stell-

ten keine direkte Bedrohung dar und brachten auch dem Feind nicht viel obwohl sie natürlich trotzdem unerwünscht waren.

Die chinesischen Piloten wurden von Bodenradarstationen aus geführt, deren Reichweite ungefähr dort endete, wo sich die Bears gerade aufhielten. Vielleicht wurden sie entdeckt, vielleicht aber auch nicht. Irgendwo in Winters Rücken überwachte eine EC-135 Rivet Joint sowohl die Radarsignale als auch den Funkverkehr der chinesischen Bodenkontrolle und würde deren Warnungen an die AWACS-Maschine weitergeben. Doch bis jetzt hatte offenbar noch nichts dergleichen stattgefunden. Aber Joe Schlitzauge flog auf jeden Fall nach Norden.

»Eagle. Bear. Erbitte Typangabe der Bandits. Over.«

»Bear, wir sind nicht sicher, aber dem Ausgangspunkt und Flugprofil nach wahrscheinlich Sierra-Uniform Zwei-Sieben, Over.«

»Roger.« *Na gut*, dachte Winters. Die Schlitzaugen hielten die Su-27 wohl für eine heiße Maschine, und für einen russischen Vogel war sie tatsächlich beachtlich. Also würden sie auch ihre besten Piloten in die Maschine setzen, die bei der NATO unter der Bezeichnung Flanker lief. Es würden die Jungen, die Stolz sein, diejenigen, die glaubten, sie seien so gut wie er. *Okay, Joe, dann beweis uns mal, wie gut du bist.*
»Bear. Lead. Kurswechsel nach links auf eins-drei-fünf.«

»Zwei.« »Drei.« »Vier«, meldete sich die Staffel. Dann begannen alle mit der Drehung nach Backbord. Winters blickte einmal in die Runde, um sicherzugehen, dass er keine Kondensstreifen hinterließ, die seine Position verraten konnten. Anschließend überprüfte er seinen Radarwarner. Er empfing einige Signale des chinesischen Suchradars, aber sie reichten noch nicht an die Schwelle heran, von der an theoretisch eine Erfassung möglich war. Das würde sich in zirka 30 Kilometern ändern. Doch selbst dann wäre Winters Staffel erst einmal eine unbekannte Größe auf den chinesischen Schirmen - und eine verschwommene noch dazu. Vielleicht würden die Bodenkontrollen eine Warnung ausgeben, vielleicht aber auch nur auf ihre Schirme starren und zu entscheiden versuchen, ob das nun eine Feindsichtung war oder nicht. Die grünblauen Eagles ließen sich visuell nicht so leicht ausmachen, besonders nicht, wenn sie die Sonne im Rücken hatten. Und das war der älteste Trick in der Kampfpilotenfibel, einer, gegen den es immer noch kein Mittel gab...

Die chinesischen Jäger flogen in 50 Kilometern Entfernung zu seiner Rechten vorbei nach Norden. Sie suchten nach russischen Kampfflugzeugen, mit denen sie sich anlegen konnten, denn die Chinesen würden

den Luftraum über dem Kampfgebiet kontrollieren wollen. Also schalteten sie bestimmt ihre eigenen Suchradare ein, was bedeutete, dass sie die meiste Zeit nach unten auf den Schirm starren würden, statt den Himmel abzusuchen, und das war gefährlich. Für sie. Sobald Winters sich südlich von ihnen befand, ging er mit seiner Staffel auf Kurs West und sank gleichzeitig auf 20.000 Fuß, ein gutes Stück unterhalb der Flugebene der Chinesen. Kampfpiloten pflegen zwar nach hinten und oben zu sehen, aber selten nach hinten und unten, weil sie gelernt haben, dass Höhe - genau wie Schnelligkeit - gleichbedeutend ist mit Leben. Das stimmte auch... meistens jedenfalls. Nach weiteren drei Minuten befand sich die Staffel weit hinter dem Feind, und Winters ging auf maximale Schubkraft ohne Nachbrennereinsatz, um die chinesischen Jäger einzuholen. Seine Viererstaffel formierte sich auf Kommando in Zweierrotten um. Er flog nach links. Dann entdeckte er sie: dunkle Flecken am heller werdenden blauen Himmel. Die chinesischen Su-27 waren in dem gleichen hellgrauen Farbton lackiert wie die russischen, was sich zu einem ernststen Problem auswachsen würde, sobald die russischen Flanker hinzukämen. Man flog schließlich nicht oft so nahe heran, dass man erkennen konnte, ob sich auf den Tragflächen ein roter Stern oder eine weiß-blau-rote Flagge befand.

Dann hörte er den Warnton. Winters' Sidewinder konnten das Hitzezeflimmern um die Mantelstromtriebwerke der Chinesen ausmachen, also war er nahe genug dran. Sein Flügelmann, ein aufgeweckter junger Lieutenant, flog nun ungefähr 450 Meter entfernt Steuerbord achteraus. Seine Aufgabe war es, den Leader zu decken. *Okay*, dachte Bronco Winters. Er hatte jetzt gute 100 Knoten Überholgeschwindigkeit.

»Bear. Eagle. Diese Jungs halten im Moment direkt auf uns zu.«

»Aber nicht mehr lange, Eagle«, erwiderte Colonel Winters. Die chinesischen Jäger waren nun keine Flecken mehr, sondern gut erkennbar als Kampfflugzeuge mit Doppelruderanlage. Sie hielten weiterhin Kurs Nord und flogen in hübscher enger Formation. Broncos linker Zeigefinger drückte auf den Knopf, der die Sidewinder-Lenk Waffen aktivierte. In seinem Kopfhörer erklang ein lauter, anhaltender Ton. Zwei Schüsse für den Anfang, einen auf den Flanker links außen, den zweiten auf sein rechtes Gegenstück... fertig...

»Fox-Two, Fox-Two und zwei Flugkörper los«, meldete Winters. Die Rauchspuren divergierten in die vorgesehenen Richtungen, und die Lenk Waffen flitzten auf ihre Ziele los. Seine Bordkamera zeichnete alles

auf Video auf, genau wie im letzten Jahr über dem Königreich Saudi-Arabien. Er brauchte noch einen Abschuss, um sich Ass nennen zu dürfen...

... der Erste gelang ihm sechs Sekunden später, der nächste eine halbe Sekunde danach. Beide Flankers trudelten nach rechts. Der Jäger links außen kollidierte beinahe mit seinem Flügelmann und trudelte so heftig, dass Stücke aus seiner Flugzelle zu brechen begannen. Der andere machte eine Rolle und explodierte in einem hübschen weißen Rauchpilz. Der erste Pilot betätigte den Schleudersitz, beim zweiten jedoch tat sich nichts.

Pech gehabt, Joe, dachte Winters. Die übrigen zwei chinesischen Jäger zögerten, trennten sich dann aber und manövierten in verschiedene Richtungen. Winters schaltete sein Radar ein und folgte dem linken der beiden. Er hatte Radaraufschaltung innerhalb der Startparameter für seine AMRAAM. Sein rechter Zeigefinger drückte den Knopf zur Waffenfreigabe.

»Fox-One, Fox-One, Slammer auf den Kerl im Westen.« Winters beobachtete, wie die AIM-120, unter Kampffliegern Slammer genannt, auf ihr Ziel zuraste. Technisch gesehen war sie eine >Feuer-und-Ver-giss<-Waffe wie die Sidewinder. Sie beschleunigte beinahe sofort auf Mach 2 und mehr und legte die fünf Kilometer zwischen den beiden Kampfflugzeugen in Nullkommanichts zurück. Es dauerte nur zehn Sekunden, bis der Slammer das Ziel erreicht hatte und über dessen Rumpf explodierte. Der Flanker löste sich in seine Bestandteile auf, ohne dass ein Fallschirm zu sehen war.

Okay, drei. Dieser Morgen verlief ja äußerst viel versprechend. Aber jetzt ging es nicht anders zu als im Ersten Weltkrieg - er musste sich seine Ziele mit eigenen Augen suchen, und Fighter am klaren Himmel waren nicht...

...da...

»Bist du in der Nähe, Skippy?«, fragte Winters über Sprechfunk.

»Ich decke dich, Bronco«, antwortete sein Kettenhund. »Bandit in deiner Ein-Uhr-Position. Zieht von links nach rechts vorbei.«

»Bin dran«, erwiderte Winters und richtete die Nase seiner Maschine auf einen weit entfernten Punkt am Himmel aus. Sein Radar erfasste den Gegner, schaltete sich auf, und der IFF-Transponder meldete, dass es sich um ein eindeutig feindliches Flugzeug handelte. Winters startete seinen zweiten Slammer. »Fox-One auf den Kerl im Süden! Eagle, hier Bear Lead, wie sieht es aus?«

»Bis jetzt können wir fünf Abschüsse bestätigen. Bandits nehmen Kurs Ost und tauchen ab. Razorback stößt mit vier Fightern von Westen her zu Ihnen, Höhe 35.000 Fuß bei 600 Knoten, jetzt in Ihrer Zehn-Uhr-Position. Halten Sie Ihren IFF im Auge, Bear Lead.« Der Lotse war wirklich vorsichtig, aber daran gab es nichts zu meckern.

»Boar. Lead. Sofort IFF überprüfen!«

»Zwei.« »Drei.« »Vier«, meldeten sich alle. Doch noch ehe die letzte Bestätigung kam, dass sich der IFF-Transponder im Sendemodus befand, traf Broncos zweiter Slammer das Ziel und erhöhte seinen Punktestand an diesem Morgen auf vier. *Donnerwetter*, dachte Winters, *der Morgen entwickelt sich ja wirklich prächtig*.

»Bronco, hier Skippy, hab einen im Visier!«, meldete sein Flügelmann. Winters ließ sich nach links hinten unten fallen. »Skippy«, das war First Lieutenant Mario Acosta, ein rothaariger Knabe aus Wichita, der seine Sache ziemlich gut machte, wenn man bedachte, dass er quasi noch ein Kind war und nur 200 Stunden Flugenerfahrung auf diesem Flugzeugtyp vorweisen konnte.

»Fox-Two mit einem«, gab Skippy durch. Sein Ziel hatte nach Süden abgedreht und flog der Lenkwaffe fast auf direktem Weg entgegen. Winters konnte beobachten, wie der Sidewinder sich geradewegs in die Lufteinflussöffnung des Steuerbordtriebwerks bohrte. Die daraus resultierende Explosion war ziemlich beeindruckend.

»Eagle. Bear Lead. Erbitte Vektorangabe. Over.«

»Bear Lead, Kursänderung Rechts auf null-neun-null. Wir erfassen einen Bandit in 16 Kilometern Entfernung, 10.000 Fuß Höhe, Kurs Süd mit über 600 Knoten.«

Winters führte das Wendemanöver aus und warf einen Blick auf seine Radaranzeige. »Hab ihn!« Auch dieser chinesische Jäger befand sich innerhalb der Reichweite des Slammer. »Fox-One mit Slammer.« Seine fünfte Lenkwaffe an diesem Tag schnellte aus ihrer Halterung und zischte im abfallenden Winkel gen Osten. Wieder richtete Winters die Spitze seiner Maschine auf das Ziel aus und stellte damit sicher, dass der Abschuss aufgezeichnet wurde. »Ich sehe eine Explosion. Bronco meldet noch einen, ich glaube, das sind jetzt fünf.«

»Bestätige fünf Abschüsse für Bronco«, teilte Eagle Two mit. »Gut gemacht, Kumpel.«

»Schwirrt sonst noch was durch die Gegend?«

»Bear Lead, die Bandits machen sich mit zugeschaltetem Nachbren-

ner in Richtung Süden davon, sie erreichen gerade Mach 1. Wir zählen insgesamt neun Abschüsse und eine Beschädigung. Sechs Bandits auf dem Weg zurück in den Stall, Over.«

»Roger, Eagle. Steht sonst noch etwas an?«

»Negativ, Boar Lead.«

»Wo ist der nächste Tanker?«

»Sie können bei Oliver-Six auftanken, Vektor null-null-fünf, Entfernung drei-zwo-null Kilometer, Over.«

»Roger. Staffel. Bronco an alle. Sammeln und dann auf zum Tanken. Zu mir aufschließen.«

»Zwei.« »Drei.« »Vier.«

»Wie sieht es aus?«

»Skippy hat einen«, meldete sein Flügelmann.

»Ducky hat zwei«, gab der Führer der zweiten Rote durch.

»Ghost Man hat zwei - und einen angekratzt.«

Die Summe haut aber nicht hin, dachte Winters. Aber was sollte es, vielleicht waren die AWACS-Jungs ja durcheinandergekommen. Für solche Fälle gab es schließlich die Videoaufzeichnung. Alles in allem war es kein schlechter Morgen gewesen. Und das Beste daran war, dass sie den Flanker-Bestand der ChiKomms ordentlich gelichtet hatten. Wahrscheinlich war es ihnen auch gelungen, das Selbstvertrauen der Su-27-Piloten anzukratzen. Die Zuversicht der feindlichen Kampfflieger zu erschüttern rief bei ihnen ein beinahe ebenso gutes Gefühl hervor wie ein Abschuss. Besonders gut wäre es natürlich, wenn sie den Staffelkommandeur erwischt hätten. Dann wären die überlebenden Flieger natürlich erst einmal fuchsteufelswild, aber danach würden sie anfangen, sich selbst, ihre Moral und ihre Maschinen infrage zu stellen. Und das war gut.



»Und?«

»Die Grenzposten haben sich so gut geschlagen, wie man es erwarten konnte«, antwortete Oberst Aliew. »Die gute Nachricht ist, dass die meisten unserer Männer mit dem Leben davongekommen sind. Weniger als 20 sind gefallen, 15 verwundet.«

»Was haben die Chinesen bis jetzt über den Fluss geschafft?«

»Wahrscheinlich Teile von drei Schützendivisionen. Die Amerikaner sagen, dass mittlerweile sechs Brücken fertiggestellt und im Einsatz sind. Wir müssen also damit rechnen, dass sich die Anzahl schnell

erhöht. Chinesische Aufklärungseinheiten rücken vor. Wir haben einige von ihnen in einen Hinterhalt gelockt, aber noch keine Gefangenen gemacht. Die Richtung und Geschwindigkeit ihres Vormarsches sind exakt so, wie wir sie vorausgesehen haben.«

»Gibt es überhaupt gute Nachrichten?«, wollte Bondarenko wissen.

»Jawohl, General. Unsere Luftstreitkräfte und unsere amerikanischen Freunde haben ihren Fliegern eine empfindliche Niederlage beigebracht. Wir haben bis jetzt mehr als 30 ihrer Flugzeuge abgeschossen, bei nur vier Eigenverlusten, wobei zwei der Piloten gerettet wurden. Sechs chinesische Piloten sind gefangen genommen worden. Sie werden zur Vernehmung nach Westen gebracht. Es ist allerdings unwahrscheinlich, dass sie uns brauchbare Informationen liefern. Aber sicherlich werden die Luftstreitkräfte sie ausquetschen, um technische Details zu erfahren. Die Pläne und Ziele der Chinesen sind einfach und durchschaubar, und wahrscheinlich liegen sie gut in ihrem Zeitplan - oder sind ihm sogar ein bisschen voraus.«

All dies stellte für General Bondarenko keine Überraschung dar, aber es war dennoch unerfreulich. Die Mitglieder seines Nachrichtenstabes machten ihre Arbeit ausgezeichnet und teilten ihm ihr Wissen und ihre Erwartungen mit, aber auf ihn wirkte das wie eine Wettervorhersage im Winter: Ja, es war kalt. Ja, es schneite. Nein, Kälte und Schnee würden wahrscheinlich nicht aufhören - war es nicht ein Jammer, dass man keinen warmen Mantel besaß? Bondarenko war rundum informiert, aber nicht in der Lage, irgendetwas zu ändern. Wunderbar, dass seine Flieger die chinesischen Flugzeuge abschossen, aber es waren die chinesischen Panzer und Infanterietransporter, die er aufhalten musste.

»Wann werden wir Kampfflugzeuge gegen ihre Angriffsspitzen einsetzen können?«

»Die ersten Luft-Boden-Missionen sind für heute Nachmittag geplant, mit Kampfflugzeugen vom Typ Su-31«, erwiderte Aliew. »Aber...«

»Aber was?«, fragte Bondarenko.

»Wäre es nicht besser, sie ein paar Tage lang mit minimaler Einmischung vorrücken zu lassen?«

Ein mutiger Vorschlag, den sein Einsatzoffizier da äußerte. Und nach kurzer Überlegung erkannte Gennadi Josifowitsch, dass es zudem der richtige Vorschlag war. Wenn seine einzige strategische Möglichkeit darin bestand, eine tiefe Falle auszuheben, warum sollte er dann die wenigen ihm zur Verfügung stehenden Mittel vergeuden, noch ehe die

Falle fertig war? Es handelte sich hier schließlich nicht um die Westfront im Juni 1941, und es gab keinen Stalin, der in Moskau saß und ihm im übertragenen Sinn die Pistole auf die Brust setzte.

Nein, in Moskau würde die Regierung jetzt gerade ein Höllenspektakel veranstalten und wahrscheinlich verlangen, man solle auf der Stelle eine Krisensitzung des Sicherheitsrats der Vereinten Nationen einberufen. Alles nur Gewäsch. Es war seine Aufgabe, diese gelben Barbaren zu besiegen, und dazu musste er seine Kräfte auf möglichst effiziente Weise einsetzen. Er musste sie aus der Reserve locken. Und das bedeutete, dass ihr Befehlshaber so selbstsicher werden musste wie der Pausenhof tyrann, der sich vor einem Erstklässler aufbaut. Es bedeutete, dass die Chinesen mit etwas infiziert werden mussten, das die Japaner einmal die Siegeskrankheit genannt hatten. Bring sie dazu, sich für unbesiegbar zu halten, und *dann* stürz dich auf sie wie der Tiger, der sich vom Baum fallen lässt.

»Andrei, sie sollen nur ein paar Flugzeuge einsetzen, und sagen Sie den Piloten, dass sie bei den Angriffen nicht zu viel riskieren sollen. Wir können ihren Luftstreitkräften Verluste beibringen, aber ihren Bodentruppen lassen wir für eine Weile ihren Vorteil. Sollen sie sich daran satt essen.«

»Ich bin ganz Ihrer Meinung, Genosse General. Es ist eine bittere Pille, die wir nun schlucken müssen, aber am Ende werden *sie* es sein, die daran ersticken - vorausgesetzt, unsere politische Führung gestattet uns, das Richtige zu tun.«

»Ja, das ist die eigentliche Frage bei dieser Sache, nicht wahr?«

DIE SCHLACHT

Weit hinter den schweren Panzern des ersten Regiments fuhr General Peng in seinem Kommandowagen auf die russische Seite hinüber. Eigentlich hatte er für die Überquerung des Amur einen Hubschrauber benutzen wollen, aber sein Einsatzstab teilte ihm mit, dass der Luftkampf nicht so problemlos verlief, wie von den Spatzenhirnen der Luftstreitkräfte erwartet. Er fühlte sich unbehaglich dabei, in einem gepanzerten Fahrzeug über eine schwimmende Brücke zu fahren - als

würde man einen Ziegelstein an einen Luftballon hängen -, aber es blieb ihm nichts anderes übrig, also konzentrierte er sich auf den Lagebericht seines Einsatzoffiziers.

»Die Amerikaner haben einige Kampfflugzeuge geschickt, außerdem ihre E-3 mit Radarwarn- und Leitsystemen. Diese Maschinen sind wirklich beeindruckend, und man kann kaum etwas gegen sie unternehmen, obwohl unsere Kameraden von den Luftstreitkräften behaupten, sie verfügten über eine Taktik, mit ihnen fertig zu werden. Aber das glaube ich erst, wenn ich es sehe«, bemerkte Oberst Wa. »Das ist allerdings bisher die einzige schlechte Nachricht. Wir sind unserem Zeitplan um einige Stunden voraus. Der Widerstand der Russen ist schwächer, als ich erwartet habe. Die Gefangenen, die wir gemacht haben, zeigten sich entmutigt vom Mangel an Unterstützung.«

»Tatsächlich?«, fragte Peng, während sie die Pontonbrücke verließen und auf russischen Boden rumpelten.

»Ja, wir haben zehn Männer aus ihren Verteidigungsstellungen gefangen genommen - wir werden sie in ein paar Minuten sehen. Sie benutzten Fluchttunnel und Mannschafts-Transportfahrzeuge, um ihre Soldaten zu evakuieren. Sie haben wohl selbst nicht damit gerechnet, sich lange halten zu können«, fuhr Oberst Wa fort. »Und anstatt sich bis zum letzten Mann zu verteidigen, wie wir angenommen hatten, war von Anfang an geplant, davonzulaufen, sobald es brenzlig wird. Ich glaube, es fehlt ihnen an Courage, Genosse General.«

Der letzte Satz des Obersts ließ Peng aufhorchen. Es war wichtig, den Kampfgeist des Feindes richtig einzuschätzen. »Gab es denn welche, die bis zuletzt gekämpft haben?«

»Lediglich eine ihrer Bunkerbesatzungen. Wir haben sie außer Gefecht gesetzt, aber das hat uns 30 Mann gekostet. Vielleicht ist ihr Fluchtfahrzeug zerstört worden und sie hatten keine Wahl«, vermutete der Oberst.

»Ich will sofort eine dieser Stellungen sehen«, forderte Peng.

»Natürlich, Genosse General.« Wa schrie dem Fahrer des Kommandowagens einen Befehl zu. Das gepanzerte Mannschafts-Transportfahrzeug vom Typ 90 schlingerte nach rechts und versetzte den Militärpolizisten, der den Verkehr zu regeln versuchte, in Erstaunen. Er protestierte nicht, denn die vier hohen Funkantennen verrieten ihm, um welche Art von Fahrzeug es sich hier handelte. Der Fahrer verließ die Piste und hielt direkt auf einen intakten russischen Bunker zu.

General Peng zog beim Aussteigen den Kopf ein und ging dann zu dem größtenteils noch unversehrten Geschützturm hinüber. Dessen Form - wie eine umgedrehte Pfanne - verriet ihm, dass er von einem alten Panzer vom Typ Stalin-3 stammte, der vor langer Zeit einmal ein Ehrfurcht gebietendes Vehikel gewesen war, nun jedoch eher ein Relikt darstellte. Ein Team von Nachrichtenspezialisten befand sich in der Nähe. Sie nahmen Haltung an, als sie den General bemerkten.

»Wie haben wir den Bunker hochgenommen?«, wollte Peng wissen.

»Gar nicht, Genosse General. Die Russen sind abgezogen, nachdem sie 15 Geschütz- und ungefähr 300 Maschinengewehrsalven abgefeuert haben. Sie haben sich nicht einmal die Mühe gemacht, das Ding in die Luft zu sprengen«, berichtete der Hauptmann und winkte den General durch die Turmluke näher. »Vollkommen sicher. Wir haben alles nach Bomben abgesucht.«

Peng kletterte nach unten. Dort befand sich etwas, das wie eine bequeme kleine Kaserne aussah, außerdem ein Granatenlager für das große Panzergeschütz und reichlich Munition für die beiden Maschinengewehre. Munitionshülsen beider Waffen lagen auf dem Boden, zusammen mit Verpackungen von Feldrationen. Es schien ein komfortabler Posten zu sein, mit Etagenbetten, Dusche, Toilette und einem üppigen Vorrat an Lebensmitteln. Etwas, wofür es sich zu kämpfen lohnte, fand der General. »Auf welche Weise haben sie den Posten verlassen?«, fragte Peng.

»Bitte - hier drüben«, sagte der junge Hauptmann und begleitete Peng zum Tunnel. »Wie Sie sehen, haben die Russen alles bedacht.« Der Tunnel führte unter der Hügelkuppe hindurch zu einem überdachten und getarnten Abstellplatz - wahrscheinlich für einen BTR. Reifenspuren im Erdreich unmittelbar hinter der Betonplatte bestätigten diese Vermutung.

»Wie lange haben sie die Stellung gehalten?«

»Wir haben den Posten weniger als drei Stunden nach unserem ersten Bombardement erobert. Unsere Infanterie hat die Hauptgeschützstellung umzingelt. Wenig später sind sie davongelaufen«, erzählte der Hauptmann seinem kommandierenden General.

»Verstehe. Gute Arbeit unserer Angriffsinfanterie.« Dann stellte Peng fest, dass Oberst Wa den Kommandowagen an das andere Ende des Fluchttunnels beordert hatte, damit er sofort einsteigen konnte.

»Und was jetzt?«, erkundigte sich Wa.

»Ich möchte sehen, was wir mit ihren Artilleriestellungen gemacht haben.«

Wa nickte und gab den Befehl an den Kraftfahrer des Kommandeurswagens weiter. Nach einer Viertelstunde holperiger Fahrt waren sie da. Die 15 schweren Geschütze befanden sich noch an Ort und Stelle, obwohl die beiden, an denen Peng vorüberging, vom Konterfeuer zerstört worden waren. Die Stellung selbst war größtenteils intakt, doch einige Granaten waren in nächster Nähe eingeschlagen, und drei tote Soldaten lagen neben ihren Geschützen, von klebrigen Lachen halb eingetrockneten Bluts umgeben. Wahrscheinlich hatten die meisten Männer überlebt. Hinter jedem Geschütz verlief ein zwei Meter tiefer, enger Betongraben, alles vom Bombardement offenbar nur leicht angekratzt. Außerdem stand in der Nähe ein großer Munitionsbunker, von dem Schienen abgingen, auf denen die Granaten und Treibladungen zu den Geschützen geschafft worden waren. Seine Tür war offen.

»Wie viele Salven haben sie abgefeuert?«, fragte Peng.

»Nicht mehr als zehn«, antwortete ein weiterer Nachrichtenoffizier, diesmal ein Major. »Unser Konterfeuer war meisterhaft. Die russische Batterie bestand aus insgesamt 15 Geschützen. Eins von ihnen gab 20 Schüsse ab, das war alles. In weniger als zehn Minuten waren sie kampfunfähig. Das Fire-Finder-Radar hat hervorragend gearbeitet, Genosse General.«

Peng nickte zustimmend. »So scheint es. Diese Stellung wäre vor 20 oder 30 Jahren absolut sicher gewesen - sie bietet den Kanonieren guten Schutz und verfügt über einen großen Vorrat an Granaten. Aber die Russen haben nicht mit einem Feind gerechnet, der die Position ihrer Geschütze so schnell ausfindig machen kann. Was sich nicht bewegt, Wa, das kann man töten.« Peng blickte in die Runde. »Trotzdem - die Pioniere, die diesen Posten und den anderen angelegt haben, waren gut. Aber diese Art von Stellung ist eben einfach veraltet. Wie hoch sind die Verluste auf unserer Seite?«

»Gefallen - um 350. Verwundet - 620«, erwiderte der Einsatzoffizier. »Nicht gerade wenig, aber weniger, als wir erwartet hatten. Wenn die Russen richtig gekämpft hätten, könnten die Zahlen viel höher liegen.«

»Warum haben sie so schnell aufgegeben?«, fragte Peng. »Wissen wir etwas darüber?«

»Wir haben in einem der Bunker einen schriftlichen Befehl gefunden, der sie ermächtigt, ihren Posten zu verlassen, sobald er ihnen

unhaltbar erscheint. Das hat mich ziemlich überrascht«, bemerkte Oberst Wa. »In der Vergangenheit haben die Russen ausgesprochen zäh gekämpft, wenn es um die Verteidigung ihres Landes geht - das haben auch die Deutschen erfahren müssen. Aber das war unter Stalins Herrschaft. Damals besaßen die Russen noch Disziplin. Und Tapferkeit. Heute scheinen sie diese Eigenschaften verloren zu haben.«

»Die Evakuierung wurde mit einigem Geschick durchgeführt« dachte Peng laut. »Wir hätten mehr Gefangene machen sollen.«

»Sie waren zu schnell, Genosse General«, erklärte der Einsatzoffizier.

»Wer kämpft und sich aus dem Staube macht«, zitierte General Peng, »der kämpft auch noch in der nächsten Schlacht. Prägen Sie sich das ein, Oberst.«

»Jawohl, Genosse General, aber wer sich aus dem Staube macht, stellt keine unmittelbare Bedrohung mehr dar.«

»Lassen Sie uns weiterfahren«, sagte der General und ging auf den Kommandowagen zu. Er wollte die Front sehen - soweit etwas Derartiges überhaupt vorhanden war.



»Also?«, fragte Bondarenko den Oberleutnant. Der Junge hatte einen schlechten Tag hinter sich, und dass er jetzt vor seinem Kommandeur am Kriegsschauplatz stehen und Bericht erstatten musste, machte es auch nicht besser. »Rühren Sie, Junge. Immerhin leben Sie noch. Es hätte schlimmer kommen können.«

»General, wir hätten die Stellungen gehalten, wenn wir ein bisschen Unterstützung bekommen hätten«, sagte Komanow mit offensichtlicher Frustration in der Stimme.

»Es gab nichts, womit wir Sie hätten unterstützen können. Fahren Sie fort.« Der General wies auf die Karte an der Wand.

»Hier haben die Chinesen den Fluss überquert. Dann sind sie durch diesen Sattel und über den Hügelkamm vorgerückt, um uns anzugreifen. Nur Infanterie - Fahrzeuge haben wir die ganze Zeit nicht gesehen. Sie hatten tragbare Panzerabwehrwaffen, nichts Besonderes oder Unerwartetes, aber die Artillerie hat sie massiv unterstützt. Allein auf meine Stellung muss sich eine komplette Batterie konzentriert haben. Mit schweren Geschützen, Kaliber 150 mm oder schwerer. Und mit Artillerieraketen, die unsere Artillerieunterstützung fast auf der Stelle ausradierten.«

»Das ist die einzige Überraschung, die sie uns bereitet haben«, bestätigte Aliew. »Sie müssen über eine viel größere Anzahl dieser Fire-Fin-

der-Systeme verfügen, als wir angenommen haben, und sie benutzen ihre Raketen vom Typ 83 als Konterfeuerwaffen, genau wie die Amerikaner damals in Saudi-Arabien. Eine sehr effektive Taktik. Wir werden entweder zuerst ihre Geschützabwehrsysteme zerstören oder Geschütze mit Selbstfahrlafetten einsetzen müssen, um nach zwei oder drei Schüssen den Standort zu wechseln. Mir ist keine Methode bekannt, mit der man sie täuschen könnte, und es ist extrem schwierig, diese Sorte von Radar zu stören.«

»Wir müssen uns also überlegen, wie wir sie schon früh außer Gefecht setzen können«, sagte Bondarenko. »Uns stehen elektronische Aufklärungseinheiten zur Verfügung. Die können die Radarsysteme der Schlitzaugen aufspüren. Und wir eliminieren sie dann mit unseren Raketen.« Er wandte sich um. »Machen Sie weiter, Oberleutnant. Erzählen Sie mir etwas über die chinesische Infanterie.«

»Das sind keine Feiglinge, Genosse General. Wenn sie unter Feuer genommen werden, reagieren sie vollkommen richtig. Sie sind gut gedrillt. Mein Posten und der neben uns brachten mindestens 200 von ihnen zu Fall, aber immer rückten welche nach. Ihr Schlachtdrill ist ausgezeichnet, sie sind aufeinander eingespielt wie eine Fußballmannschaft. Ergreift man eine Maßnahme, dann kontern sie beinahe sofort. Und eines ist sicher: Sie setzen ihr Artilleriefeuer sehr geschickt ein.«

»Ihre Batterien waren bereits in Stellung gegangen, Oberleutnant, und warteten nur noch auf den Feuerbefehl«, erklärte Aliew dem jungen Offizier. »Es macht eine Menge aus, wenn man nach Plan vorgehen kann. Sonst noch etwas?«

»Wir haben keinen einzigen Panzer zu Gesicht bekommen. Sie haben uns kampfunfähig gemacht, noch ehe die ersten Brücken fertig waren. Ihre Infanterie sah gut vorbereitet und gut ausgebildet aus und schien sogar begierig darauf, voranzukommen. Flexibles Denken ist mir bei ihnen nicht aufgefallen, aber ich habe sowieso nicht viel mitbekommen. Außerdem war ihr Teil der Operation ja geplant und gründlich eingeübt, wie Sie mir eben sagten.«

»Es ist typisch für die Chinesen, dass sie ihre Soldaten schon im Voraus über die geplanten Operationen informieren. Sie halten offenbar nicht so viel von Verschwiegenheit wie wir«, bemerkte Aliew. »Vielleicht sorgt das ja für Kameradschaft und Solidarität auf dem Schlachtfeld.«

»Für die Chinesen läuft im Augenblick alles nach Plan, Andrei. Aber eine Armee wird daran gemessen, wie sie reagiert, wenn die Dinge sich

einmal nicht so gut entwickeln. Und das werden wir ja dann sehen.« Bon-darenko fragte sich, ob sie das wirklich jemals erleben würden. Schließlich schüttelte er den Kopf. Er musste diese Art von Gedanken aus seinem Kopf verbannen. Wenn *er* schon keine Zuversicht besaß, wie sollten dann seine Soldaten zuversichtlich sein? »Was können Sie mir über Ihre Männer sagen, Valeri Michailowitsch? Wie haben sie gekämpft?«

»Wir *haben* gekämpft, Genosse General«, versicherte Komanow dem vorgesetzten Offizier. »Wir töteten 200, und mit ein bisschen Artillerieunterstützung wären es noch viel mehr geworden.«

»Wollen Ihre Männer weiterkämpfen?«, fragte Aliew.

»Ja, verdammt noch mal!«, gab Komanow knurrend zurück. »Diese kleinen Bastarde überfallen *unser* Land. Geben Sie uns die richtigen Waffen, dann werden wir sie alle vernichten!«

»Haben Sie die Panzertruppen-Akademie abgeschlossen?«

Komanow nickte, eifrig wie ein Kadett. »Jawohl, Genosse General, als achtbester meiner Klasse.«

»Teilen Sie ihm eine Kompanie der BOJAR zu«, wies der General seinen Einsatzoffizier an. »Denen sind die Offiziere ausgegangen.«



Major General Marion Diggs saß im dritten Zug, der Berlin verließ. Das hatte er sich beileibe nicht so ausgesucht. Angelo Giustis Panzerbataillon war ihm eine halbe Stunde voraus. Die Russen ließen die Züge so dicht hintereinander fahren, wie es die Sicherheitsvorgaben gerade noch zuließen — wahrscheinlich sogar ein bisschen dichter. Wenigstens war das russische Streckennetz voll elektrifiziert, daher konnten die Züge außerhalb von Bahnhöfen schnell beschleunigen - wenn sie nicht gerade eine der zahlreichen Stellen mit Gleisproblemen passieren mussten, an denen langsame Fahrt vorgeschrieben war.

Diggs war in Chicago aufgewachsen. Sein Vater hatte als Schlafwagen-schaffner für die Atcheson, Topeka and Santa Fe Railroad gearbeitet, auf dem Super Chief zwischen Chicago und Eos Angeles, bis der Passagierverkehr auf dieser Strecke in den frühen 70ern zum Erliegen gekommen war. Danach hatte er einfach den Verein gewechselt und war Lokführer geworden. Marion war als kleiner Junge ein paar Mal bei seinem Vater mitgefahren und hatte die Vorstellung, dass sich unter ihm eine gewaltige Maschine befand, faszinierend gefunden. Also hatte er später in West Point beschlossen, Panzersoldat zu werden, besser noch: Cavalryman, also Panzeraufklärer. Und jetzt unterstand ihm eine Menge gewaltiges Gerät.

Er war zum ersten Mal in Russland, einem Land, das er während der ersten Hälfte seiner Soldatenkarriere nie zu sehen erwartet hätte. Damals waren die einzigen Russen, um die er sich Gedanken machte, diejenigen aus der Ersten Garde-Panzerarmee und der Dritten Stoßarmee gewesen, jenen großen Heeresgruppen, die in Ostdeutschland stationiert und immer auf dem Sprung gewesen waren, einen netten kleinen Ausflug nach Paris zu unternehmen - zumindest hatte das die NATO stets befürchtet.

Doch damit war es nun vorbei, da Russland NATO-Mitglied geworden war - eine Vorstellung wie aus einem schlechten Sciencefiction-Film. Aber die Tatsache ließ sich nicht leugnen. Diggs starrte aus dem Fenster auf die Zwiebeltürmchen von russisch-orthodoxen Kirchen. Offensichtlich war es Stalin nicht gelungen, alle abreißen zu lassen. Die Bahnhöfe dagegen kamen Diggs ziemlich vertraut vor. Bahnhöfe waren ja im Allgemeinen nicht gerade die kunstvollsten Beispiele für Architektur oder Städteplanung, aber diese hier sahen genauso aus wie die trostlosen Anlagen in Chicago oder jeder anderen amerikanischen Stadt. Die einzigen schönen Bahnhöfe waren diejenigen, die unter Weihnachtsbäumen zusammengebaut wurden. Aber Weihnachtsbäume waren hier nirgends zu entdecken. Der Zug kam ruckelnd zum Stehen. Wahrscheinlich wartete der Lokführer auf ein Signal...

Aber nein, es schien sich um eine Art militärische Bahnstation zu handeln. Rechts von ihm waren russische Panzer und viele Betonrampen zu erkennen. Wahrscheinlich hatten die Russen diesen Ort erbaut, um von dort ihre eigenen Kettenfahrzeuge nach Westen zu transportieren.

»General?«, rief jemand.

»Ja!«

»Hier ist jemand, der Sie sprechen möchte«, verkündete dieselbe Stimme. Diggs stand auf und ging ihr entgegen. Sie gehörte einem seiner rangniedrigeren Stabsoffiziere, einem jungen Burschen frisch von Leavenworth. Hinter ihm befand sich ein russischer Offizier im Generalsrang.

»Sie sind Diggs?«, fragte der Russe in ziemlich gutem Englisch.

»Korrekt.«

»Folgen Sie mir bitte.« Der Russe trat hinaus auf den Bahnsteig. Die Luft war an diesem Morgen frisch, aber die Wolken hingen tief und grau am Himmel.

»Sollen Sie mir berichten, wie es im Osten läuft?«, fragte Diggs.

»Wir möchten Sie und einige Mitglieder Ihres Stabs nach Chabarovsk fliegen, damit Sie sich selbst ein Bild davon machen können.«

Das ist vernünftig, dachte Diggs. »Wie viele?«

»Außer Ihnen noch sechs.«

»Okay.« Der General nickte und wandte sich an den Captain, der ihn von seinem Sitz geholt hatte. »Informieren Sie die Colonels Masterman, Douglas, Welch und Turner, außerdem Major Hurst und Lieutenant Colonel Garvey.«

»Jawohl, Sir.« Der junge Offizier verschwand.

»Wann soll es losgehen?«

»Das Flugzeug wartet bereits auf Sie.«

Also mit einem von ihren Vögeln, dachte Diggs. Er war noch nie zuvor in einer russischen Maschine geflogen. Wie sicher würde es sein? Und wie sicher würde es sein, in ein Kriegsgebiet zu fliegen? Nun, die Army bezahlte ihn schließlich nicht dafür, dass er sich an sicheren Orten aufhielt.

»Mit wem habe ich es zu tun?«

»Nosenko, Valentin Nosenko, Generalmajor der *stavka*.«

»Wie schlimm ist die Lage?«

»Es steht nicht gut, General Diggs. Unser Hauptproblem wird sein, Verstärkungstruppen an den Kriegsschauplatz zu schaffen. Aber die Chinesen müssen Flüsse überqueren. Also werden sich die Schwierigkeiten gleichmäßig auf beide Seiten verteilen.«

Diggs' Gedanken drehten sich um den Nachschub. Eine Standardmenge Munition befand sich bereits an Bord seiner Panzer und Bradleys, und weitere zweieinhalb Ladungen für jedes Fahrzeug stapelten sich in den Nachschublastern, die auf Zügen wie diesem gen Osten fuhren. Doch wenn diese Munition einmal aufgebraucht war, würde es Probleme geben, besonders für die Artillerie. Die allergrößten Sorgen bereitete ihm der Dieseltreibstoff. Mit dem vorhandenen Sprit würde seine Division 500, vielleicht 650 Kilometer weit kommen. Wenn man sich das als gerade Strecke vorstellte, war es nicht schlecht, aber im Krieg kam es selten vor, dass sich Truppen in gerader Linie fortbewegten. Im Endeffekt würden höchstens 320 Kilometer dabei herauskommen, keine sehr imposante Distanz. Und dann stellte sich noch die Frage nach dem Flugbenzin für seine Heeresfliegerinheit. Daher war Diggs' Cheflogistiker Colonel Ted Douglas derjenige, den er nach Masterman, seinem Einsatzgehirn, am dringendsten brauchte. Die Offiziere fanden sich langsam ein.

»Was gibt es, Sir?«, fragte Masterman.

»Wir fliegen nach Osten und schauen uns an, was da vor sich geht.«

»Okay, dann lassen Sie mich schnell eine Kommunikationsausrüstung zusammenstellen.« Mit diesen Worten verschwand Masterman wieder. Als er wenig später aus dem Zug stieg, liefen zwei Soldaten hinter ihm her, die eine Satellitenfunkausrüstung schlepten.

»Gute Entscheidung, Duke«, bemerkte LTC Garvey. Er war der zuständige Offizier für Kommunikation und elektronische Aufklärung der First Tanks.

»Gentlemen, das ist General Nosenko von der *stavka*. Er wird uns nach Osten bringen - das heißt, davon gehe ich aus.«

»So ist es. Ich bin Aufklärungsoffizier der *stavka*. Bitte hier entlang.«

Er geleitete die Amerikaner zu einem Parkplatz, auf dem vier Wagen warteten. Die Fahrt zum Militärflughafen dauerte 20 Minuten.

»Wie reagieren Ihre Leute auf all dies?«, erkundigte sich Diggs.

»Sie meinen, die Zivilisten? Das lässt sich noch nicht sagen. Wahrscheinlich ungläubig, aber auch mit Zorn. Zorn ist gut«, sagte Nosenko. »Zorn bringt Mut und Entschlossenheit.«

Wenn die Russen über Zorn und Entschlossenheit reden, muss die Situation ziemlich übel aussehen, dachte Diggs und blickte hinaus auf die Straßen eines Moskauer Vororts.

»Was haben Sie schon vor uns auf den Weg nach Osten geschickt?«

»Bis jetzt vier motorisierte Schützendivisionen«, erwiderte Nosenko. »Das sind unsere am besten vorbereiteten Einheiten. Wir stellen gerade weitere Truppen zusammen.«

»Ich bin nicht mehr auf dem Laufenden. Womit unterstützt die NATO Sie sonst noch?«, erkundigte sich Diggs als Nächstes.

»Eine britische Brigade sammelt gerade - die Soldaten, die in Hohne stationiert sind. Wir hoffen, dass sie in zwei Tagen auf dem Weg hierher sind.«

»Wir würden wohl auch kaum in die Schlacht ziehen, wenn uns nicht wenigstens die Briten unterstützten«, versetzte Diggs. »Gut, sie sind ungefähr so ausgerüstet wie wir.« Und was noch besser war: Ihre Ausbildung verlief nach derselben Doktrin. *Hohne*, dachte er, das war ihre 22nd Brigade aus der Haig-Kaserne, unter Brigadier Sam Turner. Der trank Whiskey, als wäre es Mineralwasser, war aber ein guter Kopf und überlegener Taktiker. Und seine Brigade war nach Spaß und Spiel unten in Grafenwöhr so richtig auf Zack. »Was ist mit den Deutschen?«

»Das ist eine politische Frage«, gab Nosenko zu.

»Dann sagen Sie Ihren Politikern, dass Hitler tot ist, Valentin. Es wäre gut, die Deutschen an unserer Seite zu haben. Vertrauen Sie mir Kamerad. Wir spielen andauernd mit ihnen im Sandkasten. Sie sind nicht mehr so gut wie noch vor zehn Jahren, aber der deutsche Soldat ist nicht von Pappe, genau wie seine Offiziere. Ihre Aufklärungseinheiten sind besonders effizient.«

»Ja, aber es bleibt eine politische Frage«, beharrte Nosenko. Und damit - das wusste Diggs - war das Thema erledigt, zumindest vorläufig.

Das Flugzeug, das auf sie wartete, war eine Iljuschin 86, innerhalb der NATO auch Camber genannt, und eindeutig der russische Nachbau der C-141 Starlifter von Lockheed. Diese hier wies die Farbgebung der Verkehrsmaschinen von Aeroflot auf, hatte aber das Heckgeschütz beibehalten, auf das die Russen bei keinem ihrer taktischen Flugzeuge verzichten mochten. Diggs erhob erst einmal keine Einwände. Er und seine Staboffiziere hatten sich kaum gesetzt und angeschnallt, da rollte die Maschine auch schon an.

»Haben Sie es eilig, Valentin?«

»Worauf sollen wir warten, General Diggs? Es ist Krieg«, erinnerte er seinen Gast.

»Okay, wie viel wissen wir?«

Während das Flugzeug abhob, öffnete Nosenko den Kartenkoffer, den er bei sich getragen hatte, und breitete eine große Karte auf dem Boden aus. Sie zeigte die russisch-chinesische Grenze am Amur und wies bereits einige Markierungen auf. Die amerikanischen Offiziere beugten sich vor, um besser sehen zu können.

»Hier fielen sie ein und überquerten den Fluss ...«



»Wie schnell rücken sie vor?«, fragte Bondarenko.

»Ich habe ihnen eine Aufklärungskompanie vor die Nase gesetzt. Sie erstattet alle 15 Minuten Bericht«, erwiderte Oberst Tolkunow. »Die Chinesen bewegen sich sehr besonnen vorwärts. Ihr Spähtrupp besteht aus gepanzerten Mannschafts-Transportfahrzeugen vom Typ WZ-550, sie haben eine gute Funkausrüstung, aber nur wenige Waffen. Im Großen und Ganzen scheinen sie nicht sehr unternehmungslustig zu sein, eher besonnen, wie ich schon sagte. Sie rücken mit Bocksprüngen vor, immer ungefähr einen halben Kilometer, je nach Beschaffenheit des Geländes. Wir überwachen ihren Funkverkehr. Sie verschlüsseln

ihre Übermittlungen nicht, aber die Terminologie ihrer Sprache ist irreführend. Wir arbeiten daran.«

»Vormarschgeschwindigkeit?«

»Fünf Kilometer in der Stunde war das Schnellste, was wir beobachten konnten. Gewöhnlich langsamer. Ihre Hauptmacht organisiert sich noch, außerdem haben sie noch keine Logistikstruktur aufgebaut. Nach dem, was ich bisher gesehen habe, werden sie wahrscheinlich nicht versuchen, mehr als 30 Kilometer am Tag zurückzulegen - auf ebenem, offenem Gelände.«

»Interessant.« Bondarenko warf einen Blick auf seine Karten. Die Chinesen würden sich bald in Richtung Nordnordwest wenden, da das Terrain sie in diese Richtung zwang. Und bei ihrer aktuellen Geschwindigkeit würden sie in sechs oder sieben Tagen die Goldmine erreichen.

Theoretisch konnte er ihnen mit der 265. Motorisierten Schützendivision den Weg versperren, wenn er sie innerhalb von zwei Tagen genau... hierher verlegte, aber bis dahin hatten sie mindestens drei - vielleicht sogar acht - Schützendivisionen an Ort und Stelle, die seine einzige vollständige Einheit angreifen würden. So früh durfte er sich einfach noch nicht auf sein Glück verlassen. Die gute Nachricht war, dass die Chinesen einen Bogen um seinen Kommandoposten machten. *Aus Geringschätzung?*, fragte sich Bondarenko. *Oder nur, weil sie dort nichts Bedrohliches vermuten und keine Kräfte verschwenden wollen?* Nein, sie würden so schnell vorrücken, wie sie konnten, und Infanterie herbeischaffen, um ihre Vormarschlinie zu decken. Das war eine klassische Taktik, klassisch aus dem Grund, weil sie funktionierte. Alle waren so vorgegangen, von Hannibal bis Hitler.

Ihre Vorhut bewegte sich also besonnen, während ihre Armee sich beim Brückenkopf am Amur noch formierte.

»Welche ihrer Einheiten haben wir identifiziert?«

»Die führende Formation des Feindes ist die 34. Stoßarmee Rotes Banner, kommandiert von Peng Xi-Wang. Peng wird in Peking sehr geschätzt, denn er ist politisch gesehen zuverlässig und ein erfahrener Soldat. Gehen Sie davon aus, dass er der Kommandeur der offensiven Heeresgruppe ist. Die 34. Armee hat den Fluss bereits zu großen Teilen überquert. Weitere drei Schützenarmeen der Kategorie A stehen am jenseitigen Ufer bereit, die 31., 29. und 43. Insgesamt also 16 Schützendivisionen, zuzüglich einer großen Anzahl angegliederter Einheiten. Wir denken, dass die 65. Armee der Kategorie B als Nächstes herüber-

kommen wird. Das sind vier Infanteriedivisionen und eine Panzerbrigade. Ihre Aufgabe wird vermutlich sein, die Westflanke zu halten.« Das machte Sinn, denn östlich des Durchbruchs gab es ohnehin keine russischen Streitkräfte, die diesen Namen verdienten. Bei einer klassischen Operation würden die Chinesen auch nach Osten schwenken nach Wladiwostok an der Pazifikküste, aber das hieße, Einheiten vom Hauptziel abzuziehen. Daher würde der Schwenk nach Osten wohl noch mindestens eine Woche, wahrscheinlich eher zwei oder drei, auf sich warten lassen. Vorläufig sollten wohl nur kleine Spähtruppen in diese Richtung vorstoßen.

»Wie sieht es bei den Zivilisten aus?«, erkundigte sich Bondarenko.

»Sie verlassen so schnell sie können die Städte, die auf der Marschroute des Feindes liegen, hauptsächlich in Autos und Bussen. Die Militärpolizei versucht, einen geregelten Ablauf zu organisieren. Bis jetzt ist nichts passiert, was die Evakuierung beeinträchtigen könnte«, berichtete Tolkunow. »Es sieht so aus, als würden sie Belogorsk tatsächlich umgehen. Ihre Aufklärungstruppen bewegen sich östlich daran vorbei.«

»Das ist ja auch der schlaudere Schachzug«, bemerkte Bondarenko. »Ihr wirkliches Ziel liegt weit im Norden. Warum sollten sie ihr Tempo drosseln? Das Land interessiert sie nicht. Die Menschen interessieren sie nicht. Sie wollen Öl und Gold. Sie werden diese Ziele nicht schneller erreichen, wenn sie Gefangene unter der Zivilbevölkerung machen. Wenn ich dieser Kerl Peng wäre, würde ich über den Umfang meines Vormarsches nach Norden nachdenken. Selbst wenn wir ihnen nichts entgegenwerfen, sind allein die natürlichen Hindernisse bereits gewaltig. Und die Verteidigung seiner Vormarschlinie wird ein riesiges Problem werden.« Gennadi hielt inne. Warum hatte er überhaupt Verständnis für diesen Barbaren? Seine Aufgabe war es schließlich, ihn und all seine Männer zu töten. Aber wie? Es war ja schon für den Feind schwer, so weit nach Norden zu marschieren - wie viel härter würde es dann sein, sich mit weniger gut vorbereiteten Truppen durch dasselbe Gelände zu schlagen! Die taktischen Schwierigkeiten auf beiden Seiten schätzten Männer in seinem Beruf nicht gerade sehr.

»General Bondarenko?«, sagte eine fremde Stimme.

»Ja?« Er drehte sich um und erblickte einen Mann in amerikanischem Fliegeroverall.

»Mein Name ist Major Dan Tucker, Sir. Ich bin gerade eingeflogen,

um Ihnen eine Datenverbindung für unsere Dark-Star-Drohnen zu legen. Wo sollen wir aufbauen, Sir?»

»Oberst Tolkunow? Major, das ist mein erster Nachrichtenoffizier.«

Der Amerikaner salutierte lässig, wie es beim Fliegervolk üblich war.
»Hallo, Oberst.«

»Wie viel Zeit benötigen Sie zum Aufbau?»

Tucker freute sich, dass dieser Tolkunow offensichtlich besser Englisch sprach als er selbst Russisch. »Weniger als eine Stunde, Sir.«

»Hier entlang.« Der G-2 führte Tucker nach draußen. »Wie gut sind Ihre Kameras?»

»Wenn ein Kerl in die Landschaft pinkelt, Oberst, dann können Sie sehen, wie groß sein Schwanz ist.«

Tolkunow hielt das für eine typisch amerikanische Prahlerei, aber nachdenklich stimmte es ihn doch.



Hauptmann Feodor Illitsch Alexandrow befahl den Aufklärungstrupp der 265. Motorisierten Schützendivision. Eigentlich hätte die Division ein ganzes Bataillon für diese Aufgabe abstellen sollen, aber er und seine Männer waren alles, was sie aufbringen konnte. Für die Arbeit standen ihnen acht der neuen Aufklärungs-Kettenfahrzeuge vom Typ BRM zu Verfügung. Diese waren eine Weiterentwicklung des Infanterie-Kampffahrzeugs BMP, ausgerüstet mit besserer Kfz-Technik - zuverlässigerem Motor und Getriebe - und den leistungsfähigsten Funkanlagen, die in seinem Land hergestellt wurden. Alexandrow unterstand unmittelbar seinem Divisionskommandeur, aber auch, wie es schien, dem Koordinator für Aufklärungsergebnisse und nachrichtendienstliche Erkenntnisse am Kriegsschauplatz, einem Oberst namens Tolkunow. Dieser Mann - so hatte er festgestellt - sorgte sich sehr um Alexandrows persönliche Sicherheit und schärfte ihm ständig ein, nah am Feind zu bleiben (aber nicht zu nah), sich nicht entdecken zu lassen und aus jeglichen Kampfhandlungen herauszuhalten. Tolkunow hatte ihn in den vergangenen anderthalb Tagen regelmäßig alle zwei Stunden darauf hingewiesen, dass es seine Aufgabe war, am Leben zu bleiben und die vorrückenden Chinesen im Auge zu behalten. Er sollte ihnen kein Haar krümmen, sondern sich lediglich so nahe an sie heranschleichen, dass er, wenn sie im Schlaf redeten, die Namen der Freundinnen notieren konnte, die sie in ihren Träumen flachlegten. Alexandrow war ein junger Hauptmann - erst achtundzwanzig -,

sah verwegen und attraktiv aus und lief jeden Tag seine Runden, weil es ihm Spaß machte. Er predigte seinen Männern immer, dass Laufen das beste Training für einen Soldaten sei, besonders für einen Aufklärungsspezialisten. Seine Mannschaft bestand pro Fahrzeug aus einem Fahrer, einem Kanonier, einem Funker und drei Infanteristen, denen er persönlich beigebracht hatte, sich unsichtbar zu machen.

Sie verbrachten ungefähr die Hälfte der Zeit außerhalb der Fahrzeuge, entweder hinter Bäumen oder mit der Nase im Dreck, waren ihren chinesischen Kontrahenten meistens gut einen Kilometer voraus und gaben über Funk einsilbige Meldungen durch. Die Männer hatten nur leichtes Gepäck, lediglich ihre Gewehre und zwei Magazine Munition, denn man sollte sie weder sehen noch hören. Alexandrow hätte es eigentlich vorgezogen, sie vollkommen unbewaffnet loszuschicken, damit sie gar nicht erst in Versuchung gerieten, ihrem patriotischen Zorn freien Lauf zu lassen und jemanden zu erschießen. Doch kein Soldat würde es hinnehmen, wenn man ihn ohne Waffe auf ein Gefechtsfeld schickte, also musste er sich damit zufrieden geben, dass die Gewehre nicht geladen waren. Der Hauptmann befand sich für gewöhnlich bei seinen Männern, während die Fahrzeuge zirka 300 Meter entfernt zwischen Bäumen versteckt waren.

Innerhalb der vergangenen 24 Stunden hatten Alexandrows Männer ihre chinesischen Gegenspieler sehr gut kennen gelernt. Auch sie waren exzellent ausgebildete Aufklärungsspezialisten und erledigten ihre Aufgabe ziemlich sorgfältig - zumindest sah es so aus. Sie verfügten ebenfalls über Kettenfahrzeuge und verbrachten viel Zeit damit, ihnen vorauszu- laufen, sich hinter Bäumen zu verstecken und nach russischen Truppen Ausschau zu halten. Die Russen hatten ihnen sogar Namen gegeben.

»Da ist wieder der Gärtner«, sagte Feldwebel Buikow. Dieser chinesische Soldat fasste die ihn umgebenden Bäume und Büsche häufig an, als müsse er sie für eine Studienarbeit genau untersuchen. Der Gärtner war klein und knochig und wirkte auf die Russen wie ein zwölfjähriger Knabe. Doch er schien äußerst fähig zu sein, trug sein Gewehr auf den Rücken geschwungen und benutzte regelmäßig sein Fernglas. Seinen Schulterstücken nach zu urteilen stand er im Rang eines Leutnants, wahrscheinlich war er der Anführer dieses Zugs. Seine Leute mussten sich ziemlich herumkommandieren lassen, aber dafür ging er bereitwillig an erster Position. Augenscheinlich war er sehr pflichtbewusst. *Deshalb ist er auch derjenige, den wir als Ersten erschießen sollten,*

dachte Buikow. Auf ihrem BRM befand sich eine schöne Schnellfeuerkanone, Kaliber 30 mm, die den Gärtner noch aus einem Kilometer Entfernung in Dünger verwandeln konnte, aber Hauptmann Alexandrow hatte ihnen untersagt, sie zu benutzen. Schade. Buikow stammte aus dieser Gegend, hatte bisher als Waldarbeiter sein Brot verdient und war mit seinem Vater, einem Holzfäller, schon oft in den hiesigen Wäldern auf die Jagd gegangen. »Wir sollten ihn wirklich erschießen.«

»Boris Jewgeniewitsch, möchten Sie etwa den Feind auf unsere Anwesenheit aufmerksam machen?«, fragte Alexandrow seinen Feldwebel.

»Natürlich nicht, Genosse Hauptmann, aber die Jagdsaison ist...«

»... beendet, Feldwebel. Die Saison ist vorbei. Außerdem handelt es sich bei diesem Mann nicht um einen Wolf, den Sie zum Spaß abknallen können. Und... Deckung!«, befahl Alexandrow. Der Gärtner blickte mit seinem Feldstecher in ihre Richtung. Ihre Gesichter waren zwar bemalt und sie hatten Zweige an ihren Kampfanzügen befestigt, um ihre Umrisse zu verwischen, aber er wollte lieber kein Risiko eingehen. »Sie werden bald wieder vorrücken. Zurück zum Wagen.«

Der anspruchsvollste Teil des Drills verlangte von ihnen, keinerlei Spuren zu hinterlassen. Alexandrow hatte diesen Punkt mit seinen Fahrern diskutiert und gedroht, jeden zu erschießen, dessen Kettenabdrücke noch zu sehen waren. (Er wusste natürlich, dass er zu so etwas gar nicht fähig war - wovon seine Männer aber keine Ahnung hatten.) Die Fahrzeuge besaßen sogar verbesserte Auspufftöpfe, die jetzt wirklich geräuschkämpfend wirkten. Hin und wieder schafften es auch die Herren, die die russische Militärausrüstung entwarfen und bauten, einmal etwas richtig zu machen, und dies war so ein Fall. Außerdem ließen Alexandrows Fahrer ihre Fahrzeuge erst an, wenn die Chinesen die ihren starteten. Alexandrow blickte auf. Alles in Ordnung. Der Gärtner winkte seinen Männern mit einer Geste zu, die bedeutete, sie sollten ihre Wagen heranbringen. Dann vollführten die Chinesen einen weiteren Bocksprung, bei dem eine Abteilung auf ihrer Position verharrte und für Überwachung und Deckung sorgte, falls etwas passierte. Alexandrow beabsichtigte nicht, etwas passieren zu lassen, aber das konnten die Chinesen natürlich nicht wissen. Es überraschte ihn, dass sie auch am zweiten Tag ihre ausgeklügelte Vorgehensweise hundertprozentig beibehielten. Anscheinend waren sie sogar noch besser gedrillt, als er erwartet hatte, und folgten gewissenhaft ihrem festgeschriebenen Plan. Nun, bei ihm verhielt es sich ja auch nicht anders.

»Rücken wir auch vor?«, fragte Buikow.

»Nein, wir verhalten uns ruhig und beobachten sie. Wahrscheinlich halten sie an diesem kleinen Hügel mit dem Forstweg. Ich möchte herausfinden, wie durchschaubar sie sind, Boris Jewgeniewitsch.« Dann schaltete er sein Funkgerät ein. »Alles bereit halten, sie springen wieder.«

Der Mann am anderen Ende meldete sich mit etwas, das eher nach einer atmosphärischen Störung als nach einer gesprochenen Antwort klang. Gut, seine Männer hielten sich also an die Funkdisziplin. Die zweite Reihe der chinesischen Fahrzeuge bewegte sich mit ungefähr zehn Stundenkilometern vorsichtig an einer Lichtung entlang. *Interessant*, dachte Alexandrow, *dass sie sich nicht besonders weit in die angrenzenden Wälder hineinwagen*. Nie mehr als 200 oder 300 Meter. Dann zuckte er zusammen. Ein Hubschrauber knatterte über ihre Köpfe hinweg. Es handelte sich um eine Gazelle, beziehungsweise den chinesischen Nachbau dieses französischen Militärhubschraubers. Kein Grund zur Beunruhigung - sein Fahrzeug stand versteckt im Unterholz, und bei jedem Halt sprangen die Männer heraus, um das Tarnnetz darüber zu breiten. Auch seine Soldaten waren gut gedrillt. Und *das da oben* war einer der Gründe, warum er ihnen ständig einschärfte, nur ja keine sichtbaren Spuren zu hinterlassen, wenn sie überleben wollten. Es war kein respekt einflößender Hubschrauber, aber er hatte Raketen - und ihr BRM war zwar ein gepanzertes Mannschafts-Transportfahrzeug, aber so gepanzert nun auch wieder nicht.

»Was macht der denn hier?«, wollte Buikow wissen.

»Wenn er nach etwas Ausschau hält, geht er dabei nicht gerade sehr sorgfältig vor.«

Die Chinesen fuhren einen Weg entlang, der vor einer halben Ewigkeit als Trasse für ein nie gebautes Nebengleis der Transsibirischen Eisenbahn angelegt worden war. Er war sehr breit, an manchen Stellen 500 Meter, und ziemlich gut eingeebnet. In längst vergangener Zeit hatte jemand geplant, hier entlang eine Bahnlinie verlaufen zu lassen, um die noch unentdeckten Schätze Sibiriens auszubeuten. Viele Bäume waren gefällt worden, und in der Schneise standen nun junge Bäume, die von den Kettenfahrzeugen zu Holzspänen zermalmt wurden. Weiter im Norden setzten Pioniere die Arbeit fort, die einen Weg zu den neuen Goldvorkommen schlugen, und dann zu den Ölquellen an der arktischen Küste. Falls die Chinesen so weit kamen, würden sie eine gute Straße vorfinden, wie geschaffen für motorisierte Truppen. Aber

sie war schmal. Wenn die Chinesen sie nutzen wollten, würden sie erst lernen müssen, ihre Flanken zu sichern.

Alexandrow erinnerte sich daran, was er über den römischen Vorstoß ins Land der Germanen gelernt hatte. Ein Soldat namens Quintilius Varus, der drei Legionen befehligte, hatte seine Flankendeckung vernachlässigt und deshalb seine Armee an Arminius verloren. Ob die Chinesen vielleicht einen ähnlichen Fehler begehen würden? Unwahrscheinlich - die Schlacht im Teutoburger Wald war jedem bekannt. Sie diente als Paradebeispiel an jeder Militärakademie der bekannten Welt. Quintilius Varus hatte das Kommando über diese drei Legionen nur bekommen, weil sein Imperator, Caesar Augustus, ihm zugetan war, nicht aufgrund seiner militärischen Fähigkeiten. Die Lehre daraus vergaßen Soldaten wahrscheinlich weniger schnell als Politiker. Und die chinesische Armee wurde schließlich von Soldaten befehligt.

»Da ist der Fuchs«, sagte Buikow. So nannten sie den anderen Offizier der chinesischen Einheit, wahrscheinlich ein Untergebener des Gärtners. Seine Statur ähnelte der des Gärtners, aber er war weniger an Pflanzen interessiert als daran, geschmeidig hin und her zu flitzen. Während sie ihn beobachteten, verschwand er in östlicher Richtung hinter einer Baumreihe. Nun würde er für fünf bis acht Minuten unsichtbar bleiben, gesetzt den Fall, er hielt sich an seine Vorschriften.

»Ich könnte eine Kippe gebrauchen«, bemerkte Feldwebel Buikow.

»Damit werden Sie warten müssen, Feldwebel.«

»Jawohl, Genosse Hauptmann. Darf ich dann wenigstens einen Schluck Wasser trinken?«, fragte er verdrießlich. Selbstverständlich meinte er damit keineswegs Wasser.

»Tja, ich hätte auch nichts gegen einen Schluck Wodka, aber ich habe es versäumt, eine Flasche mitzunehmen, und ich bin sicher, Ihnen ist es genauso ergangen.«

»Bedauerlicherweise ja, Genosse Hauptmann. Ein kräftiger Schluck Wodka hält einem in diesen feuchten Wäldern die Kälte vom Leib.«

»Und er schwächt den Verstand. Aber wir haben unseren Verstand bitter nötig, Boris Jewgeniewitsch, es sei denn, Sie mögen Reis. Vorausgesetzt, die Schlitzaugen machen überhaupt Gefangene, was ich eher bezweifle. Sie haben nichts für uns übrig, Feldwebel, und sie sind kein zivilisiertes Volk. Denken Sie daran.«

Na schön, die Chinesen gehen nicht ins Ballett - aber ich auch nicht, dachte Feldwebel Buikow. Sein Hauptmann war Moskowiter und redete

oft über kulturelle Dinge. Aber wie sein Hauptmann konnte auch Buikow die Chinesen nicht ausstehen, jetzt noch weniger, da ihm chinesische Soldaten in seinem eigenen Land gegenüberstanden. Er bedauerte nur, dass er noch keinen von ihnen getötet hatte - aber Töten war nicht seine Aufgabe. Seine Aufgabe bestand darin, ihnen dabei zuzusehen, wie sie auf sein Land pissten, und das machte ihn nur noch wütender.

»Werden wir irgendwann mal auf sie schießen dürfen, Genosse Hauptmann?«, fragte der Feldwebel.

»Zu gegebener Zeit wird es unsere Aufgabe sein, ihren Spähtrupp auszuschalten. Und ich freue mich auch schon darauf, Boris.« *Und außerdem könnte ich auch eine Kippe gebrauchen und würde gern einen Schluck Wodka, trinken.* Aber er würde sich mit etwas Schwarzbrot und Butter bescheiden, die 300 Meter weiter nördlich in seinem Fahrzeug auf ihn warteten.

Sechseinhalb Minuten diesmal. Der Fuchs hatte zumindest einen Blick in die Wälder geworfen und wahrscheinlich auf das Geräusch von Dieselmotoren gelauscht, aber nur Vogelgezwitscher gehört. Buikow fand, dass dieser Schlitzaugenleutnant der gewissenhaftere der beiden war. *Wir sollten doch zuerst ihn erschießen, wenn die Zeit gekommen ist,* dachte der Feldwebel. Alexandrow tippte ihm auf die Schulter. »Wir sind an der Reihe mit Bockspringen, Boris Jewgeniewitsch.«

»Zu Befehl, Genosse Hauptmann.« Die beiden Männer setzten sich in Bewegung. Die ersten 100 Meter legten sie gebückt zurück und achteten darauf, nicht zu laut zu sein, bis sie hörten, dass die Chinesen ihre Fahrzeuge starteten. Fünf Minuten später saßen sie wieder in ihrem BRM und schlichen Richtung Norden. Während sich das Fahrzeug langsam einen Weg durch die Bäume bahnte, bestrich Alexandrow eine Scheibe Brot mit Butter, aß sie und trank etwas Wasser dazu. Als sie einen Kilometer zurückgelegt hatten, hielt der Fahrer, und der Hauptmann schaltete die große Funkanlage an.



»Wer ist Ingrid?«, fragte Tolkunow.

»Ingrid Bergman«, erwiderte Major Tucker. »Schauspielerinnen, zu ihrer Zeit eine hübsche Puppe. Alle Dark-Star-Drohnen sind nach Filmstars benannt, Oberst. Die Männer haben sie getauft.« Oberhalb des Bildschirms befand sich eine Vorrichtung, die anzeigte, welche Drohne im Einsatz war und ihre Bilder sendete. Marilyn Monroe befand sich gerade zur Wartung in Shigansk. Es war geplant, Grace Kelly in 15 Stunden

hochzuschicken. »Wie dem auch sei« -Tucker drückte auf eine Taste und bewegte die Maus - »darf ich Ihnen vorstellen: die chinesische Vorhut.«

»Das darf nicht wahr sein!«, versetzte Tolkunow.

Tucker grinste. »Dieses Baby ist ziemlich gut, was? Ich hab mal eine Drohne über eine Nudistenkolonie in Kalifornien fliegen lassen - so eine Art Privatpark, in dem die Leute den ganzen Tag nackt durch die Gegend rennen. Man konnte den Unterschied zwischen den Plättbrettern und den Mädels mit hübschen Titten erkennen und sogar die echten von den Wasserstoffblondinen unterscheiden. Egal. Also, man steuert die Kamera mittels der Maus. Im Augenblick macht das allerdings irgendjemand in Shigansk. Gibt es etwas, das Sie besonders interessiert?«

»Die Brücken über den Amur«, entgegnete Tolkunow sofort. Tucker ergriff ein Funkmikrofon.

»Hier spricht Major Tucker. Wir haben eine Anfrage. Schwenken Sie Kamera Drei auf den großen Überquerungspunkt.«

»Roger«, tönte es aus dem Lautsprecher neben dem Monitor.

Auf der Stelle veränderte sich das Bild und schien in Streifen von links oben nach rechts unten über den Bildschirm zu rasen. Dann stabilisierte es sich wieder. Das Sichtfeld der Drohne hatte offensichtlich fast vier Kilometer Durchmesser. Man erkannte insgesamt acht Brücken, und über jede von ihnen lief so etwas wie eine Ameisenstraße.

»Übertragen Sie mir die Steuerung von Kamera Drei«, sagte Tucker.

»Sie haben die Steuerung«, bestätigte der Lautsprecher.

»Okay.« Tucker arbeitete eher mit der Maus als mit der Tastatur und holte das Bild näher heran. Er zoomte auf die, von Westen her gesehen, dritte Brücke und isolierte sie. Drei Panzer fuhren gerade mit ungefähr zehn Stundenkilometern von Süden nach Norden über sie hinweg. Für den Fall, dass man die Orientierung verlor, war auf dem Bildschirm die Windrose eines Kompasses eingeblendet. Und die Bilder waren in Farbe. Tolkunow erkundigte sich, warum.

»Schwarzweiß-Kameras sind auch nicht viel billiger, und Farbe zeigt einem manchmal Dinge, die man in Grau nicht erkennen würde. Das ist übrigens eine Premiere für solche Systeme, sogar die Satelliten haben noch kein Farbbild«, erklärte Tucker. Dann runzelte er die Stirn. »Falscher Winkel, ich kann die Divisionsbezeichnungen auf den Panzern nicht lesen, ohne die Plattform zu bewegen. Warten Sie.« Er schnappte sich wieder das Mikrofon. »Sergeant, welche Einheiten überqueren gerade den Fluss?«

»Sieht aus wie ihre 302. Panzerdivision, Sir, ein Teil der 29. Armee der Kategorie A. Die 34. Armee hat vollständig übergesetzt. Wir schätzen, dass ein Regiment der 302. sich im Augenblick bereits auf dem Weg nach Norden befindet«, berichtete der Murkel vom Nachrichtentrupp, als würde er die gestrigen Baseballergebnisse durchgeben.

»Danke, Sergeant.«

»Roger, Major.«

»Und die Chinesen können diese Drohne wirklich nicht sehen?«, fragte Tolkunow.

»Tja, für Radar ist sie ziemlich unsichtbar. Außerdem ist noch ein Trick dabei. Stammt aus dem Zweiten Weltkrieg und wurde damals Projekt Yehudi genannt: Man setzt dem Ding Lichter auf.«

»Was?«

»Man kann Flugzeuge ausmachen, weil sie dunkler sind als der Himmel, aber wenn man Glühbirnen darauf montiert, werden sie unsichtbar. Also sitzen Lämpchen auf der Flugzelle der Drohne, und ein Fotosensor stellt automatisch ihre Helligkeit ein. Es ist beinahe unmöglich, sie zu entdecken, selbst wenn man weiß, wo man suchen muss. Diese Dinger fliegen in 18 Kilometer Höhe — so weit oben entstehen keine Kondensstreifen mehr. Sie haben kaum noch eine Infrarot-Signatur. Ich habe gehört, dass man einen Luftkampf-Flugkörper nur mit Mühe dazu motivieren kann, eine dieser Drohnen zu verfolgen. Ziemlich cooles Spielzeug, was?«

»Und wie lange spielen Sie schon damit?«, erkundigte sich Tolkunow.

»Hmm, ich bastle jetzt seit vier Jahren daran herum.«

»Ich hatte schon einiges über Dark Star gehört, aber diese Fähigkeiten sind erstaunlich.«

Tucker nickte. »Ja, die Dinger sind ziemlich hip. Nette Sache, wenn man weiß, was der andere gerade macht. Der erste Einsatz fand damals über Jugoslawien statt. Sobald wir gelernt hatten, sie richtig zu gebrauchen und auch mit den Bodentruppen zu koordinieren, haben wir denen das Leben ganz schön zur Qual gemacht. Scheißpech für Joe.«

»Joe?«

»Joe Schlitzauge.« Tucker zeigte auf den Bildschirm. »So nennen wir sie meistens.« Die Koreaner waren vor langer Zeit einmal mit dem hübschen Spitznamen Schlitzauge Luke bedacht worden. »So, nun zu unserem Laser-Designator. Bei Ingrid ist er noch nicht eingebaut, aber bei Grace Kelly. Mit ihm kann man die Drohnen auch dazu verwenden,

Ziele zu zerstören. Das funktioniert folgendermaßen: Ein Flugzeug wirft in, sagen wir mal, 30 Kilometern Entfernung eine Bombe ab, und wir lenken sie dann zum Ziel. Das habe ich bisher nur bei den Red-Flag-Übungen ausprobiert, und mit diesem Computerterminal ist es auch gar nicht möglich, aber von Shigansk aus sollte es kein Problem sein.«

»Sie meinen, wir könnten aus 600 Kilometern Entfernung Bomben lenken?«

»Natürlich. Meinetwegen auch von Washington aus, wenn Sie wollen. Das läuft alles über Satellit, verstehen Sie?«

»Yob tvoyu maht!«

»Wenn das so weitergeht, werden Kampfpiloten bald als Relikte aus der Steinzeit gelten, Oberst. Noch ein oder zwei Jahre, dann steuern wir mit dem Computer Lenkwaffen, die in einigen Hundert Kilometern Entfernung gestartet wurden. Wer braucht da noch Piloten? Schätze, ich werde mir ein Halstuch kaufen müssen. Und, Herr Oberst, was möchten Sie sonst noch sehen?«



Die I1-86 landete auf einem ländlichen Jagdfliegerstützpunkt, auf dem sich lediglich ein paar Hubschrauber befanden, wie Colonel Mitch Turner bemerkte. In seiner Eigenschaft als Nachrichtensoffizier auf Divisionsebene registrierte er eine Menge von dem, was er in Russland sah - und was er mitbekam, war nicht gerade ermutigend. Genau wie General Diggs war er zu einer Zeit in die Army eingetreten, in der die UdSSR der Hauptfeind und die Hauptsorge der United States Army gewesen war. Nun fragte er sich, wie viele der Geheimdiensteinschätzungen, die er als junger Spionageoffizier mitentworfen hatte, reine Hirngespinnste gewesen waren. Entweder das, oder die einst mächtige UdSSR war tiefer und schneller gefallen als jede andere Nation in der Geschichte. Die russische Armee konnte man noch nicht einmal als einen Schatten dessen bezeichnen, was die Rote Armee gewesen war. Die alles niederwalzende Rote Armee, die die NATO so gefürchtet hatte, war ebenso tot wie der Stegosaurus aus Plastik, mit dem sein Sohn immer spielte. Und das bedeutete gerade jetzt nichts Gutes. Die Staaten der Russischen Föderation wirkten wie eine reiche, alte Familie, in der es keine Söhne gab, die für sie kämpfen konnten, während die Töchter vergewaltigt wurden. Genau wie Amerika verfügten die Russen immer noch über Nuklearwaffen - Waffen, die von Bombern und taktischen Kampfflugzeugen an ihren Bestimmungsort gebracht wer-

den mussten. Doch die chinesischen Atomwaffen wurden von Flugkörpern getragen und waren auf Städte gerichtet, und es stellte sich die große Frage, ob die Russen tatsächlich wegen einer Goldmine und ein paar Ölfeldern diese Städte und schätzungsweise 40 Millionen Tote riskieren wurden. Wahrscheinlich eher nicht, dachte Turner. Kein intelligenter Mensch würde das tun. Ebenso wenig konnten sie sich einen Zermürbungskrieg gegen ein Land leisten, das neunmal so viele Einwohner *und* eine gesündere Wirtschaft hatte - trotz des weiten Raums, der ihnen zur Verfügung stand. Nein, wenn sie über die Chinesen siegen wollten, würden sie ihr Ziel nur durch geschickte Schachzüge und Beweglichkeit erreichen. Aber ihr Militär konnte man den Lokus runterspülen - es hatte weder die Ausbildung noch die Ausrüstung, um in einem Krieg mitzuspielen, in dem es auf Mobilität ankam.

Das wird ein äußerst interessanter Krieg werden, dachte Turner. Aber keiner, in dem er gern kämpfen wollte. Es war einfacher, einem dummen, schwachen Feind eins überzubraten als sich mit einem cleveren, mächtigen anzulegen. Das gereichte vielleicht nicht zum Ruhm, aber es war verdammt viel ungefährlicher.

»Mitch«, sagte General Diggs, während sie das Flugzeug verließen, »Sie wirken so nachdenklich.«

»Na ja, wir hätten uns ein besseres Reiseziel aussuchen können, Sir. So wie die Dinge stehen, wird es hier ziemlich hoch hergehen.«

»Reden Sie weiter«, befahl der General.

»Die andere Seite hat die besseren Karten. Mehr Soldaten, die besser trainiert sind, mehr Ausrüstung. Die Chinesen sind zwar nicht darum zu beneiden, jede Menge unwegsames Land durchqueren zu müssen, aber die Aufgabe der Russen, sich dagegen zu verteidigen, ist noch schwieriger. Wenn sie gewinnen wollen, müssen sie eine mobile Gefechtsführung verwirklichen. Und für mich sieht es nicht so aus, als hätten sie die Stärke, das zu Wege zu bringen.«

»Ihr Chef hier draußen - Bondarenko - ist ziemlich gut.«

»Das war Erwin Rommel auch, aber Montgomery hat ihm trotzdem den Arsch versohlt, Sir.«

Stabswagen standen bereit, um sie zum russischen Kommandoposten zu fahren. Das Wetter war klarer, aber sie befanden sich so nahe an der chinesischen Armee, dass sie den blauen Himmel nicht mehr genießen konnten.

GROSSE SORGEN

»Also, was geschieht dort gerade?«, fragte Ryan.

»Die Chinesen befinden sich 110 Kilometer innerhalb des russischen Hoheitsgebietes. Sie haben insgesamt acht Divisionen über den Fluss geschafft und rücken weiter nach Norden vor«, erwiderte General Moore und bewegte einen Bleistift über die Karte, die auf dem Konferenztisch ausgebreitet war. »Sie sind ziemlich schnell über die russischen Grenzverteidigungsposten hinwegmarschiert - die waren im Grunde nichts anderes als die Maginotlinie im Jahr 1940. Ich hatte gar nicht erwartet, dass sie sich lange halten würden, aber auf unseren Satellitenbildern ist zu sehen, dass die Chinesen direkt mit ihrer ersten Angriffswelle durchgebrochen sind, die aus Infanterieformationen mit viel Artillerieunterstützung bestand. Und jetzt lassen sie ihre Panzer den Fluss überqueren - bisher ungefähr 800, um die 1.000 werden noch folgen.«

Ryan pfiff durch die Zähne. »So viele?«

»Wenn man in ein bedeutendes Land einmarschiert, macht man das nicht auf die billige Tour, Sir. Die einzige gute Nachricht ist bis jetzt, dass wir ihren Luftstreitkräften eine wirklich empfindliche Niederlage beigebracht haben.«

»AWACS und F-15?«, erkundigte sich Jackson.

»Genau.« Der Vorsitzende der Joint Chiefs nickte. »Einer unserer Jungs ist in nur einem Gefecht zum Fliegerass geworden. Colonel Winters.«

»Bronco Winters...«, sagte Jackson langsam. »Den Namen habe ich schon einmal gehört. Gut, was gibt es noch?«

»Was den Luftkampf angeht ist unser größtes Problem, wie wir unsere Fighter mit Bomben versorgen sollen. Bomben einzufliegen ist nicht gerade rationell. Eine einzige Staffel F-15E benötigt so viele Bomben, dass selbst in eine C-5 nur die Hälfte davon hineinpasst. Außerdem haben wir die C-5 schon für eine Menge anderer Aufgaben vorgesehen. Wir denken darüber nach, die Bomben per Eisenbahn nach Russland zu schaffen, vielleicht bis nach Tschita, und sie von dort nach Suntar zu fliegen, aber die russische Eisenbahn transportiert bisher nur Panzer und andere Fahrzeuge, und das wird sich so schnell auch nicht ändern. Wir versuchen gerade, am Ende einer einzigen

Eisenbahnlinie einen Krieg zu führen... Sicher, die Strecke ist zweigleisig, aber trotzdem ist es nur eine einzige verdammte Linie. Unsere Logistikleute schlucken schon pausenlos Magentabletten.«

»Was ist mit der Luftbrückenkapazität der Russen?«, fragte Ryan.

»Da hat ja FedEx mehr«, antwortete General Moore. »Genauer gesagt: viel mehr. Wir werden Sie bitten müssen, die Mobilisierung der Zivilen Reserveluftflotte zu bewilligen, Mr. President.«

»Genehmigt«, sagte Ryan sofort.

»Es gibt noch ein paar Dinge«, warf Moore ein. Er schloss die Augen. Es ging auf Mitternacht zu, und in letzter Zeit hatte keiner von ihnen viel Schlaf bekommen.

»VMH-1 steht bereit. Wir befinden uns im offenen Krieg mit einem Land, das über Nuklearwaffen verfügt. Folglich müssen wir die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass diese Waffen auf uns abgeschossen werden. Deshalb stehen die VMH-1 und die First Heli-Einheit der Air Force in Andrews in Bereitschaft. Wir können einen Hubschrauber herbeordern, der Sie und Ihre Familie innerhalb von sieben Minuten ausfliegt. Das geht auch Sie an, Mrs. O'Day«, sagte Moore, an Andrea gewandt.

Die Chefagentin des Präsidenten nickte. »Wir wissen Bescheid. Das steht alles im Handbuch«, sagte sie. Unerheblich, dass dieses Buch seit 1962 nicht mehr aufgeschlagen worden war. Mrs. Price-O'Day sah ein wenig verhärtet aus.

»Geht es Ihnen nicht gut?«, fragte Ryan.

»Der Magen«, erklärte sie.

»Haben Sie es schon einmal mit Ingwer versucht?«, erkundigte sich Jack.

»Dr. North sagt, dass man nicht viel dagegen machen kann. Bitte entschuldigen Sie, Mr. President.« Es war ihr peinlich, dass er ihre Beschwerden bemerkt hatte. Sie wollte genauso behandelt werden wie einer der Jungs. Aber die Jungs wurden schließlich nicht schwanger.

»Warum fahren Sie nicht einfach nach Hause?«

»Sir, ich...«

»Na los, gehen Sie schon«, sagte Ryan. »Das ist ein Befehl. Sie sind eine Frau, und Sie sind schwanger. Sie können nicht immer nur an die Arbeit denken. Lassen Sie eine Ablösung kommen und gehen Sie. Sofort.«

Special Agent Price-O'Day zögerte, aber Befehl war Befehl, also verließ sie den Raum. Unmittelbar darauf trat ein anderer Agent ein.

»Machismo von einer Frau. Wohin soll das noch führen?«, fragte Ryan in die Runde.

»Du hast dich nur noch nicht richtig emanzipiert, Jack«, bemerkte Jackson mit einem Grinsen.

»Nun, sie ist immer noch eine Frau, auch wenn sie eine Pistole trägt. Cathy sagt, es wäre alles in Ordnung. Diese Übelkeit hört irgendwann wieder auf. Okay, General, was haben Sie noch für uns?«

»Kneecap und Air Force One sind rund um die Uhr startbereit. Wenn wir eine Warnung erhalten, sitzen Sie und der Vizepräsident innerhalb von höchstens sieben Minuten in Hubschraubern. Nach fünf Minuten sind Sie in Andrews, und drei Minuten später rollen Sie dort bereits die Startbahn hinunter. Der Ablauf sieht so aus, dass Ihre Familie mit der Air Force One fliegt und Sie selbst mit Kneecap«, schloss er. Kneecap bedeutete eigentlich National Emergency Airborne Command Post, also NEACP, aber diese offizielle Abkürzung für den fliegenden Befehlsstand ließ sich nur schwer aussprechen. Wie die VC-25A, die als Air Force One diente, handelte es sich auch bei Kneecap um eine umgebaute Boeing 747, die eigentlich nur noch die Verpackung für eine in geschlossenem Verband fliegende Reihe von Funkgeräten darstellte.

»Schön, dass ich das auch schon erfahre. Wie sieht es denn bei meiner Familie aus?«, wollte der Präsident wissen.

»Unter den derzeit gegebenen Umständen hält sich ständig ein Hubschrauber in der Nähe Ihrer Frau und Ihrer Kinder bereit, egal, wo sie sich gerade befinden. Im Ernstfall fliegen sie dann in die Richtung, die in dem Augenblick am sichersten erscheint. Wenn das nicht Andrews ist, werden sie später von einem Starrflügelflugzeug abgeholt und an einen geeigneten Ort gebracht. Das ist natürlich alles reine Vorsorge,« erläuterte Moore, »aber Sie sollten darüber Bescheid wissen.«

»Können die Russen die Chinesen aufhalten?«, fragte Ryan und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Karte.

»Das wird sich zeigen, Sir. Sie haben die Möglichkeit, Nuklearwaffen einzusetzen, aber ich glaube nicht, dass sie diese Karte ausspielen. Die Chinesen besitzen zwölf Ballistische Interkontinental-Marschflugkörper vom Typ CSS-4. Das sind im Grunde Kopien unserer alten Titan II mit Flüssigbrennstoffantrieb und Atomsprengeköpfen von zirka drei bis fünf Megatonnen.«

»Städtezerstörer?«, fragte Ryan.

»Korrekt. Es gibt keine Abwehrmaßnahmen, und wir haben sowieso

nichts mehr, was wir noch dagegen einsetzen könnten. Die Treffgenauigkeit des Sprengkopfs wird auf plus/minus 1.000 Meter geschätzt. Eine Stadt wäre also ziemlich erledigt, aber damit hat es sich dann auch.«

»Haben Sie irgendeine Idee, worauf die Marschflugkörper gerichtet sind?«, erkundigte sich Jackson. Moore nickte sofort.

»Ja. Die Flugkörper sind reichlich primitiv und besitzen kaum Manövrierfähigkeit, also liegen die Silos in Richtung der Ziele. Zwei zielen auf Washington. Andere auf Los Angeles, San Francisco und Chicago. Außerdem Moskau, Kiew und St. Petersburg. Alles Überbleibsel aus den schlechten alten Tagen. Sie sind überhaupt nicht modifiziert worden.«

»Gibt es eine Möglichkeit, sie außer Gefecht zu setzen?«, wollte Jackson wissen.

»Wir könnten natürlich Kampfflugzeuge oder Bomber mit Präzisionslenk Waffen zu den Silos schicken«, gab Moore zu. »Aber dazu müssten wir diese Waffen erst einmal nach Suntar fliegen, und selbst dann würde es ein sehr langer Einsatz für die F-117 werden.«

»Und wie wäre es mit den B-2 auf Guam?«, warf Jackson ein.

»Ich bin mir nicht sicher, ob sie die richtigen Waffen tragen können. Das muss ich erst nachprüfen.«

»Jack, das ist eine Sache, über die wir nachdenken sollten

»Ich habe verstanden, Robby. General, lassen Sie das bitte prüfen, in Ordnung?«

»Jawohl, Sir.«



»Gennadi Josifowitsch!«, rief General Diggs, als er das Kartenzimmer betrat.

»Marion Iwanowitsch!« Der Russe ging ihm entgegen und schüttelte ihm die Hand. Dann umarmte er ihn. Er küsste seinen Gast sogar - auf russische Art. Und Diggs zuckte davor zurück - auf amerikanische Art. »Drinnen!«

Diggs wartete zehn Sekunden lang. »Draußen!« Dann lachten beide Männer über ihren Insiderwitz.

»Ist das Schildkrötenbordell noch da?«

»Als ich das letzte Mal nachgesehen habe, stand es noch an Ort und Stelle, Gennadi.« Das musste Diggs den anderen Anwesenden erklären. »Damals in Fort Irwin sammelten wir alle Wüstenschildkröten ein und brachten sie an einen sicheren Ort, damit die Panzer sie nicht zerquetschten. Sonst hätten uns noch die Ökos ans Bein gepisst. Wahr-

scheinlich sind sie immer noch da drin und machen kleine Schildkröten. Die verdammten Viecher vögeln so langsam, dass sie dabei bestimmt immer einschlafen.«

»Ich habe diese Geschichte viele Male erzählt, Marion.« Dann wurde der Russe ernst. »Ich freue mich, dich zu sehen. Und ich werde mich noch mehr freuen, wenn ich deine Division sehe.«

»Wie schlimm ist es?«

»Ziemlich schlimm. Komm mit.« Sie gingen hinüber zu der großen Karte, die an der Wand hing.

»Das da sind ihre Positionen von vor 30 Minuten.«

»Wie behaltet ihr sie im Auge?«

»Wir nutzen ja jetzt eure Dark-Star-Drohnen, und außerdem habe ich einen klugen jungen Hauptmann am Boden, der sie ebenfalls beobachtet.«

»So weit ist es schon...«, sagte Diggs. Colonel Masterman stand nun neben ihm. »Duke?« Dann blickte er seinen russischen Gastgeber an. »Das ist Colonel Masterman, mein G-3. Davor war er Bataillonskommandeur der 10th Cavalry.«

»Ach, dann sind Sie von der berühmten Büffel-Truppe?«

»Jawohl, Sir«, bestätigte Masterman mit einem Nicken, doch er wandte seine Augen nicht von der Karte ab. »Ganz schön ehrgeizig, die Bastarde, nicht wahr?«

»Ihr erstes Ziel liegt wahrscheinlich hier«, sagte Oberst Aliew und benutzte einen Zeigestock. »Das ist die Gogol-Goldmine.«

»Tja, wenn man schon etwas stehlen will, dann kann es auch gleich eine ganze Goldmine sein, oder?«, fragte Duke zynisch. »Was können Sie ihnen entgegensetzen?«

»Die 265. Motorisierte Schützendivision befindet sich hier«, zeigte Aliew.

»In voller Stärke?«

»Nicht ganz, aber die Männer sind gut gedrillt. Vier weitere motorisierte Schützendivisionen sind auf dem Weg. Die erste kommt morgen Mittag in Tschita an.« In Anbetracht der Situation klang Aliew's Stimme ein wenig zu optimistisch. Er wollte vor den Amerikanern keine Schwäche zeigen.

»Von da ist es immer noch ein langer Marsch«, bemerkte Masterman. Er warf seinem Vorgesetzten einen Blick zu.

»Was haben Sie vor, Gennadi?«

»Die vier russischen Divisionen sollen nach Norden rücken, sich mit der 265. Motorisierten Schützendivision vereinigen und die Chinesen ungefähr an diesem Punkt aufhalten. Dann lassen wir unsere Truppen vielleicht hier nach Osten durchbrechen und ihnen den Weg abschneiden.«

Jetzt sind aber nicht mehr nur die Chinesen ehrgeizig, dachten sowohl Diggs als auch Masterman. Das war ja dasselbe, als wollte man die 1st Infantry Division von Fort Riley in Kansas nach Fort Carson in Colorado verlegen! Wobei es sich in den USA um ebenes Gelände handelte und natürlich nicht mit Feindeswiderstand zu rechnen war. Hier in Sibirien dagegen würde dieses Vorhaben auf viele Hügelketten und ernsthaften Widerstand stoßen. *Diese Faktoren machen einen gewaltigen Unterschied*, dachten die amerikanischen Offiziere.

»Hat noch kein schwerer Feindkontakt stattgefunden?«

Bondarenko schüttelte den Kopf. »Nein, ich halte meine motorisierten Streitkräfte von ihnen fern. Die Chinesen können ohne Behinderungen vorrücken.«

»Sie wollen sie einlullen? Sollen sie nachlässig werden?«, fragte Masterman.

»Da. Sie sollen sich ihres Erfolges sicher sein.«

Der amerikanische Colonel nickte. Das klang sehr vernünftig, denn Krieg war immer auch ein psychologisches Unternehmen. »Wenn wir in Tschita aus dem Zug steigen, ist es immer noch ein langer Weg bis an Ort und Stelle, General.«

»Wie sieht es mit dem Treibstoff aus?«, erkundigte sich Colonel Douglas.

»Davon haben wir zur Abwechslung mehr als genug«, erwiderte Oberst Aliew. »Die blauen Punkte auf der Karte markieren Treibstofflager - die enthalten das, was Sie Diesel in Heizölqualität nennen.«

»Wie viel davon?«, wollte Douglas wissen.

»In jedem Depot eineinviertel Milliarden Liter.«

»Heilige Scheiße!«, entfuhr es Douglas. »So viel?«

Aliew erklärte: »Die Treibstofflager sollten im Fall eines Grenzkonflikts eine große Anzahl mobiler Streitkräfte versorgen. Sie wurden unter Nikita Sergejewitsch Chruschtschow gebaut. Riesige Vorrattanks aus Stahl und Beton, alle gut versteckt unter der Erde.«

»Kann man wohl sagen«, bemerkte Mitch Turner. »Mir ist noch nie ein Wort darüber zu Ohren gekommen.«

»Also sind sie sogar Ihren Satelliten entgangen?« Das freute den Russen offensichtlich. »Jedes Depot verfügt über eine Besatzung von 20 Pionieren und genügend elektrische Pumpen.«

»Die Standorte sind gut gewählt«, sagte Masterman. »Welche Einheit ist das hier?«

»Das ist BOJAR, eine motorisierte Reservistentruppe. Die Männer sind gerade erst einberufen worden. Ihre Waffen stammen aus einem geheimen Materialbunker. Eine knappe Division mit alter Ausrüstung - T-55 und dergleichen -, aber durchaus brauchbar. Wir halten sie im Verborgenen«, erklärte Aliew.

Der amerikanische G-3 zog die Augenbrauen hoch. Die Russen mochten vielleicht zahlenmäßig unterlegen sein, aber dumm waren sie nicht. Diese BOJAR-Truppe befand sich an einem besonders interessanten Standort... falls der Iwan richtig damit umzugehen verstand. Insgesamt sah ihr Einsatzkonzept recht viel versprechend aus - theoretisch. Gute Ideen konnten sich viele Soldaten ausdenken, das Problem bestand darin, sie auch umzusetzen. Waren die Russen dazu fähig? Die russischen Militärtheoretiker waren ebenso gut wie die jedes anderen beliebigen Landes - gut genug, dass die United States Army regelmäßig ihre Ideen stahl. Doch die Army konnte diese Theorien auf ein reales Schlachtfeld übertragen - die Russen nicht.

»Wie gehen Ihre Leute damit um?«, fragte Masterman.

»Unsere Soldaten, meinen Sie?«, entgegnete Aliew. »Der russische Soldat versteht es zu kämpfen«, versprach er seinem amerikanischen Gegenüber.

»Ich hatte nicht vor, den Schneid Ihrer Männer infrage zu stellen, Oberst«, versicherte Duke seinem Gastgeber. »Ich meinte: Wie sieht ihre Einstellung aus?«

Bondarenko schaltete sich ein. »Gestern musste ich einem meiner jungen Offiziere von den Grenzposten gegenüberreten, einem Leutnant Komanow. Er war wütend darüber, dass wir ihm nicht die Unterstützung geben konnten, die er benötigt hätte, um die Chinesen zu besiegen. Und ich habe mich geschämt«, gestand der General seinen Gästen. »Meine Männer haben die richtige Einstellung. Ihnen mangelt es nur an Übung. Ich bin erst seit ein paar Monaten hier und hatte kaum Zeit, mit meinen veränderten Methoden eine Wirkung zu erzielen. Aber warten Sie nur ab - der russische Soldat hat sich der Lage noch *immer* gewachsen gezeigt, und das wird er auch diesmal tun - wenn wir uns seiner würdig erweisen.«

Masterman gab sich Mühe, seinem Vorgesetzten keinen Blick zuzuwenden. Diggs hatte nur Gutes über diesen russischen General gesagt, und Diggs war nicht nur ein ausgezeichneter Soldat, sondern auch ein Menschenkenner. Aber der Russe hatte gerade zugegeben, dass seine Truppen nicht so gut gedrillt waren, wie sie es sein sollten. Allerdings lernten Männer das Soldatenhandwerk nirgendwo so schnell wie auf dem Schlachtfeld. Andererseits gab es auf der ganzen Welt keinen brutaleren Ort als eben ein Schlachtfeld. Hier galten die Regeln Darwins in ihrer ganzen Härte. Einige Männer würden dazulernen, aber andere würden dabei sterben, und die Russen konnten es sich nicht leisten, viele Soldaten zu verlieren. Schließlich schrieb man nicht das Jahr 1941, als die Hälfte der russischen Bevölkerung in den Kampf gezogen war.

»Sollen wir abrücken, sobald die Züge uns nach Tschita gebracht haben?«, fragte Tony Welch. Er war der Stabschef auf Divisionsebene.

»Ja«, bestätigte Aliew.

»Gut, dann muss ich aber schnellstens dorthin und mir alles ansehen. Haben Sie Treibstoff für unsere Hubschrauber?«

»Die Stützpunkte unserer Luftstreitkräfte verfügen über Treibstofflager in der Größenordnung der Dieseldépôts«, klärte Aliew ihn auf. »Ihr Wort dafür lautet *Infrastruktur*, nicht wahr? Nun, davon haben wir reichlich. Wann werden die Hubschrauber eintreffen?«

»Die Air Force arbeitet noch daran. Sie werden unsere Heeresfliegerbrigade einfliegen. Zuerst die Apache-Kampfhubschrauber. Dick Boyle kaut den Ablauf gerade durch.«

»Wir erwarten sie sehnsüchtig. Wir selbst besitzen leider viel zu wenige davon. Außerdem lassen sich die Verantwortlichen unserer Luftstreitkräfte viel Zeit damit, sie hierher zu schaffen.«

»Duke«, sagte Diggs, »klingeln Sie mal die Air Force an. Wir brauchen auf der Stelle ein paar Hubschrauber, damit wir die Gegend erkunden können.«

»Roger«, erwiderte Masterman.

»Ich kümmere mich darum, dass eine Satellitenfunkanlage aufgebaut wird«, warf Lieutenant Colonel Garvey ein und bewegte sich auch schon in Richtung Tür.



Ingrid Bergman war auf dem Weg nach Süden. General Wallace wollte sich eine genauere Vorstellung vom logistischen Rattenschwanz der Chinesen machen, und nun bekam er sie. Mit der Volksrepublik China ver-

hielt es sich in vielerlei Hinsicht so wie mit den USA zur vorigen Jahrhundertwende. Menschen und Güter bewegten sich hauptsächlich auf der Schiene. Was die Amerikaner unter einem Highway verstanden, existierte hier nicht, aber es gab viele Eisenbahnlinien. Diese waren effektiv, wenn es darum ging, große Mengen von Gütern über mittlere bis lange Strecken zu transportieren, aber sie waren auch unflexibel und schwer zu reparieren, vor allem die Brücken und Tunnel, also konzentrierten sich Wallace und seine Leute auf diese als mögliche Ziele. Doch für einen Angriff standen ihnen nur wenige Bomben zur Verfügung. Keines von Wallace' Kampfflugzeugen - im Augenblick hauptsächlich F-15E Strike Eagles - war mit Bomben unter den Tragflächen nach Sibirien gekommen. Er verfügte kaum über genug Luft-Boden-Gefechtsmaterial für eine Angriffsmission mit acht Maschinen. Es war, als würde man zu einer Tanzparty gehen und feststellen, dass keine Mädchen da sind. Die Musik ist gut und die Bowle lecker, aber es gibt absolut nichts zu tun. Paradoxerweise machte das seinen F-15E-Besatzungen nichts aus. Sie durften eben ein bisschen Jagdflugzeug spielen und zogen es sowieso vor, andere Flieger abzuschießen, statt Bomben auf arme Frontschweine fallen zu lassen. Seine Halstuch-und-Fliegerbrille-Truppe führte ein richtiges Tänzchen mit den Luftstreitkräften der Volksbefreiungsarmee auf und meldete schon über 70 bestätigte Abschüsse gegenüber keinem einzigen eigenen Verlust im Luftkampf. Der Vorteil durch die E-3B Sentry AWACS war so entscheidend, dass der Feind ebenso gut Fokker aus dem Ersten Weltkrieg hätte fliegen können, und die Russen lernten schnell, die Unterstützung durch die E-3B richtig einzusetzen. Ihre Jagdflugzeuge waren gute, aerodynamisch ausgereifte Maschinen, es fehlte ihnen bloß an Verweildauer in der Luft. Die Russen hatten noch nie ein Jagdflugzeug gebaut, dessen Tankkapazität für mehr als eine Stunde Flugzeit ausreichte. Und sie hatten auch nie gelernt, in der Luft aufzutanken, wie es die Amerikaner beherrschten. Und so kam es, dass die russischen MiG- und Sukhoi-Piloten starteten, ihre Instruktionen über AWACS erhielten und dann an genau *einem* Gefecht teilnehmen konnten, ehe sie zum Auftanken zur Basis zurückkehren mussten. Die Hälfte der Abschüsse, die seine Eagle-Piloten bisher erzielt hatten, waren chinesische Jäger gewesen, die ihre Kämpfe hatten abbrechen müssen, um ebenfalls zum Auftanken nach Hause zu fliegen. Das war eigentlich nicht gerade fair, aber wie alle Jagdpiloten der Air Force interessierte es auch Wallace nicht die Bohne, ob er einen fairen Kampf lieferte oder nicht.

Bisher führte Wallace einen defensiven Krieg. Er verteidigte erfolgreich den russischen Luftraum. Er setzte keine chinesischen Bodenziele außer Gefecht, er griff noch nicht einmal die chinesischen Bodentruppen in Sibirien an. Seine Jäger spielten zwar erfolgreich mit erreichten aber eigentlich nichts, was von wirklicher Bedeutung war. Deswegen hob er jetzt den Hörer seines Satellitentelefans ab.

»Wir haben keine Bomben, General«, beklagte er sich bei Mickey Moore.

»Tja, Ihre Kollegen von der Luftaufklärung schlagen sich schon mit der maximalen Anzahl von Aufgaben herum, und Mary Diggs schreit nach Transportern, die ihm seine Hubschrauberbrigade dahin bringen, wo er sie braucht.«

»Sir, es ist ganz einfach. Wenn Sie wollen, dass wir ein paar chinesische Ziele zerstören, dann brauchen wir Bomben. Hoffentlich war das jetzt nicht zu schnell für Sie«, fügte Wallace hinzu.

»Nun machen Sie mal halblang, Gus«, warnte ihn Moore.

»Na ja, Sir, vielleicht sieht das in Washington ja alles etwas anders aus, aber ich sitze hier herum, habe Einsätze zu fliegen und nicht das Material, sie auch durchzuführen. Also - ihr Regierungsleute könnt mir entweder das Material schicken oder die Einsätze vergessen. Ihre Entscheidung, Sir.«

»Wir arbeiten daran«, versicherte ihm der Vorsitzende der Joint Chiefs.

»Irgendwelche Befehle?«, fragte Mancuso den Verteidigungsminister.

»Zurzeit noch nicht«, antwortete Bretano dem Oberbefehlshaber der amerikanischen Seestreitkräfte im Pazifik.

»Sir, dürfte ich vielleicht fragen, warum? Im Fernsehen wird berichtet, dass wir uns in offenem Krieg mit China befinden. Bin ich daran beteiligt oder nicht?«

»Wir überdenken gerade die politischen Fragen«, erklärte THUNDER.

»Pardon, Sir?«

»Sie haben schon verstanden.«

»Sir, Politik heißt für mich nur, dass ich alle paar Jahre wählen gehe, aber ich habe eine Menge graue Schiffe unter meinem Kommando, die man im Fachjargon als *Kriegsschiffe* bezeichnet, und mein Land befindet sich im Krieg.« Die Frustration in Mancusos Stimme war offensichtlich.

»Admiral, sobald der Präsident entscheidet, was zu tun ist, werden Sie es erfahren. In der Zwischenzeit bereiten Sie Ihren Kommandobereich auf den Einsatz vor. Es wird passieren. Ich weiß nur noch nicht, wann.«

»Aye, aye, Sir.« Mancuso legte auf und blickte seine Untergebenen an. »Politische Spitzfindigkeiten«, sagte er. »Das hätte ich nicht von Ryan gedacht.«

Mike Lahr versuchte, ihn zu besänftigen. »Vergessen Sie politisch und ersetzen Sie es lieber durch psychologisch, Sir. Vielleicht hat Minister Bretano nur das falsche Wort benutzt. Vielleicht steckt die Idee dahinter, die Chinesen erst dann anzugreifen, wenn wir die größte Wirkung erzielen können - denn wir wollen ja ihre Psyche beeinflussen, nicht wahr, Sir?«

»Glauben Sie wirklich?«

»Denken Sie doch daran, wer der Vizepräsident ist! Er ist einer von uns, Admiral. Und Präsident Ryan kann man auch nicht als Schwächling bezeichnen, oder?«

»Nun... nein, nicht dass ich wüsste«, gab der Oberbefehlshaber zu und erinnerte sich an sein erstes Zusammentreffen mit Ryan und die Schießerei an Bord von *Roter Oktober*. Nein, Jack Ryan war gewiss kein Schwächling. »Und was hat er Ihrer Meinung nach vor?«

»Die Chinesen führen bisher einen Landkrieg. Na ja, einen Luft- und Landkrieg. Auf See passiert gar nichts. Vielleicht erwarten sie das auch nicht, aber sie lassen trotzdem einige Schiffe auslaufen, um eine Verteidigungslinie vor dem Festland zu errichten. Wenn wir den Befehl bekommen, diese Schiffe anzugreifen, dann mit der Absicht, eine psychologische Wirkung zu erzielen. Also lassen Sie uns in diese Richtung planen, in Ordnung? Und inzwischen verlegen wir weitere Kräfte hierher.«

»Gut.« Mancuso nickte und betrachtete die Wandkarte. Beinahe die gesamte Pazifikflotte befand sich mittlerweile westlich der Datums-grenze, und die Chinesen hatten wahrscheinlich keine Ahnung, wo seine Schiffe waren. Aber er wusste über die ihren Bescheid. Die *USS Tucson* stand in der Nähe von 406, dem einzigen Unterseeboot der Volksrepublik, das mit Marschflugkörpern interkontinentaler Reichweite bestückt war, die thermonukleare Sprengköpfe trugen. Im Westen war es als *Xia SSBN* bekannt, doch Mancusos Nachrichtenoffiziere waren sich über den tatsächlichen Namen nicht einig. 406 war die aufgemalte Kennnummer, weshalb er das Boot in Gedanken so nannte.

Doch all das war Mancuso eigentlich egal. Wenn es so weit war, würde sein erster Feuerbefehl an die *Tucson* gehen, damit sie genau dieses Unterseeboot als Erstes auf den Grund des Pazifiks beförderte. Diejenigen chinesischen Marschflugkörper, die sich in seinem Verantwortungsbereich befanden, würden verschwinden, sobald er die Genehmigung bekam, sich um sie zu kümmern. Die *USS Tucson* konnte Mk-48-Torpedos der ADCAP-Version einsetzen, die dieses Ziel problemlos erledigen würden. Vorausgesetzt, er hatte Recht und Präsident Ryan erwies sich nicht doch noch als Schwächling.



»Also, Marschall Luo?«, fragte Zhang Han San.

»Die Dinge laufen gut«, antwortete Luo sofort. »Wir haben den Amur überquert, die russischen Stellungen in kürzester Zeit eingenommen und rücken nun nach Norden vor.«

»Wie ist der Widerstand des Feindes?«

»Schwach. Sehr schwach. Wir fragen uns langsam, ob die Russen überhaupt irgendwelche Streitkräfte in diesen Sektor verlegt haben. Unsere Aufklärer melden die Anwesenheit von zwei Schützendivisionen, aber wenn sie da sind, dann haben sie sich bisher noch nicht blicken lassen. Unsere Streitkräfte drängen vorwärts und legen am Tag mehr als 30 Kilometer zurück. Ich rechne damit, in sieben Tagen die Goldmine zu erreichen.«

»Gibt es auch schlechte Nachrichten?«, erkundigte sich Qian.

»Nur, was den Luftkampf betrifft. Die Amerikaner haben Kampflugzeuge nach Sibirien verlegt, und wie wir alle wissen, gehen die Amerikaner sehr geschickt mit derlei Maschinen um. Sie haben unseren Jägern Verluste zugefügt«, gab der Verteidigungsminister zu.

»Wie hoch sind diese Verluste?«

»Insgesamt über 100 Abschüsse. Im Gegenzug haben wir ungefähr 25 ihrer Flugzeuge heruntergeholt. Die Amerikaner sind Meister im Luftkampf. Glücklicherweise können ihre Flieger kaum etwas tun, um den Vormarsch unserer Panzer aufzuhalten. Außerdem werden Sie zweifellos bemerkt haben, dass sie uns noch kein einziges Mal auf unserem Gebiet angegriffen haben.«

»Wie ist das zu erklären, Marschall?«, fragte Fang.

»Wir wissen es nicht genau«, erwiderte Luo und wandte sich an den Leiter des Ministeriums für Staatssicherheit. »Tan?«

»Unsere Quellen sind sich auch nicht sicher. Die wahrscheinlichste

Erklärung ist die, dass die Amerikaner entschieden haben, uns nicht direkt anzugreifen, sondern ihren russischen >Verbündeten< lediglich pro forma zu verteidigen. Vermutlich möchten sie auch keine Verluste durch unsere Luftabwehr riskieren, aber der Hauptgrund für ihre Zurückhaltung ist ohne Zweifel politischer Natur.«

Rund um den Tisch nickten die Köpfe. Das war in der Tat die überzeugendste Erklärung für das mangelnde Engagement der Amerikaner. All diese Männer verstanden etwas von politischen Entscheidungen.

»Heißt das, sie bemessen ihre Aktionen so, dass sie uns nur minimale Verluste beibringen?«, wollte Tong Jie wissen. Natürlich war das für ihn eine ausgezeichnete Neuigkeit, denn im Falle von systematischen Angriffen der Amerikaner würde es sein Innenministerium sein, das sich mit den daraus resultierenden inneren Unruhen befassen musste.

»Denken Sie daran, was ich vor einiger Zeit sagte«, warf Zhang ein. »Sie *werden* mit uns Geschäfte machen, sobald wir unser neues Staatsgebiet erst einmal gesichert haben. Und sie rechnen bereits damit. Es ist selbstverständlich, dass sie ihre russischen Freunde unterstützen - aber lediglich bis zu einem gewissen Grad. Die Amerikaner sind doch nur geldgierige Söldner. Dieser Präsident Ryan, was war er früher noch gleich?«

»Ein Spion für die CIA. Ein erfolgreicher, nach allem, was man hört«, frischte Tan seine Erinnerung auf.

»Nein«, widersprach Zhang. »Ehe er zur CIA ging, war er Aktienhändler, und als er die CIA verließ, handelte er wieder mit Aktien. Und wen hat er in sein Kabinett geholt? Winston, einen immens reichen Kapitalisten, der mit Aktien und Wertpapieren handelt, einen typischen wohlhabenden Amerikaner. Ich bin der Meinung, dass Geld der Schlüssel ist, um diese Menschen zu verstehen. Sie machen Geschäfte. Sie vertreten keine politische Ideologie, es sei denn, sie füllt ihnen die Taschen. Und darum versuchen sie, sich keine Feinde zu machen und bemühen sich jetzt darum, uns nicht zu sehr zu erzürnen. Ich durchschaue diese Leute voll und ganz.«

»Möglicherweise stimmt das«, sagte Qian. »Aber was, wenn es objektive Umstände gibt, die sie an aggressiveren Aktionen hindern?«

»Warum greift dann ihre Marine nicht ein? Ihre Navy ist gewaltig, aber sie tut überhaupt nichts. Nicht wahr, Luo?«

»Bisher nicht, aber wir sind auf der Hut«, sagte der Marschall warnend. Er war Soldat, kein Seemann, auch wenn die Marine der Volks-

befreiungsarmee mit unter seinem Oberbefehl stand. »Unsere Luftpatrouille hält nach ihren Schiffen Ausschau, aber bis jetzt hat sie noch nichts entdeckt. Wir wissen, dass sie nicht im Hafen liegen, aber das ist auch alles.«

»Sie setzen ihre Navy nicht ein. Sie setzen ihre Landstreitkräfte nicht ein. Sie stechen uns ein wenig mit ihren Flugzeugen, doch was ist das schon? Ein paar Insekten, die um uns herumschwirren.« Zhang tat die Angelegenheit mit einer abfälligen Handbewegung ab.

»Wie viele Regierungen haben Amerika und diesen Ryan zu ihrem eigenen Unglück schon unterschätzt?«, fragte Qian. »Genossen, ich warne euch - wir befinden uns in einer gefährlichen Situation. Vielleicht haben wir Erfolg - schön und gut, wenn es so kommt. Aber übertriebene Zuversicht hat schon viele ins Verderben gestürzt.«

»Und wenn man den Feind überschätzt, tut man überhaupt nichts«, konterte Zhang Han San. »War es etwa unsere Zaghaftigkeit, die uns dahin gebracht hat, wo wir jetzt sind? Die unserem Land zu der Position verholfen hat, an der es sich nun befindet? Der Lange Marsch wurde nicht von Feiglingen durchgeführt.« Er blickte in die Runde. Niemand wagte es, ihm zu widersprechen.

»Die Ereignisse in Russland laufen also gut?«, fragte Xu den Verteidigungsminister.

»Besser als geplant«, versicherte Luo ihm und allen Anwesenden.

»Dann machen wir weiter«, beschloss der Ministerpräsident, nachdem die wirklichen Entscheidungen bereits von anderen getroffen worden waren. Die Sitzung war bald darauf zu Ende, und die Minister gingen ihrer Wege.

»Fang?«

Der Minister ohne Geschäftsbereich drehte sich um. Qian Kun folgte ihm über den Korridor. »Ja, mein Freund?«

»Die Amerikaner gehen nicht aggressiver vor, weil ihnen für den Transport ihrer Truppen und ihres Nachschubs nur eine einzige Eisenbahnstrecke zur Verfügung steht. Das dauert seine Zeit. Womöglich haben sie einfach deshalb noch keine Bomben auf uns abgeworfen, weil ihnen keine zur Verfügung stehen. Und wo hat Zhang nur diesen Quatsch über die amerikanische Ideologie her?«

»Er kennt sich mit internationalen Angelegenheiten aus«, erwiderte Fang.

»Ach ja? Tatsächlich? War er es nicht, der die Japaner dazu brachte,

einen Krieg mit Amerika anzufangen? Und warum? Weil wir zusammen mit ihnen Sibirien einnehmen wollten. War er nicht derjenige, der den Iran heimlich bei dem Versuch unterstützt hat, das Königreich Saudi-Arabien zu annektieren? Und aus welchem Grund? Um die Moslems als Werkzeug bei der Unterwerfung Russlands zu gebrauchen - damit wir Sibirien an uns reißen können. Sibirien, das ist alles, woran er denken kann, Fang. Er möchte Sibirien unter unserer Flagge sehen, bevor er stirbt. Wahrscheinlich möchte er auch, dass seine Asche in einer goldenen Urne bestattet wird, wie die der Kaiser«, zischte Qian. »Er ist ein Draufgänger, und solche Männer nehmen ein böses Ende.«

»Außer denen, die Erfolg haben«, wandte Fang ein.

»Wie viele von ihnen sind erfolgreich, wie viele sterben an einer Wand?«, schleuderte Qian ihm entgegen. »Ich sage, dass die Amerikaner uns angreifen werden, und zwar mit aller Kraft, sobald ihre Streitkräfte bereit sind. Zhang handelt aufgrund seiner eigenen politischen Vision, nicht aufgrund von Fakten oder der Realität. Möglicherweise wird er unser Land in den Untergang führen.«

»Sind die Amerikaner denn so überragend?«

»Wenn es nicht so wäre, wieso versucht Tan dann ständig, ihre Erfindungen zu kopieren? Erinnern Sie sich nicht daran, was die USA mit Japan und dem Iran gemacht haben? Sie sind wie die Zauberer im Märchen. Luo berichtet, dass sie unsere Flugzeuge in der Luft zerrissen haben. Dabei hat er uns so oft erzählt, wie großartig unsere Kampfflugzeuge seien. Wir haben so viel Geld für diese wunderbaren Flugzeuge ausgegeben - und die Amerikaner schlachten sie ab wie Mastschweine! Luo behauptet, wir hätten 25 von ihren Maschinen abgeschossen. Sogar er wagt es nicht, eine höhere Zahl zu nennen, daher sind es in Wahrheit wohl eher nur eine oder zwei. Gegenüber mehr als 100 Verlusten! Aber Zhang will uns weismachen, dass die Amerikaner uns nicht herausfordern wollen. Ach ja? Hat sie denn etwas davon abgehalten, die japanischen Streitkräfte zu zerschmettern und die iranische Armee auszulöschen?« Qian holte tief Luft. »Ich habe Angst, Fang. Ich habe Angst vor dem, in das uns Zhang und Luo da hineingezogen haben.«

»Auch wenn Sie vielleicht Recht haben - was könnten wir denn dagegen unternehmen?«, fragte der Minister.

»Nichts«, gab Qian zu. »Aber *irgendjemand* muss die Wahrheit sagen. *Irgendjemand* muss vor der Gefahr warnen, wenn wir wollen, dass unser Land am Ende dieses Wahnsinns noch existiert.«

»Mag sein. Qian, aus Ihnen sprechen wie immer Vernunft und Umsicht. Wir werden uns wieder darüber unterhalten«, versprach Fang und fragte sich, ob Qians Worte Panikmacherei oder ein Ausdruck von gesundem Menschenverstand waren. Er musste allerdings zugeben, dass Qian ein hervorragender Verwalter der staatlichen Eisenbahn gewesen war und mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Realität stand.

Fang kannte Zhang nun schon den größten Teil seines Erwachsenenlebens. Zhang war ein äußerst geschickter Spieler auf der politischen Bühne und hoch begabt, was die Manipulation von Menschen anging. Aber Qian hatte die Frage aufgeworfen, ob seine Handlungen sich auch auf eine korrekte Wahrnehmung der Wirklichkeit stützten und ob Zhang Amerika und die Amerikaner *tatsächlich* verstand - vor allem diesen Ryan. Versuchte er nicht vielleicht eher, die vorhandenen Puzzlestücke der Realität mit Gewalt in das Bild einzupassen, das er sich in seinem Kopf von ihr machte? Fang musste sich eingestehen, dass er diese Frage nicht beantworten konnte. Schlimmer noch - genauso wenig wusste er die Antworten auf die Fragen, die sich daraus ergaben. Er selbst war sich nicht darüber im Klaren, ob Zhang Recht hatte oder nicht. Dabei sollte er es eigentlich wissen. Wer sonst kannte die Antwort? Tan aus dem Ministerium für Staatssicherheit? Shen aus dem Außenministerium? Wer? Ministerpräsident Xu mit Sicherheit nicht. Der bestätigte doch bloß die Entscheidungen, die andere gefällt hatten, oder wiederholte die Worte, die ihm von Zhang eingeflüstert worden waren. Auf dem Weg zu seinem Büro dachte Fang über all diese Dinge nach und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Glücklicherweise hatte er ja eine Methode dafür.



Es begann in Memphis, in der Zentrale von Federal Express. Faxe und Telexe trafen gleichzeitig ein und informierten das Unternehmen darüber, dass sich seine Großraum-Frachtflugzeuge im Rahmen der Einberufung der Zivilen Reserveluftflotte, Phase I, ab sofort im Dienst der Regierung befanden. Das bedeutete, dass alle zum Frachtverkehr geeigneten Flugzeuge, zu deren Finanzierung die Regierung beigetragen hatte (also fast alle, da keine Handelsbank mit Washington konkurrieren konnte, wenn es um die Bereitstellung von Geldern ging) einschließlich ihrer Besatzungen unter die Aufsicht des AMC, des Air Mobility Command, gestellt wurden. Die Mitteilung wurde nicht

gerade mit Begeisterung aufgenommen, kam aber keineswegs überraschend. Zehn Minuten später trafen weitere Botschaften ein, die die Piloten der Flugzeuge instruierten, wohin sie zu fliegen hatten. Bald darauf rollten die ersten Maschinen über die Startbahn. Die Besatzungen, in der Mehrzahl mit militärischer Ausbildung, fragten sich, wo ihre endgültigen Zielorte liegen mochten, und waren sicher, dass es einige Überraschungen geben würde. Darin täuschten sie sich nicht.

FedEx würde vorläufig mit älteren Maschinen auskommen müssen, wie zum Beispiel den ehrwürdigen Boeing 727, mit denen die Firma vor zwei Jahrzehnten angefangen hatte. Die Dispatcher wussten, dass sich nun alle Beteiligten nach der Decke würden strecken müssen, aber schließlich hatte man Hilfsvereinbarungen mit diversen Fluggesellschaften, die man jetzt in Anspruch nehmen konnte, damit Dokumente und lebende Hummer weiterhin ihre Bestimmungsorte erreichten.



»Wie groß ist die Ineffizienz, von der wir hier reden?«, fragte Ryan.

»Tja, wenn wir den Bombenvorrat für einen Kampftag liefern wollen, müssen wir drei Tage lang hin und her fliegen - vielleicht nur zwei, wenn wir auf Hochtouren arbeiten, aber weniger ist nicht drin«, erklärte ihm Moore. »Diese Bomben sind ziemlich schwere Biester, also wird beim Transport eine Menge Flugbenzin verbraucht. General Wallace hat da eine nette Liste von Zielen, die er bedienen möchte, aber dafür benötigt er Bomben.«

»Und wo werden diese Bomben herkommen?«

»Die Andersen Air Force Base auf Guam verwaltet einen ganz hübschen Stapel«, sagte Moore. »Dasselbe gilt für Elmendorf in Alaska, Mountain Home in Idaho und verschiedene andere Standorte. Es geht dabei weniger um Zeit und Entfernung als vielmehr um Gewicht. Verdammt noch mal, der russische Stützpunkt, der Wallace da in Sutar zur Verfügung steht, ist groß genug für seine Zwecke — wir müssen ihm bloß noch seine Bomben liefern. Aber ich habe gerade erst eine große Anzahl Transportmaschinen aus dem Bestand der Air Force nach Deutschland verlegt, damit sie das fliegerische Gerät der First Armored einladen und zu Diggs fliegen. Die sind mindestens vier Tage nonstop im Einsatz.«

»Und was ist mit den Ruhezeiten für die Besatzungen?«, wollte Jackson wissen.

»Bitte?« Ryan sah auf.

»Das kann man nur bei der Navy anders machen, Jack. In der Air Force gibt es Gewerkschaftsregeln darüber, wie lange man ununterbrochen fliegen darf. Auf den Schiffen dagegen hat es noch nie solche Vereinbarungen gegeben«, erklärte Robby. »In jeder C-5 gibt es einen Ruheraum, wo die Crewmitglieder schlafen können. War nur ein Witz.« Er entschuldigte sich nicht. Es war schon spät - eigentlich eher *früh* -, und niemand im Weißen Haus hatte in letzter Zeit ausreichend Schlaf bekommen.

Ryan sehnte sich nach einer Zigarette, um den Stress besser zu bewältigen, aber Ellen Sumter war längst zu Hause und lag im Bett. Soviel er wusste, befand sich kein einziger Raucher unter denen, die heute im Weißen Haus Nachtdienst schoben. Der Präsident rieb sich das Gesicht und warf einen Blick auf die Uhr. Er brauchte dringend etwas Schlaf.



»Schatz, es ist schon spät«, sagte Mary Pat zu ihrem Mann.

»Da wäre ich ja nie drauf gekommen. Fallen mir vielleicht deshalb ständig die Augen zu?«

Sie hatten eigentlich keinen Grund, noch im Büro zu sein. Die CIA besaß nur wenige Aktivposten in der VR China, und SORGE war der einzige von Wert. Auch die anderen Mitglieder der Geheimdienstgemeinschaft, die DIA und die NSA, die von der Mitarbeiterzahl her beide größer waren als die CIA, verfügten nicht über wirklich nützliche Quellen, obwohl die NSA ihr Möglichstes tat, um das chinesische Kommunikationsnetz anzuzapfen. Mit Hilfe ihrer Konstellation von Spionagesatelliten in erdsynchronen Umlaufbahnen hörte sie sogar Mobiltelefone ab, lud die Beute mit Hilfe des Echelon-Systems herunter und leitete die Treffer zur vollständigen Übersetzung und Auswertung an Linguisten weiter. Im Endeffekt kam aber nicht viel brauchbares Material dabei heraus. SORGE war und blieb das Prachtstück der Sammlung, und Edward und Mary Patricia Foley blieben eigentlich nur deshalb so lange auf, weil sie die neusten Eintragungen in Minister Fangs persönlichem Protokoll-Tagebuch erwarteten. Das chinesische Politbüro versammelte sich jeden Tag, und Fang war ein treuer Chronist dieser Zusammenkünfte. Ganz zu schweigen davon, dass er sich an den Reizen seiner weiblichen Angestellten erfreute. Die CIA destillierte sogar Informationen aus den weniger regelmäßigen Berichten von WARBLER, die ihrem Computer hauptsächlich Fangs sexuelle Vorlieben

und Fähigkeiten anvertraute, so dass Mary Pat hin und wieder errötete. Als Geheimdienstoffizier war man oft nichts anderes als ein bezahlter Voyeur. Die Psychologen unter den Mitarbeitern erarbeiteten aus all den Anzüglichkeiten ein wahrscheinlich äußerst treffendes Persönlichkeitsprofil, aber Mary Pat und Edward schlossen daraus nur, dass Fang ein alter Lustmolch war, der zufällig große politische Macht besaß.

»Es wird mindestens noch drei Stunden dauern«, stöhnte der DCI.

»Ja«, stimmte seine Frau zu.

»Ich sag dir was...« Ed Foley erhob sich von der Couch, warf die Kissen beiseite und förderte das ausziehbare Bett zu Tage. Es war gerade groß genug für zwei.

»Wenn der Stab das sieht, werden sich alle fragen, ob wir heute Nacht eine Nummer geschoben haben«, meinte Mary Pat.

»Liebling, ich habe Migräne«, verkündete der DCI.

54

SONDIERUNGEN UND OFFENSIVEN

Ein Großteil des Lebens beim Militär besteht darin, Parkinsons Gesetz zu befolgen, welches besagt, dass sich Arbeit unweigerlich auf den gesamten Zeitraum ausdehnt, der für sie veranschlagt wurde. Colonel Dick Boyle traf mit der ersten C-5B Galaxy ein, die sofort, nachdem sie zum Stehen gekommen war, den schwenkbaren Teil ihres Bugs hochklappte, um den ersten von drei Hubschraubern vom Typ Blackhawk UH-60A auszuspucken. Dessen Besatzung rollte ihn zu einem freien Stück Landebahn, klappte die Rotorblätter aus, stellte sicher, dass sie arretiert waren und bereitete ihn nach den üblichen Sicherheitschecks zum Flug vor. In der Zwischenzeit war die C-5B wieder aufgetankt worden und hob nun ab, um für die nächste Galaxy Platz zu machen, die Kampfhubschrauber vom Typ Apache AH-64 transportierte - komplett mit Waffen und anderer Ausrüstung, damit sie richtige Einsätze fliegen konnten.

Colonel Boyle beschäftigte sich damit, sämtliche Vorgänge zu überwachen, obwohl er genau wusste, dass seine Männer ihre Arbeit perfekt erledigten, egal, ob er nun zusah oder nicht. Paradoxerweise wollte Boyle eigentlich lieber fliegen, und zwar dorthin, wo sich Diggs und

sein Stab aufhielten, aber er widerstand der Versuchung, weil er das Gefühl hatte, Männer beaufsichtigen zu müssen, die er darauf gedrillt hatte, ihre Jobs völlig ohne Aufsicht zu machen. Nach drei Stunden fiel ihm schließlich auf, wie unlogisch diese Situation war. Er beschloss, sich nicht mehr wie ein Ladenaufseher, sondern wie ein Kommandeur zu benehmen, und hob ab in Richtung Tschabarsowil. Der Flug verlief glatt, und die tief hängenden Wolken passten ihm gut, denn es mussten einige Kampfflugzeuge unterwegs sein, die ihm wahrscheinlich nicht alle freundlich gesinnt waren. Sein GPS-Navigationssystem leitete ihn zur korrekten Position, die sich als Hubschrauberlandeplatz aus Beton herausstellte, der von Soldaten umringt wurde. In Boyles Augen trugen sie irgendwie die falsche Uniform. An seiner Einstellung zu den Russen würde er wohl noch arbeiten müssen. Einer der Soldaten eskortierte Boyle zu einem Gebäude, das so aussah wie die russische Vorstellung von einem Hauptquartier. In der Tat, das war es auch.

»Dick, kommen Sie hierher!«, rief General Diggs. Der Befehlshaber der Hubschrauber trat näher und salutierte.

»Willkommen in Sibirien, Dick«, begrüßte ihn Marion Diggs.

»Danke, Sir. Wie ist die Lage?«

»Interessant«, erwiderte der General. »Darf ich vorstellen: General Bondarenko. Er ist der Oberbefehlshaber hier am Kriegsschauplatz.« Boyle salutierte noch einmal. »Gennadi, das ist Colonel Boyle, der meine Heeresfliegerbrigade befehligt. Er ist ziemlich gut.«

»Wie sieht die Situation in der Luft aus, Sir?«, erkundigte sich Boyle bei Diggs.

»Die Air Force vermöbelt die chinesischen Jäger bisher nach Strich und Faden.«

»Was ist mit den chinesischen Hubschraubern?«

»Sie haben nicht viele«, warf ein anderer russischer Offizier ein. »Ich bin Oberst Andrei Petrowitsch Aliew, Einsatzoffizier am Kriegsschauplatz. Die Chinesen besitzen nicht viele Hubschrauber. Wir haben nur einige wenige gesichtet, hauptsächlich Aufklärer.«

»Keine Truppentransporter? Keine Stabshubschrauber?«

»Nein«, gab Aliew zurück. »Ihre hochrangigen Offiziere ziehen es vor, sich mit Kommandofahrzeugen fortzubewegen. Sie sind nicht mit Hubschraubern verheiratet wie ihr Amerikaner.«

»Was kann ich für Sie tun, Sir?«, wandte sich Boyle an Diggs.

»Bringen Sie Tony Turner nach Tschita. Das ist der Bahnhof, den wir

benutzen werden. Wir müssen so schnell wie möglich unsere Zelte dort aufschlagen.«

»Sie wollen die Panzer von dort aus an die feindlichen Linien heranbringen?« Boyle warf einen Blick auf die Karte.

»Das ist der Plan. Es gibt zwar Orte, die näher dran liegen, aber unsere Freunde sagen uns, dass es in Tschita die besten Entlademöglichkeiten für unsere Fahrzeuge gibt.«

»Wie sieht es mit Sprit aus?«

»Der Platz, an dem Sie gelandet sind, soll ansehnliche unterirdische Treibstofftanks beherbergen.«

»Mit mehr Treibstoff, als Sie benötigen«, bestätigte Oberst Aliew. Boyle hielt das für ein ziemlich vollmundiges Versprechen.

»Und wie steht es mit Material?«, fragte Boyle. »Bis jetzt haben wir mit den C-5 Nachschub für vielleicht zwei Tage hergeschafft. Sechs vollständige Standardmengen Munition für meine Apaches - bei drei Einsätzen pro Tag.«

»Um welches Modell des Apache geht es?«, erkundigte sich Aliew.

»Delta, Oberst. Wir haben schon das Longbow-Radar.«

»Und alles funktioniert?«, fragte der Russe.

»Wenn es das nicht täte, hätte es wohl nicht viel Sinn, sie herzubringen«, erwiderte Boyle mit hoch gezogenen Augenbrauen. »Wie sieht es mit sicheren Quartieren für meine Leute aus?«

»Auf dem Stützpunkt gibt es Schlafquartiere für Ihre Flieger. Bombensichere Bunker. Ihre Wartungsmannschaften werden in Kasernen untergebracht.«

Boyle nickte. Es war überall dasselbe. Die Dummköpfe, die solche Anlagen planten und bauten, taten so, als wären Piloten mehr wert als die Männer, die die Flugzeuge warteten. Doch das galt nur so lange, bis die Maschine repariert werden musste, denn dann war der Pilot so nützlich wie ein Kavallerist ohne Pferd.

»Okay, General. Ich bringe Tony nach Tschita und fliege dann zurück, um mich um die Bedürfnisse meiner Männer zu kümmern. Ich könnte gut eins von Chuck Garveys Funkgeräten gebrauchen.«

»Er ist draußen. Schnappen Sie sich eins.«

»Okay, Sir. Auf geht's, Tony«, wandte er sich an den Stabschef.

»Sobald ein Teil der Infanterie eingetroffen ist, möchte ich Wachmannschaften für die Treibstofflager abstellen, Sir«, sagte Masterman. »Wir müssen diese Standorte schützen.«

»Ich kann Ihnen die Männer geben, die Sie benötigen«, bot Aliew an
»Habe nichts dagegen«, antwortete Masterman. »Wie viele dieser abhörsicheren Funkgeräte hat Garvey mitgebracht?«

»Ich glaube, acht. Zwei davon sind schon vergeben«, erwiderte General Diggs. »Na ja, es werden sicher noch einige mit dem nächsten Zug kommen. Sagen Sie Boyle, er soll zwei Hubschrauber für uns herschicken.«

»Alles klar.« Masterman lief zur Tür.



Wie in jedem Bürogebäude der Welt verrichtete auch in den Büros der Minister tagtäglich eine Reinigungskolonnie ihre Arbeit, in diesem Fall ab zehn Uhr abends. Die Putzleute sammelten alle Arten von Abfall ein, von Bonbonpapier über leere Zigarettenschachteln bis zu weggeworfenen Papieren. Letztere wanderten in spezielle Beutel zur späteren Verbrennung. Die Arbeiter waren nicht besonders intelligent, aber trotzdem auf Herz und Nieren geprüft worden und hatten Sicherheitsinstruktionen erhalten, die gezielter Einschüchterung gleichkamen. Sie durften mit niemandem über ihre Arbeit sprechen, nicht einmal mit ihren Ehefrauen. Unter keinen Umständen durften sie jemals verraten, was sie in den diversen Mülleimern gesehen hatten. Doch darüber dachten sie sowieso nicht nach - die Gedanken und Ideen der Mitglieder des Politbüros interessierten sie weniger als die Wettervorhersage. Die Minister, deren Büros sie sauber machten, bekamen sie kaum zu Gesicht, und wenn, dann sprachen sie sie niemals an. Bei den seltenen Gelegenheiten, wenn sie einen der göttergleichen Männer sahen, die ihr Land regierten, versuchten sie sich unsichtbar zu machen. Oder sie verbeugten sich unterwürfig, was noch nicht einmal mit einem Blick gewürdigt wurde, denn sie waren einfach nur Dienstboten, die Schmutzarbeit verrichteten. Zu nichts anderem waren sie geeignet. Diese Bauern wussten zwar, was ein Computer ist, aber sie wussten auch, dass solche Maschinen nicht für Männer wie sie bestimmt waren.

Als daher einer der Computer ein Geräusch von sich gab, beachtete der Arbeiter in dem betreffenden Büro es nicht weiter. Er fand es zwar ein bisschen seltsam, dass der Computer surrte, während der Bildschirm dunkel blieb, aber dieses Ding war ihm sowieso ein Rätsel, und er hatte noch nie gewagt, es auch nur zu berühren. Er staubte nicht einmal die Tastatur ab, wenn er über den Schreibtisch wischte - nein, die Tasten fasste er nicht an.

Also hörte er, wie das Surren begann, ein paar Sekunden lang anhielt und dann verstummte - und kümmerte sich nicht darum.



Mary Pat Foley öffnete die Augen, als die Sonne Schattenmuster auf die Wand im Büro ihres Mannes zeichnete. Sie sah auf ihre Uhr. 20 nach sieben. Normalerweise stand sie viel früher auf, aber normalerweise ging sie ja auch nicht erst um vier Uhr morgens ins Bett. Drei Stunden Schlaf - damit würde sie auskommen müssen. Sie erhob sich und ging in Eds privaten Waschraum, in dem es auch eine Dusche gab. Doch sie wollte in Kürze unter ihre eigene steigen und begnügte sich für den Augenblick damit, sich etwas Wasser ins Gesicht zu spritzen. Dann warf sie einen Blick in den Spiegel und zog eine Grimasse.

Die DDO der Central Intelligence Agency bewegte den Kopf von rechts nach links und umgekehrt und machte anschließend ein paar Bewegungen, um den Kreislauf in Schwung zu bringen. Dann zog sie ihre Bluse an und weckte ihren Mann.

»Raus aus den Federn, Süßer.«

»Ist immer noch Krieg?«, murmelte der DCI mit geschlossenen Augen.

»Wahrscheinlich. Ich hab noch nicht nachgefragt.« Sie schwieg für einen Moment und schlüpfte dann in ihre Schuhe. »Ich geh mal nachschauen, ob ich eine E-Mail bekommen habe.«

»Okay, dann bestelle ich mir unten Frühstück«, sagte Ed.

»Nimm Haferflocken, keine Eier. Dein Cholesterinwert ist zu hoch«, bemerkte Mary Pat.

»Ja, Liebes«, murnte er gehorsam.

»So ist's brav.« Sie gab ihm einen Kuss und verließ das Büro.

Ed Foley verschwand kurz im Waschraum und setzte sich danach an seinen Schreibtisch, um beim Küchenchef vom Dienst anzurufen. »Ich hätte gern Kaffee, Toast, ein Omelett aus drei Eiern mit Schinken und Bratkartoffeln.« Cholesterin hin oder her - er musste seinen Stoffwechsel in Gang bringen.

»Sie haben Post«, verkündete die elektronische Stimme.

»Schön.« Die DDO holte tief Luft. Sie lud die Daten herunter und vollführte die übliche Prozedur: Abspeichern und Ausdrucken. Doch heute nahm sie sich mehr Zeit dafür, denn sie war müde und wusste, dass sie dann leicht Fehler machte. Also dauerte es vier Minuten statt

der normalen zwei, bis sie den Ausdruck des neusten SORGE-Berichts von SONGBIRD in Händen hielt - sechs Seiten voller relativ kleiner Schriftzeichen. Mary Pat griff nach dem Telefon und drückte auf die Kurzwahltaste für Dr. Sears.

»Ja?«

»Hier ist Mrs. Foley. Wir haben wieder eine.«

»Bin schon unterwegs.« Sie schaffte es, eine Tasse Kaffee zu trinken, ehe Sears eintraf. Der Geschmack und das Koffein halfen ihr dabei, dem Tag ins Auge zu sehen.

»So früh schon hier?«, fragte sie.

»Ich bin über Nacht geblieben. Wir sollten uns darum kümmern, dass wir eine bessere Auswahl an Kabelkanälen bekommen«, erzählte er und hoffte, sie damit ein wenig aufzuheitern. Doch nach einem Blick in ihre Augen wurde ihm klar, dass ihm dies wohl nicht gelingen würde.

»Bitte.« Sie reichte ihm den Bericht. »Kaffee?«

»Ja, danke.« Er griff nach dem Pappbecher, ohne den Blick von den Papieren abzuwenden. »Das ist gutes Material.«

»Ja?«

»Ja, Fang beschreibt eine Diskussion innerhalb des Politbüros, darüber, wie der Krieg läuft... sie versuchen, unsere Handlungsweise zu analysieren... ja, so ungefähr habe ich mir das schon gedacht...«

»Reden Sie mit mir, Dr. Sears«, verlangte Mary Pat.

»Sie werden auch George Weaver hinzuziehen wollen, aber er wird im Großen und Ganzen dasselbe sagen: Sie projizieren ihre eigenen politischen Ansichten auf uns im Allgemeinen und auf Präsident Ryan im Besonderen... Sie glauben, dass wir aus politischen Beweggründen nicht stärker gegen sie vorgehen, dass wir sie nicht zu sehr vor den Kopf stoßen wollen...« Sears trank einen großen Schluck Kaffee. »Dieses Material ist wirklich gut. Es verrät uns, was ihre politische Führung denkt, und das entspricht nicht gerade der Realität.« Sears blickte auf. »Sie verstehen uns viel weniger als wir sie, selbst auf dieser niedrigen Ebene. Für sie ist Präsident Ryans Motivation nichts anderes als politisches Kalkül. Zhang denkt, dass Ryan sich zurückhält, damit wir mit ihnen Geschäfte machen können, sobald sie ihre Herrschaft über die russischen Ölfelder und Goldminen gefestigt haben.«

»Erwähnen sie auch ihren Vormarsch?«

»Sie sagen - vielmehr, Marschall Luo sagt -, dass alles planmäßig abläuft und sie der geringe Widerstand seitens der Russen erstaunt.

Außerdem sind sie überrascht, dass wir keine Ziele innerhalb ihrer Grenzen angreifen.«

»Das liegt nur daran, dass wir noch keine Bomben hinübergeschafft haben. Das habe ich auch gerade erst erfahren.«

»Wirklich? Nun, das ist ihnen nicht bekannt. Sie halten es für absichtliche Untätigkeit unsererseits.«

»Gut, sorgen Sie für die Übersetzung. Um wie viel Uhr kommt Weaver herein?«

»Normalerweise um halb neun.«

»Arbeiten Sie den Bericht mit ihm durch, sobald er hier ist.«

»Darauf können Sie sich verlassen«, sagte Sears.



»Die schlagen wohl ihr Nachtlager auf, was?«, fragte Alexandrow.

»Es scheint so, Genosse Hauptmann«, erwiderte Buikow. Sein Fernglas war auf die Chinesen gerichtet. Zwei ihrer Kommandofahrzeuge standen zusammen, und das geschah für gewöhnlich nur, wenn sie alles für die Nacht sichern wollten. Es kam den beiden Männern zwar merkwürdig vor, dass sich die Aktivitäten der Schlitzaugen auf den Tag beschränkten, aber das war für die russischen Beobachter gar nicht so schlecht, denn auch Soldaten brauchten ihren Schlaf. Sie hatten ihn sogar nötiger als die meisten anderen Menschen, darin waren sich die russischen Späher einig. Sie mussten die Feinde ihres Landes ständig im Auge behalten, und die damit verbundene Anspannung und der Stress machten sich langsam bemerkbar.

Der chinesische Drill war solide, aber vorhersehbar. Zwei der Kommandofahrzeuge waren unmittelbar nebeneinander abgestellt worden. Die übrigen verteilten sich vor ihnen, bis auf eines, das 300 Meter weiter hinten blieb, um den Zug zu sichern. Die Besatzung eines jeden Fahrzeugs blieb als Einheit zusammen. Jede holte einen kleinen Petroleumkocher heraus, um ihren Reis zuzubereiten - *höchstwahrscheinlich Reis*, dachten die Russen. Dann legten sich die Männer hin, um vier oder fünf Stunden zu schlafen, ehe sie am nächsten Tag vor Morgengrauen aufstanden, frühstückten und weiterzogen. Wären sie nicht *der Feind* gewesen, hätten die Russen das eiserne Festhalten an einem derart anstrengenden Drill wahrscheinlich bewundert. Doch Stattdessen fragte sich Buikow, ob es wohl möglich wäre, mit zwei oder drei der BRM auf die Eindringlinge zuzurasen und sie mit den Schnellfeuerkanonen vom Kaliber 30 mm umzulegen. Aber das würde Alexandrow

niemals erlauben. Man konnte sich darauf verlassen, dass Offiziere ihren Feldwebeln nichts aber auch gar nichts gönnten.

Der Hauptmann und sein Feldwebel schlichen in nördliche Richtung davon, zurück zu ihrem Wagen. Sie ließen drei andere Späher zurück, die ihre Gäste überwachen sollten - Alexandrow hatte sich angewöhnt, sie so zu nennen.

»Also - wie fühlen Sie sich, Feldwebel?«, fragte der Offizier leise.

»Ein bisschen Schlaf wird mir gut tun.« Buikow blickte sich um. Nun trennten ihn nicht nur Bäume, sondern zusätzlich noch eine Hügelkette von den Schlitzaugen. Er zündete sich eine Zigarette an und stieß einen langen, entspannten Seufzer aus. »Dieser Dienst ist härter, als ich erwartet habe.«

»Ah?«

»Ja, Genosse Hauptmann. Ich habe immer gedacht, wir dürften unsere Feinde töten. Es ist sehr anstrengend, nur den Babysitter zu spielen.«

»Das stimmt, Boris Jewgeniewitsch, aber denken Sie daran: Wenn wir unsere Arbeit gut machen, wird die Division mehr als nur einen oder zwei Chinesen töten können. Wir sind die Augen der Division, nicht ihre Zähne.«

»Wie Sie meinen, Genosse Hauptmann. Aber für mich ist das so, als würde man einen Film über den Wolf drehen, statt ihn zu erschießen.«

»Wer gute Naturfilme macht, gewinnt Preise, Feldwebel.«

Das Komische am Hauptmann ist, dachte Buikow, dass er immer versucht, dich mit Argumenten zu überzeugen. Genau besehen war das eine lebenswerte Eigenschaft - als wolle er eher ein Lehrer sein als ein Offizier.

»Was gibt es zum Abendessen?«

»Rindfleisch und Schwarzbrot, Genosse Hauptmann. Sogar etwas Butter. Aber keinen Wodka«, fügte der Feldwebel griesgrämig hinzu.

»Wenn das hier vorbei ist, können Sie sich meiner wegen bis zur Besinnungslosigkeit besaufen, Bons Jewgeniewitsch«, versprach Alexandrow.

»Falls wir das erleben, werde ich auf Ihr Wohl trinken.«

Der Wagen stand noch an Ort und Stelle. Die Besatzung hatte das Tarnnetz darüber ausgebreitet. *Eines muss man diesem Offizier lassen, dachte Buikow. Er hat die Männer dazu gekriegt, ohne großes Murren ihre Pflicht zu tun. Er verbreitet dieselbe Art von Kameradschaft und Solidarität, die mein Großvater immer meinte, wenn er seine endlosen*

Geschichten von den Deutschen erzählte, die er auf dem Weg nach Wien erschossen hat. Genau wie in all den Filmen.

Das Schwarzbrot kam zwar aus der Dose, schmeckte aber trotzdem, und das Rindfleisch, das sie auf ihrem Petroleumkocher brieten, konnte man auch nicht gerade als Hundefutter bezeichnen. Sie hatten ihre Mahlzeit kaum beendet, als Feldwebel Gretschko auftauchte, der den BRM mit der Nummer drei kommandierte. Er trug etwas in der Hand ...

»Was sehen meine entzündeten Augen?«, rief Buikow. »Juri Andrejewitsch, du bist ein echter Kamerad!«

Besagtes Objekt war eine Halbliterflasche Wodka der billigsten Marke mit einem Folienverschluss zum Abreißen.

»Was soll das?«, wollte der Hauptmann wissen.

»Genosse Hauptmann, die Nacht ist kalt. Wir sind russische Soldaten und brauchen etwas, das uns beim Entspannen hilft«, sagte Gretschko. »Das ist die einzige Flasche in der gesamten Kompanie, da bleibt für jeden nur ein Schluck, und der kann doch nicht schaden«, fügte der Feldwebel hinzu.

»Na schön.« Alexandrow streckte ihm seinen Metallbecher entgegen und erhielt vielleicht 60 Milliliter Wodka. Er wartete, bis auch seine Männer ihren Teil bekommen hatten, und sah dann, dass die Flasche tatsächlich leer war. Sie tranken alle zusammen und fühlten sich auf einmal gut dabei, russische Soldaten draußen im Wald zu sein, die ihre Pflicht fürs Vaterland erfüllten.

»Morgen werden wir tanken müssen«, bemerkte Gretschko.

»Am abgebrannten Sägewerk 40 Kilometer weiter nördlich wartet ein Tankwagen. Wir werden einer nach dem anderen hinfahren und hoffen, dass unsere chinesischen Gäste inzwischen nicht mit allzu viel Ehrgeiz vorrücken.«



»Das muss Ihr Hauptmann Alexandrow sein«, sagte Major Tucker. »1400 Meter von den Chinesen entfernt. Das ist ziemlich nah«, bemerkte der Amerikaner.

»Er ist ein guter Junge«, entgegnete Aliew. »Er hat gerade Meldung gemacht. Die Chinesen befolgen ihren Drill mit bemerkenswerter Genauigkeit. Und der Hauptverband?«

»Befindet sich ungefähr 40 Kilometer weiter hinten. Die haben auch Wagenburgen gebildet, aber mit richtigen Lagerfeuern, als wollten sie uns unbedingt ihren Standort verraten.« Tucker bewegte die Maus, bis die

Lager zu sehen waren. Die Aufnahmen kamen nun monochrom grün. Die gepanzerten Fahrzeuge der Chinesen stellten sich als helle Flecke dar, besonders im Bereich der Motoren, die noch Restwärme ausstrahlten.

»Das ist erstaunlich«, sagte Aliew mit offener Bewunderung.

»Gegen Ende der Siebziger haben wir beschlossen, dass es sinnvoll wäre, auch nachts aktiv zu sein. Es hat eine Weile gedauert, die nötige Technologie zu entwickeln, aber jetzt klappt's. Und wie, Oberst! Alles, was wir noch brauchen, sind ein paar Smart Pigs.«

»Wie bitte?«

»Sie werden schon noch sehen«, versprach Tucker. Das Beste war, dass die gegenwärtigen Aufnahmen von Grace Kelly stammten, die in 18.600 Meter Höhe dahinbrauste, mit ihren Wärmebildkameras den Boden filmte *und* einen Laser-Designator im Rumpf trug. Von Tucker gesteuert, flog die Drohne weiter in Richtung Süden und setzte die Bestandsaufnahme der chinesischen Einheiten fort. 16 Pontonbrücken führten nun über den Amur, einige weitere über andere Flüsse, aber die wirklichen Schwachstellen lagen in der Nähe von Harbin, auf chinesischem Staatsgebiet. Es gab viele Eisenbahnbrücken zwischen Harbin und Beian, der Endstation dieser für die Volksbefreiungsarmee lebenswichtigen Bahnlinie. Grace Kelly registrierte viele Züge, die hauptsächlich von Dieselloks angetrieben wurden, einige aber sogar von alten Dampfloks, noch mit Kohle befeuert und reaktiviert, damit der Transport von Waffen und Nachschub nach Norden nicht abbriss. Das Interessanteste jedoch war ein kürzlich erbauter Verkehrsknotenpunkt, an dem Tankwagen hielten und etwas - wahrscheinlich Dieselkraftstoff - in eine Pipeline pumpten, die Pioniere offensichtlich im Akkord in Richtung Norden verlängerten. Das hatten sie den Amerikanern abgeschaut. Die amerikanischen und britischen Truppen hatten gegen Ende des Jahres 1944 auch Pipelines vom Osten der Normandie bis an die Front gelegt. Tucker wusste, dass er hier ein beachtenswertes Ziel vor sich hatte. Dieselkraftstoff war nicht bloß die *Nahrung* einer Feldarmee. Diesel war die *Luft*, die sie zum Atmen brauchte.

Überall entlang der Bahnstrecke befanden sich große Mengen untätiger Männer. Wahrscheinlich handelte es sich um Arbeiter, die beschädigte Gleise reparieren sollten. In nächster Nähe der größeren Brücken waren SAM- und Flak-Batterien in Stellung gegangen. Also war sich Joe Schlitzauge der Wichtigkeit der Brücken bewusst und tat sein Bestes, sie zu schützen.

Als ob das viel helfen würde, dachte Tucker. Er setzte sich an das Satellitenfunkgerät, um die Erkenntnisse mit der Mannschaft in Shigansk zu besprechen, wo gerade General Wallaces Liste der wichtigen Ziele zusammengestellt wurde. Diese Stoppelhopper beunruhigte es offenbar, dass sie gegen die vorrückende Volksbefreiungsarmee antreten sollten, aber er, Major Tucker, sah hier eine nette Kollektion von Zielen vor sich. Für die Punktziele wollte er Allzweckbomben, J-DAM, einsetzen und für Zielgebiete ein paar Smart Pigs, Gleitbomben wie die J-SOW. Damit würde er Joe Schlitzauge einen Kinnhaken verpassen. Wie alle Feldarmeen hatte wahrscheinlich auch diese einen schwachen Kiefer. Man musste nur kräftig genug zuschlagen.



Das russische Bodenpersonal konnte sich unter FedEx überhaupt nichts vorstellen und staunte darüber, dass einem nicht staatlichen Unternehmen tatsächlich etwas so ungeheuer Riesiges wie ein Frachtflugzeug vom Typ Boeing 747F gehören konnte.

Und die Besatzungen der Boeings, die zum Großteil von der Navy oder Air Force ausgebildet worden waren, hatten niemals erwartet, einmal Sibirien zu sehen - es sei denn aus den Fenstern eines strategischen Bombers vom Typ B-52H. Die Landebahn war ungewöhnlich uneben, schlimmer als auf den meisten amerikanischen Flughäfen, aber dafür wartete bereits ein Heer von Menschen auf dem Boden. Sobald sich die Schwenkluke in der Nase öffnete, winkte das Bodenpersonal die Gabelstapler heran, mit denen die Ladung Palette für Palette gelöscht wurde. Die Crews stiegen gar nicht erst aus ihren Maschinen. Tankwagen fuhrten heran, Schläuche mit vier Zoll lichter Weite wurden an die Einfüllstutzen angeschlossen und die geräumigen Tanks vollgepumpt, damit die Flugzeuge so schnell wie möglich wieder starten konnten, um Platz für die nächsten zu schaffen. Jede 747 F verfügte über einen Ruheraum für die Piloten, die sich gerade nicht im Einsatz befanden. Wer an der Reihe war, auf dem Rückflug zu schlafen, konnte noch nicht einmal für einen Drink von Bord gehen und musste sich mit dem abgepackten Essen begnügen, das vor dem Hinflug in Elmendorf ausgegeben worden war. Es dauerte insgesamt 57 Minuten, bis 100 Tonnen Gewicht an Bomben entladen waren. Diese Menge reichte gerade einmal für zehn der F-15E, die am anderen Ende der Rollbahn standen.

»Tatsächlich?«, fragte Ryan.

»Ja, Mr. President«, erwiderte Dr. Weaver. »Trotz ihres hohen geistigen Niveaus können diese Menschen sehr engstirnig sein. Außerdem neigen wir alle dazu, unsere eigene Denkweise auf andere zu projizieren.«

»Aber ich habe Leute wie Sie, die mich beraten. Wer berät die Mitglieder des Politbüros?«, erkundigte sich Jack.

»Da gibt es einige. Das Problem ist, dass das Politbüro ihnen nicht immer zuhört.«

»Na ja, das Problem kenne ich auch. Sind das nun gute oder schlechte Neuigkeiten?«

»Potenziell beides, aber wir haben den Vorteil, dass wir die Chinesen jetzt viel besser verstehen, als das umgekehrt der Fall ist«, sagte Ed Foley. »Wenn wir unsere Karten geschickt ausspielen, verschafft uns das einen großen Vorteil.«

Ryan lehnte sich zurück und rieb sich die Augen. Robby Jacksons Verfassung war nicht viel besser, obwohl er vier Stunden Schlaf im Lincoln-Zimmer hinter sich hatte (Lincoln selbst hatte hier nie genächtigt, der Raum wurde lediglich so genannt, weil ein Porträt des 16. Präsidenten an der Wand hing). Mit Hilfe des guten Jamaika-Kaffees gelang es ihnen, geistige Anwesenheit zumindest vorzutauschen.

»Ich bin überrascht, dass der chinesische Verteidigungsminister so beschränkt ist«, warf Robby ein, während sein Blick über den SORGE-Bericht wanderte. »Die hohen Tiere werden doch dafür bezahlt, in größeren Zusammenhängen zu denken! Und wenn eine Unternehmung so gut läuft wie die, die sie gerade durchführen, sollten sie doch misstrauisch werden. Ist mir zumindest so gegangen.«

»Okay, du warst ja auch der Gott der Einsätze auf der anderen Seite des Flusses, Robby. Was schlägst du vor?«, fragte Jack.

»Bei einer bedeutenden Operation geht es immer darum, den anderen zu manipulieren. Man bringt ihn dazu, sich in die gewünschte Richtung zu bewegen, oder man greift in seinen Entscheidungsprozess ein - man hält ihn einfach davon ab, die Fakten zu analysieren und zu einem Entschluss zu kommen. Ich denke, das wäre uns hier möglich.«

»Auf welche Weise?«, wollte Arnie van Damm wissen.

»Der gemeinsame Faktor aller erfolgreichen militärischen Pläne der Geschichte ist folgender: Man zeigt dem Feind, was er zu sehen hofft und erwartet. Und wenn er dann denkt, er hätte alles im Sack, zieht

man ihm den Boden unter den Füßen weg.« Robby lehnte sich zurück und hielt einmal richtig Hof. »Der klügste Schachzug wäre, die Chinesen noch ein paar Tage lang vorpreschen zu lassen. Sie sollen denken, dass es ein leichter Durchmarsch wird. In der Zwischenzeit vergrößern wir unser Potenzial, und wenn wir dann zuschlagen, überrumpeln wir sie wie das Erdbeben von San Francisco - völlig ohne Vorwarnung. Mickey, was ist ihr wundester Punkt?«

General Moore kannte die Antwort. »Logistik, wie immer. Ihre Panzer und Kettenfahrzeuge verballern zirka 900 Tonnen Diesel pro Tag. 5.000 Pioniere arbeiten wie die Biber an einer Pipeline, um mit der ersten Angriffswelle Schritt zu halten. Wenn wir die kappen, können sie zwar einen Teil des Defizits mit Tankwagen ausgleichen, aber nicht alles...«

»Und um die Tankwagen kümmern wir uns mit Smart Pigs«, warf Vizepräsident Jackson ein.

»Das wäre eine Möglichkeit«, stimmte General Moore zu.

»Smart Pigs?«, erkundigte sich Ryan.

»An den Smart Pigs und noch ein paar anderen Jokern arbeiten wir seit langem. Vor einigen Jahren habe ich mal einen Monat draußen am China Lake verbracht, um den Prototyp zu testen. Es könnte funktionieren, falls wir genug davon haben.«

»Bei Gus Wallace stehen sie ganz oben auf der Wunschliste.«

»Und der andere Trick hat mit der politischen Seite zu tun«, schloss Jackson.

»Nun, ich habe da so eine Idee. Wie verkauft das Politbüro eigentlich seinem Volk diesen Krieg?«

Nun war Professor Weaver an der Reihe. »Es behauptet, die Russen hätten einen Grenzzwischenfall provoziert. Methode >Große Lüge<. Die haben sie schon mal angewandt. Das läuft in jeder Diktatur so und klappt wunderbar, solange man kontrolliert, was das Volk zu sehen bekommt.«

»Mit welcher Waffe kämpft man am besten gegen eine Lüge?«, fragte Ryan.

»Mit der Wahrheit natürlich«, antwortet Arnie van Damm für sie alle.

»Aber das Politbüro kontrolliert die Medien. Wie sollen wir dem Volk die Wahrheit mitteilen?«

»Ed, auf welchem Weg gelangen die SORGE-Berichte zu uns?«

»Übers Internet, Jack. Warum?«

»Wie viele chinesische Bürger besitzen einen Computer?«

»Millionen von ihnen - in den letzten paar Jahren ist der Prozentsatz rasant gestiegen. Deshalb kupfern sie auch das Patent von *Dell Computer* ab. Das ist die Sache, wegen der wir bei den Handelsgesprächen Stunk gemacht haben ... oh, ja...« Auf Foleys Gesicht breitete sich ein Lächeln aus. »Das gefällt mir.«

»Aber das könnte gefährlich werden«, warnte Weaver.

»Dr. Weaver, einen Krieg kann man nicht mit ungefährlichen Methoden führen«, lautete Ryans Antwort. »Es geht hier nicht um freundschaftliche Verhandlungen. General Moore?«

»Ja, Sir.«

»Geben Sie die Befehle aus.«

»Jawohl, Sir.«

»Die einzige Frage ist: Wird es funktionieren?«

»Jack«, sagte Robby Jackson, »das ist wie beim Baseball. Man spielt, um in Erfahrung zu bringen, welche Mannschaft die beste ist.«



Die 201. war die erste Verstärkungsdivision, die in Tschita eintraf. Die Züge fuhren zur Entladung auf extra gebaute Rangiergleise. Ihre Waggonen waren dafür konzipiert (und in großer Anzahl hergestellt) worden, militärische Kettenfahrzeuge zu transportieren. Aus diesem Grund befanden sich auch abklappbare Überbrückungsrampen an jedem einzelnen Waggon. Sobald diese sich an den vorgesehenen Stellen befanden, konnten die Panzer direkt von den Waggonen auf die Betonrampen fahren, die entlang der Gleise errichtet worden waren. Das war allerdings nicht so einfach, denn diese Hilfsrampen waren gerade breit genug für die Panzerketten. Die Männer an den Steuerungen hielten ihre Fahrzeuge so gerade wie möglich und stießen Seufzer der Erleichterung aus, sobald sie den Beton erreichten. Auf festem Boden regelten Militärpolizisten den Verkehr und leiteten die Panzerfahrzeuge zu Sammelstellen. Der Kommandeur der 201. Motorisierten Schützendivision und sein Stab warteten natürlich schon und erteilten den Regimentsoffizieren ihre Marschbefehle. Sie sollten nach Nordosten vorrücken, zu Bondarenkos Fünfter Armee stoßen und sie damit von einer Idee auf Papier in eine richtige Heeresgruppe verwandeln.

Die 201. war wie die nachfolgende 80., 34. und 94. Division mit dem modernsten russischen Rüstungsmaterial bestückt. Sie hatte den Auftrag, sich so schnell wie möglich nach Nordosten zu bewegen, um die vorrückenden Chinesen zu überholen. Das würde ein anstrengendes

Rennen werden. In diesem Teil Russlands gab es nicht viele Straßen. Meistens handelte es sich um ungepflasterte Schotterpisten, die die Kettenfahrzeuge natürlich nicht sehr behinderten. Aber der Nachschub an Dieselmotorkraftstoff stellte ein Problem dar, denn an der Strecke lagen nur wenige Tankstellen. Daher hatte die 201. Division jeden Tankwagen requiriert, den ihre Offiziere ausfindig machen konnten - doch die Logistiker befürchteten, dass auch das nicht ausreichte. Falls es die russischen Panzer überhaupt bis zum Kriegsschauplatz schafften, würden sie dort womöglich nur noch als Bunker taugen, aus denen heraus man die Chinesen bekämpfen konnte.

Beinahe das einzig Positive für die Russen war das Netzwerk aus Telefonleitungen, über das sie sich miteinander verständigen konnten, ohne Funkgeräte zu benutzen. Für das gesamte Gebiet war totale Funkstille angeordnet worden, um dem Feind sämtliche Informationen vorzuenthalten. Die dort stationierten amerikanischen und russischen Luftstreitkräfte hatten die Order, alle taktischen Aufklärungsflugzeuge der Chinesen abzuschießen. Bisher waren sie dabei sehr erfolgreich gewesen. Insgesamt 17 Maschinen der Typen J-6 und J-7, die in ihren Klassen als Aufklärungsmodelle galten, waren kurz vor Tschita erwischt worden.

Die Schwierigkeiten, die die Chinesen mit der Aufklärung hatten, wurden ausgerechnet in Paris noch verstärkt. SPOT, das französische Unternehmen, das kommerzielle Satelliten betrieb, hatte zahlreiche Anfragen nach Bildern von Sibirien erhalten und sie alle kurz und bündig abgelehnt, obwohl die meisten von durchaus vertrauenswürdigen westlichen Branchen kamen, hauptsächlich von Nachrichtenagenturen. Die SPOT-Satelliten waren zwar nicht so gut wie die amerikanischen Vögel, aber gut genug, um die Züge in Tschita erkennen zu können.

Da die Botschaft der Volksrepublik China in Moskau noch nicht geschlossen war, beunruhigte es die zuständigen Stellen, dass russische Staatsbürger womöglich als bezahlte Spione für das chinesische Ministerium für Staatssicherheit arbeiteten und den Feind mit Informationen versorgten. Personen, die der FSS im Verdacht hatte, wurden abgeholt und befragt. Wer sich bereits in polizeilichem Gewahrsam befand, wurde energisch verhört.

Zu letzterer Gruppe zählte auch Klementi Iwanowitsch Suworow.

»Sie standen im Dienst eines feindlichen Landes«, bemerkte Pawel Jefremow. »Sie haben für eine fremde Macht getötet und ein Mordkom-

plott gegen den Präsidenten unseres Landes geschmiedet. Wir wissen das alles. Wir überwachen Sie schon seit längerer Zeit. Und wir haben dies hier.« Er hielt ein Foto des Behälters hoch, der unter der Parkbank sichergestellt worden war. »Entweder reden Sie jetzt, oder Sie werden erschossen. Es ist Ihr Leben, das auf dem Spiel steht, nicht meines.«

In einem Kinofilm hätte der Verdächtige nun herausfordernd erwidert: »Sie werden mich so oder so erschießen«, doch Suworows Todessehnsucht hielt sich durchaus in Grenzen. Er liebte das Leben wie jeder andere und hatte genauso wenig damit gerechnet, erwischt zu werden wie der dümmste Straßekriminelle. Eigentlich hatte er sogar noch weniger damit gerechnet, weil er wusste, wie intelligent und gerissen er war. Doch dieses Selbstbild war innerhalb der letzten Tage ein wenig angekratzt worden.

Im Augenblick gestalteten sich Klementi Iwanowitsch Suworows Aussichten eher trostlos. Schließlich war er vom KGB ausgebildet worden und wusste, was ihn erwartete - eine Kugel in den Kopf -, falls er Jefremow nicht etwas lieferte, das wertvoll genug war, um Schonung zu rechtfertigen. Mittlerweile zog er sogar den lebenslänglichen Aufenthalt in einem Arbeitslager mit strenger Aufsicht der anderen Alternative vor.

»Haben Sie Kong wirklich verhaftet?«

»Wir haben das zwar behauptet, aber es stimmt nicht. Warum sollten wir den Chinesen verraten, dass wir ihre Unternehmung durchschaut haben?«, antwortete Jefremow wahrheitsgemäß.

»Dann können Sie mich gegen sie verwenden.«

»Und auf welche Weise?«, fragte der Offizier des FSS.

»Ich könnte ihnen mitteilen, dass die von ihnen gewünschte Operation zwar stattfinden wird, die Lage in Sibirien jedoch meine Möglichkeit zunichte gemacht hat, sie innerhalb des verabredeten Zeitrahmens durchzuführen.«

»Und wie würden Sie Kong diese Nachricht zuspiesen, wenn er die Botschaft nicht verlassen kann? Sie ist jetzt natürlich abgeriegelt und wird bewacht.«

»Mit der elektronischen Post. Sie können zwar ihre Landkabel abhören, aber es ist eine andere Sache, ihre Funktelefone anzuzapfen. Ich verfüge über eine Ausweichmethode, um elektronisch mit ihm zu kommunizieren.«

»Und es wird ihn nicht stutzig machen, dass Sie diese Methode bisher noch nie angewandt haben?«

»Dafür gebe ich ihm eine einfache Erklärung. Der Ausbruch der Feindseligkeiten hat meine Kontaktperson bei der Spetsnaz abgeschreckt - und mich auch.«

»Aber wir haben doch schon all Ihre Accounts überprüft.«

»Denken Sie etwa, ich halte alles schriftlich fest?« Er tippte sich an die Stirn. »Halten Sie mich für vollkommen verblödet?«

»Na schön, wie lautet Ihr Vorschlag?«

»Ich werde den Chinesen anbieten, die Operation zu Ende zu bringen. Wenn sie einverstanden sind, sollen sie mir ein Zeichen geben - zum Beispiel durch die Stellung der Jalousien in den Fenstern der Botschaft.«

»Und als Gegenleistung?«

»Als Gegenleistung werde ich nicht exekutiert«, sagte Suworow.

»Ich verstehe«, murmelte Jefremow leise. Er selbst hätte diesen Verräter mit Vergnügen noch an Ort und Stelle erschossen, aber politisch gesehen konnte es nützlich sein, seinen Vorschlag in die Tat umzusetzen. Er würde die Entscheidung darüber seinen Vorgesetzten überlassen.



Bei der Beobachtung der chinesischen Späher störte Alexandrow eine Sache gewaltig: Da sein Trupp auf all ihre Aktivitäten vorbereitet sein musste, konnten die Chinesen im Schnitt eine Stunde länger schlafen als seine Männer. Und dass es *nur* diese eine Stunde war, verdankten die Russen der Vorhersagbarkeit von Gärtner, Fuchs und Co. Der Hauptmann hatte gerade seine morgendliche Tasse Tee mit Feldwebel Buikow getrunken, der außerdem noch zwei Zigaretten geraucht hatte. Nun lagen sie bäuchlings auf nassem, taubedektem Boden und starrten durch ihre Ferngläser. Die Chinesen hatten in der Nacht ungefähr 100 Meter von ihren Fahrzeugen entfernt Wachposten aufgestellt. *Sie sind wirklich nicht sehr abenteuerlustig*, dachte der Hauptmann. Er selbst hätte die Posten mindestens einen halben Kilometer weit weg platziert, in Zweiergruppen und mit Funkgeräten und Waffen ausgestattet. Außerdem hätte er noch einen Mörser aufstellen lassen, für den Fall, dass sie eine potenzielle Gefahr ausmachten. Aber Fuchs und Gärtner schienen vorsichtig und zuversichtlich zugleich zu sein - eine merkwürdige Kombination.

Der chinesische Morgendrill war präzise. Die Petroleumkocher wurden hervorgeholt, Tee - *wahrscheinlich Tee*, dachten die Russen - wurde zubereitet, und die Chinesen aßen, was immer es sein mochte. Dann nahmen sie die Tarnnetze ab. Die Wachposten trafen ein und machten ihren Offizieren Meldung. Danach kletterten alle in die Wagen. Der

erste Bocksprung des Tages fiel kurz aus, keine 500 Meter weiter stiegen die Späher wieder aus. Sie schlichen sich vor und dann schnell wieder zurück, worauf der zweite, viel weitere Sprung folgte.

»Auf geht's, Feldweibel«, sagte Alexandrow. Gemeinsam liefen sie zu ihrem BRM, um den ersten Bocksprung des dritten Tages hinter sich zu bringen.



»Es geht wieder los«, sagte Major Tucker, der gerade volle drei Stunden Schlaf auf einer dünnen Matratze direkt neben dem Drohnen-Terminal hinter sich hatte. Ingrid Bergman war wieder in der Luft, in einer Position, aus der sie sowohl den Spähtrupp als auch den Hauptverband der chinesischen Armee erfassen konnte.

»Die kleben aber wirklich an ihren Vorschriften, nicht wahr?«

»So sieht es aus«, bestätigte Oberst Tolkunow.

»Bei dem Tempo werden sie heute Abend ungefähr hier sein.« Tucker markierte die Stelle auf der mit Folie bezogenen Karte. »Das heißt, dass sie übermorgen die Goldmine erreichen. Wo wollen Sie sich ihnen entgegenstellen?«, fragte der Major.

»Das hängt davon ab, wie schnell die 201. Division vorrückt.«

»Treibstoff?«, erkundigte sich Tucker.

»Ja, das ist tatsächlich das Hauptproblem, wenn man Truppen in dieser Größenordnung bewegt.«

»Tja, bei uns hapert es an den Bomben.«

»Wann werden Sie mit den Angriffen auf chinesische Ziele beginnen?«, wollte Tolkunow wissen,

»Kann ich nicht sagen, das ist nicht meine Abteilung, Oberst. Aber wenn es losgeht, werden Sie es hier schon mitbekommen, live und in Farbe.«



Ryan hatte sich am Nachmittag zwei Stunden aufs Ohr gelegt, während Arnie van Damm ihn bei seinen Terminen vertrat (der Stabschef hätte zwar selbst etwas Schlaf gebrauchen können, aber wie die meisten Menschen im Weißen Haus stellte auch er die Bedürfnisse des Präsidenten über seine eigenen). Nun saß er vor dem Fernseher und sah sich die Aufnahmen von Ingrid Bergman an.

»Das ist unglaublich«, bemerkte er. »Man könnte fast ein Telefon nehmen und einem der Jungs sagen, wohin er mit seinem Panzer fahren soll.«

»Das versuchen wir zu vermeiden, Sir«, warf Mickey Moore sofort

ein. In Vietnam war es >Bataillonsführer in der Luft< genannt worden, wenn Bataillonskommandeure ihre Feldwebel während der Patrouillen gelenkt hatten - nicht immer zum Wohl der Soldaten. Der Segen der modernen Kommunikationsmöglichkeiten konnte auch zu einem Fluch werden und zur Folge haben, dass Soldaten, die sich in Gefahr befanden, ihre Funkgeräte ignorierten oder sogar ausschalteten, bis sie selbst etwas mitzuteilen hatten.

Ryan nickte. Vor langer Zeit war er einmal Lieutenant bei den Marines gewesen und hatte den Dienst als recht anstrengend in Erinnerung, besonders für einen Jungen, der frisch vom College kam.

»Ist den Chinesen bekannt, was wir da machen?«

»Soweit wir wissen, nein. Wenn dem so wäre, würden sie hundertprozentig versuchen, die Drohnen außer Gefecht zu setzen, was wiederum wir mitbekommen würden. Außerdem ist es nicht gerade einfach. Für Radargeräte sind die Dinger beinahe unsichtbar und auch sonst nur schwer auszumachen, hat man mir bei der Air Force gesagt.«

»Es gibt nicht gerade viele Jagdflugzeuge, die es bis auf 60.000 Fuß schaffen«, stimmte Robby zu. »Das ist sogar für eine F-14 Tomcat ganz schön hoch.« Auch er konnte die Augen kaum vom Fernsehschirm abwenden. Jackson war sicher, dass in der gesamten Militärgeschichte noch kein Offizier über ein solches Potenzial verfügt hatte - ach was, noch nicht einmal über zwei Prozent davon. Bis zu diesem Zeitpunkt war es in Kriegen doch meist darum gegangen, den Feind überhaupt erst einmal aufzuspüren, damit man ihn töten konnte. Doch die neuen Drohnen machten den reinsten Hollywood-Film daraus — und wenn die Chinesen wüssten, dass der Feind sie auf diese Weise beobachtete, würden sie ausflippen. Bei der Konstruktion der Dark-Star-Drohnen hatte man sich besondere Mühe gegeben, eine Entdeckung zu verhindern. Sie verfügten über Richt-Sender, die sich auf Satelliten einstellten, statt wie ein normales Funkgerät Strahlen auszuschicken. Es hätten also ebenso gut schwarze Löcher sein können, die dort oben in 18 Kilometern Höhe über dem Kriegsschauplatz kreisten.

»Was ist das Wichtigste bei der ganzen Sache?«, wandte sich Jack an General Moore.

»Die Logistik, Sir. Das kann ich nur immer wiederholen. Ich habe Ihnen ja schon heute Morgen erzählt, dass die Chinesen eine Menge Diesel verbrauchen. Es ist eine Riesenaufgabe, auf diesem Gebiet für ständigen Nachschub zu sorgen. Die Russen haben dasselbe Problem. Sie ver-

suchen, mit einer frischen Division nach Norden zu hetzen und die chinesische Angriffsspitze zu überholen, um sie in der Höhe von Aldan aufzuhalten. Das liegt in der Nähe der Goldminen. Die Chancen, dass sie es schaffen, stehen nur fifty-fifty, sogar bei guten Straßen und ohne Hindernisse. Außerdem müssen sie eine Menge Kraftstoff transportieren. Und ein weiteres Problem besteht darin, dass der Gewaltmarsch die Ketten ihrer Fahrzeuge verschleißt wird. Sie besitzen keine Tieflader wie wir, daher müssen die Panzer selbst fahren. Panzer sind sehr viel empfindlicher, als sie aussehen. Ich schätze, dass die Russen allein durch den Anmarsch ein Viertel bis ein Drittel ihrer Stärke verlieren werden.«

»Können sie kämpfen?«, erkundigte sich Jackson.

»Sie setzen den T-80U ein. Der hätte dem M60A3 einen ordentlichen Kampf geliefert, ist aber nicht so gut wie unser M1, ganz zu schweigen vom M1 A2. Wenn es gegen den chinesischen M-90 geht, würde ich die Partie ausgeglichen nennen, was die Qualität betrifft. Aber die Chinesen haben eine viel größere Anzahl von Panzern. Letzten Endes kommt es aufs Training an. Die Russen schicken ihre am besten gedrillten und ausgerüsteten Divisionen in die Schlacht. Die Frage ist: Sind sie gut genug? Das bleibt abzuwarten.«

»Und unsere Jungs?«

»Die ersten treffen morgen früh in Tschita ein. Die Russen möchten, dass sie sich sammeln und dann nach Ostsüdost vorstoßen. Laut Einsatzplan sollen die russischen Divisionen die Chinesen aufhalten, während wir sie in der Nähe des Amur von ihrem Nachschub abschneiden. Theoretisch ist das sinnvoll.« Mickey Moores Stimme klang neutral. »Die Russen sagen, dass sie schon seit fast 50 Jahren über unterirdische Tanks verfügen, in denen so viel Treibstoff lagert, wie wir uns nur wünschen können. Wir werden sehen.«

55

Blicke und Kränkungen

General Peng fuhr nun mit der Vorhut seiner führenden 302. Panzerdivision ganz an der Spitze. Alles lief gut für ihn - so gut, dass er langsam ein wenig nervös wurde. *Überhaupt kein Widerstand?*, fragte er sich selbst. Keine einzige Geschützsalve, geschweige denn Artilleriesperr-

feuer. Schliefen die Russen? Standen denn gar keine Truppen in diesem Sektor? In Tschabar sowil befand sich die komplette Führungsgruppe einer großen Heeresseinheit, befehligt von diesem Bondarenko, von dem es hieß, er sei ein fähiger, sogar mutiger Offizier. Aber wo zur Hölle waren seine Truppen? Die Nachrichtenoffiziere behaupteten, dass eine motorisierte russische Schützendivision in der Gegend war, die 265. Diese Art von Division war eine meisterhaft konzipierte Einheit mit ausreichend Panzern und Infanterie, um jede beliebige Stellung für eine ganze Weile halten zu können. Theoretisch. Aber wo zum Teufel steckte sie? Und wo steckten die Verstärkungstruppen, die die Russen zweifellos herschickten? Peng hatte um Informationen gebeten. Die Luftstreitkräfte setzten angeblich Aufklärungsflugzeuge ein, die seine Feinde suchen sollten, aber ohne jegliches Ergebnis. Er hatte zwar damit gerechnet, bei diesem Feldzug größtenteils mit seinen Soldaten allein zu bleiben - doch *völlig* allein? 50 Kilometer vor der 302. Panzerdivision befand sich ein Spähtrupp, der bis auf ein paar Fahrzeugspuren im Matsch noch nichts gemeldet hatte - und die konnten frisch sein oder auch nicht. Auch die Hubschrauberpatrouillen hatten nichts entdeckt, nur einige Zivilisten, die schnell zusahen, dass sie fort kamen.

In der Zwischenzeit waren seine Männer entlang dieser uralten Eisenbahntrasse vorgerückt, über die sich fahren ließ wie über eine breite Schotterstraße. Pengs einzige potenzielle Sorge war der Treibstoffnachschub, aber 200 Tankwagen mit je 10.000 Litern Fassungsvermögen lieferten ihm eine ausreichende Menge von der Pipeline, die die Pioniere pro Tag um 40 Kilometer verlängerten, ausgehend vom Gleisende am jenseitigen Ufer des Amur. Peng hielt dies für die bisher beeindruckendste Leistung des Krieges. Ein gutes Stück südlich seines jetzigen Standortes verlegten Pionierregimenter die Leitung und schaufelten dann einen Meter Erde darüber, um sie zu tarnen. Das Einzige, was sie nicht verstecken konnten, waren die Förderpumpen, aber sie hatten genug Ersatzteile, um immer wieder neue zu bauen, falls die alten zerstört wurden.

Doch auch die Erfassung der russischen Armee beschäftigte Peng. Entweder lagen die Nachrichtenoffiziere falsch und es *existierten* keine russischen Formationen in seinem Gebiet, oder die Informationen entsprachen der Wahrheit, aber die Russen liefen vor ihm davon und nahmen ihm die Möglichkeit, sie anzugreifen und zu vernichten. Doch seit wann kämpften Russen nicht mehr für ihr Land? Chinesische Soldaten würden das ganz sicher tun. Außerdem ließ sich ein solches Verhalten

einfach nicht mit Bondarenkos Ruf in Einklang bringen. Die ganze Situation ergab keinen Sinn. Peng seufzte. *Das ist auf Schlachtfeldern doch oft so*, sagte er zu sich selbst. Im Augenblick lag er genau im Zeitplan - war ihm sogar um einiges voraus -, und sein erstes strategisches Ziel, die Goldmine, lag noch drei Tage von seiner führenden Aufklärungseinheit entfernt. Er hatte noch nie im Leben eine Goldmine gesehen.



»Verflucht und zugenäht!«, rief Pawel Petrowitsch. »Das ist *mein* Land, und kein Schlitzauge wird mich von hier fortjagen!«

»Sie sind nur noch drei oder vier Tage entfernt, Pascha.«

»Na und? Ich lebe seit über 50 Jahren hier. Da werde ich doch jetzt nicht gehen.« Der alte Mann war mehr als dickköpfig. Der Direktor der Bergbaugesellschaft hatte sich persönlich herbemüht und damit gerechnet, dass er bereitwillig mitkommen würde. Aber da hatte er den Alten gründlich unterschätzt.

»Pascha, wir können Sie hier nicht zurücklassen. Die Mine ist das Ziel der Chinesen, sie haben uns überfallen, um sie uns zu stehlen...«

»Dann werde ich eben für sie *kämpfen*!«, erwiderte der alte Mann scharf. »Ich habe Deutsche getötet, ich habe Bären getötet, ich habe Wölfe getötet. Jetzt werde ich Chinesen töten. Ich bin ein alter Mann, kein altes *Weib*, Genosse!«

»Sie wollen gegen feindliche Soldaten kämpfen?«

»Warum nicht?«, gab Gogol zurück. »Dies ist *mein* Land. Ich kenne mich hier aus. Ich weiß, wo ich mich verstecken kann, und ich kann mit einem Gewehr umgehen. Ich habe schon öfter Soldaten erschossen.« Er wies auf die gegenüber liegende Wand. Dort hing sein altes Gewehr, und der Direktor konnte deutlich die Kerben sehen, die Pascha mit seinem Messer in den Schaft geritzt hatte - eine für jeden getöteten Deutschen. »Wenn ich Wölfe und Bären jagen kann, dann auch Männer.«

»Sie sind zu alt, um Soldat zu sein. Das ist nur etwas für junge Männer.«

»Ich muss kein Athlet sein, um ein Gewehr abzufeuern, Genosse, und ich kenne diese Wälder in- und auswendig.« Als wolle er seine Worte unterstreichen, stand Gogol auf und nahm sein altes Gewehr aus dem Großen Vaterländischen Krieg von der Wand. Es war klar, was er damit sagen wollte. Er hatte schon einmal gekämpft und würde es bereitwillig wieder tun. An besagter Wand prangten außerdem noch einige Wolfsfelle, die meisten mit einem einzigen Loch im Kopf. Er

berührte eines davon und blickte dann wieder zu seinem Besucher.
»Ich bin Russe. Ich werde für mein Land kämpfen.«

Der Direktor der Bergbaugesellschaft beschloss, den schwarzen Peter der zuständigen Militärdienststelle zuzuschieben. Sollten die sich doch mit Gogol herumschlagen und versuchen, ihm Vernunft beizubringen. Er für sein Teil verspürte kein besonderes Verlangen nach einer Begegnung mit der chinesischen Armee und verabschiedete sich daher schnell. Nachdem er gegangen war, brach Pawel Petrowitsch Gogol eine Flasche Wodka an und genehmigte sich einen kräftigen Schluck. Dann putzte er sein Gewehr und dachte an alte Zeiten.



Dieser Bahnhof erfüllt seinen Zweck ausgezeichnet, dachte Colonel Welch. Auch wenn die russischen Militäringenieure alles ein wenig klobig konzipiert haben mochten - es funktionierte. Die Anlage war viel rationeller, als sie bei anfänglicher Betrachtung ausgesehen hatte. Die Züge wendeten, indem sie auf ein Gleisdreieck fuhren, und konnten auf diese Weise auch an jeder der insgesamt zehn Laderampen halten. Die russischen Lokführer manövrierten ihre Triebfahrzeuge mit Geschick und entspannter Gelassenheit. Die große Elektrolok vom Typ WL80T bewegte sich langsam rückwärts, während der Rangierer auf dem letzten Waggon den Hebel bereit hielt, um die Druckluftbremsen zu aktivieren, sobald die Rampe erreicht war. Als der Zug hielt, sprangen die Soldaten aus den Passagierwaggons und rannten nach hinten zu ihren Fahrzeugen, um sie anzulassen und herunterzufahren. Es dauerte lediglich 30 Minuten, bis ein ganzer Zug entladen war. Colonel Welch war beeindruckt, denn er und seine Familie hatten einmal den Autozug nach Disney World genommen und in Sanford, Florida, anderthalb Stunden darauf warten müssen, dass ihr Wagen vom Waggon rollte.

Doch hier gab es keine unnötigen Wartezeiten. Die riesigen Triebfahrzeuge vom Typ WL (Wladimir Lenin) machten sich sofort wieder auf den Weg nach Westen, wo weitere 10.000 Tonnen an Waggons und Fracht auf sie warteten. Es sah wirklich so aus, als könnten die Russen eine Menge auf die Beine stellen, wenn sie dazu gezwungen waren.

»Colonel?« Welch wandte sich um. Ein russischer Major nahm vor ihm Haltung an und salutierte.

»Ja?«

»Der erste Zug mit Ihren Leuten wird in vier Stunden und 20 Minuten eintreffen. Wir werden sie zur südlichen Sammelstelle bringen.

Dort gibt es auch Treibstoff, falls sie ihn benötigen. Danach werden unsere Führer Ihre Männer nach Osten begleiten.«

»Sehr gut.«

»Wenn Sie in der Zwischenzeit etwas essen möchten - im Stationsgebäude befindet sich eine Kantine.«

»Danke, im Augenblick noch nicht.« Welch ging zu seinem Satellitenfunkgerät, um General Diggs auf den neusten Stand zu bringen.



Auf der Rumpfseite von Colonel Bronco Winters' F-15C prangten nun sieben rote Sterne neben den vier mittlerweile veralteten Fahnen der Vereinigten Islamischen Republik. Er hätte auch noch ein paar Marihuana- oder Kokablätter dazumalen können, aber diese Phase seines Lebens lag schon lange hinter ihm. Nun war er also ein Doppelass, von denen nicht gerade viele im aktiven Dienst der Air Force standen. Er und seine Staffel waren auf dem Weg zu einem Stützpunkt am westlichen Rand der chinesischen Marschroute, den sie Bärenposten getauft hatten. Es handelte sich um eine Eagle-Basis. Über 100 Kampfflugzeuge vom Typ F-16 waren nun in Sibirien stationiert, aber sie eigneten sich hauptsächlich für Luft-Boden-Einsätze, nicht so sehr für reine Luftkämpfe, daher war er, Bronco, bei den Missionen für die Jagd zuständig. Die Piloten der F-16 begannen schon zu murren, sie kämen sich vor wie Bürger zweiter Klasse. Für Colonel Winters waren sie das auch. Kleine Kotzbrocken mit lächerlichen, einstrahligen Kisten. Außer im Fall der F-16CG. Diese Vögel waren nützlich, weil sie Radarstationen und SAM-Stellungen des Feindes außer Gefecht setzen konnten. Die sibirischen Luftstreitkräfte (als das betrachteten sie sich nun) hatten noch keinen einzigen Luft-Boden-Flugkörper gestartet. So lauteten nun einmal ihre Befehle. Das ärgerte diejenigen Kerle, die Spaß daran hatten, auf die armen Frontschweine am Boden zu ballern, statt männlicheren Beschäftigungen nachzugehen. Noch mangelte es an Bomben für einen ordentlichen Einsatz, daher flogen sie als Geleitschutz für die E-3B, falls Joe Schlitzauge es einmal auf sie absehen sollte. Der Angriff auf eine AWACS-Maschine war zwar eine schwierige Mission, aber grundsätzlich durchführbar, und Bronco wunderte sich, dass die Schlitzaugen noch keinen Versuch gestartet hatten. Zugegeben - es war die sichere Methode, eine Menge Jagdflugzeuge zu verlieren, aber das hatten sie ja sowieso schon, warum also für diesen Zweck nicht noch ein paar mehr riskieren?

»Bear Lead. Hier spricht Eagle Two. Over.«

»Bear Leader hört.«

»Es passiert etwas. Wir haben, aus Ihrer Position gesehen, in Peilung eins-vier-fünf zahlreiche Bandits mit Kurs Nord auf 33.000 Fuß. Entfernung vier-null-null Kilometer. Geschätzte Geschwindigkeit 600 Knoten. Es sind mehr als 30, und es sieht so aus, als kämen sie direkt auf uns zu«, meldete der Fluglotse auf der AWACS-Maschine.

»Roger, habe verstanden. Bear, hier Lead«, rief er seine Viererstaffel.
»Dann wollen wir mal die Ohren spitzen.«

»Zwei.« »Drei.« »Vier«, meldeten sich seine Männer.

»Bear Leader, hier spricht Eagle Two. Die Bandits sind gerade auf Überschallgeschwindigkeit gegangen und halten auf uns zu. Scheint so, als meinten sie es ernst. Kurswechsel nach rechts Vektor eins-drei-fünf und vorbereiten auf Feindkontakt.«

»Roger, Eagle. Bear, hier Lead, Kurswechsel auf eins-drei-fünf.«

»Zwei.« »Drei.« »Vier.«

Winters überprüfte als Erstes seine Tankanzeige. Mehr als genug. Dann blickte er auf seinen Radarschirm und sah das vom AWACS übermittelte Bild. Tatsächlich, da näherte sich eine ganze Horde Bandits, das konnte gut ein komplettes Jagdflieger-Regiment der Chi-Komms sein. Die Bastarde hatten seine Gedanken gelesen.

»Verdammt, da kommt eine Messerstecherei auf uns zu, Bronco.«

»Bleib cool, Ducky, wir haben die schärferen Messer.«

»Wenn du es sagst, Bronco«, erwiderte der Anführer der zweiten Rotte.

»Lasst uns die Sache mal ein bisschen auflockern, Leute«, wies Colonel Winters seine Fliegerkameraden an. Die Staffel aus vier F-15C formierte sich zu zwei Zweiergruppen um. Dann trennten sich auch diese, damit jeder Jäger den anderen decken und außerdem kein Flugkörper beide auf einmal treffen konnte.

Das Display zwischen Broncos Beinen zeigte ihm, dass die chinesischen Jäger noch 160 Kilometer entfernt waren, und die Geschwindigkeitsvektoren wiesen ihr Tempo mit über 800 Knoten aus. Dann wurde das Bild ein wenig unscharf.

»Bear Lead, sieht aus, als hätten sie gerade ihre Zusatztanks abgeworfen.«

»Kann ich bestätigen.« Also hatten sie den Treibstoff der Außentanks verbrannt, um an Höhe zu gewinnen, und zogen nun mit vollen

Innentanks ins Gefecht. Das würde ihnen eine größere Beweglichkeit verschaffen. Sie hatten sich mittlerweile bis auf 320 Kilometer der E-3B Sentry genähert. Es war offensichtlich, dass sie diese abschießen wollten. 30 Menschen befanden sich an Bord der umgebauten Boeing 707. Winters kannte viele von ihnen. Er hatte jahrelang mit ihnen zusammengearbeitet, zumeist bei Übungen. Jeder Fluglotse auf der Sentry hatte sein Spezialgebiet. Manche beherrschten es perfekt, Piloten zu einem Tankflugzeug zu leiten. Andere waren gut darin, Piloten auf die Jagd zu schicken. Wieder andere verstanden es am besten, sich selbst gegen Feinde zu verteidigen. Und diese dritte Gruppe würde nun die Führung übernehmen. Die Besatzungsmitglieder der Sentry hielten es wahrscheinlich für ziemlich unfair, dass die chinesischen Jäger ein umgerüstetes, veraltetes Verkehrsflugzeug wie das ihre überhaupt aufs Korn nahmen - und das bloß aus dem Grund, weil es der Spürhund für jene war, die ihre Fliegerkameraden abschoßen. *Tja, so ist das Leben*, dachte Winters. Aber er würde keinem dieser Bandits einen Freischuss auf ein Flugzeug der United States Air Force ermöglichen.

Noch 130 Kilometer. »Skippy, bleib an mir dran«, befahl der Colonel.

»Roger, Lead.« Die beiden zogen ihre Maschinen auf 40.000 Fuß hoch, damit die Erdoberfläche unter ihren Zielen einen besseren Kontrast für ihre hitzesuchenden Sensoren lieferte. Winters warf wieder einen Blick auf seinen Radarschirm. Mehr als 30 Bandits - ganz schön viele. Wenn die Chinesen clever waren, würden sie zwei Gruppen bilden: Die eine würde die amerikanischen Kampfflugzeuge angreifen und ablenken, während die andere sich auf ihr Hauptziel stürzte. Er würde versuchen, sich auf die zweite Gruppe zu konzentrieren, aber wenn die Piloten der ersten Gruppe geschickt waren, konnte sich das Ganze recht schwierig gestalten.

In seinem Kopfhörer erklang der Warnton. Die Entfernung betrug nun 100 Kilometer. *Warum nicht jetzt?*, fragte er sich. Die feindlichen Jäger befanden sich noch außer Sichtweite, aber nicht außerhalb der Reichweite seiner AMRAAM-Lenk Waffen. Es war Zeit, ihnen eins auf den Schnabel zu geben.

»Slammer bereit«, meldete er über Funk.

»Roger, Slammer bereit«, antwortete Skippy 800 Meter zu seiner Rechten.

»Fox-One!«, rief Winters, als er den ersten Flugkörper startete. Der Slammer schoss in leichtem Winkel nach links davon und suchte sein

Ziel, einen der vorderen chinesischen Jäger. Die Annäherungsgeschwindigkeit zwischen Flugkörper und Ziel betrug mehr als 3.200 km/h. Winters blickte auf den Radarschirm hinunter. Der Slammer schien getroffen zu haben - ja, der Leuchtpunkt wurde erst größer und verblasste dann. Nummer acht. Zeit für den nächsten. »Fox-One!«

»Fox-One«, bestätigte sein Flügelmann. Sekunden später fügte Lieutenant Acosta hinzu: »Abschuss!«

Aus irgendeinem Grund verfehlte Winters' zweiter Flugkörper sein Ziel, aber er hatte keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Ihm standen noch sechs AMRAAM zur Verfügung, von denen er innerhalb der nächsten Minute vier startete. Nun konnte er die anfliegenden Jäger auch sehen. Es handelte sich um Maschinen vom Typ Shenyang J-8II, die ebenfalls mit Radar und Flugkörpern ausgerüstet waren. Winters schaltete seinen Funkstörbehälter ein und fragte sich, ob er funktionieren würde. Oder verfügten ihre Lenkwaffen mit Infrarot-Zielsuchsystemen auch über einen All-Aspect-Zielsuchmodus wie seine Sidewinder? Er würde es wahrscheinlich bald erfahren, doch erst einmal schoss er zwei Sidewinder ab. »Wegbrechen nach rechts, Skippy.«

»Verstanden, Bronco«, erwiderte Acosta.

Verdammt, dachte Winters, *da sind immer noch mindestens 20 von diesen Saftsäcken*. Er ging in den Sinkflug, beschleunigte dabei und bat um einen Vektor.

»Bear Lead, hier ist Eagle. 23 von ihnen sind noch übrig. Sie teilen sich in zwei Gruppen auf. Bandits nähern sich Ihnen aus der Sieben-Uhr-Position.«

Winters flog einen scharfen Turn und musste seinen Kopf den g -Kräften entgegenstemmen, um die Jäger zu entdecken. Ja, da war eine J-8, die zweistrahlige chinesische Neuauflage der MiG-21. Der Pilot versuchte offensichtlich, sich in Schussposition zu bringen. Und dort kam eine zweite. Bronco flog eine unglaublich enge Wende, wobei er sich einer Belastung von fast sieben g aussetzte. Nach zehn endlosen Sekunden hatte er es geschafft, die Nase seiner Maschine auf die Ziele auszurichten. Mit der linken Hand wählte er zwei Sidewinder an und zündete sie.

Die Bandits bemerkten die Rauchspuren der Flugkörper und setzten sich in entgegengesetzte Richtungen ab. Einer konnte entkommen, aber die beiden Sidewinder schalteten sich auf den Kerl zur Rechten auf und radierten sein Flugzeug vom Himmel. Wo war nur der andere geblieben? Winters blickte in alle Richtungen. Sein Radarwarnemp-

fänger gab wieder dieses unwillkommene Kreischen von sich. Jetzt würde er erfahren, ob der Funkstörbehälter funktionierte oder nicht. Jemand versuchte, einen radargelenkten Flugkörper auf ihn aufzuschalten. Bronco suchte fieberhaft den Himmel ab, aber er konnte nichts entdecken...

Rauchspur! Ein Flugkörper hielt auf ihn zu, doch dann drehte er scharf ab und explodierte zusammen mit seinem Ziel. Winters konnte nicht erkennen, ob es sich um Freund oder Feind gehandelt hatte.

»Bear-Staffel, hier Lead, alles melden!«, befahl er.

»Zwei.« »Drei.« Nach einer Pause: »Vier!«

»Skippy, wo bist du?«

»Steuerbord und unterhalb, Entfernung 1.600 Meter, Leader. Aufgepasst, ein Bandit nähert sich dir aus drei Uhr.«

»Ja?« Winters riss seinen Jäger nach rechts und wurde sofort mit einem Warnton belohnt, doch er wusste nicht, ob Freund oder Feind ihn verursachte. Laut seinem Flügelmann war es Letzterer, aber er konnte nicht sicher sein, bis...

Egal, wer es war - er hatte gerade einen Flugkörper auf Winters gestartet, also schickte dieser als Antwort eine Sidewinder los, ging in den Sturzflug und ließ Wärmescheinziele und Düppel ab, um die feindliche Waffe abzulenken. Es klappte. Die mit Radarsuchkopf ausgestattete Lenkwaffe explodierte 800 Meter hinter ihm, ohne Schaden anzurichten. Aber Winters' Sidewinder traf das Ziel genau. Noch ein Abschuss für Bronco, aber er wusste nicht, wie viele es damit heute schon waren, und hatte keine Zeit, darüber nachzudenken.

»Skippy, schließ zu mir auf, wir fliegen nach Norden.«

»Roger, Bronco.«

Winters' Radar war eingeschaltet. Nördlich von ihm befanden sich blinkende Punkte - mindestens acht feindliche Jäger. Er ging auf Nachbrenner, um sie zu verfolgen, und überprüfte dann seine Tankanzeige. Immer noch in Ordnung. Die Eagle beschleunigte schnell, aber um ganz sicher zu gehen, ließ Bronco noch eine Ladung Wärmescheinziele und Düppel ab, für den Fall, dass irgendein Chinese ihn im Visier hatte. Der Radarwarner schrillte jetzt ununterbrochen, aber nicht mit dem unverkennbaren Piepsen, das auf eine Aufschaltung hindeutete. Winters besah sich seine Waffenstatus-Anzeige. Ihm blieben noch drei AIM-9X Sidewinder. Was zur Hölle war an diesem Tag nur los?

»Ducky ist getroffen, Ducky ist getroffen!«, rief eine Stimme. »Verdammt Scheiße!«

»Hier Ghost Man. Ich hab den Saftsack erwischt, Ducky. Komm bei mir an Steuerbord auf, dann checke ich die Schäden mal durch.«

»Ein Triebwerk ist ausgefallen, das andere läuft heiß«, meldete der Führer der zweiten Rotte. Er klang eher wütend als ängstlich. Noch war er zu beschäftigt, um Angst zu haben, aber Winters war sicher, dass sich dies innerhalb der nächsten 30 Sekunden ändern würde.

»Ducky, du ziehst so eine Art Kondensstreifen hinter dir her, ich schlage vor, du suchst dir einen Landeplatz.«

»Eagle Two, hier Bronco. Was ist los?«

»Bronco, wir haben hier noch sechs Bandits im Anflug und setzen jetzt Rodeo auf sie an. Ein Bandit befindet sich in Ihrer Ein-Uhr-Position, Entfernung 30 Kilometer, Höhe 31.000 Fuß, Geschwindigkeit sieben-fünf-null.«

»Roger, Eagle. Ich hab ihn.« Winters drehte ein wenig nach rechts und hörte wieder einen Zielerfassungston. »Fox-Two!«, meldete er. Die Rauchspur verlief einige Kilometer lang geradeaus und drehte sich dann wie ein Korkenzieher nach backbord ein, als die Sidewinder auf den kleinen, grau-blauen Punkt zuflog. Und... ja!

»Rodeo Lead«, meldete sich eine neue Stimme. »Fox-One, Fox-One mit zwei!«

»Hier Conan, Fox-One!«

Nun wurde der Einsatz wirklich nervenaufreibend. Winters wusste, dass er sich möglicherweise in der Schusslinie dieser drei Slammer befand. Er blickte nach unten, um zu prüfen, ob sein IFF-Transponder in freundlichem Grün leuchtete. Der IFF sollte dem Radar und den Flugkörpern aller amerikanischen Flugzeuge signalisieren, dass er zu den Guten gehörte, aber Winters vertraute sein Leben nicht gern ausschließlich Computerchips an, deshalb kniff er die Augen zusammen und suchte angestrengt nach Rauchspuren, die nicht zur Seite abdrehten. Sein Radar erfasste nun die AWACS-Maschine. Sie flog nach Westen und vollführte den ersten Teil eines Ausweichmanövers, aber ihr Radar übermittelte immer noch Daten, obwohl sich chinesische Jäger im Umkreis von... 30 Kilometern befanden? Scheiße!

Doch dann verschwanden zwei weitere Blinkpunkte vom Radarschirm, und die übrig gebliebenen trugen alle die IFF-Kennzeichnung >Freund<.

Winters warf erneut einen Blick auf seine Waffenstatus-Anzeige. Keine Flugkörper mehr. Wie hatte das alles so schnell geschehen können? In der United States Air Force war er der Meister, wenn es darum ging, die Situation im Griff zu behalten, aber heute hatte er den Überblick über das Gefecht völlig verloren. Er konnte sich nicht mehr daran erinnern, alle seine Waffen abgefeuert zu haben.

»Eagle Two, hier Bear Lead. Ich bin Winchester. Brauchen Sie vielleicht Hilfe?« >Winchester< bedeutete, dass man keine Waffen mehr hatte. In Winters' Fall entsprach das allerdings nicht ganz der Wahrheit. Er konnte immer noch über ein volles Magazin Granaten für die 20-mm-Bordkanone verfügen. Doch plötzlich machten sich die g-Kräfte und die Aufregung bemerkbar. Seine Arme fühlten sich an wie Blei, als er die Eagle wieder in Horizontalfluglage brachte.

»Bear Lead, hier Eagle. Sieht aus, als hätten wir's geschafft, aber das war ganz schön aufregend, Kumpel.«

»Roger, Eagle. Gilt auch für uns. Ist noch etwas übrig?«

»Negativ, Bear. Rodeo Lead hat die letzten beiden erwischt. Ich glaube, wir schulden diesem Major ein Bier.«

»Ich werde darauf zurückkommen, Eagle«, schaltete sich Rodeo Lead ein.

»Ducky, wo bist du?«, gab Winters als Nächstes durch.

»Bin beschäftigt, Bronco«, antwortete eine angespannte Stimme. »Ich hab auch ein Loch im Tragflügel.«

»Bronco, hier Ghost Man. Ducky hat auch noch ein paar Löcher in der Flugzelle. Ich leite ihn zurück nach Suntar. Bis dahin sind es ungefähr 30 Minuten.«

»Skippy, deine Position?«

»Direkt hinter dir, Leader. Ich glaube, ich habe vier oder vielleicht sogar fünf erwischt, in dem großen Explosionsspilz.«

»Hast du noch Waffen?«

»Je einen Slammer und Sidewinder. Ich werde schon auf dich aufpassen, Colonel«, versprach Lieutenant Acosta. »Wie viele hast du?«

»Zwei, möglicherweise mehr, ich bin nicht sicher«, erwiderte der Staffelführer. Die endgültige Zahl würde ihm die AWACS-Crew und sein Videoband verraten. Im Augenblick war Broncos größter Wunsch, aus seinem Vogel herauszukommen und sich tüchtig zu strecken. Nun hatte er auch Zeit, sich um Major Don Boyd - Ducky - und sein Flugzeug Sorgen zu machen.

»Wir wollen die Chinesen also ein bisschen nervös machen, Mickey?«, fragte Admiral Dave Seaton.

»So ist es«, bestätigte der Vorsitzende der Joint Chiefs dem Admiralschef der amerikanischen Seestreitkräfte.

»Klingt vernünftig. Und wie sieht es in ihren Köpfen aus?«

»Den Berichten der CIA zufolge glauben sie offenbar, dass wir den Umfang der Einsätze aus politischen Gründen einschränken - um auf ihre Sensibilität Rücksicht zu nehmen oder so etwas in der Art.«

»Im Ernst?«, erkundigte sich Seaton ungläubig.

Moore nickte. »Ja.«

»Nun, dann ist es ja so, als hätte man nur Asse und Achten auf der Hand, nicht wahr?«, stellte Seaton fest und spielte damit auf die letzte Pokerrunde von James Butler - >Wild-Bill<-Hickok in Deadwood, South Dakota, an. »Wir suchen uns einfach die Mission aus, bei der sie ganz sicher den Kopf verlieren werden.«

»Woran denken Sie dabei?«, wollte Moore wissen.

»Wir können ihrer Marine eine ziemliche Packung verpassen. Bart Mancuso ist ausgezeichnet, was das betrifft. Wovor haben die Chinesen wohl am meisten Angst... ?« Seaton lehnte sich in seinen Drehstuhl zurück. »Als Erstes will Bart ihr mit Marschflugkörpern bestücktes Unterseeboot unschädlich machen. Es befindet sich zurzeit in See, und die *Tucson* ist ihm mit 18 Kilometern Abstand auf den Fersen.«

»Soweit?«

»Das ist nah genug, denn direkt daneben liegt als Eskorter ein taktisches Atom-Unterseeboot. Also - die *Tucson* erledigt die beiden auf einen Schlag - Zack. Vielleicht bekommt Peking gar nicht sofort mit, was passiert ist, es sei denn, sie hätten eine >Ich bin tot<-Rettungsboje im Turm. Mit ihren Überwassereinheiten wird es leichter. Das sind zum größten Teil Ziele für Kampfflugzeuge, vielleicht für ein paar Torpedos, damit die Navy zufrieden ist.«

»Von Unterseebooten abgefeuerte Torpedos?«

»Mickey, man versenkt Schiffe nicht dadurch, dass man Luftlöcher in sie schießt. Schiffe gehen unter, wenn Wasser durch die Löcher kommt«, erklärte Seaton. »Okay, wenn die Sache eine psychologische Wirkung haben soll, schlagen wir am besten überall gleichzeitig zu. Das heißt aber, dass wir eine Menge Material heranschaffen müssen, und das ist riskant, weil der Feind Lunte riechen könnte, noch ehe wir etwas unternommen haben. Das ist das Risiko. Wollen wir es wirklich eingehen?«

»Ryan denkt in größeren Zusammenhängen. Robby hilft ihm dabei.«

»Ja, Robby ist ein Kampfpilot«, überlegte Seaton. »Manchmal stellt er sich vor, die Welt wäre so wie in einem dieser Filme. Dabei ist sogar Tom Cruise größer als er«, scherzte Seaton.

»Aber Jackson hat einen ausgeprägten Sinn für Operationen. Er war ein ausgezeichnete J-3«, erinnerte Moore den obersten aller Seeleute.

»Ja, ich weiß. Er liebt eben dramatische Auftritte. Schön, wir können es so machen, aber das verkompliziert die Sache.« Seaton blickte für einen Moment aus dem Fenster. »Wissen Sie, was die Chinesen wirklich dazu bringen könnte, den Kopf zu verlieren?«

»Was denn?«, fragte Moore. Seaton verriet es ihm. »Aber das ist nicht möglich, oder?«

»Vielleicht nicht, aber wir haben es hier nicht mit professionellen Militärs zu tun. Das sind Politiker, Mickey. Sie sind daran gewöhnt, sich mit Bildern zu befassen statt mit der Realität. Also liefern wir ihnen ein Bild.«

»Stehen denn dafür alle Figuren am richtigen Platz?«

»Ich werde es herausfinden.«

»Das ist verrückt, Dave.«

»Ach, und die First Armored nach Russland zu schicken, das war nicht verrückt?«, entgegnete Seaton.



Lieutenant Colonel Angelo Giusti war nun vollkommen sicher, dass es ihm überhaupt nichts ausmachen würde, nie wieder in seinem Leben mit dem Zug zu fahren. Er wusste nicht, dass sämtliche Schlafwagen der staatlichen russischen Eisenbahn für den Transport von russischen Soldaten eingesetzt wurden. Kein einziger dieser Waggons war jemals nach Berlin geschickt worden, nicht als Affront gegen die Amerikaner, sondern weil es einfach niemandem der Verantwortlichen in den Sinn gekommen war. Giusti bemerkte, dass der Zug vom Hauptgleis abbog und über mehrere Weichen rumpelte. Schließlich kam er zum Stehen und fuhr dann langsam rückwärts. Er und seine Truppe schienen den Bahnhof für sich allein zu haben. In den vergangenen zwei Stunden waren ihnen zahlreiche Züge entgegengekommen, die auf dem Rückweg in den Westen waren und hauptsächlich aus leeren Transportwaggons bestanden.

Der in regelmäßigen Abständen auftauchende Schaffner hatte die Ankunftszeit ziemlich genau vorausgesagt, was Giusti nicht geglaubt hatte, weil er davon ausging, dass sich eine Bahn mit derart unbeque-

men Sitzen wahrscheinlich auch nicht an anständige Fahrpläne hielt. Aber jetzt hatten sie ihr Ziel erreicht. Die Rampen dort waren ganz offensichtlich zum Entladen gedacht.

»Leute, ich glaube, wir sind da«, teilte der Kommandeur der Quarter-Horse-Einheit seinem Stab mit.

»Gelobt sei der Herr!«, rief einer von ihnen. Ein paar Sekunden später beendete der Zug mit einem Ruck seine Rückwärtsfahrt. Die Männer traten auf den Betonbahnsteig, der gute 1 000 Meter lang war. In weniger als fünf Minuten hatten die Soldaten der Stabskompanie den Zug verlassen und gingen schimpfend und sich reckend zu ihren Fahrzeugen.

»Hey, Angie!«, rief eine vertraute Stimme.

Giusti entdeckte Colonel Welch und lief ihm salutierend entgegen.

»Wie sieht es aus?«, erkundigte sich Giusti.

»Östlich von hier herrscht das reinste Chaos, aber es gibt auch gute Neuigkeiten.«

»Und die wären?«

»Die Russen haben jede Menge Sprit gebunkert. Ich habe ein paar Sicherungsabteilungen hinfliegen lassen, und der Iwan behauptet, er hätte Treibstoffdepots in der Größenordnung von Supertankern. Also wird uns zumindest der Sprit nicht ausgehen.«

»Gut zu wissen. Was ist mit meinen Hubschraubern?« Als Antwort zeigte Welch lediglich mit dem Finger auf einen OH-58D Kiowa Warrior, der keine 300 Meter weit entfernt war. »Gott sei Dank. Und was sind die schlechten Neuigkeiten?«

»Die Volksbefreiungsarmee hat mittlerweile vier vollständige Heeresgruppen der Kategorie A in Sibirien und rückt weiter nach Norden vor. Es haben noch keine schweren Gefechte stattgefunden, weil die Russen einer Konfrontation vorläufig aus dem Weg gehen, bis sie über genug Männer und Waffen verfügen, um sich den Chinesen entgegenzustellen. Bis jetzt befindet sich eine ihrer motorisierten Schützendivisionen am Kriegsschauplatz und vier weitere sind auf dem Weg. Die letzte hat diesen Bahnhof erst vor anderthalb Stunden verlassen.«

»Das heißt, es geht gegen - Moment - 16 schwere Divisionen der Invasionsstreitkräfte?«

Welch nickte. »So ungefähr.«

»Wie lautet mein Auftrag?«

»Stellen Sie Ihr Bataillon auf und bewegen Sie sich nach Südosten. Der Plan sieht folgendermaßen aus: Die First Armored soll den hinte-

ren Teil der chinesischen Vormarschlinie abtrennen und ihre Nachschubkette unterbrechen. Dann wird die russische Blockadetruppe versuchen, sie zirka 300 Kilometer nordöstlich von hier aufzuhalten.«

»Können sie das schaffen?« Vier russische Divisionen gegen 16 chinesische - das war nicht gerade als günstiges Verhältnis zu bezeichnen.

»Wer weiß?«, antwortete Welch. »Sie haben die Aufgabe, die Voraussicherung für die Division zu leisten. Rücken Sie bis zum ersten großen Treibstoffdepot vor und sichern Sie es. Wir werden von dort aus ins Rennen gehen.«

»Wie sieht es mit der Unterstützung aus?«

»Momentan setzt die Air Force hauptsächlich Fighter als Jagdflugzeuge ein. Sie können noch keine Großangriffe fliegen, weil ihnen die Bomben dafür fehlen.«

»Und der Nachschub?«

»Für jedes Fahrzeug stehen uns zwei Standardmengen an Bereitschaftsmunition zur Verfügung. Das muss für eine Weile reichen. Wenigstens haben wir vier komplette Munitionsbeschickungen für die Artillerie.« Das hieß Granaten für vier Tage - basierend auf der von der Army errechneten erforderlichen Menge pro Kampftag. Die Nachschubmurkser, die solche Kalkulationen aufstellten, konnte man gewiss nicht knauserig nennen. Während des gesamten Golfkriegs hatte kein einziger Panzer seine erste Ladung komplett verschossen, das wussten sie beide. Aber das war auch ein anderer Krieg gewesen. Kriege konnte man nicht miteinander vergleichen. Sie wurden immer nur schlimmer.

Giusti drehte sich um, als er das erste Motorengeräusch vernahm. Es stammte von einem Panzerspähwagen des Typs Bradley M3A2, und der Sergeant in der Kommandantenluke wirkte glücklich darüber, endlich losfahren zu dürfen. Ein russischer Offizier agierte als Verkehrspolizist und winkte den Bradley erst voran, dann nach rechts zur Sammelstelle. Schon fuhr der nächste Zug rückwärts an eine Rampe. Darin würde sich die >A< oder Avenger Troop befinden, mit dem ersten Teil der wirklich schweren Ausrüstung der Quarter-Horse-Einheit, nämlich neun Kampfpanzern vom Typ M1 A2.

»Wie lange wird es dauern, bis alles vor Ort ist?«, erkundigte sich Giusti.

»90 Minuten. Das haben sie mir zumindest gesagt«, erwiderte Welch.

»Mal abwarten.«

»Was ist denn das?«, fragte ein Captain mit Blick auf den Bildschirm vor sich. Die E-3B *Sentry* alias Eagle Two befand sich wieder auf dem Boden, an ihrem Stützpunkt in Shigansk. Ihre Besatzung wirkte ziemlich mitgenommen. Es war schon etwas anderes, von realen Jägern mit realer Tötungsabsicht verfolgt zu werden, als zu Hause in den Staaten Übungen mit anschließender Manöverkritik abzuhalten. Die Videoaufnahmen des Gefechts waren dem nachrichtendienstlichen Stab des Geschwaders übergeben worden, der sich den Kampf zwar mit einiger Distanz ansah, aber erkannte, dass die Luftstreitkräfte der Volksbefreiungsarmee ein komplettes Geschwader von Kampfflugzeugen erster Wahl auf die AWACS-Maschine angesetzt hatten. Mehr als das - es hatte sich um ein Himmelfahrtskommando gehandelt. Die chinesischen Piloten waren mit zugeschaltetem Nachbrenner ins Gefecht geflogen, hätten also niemals den ganzen Weg zurück zu ihrer Basis geschafft. Die Chinesen waren offenkundig bereit gewesen, über 30 Jäger für eine einzige E-3B zu opfern. Doch nun entdeckte der Captain, dass es bei diesem Einsatz um mehr gegangen war.

»Sehen Sie mal«, sagte er zu seinem Colonel. »Drei — nein, vier — Aufklärungsflugzeuge auf Kurs Nordwest.« Er spielte die entsprechende Stelle des Videobands ein paar Mal hintereinander ab. »Kein einziges von ihnen wird angegriffen. Verdammt, sie haben sie noch nicht einmal gesehen.«

»Nun, deswegen werde ich die Crew der *Sentry* bestimmt nicht zur Schnecke machen, Captain.«

»So habe ich das nicht gemeint, Sir. Aber jetzt wird John Chinaman Luftaufnahmen von Tschita bekommen - und von den russischen Einheiten, die nach Norden vorrücken. Die Katze ist aus dem Sack, Colonel.«

»Dann müssen wir anfangen, über Gegenschläge aus der Luft nachzudenken.«

»Stehen uns genügend Bomben zur Verfügung?«

»Ich weiß nicht, aber ich werde das hier mit General Wallace besprechen. Wie sieht die Statistik aus?«

»Colonel Winters hat vier sichere Abschüsse und zwei wahrscheinliche. Mann o Mann, der Typ räumt wirklich ab. Aber die *Sentry* haben die Jungs in den F-16 gerettet. Diese beiden J-8 waren schon verdammt nah dran, als Rodeo sie abklatschte.«

»Die E-3 wird ab sofort verstärkt geschützt«, bemerkte der Colonel.

»Keine schlechte Idee, Sir.«

»Ja?«, sagte General Peng, als sein Nachrichtenoffizier auf ihn zu-
trat.

»Die Luftaufklärung hat 150 Kilometer westlich von uns große
motorisierte Formationen ausgemacht, die sich nach Norden und
Nordosten bewegen.«

»Wie stark?«, wollte der General wissen.

»Ich weiß nicht genau. Die Auswertung der Bilder ist noch nicht
abgeschlossen, aber sicherlich Regimentsstärke, vielleicht auch mehr.«

»Wo exakt?«

»Hier, Genosse General.« Der Offizier faltete eine Karte auseinan-
der und zeigte Peng die Position. »Sie wurden hier gesehen, hier und
von hier bis hier. Der Pilot sprach von einer großen Anzahl Panzer und
Kettenfahrzeuge.«

»Haben sie ihn unter Beschuss genommen?«

»Nein, er sagte, dass überhaupt nicht gefeuert wurde.«

»Also beeilen sie sich, um ihr Ziel zu erreichen... hmm, vielleicht
unsere Flanke. Oder wollen sie uns zuvorkommen...?« Peng starrte
auf die Karte und überlegte. »Ja, damit habe ich gerechnet. Gibt es neue
Berichte von der Spitze?«

»Unser Spähtrupp meldet, dass er Fahrzeugspuren gefunden hat,
aber der Feind wurde nicht gesichtet, Genosse General. Die Männer
sind nicht beschossen worden und haben nur Zivilisten ausgemacht.«



»Schnell«, drängte Alexandrow.

Es war ihm ein Rätsel, wie der Fahrer und sein Gehilfe den ZIL-157
an diesen Ort hatten bringen können, aber die Erklärung interessierte
ihn nicht sonderlich. Hauptsache, der Tankwagen war hier. Da Feld-
webel Gretschkos BRM gerade die Führung gehabt hatte, hatte er auch
sofort aufgetankt und dann über Funk den Rest der Kompanie gerufen,
die daraufhin zum ersten Mal den Sichtkontakt mit den vorrückenden
Chinesen abbrach und nach Norden raste. Es war gefährlich und gegen
die Vorschriften, die Chinesen unbeobachtet zu lassen, aber Alexand-
row konnte seinen Männern nicht garantieren, dass sich ihnen allen
bald wieder eine Tankmöglichkeit bieten würde. Dann fiel Feldwebel
Buikow eine Frage ein.

»Wann tanken *die* denn, Genosse Hauptmann? Bis jetzt haben wir
noch nichts dergleichen gesehen, nicht wahr?«

Diese Bemerkung veranlasste den Hauptmann, innezuhalten und

nachzudenken. »Nein, tatsächlich nicht. Ihre Tanks müssen genauso leer sein wie unsere.«

»Sie hatten Tonnen mit zusätzlichem Sprit, erinnern Sie sich? Aber die haben sie gestern irgendwann abgeworfen.«

»Ja, also reicht es bei ihnen vielleicht noch für einen Tag, oder einen halben, aber dann müssen sie tanken - bloß: wo und wie?«, fragte sich der Offizier. Er blickte sich um. Die mobile Pumpe beförderte ungefähr 40 Liter Treibstoff pro Minute in die Tanks seiner Fahrzeuge. Gretscho war mit seinem BRM schon unterwegs nach Süden, um wieder in Sichtkontakt mit den Chinesen zu kommen. Momentan rückten sie nicht weiter vor und befanden sich wahrscheinlich eine halbe Stunde von diesem Ort entfernt. Falls sie an ihrem Drill festhielten. Und von dem waren sie bisher nicht ein einziges Mal abgewichen. Dabei war früher immer behauptet worden, nur die Rote Armee sei unflexibel...

»Fertig«, sagte Alexandrows Fahrer. Er reichte dem Gehilfen den Schlauch zu und schraubte den Tankdeckel auf.

»Sie fahren jetzt nach Osten«, befahl der Hauptmann dem Fahrer des Tankwagens.

»Wohin denn?«, fragte der Mann. »Da gibt es doch nichts.«

Alexandrow überlegte. Hier hatte einmal ein Sägewerk gestanden; man konnte die breiten Schneisen mit jungem Baumbestand erkennen, die entstanden waren, weil vor langer Zeit Bäume für Bauholz gefällt worden waren. Das hier war seit über einem Tag das erste halbwegs offene Gelände, das er zu Gesicht bekam.

»Ich bin von Westen hierher gefahren. Jetzt ist der Wagen leichter und ich kann ohne Probleme denselben Weg zurück nehmen. Bis zur alten Holzfällerstraße sind es nur sechs Kilometer.«

»Na schön, aber beeilen Sie sich, Hauptgefreiter. Wenn unsere Gäste Sie entdecken, jagen sie Sie in die Luft.«

»Dann leben Sie wohl, Genosse Hauptmann.« Der Hauptgefreite stieg wieder in seinen Wagen, ließ den Motor an und drehte eine große Wendeschleife.

»Hoffentlich bekommt er heute Abend einen anständigen Schluck. Den hat er sich verdient«, warf Buikow ein. Ein Soldat lebte schließlich nicht vom Krieg allein.

»Gretscho, wo befinden Sie sich?«, fragte Alexandrow über Funk.

»Vier Kilometer südlich von Ihnen. Sie rücken immer noch nicht

weiter vor, Genosse Hauptmann. Ihr Offizier scheint gerade am Funkgerät zu hängen.«

»Alles klar. Sie wissen ja, was Sie zu tun haben, sobald unsere Gäste weiterfahren.« Der Hauptmann legte das Funkmikrofon weg und lehnte sich gegen sein Fahrzeug. Diese Angelegenheit schmeckte langsam alt und abgestanden. Buikow zündete sich eine Zigarette an und reckte sich.

»Warum können wir denn nicht wenigstens *ein paar* von ihnen erschießen, Genosse Hauptmann? Dann könnten wir mal wieder eine Nacht durchschlafen. Wäre es das nicht wert?«

»Wie oft soll ich Ihnen denn noch sagen, was Ihre verdammte Aufgabe ist, Feldwebel!« Alexandrow schrie es beinah.

»Tschuldigung, Genosse Hauptmann«, erwiderte Buikow sanft.

56

VORMARSCH IN DIE GEFAHR

Lieutenant Colonel Giusti stieg in sein persönliches Radfahrzeug HMMWV, die moderne Inkarnation des altehrwürdigen Jeep. *Ein Bradley wäre komfortabler gewesen, sogar vernünftiger, aber zu theatralisch*, dachte er, *und so bald werden wir wohl nicht mit dem Feind in Berührung kommen*. Außerdem war der rechte Vordersitz dieses Fahrzeugs nach der endlosen Zugfahrt besser für seinen Rücken. Wie dem auch sei - er folgte einem UAZ-469, der wie die russische Version eines amerikanischen Geländewagens aussah und dessen Fahrer den Weg in- und auswendig kannte. Der Kiowa Warrior Kampfhubschrauber, den Giusti auf dem Bahnhof gesehen hatte, befand sich in der Luft, erkundete die Gegend und meldete, dass sie hauptsächlich leere Straßen vor sich hatten, da der Zivilverkehr von russischen Militärpolizisten umgeleitet wurde. Direkt hinter Giustis Kommandofahrzeug rollte ein Bradley, den der rot-weiße Wimpel des 1st Regiment der 4th Cavalry zierte. Innerhalb der amerikanischen Waffengattungen konnte dieses Regiment auf eine lange und ruhmreiche Geschichte zurückblicken. Am 30. Juli 1857 war es zum ersten Mal in die Schlacht gezogen (damals natürlich noch mit Pferden), gegen die Cheyenne am Solomon-Fluss. Dieser Feldzug in Sibirien würde der Regimentsstandarte nun

ein weiteres Gefechtsband einbringen... und Giusti hoffte, dass er lange genug lebte, um dieses Band selber anzuheften. Die ihn umgebende Landschaft - Gebirgsausläufer mit vielen Kiefern - erinnerte ihn an Montana. Die Sicht war weit, genau wie es ein motorisierter Soldat liebte, denn so konnte der Feind schon auf große Entfernung angegriffen werden. Besonders amerikanische Soldaten zogen diese Ausgangslage vor, weil sie über Waffen verfügten, die eine größere Reichweite hatten als diejenigen der meisten anderen Armeen.

»DARKHORSE Six. Hier spricht SABRE Six, Over«, tönte es rauschend aus dem Funkgerät.

»SABRE Six«, antwortete LTC Giusti.

»SABRE, ich überfliege gerade Checkpoint Denver. Die Bahn ist immer noch frei. Verkehr negativ, Feindsichtung negativ, Over. Gehe auf Kurs Ost, Richtung Checkpoint Wichita.«

»Roger, danke, Over.« Giusti warf einen Blick auf seine Karte, um die exakte Position des Hubschraubers zu ermitteln.

Also befand sich 30 Kilometer voraus immer noch nichts, worüber er sich Sorgen machen müsste - zumindest laut dem Captain, der seinen führenden Hubschrauber flog. *Wo wird es losgehen?*, fragte sich Giusti. Alles in allem hätte er es vorgezogen, anzuhalten und an der vom Divisionskommandeur einberufenen Konferenz teilzunehmen, um herauszufinden, was zum Teufel hier eigentlich passierte, aber als Kommandeur einer Panzeraufklärungseinheit war es seine Aufgabe, vorzurücken, den Feind aufzuspüren und dann dem Divisionskommandeur, IRON Six, Bericht zu erstatten. Eigentlich hatte er noch gar keinen richtigen Auftrag, außer dem, zum russischen Treibstoffdepot zu fahren, seine Fahrzeuge aufzutanken, einen Sicherheitstrupp abzustellen und seinen Vormarsch fortzusetzen, sobald die Vorhut der schweren Einheiten der First Armored dort eingetroffen war. Seine Truppe sollte also praktisch die Rolle des Schinken im Sandwich übernehmen, wie es einer seiner Kommandeure der Panzeraufklärer-Kompanie scherzhaft nannte. Aber dieser Schinken konnte zurückbeißen. Drei Panzerkompanien standen unter seinem Befehl, jede mit neun Kampfpanzern vom Typ Abrams M1A2, dreizehn gepanzerten Kettenfahrzeugen vom Typ Bradley M3A2 und einem Kettenfahrzeug, mit dem die Feuerunterstützungstrupps vorrücken sollten, die als FIST bezeichnet wurden. Giusti hoffte, dass irgendwo hinter ihm bald der Zug mit der Artillerie der First Armored eintraf. Seine wertvollsten

Aktivposten waren die Panzerkompanien >D< und >E<, die mit je acht Hubschraubern vom Typ Kiowa Warrior OH-58D ausgerüstet waren. Diese konnten sowohl Aufklärungsflüge durchführen als auch Hell-fire- und Stinger-Lenk Waffen abfeuern. Kurz gesagt: Sein Bataillon konnte auf sich selbst aufpassen - innerhalb überschaubarer Grenzen. Mit jedem Kilometer, den sie dem Feind näher rückten, würden seine Männer vorsichtiger und aufmerksamer werden, denn sie waren zwar ausgezeichnete Soldaten, aber weder unsichtbar noch unsterblich. Amerika hatte bisher nur ein Mal gegen China gekämpft, vor beinahe 60 Jahren in Korea, und diese Erfahrung war für beide Seiten negativ gewesen. Der erste große Angriff der Chinesen kam unerwartet und hatte die Amerikaner zu einem schmachvollen Rückzug hinter den Fluss Jalu gezwungen. Doch nachdem die amerikanischen Truppen sich wieder gesammelt hatten, forderte der Kampf eine Million Tote auf Seiten der Chinesen. Feuerkraft war immer schon die Antwort auf zahlenmäßige Übermacht. Eines hatte Amerika aus seinem eigenen Bürgerkrieg gelernt: Es war besser, Material zu verbrauchen, als Menschenleben zu verschwenden. Die amerikanische Art, Krieg zu führen, fand nicht überall Anklang und hatte in Wirklichkeit ebenso viel mit dem materiellen Wohlstand der USA zu tun wie mit der Ehrfurcht der Amerikaner vor dem Leben jedes einzelnen Menschen. Aber es war nun einmal die amerikanische Art, und die Krieger der USA waren entsprechend ausgebildet worden.

»Ich glaube, es ist an der Zeit, den Chinesen ein paar Schwierigkeiten zu machen«, gab General Wallace über die Satellitenverbindung nach Washington durch.

»Was schlagen Sie vor?«, fragte Mickey Moore.

»Für den Anfang sollen meine F-16CG ihre Radarstationen angreifen. Ich bin es leid, dass sie ihre Jagdflieger mit Radar zu meinen Maschinen führen. Und danach möchte ich ihre logistischen Knotenpunkte in Angriff nehmen. Es sieht so aus, als wäre in zwölf Stunden genug Material hier, um endlich in die Offensive zu gehen. Die Zeit ist reif, General«, sagte Wallace.

»Das muss ich erst mit dem Präsidenten abklären, Gus«, entgegnete der Vorsitzende der Joint Chiefs dem Oberkommandierenden der Air Force in Sibirien.

»Na schön, aber sagen Sie ihm, dass wir gestern beinahe eine AWACS-Maschine mit 30 Mann Besatzung verloren hätten. Ich bin nicht in der

Stimmung, lange Bittbriefe zu schreiben. Bisher haben wir Glück gehabt. Zur Hölle, die Chinesen haben bei dieser gescheiterten Mission ein ganzes Regiment Jäger verloren. Aber genug ist genug. Ich will ihre Radarstationen angreifen und offensive Gegenschläge in der Luft durchführen.«

»Hier wird darüber nachgedacht, auf systematische Weise mit offensiven Einsätzen zu beginnen, um den maximalen psychologischen Effekt zu erzielen, Gus. Dabei geht es um mehr, als nur ein paar Antennen umzupusten.«

»Ich weiß nicht, wie die Situation von Ihrer Warte aussieht, General, aber für mich wird sie langsam ziemlich aufreibend. Die chinesische Armee rückt sehr schnell vor. Nicht mehr lange, dann werden unsere russischen Freunde sich ihr entgegenstellen müssen. Und es würde ihnen die Sache enorm erleichtern, wenn der Feind etwas weniger Sprit und Munition hätte.«

»Das wissen wir. Wir suchen gerade nach einer Möglichkeit, ihre politische Führung zu schwächen.«

»Es sind nicht die Politiker, die nach Norden marschieren, um uns zu töten, sondern die Soldaten, General. Wir müssen damit anfangen, sie aktionsunfähig zu machen, ehe sie uns noch den ganzen Tag versauen.«

»Verstehe. Ich werde dem Präsidenten Ihre Position darlegen«, versprach der Vorsitzende.

»Ja, tun Sie das.« Wallace unterbrach die Leitung und fragte sich, was zum Teufel den Müßiggängern in Washington eigentlich durch den Kopf ging - falls ihnen überhaupt etwas durch den Kopf ging. Er hatte einen Plan, den er recht gut und systematisch fand. Seine Drohnen hatten ihm alle taktischen Informationen geliefert, die er benötigte. Er kannte seine Ziele und verfügte über genug Material, um sie anzugreifen - oder mit den Angriffen zumindest zu beginnen.

Wenn sie mich bloß ließen, dachte Wallace.



»Nun ja, es war nicht völlig umsonst«, sagte Marschall Luo. »Wir können uns jetzt ein Bild von den Tätigkeiten der Russen machen.«

»Und was tun sie?«, wollte Zhang wissen.

»Eine oder zwei - wahrscheinlich zwei - ihrer Divisionen rücken vom Sammelraum bei Tschita aus nach Nordosten vor. Die Luftaufnahmen sind eindeutig.«

»Und unseren Streitkräften voraus befindet sich immer noch nichts?«

Luo schüttelte den Kopf. »Unsere Aufklärungstrupps haben lediglich Fahrzeugspuren entdeckt. Ich nehme an, dass sich in diesen Wäldern irgendwo russische Späher aufhalten, aber wenn, dann nur in geringer Truppenstärke. Und sie geben sich große Mühe, uns aus dem Weg zu gehen. Uns ist bekannt, dass die Russen Reservisten wieder einberufen haben, aber die haben sich auch noch nicht blicken lassen. Vielleicht haben sich ihre Reservisten aber auch gar nicht erst gemeldet. Tan zufolge soll die Disziplin in Russland mittlerweile sehr abgenommen haben, und wir haben bisher nichts Gegenteiliges erfahren. Die Soldaten, die wir gefangen genommen haben, waren sehr entmutigt über den Mangel an Unterstützung und haben nicht besonders tapfer gekämpft. Von den amerikanischen Flugzeugen einmal abgesehen läuft dieser Krieg ausgesprochen gut.«

»Und sie haben tatsächlich noch keine Ziele innerhalb unseres Staatsgebiets angegriffen?« Zhang wollte ganz sicher sein.

Wieder schüttelte Luo den Kopf. »Nein, und ich kann nicht behaupten, dass sie aus Furcht davor zurückschrecken. Ihre Kampfflugzeuge sind hervorragend, aber soviel wir wissen haben sie nicht einmal einen Aufklärungseinsatz geflogen. Vielleicht verlassen sich die Amerikaner mittlerweile ausschließlich auf ihre Satelliten. Das sollen ja exzellente Informationsquellen sein.«

»Und wie steht es mit der Goldmine?«

»Wir werden sie in 36 Stunden erreichen. Und von da an können wir die Straßen benutzen, die von ihren eigenen Pionieren angelegt wurden. Von der Goldmine zu den Ölfeldern sind es dann noch einmal fünf bis sieben Tage, je nachdem, wie schnell wir den Nachschub heranschaffen können.«

»Das alles ist erstaunlich, Luo«, bemerkte Zhang. »Es übertrifft meine kühnsten Träume.«

»Ich wünschte fast, die Russen würden sich uns irgendwo entgegenstellen, damit wir die Schlacht endlich hinter uns bringen können. Im Augenblick ziehen sich meine Truppen etwas auseinander, aber nur, weil die Vorhut so gut vorankommt. Ich habe darüber nachgedacht, sie langsamer vorrücken zu lassen, um die Einheit zu erhalten, aber...«

»Aber Zeit arbeitet für uns, nicht wahr?«, bemerkte Zhang.

»Ja, es scheint so«, stimmte der Verteidigungsminister zu. »Trotzdem würde ich eine dichtere Gruppierung vorziehen, falls es zu einem Gefecht kommt. Wie dem auch sei, wenn der Feind schon davonläuft,

sollte man ihm keine Zeit lassen, sich neu zu formieren. Also lasse ich General Peng und seinen Divisionen freie Hand.«

»Mit welchen gegnerischen Truppen rechnen Sie?«

»Ich bin nicht sicher. Ein Regiment könnte sich vor uns befinden, aber bisher haben wir noch nichts von ihm gesehen. Und zwei weitere Regimenter versuchen, uns zu überholen oder unsere Flanke anzugreifen, aber unsere Flankensicherung im Westen hat ebenfalls noch nichts bemerkt.«



Bondarenko hoffte, eines Tages das Team kennen zu lernen, das diese amerikanische Dark-Star-Drohne entwickelt hatte. Noch nie zuvor in der Geschichte hatte ein Befehlshaber über derartiges Wissen verfügt. Ohne die Drohnen wäre er gezwungen gewesen, seine mageren Truppen in die Schlacht zu schicken, nur um die Stärke des Gegners herauszufinden. Aber nun war es anders. Nun kannte er den Standort der vorrückenden Chinesen wahrscheinlich besser als ihr eigener Kommandeur.

Und was noch besser war: Das führende Regiment der 201. Motorisierten Schützendivision war nur noch wenige Kilometer weit entfernt. Bei dieser Einheit handelte es sich um die Stahlfaust der Division, ihr unabhängig operierendes Panzerregiment mit 95 Kampfpanzern vom Typ T-80U.

Die 265. konnte ihre Verstärkung kaum erwarten, und ihr Kommandeur Juri Sinjowski erklärte, er sei es leid, immer nur davonzulaufen. Sinjowski war ein Karrieresoldat von sechsundvierzig Jahren, der Flüche und Zigarren liebte und sich gerade über den Kartentisch in Bondarenkos Hauptquartier beugte.

»Das hier, das ist mein Gelände, Gennadi Josifowitsch«, sagte er und wies mit dem Finger auf die Stelle. Es handelte sich um eine Hügelkette fünf Kilometer nördlich der Gogol-Goldmine, die 20 Kilometer lang war und offenes Gelände überblickte, das die Chinesen durchqueren mussten. »Und die Panzer der 201. hierher an meine rechte Seite. Während wir ihre Vorhut aufhalten, können sie von Westen aus herankommen und sie aufrollen.«

»Die Aufklärungsaufnahmen zeigen, dass ihre führende Division ziemlich auseinander gezogen ist«, berichtete ihm Bondarenko.

Das war ein Fehler, den jede Armee der Welt gern machte. Die Artillerie ist die schärfste Waffe jeder Feldarmee, aber sogar eine Artillerie mit Selbstfahrlafetten, die aus Mobilitätsgründen auf Kettenfahrzeuge mon-

tiert ist, kann mit den motorisierten Truppen, die sie eigentlich unterstützen soll, kaum Schritt halten. Dies war eine Lehre, die sogar die überraschten Amerikaner aus dem Golfkrieg hatten ziehen müssen. Damals hatten sie festgestellt, dass ihre Artillerie selbst auf offenem Gelände nur unter größten Mühen mit den führenden Panzereinheiten mithalten konnte. Die Volksbefreiungsarmee verfügte zwar auch über Artillerie auf Kettenfahrzeugen, aber eine Menge davon war immer noch die Sorte, die als Radanhänger von Zugmaschinen geschleppt wurde, die querfeldein nun einmal nicht so gut vorankamen wie Kettenfahrzeuge.

Die Unterhaltung ging sehr langsam vonstatten, da General Diggs lediglich Grundkenntnisse in Russisch besaß und Sinjowski so gut wie kein Englisch sprach.

»Sie haben es immer noch mit großer Kampfkraft zu tun, Juri Andrejewitsch«, sagte Diggs und wartete auf die Übersetzung.

»Falls wir sie nicht aufhalten können, werden wir ihnen zumindest einen Denkkzettel verpassen«, lautete die verzögerte Antwort.

»Bleiben Sie beweglich«, riet ihm Diggs. »Wenn ich dieser General Peng wäre, würde ich nach Osten schwenken - da ist das Gelände besser geeignet - und versuchen, Sie von Ihrer Linken aus aufzurollen.«

»Wir werden sehen, ob ihnen überhaupt der Sinn nach großartigen Manövern steht«, erwiderte Bondarenko für seinen Untergebenen. »Bis zu diesem Zeitpunkt sind sie nämlich ausschließlich in gerader Linie vorgerückt. Ich glaube, sie werden langsam selbstgefällig. Schau dir doch nur einmal an, wie auseinander gezogen ihre Truppen sind, Marion. Ihre Einheiten sind zu weit voneinander entfernt, um sich gegenseitig unterstützen zu können. Sie sind nicht mehr straff organisiert und besitzen nur wenige Aufklärungsflugzeuge, die sie warnen könnten. Ich denke, Juri hat Recht - das ist ein guter Standort für ein Gefecht.«

»Zugegeben, das Gelände ist gut, aber du solltest dich nicht drauf versteifen, Gennadi«, warnte Diggs.

Bondarenko übersetzte für seinen Untergebenen, dessen Antwort mit der Geschwindigkeit eines Maschinengewehrs an seiner Zigarre vorbeischoß.

»Wann wirst du zu deinem Kommando stoßen, Marion?«

»Der Hubschrauber ist schon unterwegs. Mein Panzeraufklärungstrupp hat das erste Treibstofflager erreicht, und die First Brigade folgt ihm auf dem Fuß. In zirka anderthalb Tagen werden wir wohl Feindkontakt haben.«

Sie hatten Diggs' Angriffsplan bereits durchgesprochen. Die First Armored würde sich nordwestlich von Belogorsk formieren, am letzten großen russischen Depot auftanken und sich dann im Schutz der Dunkelheit auf den Weg zum chinesischen Brückenkopf machen. Laut der Nachrichtentruppe grub sich dort gerade die 65. chinesische Heeresgruppe der Kategorie B ein, um die linke Flanke ihrer Vormarschbewegung zu schützen. Sie war zwar nicht motorisiert, aber immer noch ein starker Gegner für eine einzige Division. Wenn der chinesische Angriffsplan eine Schwachstelle aufwies, dann die, dass alle ihre motorisierten Streitkräfte für den Vormarsch aufgeboden worden waren. Die Truppen, die sie zurückgelassen hatten, um den Durchbruch zu sichern, waren bestenfalls mit Radfahrzeugen statt Kettenfahrzeugen ausgerüstet und bestanden schlimmstenfalls nur aus Infanterie zu Fuß. Das machte sie langsam und verwundbar im Vergleich zu ihren Gegnern, die, von Stahl geschützt, in Kettenfahrzeugen ins Gefecht zogen.

Aber es gibt verdammt viele chinesische Soldaten, rief sich Diggs ins Gedächtnis und machte sich bereit zum Gehen. Doch General Sinjowski griff in seine Gesäßtasche und brachte einen Flachmann zum Vorschein. »Ein Prost aufs Glück«, sagte er in gebrochenem Englisch.

»Warum eigentlich nicht, verdammt noch mal?« Diggs kippte das Zeug hinunter. Gar nicht mal so schlecht. »Wenn das alles vorbei ist, gehen wir richtig einen trinken«, versprach er.

»Da«, erwiderte der General. »Viel Glück, Diggs.«

»Sei vorsichtig, Marion«, sagte Bondarenko.

»Du auch, Gennadi. Hast schon genug Orden, Kumpel. Macht wenig Sinn, dir den Hintern abschießen zu lassen, um noch einen abzusahnen.«

»Generäle sollen doch angeblich im Bett sterben«, rief ihm Bondarenko nach.

Draußen lief Diggs auf seinen UH-60 zu. Colonel Boyle saß an der Steuerung. Diggs setzte den Crash-Helm auf, wünschte sich, den Verantwortlichen wäre ein besserer Name für das verdammt Ding eingefallen, und ließ sich auf dem Notsitz hinter den beiden Piloten nieder.

»Wie sieht's aus, Sir?«, fragte Boyle und überließ es seinem Lieutenant, den Hubschrauber in die Luft zu bringen.

»Nun, wir haben einen Plan, Dick. Die Frage ist nur, ob er funktionieren wird.«

»Weihen Sie mich ein?«

»Nur so viel: Ihre Apaches werden eine Menge zu tun bekommen.«
»Was für eine Überraschung«, bemerkte Boyle.
»Wie steht es mit Ihren Leuten?«
»Sie sind bereit«, lautete die Antwort. »Wie heißt die Operation?«
»CHOPSTICKS.« Diggs hörte Boyles Lachen über die Sprechanlage.
»ESSSTÄBCHEN. Finde ich klasse.«



»Okay, Mickey«, sagte Robby Jackson. »Ich kann Gus verstehen. Aber wir müssen hier auch an den großen Zusammenhang denken.«

Sie befanden sich im Lageraum und sahen den Vorsitzenden der Joint Chiefs an, der per Videoübertragung aus dem als >Tank< bekannten Raum des Pentagon zugeschaltet war. Man konnte zwar nur schwer verstehen, was er gerade murmelte, aber die Art, wie er die Augen senkte, reichte als Hinweis darauf, was er von Robbys Bemerkung hielt.

»General«, sagte Ryan, »es geht darum, ihre politische Führung zu verwirren. Das lässt sich am besten bewerkstelligen, indem wir sie an mehr als nur einer Stelle angreifen und sie quasi überfordern.«

»Sir, dann stimme ich Ihnen ja zu, aber General Wallace hat auch Recht. Wenn wir ihr Radarnetz lahm legen, schränkt das ihre Möglichkeiten ein, Kampfflugzeuge gegen uns einzusetzen. Sie verfügen immer noch über eine große Menge an Jägern, auch wenn wir bisher hart mit ihnen umgesprungen sind.«

»Wenn man in Mississippi mit einem Mädchen >hart umspringt<, wird das als Vergewaltigung bezeichnet«, bemerkte der Vizepräsident. »Die chinesischen Piloten werden mittlerweile Särge sehen, sobald sie einen Blick auf ihre Maschinen werfen. Sie haben garantiert ihre Selbstsicherheit eingebüßt, und die ist alles, woran sich ein Kampfpilot klammern kann. Glauben Sie mir - ich weiß, wovon ich rede.«

»Aber Gus ...«

»Aber Gus macht sich zu viele Sorgen um seine Truppe. Na schön, soll er ein paar F-16CG gegen die Radarstationen einsetzen, aber wir möchten, dass sich der größte Teil der Vögel mit Smart Pigs bewaffnet, um ihre Bodestreitkräfte anzugreifen. Die Jäger können auf sich selbst aufpassen.«

Zum ersten Mal bedauerte Mickey Moore Ryans Entscheidung, Jackson zum Vizepräsidenten zu machen. Robby dachte offenbar eher wie ein Politiker als wie ein Einsatzkommandeur. Das war gelinde

gesagt eine Überraschung. Er schien sich weniger um die Sicherheit seiner Streitkräfte zu sorgen als um...

... *als um das Gesamtziel*, korrigierte Moore sich selbst. Und *das* konnte schließlich so falsch nicht sein. Jackson war vor nicht allzu langer Zeit ein ziemlich guter J-3 gewesen, oder etwa nicht?

Amerikanische Befehlshaber betrachteten ihre Soldaten nicht länger als entbehrliche Aktivposten. Das war an und für sich nicht schlecht, aber manchmal *musste* man seine Männer in die Gefahr schicken, was zur Folge hatte, dass einige von ihnen nicht nach Hause zurückkehrten. Und dafür wurden sie bezahlt, ob man das nun gut fand oder nicht. Robby Jackson war einmal Kampfpilot bei der Navy gewesen und hatte das Kriegerethos nicht vergessen, trotz seiner neuen Arbeit und Gehaltsstufe.

»Welche Anweisungen soll ich General Wallace übermitteln, Sir?«, fragte Moore.



»Cecil B. DeMille, verflucht noch mal«, rief Mancuso verärgert.

»Hatten Sie schon mal den Wunsch, das Rote Meer zu teilen?«, fragte General Lahr.

»Ich bin nicht Gott, Mike«, erwiderte der Oberbefehlshaber der amerikanischen Seestreitkräfte im Pazifik.

»Nun, es ist ohne Frage ein eleganter Schachzug, und die meisten unserer Figuren stehen tatsächlich am richtigen Platz«, warf sein J-2 ein.

»Es ist eine politische Operation. Was zum Teufel sind wir hier eigentlich, eine gottverdammte Fokusgruppe?«

»Sir, wollen Sie sich noch weiter darüber auslassen, oder können wir uns an die Arbeit machen?«

Mancuso hätte liebend gern eine abgesägte Schrotflinte in der Hand gehabt, um ein Loch in die Wand oder Mike Lahrs Brust zu pusten. Doch er war Offizier und hatte nun endlich einen Befehl seines Vorgesetzten erhalten.

»Schon gut. Ich hab es nur nicht so gern, wenn jemand anders meine Einsätze plant.«

»Vor allem, wenn Sie diesen Jemand auch noch persönlich kennen.«

»Mike, vor langer Zeit, als ich erst drei Streifen und keine andere Sorge hatte, als ein Unterseeboot zu steuern, da haben Ryan und ich beim Diebstahl eines kompletten russischen Unterseebootes mitgeholfen, jawohl - und wenn Sie das irgendwem weitersagen, reißt Ihnen

einer meiner Marines den Arsch auf. Ihre Schiffe versenken? - Aber gern. Ein paar ihrer Flugzeuge abklatschen? - Sicher doch. Aber ihnen vor der Küste eine lange Nase drehen? -Jesus!«

»Das wird sie ganz schön erschüttern.«

»Wenn sie dabei nur nicht ein paar meiner Schiffe versenken.«

»Hallo Tony«, sagte die Stimme am Telefon. Es dauerte ein paar Sekunden, bis Bretano sie erkannte.

»Wo sind Sie jetzt, AI?«, wollte der Verteidigungsminister wissen.

»Norfolk. Wussten Sie das nicht? Ich rüste die SAMs auf der USS *Gettysburg* nach. Das war doch Ihre Idee, oder?«

»Na ja, ich denke schon«, bestätigte Tony Bretano, nachdem er eine Sekunde lang überlegt hatte.

»Sie haben diese Sache mit den Chinesen ja anscheinend schon lange kommen sehen.«

»Eigentlich sind wir...« Der Verteidigungsminister hielt inne. »Was wollen Sie damit sagen?«

»Nun, falls die ChiKomms einen Interkontinental-Marschflugkörper auf uns abfeuern, können wir auf das Aegis-Lenkwaffensystem zurückgreifen, wenn mit den Computersimulationen alles stimmt. Das sollte es allerdings, schließlich habe ich den größten Teil der Software selbst entwickelt«, fuhr Gregory fort.

Minister Bretano wollte nicht durchblicken lassen, dass er an diese Möglichkeit gar nicht gedacht hatte. »Wie weit sind Sie damit?«

»Elektronisch gesehen ist alles in Ordnung, aber wir haben keine einzige SAM an Bord. Man hat mir gesagt, dass sie in irgendeinem Depot am River York lagern. Sobald sie hier eintreffen, kann ich die Software der Suchköpfe auf den neuesten Stand bringen. Die Flugkörper, mit denen ich mich hier bisher beschäftigt habe, sind Übungswaffen, keine scharfen - das habe ich gerade erst herausgefunden. Wissen Sie, die Leute von der Navy sind irgendwie etwas seltsam. Das Schiff liegt in einem schwimmenden Trockendock und wird in ein paar Stunden wieder zu Wasser gelassen.« Gregory hatte seinen ehemaligen Chef nicht vor Augen, sonst hätte er den Ausdruck auf dessen italienischem Gesicht bestimmt wiedererkannt: *Ach du Scheiße*.

»Sie sind also zuversichtlich, was Ihre Systeme betrifft?«

»Eine komplette Testreihe wäre nicht schlecht, aber vorerst würde es auch genügen, drei oder vier SAMs zur Probe zu starten.«

»Okay. Danke, AI.«

»Und, wie läuft der Krieg? Im Fernsehen bringen sie immer nur die Erfolge der Air Force.«

»Das stimmt auch, aber über die anderen Einzelheiten kann ich nicht am Telefon reden. Ich melde mich wieder, in Ordnung?«

»Jawohl, Sir.«

Bretano drückte auf eine andere Taste seiner Telefonanlage. »Bitten Sie Admiral Seaton, in mein Büro zu kommen.«

»Sie wollten mich sprechen?«, sagte wenig später der Admiralstabschef.

»Admiral, einer meiner ehemaligen Angestellten bei TRW befindet sich gerade in Norfolk. Er kümmert sich dort um die Nachrüstung des Aegis-Lenkwaffensystems zum Angriff auf ballistische Ziele.«

»Davon habe ich schon einmal etwas gehört. Wie kommt das Projekt voran?«, erkundigte sich Dave Seaton.

»Er sagt, er sei bereit für eine komplette Testserie. Aber was passiert, wenn die Chinesen eine ihrer CSS-4 auf uns abschießen?«

»Das wäre in der Tat ein Problem«, erwiderte Seaton.

»Vielleicht sollten wir unsere Aegis-Schiffe schon einmal in die Nähe der wahrscheinlichen Ziele verlegen.«

»Na ja, Sir, das System ist noch nicht für ballistische Ziele zertifiziert, wir haben noch keine richtigen Tests durchgeführt, und ...«

»Aber es ist besser als nichts, oder?«, schnitt ihm der Verteidigungsminister das Wort ab.

»Davon gehe ich aus.«

»Dann ordnen wir die Verlegung an, und zwar auf der Stelle.«

Seaton straffte sich. »Aye, aye, Sir.«

»Zuerst die *Gettysburg*. Lassen Sie sie mit den nötigen Lenkwaffen ausrüsten und schaffen Sie sie hierher«, befahl Bretano.

»Ich werde sofort SACLANT, also den Oberbefehlshaber der Alliierten Streitkräfte im Atlantik, informieren.«



Das ist wirklich eine verdammt merkwürdige Sache, dachte Gregory. Er stand auf einem Schiff, das, obwohl deutlich kleiner als das, auf dem er und Candi im vergangenen Winter eine Kreuzfahrt gemacht hatten, durchaus hochseetauglich war. Und dieses Schiff steckte in einem Aufzug. Denn nichts anderes war ein schwimmendes Trockendock. Im Augenblick wurde das Dock geflutet, damit es nach unten sank, zurück

ins Wasser, und die neue Schraube ausprobiert werden konnte. Einige Matrosen, die auf dem Dock arbeiteten, sahen dabei zu. Sie saßen auf den Wänden, oder wie immer man das bei diesen Dingen nannte.

»Komisch, nicht wahr, Sir?«

Gregory erkannte den Zigarettengeruch. Das musste Chief Leek sein. Er drehte sich um. Tatsächlich.

»So etwas habe ich noch nie gesehen.«

»Kriegt man ja auch nicht oft geboten, außer natürlich die Jungs da drüben, die dieses Ding bedienen. Haben Sie die Chance genutzt, einmal unter dem Schiff durch zu laufen?«

»Ich soll mich *unter* 10.000 Tonnen Metall begeben? Nein danke!«

»Sie waren Soldat, oder?«

»Habe ich Ihnen doch erzählt. West Point, Fallschirmspringerschule, Ranger-Ausbildung - als ich noch jung und leichtsinnig war.«

»Na ja, Doc, es ist ganz interessant, mal zu sehen, wie das Schiff von unten aussieht. Besonders die Sonarkuppel. Wenn ich nicht so ein Radarfreak wäre, hätte ich wahrscheinlich irgendwas mit Sonar gemacht, aber auf dem Gebiet gibt es ja heute nicht mehr viel zu tun.«

Gregory blickte nach unten. Wasser kroch über den grauen Metallboden des Trockendocks. Oder nannte man den vielleicht *Deck*?

»Alle Mann an Deck: Achtung!«, rief jemand. Matrosen drehten sich um und salutierten, einschließlich Chief Leek.

Captain Bob Blandy, Kommandant der *Gettysburg*, trat auf sie zu. Gregory hatte ihn bisher nur einziges Mal getroffen und kaum zwei Worte mit ihm gewechselt.

»Dr. Gregory.«

»Captain.« Sie schüttelten sich die Hände.

»Wie kommen Sie mit Ihrem Projekt voran?«

»Nun, die Simulationen sind viel versprechend. Ich würde es gern einmal mit einem wirklichen Ziel probieren.«

»Sie wurden vom Verteidigungsminister hergeschickt, wie ich höre?«

»Das stimmt nicht ganz, aber er hat mich gebeten, mich um die technischen Aspekte des Problems zu kümmern. Ich habe für ihn gearbeitet, als er Chef von TRW war.«

»Sie waren am SDI-Programm beteiligt, nicht wahr?«

»Ja, Sir, und bei der Entwicklung der SAM. Und da waren noch ein paar andere Kleinigkeiten. Seit meinen SDI-Tagen bin ich ein Experte in Sachen anpassungsfähige Optiken.«

»Worum geht es da?«, erkundigte sich Captain Blandy.

»Um den >Gummispiegel< - so haben wir ihn zumindest genannt. Ein Spiegel wird mit computergesteuerten Stellmotoren so verformt, dass atmosphärische Verzerrungen kompensiert werden. Damit wollten wir den Energiestrahл eines Free-Electron-Lasers besser fokussieren. Aber es funktionierte nicht. Der >Gummispiegel< arbeitete einwandfrei, aber aus irgendeinem Grund - wir haben ihn nie herausgefunden - erhöhte sich die Leistung der Laser nicht so, wie wir gehofft hatten. Sie erreichte nie die Energiewerte, die nötig gewesen wären, um eine Lenkwaffe platt zu machen.« Gregory warf wieder einen Blick hinunter ins Trockendock. Das Ganze dauerte ziemlich lange - aber etwas so Wertvolles ließ man eben nicht einfach fallen. »An diesem Projekt war ich nicht direkt beteiligt; vielmehr habe ich als beratender Beobachter fungiert. Auf jeden Fall war es ein riesengroßes technisches Problem. Irgendwann schlugen wir nur noch unsere Köpfe gegen die Wand.«

»Ich verstehe was von Maschinenbau und ein bisschen auch von Elektrotechnik, aber mit dem ganzen Hochenergiezeugs kenne ich mich nicht aus. Und was halten Sie jetzt von unserem Aegis-System?«

»Das Radar ist ausgezeichnet, genau wie beim Cobra-Dane-Programm der Air Force auf den Aleuten - nein, sogar noch etwas ausgefeilter. Man könnte wahrscheinlich ein Signal vom Mond zurückwerfen lassen, wenn man wollte.«

»Der liegt allerdings ein bisschen außerhalb unseres Einsatzgebietes«, bemerkte Blandy. »Wie sind Sie mit Chief Leek zufrieden?«

»Wenn er die Navy verlässt, gibt es für ihn womöglich einen Platz bei TRW. Wir sind Teil des laufenden SAM-Projekts.«

»Und wie steht es mit Lieutenant Olson?«, fragte der Skipper.

»Ein sehr intelligenter junger Offizier, Captain. Mir fallen auf Anhieb einige Konzerne ein, die ihn mit Kussband nehmen würden.« Wenn Gregory einen Fehler hatte, dann den, dass er allzu ehrlich war.

»Ich sollte wohl etwas sagen, um Sie davon abzubringen, aber...«

»Captain!« Ein Matrose lief auf sie zu. »SACLANT-Meldung mit höchster Dringlichkeitsstufe, Sir.« Er hielt Blandy ein Klemmbrett hin. Der Captain zeichnete die Empfangsbestätigung ab und las die Nachricht. Seine Augen verengten sich.

»Ist dem Verteidigungsminister bekannt, was Sie vorhaben?«, wollte er von Gregory wissen.

»Ja, Captain. Ich habe vor ein paar Minuten mit ihm gesprochen.«

»Was zum Teufel haben Sie ihm erzählt?«

Gregory zuckte mit den Achseln. »Nicht viel, nur, dass das Projekt sich gut entwickelt.«

»Hmm. Chief Leek, wie sieht es mit Ihrem Gefechtsmaterial aus?«

»Alles hundertprozentig bereit, Captain. Haben wir einen Auftrag, Sir?«, fragte Leek.

»Scheint so. Wenn Sie mich bitte entschuldigen würden, Dr. Gregory - ich muss mich mit meinen Offizieren besprechen. Chief, wir werden uns bald auf den Weg machen. Falls sich einige Ihrer Männer am Strand aufhalten, rufen Sie sie zurück. Befehl weitergeben.«

»Aye aye, Sir.« Leek salutierte, während Captain Blandy davoneilte.

»Was hat das alles zu bedeuten?«, erkundigte sich Gregory.

»Keine Ahnung.«

»Und was soll *ich* tun, wenn Sie sich auf den Weg machen?«

»Haben Sie Ihre Zahnbürste dabei? Wenn nicht, können Sie sich im Schiffsladen eine kaufen. Entschuldigen Sie mich, Doc, ich muss einen Appell durchführen.« Leek schnippte seine Zigarette über Bord und verschwand in dieselbe Richtung wie der Captain.

Gregory blieb nichts anderes übrig. Er konnte das Schiff nicht verlassen, es sei denn, er sprang über Bord in das langsam voll laufende Trockendock. Diese Möglichkeit fand er allerdings nicht sehr attraktiv. Also betrat er die Aufbauten, stellte fest, dass der Schiffsladen geöffnet hatte, und erstand eine Zahnbürste.



Bondarenko und Generalmajor Sinjowski verbrachten drei Stunden damit, Marschrouten und artilleristische Einsatzpläne durchzugehen.

»Sie setzen Fire-Finder-Radar ein, und ihre Counter-Battery-Raketen haben eine große Reichweite, Juri.«

»Können wir von den Amerikanern Hilfe erwarten?«

»Ich arbeite gerade daran. Ihre Filmstar-Drohnen haben uns hervorragende Aufklärungsinformationen geliefert.«

»Ich brauche den Standort ihrer Artillerie. Wenn wir die außer Gefecht setzen könnten, würde das meine Aufgabe sehr erleichtern.«

»Tolkunow!«, brüllte der Oberbefehlshaber am Kriegsschauplatz. Sein Nachrichtenkoordinator kam sofort angelaufen.

»Jawohl, Genosse General?«

»Wladimir Konstantinowitsch, wir werden uns den Chinesen genau hier entgegenstellen«, sagte Bondarenko und zeigte auf eine rote Linie

auf der Karte. »Ich will im Minutentakt über die anrückenden chinesischen Formationen informiert werden - besonders über ihre Artillerie.«

»Kein Problem. Geben Sie mir zehn Minuten.« Der G-2 trabte auf den Raum mit dem Dark-Star-Terminal zu. Dann besann sich sein Vorgesetzter eines Besseren.

»Kommen Sie mit, Juri, das müssen Sie sich einmal ansehen.«

Major Tucker begrüßte Bondarenko mit einem knappen: »General.« Dann bemerkte er Sinjowski und musste sich wiederholen: »General.«

»Das ist General Sinjowski. Er kommandiert die 265te. Würden Sie ihm bitte die vorrückenden Chinesen zeigen?« Das war nicht etwa eine Frage oder Bitte, sondern lediglich höflich formuliert, weil Tucker Ausländer war.

»Okay, das haben wir alles auf Video. Ihre Spähtrupps befinden sich... hier, und die führenden Einheiten ihres Hauptverbands gleich hier.«

»Heilige Scheiße«, entfuhr es Sinjowski auf Russisch. »Ist das Zauberei?«

»Nein, das ist...« Bondarenko wechselte die Sprache. »Von welcher Drohne stammen die Bilder, Major?«

»Das ist wieder Grace Kelly, Sir. Die hat damals mit Gary Grant in einem Hitchcock-Streifen gespielt - *Über den Dächern von Nizza*. In ungefähr einer Stunde geht die Sonne unter, dann läuft alles über das Wärmebild-System. Das da ist übrigens ihr führendes Bataillon, sieht aus wie Panzer vom Typ 90. Sie rücken ziemlich geschlossen vor und haben erst vor einer Stunde aufgetankt, also werden sie wohl noch um die 200 Kilometer zurücklegen, bis sie wieder anhalten.«

»Und ihre Artillerie?«

»Die liegt zurück, Sir, bis auf diese Einheit mit Kettenfahrzeugen.« Tucker bewegte die Maus und rief ein anderes Bild auf.

»Wie können wir mit solchen Kenntnissen überhaupt noch scheitern, Gennadi Josifowitsch?«, rief der Divisionskommandeur aus.

»Juri, erinnern Sie sich noch daran, dass wir einmal darüber nachgedacht haben, die Amerikaner anzugreifen?«

»Der reinste Wahnsinn. Und die Schlitzaugen können diese Drohne nicht sehen?«, fragte Sinjowski ungläubig.

»Sie ist getarnt - für Radar unsichtbar.«

»Nitschewo.«

»Sir, wir haben hier eine Direktleitung zu unserem Hauptquartier in Shigansk. Was können wir dazu tun, wenn Sie die Chinesen aufhalten

wollen?«, wollte Tucker wissen. »Ich kann Ihre Wünsche an General Wallace weitergeben.«

»Ich habe 30 Kampfbomber vom Typ Su-25 und 50 Jagdbomber des Typs Su-24 in Bereitschaft, außerdem 200 Hubschrauber Mi-24.« Es hatte quälend lange gedauert, Letztere an den Schauplatz zu schaffen, aber schließlich waren sie doch eingetroffen und stellten nun Bondarenkos verdecktes Ass dar. Kein einziger der Hubschrauber hatte sich dem Einsatzgebiet bisher auch nur genähert. Sie hielten sich aufgetankt und voll bewaffnet 200 Kilometer entfernt in Bereitschaft. Ihre Besatzungen führten Übungsflüge durch und schossen dabei mit scharfer Munition - einige von ihnen zum ersten Mal.

»Na, das wird aber eine Überraschung für den guten alten Joe«, bemerkte Tucker und piffte durch die Zähne. »Wo haben Sie die bloß versteckt, Sir? Ich hatte ja keine Ahnung.«

»Es gibt da ein paar sichere Orte. Wir wollen unseren Gästen doch eine angemessene Begrüßung bieten, wenn die Zeit reif ist«, erklärte Gennadi Josifowitsch dem jungen amerikanischen Offizier.

»Also, was können wir für Sie tun, Sir?«

»Zerschlagen Sie deren Logistik. Führen Sie mir diese Smart Pigs vor, über die Sie mit Oberst Tolkunow geredet haben.«

»Das wird sich wahrscheinlich machen lassen, Sir«, erwiderte Tucker. »Ich werde gleich mit General Wallace sprechen.«



»Sie geben mir also Ihr OK?«, fragte Wallace.

»Ja, sobald das erste Gefecht zwischen den russischen und chinesischen Bodentruppen unmittelbar bevorsteht.« Dann gab Mickey Moore die Ziele durch. »Das ist beinahe alles, was auf Ihrer Wunschliste stand, GUS.«

»Sieht so aus«, erkannte der Befehlshaber der Air Force widerwillig an. »Und wenn die Russen um Hilfe bitten?«

»Dann helfen Sie ihnen - innerhalb vernünftiger Grenzen.«

»Alles klar.«



Lieutenant Colonel Giusti - SABRE Six - stieg am Treibstofflager aus dem Hubschrauber und ging auf General Diggs zu.

»Die haben keinen Mist erzählt«, bemerkte Colonel Masterman gerade. »Das ist tatsächlich ein verdammter See aus Sprit.« Hier lagerten eineinviertel Milliarden Liter - fast eine Million Tonnen - Diesel, was etwa der Ladekapazität von vier Supertankern entsprach. Die Qualität

entsprach derjenigen von amerikanischem Heizöl oder reichte zumindest nah genug an sie heran, dass die Einspritzpumpen von Giustis Panzern und Bradleys keine Probleme bekommen würden. Der Direktor der Anlage, ein Zivilist, hatte berichtet, dass sich der Kraftstoff seit fast 40 Jahren an diesem Standort befand. Damals hatte sich Chruschtschow mit Mao zerstritten, und ein Krieg mit dem *anderen* kommunistischen Staat war statt unmöglich auf einmal sogar wahrscheinlich geworden. Ob es sich nun um bemerkenswerte Vorahnung oder paranoide Wunsch-erfüllung handelte - auf jeden Fall nutzte es jetzt der First Armored.

Die Tankvorrichtungen hätten durchdachter sein können - offensichtlich hatten die Sowjets nicht viel Erfahrung auf dem Gebiet des Tankstellenbaus gehabt. Es stellte sich als effizienter heraus, den Kraftstoff in die Tankwagen der Division zu pumpen, die dann jeweils vier Panzer oder sechs Kettenfahrzeuge versorgen konnten.

»Okay, was wissen wir über den Feind, Mitch?«, fragte General Diggs seinen Nachrichtenoffizier.

»Eine der Drohnen ist nur für unsere Zwecke abgestellt worden und wird noch neun Stunden in der Luft sein, Sir. Wir haben es mit einer Infanteriedivision zu tun, die 40 Kilometer von hier steht - hauptsächlich entlang dieser Hügelkette. Ein Panzerregiment unterstützt sie.«

»Artillerie?«

»Leichte bis mittlere, die von Lkw geschleppt wird. Sie wird gerade in Stellung gebracht und verfügt über Fire-Finder-Radar, um das wir uns kümmern müssen«, erläuterte Colonel Turner.

»Ich habe General Wallace gebeten, uns einige F-16 mit Hochgeschwindigkeits-Lenk Waffen zu schicken. Deren Suchköpfe können auf die Millimeterband-Frequenz des Fire-Finder-Radar eingestellt werden.«

»Dann sehen Sie zu, dass das geschieht«, befahl Diggs.

»Jawohl, Sir.«

»Duke, wie lange noch bis zur Feinberührung?«, erkundigte sich der General bei seinem Einsatzoffizier.

»Wenn wir uns im Zeitplan bewegen, kommen wir um null-zweihundert in ihre Nähe.«

»Okay, dann sollten wir die Brigadekommandeure instruieren. Die Party beginnt kurz nach Mitternacht«, sagte Diggs zu seinem Stab. Seine Wortwahl erschien ihm nicht einmal unpassend. Er war Soldat und stand kurz davor, ins Gefecht zu ziehen. Das brachte eine andere, nicht gerade liebenswürdige Denkweise mit sich.

HYPERKRIEG

Die letzten paar Tage waren für die *USS Tucson* außerordentlich langweilig verlaufen. 16 Tage lang schlich sie jetzt schon hinter der 406 her und behielt dabei ihre Position knapp 16 Kilometer - also rund achteinhalb Seemeilen - hinter dem chinesischen Boomer, dem wiederum ein Jagd-Atomunterseeboot folgte, das im Augenblick ein Stückchen weiter südlich stand. Dieses SSN hatte allem Anschein nach wenigstens einen Namen. Nach Auskunft der Geheimdienstmurkser sollte es die *Hai Long* sein. Aber für den Sonarmann der *Tucson* war die 406 lediglich der Kontakt Sierra-Elf und die *Hai Long* dementsprechend Sierra-Zwölf, und das Gleiche galt auch für die Feuerleitmannschaft.

Diese beiden Kontakte zu verfolgen stellte nicht gerade eine Herausforderung für die amerikanische Crew dar. Obwohl die beiden Boote über Kernreaktoren für den Antrieb verfügten, waren sie ziemlich laut, was besonders für die Pumpen galt, die das Kühlwasser durch den Reaktor schickten. Diese und die Wechselstromgeneratoren sorgten für helle, unverwechselbare Linien auf dem Wasserfalldisplay der Sonargeräte. Die beiden chinesischen Boote zu verfolgen war daher etwa genau so schwierig, wie zwei Blinde zu beobachten, die sich gegen Mittag bei wolkenlosem Himmel auf einem völlig leeren Parkplatz vor einem Einkaufszentrum fortbewegten. Aber auf jeden Fall war es doch noch weit interessanter, als Wale im nördlichen Pazifik zu verfolgen, wobei diese Aufgabe in der letzten Zeit allerdings von ein paar Schiffen der PACFLT, also den Überwassereinheiten der amerikanischen Pazifikflotte, übernommen wurde, um die Umweltschützer glücklich zu machen.

Doch vor kurzem war die Lage hier vor Ort etwas interessanter geworden. Die *Tucson* kam jetzt zweimal täglich auf Sehrohr-/Antennentiefe hoch, und dabei hatte die Besatzung zu jedermanns Überraschung erfahren, dass sich amerikanische und chinesische Truppen in Sibirien Feuergefechte lieferten. Das wiederum konnte nach Ansicht der amerikanischen Mannschaft unter Umständen gleichbedeutend damit sein, dass die 406 vielleicht inzwischen den Befehl bekommen hatte, sich aus dem Staub zu machen. Und dies zu verhindern wäre dann ihre *eigentliche* Aufgabe. Doch obwohl ein solcher Job nicht

gerade die helle Freude bedeutete, war es schließlich genau das, wofür sie hier an Bord ihren Sold bezogen.

Die 406 trug zwölf ballistische Interkontinentalraketen vom Typ Ju Lang, die bei der NATO unter der Typenbezeichnung CSS-N-3 geführt wurden, wobei das >N< für nuklear stand, und diese Gefechtsköpfe besaßen tatsächlich auch eine Sprengkraft von etwa einer Megatonne. Der Name Ju Lang hatte laut Handbuch des Nachrichtendienstes die Bedeutung von »Große Welle«. Außerdem ging aus den Geheimdienstunterlagen hervor, dass die Reichweite dieser Marschflugkörper noch unter 3.000 Kilometern lag, was weniger als die Hälfte der Entfernung war, die sie notwendigerweise zurücklegen mussten, um Kalifornien angreifen zu können. Allerdings wäre es kein Problem, mit den CSS-N-3 beispielsweise Guam zu treffen, das ebenfalls zum amerikanischen Hoheitsgebiet gehörte. Aber das spielte jetzt alles keine entscheidende Rolle. Was zählte, war die Tatsache, dass sowohl die 406 als auch die *Hai Long* Kriegsschiffe waren und einer Nation gehörten, die in Kampfhandlungen mit den Vereinigten Staaten von Amerika verwickelt war.

Die Antenne des VLS-Funkgeräts wurde von der Hinterkante des Sails der *Tucson* ausgefahren, und bereits kurz darauf lief eine Meldung ein, die von dem gigantischen, zum überwiegenden Teil unterirdisch gebauten Sender kam, der im oberen Teil der Halbinsel Michigan stand. Die Umweltschützer hatten zunächst reklamiert, dass die von diesem Sender ausgehende Energie Gänse auf ihrem Zug verwirren würde. Doch kein einziger Jäger hatte sich nach dem Bau der Anlage darüber beklagt, dass er weniger Wasservögel in seinem Rucksack gehabt hätte, was dazu führte, dass die Funkstation auch weiterhin in Betrieb blieb. Eigentlich war sie gebaut worden, um Meldungen an die strategischen Unterseeboote der Flotte zu schicken, doch jetzt wurde sie fast nur noch für den Funkverkehr mit den amerikanischen Jagd-Unterseebooten eingesetzt, die sich nach wie vor im aktiven Dienst befanden. Ging eine Nachricht von dort ein, schlug eine kleine Glocke im Funkraum des Unterseebootes an, der unmittelbar hinter der Feuerleitzentrale an Steuerbord lag.

Und jetzt machte eben diese Glocke *ding*. Der Matrose vom Dienst rief nach seinem Offizier, einem Lieutenant junior grade, der seinerseits den Kommandanten verständigte, damit dieser das Boot zurück auf Antennentiefe bringen konnte. Dort angekommen, fuhr er den Kommunikationslaser aus, um den Navy-eigenen Kommunikationssatelliten anzupeilen. Dieser Satellit (bezeichnet als SSIX für: Submarine Satellite

Information Exchange, also Satellit für den Informationsaustausch mit Unterseebooten) meldete auch schon kurz darauf, dass er zur Übertragung bereit sei. Die Rückmeldung erfolgte dann wegen der höheren Bandbreite über ein Richtfunkgerät, das auf dem S-Band arbeitete. Das eingegangene Signal wurde sofort in die Dechiffriermaschinen an Bord des Unterseebootes eingespeist, decodiert und ausgedruckt.

AN: USS TUCSON (SSN-770)

VON: CINCPAC

1. NACH EMPFANG DER »XGT SPEC OP« MELDUNG ÜBER VLS WERDEN SIE ANGEWIESEN DAS SSBN DER VRC UND SÄMTLICHE ANDEREN SCHIFFE DER VRC IN IHRER REICHWEITE ANZUGREIFEN UND ZU VERSENKEN.
2. MELDUNG ÜBER ERFOLG DES EINSATZES HAT VIA SSIX ZU ERFOLGEN.
3. IM ANSCHLUSS AN DIESE OPERATION WERDEN SIE ANGEWIESEN UNEINGESCHRÄNKT GEGEN ALLE MARINEEINHEITEN DER VRC VORZUGEHEN.
4. SIE SIND NICHT WIEDERHOLE NICHT ERMÄCHTIGT HANDELSVERKEHR GLEICH WELCHER ART ANZUGREIFEN.

CINCPAC. ENDE.

ENDE DER ÜBERTRAGUNG

»Na, das wurde aber verdammt noch mal auch Zeit,« bemerkte der Kommandant in Richtung seines Ersten Offiziers.

»Ist aber nichts erwähnt, wann wir damit zu rechnen haben«, gab der XO zurück.

»In zwei Stunden, würd ich sagen«, bemerkte der Kommandant. »Auf jeden Fall wollen wir jetzt schon mal auf knapp 10.000 Meter heranschießen. Dann bringen Sie auch gleich die Jungs auf Trab und lassen die Waffensysteme warmlaufen.«

»Aye.«

»Steht sonst noch was in der Nähe?«

»Ja, Sir. Eine chinesische Fregatte etwas weiter im Norden, so um die 30 Meilen.«

»Okay, wenn wir die Subs erledigt haben, werden wir mit Harpoons auf die Fregatte losgehen, und anschließend näher heranlaufen, um ihr den Rest zu geben, sollte sich das dann überhaupt noch als notwendig erweisen.«

»Verstanden.« Damit war der XO auch schon unterwegs zur Gefechtszentrale. Er warf einen Blick auf die Uhr. Oben war es jetzt stockfinster. Im Grunde spielte diese Tatsache hier an Bord des Unterseebootes für niemanden eine große Rolle, doch das Wissen um die Dunkelheit gab jedem, den Ersten Offizier nicht ausgenommen, aus welchen Gründen auch immer zumindest den Hauch eines Gefühls der Sicherheit.



Langsam wurde die Sache eng. Giustis Spähtrupps befanden sich jetzt kaum mehr 20 Kilometer von der Position entfernt, an der die Chinesen vermutet wurden. Damit lagen sie ganz eindeutig in Reichweite von deren Artillerie, und das wiederum verlieh der Aufgabe einen etwas bedenklichen Charakter.

Der Befehl lautete, bis zum Kontakt vorzurücken und dort eine Lücke in den chinesischen Linien zu finden, die sich die Division dann zunutze machen konnte. Das zweite Angriffsziel bestand anschließend darin, durch diese Lücke zu schlüpfen und in den Nachschubbereich der Chinesen einzubrechen, der auf der anderen Seite des Flusses genau dem Punkt gegenüberlag, an dem sie durchbrechen sollten. Dort würden sie schließlich, wenn alles nach Lieutenant Commander Giustis Vorstellung lief, alles niedermachen, um anschließend weiter in Richtung Norden vorzurücken. Dabei würden sie es dann möglicherweise auch gleich schaffen, die chinesischen Stellungen mit ein bis zwei Brigaden von hinten aufzurollen, wobei die dritte Brigade vorläufig noch vor Ort bleiben sollte, um zu beiden Seiten der chinesischen Kommunikationsstränge als Abriegelungskraft zu fungieren.

Seine Soldaten hatten alle schon Tarnfarben aufgelegt. Dieses »Make-up«, wie es einige von ihnen gern bezeichneten, war unverzichtbar, um die natürliche, helle Gesichtsfarbe abzdunkeln und bei anderen die dunkle aufzuhellen. Letzten Endes lief das alles darauf hinaus, dass sie aussahen, wie grün-schwarze Aliens aus dem All. Den größten Teil des Vormarsches sollten sie aufgesessen zurücklegen, wobei die Spähtrupps der Panzeraufklärer in ihren Bradleys sitzen würden, es sei denn, der Kraftfahrer oder Schütze machte über sein Wärmebildgerät eine feindliche Stellung aus. Allerdings würden sie auch so hin und wieder einen

Halt einlegen, damit die Männer absitzen und ihre eigenen PVS-11H Nachtsichtsysteme überprüfen konnten. Alle Trooper hatten je drei Satz frischer Batterien der Größe AA dabei, die für sie eine fast ebenso lebenswichtige Bedeutung besaßen wie die Magazine für ihre M16A2 Sturmgewehre. Die meisten Männer hatten bereits ihre MREs hinuntergeschlungen und mit reichlich Wasser nachgespült. Bei dieser Gelegenheit wurde meist auch gleich noch ein Aspirin oder Tylenol gegen die Schmerzen geschluckt, die ihnen kleinere Prellungen und Verstauchungen bereiteten, die sie sich bei dem Geholper durch das Gelände zugezogen hatten. Aber trotz allem war die Stimmung gut, und es gab kaum jemanden, der nicht das Seinige zu den Blödeleien und Witzen beisteuerte, um die Stressbelastung dieser Nacht ein wenig abzumildern. Aber auch aufmunternde, kämpferische Worte halfen etwas. Die Sergeants und jüngeren Offiziere erinnerten ihre Männer immer wieder an das, was sie bei ihrer Ausbildung gelernt hatten, und bestärkten sie darin, auf ihre Fähigkeiten zu vertrauen.

Dann kam über Funk der Abmarschbefehl, woraufhin sich die Bradleys sofort in Bewegung setzten und zunächst noch mit einer Geschwindigkeit von knapp 20 Stundenkilometern praktisch als Führungselement vor den schwereren Kampfpanzern in Richtung der feindlichen Linien herfuhren.

Auch sämtliche 16 Hubschrauber des Bataillons waren schon in der Luft und rückten jetzt sehr vorsichtig vor, da einerseits die Panzerung eines Helikopters in ihrer Stärke etwa der einer Zeitungsseite entsprach. Andererseits brauchte nur jemand am Boden über ein Wärmebildgerät zu verfügen, und schon konnte man damit rechnen, dass es nicht lange dauerte, bis eine hitzesuchende Lenkwaffe zu ihnen hinauf unterwegs war, um sie vom Himmel zu putzen. Außerdem verfügte der Feind auch noch über leichte Flak, die fast ebenso tödlich sein konnte.

Die OH-58D Kiowa Warrior hatten sehr gute Nachtsichtsysteme an Bord, und bei der Ausbildung hatten die Crews erfahren, dass sie sich voll und ganz auf diese verlassen konnten. Aber es geschah eben auch relativ selten, dass es bei der Ausbildung Todesfälle gab. Jetzt schmälerte allerdings das Wissen darum, dass da draußen unter Umständen Menschen waren, die über scharfe Waffen verfügten und auch noch den Befehl hatten, von ihnen Gebrauch zu machen, bei den meisten doch etwas das Vertrauen in die Richtigkeit vieler Lektionen, die man ihnen beigebracht hatte. Wurde man bei einer von diesen Übungen

abgeschossen, bedeutete es lediglich, dass man über Funk den Befehl erhielt, sofort zu landen, und dass man unter Umständen anschließend vom Kompaniechef gehörig den Kopf gewaschen bekam, weil man sich hatte erwischen lassen. Aber bei Übungen waren sie eben niemals wirklich tot, und solche ermahnenden Worte wurden dabei nie so ernst genommen wie jetzt. Denn nun konnte schließlich alles sehr schnell grausame Wirklichkeit werden, und es gab unter den Flugbesatzungen niemanden, der nicht eine Frau oder eine Freundin gehabt hätte. Die meisten von ihnen hatten darüber hinaus auch noch Kinder.

Und so flogen sie jetzt voraus und verwendeten ihre Nachtsichtausrüstung dazu, den Boden vor ihnen sorgfältig abzusuchen, wobei ihre Hände jedoch wesentlich zittriger auf den Steuerungen lagen als gewöhnlich.

Das Hauptquartier der Division verfügte über ein eigenes Terminal für die Dark Stars, das von einem Captain der Air Force bedient wurde. Diggs war alles andere als glücklich darüber, hier so weit hinter seinen Männern zu sein, die gerade in einen gefährlichen Einsatz zogen. Aber das war nun einmal unvermeidlich, weil Kommandeur zu sein und zu führen unter Umständen zwei völlig verschiedene Dinge sein konnten. Natürlich hatte man ihm das schon vor Jahren auf der Generalstabsakademie in Fort Leavenworth beigebracht, und schließlich hatte er selbst diese Erfahrung erst im vergangenen Jahr in Saudi-Arabien gemacht. Doch trotzdem änderte es für ihn nichts daran, dass er eben das Gefühl hatte, da draußen, ganz vorn bei seinen Männern sein zu müssen, damit er die Gefahr mit ihnen teilen konnte. Aber der beste Weg, die Gefahrenmomente für sie auf ein überschaubares Maß zu reduzieren, bestand nun einmal darin, hier hinten zu bleiben und zusammen mit Colonel Masterman eine effektive Leitung der Operationen zu gewährleisten.

»Kochstellen?«, fragte Masterman.

»Ja«, bestätigte der Captain Frank Williams, der von der US AF hierher abgestellt worden war. »Und diese hellen hier sind Lagerfeuer. Kalte Nacht heute. Bodentemperatur liegt gerade mal bei 6° C. Also beste Voraussetzungen für die Erfassung mit Wärmebildgeräten. Die scheinen die Art von Kochstellen gebaut zu haben, wie wir sie bei den Pfadfindern immer verwendeten. Verdammt, da ist ja ein ganzer Haufen davon! Müssen Hunderte sein.«

»Haben Sie eine Lücke in den Linien erkennen können?«

»Hier, zwischen diesen beiden Hügeln sieht's ein bisschen dünn aus. Die haben auf der einen Anhöhe anscheinend eine Kompanie in Stellung gebracht und eine weitere hier drüben - ich halte sogar jede Wette, dass die nicht mal zum selben Bataillon gehören«, sagte Williams. »Das scheint mir immer wieder nach demselben Muster gestrickt. Die Lücke dazwischen ist vermutlich etwas breiter als ein Kilometer, allerdings habe ich den Eindruck, als verlief da unten auch ein kleiner Fluss.«

»Den Bradleys macht es nichts aus, wenn sie sich nasse Füße holen«, sagte Diggs in Richtung des untergeordneten Offiziers. »Duke?«

»Scheint mir die bislang beste Stelle für einen Durchbruch zu sein. Haben Sie Angelo dafür ins Auge gefasst?«

Diggs dachte über diese Frage nach. Es würde bedeuten, dass er seine Panzeraufklärer ausdünnen musste, was ihn unter dem Strich mindestens eine seiner Brigaden kosten würde. Aber das waren eben genau die Entscheidungen, die Generäle nun einmal treffen mussten. »Was ist denn sonst noch da in der Gegend?«

»Ich würde sagen, dass sie den Regimentsstab etwa hier drüben liegen haben, wenn ich mir die Vielzahl von Zelten und Lastern betrachte. Schätze, dass Sie die wahrscheinlich von der Artillerie unter Feuer nehmen lassen wollen.«

»Ja, etwa um die Zeit, in der die QUARTER HORSES dort eintreffen. Wir wollen die Schlitzaugen ja schließlich nicht früher als unbedingt notwendig aufscheuchen«, bemerkte Colonel Masterman. General Diggs überdachte alles noch einmal in Ruhe und fällte schließlich seine erste wichtige Entscheidung in dieser Nacht.

»Einverstanden. Duke, sagen Sie Giusti Bescheid, dass er in Richtung auf diese Lücke vorrücken soll.«

»Jawohl, Sir.« Colonel Masterman machte sich auf den Weg hinüber zu den Funkgeräten. Alles geschah jetzt praktisch im Vorübergehen, und das war in der Führung nicht unbedingt gut gelitten. Doch so etwas passierte eben in der Welt der Echtzeit-Operationen im Rahmen wirklicher Kampfhandlungen häufiger.

»Roger!«, rief Diggs.

Colonel Roger Ardan, der Kommandeur seiner Artillerie - Rufzeichen innerhalb des Funknetzes der Division: GUNFIGHTER SIX -, war ein sehr hoch gewachsener Mann.

»Hier ist Ihr erster Einsatzbefehl. Wir wollen diese Lücke hier für

Angelo Giusti freischießen. Eine Kompanie Infanterie hier und hier und dorthin, was da aussieht wie ein Regiments-Befehlsstand.«

»Feindliche Artillerie?«

»Ein paar 122er hier und das da drüben, was nach 203ern, also Kaliber 8 Zoll, aussieht.«

»Keine Raketenstellungen?«

»Nicht, dass ich welche gesehen hätte. Ich muss allerdings zugeben, dass mich das auch etwas stutzig gemacht hat. Aber es gibt, soweit ich feststellen konnte, tatsächlich keine«, erklärte Captain Williams dem Artilleristen.

»Wie sieht es denn mit Radar aus?«

»Das hier drüben könnte eins sein. Ist aber schwer zu sagen, weil alles unter Tarnnetzen verborgen ist.«

Williams klickte das entsprechende Bild mit der Maus an und vergrößerte es dann noch einmal.

»Also gut«, sagte Ardan, »wir zählen das zu den generellen Punkten, auf die wir achten müssen. Bringen Sie mal eine entsprechende Markierung darauf an.«

»Jawohl, Sir. Soll ich Ihnen eine Liste der Angriffziele ausdrucken?«

»Ich bitte doch sehr drum, mein Sohn.«

»Und schon geht's los«, gab Williams zur Antwort. Auf seinen entsprechenden Computerbefehl hin spuckte der direkt neben ihm stehende Drucker zwei Seiten aus, auf denen die Positionsangaben der Ziele in Längen- und Breitengraden bis auf die Winkelsekunde genau definiert waren. Der Captain warf einen kurzen Blick darauf und reichte sie dann zu Ardan hinüber.

»Wie zum Teufel noch mal haben wir eigentlich jemals ohne GPS und Aufklärungssatelliten überleben können?«, fragte sich der Colonel laut. »Okay, General. Das ist machbar. Wann soll's losgehen?«

»Sagen wir in einer halben Stunde.«

»Wir werden bereit sein«, versprach GUNFIGHTER. »Ich werde mir erst mal den Gefechtsstand des Regiments aufs Korn nehmen.«

»Hört sich gut an«, bemerkte Diggs.

Die First Armored verfügte über eine verstärkte Artillerie-Brigade. Dabei handelte es sich um das 2. und 3. Bataillon des First Field Artillery Regiment, die beide mit den neuen Paladin-Selbstfahrraubitzen Kaliber 155 mm ausgerüstet waren. Dazu mussten dann noch die

8-Zoll-Selbstfahrgeschütze des 2. Batallion der 6. Field Artillery und die Kettenfahrzeuge der Division mit dem MLRS (Multiple-Launch-Rocket-System) gerechnet werden, wobei Letztere ursprünglich unter dem direkten Befehl des Divisionskommandeurs gestanden hatten, um diesem als persönliche Schrotflinte zu dienen. Die Einheiten lagen im Augenblick knapp zehn Kilometer hinter den führenden Cavalry Troops zurück, und kaum war der entsprechende Befehl eingegangen, fuhren sie auch schon von der Straße hinunter, um die ihnen zugewiesenen Feuerstellungen im Norden und Süden des Schotterpfades zu beziehen. Jeder Einzelne hatte einen eigenen Global-Positioning-Satellite- oder kurz GPS-Empfänger dabei, und dieser gab ihnen auf weniger als drei Meter genau an, wo sie sich gerade befanden. Eine kurze Mitteilung über das Joint Tactical Information Distribution System (J-TIDS), das sie mit allen denkbaren taktischen Daten versorgte, enthielt dann auch schon die genauen für sie jeweils vorgesehenen Zieldaten, die sofort von den Bordcomputern weiter in Schusswinkel und Entfernung umgerechnet wurden. Zudem wurden sie über das gleiche System auch darüber informiert, welche Art von Granaten zu verwenden seien - entweder die »normalen« hochexplosiven oder die VT-Version mit dem individuell festzulegenden Zündzeitpunkt. Die wurden dann auch sofort geladen und die Geschütze auf die weit entfernten Ziele gerichtet. Anschließend warteten die Schützen nur noch auf den Befehl, die Abzugsleisten durchzuziehen, und die Feuerbereitschaft wurde über Funk an das Hauptquartier der Division zurückgemeldet.

»Alles bereit, Sir«, berichtete Colonel Ardan.

»Okay, dann wollen wir mal abwarten, wie Angelo vorankommt.«

»Ihr Lagebild kommt gerade herein«, teilte Captain Williams seinen vorgesetzten Offizieren mit. Für ihn wirkte das alles, als würde er ein Footballspiel aus der Vogelperspektive betrachten, vielleicht mit dem Unterschied, dass eine der beiden Mannschaften keine Ahnung davon hatte, dass er überhaupt da war und dass sich auch die andere Mannschaft bereits auf dem Spielfeld befand. »Sie sind jetzt knapp 300 Meter vor der ersten feindlichen Vorpostenlinie.«

»Duke, geben Sie das sofort an Angelo. Übermittlung via IVIS.«

»Schon passiert«, kam es sofort von Masterman zurück. Das Einzige, was sie jetzt noch tun konnten, war, die »Takes« von der Dark-Star-Drohne mit ihrem Vorhaben in Deckung zu bringen.

SABRE SIX hatte es vorgezogen, statt in den sichereren Abrams-Kampfanzer in seinen Bradley zu steigen. Man hatte aus dem M3 ganz einfach einen besseren Blick, entschied Giusti.

»IVIS ist hochgefahren«, meldete der Kommandant des Schützenpanzers. Colonel Giusti bückte sich und wand sich dann um den Turmkorb herum, damit er auch dort etwas sehen konnte, wo sich der Sergeant hingesetzt hatte. Wer auch immer den Bradley konstruiert hatte, schien nicht daran gedacht zu haben, dass der auch mal von einem höherrangigen Offizier gebraucht werden könnte - und sein Bataillon verfügte derzeit auch nicht über die »Gottes«-Panzerfahrzeuge, bei denen sich der IVIS-Bildschirm hinten befand.

»Die erste feindliche Stellung ist gleich hier drüben, Sir, bei elf Uhr, hinter der kleinen Anhöhe«, erklärte der Sergeant, wobei er gleichzeitig auf den Bildschirm tippte, um die entsprechenden Stellen zu definieren.

»Na, dann wollen wir denen doch mal Tag sagen.«

»Verstanden Colonel. Dann hau mal rein, Charlie«, gab er an den Fahrer weiter. An den Rest der Mannschaft gewandt, setzte er hinzu: »Aufpassen Leute. Köpfe hoch. Wir sind jetzt in Indianerland.«



»Wie ist der Stand der Dinge im Norden?«, fragte Diggs Captain Williams.

»Mal sehen.« Der Captain wählte Marilyn Monroe auf dem Bildschirm ab und aktivierte Stattdessen den Take von Grace Kelly. »Da haben wir's ja schon. Die führenden chinesischen Elemente sind jetzt noch 15 Klicks von den Russen entfernt. Sieht allerdings so aus, als würden sie zur Nacht ein Lager aufschlagen wollen. Hat ganz den Anschein, als kämen wir zuerst in Kontakt.«

»Oh. Na gut.« Diggs zuckte mit den Schultern. »Dann mal zurück zu Miss Monroe.«

»Jawohl, Sir.« Weitere Bewegungen auf dem Computermonitor folgten. »Da wären wir. Dort steht Ihr führendes Panzeraufklärer-Element. Im Augenblick noch zwei Klicks vom ersten Loch entfernt, das John Chinaman in den Boden gebuddelt hat.«

Diggs war damit groß geworden, immer wieder Übertragungen von Boxkämpfen im Fernsehen mit anzusehen. Sein Vater war ein Fan von Muhammad Ali gewesen, doch sogar als Ali gegen Leon Spikes verloren hatte, wusste er immer, wer der andere im Ring war. Aber jetzt

nicht. Die Kamera zoomte, um das Schützenloch isoliert zu zeigen. Zwei Männer saßen darin. Einer der beiden hatte sich zusammengekauert, um eine Zigarette zu rauchen, was mit Sicherheit die Nachtsichtfähigkeit von wenigstens einem, möglicherweise sogar von beiden ruiniert haben dürfte. Das wäre dann auch eine einleuchtende Erklärung dafür, weshalb sie bislang noch nichts entdeckt hatten, obwohl sie eigentlich längst schon etwas hätten hören müssen... der Brad war schließlich nicht gerade ein Muster an Lautlosigkeit...

»Da. Jetzt scheint er zumindest ein bisschen wach geworden zu sein«, bemerkte Williams. Auf dem Bildschirm konnte man tatsächlich sehen, wie sich der Kopf des Mannes abrupt zur Seite drehte. Dann kam auch schon der Kopf des anderen hoch, und der helle Punkt der Zigarettenglut flog nach vorn davon. Giustis Schützenpanzer kam jetzt von der linken Seite auf sie zu, und inzwischen hatten sich die Köpfe beider Chinesen in diese Richtung orientiert.

»Wie können Sie das 'ranholen?«, fragte Diggs.

»Mal sehen...« Innerhalb der nächsten fünf Sekunden füllten zwei namenlose chinesische Infanteristen in ihrem von eigener Hand ausgehobenen Schützenloch den halben Bildschirm. Dann teilte Williams den Bildschirm, ähnlich wie bei einem Bild-in-Bild-fähigen Fernsehgerät. Das größere Fenster zeigte die beiden dem Tode geweihten Soldaten, während das kleine Bild auf den führenden Bradley aufgeschaltet war, dessen Geschützturm ein wenig nach links schwenkte... rund elfhundert Meter waren es jetzt noch...

Die Männer hatten offensichtlich ein Feldtelefon in ihrem Schützenloch, wie Diggs jetzt feststellen konnte. Dieses Fuchsloch war das Erste in der feindlichen Vorpostenlinie, und die Aufgabe dieser Soldaten bestand mit Sicherheit darin, sofort Meldung nach hinten zu machen, sollte sich irgendetwas Übles im Anmarsch befinden. Jetzt hatten sie also etwas gehört, waren aber immer noch weit davon entfernt zu wissen, um was es sich dabei eigentlich handelte. Wahrscheinlich warteten sie darauf, das Objekt auftauchen zu sehen. *Also verfügt die Volksbefreiungsarmee offensichtlich nicht über Nachtsichtgeräte, zumindest noch nicht auf dieser Ebene*, dachte Diggs. Das war eine sehr wichtige Information. »Okay. Zurücksetzen.«

»Jawohl, Sir.« Williams beendete die Nahaufnahmen und brachte den Bildschirm wieder in den Modus, in dem er die beiden Männer zusammen mit dem sich nähernden Bradley zeigte. Diggs war sicher,

dass Giustis Schütze inzwischen die beiden Chinesen sehen konnte. Jetzt war nur noch die Frage, wann er sich dazu entschloss, den ersten Schuss abzugeben. Immer eine wichtige Entscheidung für einen Soldaten im Feldeinsatz, oder?

»Da!« Die Mündung der 25-mm-Maschinenkanone blitzte dreimal auf und rief auf dem Bildschirm ein Flackern hervor, während sich die Leuchtspurgeschosse auf das Schützenloch zutasteten...

... und schon gab es die beiden Infanteristen nicht mehr. Getötet von drei hochexplosiven Brand-Leuchtpurgranaten. Diggs wandte sich ab.

»GUNFIGHTER. Feuer eröffnen!«

»Feuer!«, gab Colonel Ardan auch schon den Befehl über sein Mikrofon weiter. Augenblicke später erzitterte der Boden unter ihren Füßen, und nur Sekunden später drang ein entferntes Donnern zu ihnen herüber, als mehr als 90 Granaten im hohen Bogen in die Luft stiegen.

Colonel Ardan hatte TOT befohlen, was besagte, dass eine so genannte time-on-target-Salve auf den Befehlsstand abgefeuert wurde, der hinter dem schmalen Pass lag, dem sich die Quarter Horses näherten. Diese TOT-Salve war eine amerikanische Erfindung aus dem Zweiten Weltkrieg, die so funktionierte, dass Granaten, die aus unterschiedlichen Geschützen abgefeuert wurden, alle auf ein und den selben Punkt auf der Karte zielten und dort auf die Sekunde genau zur gleichen Zeit einschlugen. Auf diese Weise wurde der Feind, der sich an diesem Zielpunkt befand, daran gehindert, beim ersten Anzeichen eines Beschusses noch wirkungsvoll in Deckung gehen zu können. Früher hieß das allerdings noch, dass für jede einzelne Granate aufwendige Berechnungen angestellt werden mussten, was deren Flugzeit anging. Doch heute, im Computerzeitalter, waren all diese Berechnungen fast genauso schnell erledigt, wie es dauerte, den Gedanken für einen solchen Beschuss selbst zu fassen. Heute war diese besondere Feuermision an das Zweite/Sechste und seine Achtzöller gefallen. Diese Kanonen standen immer noch in dem Ruf, die präzisesten schweren Kanonen in der ganzen United States Army zu sein. Zwei der jetzt abgefeuerten Granaten waren normale Hochexplosiv-Projektile mit Aufschlagzündern, während die restlichen zehn VT-Zünder besaßen. VT stand für >variable time< im Sinne eines einstellbaren Zeitzünders, bedeutete hier aber tatsächlich nichts anderes, als dass sich in der Spitze einer jeder dieser Granaten ein winziger Radar-Transponder befand. Der war so einge-

stellt, dass er die Granate zur Explosion brachte, sobald er festgestellt hatte, dass diese sich noch 15 Meter über dem Erdboden befand. Dadurch wurden die Splitter, die von der hochgehenden Granate fortgeschleudert wurden, nicht wie bei einem Aufschlagzünder allein auf den Boden verschwendet, sondern zogen einen Todeskreis, dessen Durchmesser fast 60 Meter groß war. Die normalen Granaten würden so wirken, dass sie Krater in den Grund schlugen und so all diejenigen feindlichen Soldaten ausschalteten, die sich in einzelne Schützenlöcher eingegraben hatten.

Captain Williams schaltete Marilyns Optik auf den feindlichen Befehlstand. Aus der überhöhten Position nahmen die Wärmebildkameras jedoch nur die hellen Punkte der Granaten auf, die durch die Nacht ihrem Ziel entgegen rasten. Dann zoomte er die Kamera zurück auf das Angriffsziel. Nach Diggs' Schätzung würden alle Granaten in weniger als zwei Sekunden einschlagen. Wie sich zeigte, hatten sie eine fürchterliche Wirkung. Die sechs Zelte verschwanden schlagartig, und die grün glühenden Stäbchen, welche die Anwesenheit von Menschen anzeigten, fielen flach zu Boden und bewegten sich nicht mehr. Einige davon waren regelrecht in ihre Einzelteile zerlegt worden. Diese Auswirkung hatte Diggs noch nie zuvor gesehen.

»Wow!«, bemerkte Williams. »Kurz durchgebraten und gut verrührt.«

Sind bei der Air Force alle so?, fragte sich General Diggs. *Oder liegt's an seinen jungen Jahren, dass er so redet?*

Auf dem Bildschirm war zu erkennen, dass sich immer noch ein paar Feinde bewegten, die wunderbarerweise die erste Salve überlebt zu haben schienen. Doch statt einfach wegzurennen, weil ein artilleristischer Feuerüberfall erfahrungsgemäß nie aus nur einer Salve besteht, blieben sie entweder einfach auf ihren Posten oder kümmerten sich um die Verwundeten. Zweifellos mutig, aber eine Handlungsweise, durch die auch die meisten von ihnen jetzt dem Tod geweiht waren. Die zweite Salve schlug genau 28 Sekunden nach der ersten ein, und weitere 31 Sekunden nach dieser dann gleich auch die dritte. Das zeigte zumindest die in der oberen rechten Ecke des Bildschirms eingeblendet Uhr an.

»Gott sei ihren Seelen gnädig«, bemerkte Colonel Ardan im Flüsterton. Noch nie während seiner ganzen Laufbahn hatte er mit eigenen Augen und live die Auswirkungen von Artilleriebeschuss beobachten können. Für ihn war immer alles auf Distanz abgelaufen. Von der Position hinter einer Kanone hatte er alles erlebt, als sei er persönlich gar

nicht daran beteiligt. Doch jetzt sah er zum ersten Mal, was seine Geschütze wirklich anrichteten.

»Feuer auf Ziel einstellen«, befahl Diggs und verwendete dabei unwillkürlich die Redensart von Panzerleuten, die auf diese Weise: *Ist erledigt, du hast es gekillt, such dir ein neues Ziel* auszudrücken pflegten. Noch vor kaum einem Jahr hatte er im Wüstensand von Saudi-Arabien die Computersimulation eines derartigen Gefechts miterlebt und dabei die absolute Gefühlskälte eines Krieges gespürt. Aber in Wirklichkeit war es noch weit schlimmer, als er es sich damals hatte vorstellen können. Natürlich wirkte auch hier das wie ein Hollywood-film mit atemberaubenden Spezialeffekten, aber diesmal war es eben keine computergenerierte Animation, sondern die raue Wirklichkeit. Er hatte gerade vor Augen geführt bekommen, wie der komplette Stab eines Infanterieregiments, also rund 40 Personen, in weniger als 90 Sekunden vom Antlitz der Erde getilgt worden war. Und letzten Endes hatte es sich dabei schließlich um Menschen gehandelt, was der junge Captain von der Air Force offensichtlich noch gar nicht registriert hatte. Für den schien das Ganze eine Art Nintendo-Spiel zu sein. Und Diggs kam zu dem Schluss, dass dies wahrscheinlich auch die bessere Art und Weise war, damit umzugehen.

Die beiden Infanteriekompanien auf den Hügelkuppen im Norden und Süden des kleinen Passes wurden inzwischen auch von jeweils einer kompletten Batterie beharkt. Damit stellte sich die nächste Frage, nämlich, was wohl letzten Endes dabei herauskommen würde. Jetzt, da der Regiments-Gefechtsstand ausgeschaltet war, durften sich die Dinge für den feindlichen Divisionskommandeur etwas verwirrend darstellen. Irgendeiner hatte ganz sicher den Krach gehört, und wenn jemand gerade in diesen Augenblicken mit dem Regiment telefonierte hatte, dürfte dessen erste Reaktion, als die Verbindung abrupt unterbrochen wurde, wahrscheinlich nur aus einem verdutzten *Huch* bestanden haben. Eine solche Reaktion war im Grunde vollkommen menschlich, und selbst Soldaten in einem Kampfgebiet konnten sich davon nicht freisprechen. Denn schließlich waren schlechte Telefonverbindungen eher die Regel denn die Ausnahme. Aber man griff immer noch gern auf sie zurück, da sie nach wie vor im Gegensatz zu Sprechfunkverbindungen sicherer und zuverlässiger waren - es sei denn, Granateneinschläge zerstörten das Telefongerät selbst und/oder die Verbindungskabel. Also konnte man eigentlich davon ausgehen,

dass man wohl gerade erst dabei war, den Divisionskommandeur an der Schulter zu rütteln, um ihn zu wecken, und dieser zumindest ein wenig verwirrt über das reagierte, was man ihm dann mitteilte.

»Captain, wissen wir eigentlich schon, wo sich der feindliche Divisions-CP befindet?«

»Der Command Post der Division des Feindes dürfte sich ziemlich genau hier befinden, Sir. Aber hundertprozentig sicher bin ich mir da nicht. Allerdings ist der Schiuss naheliegend, weil dort ein ganzer Haufen Laster herumsteht.«

»Zeigen Sie mir das mal auf der Karte.«

»Hier, Sir.« Schon tauchte die Karte auf dem Bildschirm des Computers auf. Irgendwie konnte sich Diggs in diesem Augenblick nicht gegen die bizarre Vorstellung wehren, dass das Ding dem jungen Offizier von der Air Force auf dessen Wunsch sogar das Essen servieren würde. Kurz darauf erkannte er, dass sich der Divisionsgefechtsstand gerade eben in Reichweite der MLRS-Batterien befand. Und da standen auch noch jede Menge Funkmasten. Ja, kein Zweifel, das war der Ort, an dem sich der ChiKomm-General aufhielt.

»GUNFIGHTER, ich möchte, dass das hier sofort angegriffen wird.«

»Jawohl, Sir.« Und schon war der entsprechende Befehl via J-TIDS zur 2./6. Field Artillery unterwegs. Die MLRS-Kettenfahrzeuge waren längst abmarschbereit und hatten eigentlich nur noch auf das Eintreffen ihre Befehle gewartet. Das ihnen zugewiesene Angriffsziel war sehr wohl erreichbar, wenn sie den Abschusswinkel so steil wie möglich einstellten. Die derzeitige Entfernung von 43 Kilometer lag nämlich gerade eben noch innerhalb der MLRS-Reichweite. Auch hier wurden natürlich alle notwendigen Berechnungen von Computern durchgeführt. Die Besatzungen richteten ihre Waffen, fuhren die Stützen aus, um die Fahrzeuge zu stabilisieren, und schlugen die Schutzblenden vor den Scheiben dicht, um gegen die Auswirkung des Raketenstarts und der dabei freigesetzten Abgase geschützt zu sein. Diese konnten durchaus tödlich sein, wenn man sie einatmete. Anschließend brauchte nur noch der rote Feuerknopf gedrückt zu werden, was geschah, sobald der Batteriekommandeur den Befehl dazu erteilte. Als dieser Befehl durchkam, starteten alle neun Fahrzeuge ihre jeweils zwölf Lenkwaffen im Abstand von etwa einer Sekunde. Jedes einzelne Projektil hatte einen Gefechtskopf aus 644 Bomblets in Granatengröße, die alle auf ein Gebiet gezielt waren, das lediglich die Größe von drei Fußballfeldern umfasste.

Die Auswirkungen konnte Diggs, kaum drei Minuten nachdem er den Feuerbefehl gegeben hatte, beobachten. Fast *siebzigttausend* Einzeldetonationen fanden im Zielgebiet statt, und schlimmer hätte es für diesen Regimentsgefechtsstand eigentlich kaum noch kommen können. Ganz gleich, was dieses Regiment auch vorgehabt haben mochte, es war jetzt ähnlich endgültig geköpft, als hätte Robespierre persönlich den Befehl gegeben, die Guillotine in Gang zu setzen.

Nach diesen ersten Salven fand Lieutenant Colonel Giusti, dass er eigentlich schon gar keine Ziele mehr hatte. Also schickte er eine Kompanie durch die Lücke, während er selbst die Nordseite hielt, ohne auch nur ein einziges Mal beschossen worden zu sein. Betrachtete man die auf den Anhöhen vor und hinter ihm niedergehenden 155er-Granaten, war das eigentlich auch kein allzu großes Wunder, da diese dort einen regelrechten Sturm aus Stahl und Sprengstoff auslösten. Irgendjemand schoss von irgendwoher Fallschirm-Leuchtgranaten ab, doch er konnte nicht beobachten, dass sich daraus irgendwelche feindlichen Aktivitäten entwickelten. Zwanzig Minuten nach der ersten Salve kamen auch schon die Führungselemente der First Brigade in Sicht. Er wartete noch, bis diese auf hundert Meter herangekommen waren, und rückte dann ab, um zu seinem Bataillon in dem flachen Tal aufzuschließen. Technisch gesehen befand er sich inzwischen hinter den feindlichen Linien, aber er empfand ein absolutes Hochgefühl. Die Anfangsspannung war weg und von jetzt an zählte nur noch die Aufgabe, die man zu erfüllen hatte.

Dick Boyle war wie die meisten Piloten für die Führung mehr als nur eines einzigen Flugzeugtyps qualifiziert, und er hatte die Wahl gehabt, diese Mission in einem Apache zu leiten, was für Hubschrauberpiloten das Größte war. Dennoch hatte er sich anders entschieden und war Stattdessen bei seinem UH-60 Blackhawk geblieben, der eindeutig besser geeignet war, die laufenden Aktionen im Auge zu behalten. Sein Ziel war eine unabhängig vorgehende Panzerbrigade, die im Grunde die organisatorische Faust der 65. chinesischen Heeresgruppe der Kategorie-B war. Um das ihm gesetzte Ziel zu erreichen, hatte er 28 seiner insgesamt 42 AH-64D Apache-Kampfhubschrauber abgestellt, die von zwölf Kiowa Warrior und einem weiteren Blackhawk unterstützt wurden.

Die chinesische Panzertruppe befand sich jetzt rund 30 Kilometer von ihrer ursprünglichen Ablaufflinie entfernt und hatte in offenem Gelände eine recht komfortable Igelstellung eingenommen, als wolle sie die Geschütztürme in alle denkbaren Richtungen gerichtet wissen. Allerdings stellte für Dick Boyle und seine Männer keine einzige dieser Kanonen einen wirklich ernsthaften Grund zur Sorge dar. Vielleicht hatte diese Wagenburgstellung vor 40 Jahren noch eine gewisse Daseinsberechtigung gehabt, doch in der heutigen Zeit machte sie nicht mehr viel Sinn. Zumindest nicht, wenn es Nacht war, und die Apaches in der Nähe herumstreiften. Mit den OH-58D als Spähern wischte die Angriffswelle von Norden her ins Tal hinunter. Ganz gleich, welcher Oberst das Kommando über diese Truppe haben mochte, er hatte einen Platz gewählt, von dem aus er jede einzelne Division der 65. Armee unterstützen konnte. Dabei hatte er allerdings sämtliche ihm unterstellten Fahrzeuge auf lediglich einen einzigen Punkt zusammengezogen, der gerade einmal einen Durchmesser von einem halben Kilometer besaß. Boyles einzige Sorge galt nun dem möglichen Vorhandensein von SAMs oder Flak, doch er hatte die Fotos der Dark-Star-Drohne gesehen, auf denen zu erkennen gewesen war, wo sich alles befand. Um jetzt als Allererstes mit dieser drohenden Gefahr fertig zu werden, hatte er extra ein Team aus vier Apache-Hubschraubern abgestellt.

Tatsächlich ging die Bedrohung in erster Linie von zwei Lenk Waffenstellungen aus. Bei der einen handelte es sich um vier Startrampen für die DK-9 auf dem Chassis von Kettenfahrzeugen. Diese Flugabwehrwaffen waren den amerikanischen Chaparrals sehr ähnlich und verfügten über hitzesuchende Sensorenköpfe wie die Flugkörper der Sidewinder-Klasse. Ihre Reichweite sollte angeblich bei rund elf Kilometern liegen, und damit flogen diese Vögel etwas weiter als seine eigenen Hellfire-Missiles. Bei der anderen Stellung hatten sie es mit HQ-61A zu tun, von denen Boyle glaubte, dass es sich um die chinesische Ausführung der russischen DA-6 handelte. Davon waren aber eindeutig weniger in Stellung gegangen, doch die Dinger verfügten über eine Reichweite von immerhin 16 Kilometern und angeblich auch über ein außerordentlich leistungsfähiges Radarsystem. Allerdings hatten sie einen toten Bereich von rund hundert Metern. Unterhalb dieser Marke konnten sie ein Ziel nicht verfolgen, was auf jeden Fall gut zu wissen war, wenn's denn stimmte. Doyles Taktik bestand nun dann, diese Stellungen auszuschalten, und zwar so schnell wie möglich, was

allerdings wiederum sehr stark davon abhing, wie viel Zeit seine EH-60 ELINT-Hubschrauber brauchten, bis sie die Stellungen aufgespürt hatten. Die Codebezeichnung für die letztgenannte Stellung war HOLIDAY, und die Hitzesucher liefen unter DUCK.

Natürlich würden einige der chinesischen Soldaten am Boden auch über tragbare Luftabwehrwaffen mit hitzesuchenden Köpfen verfügen. Doch entsprachen die von ihren Leistungsdaten her in etwa den alten amerikanischen Redeye-Lenk Waffen und waren darum für seine Apaches, die über Hitze unterdrückende Abgasauslässe verfügten, kein wirkliches Problem. Und all diejenigen Maschinen, die diese Voraussetzung nicht erfüllten, würden heute Nacht nicht in der Luft sein. Das wurde immer so gehalten.

In jener Nacht wurden auch noch einige andere Lufteinsätze geflogen, die allerdings nicht alle über russischem Territorium stattfanden. Zwanzig F-117A Stealthfighter waren nach Shigansk verlegt worden und hatten seitdem in erster Linie auf dem Boden gestanden, weil sie darauf warteten, dass endlich die für sie bestimmten Bomben zusammen mit den Lenkbausätzen eintrafen, die aus diesen einfachen ballistischen Bomben clevere Bomben machen würden. Mit diesem Zubehörpaket waren diese dann in der Lage, ganz spezielle Objekte zu treffen. Die Spezialwaffen der schwarzen Jets waren die lasergelenkten GBU-27, die über die Fähigkeit verfügten, mit ihren Stacheln Bunker zu knacken. Sie waren also im Grunde dafür konstruiert worden, nicht einfach nur ein Objekt zu treffen und dann zu explodierten, sondern bis in dessen Innenraum vorzudringen, bevor sie hochgingen. Und die Air Force hatte einige spezielle Angriffsziele, für die sie solche Bomben brauchte. Heute nacht waren es zwanzig solcher Ziele, die alle in unmittelbarer Nähe der Städte Harbin und Beian lagen und samt und sonders Eisenbahnbrücken waren.

Die Volksrepublik China stützte sich weit mehr als andere Nationen auf ihre Transportmöglichkeiten auf der Schiene, was wohl in erster Linie darauf zurückzuführen war, dass es einfach nicht genug Kraftfahrzeuge gab, um den Bau von Autobahnen wirtschaftlich sinnvoll erscheinen zu lassen. Außerdem entsprach die Effizienz des Transports über das Schienennetz auch sehr stark der Vorstellung von Ökonomie, wie sie sich in den Köpfen der politischen Führung Rotchinas festgesetzt hatte. Natürlich ignorierte diese dabei keineswegs die Tatsache, dass das Land durch eine derartige Konzentration auf ein einziges

Transportmedium gegenüber Angriffen außerordentlich verwundbar war. Also hatte man sich in Peking des unerschöpflichen Arbeitspotenzials dieses Landes bedient und an sämtlichen Stellen, die als problematische Punkte eingestuft werden konnten, umfangreiche Arbeiten durchgeführt. Dies galt beispielsweise bei Flussübergängen, bei denen man nicht nur eine, sondern gleich mehrere Brücken in relativ geringem Abstand zueinander baute. Die Bauweise solcher Brücken war enorm stark ausgelegt, und sie bestanden zum überwiegenden Teil aus stahlverstärktem Beton, wie er auch zum Bunkerbau verwendet wurde. Ganz gewiss, so dachte man, reichten sechs Überquerungen eines Flusses an derselben Stelle aus, um sicherzustellen, dass diese nicht alle auf einmal beschädigt werden konnten. Dadurch hoffte man, die Zeit zu gewinnen, um die ersten schon wieder in Stand gesetzt zu haben, bevor die letzte zerstört war.

Die Black-Jets füllten nach dem Start noch einmal bei einem KC-135-Tankflugzeug Treibstoff nach und setzten dann ihren Weg fort, ungeesehen vom Luftraumüberwachungsradar, das die chinesische Regierung dicht gestaffelt entlang der Nordostgrenze des Landes eingerichtet hatte. Die sehr stark automatisierten amerikanischen Maschinen flogen fast ausschließlich per Autopilot auf die ihnen zugewiesenen Ziele zu. Ja, sogar die eigentlichen Bombenanflüge liefen über Autopilot, denn es wäre selbst für den fähigsten Piloten einfach zu viel verlangt gewesen, die Maschine zu fliegen und gleichzeitig den Infrarotlaser zu bedienen, dessen unsichtbarer Punkt auf dem Boden den Suchkopf der Bombe führte. Die Angriffe erfolgten fast absolut simultan. Zwischen der ersten der sechs parallel über den Songhua Jiang verlaufenden Brücken im Osten bis zur letzten im Westen der Stadt Harbin lag noch nicht einmal eine Minute. Jede einzelne diese Brücken verfügte über einen enorm starken Pfeiler am Nord- und einen weiteren am Südufer. Bei sämtlichen Brücken wurden diese beiden Pfeiler jetzt gleichzeitig angegriffen. Die Bombenangriffe erwiesen sich als sogar noch um einiges leichter als die Testflüge, die von den Vertragsnehmern für den Bau der Flugzeuge absolviert werden mussten, denn die Luft war kristallklar und Abwehrmaßnahmen gab es nicht. In allen Fällen fielen die ersten sechs Bomben auf den Punkt genau, trafen die Angriffsziele mit einer Geschwindigkeit von Mach 1 und drangen im Schnitt zwischen siebeneinhalb und neun Metern tief in den Beton ein, bevor sie detonierten. Jede Waffe enthielt mehr als 240 Kilogramm Tri-

tonal-Sprengstoff, was nicht einmal besonders viel war. Doch in engen, geschlossenen Räumen entwickelte diese Menge eine geradezu höllische Sprengkraft und zerfetzte Hunderte Tonnen Beton in kleine Stücke, als handele es sich um Porzellan. Das alles geschah jedoch mit weit weniger Lärmentwicklung, als man es eigentlich bei der Freisetzung einer solchen Zerstörungsgewalt hätte erwarten können.

Mit dem bisher Geleisteten keineswegs zufrieden gestellt, unternahm die zweite Gruppe von F-117 einen weiteren Anflug auf die nördlichen Pfeiler und zerstörte diese auf die gleiche Art. Die einzigen Opfer bei diesem Angriff waren ein Lokomotivführer und sein Heizer, die gerade mit ihrer Diesellokomotive einen Munitionszug für die Heeresgruppe nördlich des Amur in Richtung Norden transportierten und es einfach nicht mehr schafften, den Zug zum Stehen zu bringen, bevor er über die Kante kippte.

Das Gleiche wurde dann in Beian wiederholt, wo fünf weitere Brücken kippten, diesmal in den Wuyur He. Durch diesen Doppelschlag, der keine 20 Minuten gedauert hatte, war die Nachschublinie der chinesischen Invasionsarmee für geraume Zeit unterbrochen. Daraufhin flogen die übrigen acht Maschinen - die in Reserve gehalten worden waren für den Fall, dass es eine der Bomben nicht geschafft hätte, das ihr zugewiesene Ziel zu zerstören - sofort zu einem Abstellgleis in der Nähe des Amur, das für den Treibstoffumschlag aus Tankwagen genutzt wurde. Dieses Ziel wurde durch den Angriff weit weniger in Mitleidenschaft gezogen als die Brücken - verständlicherweise, wenn man bedachte, dass sich die auf tiefes Eindringen in ein Objekt optimierten Bomben viel zu weit in den Boden eingruben, um noch besonders große Krater auf der Oberfläche hervorrufen zu können. Dennoch wurden etliche Waggons zerstört, und einer fing Feuer. Alles in allem war es für die F-117 ein reiner Routineeinsatz. Versuche, die Maschinen von den SAM-Batterien anzugreifen zu lassen, die sich in der Nähe der beiden Städte befanden, waren von vornherein zum Scheitern verurteilt, da die Maschinen nie auf den Bildschirmen der Suchradare auftauchten.

Die Glocke schlug wieder an, und gleich darauf erschien auch schon die ELF-Meldung auf dem Drucker. Nur drei Kürzel: EQT SPC OP, was für execute special operation stand und im Klartext nichts anderes war als der Angriffsbefehl. Die *Tucson* stand jetzt weniger als neun

Kilometer hinter dem Kontakt Sierra-Elf und war etwas mehr als 14 Kilometer von Sierra-Zwölf entfernt.

»Wir werden uns einen Fisch nach dem anderen angeln. Und zwar zuerst Rohr Zwei, dann erst Eins. Liegt denn schon eine Feuerleitung vor?«, fragte der Kommandant.

»Ausreichend zuverlässige Lösungen für beide Aale gefunden«, antwortete der Waffen-Systemoffizier.

»Rohr Zwei klarmachen.«

»Rohr Zwei ist klar, Sir. Geblutet. Außen- und Mündungsklappe offen, Sir.«

»Sehr schön. Errechnete Peilungen in Torpedo Rohr Zwei überspielen und ... LOS!«

An der Konsole wurde der entsprechende Hebel umgelegt. »Rohr Zwei. Elektrostart erfolgt, Sir.« Die *Tucson* erzitterte in Längsschiffenrichtung, als die Waffe explosionsartig von der Druckluft ins Seewasser katapultiert wurde.

»Waffe läuft Höchstgeschwindigkeit und geradeaus. Alle Anzeigen im normalen Bereich, Sir«, meldete kurz darauf der Sonarraum.

»Ausgezeichnet. Rohr Eins klarmachen!«, kam auch schon der nächste Befehl des Kommandanten.

»Rohr Eins ist klar, Sir. Geblutet. Außen- und Mündungsklappe offen, Sir.«

»Sehr schön. Errechnete Peilungen in Torpedo Rohr Eins überspielen und... LOS!« Das Kommando klang fast wie ein Schlachtruf, denn der Kommandant hatte irgendwie das Gefühl, das sei er seiner Mannschaft schuldig, die sich jetzt auf Gefechtsstation befand.

»Rohr Eins. Elektrostart erfolgt, Sir«, meldete der Petty Officer, nachdem er den dazugehörigen Hebel betätigt hatte, was exakt die gleichen physikalischen Auswirkungen auf den Druckkörper zeitigte wie beim ersten Abschuss.

»Waffe Zwei läuft Höchstgeschwindigkeit und geradeaus. Alle Anzeigen im normalen Bereich, Sir«, meldete sich der für den Kommandanten fünf Schritt entfernte Sonarraum bereits kurz darauf wieder, und er ging hinüber, um alles Weitere von dort aus zu verfolgen.

»So sieht's aus, Cap'n«, sagte der Leading Sonarman, als er den Kommandanten bemerkte, und deutete mit einem gelben Fettstift auf das Glas seines Bildschirms.

Hier waren die knapp 9.000 Meter Entfernung zur 406 allerdings auf viereinhalb Seemeilen umgerechnet zu sehen. Das Ziel bewegte sich im Augenblick auf einer Tiefe von weniger als 30 Metern und lief, wie man anhand der Schraubenrotation errechnen konnte, im Augenblick gerade einmal fünf Knoten Fahrt, was den Schluss nahe legte, dass die Chinesen wohl über Funk oder sonstwie Kontakt mit ihrem Stützpunkt aufgenommen hatten. Das wiederum bedeutete eine errechnete Laufzeit für den ersten Torpedo von unter fünf Minuten bis zum Aufschlag, und noch einmal 160 Sekunden mehr für den zweiten. Dabei würde sich der zweite Schuss etwas schwieriger gestalten als der erste. Selbst wenn es bei den Chinesen niemand mitbekommen sollte, dass sich ihnen ein Mark-48-ADCAP-Torpedo näherte, mussten auf dem zweiten Boot schon alle Mann stocktaub sein, wenn sie die Detonation von über 360 Kilogramm Torpex überhörten, die sich in kaum drei Meilen Entfernung von ihnen unter Wasser ereignete. Also würde der zweite Chinese Ausweichmanöver versuchen, um der Gefahr zu entgehen, und einige »Heil dir, Mao« ausstoßen, oder was auch immer die da zu beten pflegten. Der Kommandant trat zurück in die Gefechtszentrale.

»Rohr Zwei mit neuem ADCAP laden und eine Harpoon in Rohr Eins.«

»Aye, Cap'n«, bestätigte der Waffensystemoffizier.

»Wo steht die Fregatte?«, fragte er den Sonarmeister vom Dienst.

»Hier, Sir. Luda-Klasse. Ziemlich alter Eimer. Dampfturbinenantrieb. Peilung zwei-eins-sechs. Wenn die Zählung der Blattrotation stimmt, dann trödelte er mit etwa 14 Knoten dahin.«

»Frage Zeit für Waffe Zwei?«, rief der Skipper.

»Eine Minute zwanzig bis zum Aufschlag, Sir.« Der Kommandant warf einen Blick aufs Display. Wenn auf Sierra-Elf tatsächlich ein Sonarmann Wache schob, schien der sich zumindest nicht allzusehr dafür zu interessieren, was in der Welt um ihn herum vorging. Doch das würde sich mit Sicherheit innerhalb der nächsten Sekunden grundlegend ändern.

»Okay. In 30 Sekunden auf Aktivmodus umschalten.«

»Aye, Aye.«

Auf dem Sonardisplay konnte man sehen, dass der Torpedo genau auf der Geräuschlinie der 406 lief. Irgendwie erschien es dem Kommandanten blamabel, ein Unterseeboot zu versenken, dessen Namen man noch nicht einmal kannte...

»Waffe Zwei auf Aktivmodus schalten«, rief der Weps in diesem Augenblick.

»Da haben wir's ja, Sir«, sagte der Sonarmann und wies dabei auf einen anderen Teil des Bildschirms. Das Ultraschallsonar hatte eine neue Linie generiert, und 15 Sekunden später...

... »Sierra-Elf hat gerade mächtig Gas gegeben, Sir. Sehen Sie mal hier. Kavitation und Blattkennzahl steigen. Beginnt mit Drehung nach Steuerbord ... sollte ihm aber nicht mehr viel bringen, Sir.« Das konnte der Sonarmann schon am Display erkennen. Es war ohnehin schlicht unmöglich einen 48er auszumanövrieren.

»Wie sieht es denn aus mit... Zwölf?«

»Der hat's jetzt auch gehört, Cap'n. Geht mit der Fahrtstufe herauf und...« Der Sonarmann riss sich den Kopfhörer herunter. »Aua! Das hat vielleicht weh getan.« Er schüttelte heftig den Kopf. »Waffenaufschlag bei Sierra-Elf, Sir.«

Der Kommandant schnappte sich einen Reservekopfhörer und schob dessen Stecker in eine freie Muffe. Die See rumpelte immer noch. Die Antriebsgeräusche des Ziels waren fast sofort verstummt... das optische Display bestätigte dies auch noch einmal, obwohl die 60-Hertz-Linie darauf hinwies, dass die Generatoren immer noch liefen - nein, die standen jetzt auch. Er konnte das Geräusch entweichender Luft sowohl sehen als auch hören. Wer immer der Chinese sein mochte, er versuchte jetzt noch verzweifelt, anzublasen, um an die Oberfläche zurückzukommen, aber ohne jeglichen Antrieb... nein, da dürfte er kaum Chancen haben, oder? Dann ließ der Kommandant die Augen hinüber zur optischen Anzeige von Sierra-Zwölf wandern. An Bord des Jagd-Unterseebootes war man zumindest etwas wacher gewesen und führte eine scharfe Wendung nach Backbord durch, wobei gleichzeitig auf äußerste Kraft voraus gegangen wurde. Die Antriebsgeräusche gingen zusammen mit der Blattkennziffer immer weiter hinauf... und auch er blies an. Die Frage war nur: Warum?

»Frage Zeit für Waffe Eins?«, rief der Kommandant.

»Dreißig Sekunden nach ursprünglicher Berechnung. Jetzt wahrscheinlich ein bisschen länger.«

Aber nicht viel, dachte der Skipper. Der ADCAP hatte eine Spitzengeschwindigkeit von deutlich über 60 Knoten, wenn er so knapp unter der Oberfläche lief... In den Aktivmodus geschaltet, würde der Aal sofort die Suche aufnehmen. Eine gut ausgebildete Mannschaft hätte in

diesem Augenblick einen eigenen Torpedo gestartet, und sei es nur aus dem einzigen Grund, den Angreifer zu vertreiben und vielleicht eine - wenn auch geringe - Chance zur Flucht wahrzunehmen, sollte der erste Aal daneben gehen oder versagen. Eigentlich nicht mehr als ein Vabanquespiel. Doch es kostete einen nichts, und man hatte wenigstens die Genugtuung, den Weg zur Hölle in Begleitung anzutreten, kurz nachdem man sich selbst dorthin aufgemacht hatte... Aber die Chinesen hatten noch nicht einmal Störmittel ins Wasser gebracht. Die mussten tief und fest gepennt haben. Oder wussten sie vielleicht noch gar nicht, dass inzwischen ein Krieg ausgebrochen war...? Zwanzig Sekunden später erfuhren sie dies allerdings auf die harte Tour, als ein weiterer Fleck auf dem Sonardisplay auftauchte.

Also gut, dachte er, zwei für zwei. Das war ja leicht. Damit trat er zurück in die Gefechtszentrale und griff zum Mikrofon. »Alle mal herhören. Hier spricht der Kommandant. Wir haben gerade die ersten beiden Aale auf zwei ChiKomm-Unterseeboote losgelassen. Wir werden weder das eine noch das andere jemals wieder zu Gesicht bekommen. Ihr habt eure Sache gut gemacht. Kommandant Ende.« Dann blickte er zu seinem Fernmeldeoffizier hinüber. »Meldung folgenden Inhalts an CINCLANT: >Vier-null-sechs zusammen mit eskortierendem SSN versenkt um... Zweiundzwanzig-Sechsendfünfzig Zulu. Greife jetzt Fregatte an.< Schicken Sie das los, sobald wir auf Antennentiefe sind.«

»Jawohl, Sir.«

»Zielverfolgergruppe. Wir haben eine Fregatte in Peilung zwei-eins-sechs. Zielverfolgung einleiten und Feuerleitleitung erstellen, damit wir der mit einer Harpoon den Arsch abschießen können.«

»Aye, Sir«, bestätigte der Lieutenant und besetzte den Plottertisch für die Zielverfolgung.



In Washington wurde es langsam Abend, und damit kam auch die Zeit zu der wirklich beinahe jeder von Rang und Bedeutung vor dem Fernseher saß, allerdings bestimmt nicht der Werbesendungen wegen. Die Daten von Dark Star kamen über verschlüsselte Satellitenverbindungen direkt herein und wurden über speziell dafür reservierte Glasfaserkabel in ganz Washington verteilt. Selbstverständlich führte eine dieser Verbindungen auch direkt in den Lageraum des Weißen Hauses.

»Gott im Himmel«, sagte Ryan gerade. »Das ist ja fast so wie ein verdammtes Videospiel. Seit wann haben wir denn *diese* Möglichkeit?«

»Ist flammneu, Jack, und Sie haben Recht«, bestätigte der Vizepräsident, »es ist tatsächlich irgendwie obszön - aber, na ja, es ist genau das, was die Bediener zu sehen bekommen. Ich meine damit nur, dass ich seinerzeit, als ich selbst noch Flugzeuge abschoß, die auch noch sehen konnte. Nur mit einem g-Anzug und einer Tomcat unter dem Hintern. Irgendwie wirkt diese Sache hier schmutziger. Als wenn du einem Typen und seinem Mädchen beim Vögeln zusiehst - und das nicht nur im Lehrfilm...«

»Im was?«

»So werden auf den Schiffen Pornofilme bezeichnet, Jack. >Lehrfilme<. Aber irgendwie kommt es mir tatsächlich so vor, als würde ich durch ein Fenster in einen Raum spannen, in dem ein Typ gerade seine Hochzeitsnacht vollzieht und nicht die geringste Ahnung von meiner Anwesenheit hat... gibt mir eben irgendwie ein schmutziges Gefühl.«

»Auf jeden Fall wird es bei den Leuten gut ankommen«, sagte Arnie van Damm voraus. »Auf den Durchschnittsmenschen und besonders auf Kinder wird alles wie ein Spielfilm wirken.«

»Kann schon sein, Arnie, aber für mich bleibt es ein Spannerfilm. Hier wird das wirkliche Leben ausspioniert, und zwar in ganz großem Stil. Dieser Divisions-CP, den Diggs da mit seinem MLRS angegriffen hat... also, das war ja fast wie der Racheakt eines zürnenden Heidengottes, wie der Meteor, der den Dinosauriern den Garaus gemacht hat, wie... wie ein Mörder, der auf einem Schulhof Amok läuft«, sagte Robby auf der Suche nach der richtigen Beschreibung dafür, wie schmutzig ihm das Ganze vorkam. Aber so war nun einmal das Geschäft. Unpersönlich und nur mit einem Minimum an Trost für die Familien all derer, die dabei den Tod fanden.



»Da kommt einiges an Funkverkehr herein«, meldete Tolkunow an General Bondarenko. Der Nachrichtendienstoffizier hatte ein gutes halbes Dutzend ELINT-Trupps im Einsatz, die nichts anderes taten, als die von der Volksbefreiungsarmee verwendeten Frequenzen abzuhören. Normalerweise wurde dieser Funkverkehr in verschlüsselt formulierten Sätzen abgewickelt, die gar nicht so einfach nachzuvollziehen waren, ganz besonders, da die Wörter erst seit kurzer Zeit täglich und zusammen mit den Identifikationsnamen von Einheiten und beteiligten Personen geändert wurden.

Aber im Ernstfall wurden Sicherheitsmaßnahmen dieser Art leicht

vernachlässigt. In solchen Situationen hatten hochrangige Offiziere nämlich verständlicherweise den Wunsch, so schnell wie möglich über abgesicherte Informationen verfügen zu können. Bondarenko hatte auch die Aufnahmen von Grace Kelly gesehen und so gut wie kein Mitleid mit denjenigen gehabt, die diesem Überfall zum Opfer gefallen waren. Er wünschte sich eigentlich nur, dass *er* für diese ganzen Opfer verantwortlich gewesen wäre, denn schließlich war es *sein* Land, in das diese Schlitzaugen einmarschiert waren.

»Die Gefechtsrichtlinien für die amerikanische Artillerie sind schon ziemlich beeindruckend, oder?«, bemerkte Oberst Tolkunow.

»Die haben schon immer eine ausgezeichnete Artillerie gehabt. Aber auf diesem Gebiet sind wir auch nicht ganz ohne, wie dieser Peng schon sehr bald feststellen wird«, antwortete der Oberkommandierende Fernost. »Was glauben Sie, wird er tun?«

»Kommt darauf an, was er herausbekommt«, antwortete sein G-2. »Die Informationen, die zu ihm durchdringen, werden mit ziemlicher Sicherheit einigermaßen verwirrend sein und ihm ganz schöne Sorgen bereiten. Allerdings wird er sich im Augenblick wahrscheinlich weit mehr um seine eigene Mission sorgen.«

Und das ergab auch Sinn, musste Gennadi Josifowitsch eingestehen. Generäle neigen nun einmal dazu, in den Dimensionen der ihnen befohlenen Missionen zu denken. Das war im Grunde sogar der einzige Weg, wie eine Armee überhaupt funktionieren konnte. Tunnelblick nannten Kommandeure eine solche Situation und Teamarbeit hieß es, wenn alles funktionierte.

»Wie steht's um die amerikanischen Angriffe in die rückwärtigen Räume?«

»Diese Stealth-Kampfflugzeuge sind schon beeindruckend. Sie haben es geschafft, das chinesische Schienensystem völlig zu zerfetzen. Unseren Gästen wird demzufolge in Kürze der Sprit knapp werden.«

»Na, das tut mir aber leid«, bemerkte Bondarenko mit unüberhörbarer Häme in der Stimme. Ohne Zweifel waren die Amerikaner sehr effiziente Kämpfer, und deren Richtlinien für Angriffe in die rückwärtigen Räume eines Feindes, die vom russischen Militär kaum registriert worden waren, konnten verdammt wirkungsvoll sein, wenn man sie richtig anzuwenden verstand. Besonders dann, wenn der Feind keine Möglichkeit hatte, sich darauf einzustellen. Wie aber sollten sich die Chinesen auch auf etwas einstellen, von dem sie noch nicht einmal

wussten, dass es überhaupt existierte? »Aber gleichwohl verfügen die immer noch über 16 motorisierte Divisionen, mit denen wir es noch zu tun bekommen werden.«

»Sieht so aus, Genosse General«, pflichtete ihm Tolkunow bei.



»FALCON DREI an FALCON LEAD. Habe eine mobile SAM-Stellung auf Kettenfahrzeug erfasst. Handelt sich um eine Holiday«, meldete der Pilot. »Auf der Anhöhe drei Kilometer westlich von CLOVERLEAF... Augenblick mal, da ist auch noch eine Duck.«

»Sonst noch was?«, fragte FALCON LEAD. Der Captain war der Kommandeur der Apaches, die den Auftrag hatten, SAM-Stellungen auszuschalten.

»Ein bisschen leichte Flak. In erster Linie zwei-fünf mike-mike, die rund um die SAMs in Stellung gegangen sind. Erbittle Feuererlaubnis. Over.«

»Verweigert. In Bereitschaft bleiben«, erwiderte FALCON LEAD.

»EAGLE LEAD, hier spricht FALCON LEAD. Over.«

»EAGLE LEAD hört, FALCON«, antwortete Boyle aus seinem Blackhawk.

»Wir haben hier mobile SAM-Stellungen auf Kettenfahrzeugen in Sichtweite. Erbittle Erlaubnis zum Angriff. Over.«

Boyles Gedanken rasten. Seine Apaches mussten jetzt das Panzerbiwak angreifen, das sie in Sicht und von drei Seiten eingekreist hatten. Okay, FALCON befand sich also im Anflug auf die Anhöhe, die das Biwak der Panzer überragte und die den Codenamen CLOVERLEAF bekommen hatte. Also, genau zur richtigen Zeit.

»Erlaubnis zum Angriff auf die SAM-Stellungen erteilt. Over.«

»Roger. Greife an. FALCON DREI, hier spricht FALCON LEAD. Macht sie alle.«

»Dein Schuss, Billy«, gab der Pilot fast unmittelbar danach an seinen Schützen weiter.

»Hellfire. Jetzt!« Der Schütze auf dem Vordersitz betätigte den Knopf für den Start seiner ersten Lenkwaffe. In flackernd gelbem Schein schoss der knapp 18 Zentimeter dicke Flugkörper von seiner Startschiene und nahm sofort Kurs auf den Laserpunkt, der ihm sein Ziel zeigte. Durch das Wärmebild-Sichtgerät entdeckte der Bordschütze einen Mann der SAM-Bedienungsmannschaft, der vom Fahrzeug abgesehen war, in seine Richtung blickte und sogleich auf den anfliegenden Hubschrau-

ber deutete. Er schien zu schreien, damit ihm irgendjemand Aufmerksamkeit schenkte, und damit kam es gleichzeitig zu einem Wettrennen zwischen der anfliegenden Lenkwaffe und der Reaktionszeit eines Menschen. Doch der Flugkörper musste dieses Rennen einfach gewinnen. Erst jetzt reagierte jemand auf die Schreie des Soldaten - wahrscheinlich ein Leutnant oder Feldwebel - und blickte ebenfalls in die angegebene Richtung. Der Art und Weise aber, wie er den Kopf schüttelte, konnte man entnehmen, dass er zunächst einmal gar nichts erkennen konnte, obwohl der andere gleichzeitig mit seinem Arm ruckartige Bewegungen ausführte, als wolle er eine Angel schwingen. Erst jetzt entdeckte auch der zweite Mann die anfliegende Gefahr, doch inzwischen konnten die beiden längst nichts mehr tun, als sich flach auf den Boden zu werfen, und selbst das war noch reine Energieverschwendung. Die Hellfire-Lenkwanne traf die Startwanne genau an der Basis und explodierte, wobei sie gleichzeitig alles Leben im Umkreis von zehn Metern auslöschte.

»Pech gehabt, Joe.« Damit schaltete der Schütze auch schon auf das andere Ziel um, die Holiday-Startwanne. Natürlich war deren Bedienungsmannschaft durch den höllischen Lärm bereits alarmiert, und man konnte sehen, wie die Chinesen hin und her flitzten, um ihre Wanne zu starten. Aber sie hatten gerade erst ihre Gefechtsstationen erreicht, als die Duck-Startwanne auch schon in die Luft flog.

Als nächstes war die Flak an der Reihe. Insgesamt waren sechs Geschütze in Stellung gebracht worden und zwar zu gleichen Teilen 25- und 35-Millimeter-Zwillingskanonen. Und die konnten einem schon höllischen Ärger bereiten. Der Bordschütze wählte seine 20-Millimeter-Bordkanone an und führte die Wanne mit dem Finger am Abzug quer über jede der Stellungen. Die Einschläge der Projektile sahen aus wie kleine Blitzlichter, und eine Flakkanone nach der anderen kippte hintenüber, wobei in einigen Fällen auch gleich die Bereitschaftsmunition in den Kisten mit hochging.

»EAGLE LEAD, FALCON DREI. Diese Anhöhe ist jetzt gesäubert. Aber wir fliegen noch ein paar Kreise darüber, um auch ganz sicher sein zu können. Über CLOVERLEAF gibt es jetzt keine Luftraumsicherung mehr. Die Tür steht also sperrangelweit offen.«

»Verstanden.« Im gleichen Augenblick befahl Boyle auch schon seinen Apaches den Angriff.

Die Sache gestaltete sich etwa genauso fair, als ließe man einen Profi-Boxer im Ring gegen einen Sechsjährigen antreten. Die Apaches um-

kreisten jetzt tatsächlich das Panzerbiwak wie vor Urzeiten die Indianer gleichen Namens die Wagenburgen von Siedlern. Mit dem einzigen, aber nicht unwesentlichen Unterschied allerdings, dass die Siedler hier keine Chance hatten, sich ihrer Haut zu wehren. Die chinesischen Panzerbesatzungen schliefen mehrheitlich im Freien und in unmittelbarer Nähe ihrer Fahrzeuge. Allerdings saßen auch einige in ihren Panzern, während andere Soldaten zu Fuß und mit Sturmgewehren vom Typ 68 in den Händen ihre Wachrunden gingen. Irgendwie alarmiert, hatten sie die Explosion auf der Anhöhe gehört, die das Biwak überragte. Einige der rangniedrigeren Offiziere brüllten sofort los und befahlen ihren Männern, aufzustehen und ihre Fahrzeuge zu besteigen, ohne genau zu wissen, wie die Gefahr, die auf sie zukam, überhaupt aussah. Aber für sie war eben der Gedanke nahe liegend, dass man hinter einer Panzerung auf jeden Fall den besseren Schutz fand, und außerdem konnte man von dort aus wenigstens zurückschießen, um sich zu verteidigen. Sie hätten keinem größeren Irrtum unterliegen können.

Die Apaches tanzten um das Biwak und glitten seitwärts, während die Bordschützen ihre Lenkwaffen starteten. In dreien der Panzer der Volksbefreiungsarmee hatte man es noch geschafft, die Wärmebild-Sichtgeräte hochzufahren, und jetzt konnten die Chinesen darin auch tatsächlich die Hubschrauber erkennen, die auf sie das Feuer eröffnet hatten. Doch die Reichweite der Panzerkanonen lag gerade einmal bei der Hälfte der Hellfire-Lenkwaffen, die von den Hubschraubern eingesetzt wurden, was zwangsläufig dazu führte, dass sämtliche Schüsse der Chinesen viel zu kurz lagen. Gleiches galt auch für die tragbaren HN-5-SAMs, die einfach blind in die Nacht gestartet worden waren. Nicht so bei den Hellfire. Von ihnen gingen lediglich zwei daneben, und die gewaltigen Gefechtsköpfe der Waffen, die ihr Ziel trafen, hatten auf Stahl etwa die gleiche Wirkung wie eine Schrotladung auf ein Plastikmodell. Panzertürme erhoben sich plötzlich auf Feuersäulen in die Luft, drehten sich um die eigene Achse und krachten dann wieder auf die Fahrzeuge zurück, an denen sie ursprünglich montiert waren. In diesem Biwak waren 86 Panzer gezählt worden, was bedeutete, dass jeweils drei Lenkwaffen pro beteiligtem Hubschrauber benötigt wurden. Einige der Schützen hatten sogar das Glück, noch einen vierten Schuss abgeben zu können. Alles in allem dauerte die völlige Aufreibung dieser kompletten Brigade weniger als drei Minuten. Der Oberst, der das Kommando über diese Einheit hatte, stand mit offenem Mund

in seinem Befehlsstand und war wie gelähmt vor Schreck, nachdem er mit angesehen hatte, wie hier gerade 300 Soldaten gefallen waren, die mehr als ein Jahr lang ausschließlich auf solch einen Einsatz hin ausgebildet worden waren. Er selbst überlebte sogar auch noch den anschließenden Feuerüberfall einer abfliegenden Apache, die den Gefechtsstand mit Bordwaffen beharkte und dabei eine derart hohe Geschwindigkeit beibehielt, dass der Oberst noch nicht einmal die Zeit fand, seine Dienstwaffe zu ziehen, um auf ihn zu schießen.

»EAGLE LEAD, hier spricht FALCON LEAD. CLOVERLEAF ist frisch getoastet und wir sind RTB - auf dem Rückweg zur Basis. Over.«

Boyle konnte eigentlich nicht viel mehr tun, als den Kopf zu schüteln. »Roger, FALCON. Gut gemacht, Captain.«

»Roger. Danke, Sir. Out.« Die Apaches gingen in Formation und nahmen Kurs Nordwest. Sie schwirrten zurück zu ihrer Basis, um dort wieder aufzutanken und für den nächsten Einsatz neu bewaffnet zu werden. Unter sich sah Boyle, wie die First Brigade durch die Lücke in den chinesischen Linien fegte und sich auf den Weg nach Südosten machte, um dort die chinesischen Nachschublinien anzugreifen.

Die Task Force 77 hatte die ganze Zeit über ihre Position im Osten der Formosa-Straße eingehalten, bis schließlich der Befehl kam, mit äußerster Kraft in Richtung Westen zu laufen. Die verschiedenen Air-Bosse hatten mitgeteilt bekommen, dass eins der eigenen Unterseeboote einen chinesischen Boomer und ein Jagd-Unterseeboot ausgeschaltet hatte. Sehr erfreulich, wie sie fanden. Der Kommandeur der Task Force würde es sicherlich sogar ausgesprochen gut finden. Jetzt bestand ihre Aufgabe darin, Jagd auf die Marine der Volksbefreiungsarmee zu machen. Die ersten Maschinen, die nach den F-14D starten sollten, würden die E-2C-Hawkeye-Radarflugzeuge sein, die zweimotorigen Mini-AWACs der Navy. Die F-14D Tomcats würden derweil BARCAP, also Barrier Air Combat Control, für die Task Force fliegen, während die Aufgabe der Hawkeyes darin bestand, passende Angriffsziele für die Jagdbomber, also in erster Linie für die F/A18 Hornets, zu finden.

Das Ganze war eine nicht ganz unkomplizierte Operation: Der Task Force waren insgesamt drei SSNs unterstellt, die das Seegebiet von Unterseebooten der ChiKomms säubern sollten. Dem Kommandeur der Eingreiftruppe schien es Kopfschmerzen zu bereiten, dass die Möglichkeit bestand, eins der dieselgetriebenen chinesischen SSKs

könne ein hässliches Loch in eins seiner Schiffe schießen. Doch diese Angelegenheit war wiederum für die Flieger nicht von unmittelbarer Bedeutung, wenn sie nicht gerade über ein solches Boot stolperten, das längsseits festgemacht am Pier lag.

Aber das einzig wirkliche Problem bestand in der eindeutigen Identifikation der Ziele. In diesem Seegebiet herrschte ein ziemlich reger Handelsschiffsverkehr, doch sie hatten den strikten Befehl bekommen, diesen unbehelligt zu lassen, selbst wenn Schiffe darunter waren, bei denen die rotchinesische Nationale am Heck auswehte. Doch alles, was über ein Feuerleitradar für Lenkwaffen verfügte, sollte schon aus Entfernungen angegriffen werden, die jenseits der Sichtweite lagen. Waffen hatten sie genug, und schließlich waren Schiffe ziemlich zerbrechliche Ziele, zumindest was die Wirkung von Lenkwaffen und 500-Kilo-Bomben anging. Das Generalziel war die Südflotte der Marine der chinesischen Volksbefreiungsarmee, und die hatte ihren Stützpunkt in Guangzhou, besser bekannt unter seinem alten Namen Kanton. Dieser Stützpunkt bot sich geradezu für einen Angriff an, obwohl er über sehr gute Verteidigungsstellungen aus Boden-Luft-Lenkwaffen und einigen Flakbatterien verfügte.

Die führenden F-14 wurden von den Hawkeyes zu einigen Luftzielen geleitet. Auch hier galt, dass die Piloten der Kampfflugzeuge wegen des herrschenden zivilen Luftverkehrs bis auf Sichtweite heranschließen und erst eine eindeutige Identifizierung ihrer Ziele vornehmen mussten. Das konnte sich zu einer außerordentlich gefährlichen Angelegenheit entwickeln, war aber einfach anders nicht machbar.

Die Piloten der Navy wussten allerdings nicht, dass die Chinesen die elektronische Signatur des APD-138-Radars kannten, wie es auf den E-2C im Einsatz war. Also erkannten sie zwar nicht *was*, aber sehr wohl, *dass* irgendetwas auf sie zugeflogen kam. Folglich zischten schon kurz darauf gut 100 chinesische Kampfflugzeuge in den Himmel und bildeten dort eine Art eigener Luftsicherungspatrouille über der Ostküste ihres Landes. Das wiederum war den Hawkeyes nicht entgangen, und sofort gaben sie per Funk entsprechende Warnungen an die vorrückenden Fighter aus, wodurch alle Voraussetzungen für einen Luftkampf gewaltigen Ausmaßes gegeben waren, der sich jetzt in der hereinbrechenden Abenddämmerung abzuzeichnen begann.

Die Sache würde auf sehr wenig elegante Art über die Bühne gehen müssen. Zwei Staffeln Tomcats, alles in allem 24 Maschinen, bildeten

die Spitze der Angriffstruppe. Jede der Maschinen war mit vier AIM-54C Phoenix-Flugkörpern und weiteren vier AIM-9X-Sidewinder-Lenk-
waffen für den Luftkampf bewaffnet. Die Phoenix waren ziemlich alt -
einige davon hatten schon rund 15 Jahre auf dem Buckel, und bei
denen, die noch mit dem Festbrennstoff-Raketenmotor ausgerüstet
waren, entwickelten sich bereits Risse, die sicherlich in kurzer Zeit
auch von außen sichtbar werden würden. Theoretisch verfügten diese
Waffen allerdings über eine Reichweite von rund 160 Kilometern, und
allein das machte sie schon zu einer sehr nützlichen Sache, die man sich
ruhig unter den Rumpf hängen konnte.

Die Besatzungen in den Hawkeyes hatten den Befehl, äußerst sorg-
fältig zu bestimmen, was im Luftraum eine Gans und was eine Ente
war. Dennoch kam man an Bord der amerikanischen Luftraumüber-
wachungsflugzeuge ziemlich schnell zu dem Ergebnis, dass zwei oder
sogar noch mehr Maschinen, die da in Formation flogen, keinesfalls
vollbesetzte Passagierflugzeuge vom Typ Airbus waren, weshalb die
Tomcats auch gleich darauf die Feuerfreigabe bekamen und das schon
volle 150 Kilometer, bevor sie das chinesische Festland erreicht hatten.
Die erste Salve bestand aus 48 Lenkwaffen. Sechs davon zerstörten
sich, sehr zum Ärger der entsprechenden Piloten, schon selbst, kaum
dass sie einen halben Kilometer von den Maschinen entfernt waren, die
sie gestartet hatten. Die verbliebenen 42 schossen auf einem ballisti-
schen Flugpfad auf eine Höhe von über 100.000 Fuß hinauf, bevor sie
ihre Nasen wieder senkten und dann, nachdem sie ihre auf dem Milli-
meterband arbeitenden Doppler-Zielsuchradare aktiviert hatten, mit
einer Geschwindigkeit von Mach 5 wieder nach unten jagten. Gegen
Ende ihres Fluges würden dann die Raketenmotoren ausgebrannt sein,
was dazu führte, dass sie keine der verräterischen Rauchfahnen hinter
sich herzogen, nach denen Piloten im Allgemeinen Ausschau zu halten
pflegen. Das führte dazu, dass die chinesischen Piloten, obwohl sie
vorgewarnt waren, dennoch keine Ahnung hatten, welche Gefahr sich
ihnen da näherte. Folglich bekam keiner von ihnen mehr die Gelegen-
heit zu einem Ausweichmanöver. Die 42 gestarteten Phoenix wüteten
fürchterlich in der chinesischen Formation, und die einzigen Überle-
benden waren die Piloten, die in wirklich radikalen Manövern wegbra-
chen, kaum dass sie die ersten Gefechtsköpfe explodieren sahen. Alles
in allem konnten die 48 gestarteten Flugkörper unter dem Strich 32
Abschüsse für sich verbuchen. Die überlebenden chinesischen Piloten

waren erschüttert und wütend zugleich. Wie auf Kommando drehten sie alle gleichzeitig nach Osten ab, aktivierten ihre Suchradare und versuchten, Ziele für ihre Luftkampfwaffen zu finden. Die hatten sie dann tatsächlich auch relativ schnell ausgemacht, doch sie lagen leider alle außerhalb der Reichweite ihrer Waffen. Der höchstrangige Offizier unter den Überlebenden des ersten Angriffs befahl allen, den Nachbrenner zuzuschalten und in Richtung Osten zu flitzen. Auf eine Entfernung von rund 90 Kilometern starteten sie dann ihre radargelenkten PL-10-Luftkampf-Lenk Waffen. Bei diesen handelte es sich um Kopien der italienischen Aspide, die ihrerseits wieder eine Kopie der alten amerikanischen AIM-7E Sparrow war. Um ein Ziel verfolgen zu können, musste das Flugzeug, von dem eine PL-10 gestartet worden war, seinerseits zusammen mit dem Bordradar auf das Ziel ausgerichtet bleiben. In diesem Fall wollten aber auch die Amerikaner nicht nachgeben und hatten ihre eigenen Radargeräte aktiviert. So war es unvermeidlich, dass jetzt ein gewaltiger Hahnenkampf bevorstand, bei dem die Piloten der Kampfflugzeuge auf beiden Seiten nicht willens waren, kehrt zu machen und davonzurennen - was, nebenbei bemerkt, ohnehin nicht viel genutzt hätte. Und so fand zunächst ein Rennen zwischen Flugzeugen und Lenk Waffen statt, doch die PL-10 brachten es gerade einmal auf Mach 4, während die Geschwindigkeit der Phoenix bei gut Mach 5 lag.

Weiter hinten, in den Hawkeyes, zeichneten deren Crews den Verlauf des Angriffs auf. Sowohl die Kampfflugzeuge als auch die dahinzischenden Flugkörper waren eindeutig auf den Bildschirmen zu erkennen. An Bord der E-2Cs hielt man kollektiv die Luft an und drückte für die eigenen Leute die Daumen.

Die Phoenix trafen zuerst und holten weitere 31 Maschinen der Luftstreitkräfte der Volksbefreiungsarmee vom Himmel, worauf die anderen sofort ihre Radargeräte ausschalteten. Dadurch wurden deren Lenk Waffen natürlich »blind«, doch nicht alle, denn die sechs chinesischen Kampfflugzeuge, welche auch die zweite Angriffswelle der Phoenix überlebt hatten, konnten jetzt auf einmal Ziele für die insgesamt 39 PL-10, die noch unterwegs waren, markieren. Und die flogen auf lediglich vier Tomcats zu.

Die amerikanischen Piloten, auf die sich alles auswirken sollte, sahen die Lenk Waffen kommen und erschrakten. Alle schoben die Leistungshebel auf die Nachbrennerstufe und tauchten wie die Teufel weg, wo-

bei sie zu ihren Schutz gleichzeitig alles, an Scheinzielen, bis hin zum letzten Düppel, ausstießen, was sie an Bord hatten. Außerdem schalteten sie die Störgeneratoren in den Behältern auf höchste Leistung. Einer kam problemlos davon. Ein anderer konnte die meisten der chinesischen Lenkwaffen in der Wolke aus Störmitteln, die er in seiner Wirbelschleppe hinterlassen hatte, loswerden, weil diese sich irritieren ließen und schon dort explodierten. Doch einer der F-14 klebten sage und schreibe 19 Flugkörper am Schwanz, und die konnte der Pilot einfach nicht mehr alle loswerden. Die dritte Lenkwaffe kam nahe genug heran, um den Gefechtskopf auszulösen, und dann folgten sofort darauf noch weitere neun, was dazu führte, dass die Tomcat praktisch im selben Augenblick einschließlich ihrer Besatzung auf die Größe von Düppelstreifen reduziert wurde. Der links fliegende Fighter der Navy wurde ebenfalls getroffen, und der Waffensystemoffizier schaffte es gerade noch, sich aus der getroffenen Maschine zu schießen. Dem Piloten gelang es allerdings nicht mehr.

Die verbliebenen Tomcats ließen aber nicht nach. Inzwischen hatten sie alle keine Phoenix mehr in den Startschienen und schlossen näher an den Feind heran, um die Sidewinder zum Tragen zu bringen. Kameraden verloren zu haben löste bei ihnen vorerst nur das Gefühl rasenden Zorns aus, und dieses Mal waren es die Chinesen, die abdrehten und zusahen, dass sie so schnell wie möglich zurück zur eigenen Küste kamen, während sie von einer ganzen Wolke hitzesuchender Lenkwaffen verfolgt wurden.

Dieser Luftkampf hatte aber die gewünschte Wirkung erbracht, denn jetzt war der Weg frei für die eigentliche Angriffswelle.

Der Stützpunkt der Marine der Volksbefreiungsarmee verfügte über zwölf Piers, an denen Schiffe längsseits lagen, und die United States Navy hatte sich an die Verfolgung ihrer chinesischen Widersacher gemacht. Das passierte gewöhnlich immer, denn entsprechend den Prinzipien eines Krieges war es unvermeidlich, dass Menschen stets zuerst das zerstörten, was sie bei sich selbst am höchsten wertschätzten.

Das Erste, was den Zorn der Hornets auf sich zog, waren dementsprechend die Unterseeboote. Dabei handelte es sich in erster Linie um alte Dieselboote der Romeo-Klasse, die ihre beste Zeit schon sehr lange hinter sich hatten. Sie lagen überwiegenden paarweise im Päckchen an den Piers festgemacht, und die Hornet-Piloten nahmen sie mit ihren

Skipper und SLAM-Lenk Waffen aufs Korn. Bei Ersteren handelte es sich um gut 450 Kilogramm schwere Bomben, denen man gerade eben das Notwendigste an Lenkfähigkeit in Paketform und Raketenmotoren mit auf den Weg gegeben hatte, ausgebaut aus veralteten Lenk Waffen. Beides würde aber für die heutige Aufgabenstellung völlig ausreichen. Die Piloten versuchten, diese Waffen irgendwie so zwischen den schwimmenden Unterseebooten zu platzieren, dass möglichst gleich zwei von einer einzigen Waffe zerstört wurden, was dann auch in drei von fünf Fällen tatsächlich funktionierte. SLAM steht für Surface-Land-Attack-Missile, und bei dieser Waffe, die hier zum Einsatz gebracht wurde, handelte es sich um eine für den Bodenzieleinsatz modifizierte Harpoon-Schiffskampf-Lenk Waffe. Diese wurden gegen Hafen- und Instandsetzungseinrichtungen eingesetzt, ohne die ein Marinestützpunkt auch nicht mehr ist als ein unbefestigter Strand. Die Zerstörung, die durch sie ausgelöst wurde, sah auf den Videobändern sehr beeindruckend aus. Andere Maschinen, denen man eine Mission unter dem Codenamen IRON HAND übertragen hatte, sollten das Feuer der chinesischen Flak und Luftabwehr-Lenk Waffenbatterien auf sich ziehen, und diese dann aus sicherer Entfernung mit ihren speziell auf Emissionen von Such- und Zielmarkierungsradaren reagierenden : HARM-Flugkörpern ausschalten.

Alles in allem verlief dieser erste Angriff, den die U.S. Navy seit Vietnam auf das ostasiatische Festland durchführte, recht erfolgreich. Insgesamt konnten zunächst vier Kriegsschiffe der Volksrepublik China zerstört, und einer der größten und wichtigsten Marinestützpunkte dem Erdboden gleichgemacht werden.

Weitere Stützpunkte waren durch Tomahawk-Marschflugkörper angegriffen worden, die zum überwiegenden Teil von Überwassereinheiten gestartet wurden. Jeder Stützpunkt der Volksbefreiungsarmee, der innerhalb eines Streifens von knapp 800 Kilometern lag - gemessen von der Küstenlinie ins Landesinnere -, wurde auf die eine oder andere Art unter Feuer genommen, und die Zahl der zerstörten Schiffe stieg dabei auf insgesamt 16. Dabei geschah all das in einem Zeitraum von gerade einmal einer Stunde. Die amerikanischen Kampfflugzeuge kehrten, nachdem sie das Blut der Feinde vergossen hatten, zu ihren Flugzeugträgern zurück. Allerdings hatten sie auch den Verlust eigener Kameraden zu beklagen.

POLITISCHES ZERWÜRFNIS

Für Marschall Luo Cong, den Verteidigungsminister der Volksrepublik China, war es eine schwierige Nacht. Am Abend zuvor war er um elf Uhr zu Bett gegangen, nicht ohne Sorgen über die militärischen Operationen, doch erfreut, dass alles so positiv zu verlaufen schien. Aber gerade als er die Augen schloss, klingelte das Telefon.

Sein Dienstwagen fuhr sofort vor, um ihn ins Büro zu bringen, aber er betrat es erst gar nicht. Stattdessen ging er zur Nachrichtenzentrale des Verteidigungsministeriums, wo er auf eine Reihe Offiziere der höheren und mittleren Ränge traf, die bruchstückhafte Informationen durchsahen und versuchten, sie zu verstehen. Minister Luos Anwesenheit half ihnen nicht weiter, sondern verstärkte nur das bereits vorhandene Chaos.

Nichts war eindeutig außer der Erkenntnis, dass ihre Informationen lückenhaft waren. Die 65. Armee schien einfach vom Erdboden verschwunden zu sein. Der kommandierende General hatte gemeinsam mit seinem Stab eine seiner Divisionen besucht, aber seit ungefähr 2.00 Uhr hatte man nichts mehr von ihm gehört. Auch der Divisionskommandeur hatte nichts mehr gehört. Tatsache war, dass rein gar nichts von den Geschehnissen dort bekannt war. Um das zu ändern, erteilte Marschall Luo einem Hubschrauber vom Depot in Sunwu den Befehl, das Gebiet zu überfliegen. Dann kamen Meldungen aus Harbin und Beian über Luftangriffe, bei denen die Eisenbahnlinien zerstört worden waren. Ein Oberst der Pioniere wurde losgeschickt, um das zu überprüfen.

Aber gerade, als Luo dachte, er hätte die Schwierigkeiten in Sibirien unter Kontrolle, erreichten ihn Meldungen über einen Luftangriff auf die Flottenbasis in Guangzhou und auf die kleineren Marinestützpunkte in Haikuo, Shantou und Xiachunan Dao. Alle Hauptquartiere schienen stark beschädigt worden zu sein, denn es gab keine Funkverbindung zu den Kommandeuren vor Ort. Besorgnis erregend war der Bericht über die enormen Verluste, die die Streitkräfte in diesem Gebiet erlitten hatten - den Meldungen zufolge durch Angriffe amerikanischer Marineflieger. Das Schlimmste von allem waren jedoch die zwei automatischen Signale, die von den Notbojen des einzigen atomgetriebenen Boomers des Landes und der *Hai Long*, des zu dessen Schutz eingesetzten Jagd-Unterseebootes, gesendet wurden. Dass so

viele Dinge auf einmal geschehen konnten, erschien dem Marschall unwahrscheinlich, wenn nicht sogar unmöglich. Aber es passierte noch mehr. Grenzradarstellungen arbeiteten nicht mehr und waren auch per Telefon oder Funk nicht mehr zu erreichen. Dann kam ein weiterer Anruf aus Sibirien. Eine der Divisionen auf der linken Flanke des Durchbruchs - diejenige, die der kommandierende General der 65. Heeresgruppe der Kategorie B besucht hatte - berichtete (oder ließ vielmehr durch eine Untereinheit der Division berichten, sagte ein junger Nachrichtenoffizier), unbekannte Streitkräfte hätten zunächst die westliche Verteidigung durchbrochen, sich in östlicher Richtung bewegt und wären dann ... verschwunden?

»Wie zum Teufel kann ein Feind erfolgreich *angreifen und verschwinden?*«, hatte der Marschall in einer Stimmlage gefragt, die den jungen Hauptmann erschauern ließ. »Von wem stammt der Bericht?«

»Er hat sich als Major des dritten Bataillons im 745. Gardeinfanterieregiment ausgegeben, Genosse Marschall«, lautete die Antwort. »Die Funkverbindung war schlecht, so wurde uns jedenfalls berichtet.«

»Wer hat den Bericht entgegengenommen?«

»Ein Oberst Zhao, ein hoher Offizier des Nachrichtenstabes der 71. Heeresgruppe der Kategorie C im Norden von Beian. Sie sind abkommandiert, um im Durchbruchssektor die Grenzlinie zu sichern«, erklärte der Hauptmann.

»Das weiß ich doch!«, bellte Luo, seine Wut an dem nächststehenden Opfer auslassend.

»Genosse Marschall«, erklang eine neue Stimme. Es war Generalmajor Wei Dao-Ming, einer von Luos obersten Beratern, der gerade von zu Hause herbeigerufen worden war. Nach einer Reihe von sehr langen Tagen stand ihm die Anstrengung im Gesicht geschrieben, aber er versuchte dennoch, die Wogen zu glätten. »Sie sollten mir und meinem Stab Gelegenheit geben, die Informationen so zusammenzutragen, dass wir sie Ihnen in der korrekten Form präsentieren können.«

»Ja, Wei, da Sie haben wohl Recht.« Luo wusste, dass es ein guter Ratschlag war. Wei war ein altgedienter Nachrichtenoffizier und daran gewöhnt, Informationen für seine Vorgesetzten zu erstellen. »Machen Sie so schnell Sie können.«

»Natürlich, Genosse Minister«, sagte Wei, um Luo daran zu erinnern, dass er jetzt mehr ein Politiker war als ein Offizier des Militärs, zu dem er erzogen worden war.

Luo ging zum Aufenthaltsraum für VIPs, wo grüner Tee für ihn bereitstand. Er griff in die Taschen seiner Uniform und zog ein Päckchen Zigaretten heraus, starke Zigaretten ohne Filter, die ihm halfen, wach zu bleiben. Er trank gerade die dritte Tasse Tee, als Wei mit einem Block voller gekritzelter Notizen zurückkam.

»Also, was ist passiert?«

»Das Bild ist verwirrend, aber ich werde Ihnen berichten, was ich weiß und was ich denke«, begann Wei.

»Wir wissen, dass General Qi von der 65. Armee mit seinem Stab vermisst wird. Sie besichtigten gerade die 191. Infanteriedivision nordwestlich unseres ersten Durchbruchs. Mit der 191. besteht auch keine Funkverbindung mehr. Das gleiche gilt für die 615. unabhängige Panzerbrigade, die Teil der 65. Armee ist. Es gibt verworrene Berichte über einen Luftangriff auf die Panzerbrigade, aber etwas Genaues ist noch nicht bekannt. Das 735. Gardeinfanterieregiment der 191. Division ist gleichfalls ohne Funkverbindung, Ursache unbekannt. Sie selbst haben den Befehl erteilt, dass ein Hubschrauber von Sanwu aus losfliegt und anschließend Bericht erstattet. Der Hubschrauber wird bei Tagesanbruch starten.

Dann gibt es noch weitere Berichte aus diesem Sektor, von denen keiner einen Sinn macht oder dazu beiträgt, die Geschehnisse besser zu verstehen. Also habe ich dem Nachrichtenstab der 71. Armee befohlen, einen Spähtrupp über den Fluss zu schicken, der feststellen soll, was sich dort abspielt, und dann Bericht erstatten muss. Das wird ungefähr in drei Stunden geschehen.

Die gute Nachricht ist, dass General Peng Xi-Wang immer noch das Kommando über die 34. Stoßarmee hat und noch vor 12.00 Uhr an der Goldmine sein wird. Unsere Panzerangriffsspitze ist bereits weit in Feindesgebiet vorgedrungen. Ich denke, dass die Männer jetzt gerade aufstehen und sich in etwa einer Stunde auf den Weg machen werden, um den Angriff fortzusetzen.

Die Nachrichten von der Marine sind verwirrend, aber das ist nicht so wichtig. Ich habe den kommandierenden Admiral der Südflotte angewiesen, sich persönlich um die Sache zu kümmern und Bericht zu erstatten. Auch das wird ungefähr drei Stunden dauern.

Also, Genosse Minister, wir werden in Kürze vernünftige Informationen verfügen, und dann bringen wir die Situation unter Kontrolle. In der Zwischenzeit wird General Peng seine Offensive fortsetzen, so

dass schon heute Abend unser Land um einiges reicher sein wird«, schloss Wei. Er wusste, wie er seinen Minister bei Laune halten konnte. Zur Belohnung erhielt er ein Grunzen und ein Nicken. »Nun«, fuhr General Wei fort, »warum legen Sie sich nicht ein paar Stunden schlafen, während wir Wache halten?«

»Gute Idee, Wei.« Luo legte sich in einem Konferenzraum auf dem Sofa nieder. Wei schaltete das Licht aus und schloss dann die Tür hinter sich. Bis zur Nachrichtenzentrale waren es nur wenige Schritte.

»Also«, sagte er und nahm einen Zug von der Zigarette eines Majors, »was zum Teufel geht hier eigentlich vor?«

»Wenn Sie meine Meinung hören wollen«, sagte ein Nachrichtenoberst, »ich denke, dass die Amerikaner nur ihre Muskeln spielen lassen, und das Gleiche werden die Russen in ein paar Stunden auch tun.«

»Was? Warum die Russen?«

»Wo waren ihre Luftstreitkräfte? Wo waren ihre Kampfhubschrauber? Wir wissen es nicht, stimmt's? Und warum nicht? Weil die Amerikaner unsere Flugzeuge aus der Luft geholt haben wie Fliegen.«

»Wir haben uns vorgemacht, dass die Russen nicht kämpfen wollen, nicht wahr? Wir haben uns genauso vorgemacht, dass die Amerikaner nur aus rein politischen Gründen nicht hart gegen uns vorgehen würden. Wei, einige unserer politischen Führer jagen dem Drachen hinterher!« Dieses Bild spielte auf das Rauchen von Opium an, das vor Zeiten ein beliebter, wenn auch illegaler Zeitvertreib im Süden von China gewesen war. »Es hat keine politischen Beweggründe gegeben. Sie haben nur ihre Streitkräfte gesammelt, und das braucht Zeit. Und die Russen haben uns nicht bekämpft, weil sie darauf gewartet haben, dass wir den Aufbau der Versorgungskette beenden, und dann haben die verdammten Amerikaner diese Kette bei Harbin und Beian unterbrochen! General Pengs Panzer sind beinahe 300 Kilometer weit in Russland vorgedrungen mit Treibstoff für nur 200 Kilometer, und sie werden keinen Kraftstoff mehr bekommen. Wir haben über 2000 Panzer übersetzt und ihre Besatzungen jetzt zu einer schlecht ausgebildeten leichten Infanterie gemacht! Das ist in Wahrheit passiert, Genosse Wei«, schloss der Oberst.

»Mit mir können Sie so sprechen, Oberst. Sollten Sie allerdings Minister Luo gegenüber einen solchen Ton anschlagen, wird ihre Frau übermorgen vom Staat die Rechnung für eine Kugel bekommen«, warnte Wei.

»Das weiß ich«, erwiderte Oberst Geng He-ping. »Und was wird mit Ihnen geschehen, Genosse General Wei, wenn Sie nachher die Nachrichten zusammentragen und feststellen, dass ich Recht habe?«

»Der Überlebende des Tages wird sich um sich selbst kümmern müssen«, lautete die fatalistische Antwort. »Alles zu seiner Zeit, Geng.« Dann rief Wei einige Offiziere zusammen, teilte ihnen Aufgaben zu, setzte sich auf einen Stuhl und fragte sich, ob Geng die Situation wohl richtig eingeschätzt hatte...

»Genosse Geng?«

»Ja, Genosse General?«

»Was wissen Sie über die Amerikaner?«

»Bis vor achtzehn Monaten war ich in unserer Botschaft in Washington. Dort habe ich ihr Militär ziemlich gründlich studiert.«

»Und - sind sie in der Lage zu tun, was Sie gerade gesagt haben?«

»Genosse General, ich schlage vor, dass Sie die Iraner und die Iraki bitten, diese Frage zu beantworten. Ich persönlich frage mich immer, was sie als Nächstes versuchen werden, denn es ist mir noch nie gelungen, wie ein Amerikaner zu denken.«



»Sie bewegen sich vorwärts«, berichtete Major Tucker. Er gähnte und streckte sich. »Ihr Aufklärungstrupp hat sich gerade in Bewegung gesetzt. Eure Leute ziehen sich zurück. Wieso?«

»Ich habe befohlen, dass sie den Genossen Gogol abholen sollen, bevor die Chinesen ihn umbringen«, erklärte Oberst Tolkunow dem Amerikaner. »Sie sehen müde aus.«

»Nun, was zum Teufel bedeuten schon 36 Stunden auf demselben Stuhl?« *Einen verdammt schmerzenden Hintern, das bedeuten sie*, enthielt sich Tucker zu sagen. Trotz der vielen Stunden Arbeit war dies die beste Zeit seines Lebens. Als Offizier der Air Force verdiente er seinen Lebensunterhalt besser als jemals zuvor, obwohl er bei der Pilotenausbildung durchgerasselt war und damit im Air-Force-Jargon auf ewig ein unbedeutendes Würstchen sein würde, in der Hackordnung der Air Force nur noch ein Bürger vierter Klasse - noch unter den Helikopter-Piloten. Aber jetzt war er in diesem Krieg wahrscheinlich sogar wertvoller für seine Seite als Oberst Winters mit all seinen Tricks im Luftkrieg. Sollte irgendjemand das jedoch erwähnen, würde er demütig zu Boden schauen. *Demütig, so eine Scheiße*, dachte Tucker. Er stellte gerade den Wert einer neuen und noch nicht getesteten Errungenschaft

unter Beweis, so wie der Rote Baron seinerzeit in seiner dreimotorigen Fokker. Die Air Force war kein Betrieb, der seine Mitglieder zur Demut erzog, aber das Fehlen des Pilotenabzeichens auf seiner Uniform hatte ihn dazu gezwungen, gerade diese Tugend während der letzten zehn Jahre im uniformierten Dienst zu erlernen. Die nächste Generation der UAVs würde mit Waffen ausgerüstet sein und vielleicht sogar Luftkämpfe austragen können, und dann würde er den herumstolzierenden Kampfpiloten in ihren knallengen Hosen zeigen, wer in dieser Air Force die größeren Eier hatte. Bis dahin würde er sich damit zufrieden geben müssen, Informationen zu sammeln, die den Russen halfen, die Schlitzaugen mit all ihren Brüdern zu vernichten.

»Sie sind sehr wertvoll für uns, Major Tucker.«

»Danke, Sir. Ich freue mich, wenn ich helfen kann«, antwortete Tucker mit seinem schönsten Jungenlächeln. *Vielleicht sollte ich mir einen Schnurrbart wachsen lassen.* Lächelnd schob er den Gedanken beiseite und nippte an dem Instantkaffee aus einem MRE-Paket - das zusätzliche Koffein war so ziemlich das Einzige, was ihn derzeit wach hielt. Aber der Computer erledigte die meiste Arbeit und zeigte an, dass sich die chinesischen Aufklärungskettenfahrzeuge nordwärts bewegten.

»Himmel und Hölle!«, schnaufte Hauptmann Alexandrow. Er hatte zwar von Gogols Wolfsfellen gehört, aber nicht den Fernsehbericht darüber gesehen, und der Anblick nahm ihm den Atem. Er berührte eines und erwartete beinahe, dass es sich kalt und steif wie Draht anfühlen würde, aber nein, es war wie das Haar einer wunderschönen Blondine...

»Und wer sind Sie?« Der alte Mann hatte ein Gewehr und einen ziemlich durchbohenden Blick.

»Ich bin Hauptmann Feodor Illitsch Alexandrow und Sie sind sicher Pawel Petrowitsch Gogol.«

Ein Nicken und ein Lächeln. »Gefallen Ihnen meine Felle, Genosse Hauptmann?«

»So etwas habe ich noch nie gesehen. Wir werden sie mitnehmen müssen.«

»Mitnehmen? Wohin mitnehmen? Ich gehe nirgendwo hin«, sagte Pascha.

»Genosse Gogol, ich habe meine Befehle — und die lauten, Sie hier rauszubringen. Diese Befehle kommen aus dem Hauptquartier des Kommandos Fernost und sie werden befolgt, Pawel Petrowitsch.«

»Kein Schlitzauge vertreibt mich von meinem Land!«, donnerte der Alte.

»Nein, Genosse Gogol, aber die Soldaten der russischen Armee werden Sie nicht hier sterben lassen. Mit diesem Gewehr haben Sie also Deutsche getötet?«

»Ja, viele, viele Deutsche«, bestätigte Gogol.

»Kommen Sie mit uns, und vielleicht können Sie ein paar gelbe Invasoren töten.«

»Wer genau sind Sie?«

»Kommandant der Aufklärungsgruppe, 265. motorisierte Schützendivision. Wir spielen seit vier Tagen mit den Schlitzaugen Verstecken, und jetzt wollen wir richtig kämpfen. Schließen Sie sich uns an, Pawel Petrowitsch. Sie können uns sicher noch etwas beibringen.«

Der junge, gutaussehende Hauptmann sprach so vernünftig und respektvoll wie möglich, denn das verdiente dieser altgediente Kämpfer. Sein Tonfall erreichte das Gewünschte.

»Versprechen Sie mir, dass ich einen Schuss abgeben darf?«

»Mein Wort als russischer Offizier darauf, Genosse«, versprach Alexandrow mit einem Nicken.

»Dann komme ich mit.« Gogol war bereit für den Aufbruch. Er schulterte sein Gewehr und ein Paket Munition mit 40 Schuss - er war nie mit mehr ins Feld gezogen - und ging zur Tür. »Helfen Sie mir mit meinen Wölfen, Junge?«

»Gerne, Großvater.« Alexandrow stellte fest, dass die Felle sehr schwer waren, aber gemeinsam mit Buikow gelang es ihnen, sie in den BRM zu tragen, und der Fahrer fuhr los.

»Wo sind sie?«

»Ungefähr zehn Kilometer hinter uns. Wir haben sie seit Tagen im Visier, aber man hat uns zurückgezogen.«

»Warum?«

»Um Sie zu retten, Sie alter Narr«, sagte Buikow mit einem Lachen. »Und um diese Felle zu retten. Sie sind viel zu schade, um damit den Körper irgendeiner chinesischen Hure zuzudecken!«

»Ich glaube, Pascha, es ist an der Zeit, dass unsere chinesischen Gäste eine anständige russische Begrüßung bekommen«, sagte der Hauptmann.

»Genosse Hauptmann, sehen Sie!«, rief der Fahrer.

Alexandrow schob den Kopf aus der großen Luke und sah nach vorn. Ein ranghöherer Offizier winkte ihm zu, er möge schneller herankommen. Drei Minuten später hielten sie neben ihm an.

»Sind Sie Alexandrow?«

»Ja, Genosse General«, bestätigte der junge Mann.

»Ich bin General Sinjowski. Sie haben Ihre Sache gut gemacht, Junge. Kommen Sie heraus und sprechen Sie mit mir«, befahl er mit barscher Stimme, die jedoch nicht unfreundlich klang.

Alexandrow hatte seinen vorgesetzten Offizier bisher nur ein einziges Mal gesehen, und das auch nur aus der Ferne. Er kaute auf einer Zigarre, die schon vor Stunden ausgegangen sein musste, und seine blauen Augen funkelten.

»Wer ist das?«, wollte Sinjowski wissen. Dann änderte sich sein Gesichtsausdruck. »Sie sind der berühmte Pascha?«, fragte er schon respektvoller.

»Stabsfeldwebel Gogol von der Eisen-und-Stahl-Division«, sagte der alte Mann würdevoll. Sinjowski erwiderte seinen Gruß zackig.

»Ich hörte, dass Sie zu Ihrer Zeit einige Deutsche getötet haben. Wie viele, Stabsfeldwebel?«

»Zählen Sie selbst, Genosse General«, sagte Gogol und reichte ihm das Gewehr.

»Verdammt«, sagte der General und betrachtete die Kerben, die aussahen wie die auf den Pistolen amerikanischer Cowboys. »Es ist also wahr. Aber kämpfen ist ein Spiel für junge Leute, Pawel Petrowitsch. Lassen Sie mich Sie in Sicherheit bringen.«

Gogol schüttelte den Kopf. »Dieser Hauptmann hier hat mir einen Schuss versprochen, sonst wäre ich nicht mitgekommen.«

»Ist das wahr?« Der kommandierende General der 265. motorisierten Schützendivision wandte sich um. »In Ordnung, Hauptmann Alexandrow, wir werden Ihrem alten Genossen seinen Schuss gewähren.« Er zeigte auf einen Punkt auf der Karte, die vor ihm lag. »Das ist eine gute Stelle für Sie. Und wenn Sie können, bringen Sie ihn verdammt noch mal fort von hier«, sagte Sinjowski zu dem jungen Mann. »Bewegen Sie sich hier entlang zurück zu unseren Linien. Man erwartet Sie dort. Sie haben als Beschatter wirklich gute Arbeit geleistet. Zur Belohnung werden Sie sehen, wie wir die Bastarde begrüßen.«

»Hinter der Aufklärungseinheit liegt eine große Streitmacht.«

»Ich weiß. Ich sehe sie seit anderthalb Tagen im Fernsehen, aber unsere amerikanischen Freunde haben ihnen den Nachschub abgeschnitten. Und wir werden sie aufhalten, und zwar genau hier.«

Alexandrow inspizierte den entsprechenden Punkt auf der Karte. Es schien ein gutes Gelände mit einem vorteilhaften Schussfeld zu sein, aber das Beste war, dass es hervorragende Fluchtwege gab. »Wie lange noch?«

»Zwei Stunden, denke ich. Die Hauptkontingente schließen gerade zum Geleitschutz auf. Ihre erste Aufgabe wird sein, diese Geleitschutzfahrzeuge verschwinden zu lassen.«

»Ja, Genosse General, das können wir für Sie tun!«, antwortete der Hauptmann mit Begeisterung.



Bei Sonnenaufgang fand sich Marion Diggs in einer bizarren Umgebung vor. Mit den sanften Hügeln und den vereinzelt Kiefernwäldern erinnerte ihn die Gegend an Fort Carson in Colorado. Aber anders als dort gab es hier keine asphaltierten Straßen oder Zivilisation, und das erklärte, warum die Chinesen an dieser Stelle einmarschiert waren. Diggs hatte nichts dagegen. Es ähnelte seinem Einsatz am Persischen Golf.

Mike Franciscos 1st Brigade war in den Hauptbereitstellungsraum für den chinesischen Vorstoß eingedrungen. Der Boden war gepflastert mit Lastwagen und Soldaten, aber obwohl die meisten von ihnen bewaffnet waren, gehörten nur wenige zu zusammenhängenden taktischen Einheiten, und das machte den großen Unterschied. Colonel Mike Franciscos Brigade aus vier Bataillonen hatte sich für den Kampf so organisiert, dass sich die Panzer- und Infanteriebataillone auf gemischte, aber einheitliche Kampfgruppen in Bataillonsstärke aufteilten, jede aus Kampfpanzern und Bradley-Schützenpanzern bestehend, und die fegten nun durch die feindlichen Reihen wie Erntemaschinen in Kansas im August. Grün angestrichen hätten sie durchaus als solche durchgehen können.

Die monströsen Abrams-Kampfpanzer bewegten sich über den hügeligen Boden wie Wesen aus *Jurassic Park* - fremdartig, böse und nicht aufzuhalten. Ihre Geschütztürme bewegten sich von links nach rechts, ohne jedoch aus den Hauptgeschützen zu feuern. Die eigentliche Arbeit leisteten die Panzerkommandanten mit ihren M2-Maschinengewehren vom Kaliber .50, die jedes Kettenfahrzeug in einen reglosen Haufen von Stahl und Segeltuch verwandeln konnten. Nur ein

kleiner Schuss in den Motor stellte bereits sicher, dass sich die Kolben nie wieder bewegen würden und dass die hinten befindliche Ladung bleiben würde, wo sie war, damit die Geheimdienstoffiziere sie untersuchen konnten. Oder sie wurde von Pioniertruppen zerstört, die, mit Sprengkörpern bewaffnet, in ihren HMMWVs hinterherkamen. Einige Chinesen leisteten Widerstand, aber nur die Dummen, und er dauerte auch niemals lange. Selbst die, die tragbare Panzerabwehrwaffen hatten, kamen nur selten nahe genug heran, um sie einsetzen zu können, und diejenigen, die aus den Schützengräben hervorgekrochen kamen, zerkratzten nur die Farbe an den Panzern. Meistens bezahlten sie für diese Dummheit mit ihrem Leben. Einmal griff ein Infanteriebataillon, unterstützt von Minenwerfern, gezielt an. Das zwang die Panzer- und Bradleybesatzungen, sich zusammenzuschließen und mit koordiniertem Beschuss zu antworten. Fünf Minuten lang erfolgte dann ein Feuerhagel aus 155-mm-Rohren und ein unaufhaltsamer Vormarsch der Bradleys, die aus ihren Maschinengewehren und durch die Schießscharten für die aufgesessene Infanterie im Inneren feuerten, ließen sie wie Feuer speiende Drachen aussehen. Aber diese Drachen bedeuteten kein Glück für die chinesischen Soldaten. Das Bataillon löste sich innerhalb von zwanzig Minuten auf, zusammen mit seinem engagierten, aber zum Scheitern verurteilten Kommandanten.

Intakte Fahrzeuge des Feindes wurden von der vorwärts marschierenden 1st Brigade nur selten gesehen. Wo immer sie auftauchte, waren Apache-Kampfhubschrauber schon da gewesen und hatten nach möglichen Zielen für ihre Hellfire-Lenk Waffen Ausschau gehalten und sie eliminiert, bevor die Bodentruppen zu nahe kamen. Alles in allem war es eine perfekte militärische Operation, in der die Verhältnismäßigkeit der Streitkräfte völlig ungerecht verteilt war. Es hatte nichts mit einem Wettkampf gemein, aber ein Gefechtsfeld ist schließlich kein Olympiastadion, und es gab keine uniformierten Aufseher, die darauf achteten, dass die Regeln des Fair Play eingehalten wurden.

Das einzig wirklich aufregende Ereignis war das Auftauchen eines chinesischen Armeehubschraubers. Zwei Apaches jagten hinterher und zerstörten ihn mit Luftkampf-Lenk Waffen. Er stürzte in den Amur, nahe der Pontons, die jetzt zwar nicht mehr gebraucht wurden, aber noch nicht zerstört waren.

»Was haben Sie herausgefunden, Wei?«, fragte Luo, als er aus dem Konferenzzimmer trat, in dem er sein Nickerchen gehalten hatte.

»Es gibt immer noch einige Unklarheiten, Genosse Minister«, antwortete der General.

»Dann sagen Sie, was klar ist«, befahl Luo.

»Nun gut. Wir haben eine Reihe von Schiffen auf dem Meer verloren. Offenbar einschließlich unseres mit ballistischen Raketen bestückten Unterseebootes und unseres Jagd-Unterseebootes, das zu seinem Geleitschutz eingesetzt war. Die Ursache hierfür ist unbekannt, aber ihre Notbojen sind aktiviert worden und haben gegen 2.00 Uhr angefangen, automatische Signale zu senden. Gleichfalls verloren sind sieben Kriegsschiffe verschiedener Typen aus unserer Südflotte. Außerdem wurden sieben Flottenstützpunkte von amerikanischen Kampfflugzeugen angegriffen, wahrscheinlich von einem Flugzeugträger aus, sowie Luftabwehr- und Radarstellungen an der Südostküste. Es ist uns gelungen, eine Reihe amerikanischer Flugzeuge abzuschießen, aber in einem großen Luftkampf haben unsere dortigen Jagdfliegerregimente schwere Verluste hinnehmen müssen.«

»Greift uns die amerikanische Navy an?«, fragte Luo.

»Es scheint so«, antwortete General Wei und wählte seine Worte sehr vorsichtig. »Nach der Anzahl der beteiligten Kampfflugzeuge zu schließen, schätzen wir, dass es vier Flugzeugträger sind. Wie ich schon sagte, geht aus den Berichten hervor, dass wir ihnen sehr zugesetzt haben, aber leider sind unsere Verluste beträchtlich.«

»Was haben die Amerikaner vor?«, fragte der Minister.

»Das ist noch unklar. Sie haben einige Stützpunkte stark beschädigt, und ich bezweifle, dass wir noch ein einziges intaktes Kriegsschiff besitzen. Unsere Marine hatte keinen guten Tag«, schloss Wei. »Aber das ist eigentlich nicht so wichtig.«

»Der Angriff auf das strategische Unterseeboot ist sehr wohl wichtig«, widersprach Luo, »das ist ein Angriff auf ein Ziel von erheblicher strategischer Bedeutung. Das müssen wir bedenken.« Er machte eine Pause. »Weiter, was gibt es noch?«

»General Qi von der 65. Armee wird vermisst, er ist vermutlich tot, genau wie sein gesamter Stab. Wir haben wiederholt versucht, über Funk Kontakt mit ihm aufzunehmen, aber ohne Erfolg. Die 191. Infanteriedivision wurde vergangene Nacht von Streitkräften unbekannter Identität angegriffen. Wir haben durch Artillerie und Luftangriffe schwere

Verluste erlitten, aber zwei der Regimenter berichten, dass sie ihre Stellungen halten können. Das 735. Gardeinfanterieregiment hat offenbar die größte Wucht des Angriffs aufgehalten, und die Berichte von dort sind lückenhaft.

Die Nachrichten, die uns die größten Sorgen bereiten, kommen aus Harbin und Beian. Die feindlichen Luftstreitkräfte haben in beiden Städten sämtliche Eisenbahnbrücken angegriffen und beschädigt. Die Eisenbahnverbindung in den Norden ist unterbrochen. Wir versuchen herauszufinden, wie schnell sie wieder hergestellt werden kann.«

»Gibt es auch gute Nachrichten?«, fragte Marschall Luo.

»Ja, Genosse Minister. General Peng und seine Streitkräfte bereiten sich gerade auf die Fortsetzung ihres Angriffs vor. Wir erwarten, gegen Mittag die Kontrolle über die russische Goldmine zu erlangen«, antwortete Wei und war froh, dass er nicht berichten musste, was mit dem Nachschubzug hinter Peng und seiner 34. Stoßarmee geschehen war. Zu viele schlechte Nachrichten konnten für den Überbringer tödlich sein, und hier war *er* der Überbringer.

»Ich will mit Peng sprechen. Holen Sie ihn ans Telefon«, befahl Luo.

»Die Telefonverbindungen sind kurzzeitig unterbrochen, aber wir haben Funkverbindung mit ihm«, berichtete Wei seinem Vorgesetzten.

»Dann geben Sie mir Peng über Funk«, wiederholte Luo seinen Befehl.

»Was gibt es, Wa?«, fragte Peng. Konnte er nicht einmal in Ruhe pinkeln gehen?

»Sie werden über Funk verlangt, es ist der Verteidigungsminister«, berichtete ihm sein Führungsoffizier.

»Großartig«, schimpfte der General und knöpfte sich auf dem Weg zurück zu seinem Kommandozelt die Hose zu. Er duckte sich beim Eintreten und nahm das Mikrofon auf. »Hier ist General Peng.«

»Hier ist Marschall Luo. Wie ist Ihre Lage?«, fragte die Stimme durch die atmosphärischen Störungen.

»Wir werden in zehn Minuten aufbrechen, Genosse Marschall. Wir haben noch keine Feindberührung gehabt, und unsere Aufklärungstruppen haben keine Einheiten nennenswerter Größe in unserem Gebiet gesichtet. Gibt es neue Meldungen, die für uns von Nutzen sind?«

»Nehmen Sie zur Kenntnis, dass wir Luftaufnahmen von motorisierten russischen Einheiten westlich von Ihrer Position haben, wahr-

scheinlich in Divisionsstärke. Ich würde Ihnen raten, Ihre motorisierten Streitkräfte zusammenzuhalten und Ihre linke Flanke zu schützen.«

»Ja, Genosse Marschall, das werde ich tun«, versicherte Peng ihm. Der Grund, warum er jeden Tag anhalten ließ, war, dass er seinen Divisionen Gelegenheit zum Aufschließen geben wollte, um so seine Schlagkraft zu erhalten. Zum Glück befand sich die 29. Heeresgruppe der Kategorie A direkt hinter ihm, falls er Unterstützung benötigen sollte. »Ich empfehle, die 43. Armee zu beauftragen, die Flanke zu schützen.«

»Ich werde den Befehl erteilen«, versprach Luo. »Wie weit werden Sie heute kommen?«

»Genosse Marschall, ich werde Ihnen heute Abend eine Lkw-Ladung Gold schicken. Eine Frage: Ich habe gehört, dass unsere Nachschubverbindungen beschädigt worden sind...?«

»Letzte Nacht hat es einen Angriff auf einige Eisenbahnbrücken in Harbin und Bei'an gegeben, aber nicht so schwerwiegend, dass wir es nicht wieder reparieren könnten.«

»Sehr gut. Genosse Marschall, ich muss mich um die Gruppierung meiner Einheiten kümmern.«

»Tun Sie das. Ende.«

Peng legte das Mikrofon zurück auf den Halter. »Nichts, was er nicht reparieren kann, sagt er.«

»Sie wissen, wie diese Brücken gebaut sind. Eine Atomwaffe wäre nötig, um sie zu beschädigen«, bemerkte Oberst Wa Cheng-Gong zuversichtlich.

»Ja, das stimmt wohl.« Peng stand auf, knöpfte sich die Uniform zu und griff nach der Tasse mit dem Morgentee. »Sagen Sie der Vorhut, sie soll sich fertig machen zum Abrücken. Ich gehe heute an die Front, Wa. Ich will diese Goldmine mit eigenen Augen sehen.«

»Wie weit an die Front?«, fragte der Führungsoffizier.

»Zu den vordersten Einheiten. Ein guter Offizier führt von der Front aus, und ich will sehen, wie unsere Leute marschieren. Unser Aufklärungsgeleitschutz hat nichts entdecken können, oder?«

»Nun ja, Genosse General, das nicht, aber...«

»Aber was?«, fragte Peng.

»Ein umsichtiger Kommandant überlässt die Führung den Leutnants und den Hauptleuten«, führte Wa aus.

»Wa, manchmal reden Sie wie eine alte Frau«, rügte Peng.

»Sieh an«, sagte Jefremow, »sie haben den Köder geschluckt.«

Mitternacht war in Moskau gerade vorbei, und in der Botschaft der Volksrepublik China waren die meisten Lichter erloschen, aber eben nicht alle. Genau genommen brannte hinter dreien der Fenster noch Licht. Sie lagen nebeneinander, und die Blenden waren hochgezogen. Der Plan war aufgegangen. Jefremow hatte Suworow über die Schulter geblickt, als der die Worte eingab: *Ich habe die Sachen jetzt vor Ort. Wenn Sie wollen, dass ich die Operation durchführe, lassen Sie in drei nebeneinander liegenden, weit geöffneten Fenstern das Licht an.* Jefremow hatte das Ereignis sogar von einer Fernsehkamera aufzeichnen lassen, bis hin zu der Stelle, an der der Verräter Suworow die ENTER Taste gedrückt hatte, um die Mitteilung an seinen chinesischen Kontaktmann zu schicken. Und er hatte auch noch dafür gesorgt, dass ein Fernsehnachrichtenteam das Ereignis miterlebte, denn die Russen schienen, aus welchem Grund auch immer, mehr Vertrauen in die halbwegs unabhängigen Medien zu haben als in ihre Regierung. Gut, denn jetzt hatten sie den Beweis, dass die chinesische Regierung plante, Präsident Gruschawoi zu töten. Das würde bei der internationalen Presse gut ankommen. Und die Sache mit den Fenstern konnte kein Zufall sein. Sie gehörten alle zum Büro des Botschafters der Volksrepublik China, und der lag in diesem Moment in seinem Bett und schlief. Sie hatten das überprüft, indem sie ihn vor zehn Minuten anrufen ließen.

»Und was machen wir jetzt?«

»Wir sagen es dem Präsidenten und dann, nehme ich jedenfalls an, den Fernsehleuten. Wir werden Suworow wahrscheinlich am Leben lassen. Ich hoffe, es gefällt ihm im Arbeitslager.«

»Was ist mit den Morden?«

Jefremow zuckte mit den Schultern. »Er hat doch nur einen Zuhälter und eine Nutte umgebracht. Das ist doch kein großer Verlust, oder?«



Oberleutnant Komanow hatte die letzten vier Tage nicht sehr genossen, aber er hatte sie wenigstens nutzbringend verbracht und mit seinen Männern eine Schießübung durchgeführt. Die Reservisten, bei den Amerikanern unter dem Namen BOJAR FORCE bekannt, hatten Artillerieübungen durchgeführt und dabei vier Kisten Granaten verschossen, mehr als jeder einzelne von ihnen während seiner gesamten aktiven Zeit. Das Newer-Depot war jedoch mit Granaten gut ausgerüstet. Offiziere, die vom Fernostkommando zu dieser Aufstellung abkom-

mandiert worden waren, erzählten, dass sich die Amerikaner seit dem Tag zuvor südlich von ihnen aufhielten und dass sie für heute den Befehl hatten, nach Norden vorzurücken. Es lagen nur 30 Kilometer zwischen ihnen und den Chinesen, und Komanow und seine Männer waren bereit, den Amerikanern einen Besuch abzustatten. Das raue Rumpeln des Dieselmotors wurde vom Donnern weiterer 200 Motoren erwidert, und die BOJAR setzte sich über die Hügel in nordöstlicher Richtung in Bewegung.

Peng hastete mit seinem Verband weiter voran und veranlasste über Funk, dass ihnen der Weg frei geräumt wurde. Die Militärpolizei winkte sie durch. Bald war der Kommandoabschnitt der 302. Panzerbrigade erreicht, jene Faust-Formation, die von Generalmajor Ge Li befehligt wurde, einem chinesischen Panzerschwadronkommandeur, der wegen seiner Korpulenz seinen Fahrzeugen nicht unähnlich sah.

»Sind Sie bereit, Ge?«, fragte Peng. Der Mann hatte den passenden Namen für seine Aufgabe. Ge bedeutete ursprünglich Speer.

»Wir sind bereit«, antwortete der Panzerkommandeur. »Meine führenden Regimenter zerren bereits an der Leine.«

»Nun, sollen wir es dann gemeinsam von der Front aus beobachten?«

»Ja!« Ge sprang in seinen Kommandopanzer, den er trotz der schlechteren Funkausstattung einem Transporter vorzog, und führte den Trupp an. Peng stellte sofort eine direkte Funkverbindung zu seinem Untergebenen her.

»Wie weit ist es bis zur Front?«

»Drei Kilometer. Die Aufklärungsleute haben sich in Bewegung gesetzt und sind noch zwei Kilometer vor uns.«

»Führen Sie uns, Ge«, drängte Peng. »Ich will diese Goldmine sehen.«

Ein wirklich guter Ort, dachte Alexandrow. Es sei denn, der Feind brachte seine Artillerie früher als erwartet in Stellung. Davon war allerdings noch nichts zu sehen oder zu hören. Er stand auf der ziemlich steilen Rückseite einer freien, nach Süden hin geneigten Anhöhe, die die Form einer länglichen Rampe von vielleicht drei Kilometern Länge hatte und an die Schießbahn auf dem Truppenübungsplatz eines Regiments erinnerte. Die Sonne begann den östlichen Horizont zu erklimmen und spendete schon ausreichend Licht, was die Soldaten freute. Pascha hatte sich einen überzähligen Mantel organisiert und sein

Gewehr darauf gelegt. Er stand in der oberen Luke des BRM und sah durch das Zielfernrohr seines Gewehrs.

»Wie war es denn, als Scharfschütze gegen die Deutschen eingesetzt zu sein?«, fragte Alexandrow, als er seinen Platz eingenommen hatte.

»Wie eine gute Jagd. Ich habe vor allem auf Offiziere angelegt«, erklärte Gogol, »Ein einfacher deutscher Soldat, nun, das war irgendein Mann - ein Feind, natürlich, aber wahrscheinlich wollte er genauso wenig auf dem Schlachtfeld sein wie ich. Aber die Offiziere, das waren diejenigen, die das Töten meiner Kameraden organisiert hatten, und wenn man einen von denen erwischte, reagierte der Feind verwirrt.«

»Wie viele?«

»Achtzehn Leutnants. Zwölf Hauptleute. Nur drei Majore, aber neun Obristen. Ich habe neun Fritz-Regimenter enthauptet. Dann natürlich noch Feldwebel und Maschinengewehrtrupps, aber an die erinnere ich mich nicht so gut wie an die Obristen. Ich habe immer noch jeden einzelnen vor Augen, mein Sohn«, sagte Gogol und tippte an seinen Kopf.

»Haben die jemals versucht, auf Sie zu schießen?«

»Hauptsächlich mit Artillerie«, antwortete Pascha. »Ein Scharfschütze zerstört die Kampfmoral in einer Einheit. Menschen gefällt es nicht, gejagt zu werden. Aber die Deutschen haben ihre Scharfschützen nicht so effektiv eingesetzt wie wir, also haben sie mit Feldgeschützen zurückgeschossen. Das konnte schon ziemlich furchterregend sein«, gab Pawel zu, »aber eigentlich hat es mir deutlich gemacht, dass der Fritz Angst vor mir hatte.«

»Da!« Buikow zeigte nach vorn. Links hinter den Bäumen.

»Ah«, sagte Gogol und sah durch das Zielfernrohr. »Ah, ja.«

Alexandrow richtete sein Fernglas auf eine nur schwach erkennbare Silhouette. Es handelte sich um die stählerne Seite eines chinesischen Schützenpanzers, einer von jenen, die er jetzt schon seit einigen Tagen beobachtete. Er nahm das Funkgerät. »Hier ist GRÜNER WOLF EINS. Feind in Sicht, Kartenreferenz zwei-acht-fünf, neun-null-sechs. Ein Schützenpanzer in Richtung Norden. Weitere Informationen folgen.«

»Verstanden, GRÜNER WOLF«, knisterte es aus dem Funkgerät.

»Jetzt müssen wir Geduld haben«, sagte Feodor Illitsch. Er reckte sich und berührte das Tarnnetz, das auf seinen Befehl sofort nach der Ankunft aufgehängt worden war. Für jeden, der weiter entfernt war als dreihundert Meter, waren er und seine Männer ein Teil dieses Hügels.

Neben ihm zündete sich Feldwebel Buikow eine Zigarette an und blies den Rauch in die Luft.

»Das ist nicht gut«, sagte Gogol, »es schreckt die Beute auf.«

»Die haben kleine Nasen«, antwortete Buikow.

»Ja, das stimmt. Außerdem steht der Wind günstig für uns«, bestätigte der alte Jäger.

»Gott o Gott«, bemerkte Major Tucker. »Sie haben ein paar Gruppen gebildet.«

Es war wieder Grace Kelly, die den Blick über das zukünftige Schlachtfeld gleiten ließ wie Pallas Athene über die Ebene von Troja. Und ihr Blick war genauso gnadenlos. Die Landschaft hatte sich ein wenig geöffnet, und der Korridor, in dem sie sich bewegten, war gut drei Kilometer breit. Breit genug, dass die Panzer eines Bataillons nebeneinander herfahren konnten und dabei insgesamt Bataillone zu je drei Reihen mit jeweils fünfunddreißig Panzern und Lastwagen mit Infanteristen auch noch dazwischen Platz fanden. Oberst Aliew und Oberst Tolkunow standen hinter ihm und sprachen auf Russisch über ihre Telefone mit dem Kommandoposten der 265. Motorisierten Schützendivision. In der Nacht zuvor waren schließlich auch das gesamte 201. und die Führungsgruppen des 80. und 44. angekommen. Jetzt standen drei Divisionen bereit, um die vorstoßenden Chinesen in Empfang zu nehmen, einschließlich drei vollständigen Artilleriedivisionen, und dazu, wie Tucker jetzt zum ersten Mal sah, einer Gruppe Kampfhubschrauber, die in dreißig Kilometern Entfernung vom antizipierten Kontakt mit dem Feind auf dem Boden hockten. Die Schlitzaugen würden in einen verdammt großen Hinterhalt laufen. Plötzlich kreuzte ein Schatten das Blickfeld von Grace Kelly, schemenhaft nur, aber er bewegte sich sehr schnell.

Es waren zwei Staffeln F-16-Kampfbomber, und sie waren mit Smart Pigs bewaffnet.

Das war der Spitzname für J-SOW Joint Stand-Off Weapon. Am Abend zuvor waren andere F-16 der CG-Version, der neuen und etwas kleineren Ausgabe der F-4G Wild Weasel Phantom, nach China hineingeflogen und hatten Radarstationen an der Grenzlinie angegriffen. Sie hatten sie mit HARM-Antiradar-Lenk Waffen beschossen und die meisten von ihnen lahm gelegt. Dadurch hatten die Chinesen keine

Möglichkeit mehr, den auf sie zukommenden Schlag vorzusehen. Die F-16 waren von zwei E-3B-Sentry-Flugzeugen geführt und von drei Staffeln F-15C Eagles geschützt worden. Anscheinend waren bei diesem Ereignis zwar wieder einige chinesische Kampfflieger zu Tode gekommen, aber es hatte während der letzten 36 Stunden nur wenige solcher Flugaktivitäten gegeben. Die chinesischen Kampfflugzeug-Regimenter hatten einen hohen Blutzoll für ihren Stolz bezahlen müssen, und so blieben sie nahe der Heimat, um sich den Anschein von Verteidigung zu geben. In Wirklichkeit taten sie wenig, außer gelegentlich über ihren eigenen Stützpunkten Patrouillen zu fliegen, und damit besaßen die Amerikaner und die Russen die alleinige Luftmacht. Schlechte Nachrichten für die Armee der Volksrepublik China.

Die F-16 befanden sich auf einer Höhe von 30.000 Fuß und bewegten sich in Richtung Osten. Sie waren für ihre Mission um einige Minuten zu früh, und flogen Schleifen, während sie auf den Befehl zum Angriff warteten. Irgendeinen Dingen musste diese Operation doch haben, dachten sie, und hofften, dass der kleine Dirigentenstab nicht brechen würde.

»Wir kommen näher«, bemerkte Pascha mit betonter Lässigkeit.

»Entfernung?«, fragte Alexandrow die beiden Männer unten im Panzer.

»2100 Meter, in Schussweite«, berichtete Buikow aus dem Inneren des Geschützturmes. »Fuchs und Gärtner stoßen vor, Genosse Hauptmann.«

»Lassen Sie sie noch einen Augenblick in Ruhe, Boris Jewgeniewitsch.«

»Wie Sie wünschen, Genosse Hauptmann.« Ausnahmsweise war Buikow einmal zufrieden mit der Anweisung, nicht zu schießen.

»Wie weit ist es noch bis zum Aufklärungsgeleitschutz?«, fragte Peng.

»Noch zwei Kilometer«, antwortete Ge über Funk. »Aber das ist vielleicht keine besonders gute Idee.«

»Ge, Sie haben doch nicht etwa Angst?«, frotzelte Peng.

»Genosse, den Feind aufzuspüren ist nicht Aufgabe der Generäle, sondern die der Leutnants«, erwiderte der Divisionskommandeur in angemessenem Tonfall.

»Gibt es irgendeinen Grund, den Feind hier in der Nähe zu vermuten?«

»Wir sind in Russland, Peng. Er kann nicht weit sein.«

»Er hat Recht, Genosse General«, schaltete sich Oberst Wa Cheng-gong ein.

»Unsinn. Fahren Sie weiter. Sagen Sie den Aufklärungsgruppen, sie sollen anhalten und auf uns warten. Ein guter Kommandant führt von der Front aus«, befahl Peng über Funk.

»Verdammt«, bemerkte Ge in seinem Panzer. »Peng will seinen Kampfgeist demonstrieren. Fahren Sie weiter«, wies er seinen Fahrer an, einen Hauptmann (seine gesamte Mannschaft bestand aus Offizieren). »Bringen wir den Imperator zum Aufklärungsgeleitschutz.«

Der brandneue T-98-Panzer preschte vorwärts und ließ beim Beschleunigen zwei Dreckspuren hinter sich aufspritzen. General Ge stand in der Kommandantenluke, mit einem Major als Kanonier, der seine Aufgabe, den General im Falle eines Feindkontaktes am Leben zu erhalten, sehr ernst nahm.

»Was ist da los?«, fragte Buikow. Die chinesischen Kettenfahrzeuge hatten in neunhundert Meter Entfernung unvermutet angehalten, alle fünf auf einmal. Jetzt kletterten die Besatzungen herunter, offensichtlich um sich zu recken, und fünf von ihnen zündeten sich eine Zigarette an.

»Sie müssen auf irgendetwas warten«, sinnierte der Hauptmann laut. Dann griff er nach dem Funkgerät. »Hier ist GRÜNER WOLF, der Feind hat ungefähr einen Kilometer südlich von uns angehalten.«

»Sind Sie entdeckt worden?«

»Nein, sie sind abgestiegen, um pissen zu gehen, so wie es aussieht, und stehen jetzt einfach herum. Sie sind in Sichtweite, aber ich möchte erst schießen, wenn sie noch etwas näher heran sind«, berichtete Alexandrow.

»In Ordnung, lassen Sie sich Zeit. Kein Grund zur Eile. Sie kommen geradewegs in den Salon marschiert.«

»Verstanden. Ende.« Er legte das Mikrofon weg. »Machen die ihre Frühstückspause?«

»Das haben sie in den letzten vier Tagen nicht mehr gemacht, Genosse Hauptmann«, erinnerte Buikow seinen Boss.

»Sie scheinen ziemlich entspannt zu sein.«

»Ich könnte jeden von ihnen töten«, sagte Gogol, »aber es sind alles Soldaten, bis auf den einen ...«

»Das ist der Fuchs. Es ist ein Leutnant, und er rennt gern durch die Gegend. Der andere Offizier ist der Gärtner. Der spielt immer mit Pflanzen«, erklärte Buikow dem alten Mann.

»Was ist das denn?«, stutzte er dann. »Ein Panzer, ein feindlicher Panzer kommt um die linke Biegung, Entfernung 5.000 Meter.«

»Ich kann ihn sehen«, sagte Alexandrow. »Nur einer? Nur ein Panzer - oh, verstehe, es ist ein Transporter dabei...«

»Es ist ein Kommandopanzer. Guckt euch die vielen Antennen an!«, rief Buikow. Die Visiereinrichtung war viel besser als der Feldstecher von Alexandrow, der einige Minuten brauchte, um Buikows Aussage bestätigen zu können. »Oh, ja, es ist ein Kommandofahrzeug. Ich frage mich, wer da wohl drin ist...«

»Da sind sie!«, rief der Fahrer nach hinten. »Die Aufklärungsabteilung ist zwei Kilometer vor uns, Genosse General.«

»Hervorragend«, sagte Peng. Er stand auf, um aus der Luke seines Kommandopanzerwagens mit seinem guten Nikon-Fernglas Ausschau zu halten. General Ge befand sich dreißig Meter weiter rechts in seinem Kommandopanzer und beschützte ihn, als wäre er ein treuer Hund vor dem Palast eines reichen Nobelmannes. Peng konnte nichts entdecken, was ihm Sorgen bereitet hätte. Es war ein klarer Tag mit einigen weißen Wölkchen irgendwo in 3.000 Meter Höhe. Sollten sich dort oben amerikanische Kampfflieger befinden, kümmerte ihn das nicht. Außerdem hatte er noch nichts davon gehört, dass sie irgendwelche Bodenattacken gestartet hätten, außer auf diese Brücken in Harbin. Er musste sich an der Leiste der Luke festhalten, damit er durch das Schaukeln des Gefährtes nicht dagegengeschleudert wurde - es war ein speziell für ranghohe Offiziere entwickelter Panzerwagen, aber niemand hatte darauf geachtet, ob man darin auch sicher stehen konnte, dachte er säuerlich. Er war schließlich kein Bauerntrampel von Soldat, der sich den Kopf stoßen konnte, ohne Schaden zu nehmen...

Nun, es war immerhin ein guter Tag, um die Männer ins Feld zu führen. Ein schöner Tag - und kein Feind in Sicht.

»Fahren Sie neben den Aufklärungswagen«, befahl er seinen Fahrer.

»Wer zum Teufel ist das?«, fragte sich Hauptmann Alexandrow laut.
»Vier große Antennen, das muss mindestens ein Divisionskommandeur sein«, sagte Buikow. »Meine Dreißiger wird ihm den Kopf zurechtsetzen.«

»Nein, nein, überlassen Sie ihn Pascha, falls er sich zeigt.«

Gogol hatte das vorausgesehen. Er stützte seinen Arm auf das Stahl-
dach des BRM und setzte das Gewehr fest an seine Schulter. Lediglich
das lose Tarnnetz war ihm im Weg, aber der alte Scharfschütze wusste,
dass er sich über dieses Hindernis keine Gedanken machen musste.

»Halten die an, um den Fuchs zu besuchen?«, fragte Buikow als
Nächstes.

»Sieht so aus«, stimmte der Hauptmann zu.

»Genosse General!«, rief der junge Leutnant überrascht.

»Wo ist der Feind, mein Junge?«, fragte Peng.

»General, wir haben heute Morgen noch nicht viel gesehen. Ein paar
Lastwagen, aber in den letzten zwei Stunden noch nicht einmal mehr
die.«

»Gar nichts?«

»Rein gar nichts«, erwiderte der Leutnant.

»Nun, das kann ich kaum glauben...« Peng setzte seinen Fuß in den
ledernen Steigbügel und kletterte in die Spitze seinen Panzerwagens.

»Das muss ein General sein - seht euch die saubere Uniform an«, sagte
Buikow und schwenkte seinen Geschützturm herum, um seine Sicht
auf den Mann in achthundert Meter Entfernung zu zentrieren. In jeder
Armee war es das Gleiche. Generäle machten sich niemals schmutzig.

»Pascha«, fragte Alexandrow, »schon mal einen feindlichen General
getötet?«

»Nein«, gab Gogol zu, umfasste das Gewehr fester und peilte die
Entfernung...

»Wir wären lieber bis zu dieser Hügelkette gefahren, aber unser Befehl
lautete, sofort anzuhalten«, informierte der Leutnant den General.

»Das ist richtig«, stimmte Peng zu. Er zog sein Nikon-Fernglas he-
raus und stellte es auf die Hügelkette ein, die in ungefähr achthundert
Meter Entfernung lag. Nichts zu sehen, außer vielleicht bei diesem
Busch...

Etwas blitzte auf.

»Ja!«, rief Gogol in dem Moment, als er abdrückte. Ungefähr zwei Sekunden, bis die Kugel...

Sie konnten den Schuss nicht hören, da die Dieselmotoren zu laut waren, aber Oberst Wa registrierte einen merkwürdigen dumpfen Einschlag, drehte den Kopf und sah, wie Pengs Gesicht einen eher überraschten als schmerzvollen Ausdruck annahm. Peng grunzte ob des scharfen Schlags gegen seine Brust. Dann sanken seine Hände und kurz darauf fiel sein ganzer Körper durch die Luke des Panzerwagens in das mit Funkgeräten vollgestopfte Innere.

»Ich habe ihn erwischt«, sagte Gogol, seiner Sache sicher. »Er ist tot.« Er hätte beinahe hinzugefügt, dass es Spaß machen würde, ihn zu häuten und sein Fell im Fluss mit Gold überziehen zu lassen. Aber nein, das tat man nur mit Wölfen, nicht mit Menschen - nicht einmal mit Chinesen.

»Buikow, nehmen Sie sich diese Kettenfahrzeuge vor!«

»Gern, Genosse Hauptmann.« Der Feldwebel drückte auf den Auslöser und ließ das großkalibrige Maschinengewehr sprechen.

Sie hatten den Schuss, der Peng tötete, weder gesehen noch gehört, aber der nun einsetzende Beschuss durch die Maschinenkanone war unmissverständlich. Zwei der Aufklärungsfahrzeuge explodierten sofort, aber dann setzten sich alle in Bewegung und erwiderten das Feuer.

»Major!«, rief General Ge.

»HEAT laden!« Der Kanonier drückte den rechten Knopf, aber der Autolader, der es an Schnelligkeit nicht mit einem Menschen aufnehmen konnte, brauchte seine Zeit, um das Projektil und dann die Treibladung in den Verschluss zu rammen.

»Raus hier!«, befahl Alexandrow laut. Der Dieselmotor des BRM lief bereits und der Rückwärtsgang war eingelegt. Der Unteroffizier trat das Pedal durch, und der Transporter machte einen Satz rückwärts. Das geschah so plötzlich, dass Gogol beinahe seitwärts heruntergefallen wäre, aber Alexandrow griff nach seinem Arm und zog ihn so schnell in das Fahrzeug hinein, dass er sich dabei verletzte. »Nach Norden!«, befahl der Hauptmann als Nächstes.

»Drei von den Bastarden habe ich erwischt«, sagte Buikow. Der Himmel über ihnen wurde von einem Krachen erschüttert. Es schoss zu schnell vorbei, als dass sie hätten *sehen* können, was es war, aber sie konnten es *hören*.

»Dieser Panzerschütze versteht sein Geschäft«, bemerkte Alexandrow. »Unteroffizier, bringen Sie uns hier raus!«

»Ich bin dabei, Genosse Hauptmann.«

»Hier ist GRÜNER WOLF, bitte kommen!«, rief der Hauptmann ins Mikrofon.

»GRÜNER WOLF, wir hören!«

»Wir haben gerade drei feindliche Panzerfahrzeuge vernichtet, und einen hochrangigen Offizier, glaube ich. Pascha, ich meine Stabsfeldwebel Gogol, hat einen chinesischen General getötet, so hat es jedenfalls ausgesehen.«

»Es war ein General«, stimmte Buikow zu. »Die Schulterklappen waren goldfarben, und er befand sich in einem Kommandopanzer mit vier großen Antennen.«

»Verstanden. Was machen Sie jetzt, GRÜNER WOLF?«

»Wir verpissen uns. Ich glaube, dass es hier bald viele Schlitzaugen geben wird.«

»In Ordnung, GRÜNER WOLF. Fahren Sie zum Divisionssammel-punkt. Ende.«

»Juri Andreiewitsch, wir werden bald heftige Feindberührung haben. Was beabsichtigen Sie zu tun?«

»Ich möchte die Panzer einige Salven aus der Bewegung abfeuern lassen, bevor ich meine Artillerie einsetze. Warum sollen wir ihnen die Überraschung verderben ?«, fragte Sinjowski grausam. »Wir sind auf sie vorbereitet.«

»Verstanden. Viel Glück, Juri.«

»Was ist mit den anderen Missionen?«

»BoJAR hat sich in Bewegung gesetzt, und die Amerikaner sind bereit, ihre Zauberschweine einzusetzen. Wenn Sie die chinesischen Führungsgruppen übernehmen könnten, sollten auch die anderen eine kräftige Abreibung erhalten.«

»Von mir aus können Sie deren Töchter vergewaltigen, Gennadi.«

»Das ist *nekulturni*, Juri. Vielleicht ihre Frauen«, schlug er vor und setzte hinzu: »Das Fernsehen ist jetzt immer dabei.«

»Dann werde ich für die Kameras lächeln«, versprach Sinjowski.

Die kreisenden F-16 Fighter unterstanden dem taktischen Kommando von Major General Gus Wallace, aber der stand augenblicklich selbst unter dem Kommando - oder wenigstens unter der Anweisung - eines Russen, des Generalobersts Gennadi Bondarenko, der wiederum seinerseits von den Vorgehensweisen des knochigen jungen Major Tucker und Grace Kelly, einer seelenlosen Drohne, die über dem Schlachtfeld kreiste, beeinflusst wurde.

»Da kommen sie, General«, sagte Tucker, als die führende chinesische Welle ihren Weg nach Norden fortsetzten.

»Ich glaube, es ist an der Zeit.« Er sah Oberst Aliew an, der zustimmend nickte.

Bondarenko nahm das Satellitentelefon zur Hand. »General Wallace?«

»Ich bin hier.«

»Schicken Sie Ihre Flugzeuge los.«

»Verstanden. Ende.« Wallace wechselte den Telefonhörer. »EAGLE ONE, hier ist ROUGHRIDER. Führen Sie Ihren Befehl aus. Ich wiederhole: Befehl ausführen. Bestätigen Sie.«

»Verstanden, Sir, wiederhole: Befehl ausführen. Ende.« Der Oberst in dem AWACS wechselte die Frequenz. »CADILLAC LEAD, hier ist EAGLE ONE. Führen Sie den Angriff durch. Ende.«

»Verstanden«, hörte der Oberst. »Gehen jetzt runter. Ende.«

Die F-16 hatten über den vereinzelt Wolken gekreist. Ihre Radarwarnempfänger summten ein bisschen und meldeten den Empfang von SAM-Radar irgendwo da unten, aber die angezeigten Typen konnten ihre Höhe nicht erreichen. Außerdem waren alle Störsender eingeschaltet. Auf Befehl nahmen die schlanken Fighter Kurs auf das weit unten im Westen liegende Gefechtsfeld. Die GPS-Geräte gaben ihnen exakt an, wo sie sich befanden, und sie wussten auch genau, wo ihre Ziele lagen. Die Mission wurde zu einer rein technischen Übung.

Unter den Flügeln jeder F-16 befanden sich die Smart Pigs, vier an jedem Fighter, was sich bei insgesamt 48 Maschinen also zu 192 J-SOWs summierte. Jede war ein Kanister von knapp vier Meter Länge und 60 Zentimeter Breite, gefüllt mit BLU-108-Submunition, jeweils zwanzig pro Kanister. Die Kampfpiloten drückten den Auslöser, warfen ihre Bomben ab, drehten dann ab nach Hause und überließen den Robotern den Rest der Arbeit. Die Aufzeichnungen der Dark-Star-

Drohnen würden ihnen später zeigen, ob sie ihre Sache gut gemacht hatten.

Die Smart Pigs lösten sich von den Flugzeugen und fuhren ihre eigenen kleinen Tragflächen aus, die sie zu ihren Zielen brachten. Durch die von den Kampfpiloten einprogrammierten Informationen waren sie jetzt in der Lage, ihrer eigenen GPS-Navigation zu folgen. Das taten sie dann auch, in Übereinstimmung mit ihren eingebauten Minicomputern, bis sie einen Punkt in 5.000 Fuß Höhe über dem ausgewählten Abschnitt des Kampfgebietes erreicht hatten. Sie befanden sich nun genau über dem von der chinesischen 29. Heeresgruppe der Kategorie A besetzten Gebiet, mit den drei schweren Divisionen, mit ungefähr 700 Kampfpanzern, 300 gepanzerten Schützenpanzern und 100 Selbstfahrgeschützen. Das ergab zusammen eine Anzahl von ungefähr 1.000 möglichen Zielen für fast 4000 Einheiten niedergehender Submunition. Aber auch die herabfallenden Bomben wurden gelenkt und jede hatte einen Wärmesucher, spezialisiert auf fahrende Panzer, Mannschaftswagen, eine Selbstfahrlafette oder einen Lastwagen. Es gab eine Menge möglicher Ziele.

Niemand sah sie kommen. Sie waren klein, nicht größer als eine Krähe, und sie fielen sehr schnell. Außerdem waren sie weiß gestrichen, so dass sie am Morgenhimmel nicht auffielen. Jede war mit einer einfachen Lenkvorrichtung ausgerüstet, und bei einer Höhe von 2.000 Fuß begannen sie selbsttätig die Suche und den Anflug auf ein Ziel. Ihre Fallgeschwindigkeit war so eingestellt, dass eine leichte Veränderung der Leitflächen ausreichte, um sie nahe an ihr Ziel heranzubringen. Nahe bedeutete in diesem Fall allerdings sogar genau auf das Ziel.

Sie explodierten gruppenweise und fast gleichzeitig. Jede beinhaltete anderthalb Pfund hochexplosiven Sprengstoff. Die bei der Explosion freigesetzte Hitze ließ ihre Metallhülle schmelzen, die sich dann in ein Projektil verwandelte - dieser Vorgang wurde mit den Begriff >selbstschmiedend< umschrieben -, das dann wiederum mit einer Geschwindigkeit von über 10.000 Stundenkilometern herunterschoss. Die Panzerung an der Oberseite eines Panzers ist stets die dünnste Stelle, aber selbst eine fünf Mal stärkere Ausführung hätte einer solchen Waffe nichts entgegenzusetzen gehabt. Von den 921 Panzern auf dem Gefechtsfeld wurden 762 getroffen, und bei den wenigsten wurde nur der Dieselmotor zerstört. Die weniger glücklichen wurden durch den Geschützturm getroffen, was den sofortigen Tod der Besatzung be-

deutete, oder es traf im Panzer befindliche Bereitschaftsmunition, wodurch sich jedes Fahrzeug in einen kleinen, von Menschenhand geschaffenen Vulkan verwandelte. Innerhalb von Sekunden wurde aus drei intakten Divisionen eine schwer getroffene und völlig desorganisierte Brigade. Den Schützenpanzern erging es nicht besser, aber am schlimmsten erwischte es die Lastwagen, von denen die meisten mit Munition oder leicht brennbarem Material beladen waren.

Es dauerte insgesamt nur 90 Sekunden, um die 29. Heeresgruppe in einen Schrottplatz und Scheiterhaufen zu verwandeln.



»Gütiger Himmel«, sagte Ryan, »ist das wirklich wahr?«

»Sehen heißt glauben, Jack. Als ich die Vorstellung dieser J-SOW sah, dachte ich, das sei etwas aus irgendeinem Sciencefiction-Roman. Dann haben sie uns die Submunition draußen am China Lake vorgeführt, und ich dachte, mein Gott, wir brauchen die Armee und die Marines nicht mehr. Schickt bloß einige F-18 und dann eine Brigade von Lkw mit Leichensäcken und ein paar Pfarrer, die das letzte Gebet sprechen können. Was, Mickey?«

»Die Dinger haben schon eine große Kapazität«, stimmte General Moore zu. Er schüttelte den Kopf. »Verdammt, es ist genauso wie bei den Tests.«

»Okay, was passiert als Nächstes?«



Das Nächste passierte auf See, und zwar in der Nähe von Guangzhou. Zwei Aegis-Lenk Waffen-Kreuzer, die *Mobile Bay* und die *Princeton*, sowie die Zerstörer *Fletcher*, *Fife* und *John Young* dampften hintereinander aus dem Morgennebel und zogen breitseits vor der Küste auf. Tatsächlich gab es an dieser Stelle einen richtigen Strand. Dahinter war nicht viel, nur eine Lenkwaffenbatterie zur Küstenverteidigung, die die Kampfbomber einige Stunden zuvor zerstört hatten. Um deren Arbeit zu vollenden, richteten die Schiffe ihre Kanonen nach Backbord und begannen mit einem Sperrfeuer ihrer Fünf-Zoll-Granaten. Das Krachen und Donnern der Kanonen war an der Küste nicht zu überhören, genauso wenig wie der schrille Ton der Granaten, die darüber hinwegflogen, und die Wucht der Detonationen. Eine Lenkwaffe, die in der Nacht zuvor verschont geblieben war, detonierte ebenfalls - inmitten der Bedienungsmannschaft, die gerade dabei war, sie startklar zu machen. Die Menschen, die in der Nähe wohnten, sahen die grauen Sil-

houetten am Morgenhimmel, und viele von ihnen griffen zum Telefon, um über diesen Anblick zu berichten. Aber da sie nur Zivilisten waren, berichteten sie natürlich etwas Falsches.



Es war kurz nach neun, als das Politbüro in Peking mit seiner Notstandssitzung begann. Einige der Anwesenden waren in den Genuss eines erholsamen Schlafes gekommen und erst beim Frühstück durch die telefonisch übermittelten Nachrichten aufgeschreckt worden. Die besser Informierten hatten seit drei Uhr morgens kaum ein Auge zuge-tan und waren, wenn auch wacher als ihre Kollegen, doch nicht heite-rerer Stimmung.

»Also, Luo, was geht da vor?«, fragte Innenminister Tong Jie.

»Unsere Feinde haben letzte Nacht einen Gegenangriff gestartet. Darauf mussten wir natürlich gefasst sein«, gestand Luo in so zurück-haltendem Ton, wie es die Umstände erlaubten.

»Wie ernsthaft waren die Gegenangriffe?«, fragte Tong.

»Bei den schwerwiegendsten wurden Eisenbahnbrücken in Harbin und Beian beschädigt, aber es ist schon mit den Reparaturarbeiten begonnen worden.«

»Das hoffe ich auch. Es wird einige Monate dauern, sie zu reparie-ren«, warf Qian Kun dazwischen.

»Wie kommen Sie darauf?«, fragte Luo scharf.

»Marschall, ich habe die Erbauung dieser Brücken geleitet. Heute Morgen habe ich den Leiter der staatlichen Eisenbahn in Harbin ange-rufen. Alle sechs Brücken sind zerstört - die Brückenpfeiler auf beiden Seiten des Flusses sind vollständig vernichtet worden. Es wird über einen Monat dauern, auch nur den Schutt zu beseitigen. Ich muss zuge-ben, dass ich überrascht bin. Diese Brücken waren sehr solide gebaut, aber der Divisionschef sagte mir, dass sie nicht zu reparieren seien.«

»Und wer ist dieser Defätist?«, wollte Luo wissen.

»Er ist seit langem ein loyales Parteimitglied und ein sehr fähiger Ingenieur, den Sie in meiner Gegenwart *nicht* beschimpfen sollten!«, schoss Qian zurück. »In diesem Gebäude ist für viele Dinge Platz, aber nicht für eine *Lügel*«

»Es ist gut, Qian«, sagte Zhang Han Sen beruhigend. »Diese Aus-drucksweise ist unangebracht. Also, Luo, wie schlimm ist es wirklich?«

»Ich habe Armeeingenieure losgeschickt, die eine genaue Beurtei-lung der Schäden erstellen und mit den Reparaturarbeiten beginnen

sollen. Ich bin zuversichtlich, dass die Brücken bald wieder stehen. Wir haben sehr fähige Bauingenieure, wie Sie wissen.«

»Luo«, sagte Qian, »Ihre Wunder-Armeebrücken können das Gewicht eines Panzers oder Lastwagens tragen, aber nicht eine Lokomotive, die 200 Tonnen wiegt und einen Zug von 4.000 Tonnen zieht. Was ist bei Ihrem sibirischen Abenteuer schief gegangen?«

»Es wäre dumm gewesen, anzunehmen, dass die andere Seite sich einfach umbringen lässt. Natürlich werden sie sich wehren. Aber wir haben die überlegenen Kräfte, und wir werden sie zerschmettern. Wir werden diese neue Goldmine in der Tasche haben, noch bevor diese Sitzung zu Ende ist«, versprach der Verteidigungsminister. Aber sein Versprechen klang für einige der Anwesenden ziemlich hohl.

»Was noch?«, bohrte Qian weiter.

»Die amerikanischen Marineflieger haben letzte Nacht angegriffen, und es ist ihnen gelungen, einige Schiffe unserer Südflotte zu versenken.«

»Welche?«

»Nun, wir haben nichts mehr von unserem strategischen Unterseeboot gehört, und...«

»Sie haben unser einziges Unterseeboot mit Interkontinental-Marschflugkörpern versenkt?«, fragte Ministerpräsident Xu. »Wie konnte das geschehen? Lag es im Hafen?«

»Nein«, gestand Luo. »Es war auf See, zusammen mit einem anderen Atom-Unterseeboot, und das scheint ebenfalls verloren zu sein.«

»Großartig!«, bemerkte Tong Jie. »Jetzt greifen die Amerikaner schon strategische Ziele an! Das bedeutet, dass die Hälfte unserer atomaren Abschreckung verloren ist, und das war noch die *sichere* Hälfte. Was passiert da, Luo? Und was geschieht als Nächstes?«

Fang Gan fiel auf, dass Zhang merkwürdig ruhig war. Normalerweise wäre er zu Luos Verteidigung aufgestanden, aber außer der einen versöhnlichen Bemerkung überließ er den Verteidigungsminister seinem Schicksal. Was hatte das zu bedeuten?

»Was sagen wir dem Volk?«, fragte Fang in dem Versuch, die Versammlung zu wichtigen Punkten zu führen.

»Das Volk wird das glauben, was wir ihm sagen«, sagte Luo.

Alle nickten sich in ängstlicher Übereinkunft zu. Sie hatten *tatsächlich* die Kontrolle über die Medien. Der amerikanische Nachrichtensender CNN hatte seine Arbeit in der gesamten Volksrepublik eingestellt, genau wie alle anderen westlichen Nachrichtendienste. Das galt

sogar für Hongkong, wo alles normalerweise weniger streng gehandhabt wurde. Kein Mitglied des Politbüros erwähnte es, aber alle machten sich Sorgen darüber, dass jeder Soldat eine Mutter hatte und einen Vater, denen es auffallen würde, wenn die Post ausblieb. Nicht einmal eine so umfassend kontrollierte Nation wie die Volksrepublik China konnte verhindern, dass die Wahrheit ans Licht kam - oder Gerüchte, die, auch wenn sie falsch waren, noch schlimmere Auswirkungen haben konnten als die Wahrheit. Die Menschen *glaubten* auch Nachrichten, die ihnen nicht offiziell mitgeteilt wurden, ganz besonders, wenn diese Nachrichten mehr Sinn ergaben als die offizielle Wahrheit, die von der Regierung in Peking proklamiert wurde.

Die Wahrheit wird in diesem Raum allzu oft gefürchtet, dachte Fang, und zum ersten Mal in seinem Leben fragte er sich, warum das so sein musste. Wenn man Angst vor der Wahrheit haben musste, konnte das vielleicht bedeuten, dass sie etwas falsch machten? Aber nein, das konnte doch nicht sein, oder? Hatten sie denn nicht ein perfektes Modell für die Wirklichkeit? War das nicht Maos Erbe an sein Land?

Aber wenn es so war, warum hatten sie dann Angst, dass die Menschen womöglich in Erfahrung brachten, was tatsächlich passierte?

Verhielt es sich vielleicht so, dass sie, die Mitglieder des Politbüros, mit der Wahrheit umgehen konnten, das einfache Volk jedoch nicht?

Wenn sie aber fürchteten, das Volk könne die Wahrheit erfahren, bedeutete das nicht wiederum, dass die Wahrheit auch für die Leute in diesem Raum eine Gefahr war? Und wenn die Wahrheit eine Gefahr für Arbeiter und Bauern darstellte, hatten *sie* dann nicht Unrecht?

Plötzlich wurde Fang bewusst, wie gefährlich diese Gedanken waren, die ihm da durch den Kopf gingen.

»Luo, was bedeutet es für uns, wenn die Amerikaner die Hälfte unserer strategischen Waffen vernichten?«, fragte der Innenminister. »War das ein gezielter Angriff? Und wenn ja, aus welchem Grund?«

»Tong, man versenkt nicht aus Versehen ein Schiff, also, ja, der Angriff auf unser strategisches Atom-Unterseeboot war ein gezielter Anschlag«, antwortete Luo.

»Dann haben die Amerikaner absichtlich eines der wenigen Mittel zerstört, mit denen wir sie hätten direkt angreifen können? Warum? War das etwa eine politische Handlung und nicht nur eine militärische?«

Der Verteidigungsminister nickte. »Ja, so könnten Sie es bezeichnen.«

»Müssen wir damit rechnen, dass die Amerikaner uns direkt angrei-

fen? Bis jetzt haben sie nur ein paar Brücken zerstört, aber wie steht es mit unserer Regierung und den lebenswichtigen Industrien? Werden sie womöglich gezielt gegen uns vorgehen?«, fuhr Tong fort.

»Das wäre sehr unklug. Unsere Raketen sind auf ihre wichtigsten Städte gerichtet. Das ist ihnen bekannt. Und da sie vor einigen Jahren die Atomwaffen abgeschafft haben - na ja, sie besitzen natürlich immer noch Atombomben, die von Bombern und taktischen Flugzeugen aus abgeworfen werden können, aber sie können uns nicht so vernichtend treffen, wie wir sie treffen können - und die Russen, natürlich.«

»Wie sicher können wir sein, dass sie die Waffen tatsächlich nicht mehr haben?«, bohrte Tong nach.

»Wenn sie ballistische Waffen besitzen, haben sie es vor allen verheimlicht«, sagte Tan Deshi. Dann schüttelte er entschieden den Kopf. »Nein, sie haben keine mehr.«

»Dann sind wir im Vorteil, nicht wahr?«, fragte Zhang mit einem teuflischen Lächeln.



Die *USS Gettysburg* lag längsseits am schwimmenden Landungssteg im York River. Früher waren hier die Sprengköpfe für die Trident-Raketen gelagert worden, und es musste immer noch einige geben, die darauf warteten, auseinander genommen zu werden, denn es waren nach wie vor Marines zur Stelle. Die Marines waren die Einzigen, denen die Bewachung der thermonuklearen Waffen der Navy anvertraut wurden. Aber von diesen Waffen befanden sich jetzt keine auf dem Pier. Nein, die LKWs, die von den Waffendepots heranrollten, waren mit großen quadratischen Kisten beladen, die SM-2-ER-Block-IVD-Boden-Luft-Flugkörper enthielten. Sobald die Lastwagen neben dem Kreuzer standen, wurden die Kisten mit einem Ladekran auf das Vorderdeck gehoben, wo einige kräftige Matrosen sie schnell in die vertikalen Startzellenbehälter der vorderen Senkrechstartrampen absenkten. Gregory registrierte, dass dieser Vorgang vier Minuten pro Kiste dauerte. Währenddessen lief der Kommandant in seinem Ruderhaus auf und ab. Gregory wusste, warum. Er hatte Befehl, mit seinem Kreuzer nach Washington, D. C., zu kommen, und auf dem Befehl hatte das Wort >umgehend< gestanden. Offenbar hatte >umgehend< in der United States Navy eine besondere Bedeutung. Die zehnte Kiste wurde ordnungsgemäß verladen und der Ladekran schwang zurück.

»Mr. Richardson«, rief Captain Blandy den Offizier an Deck an.

»Ja, Sir«, antwortete der Lieutenant.

»Wir sollten uns auf den Weg machen.«

Gregory trat hinaus in die Brückenock, um besser sehen zu können. Die Special Sea Detail warf die sechs Zoll starken Trossen ab, und sie waren noch nicht ganz von den Klampen des Hauptdecks entfernt, als der Hilfsmotor des Kreuzers die 10.000 Tonnen grauen Stahl von dem Pontonpier wegzuschieben begann. Das Schiff hatte es offenbar eilig. Es war noch keine fünf Meter abgerückt, als die Hauptmaschinen zu laufen begannen, und weniger als eine Minute später hörte Gregory das *WUUSCH* der vier Strahltriebwerke, die die Luft einsogen, und man konnte *spüren*, wie das Schiff in Richtung Chesapeake Bay beschleunigte. Es war beinahe wie in einem City-Schnellbus.

»Dr. Gregory?«, Captain Blandy hatte seinen Kopf aus dem Ruderkabinhaus gesteckt.

»Ja, Captain?«

»Möchten Sie hinuntergehen und unsere Vögelchen mit Ihrer Wundersoftware ausstatten?«

»Darauf können Sie wetten.« Er kannte den Weg und saß innerhalb von drei Minuten an dem Terminal, von dem aus diese spezielle Aufgabe durchgeführt werden konnte.

»Hallo, Doc«, sagte Senior Chief Leek und setzte sich neben ihn. »Alles bereit? Ich soll Ihnen helfen.«

»Okay, Sie können zusehen.« Das einzige Problem war, dass es sich um ein schwerfälliges System handelte, ungefähr so benutzerfreundlich wie eine Kettensäge. Aber es war, wie Leek ihm letzte Woche erklärt hatte, die Blüte der Technologie des Jahres 1975, einer Zeit, als ein Apple II mit 64K Arbeitsspeicher noch die Krönung der Computertechnik bedeutete. Heutzutage verfügte ja schon seine Armbanduhr über eine höhere Rechenleistung. Jede Rakete musste einzeln hochgefahren werden, und das Ganze fand in sieben Schritten statt.

»He, warten Sie mal eine Minute«, sagte Gregory. Der Bildschirm war nicht in Ordnung.

»Doc, wir haben sechs Block-IVD geladen. Die anderen beiden sind gelagerte SM-2 ER Block IIIC mit Radarsucher. Was soll ich Ihnen groß sagen: Captain Blandy ist eben altmodisch.«

»Also mache ich das Upgrade nur in den Zellen eins bis sechs?«

»Nein, machen Sie alle, es werden nur die Veränderungen, die Sie an dem Infrarot-Suchcode vorgenommen haben, ignoriert. Die Mikro-

chips an den Vögeln können mit dem zusätzlichen Code umgehen, also keine Panik. Stimmt's, Mr. Olson?»

»Korrekt, Senior Chief«, bestätigte Lieutenant Olson. »Die Flugkörper befinden sich auf dem heutigen Stand der Technik, auch wenn das für das Computersystem nicht gilt. Es ist wahrscheinlich teurer Lenkwaffen-Suchköpfe mit neuer Technologie herzustellen, die mit diesem alten zusammengebastelten Programm arbeiten können, als ein neues Gateway zu kaufen, um damit das gesamte System auf den neusten Stand zu bringen - ganz zu schweigen von der Alternative, überall ein zuverlässigeres System zu installieren. Aber darüber sollten Sie mit NAVSEA sprechen.«

»Mit wem?«, fragte Gregory.

»Naval Sea Systems Command. Das sind die technischen Genies, die sich weigern, auf diesen Kreuzern Stabilisatoren einzubauen. Sie glauben, dass es uns gut tut, in die See zu kotzen.«

»Spatzenhirne«, erklärte Leek. »Die Navy ist voll von ihnen - jedenfalls an Land.« Das Schiff krängte stark nach Steuerbord.

»Der Captain hat es eilig, nicht wahr?«, bemerkte Gregory. Die *Gettysburg* drehte unter voller Fahrt scharf nach Backbord.

»Nun, laut SACLANT drückt der Verteidigungsminister aufs Tempo. Und darum müssen wir uns sputen«, erläuterte Olson dem Gast.



»Ich finde das unklug«, sagte Fang in die Runde.

»Warum?«, fragte Luo.

»Ist es nötig, die Raketen scharfzumachen? Besteht dann nicht die Gefahr einer Provokation?«

»Ich nehme an, das ist ein technisches Problem«, sagte Qian. »Wenn ich mich recht erinnere, kann man sie, wenn sie einmal betankt sind, nicht länger als - wie viel, zwölf Stunden? - in diesem Zustand belassen.« Der Technokrat hatte den Verteidigungsminister mit dieser Frage auf dem falschen Fuß erwischt. Er konnte sie nicht beantworten. »Ich werde diesbezüglich bei der 2. Artillerie nachfragen müssen«, gab er zu.

»Sie werden sie also nicht zum Abschuss vorbereiten lassen, ehe wir Gelegenheit hatten, diese Angelegenheit zu diskutieren?«, fragte Qian.

»Nun, natürlich nicht«, versprach Luo.

»Das eigentliche Problem ist, wie wir dem Volk beibringen sollen, was aus Sibirien durchgesickert ist.«

»Das Volk wird das glauben, was wir ihm sagen!«, wiederholte sich Luo.

»Genossen«, sagte Qian und bemühte sich, vernünftig zu klingen, »wir können nicht den Sonnenaufgang verbergen. Genauso wenig können wir die Zerstörung unseres Eisenbahnsystems verbergen. Oder den großen Verlust an Menschenleben. Jeder Soldat hat Eltern, und wenn die erfahren, dass ihre Söhne tot sind, werden sie anfangen, darüber zu reden, und es wird die Runde machen. Wir müssen den Tatsachen ins Gesicht sehen. Ich denke, es ist besser, den Menschen zu erklären, dass ein großer Kampf im Gange ist und dass er Menschenleben gekostet hat. Zu sagen, dass wir gewinnen werden, obwohl das womöglich nicht der Fall ist, ist gefährlich für uns alle.«

»Wollen Sie damit sagen, dass das Volk sich erheben wird?«, fragte Tongjie.

»Nein, aber es könnte Unzufriedenheit und Unruhen geben, und es ist in unser aller Interesse, das zu vermeiden, nicht wahr?«, wandte sich Qian an die Runde.

»Wie sollten denn nachteilige Informationen durchsickern?«, fragte Luo.

»Das passiert häufig«, antwortete Qian.

»Das Fernsehen wird nur das zeigen, was wir wollen, und die Menschen werden nichts anderes zu sehen bekommen. Außerdem marschieren General Peng und seine Armee vorwärts, während wir uns hier unterhalten.«



»Wie nennen sie sie?«

»Diese hier ist Grace Kelly, die anderen beiden sind Marilyn Monroe und - jetzt hab ich den Namen vergessen«, sagte General Moore. »Jedenfalls wurden sie nach Filmstars benannt.«

»Und wie übertragen sie ihre Aufnahmen?«

»Die Dark Star sendet direkt an einen Kommunikationssatelliten, natürlich verschlüsselt, und von Fort Belvoir aus werden die Informationen dann verteilt.«

»Also können wir es in jeder beliebigen Form senden?«

»Ja, Sir.«

»Okay, Ed, was erzählen die Chinesen ihrem Volk?«

»Sie berichten inzwischen, dass die Russen eine Grenzverletzung

begangen haben und sie zu einem Gegenschlag ausholen mussten. Sie sagen auch, dass sie dem Iwan eins aufs Dach geben werden.«

»Nun, das trifft nicht zu, und ganz besonders nicht, wenn sie erst einmal an der russischen Abfanglinie angekommen sind. Dieser Bondarenko hat seine Karten wirklich gut ausgespielt. Die Chinesen sind ziemlich übel dran. Wir haben ihre Nachschubverbindungen abgeschnitten, und sie laufen geradewegs in einen großen Hinterhalt«, erklärte ihnen der DCI. »Wie finden Sie das, General?«

»Die Chinesen ahnen offenbar nicht, was sie erwartet. Wissen Sie, am NTC predigen wir den Leuten immer, dass derjenige, der die Aufklärungsschlacht gewinnt, auch den Krieg gewinnt. Die Russen wissen, was vor sich geht. Die Chinesen nicht. Meine Güte, diese Dark Star hat wirklich unsere Erwartungen übertroffen.«

»Ein wunderschönes neues Spielzeug, Mickey«, stimmte Jackson zu. »Als würde man nach Vegas ins Kasino gehen und in die Hälfte der Karten schauen können. Auf diese Weise kann man kaum verlieren.«

Der Präsident beugte sich vor. »Sie wissen, dass einer der Gründe, warum wir in Vietnam eins auf den Deckel bekommen haben, die Berichterstattung im Fernsehen war. Wie wird es auf die Chinesen wirken, wenn sie den Krieg auf die gleiche Weise zu sehen bekommen, und zwar live?«

»Die Schlacht, die jetzt bevorsteht? Es wird sie sehr erschüttern«, glaubte Ed Foley. »Aber wie sollen wir... ja, natürlich. O Mann, Jack, meinen Sie das im Ernst?«

»Ist das überhaupt möglich?«, fragte Ryan.

»Rein technisch? Ein Kinderspiel. Das Einzige, was mich stört, ist, dass dann zumindest in einer Hinsicht deutlich wird, welche Mittel uns tatsächlich zur Verfügung stehen. Das ist eine sensible Angelegenheit, ich meine, diese Aufklärungssatelliten da oben ... So etwas behält man normalerweise für sich.«

»Warum? Verdammt noch mal, könnte vielleicht irgendeine Universität unsere Bilder duplizieren?«, fragte der Präsident.

»Äh, ja, ich vermute schon. Die Bilderfassungssysteme sind gut, aber sie sind keine neue Entwicklung, außer einigen der Wärmebildsysteme, aber selbst dann...«

»Ed, nehmen wir mal an, wir könnten sie so schockieren, dass der Krieg daraufhin zu Ende wäre. Wie viele Menschenleben werden dadurch gerettet?«

»Eine ganze Menge«, gab der DCI zu. »Tausende. Vielleicht Zehntausende.«

»Einschließlich einiger unserer Leute?«

»Ja, Jack, einschließlich einiger von unseren.«

»Und in technischer Hinsicht ist es wirklich ein Kinderspiel?«

»Ja, überhaupt kein Problem.«

»Dann lassen Sie die Kinder los, Ed. Sofort«, befahl Ryan.

»Ja, Mr. President.«

59

KONTROLLVERLUST

Durch den Tod von General Peng wurde das Kommando über die 34. Stoßarmee auf Generalmajor Ge Li übertragen, der gleichzeitig Kommandeur der 302. Panzerbrigade war. Seine erste Aufgabe bestand darin, sich selbst in Sicherheit zu bringen, und das tat er, indem er befahl, seinen Panzer aus der langgezogenen Schusszone zu bringen, während eines der noch funktionierenden Aufklärungsfahrzeuge General Pengs Leiche barg. Alle Kettenfahrzeuge zogen sich gleichfalls zurück, und anstatt den Tod des Generals zu rächen, hielt es Ge für angebracht, in Erfahrung zu bringen, was eigentlich geschehen war. Er brauchte zwanzig Minuten, um zu seinem eigenen Stab zurückzugelangen, wo es einen Panzerwagen für ihn gab, der mit dem von Peng fast identisch war. Er brauchte die Funkeinrichtungen, denn er wusste, dass die Feldtelefone ausgefallen waren, auch wenn er die Ursache hierfür nicht kannte.

»Ich muss mit Marschall Luo sprechen«, sagte er über die Kommandofrequenz, die über mehrere Stationen zurück nach Peking geleitet wurde. Es dauerte zehn Minuten, da der Verteidigungsminister, wie man ihm mitteilte, im Politbüro bei einer Besprechung war. Schließlich hörte er die vertraute Stimme.

»Hier spricht Marschall Luo.«

»Hier ist Generalmajor Ge Li, Kommandeur der 302. Panzerbrigade. General Peng Xi-Wang ist tot«, verkündete er.

»Was ist passiert?«

»Er hat sich nach vorn zu den Aufklärungstruppen begeben, um die Front zu besichtigen, und wurde durch die Kugel eines Scharfschützen

getötet. Die Aufklärungstruppe ist in einen kleinen Hinterhalt geraten. Sah aus wie ein einzelner russischer Schützenpanzer. Ich habe ihn mit meinem eigenen Panzer in die Flucht geschlagen«, fuhr Ge fort. Das schien wenigstens halbwegs den Tatsachen zu entsprechen, außerdem erwartete man es von ihm.

»Ich verstehe. Wie ist die allgemeine Lage?«, fragte der Verteidigungsminister.

»Die 34. Stoßarmee marschiert vorwärts - nun, sie war jedenfalls dabei. Ich habe den Vormarsch unterbrochen, um den Kommandotrupp neu zu organisieren. Ich bitte um Ihre Anweisungen, Genosse Minister.«

»Sie werden weiter vorstoßen, die russische Goldmine in Ihren Besitz bringen und dann Richtung Norden zur Ölquelle marschieren.«

»In Ordnung, Genosse Minister, ich muss Sie aber leider davon in Kenntnis setzen, dass die 29. Armee, die direkt hinter uns ist, vor einer Stunde Ziel eines schweren Angriffs war und den Berichten zufolge schwer angeschlagen ist.«

»Wie schwer?«

»Ich weiß es nicht. Die Berichte sind lückenhaft, aber es hört sich nicht gut an.«

»Was für ein Angriff war es?«

»Ein Luftangriff, Angreifer unbekannt. Wie ich schon sagte, die Berichte sind derzeit sehr lückenhaft. In der 29. scheint es drunter und drüber zu gehen«, berichtete Ge.

»Wie auch immer, der Angriff wird wahrscheinlich fortgesetzt werden. Die 43. Armee ist hinter der 29. und wird Sie unterstützen. Passen Sie auf Ihre linke Flanke auf...«

»Ich weiß, es gibt Berichte darüber, dass westlich von mir russische Einheiten stehen«, sagte Ge. »Ich werde eine Schützendivision anweisen, sich darum zu kümmern, aber...«

»Aber was?«, fragte Luo.

»Aber, Genosse Marschall, wir haben keine Informationen von unserer Aufklärung über das, was sich vor uns befindet. Die brauche ich aber, um halbwegs sicher vorstoßen zu können.«

»Das Sicherste ist, wenn Sie schnell in feindliches Gebiet vormarschieren und alle Einheiten vernichten, auf die Sie treffen«, sagte Luo energisch. »Setzen Sie den Vorstoß fort!«

»Zu Befehl, Genosse Minister.« Etwas anderes konnte er kaum sagen.

»Berichten Sie mir, wenn nötig.«

»Das werde ich tun«, versprach Ge.

»Sehr gut. Ende.« Atmosphärische Störungen rauschten anstelle der Stimme durch die Verbindung.

»Sie haben ihn gehört«, sagte Ge zu Oberst Wa Cheng-gong, den er gerade als Einsatzoffizier von Peng geerbt hatte.

»Was nun, Oberst?«

»Wir setzen den Vorstoß fort, Genosse General.«

Ge nickte. Die Situation war logisch. »Erteilen Sie die entsprechenden Befehle.«

Es dauerte vier Minuten, bis die Befehle über Funk an alle Bataillons-ebenen weitergeleitet waren und sich die Einheiten in Bewegung setzten.

Sie brauchten jetzt keine Informationen der Aufklärung mehr, sagte sich Oberst Wa. Offenbar hatten sich einige leichte russische Einheiten entlang der Hügelkette befunden, als Peng auf so dumme Weise umgekommen war. *Habe ich ihn nicht gewarnt?*, wütete Wa innerlich. *Hat Ge ihn nicht gewarnt?* Der Tod im Kampf war für einen General nicht überraschend. Aber durch eine einzelne Kugel zu sterben, die ein einsamer Schütze abgefeuert hatte, war mehr als dumm. Dreißig Jahre Ausbildung und Erfahrung waren so durch einen einzigen Schützen verschwendet worden!

»Sie bewegen sich wieder«, sagte Major Tucker, als er die Auspuffwolken der Dieselmotoren und gleich darauf das ruckartige Anfahren vieler gepanzerter Fahrzeuge sah.

»Ungefähr sechs Kilometer entfernt von unserer ersten Panzerlinie.«

»Wie schade, dass wir nicht einen dieser Terminals Sinjawski geben können«, sagte Bondarenko.

»Es gibt nicht so viele davon, Sir«, erklärte Tucker. »Sun Micro Systems ist immer noch dabei, sie für uns zu bauen.«

»Das war General Ge Li«, teilte Luo dem Politbüro mit. »Wir haben etwas Pech gehabt. Ich habe gerade erfahren, dass General Peng tot ist, erschossen von einem Scharfschützen.«

»Wie ist das passiert?«, fragte Ministerpräsident Xu.

»Peng ist voranmarschiert, wie man es von einem guten General erwarten kann, und da war dann ein Russe mit einem Gewehr und einer Menge Glück«, erklärte der Verteidigungsminister. Einer seiner

Gehilfen erschien, ging zum Platz des Marschalls und überreichte ihm ein Stück Papier. Er überflog es. »Ist das bestätigt?«

»Ja, Genosse Marschall. Ich habe die Bestätigung selbst angefordert und auch erhalten. Die Schiffe können immer noch von Land aus gesehen werden.«

»Welche Schiffe? Welches Land?«, fragte Xu. Es war eher ungewöhnlich, dass er bei diesen Treffen eine aktive Rolle übernahm. Normalerweise ließ er die anderen sprechen und verkündete dann den Konsens, auf den sich die anderen geeignet hatten.

»Genossen«, antwortete Luo, »es scheint, dass einige amerikanische Kriegsschiffe unsere Küste bei Guangzhou beschießen.«

»Beschießen?«, wunderte sich Xu. »Sie meinen, mit Kanonen?«

»So steht es in dem Bericht, ja.«

»Warum?«, fragte der Ministerpräsident sichtlich verblüfft.

»Um Küsteneinrichtungen zu zerstören und ...«

»Macht man das nicht, bevor man in ein Land einmarschiert, als Vorbereitung, um Truppen an Land zu bringen?«, fragte Außenminister Shen.

»Nun, ja, das könnte schon sein«, erwiderte Luo, »aber...«

»Eine Invasion?«, fragte Xu. »Ein direkter Angriff auf unserem eigenen Boden?«

»So etwas ist absolut unwahrscheinlich«, erklärte Luo. »Sie sind nicht in der Lage, Truppen in ausreichender Stärke an Land zu bringen. Amerika hat einfach keine Truppen für so ein...«

»Was ist, wenn sie von Taiwan Unterstützung erhalten? Wie viele Truppen befehligen die Banditen?«, fragte Tong Jie.

»Nun, sie verfügen über einige Bodestreitkräfte«, musste Luo zugeben, »aber wir haben ausreichende Mittel, um...«

»Vor einer Woche sagten Sie uns, dass unsere Streitkräfte ausreichen, um die Russen zu schlagen, selbst wenn sie Hilfe aus Amerika erhalten sollten«, bemerkte Qian. Er wurde langsam wütend. »Was für ein Märchen haben Sie diesmal für uns parat, Luo?«

»Märchen!«, donnerte die Stimme des Marschalls. »Ich teile Ihnen die Fakten mit, und Sie beschuldigen mich, die Unwahrheit zu sagen!«

»Und welche Fakten haben Sie uns nicht mitgeteilt?«, fragte Qian scharf.

»Die Russen halten Stand. Sie wehren sich. Ich habe Ihnen gesagt, dass wir damit rechnen müssen. Wir befinden uns mit Russland im Krieg.

Das ist kein Einbruch in ein unbewohntes Haus. Es handelt sich um eine bewaffnete Auseinandersetzung zwischen zwei Großmächten - und wir werden sie gewinnen, weil wir mehr und bessere Truppen haben. Die Russen sind uns unterlegen. Wir haben ihre Grenzbefestigungen niedergemacht und ihre Armee in den Norden gejagt, und sie waren nicht Manns genug, Widerstand zu leisten und für ihr Land zu kämpfen! Wir werden sie *zerschmettern*. Natürlich, sie werden sich wehren. Damit müssen wir rechnen, aber es macht keinen Unterschied. Ich sage Ihnen, wir werden sie *zerschmettern*!«, beschwor er die Genossen.

»Gibt es irgendwelche Informationen, die Sie uns noch nicht mitgeteilt haben?«, fragte Innenminister Tong, und seine Stimme klang bemüht gelassen.

»Ich habe Generalmajor Ge beauftragt, das Kommando über die 34. Stoßarmee zu übernehmen. Er berichtete mir, dass die 29. Armee heute früh einem schweren Angriff ausgesetzt war. Die Auswirkungen dieses Angriffes sind noch nicht klar, wahrscheinlich ist es gelungen, die Kommunikationswege zu beschädigen - aber ein Luftangriff kann einer großen Bodestreitkraft keinen ernsthaften Schaden zufügen. Die zur Verfügung stehenden Rüstungsmaterialien erlauben es einfach nicht.«

»Was geschieht nun?«, fragte Ministerpräsident Xu.

»Ich schlage vor, dass wir unsere Versammlung vertagen und Minister Luo erlauben, seiner Aufgabe als Kommandeur unserer Streitkräfte nachzukommen«, sagte Zhang Han Sen. »Und dass wir uns dann um, sagen wir, 16 Uhr wieder versammeln.«

Man nickte sich zu. Jeder wollte etwas Zeit haben, um in Ruhe über die Neuigkeiten nachzudenken - und um dem Verteidigungsminister die Möglichkeit zu geben, seine Worte in die Tat umzusetzen. Xu zählte die Anwesenden und stand dann auf.

»Gut. Wir vertagen uns bis heute Nachmittag.« Die Versammlung löste sich ungewöhnlich schweigsam auf. Vor dem Konferenzraum bekam Qian seinen Kollegen Fang noch einmal zu fassen.

»Irgendetwas läuft hier völlig schief. Ich kann es fühlen.«

»Wie wollen Sie das wissen?«

»Fang, ich habe keine Ahnung, was die Amerikaner mit meinen Eisenbahnbrücken gemacht haben, aber sie so zu zerstören war keine Kleinigkeit. Die Amerikaner - und sie müssen es gewesen sein - haben ganz gezielt die Nachschubwege für unsere Armee zerstört. Solche Pläne verfolgt man, bevor man die feindliche Macht vernichten will.

Und dann wird plötzlich der kommandierende General unserer vorstoßenden Armee getötet - von einer verirrtten Kugel, haha! Dieser Luo führt uns in ein Desaster, Fang.«

»Heute Nachmittag wissen wir mehr«, sagte Fang und ließ seinen Kollegen stehen, um in sein Büro zu gehen. Dort angekommen, diktierte er einen weiteren Abschnitt seines Tagebuches. Zum ersten Mal fragte er sich, ob es womöglich sein Testament war.



Ming war verstört über das Verhalten ihres Ministers. Normalerweise zeigte er sich immer ruhig und optimistisch. Er hatte Eigenheiten wie ein großväterlicher Gentleman, die er auch nicht ablegte, wenn er sie oder eine der anderen Sekretärinnen mit in sein Bett nahm. Das machte ihn in ihren Augen liebenswürdig. Heute nahm sie das Diktat schweigend auf, während er in seinem Sessel lehnte und die Augen geschlossen hielt. Seine Stimme klang monoton. Nach einer halben Stunde ging sie zurück an ihren Schreibtisch, um die Reinschrift anzufertigen. Als sie damit fertig war, war es Zeit für das Mittagessen, und sie machte sich gemeinsam mit ihrer Kollegin Chai auf den Weg.

»Was ist nur los mit ihm?«, fragte sie Ming.

»Die Besprechung heute Morgen ist nicht gut verlaufen. Fang macht sich Sorgen über den Krieg.«

»Aber geht denn nicht alles nach Plan? So heißt es doch zumindest im Fernsehen.«

»Es hat wohl einige Rückschläge gegeben. Heute Morgen haben sie sich darüber auseinander gesetzt. Besonders Qian war aufgebracht, weil die Amerikaner unsere Eisenbahnbrücken in Harbin und Beian angegriffen haben.«

»Ah.« Chai schaufelte mit den Stäbchen etwas Reis in den Mund. »Wie hat Fang das aufgenommen?«

»Er ist sehr angespannt. Vielleicht braucht er heute Abend etwas Trost.«

»Oh? Nun, ich kann mich um ihn kümmern. Ich brauche sowieso einen neuen Bürostuhl«, fügte sie kichernd hinzu.

Die Mittagspause dauerte heute länger als sonst. Offensichtlich brauchte ihr Minister im Augenblick keine von ihnen, und Ming nahm sich die Zeit, durch die Straßen zu gehen und die Stimmung der Leute zu erspüren. Sie war so lange fort, dass ihr Computer in den Schlafmodus fiel, und obwohl der Bildschirm schwarz war, fing plötzlich die Festplatte an zu surren und aktivierte das Modem.

Obwohl es bereits nach Mitternacht war, saß Mary Pat Foley noch in ihrem Büro und rief alle fünfzehn Minuten ihr E-Mail Account ab, in der Hoffnung, etwas von SORGE zu erhalten.

»Sie haben Post!«, sagte die synthetische Stimme.

»Gut«, gab sie zurück und lud das Dokument sofort herunter. Dann griff sie zum Telefonhörer. »Holen Sie Sears her.«

Als das erledigt war, sah sie auf den Eintrag der Uhrzeit auf der E-Mail. Sie war am frühen Nachmittag in Peking abgeschickt worden... was konnte das bedeuten?, fragte sie sich. Es war zu befürchten, dass schon eine kleine Unregelmäßigkeit den Tod von SONGBIRD und damit auch den Verlust der SORGE-Dokumente verursachen könnte.

»Sie machen Überstunden?«, fragte Sears, als er hereinkam.

»Wer tut das nicht?«, antwortete MP. Sie hielt ihm den letzten Ausdruck hin. »Lesen Sie.«

»Meeting im Politbüro, ausnahmsweise einmal am Vormittag«, sagte Sears und überflog die erste Seite. »Sieht ein bisschen rau aus. Dieser Qian sorgt für Aufruhr - oh, okay, er hat danach noch mit Fang geplaudert und seiner Besorgnis Ausdruck verliehen... sie werden sich später noch treffen und - oh, Scheiße!«

»Was ist los?«

»Sie haben darüber diskutiert, ob sie ihre ICBM-Marschflugkörper bereit machen sollen... warten Sie... sie haben noch nichts entschieden, aus technischen Gründen, weil sie nicht wissen, wie lange sie die Raketen aufgetankt lassen können, aber sie sind ziemlich schockiert, dass wir ihr Atom-Unterseeboot versenkt haben...«

»Schreiben Sie das ab, ich werde dann den Vermerk CRITIC hinzufügen«, verkündete die DDO.

CRITIC hat höchste Priorität im Meldewesen innerhalb der Regierung der Vereinigten Staaten. Ein solchermaßen ausgezeichnetes Dokument hatte sich innerhalb von 15 Minuten nach Eingang in den Händen des Präsidenten zu befinden. Das bedeutete, dass Joshua Sears so schnell wie möglich tippen musste, wodurch Fehler bei der Übersetzung vorprogrammiert waren.

Ryan hatte vielleicht 40 Minuten geschlafen, als das Telefon neben seinem Bett klingelte.

»Ja?«

»Mr. President«, verkündete eine Stimme aus dem Kommunikationsbüro des Weißen Hauses, »wir haben eine CRITIC-Meldung für Sie.«

»In Ordnung. Bringen Sie sie herauf.« Jack schwang die Beine aus dem Bett. Wäre er ein normaler Mensch, der in seinem eigenen Haus lebte, hätte er keinen Bademantel gebraucht. Normalerweise lief er barfuß und nur in Unterwäsche bekleidet herum, aber das war ihm nicht mehr gestattet, und so hatte er immer einen blauen Morgenmantel zur Hand. Er hatte ihn vor langer Zeit von seinen Studenten geschenkt bekommen, als er noch Geschichte an der Marineakademie unterrichtete - und auf den Ärmeln befanden sich der breite und die vier schmalen Streifen des Fleet Admiral. In dieser Bekleidung und mit ein paar Lederschlappen an den Füßen, die er auch seinem neuen Job zu verdanken hatte, ging er hinaus in den Flur, der nach oben führte. Die Nachtschicht des Secret Service war bereits bei der Arbeit. Joe Hilton kam als Erster auf ihn zu.

»Wir wissen schon Bescheid. Die Meldung ist auf dem Weg nach oben.«

Ryan, dem während der vergangenen Woche maximal fünf Stunden Schlaf pro Nacht vergönnt gewesen waren, hatte das dringende Bedürfnis, um sich zu schlagen und irgendjemandem das Gesicht zu zerkratzen - egal wem -, was er aber natürlich nicht Leuten antun konnte, die nur ihre Arbeit machten, und das zu ebenso unchristlichen Uhrzeiten wie er selbst.

Special Agent Charlie Malone wartete beim Aufzug. Er nahm die Mappe von dem Boten entgegen und trottete dann hinüber zu Ryan.

»Hmm.« Ryan fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, während er die Mappe öffnete. Die drei ersten Zeilen sprangen ihm ins Auge. »Oh, Scheiße.«

»Irgendetwas nicht in Ordnung?«, fragte Hilton.

»Ein Telefon«, sagte Ryan.

»Hier entlang, Sir.« Hilton führte ihn zu dem Kabäuschen über dem Secret Service.

Ryan nahm den Hörer ab und sagte: »Mary Pat in Langley.« Es dauerte nicht lange. »MP, hier ist Jack. Was gibt's?«

»Das, was Sie vor sich haben. Sie reden davon, ihre Interkontinentalraketen scharfzumachen. Wenigstens zwei davon sind auf Washington gerichtet.«

»Na großartig. Was nun?«

»Ich habe gerade einen KH-11 so programmieren lassen, dass er ihre Abschussrampen überprüft. Es gibt zwei, Jack. Die, die wir genauer betrachten müssen, ist die in Xuanhua. Das liegt bei 40 Grad, 38 Minuten Nord, 115 Grad, sechs Minuten Ost. Zwölf Silos mit CCC-4-Missiles darin. Es ist eine der neueren und ersetzt die alten Orte, wo die Marschflugkörper in Tunneln und Kellern gelagert wurden. Das gesamte Areal ist zehn mal zehn Kilometer groß. Die Silos sind gut von einander abgegrenzt, so dass ein einzelner Nuklearschlag nicht zwei Raketen gleichzeitig treffen kann«, erklärte MP, während sie Overheadfolien des Gebietes betrachtete.

»Wie ernst müssen wir die Sache nehmen?«

Eine neue Stimme erklang am Telefon. »Jack, hier ist Ed. Wir müssen sie sehr ernst nehmen. Das Bombardement an ihren Küsten hat sie wohl auf die Idee gebracht. Die verdammten Idioten denken, dass wir eine beschissene Invasion planen.«

»Was? Womit denn?«, fragte der Präsident.

»Die denken manchmal sehr engstirnig, Jack, und sie haben nicht unsere Vorstellung von Logik«, erklärte Ed Foley ihm.

»Okay. Sie beide kommen her. Bringen Sie Ihren besten China-Experten mit.«

»Schon unterwegs«, antwortete der DCI.

Ryan hängte ein und sah Joe Hilton an. »Wecken Sie alle auf. Die Chinesen sind offenbar sauer auf uns.«

Die Fahrt den Potomac hinauf war nicht leicht gewesen. Captain Blandy hatte nicht auf den Flusslotsen warten wollen, der ihnen den Weg wies - Marineoffiziere sind extrem stolz, wenn es um die Navigation ihrer Schiffe geht -, und das hatte es für die Brückenwache sehr anstrengend gemacht. Der Kanal war selten breiter als ein paar hundert Meter, und Kreuzer haben im Gegensatz zu Flussschiffen einen großen Tiefgang. Einmal passierten sie eine Untiefe nur um wenige Meter, aber der Navigator führte sie rechtzeitig mit einer Ruderanweisung daran vorbei. Das Radarsystem des Schiffes war eingeschaltet und in Betrieb - um nicht zu riskieren, dass die mechanischen Teile Rost ansetzten. Momentan sendete die Superanlage der *Gettysburg* über vier große Flächenantennen und setzte einigen Fernsehempfängern auf dem Weg nach Norden gehörig zu. Aber dagegen konnte man nichts tun, und vermutlich bemerkte um diese Uhrzeit sowieso niemand den Kreuzer

auf dem Fluss. Schließlich hielt die *Gettysburg* in Sichtweite der Woodrow-Wilson-Brücke und wartete darauf, dass der Verkehr auf dem D.C. Beltway angehalten wurde. Das führte zu dem üblichen Verkehrsstau, aber um diese Zeit waren nicht viele Leute unterwegs, die sich darüber aufregen konnten, obwohl sich der eine oder andere auf die Hupe legte, als das Schiff die Zugbrücke passierte. Vielleicht handelte es sich um Leute aus New York, dachte Blandy. Von hier aus mussten sie sich noch einmal Steuerbord halten, um in den Anacostia River zu gelangen, unter einer weiteren Hebebrücke hindurch, die nach John Philip Sousa benannt war. Wieder wurden sie verwundert von einigen wenigen Autofahrern begafft. Schließlich legten sie sanft am Pier an, an dem auch die *USS Barry* lag, ein ausgemusterter Zerstörer, der jetzt zu einem Museumsschiff degradiert war.

Die Arbeiter, die beim Anlegen des Schiffes halfen, waren hauptsächlich Zivilisten, stellte Captain Blandy fest. War das nicht bemerkenswert?

Die Evolution - so nannte man es bei der Navy, wenn ein Schiff eingeparkt wurde, wie der Nichtseemann Gregory inzwischen gelernt hatte - war interessant, aber nicht weiter bemerkenswert verlaufen, obwohl der Kapitän ziemlich erleichtert zu sein schien, als es geschafft war.

»Maschinen abstellen«, wies der Kommandant den Maschinenraum an.

»Captain?«, fragte der Armeemoffizier außer Diensten.

»Ja?«

»Worum geht es eigentlich genau?«

»Nun, liegt das nicht auf der Hand?«, antwortete Blandy. »Wir befinden uns im Krieg mit China. Sie verfügen über Interkontinentalraketen, und ich vermute, unser Verteidigungsminister will verhindern, dass eine davon auf Washington niedergeht. SACLANT schickt einen weiteren Aegis-Kreuzer nach New York, und ich wette, die Pazifikflotte hält die Augen auf Los Angeles und San Francisco gerichtet. Vielleicht auch auf Seattle. Es sind sowieso viele Schiffe da und ein gutes Waffenarsenal. Haben Sie noch ein paar Kopien Ihrer Software übrig?«

»Klar.«

»Nun, in ein paar Minuten steht eine Telefonverbindung. Dann werden wir mal sehen, ob es eine Möglichkeit gibt, sie an andere interessierte Teilnehmer zu übermitteln.«

»Oh«, bemerkte Dr. Gregory. Darüber hätte er wirklich schon vorher nachdenken können.

»Hier ist ROTER WOLF VIER. Habe Sichtkontakt mit der chinesischen Vorhut«, rief der Regimentskommandant über Funk. »Ungefähr zehn Kilometer südlich von uns.«

»Sehr gut«, antwortete Sinjawski. Das bestätigte die Informationen von Bondarenko und seinen amerikanischen Helfern. Es befanden sich noch zwei weitere Angehörige des Generalstabes in seinem Befehlsposten, die kommandierenden Generäle der 202. und der 80. motorisierten Schützendivision. Außerdem war auch der Kommandeur der 34. auf dem Weg, obwohl die 94. eine Seitenbewegung gemacht hatte, um sich neu zu orientieren und dann von einem Punkt ungefähr 30 Kilometer weiter südlich aus in Richtung Osten anzugreifen.

Sinjawski nahm die alte, triefnasse Zigarre aus dem Mund und warf sie ins Gras. Er zog eine neue aus seiner Uniformtasche und zündete sie an. Es war eine kubanische Zigarre mit einem wundervollen, milden Aroma. Sein Artilleriekommandeur stand auf der anderen Seite des Kartentisches, der zwar nur aus ein paar Sägeböcken und darauf gelegten Brettern bestand, was aber im Moment völlig ausreichte. Für den Fall, dass die Chinesen sie mit Artillerie beharken sollten, hatte man in der Nähe ein paar Löcher ausgehoben. Das Wichtigste jedoch waren die Kabel, die einen ganzen Kilometer weiter westlich zu seiner Kommunikationszentrale führten - denn die würde das erste Angriffsziel der Chinesen sein. Dort hielten sich jedoch zurzeit nur noch vier Offiziere und sieben Unteroffiziere auf. Sie waren dazu abgestellt, alles zu reparieren, was die Chinesen möglicherweise zerstörten.

»Also, Genossen, sie kommen geradewegs in unseren Salon, nicht wahr?«, sagte er zu denjenigen, die neben ihm standen. Sinjawski war seit 25 Jahren Soldat. Seit er seinen ersten Kriegsfilm gesehen hatte, war die Berufswahl für ihn entschieden gewesen. Er hatte alles dafür getan: die nötigen Schulen besucht und mit der in der russischen Armee, vormals der Roten Armee, üblichen Besessenheit Geschichte studiert. Dies war seine ganz persönliche Schlacht von Kursk, in Erinnerung an die Schlacht, in der Watutin und Rokossowski Hitlers letzten Versuch, die Offensive in Russland fortzusetzen, zerschlagen und sich dann auf den langen Marsch begeben hatten, der in der Reichskanzlei in Berlin endete. Auch da hatte die Rote Armee präzise Geheimdienstinformationen erhalten, in denen Zeit, Ort und die Art und Weise des deutschen Angriffs mitgeteilt wurden. Diese brillante Vorbereitung hatte

zur Folge gehabt, dass sich auch der beste deutsche Feldherr, Erich von Manstein, die Zähne an russischem Stahl ausbiss.

Und genau so wird es hier sein, versprach Sinjowski sich selbst. Das Einzige, was ihn unzufrieden machte, war, dass er hier in diesem getarnten Zelt festsass, statt in vorderster Linie mit seinen Männern zu kämpfen. Aber er war nun einmal kein Hauptmann mehr, sein Platz war jetzt hier, und er musste den Kampf auf dieser verdammten gedruckten Karte gewinnen.

»ROTER WOLF, Sie werden das Feuer eröffnen, wenn die Vorhut sich auf 800 Meter genähert hat.«

»800 Meter, Genosse General«, bestätigte der Kommandeur seines Panzerregimentes. »Ich kann sie schon ziemlich deutlich erkennen.«

»Was genau können Sie sehen?«

»Es scheint sich um eine Truppe in Bataillonsstärke zu handeln, überwiegend Panzer vom Typ 90, ein paar 98er sind auch dabei, aber nicht so viele. Sie haben sich verteilt, als ob sie zu Untereinheiten gehören würden. Zahlreiche Mannschaftstransportfahrzeuge. Ich kann keine Artillerieaufklärer entdecken. Was wissen wir über ihre Artillerie?«

»Sie rollt noch, ist aber noch nicht feuerbereit. Wir beobachten sie«, versicherte Sinjowski.

»Hervorragend. Nach meinem Entfernungsmesser sind sie jetzt zwei Kilometer entfernt.«

»Halten Sie sich bereit.«

»Zu Befehl, Genosse General.«

»Ich hasse es, zu warten«, gestand Sinjowski den anwesenden Offizieren. Sie nickten. Im Unterschied zu ihnen hatte er nicht in Afghanistan gekämpft, sondern in der 1. und 2. Gardepanzerarmee in Deutschland gedient. Er war darauf trainiert worden, gegen die NATO zu kämpfen, aber diesbezüglich glücklicherweise nie zum Einsatz gekommen. Hier nun sollte er seine allerersten Erfahrung in einem wirklichen Kampf machen, und der hatte noch nicht begonnen. Wie auch immer, Sinjowski war bereit.



»Okay, wenn sie diese Raketen loslassen, was können wir dann tun?«, fragte Ryan.

»Wenn es tatsächlich dazu kommt, bleibt nichts anderes übrig, als sich schnell ein Versteck zu suchen«, sagte Minister Bretano.

»Nun, dann werden wir davonkommen. Aber was ist mit den Men-

sehen in Washington, New York und all den anderen möglichen Städten?«, fragte der Präsident.

»Ich habe einige Aegis-Kreuzer zu den wahrscheinlichen Zielen in Küstennähe beordert«, erläuterte THUNDER. »Einer meiner Leute von TRW hat sich damit beschäftigt, herauszufinden, ob es eine Möglichkeit gibt, die Lenkwaffensysteme neu zu programmieren, damit sie möglicherweise zum Abfangen der ICBMs eingesetzt werden können. Den theoretischen Teil hat er erledigt, und er sagt, dass es auf den Simulatoren gut aussieht, was natürlich für die Praxis noch nicht unbedingt etwas bedeutet. Immerhin...«

»Okay, wo sind die Schiffe?«

»Eins ist jetzt hier«, antwortete Bretano.

»Oh? Wann ist das denn passiert?«, fragte Robby Jackson.

»Vor weniger als einer Stunde. Die *Gettysburg*. Nach New York, San Francisco und Los Angeles ist auch jeweils eins unterwegs. Und Richtung Seattle, obwohl das nach unseren Informationen kein Angriffsziel ist. Das Software-Upgrade geht an alle raus, damit sämtliche Lenkwaffen umprogrammiert werden können.«

»Okay, das ist ja schon mal etwas. Wie steht es damit, diese Raketen unschädlich zu machen, bevor sie abgeschossen werden können?«, fragte Ryan als Nächstes.

»Die Chinesen haben erst kürzlich ihre Silos mit Stahlpanzerungen und Betondecken verstärkt - sie sehen aus wie ein chinesischer Kuli-hut. Die meisten Bomben werden wahrscheinlich abgelenkt, aber nicht die GBU-27, die wir bei den Eisenbahnbrücken eingesetzt haben...«

»Wenn davon noch welche übrig sind. Wir sollten besser Gus Wallace danach fragen«, warnte der Vizepräsident.

»Wie meinen Sie das?«, fragte Bretano.

»Ich meine, dass wir nicht sehr viele davon gebaut haben, und die Air Force hat letzte Nacht ungefähr 40 abgeworfen.«

»Ich überprüfe das«, versprach der Verteidigungsminister.

»Was ist, wenn er keine mehr hat?«, fragte Jack.

»Dann machen wir entweder ganz schnell neue oder wir denken uns etwas anderes aus«, antwortete TOMCAT.

»Was, zum Beispiel, Robby?«

»Verdammt noch mal, wir schicken ihnen einen Kommandotrupp von den Special Operations Einheiten und jagen die ganze Scheiße in die Luft«, schlug der ehemalige Kampfpilot vor.

»Darauf wäre ich weniger scharf«, bemerkte Mickey Moore.

»Das Wichtigste ist, herauszufinden, ob Gus Wallace die richtigen Bomben hat«, sagte Jackson. »Es ist ein langer Flug für die Black Jets, aber sie können in der Luft betankt werden - und wir schicken Kampfflieger hoch, um die Tanker zu schützen. Es ist nicht einfach, aber wir üben diese Sachen immer wieder. Wenn er die gottverdammten Bomben nicht da hat, fliegen wir sie hin, vorausgesetzt, es gibt noch welche. Wie Sie wissen, ist ein Waffenlager kein Füllhorn. Es gibt von jedem Artikel in unserem Arsenal nur eine begrenzte Anzahl.«

»General Moore«, sagte Ryan, »bitte rufen Sie umgehend General Wallace an und klären Sie, was Sache ist.«

»Ja, Sir«, sagte Moore und verließ den Lageraum.

»Sehen Sie«, sagte Ed Foley und zeigte auf das Fernsehen, »es hat angefangen.«

Der Waldrand brach auf zwei Kilometer Länge in Flammen aus. Die chinesischen Panzerfahrer sperrten vor Schreck die Augen auf, und den meisten Panzerbesatzungen in der ersten Reihe blieb auch für etwas anderes keine Zeit mehr. Von den 30 Panzern in dieser Linie entgingen nur drei der sofortigen Zerstörung. Den Schützenpanzern dazwischen widerfuhr nicht viel anderes.

»Sie können das Feuer eröffnen«, teilte Sinjowski seinem Artilleriekommandeur mit.

Der Befehl wurde sofort weitergegeben, und der Boden erbebte unter ihren Füßen.

Auf dem Computerbildschirm bot sich ein atemberaubender Anblick. Die Chinesen waren geradewegs in den Hinterhalt getappt, und es war scheußlich, die Wirkung der Eröffnungssalve der Russen mit anzusehen.

Major Tucker schnappte nach Luft, als er beobachten musste, wie mehrere Hundert Männer ihr Leben ließen.

»Zurück auf deren Artillerie«, befahl Bondarenko.

»Ja, Sir.« Tucker kam der Anordnung sofort nach und änderte den Fokus der Überwachungskamera, um die Artillerie der Chinesen zu finden. Sie bestand hauptsächlich aus Geschützen, die an die Lkw und Kettenfahrzeuge angehängt waren. Sie reagierten ziemlich langsam auf die neue Situation. Obwohl die chinesischen Schützen schnell arbeite-

ten, gingen die ersten russischen Granaten bereits auf sie nieder, bevor sie dazu kamen, die Fahrzeuge anzuhalten und die Geschütze abzu-
protzen.

Aber sie befanden sich in einem Wettlauf gegen den Tod, und der Tod hatte einen Frühstart gehabt und lag nun uneinholbar vorn. Tucker beobachtete, wie eine Artilleriebedienung ihr 122-mm-Geschütz hastig in Feuerposition zu bringen versuchte. Die Schützen luden gerade die Kanone, als in unmittelbarer Nähe drei Granaten niedergingen, das Geschütz umrissen und mehr als die Hälfte der Mannschaft töteten. Beim Heranfahren der Kamera konnte er einen Soldaten sehen, der sich auf dem Boden wand, aber es war niemand in der Nähe, der ihm zu helfen vermochte.

»Ein elendes Geschäft, nicht wahr?«, bemerkte Bondarenko leise.

»Ja«, stimmte Tucker zu. Wenn ein Panzer in die Luft flog, war es leicht, sich einzureden, dass es ja nur ein *Gegenstand* war. Obwohl man genau wusste, dass sich darin drei oder vier Menschen befanden, konnte man sie doch nicht sehen. Als Kampfpilot schoss man niemals einen anderen Kampfpiloten ab, sondern nur das Flugzeug. Nun, dieses arme Schwein da mit dem Blut auf dem Hemd, das war kein *Objekt*, nicht wahr? Tucker fuhr mit der Kamera zurück, um eine Distanz zu den allzu persönlichen Nahaufnahmen zu bekommen.

»Sie wären besser zu Hause geblieben«, sagte der Russe.



»Gott, was für ein Chaos«, sagte Ryan. Auch er war zu seiner Zeit dem Tod sehr nahe gewesen, hatte Leute erschossen, die durchaus bereit gewesen waren, ihn zu erschießen, aber das machte diese Bilder nicht angenehmer. Ganz und gar nicht. Der Präsident wandte sich ab.

»Geht das raus, Ed?«, fragte er den DCI.

»Das wäre nicht schlecht«, antwortete Foley.

Und so ging es an die Website <http://www.darkstarfeed.cia.gov/siberia-battle/realtime.ram>. Dafür musste nicht einmal Werbung gemacht werden. Die Site war erst fünf Minuten im Net, als die ersten Surfer darüber stolperten, und die Zahl der Besucher kletterte innerhalb von drei Minuten von 0 auf 10. Dann waren offenbar einige in die Chatrooms gegangen und hatten die Nachricht dort verbreitet. Das URL-Überwachungsprogramm in der Zentrale des CIA verfolgte außerdem, aus welchem Land sich die Zuschauer einloggtten. Das erste asiatische Land war, wie zu

erwarten, Japan, und die Faszination der Japaner an Militäroperationen garantierte eine steigende Anzahl von Zuschaltungen. Die auf dieser Site herunterladbare Videosequenz war vertont, und die Live-Kommentare des Air-Force-Personals enthielten einige üble rassistische Äußerungen, die nicht zuletzt dem Präsidenten schwer aufstießen.

»Das ist nichts für Leute jenseits der dreißig«, sagte General Moore, als er zurück in den Raum kam.

»Was gibt's Neues von den Bomben?«, fragte Jackson sofort.

»Er hat nur noch zwei davon«, antwortete Moore. »Weitere befinden sich im nächstgelegenen Werk von Lockheed-Martin, in Sunnyvale. In diesem Moment werden gerade welche produziert.«

»Oh«, bemerkte Robby, »zurück zu Plan B.«

»Vielleicht muss es einen Sondereinsatz geben, es sei denn, Mr. President, Sie erlauben einen Angriff mit Marschflugkörpern.«

»Welche Art Marschflugkörper?«, fragte Ryan, obwohl er die Antwort sehr wohl wusste.

»Nun, wir haben 28 auf Guam mit W-80 Gefechtsköpfen. Sie sind klein, nur ungefähr 300 Pfund. Es gibt zwei Ausführungen, 150 oder 170 Kilotonnen.«

»Sie meinen, thermonukleare Waffen?«

General Moore ließ die aufgestaute Luft ab, bevor er antwortete. »Ja, Mr. President.«

»Ist das unsere einzige Alternative, um diese Raketen auszuschalten?« Er brauchte nicht zu sagen, dass er freiwillig keinen Atomwaffenangriff ausführen wollte.

»Wir könnten es mit konventionellen intelligenten Bomben versuchen - mit GBU-10 und -15. Davon hat Gus genug, aber keine, die durch die Silos hindurchgehen, und deren Schutzschilder würden die Waffen sehr wahrscheinlich vom Ziel ablenken. Das macht vielleicht nichts, denn die CSS-4-Missiles sind empfindliche Dinger, und sogar ein fehlgeschlagener Angriff vermag ihre Leitsysteme womöglich durcheinander zu bringen... aber wir können uns nicht darauf verlassen.«

»Ich würde es vorziehen, wenn sie gar nicht erst flögen.«

»Jack, keiner will, dass sie fliegen«, sagte der Vizepräsident. »Mickey, machen Sie einen Plan. Wir brauchen irgendetwas, um sie loszuwerden, und zwar verdammt schnell.«

»Ich werde SOCOM anrufen, aber verdammt, die sind da unten in Tampa.«

»Haben die Russen Special-Operations-Einheiten?«, fragte Ryan.

»Ja, die so genannte Spetsnaz.«

»Und sind einige dieser Raketen auf Russland gerichtet?«

»Es scheint so zu sein, ja, Sir«, bestätigte der Vorsitzende der Joint Chiefs.

»Dann schulden sie uns etwas, und sich selbst auch, verdammt noch mal«, sagte Jack und griff nach dem Telefon. »Ich muss mit Sergei Golowko in Moskau sprechen«, sagte er dem Telefonisten.

»Der amerikanische Präsident«, sagte seine Sekretärin.

»Iwan Emmetowitsch!«, begrüßte Golowko herzlich. »Die Berichte aus Sibirien sind gut.«

»Das weiß ich, Sergei. Ich gucke gerade selbst die Liveübertragung. Möchten Sie sie auch sehen?«

»Ist das denn möglich?«

»Haben Sie einen Computer mit einem Modem?«

»Niemand kommt heutzutage mehr ohne diese verdammt Dinger aus«, erwiderte der Russe.

Ryan las ihm die URL-Adresse vor. »Loggen Sie sich damit ein. Wir füttern die Site mit Material von unseren Dark-Star-Drohnen ins Internet.«

»Warum?«, fragte Golowko sofort.

»Weil es sich vor zwei Minuten 1.650 Chinesen angesehen haben, und die Zahl steigt schnell.«

»Eine politische Operation gegen sie, richtig? Sie wollen die Regierung destabilisieren?«

»Es schadet unserer Sache schließlich nicht, wenn die Bürger wissen, was vorgeht, oder?«

»Der Lohn einer freien Berichterstattung. Das sollte ich mir zu Gemüte führen. Sehr schlau, Iwan Emmetowitsch.«

»Deshalb rufe ich aber nicht an.«

»Warum denn, *Towarisch Prezident?*«, fragte der Russe, besorgt über den plötzlichen Wechsel im Tonfall des Präsidenten. Ryan konnte seine Gefühle nicht gut verbergen.

»Sergei, wir haben eine sehr ungünstige Information aus dem chinesischen Politbüro erhalten. Ich faxe sie Ihnen gerade zu und bleibe in der Leitung, während Sie die Nachricht lesen.«

Es überraschte Golowko nicht, dass die Seiten über sein persönli-

ches Faxgerät hereinkamen. Er kannte Ryans persönliche Nummer und die Amerikaner kannten seine. Das war nur etwas, womit ein Geheimdienst sein Können harmlos unter Beweis stellte. Die ersten Seiten waren die englische Übersetzung der chinesischen Ideogramme, die im Anschluss folgten.

»Sergei, ich schicke Ihnen unsere Informationen im Original, für den Fall, dass Ihre Linguisten oder Psychologen besser sind als unsere«, sagte der Präsident mit einem entschuldigenden Blick auf Dr. Sears. Der CIA-Analytiker winkte ab. »Die Chinesen haben zwölf CSS-4-Missiles; die eine Hälfte ist auf Sie gerichtet, die andere auf uns. Ich denke, dass wir dagegen etwas unternehmen müssen. So wie die Dinge liegen, können wir nicht davon ausgehen, dass die Chinesen rational vorgehen.«

»Mit der Bombardierung der Küste könnten Sie sie in die Enge getrieben haben, Mr. President«, sagte der Russe über den Lautsprecher. »Ich stimme mit Ihnen überein, dass dies eine sehr besorgniserregende Angelegenheit ist. Warum beschießen Sie die Dinger nicht mit den Superbomben aus Ihren magischen, unsichtbaren Kampfflugzeugen?«

»Weil uns die Bomben ausgegangen sind, Sergei. Von der Sorte, die wir dazu benötigen, sind keine mehr da.«

»Nitschewo«, lautete die Reaktion.

»Versetzen Sie sich mal in meine Lage. Wir denken über den Einsatz einer Special-Operations-Truppe nach.«

»Ich verstehe. Geben Sie mir etwas Zeit, damit ich mich mit meinen Leuten beraten kann. Ich brauche ungefähr 20 Minuten.«

»In Ordnung. Sie wissen, wo Sie mich erreichen können.« Ryan drückte auf die Unterbrechertaste und blickte säuerlich auf das Kaffeetablett. »Wenn ich noch eine Tasse davon trinke, verwandele ich mich selbst in einen Kaffeekessel.«



Dass er noch lebte, lag allein daran, dass er sich in den Kommandobereich der 34. Armee zurückgezogen hatte. Seiner Panzerdivision war es übel ergangen. Eines seiner Bataillone war in den ersten Minuten des Kampfes aufgegeben worden. Ein weiteres versuchte gerade, sich in Richtung Osten fortzubewegen, und die Russen in die Art von Gefecht zu verwickeln, auf das ihre Soldaten vorbereitet worden waren. Im günstigsten Fall existierte noch die Hälfte der Artillerie der Division.

Der Rest war dem massiven russischen Beschuss zum Opfer gefallen, und der Vorstoß der 34. Armee gehörte jetzt der Vergangenheit an. Im Moment bestand seine Aufgabe darin, mit seinen beiden Schützendivisionen einen Angriffspunkt zu suchen, von dem aus er den Kampf wieder unter seine Kontrolle bringen konnte. Aber jedes Mal, wenn er versuchte eine Einheit zu bewegen, geschah etwas. Es schien, als ob die Russen seine Gedanken lesen konnten.

»Wa, ziehen Sie die Überreste der 302. zurück zur Ablauflinie in der Zehn-Uhr-Position, und zwar sofort!«, befahl er.

»Aber Marschall Luo wird nicht...«

»Wenn er mich absetzen will, kann er das tun, aber er ist nicht hier, oder?«, schnauzte Ge zurück. »Erteilen Sie den Befehl!«

»Jawohl, Genosse General.«



»Wenn wir damals schon dieses Spielzeug in den Händen gehabt hätten, wären die Deutschen nicht einmal bis Minsk gekommen«, sagte Bondarenko.

»Stimmt, es ist wirklich sehr hilfreich, zu wissen, was die andere Seite tut, nicht wahr?«

»Es ist, als ob man ein Gott auf dem Olymp wäre. Wer hat sich dieses Ding ausgedacht?«

»Oh, ein paar Leute bei Northrop. Ihr erster Entwurf war ein bemanntes Flugzeug mit dem Namen Tactic Rainbow. Es sah aus wie die Kreuzung aus einer Schneeschaukel und einem französischen Baguette, war aber nicht widerstandsfähig genug.«

»Wer auch immer es konstruiert hat, ich würde ihm gern eine Flasche guten Wodka schenken«, sagte der russische General. »Dieses Ding rettet meinen Soldaten das Leben.«

Und macht den Scheiß-Chinesen den Garaus, verkniff sich Tucker hinzuzufügen. Aber so funktionierte Krieg nun einmal, nicht wahr?

»Haben Sie noch irgendwelche anderen Flugzeuge oben?«

»Ja, Sir. Grace Kelly ist wieder unterwegs, um das 1. Panzerbataillon zu schützen.«

»Zeigen Sie es mir.«

Tucker verkleinerte mit der Maus das Fenster und öffnete dann ein weiteres. General Diggs hatte einen zweiten Terminal eingeschaltet, und Tucker zog die Bilder zu sich herüber. Es sah aus, als ob zwei Bri-

gaden operierten. Sie bewegten sich zügig nordwärts und zerstörten jedes chinesische Kettenfahrzeug und jeden Panzer, den sie finden konnten. Das Schlachtfeld, wenn man es denn so nennen wollte, war nur eine Rauchwolke, die aus zerstörten Fahrzeugen aufstieg. Tucker fühlte sich an die verwüsteten Ölfelder in Kuwait im Jahr 1991 erinnert. Er ließ die Kamera näher herankommen. Es war deutlich, dass die meiste Arbeit von den Bradleys übernommen wurde. Die vorhandenen Ziele waren es nämlich nicht wert, von den Hauptwaffen der M1A2 erledigt zu werden. Diese schützten die Bradleys lediglich, während alle miteinander weiterhin gnadenlos vorrückten. Der Major wechselte die Kameraeinstellung, um nach mehr Action zu suchen...

»Was ist das denn?«, fragte Tucker.

»Das muss BOJAR sein«, antwortete Bondarenko.

Es sah aus, als ob 25 T-55 in einer Reihe vorwärts stießen, und die Panzer setzten ihre Hauptwaffen, die Kanonen ein... gegen Lastwagen und einige Schützenpanzer...

»HEAT laden!«, befahl Oberleutnant Komanow. »Ziel Kettenfahrzeug in Ein-Uhr-Position! Entfernung zweitausend.«

»Ich hab ihn«, sagte der Schütze eine Sekunde später.

»Feuer!«

»Zu Befehl«, erwiderte der Schütze und drückte den Abzug. Die Wucht des Schusses ließ den alten Panzer rückwärts stoßen. Schütze und Kommandant beobachteten, wie das Leuchtspurgeschoss einen Bogen beschrieb...

»Zu hoch, verdammt noch mal! Noch eine HEAT-Granate laden.«

»Geladen!«

»Diesmal kriege ich den Bastard«, versprach der Schütze, und justierte sein Visier. Der arme Kerl da draußen hatte den ersten Schuss nicht einmal bemerkt...

»Feuer!«

»Zu Befehl...«

Noch ein Rückstoß und ...

»Getroffen! Guter Schuss, Wanja!«

Die dritte Kompanie erledigte ihre Sache gut. Die Zeit, die sie mit Schießübungen verbracht hatte, machte sich jetzt bezahlt, dachte Komanow. Das Ganze war wirklich besser, als in einem verdammten Bunker zu sitzen und darauf zu warten, dass sie kamen...

»Was ist das?«, fragte Marschall Luo.

»Genosse Marschall, kommen Sie her und sehen Sie selbst«, drängte der junge Oberstleutnant.

»Was ist das?«, fragte der Verteidigungsminister mit leiser werdender Stimme... »Cao ni ma«, hauchte er. Dann donnerte er los: »Was zum Teufel ist das?«

»Genosse Marschall, dies ist eine Internet-Site. Angeblich eine Liveübertragung vom Kriegsschauplatz in Sibirien.« Der junge Führungsoffizier geriet außer Atem. »Es zeigt, wie die Russen die 34. Stoßarmee bekämpfen ...«

»Und?«

»Diesem Bericht zufolge schlachten sie unsere Männer ab«, fuhr der Oberstleutnant fort.

»Warten Sie mal - wie ist das möglich?«, fragte Luo.

»Genosse, diese Überschrift hier lautet darkstar. >Dark Star< ist der Name eines unbemannten amerikanischen Luftfahrzeuges, einer Aufklärungsdrohne, die taktische Informationen sammelt. Sie scheinen mit Hilfe dieses Dings Informationen ins Netz zu stellen, sozusagen als Propagandawerkzeug.« Es gab keine Möglichkeit, die Tatsachen irgendwie zu umschreiben, und im Übrigen war er überzeugt von deren Richtigkeit.

»Erzählen Sie mir mehr darüber.«

Der Offizier war ein Nachrichtenspezialist. »Das erklärt, warum sie so großen Erfolg gegen uns hatten, Genosse Marschall. Sie können alles rechtzeitig sehen. Es ist, als ob sie unsere Kommandositzungen abhören würden oder unsere Stab- und Planungssitzungen. Es gibt nichts, was wir dagegen tun könnten«, endete der Stabsoffizier.

»Sie entsetzlicher Defätist!«, raunzte der Marschall wütend.

»Vielleicht gibt es irgendein Mittel, diesen Vorteil auszuschalten, aber ich kenne es nicht. Systeme wie dieses sehen im Dunkeln genauso gut wie im Hellen. Verstehen Sie, Genosse Marschall? Mit diesem Werkzeug können die anderen alles sehen, was wir tun! Sie sehen uns, lange bevor wir ihre Einheiten angreifen. Es gibt kein Überraschungsmoment mehr... schauen Sie hier«, sagte er und zeigte auf den Bildschirm. Eine der Schützendivisionen der 34. Armee bewegte sich nach Osten. »Sie sind hier...« Er zeigte auf eine Karte auf dem Tisch. »... und der Feind ist hier. Wenn unsere Truppen ungesehen bis zu diesem Punkt vordringen könnten, wäre es möglich, die linke

Flanke der Russen treffen, aber es dauert zwei Stunden, um dorthin zu gelangen. Die Russen brauchen nur eine Stunde, um eine ihrer Einheiten als Blockade dazwischenzuschieben. Das ist ihr Vorteil«, schloss er.

»Die Amerikaner tun uns das an?«

»Offenbar. Die Bilder im Internet kommen aus Amerika, von der CIA.«

»Deshalb konnten uns die Russen also schlagen, ja?«

»Ja. Sie haben heute jede unserer Bewegungen vorhergesehen. Dieses Werkzeug muss ihnen dabei geholfen haben.«

»Warum verbreiten die Amerikaner diese Informationen übers Internet, wo sie jeder sehen kann?«, wunderte sich Luo. Die nahe liegende Antwort kam ihm nicht in den Sinn. Informationen, die man an die Öffentlichkeit gab, mussten schließlich sorgfältig überprüft und aufbereitet sein, damit die Arbeiter und Bauern auch die gewünschten Schlussfolgerungen zogen!

»Genosse, es wird schwierig sein, im Fernsehen zu verbreiten, dass der Krieg zu unseren Gunsten verläuft, wenn sich jeder, der einen Computer besitzt, diese Bilder ansehen kann.«

»Ahh.« Das war kaum ein Laut der Zufriedenheit, sondern mehr der plötzlich aufkommenden Angst. »Jeder kann sich das ansehen?«

»Jeder mit einem Computer und einer Telefonverbindung.« Der junge Oberstleutnant blickte auf, aber er sah nur noch den Rücken von Luo, der sich entfernte.

»Jetzt darf ich wohl von Glück reden, dass er mich nicht erschossen hat«, bemerkte er.

»Das kann immer noch passieren«, antwortete ein anderer Oberst. »Aber ich glaube, Sie haben ihm Angst gemacht.« Er sah auf die Wanduhr. Es war 16 Uhr.

»Nun, es ist aber auch besorgniserregend.«

»Dummkopf! Verstehen Sie denn nicht? Jetzt kann er die Wahrheit auch nicht mehr vor dem Politbüro geheim halten.«



»Hallo, Juri«, sagte Clark. Es war schon etwas anderes, sich in Kriegzeiten in Moskau aufzuhalten. Die Stimmung auf den Straßen unterschied sich von allem, was er je erlebt hatte. Die Leute waren besorgt und ernst - aber er registrierte noch etwas in ihren Gesichtern. Empörung. Wut... Entschlossenheit? Die Kriegsberichterstattung im Fern-

sehen war nicht so scharf und manipulierend, wie er erwartet hatte. Die neuen russischen Medien versuchten neutral und professionell zu berichten. Es gab Kommentare, die andeuteten, dass die Unfähigkeit der Armee, die Chinesen sofort aufzuhalten, ein schlechtes Licht auf den inneren Zusammenhalt des Landes warf. In anderen Reportagen wurde das Ende der Sowjetunion beklagt, weil die Chinesen niemals gewagt hätten, sie zu bedrohen oder gar anzugreifen. Viele Kommentatoren fragten sich, warum, zum Teufel, Russland in der NATO war, wenn keiner der anderen Mitgliedstaaten dem so genannten neuen Verbündeten jetzt zur Hilfe kam.

»Wir haben den Fernsehleuten gesagt, dass wir sie erschießen, wenn sie von der amerikanischen Division in Sibirien berichten, und natürlich haben sie uns geglaubt«, sagte Generalleutnant Kirillin lächelnd. Das war für Clark und Chavez etwas Neues, denn er hatte während der letzten Woche nicht oft gelächelt.

»Die Lage sieht gut aus?«, fragte Chavez.

»Bondarenko hat die Chinesen an der Goldmine gestoppt. Sie werden sie nicht einmal zu sehen bekommen, wenn meine Informationen richtig sind. Aber da ist noch etwas anderes«, fügte er ernst hinzu.

»Was denn, Juri?«, fragte Clark.

»Wir machen uns Sorgen darüber, ob sie vielleicht ihre Nuklearwaffen abschießen werden.«

»Oh, Scheiße«, sagte Ding. »Wie ernst müssen wir das Thema nehmen?«

»Die Nachricht kommt von Ihrem Präsidenten. Golowko spricht gerade mit Präsident Gruschawoi darüber.«

»Und? Wie wollen sie vorgehen? Mit intelligenten Bomben?«, fragte John.

»Nein. Washington hat uns gebeten, mit einer Kommandoeinheit reinzugehen«, sagte Kirillin.

»Großer Gott«, schnappte John nach Luft. Er zog sein Satellitentelefon aus der Tasche und sah zur Tür. »Entschuldigen Sie mich, General. Sie wissen schon: >E.T. telefonieren nach Hause<.«

»Könnten Sie das noch einmal wiederholen, Ed?«, hörte Foley.

»Sie haben mich verstanden. Von den benötigten Bomben sind keine mehr vor Ort, und es ist anscheinend verdammt schwer, die Bomben dahin zu fliegen, wo die Bomber sind.«

»Verdammt!«, fluchte der CIA-Mann. Er stand auf dem Parkplatz vor dem Offiziersclub der russischen Armee. Der Umwandler in seinem Telefon konnte den emotionalen Stress in seiner Stimme nicht verbergen. »Sagen Sie mir nicht, wir sollen da mitmischen - obwohl RAINBOW der NATO unterstellt ist und obwohl Russland jetzt der NATO angehört. Ed, Sie werden den Russen doch hoffentlich klarmachen, dass es an ihnen ist, diesen Einsatz zu fahren, gewissermaßen im Interesse der nordatlantischen Solidarität, oder?«

»John, Sie brauchen ja selbst nicht dabei zu sein. Krieg ist ein Kinderspiel, und schließlich arbeiten ein paar tüchtige Kinder für Sie.«

»Ed, Sie erwarten von mir, dass ich meine Leute zu solch einem Einsatz schicke und selbst zu Hause bleibe und Socken stricke?«, fragte Clark aufgebracht.

»Das ist Ihre Sache. Sie sind der Kommandeur von RAINBOW.«

»Wie soll das funktionieren? Erwarten Sie, dass wir abspringen?«

»Helikopter...«

»Russische Helikopter. Nein, danke, Kumpel, ich...«

»Unsere Chopper, John. Die 1st Armored Division hat genug und die sind gerade richtig...«

»Ich soll was tun?«, fragte Dick Boyle.

»Sie haben gehört, was ich gesagt habe.«

»Was ist mit Treibstoff?«

»Ihr Treibstoffaufnahmepunkt ist ungefähr hier«, sagte Colonel Masterman. Er hielt ein Satellitenfoto in den Händen, das gerade aus dem Computer gekommen war. »Die Spitze einer Anhöhe westlich eines Ortes namens Chicheng. Dort lebt niemand, und die Zahlen hauen hin.«

»Ja, außer dass uns unsere Flugroute bis auf 15 Kilometer an diesen Fliegerstützpunkt heranbringt.«

»Acht F-111 werden ihn angreifen, während Sie anfliegen. Das sollte deren Landbahnen für mindestens drei Tage außer Betrieb setzen.«

»Dick«, sagte Diggs, »ich weiß nicht, was genau das Problem ist, aber Washington macht sich ernsthaft Sorgen, dass die Schlitzaugen ihre ICBMs auf uns abschießen könnten, und Gus Wallace hat nicht die richtigen Bomben zur Verfügung, um sie zuverlässig auszuschalten. Deshalb kommt es zu einem Spezialeinsatz, mit allem Drum und Dran. Es ist eine strategische Mission, Dick. Sind Sie dazu in der Lage?«

Colonel Boyle sah auf die Karte und maß im Kopf die Entfernungen .. - »Nun, wir werden die Stummelflügel an die Blackhawks montieren und sie mit bis zum Rand gefüllten Zusatztanks bestücken müssen, aber, ja, wir haben genug Reichweite, um dorthin zu gelangen. Allerdings müssen wir auf dem Rückweg tanken.«

»Okay, können Sie Ihre anderen Vögel benutzen, um Treibstoff dorthin zu befördern?«

Boyle nickte. »Gerade so.«

»Wenn nötig, können die Russen eine Spetsnaz-Truppe überall landen, das behaupten sie zumindest. Dieser Teil von China ist den Karten zufolge weitgehend unbewohnt.«

»Wie sieht es mit Widerstand am Boden aus?«

»Es gibt eine Sicherheitstruppe in dem Gebiet. Wir rechnen mit rund 100 Leuten im Einsatz, eine Gruppe an jedem Silo. Können Sie ein paar Apaches hinschicken, um für Störung zu sorgen?«

»Ja, wenn sie nicht allzu schwer beladen sind, kommen sie so weit.« *Sie dürfen aber höchstens mit Granaten für die Bordkanonen und 2,75-Zoll-Raketen bestückt sein*, dachte er.

»Dann teilen Sie mir mit, was Sie für Ihre Mission benötigen«, sagte General Diggs. Es war kein Befehl. Wenn Boyle gesagt hätte, dass es unmöglich war, hätte auch Diggs ihn nicht dazu bringen können. Aber Boyle konnte seine Leute nicht zu solch einem Einsatz losschicken, ohne dabei zu sein und sie zu befehligen.

Die MI-24 beendeten die Sache. Die russischen Richtlinien für Hubschrauberangriffe unterschieden sich nicht wesentlich von denen für einen Panzereinsatz. Tatsächlich wurde die MI-24 allgemein als fliegender Panzer bezeichnet - die NATO nannte sie »Hind«, die Russen hatten merkwürdigerweise keinen Spitznamen für sie. Mit dem Einsatz von AT-6-Spiral-Lenk Waffen vernichteten sie das chinesische Panzerbataillon nach 20 Minuten Beschuss und erlitten selbst nur zwei Verluste. Als die Sonne unterging, bestand das, was einmal die 34. Stoßarmee gewesen war, nur noch aus einem Schrotthaufen. Die wenigen Fahrzeuge, die den Tag überlebt hatten, zogen sich zurück, meistens voller Verwundeter.

Sinjawski hockte in seinem Befehlsstand und strahlte. Alle Anwesenden schlürften Wodka. Seine 265. Motorisierte Schützendivision hatte einem mehr als doppelt so großen Truppenkontingent nicht nur

standgehalten, sondern es sogar zurückgeschlagen, und dabei weniger als 300 Mann verloren. Jetzt endlich ließ man die Fernsehteams zu den Soldaten, und er gab Auskunft. Er lobte seinen kommandierenden General Gennadi Josifowitsch Bondarenko ausdrücklich für dessen Gelassenheit und sein Vertrauen in seine Untergebenen. »Er hat in keinem Moment die Nerven verloren«, sagte Sinjawski, »und er hat uns geholfen, selbst Nerven zu bewahren, als es drauf ankam. Er ist ein russischer Held«, schloss der Divisionskommandeur. »Genauso wie viele meiner Männer!«

»Vielen Dank, Juri Andreiewitsch. Dafür bekommen Sie Ihren nächsten Stern«, sagte der kommandierende General vor laufenden Kameras. Dann wandte er sich an seinen Stab. »Andrei Petrowitsch, was machen wir morgen?«

»Ich glaube, wir schicken die 265. in Richtung Süden. Wir werden der Hammer sein und Diggs der Amboss. Die Chinesen haben immer noch eine Heeresgruppe der Kategorie A im Süden, die überwiegend intakt ist, nämlich die 43. Wir werden sie übermorgen zerschmettern.«

Bondarenko nickte. »Zeigen Sie mir den Plan. Aber als Erstes werde ich ein paar Stunden schlafen.«

»Jawohl, Genosse General.«

60

RAKETEN IM FLUG

Es waren dieselben Spetsnaz-Soldaten, die er im Monat zuvor ausgebildet hatte. In dem Transportflugzeug war beinahe jeder ein Offizier, der die Arbeit eines Unteroffiziers machte, was sowohl positive als auch negative Seiten hatte. Das Gute war, dass sie alle ein passables Englisch sprachen. Von den RAINBOW-Kämpfern sprachen nur Ding Chavez und John Clark etwas Russisch.

Die Fotos und Karten kamen vom SRV und von der CIA. Die von der CIA waren an die amerikanische Botschaft in Moskau und zu dem Militärflughafen gesendet worden, von dem die Männer abgeflogen waren. Sie befanden sich an Bord einer Aeroflot-Maschine, die mit über 100 Passagieren, lauter Soldaten, ziemlich voll besetzt war.

»Ich schlage vor, dass wir uns nach Nationalitäten aufteilen«, sagte Kirillin. »Wanja, Sie und Ihre RAINBOW-Leute übernehmen dieses Silo hier. Meine Männer und ich teilen die Übrigen unter uns auf. Wir behalten die vorhandenen Gruppeneinteilungen bei.«

»Einverstanden, Juri. Ein Ziel ist so gut wie das andere. Wann gehen wir rein?«

»Kurz vor Sonnenaufgang. Die Helikopter müssen gut sehen können, um uns nach unten zu bringen und dann nur mit einer zusätzlichen Tankfüllung zurückzufliegen.«

»Nun, das ist der sichere Teil der Mission.«

»Abgesehen von diesem Fliegerhorst in Anshan«, sagte Kirillin. »Wir fliegen mit einem Abstand von nur 20 Kilometern daran vorbei.«

»Die Air Force wird einen Angriff starten, sagen sie. Stealth Fighter mit Gleitbomben werden die Startbahn perforieren, bevor wir daran vorbeikommen.«

»Ah, gute Idee«, sagte Kirillin.

»Würde ich selbst gern ausführen«, sagt Chavez. »Nun, Mr. C., sieht so aus, als wäre ich wieder Soldat. Ist schon eine Weile her.«

»Was für ein Spaß«, bemerkte Clark. Da saß er nun tatsächlich hinten in einem Hubschrauber und flog tief ins Indianerland, wo es ganz sicher Leute mit Gewehren gab. Nun, es konnte schlimmer sein. Wenn sie bei Sonnenaufgang hineingingen, würden wenigstens die Saftsäcke, die Wache schoben, teilweise eingeschlafen sein, es sei denn, sie hatten einen harten Knochen als Boss. *Wie diszipliniert ist wohl diese Befreiungsarmee?*, fragte sich John. Kommunistische Regierungen förderten nicht gerade den Widerspruchsgeist ihrer Leute.

»Wie sollen wir eigentlich die ICBMs unschädlich machen?«, fragte Ding.

»Sie werden durch zwei zehn Zentimeter dicke Leitungen mit Treibstoff versorgt, aus unterirdischen Tanks, die direkt neben den Startsilos liegen. Als Erstes zerstören wir die Leitungen«, sagte Kirillin. »Dann sehen wir uns nach einer Möglichkeit um, in die Silos reinzukommen. Eine einfache Handgranate müsste genügen. Es sind sehr empfindliche Apparate, die nicht viel aushaken«, sagte der General zuversichtlich.

»Was ist, wenn der Gefechtskopf losgeht?«, fragte Ding.

Kirillin musste lachen. »Das wird er nicht, Domingo Stepanowitsch. Diese Dinger sind aus nahe liegenden Gründen sehr stark gesichert. Der Ort selbst ist dagegen nur gegen einen Atomwaffenangriff geschützt,

aber nicht gegen einen direkten Angriff durch eine Gruppe von Ingenieuren der Armee, da können Sie sicher sein.«

Ich hoffe, dass du dich da nicht irrst, Kumpel, dachte Chavez.

»Sie scheinen sich sehr gut mit diesen Dingen auszukennen, Juri.«

»Wanja, diese Mission ist von der Spetsnaz mehr als einmal geübt worden. Wir Russen haben schon öfter darüber nachgedacht, diese Waffen - wie sagt man? - aus dem Spiel zu nehmen, richtig?«

»Keine schlechte Idee, Juri. Ich mag diese Art Waffen auch nicht«, sagte Clark. Tatsächlich zog er es vor, aus der Nähe zu töten und dem Gegner dabei ins Gesicht zu sehen. Und der Tod sollte einen nach dem anderen treffen, nicht ganze Städte auf einmal.

Chavez betrachtete seine Trooper von Team-2. Man sah ihnen die Anspannung nicht an, aber gute Soldaten ließen sich auch keine Gefühle anmerken. Der Einzige unter ihnen, der kein Berufssoldat war, war Ettore Falcone, ein italienischer Carabinieri, was irgendwo zwischen Militär und Polizei lag. Chavez ging zu ihm hinüber.

»Wie geht's, BIG BIRD?«

»Die Sache ist gefährlich, stimmt's?«, fragte Falcone.

»Kann sein. Das weiß man vorher nie.«

Der Italiener zuckte mit den Schultern. »Das ist wie bei einer Razzia unter Mafiosi. Manchmal trittst du die Tür ein und dahinter sitzen nur Männer, die ein Glas Wein trinken und Karten spielen. Manchmal haben sie aber auch eine *machinapistoli*, aber du musst erst die Tür eintreten, um das zu erkennen.«

»Hast du das schon oft gemacht?«

»Achtmal«, antwortete Falcone. »Ich gehe normalerweise als Erster durch die Tür, weil ich meistens der beste Schütze bin. Aber wir haben gute Männer im Team, genau wie hier. Es wird schon gut gehen, Domingo. Ich bin ziemlich angespannt, aber ich schaffe es. Du wirst es sehen«, sagte BIG BIRD. Chavez klopfte ihm auf die Schulter und ging weiter zu Sergeant-Major Price.

»Hallo, Eddie.«

»Haben wir schon einen besseren Plan für unsere Mission?«

»Mal sehen. Sieht so aus, als ob es mehr ein Job für Paddy sei, nämlich einfach Dinge in die Luft zu jagen.«

»Connolly ist der beste Sprengstoffexperte, den ich je gesehen habe«, bemerkte Price. »Aber sagen Sie ihm das besser nicht. Er schnappt jetzt schon über.«

»Was ist mit Falcone?«

»Ettore?« Price schüttelte den Kopf. »Ich wäre sehr überrascht, wenn er einen Fehler machen würde. Er ist ein sehr guter Mann, Ding, wie eine verdamnte Maschine - ein Roboter mit Pistole. Jemand mit solch einem Selbstvertrauen enttäuscht selten.«

»Okay, wir haben uns unser Ziel ausgesucht. Die Nord- und Ostsilos. Sieht aus, als ob der Boden relativ eben sei, und zwei vier Zoll dicke Leitungen führen zu den Silos. Paddy wird sie in die Luft sprengen und dann versuchen, die Decke der Silos zu öffnen oder durch eine Tür hineinzukommen - da ist eine auf der Luftaufnahme zu sehen. Anschließend gehen wir rein, werfen eine Granate auf die Raketen und verdrücken uns so schnell wie möglich.«

»Normale Gruppeneinteilung?«, fragte Price. Das war eigentlich klar, aber es schadete nicht, nachzufragen.

Chavez nickte. »Sie machen sich mit Paddy, Louis, Hank und Dieter daran, die Waffen zu zerstören. Ich Sorge mit den anderen für Sicherheit und Überwachung.«

»Bekommen wir Schutzkleidung?«

»Was?«, fragte Chavez.

»Ding, wenn wir mit Raketen spielen sollen, die mit verdammtem Flüssigtreibstoff betrieben werden, brauchen wir Kampfausrüstungen für chemische Waffen. Der Treibstoff für diese Dinger... die Dämpfe atmet man besser nicht ein, glauben Sie mir. Rauchende Salpetersäure, Stickstoff Tetraoxide, Hydrazine und so weiter. Das sind ganz schön schädliche Sachen, mit denen sie diese Raketen betreiben, nicht wie ein Glas Bier im Green Dragon, das sag ich Ihnen. Und wenn die Marschflugkörper mit Treibstoff beladen sind, und wir sie in die Luft jagen, dann wollen Sie bestimmt nicht in der Nähe sein und schon gar nicht in der entsprechenden Windrichtung stehen. Die Gaswolke ist absolut tödlich, genau wie das Zeug, das ihr Amerikaner benutzt, um Mörder hinzurichten, nur viel weniger angenehm.«

»Ich werde mit John darüber sprechen.« Chavez ging wieder nach vorn.

»Oh, Scheiße«, bemerkte Ed, als er den Telefonanruf entgegennahm.

»Okay, John, ich werde mit der Army darüber sprechen. Wie lange brauchen Sie noch, bis Sie da sind?«

»Anderthalb Stunden bis zum Flugplatz.«

»Geht es Ihnen gut?«

»Klar, Ed, noch nie besser gegangen.«

Foley war von Clarks Ton überrascht. Seit über 20 Jahren war er bei der CIA der >Eismann< gewesen. Er hatte alle möglichen Feldeinsätze durchgestanden, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Aber jetzt war er jenseits der 50 — hatte ihn das verändert oder wusste er seine eigene Sterblichkeit nur inzwischen besser einzuschätzen? Der DCI nahm an, dass wohl jeder von ihnen solche Erfahrungen machen würde. »Okay, ich rufe Sie zurück.« Er wechselte das Telefon. »Ich brauche General Moore.«

»Hallo, Direktor«, sagte der Vorsitzende der Joint Chiefs zur Begrüßung. »Was kann ich für Sie tun?«

»Unsere Leute von Special-Operations-Trupp sagen, dass sie für ihre Mission Schutzkleidung gegen chemische Waffen benötigen...«

»Schon erledigt, Ed. Die SOCOM hat uns das Gleiche gesagt. Die First Armored hat die richtigen Sachen da, und sie werden auf dem Flugplatz bereit liegen, wenn sie landen.«

»Danke, Mickey.«

»Wie sicher sind diese Silos?«

»Die Treibstoffleitungen liegen offen. Die in die Luft zu jagen dürfte kein Problem sein. Außerdem hat jedes Silo eine Metalltür für das Wartungspersonal, und da hineinzukommen wird wohl auch kein Problem sein. Ich mache mir nur Sorgen wegen der Wachposten vor Ort. Kann sein, dass da ein ganzes Infanteriebataillon verteilt ist. Wir warten darauf, dass ein KH-11 die Stelle überfliegt und das überprüft.«

»Nun, Diggs schickt seine Apaches auf den Weg, die die Angriffstrupps begleiten sollen. Das gleicht das Kräfteverhältnis wieder aus«, versprach Moore. »Was ist mit dem Kommandobunker?«

»Der ist zentral gelegen, sieht ziemlich sicher aus. Er ist komplett unterirdisch, aber wir haben dank Tiefenradar eine ungefähre Vorstellung von seinem Aufbau.« Foley spielte auf den KH-14-Lacrosse-Satelliten an. Die NASA hatte einmal Fotos veröffentlicht, auf denen unterirdische Nebenflüsse des Nils zu sehen gewesen waren, die bei Alexandria ins Mittelmeer fließen. Aber diese Technik war nicht für Hydrologen entwickelt worden. Durch die Fähigkeit dieses Satelliten hatte man auch sowjetische Lenkwaffen-Silos und andere Einrichtungen zu sehen bekommen, die die Russen ihrer Meinung nach gut ge-

tarnt hatten. Sie mussten sich von den Amerikanern eines Besseren belehren lassen. »Mickey, was denken Sie über die Mission?«

»Ich wünschte, wir hätten genug Bomben dafür«, sagte General Moore aufrichtig.

»Ja«, stimmte der DCI zu.

Die Zusammenkunft im Politbüro dauerte bis nach Mitternacht.

»Also, Marschall Luo«, sagte Qian, »gestern ist es schlecht gelaufen. Wie schlecht? Wir müssen jetzt die Wahrheit wissen.« Qian hatte in den letzten Tagen als einziges Mitglied des Politbüros den Mut gehabt, eine führende Rolle zu übernehmen und die Missgeschicke, deren sich alle bewusst waren, offen anzusprechen. Damit machte er sein persönliches Schicksal vom Ausgang des Krieges abhängig. Im Falle eines Sieges würde er entweder exekutiert oder in der Versenkung verschwinden, was ihm aber gleichgültig zu sein schien. *Damit unterscheidet er sich von den anderen Männern im Raum*, dachte Fang Gan, *und er wird deutlich mehr respektiert*.

»Es gab gestern einen großen Kampf zwischen der 34. Stoßarmee und den Russen. Er scheint unentschieden ausgegangen zu sein, und jetzt versuchen wir, unseren Vorteil daraus zu ziehen«, sagte der Verteidigungsminister.

»Mit anderen Worten: Wir haben gekämpft und verloren«, knurrte Qian.

»Das habe ich nicht gesagt!«, entgegnete Luo ärgerlich.

»Aber es ist die Wahrheit, nicht wahr?«, hakte Qian nach.

»Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt!«, donnerte Luo.

»Genosse Marschall«, sagte der Finanzminister in verbindlichem Ton, »bitte sehen Sie mir meinen Argwohn nach. Vieles von dem, was Sie in diesem Raum kundgetan haben, hat sich als nicht ganz richtig erwiesen. Dafür gebe ich nicht Ihnen die Schuld. Vielleicht haben Ihre Untergebenen Sie nicht richtig informiert. Das kann uns allen widerfahren, nicht wahr? Aber zurzeit müssen wir die Realität sorgfältig untersuchen. Und ich gewinne allmählich den Eindruck, dass sie den wirtschaftlichen und politischen Zielen, die dieses Land und sein Volk verfolgen, feindlich gegenübersteht. Deshalb sollten wir jetzt die Fakten kennen und auch wissen, in welcher Gefahr wir schweben. Also, Genosse Marschall, wie ist die militärische Situation in Sibirien?«

»Es hat eine Veränderung gegeben«, gab Luo zu, »nicht nur zu unserem Vorteil, aber die Sache ist keinesfalls verloren.« Er hatte seine Worte ein wenig zu vorsichtig gewählt.

Keinesfalls verloren war, wie jeder am Tisch wusste, eine behutsame Umschreibung dafür, dass sich ein Desaster ereignet hatte. Wer sich in der Sprachregelung auskannte, wusste Bescheid. Erfolge wurden hier immer in den positivsten Begriffen geschildert, Rückschläge dagegen ohne Eingeständnisse beiseite gewischt. Versagen konnten angeblich nur einzelne Individuen, die nicht ihrer Pflicht nachgekommen waren. Andererseits aber war auf politischer Ebene kein Problem so groß, als dass es nicht noch hätte beigelegt werden können.

»Genossen, wir sind noch im Vollbesitz unserer Kräfte«, wandte sich Zhang an alle. »Von allen Großmächten auf dieser Erde verfügen wir als Einzige über Interkontinentalraketen, und so lange wir die haben, wird es niemand wagen, uns in Verlegenheit zu bringen.«

»Genossen, vor zwei Tagen haben die Amerikaner Brücken zerstört, die wir für unzerstörbar hielten. Wie sicher sind diese Raketen angesichts eines Feindes, der unsichtbare Flugzeuge und magische Waffen hat?«, fragte Qian. »Ich glaube, es wird langsam Zeit, dass Shen den Amerikanern und Russen ein Ende der Feindseligkeiten vorschlägt.«

»Sie meinen *Kapitulation*?«, fragte Zhang erbost. »*Niemals!*«

Auch wenn es die Mitglieder des Politbüros noch nicht wussten, hatten sich überall in China und ganz besonders in Peking alle Menschen, die einen Computer besaßen, längst ins Internet eingeloggt. Das galt vor allem für junge Leute, besonders für die Studenten.

Die CIA-Site <http://www.darkstarfeed.cia.gov/siberiabattle/real-time.ram> hatte die Zuschauer in aller Welt angezogen und die internationalen Nachrichtenagenturen überrascht. CNN, Fox und Europas SkyNews schalteten sich sofort ein und forderten dann ihre speziellen Kommentatoren auf, den Zuschauern den seit Februar 1991 ersten Live-Bericht eines Kriegseignisses zu erklären. Die CIA seinerseits hatte sich bei CNN eingeschaltet, und jetzt konnte man auch die ersten Interviews mit chinesischen Kriegsgefangenen live im Internet verfolgen. Sie sprachen ohne Hemmungen - sie waren immer noch entsetzt über das Schicksal, das ihnen widerfahren war, schockiert darüber, wie nahe sie dem Tod gewesen waren, und gleichzeitig glücklich, überlebt zu haben, während so viele ihrer Kameraden hatten sterben müssen.

Das ließ sie redselig werden, und es war jedermann klar, dass so etwas nicht vorgetäuscht werden konnte. Jeder Chinese erkannte verlogene Propaganda, aber genauso gut erkannte er auch die Wahrheit.

Es war merkwürdig, dass Luo das Internet-Phänomen nicht erwähnt hatte. Er hielt es für irrelevant für die Politik der Volksrepublik China, aber diese Entscheidung sollte sich als die größte Fehleinschätzung in seiner politischen Karriere herausstellen.

Zuerst trafen sich die Studenten in den Schlafräumen der Universitäten. In Zigarettenrauch eingehüllt, diskutierten sie heftig miteinander. Wie überall in der Welt vereinten sich auch die chinesischen Jugendlichen in Idealismus und Leidenschaft. Aus dieser Leidenschaft entwickelte sich schnell Entschlossenheit. Gegen Mitternacht trafen sie sich in größeren Gruppen. Einige übernahmen die Führung. Die Gruppen vermischten sich, kamen miteinander ins Gespräch. Unter den einzelnen Anführern bildete sich schnell eine Hierarchie heraus, ganz wie beim Militär oder in der Politik. Am Ende hatten sich ungefähr 15.000 Studenten mit sechs Anführern zusammengeschlossen. Das Ganze entwickelte eine Eigendynamik. Vereint wurden sie alle durch ihre Wut über das, was den Soldaten und ihrem Land widerfahren war. Noch größer aber war der Zorn auf all die Lügen, die das staatliche Fernsehen verbreitet hatte. Lügen, die von der im Internet abgebildeten Wirklichkeit klar und deutlich widerlegt wurden. Die Studenten hatten gelernt, dem Internet als Informationsquelle zu vertrauen.

Es gab nur einen Ort, zu dem sie strebten: den Tiananmen-Platz, den Platz des Himmlischen Friedens, psychologischer Mittelpunkt des Landes. Sie fühlten sich dorthin gezogen wie Eisenspäne zu einem Magneten. Und die Tageszeit machte ihnen ihr Ansinnen leicht. Die Polizei in Peking arbeitete rund um die Uhr, aufgeteilt in drei Schichten, und die am dünnsten besetzte Schicht war die zwischen 23.00 und 7.00 Uhr. Die meisten Leute schliefen um diese Zeit, und deshalb gab es für die Polizisten gemeinhin nicht viel zu tun. Das wenige Personal, das um diese Uhrzeit Dienst tat, bestand aus den Beamten, die von ihren Vorgesetzten nicht sehr geschätzt wurden, sei es, weil sie es versäumt hatten, sich in ihrem Beruf hervorzutun, sei es, weil sie sich aus irgendeinem Grund bei ihren Vorgesetzten unbeliebt gemacht hatten. Die Polizisten erwiderten diese Missachtung, indem sie ihren Dienst nicht mit der nötigen Sorgfalt versahen.

Das Erscheinen der ersten Studenten auf dem Platz wurde von den beiden Beamten vor Ort kaum bemerkt. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, den Verkehr zu regeln und/oder den ausländischen Touristen (die häufig betrunken waren) zu erklären, auf welchem Weg sie zurück in ihr Hotel torkeln konnten. Die einzige Gefahr bestand darin, dass sie von den Blitzlichtern der ausländischen Kameras geblendet wurden, die ihnen freundliche, aber betrunkene *gwai* vor das Gesicht hielten.

Von der neuen Situation waren die Polizisten völlig überrumpelt, und anfangs fiel ihnen nichts anderes ein, als tatenlos zuzusehen. Die Anwesenheit so vieler junger Leute auf dem Platz war ungewöhnlich, aber weil sie nichts taten, was ausdrücklich verboten gewesen wäre, hielten sich die Beamten zurück. Sie erstatteten nicht einmal Bericht auf dem Revier, denn der wachhabende Offizier war ein Idiot, der sowieso nicht gewusst hätte, was zu tun war.

»Was ist, wenn sie unsere Atomwaffen angreifen?«, fragte Innenminister Tong Jie.

»Das haben sie doch schon getan«, erinnerte Zhang, »sie haben unser strategisches Atom-Unterseeboot versenkt, wie Sie wissen. Wenn sie unsere Atomwaffen an Land angreifen, wäre das nicht mehr als eine bloße Attacke auf unsere Streitkräfte zu bewerten, sondern als eine unerträgliche Provokation unserer Nation gegenüber.«

Der Außenminister nickte. »Das wäre in der Tat ein sehr unfreundlicher Akt.«

»Wie wehren wir uns dagegen?«, fragte Tan Deshi.

»Das Atomwaffenlager liegt weit von jeglicher Grenze entfernt. Die Marschflugkörper befinden sich in sehr widerstandsfähigen Betonsilos«, berichtete Verteidigungsminister Luo. »Außerdem haben wir sie erst kürzlich mit Stahlpanzerungen versehen, um eventuelle Bomben ableiten zu können. Zur zusätzlichen Sicherung ließen sich noch Boden-Luft-Raketen in Stellung bringen.«

»Und was ist, wenn die Amerikaner ihre Tarnkappenbomber einsetzen? Was machen wir dann?«, fragte Tan.

»Dagegen können wir uns nur passiv verteidigen, nämlich durch die Stahlhauben, die auf den Silos sind. Wir haben dort Truppen stationiert - Sicherheitspersonal des Zweiten Artillerie-Bereichskommandos - aber das ist nur dazu da, um Eindringlinge fernzuhalten. Falls es tatsächlich zu einem Angriff kommt, sollten wir die Raketen zünden,

denn andernfalls würden sie uns ungenutzt verloren gehen. Ihr Einsatz wäre unsere letzte Trumpfkarte«, erklärte Luo, »das Einzige, wovon sich die Amerikaner wirklich fürchten.«

»Nun, das ist auch richtig so«, bemerkte Zhang Han Sen. »Auf diese Weise können wir den Amerikanern klarmachen, wie weit sie gehen dürfen. Genau genommen sollten wir den Amerikanern unverzüglich mitteilen, dass wir diese Waffen besitzen und sie gegebenenfalls auch einsetzen werden.«

»Wir sollen die Amerikaner mit Atomwaffen bedrohen?«, fragte Fang nach. »Halten Sie das für sinnvoll? Die wissen garantiert über unsere Waffen Bescheid. Ein mächtiges Land offen zu bedrohen wäre sehr unklug.«

»Sie müssen wissen, dass es Grenzen gibt, die sie nicht überschreiten dürfen«, insistierte Zhang. »Sie können uns Schaden zufügen, das ist klar, aber wir ihnen auch, und gegen diese eine Waffe haben sie nun mal keine Verteidigung. Ihre Rücksichtnahme auf das eigene Volk hilft nicht *ihnen*, sondern uns. Es ist an der Zeit, dass Amerika uns als gleichberechtigt anerkennt und unsere Macht nicht einfach ignoriert.«

»Ich wiederhole, dass es sehr unklug wäre«, sagte Fang. »Wenn jemand mit dem Gewehr auf dich zielt, versuchst du auch nicht, ihm Angst einzujagen.«

»Fang, wir sind schon so viele Jahre befreundet, aber in diesem Punkt hast du Unrecht. *Wir* sind diejenigen mit der Pistole in der Hand. Die Amerikaner respektieren Stärke nur im Zusammenhang mit Entschlossenheit. Sie werden darüber nachdenken. Luo, sind die Raketen abschlussbereit?«

Der Verteidigungsminister schüttelte den Kopf. »Nein, denn gestern hatten wir beschlossen, sie nicht einzusetzen. Wir benötigen ungefähr zwei Stunden, um sie mit Treibstoff zu befüllen. Danach können sie 48 Stunden in Bereitschaft gehalten werden. Wenn sie in dieser Zeit nicht zum Einsatz kommen, müssten der Treibstoff abgelassen und Wartungsarbeiten vorgenommen werden. Das dauert ungefähr vier Stunden. Wir könnten ohne Schwierigkeiten die Hälfte von ihnen ständig in Bereitschaft halten.«

»Genossen, ich denke, es ist in unserem Interesse, die Raketen scharfzumachen.«

»Nein!«, widersprach Fang. »Das werden die Amerikaner als gefährliche Provokation ansehen, und sie zu provozieren ist Wahnsinn!«

»Dann sollte Shen die Amerikaner daran erinnern, dass wir über solche Waffen verfügen und sie nicht«, fuhr Zhang fort.

»Damit würden wir einen Angriff auf uns geradezu herausfordern!« Fang schrie beinahe. »Es stimmt, sie haben keine Atomwaffen, aber sie haben andere Möglichkeiten, uns anzugreifen, und wenn wir jetzt ihr Land bedrohen, ist ein Gegenschlag ihrerseits unausweichlich.«

»Das glaube ich nicht, Fang«, antwortete Zhang. »Sie werden nicht das Leben von Millionen ihrer Landsleute riskieren. Sie sind nicht stark genug für so ein Spiel.«

»Spiel, sagen Sie. Setzen wir nicht auch das Leben unseres Landes aufs Spiel? Zhang, du bist verrückt. Das ist Wahnsinn!«

»Ich habe kein Mitbestimmungsrecht an diesem Tisch«, warf Qian ein, »aber ich bin Zeit meines Erwachsenenlebens Mitglied der Partei gewesen, und ich denke, dass ich der Volksrepublik gut gedient habe. Unsere Aufgabe ist es, ein Land *aufzubauen*, nicht, es zu zerstören. Was haben wir getan? Wir haben China zu einem Dieb gemacht, zu einem gemeinen Straßenräuber - und sind dabei auch noch gescheitert! Luo hat es bereits gesagt. Wir haben unser Spiel um Reichtümer verloren, und jetzt müssen wir uns auf die Konsequenzen einstellen. Wir können uns von dem Schaden, den unser Land und unser Volk erlitten hat, wieder erholen. Dazu müssten wir uns allerdings in Demut üben. Trotzig aufzubegehren und den Amerikanern zu drohen wäre ein Zeichen der Schwäche und nicht der Stärke. Es wäre die Vorgehensweise eines impotenten Mannes, der versucht, mit seinem *gau* anzugeben. Sie werden es für dumm und leichtsinnig halten.«

»Wenn wir als Nation überleben wollen - und wenn *wir* hier als die Führer eines mächtigen China überleben wollen«, entgegnete Zhang, »müssen wir den Amerikanern zeigen, dass sie uns nicht länger herum-schubsen können. Genossen, bitte machen Sie keinen Fehler. Unsere Zukunft liegt hier auf diesem Tisch. Ich schlage nicht vor, dass wir einen Atomangriff auf Amerika beginnen. Ich schlage vor, den Amerikanern unsere Entschlossenheit zu demonstrieren, und wenn sie uns zu sehr unter Druck setzen, werden wir sie bestrafen - und die Russen auch. Genossen, ich schlage vor, dass wir unsere Atomraketen startklar machen, und dann wird Shen den Amerikanern sagen, dass es Grenzen gibt, die sie nicht überschreiten dürfen, ohne mit den schwerwiegendsten Konsequenzen rechnen zu müssen.«

»Nein!«, protestierte Fang. »Das läuft auf die Androhung eines Atomkrieges hinaus. *Das dürfen wir nicht tun!*«

»Wenn wir es nicht tun, sind wir alle dem Untergang geweiht«, sagte Tan Deshi vom Ministerium für Staatssicherheit. »Es tut mir leid, Fang, aber Zhang hat Recht. Das sind die einzigen Waffen, mit denen wir die Amerikaner zurückhalten können. Sie werden versucht sein, sie anzugreifen - und wenn sie das tun...«

»Wenn sie das tun, müssen wir die Waffen einsetzen, denn wenn wir nicht mehr darüber verfügen, können die Amerikaner uns jederzeit angreifen und alles zerstören, was wir in 60 Jahren aufgebaut haben«, sagte Zhang. »Ich fordere eine Abstimmung.«

Plötzlich und gegen jede Vernunft hatte die Versammlung einen Weg beschritten, der ins Desaster führen musste, dachte Fang. Aber er, Fang, war der Einzige, der diese Ansicht vertrat, und zum ersten Mal in seinem Leben stimmte er gegen die anderen. Schließlich löste sich die Versammlung auf. Die Mitglieder des Politbüros fuhren direkt nach Hause. Keiner von ihnen kam am Tiananmen-Platz vorbei, und alle fielen in ihren Betten sofort in tiefen Schlaf.

Es befanden sich 25 UH-60A Blackhawks und 15 Apaches auf den Abstellplätzen, alle mit zusätzlichen Treibstofftanks ausgestattet. Die Apaches waren außerdem mit Raketen bestückt. Die Crews standen zusammen und studierten die Karten.

Clark übernahm die Führung. Er steckte in seinem schwarzen Ninja-Kampfanzug und ließ sich und Kirillin - der die weiße Tarnkleidung russischer Fallschirmjäger trug - von einem Soldaten zu Colonel Boyle bringen.

»Hallo, ich bin Dick Boyle.«

»Ich bin John Clark und dies ist Generalleutnant Juri Kirillin. Ich gehöre zum RAINBOW-Team«, erklärte John, »und er ist von der Spetsnaz.«

Boyle salutierte. »Ich bin Ihr Pilot, Gentlemen. Das Angriffsziel liegt über 1 000 Kilometer entfernt. Mit dem Treibstoff, den wir an Bord haben, werden wir es gerade eben schaffen, müssten aber für den Rückweg nachtanken. Das machen wir dann genau hier...« - er zeigte auf einen Punkt auf der Spezialkarte für Piloten - »auf einer Hügelkuppe westlich einer kleinen Stadt namens Chicheng. Wir haben Glück. Zwei C-130 werden uns mit Sprit versorgen. F-15 Fighter halten uns den

Luftraum frei. Außerdem nehmen sich einige F-16 sämtliche Radarstationen unterwegs vor, und wenn wir das Ziel erreichen, werden acht F-117 den chinesischen Fliegerhost bei Anshan in Schutt und Asche legen. Das sollte uns vor Störungen durch chinesische Kampfflugzeuge bewahren. Die Raketenbasis wird von Sicherheitsstreitkräften in Bataillonsstärke bewacht, die Quartiere liegen ungefähr hier...« Diesmal zeigte er auf ein Satellitenfoto. »Fünf Apaches werden sie mit Raketen beharken. Die anderen fliegen direkte Gefechtsunterstützung. Die einzige Frage ist: Wie nahe sollen wir Sie an diese Raketensilos heranbringen?«

»So nahe, dass wir den Miststücken sofort aufs Dach steigen können«, sagte Clark und tauschte einen Blick mit Kirillin.

»Ja, je näher, desto besser.«

Boyle nickte. »Okay. Alle Hubschrauber haben die Nummer des Silos, das sie anfliegen. Ich fliege als Erster, und zwar genau zu diesem hier.«

»Dann fliege ich also mit Ihnen«, sagte Clark.

»Wie viele gehören zu Ihrer Gruppe?«

»Wir sind insgesamt elf Männer.«

»Okay. Ihre ABC-Schutzkleidung liegt in der Maschine. Ziehen Sie sich um, und dann fliegen wir los. Die Latrine ist da drüben.« Boyle zeigte den Weg. Es war besser, wenn jeder Mann vor dem Start noch einmal pinkeln ging. »Sie haben 15 Minuten Zeit.«

Clark machte sich davon, und Kirillin folgte ihm. Die beiden altgedienten Soldaten wussten, was sie zu tun hatten.

»Waren Sie schon einmal in China, John?«

»Nein. Ich war mal in Taiwan, aber das ist schon lange her. Wir haben da die Sau rausgelassen, Sie wissen schon.«

»Damit haben Sie diesmal kein Glück. Wir beide sind zu alt dafür.«

»Ich weiß«, sagte Clark und zog den Reißverschluss zu. »Aber Sie wollen doch nicht etwa hier bleiben, oder?«

»Ein Anführer muss bei seinen Männern sein, Iwan Timofeiewitsch.«

»Das ist richtig. Viel Glück, Juri.«

»Die Chinesen werden mein Land nicht mit Atomwaffen angreifen - und Ihres auch nicht«, versprach Kirillin, »jedenfalls nicht so lange ich lebe.«

»Wissen Sie, Juri, sie hätten sich gut in der Dritten SOG gemacht.«

»Und was ist das, John?«

»Wenn wir wieder zurück sind und einen trinken gehen, werde ich es Ihnen erklären.«

Die Trupps stellten sich neben den jeweiligen Hubschraubern auf. Die amerikanische ABC-Schutzkleidung war die Weiterentwicklung einer ursprünglich britischen Variante. Die Fütterung aus Holzkohle sollte toxische Gase absorbieren und neutralisieren, und der Helm...

»Wie sollen wir mit diesem Ding Funkkontakt halten?«, fragte Mike Pierce.

»Versuch's mal so«, schlug Homer Johnston vor. Er löste die Antenne und steckte sie in den Schutzüberzug des Helms.

»Gute Idee«, sagte Eddie Price und machte es Homer nach. Die Kevlar-Helme passten gut in die Schutzkappen, aber da sie unbequem waren, sollten sie erst im äußersten Notfall zum Einsatz kommen. Die Trupps gingen an Bord der Hubschrauber. Die Besatzungen ließen die Turbinen auf Touren kommen, und die Blackhawks hoben ab. Die Soldaten der Special-Operations-Truppe saßen in - für militärische Verhältnisse - bequemen Sitzen mit Vier-Punkt-Sicherheitsgurten. Clark nahm mit dem Notsitz vorlieb und schaltete den Sprechfunk ein.

»Wer genau sind Sie eigentlich?«, fragte Boyle.

»Nun, das darf ich eigentlich nicht verraten, aber ich bin von der CIA. Davor war ich bei der Navy.«

»SEAL?«, fragte Boyle.

»Budweiser-Plakette und alles, was dazugehört. Vor ein paar Jahren haben wir das RAINBOW-Team gegründet, für Sondereinsätze, Anti-Terror und so etwas.«

»Der Einsatz in dem Freizeitpark?«

»Das waren wir.«

»Da hatten Sie einen 60er zur Unterstützung. Wer saß am Steuerknüppel?«

»Dan Malloy, alias BEAR. Kennen Sie ihn?«

»Von den Marines, richtig?«

»Ja«, nickte Clark.

»Habe ihn noch nie gesehen, aber einiges über ihn gehört. Ich dachte, er wäre jetzt in D. C.«

»Stimmt. Als er bei uns aufhörte, hat er die VMH-1 übernommen.«

»Er fliegt den Präsidenten?«

»Richtig.«

»Was für eine Niete«, bemerkte Boyle.

»Und wie lange machen Sie das hier schon?«
»Hubschrauber fliegen? Oh, 18 Jahre. 4.000 Stunden. Ich bin in einer Huey geboren und darin aufgewachsen. Kann auch Apache fliegen.«
»Was denken Sie über die Mission?«, fragte John.
»Ziemlich zeitaufwendig«, war die lakonische Antwort, und Clark hoffte, dass dies das Einzige war, worüber sie sich Sorgen machen mussten. Von einem wunden Hintern erholte man sich sehr schnell.



»Ich wünschte, es gäbe eine andere Möglichkeit, diese Angelegenheit zu regeln, Robby«, sagte Ryan am Mittagstisch. Es war schrecklich, hier im Weißen Haus in der Kantine zu sitzen und mit dem besten Freund Cheeseburger zu essen, während andere - unter anderem zwei Leute, die er sehr gut kannte, wie Jack festgestellt hatte - in Lebensgefahr schwebten. Das reichte, um ihm gründlich den Appetit zu verderben. Er legte den Burger aus der Hand und nippte an seiner Cola.

»Nun, es gibt eine andere. Du musst nur die zwei Tage warten, die es dauert, bis Lockheed-Martin die Bomben zusammengebaut hat, und dann noch einen Tag, bis sie nach Sibirien geflogen wurden, und dann noch einmal zwölf Stunden, bis diese Mission durchgeführt ist. Vielleicht dauert es sogar noch länger. Die Black Jets fliegen nur nachts, wie du weißt«, fügte der Vizepräsident hinzu.

»Du verstehst von solchen Sachen mehr als ich.«

»Jack, mir gefällt das genauso wenig wie dir, okay? Aber in 20 Jahren Flugzeugträger-Fliegerei habe ich gelernt, damit umzugehen, dass sich Freunde mitunter in brenzligen Situationen befinden. Wenn man es nicht lernt, kann man gleich die Flügel einklappen. Iss, Mann, du brauchst deine Energien noch! Wie geht es Andrea?«

Das brachte ein ironisches Lächeln auf Jacks Gesicht. »Hat sich heute Morgen die Seele aus dem Leib gekotzt. Musste ihr mein eigenes Klo zur Verfügung stellen. Es bringt sie um, und sie war so verlegen wie ein nackter Mann auf dem Times Square.«

»Nun, sie macht Männerarbeit und will nicht wie ein Waschlappen aussehen«, stellte Robby fest.

»Cathy sagt, dass es vorbeigeht, aber es geht ihr halt nicht schnell genug.« Er blickte zu Andrea hinüber, die in der Tür stand. Wie immer hielt sie ein wachsames Auge auf den Präsidenten.

»Sie ist ein guter Soldat«, stimmte Jackson zu.

»Wie geht es deinem Dad?«

»Nicht schlecht. Irgendeine Fernsehagentur möchte, dass er und Gerry noch mehr von diesen Multi-Ethno-Shows am Sonntagmorgen machen. Er überlegt es sich gerade. Das Geld käme der Kirche zugute.«

»Die beiden sind in der Tat ein gutes Gespann.«

»Ja, Gerry war gar nicht schlecht für einen weißen Kerl - eigentlich ist er sogar ziemlich gut, sagt Dad. Ich weiß allerdings nicht, was ich von diesem Fernsehgottesdiensttheater halten soll. Es ist einfacher, nach Hollywood zu gehen und vor einem Publikum zu spielen, als sich um seine eigene Herde zu kümmern.«

»Dein Vater ist ein ziemlich beeindruckender Gentleman, Robby.«

Jackson sah auf. »Es freut mich, dass du so denkst. Er hat uns gut erzogen - und das war nach Mutters Tod sehr schwierig. Aber er kann auch schrecklich nerven. Wird total sauer, wenn er sieht, dass ich ein Bier trinke. Aber, zum Teufel, es ist schließlich sein Job, Leute anzubrüllen.«

»Erzähl ihm, dass Jesus auch einmal den Barkeeper gespielt hat. Das war das erste Wunder, das er vollbrachte.«

»Das hab ich schon getan, und darauf sagte er, wenn Jesus das tun möchte, ist es okay, aber *du* bist nicht Jesus.« Der Vizepräsident musste kichern. »Und jetzt iss, Jack!«

»Ja, Mammai.«

»Dieser Fraß ist gar nicht so schlecht«, sagte Al Gregory, drei Kilometer entfernt in der Offiziersmesse der *USS Gettysburg*.

»Nun, immerhin etwas, wo man uns doch sonst kaum was gönnt: keine Frauen und kein Alkohol an Bord eines Kriegsschiffes«, bestätigte Captain Blandy. »Irgendeine Ablenkung braucht man schließlich. Also, wie steht es mit den Lenkwaffen?«

»Die Software ist vollständig geladen, und ich habe die Upgrades per E-Mail verschickt, so wie Sie's gewünscht haben. Inzwischen sollten alle Aegis-Schiffe darüber verfügen.«

»Ich hab heute Morgen gehört, dass das Aegis-Büro im Pentagon einen kleinen Anfall deswegen bekam. Sie fanden die Software nicht gut.«

»Sagen Sie ihnen, sie sollen das mit Tony Bretano ausmachen«, schlug Gregory vor.

»Erklären Sie mir noch mal, was genau Sie verbessert haben.«

»Die Sucher-Software in den Gefechtsköpfen. Ich habe die Anzahl der Codezeilen verringert, damit das Programm schneller durchlaufen

kann. Und ich habe die Nutationsrate am Laser des Zünders neu eingestellt, so dass jetzt eine höhere Annäherungsgeschwindigkeit möglich ist. Das Problem, das die Patriots 1991 mit den Scuds hatten, wird sich nicht wiederholen. Die Software von heute ist um einiges schneller.«

»Und die Hardware braucht nicht verändert zu werden?«, fragte der Kapitän.

»Es wäre natürlich besser, die Reichweite des Lasers zu vergrößern, aber es geht auch ohne - jedenfalls hat es bei den Computersimulationen funktioniert.«

»Dann sollten wir alle Hoffnungen darauf setzen, dass es nicht zur Nagelprobe kommt.«

»Tja, ein ICBM, der sich im Anflug auf eine Stadt befindet, wäre eine wirklich *schlimme* Sache.«

»Amen.«

Inzwischen waren es 50.000, und es kamen immer mehr, zusammengerufen über Mobiltelefone, die alle zu besitzen schienen. Manche hatten sogar Laptops an ihre Handys angeschlossen, so dass sie auch hier draußen ins Internet gehen konnten. Zum Glück regnete es nicht. Die Anführer der Menge - sie betrachteten es jetzt als Demonstration - standen dicht gedrängt, um besser sehen zu können, und gaben dann die Informationen an ihre Freunde weiter. Die erste große Studentenbewegung auf dem Platz des Himmlischen Friedens war noch durch die Versendung von Telefaxen zustande gekommen. Diese hier hatte technologisch einen großen Schritt nach vorn gemacht. Die jungen Leute liefen hin und her, unterhielten sich aufgeregt miteinander und riefen noch mehr Hilfe herbei. Jene erste Demonstration war schief gegangen, aber damals waren sie selbst noch Kleinkinder gewesen, und ihre Erinnerung daran war bestenfalls lückenhaft zu nennen. Jetzt waren sie alle alt und gebildet genug, um zu erkennen, was der Veränderung bedurfte, aber noch nicht alt und erfahren genug, um zu wissen, dass Veränderung in ihrer Gesellschaft unmöglich war. Und sie wussten auch nicht, welche Gefahr aus dieser Schlussfolgerung resultieren konnte.



Der Boden unter ihnen war dunkel. Nicht einmal ihre Nachtsichtgeräte konnten viel ausrichten. Erkennbar waren nur grobe Umrisse, überwiegend von Hügelkuppen und Bergkämmen. Es gab zwar einige

Häuser und andere Gebäude dort unten, aber um diese Zeit waren nur wenige Leute wach, und die meisten Lichter waren ausgeschaltet.

Die einzigen Lichtquellen waren die Rotorspitzen der Helikopter, durch die Reibung mit der Luft so erhitzt, dass eine Berührung schmerzhaft gewesen wäre. Sie waren heiß genug, um in dem Infrarot-Spektrum zu erglühen, das die Nachtsichtgeräte erfassen konnten. Die meisten Soldaten waren von einer dumpfen Mattigkeit eingelullt, hervorgerufen durch das monotone Vibrieren des Hubschraubers, und dank dieses Halbschlafs wurde ihnen die Zeit des Wartens nicht allzu lang.

Das galt jedoch nicht für Clark, der auf dem Notsitz saß und die Satellitenfotos des Raketenstützpunktes in Xuanhua betrachtete. Er studierte sie durch das Infrarotlicht seines Nachtsichtgerätes und suchte nach Hinweisen, die ihm bisher entgangen waren. Chavez war ein guter taktischer Führer geworden, und die Kämpfer, lauter erfahrene Sergeants, würden alles tun, was ihnen gesagt wurde und was im Bereich ihrer beträchtlichen Fähigkeiten lag.

Auch die Russen in den anderen Helikoptern würden ihre Sache gut machen, dachte er. Sie waren alle Offiziere und im Durchschnitt acht Jahre jünger als die RAINBOW-Männer. Mit Ausnahme einiger Majore handelte es sich überwiegend um Leutnants und Hauptleute. Alle hatten einen Universitätsabschluss und waren bestens ausgebildet, was genauso gut war, wie fünf Jahre gedient zu haben. Diese jungen, hochmotivierten Berufssoldaten waren imstande, selbstständig zu denken, und sie waren geschickt im Umgang mit ihren Waffen.

Die Mission sollte gelingen, dachte John. Er beugte sich vor und warf einen Blick auf die Uhr der Instrumententafel. In vierzig Minuten würden sie es erfahren. Er drehte sich um und erkannte durch sein Nachtsichtgerät, dass im Osten der Himmel heller wurde. Sie würden den Raketenstützpunkt mit dem Einsetzen der Morgendämmerung erreichen.



Für die Black Jets war es eine äußerst simple Mission. Sie kamen einzeln und im Abstand von 30 Sekunden, öffneten die Bombenklappen und ließen im Abstand von jeweils zehn Sekunden zwei Waffen fallen. Die Piloten schalteten den Autopiloten ein und setzten den Laserpunkt auf die geplante Stelle auf der Landebahn. Die Bomben bestanden aus Paveway-II-Navigationsmodulen der ersten Generation, einem Kilo

Mark-84-Sprengstoff und einem billigen - nämlich genau \$7,95 teuren - M905-Zünder, der so eingestellt war, dass die Bomben eine Hundertstelssekunde nach dem Einschlag explodierten und ein Loch mit einem Durchmesser von sechs Metern und einer Tiefe von drei Metern in den Beton rissen. Zum Entsetzen des verschlafenen Towerpersonals taten dies alle 16 Bomben. Sie machten genug Lärm dabei, um jedermann in einem Umkreis von zehn Kilometern binnen Sekunden aus dem Schlaf zu reißen - und genau so schnell war der Fliegerhorst bei Anshan geschlossen und würde es für mindestens eine Woche auch bleiben. Die acht F-117 kehrten einzeln zu ihrem Flughafen in Shigansk zurück. Allgemein war man der Ansicht, es sei nicht aufregender, einen Black Jet zu fliegen als eine Boeing 737 für die Southwest Airlines, und meistens stimmte das auch.

»Warum zum Teufel haben sie keine von diesen Dark Stars hinterher geschickt, um die Mission zu unterstützen?«, fragte Jack.

»Vielleicht hat niemand daran gedacht«, antwortete Jackson. Sie befanden sich wieder im Lagersraum.

»Was ist mit Satellitenaufnahmen?«

»Gibt es noch nicht«, erklärte Ed Foley. »In ungefähr vier Stunden ist mit ersten Bildern zu rechnen. Clark hat ein Satellitentelefon, er wird uns informieren.«

»Angriffsziel in Sicht«, meldete Boyle. Dann funkte er an alle: »BANDIT Six an Hühnchen. Zielobjekt in Sicht. Bitte melden, over.«

»Zwei.« »Drei.« »Vier.« »Fünf.« »Sechs.« »Sieben.« »Acht.« »Neun.« »Zehn.«

»COCHISE, bitte melden.«

»Hier ist COCHISE LEAD mit fünf, wir haben das Objekt.«

»CROOK mit fünf, Objekt in Sicht«, berichtete das zweite Kampfhubschrauberteam.

»Okay, gehen Sie vor, wie besprochen. Angriffsbefehl! Ausführung!«

Clark war jetzt hellwach, genau wie der Trupp hinter ihm. Die Müdigkeit war verfliegen und das Adrenalin strömte durch ihre Adern. Er beobachtete, wie sie ihre Hände ausschüttelten und die Muskeln spielen ließen. Sie steckten die Waffen sicher fest, und jeder tastete mit der linken Hand nach dem Drehgriff an seiner Gürtelschnalle.

COCHISE flog als Erster das Zielgebiet an und hielt Ausschau nach den Baracken des Bataillons, dessen Aufgabe es war, den Raketenstützpunkt zu bewachen. Das Gebäude sah aus wie ein amerikanischer Militärstützpunkt der Zweiten Weltkriege - eine weiß gestrichene zweigeschossige Holzkonstruktion mit Satteldach. Davor stand ein ebenfalls weiß gestrichenes Schilderhäuschen, das in den Wärmesuchern der Bordgeschütze des Apache aufglühte. Man konnte sogar die zwei Soldaten erkennen, die offensichtlich am Ende ihres Rundganges angekommen waren, denn sie standen lässig herum und hatten ihre Waffen über die Schulter gehängt. Es kam normalerweise *niemand* hierher, selten genug am Tag und schon gar nicht bei Nacht - abgesehen vom Bataillonskommandeur, wenn er sturzbetrunken von irgendeinem Stabstreifen zurückkehrte.

Sie wandten die Köpfe ein wenig und glaubten wohl, ein merkwürdiges Geräusch gehört zu haben, aber der vierblättrige Rotor des Apache war geräuschgedämpft, und die Wachen hielten immer noch Ausschau, als es zum ersten Mal aufblitzte...

Man hatte die un gelenkten Raketen mit einem Durchmesser von 2,75 Zoll für den Einsatz ausgewählt, die die Apaches in Magazinen auf ihren Stummelflügeln trugen. Drei der aus fünf Maschinen bestehenden Abteilung übernahmen die erste Salve, wobei zwei von ihnen in Reserve blieben, falls etwas Unvorhergesehenes eintrat. Sie flogen tief an, um ihre Silhouetten vor den Hügeln im Hintergrund zu verbergen, und eröffneten das Feuer aus 200 Meter Entfernung. Die erste von vier Salven jagte die Baracke und die beiden verschlafenen Wachen in die Luft. Der Krach hätte ausgereicht, um die Schläfer in den anderen Baracken zu wecken, doch die zweite Salve aus diesmal 15 Raketen schlug ein, bevor auch nur irgendjemand mit den Augen blinzeln konnte. Beide Etagen der Holzkonstruktion wurden getroffen, und die meisten derer, die darin schliefen, starben mitten in ihren Träumen und ohne vorher aufzuwachen. Die Apaches hielten für einen Moment mit immer noch schussbereiten Waffen inne. Es gab noch einen zweiten Wachposten auf der anderen Seite des Gebäudes. COCHISE LEAD flog eine Schleife und entdeckte ihn. Die beiden Soldaten hatten ihre Gewehre hochgerissen und feuerten blindlings in die Luft, wurden gleich darauf aber von der 20-mm-Bordkanone wie mit einem Besen weggefedt. Dann drehte der Apache in der Luft und schoss die übriggebliebenen Raketen auf die Baracken - und falls darin noch jemand

am Leben geblieben sein sollte, würde er keine Gefahr mehr für die Mission darstellen.

»COCHISE vier und fünf, hier ist LEAD. Schützen Sie CROOK, wir brauchen Sie hier nicht.«

»Roger, LEAD.« Die beiden Kampfhubschrauber entfernten sich und überließen es den ersten dreien, nach Leben Ausschau zu halten und es zu vernichten.

Die CROOK-Einheit, die ebenfalls aus fünf Apaches bestand, kam gerade vor den Blackhawks herein. Es stellte sich heraus, dass vor jedem Silo zwei Männer Wache schoben. Sie waren innerhalb weniger Sekunden mit gezielten Schüssen ausgeschaltet. Dann stiegen die Apaches höher und kreisten langsam über den Silos, um zu sehen, ob sich noch irgendetwas bewegte. Doch die Piloten sahen nichts.

BANDIT Six - Colonel Boyle - schwebte in seinem Blackhawk einen Meter über Silo Nr. 1, so wie es auf seinem Satellitenfoto markiert war.

»Los!«, brüllte der Copilot über die Sprechanlage. Die RAINBOW-Kämpfer sprangen seitlich neben der Öffnung ab. Die Chinahut-Konstruktion, die aussah wie eine umgedrehte stumpfe Eiskremtüte, machte eine Landung direkt auf der Tür unmöglich.

Der Kommandoposten war der am besten gesicherte Bau der gesamten Anlage. Er lag zehn Meter unter der Erde, und die zehn Meter bestanden aus solidem Stahlbeton, der selbst der Detonation einer Atom-bombe im Umkreis von hundert Metern widerstanden hätte. Drinnen hielt sich ein Stab von zehn Mann auf, unter der Führung von General-major Xun Qing-Nian. Seit er sein Examen als Ingenieur an der Universität abgelegt hatte, war er Offizier der Zweiten Artillerie (so nannten die Chinesen ihre strategischen Marschflugkörper-Truppen). Vor gerade einmal drei Stunden hatte er die Befüllung aller zwölf Interkontinentalraketen mit Treibstoff beaufsichtigt. So etwas war seines Wissens noch nie zuvor geschehen. Der Befehl hatte keinerlei Erklärung enthalten, aber man musste kein Raketenexperte sein - obwohl das sein Beruf war -, um einen Zusammenhang mit dem Krieg gegen Russland herzustellen.

Wie alle Mitglieder der Volksbefreiungsarmee war er ein äußerst disziplinierter Mann, und behielt stets im Bewusstsein, dass die wertvollsten militärischen Waffen seiner persönlichen Kontrolle unterlagen.

Einer der Wachposten des Silos hatte den Alarm ausgelöst, worauf sämtliche Überwachungskameras eingeschaltet worden waren - alte Kameras, die zusätzliches Licht benötigten, und auch das wurde eingestellt.

»Zum Teufel!«, schrie Chavez. »Lösch das Licht aus!«, befahl er über Funk.

Es war keine schwere Aufgabe. Die Scheinwerfer waren weder besonders groß noch besonders weit entfernt. Chavez mähte einen mit seiner MP-10 nieder, und das Licht erlosch. Auch an den anderen Silos blieb keines länger als fünf Sekunden an.

»Wir werden beschossen«, sagte General Xun mit leiser und ungläubiger Stimme. »Wir liegen unter Feuer«, wiederholte er. Aber er war auf diesen Fall trainiert worden. »Alarmieren Sie die Wachen«, befahl er seinem Unteroffizier, und von einem anderen verlangte er: »Verbinden Sie mich mit Peking!«

Am Silo Nr. 1 rannte Paddy Connolly zu den Leitungen, die zum oberen Ende des Betonkastens führten, der Spitze des Silos. An jeder brachte er einen Block Composition B an. Er hatte sich für diesen Sprengstoff entschieden. In jeden Block führte er eine Sprengkapsel ein. Dicht neben ihm knieten zwei Männer, Eddie Price und Hank Patterson, mit den Gewehren im Anschlag, um mögliche Gegenangriffe abzuwehren, die aber nicht stattfanden.

»*Fünf sind im Loch!*«, rief Patterson und rannte zurück zu den beiden anderen. Er schlidderte über den Boden, ging hinter dem Beton in Deckung und drehte den Griff des Zünders. Eine Millisekunde später flogen die beiden Leitungen in die Luft.

»Masken!«, schrie er den anderen über Funk zu... aber es kam kein Gas aus den Treibstoffleitungen. Das war ein gutes Zeichen, oder?

»Kommt!«, brüllte Eddie. Beschützt von zwei weiteren Männern, suchten die drei nach der Eisentür, die in den Wartungsraum des Silos führte.

»Ed, wir sind auf dem Boden, wir sind auf dem Boden!«, rief Clark in 50 Meter Entfernung in sein Satellitentelefon. »Die Baracken sind weg, und wir sind auf keine Gegenwehr gestoßen. Machen jetzt die Sprengungen. Melde mich bald wieder. Out.«

»Oh, Scheiße«, sagte Ed Foley in seinem Büro, aber die Verbindung war unterbrochen.

»Was?« In Peking war es eine Stunde später, und die Sonne war bereits aufgegangen. Marschall Luo wurde nach einer kurzen Nacht, die dem schlimmsten Tag seines Lebens gefolgt war, unsanft geweckt. Man drückte ihm ein Telefon in die Hand. »Was ist los?«, fragte er in den Hörer.

»Hier ist Generalmajor Xun Qing-Nian vom Raketenstützpunkt in Xuanhua. Wir liegen unter Feuer. Ich erwarte Ihre Anweisungen!«

»Kämpfen Sie!«, war Luos erster Einfall.

»Das Verteidigungsbataillon ist tot. Es kommt keine Antwort mehr. Genosse Minister, was soll ich tun?«

»Sind die Raketen betankt und startklar?«

»Ja!«

Luo sah sich in seinem Schlafzimmer um, aber es war niemand da, mit dem er sich beraten konnte. Er war im Begriff, die Kontrolle über die wertvollsten Waffen seines Landes zu verlieren. Sein Befehl kam nicht automatisch. Er dachte tatsächlich erst darüber nach.

»Starten Sie die Raketen«, sagte er zu dem weit entfernten Offizier.

»Wiederholen Sie Ihren Befehl«, hörte er.

»Starten Sie Ihre Raketen!«, brüllte Luo. »*Schießen Sie Ihre Raketen JETZT abl*«

»Zu Befehl«, antwortete die Stimme.

»Scheiße«, sagte Sergeant Connolly. »Diese verdammte Tür!« Die erste Sprengladung hatte nur die Farbe angesengt. Jetzt brachte er eine Hohlladung an den oberen und unteren Türangeln an und zog sich wieder zurück. »Das wird jetzt reichen«, versprach er, während er das Zündkabel abrollte.

Der Krach, der folgte, bestätigte seine Worte. Als sie wieder hinsahen, war die Tür verschwunden. Sie war nach innen geschleudert worden, schien ins Silo hineingeflogen sein wie eine Fledermaus aus ...

»Verdammt!« Connolly fuhr herum. »Raus! *RAUS!*«

Price und Patterson brauchten keine weitere Aufforderung. Sie rannten um ihr Leben und hielten erst nach 100 Metern an.

»Die verdammte Rakete ist schon betankt. Die Tür hat den oberen Tank aufgerissen. Sie geht in die Luft!«

»Scheiße! Team, hier ist Price, die Raketen sind betankt, ich wiederhole, die Raketen sind betankt. Haut sofort von den verdammten Silos ab!«

Der Beweis dafür wurde von Silo Nr. 8 geliefert, der südlich von Price lag. Die obere Betonkonstruktion flog in die Luft, und darunter traten Feuer und Rauch wie bei einem Vulkanausbruch hervor. Bei Silo Nr. 1, dem ihren, geschah das Gleiche. Eine Feuerwalze kam seitwärts aus der geöffneten Tür.

Die infraroten Signaturen konnten einfach nicht übersehen werden. Über dem Äquator konzentrierte sich der Satellit auf den Hitzekegel und übertrug das Signal nach Sunnyvale, Kalifornien. Von dort ging es zum NORAD, dem North American Aerospace Defense Command, das im Untergeschoss des Cheyenne Mountain in Colorado versteckt lag.

»Abschuss! Möglicher Abschuss in Xuanhua!«

»Was war das?«, fragte CINC-NORAD.

»Es gibt einen Hitzekegel, einen riesengroßen - zwei riesengroße in Xuanhua«, verkündete der weibliche Captain. »Verflucht, da ist noch einer!«

»Okay, Captain, beruhigen Sie sich«, mahnte der Vier-Sterne-General. »Da unten befindet sich gerade eine Spezialeinheit, die sich um diesen Stützpunkt kümmert. Beruhigen Sie sich, Mädchen.«

Im Kontrollbunker drehten die Männer die Schlüssel in den Schlössern. Der kommandierende General hatte nicht damit gerechnet, dies jemals tun zu müssen. Natürlich hatte immer die Möglichkeit bestanden, und er war während seines gesamten Berufslebens darauf trainiert worden. Aber dennoch - so nicht. So hatte er es sich nicht vorgestellt. Wirklich nicht.

Aber jemand versuchte, seinen Standort zu zerstören — und er hatte seine Befehle. Wie ein Roboter gab er seine Befehle weiter und drehte seinen Hauptschlüssel.

Die Spetsnaz-Leute schlugen sich gut. Vier Silos waren jetzt außer Gefecht gesetzt. Einem russischen Team gelang es, die Silotür im ersten Versuch zu sprengen. Dieses Team, es war das von General Kirillin, schickte sein technisches Genie hinein, welches das Leitmodul der

Rakete fand und es mit seinem Gewehr zerschoss. Es würde mindestens eine Woche dauern, diese Rakete zu reparieren, und um sicherzustellen, dass *das* nicht geschehen würde, brachte er an der Edeldstahlhülle eine Sprengladung an und stellte den Timer auf fünfzehn Minuten. »Fertig!«, rief er.

»Raus!«, befahl Kirillin. Der Generalleutnant, der sich beinahe vorkam wie ein neuer Kadett an der Fallschirmspringerschule, sammelte sein Team und hastete zum Rückholpunkt. Dort angelangt, drehte er sich um und entdeckte ein Stück weiter nördlich hoch aufstiebbende Flammen...

Noch überraschter war er, als er sah, wie sich die Deckel von drei Silos zu bewegen begannen. Der nächstgelegene war nur 300 Meter entfernt, und Kirillin beobachtete einen seiner Spetsnaz-Kämpfer, der auf den plötzlich geöffneten Silo zuing, etwas hinein warf - und dann wie ein Kaninchen davonrannte...

Drei Sekunden später explodierte die Handgranate und nahm die ganze Rakete mit sich. Der Spetsnaz-Soldat verschwand in dem Feuerball, den er verursacht hatte, und ward nie mehr gesehen...

Unmittelbar darauf passierte noch Schlimmeres. Aus den Lüftungsschächten links und rechts von Silo Nr. 5 und Nr. 7 schossen zwei vertikale Säulen weiß-gelber Flammen, und weniger als eine Sekunde später erschien die stumpfe, schwarze Form einer Raketenspitze.

»Scheiße«, hauchte der Apache-Pilot mit Codenamen CROOK Two. Er kreiste in einem Kilometer Entfernung, und ohne genau darüber nachzudenken, senkte er die Nase des Hubschraubers, drehte am Leistungshebel und zog seinen Kampfhubschrauber mit einem Ruck in Richtung der aufsteigenden Rakete.

»Hab sie«, rief der Schütze an der 20-mm-Kanone und drückte den Abzug. Die Leuchtpurgeschosse blitzen auf wie Laserstrahlen. Die erste Salve verfehlte ihr Ziel, aber der Schütze führte seine Kanone nach und zielte in die obere Hälfte der Rakete...

Die folgende Explosion brachte CROOK Two außer Kontrolle und drehte die Maschine auf den Rücken. Der Pilot warf die Blattverstellung nach links, doch die Maschine rollte weiter, bevor es ihm gelang, sie auf dem ersten Viertel der zweiten Umdrehung abzufangen. Dann sah er den aufsteigenden Feuerball und den brennenden Raketentreibstoff, der zurück zur Erde auf Silo Nr. 9 fiel und alle Männer unter sich begrub, die diesen Vogel lahmgelegt hatten.

Die letzte Rakete verließ ihr Silo, ehe die Soldaten eingreifen konnten. Zwei versuchten, mit ihren Waffen auf sie zu schießen, aber die brennenden Abgase verbrannten sie schneller als es dauerte, den Abzug zu betätigen. Ein weiterer Apache kam herbeigeschwirrt. Die Besatzung hatte gesehen, was CROOK Two gelungen war, und versuchte, den Kameraden nachzueifern. Doch ihre Geschosse erreichten die CSS-4 nicht mehr, so schnell erhob sie sich in die Luft.

»Oh, Scheiße«, hörte Clark in seinem Kopfhörer. Es war Dings Stimme.
»Oh, Scheiße.«

John ging wieder an sein Satellitentelefon.

»Wie läuft es?«, fragte Ed Foley.

»Eine ist hin, eine ist uns entwischt, Mann.«

»Was?«

»Sie haben mich richtig verstanden. Wir haben eine zerstört, aber eine andere ist unterwegs - Richtung Norden, mit leicht östlicher Tendenz. Es tut mir leid, Ed. Wir haben unser Bestes versucht.«

Es dauerte ein paar Sekunden, bis Ed sich gesammelt hatte und antworten konnte.

»Danke, John. Ich glaube, ich habe hier jetzt einiges zu tun.«

»Da ist noch eine«, sagte der weibliche Captain. CINC-NORAD versuchte, so gelassen wie möglich zu bleiben. Ja, es gab einen Kommandotrupp, der diesen chinesischen Raketenstützpunkt zerstören sollte, also war er darauf vorbereitet, einige heiße Stellen auf dem Bildschirm zu entdecken. Und bis jetzt hatten sie sich auf dem Boden befunden.

»Das sollten jetzt wohl alle sein«, verkündete der General.

»Diese hier bewegt sich, Sir. Es hat einen Abschuss gegeben.«

»Sind Sie sicher?«

»Sehen Sie, Sir, der Hitzekegel bewegt sich von der Stelle«, sagte sie eindringlich. »Bestätigter Abschuss, bestätigter Abschuss - bestätigte Bedrohung«, schloss sie. »Oh, mein Gott...«

»Verflucht«, sagte CINC-NORAD. Er holte einmal tief Luft und griff dann zum goldenen Telefon. Nein, als Erstes würde er im NMCC anrufen.

Ein ranghoher Wachoffizier des National Military Command Center war Sullivan, Ein-Sterne-General der Marines. Das NORAD Telefon klingelte nicht sehr oft.

»NMCC, Sie sprechen mit Brigadier General Sullivan.«
»Hier ist CINC-NORAD. Wir haben einen bestätigten Abschuss und eine bestätigte Bedrohung von der chinesischen Raketenbasis m Xuanhua. Ich wiederhole, wir haben eine bestätigte Bedrohung aus China. Die Rakete kommt mit östlicher Neigung auf Nordamerika zu.«

»Scheiße«, platzte es aus Sullivan heraus.

»Das können Sie laut sagen.«

Das nun fällige Prozedere war schriftlich festgelegt. Sein erster Anruf ging ins militärische Büro des Weißen Hauses.

Ryan setzte sich gerade mit seiner Familie an den Abendbrottisch. Es kam selten vor, dass er, wie jetzt, keine weiteren Verpflichtungen hatte, keine Reden halten musste.

»Wiederholen Sie das«, sagte Andrea Price-O'Day in ihr Mikrofon im Ärmel. »Was?«

Dann stürmte ein weiterer Geheimdienstagent in den Raum und rief: »*Marschbefehl!*« - ein Codewort, das zwar schon häufig zu Übungszwecken, aber noch nie im Ernstfall ausgesprochen -worden war.

»Wie bitte?«, sagte Jack, eine halbe Sekunde bevor seine Frau dieselbe Frage stellen konnte.

»Mr. President, wir müssen Sie und Ihre Familie fortbringen«, sagte Andrea. »Die Marines haben bereits die Hubschrauber losgeschickt.«

»Was ist passiert?«

»Sir, NORAD meldet eine nukleare Bedrohung.«

»Was? China?«

»Ich weiß nichts Genaueres. Wir sollten sofort gehen«, sagte Andrea bestimmt.

»*Jack ...*«, sagte Cathy erschrocken.

»Okay, Andrea.« Der Präsident wandte sich um. »Zeit zu gehen, Liebling. Sofort.«

»Aber - was ist passiert?«

Er zog Cathy auf die Füße und schob sie zur Tür. Im Flur wimmelte es von Agenten. Trenton Kelly hatte Kyle Daniel auf dem Arm - die Löwinnen waren nirgends zu entdecken -, und die Sicherheitsbeauftragten für die anderen Kinder waren auch zur Stelle. Weil der Fahrstuhl nicht genug Platz für alle bot, fuhr nur die Familie Ryan damit, während die Agenten über die breite, weiße Marmortreppe ins Erdgeschoss hinunterrannten.

»Warten Sie'.«, rief ein Agent und hob seine linke Hand. In der rechten hielt er eine Pistole, und das bekam man wahrhaftig nicht oft zu sehen. Alle blieben stehen, wie ihnen befohlen wurde - selbst der Präsident stritt sich nicht mit jemandem, der eine Pistole hatte.

Ryans Gedanken überschlugen sich. »Andrea, wo werde ich hingebracht?«

»Sie gehen zum KNEECAP. Vizepräsident Jackson wird dort zu Ihnen stoßen. Ihre Familie wird zur Air Force One gebracht.«

Auf der Air Force Basis Andrews vor den Toren von Washington rannten die Piloten der First Heli, der Ersten Hubschrauber-Staffel der USAF, zu ihren Bell Hueys. Ihre Aufgabe war es, die Kabinettsmitglieder abzuholen und von Washington an vorher festgelegte, sichere Orte zu bringen. Die Hubschrauber hoben nach weniger als drei Minuten vom Boden ab und flogen zu den verschiedenen Treffpunkten, die ihnen von den Sicherheitskräften der jeweiligen Personen über Funk mitgeteilt worden waren.

»Jack, was geht hier vor?«, Es war nicht leicht, Cathy Furcht einzujagen, aber jetzt hatte sie Angst.

»Liebling, Berichten zufolge bewegt sich eine Interkontinentalrakete mit Atomsprengkopf auf Amerika zu, und der sicherste Platz für uns ist jetzt in der Luft. Darum bringen sie dich und die Kinder zur Air Force One. Robby und ich besteigen KNEECAP. Okay?«

»Okay? Okay? Was bedeutet das alles?«

»Es ist schlimm, aber mehr weiß ich im Moment auch nicht.«

Auf der Aleuteninsel Shemya suchte das riesige Radar Cobra Dane den Himmel im Westen und Norden ab. Es registrierte unter anderem mehrere Satelliten, aber der Computer, der die Flugbahn jedes Objektes verfolgte, erkannte den ICBM-Gefechtskopf als das, was er war, denn er flog zu hoch, um ein Satellit auf einer niedrigen Umlaufbahn zu sein, und zu langsam für eine Raketenstufe.

»Auf welcher Bahn fliegt er?«, fragte ein Major seinen Sergeant.

»Der Computer sagt, in Richtung Ostküste der Vereinigten Staaten. In ein paar Minuten wissen wir mehr... Sieht so aus, als käme das Ding irgendwo zwischen Buffalo und Atlanta runter.«

Diese Information wurde automatisch an NORAD und das Pentagon übermittelt.

Das gesamte Militär der Vereinigten Staaten begann auf Hochtouren zu reagieren, eine Abteilung nach der anderen, in der Reihenfolge, in der die Informationen eintrafen. Das schloss auch die *USS Gettysburg* mit ein, die am Pier des Navy Yard in Washington lag. Captain Blandy befand sich in seiner Hafenkabine, als das Bordtelefon klingelte. »Hier spricht der Kommandant... gehen Sie auf Gefechtsstation, Mr. Gibson«, sagte er gelassener, als er sich fühlte.

Überall im Schiff ertönte das elektronische Alarmsignal, gefolgt von einer menschlichen Stimme: »Achtung, Achtung, alle Mann auf Gefechtsstation!«

Gregory war im CIC und ließ gerade eine weitere Simulation laufen. »Was soll das denn bedeuten?«

Senior Chief Leek schüttelte den Kopf. »Sir, das bedeutet, dass irgendetwas jetzt keine Simulation mehr ist.« *Am Pier auf Gefechtsstation?* »Okay, Leute, Zeit, die Lichter einzuschalten!«, befahl er seinen Seeleuten.



Der Hubschrauber des Präsidenten senkte sich auf die südliche Rasenfläche des Weißen Hauses, und der Agent des Secret Service, der an der Tür stand, wandte sich um und schrie: »LOS JETZT!«

Cathy drehte sich um. »Komm mit uns, Jack!«

»Nein, Cath, ich muss zum KNEECAP gehen. Los, steig ein! Ich sehe euch nachher wieder, ja?« Er küsste sie und nahm alle Kinder in den Arm.

Dann sah er zu, wie seine Familie die Stufen zum Hubschrauber hinauf rannte. Der Sikorsky hob schon ab, bevor sie eine Chance hatten, sich zu setzen und sich anzuschallen.

Ein weiterer Hubschrauber der Marines erschien. Colonel Dan Malloy saß am Knüppel. Es war ein VH-60. Die Türen öffneten sich. Ryan stieg schnell ein, und Andrea wich ihm nicht von Seite. Sie setzten sich und schnallten sich an, ehe die Maschine wieder abhob.

»Was ist mit allen anderen?«, fragte Ryan.

»Unter dem Ostflügel befindet sich für einige ein Schutzraum...«, sagte sie. Sie verstummte und zuckte mit den Achseln.

»Oh, verdammt, was passiert mit den anderen?«, bohrte Ryan nach.

»Sir, ich muss auf Sie aufpassen.«

»Aber... was...«

Plötzlich fing Special Agent Price-O'Day an zu würgen. Ryan zog eine Tüte, eine sehr hübsche mit dem Logo des Präsidenten, hervor und gab sie ihr. Sie waren jetzt über der Mall und überflogen gerade das George Washington Monument. Rechts von ihnen lag Südwest-Washington, dicht bebaut mit Häusern von Arbeitern und Mittelständlern. Häuser von normalen Bürgern, die Taxi fuhren oder Büros reinigten. Es gab Zehntausende davon... man konnte Leute auf der Mall erkennen, auf dem Rasen, sie genossen einen Spaziergang in der Dämmerung...

Und du hast gerade ungefähr 100 zurückgelassen. Vielleicht passen 20 in den Raum unter dem Ostflügel... was ist mit den Übrigen, mit denen, die dein Bett machen und deine Socken falten, die deine Schuhe polieren und dir dein Essen servieren, die hinter den Kindern aufräumen - was ist mit denen, Jack?, fragte er sich. *Wer bringt die in Sicherheit?*

Er wandte den Kopf, um das Washington Monument sehen zu können und das Lincoln Memorial dahinter. Er gehörte auch zu jenen Staatsmännern, von denen ein bestimmter der Stadt seinen Namen gegeben hatte. In Kriegszeiten wurde er, Ryan, gerettet... er lief vor der Gefahr davon... das Kapitol, Sitz des Kongresses. Oben in Kuppel brannte Licht. Der Kongress hielt eine Sitzung ab, arbeitete für das Land oder versuchte es zumindest... aber er lief davon... Ost-Washington, mit überwiegend schwarzer Bevölkerung, Leute der Arbeiterklasse, die meistens niedere Arbeiten ausführten und hofften, dass sie ihre Kinder aufs College schicken konnten, damit es ihnen einmal besser ging als ihren Eltern ... sie aßen zu Abend, sahen fern, vielleicht gingen sie heute Abend ins Kino oder sie saßen nur auf ihrer Veranda und plauderten mit den Nachbarn.

Ryan wandte erneut den Kopf und sah zwei graue Gestalten auf dem Navy Yard, eine war ihm vertraut, die andere nicht, denn Tony Bretano hatte...

Ryan öffnete das Gurtschloss, machte einen Satz nach vorn und rempelte den Sergeant von den Marines auf dem Notsitz an. Colonel Malloy saß vorn rechts und flog den Hubschrauber. Ryan packte ihn an der linken Schulter. Malloy wandte den Kopf.

»Ja, Sir, was gibt es?«

»Sehen Sie den Kreuzer da unten?«

»Ja, Sir.«

»Landen Sie dort.«

»Sir, ich...«

»Landen Sie dort, das ist ein Befehl!«, herrschte Ryan ihn an.

»Aye, aye«, bestätigte Malloy wie ein guter Marine.

Der Blackhawk drehte auf und flog im Bogen hinunter zum Anacostia River. Er taumelte, als Malloy versuchte, die Windböen auszugleichen. Der Marine zögerte und warf noch einmal einen Blick nach hinten. Ryan deutete hartnäckig mit der Hand auf das Schiff.

Der Blackhawk flog vorsichtig an.

»Was haben Sie vor?«, fragte Andrea.

»Ich steige hier aus. Sie fliegen weiter zum KNEECAP.«

»*NEIN!*«, rief sie. »Ich bleibe bei Ihnen!«

»Diesmal nicht. Sie bekommen ein Baby, und ich hoffe, es wird Ihnen und Pat ähnlich sein.« Ryan wollte die Tür öffnen. Der Sergeant vom U. S. Marine Corps kam ihm zuvor. Andrea wollte folgen.

»Behalten Sie sie an Bord!«, befahl Ryan dem Crewchief. »Sie fliegt mit Ihnen!«

»*NEIN!*«, zeterte Price-O'Day.

»Jawohl, Sir«, bestätigte der Sergeant und legte seine Arme um Andrea, um sie festzuhalten.

Präsident Ryan sprang hinunter auf den rutschfesten Landeplatz des Kreuzers und duckte sich, als der Hubschrauber wieder abhob. Das Letzte, was er sah, war Andreas Gesicht. Die Turbulenzen der Rotorblätter warfen ihn beinahe um, aber er stützte sich schnell mit einem Knie auf dem Boden ab. Dann stand er auf und sah sich um.

»Was zum Teufel - o mein Gott, Sir!«, platzte es aus dem jungen Unteroffizier heraus, als er sah, wer da vor ihm stand.

»Wo ist der Captain?«

»Der Captain ist im CIC, Sir.«

»Zeigen Sie mir den Weg!«

Der junge Mann führte Ryan durch eine Tür und einen Gang in den vorderen Teil des Schiffes. Nachdem sie ein paarmal abgebogen waren, fand er sich in einem abgedunkelten Raum wieder, der an der Außenwand zu liegen schien. In dem Raum war es kühl. Ryan ging geradewegs hinein. Dann wandte er sich an den Seemann, der ihn hergebracht hatte.

»Danke, mein Sohn. Sie können jetzt wieder auf Ihren Posten gehen.«

»Aye, Sir.« Er drehte sich um, als ob er gerade aus einem Traum oder auch einem Albtraum aufgewacht sei, und widmete sich wieder seinen seemännischen Pflichten.

Okay, dachte Jack, *was jetzt?* Er konnte längsschiffs die großen Radarbildschirme sehen und die Matrosen, die davor hockten. Er ging darauf zu und stieß aus Versehen an einen der billigen Aluminiumstühle. Darauf saß ein Chief Petty Officer der Navy, in dessen Brusttasche eine Schachtel Zigaretten steckte. Sei's drum, dachte der Präsident und bediente sich. Er zündete sich die Zigarette an und warf einen Blick auf den Radarbildschirm.

»Gott, Sir«, sagte der Chief mit einiger Verspätung.

»Nicht ganz. Danke für die Zigarette.« Nach zwei weiteren Schritten stand Ryan hinter einem Mann, auf dessen Hemdkragen Silberadler prangten. Es war offenbar der Captain der *USS Gettysburg*. Ryan machte einen langen, beruhigenden Zug an der Zigarette.

»Verdammt noch mal! In meinem CIC wird nicht geraucht!«, knurrte der Captain.

»Guten Abend, Captain«, grüßte Ryan. »Ich fürchte, in diesem Moment befindet sich ein ICBM im Anflug auf Washington, vermutlich mit einem thermonuklearen Sprengkopf. Vielleicht können wir deshalb Ihre Bedenken über das passive Rauchen einstweilen außer Acht lassen.«

Captain Blandy wandte sich um und sah zu seinem Besucher auf. Die Kinnlade, groß wie ein Aschenbecher, fiel ihm herunter. »Wie... wer... was?«

»Captain, lassen Sie uns das hier gemeinsam durchstehen, ja?«

»Captain Blandy, Sir«, sagte der andere und schlug die Hacken zusammen.

»Jack Ryan, Captain.« Ryan schüttelte ihm die Hand und bat ihn, wieder Platz zu nehmen. »Was liegt an?«

»Sir, das NMCC meldet uns, dass sich ein ICBM im Anflug auf die Ostküste befindet. Ich habe dieses Schiff in Gefechtsbereitschaft versetzt. Radar ist eingeschaltet. Ist der Chip drin?«, fragte er.

»Der Chip ist drin, Sir«, bestätigte Senior Chief Leek.

»Chip?«

»So nennen wir es. Eigentlich handelt es sich um Software«, erklärte Blandy.

Cathy und die Kinder wurden die Stufen hinaufgezogen und in die vordere Kabine gedrängt. Der Colonel im Sitz des Piloten hatte es verständlicherweise eilig. Er startete die Triebwerke eins und zwei (drei und vier liefen bereits), und die VC-25 setzte sich in Bewegung, kaum dass die Gangway weggezogen worden war. Die Maschine beschrieb eine Rechtskurve und rumpelte über die Startbahn eins-neun rechts in den von Süden wehenden Wind. Direkt unter dem Cockpit schnallten Geheimagenten und Angehörige der Air Force die First Family an. Als das geschehen war, konnten die Leute vom Secret Service endlich wieder normal durchatmen. Keine 30 Sekunden später landete der Hubschrauber des Vizepräsidenten Robby Jackson neben der E-4B National Emergency Airborne Command Post, dessen Pilot es genauso eilig hatte, abzuheben wie der Kollege in der VC-25. In weniger als 90 Sekunden war die Maschine in der Luft. Jackson hatte sich noch nie angeschallt und sah sich stehend um. »Wo ist Jack?«, fragte er. Dann fiel sein Blick auf Andrea, die aussah, als hätte sie gerade eine Fehlgeburt erlitten.

»Er ist da geblieben, Sir. Der Pilot musste ihn auf dem Kreuzer im Navy Yard absetzen.«

»Was hat er getan?«

»Sie haben es gehört, Sir.«

»Holt ihn ans Funkgerät - *sofort!*«, befahl Jackson.

Ryan fühlte sich einigermassen entspannt. Es gab kein hektisches Herumgerenne mehr, er war hier umgeben von Leuten, die gelassen und schweigend ihrer Arbeit nachgingen - so hatte es zumindest den Anschein. Der Captain schien ein wenig angespannt, aber das war wohl normal, wenn er die Verantwortung für ein milliardenteures Kriegsschiff und die dazugehörige Computerausrüstung trug.

»Okay, wie weit sind wir?«

»Sir, der Marschflugkörper, wenn er denn tatsächlich auf uns gerichtet ist, erscheint noch nicht auf dem Radar.«

»Können wir ihn abschießen?«

»Das wollen wir versuchen, Mr. President«, antwortete Blandy. »Ist Dr. Gregory in der Nähe?«

»Hier, Captain«, antwortete eine Stimme. Eine Gestalt näherte sich. »Herr im Himmel!«

»Der bin ich nicht - aber ich kenne Sie!«, sagte Ryan ziemlich überrascht. »Major... Major...«

»Gregory, Sir. Ich war schon auf dem besten Weg zum Colonel, bin aber dann zur SDIO übergewechselt. Minister Bretano hat mich beauftragt, die Raketen für das Aegis-System aufzurüsten«, erklärte der Physiker. »Ich nehme an, wir werden bald erfahren, ob die Sache funktioniert oder nicht.«

»Was glauben Sie?«, fragte Ryan.

»Bei den Simulationen hat es gut geklappt«, war die einzig mögliche Antwort.

»Radarkontakt. Da haben wir sie«, sagte der Offizier. »Kurs dreivier-neun, Entfernung 1 500 Kilometer, Geschwindigkeit... ja, das ist sie, Sir. Geschwindigkeit ist eintausendvierhundert Knoten - ich meine, *vierzehntausend* Knoten, Sir.« Den gängigen Fluch hinzuzufügen war ausnahmsweise überflüssig.

»Einschlag in viereinhalb Minuten«, sagte Gregory.

»Das berechnen Sie im Kopf?«, fragte Ryan.

»Sir, ich bin seit meiner Entlassung aus West Point im Geschäft.«

Ryan machte den letzten Zug an seiner Zigarette und sah sich suchend um.

»Hier, Sir.« Der freundliche Chief reichte ihm einen Aschenbecher, der auf wundersame Weise den Weg ins CIC gefunden hatte. »Möchten Sie noch eine?«

»Warum nicht?«, antwortete der Präsident. Er nahm eine zweite Zigarette, und der Chief gab ihm Feuer. »Danke.«

»Hey, Captain Blandy, möchten Sie vielleicht eine Raucheramnestie ausrufen?«

»Wenn er es nicht tut, dann tue ich es«, sagte Ryan.

»Rauchen erlaubt, Leute«, erklärte Senior Chief Leek vorlaut.

Der Captain sah sich verärgert um, ging aber nicht darauf ein.

»Es sind schließlich nur noch vier Minuten, also wird es wohl nicht so viel ausmachen«, bemerkte Ryan so gelassen, wie es ihm seine Zigarette erlaubte. Ob ungesund oder nicht, sie erfüllten manchmal ihren Zweck.

»Captain, der Präsident wird über Funk verlangt, Sir.«

»Wo muss ich hin?«, fragte Jack.

»Hierher, Sir«, sagte ein anderer Chief und winkte mit einem Telefonhörer.

»Ryan.«

»Jack, hier ist Robby.«

»Ist meine Familie gut weggekommen?«

»Ja, Jack, es geht ihnen allen gut. Was zum Teufel machst du da unten?«

»Ich will es hier unten durchstehen. Robby, ich kann nicht weglau-
fen. Ich kann es einfach nicht.«

»Jack, wenn dieses Ding hochgeht...«

»Dann wirst du befördert«, schnitt Ryan ihm das Wort ab.

»Du weißt, was ich dann tun muss, nicht wahr?«, fragte der Vizeprä-
sident.

»Ja, Robby, du wirst es ihnen heimzahlen müssen. Möge Gott dir
dabei beistehen.« *Aber das ist dann nicht mehr mein Problem*, dachte
Ryan. Der Gedanke hatte etwas Tröstliches. Jemanden mit dem Ge-
wehr zu töten war eine Sache. Etwas ganz anderes war es, eine Million
Menschen mit einer Atombombe umzubringen... Nein, dazu war er
nicht imstande. *Du bist einfach zu katholisch, Jack, mein Junge.*

»Gott, Jack«, sagte sein alter Freund über die digitale, verschlüsselte
Funkverbindung. Offenbar dachte er darüber nach, welche Greuelta-
ten er - ausgerechnet er, der Sohn eines Predigers - würde begehen
müssen...

»Robby, du bist der beste Freund, den man sich nur wünschen kann.
Wenn die Geschichte daneben geht, kümmerst du dich dann um Cathy
und die Kinder?«

»Das weißt du doch.«

»In drei Minuten wissen wir Bescheid, Rob. Melde dich dann noch
einmal bei mir, ja?«

»Roger«, erwiderte der ehemalige Tomcat-Pilot. »Ende.«

»Dr. Gregory, was können Sie berichten?«

»Sir, die Rakete ist wahrscheinlich das chinesische Pendant zu unse-
rer alten W-51. Ungefähr fünf Megatonnen. Sie wird Washington aus-
löschen und alles im Umkreis von zehn Meilen - noch in Baltimore
werden die Fensterscheiben zerspringen.«

»Was ist mit uns hier?«

»Keine Chance. Ich nehme an, sie zielt in das Dreieck zwischen
Weißem Haus, Capitol und Pentagon. Vielleicht übersteht's der Schiffs-
kiel, aber nur weil er unter der Wasseroberfläche ist. Es wird keine
Überlebenden geben. Vielleicht haben einige Leute in der U-Bahn Glück.
Die liegt ziemlich tief unter der Erde. Aber die Brände werden wahr-
scheinlich den ganzen Sauerstoff aus den Tunneln saugen.« Er zuckte

mit den Schultern. »So etwas ist noch nie passiert, und deshalb können wir nichts mit Sicherheit vorhersagen.«

»Wie groß ist die Chance, dass es ein Blindgänger ist?«

»Die Pakistani hatten ein paar fehlgeschlagene Detonationen. Bei uns ist es einmal zu einer glücklicherweise harmlosen Verpuffung gekommen, damals in Denver...«

»Ich erinnere mich.«

»Okay«, sagte Gregory, »sie ist jetzt über Buffalo und tritt in diesem Moment wieder in die Atmosphäre ein. Das bremst sie ein bisschen ab.«

»Sir, das NMCC meldet, dass sie ziemlich genau auf uns gerichtet ist«, sagte eine Stimme.

»In Ordnung«, sagte Captain Blandy.

»Wird die Zivilbevölkerung alarmiert?«, fragte Ryan.

»Im Radio laufen Ansagen«, sagte einer der Seeleute, »und auf CNN auch.«

»In der Stadt wird eine Panik ausbrechen«, murmelte Ryan und zog erneut an seiner Zigarette.

Wahrscheinlich nicht. Die meisten Menschen wissen nicht einmal, was die Sirenen zu bedeuten haben, und die übrigen werden den Radiomeldungen nicht trauen, dachte Gregory. »Captain, wir sind jetzt nahe dran.« Die Rakete überflog die Grenze zwischen Pennsylvania und New York...

»System hochgefahren?«, fragte Blandy.

»Alles bereit, Sir«, antwortete der Weapons Officer. »Wir starten die Block-IV-Raketen aus dem vorderen Magazin zuerst. Reihenfolge ist festgelegt.«

»Gut.« Der Captain beugte sich vor und drehte den Schlüssel im Schloss. »System ist bereit. Spezial-Automatik.« Er drehte sich um. »Das bedeutet, dass von jetzt an der Computer übernimmt, Sir.«

»Entfernung des Zielobjektes beträgt jetzt knapp 500 Kilometer«, erklang eine kindliche Stimme.

Wie cool sie alle bleiben, dachte Ryan. *Vielleicht können sie sich einfach nicht vorstellen, dass es wirklich passiert... ist ja auch verdammt schwer...* Er nahm einen weiteren Zug von der Zigarette und beobachtete, wie der leuchtende Punkt auf dem Radarschirm nach unten wanderte. Er folgte dem einprogrammierten Geschwindigkeitsvektor für Washington, D. C.

»Jetzt«, sagte der Weapons Officer.

Die *Gettysburg* erzitterte unter dem Abschuss der ersten Lenkwaffe.

»Waffe Eins gestartet!«, sagte der Matrose, der rechts von ihnen stand. »Waffe Eins ohne Probleme freigekommen.«

»Okay.«

Die SM2-ER hatte zwei Stufen. Die kurze Boosterrakete, also die Startstufe, schoss die Waffe aus ihrem siloartigen Schacht im vorderen Magazin und zog eine Säule aus dichtem Rauch hinter sich her.

»Ziel ist es, die Bombe in 300 Kilometer Entfernung abzufangen«, erklärte Gregory. »Hoch oben in der Luft. Die Abfangwaffe und die anfliegende Missile werden sich an einem vorbestimmten Punkt treffen, und — zack.«

»Darunter liegt überwiegend Farmland, man kann dort gut Fasane schießen«, sagte Ryan in Erinnerung an die Jagdausflüge während seiner Jugendzeit.

»Hey, ich kann das Scheißding sehen!«, rief eine andere Stimme. Auf dem Feuerleitradar war eine Fernsehkameraoptik mit zehnfacher Vergrößerung installiert, durch die der Gefechtskopf der Rakete erkennbar wurde. Er sah nur wie ein formloser Klecks aus, beinahe wie ein Meteor, dachte Ryan.

»Abfangen in vier - drei - zwei - eins...«

Die SM-2 flog dicht heran, explodierte aber erst hinter dem Zielobjekt.

»Start Nummer zwei!« Die *Gettysburg* erzitterte wieder.

»Nummer zwei gestartet!«, meldete dieselbe Stimme wie vorher.

Die ICBM befand sich jetzt über Harrisburg, Pennsylvania, und ihre Geschwindigkeit betrug >nur< noch 16-fache Schallgeschwindigkeit...

Eine dritte Rakete wurde gestartet und eine Sekunde später eine vierte. In diesem Spezial-Automatik-Modus schoss der Computer so lange Raketen ab, bis ein zerstörtes Ziel erfasst werden konnte. Damit war jeder an Bord einverstanden.

»Es sind nur noch zwei Block IV übrig«, sagte der Weps.

»Die sind nicht teuer«, bemerkte Captain Blandy. »Los, mach schon, Baby!«

Nummer zwei explodierte ebenfalls hinter dem Zielobjekt, wie sie auf dem Bildschirm sehen konnten.

»Drei — zwei — eins — jetzt!«

Auch Nummer drei verfehlte das Ziel.

»Oh, Scheiße!«, rief Gregory aus. Alle Köpfe fuhren zu ihm herum.

»Was ist?«, fragte Blandy.

»Die Infrarotsucher richten sich nach dem Mittelpunkt der Infrarotquelle, und der ist natürlich *hinter* der Rakete.«

»Was?«, fragte Ryan, und sein Magen krampfte sich zusammen.

»Der hellste Punkt des Zielobjektes liegt *hinter* dem Ziel. Dahin zielen die Abfangraketen. Oh, Scheiße!«, fluchte Dr. Gregory.

»Fünf gestartet... sechs ... beide ordnungsgemäß gestartet«, verkündete die Stimme von rechts.

Die Rakete befand sich jetzt über Frederick, Maryland, und machte 12.000 Knoten...

»Das war's, es sind keine Block IV mehr da.«

»Aktivieren Sie die Block-III-Raketen«, befahl Blandy sofort.

Die nächsten beiden Abfangwaffen taten das Gleiche wie die ersten beiden, sie kamen in die Nähe des Zielobjektes, explodierten aber unmittelbar dahinter, und die Rakete flog schneller, als die Sprengladungen in den Gefechtsköpfen der Standard-2-ER auseinander stoben. Die tödlichen Partikel konnten sie nicht einholen.

»Start von Nummer sieben, ordnungsgemäß verlaufen.« Die *Gettysburg* erbebt erneut.

»Das ist eine radargesteuerte«, sagte Blandy, ballte seine Hand zur Faust und hielt sie vor seine Brust.

Nummer fünf und sechs taten das Gleiche wie die vier vorhergehenden. Sie verfehlten die Rakete nur um wenige Meter und blieben ohne Wirkung.

Wieder ging ein Beben durch das Schiff.

»Acht gestartet!«

»Wir müssen sie erwischen, bevor sie bis auf 1 500 Meter heruntergekommen ist«, sagte Gregory.

»Auf die Distanz kann ich sie mit meinem Fünf-Zoll-Buggeschütz angreifen«, sagte Blandy, und in seiner Stimme schwang jetzt Angst mit.

Ryan hingegen fragte sich, warum er nicht zitterte. Wieder einmal hatte der Tod seine kalte Hand nach ihm ausgestreckt... wie auf der Mall in London... und in seinem eigenen Heim... *Roter Oktober*... irgendein namenloser Hügel in Columbia. Eines Tages würde er ihn

erwischen. Ob es wohl heute war? Er zog ein letztes Mal an der Zigarette und drückte sie im Aschenbecher aus.

»Okay, hier kommt Nummer sieben - fünf - vier - drei - zwei - eins - jetzt!«

»Daneben! Scheiße!«

»Nummer neun - zehn, beide gestartet! Wir haben keine Raketen mehr«, rief der Chief von hinten. »Das war's, Freunde.«

Die ICBM überquerte den D.C.-Beltway, den Interstate Highway 695, in einer Höhe von weniger als 6000 Metern. Wie ein Meteor flog sie durch den nächtlichen Himmel, und manche Leute hielten sie auch dafür. Sie deuteten darauf und machten andere, die in der Nähe standen, darauf aufmerksam. Wenn sie bis zum Moment der Detonation nach oben blickten, würden sie geblendet sterben...

»Acht hat verfehlt! Ging um Haaresbreite daneben, verdammt!«, rief eine Stimme ärgerlich. Auf dem Bildschirm war deutlich zu sehen, dass die Explosion unmittelbar hinter dem Zielobjekt erfolgte.

»Noch zwei«, sagte der Weapons Officer.

Hoch oben, an der vorderen Backbordseite, schoss das SPG-62-Radar-X-Band-Strahlung auf das Zielobjekt. Die aufsteigende SM-2 Rakete, mit immer noch brennendem Raketenantrieb, schaltete sich auf das reflektierte Signal auf, registrierte die Energiequelle und wurde von ihr angezogen wie eine Motte vom Licht. Ein Kamikazerober in der Größe eines kleinen Autos flog mit fast dreifacher Schallgeschwindigkeit und suchte ein Objekt, das sechsmal so schnell flog... drei Kilometer... zwei... 1.000 Meter... fünfhundert...

Wie auf dem Monitor zu sehen, zerbarst der künstliche Meteor zu einer Wolke aus Funken und Feuer.

»Ja!«, brüllten 20 Stimmen im Chor.

Die Fernsehkamera folgte den herabfallenden Funken. Der benachbarte Radarschirm zeigte, wie sie auf die Hauptstadt niedergingen.

»Sie sollten ein paar Leute losschicken, die diese Bruchstücke einsammeln. Einige davon sind aus Plutonium. Nicht besonders gesund«, sagte Gregory und lehnte sich gegen einen Pfosten. »Das war haar-scharf. Meine Güte, wieso habe ich meine Programmierung derart versaut?«, fragte er sich laut.

»Ich würde mich damit nicht quälen, Dr. Gregory«, warf Senior Chief Leek ein. »Der letzte Schuss hat immerhin gegessen. Ich würde Ihnen gern ein Bier ausgeben, Kumpel.«

REVOLUTION

Wie allgemein üblich, brauchten die Neuigkeiten lange, bis sie an den Ort zurückgelangten, von dem sie ausgegangen waren. Nachdem Verteidigungsminister Luo den Abschussbefehl erteilt hatte, wusste er nicht recht, wie er weiter verfahren sollte. Natürlich konnte er nicht wieder zu Bett gehen. Möglicherweise reagierte Amerika jetzt seinerseits mit einem Atomangriff, und deshalb war sein erster klarer Gedanke, dass er gut daran täte, sich so schnell wie möglich aus Peking abzusetzen. Er stand auf, erleichterte im Bad seine Blase und spritzte sich etwas Wasser ins Gesicht. Aber dann wusste er nicht weiter. Was sollte er tun? Der Einzige, den er anrufen konnte, war Zhang Han Sen. Als die Verbindung hergestellt war, kam er sehr schnell auf den Punkt.

»Sie haben - was ist passiert, Luo?«, fragte der Minister ohne Geschäftsbereich zutiefst erschreckt.

»Irgendjemand - die Russen oder die Amerikaner, ich weiß es nicht genau - hat unsere Raketenbasis in Xuanhua angegriffen und versucht, unsere Atomwaffen zu zerstören. Ich habe dem Kommandanten natürlich befohlen, sie abzuwehren«, erzählte Luo seinem Ministerkollegen in einer Tonlage, die aggressiv und zugleich nach Verteidigung klang. »Bei unserem letzten Treffen haben wir uns darauf geeinigt, oder etwa nicht?«

»Luo, wir haben über die Möglichkeit gesprochen. Aber *Sie haben ohne vorherige Absprache mit uns den Abschussbefehl erteilt?*«, fragte Zhang. Solche Entscheidungen wurden immer gemeinsam getroffen und niemals von einer Person allein.

»Welche Wahl hatte ich denn, Zhang?«, fragte Marschall Luo zurück. »Hätte ich nur einen Moment lang gezögert, wären keine Raketen mehr da gewesen.«

»Ich verstehe«, sagte die Stimme am Telefon. »Was passiert jetzt?«

»Die Raketen sind unterwegs. Die ersten werden ihre Ziele - Moskau und Leningrad - in ungefähr zehn Minuten erreichen. Ich hatte keine andere Wahl, Zhang, ich konnte nicht zulassen, dass sie uns vollständig entwaffnen.«

Zhang hätte den Mann anschreien und beschimpfen können, aber das wäre sinnlos gewesen. Was geschehen war, war geschehen, und

es war zwecklos, intellektuelle oder emotionale Energien auf etwas zu verschwenden, das sich sowieso nicht mehr ändern ließ. »Na gut, aber wir müssen uns unbedingt treffen. Ich werde das Politbüro zusammenrufen. Kommen Sie sofort zum Gebäude des Ministerrats. Werden die Russen oder die Amerikaner zum Gegenschlag aus-holen?«

»Sie können nicht auf die gleiche Weise zurückschlagen. Sie besitzen keine Marschflugkörper mit Atomsprengköpfen mehr. Und ein Angriff mit Kampfbombern würde erst in Stunden erfolgen können«, erläuterte Luo und versuchte dies wie eine gute Nachricht verkaufen.

Am anderen Ende der Leitung spürte Zhang, wie sich in seinem Magen eine Kälte wie von flüssigem Helium ausbreitete. Hoffnungsvolle, in angeregten Diskussionen ausbaldowerte Planspiele waren in ihr düsteres reales Gegenteil umgeschlagen, und das konnte er kaum glauben. Es war zu unwirklich. Es gab keinerlei äußere Anzeichen — man erwartete bei der Verlautbarung einer solchen Nachricht doch wenigstens Donner und Blitz oder vielleicht sogar ein größeres Erdbeben. Aber es war lediglich früher Morgen, noch nicht einmal sieben Uhr. Konnte es denn wirklich wahr sein?

Zhang tappte durch sein Badezimmer und schaltete den Fernseher ein. Er suchte CNN - in weiten Teilen des Landes konnte der Sender nicht empfangen werden, *hier* aber sehr wohl. Seine Englischkenntnisse reichten nicht aus, um den vielen Worten folgen zu können, die aus dem Gerät tönten. Das Bild zeigte die amerikanische Hauptstadt von oben, aufgenommen von einer Kamera, die sich auf dem Dach des CNN Gebäudes befand. Wo das genau war, wusste Zhang natürlich nicht. Es sprach ein schwarzhäutiger Amerikaner. Die Kamera zeigte auch ihn auf dem Dach des Gebäudes. Er hielt das Mikrofon wie ein Eishörnchen in der Hand und sprach sehr schnell - so schnell, dass Zhang nur etwa jedes dritte Wort mitbekam. Den Blick hielt er angst-erfüllt nach links gerichtet.

Also weiß er, was passieren wird, nicht wahr'?, dachte Zhang. Er fragte sich, ob er die Zerstörung der Stadt über das Fernsehen würde mit verfolgen können. *Das*, dachte er, *hätte echten Unterhaltungswert*.

»Schauen Sie!«, sagte der Reporter, und die Kamera bewegte sich, um einer Rauchspur am Himmel folgen zu können.

Was zum Teufel ist das?, fragte sich Zhang. Da war noch eine... und noch eine... und noch eine... und der Reporter hatte jetzt wirklich Angst...

... es freute ihn von Herzen, solche Emotionen auf dem Gesicht eines Amerikaners zu sehen, ganz besonders auf dem Gesicht eines schwarzen amerikanischen Reporters. Einer von diesen *Affen* hatte seinem Land immerhin erheblichen Schaden zugefügt...

Und jetzt würde er Zeuge werden, wie einer von ihnen eingäschert wurde... oder womöglich doch nicht. Die Kamera und die Übertragungsstation wurden natürlich auch zerstört, nicht wahr? Wahrscheinlich würde es nur einen Lichtblitz geben, und dann wäre plötzlich nur noch ein leerer Bildschirm zu sehen...

Noch mehr Rauchspuren. Ah ja, das waren Boden-Luft-Flugkörper... konnten sie eine Atomrakete abfangen? *Wahrscheinlich nicht*, befand Zhang. Er warf einen Blick auf seine Uhr. Der Sekundenzeiger wollte in diesem Rennen offenbar eine Schnecke gewinnen lassen, so langsam sprang er von einem Strich zur nächsten. Zhang musste sich eingestehen, dass er die Vorgänge auf dem Fernsehbildschirm mit einer Erwartung beobachtete, die pervers war. Doch Amerika war schon allzu lange Chinas größter Feind und hatte zwei der besten, ausgeklügeltsten Pläne vereitelt - und jetzt würde er, Zhang, mit Hilfe eines amerikanischen Werkzeuges, eben jenes verfluchten Mediums Fernsehen, Zeuge seiner Zerstörung werden.

... noch zwei Rauchspuren... die Kameras folgten ihnen und ... was war das? Es sah aus wie ein Meteor oder die Landelichter eines Flugzeugs: ein helles Licht, offenbar immer noch am Himmel... nein, es bewegte sich - es sei denn, dass die Hand des Kameramannes vor Angst zitterte - und die Rauchspuren flogen darauf zu... kamen aber doch nicht nah genug heran, wie es den Anschein hatte... *Auf Wiedersehen, Washington*, dachte Zhang Han Sen. Vielleicht würden sich daraus für die Volksrepublik negative Konsequenzen ergeben, aber er hätte dann immerhin die Genugtuung gehabt, den Untergang von...

Was war das? Wie bei einem Feuerwerk regnete plötzlich ein Funkenmeer zu Boden... was hatte *das* zu bedeuten... ?

Genau 60 Sekunden später. Washington war doch nicht von der Landkarte verschwunden. *Schade*, dachte Zhang... zumal jetzt mit einer empfindlichen Reaktion zu rechnen war. Mit diesem Gedanken wusch er sich, zog sich an und machte sich auf den Weg zum Gebäude des Ministerrates.

»Gütiger Himmel«, hauchte Ryan. Die anfängliche Hochstimmung hatte sich gelegt. Die Emotionen waren ähnlich wie nach einem Beinahe-Autounfall. Zuerst wollte man das Geschehene nicht wahrhaben, und erst wenn die Gefahr vorbei war und die Vorstellung dämmerte, was hätte passieren können, wurden einem die Knie weich. Ryan erinnerte sich, dass Winston Churchill einmal gesagt hatte, es gäbe nichts, was einen mehr in Stimmung versetzte, als der vorbeigegangene Schuss aus einem Gewehr. Wenn dem so war, musste Winston Spencer Churchill Eiswasser in den Adern gehabt haben oder aber ein noch größerer Aufschneider gewesen sein als der derzeitige Präsident.

»Das war offenbar die Einzige«, bemerkte Captain Blandy.

»Hoffentlich, Captain. Wir haben nämlich keine Lenkwaffen mehr, mit denen wir eine weitere abfangen könnten«, sagte Chief Leek und zündete sich, dem Beispiel des Präsidenten folgend, noch eine Zigarette an.

»Captain«, sagte Jack, als er wieder in der Lage war, zu sprechen, »jeder Soldat auf diesem Schiff wird auf Befehl des Präsidenten befördert, und die Mannschaft der *USS Gettysburg* bekommt eine Belobigung. Das ist natürlich nur der Anfang. Wo ist das Funkgerät? Ich muss mit KNEECAP sprechen.«

»Hier, Sir.« Ein Matrose gab ihm einen Hörer. »Die Verbindung steht, Sir.«

»Robby?«

»Jack?«

»Du bist immer noch Vize«, sagte SWORDSMAN zu TOMCAT.

»Wenigstens im Moment, nehme ich an. Guter Gott, Jack, was hast du dir dabei gedacht?«

»Ich weiß auch nicht genau. Es schien in dem Moment das einzig Richtige zu sein.« Jack hatte sich gesetzt, hielt den Hörer in der Hand und klemmte ihn zusätzlich zwischen Wange und Schulter fest, aus Angst, er könnte ihm herunterfallen. »Ist noch irgendetwas im Anflug?«

»NORAD sagt, der Himmel sei sauber - nur ein Vogel hat den Abflug geschafft, und der war auf uns gerichtet. Scheiße, die Russen haben wahrscheinlich spezielle ABM-Batterien rings um Moskau. Die wären vermutlich besser damit fertig geworden.« Jackson machte eine Pause. »Wir sollten unsere Nuklear-Experten vom Rocky-Mountain-Arsenal zusammenrufen, damit sie nach weiteren Krisenherden su-

eben. Das DOD hat Leute eingesetzt, die sich mit der Polizei von D. C. absprechen... Großer Gott, Jack, das war ja wohl ein bisschen viel, oder?«

»Ja, das stimmt. Wie geht es jetzt weiter?«, fragte der Präsident.

»Du meinst, was mit China passiert? Ein Teil von mir sagt, lasst uns die B-2-Bomber auf Guam mit B-61 Bomben beladen und sie nach Peking schicken, aber ich nehme an, das wäre wohl ein bisschen überreagiert.«

»Wir sollten eine öffentliche Erklärung abgeben - ich weiß aber noch nicht genau, welcher Art die sein wird. Was wirst du als Nächstes tun?«

»Ich habe mich erkundigt. Die Regeln besagen, dass wir noch vier Stunden warten müssen, bevor wir nach Andrews zurückkehren können. Das Gleiche gilt für Cathy und die Kinder. Vielleicht willst du sie ja auch anrufen.«

»Roger. Okay, Robby, bleib tapfer. Wir sehen uns in ein paar Stunden. Ich denke, ich werde den einen oder anderen kippen gehen.«

»Ich hab's vernommen, Kumpel.«

»Okay, Ende.« Ryan gab das Telefon zurück. »Captain?«

»Ja, Mr. President?«

»Ihre gesamte Crew ist ins Weiße Haus eingeladen, und zwar sofort, und die Drinks gehen aufs Haus. Ich glaube, die können wir jetzt alle vertragen.«

»Sir, ich werde Ihnen nicht widersprechen.«

»Denjenigen, die auf dem Schiff bleiben müssen, können Sie sagen, dass ich als Oberkommandierender die Navy-Bestimmungen in puncto Alkoholverbot für 24 Stunden außer Kraft setze.«

»Aye, Aye, Sir.«

»Chief?«, sagte Jack.

»Hier, Sir.« Er reichte dem Präsidenten sein Päckchen Zigaretten und das Feuerzeug. »Ich habe noch mehr davon in meinem Spind.«

In diesem Augenblick kamen zwei Männer in Zivil in die Gefechtszentrale. Es waren Hilton und Malone von der Nachtschicht.

»Wie seid ihr denn so schnell hierher gekommen?«, fragte Ryan.

»Andrea hat uns angerufen, Sir - ist das wirklich gerade geschehen, oder haben wir es uns bloß eingebildet?«

»Nein, das war die Wirklichkeit, und Ihr Präsident braucht jetzt eine Flasche und einen bequemen Stuhl, Gentlemen.«

»Am Pier steht ein Auto bereit, Sir. Wollen Sie mit uns fahren?«

»Okay - Captain, Sie organisieren Busse oder so etwas und kommen umgehend ins Weiße Haus. Wenn das bedeutet, dass Sie das Schiff allein lassen und abschließen müssen, dann haben Sie meinen Segen. Rufen Sie die Marines zur Hilfe, wenn Sie Sicherheitskräfte brauchen.«

»Aye, aye, Mr. President, wir kommen bald nach.«

Vielleicht bin ich bis dahin schon betrunken, dachte der Präsident.

Hilton und Malone waren in einem jener schwarzen, gepanzerten Chevy Suburbans gekommen, die dem Präsidenten überallhin folgten. Nun fuhr ihn der Wagen zurück zum Weißen Haus. Plötzlich waren viele Menschen auf den Straßen. Sie standen einfach nur herum und sahen in den Himmel - Ryan fand das eigenartig. Das Ding flog nicht mehr durch die Luft, und die Stücke, die auf dem Boden lagen, waren viel zu gefährlich, als dass man sie anfassen konnte. Die Fahrt zum Weißen Haus verlief dennoch ereignislos, und Ryan fand sich bald im Lageraum wieder. Das plötzliche Alleinsein war ein merkwürdiges Gefühl. Die Uniformierten des White House Military Office - sie wurden vom Personal Wham-O genannt, was im Augenblick ziemlich unpassend erschien - befanden sich alle in einem Zustand zwischen Verwirrung und Fassungslosigkeit. Die direkte Folge der Evakuierung der gesamten Regierung- der offizielle Terminus für diese Vorgehensweise lautete: den Fortbestand der Regierung sichern - hatte genau den gegenteiligen Effekt. Die Regierung verteilte sich im Moment auf ungefähr 20 Hubschrauber und eine E-4B und war nicht in der Lage, sich zu koordinieren. Ryan bekam den Eindruck, dass das Notfallprogramm eher dazu geeignet war, einen nuklearen Angriff auszuhalten, statt ihn abzuwenden. Das war doch äußerst befremdlich.

Tatsächlich lautete die alles dominierende Frage im Moment: *Was zum Teufel machen wir jetzt?* Ryan hatte keine Ahnung, aber dann klingelte das Telefon, und half ihm, eine Antwort zu finden.

»President Ryan am Apparat.«

»Sir, hier ist General Dan Liggert vom Strike Command in Omaha. Mr. President, ich glaube, wir sind gerade einer dicken Kugel aus dem Weg gegangen.«

»Ja, da haben Sie wohl recht, General.«

»Haben Sie irgendwelche Befehle für uns, Sir?«

»Welcher Art meinen Sie?«

»Nun, Sir, möglicherweise könnten wir einen Vergeltungsschlag...«

»Oh, Sie meinen, weil die Chinesen ihre Chance vertan haben, uns zu atomisieren, sollten wir jetzt den Spieß umdrehen und sie einschern?«

»Sir, meine Aufgabe ist es, Möglichkeiten zu präsentieren, aber nicht, eine Empfehlung auszusprechen«, erklärte Liggert seinem Oberbefehlshaber.

»General, wissen Sie, wo ich mich während des Angriffs aufgehalten habe?«

»Ja, Sir. Verdammt mutig, Mr. President.«

»Nun, ich versuche im Augenblick, mein eigenes Leben wieder in den Griff zu bekommen, und habe keine Ahnung, was ich mit der großen Welt tun soll. Vielleicht haben wir in den nächsten zwei Stunden ja eine Idee, aber im Moment weiß ich nicht weiter. Also tun wir erst einmal gar nichts, General. Haben wir uns verstanden?«

»Ja, Mr. President. Das Strike Command wird nichts tun.«

»Ich melde mich wieder bei Ihnen.«

»Jack?«, rief eine vertraute Stimme von der Tür her.

»Arnie, ich hasse es, allein trinken zu müssen - außer wenn gerade keiner da ist. Wie war's, wenn Sie und ich zusammen eine Flasche leeren würden? Sagen Sie dem Kellner, er soll uns eine Flasche Midleton servieren, und er soll auch ein Glas für sich selbst mitbringen.«

»Stimmt es, dass Sie während des Angriffs auf einem Schiff im Navy Yard waren?«

»Ja.« Ryan nickte.

»Warum?«

»Ich konnte einfach nicht davonlaufen, Arnie. Ich konnte mich doch nicht selbst in Sicherheit bringen und ein paar Millionen Menschen hier verbrennen lassen! Nennen Sie es mutig oder auch dumm. Ich war einfach nicht in der Lage, mich zu verdrücken.«

Van Damm streckte den Kopf in den Flur hinaus und gab die Getränkebestellung an jemanden weiter, den Jack nicht sehen konnte. Dann kam er zurück. »Ich hatte gerade in meinem Haus in Georgetown mit dem Abendessen angefangen, als CNN die Kurzmeldung brachte. Ich fand, dass ich genauso gut hierher kommen konnte - ich hab die Sache wohl nicht so ernst genommen wie nötig.«

»Tja, wie soll man so was auch verstehen? Vielleicht tragen wir eine Mitschuld daran, weil wir unseren Special-Operations-Trupp losgeschickt haben. Der Vorwurf wird bestimmt erhoben.«

»Jack, es gibt genügend Leute, die sich nur dann groß fühlen, wenn sie andere klein machen können, und je größer ihr Ziel ist, desto besser fühlen sie sich. Die Reporter zum Beispiel sind ganz scharf darauf, ihre Ansichten zu hören, denn es ist immer eine gute Geschichte, wenn jemand Unrecht hatte. Die Medien ziehen in den allermeisten Fällen eine gute Geschichte der Wahrheit vor. Das ist einfach ihr Geschäft.«

»Das ist unfair«, bemerkte Ryan, als der Kellner mit einem silbernen Tablett erschien, auf dem eine Flasche irischer Whiskey und Gläser mit Eiswürfeln standen. »Charlie, gießen Sie sich auch einen ein«, sagte der Präsident.

»Mr. President, ich darf nicht...«

»Heute gelten andere Bestimmungen, Mr. Pemberton. Sollten Sie zu beschwipst sein, um nach Hause fahren zu können, werde ich den Secret Service beauftragen, Sie zu chauffieren. Habe ich Ihnen schon gesagt, dass Sie ein Pfundskerl sind, Charlie? Meine Kinder mögen Sie auch sehr.«

Charles Pemberton, dessen Vater und Großvater auch schon Bedienstete im Weißen Haus gewesen waren, schenkte drei Drinks ein - für sich selbst jedoch nur einen kleinen - und reichte die Gläser weiter.

»Nehmen Sie Platz und entspannen Sie sich, Charlie. Ich möchte Sie etwas fragen.«

»Ja, Mr. President?«

»Wo waren Sie während des Angriffs? Wo haben Sie sich aufgehalten, als diese H-Bombe im Anflug auf Washington war?«

»Ich bin nicht in den Schutzraum im Ostflügel gegangen, dachte, der ist für die Frauen. Ich - nun, Sir, ich bin mit dem Fahrstuhl aufs Dach gefahren und wollte es mir ansehen.«

»Arnie, da sitzt ein wirklich tapferer Mann«, sagte Jack und salutierte mit seinem Glas.

»Und wo waren Sie, Mr. President?«, fragte Pemberton und brach aus purer Neugierde mit der Etikette.

»Ich war auf dem Schiff, das dieses verdammte Ding abgeschossen hat, und hab unseren Jungs bei der Arbeit zugesehen. Da fällt mir ein, dieser Gregory, dieser Wissenschaftler, den Tony Bretano engagiert hat... Wir sollten uns um ihn kümmern, Arnie. Ich glaube, wir haben ihm viel zu verdanken.«

»Hab mir schon eine Notiz gemacht.« Van Damm nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Glas. »Was noch?«

»War das denn nicht genug für heute?«, fragte SWORDSMAN.



In Peking war es jetzt acht Uhr morgens, und die Minister kamen wie Schlafwandler in den Konferenzraum geschlichen. Einer nach dem anderen fragte: »Was ist passiert?«

Ministerpräsident Xu rief die Versammlung zur Ordnung und befahl dem Verteidigungsminister, Bericht zu erstatten. Der kam dieser Aufforderung mit so monotoner Stimme nach, dass es sich anhörte wie eine Telefondurchsage.

»Sie haben den Abschussbefehl erteilt?«, fragte Außenminister Shen entsetzt.

»Was hätte ich sonst tun sollen? General Xun teilte mir mit, dass sein Stützpunkt unter Feuer lag. Sie haben versucht, unsere strategisch wichtigen Ziele zu zerstören - und wir haben uns doch im Vorfeld über diese Möglichkeit unterhalten, nicht wahr?«

»Wir haben darüber gesprochen, ja«, gab Qian zu. »Aber solch einen Befehl ohne unsere Zustimmung zu erteilen... Das war unüberlegt, Luo. Welche neuen Gefahren haben Sie heraufbeschworen?«

»Wie ist der Angriff ausgegangen?«, fragte Fang als Nächstes.

»Es scheint, dass der Sprengkopf entweder nicht funktioniert hat oder abgefangen oder von den Amerikanern zerstört wurde. Die einzige Rakete, die erfolgreich gestartet ist, war auf Washington gerichtet. Ich bedaure sagen zu müssen, dass die Stadt nicht zerstört wurde.«

»Sie bedauern... Sie *bedauern*?«, Fang sprach so laut wie noch nie zuvor. »*Sie Narr! Wenn Sie Erfolg gehabt hätten, wäre unsere Nation jetzt dem Untergang geweiht! Sie bedauern?*«



Etwa zur gleichen Zeit hatte in Washington ein CIA-Mitarbeiter mittleren Ranges eine Idee. Sie stellten die Liveberichterstattung und die Filmaufnahmen vom Kriegsschauplatz in Sibirien ins Internet, da die unabhängigen Nachrichten in China nicht empfangen werden konnten. »Warum sollen wir ihnen nicht auch CNN senden?«, fragte der Mann seinen Vorgesetzten. Die Entscheidung fiel umgehend, auch wenn sie möglicherweise illegal war und gegen die Gesetze des Copyright verstieß. Aber dies war ein Fall, in dem der gesunde Menschen-

verstand über bürokratische Vorsicht siegte. CNN konnte sie später immer noch verklagen.

Und so begann achtzig Minuten nach dem Ereignis <http://www.darkstarfeed.cia.gov/siberiabattle/realtime.ram> mit der Übertragung der Beinahe-Zerstörung von Washington D.C. Die Nachricht, dass ein Atomkrieg zwar begonnen, aber dann wieder abgebrochen worden war, machte die Studenten auf dem Platz des Himmlischen Friedens sprachlos. Die gemeinsame Erkenntnis, dass sie selbst Opfer eines Vergeltungsschlages werden könnten, löste nicht so sehr Angst als vielmehr große Wut in ihren jungen Herzen aus. Es waren jetzt ungefähr 10.000 vor Ort, viele hatten ihre Laptops mitgebracht und viele hatten über Funktelefone einen Internetzugang. Aus der Vogelperspektive betrachtet, konnte man sie daran erkennen, dass sich um sie herum kleine Mensentrauben bildeten. Kurz darauf kamen die Anführer zusammen und redeten schnell aufeinander ein. Sie wussten, dass sie etwas tun mussten, allerdings hatten sie keine genaue Vorstellung davon, was. Immerhin war es gut möglich, dass sie alle dem Tod ins Auge blickten.

Die Stimmung wurde noch von den Kommentatoren angeheizt, die CNN hastig in ihre Studios in Atlanta und New York gerufen hatte und von denen viele der Ansicht waren, dass ein angemessener Vergeltungsschlag die einzig richtige Erwiderung auf den chinesischen Übergriff sei. Und als der Reporter, der auch als Moderator fungierte, fragte, was genau >angemessen< denn bedeute, war die Antwort absehbar.

Für die Studenten ging es weniger um Leben und Tod als darum, ihre Nation vor dem Untergang zu retten - jene 1.300 *Millionen*, deren Leben durch die Tat eines Wahnsinnigen aus dem Politbüro verwirkt worden war. Das Gebäude des Ministerrats war nicht allzu weit entfernt, und die Menge setzte sich in diese Richtung in Bewegung.

Mittlerweile war auch die Polizei auf dem Platz des Himmlischen Friedens präsent. Die Frühschicht hatte die Nachtschicht abgelöst, sah sich dieser Menge junger Leute gegenüber - und war ziemlich überrascht, denn sie waren beim Schichtwechsel nicht darüber informiert worden. Die Männer, die ihren Dienst beendeten, hatten erklärt, dass nichts Rechtswidriges vorgefallen sei, und soweit sie wüssten, handele es sich um eine spontane Solidaritätskundgebung mit den tapferen Soldaten der Volksbefreiungsarmee in Sibirien. Aber es hätte vermutlich sowieso nichts mehr geändert. Die Studenten schlossen sich zusammen

und marschierten mit bemerkenswerter Disziplin zum Regierungssitz ihres Landes. Als sie näher kamen, sahen sie die bewaffneten Wachen. Doch die Polizeibeamten hatten eine solche Menge an Menschen nicht erwartet. Der Dienstälteste, ein Hauptmann, ging allein hinaus und fragte, wer für den Aufmarsch verantwortlich sei. Er wurde von einem 21-jährigen Maschinenbaustudenten zur Seite geschoben.

Einmal mehr war ein Polizeibeamter nicht darauf vorbereitet, dass seine Worte missachtet wurden, und er reagierte völlig überrascht. Er sah plötzlich nur noch den Rücken des jungen Mannes, der eigentlich sofort hätte stehen bleiben müssen, als er dazu aufgefordert wurde. Der Sicherheitspolizist war tatsächlich davon ausgegangen, dass die gesamte Menge der Studenten auf sein Kommando hin stehen blieb. So groß war die Macht des Gesetzes in der Volksrepublik - doch sie war nicht nur groß, sondern im Zweifelsfall auch zerbrechlich. Es befanden sich noch weitere 40 bewaffnete Wachen in dem Gebäude, alle im ersten Stock auf der Rückseite. Sie hatten die Order, sich im Hintergrund zu halten, weil die Minister keine bewaffneten Bauern zu Gesicht bekommen wollten. Und so wurden die vier Beamten, die am Eingang Dienst taten, einfach beiseite geschoben, als die Menge durch die Tore drängte. Sie zogen ihre Pistolen, aber nur einer von ihnen schoss und verwundete drei Studenten, bevor er niedergedrückt und bewusstlos geschlagen wurde. Die anderen drei liefen zum Hauptposten, um die Reservekräfte zu mobilisieren. Als sie dort ankamen, stürmten die Studenten bereits die breite Treppe zum zweiten Stock hinauf.

Der Versammlungsraum war schalldicht, eine Sicherheitsmaßnahme, damit das Mithören verhindert wurde. Aber Schallschutz funktioniert in beide Richtungen, und so hörten die am runden Tisch sitzenden Männer nichts, bis sich der Flur in nur 50 Meter Entfernung mit Studenten füllte. Und selbst in dem Moment drehten sich die Minister lediglich verärgert um...

Die bewaffneten Wachen zogen in zwei Gruppen auf. Eine lief in das erste Stockwerk an der Vorderseite des Gebäudes, die andere kam zur Rückseite des zweiten Stocks. Sie wurde von einem Major angeführt, der die Minister evakuieren wollte. Alles geschah plötzlich viel zu schnell und praktisch ohne jede Vorwarnung. Wie sich zeigte, lief die Wachgruppe im ersten Stock geradewegs in die Masse der Studenten hinein, und obwohl der Hauptmann 20 mit automatischen Gewehren

bewaffnete Männer befehligte, zögerte er doch, das Feuer zu eröffnen, denn es waren mehr Studenten da, als er Patronen in den Magazinen für ihre Waffen hatte. Dieser Moment des Zögerns kostete ihn die Initiative. Eine Reihe Studenten kam mit erhobenen Händen auf die Männer zu. Sie redeten mit vernünftigen Worten auf sie ein, doch die wilde Entschlossenheit in den Augen der Massen hinter ihnen strafte ihre Worte Lügen.

Im zweiten Stockwerk war die Situation anders. Der Major zögerte keine Sekunde. Er ließ seine Männer die Gewehre anlegen und eine Salve in die Luft schießen, um die Studenten abzuschrecken. Aber die jungen Leute hatten keine Angst. Viele von ihnen brachen durch die Türen entlang des Hauptflures, und in einem dieser Räume saßen die Mitglieder des Politbüros.

»Was soll das?«, donnerte Zhang Han Sen. »Wer sind Sie?«

»Und wer sind Sie?«, höhnte der Maschinenbaustudent zurück. »Sind Sie etwa der Wahnsinnige, der einen Atomkrieg angefangen hat?«

»Es gibt keinen solchen Krieg - wer hat Ihnen diesen Unsinn erzählt?«, fragte Marschall Luo. Seine Uniform sagte ihnen, wer er war.

»Und Sie sind derjenige, der unsere Soldaten in Russland in den sicheren Tod geschickt hat?«

»Wer ist das?«, fragte der Minister ohne Geschäftsbereich.

»Ich glaube, es ist das Volk, Zhang«, stellte Qian fest. »Unser Volk, Genossen«, setzte er kalt hinzu.

Immer mehr Studenten drängten in den Raum, und jetzt konnte es die Wachmannschaft nicht mehr riskieren zu schießen - es waren zu viele Spitzenpolitiker auf diesem Gefechtsfeld versammelt.

»Lauft hin! Sie werden nicht auf diese Männer schießen!«, schrie einer der Studenten. Zu zweit und zu dritt rannten die Studenten um den Tisch herum und stellten sich hinter die Sitze der Politbüromitglieder.

»Sag mir, mein Junge«, sagte Fang sanft zu dem, der ihm am nächsten stand, »wie habt ihr all dies erfahren können?«

»Natürlich über unsere Computer«, antwortete der junge Mann. Es klang ein wenig unhöflich, aber doch nicht allzu sehr.

»Nun, man sucht die Wahrheit, wo man sie zu finden glaubt«, bemerkte der großväterlich wirkende Minister.

»Also ist es wahr?«

»Ich fürchte, ja«, antwortete Fang, ohne recht zu wissen, was er da eigentlich bestätigte.

In diesem Augenblick erschienen die Truppen, und ihr befehlshabender Offizier hielt eine Pistole in der Hand. Sie erkämpften sich den Weg in den Konferenzraum und rissen bei dem Anblick, der sich ihnen bot, die Augen auf. Die Studenten waren nicht bewaffnet, aber in diesem Raum eine Schießerei zu beginnen würde nicht zuletzt diejenigen gefährden, die er eigentlich schützen wollte. Also zögerte er.

»Nun, so beruhigt euch doch alle«, sagte Fang und schob vorsichtig seinen Stuhl zurück. »Genosse Major, wissen Sie, wer ich bin?«

»Ja, Genosse Minister, aber...«

»Gut, Genosse Major. Als Erstes werden Sie Ihre Männer abtreten lassen. Niemand wird hier getötet. Davon haben wir genug.«

Der Offizier sah sich im Raum um. Niemand anders wusste etwas zu sagen. Er wandte sich wortlos um und gab seinen Männern mit der Hand ein Zeichen, sich zu rühren.

»Sehr gut. Nun, Genossen«, sagte Fang und wandte sich wieder an seine Kollegen, »ich schlage einige Veränderungen vor. Als Erstes muss Außenminister Shen Kontakt mit Amerika aufnehmen und erklären, dass uns ein furchtbarer Fehler passiert ist und dass wir überglücklich sind, dass dabei niemand zu Schaden kam. Außerdem wird er erklären, dass die Personen, die für diesen Fehler verantwortlich sind, von uns zur Rechenschaft gezogen werden. In diesem Zusammenhang fordere ich die sofortige Verhaftung von Ministerpräsident Xu, Verteidigungsminister Luo und Minister Zhang. Sie haben uns zu diesem fürchterlichen Abenteuer mit Russland verleitet, das möglicherweise unser aller Ruin bedeutet. Diese drei haben unser Land in Gefahr gebracht und für dieses Verbrechen gegen ihr Volk müssen Sie bezahlen. Genossen, stimmen Sie dem zu?«, fragte Fang.

Es gab keine Gegenstimmen, sogar Tan und Minister Tong nickten zustimmend.

»Als Nächstes werden Sie, Shen, den Russen und Amerikanern eine sofortige Beendigung aller Kampfhandlungen vorschlagen und ihnen ebenfalls mitteilen, dass die Verantwortlichen für dieses ruinöse Abenteuer von uns bestraft werden. Wir sind doch einer Meinung, Genossen, nicht wahr?«

Das waren sie.

»Meine persönliche Meinung ist, dass wir dem Himmel danken müssen, wenn es uns gelingt, diesem Wahnsinn ein Ende zu bereiten.

Wir sollten es ganz schnell in die Wege leiten. Ich werde mich jetzt mit diesen jungen Leuten unterhalten, um in Erfahrung zu bringen, was sie sonst noch bewegt. Sie, Genosse Major, werden die drei Gefangenen an einen sicheren Ort bringen. Qian, bleiben Sie hier und sprechen gemeinsam mit mir mit den Studenten?«

»Gern, Fang«, sagte der Finanzminister, »es wird mir ein Vergnügen sein.«

»Also, junger Mann«, sagte Fang zu demjenigen, der der Anführer zu sein schien, »worüber möchten Sie mit uns diskutieren?«



Die Blackhawks brauchten lange für den Rückflug. Die Betankung verlief problemlos, aber es wurde bald klar, dass bei dem Angriff auf Xuanhua beinahe 30 Mann, lauter Russen, ums Leben gekommen waren. Clark hatte nicht zum ersten Mal gute Leute verloren, und wie zuvor hatte auch hier einzig das Glück darüber entschieden. Aber das war eine denkbar oberflächliche Erklärung für die jungen Witwen. Außerdem nagte die Tatsache an ihm, dass die ICBM doch noch gestartet war. Sie war nach Osten geflogen, also nicht Richtung Moskau. Mehr wusste er nicht. Während des gesamten Rückfluges herrschte bedrücktes Schweigen, und er konnte auch nicht über sein Satellitentelefon anrufen, da dessen Antenne abgebrochen war. Er musste sich eingestehen, versagt zu haben, doch was das zu bedeuten hatte, überstieg seine Vorstellungskraft. Die einzige beruhigende Vorstellung für ihn persönlich war, dass keiner seiner Angehörigen in der Nähe eines möglichen Zieles wohnte. Schließlich setzte der Hubschrauber auf, und die Türen öffneten sich. Clark entdeckte General Diggs und ging zu ihm.

»Wie schlimm ist die Lage?«

»Die Navy hat das Ding über Washington abgeschossen.«

»Was?«

»General Moore hat es mir gesagt. Irgendein Kreuzer - die *Gettysburg*, glaube ich - hat den Bastard genau über Washington, D. C., abgeschossen. Wir haben Glück gehabt, Mr. Clark.«

Beinahe hätten Johns Knie bei dieser Nachricht nachgegeben. Während der letzten fünf Stunden hatte ihn die grausame Vorstellung von einer Pilzwolke über irgendeiner amerikanischen Stadt verfolgt, aber Gott oder der Zufall oder wer auch immer war eingeschritten, was ihn unendlich erleichterte.

»Was gibt's, Mr. C?«, fragte auch Chavez mit sorgenvoller Stimme. Diggs gab auch ihm Auskunft.

»Die Navy? Die verdammte Navy? Ich fall tot um. Sollte die am Ende doch noch für was gut sein?«



Zu diesem Zeitpunkt war Jack bereits halbwegs betrunken, und sollten die Medien das erfahren - nun, zur Hölle mit ihnen. Das Kabinett war wieder in der Stadt, aber er hatte das Meeting auf morgen früh verschoben. Dadurch gewannen sie Zeit, gründlich über die nächsten Schritte nachzudenken. Die naheliegende Reaktion, die bereits in verschiedenen Fernsehsendern gefordert wurde, wollte er nicht einmal in Erwägung ziehen und schon gar nicht anordnen. Es musste eine andere Lösung geben als eine Massenhinrichtung. Dazu würde er nicht den Befehl erteilen, obwohl die Vorstellung, dass ein Sonderkommando das gesamte Politbüro auseinander nehmen würde, ihm in seinem derzeitigen geistigen Zustand durchaus reizvoll erschien. Es war eine Menge Blut vergossen worden, und die Sache war noch nicht zu Ende. Man stelle sich vor, dass dies alles wegen eines italienischen Kardinals und eines Baptistenpredigers begonnen hatte, die von irgendeinem schießwütigen Bullen getötet worden waren! Eierte die Welt tatsächlich um eine derart krumme Achse?

Das, dachte Ryan, schreit nach einem neuen Drink.

Aber irgendetwas Gutes musste dies alles doch auch haben. Man musste etwas daraus lernen. Aber was? Der amerikanische Präsident war zu verwirrt. Die Ereignisse waren zu schnell geschehen. Vor ihm hatte sich ein Abgrund aufgetan, so tief und entsetzlich, dass ihm bei dem Gedanken daran immer noch das Wasser in die Augen trat. Es war nicht so sehr der Gedanke an den Tod vieler Millionen Menschen, der ihn hatte zurückschrecken lassen, als vielmehr die Angst vor dem eigenen Ende. Die Wahrheit war, dass diese Erkenntnisse ihn in ein Nichts gestürzt hatten. Seine Fähigkeit, Dinge sachlich zu analysieren, war ihm abhanden gekommen, er war unfähig, die vorhandenen Informationen so zu verarbeiten, dass er daraus die nächsten Schritte ableiten konnte. Er wollte und brauchte jetzt nichts so sehr, wie seine Familie in die Arme zu nehmen und die Sicherheit zu haben, dass die Welt sich nicht verändert hatte.

Man erwartete von ihm, dass er wie Superman oder wie Gott Dinge regelte, die andere nicht regeln konnten - *nun, ja*,, gestand Jack sich zu,

vielleicht hatte er ja Mut bewiesen, als er in Washington geblieben war, aber nach dem Mut kam die Erschöpfung, und jetzt brauchte er Zuspruch von außen, um sich wieder wie ein Mann zu fühlen. Der Brunnen, in den er hineingetappt war, war durchaus nicht bodenlos, und gerade jetzt schepperte der Eimer vor felsige Wände...

Das Telefon klingelte. Arnie nahm ab. »Jack? Es ist Scott Adler.«

Jack langte nach dem Hörer. »Ja, Scott, was gibt's?«

»Ich habe gerade einen Anruf von Bill Kilmer von der Botschaft in Peking erhalten. Außenminister Shen war bei ihm und hat sich für den Abschuss der Rakete entschuldigt. Die chinesische Führung lässt ausrichten, dass ein fürchterlicher Fehler passiert sei und dass zur großen Erleichterung aller eine Katastrophe habe abgewendet werden können...«

»Das ist aber verdammt nett von ihnen«, konstatierte Ryan.

»Nun, wer immer den Abschuss befohlen hat, ist verhaftet worden. Sie erbitten unsere Hilfe, damit die Kampfhandlungen beigelegt werden. Shen sagt, man sei bereit, einen einseitigen Waffenstillstand auszurufen und die gesamten Streitkräfte bis an die eigenen Grenzen zurückzubeordern. Man erwäge Reparationen für Russland. Peking gibt sich geschlagen, Jack.«

»Wirklich? Warum denn?«

»Es hat wohl einen Aufstand gegeben. Die Berichte sind noch sehr lückenhaft, aber die Regierung scheint gestürzt worden zu sein. Minister Fang Gan ist offenbar so etwas wie ein Interimspremier. Mehr weiß ich noch nicht, Jack, aber es sieht doch wie ein guter Neuanfang aus, oder? Mit Ihrer Erlaubnis und mit Zustimmung der Russen sollten wir uns einverstanden erklären.«

»Ich habe nichts dagegen«, sagte der Präsident ohne lange nachzudenken. *Verdammt noch mal*, dachte er, *man darf nicht lange zögern, wenn man einen Krieg beenden kann*. »Was passiert jetzt?«

»Ich möchte mit den Russen sprechen, um sicherzustellen, dass sie mitziehen. Ich denke, sie werden es tun. Dann können wir die Einzelheiten verhandeln. Wir halten alle Trümpfe in der Hand, Jack, die andere Seite hat nichts.«

»Einfach so? Wir beenden es einfach so?«, fragte Ryan.

»Es muss ja nicht immer ein großer Akt sein, Jack. Es muss nur funktionieren.«

»Und wird das geschehen?«

»Ja, Jack, ganz bestimmt.«

»Okay, nehmen Sie Kontakt mit den Russen auf«, sagte Ryan und setzte sein Glas ab. *Vielleicht war das das Ende des letzten Krieges der Menschheit*, dachte Jack. Und dieses Ende musste wahrhaftig nicht unbedingt glanzvoll sein.



Es war ein schöner Morgen für General Bondarenko, und es sollte noch besser kommen. Oberst Tolkunow eilte herbei. Er hielt ein Stück Papier in der Hand.

»Das haben wir gerade aus dem chinesischen Funkverkehr mitgeschnitten. Sie befehlen ihren Truppen, das Feuer einzustellen und sich aus unserem Hoheitsgebiet zurückzuziehen.«

»Oh? Wie kommen die darauf, dass wir sie gehen lassen werden?«, fragte der russische Kommandant.

»Es ist ein Anfang, Genosse General. Wenn damit eine diplomatische Annäherung an Moskau einhergeht, dann ist der Krieg bald vorbei. Sie haben gewonnen«, fügte der Oberst hinzu.

»Tatsächlich?«, fragte Gennadi Josifowitsch. Er reckte sich. Es war an diesem Morgen ein gutes Gefühl, die Karten zu studieren, die Aufmarschstellungen zu sehen und zu wissen, dass er die Oberhand behalten hatte. Wenn dies das Ende des Krieges war, war er der Gewinner. Und das reichte doch, nicht wahr? »Gut. Lassen Sie sich das von Moskau bestätigen.«

Es war natürlich nicht ganz so einfach. Die Einheiten lieferten sich noch für eine Weile kleinere Scharmützel, bis der Befehl zur Feuereinstellung schließlich auch den Letzten erreicht hatte, aber dann versiegten die Kampfhandlungen, und die Invasionstruppen zogen sich zurück. Die Russen ließen sie ziehen. Bei Sonnenuntergang hatte das Schießen und Töten bis in die hintersten Linien ein Ende gefunden. In Russland läuteten die Kirchenglocken.

Golowko hörte die Glocken und sah, wie die Leute auf den Straßen ihren Wodka tranken und den Sieg ihres Vaterlandes feierten. Russland fühlte sich wieder als Großmacht, und das war gut für die Moral des Volkes. Aber noch besser war, dass sie in ein paar Jahren die Ernte ihrer Ressourcen einbringen würden - und davor würde es Überbrückungsdarlehen enormer Größenordnungen geben... und vielleicht, nur vielleicht, würde Russland die Kurve kriegen und schließlich doch noch

einen guten Start in ein neues Jahrhundert schaffen, nachdem es das letzte überwiegend vertan hatte.

Es war in Peking bereits Nacht geworden, bevor auch im hintersten Winkel von China die Nachrichten die Runde gemacht hatten. Das Ende dieses Krieges, der gerade erst begonnen hatte, schockierte all diejenigen, die noch gar nicht verstanden, warum er überhaupt stattgefunden hatte. Dann wurde berichtet, dass es eine neue Regierung gab, was nicht weniger verwirrend war, denn die Erklärungen ließen auf sich warten. Der vorläufige Ministerpräsident hieß Fang Gan, dessen Name eher durch Bildunterschriften als durch Worte oder Taten bekannt war, aber er sah ehrwürdig und weise aus, und China war eher ein Land von großer Tatkraft als von großen Gedanken. Und wenn sich tatsächlich für das Land Veränderungen ergeben sollten, so würden sie sehr wahrscheinlich langsam vonstatten gehen. Die Menschen zuckten mit den Schultern und diskutierten die neuen Entwicklungen in ruhigen und angemessenen Worten.

Für eine ganz bestimmte Person in Peking bedeuteten die politischen Veränderungen zugleich eine Aufwertung ihrer beruflichen Arbeit. Ming ging mit ihrem ausländischen Geliebten zum Abendessen - die Restaurants hatten nicht geschlossen - und plauderte bei Drinks und Nudeln angeregt über die außergewöhnlichen Ereignisse des Tages. Dann begleitete sie ihn zu seinem Apartment, um zum Nachtschisch eine japanische Wurst zu genießen.

ENDE